7290

LEIPZIGER

LITERATUR ZEITUNG

FÜR

DAS JAHR 1829

ERSTES HALBJAHR Nº 1. BIS Nº 155.

REDACTOREN:

Ober-Hofgerichts-Rath Dr. BLÜMNER. Professor KRUG. Hofrath Dr. HEINROTH.
Professor Dr. ROSENMÜLLER. Hofrath PÖLITZ und Professor BRANDES.

LEIPZIG

BEI BREITKOPF UND HÄRTEL.

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/s2id13403860

Haupt-Register

zur Leipziger Literatur-Zeitung

vom Jahre 1829.

Recensionen, kurze Anzeigen, neue Auflagen und Fortsetzungen.

Seite

Abegg, Jul. Fr. H., System d. Criminal-Rechtswissenschaft. 1275
Abhandlung, historische, über die Herrschaft der Türken in Europa. Aus dem Englischen..... 207
Abdur-rahim Fetawai, d. i. die Fetwas Abdurrahims. 2 Foliobände..... 561
Abriss der Schicksale Griechenlands seit der Eroberung von Constantinopel..... 1120
Achteri Kebir Lughat, d. i. das grosse Wörterbuch Achteri's. 561
Adam, s. Noth- und Hülfsbüchlein.
Adrian, Bilder aus England. 1ster Theil..... 1336
— — s. Taschenbuch.
Aeusserungen, freymüthige, über den sittlichen und kirchlichen Zustand Oberschlesiens..... 1052
Afra's Trauer am VII. Jun. 1827..... 392
Alberti, s. Theobald.
Agraviados, les, d'Espagne par F — C..... 2303
Alcaei Mytilenaei Reliquiae. Collegit et annotatione instruxit Aug. Matthiae..... 2015. 2017
Alpenblumen aus Tyrol. Ein Taschenbuch f. d. J. 1829. 2481
Alpenrosen, ein Schweizer-Taschenbuch auf das Jahr 1830, herausgegeben von Kuhn, Wyss u. A..... 2485
Alt, s. Zeitschrift.
v. Ammon, Chr. Fr., Predigt am Reformationsfeste 1829. 2462
— — — — Predigten zur Förderung christlicher Erbauung. 1ster Band..... 145
Ammon, G., über die Eigenschaften des Soldatenpferdes und die Mittel, die Zucht desselben zu befördern. 1790
Anakreons und der Sappho Lieder, übersetzt von R. J. L. S. v. Himmelstiern..... 1498
Ancillon, Fr., zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen. 1ster Theil..... 1. 9
André, Chr. C., ökonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. 1827. 2ter Bd. Des ganzen Werks 34ster Bd. 559
— — — — — — Jahrgang 1828. 1ster Band, oder des ganzen Werkes 35ster Band..... 1257
Anekdoten und Charakterzüge von Napoleon..... 632
Anhalt und Preussen, 1819—1827..... 1896
Anleitung, praktische, zur Redekunst, mit einem Vorworte von C. A. Böttger..... 2287
Annalen, s. Sertürner.
Annales du moyen age. 1ste Lieferung. 2 Bände.. 612
Apel, G., kurzer Unterricht im Naturzeichnen..... 136
Apologie, oder Schutzrede des ehrwürdigen Theologen und Lehrers, Petrus Canisius, und seines unsterblichen Werkes: Summa doctrinae christianae Doctoris Petri Canisii, Societatis Jesu Theologi..... 496
Arbesser, Jos., Constructionslehre mit ihren Anwendungen auf Schatten-Construction, Perspectiv und Maschinenzeichnung als Vorbereitung zu Monge's und Hachette's Werken..... 254
Archibald, s. Gedenkemein.
Archimedes von Syrakus Kreismessung, nebst dem dazu gehörigen Commentare des Eutokius von Askalon, griech. und deutsch von J. Gutenäcker. 2te Auflage.... 2151
Aristidis, Aelii, Declamationes Leptineae edidit G. H. Grauert..... 2001
Arndt, E. M., Christliches und Türkisches..... 807
— — — — Nebenstunden..... 2127
Arnold, A., über den Begriff u. das Wesen der Geschichte. 856
Aschbach, Jos., Geschichte der Westgothen..... 285
Asi safer, d. i. die Myrthe des Sieges..... 1281
Assegond, A., Taschenbuch für Seebadreisende. Aus d. Französischen..... 640
Astolfi, J., praktische Schattenbestimmungen für die Baukunst. A. d. Ital. übers. von J. N. Bingler. 1s—3s Heft. 852
Asträa. Taschenbuch für Freymaurer auf das Jahr 1828. Herausgegeben von Fr. v. Sydow. 4ter Jahrgang.. 265
Atlas, universalhistorischer, von R. v. L. 1stes Heft. A. u. d. Titel: Graphische Darstellungen zur ältesten Geschichte u. Geographie von Aethiopien u. Aegypten. 1553
Aubernon, J., de la démocratie dans la monarchie constitutionnelle..... 1101
Auch, J., Handbuch für Landuhrmacher..... 791
Auctores classici romani. Ad opt. libr. fidem editi cum variarum lectionum delectu. Curante C. Zell. Tom. I—V. 1109
v. Auffenberg, J., die Schwestern von Amiens. Trauersp. 1385
— — — Ludwig der Eilfte in Peronne. Schausp. 1385
Aufgaben, 600, aus der deutschen Sprach- und Rechtschreibelehre zur Selbstbeschäftigung der Schüler in Volksschulen. 4te Auflage..... 1911
Aufklärungen üb. Begebenheiten der neuern Zeit. 4r Bd. 1616
Augusti, J. Chr. W., nähere Erklärung über das Majestätsrecht in kirchlichen, besonders in liturgischen Dingen. 2454
Aus dem Leben edler Frauen..... 16
Ausonius, Dec. Magnus, Mosella. Lateinisch u. deutsch, von Ed. Böcking..... 1436
Austritt, mein, aus der katholischen Kirche, und mein Eintritt in die evangelisch-protestantische..... 2184
Auszüge aus den neuesten Reisebeschreibungen. 4tes und 5tes Bändchen..... 520

Bacchius, s. Critias.
Bachwell, die Branntweinbrennerey nach einer verbesserten Gährungsart, durch welche ein Fünftheil mehr gewonnen wird..... 104
v. Baczko, L., historische Unterhaltungen für gebildete Leser. Unveränderte Auflage..... 736
Bäder, die, am Ostseestrande. Geschildert in malerischen Briefen einer Dame an ihre Freundin..... 30

	Seite
v. Baer, C. E., Untersuchungen über die Gefässverbindung zwischen Mutter und Frucht in den Säugethieren..	788
— — — Entwickelungsgeschichte der Thiere, Beobachtung und Reflexion. 1ster Theil.....	789
Balassa, Const., der Hufbeschlag ohne Zwang.....	545
Balbi, A., Balance politique du Globe 1828.....	160
Bauer, A., Lehrbuch der Strafrechtswissenschaft. 601.	609
Baumann, E. C. H., Auswahl aus seinem schriftlichen Nachlasse, herausg. von Conz. 1ste Abtheilung. 872.	873
Baumgarten, J. C. F., die vorzüglichsten Regeln der Orthographie u. Materialien zum Dictiren. 5te Ausgabe.	408
Baumstark, s. Caesar.	
Becher, Chr. F., Jahresbericht über das Institut der Ritter-Akademie zu Liegnitz. Mich. 1828 bis dahin 1829.	2632
— — s. Keil.	
Bechstein, J. M., die Forst- u. Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen. 4ter Thl. Forstschutz. 2ter Bd. 1ste Abthlg. 2te Aufl. A. u. d. Titel: J. M. Bechsteins Forst-insectologie, neu bearbeitet v. D. E. Müller. 1ster Thl.	2152
Beck, Fr. A., deutsche Synopsis der 3 ersten Evangelisten.	1040
— — — Grundriss der preussischen Geschichte, von den ältesten bis auf die neuern Zeiten.....	2450
— J. H., über den ursprünglichen Hirnmangel und über die Pathologie und Therapie des Gehirnblutflusses..	677
— s. Phaedrus.	
Beckedorff, s. Jahrbücher.	
Becker, G. W., die Hämorrhoiden. 2te Auflage....	64
— — L. A., das Aufnehmen mit dem Messtische, im Sinne der Lehmannschen Lehrart.....	2339
— — s. Demosthenes.	
— — s. Lehmann.	
Beherzigungen bey der Einführung der Pressfreyheit in der Schweiz u. s. w.....	2405
Beleuchtung der Denkschrift für die Aufhebung des den kathol. Geistlichen vorgeschriebenen Cölibates, v. P. i. a.	1513
Bender, Grundsätze des deutschen Handlungs-Rechts. Ister Bd. und IIter Bd. 1ste und 2te Abtheilung.	1924
Benedict, T. W. G., Beyträge zu den Erfahrungen über die Rhinoplastik nach der deutschen Methode.....	388
Beneke, Fr. E., allgemeine Einleitung in das akademische Studium.....	2351
Benzel-Sternau, s. Young.	
Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten praktischen Heilkunde, von österreichischen Aerzten. 6ter Band.....	139
v. Berger, J. E., allgemeine Grundzüge zur Wissenschaft. 4ter und letzter Theil. A. u. d. Titel: Grundzüge der Sittenlehre, der philosoph. Rechts- und Staatslehre und der Religionsphilosophie.....	578
Berggren, J., Reisen in Europa und im Morgenlande. A. d. Schwed. übersetzt von F. H. Ungewitter...	721
Bergk, guter Rath eines Vaters an seine Kinder....	2095
Bergordnung für Neuspanien. Aus dem Spanischen übersetzt von J. Nöggerath und J. P. Pauls.....	157
Bericht, der 24ste, der brittisch-ausländischen Bibelgesellschaft..... 945.	953
Bernstein, s. Briefe.	
Bernt, s. Sohler.	

	Seite
Bertholdti, L., opuscula academica exegetici potissimum argumenti collegit, edidit G. B. Winer.....	413
Berthoud, F., die Kunst, mit Pendel- und Taschenuhren umzugehen und sie zu reguliren.....	55
Beschreibung der sechs Säulenordnungen und richtige Anweisung, den Grund- und Aufriss zu bearbeiten.	1216
Bessel, F. W., Untersuchungen über die Länge des einfachen Secundenpendels..... 1289.	1297
Besuch, mein, America's im Sommer 1824, von S. v. N.	912
Beudant, F. S., Lehrbuch der Mineralogie. Deutsch bearbeitet von K. Fr. Alex. Hartmann.....	2460
Beyträge zur Beförderung einer christlichen Kinderzucht, in Erziehungspredigten. 1stes Bändchen.....	1783
Bialloblotzky, s. Proben.	
Bibel, die kleine. Oder der Glaube und die Pflichten des Christen in Worten der heiligen Schrift, von J. W. H. Ziegenbein. 6te Auflage.....	2120
Bibliotheca, nova, scriptorum latinorum edidit C. L. F. Panckoucke. I. Thl. Juvenalis Satirarum libri V..	2425
Bichats, Xav., pathologische Anatomie. Aus dem Französischen übersetzt von A. W. Pestel.....	681
Bildergallerie, systematische, zum Conversations-Lexikon, in 226 lithogr. Blättern.....	423
Billard, C., die Schleimhaut des Magens und Darmcanals im gesunden sowohl als krankhaften Zustande. A. d. Französischen übersetzt von J. Urban.....	1589
Billerbeck, s. Cicero.	
— — s. Juvenalis.	
Bingler, s. Astolfi.	
Biographie de tous les ministres depuis la constitution de 1791 jusqu' à nos jours.....	2406
Biot, J. B., Lehrbuch der Experimental-Physik. 2te Auflage von G. Th. Fechner. 2 Bände.....	1258
— — Lehrbuch der Experimental-Physik, 2te Aufl. von G. T. Fechner. 3ter, 4ter und 5ter Band...	2355
Blasche, B. H., Handbuch der Erziehungswissenschaft. 2 Abtheilungen.....	2464
Bleichrodt, W. G., über die Verbindung des Kochofens mit dem Stubenofen. 2te Auflage.....	2399
— — — — theoret. prakt. Abhandlung üb. die Ursachen d. Feuchtigkeit in den Gebäuden u. s. w. 2. Aufl.	2400
Blesson, L., die Lehre vom graphischen Defilement...	545
Bloch, S. N. J., Revision der von den neuern deutschen Philologen aufgestellten oder vertheidigten Lehre von der Aussprache des Altgriechischen....	1017
Blum, K. L., Einleitung in Roms alte Geschichte....	338
Blumenlese, geographische. 1stes Bdchen. Die Schweiz.	1072
Blumhardt, C. G., Lazarus, der Kranke, Sterbende und Auferweckte.....	1648
Böckel, E. G., Predigten, zum Theil bey besondern Veranlassungen gehalten.....	529
Boclo, L., Lehrbuch d. deutschen Geschichte f. Schulen.	2126
Boeckh, Chr. Fr., zwey Predigten, bey dem Wechsel seiner Amtsstellen gehalten.....	889
Böcking, s. Ausonius.	
Boethius, des röm. Consuls Anicius Manlius Torquatus Severinus Gesänge im Kerker, nachgebildet von L. J. Wortberg.....	859

Seite

Böhl, G., über die Zeit der Abfassung und den Paulinischen Charakter der Briefe an Timotheus und Titus. 2225
Böhme, Chr. Fr., de spe Messiana apostolica..... 957
de Bonald, de l'Opposition dans le gouvernement et de la liberté de la Presse..... 1103
— — — H., die Urgesetzgebung. Aus dem Französischen. Neue, wohlfeilere Ausgabe..... 649. 657
Bonaparte, s. Scott.
v. d. Borch, s. Irrwald.
Bossi, L., ältere und neuere Geschichte Spaniens. A. d. Italien. übers. von C. G. Hennig. 2ter Band..... 2640
Bossuet, J. B., Darstellung der Lehre der kathol. Kirche in Hinsicht auf die von den Reformirten angekämpften Lehrsätze. A. d. Französ. von Fr. S. J. A. Schneidawind. 141
Botta, C., Geschichte Italiens vom Jahre 1789 bis 1814. A. d. Italienischen. 4 Theile..... 2349
Böttiger, C. W., die allgemeine Geschichte für Schule und Haus. 3te Auflage..... 207
de Bouillé, Commentaires politiques et historiques sur le traité du prince de Machiavel et sur l'Anti-Machiavel de Frédéric II..... 124
Bourel, s. Collin.
Bourienne, s. Mémoires.
Brakenhoff, A. H. L., das Nöthigste über Rechtsprechen und Rechtschreiben. 2te Auflage..... 1024
Brand, s. Musenalmanach.
Brandes, H. W., Unterhaltungen für Freunde der Physik und Astronomie. 3tes Heft..... 1533
— — R., Beleuchtung der Homöopathie vom pharmaceutischen Standpuncte..... 384
Brandis, J. D., Beyträge zur Erkenntniss und Heilung der Lebensstörungen mit vorherrschend psychischen Krankheits-Erscheinungen. 1stes Bändchen..... 2089
Braun, Placidus, die Domkirche in Augsburg und der hohe und niedere Klerus derselben. 2 Theile.... 2575
Bremi, s. Cornelius.
Brentano, J. B., Papiere aus dem Nachlasse eines Dorfschulmeisters. 2te Auflage..... 1334
Bretschneiders Heinrich und Antonio, oder die Proselyten der Römischen und Evangelischen Kirche, fortgesetzt von J. Handschuch..... 153
a Bridel-Brideri, S. E., Bryologia universa. Vol. I. et II. 985
Briefe gegen die Hegelsche Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften. 1stes Heft..... 1675. 1681
— — über Friedrichs Serena (von Ed. Bernstein)... 664
Bronner, Fr. X., abenteuerliche Geschichte Herzog Werners von Urslingen..... 1129
Brunner, S., Streifzug durch das östliche Ligurien, Elba, die Ostküste Siciliens und Malta 910
Bücher, die, der heiligen Schrift, bearbeitet für Kirche, Schule und Haus. Die Bücher des A. T. 2ter Thl. A. u. d. Titel: Jesus Sirach..... 2150
Buchholz, Fr., historisches Taschenbuch. 11ter Jahrg. A. u. d. Titel: Geschichte der europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien. 14ter Band.... 960
Buckingham, Travels in Mesopotamia..... 895
— — — J. S., Reisen in Mesopotamien. Aus dem Engl. übersetzt. A. u. d. Titel: Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen. 37ster Band. 725

Seite

Buek, F. G., Handbuch der Hamburgischen Verfassung und Verwaltung..... 121
Bührer, M. V. M., Cantaten auf alle festlichen Tage und Sonntags-Texte der evangelischen Kirche..... 1787
Bulgarins, Th., sämmtliche Werke. A. d. Russischen übersetzt von A. Oldekop. 2 Bände..... 1000
v. Bülow, s. Erzählungen.
v. Bülow-Rieth, neue Beobachtungen über den Kieferspinner, vulgo grosse Kiehnraupe, und über die Mittel, seine Ausbreitung zu hindern..... 270
v. Buquoy, G., Anregungen für philosophisch-wissenschaftliche Forschungen und dichterische Begeisterung. 129
Burdach, C. Fr., de foetu humano adnotationes anatomicae. 787
Burkhard, J. A. Chr., kurze und gründliche Anleitung zum Orgelspiele in seinem ganzen Umfange, für die Selbstbelehrung. 2ter Thl., oder Fortsetzung des Unterrichts im Generalbasse..... 2064
Burckhardt, J. L., Travels in Arabia..... 1795. 1801
v. Busse, F. G., bündige und reine Darstellung des wahrhaften Infinitesimal-Calculs u. s. w. 3ter Band... 2175
Caesaris, C. J., Commentarii de bello gallico et civili curavit A. Baumstark..... 1111
— — — — Commentarii de bello Gallico. Mit Wort- u. Sacherläuterungen von E. Th. Hohler. 2te Auflage. 945
de Cagnazzi, L. S., über den Werth der Maasse und Gewichte der alten Römer. Aus dem Italienischen übersetzt von J. J. Albr. v. Schönberg..... 53
Calderon de la Barca (Don Pedro), die Kreuzerhöhung. Uebersetzt von Ant. Schumacher..... 1585
Cammerer, Ans. Audr., das Königreich Bayern in seiner neuesten Gestalt. 3te Auflage..... 583
Campii, J. H., Robinsonius minor, quem denuo latine vertit J. F. Nagel. Pars posterior..... 808
Cannabich, s. Handbuch.
Carganico, s. Schubarth.
Carne, J., Reise über Cypern und Rhodus nach Morea. A. d. Engl. übersetzt von W. A. Lindau. A. u. d. Titel: Leben und Sitte im Morgenlande. 4ter Thl.. 1559
Carové, s. Religion.
Carrel, A., Histoire de la contre-révolution en Angleterre sous Charles II. et Jacques II..... 1846
Carus, C. G., Lehrbuch der Gynäkologie. 2 Thle. 2te Aufl. 2151
Castelli, J. F., Wiener Lebensbilder..... 560
Cauchy's, A. L., Lehrbuch der mathematischen Analysis. A. d. Französischen übersetzt von C. L. A. Huzler. 2033
Chambray, Philosophie de la guerre..... 541
Choulant, L., Anthropologie oder Lehre von der Natur des Menschen. 2 Bändchen..... 2589
Christ, der evangelische, als Rationalist..... 2248
v. d. Chys, P. O., Commentarius geographicus in Arrianum de expeditione Alexandri..... 755
Ciceronis, M. T., de claris Oratoribus liber qui dicitur Brutus, edidit J. Billerbeck..... 2181
— — — — für Schulen..... 2181
— — — de finibus bonorum et malorum libri V. Herausgegeben und mit deutschen Wort- und Sacherklärungen versehen von H. L. J. Billerbeck..... 521
— — — — de legibus libri tres. Textum denuo

Seite

recensuit G. H. Moser. Apparatum codicum et Inéditorum congessit suasque notas addidit F. Creuzer. 516

Ciceronis, M. T., de re publica quae supersunt curavit C. Zell. 1109

— — — — Tusculanarum disputationum libri V. Scholarum in usum edidit J. Billerbeck. 2181

— — — — für Schulen. 2181

Cicero's zweyte Philippische Rede, übersetzt von H. A. W. Winkler. 1435

Clarus, J. Chr. Aug., Beyträge zur Erkenntniss und Beurtheilung zweifelhafter Seelenzustände. 1689

— — K. G., Grundzüge der vergleichenden Anatomie. 5 Bändchen. 2589

Clauren, H., das Vatererbe. 488

— — — Lieschen. 2 Theile. 488

Clemen, s. Pädagogus.

— —. s. Yorick.

Collection des mémoires relatifs à la Révolution française. 3 Tomes. 631

Collin, V., die Untersuchung der Brust zur Erkenntniss der Brustkrankheiten. A. d. Französ. übersetzt von F. J. Bourel. Mit einer Vorrede von F. Nasse. . . . 2068

Commentarii in Virgilium Serviani, sive commentarii in Virgilium, qui Mauro Servio Honorato tribuuntur, collatis codd. Guelferb. recensuit Alb. Lion. 2 Volumina. 709

Comte, Ch., Traité de Législation. 1779

Conradi, J. W. H., Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie. 2ter Band. 3te Ausgabe. 1912

— — — Einleit. in das Studium d. Medicin. 3te Ausg. 1912

Conz, s. Baumann.

Cooper, J. F., Red Rover. Aus dem Englischen von G. Friedenberg. 3 Theile. 297

Cornelia. Taschenbuch f. deutsche Frauen a. d. J. 1829. 62

Cornelius Nepos de vita excellentium imperatorum. Mit Anmerkungen von J. H. Bremi. 4te Ausgabe. . . . 1147

Cotta, H., Anweisung zum Waldbau. 4te Auflage. . . 408

Courier, P. L., Denkwürdigkeiten und Briefe. Aus dem Französischen. 2 Theile. 2595

Cramer, J. Fr. H., kurzer Abriss der christlichen Glaubens- und Sittenlehre. 12te Auflage. 1672

— — s. Villers.

Creuzer, s. Cicero.

Critiae tyranni carminum aliorumque ingenii monumentorum quae supersunt. Disposuit, illustravit, emendavit N. Bachius. 2009

Cunningham, Allan, Paul Jones. Ein Roman. A. d. Engl. übersetzt von W. A. Lindau. 2 Theile. . . . 1391

— — — P., zwey Jahre in Neu-Südwales. Aus dem Englischen von A. Kaiser. 1113

Curie, P. F., Anleitung, die im mittlern und nördlichen Deutschland wachsenden Pflanzen auf eine leichte und sichere Weise durch eigene Untersuchung zu bestimmen. 2te Auflage. 208

Dach, Simon, und seine Freunde als Kirchenliederdichter, herausgegeben von Aug. Gebauer. 823

Dahlmann, F. C., Lübecks Selbstbefreyung a. 1. May 1226. 109

Dante's göttliche Komödie, übersetzt und erklärt von K. L. Kannegiesser. 3 Theile. 2te Auflage. . . . 1337

Seite

Danz, J. T. L., die Augsburgische Confession nach ihrer Geschichte, ihrem Inhalte und ihrer Bedeutung. . . . 2638

v. Decker, C., der kleine Krieg, im Geiste der neuern Kriegführung. 3te Auflage. 615

Deinhardstein, Hans Sachs, dramat. Gedicht in 4 Acten. 1315

Demosthenes Philippische Reden, übersetzt und erläutert von A. G. Becker. 2 Theile. 825

Denkmäler verdienstvoller Deutschen des 18ten u. 19ten Jahrhunderts. 1stes und 2tes Bändchen. 517

Denkschrift für die Aufhebung des den katholischen Geistlichen vorgeschriebenen Cölibates. 1513

Depping, G. B., die Heerfahrten der Normannen bis zu ihrer ersten Niederlassung in Frankreich; nach dem Französischen bearbeitet von F. Ismar. 2 Theile. . 2534

Desaubiez, Système de finances et d'économie publique. 760

Desberger, Fr. Ed., über öffentlichen Unterricht überhaupt und über polytechnische Schulen insbesondere. . . . 448

v. Destouches, die Haupt- und Residenzstadt München und ihre Umgebungen. 198

Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. 4ter und letzter Band. 1157

Deyhle, s. Douliot.

Dichter, die elegischen, der Hellenen, nach ihren Ueberresten, übersetzt u. erläutert von W. E. Weber. 1484. 1489

Dieffenbach, J. F., chirurgische Erfahrungen, besonders über die Wiederherstellung zerstörter Theile des menschlichen Körpers, nach neuen Methoden. 1262

Diesterweg, F. A. W., Lehr- und Sprachbuch für mittlere Schulclassen und gehobene Elementarschulen. . 87

— — — W. A., geometrische Aufgaben, nach der Methode der Griechen bearbeitet. 2te Sammlung. . 2177

Dietlein, J. F. W., Beytrag zur Statik der Kreuzgewölbe. 599

Dietsch, s. Orpheus.

Dilthey, J. F. C., Geschichte des grossherzogl. Gymnasium zu Darmstadt. 1859

— — — — Oratio in Gymnasio Darmstadino a. d. III. Idus April. habita. 1860

Dindorfii, G., de Aristophanis fragmentis dissertatio I. 1617 1625

Dinter, G. Fr., Schullehrer-Bibel. Altes Testament. 1ster — 5ter Theil. 1980

— — — das Gefühl an die Vernunft. 2te Auflage. 2088

Diogenis Laertii de vitis, dogmatis et apophthegmatis clarorum philosophorum libri decem edidit H. G. Huebner. Vol. I. 255

Dittenberger, s. Schulatlas.

Dittrich, J. J., Ideen über den Katholicismus überhaupt und über die katholische Kirche insbesondere. 1055

Döllinger, s. Hortig.

Döring, M., Geschichte der vornehmsten Mönchsorden. 2 Bände. 2584. 2585

Douliot, J. P., vollständiges praktisches Lehrbuch des Steinschnitts der Bogen, Gewölbe, Treppen u. s. w. A. d. Französ. übers. von C. F. Deyhle. 2ter Thl. 1152

Doussin-Dubreuil, J. L., über die Verrichtungen der Haut und die aus Störung derselben entstehenden schweren Krankheiten. Nach d. Französ. von J. C. Fleck. . 1376

Dronke, s. Tacitus.

Seite

Duncan, Roma, oder Nationalcharakter, Politik u. Kriegskunst d. Römer. A. d. Engl. übers. von E. H. Heusinger. 334

Dupin, Ch., Forces productives et commerciales de la France. 2 Bde. 489

— — — Geometrie und Mechanik der Künste und Handwerke und der schönen Künste. A. d. Französ. übersetzt. 5 Bände. 1153

Durand, s. Mémoires.

Ebert, K. E., Dichtungen. 2 Bände. 2te Auflage. 1972

Ebner, G. F., gründliche Anweisung zur Cultur des weissen Maulbeer-Baumes. 2597

v. Eckartshausen, Gott ist die reinste Liebe. Meine Betrachtungen und mein Gebet. Durchgesehen und verbessert von J. M. Gehrig. Neue Originalausgabe. 1672

Egger, s. Stapf.

Ehrenberg, C. G., Reisen in Aegypten, Libyen u. Dongola. 1r Bd. 1ste Abthlg. A. u. d. Titel: Naturgeschichtliche Reisen durch Nordafrica u. Westasien in d. Jahren 1820 bis 1825, von W. F. Hemprich u. C. G. Ehrenberg. 906

Eichhorn, J. G., Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuern Zeiten. 1ster Bd. 2te Aufl. 1464

Eichstadius, H. C. A., de dignitate Rectoratus academici ipsius Academiae dignitatem tuenti oratio. 475

— — — — — oratio in solemnibus academicis habita V. Septembris 1829. 2569

Eisenschmid, s. Luther.

v. Ekendahl, D. G., Geschichte des schwedischen Volks und Reichs. Ister Thl. u. IIter Thl. 1ste Abtheilg. 2329

Ellendt, Fr., latein. Lesebuch für die untern Classen der Gymnasien. 323

Emma, Inbegriff alles dessen, was ein Mädchen aus den gebildeten Ständen bis zum vollendeten 10ten Jahre in wissenschaftlicher Hinsicht zu lernen braucht. 2336

Encke, s. Jahrbuch.

Engstfeld, P. F., Grundzüge des Generalbasses. 2183

Enk, über den Umgang mit uns selbst. 1927

Erdmann, O. Linné, Journal für technische u. ökonomische Chemie. Jahrg. 1828. oder 1r bis 3r Bd. 12 Hefte. 1393

Erhard, H. A., Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung, vornehmlich in Teutschland, bis zum Anfange der Reformation. 627

Erklärung, katechetische, in Fragen und Antworten abgefasste, der im Königreiche Sachsen seit 1811 für 5 Sonntage neuverordneten Evangelien. 1910

Ernesti, J. H. M., erstes Uebungsbuch in der Muttersprache u. prakt. Vorbereitung zu den schönen Redekünsten für die zu bildende kleine Jugend. 6te Aufl. A. u. d. Titel: J. H. M. Ernesti's Vorübungen zum ersten Unterricht in der Muttersprache u. s. w. 516

— — — — neues theoret. prakt. Handbuch der schönen Redekünste für die obern Classen der Gelehrtenschulen. 1ster Theil. 5te Auflage. 515

— — — — über das Recht, besonders das der Hierarchie auf Censur und Bücherverbote u. s. w. 1982

Ersch, J. S., Literatur der Mathematik, Natur- und Gewerbskunde u. s. w. Neue, fortgesetzte Ausgabe von Fr. W. Schweigger-Seidel. 1837

Erzählungen eines Reisenden nach d. nördlichen Eismeere. A. d. Engl. übersetzt von E. v. Bülow. 3 Theile. 2408

Seite

v. Ettingshausen, Andr., Vorlesungen über die höhere Mathematik. 2 Bände. 2076

Etwas fürs Herz auf dem Wege zur Ewigkeit. 5te Aufl. 1839

Etzler, C. F., syntaktische Analogien der lateinischen und deutschen Sprache. 323

Eunomia, s. *Τραγῳδια*.

Euripides Kyklops. Ein Satyrspiel. Nebst ästhet. Abhandlung über das Satyrspiel von W. Genthe. 1499

Eutaxia, oder neues Repertorium für die Angelegenheiten des evangel. christlichen Predigtamtes, herausgegeben von M. S. W. Hildebrand und D. J. Fr. Th. Wohlfarth. Jahrgang 1828. 1stes Heft. 197

Faesch, J. J., Predigten. 889

Fain, Manuscrit de l'an III. 998

Falkenstein, s. Kosciuszko.

Fechner, s. Biot.

Fels, W., Spinoza der grosse Philosoph, als er römisch-katholisch werden sollte. 1928

Fenelon, Franz v. Salignac de la Motte, über die Erziehung der Töchter, übersetzt von B. Sendtner. 1552

Ficinus, H., Optik, oder Versuch eines folgerechten Umrisses der gesammten Lehre vom Lichte. 2590

— — — Physik, allgemein fasslich dargestellt. 2 Bdchn. 2590

Fiedler, Fr., Geographie des transalpinischen Galliens, nach Jul. Cäsars Commentarien de bello Gallico. 144

Fievée, F., nouvelle correspondance politique et administrative. 2 Abtheilungen. 125

Finsterniss, die Oberschlesische. 1055

Fischer, G. A., krummlinige Geometrie, zur praktischen Anwendung und Auflösung der Integral-Ausdrücke, die sich auf Raumgrössen beziehen. 1438

— — — — Lehrbuch zum ersten Unterrichte in der Zahlenrechnung. 2te Auflage. 2065

— — — — neue Kriegs- und Reisefahrten. 2r Thl. 944

— — s. Lehmann.

— — s. Muséum.

Fitzler, s. Hatin.

Flattii, J. F., opuscula academica collegit indicibusque instruxit C. F. Süskind. 850

Fléchier, E., Leben des berühmten Cardinals Ximenes v. Cisneros. A. d. Französ. übers. von P. Fritz. 1r Thl. 176

Fleck, s. Doussin-Dubreuil.

Fleischer, A. L., erster Cursus des geographischen Schulunterrichts, oder Memorienbuch zur Erlernung des physisch-topischen Theils der allgem. Erdbeschreibung. 480

Fontenelle, J., theoret. praktisches Handbuch der Oelbereitung u. Oelreinigung. A. d. Französ. von G. H. Haumann. 172

Foss, H. E., de Gorgia Leontino commentatio. 417

Fougère, die Kunst, aus jedem Zweykampfe lebend und unverwundet zurückzukehren. A. d. Französ. übers. 1567

Fragmente aus dem Reisetagebuche des türkischen Sultans über Deutschland, im Jahre 1827. Aus der türkischen Handschrift übersetzt. 208

Francke, A., das Altarfest des evangelischen Christen. 2518

Franz, J. F., neuer Tugendspiegel, oder Anekdoten und Charakterzüge aus dem Jugendleben denkwürdiger Personen alter und neuer Zeit. 1911

Freiesleben, J. C., Magazin für die Oryktographie von Sachsen. 1stes Heft. 1405

Seite

Frey, J.; was hat der Staat und was hat die Kirche für Zwecke und in welchem Verhältnisse stehen beyde mit einander?. 2095
v. Freyberg, M., Geschichte der Bayerischen Landstände und ihrer Verhandlungen. 296
Friedemann, Fr. Tr., Einladung zur öffentlichen Jahresfeyer der Siftung des herzogl. Nassauischen Landes-Gymnasiums zu Weilburg, den 30. July 1829. . . . 1862
Friedenberg, s. Cooper.
Friederich, s. Jugendbibliothek.
Friedländer, J. A., die Rechenkunst in ihrer Vereinfachung. 2 Abtheilungen. 2058
Fries, A. E., Elenchus fungorum, sistens Commentarium in systema mycologicum. Vol. I. et II. 991
—— s. Für Theologie etc.
Fritz, s. Flechier.
—— s. Ketzerlexikon.
Fritzsch, M., Uebersicht der wichtigsten bis jetzt gemachten Versuche zur Entzifferung d. ägyptischen Hieroglyphen. 2367
Fritzsche, s. Lucianus.
Fromm, J. B., vollständige spanische Sprachlehre.. 217. 225
Fulda, F. Chr., geistliche Oden und Lieder. 1856
Für Theologie und Philosophie. Eine Oppositionsschrift, herausgegeben von Fries, Schröter und H. Schmid. Ister Band. Heft 1—3. und IIter Band. 1stes Heft. 1501
Gall, L., menschenfreundliche Blätter oder praktische Beyträge zur Volksbeglückungslehre. 1stes Heft. . . 1007
Gallerie von 3000 Bildnissen der berühmtesten Menschen und Völker und Zeiten auf 150 Kupfertafeln. 1stes Heft. 423
Gans, S. P., von dem Verbrechen des Kindesmordes. 276. 281
Gartler, Ign., und Barbara Hickmann, allgemein bewährtes Wiener Kochbuch, jetzt umgearbeitet von F. G. Zenker. 34ste Auflage. 1391
Gartz, J. C., Versuch einer streng wissenschaftlichen Darstellung der Elemente der reinen allgemeinen Arithmetik. 249
Gaspari, s. Handbuch.
Gebauer, s. Dach.
— — s. Richter.
Gebete für die Kleinen. 1696
Gedenkemein, Taschenbuch für das Jahr 1829. Herausgegeben von Archibald. 273
Gedike, Fr., lateinisches Lesebuch für die ersten Anfänger. Neu bearbeitet von F. A. Beck. 20ste Auflage. 55
Geduld, Hoffnung und Gebet, als Führer durchs Leben zum Vater des Lichts. 1852
Gehen wir einer neuen Barbarey entgegen? oder: Was restaurirt Europa?. 466
Gehrig, s. v. Eckartshausen.
Geib, s. Ovidius.
Geiger, Ph. L., Magazin für Pharmacie und die dahin einschlagenden Wissenschaften. 1827. Jan.—Decbr. 715
— — — — — — 6ter Jahrgang. 1828. Jan.—Dec. oder Bd. 21—24. 1305
Geijers, E. G., Geschichte von Schweden. A. d. Schwed. 1ster Theil. 2329
Geise, L. D., de merito, quod parochus sibi comparare potest circa scholas curae suae demandatas. 1728

Gellert's, C. F., sämmtliche Fabeln und Erzählungen in drey Büchern. Neueste Originalausgabe. 1632
Gellii, Auli, Noctes Atticae. Collatis mscpt. et edd. vett. recensuit, annotationibus criticis etc. illustravit indicibusque copiosissimis instruxit Alb. Lion. 2 Volumina. 697. 705
— — — Noctes Atticae recensuit et in usum scholarum edidit A. Lion. 708
Gemberg, Aug. Fr. L., die schottische Nationalkirche, nach ihrer gegenw. innern u. äussern Verfassung. . 2465
Gengler, A., über das Verhältniss der Theologie zur Philosophie. 533
Genthe, s. Euripides.
v. Gerando, über die sittliche Vervollkommnung. Uebersetzt von E. Schelle. 2 Bde. 2335
Gerber, N., Widerlegung der Schwierigkeiten, welche gegen den methodischen Gesangunterricht in Schulen vorgebracht worden sind. 592
Germann, P. H. E., Verhältniss-Tabelle, Spiritus von allen Graden der Stärke durch Vermischung mit der dazu nöthigen Menge Wassers in einen beliebigen schwächern zu verwandeln. 2te Auflage. 1839
Germanus, Fr. W. C., homöopathische Selbstcur, oder vollständige Ansicht der Studien der Homöopathie. . 2167
Germar, F. G., Beytrag zur allgemeinen Hermeneutik und deren Anwendung auf die theologische. 809
Gerson, s. Magazin.
v. Gerstner, Fr. A., über die Vortheile der Unternehmung einer Eisenbahn zwischen der Moldau u. Donau. 1590
Gesangbuch, hamburgisches israelitisches. 3te Auflage. 344
Geschichte der Kriege in Europa seit dem Jahre 1792, als Folge der Staatsveränderung in Frankreich. 3. Thl. 2540
— — der Staatsveränderung in Frankreich unter König Ludwig XVI. 4ter Theil. 2537
— — Frankreichs, besonders der dortigen Geistesentwickelung; von der Einwanderung der Griechen bis zum Tode Louis XV. 2513
Gespräche und Briefe über die Ehre und das Duell, von V. . . . . i. 2te Ausgabe. 1566
Gesterding, F. C., Ausbeute von Nachforschungen über verschiedene Rechtsmaterien. 2 Theile. 1961
Geutebrück, J. G., Erörterungen und Wünsche in Hinsicht auf Blitzableiter 57
Gies, D., über das Wesentliche u. den Umfang d. Mittelwörter (Participes) in der französ. Sprache. 2te Ausg. 1912
Glatz, J., Allwina, oder das Glück eines tugendhaften und frommen Herzens und Wandels. 2 Theile. . . 919
— — — Andachtsbuch f. gebildete Familien. 5. Aufl. 2568
Glocker, E. Fr., Beyträge zur mineralogischen Kenntniss der Sudetenländer, insbesondere Schlesiens. 1s Heft. 158
Goldhorn, s. Tzschirner.
Görwitz, Fr., Predigten über das Evangelienbuch. 889
Göschel, K. Fr., Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen im Verhältnisse zur christlichen Glaubenserkenntniss. 1913. 1921. 1945. 1953
Gott mit dir! Andachtsbuch für gebildete Christen jüngern Alters. 2te Auflage. 968
Götz, Chr. W., leichtfassliche Naturlehre. 328
Götzinger, M. W., die Anfangsgründe der deutschen

Seite

Sprachlehre in Regeln und Aufgaben für die ersten Anfänger. 1ster Theil. 2te Auflage. 616
de Goulianoff, Essai sur les Hiéroglyphes d'Horapollon et quelques mots sur la Cabale. 1142
Gräfe, H., Archiv für das praktische Volksschulwesen. Ister Bd. 2s, IIter Bd. 1s u. 2s, u. IIIter Bd. 1s Heft. 1382
Grauert, s. Aristides.
Greiner, G. Fr. Chr., der Arzt im Menschen, oder die Heilkraft der Natur. 1ster Band. 2027
Gretschel, C. C. C., Leipzig und seine Umgebungen. . 189
Gröbel, Chr. E. Aug., specimen X. in scriptores Romanorum classicos. 896
Grohmann, J. C. A., ad pietatem manibus Joannis Gurlitti d. 14. Jan. 1827 defuncti publice declarandam. 1861
v. Gross, L., die Reinertragsschätzung d. Grundbesitzes. 2417
Grosser, J. C., 300 Denksprüche und goldene Lehren für Kinder und Kinderfreunde. 3te Auflage. 616
Grossin, A., Uebersicht der Brandenburg-Preussischen Geschichte für Schulen. 1640
Grotefend, Aug., Commentar zu den Materialien latein. Stylübungen. 1687
— — — Materialien latein. Stylübungen. 2te Ausg. 207
Gruber, s. Wieland.
Gruithuisen, Fr. P., Gedanken und Ansichten über die Ursachen der Erdbeben, nach der Aggregationstheorie der Erde. 1588
Grulich, Fr. Jos., Leidenserfahrungen und Leidensgewinn. 1840
Grüneisen, K., über bildliche Darstellung der Gottheit. 2305
Gruner, G. H., Friedemann und die Seinen, oder das Gottesreich auf Erden. 4 Theile. 1857
— — J. H. G., Taschenbuch f. Stuben- u. Wintergärtner. 1752
Gudme, A. C., Handbuch der theoretischen und praktischen Wasserbaukunst. 1ster Band. 527
Guerike, H. C. F., Beyträge zur historisch-kritischen Einleitung ins Neue Testament. 1225. 1235
Guizot, Geschichte der englischen Staatsumwälzung. Iste Abthlg. 2ter Thl. Deutsch vom Uebersetzer d. Laskaris. 2340
Günther, s. Tacitus.
Gutenäcker, s. Archimedes.
Gutmann, S., die Wichtigkeit der Zähne, ihrer Pflege und Heilung. 437
— — — über die Behandlung der Zähne und des Zahnfleisches. 437
GutsMuths, J. C. F., u. J. A. Jacobi, deutsches Land u. deutsches Volk. IIter Bd. 2ter Theil. A. u. d. Titel: Deutsches Volk von J. A. Jacobi. 2ter Theil. . . . 972
— — — — und J. A. Jacobi, deutsches Land und deutsches Volk. 1ster Bd. 3ter Theil. oder: Deutsches Land von GutsMuths. 3ter Theil. . . . 1545
— — — s. Handbuch.
Habicht, s. Nacht.
v. Hacke, s. Montesquieu.
Hagen, G., Beschreibung neuer Wasserbauwerke, in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und der Schweiz. 1645
v. Hagen, s. Raczynski.
Hahn, E. M., vollständiges Lehrbuch der Stereometrie, Projectionslehre und sphärischen Trigonometrie. . . 2074
Hahnemann, Sam., Organon der Heilkunst. 4te Auflage. 2152

Seite

Halijeton-nadschi, d. i. der Schmuck des Rettenden. . 1284
Hallam, H., constitutional history of England from the accession of Henry VII. to the death of George II. 4 Vols. 995
Hamilton, J. P., Travels through the interior provinces of Columbia. 2 Bde. 638
v. Hammer, Jos., Geschichte des osmanischen Reichs. 2ter und 3ter Band. 105
Handbuch für angehende Blumenpfleger. 1024
— — vollständiges, der neuesten Erdbeschreibung von Ad. Chr. Gaspari, G. Hassel, J. G. Fr. Cannabich, J. C. F. GutsMuths und Fr. A. Ukert. Vte Abthlg. 4ter Bd., od. des ganzen Werkes 19ter Bd. 2249
Handbüchlein des guten Tones und der feinen Gesellschaft. 3te Auflage. 407
Handschuch, s. Bretschneider.
Hanhart, R., Reden u. Abhandlungen pädagog. Inhalts. 2352
Hanstein, G. A. L., Erinnerungen an Jesus Christus. 10 Predigten zur Fasten-, Oster- und Adventszeit des Jahres 1827 gehalten. 3te Auflage. 1911
Härderer, F. u. K. Offinger, Vorlegeblätter für den Schönschreibeunterricht in Volksschulen. 1stes Heft. 440
Harless, Chr. Fr., das Bad zu Bertrich. 1105
Harnier, R., Résumé d'analyse et d'expérience sur la nature et l'usage des eaux minérales de Pyrmont. . . . 961
Harnisch, W., Anweisung zum Unterrichte im Christenthume, im July 1827 40 Schullehrern ertheilt. . . . 1411
Hartig, E. Fr., praktische Anleitung zum Vermessen und Chartiren der Forste in Bezug auf Betriebsregulirung. 247
Hartmann, C. F. Al., die Mineralogie in 26 Vorlesungen. 1402
— — — — Handwörterbuch der Mineralogie und Geognosie. 1369
— — s. Beudant.
— — s. Turner.
Hartung, G., Katechetenschule zum Lehren und Lernen. 3 Theile. 729
— — J. A., lateinisches Elementarbuch. 1r u. 2r Cursus. 525
Hasenbalg, s. Heron.
Hassel, s. Handbuch.
Hatin, J., Taschenbuch der Geburtshülfe in allen schwierigen und naturwidrigen Fällen. Nach dem Französ. bearbeitet von C. Fitzler. 582
Haumann, s. Fontenelle.
Häuser, J. E., musikal. Lexicon, oder Erklärung und Verdeutschung aller in der Musik vorkommenden Ausdrücke, Benennungen und Fremdwörter, mit Bezeichnung der Aussprache in alphabet. Ordnung. 2 Thle. 447
Hausmann, J. F. L., Handbuch der Mineralogie. 1r Thl. 2te Auflage. 1401
v. Haynau, L., ist es dem Interesse anderer deutscher Staaten angemessen, sich dem königlich bayerschen Zollsysteme anzuschliessen? 1614
Hebenstreit, W., Dictionarium editionum, tum selectarum, tum optimarum auctorum classicorum et graecorum et romanorum. 1145
Heckel, A. W., die Märtyrer der evangelischen Kirche in den ersten Zeiten der Reformation. 2648
Hecker, Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen. 3ter Thl. A. u. d. Titel: A. Fr. Heckers prakt. Arzneymittellehre. 3. Aufl. Herausg. v. J. J. Bernhardi. 2 Thle. 2152

Seite

Hegenberg, F. A., kleine Feldmesskunst für den Bürger und Landmann..... 1590
Heigelin, K. M., Lehrbuch der höhern Baukunst für Deutsche. 1ster Band..... 2451
Heigl, G. A., über die Antigone und die Elektra des Sophokles..... 1665
Heinichen, das Bücherlesen, oder Anweisung, wie man Bücher lesen, welche man lesen und welche Zwecke man dadurch zu erreichen streben muss..... 2095
Heink's, J. A., praktische Bemerkungen über d. kleine Jagd. 590
Heinroth, J. Chr. Aug., der Schlüssel zu Himmel und Hölle im Menschen..... 2529
— — — — — Pisteodicee, oder Resultate freyer Forschung über Geschichte, Philosophie und Glauben. 2529
Heinsius, Th., Teut. 3r Thl. 4te Aufl. Der Redner und Dichter..... 2568
Hell, s. Leben.
—— s. Penelope.

Hempel, A. Fr., Einleitung in die Physiologie und Pathologie des menschlichen Organismus. 3te Ausgabe. 2399
Hemprich, s. Ehrenberg.
Hennig, s. Bossi.

Hepp, F. C. Th., Versuche über einzelne Lehren der Strafsrechtswissenschaft..... 793. 801
Herbert, Milton, oder Leben höherer Stände in London. A. d. Engl. übersetzt von C. Richard. 3 Bände.. 1320
Hergenröther, J., System d. allgem. Heilungslehre. 2r Bd. 390
Herling, S. H. A., Grundregeln des deutschen Styls, oder der Periodenbau der deutschen Sprache. 2te Ausg. 728
Hermes, Fr., etymologisch-topographische Beschreibung der Mark Brandenburg..... 2480
Hermsdorf, J., Handbuch z. Beförderung eines gründlichen Unterrichtes in der gemeinen Arithemtik. 2ter Bd. 2067
— — — Leitfaden beym Schulunterrichte in der Elementar-Geometrie und Trigonometrie. 3ter — 5ter Cursus..... 230
Herodoti historiarum libri XV recensuit et adnotationibus scholarum in usum instruxit A. Steger. Tom. I. 1081 1089
Heronis Alexandrini definitiones geometricae, recensuit notasque maximam partem criticas adspersit C. F. F. Hasenbalg..... 1431
Hertel, C. Aug. Chr., einige Worte über den Staatsdienst, besonders über den Staatsdienst im Herzogthume Hessen. 636
Herzog, K., Geschichte des thüringischen Volkes.... 505
Hesiodi quae exstant opera et fragmenta. In usum scholar. 411
Hess, Ph. C., variae lectiones et observationes in Taciti Germaniam..... 865
Hesselbach, A. K., die Lehre von den Eingeweidebrüchen. 1ster Theil..... 1477
Hesselbarth, F. W., Sammlung von Beyspielen und Aufgaben aus der Differential- u. Integral-Rechnung mit den nöthigen Verwandlungen der Functionen..... 1748
v. Heusenstamm, Versuch einer Zusammenstellung der Materialien für das Forschen der Geschichte des franz. Revolutionskrieges vom Jahre 1792 bis 1815. 1r Bd. 1833
Heusinger, C. Fr., Bericht von der königl. anthropotomischen Anstalt zu Würzburg. 1ster Bericht $18\frac{24}{25}$. 683

Seite

Heusinger, C. Fr., Bericht von der königl. zootomischen Anstalt zu Würzburg. 1ster Bericht $18\frac{24}{25}$..... 685
— — J. H. G., die Geschichte der Europäer, aus dem weltbürgerlichen Gesichtspuncte dargestellt.... 1095
— — s. Duncan.
Heusser, K., Vademecum für angehende Schauspieler.. 127
Heydenreich, A. H. und L. Hüffel, Zeitschrift für Prediger-Wissenschaften. Ister Band. 2tes Heft..... 195
Heyse, J. Chr. A., theoretisch-praktische deutsche Grammatik. 4te Ausgabe..... 1967
Hickmann, s. Gartler.
Hientzsch, J. G., neue Sammlung (71) zwey-, drey- und vierstimmiger Schullieder. 1stes Heft..... 616
Hild, Fr., Militär-Chronik des Grossherzogthums Hessen. 1ster Theil..... 400
Hildebrand, s. Eutaxia.
Hille, Aug., die katholische Lehre vom Ablasse..... 2277
Himmelstiern, s. Anakreon.
Höck, J. D. A., ausführliche Beschreibung der bey den Nadler-, Drathzieher-, Kardätschenmacher-, Roth- u. Gelbgiessergewerken vorkommenden Arbeiten..... 791
Hoffbauer, J. G., über die Erkenntniss und Cur des Brustkrampfes Erwachsener..... 157
Hoffmann, F. W., orthographische und deutsche Sprachübungen..... 1504
— — H. v. Fallersleben, allemannische Lieder. 2te Aufl. 1671
— — Andr. Theoph., Grammaticae Syriacae libri III. 1537 1545
— — M. Chr. Fr., Lehrbuch d. Arithmetik. 2te Aufl. 207
Hohler, s. Caesar.
Holst, A. G., Scenen aus dem Leben Abrahams. Neue, wohlfeilere Ausgabe..... 2199
Homann, G. G. J., Flora von Pommern. 1ster Band. 1592
Hopfensack, J. C. W. A., Staatsrecht der Unterthanen der Römer..... 1697
Horatii, Q. Fl., opera omnia curavit C. Zell. 2 Tomi. 1110
Horrmann, C. A. J., Uebersicht der Geschichte des israelitischen Volkes und anderer alten, berühmten Völker. 2416
Horn, G., de veneno in botulis commentatio..... 1381
—— K. Fr., Handbuch für Landschullehrer, zur Beförderung eines zweckmässigen Gebrauches des Herderschen Katechismus. 1ster Theil. 2te Auflage.. 1263
Hornschuch, C. G., Abriss der allgemeinen Weltgeschichte für höhere Bildungsanstalten..... 1022
— — —— Uebersicht der Geschichte und Geographie des Russischen Kaiserstaates..... 1022
Hörschelmann, F., Geschichte, Geographie und Statistik der Insel Sardinien..... 1035
Hortig, J. N., Handbuch der christlichen Kirchengeschichte. Ister Bd., 2te Aufl. IIter Bd., 1ste u. 2te Abthlg. fortgesetzt u. beendigt von J. J. J. Döllinger. 2129. 2137
v. Houwald, E., Bilder für die Jugend. 1ster Band.. 1641
Hoy, B. R., Wahrheiten für alle Stände, besonders für Studirende. 2te Lieferung..... 767
Hübnerus, s. Diogenes.
Hüffel, s. Heydenreich.
Hüllmann, C. D., de Cercopibus atque Cyclopibus... 783
Hundt Radowsky, H., neuer Judenspiegel, oder Apologie der Kinder Israels..... 976

Seite

Hüter, C. Chr., die Pathologie und Therapie der 5ten Geburtsperiode..... 2092
Hnzler, s. Cauchy.
Jäckel, Jos., neueste europäische Münz-, Maass- und Gewichtskunde. 2 Bände..... 292
Jacobi, J. Fr., Denksprüche in Reimen, der reifern Jugend zum Gebrauche..... 1930
— — s. GutsMuths.
Jacobs, Fr., Erzählungen. 6tes Bändchen..... 1059
— — — vermischte Schriften. 5ter Theil. Leben und Kunst der Alten. 2ter Theil. Auch unter d. Titel: Akadem. Reden und Abhandlungen. 1ste Abthlg.. 1802
Jahrbuch, berliner astronomisches, für 1830. Herausgegeben von J. F. Encke..... 569
Jahrbücher des Preuss. Volksschulwesens, herausgegeben von R. Beckedorff. VIIten Bdes. 5tes Heft..... 2456
Jäsche, G. B., der Pantheismus, nach seinen verschiedenen Hauptformen, seinem Ursprunge und Fortgange, seinem speculativen u. prakt. Werth u. Gehalt. 2r Bd. 841. 849
v. Jenny, R., geographisch-statistisch-topographisches Handwörterbuch von Grossbritannien und Irland... 1033
Jentsch, K. A. F., des evangelischen Christen Glaube, Wandel und Hoffnung. 3te Auflage..... 1024
Illig, G. S., über das Verhältniss der Vernunft zur christlichen Offenbarung..... 2051
Interesse, das, und die Macht Russlands in Beziehung auf die Türkey, betrachtet von einem Diplomaten. 2te Aufl. 1015
Johannes, oder: Das verkleidete Mädchen..... 2352
Johnson, S., Dictionary of the English language. Vol. I. 1162
Jomini, s. Napoleon.
Jonas, Handbuch für Oekonomie-Commissarien in den königl. preuss. Staaten. 2ter Theil..... 2366
Jost, J. M., Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Maccabäer bis auf unsere Tage. 9ter u. letzter Theil. 1302
Irrwalds, J. A., Lehrjahre, herausgegeben von v. d. Borch. 246
Isidor, Leonora. Trauerspiel..... 1060
Ismar, F., König Pedro. Trauerspiel..... 1973
— — s. Depping.
Jugend, deutsche, in weiland Burschenschaften und Turngemeinden..... 2128
Jugendbibliothek des Auslandes, In das Deutsche übersetzt von einem Vereine praktischer Erzieher und herausgegeben von G. Friederich. 5tes—15tes Bdchn. 1642
Julius, N. H., Vorlesungen üb. die Gefängnisskunde. 897. 905
— — s. Magazin.
Justini historiae Philippicae. Ad optim. edit. fidem schol. in usum curavit G. H. Lünemann. Nova bibliotheca rom. class. T. VIII..... 321
Juvenalis, Dec. Junii, et A. Persii Flacci Satirae. Editio ad scholarum usum accommodata curante H. J. L. Billerbeck..... 1136
— — s. Bibliotheca.
Kabath, J., Einladung zu der d. 8.—11. Aug. (1826) zu haltenden öffentlichen Prüfung und der auf den 12. Aug. festgesetzten Schulfeyerlichkeit..... 1784
— — — über den Hauptzweck der Gymnasialbildung. 1784
— — — kleine Gedichte f. das früheste Jugendalter. 288
Kähler, L. A., Beytrag zu den Versuchen neuerer Zeit, den Katholicismus zu idealisiren..... 585

Seite

Kähler, L. A., sechs Predigten über den seligmachenden Glauben an den Sohn Gottes..... 686
Kaiser, die römischen, des abendländischen Reichs. In chronolog. Folge, 82 Köpfe, n. Antiken. 1e Lieferung. 304
— — s. Cunningham.
v. Kalm, F. L., Postille zum Vorlesen in Landkirchen und zur häuslichen Erbauung an allen Sonn- u. Feyertagen des Jahres über die Episteln und einige andere Texte. 1749
Kannegiesser, s. Dante.
Karamsin, Geschichte des russischen Reiches. Nach der 2ten Original-Ausgabe übersetzt. 9ter u. 10ter Bd. 112
Kärcher, K., altclassische Mythologie u. Archäologie. Nebst 5 Heften Handzeichnungen f. Mythologie u. Archäologie. 175
— — — Atlas der alten Welt in 25 Karten. A. u. d. Titel: Orbis terrarum antiquus etc..... 879
Karrer, Ph. J., die Hauptunterscheidungslehren der drey christlichen Glaubens-Confessionen..... 1160
Karsten, H. J. G., Nachrichten von den Liederdichtern des Züllichauischen Gesangbuchs..... 784
Käuffer, J. E. R., Predigt bey dem Jahresfeste der Königl. Sächs. Landesschule zu Grimma, d. 14. Sept. 1829. 2525
Kaumann, F. W., Versuch einer Geschichte der Königl. Ritter-Akademie zu Liegnitz..... 2632
Kausler, L. F., Versuch einer Methodologie der Arithmetik, oder einer gründlichen Anleitung, die Arithmetik zu lernen und zu lehren..... 2065
Kawerau, P. F. Th., Leitfaden z. Unterrichte im Rechnen nach Pestalozzischen Grundsätzen. 1. Bdchen. 3te Aufl. 2599
Keil, O. Th., einige Bemerkungen über den Standpunct, welchen die deutsche Philosophie durch Hegel erreicht hat. Nebst Jahresbericht der königl. Ritter-Akademie zu Liegnitz von Mich. 1827—1828 v. Chr. F. Becher. 1960
Kempe's St., wahrhafter Bericht, die Kirchensachen in Hamburg vom Anfange des Evangelii betreffend, aus dem Niedersächs. in das Hochdeutsche übertragen von L. C. G. Strauch..... 446
v. Kern, V., über die Anwendung des Glüheisens bey verschiedenen Krankheiten..... 387
Kessler, G., das Unsterbliche und die sittliche Freyheit. 1550
Ketzerlexikon, oder geschichtliche Darstellung der Irrlehren, Spaltungen u. sonderbaren Meinungen im Christenthume vom Anbeginne desselben bis auf unsre Zeiten; in alphabet. Ordnung. A. d. Französ. übers. von P. Fritz. Ister u. IIter Band. 1ste u. 2te Abtheilg. 1517
Kind, s. *Τραγῳδια*.
Kirchen, die, im K. preuss. Herzogthume Sachsen in einer Auswahl malerischer Darstellungen. 2 Hefte.. 596
Kirchhof, s. Muretus.
Kirchhofer, s. Müller.
Kirchmayr, A. G., die bewährtesten und wohlfeilsten Mittel, gesund und lange zu leben..... 1960
Kirsch, K., das Evangelium. In Versen bearbeitet... 2300
— — — biblische Geschichten des Alten Testaments. 2302
Kleemann, C. H., kurze und gründliche Anweisung zur Cultur der beliebtesten Zwiebelgewächse..... 200
Klein, s. Tacitus.
Klippel, G. H., praktische Aufgaben zur gründlichen Erlernung der latein. Grammatik und zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische..... 323

Seite

Klüber, Joh. Ludw., das Münzwesen in Deutschland nach seinem jetzigen Zustande..... 1241. 1249
Klüpfelii, B. E., de vita et scriptis Conr. Celtis Protucci, opus posthumum. Edendum curavit J. C. Ruef, editionem absolvit C. Zell. 2 Partes..... 1457
Kniewel, s. Zander.
Knoth, G. F., Resultate der auf 65 Vorlegetafeln zur Uebung im Rechnen enthaltenen 918 Aufgaben. 2 Theile. Der 2te Theil auch unter dem Titel: Resultate von 1000 Aufgaben auf 66 Vorlegetafeln etc. 1302
Koberstein, A., Grundriss zur Geschichte der deutschen National-Literatur..... 1977
Koch, C. Aug., die zweckmässigste Diät und Lebensordnung für Hämorrhoidalkranke..... 673
Kochen, A. H. M., die Friedensengel am Grabe: Glaube, Hoffnung, Liebe. Eine Predigt z. Gedächtn. der Frau Erbprinz. von Oldenburg..... 1536
— — — — Predigt zum Gedächtnisse des verew. Durchlaucht. Herzogs Peter Friedrich Ludwig..... 1535
Kölling, J. G., Regeln und Beyspiele zur Förderung des Richtigschreibens für die Volksjugend..... 2168
König, G. F., das Königthum und die Repräsentation. 393
— — H., Rosenkranz eines Katholiken..... 2119
Koran, der, od. das Gesetz der Moslemen durch Muhammed, Sohn Abdallahs. A. d. Arab. übers. v. S. F. G. Wahl. 2308
Kori, s. v. Langenn.
Kosciuszko, Thaddäus, dargestellt von C. F. Falkenstein. 552
Kosegartenii, J. G. L., Chrestomathia Arabica..... 1117
Köthe, F. B., zwey Predigten, veranlasst durch den im Grossherzogthume Sachsen-Weimar-Eisenach eingetretenen Regierungswechsel..... 44
Kraft, s. Muretus.
Krancke, Fr., theoret. praktische Anleitung zum Kopfrechnen. A. u. d. Titel: Hülfsbuch beym Unterrichte im Kopfrechnen etc. 1ster Theil..... 1500
Krause, Fr. Aug., über Numismatik..... 1447
Kreysig, Fr. L., über den Gebrauch der natürlichen und künstlichen Mineralwässer von Carlsbad, Embs, Marienbad, Eger, Pyrmont und Spaa. 2te Auflage.. 407
Kreyssig, W. A., Erfahrungstheorie der Pflanzen- und Thierproduction. 2 Theile..... 1261
Krieg, der gegenwärtige, Russlands gegen die Türkey, oder was will man und was gilt es?..... 2095
Kriegs- und Friedens-Gesetze der Muselmänner. Aus dem Arabischen übersetzt von J. M. Zeilinger..... 2231
Kromm, J. J., Anleitung zur christlichen Religions- und Tugendlehre. 2te Auflage..... 2400
Krug, W. T., allgem. Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften, nebst ihrer Literatur und Geschichte. 4ter Band..... 1319
— — — — — — 5ter Band..... 2511
— — — der Zölibat der katholischen Geistlichkeit. 2511
— — Enthüllung mystischer Umtriebe in und ausser Leipzig..... 1288
— — Entwurf zur Wiedergeburt der Universität Leipzig und anderer Hochschulen, welche ihr mehr oder weniger ähnlich sind..... 1288
— — — Handbuch der Philosophie und der philosophischen Literatur. 2 Bände. 3te Auflage..... 14

Seite

Krug, W. T., über das Verhältniss der Religionsparteyen zum Staate und über die Emancipation der Juden.. 15
— — urkundliche Nachricht von einer Schenkung und Stiftung für die Universitäten Leipzig, Halle-Wittenberg, Jena, Göttingen, Breslau, Frankfurt und Königsberg..... 1288
Krug v. Nidda, Fr., Schwert-Lilien. 2 Bände.... 2345
— — — — Gedenkbüchlein..... 2345
Krügelstein, Fr. Chr, C., Erfahrungen über die Verstellungskunst in Krankheiten..... 2148
Krüger, G. T. A., Erörterung der grammatischen Eintheilung und der grammatischen Verhältnisse der Sätze. 1902
— — s. *Ξενοφων.*
Kuhn, s. Alpenrosen.
Kühn, s. Noth- und Hülfsbüchlein.
Krummacher, Fr. A., St. Ansgar. Die alte u. die neue Zeit. 817
Küster, s. Luther.
Lacroix, S. E., Lehrbuch der Elementar-Geometrie. Neu übers. und mit Anmerkungen versehen von L. Ideler. 12
Lake, J. W., the life of Lord Byron..... 1336
Lallemand, F., anatomisch-pathologische Untersuchungen über das Gehirn und seine zugehörigen Theile. A. d. Französ. übers. von K. Weese. 2r Thl. 3r u. 4r Brief. 674
Lameth, Alex., histoire de l'Assemblée constituante. 1. Bd. 2222
v. Lancizolle, K. W., Geschichte der Bildung des preussischen Staates. Ister Theil. 1ste u. 2te Abthlg. 329
Langbein, A. F. E., Vacuna. Erzählungen für Feyerstunden, vorzüglich der Jugend..... 1432
v. Langenn, Fr. Alb. und Aug. S. Kori, Erörterungen praktischer Rechtsfragen aus dem gemeinen und sächsischen Civilrechte und Civilprocesse. 1r Thl. 2185. 2193
Langner, L., geschichtliche Merkwürdigkeiten. 2 Bdchen. 584
Lappe, C., poetisches Magazin für Gedächtnissübungen und Declamation in Schulen. 1stes Heft. 4te Auflage. 1023
Lauteschläger, G., die Einfälle der Normannen in Teutschland..... 335
Lautier, G. A., philosophische Umrisse..... 227
Leben, buntes. Roman, aus dem Englischen übersetzt von Th. Hell. 2 Theile..... 1391
Lechler, s. Luther.
Lehmann, J. G., Anleitung zum vortheilhaften u. zweckmäss. Gebrauche des Messtisches, herausg. von K. A. Becker und G. A. Fischer. 2 Thle. 4te Aufl. A. u. d. Titel: Die Lehre von der Situations-Zeichnung u. s. w. 2. Thl. 2276
— — s. Lucianus.
Leitzmann, J., Abriss einer Geschichte der gesammten Münzkunde..... 2289
Leng, H., Handwörterbuch der Chemie..... 2595
a Lengerke, C., Commentatio critica de Ephraemo Syro, S. S. interprete..... 485
Lenning, L., Encyklopädie der Freymaurerey. 3ter Bd. 265
Leo, H., Vorlesungen über die Geschichte des jüdischen Staates..... 553
Leonhardi, F. G., der Förster und Jäger in seinen monatlichen Amtsverrichtungen. 4te Auflage. Neu bearbeitet von E. M. Schilling..... 271
Lese- und Denkübungen beym ersten Unterrichte der Kinder in Stadt- und Landschulen..... 1556

Seite

Lettres inédits de Madame de Maintenon et de Madame la Princesse des Ursins. 4 Bände..... 780

Levasseur, A., Reise des Generals Lafayette durch Amerika in den Jahren 1824 und 1825. Aus dem Französ. übersetzt von A. Levasseur, geb. Zeis.... 25

Libri Symbolici ecclesiae evangelicae. Ad fidem optimor. exemplorum recensuit J. A. H. Tittmann. Editio 2. 352

v. Liechtenstern, J., Encyklopädie der Kosmographie u. Statistik für Real- u. höhere Bürgerschulen. 3. Aufl. 1351

Lindau, s. Carne.

— — s. Cunningham.

— — s. Reisebilder.

— — s. Taschenbibliothek.

— — s. Walsh.

Lindemann, K. A., Predigten..... 1825

— — s. Lyra.

— — s. Zeitschrift.

Lingard, J., Geschichte von England seit dem ersten Einfalle der Römer. A. d. Englischen übersetzt von C. A. v. Salis. 7ter — 10ter Band 2281

Lion, s. Commentarii.

— — s. Gellius.

Lipowsky, Jul. Jac., Karl Theodor, Churfürst von Pfalz-Bayern, wie er war, und wie es wahr ist..... 2342

— — s. Vegetius.

Lips, A., der Krieg in Osten aus dem Gesichtspuncte des Rechts, der Civilisation und der Politik betrachtet. 1016

Literaturzeitung für Deutschlands Volksschullehrer. 8ter Jahrgang. 1826. 1stes — 4tes Quartalheft..... 1310

Livii, T. P., historiarum libri qui supersunt cum deperditorum fragmentis et epitomis omnium ad optimar. editionum fidem scholarum in usum adornavit G. H. Lünemann Vol. II. et III..... 1808

Lloyd's, H. E., theoretisch-praktische englische Sprachlehre für Deutsche. 3te Auflage..... 615

Locherer, J. N., Geschichte der christlichen Religion und Kirche. 4 Theile..... 717

Loewenstein, de Prosodia Medica, sive de recta verborum in medicina usitatorum pronuntiatione. 1312

Lojola und Ganganelli, oder: die Jesuiten im Stande ihrer Erhöhung und ihrer Erniedrigung dargestellt von K. Wunster..... 1688

Lorentz, Fr., Geschichte Alfreds des Grossen..... 1203

Lotz, s. Vieusseux.

Lucas, Fr., erster Unterricht im Lesen nach strenger Stufenfolge. 2te Auflage..... 616

Luciani Alexander, Demonax, Gallus, Icaromenippus, Philopseudes, ad Hesiodum, Navigium ex conformatione Fr. V. Fritzsche..... 237. 241

— — Samosatensis Dialogi Mortuorum. In usum scholarum edidit J. Th. Lehmann..... 2017. 2025

Lücifer, B., Programm, das ganze deutsche Publicum zu Vorlesungen über Hexerey, Zauberey und Geisterseherey einzuladen..... 15

v. Lüdemann, W., Geschichte der Architektur..... 2588

— — — — Geschichte der Kupferstecherkunst und der damit verwandten Künste..... 2588

v. Lundblad, J. F., Geschichte des Königs Carl X. Gustav. A. d. Schwed. übers. von einem Pfälzer. 1ster Theil. 337

Seite

Lünemann, s. Justinus.

— — s. Livius.

Luthers, Dr. M. grosser Katechismus..... 1576

— — Katechismus, bearbeitet von Fr. Lechler. 2te Aufl. 1023

— — kleiner Katechismus von S. Chr. G. Küster. 3te Auflage..... 2032

— — Schriften wider die Türken und deren unauslöschlichen Hass gegen die Christen, von G. B. Eisenschmid. Neue Auflage..... 1672

Lutz, M., vollständige Beschreibung des Schweizerlandes. 3 Thle. 2te Auflage..... 975

Lyra, die. Eine Sammlung von Uebersetzungen aus dem classischen Alterthume, herausgegeben von Fr. Lindemann. 2tes Bändchen 1494. 1497

Mac-Culloch, J. R., Discours sur l'origine, les progrès, les objets particuliers et l'importance de l'économie politique. Traduit de l'Anglais par Guill. Prevost. 2233. 2241

Magazin der ausländischen Literatur und der gesammten Heilkunde, herausgegeben von G. H. Gerson und N. H. Julius. 1827. 6 Doppelhefte..... 815

— — von Fest-, Gelegenheits- und andern Predigten und kleinen Amtsreden. Neue Folge. Herausg. von Röhr, Schleiermacher u. Schuderoff. 5ter Band. 2630

— — s. Buckingham.

Makrizii, Taki-eddini, historia Coptorum Christianorum in Aegypto, Arabice; edita et in linguam latinam translata ab H. J. Wetzer..... 2273

v. Malten, Bibliothek der neuesten Weltkunde. 12 Thle. 1286

Mansfeld, ärztliche Andeutungen zu einer nähern Bestimmung des bürgerlichen Standpunctes der Taubstummen..... 2199

Marklandius, s. Statius.

Marmorbilder, die Elginischen. A. d. Engl. übersetzt.. 2488

Martell, L. A. W., Erinnerungen an meine Zeit.... 2576

de Martens, G. Fr., Supplément au recueil des principaux traités d'Alliance, de Paix, de Trêve, de Neutralité, de Commerce etc. continué par Fr. Saalfeld. T. X. 1ère partie. Oder: Nouveau recueil etc. Tom VI. 1ère partie..... 479

— — — — — — — — — Tom. X. 2. partie. Oder: Nouveau recueil etc. depuis 1808. Tom. VI. 2. partie..... 1347

Martiny, F. W., Handbuch für Reisende in dem Schlesischen Riesengebirge und der Grafschaft Glatz... 855

Matthiae, s. Alcaeus.

Mayer, D. M., die Ordnung der Dienstboten..... 2656

Meckelius, J. Fr., Sam. Thom. Sömmerringio die VII. Apr. decem lustra post gradum Doctoris medicinae et chirurgiae rite captum celebranti pia mente gratulatur. 785

Megerle v. Mühlfeld, J. G., Erinnerungstafel an die vorzüglichsten unter der beglückenden Regierung Sr. Maj. K. Franz I. bis zum Schlusse d. J. 1826 in d. österreich. Staaten neu in das Leben getretenen Institute..... 478

Meigen, J. W., systematische Beschreibung der europäischen Schmetterlinge. 1ster Band. 1stes Heft.... 169

Mejer, W., prakt. Handbuch d. Styls d. deutschen Prose. 2255

Meinecke, W., Lehrbuch der Geographie. 2te Auflage. 857

Meinhold, W., vermischte Gedichte..... 1969

Melzer, E. Fr., de origine pecuniae dissertatio..... 2091

Seite

Mémoires contemporains. 2. livr. par Madame Veuve du Général Durand..... 2401
— — — — ou Mémoires de M. de Bourienne. 4 Tomes..... 1715. 1721
— — — —. 10. livraison. A. u. d. Titel: Mémoires d'un Apothicaire sur la guerre d'Espagne pendant les Années 1808 à 1814. 2 Tomes.... 1908
— — tirés des Papiers d'un homme d'Etat sur les causes secrètes qui ont détermine la Politique des Cabinets dans la Guerre de la Révolution depuis 1792 jusqu'en 1815. 2 Tomes..... 761
Menzel, W., die Geschichte der Deutschen. 3ter Band. 2121
Mess, J. J., Sammlung symbolischer Bücher der reformirten Kirche. 1ster Theil..... 635
Michaud, Geschichte der Kreuzzüge. N. d. 4ten französ. Original-Ausgabe übers. von F. H. Ungewitter. 1r Bd. 110
Milde, V. E., Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde im Auszuge. 2 Theile. Neue Auflage.... 1912
Minerva. Taschenbuch für das Jahr 1829..... 57
v. Minutoli, H., Beschreibung einer in den Jahren 1826 und 1827 zu Stendal in der Altmark aufgefundenen alten heidnischen Grabstätte..... 1792
Mittermaier, C. J. A., Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts mit Einschluss des Handels-, Wechsel- und Seerechts. In 2 Abtheilg. 3te Ausgabe. 1671
Mittheilungen in Beziehung auf d. Schulwesen v. C. W. G. 1726
Molter, G., fassliche Darstellung der Lehren von der Buchstabenrechnung, den Logarithmen, Progressionen und den Gleichungen des ersten u. zweyten Grades. 1343
Monatsschrift, rheinisch-westfälische, für Erziehung und Volksunterricht, herausgegeben von J. P. Rossel. 3ter Jahrgang. 12 Hefte. 4ter Jahrgang. 12 Hefte und 5ter Jahrgang. 1s — 6s Heft oder Jan — Juny.... 539
de Moncada's, Fr., Zug der 6500 Catalonier und Aragonier gegen die Türken und Griechen. Deutsch übersetzt von R. O. Spazier..... 1071
Montesquieu, Betrachtungen über die Ursachen der Grösse d. Römer u. ihres Verfalles. Uebers. von C. v. Hacke. 111
— — sämmtliche Werke. A. d. Französ. übers. u. herausg. von A. S. 1ster Thl. Vom Geiste d. Gesetze. 1462
de Montgaillard, histoire de France, depuis la fin du règne du Louis XVI. jusqu' à l'année 1825. Tom. 9. 1905
Morgenstern, K., vom Verdienste. Zum Gedächtnisse Alexanders des Ersten..... 1640
de Morogues, Bigot, politique religieuse et philosophique. 4 Bände..... 777
Moser, s. Cicero.
Motherby, R., Nachträge zum Taschenwörterbuche des Schottischen Dialekts..... 2200
Muhl, S., über Erzeugung der Liebe für König, Volk und Vaterland..... 1448
Muhlert, C. Fr., Anleitung zum Construiren ebener, geradlinigter Figuren, Dreyecke, Parallelogramme u. s. w. 550
Mühlich, A., Leitfaden bey dem Unterrichte in der Rhetorik im engern Sinne..... 1686
Müller, A., Lexikon des Kirchenrechts und der römisch-katholischen Liturgie. 1ster Band..... 2145
— — Alex., meine Ansichten wider das deutsche Repräsentativsystem u. s. w..... 2363

Seite

Müller, G., Kurze Theorie der Dichtungsarten..... 2293
— — J. G., Blicke in die Bibel, in freyen Abhandlungen und Erklärungen einzelner Stellen, vorzüglich des alten Testaments. Herausg. von J. Kirchhofer. 1ster Theil. 537
— — J. G. C., literarische Beyträge zu einer nützlichen Bücherkunde für gebildete Frauenzimmer..... 1895
— — s. Bechstein.
Münch, E., Geschichte des Mönchthums in allen seinen Verzweigungen und Folgen für Kirche und Staat. 2 Theile..... 2409
— — — vermischte historische Schriften. 1ster Bd. 1134
— — — s. Taschenbibliothek.
Münter, Fr., die Christin im Heidnischen Hause vor den Zeiten Constantins des Grossen..... 821
Mureti, M. A., Orationes et Epistolae, cura J. E. Kappii, emendatae brevique annotatione D. Ruhnkenii aliorumque auctae a Fr. Chr. Kirchhof. Pars I. Orationes. 1056
— — — — — — P. II. Epistolae... 824
— — — — selectae Epistolae, Praefationes et Orationes a F. C. Kraft..... 824
Musenalmanach, Schlesischer, 1829, herausgegeben von Th. Brand..... 2481
Muséum d'histoire naturelle de l'Université impériale de Moscou, publié par G. Fischer. 3. Partie. Minéraux. Tome II. 1571
v. Mussinan, J. R., Geschichte der französischen Kriege in Deutschland. 3ter Theil..... 864
v. Mussow, Ph., Uebersicht des Kriegsschauplatzes der europäischen Türkey, von der Donau und den Grenzen von Servien und Macedonien bis Constantinopel.... 1288
Muth, Jos., Handbuch der Geschichte des Hauses Nassau, in einem Abrisse..... 1476
Nacht, Tausend und Eine. Nach einer Handschrift a. Tunis herausg. von M. Habicht. 3ter und 4ter Band... 142
Nagel, s. Campius.
Napoleons politisches und militärisches Leben. A. d. Französischen (des Gen. Jomini). 3 Bände..... 959
Nasse, s. Collin.
Naumann, C. F., Lehrbuch der Mineralogie..... 1598
— — J. G., über die vorzüglichsten Theile der Pferdewissenschaft. 3te Auflage..... 192
— — M. E. A., Theorie der praktischen Heilkunde, ein pathologischer Versuch..... 1020
Netto, das Schachspiel unter zweyen u. dessen Geheimnisse. 59
Neubig, Andr., die Gefühlslehre..... 1653
Niederer, Rosette, Blicke in das Wesen der weiblichen Erziehung..... 2599
Niedergesees, J. B., Seidenbau-Katechismus..... 925
Niemeyer, A. H., neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien. 75stes Stück oder VIIten Bd. 3tes Stück.. 954
— — W. H., Zeitschrift für Geburtshülfe und praktische Medicin. Ister Band. 1stes Stück..... 415
Nights, arabian, entertainments: consisting of one thousand and one stories. In one volume..... 1161
Nilson, Chr. A., Baurechtslehre..... 1056
Nilsson, S., Petrificata Suecana formationis cretaceae. Descripta et iconibus illustrata. Pars prior... 745. 753
Ninnich, J. C., Vertheidigung der evangelischen Kirche gegen ihre Feinde..... 477

Seite

v. Nissen, G. N., Biographie W. A. Mozarts..... 2081
Nissen, L., meine Wege und Umwege zur Kirche..... 152
Nöggerath, s. Bergordnung.
v. Nordeck, C., Bacchus. Ein Epos. 1ster Band... 1057
Noth- und Hülfsbüchlein für deutsche Dienstboten. A. d. Engl. des Samuel und der Sarah Adams..... 2256
Notizen über die Form und das Wesen der portugiesischen Cortes..... 1892
O'Driscot, J., history of Ireland. 2 Bände..... 2295
Offinger, s. Härderer.
Oginski, M., Observations sur la Pologne et les Polonais. 583
Ohm, M., algebraische, geometrische und trigonometrische Uebungen, im Gewande einer analytischen Geometrie. 2174
— — Versuch einer kurzen Anweisung, 10 bis 14jährige Knaben zum Studium d. Mathematik fähig zu machen. 2169
Oldekop, s. Bulgarien.
Ontrup, G., kleiner Katechismus der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre. 4te Auflage..... 1912
Orpheus Hymnen, griechisch u. deutsch. In dem Versmaasse des Urtextes übersetzt von D. K. Ph. Dietsch. 1481
Osiander, Fr. B., Handbuch der Enthindungskunst. 1ster Band. 2te Auflage, bearbeitet von J. F. Osiander.. 2599
Ostertag, J. L., Abriss der deutschen Geschichte von den frühesten Zeiten bis zur Errichtung der deutschen Bundesacte im J. 1815. IIter Thl. 1ste Abth. 405
Ovidius, P. N., Festkalender im Versmaasse des Originals übersetzt von K. Geib..... 1435
— — — — Metamorphoses selectae, in usum scholarum edidit H. L. Nadermann..... 712
Pädagogus. Eine philosophisch-theologische Zeitschrift, herausgegeben von C. F. W. Clemen. 1stes Heft.. 1049
Palingenesie, die, der Sophisten..... 1503
Panckoucke, s. Bibliotheca.
Papst Amandus der Grosse..... 1053
Papstwahl, die, eine Beschreibung und Abbildung der Gebräuche und Feyerlichkeiten bey Erledigung und Wiedereinsetzung des päpstlichen Stuhles..... 926
Parisius, J. L., Materialien zu Katechisationen, nach Anleitung des Katechismus Lutheri. 4te Auflage.. 1024
Parnasso italiano ovvero: i quattro poeti celeberrimi italiani..... 89. 97
Paulini a S. Josepho, de forensi latinitate expurganda atque de usu et necessitate eloquentiae in foro et hodiernis judiciis orationes. Denuo edidit E. F. Vogel. 1011
Pauls, s. Bergordnung.
Pauly, F., Topographie von Dänemark..... 2252
Penelope. Taschenbuch für das Jahr 1829. Herausgegeben von Th. Hell..... 60
— — — — 1830. Herausg. von Th. Hell.. 2484
Pescheck, Chr. Ad., Verdienste lausitzischer Schriftsteller um die deutsche Jugend..... 1863
Pestel s. Bichat.
Petiscus, A. H., das Brautpaar, oder Anstandslehre für Jünglinge und Jungfrauen bey ihrem Eintritte in die höhern gesellschaftlichen Verhältnisse..... 1527
Petri, Fr. E., gedrängtes Handbuch der Fremdwörter in deutscher Schrift- u. Umgangs-Sprache. 2 Thle. 5. Aufl. 2288
— — — Nationalkalender der Deutschen. July—Dec. 1408
Pfaff, an die Kirche Valenti's..... 2592

Seite

Pfister, J. G., Gedanken und Betrachtungen über die 5 Bücher des Moses. 2te Auflage..... 408
v. Pfizer, Beyträge zum Behufe einer neuen Strafgesetzgebung. 2te Ausgabe..... 518
Phaedri Fabulae Aesopiae curavit C. Zell..... 1110
— — — — — Mit einem Wörterregister und mit beständigen Hinweisungen auf Zumpts Grammatik, von Fr. Ad. Beck..... 1352
Philippi, s. Taschenbibliothek.
Pietzsch, G. A., mütterliche Belehrungen und Ermahnungen an eine verheirathete Tochter, in Briefen..... 1895
Pindari carmina quae supersunt graece..... 411
Pocket Edition of english Classics. Vol. 174. 175. 184—187..... 1704
Poggendorff, J. C., Annalen der Physik und Chemie. 12r, 13r u. 14r Bd. od. Jahrg. 1828. 1s—12s Heft. 1308
Pölitz, K. H. L., Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst. 1829. Febr.—September..... 1807
— — — — Oct., Nov., Dec. 1829, u. Jan. 1830. 2657
Pönitz, C. E., die Fechtkunst auf den Stoss. Neue Ausg. 407
Poppe, J. H. M., die Kunst des Vergoldens, Versilberns, Plattirens und Broncirens im ganzen Umfange.... 1054
— — — — — Geschichte der Erfindungen in den Künsten und Wissenschaften seit den ältesten bis auf die neuesten Zeiten..... 2586
Poppo, s. Xenophon.
Posselt, E. L., sämmtliche Werke, herausgegeben von W. Weick. 1stes—4tes Bändchen..... 2095
de Pradt, de l'intervention armée pour la pacification de la Grèce..... 2597
Prevost, s. Mac-Culloch.
Proben brittischer Kanzelberedsamkeit, übersetzt und mit Anmerk. herausg. von Frdr. Bialloblotzky. 2 Hefte. 769
— — amerikanischer Beredsamkeit, übersetzt und mit Beylagen herausgegeben von Frdr. Bialloblotzky... 769
Pustkuchen-Glanzow, Fr., die Wiederherstellung des ächten Protestantismus..... 2471
Quarch, J. W., Lehrbuch der Rechenkunst..... 2061
Raczynski, E., malerische Reise in einigen Provinzen des osmanischen Reiches. A. d. Polnischen übersetzt von Fr. H. v. d. Hagen. Neue Auflage..... 1115
Rambach, A. E., die Bildung einer harmonischen Welt als Endzweck unsers Daseyns und die zu ihr erforderlichen Nationalunternehmungen. 1ster Theil. Der Nationalfond..... 532
Rammstein, F. L., Cours théorique et pratique de Langue française. A. u. d. Titel: Theoret. u. prakt. Cursus zur Erlernung der französ. Sprache. 2 Thle. Neue Aufl. 461 465
— — — — Idéologie grammaticale etc. Grammatical. Ideologie, oder Metaphysik der Sprache der Franzosen, nach Destutt-Tracy, Domergue u. Lemare. 457
v. Randow, R., nützlicher Rathgeber für Stubengärtner bey Auswahl der schönsten Gewächse, und deren zweckmässigster Behandlung..... 1752
Ranke, L., Fürsten und Völker von Süd-Europa im 16ten und 17ten Jahrhundert. 1ster Band..... 966
Rathgeber, d. juristische, in möglich vorkommenden Fällen. 1864
Ratzeberger, S., literarischer Almanach für 1829... 294

Seite

v. Raumer, Fr., über die preussische Städteordnung.. 201
— — — zur Rechtfertigung und Berichtigung meiner Schrift über die preussische Städteordnung. 201
Rauschnick, chronologisches Handbuch d. Weltgeschichte. 110
— — das Bürgerthum und Städtewesen der Deutschen im Mittelalter. 3 Bändchen.... 2587
Raynouard, Histoire du Droit Municipal en France sous la domination romaine et sous les trois dynasties. 2 Tom. 1841
Rechenbuch, gemeinnütziges, zum Unterrichte in Stadt- und Landschulen und zum Privatgebrauche. 5te Aufl. 2057
Rechte und Verbindlichkeiten des allgemeinen Landrechts in Bezug auf deren Erlöschen durch Nichtgebrauch und Verjährung.... 1984
Rehberg, A. W., sämmtliche Schriften. 1r und 4r Bd. A. u. d. Titel: Politisch historische kleine Schriften. 2393
Rehsener, C. G., Predigten vermischten Inhalts..... 889
Reichhelm, K. Fr., Confirmationslieder. 6te Auflage.. 1672
Reichmeister, J. C., die Orgel in einem guten Zustande und reiner Stimmung zu erhalten..... 2256
v. Reider, J. E., Handbuch der Blumenzucht..... 2425
Reihenfolge, chronologische, der Päpste von Petrus bis auf Leo XII. A. d. röm. Staatskalender für 1824 ins Deutsche übersetzt von einem kathol. Geistlichen. 2te Auflage..... 1645
v. Reinhard, K., Stammbaum des Königl. Hauses der Hohenzollern..... 56
Reinhold, E., Handb. der allgem. Geschichte d. Philosophie für alle wissenschaftlich Gebildete. 1ster Thl. 1521. 1529
Reisebilder aus der Levante. A. d. Engl. von R. Lindau. 1450
Religion und Philosophie in Frankreich. Aus d. Französ. übersetzt u. herausgegeben von F. W. Carové. 2 Bde. 649
Reliquien von Albrecht Dürer..... 2198
Remer, W. H. G., Lehrbuch der polizey-gerichtlichen Chemie. 2 Bände. 3te Auflage..... 617. 625
Report of the proceedings of the second general meeting of the subscribers to the oriental translation fund. 2505
Rettberg, F. W., de parabolis Jesu Christi..... 941
Rettig, G. F., ad Gymnasii Budingensis examina publica tradita Polybii castrorum Romanorum formae interpretatione invitat..... 2233
— — H. Chr. M., das erweislich älteste Zeugniss für die Aechtheit der in den Kanon des N. T. aufgenommenen Apokalypse..... 2653
Review, foreign quarterly. No. I. et II..... 1165
Revue de l'Histoire universelle moderne. 2 Bände... 774
Richard, s. Herbert.
Richter, G. H., Deutschlands Mineralquellen..... 961
— — H., das philosophische Strafrecht, begründet auf die Idee der Gerechtigkeit..... 1213
— — J., einfache und gründliche Anleitung zur Rechenkunst..... 292
— — Jean Paul. Das Schönste und Gediegenste aus seinen verschiedenen Schriften und Aufsätzen. Ausgewählt, geordnet und dargestellt von D. A. Gebauer. 1stes — 3tes Bändchen..... 2080
— — K. S. A., Themata zu deutschen und lateinischen Ausarbeitungen..... 1093
Ricklefs, s. Tacitus.
Riedl, J., Beyträge zur Theorie der Sehnenwinkel .. 551

Seite

Ritter, H., die Halbkantianer und der Pantheismus. 841. 849
Rittershausen, D., Anfangsgründe der Elementargeometrie. 13
Ristelhueber, historisch-statistische Beschreibung des Landarbeitshauses zu Brauweiler..... 1209
Rittschlag, G., Unterredungen zwischen dem Prediger und dem Förster zu Helldorf, veranlasst durch die Frage des Letztern: Was er Alles glauben müsste wenn er römisch-katholisch würde?..... 585
Rixner, Th. A., u. Th. Siber, Leben u. Lehrmeinungen berühmter Physiker am Ende des XVI. und am Anfange des XVII. Jahrhunderts. 1stes Heft. 2te Aufl. 1745
Rochel, A., Plantae Banatus rariores, iconibus et descriptionibus illustratae..... 177
Rochlitz, Fr., für ruhige Stunden. 2 Bde.. 2217
Röckl, J. Schulreden. 2tes Bändchen..... 1063
Rödlich, H. F., praktische Anweisung zur Verfertigung der venetianischen Estriche..... 1006
Roediger, Aem., de origine et indole Arabicae librorum V. T. historicorum interpretationis libri duo..... 1569
Rogg, F., Anfangsgründe der Naturwissenschaften für Forstmänner. A. u. d. Titel: Lehrbuch der Forstwissenschaft u. ihrer Hülfswissenschaften. 1r Thl. 2te Abth. 715
Röhr, J. Fr., Magazin für christliche Prediger. 1r Bd. 1stes und 2tes Stück..... 193
— — s. Magazin.
— — Palästina. 5te Auflage..... 112
Rommerdt, J. Chr. C, Handbuch der Land- u. Wasser-Baukunst für angehende und ausübende Forstmänner, Kameralisten und Oekonomen. 2ter Band..... 1744
Roscoe, W., Collection of the classic English historians. Vol. V. The life and pontificate of Leo the tenth. Vol. I..... 1161
— — — — — — Vol. VI. The life and pontificate of Leo the tenth. Vol. II..... 2200
Rosenmüller, J. Chr., Handbuch der Anatomie des menschlichen Körpers. 4te Auflage von E. H. Weber.. 389
Rösler, J. Aug., Nachrichten über die Versuche aus der Experimentalphysik am Gymnasium zu Görlitz.... 2184
Rösling, Chr. L., die Lehren der reinen Logik durch Beyspiele u. Verbesserungen leicht verständlich dargestellt. 916
— — — kritische Bemerkungen über mancherley Lehren der Logiker..... 916
Rossel, J. P., sprachlehrliches Lesebuch für Volksschulen aller Glaubensbekenntnisse. 1stes und 2tes Heft. 1536
— — s. Monatsschrift.
— — s. Wochenblatt.
Rosshirt, C. Fr., Entwickelung der Grundsätze des Strafrechts nach den Quellen des gemeinen deutschen Rechts. 1737
Rössler, C. G., Versuch einer kurzen Gesch. der Waldenser. 1279
Rotermund, H. W., vom Anfange der Reformation im Erzstifte Bremen und Stifte Verden..... 1256
Rothe, Beyträge zur Maschinen-Baukunde..... 1304
v. Rotteck, K., Sammlung kleinerer Schriften, meist historischen und politischen Inhalts. 2 Bände..... 2617
Rüder, s. Ward.
Rudhart, Rede über den Gesetzentwurf zu einer Zollordnung..... 1591
Ruef, s. Klüpfel.
Rühle v. Lilienstern, Aug. Fr., die nach den gefunde-

Seite

nen richtigen Schlüsseln nunmehr deutliche Offenbarung Johannis. 2te Auflage..... 208
Rundgemälde, politisches, oder kleine Chronik d. J. 1828. 536
Rust, J., Philosophie und Christenthum, oder Wissen und Glauben..... 521
Saalfeld, s. de Martens.
Sachsen und seine Krieger in den Jahren 1812 u. 1813. 552
Sach-Wörterbuch, allgemeines deutsches, aller menschlichen Kenntnisse und Fertigkeiten u. s. w. fortgesetzt von Alb. Schiffner. 3ter und 4ter Band..... 1573
Sackreuter, L., kurze Geschichte der christlichen Religion und Kirche. 3te Anflage..... 2400
Salomon, Jos., logarithmische Tafeln. 2073
v. Salona, Fr., drey Tage am Bord der deutschen Najade. 2 Theile..... 297
de Salvandy, Histoire de la Pologne, avant et sous le roi Sobieski. 3 Bände..... 2625
Sammlung religiöser Gesänge..... 128
— — — — Lieder..... 128
— — von mehr als 3000 Bildnissen der berühmtesten Menschen aller Völker und Zeiten. Als Supplement-Kupferband zum Conversations-Lexikon etc. 423
— — wahrhafter Abbildungen der Heiligen Gottes. 1stes und 2tes Heft..... 1480
Sander, A., Grundriss der Geschichte des Alterthums.. 184
Santo Domingo, der Jesuiten-Spiegel. 2 Bände..... 1631
— — — Neapel, wie es ist. A. d. Französ. von *r. 927
Satori, J., die Grossmama, eine Sammlung von Mährchen für die Jugend..... 1400
Schaaf, L., Encyklopädie der classischen Alterthumskunde. 2 Theile. 3te Auflage..... 248
Schad's, J. B., Lebensgeschichte, von ihm selbst beschrieben. 3 Bände. Neue Anflage..... 957
Schaffarik, P. J., Geschichte der Slavischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten... 2450
Scharrer, J., Bemerkungen über den deutschen Zollverein und über die Wirkungen hoher Zölle in national-ökonomischer Hinsicht..... 1729. 1732
— — — Darstellung der Einrichtung, Geschäftsführung und des Fortganges der Sparcasse zu Nürnberg.... 813
Scheffer, Arn., histoire de l'Allemagne sous le règne de l'empereur Henri IV. et le pontificat de Gregoire VII. Tom. I..... 1577. 1585
Scheibler, M. Fr., de bello inter Evangelicos et Catholicos nuper exorto ejusque natura et componendi ratione. Ed. 2..... 1671
Schelle, s. Gerando.
Schellenberg, Joh. Ph., genau berechnete und zuverlässige Reductions-Tabellen der bekanntesten deutschen und übrigen europäischen Münzen, Gewichte und Maasse. 1302
Scheller, K. F. A., de Kronika fan Sassen in Rimen.. 1041
— — — — Bücherkunde der Sassisch-Niederdeutschen Sprache..... 1043
Schels, J. B. Geschichte des südöstlichen Europa unter der Herrschaft der Römer und Türken. 2 Bände. 1005
Scheu, F., über den zweckmässigen Gebrauch der versendeten Mineralwasser Marienbades..... 291

Seite

Schiereck, Jos., Handbuch für Geometer, oder ausführliche Anweisung zur richtigen Berechnung aller trigonometrischen Aufgaben..... 1596
— — — Tafeln aller Quadrate von 1 bis 10,000, nebst Anweisung, daraus die Quadrate und die Wurzeln aller Zahlen bis 100,000,000 zu bestimmen.. 1596
Schiffner, s. Sach-Wörterbuch.
Schilling, s. Leonhardi.
Schinz, H. R., Lehrbuch der Naturgeschichte..... 1968
Schläger, Fr. G. F., evangelischer Hausspiegel zur Selbstbeschauung..... 1728
v. Schlechtendal, F. L., Linnäa. Ein Journal für die Botanik in ihrem ganzen Umfange. 1ster—3ter Bd. Jahrg. 1826—1828..... 990
Schleheck, J.P., geordneter Stoff z. Sprach- u. Denkübungen. 2088
Schleiermacher, s. Magazin.
Schlez, J. F., katechetisches Handbuch, oder Lehrgespräche über ausgewählte Lehrstücke des Rochow-Schlezischen Kinderfreundes..... 816
Schmaltz, M. F., Epistelpredigten für alle Sonn- und Festtage des Jahres. 1ste und 2te Auflage..... 2280
— — — — Predigt am Reformationsfeste 1829. 2463
Schmid, s. Für Theologie etc.
Schmidt, C. W., neue Ansichten beym Branntweinbrennen und Bierbrauen. In 3 Abtheilungen..... 969
— — E. A., Geschichte Aragoniens im Mittelalter. 1206
— — J. E. Chr., Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte. 3te Auflage..... 2599
— — s. Young.
Schmidthammer, W., der Glaube an Jesum Christum. Predigten..... 1013
v. Schmidt-Phiseldeck, E. F., Auswahl neugriechischer Volkspoesien in deutsche Dichtungen umgebildet... 2297
Schmieder, H. E., Zeugniss von Christo, in Predigten. 2521
Schmitt, H. J., Versuch einer philosophisch-historischen Darstellung der Reformation in ihrem Ursprunge.... 441
Schmitthenner, Frdr., Anweisung zur Rechtschreibung der deutschen Sprache. 2te Auflage..... 616
Schneidawind, s. Bossuet.
Schneider, J. A., Aufgaben zu schriftlichen Sprachübungen. 2456
— — J. Fr., Beschreibung der heidnischen Begräbnissplätze zu Zilmsdorf in der Oberlausitz. 1stes Heft.. 159
— — P. Jos., die Haematomanie des ersten Viertels des 19ten Jahrhunderts..... 2413
— — — — medicinisch-praktische Adversarien am Krankenbette. 3te Lieferung. A. u. d. Titel: Ueber den sporadischen Typhus u. das Wechselfieber. 669. 675
Schneiders, Chr. Fr., Wörterbuch über die biblische Sittenlehre. Aufs Neue systemat. bearbeitet von Tr. W. Hildebrand..... 2149
Schneller, J. Frz., Oestreichs Einfluss auf Deutschland und Europa seit der Reformation bis zu den Revolutionen unsrer Tage..... 1465. 1475
Scholz, Ch. G., der Sprech-, Schreib- und Leseschüler. 792
— — — — kleiner Schreib- und Leseschüler.... 792
— — — — der Leseschüler..... 792
v. Schönberg, s. Cagnazzi.
Schopenhauer, J., Erzählungen. 5ter und 6ter Theil. 1059

Seite

Schoppe, Amalie, neue Erzählungen und Mährchen für Geist und Herz. Für Kinder von 10 — 14 Jahren. 1600
— — — — neue Erzählungs-Abende der Familie Sonnenfels. 2312
Schott, H. A., Briefe über Religion und christlichen Offenbarungsglauben. 2644
— — — — die Theorie der Beredtsamkeit mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredtsamkeit. IIIter Theil. 2te Abtheilung. 1701
— — — — Gedächtnisspredigt auf den vollendeten Grossherzog von Sachsen-Weimar Carl August. 43
Schreger, C. H. Th., praktische Gesundheits- und andere Regeln für Reisende zu Wasser und zu Lande. 40
Schreiben eines katholischen Geistlichen an den Verfasser des Buches: die katholische Kirche Schlesiens. 1053
Schreyer, Chr. H., die reine ächte Schriftreligion. . . . 1568
Schriften der Gesellschaft zur Beförderung d. Geschichtskunde zu Freyburg im Breisgau. 1ster Band. 2337
— — S. Th. Sömmerrings 50jähriges Doctor-Jubiläum betreffend. 785
Schröter, s. Für Theologie etc.

Schubarth, K. E., und K. A. Carganico, über Philosophie überhaupt, und Hegels Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften insbesondere. . . . 1673. 1681
Schubert, G. H., Reise durch das südliche Frankreich und durch Italien. 1ster Band. 723
— — s. Treitschke.
Schuderoff, Jon., Fest- und Gelegenheits-Reden und Predigten. 2641
— — — s. Magazin.

Schulatlas, Karlsruher, entworfen und gezeichnet von Fr. Dittenberger und Fr. Sommerlatt. 2te Ausgabe. 879
— — Schreiberscher, über alle Theile der Erde in 30 Karten. 1852
Schuler, Th., neue jüdische Briefe oder Darstellungen aus dem Leben Jesu. 2 Bändchen. 1342
Schullehrerspiegel zur Lehre und Warnung. 1743
Schultheiss, W. C., Schönschreibelehre für Volksschulen. 2te Auflage. 680
Schultze, A. H., de parabolarum Jesu Christi indole poetica. Commentatio 941
Schulz, C., Vorschriften für den ersten Unterricht in der deutschen und englischen Currentschrift. 440
— — D., vollgültige Stimmen gegen die evangel. Theologen und Juristen unsrer Tage, welche Fürsten wider Willen zu Päpsten machen, oder es selbst werden wollen. 2147
— — O., ausführliche lateinische Grammatik für die obern Classen gelehrter Schulen. 1038
Schulze, Chr. F., Geschichte der neuern Zeiten. 2r Bd. 2542
Schumacher, s. Calderon.
Schuster, Schönheitspflege. 2254
Schütt, S. Chr., Denk- u. Sprachübungen innig verbunden, ein leichter u. sicherer Weg zum Ziele. 1stes Büchlein. 2304
Schütze, St., heitere Stunden. 3 Theile. 2te Auflage. 207
— — s. Taschenbuch.

Schwab, C. L., Lehrbuch der Veterinär-Physiologie. . 913
Schwarz, Fr. H. Chr., Erziehungslehre. 3 Bde. 2te Aufl. 2473
— — H. W., freymüthige Wahrheiten in Beziehung auf Deutschlands unterdrückten Handel und Gewerbfleiss. 2te Auflage. 2591
Schwarz, Ign. Chr., der Staat und die ersten Epochen seiner Geschichte. 1561
Schweigger-Seidel, s. Ersch.

Scotts, W., Geschichte Napoleons, geprüft von Ludwig Bonaparte. Aus dem Französischen. 1785
— — — poetical works. With notes complete in one volume. 1161
Scurry's, James, eines englischen Matrosen, Gefangenschaft, Leiden und Flucht unter Ilyder Ali und Tippo Saib. Aus dem Englischen. 720
Seilers, C. Fr., kurze Geschichte der christlichen Kirche. 6te Auflage. 1240
Selchow, J. H., Erzählungen von den Sitten, Gebräuchen und Meinungen fremder Völker. 2te Auflage. 408
Selmer J. H., Reden bey der Einsegnung von Kindern auf dem Lande. 1855
Sendtner, s. Fenelon.

Sengebusch, Adel und Natur. National-Roman. 2 Thle. 297
Sensburg, Fr., der Cretinismus mit besonderer Rücksicht auf dessen Erscheinung im Untermain- und Rezatkreise des Königreichs Bayern. 665
Sertürner, Fr., Annalen für das Universalsystem der Elemente. Ir Bd. 1s — 3s St. IIr Bd. 1s — 3s St. 138
Shakespeare, W., die lustigen Weiber von Windsor. Neu uud getreu übersetzt. 2279
— — — — dramatic works. Part I. 2200
— — — — Macbeth, übersetzt von S. H. Spiker. 2245
Siber, s. Rixner.

Siebert, F., Anleitung zum Rechnen, oder Lehrbuch der Zahlenwissenschaft. 2062
v. Siebold, E. C. J., Abbildungen aus dem Gesammtgebiete der theoretisch-praktischen Geburtshülfe. 1ste und 2te Lieferung. 2091
— — — — — — — Heft 3—8. 2599
Simon, jun., F. A., über den Sublimat und die Inunctionscur, mit besonderer Beziehung auf Dzondi's neue zuverlässige Heilart der Lustseuche und die Louvrier-Rusti'sche Inunctionscur. 2070
Simplicius, 999 Almanachs-Lustspiele durch den Würfel. 275
Sintenis, Joh. G. Th., der Tag des Herrn; eine Andachtsgabe evangel. Sinnes für Freunde häuslicher Andacht. 472
Sintzel, Jos., Taschenbuch für Forstwirthe u. Forsttaxatoren. 269
v. Skork, E., Denkschrift über die kaiserlich russische Kriegsmacht in besonderer Beziehung auf den Krieg gegen die Türken. 2252
Snell, Chr. W., Versuch einer Aesthetik für Liebhaber. 2te Auflage. A. u. d. Titel: Handbuch der Philosophie für Liebhaber. 2ter Theil. 1332
— — F. W. D., erste Grundlinien der Logik oder Verstandeslehre. 3te Aufl. von J. F. Snell. A. u. d. Titel: Handb. der Philosophie f. Liebhaber. 3r Thl. 1ste Abth. 1333
Société heliénique, instituée à Paris, pour la propagation des lumières en Grèce. No. I. 1725
Sohler, J. A., Abhandlung über den Veitstanz. Deutsch bearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage der monographia Choreae St. Viti von Bernt. 667

Seite

Sommer, J. G., Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. 5ter Jahrgang..... 1096
Sommerlatt, s. Schulatlas.
Spangenberg, s. v. Spiel.
Spargelgärtner, der Ulmer. 2te Auflage..... 2399
Spazier, s. de Moncada.
Spehr, Fr. W., neue Principien des Fluentencalculs. 1r Theil..... 425. 455
Spieker, G. W., des Herrn Abendmahl. 3te Auflage. 2224
v. Spiel, neues vaterländisches Archiv, fortgesetzt von E. Spangenberg. Jahrgang 1826. 1s und 2s Heft. 1060
— — — Jahrgang 1827. 1stes—4tes Heft... 511
Spiker, s. Shakespeare.
Stapf, Fr., vollständiger Pastoralunterricht über die Ehe. Neu herausgegeben von C. Egger. 4te Auflage... 1023
— — J. B., Repertorium sämmtlicher Predigtsammlungen des Dr. F. V. Reinhard, herausg. von H. Th. Stiller. 2449
Statii, P. Papinii, libri quinque Silvarum recensuit et notas atque emendationes adjecit J. Marklandius... 313
Steger, s. Herodotus.
Steimmig, R., Erfahrungen und Betrachtungen über das Scharlachfieber und seine Behandlung..... 380
Stein, Chr. G. D., Reise nach den vorzüglichsten Hauptstädten von Mittel-Europa. 6tes und 7tes Bdchen. 1852
Steinbrenner, W. L., Erzählungen nach Aulus Gellius. 2408
Stephani, H., Beyträge zu gründlicher Kenntniss der deutschen Sprache. 2tes Bändchen..... 2628
Stern, H., die Christen unter den Juden..... 1112
Sterne, Lor., Yoricks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien, übersetzt von H. A. Clemen.... 528
Steuerverfassung, allgemeine, der preuss Monarchie... 2366
Stiller, s. Stapf.
Stillers, H. Th., neues A B C–, Buchstabir und Lesebuch, verbessert von K. 5te Auflage..... 1911
Stöckhardt, H. R., Tafeln der Geschichte des röm. Rechts. 1009
Stöphasius, J. Chr., Beyträge zur praktischen Pädagogik und Homiletik. 1stes Heft..... 768
Strahl, Ph., das gelehrte Russland..... 2115
Strauch, s. Kempe.
Streckfuss, K., über die preussische Städteordnung.... 201
Struve, F. G. W., Catalogus novus stellarum duplicium et multiplicium, maxima ex parte in specula Dorpatensi detectarum..... 374. 377
Suhr, J. W., vollständiger Unterricht im Kopf- und Tafelrechnen. 1ste Abtheilung..... 549
Sultan, der gegenwärtige, der Türkey, Mahmud II. und seine Umgebung..... 2095
Sundelin, K., Taschenbuch der ärztlichen Receptirkunst und der Arzneyformeln nach den Methoden der berühmtesten Aerzte. 2 Bändchen..... 2072
Süskind, s. Flattius.
v. Sydow, s. Asträa.

v. Szepesházy, C. und J. C. v. Thiele, Merkwürdigkeiten des Königreichs Ungern. 2 Theile..... 726
Taciti, C. Cornelii, de situ, moribus et populis Germaniae libellus, edidit G. Fr. C. Günther..... 866
— — — — Dialogus de oratoribus, recensuit et annotationibus instruxit Ern. Dronke..... 1593

Seite

Tacitus, C. Cornel., über Lage, Sitten und Völkerschaften Germaniens, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von H. W. F. Klein..... 867
— — — — sämmtliche Werke, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von F. R. Ricklefs. 2r. u. 3r Bd. 870
Tagebuch auf einer Reise durch einen Theil von Bayern, Tyrol und Oesterreich, von der Verf. der Erna u. s. w. 2415
Taillefer, J. B. M., nouvelle Grammaire allemande. 2. édit. 407
Tappe, W., die Alterthümer der deutschen Baukunst in der Stadt Soest. 1ste Hälfte..... 398
Tarnow, F., Auguste oder die Gefahren der grossen Welt. 2 Theile..... 297
Taschenbibliothek, allgemeine deutsche, der encyklopädischen Grundwissenschaften. Fortsetzung..... 2582
— — — — allgemeine historische, für Jedermann. 24ster Thl. Geschichte des Papstthums von F. Philippi. 5 Bdchen. 25ster Thl. Geschichte von Brasilien von E. Münch. 1ster Thl. 26ster Thl. Geschichte Irlands von W. A. Lindau. 1stes Bändchen..... 2577
Taschenbuch, der Liebe und Freundschaft gewidmet, für das Jahr 1828 und 1829. Herausg. von St. Schütze. 53
— — — — — für das Jahr 1830. Herausgegeben von St. Schütze..... 2482
— — — für Scheidekünstler und Apotheker für das Jahr 1828. 49ster Jahrgang. Auch unter d. Titel: J. B. Trommsdorffs Taschenbuch für Chemiker und Apotheker auf das Jahr 1828. 9ter Jahrgang ... 716
— — — rheinisches auf das Jahr 1828 und 1829. Herausgegeben von Adrian..... 52
— — — — — auf das Jahr 1830, herausg. von Adrian..... 2487
Télémaque, petit, ou abrégé des aventures de Télémaque, fils d'Ulysse, d'après l'ouvrage de Fénélon. Nouvelle édit. 615
Tennemann, W. G., Geschichte der Philosophie, herausgegeben von A. Wendt. 1ster Band..... 993
Testament, das neue, unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Strassb. Stereotyp. Ausgabe..... 401
Testamentum novum graece. Textui ante Griesbachium vulgo recepto additur lectionum variantium, earum praecipue, quae Griesbachio potiores censentur, delectus. 2 Tomi..... 1092
de Théis, Alex., Politique des Nations. 2 Bde..... 2526
Theile, C. G. G., notitia novi commentarii in novum Testamentum..... 1547
Theiner, J. A. und Aug. Theiner, die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bey den christlichen Geistlichen und ihre Folgen. Ister und IIter Band. 1ste und 2te Abtheilung..... 1513
Theobald, oder was sollen die protestantischen Katholiken jetzt thun? beantwortet vom Prof. Krug, zum zweyten Male beantwortet von F. Alberti..... 585
Theocriti, Bionis et Moschi quae supersunt graece. In usum scholarum..... 409
v. Thiele, s. v. Szepesházy.
Thieme, M., kleiner deutscher Ehrentempel, oder das Leben berühmter Deutscher neuerer Zeit..... 2368
— — M., moralische Schilderungen für die Jugend. 439
Thierbach, E., Handbuch der Katechetik. 2ter Band. 31
Thilo, L., dissertatio de Solis maculis..... 1097

Seite

Thon, Chr. Fr. G., die Kunst, aus gemeinem Getreide- und Kartoffelbranntwein ein dem ächten Franzbranntwein, Rum und Arak äusserst ähnliches Getränk mit geringen Kosten auf die sicherste Art zu bereiten.. 971

— — G. P. F., der wohlunterrichtete Wachsfabricant und Wachszieher..... 176

Tieck, L., Novellen. 5ter Band. Der Alte vom Berge und die Gesellschaft auf dem Lande. 6ter Band. Das Fest zu Kenilworth und Dichterleben. 7ter Bd. Glück gibt Verstand und der 15. November. 1521. 1523

Tiedemann, Fr., und L. Gmelin, die Verdauung nach Versuchen. 2ter Band..... 1377

Tillemann, J. F. M., der Lohn von Gott für eine lange und gesegnete Wirksamkeit im Lehramte. Eine Jubelpredigt. 1736

Tischer, J. Fr. W., Beobachtungen des menschlichen Herzens, in Gnomen. 1ster Theil..... 515

Tittmann, s. Libri symbolici.

Tkány, A., Mythologie der alten Teutschen und Slaven. 2 Abtheilungen..... 2292

Tommasini, J., Spaziergang durch Kalabrien u. Apulien. 88

Τραγῳδια τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων etc. Neugriechische Volkslieder, herausgegeben von C. Th. Kind. Auch unter dem Titel: Eunomia. 5ter Band..... 2297

Traube, H, psychologisch-moralische Betrachtungen über Geistes- und Herzensbildung..... 1112

Trefurt, J. Ph., Sammlung von religiösen Amtsreden vermischten Inhalts. 2te Sammlung..... 772

Treitschke, G. K., und G. W. Schubert, Umriss der Justizverfassung im Königreiche Sachsen und in der Königl. Sächs. Oberlausitz..... 2561

Triest, F., Handbuch der Berechnung der Baukosten. 9te, 10te und 11te Abtheilung..... 1360

Trinius, C. B., species Graminum, iconibus et descriptionibus illustravit. Vol. I..... 185

v. Tromlitz, s. Vielliebchen.

Trommsdorff, J. B., systematisches Handbuch der Pharmacie für Aerzte und Apotheker. 5te Auflage..... 717

— — — — s. Taschenbuch.

Tscheggey, S. G., dass die evangelische Kirche allein in der heiligen Schrift ihren Grund und ihr Gedeihen habe. Predigt am Reformationsfeste 1828..... 831

Tünnermann, J., Versuch über die physicalisch-chemischen Bewegungen u. Veränderungen der Materie und über die Gesetze, nach welchen d. Körper ihre Dichten annehmen. 713

Turner, E., Lehrbuch der Chemie, deutsch bearbeitet von K. A. Hartmann..... 2429

Tychsen, Th. Chr., Grammatik der Arabischen Schriftsprache für den ersten Unterricht..... 592

Tzschirner, H. Th., lettres sur la religion et la politique. 1287

— — — — Predigten, aus dessen hinterlassenen Handschriften herausg. von J. D. Goldhorn. 3 Bde. 41

— — — — — 4ter Band..... 2509

Ueber die Duelle der Studirenden..... 1566

— — die Entwickelung der productiven und commerciellen Kräfte des preussischen Staates..... 205

— — die Handels-Schifffahrt auf dem Rheinstrome.. 2310

— — die Hegelsche Lehre, oder absolutes Wissen und moderner Pantheismus..... 1675

— — die Verhältnisse der evangelischen Geistlichkeit. 2361

Seite

Uhlemann, Frdr., Elementarlehre der syrischen Sprache. 1537

..... 1545

Ukert, s. Handbuch.

Umpfenbach, H., Lehrbuch der Differential- und Integral-Rechnung..... 1100

Umrisse aus meinem Skizzenbuche 1ster Theil..... 399

Unger, A. Fr., de parabolarum Jesu natura, interpretatione, usu scholae exegeticae rhetoricae..... 959

Ungewitter, s. Berggren.

— — s. Michaud.

Unterhaltungen auf einer Reise von und nach Naumburg an der Saale über Jena u. s. w..... 2512

— — — nützliche, über die Küche und deren Einrichtung, die Speisekammer, den Keller und andere ökonomische Gegenstände..... 1592

Unterholzners, K. A. D., ausführliche Entwickelung der gesammten Verjährungslehre aus den gemeinen in Deutschland geltenden Rechten. 2 Bände..... 1954

Unterricht, deutlicher, wie man leicht und mit wenig Kosten aus den Kartoffeln Reis, Sago, Gries u. s. w. verfertigen kann. Neue Auflage..... 1008

— —, vereinfachter u. kurzgefasster, in der Theorie der Tonsetzkunst mittels eines musikal. Compasses.. 1848

Urania, Taschenbuch auf das Jahr 1829..... 59

Urban, s. Billard.

Usteri, L., Rede, gehalten vor der studirenden Jugend Berns, den 10. May 1828..... 1584

Vegetius, Flavus Renatus, fünf Bücher über Kriegswissenschaft und Kriegskunst der Römer. A. d. Latein. übersetzt u. mit Anmerkungen versehen von F. J. Lipowsky. 1889

Veillodter, Val. K., Predigten und Reden zum Besten der neugegründeten evangel. Gemeinde in Ingolstadt... 889

Venturini, C., Chronik des 19ten Jahrhunderts. Neue Folge. 2ter Bd. Das Jahr 1827..... 2598

Verzeichniss der Bücher, Landkarten etc., welche vom Januar bis Juny 1828 neu erschienen oder neu aufgelegt worden sind..... 928

Vielliebchen. Romantisch-historisches Taschenbuch für 1830, von A. v. Tromlitz..... 2486

Vieusseux, A., Italien und die Italiener im 19ten Jahrhundert. Nach d. Engl. von G. Lotz. 2 Bdchen. 495

Villers, K., Versuch über den Geist und den Einfluss der Reformation Luthers. A. d. Französ. übersetzt von K. Frdr. Cramer. 2 Abthlgen. 2te Aufl..... 445

Vittorio, oder Bekenntnisse eines römischen Improvisators. A. d. italien. Handschrift übers. von — a — r. 2144

Vogel, E. F., Lehrbuch der Encyklopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft..... 1065

— — s. Paulinus.

Voigtel, Tr. G., genealogische Tabellen zur Erläuterung der allgem. europ. Staatengeschichte. 2ter Theil... 2555

Volger, W. Fr., Handbuch der Geographie..... 1405

Volkmann, Fr., Sehet euch vor vor den falschen Propheten u. s. w..... 2277

Vollbeding, Joh. Chr., gemeinnütziges Wörterbuch zur richtigen Verdeutschung und verständlichen Erlernung der in unserer Sprache vorkommenden fremden Ausdrücke. 5te Auflage..... 424

Seite

Vorzeit, die, dargestellt in historischen Gemälden, Erzählungen etc. 1stes Heft. 416
Wachler, L., die Pariser Bluthochzeit. 2te Ausgabe. 208
Wachsmuth, W., hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspuncte des Staats. IIter Thl. 1ste Abtheilung. 1755
Wacker-Bards, Graf, Walhalla, oder wunderbare Begebenheiten ausserordentlicher Menschen. 2472
Wagener, S. Chr., das Leben des Erdballs und aller Welten. 1585
Wagner, C. F., Anweisung zur Erhaltung der Dämme bey Stromergiessungen. 1317
— — J. Ph., über Merinos-Schafzucht in Beziehung auf die Erfordernisse der Wolle und ihre Anwendung. 1259
— — Predigt am Reformationsfeste 1826. Die gesegnete Ausbreitung des Protestantismus in unsern Tagen. 1528
Wahl, s. Koran.
Waiblinger, W., Blüthen der Musen aus Rom 1827. . 2253
Wallraf, A. J., altdeutsches historisch-diplomatisches Wörterbuch. 112
Wallroth, Fr. G., Rosae plantarum generis historia succincta. 1048
Walsh, R., Reise von Constantinopel durch Rumelien, das Balkangebirge, Bulgarien, die Wallachei, Siebenbürgen und Ungarn. Aus dem Englischen übersetzt von W. A. Lindau. 2 Theile. 1159
Ward, H. G., gedrängtes Gemälde des Zustandes von Mexico im Jahre 1827, übertragen von F. A. Rüder. 1789
Wäre es nicht Zeit, dem Unwesen der Afrikanischen Raubstaaten endlich ein Ziel zu setzen? 48
Was sollen jetzt die protestantischen Katholiken in Deutschland thun? Beantwortet von einem katholischen Laien aus dem Handwerksstande. 206
v. Weber, C. M., hinterlassene Schriften. 1r — 3r Bd. 1609
— — H. B., Grundzüge der Politik. 1417. 1443
— — über das Studium der Rechtswissenschaft u. insbesondere der Strafrechtswissenschaft. 801
Weber, s. Dichter.
— — s. Rosenmüller.
v. Wedekind, G., über die Bestimmung des Menschen und die Erziehung der Menschheit, oder: Wer, wo, wozu bin ich, war ich und werde ich seyn? 894
Wedemeyer, G., Untersuchungen über den Kreislauf des Blutes u. s. w. 585
Weese, s. Lallemand.
Weg, der, zum Himmel. 2te Original-Ausgabe. 1671
Wegweiser für Reisende durchs Riesengebirge. 2te Aufl. 992
Weick, s. Posselt.
Weikert, H., Erklärung der gebräuchlichsten musikalischen Kunstwörter. 2te Auflage. 1671
Weinlehre, praktische, oder der vollkommene Kellermeister. 2te Auflage. 615
Weinmann, K. W., über das Verhältniss des Urchristenthums zu dem Protestantismus. 2161
Weiss, J. Th., kurzer Unterricht in der Erdbeschreibung nach einer stufenweisen Fortsetzung. 6te Auflage. 208
Weisse, über den gegenwärtigen Standpunct der philosophischen Wissenschaft, in besonderer Beziehung auf das System Hegels. 1673. 1681

Seite

Weitzel, J., Napoleon durch sich selbst gerichtet. . . . 1849
— — — was soll man lernen? od. Zweck d. Unterrichts. 45
Welcker, C. Th., über das rechte Verhältniss von bürgerlicher Ordnung, Kirche und Schule, mit Rücksicht auf Badische Staatsgrundsätze. 557
— — Fr. Th., sylloge epigrammatum Graecorum ex marmoribus et libris. Editio altera. 73. 81
— — — zu der Sylloge Epigrammatum Graecorum. 1177
1185. 1193. 1201
de Welz, G., la Magia del Credito svelata. 2 Vol. 1165
Wendt, s. Tennemann.
Wenn, K., Erwin. Novelle. 1975
Wenzel, K., die Heilkräfte des Wasserfenchelsaamens. 289
Wessberge, H. Chr., über das Gebet und dessen zweckmässigen Gebrauch in Landschulen, nebst Beyspielen von Schulgebeten. 1959
v. Wessenberg, Ign. H., die christlichen Bilder, ein Beförderungsmittel des christlichen Sinnes. 2ter Band. 921
de Wette, W. M. L., die deutsche theologische Lehranstalt in Nordamerika. 1440
Wettengel, G. A., vollständiges theoretisch-praktisches, auf Grundsätze der Akustik, Tonkunst und Mathematik begrundetes, Lehrbuch der Anfertigung und Reparatur aller Gattungen Geigen, Bratschen, Schello's u. s. w. 1151
Wetzer, s. Makrizius.
White, J. Blanco, Beleuchtung des römisch katholischen Glaubens. Aus dem Englischen übersetzt. 660
— — — — Rechtfertigung seiner Beleuchtung des römisch-katholischen Glaubens. A. d. Engl. übers. 660
Wiecke, K. W., tabellar. Uebersicht der allgemeinen Geschichte. 1ste Lieferung. 2631
— — — — Abriss der allgemeinen Geschichte. 1ste Abtheilung 2632
Wiedemann, J. Chr., deutsche Aufsätze zum Uebersetzen ins Französische. 5te Ausgabe. 207
Wielands, C. M., sämmtliche Werke. 50ster — 55ster Band. Neu bearbeitet von J. G. Gruber. Auch unter dem Titel: Wielands Leben. 1ster — 4ter Theil. 1897
Wilcke, W. F., allgemeine Kirchengeschichte. . 1769. 1777
Wilder, J. Ch. J., Nürnberg. Eine gedrängte Zusammenstellung seiner Merkwürdigkeiten. 199
Wilken, Fr., Geschichte der königlichen Bibliothek zu Berlin. 1131
Wille, G. A., geognostische Beschreibung der Gebirgsmassen zwischen dem Taunus- und Vogelsgebirge, von der Lahn nach dem Main, Rhein und der Nahe. . . 1401
Williams, Owen, das Sprechen der englischen Sprache. 540
Wilmsen, F. P., die Unterrichtskunst. 3te Ausgabe. 356
— — — Hersiliens Lebensmorgen, oder Jugendgeschichte eines geprüften u. frommen Mädchens. 2. Aufl. 2096
— — — Prämienbuch für die Schuljugend. 1479
— — — Uebungsblätter, oder 200 Aufgaben aus der Sprachlehre, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Geschichte u. Technologie, ein bewährtes Hülfsmittel des Unterrichts in zahlreichen Volksschulen. 5te Aufl. 1911
Winer, s. Bertholdti.
Winkler, G. E., Predigten über Erziehung der Kinder. 2176
— — s. Cicero.

Seite

v. Winterbach, J. D. W., Geschichte der Stadt Rothenburg an der Tauber und ihres Gebiets. 2 Theile. 1001
Wiseman, N., horae Syriacae, seu Commentationes et Anecdota, res vel litteras Syriacas spectantia. Tom. I. 481
Wochenblatt für Elementarlehrer, herausgegeben von J. P. Rossel. 1ster Jahrgang. No. — 24..... 559
Wohlbrück, S. W., Versuch einer Geschichte des Ordens de la Générosité und des daraus entstandenen Ordens pour le mérite..... 2424
Wohlfarth, J. Fr. Th., Unfug an heiliger Stätte..... 2432
— — s. Eutaxia.
Wölfer, M., gründliche Anweisung zum Chaussee- und Brückenbau, so wie auch zum Planzeichnen und Nivelliren..... 551
— — — gründliche u. vollständige Anweisung zur prakt. Forst- u. Feldmesskunst in ihrem ganzen Umfange. 1725
Wolff, G. W., Gedichte für Kinder..... 2364
Wörle, J. G., 14 arithmetische Wandtafeln, mit 2 Zoll hohen Ziffern..... 292
Wort, ein, an deutsche Hochschulen und ihre Behörden über Duelle und Verbindungen..... 1566
Wortberg, s. Boethius.
Wörterbuch, encyklopädisches, oder alphabet. Erklärung aller Wörter aus fremden Sprachen, die im Deutschen angenommen sind, auch aller in den Wissenschaften, bey den Künsten und Handwerken üblichen Kunstausdrücke, nebst vollständiger Geographie u. andern Nachweisungen. Bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrter. IIter Band. 1ste und 2te Abthlg. 2te Auflage. IIIter Band. 1ste u. 2te Abthlg. Nebst Supplement. 1375
Wunster, s. Lojola.
Wyss, s. Alpenrosen.

Xenodoxien. Etwas für Supranaturalisten u. ihre Gegner. 1574
Xenophontis Expeditio Cyri. Ad fidem optimor. librorum in usum scholarum edidit E. Poppo. 561. 569. 577
Ξενοφῶντος Κύρου Ἀνάβασις recognovit et illustravit C. F. Krüger..... 561. 569. 577
Young's, E., Nachtgeganken. Im Versmaasse der Urschrift übersetzt von Ch. G. Gr. Benzel-Sternau... 662
— — — Klage, oder Nachtgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit; in der Versart des Originals übersetzt von H. R. Schmidt. 1ster Theil..... 662
Zander, der Heerzug Hannibals über die Alpen..... 1135
— — Fr. Jul., neue biblische Predigten, herausgegeben von Th. Fr. Kniewel..... 889
v. Zangen, G. L., die Verfassungsgesetze deutscher Staaten in systemat. Zusammenstellung. 2 Theile.... 2571
Zaubercabinet, auserlesenes..... 816
Zeichnungslehre von den Ornamenten. 3 Hefte..... 232
Zeitschrift, kritische, für geistliche Beredtsamkeit. Herausgegeben von Alt und Lindemann. 1stes Heft... 1344
Zell, s. Auctores.
— — s. Cicero.
— — s. Horatius.
— — s. Klüpfel.
— — s. Phaedrus.
Zeller, Chr. H., Lehren der Erfahrung für christliche Land- Armenschullehrer. 3 Bde..... 1529

Seite

Zeller, F. J. B., die Molkenkur in Verbindung der Mineral-Brunnenkur. 2te Auflage..... 408
— — Ph., systematisches Lehrbuch der Polizeywissenschaft. 1ster Theil..... 1068
— — — — — 2ter Theil..... 2457
Zeilinger, s. Kriegs- und Friedensgesetze.
Zemplin, A., Beschreibung und Geschichte der Burg Kinsberg im Schlesierthale des Fürstenthums Schweidnitz. 2te Auflage..... 805
Zenker, s. Gartler.
Ziegenbein, s. Bibel.
Ziehnert, A., Zaubereyen des Lebens..... 1464
Zimmermann, Chr., die Wiederausrichtung verworfener Gänge, Lager und Flötze..... 1572
— — — E., über das protestantische Princip in der christlichen Kirche..... 2038
— — — J. A., das Gebet des Herrn in acht Liedern. 552
Zipser, Chr. A., der Badegast zu Sliatsch in Nieder-Ungarn. 543
Zitterland, Anleitung für Brunnengäste zu erfolgreicher Benutzung der Heilquellen zu Aachen und Burtscheid. 560
Zur Berichtigung der Ansichten über die Aufhebung der Ehelosigkeit bey den katholischen Geistlichen..... 1515
Zyliegan, F. W., die ältern und neuern Feste aller christlichen Confessionen..... 1064

Intelligenzblätter.

Gelehrte Gesellschaften und andere öffentliche Lehranstalten.

Chronik der Universität Leipzig. Nov. u. Decbr. 1828. 17
— — — — — — Januar u. Febr. 1829.. 641
— — — — — — März u. April 1829 ... 1075
— — — — — — May u. Juny 1829.... 1505
— — — — — — July u. August 1829.. 1865
— — — — — — Septbr. u. Oct. 1829.. 2257
— — des Gymnasiums zu Helmstedt von Ostern 1828 — 1829..... 1561
— — — — — — zu Rinteln vom Jahre 1828. 355
Gesellschaft, die königl. deutsche, zu Königsberg.... 1169
— — — die Oberlausitzische der Wissenschaften in Görlitz..... 1761
— — — die Wetterauische, für die gesammte Naturkunde in Hanau..... 2260
— — — neue gelehrte, in Leipzig..... 884
Institut, Kalmückisches, in St. Petersburg..... 1412
Societas literarum Lipsiensis a Jablonowskio Principe condita quaestiones in A. MDCCCXXIX propositas indicit 497
Societät, die königl., der Wissenschaften zu Upsala... 1125
Universität Charkow..... 1554
— — — Lund..... 881
— — — Würzburg..... 19
Verzeichniss der im Sommerhalbjahre 1829 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen..... 977
— — — der im Winterhalbjahre 1829 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen..... 2105

Amtsveränderungen, Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeigungen u. Entlassungen.

Seite

Albrecht, E., zu Königsberg ... 1173
Arnz, H., in Düsseldorf ... 1172
Bauer zu Göttingen ... 950
Becker, W. A., in Zerbst ... 20
Bernhardy, G., in Berlin ... 1867
Biener in Berlin ... 645
Bleek in Berlin ... 645
Böckh zu Berlin ... 855
Boecking, E., in Berlin ... 2313
Boemer, W., zu Greifswalde ... 1364. 2260
Bonafont in Halle ... 1265
Bornemann, Fr. Aug., in Meissen ... 1265
Braun, J. W., in Bonn ... 2370
Bressler, C. H., in Pforta ... 508
Buniakowski in St. Petersburg ... 1450
Busch, D. W. H., in Marburg ... 2371
Chalybäus in Meissen ... 20
Collins in St. Petersburg ... 1449
Crain zu Wismar ... 885
Crome in Giessen ... 1174
Döring in Frankfurt a. M ... 1172
Dorn in Charkow ... 1449
Dorow in Berlin ... 1173
Dreist in Bunzlau ... 503
Eck, Dr., in Berlin ... 2313
Encke in Berlin ... 308
Ennemoser in Bonn ... 2260
Eschenbach, Chr. G., in Leipzig ... 307
Eylert, Fr. R., in Halle ... 307
Fabrucci in Berlin ... 643
Feuerbach, E. A., in München ... 502
Fischer C., in Erfurt ... 503
— — in Weimar ... 1265
Fleischer, Rud., in Nordhausen ... 20
Frähn in St. Petersburg ... 1449
Franke in Dresden ... 1866
Friedländer, C. D., in Königsberg ... 503
Fritzsche zu Leipzig ... 885
Frommhold in Tanna ... 20
Gabrielsky in Berlin ... 2313
Gädeke, G. H. Fr. zu Rostock ... 885
Gans, Ed., in Berlin ... 502
Gebser, A. R., zu Jena ... 835. 929
Giehlow in Königsberg ... 308. 835
Göbel, C. Chr. Fr. Tr., in Jena ... 164
Grohmann in Hamburg ... 1866
v. Grolmann in Giessen ... 210. 260
de Groot, Peter Hofstede zu Ulrum ... 503
Grossmann, Chr. G. L., in Altenburg ... 307
Guerike, H. E. F., zu Halle ... 929
Hahnemann, Sam., zu Köthen ... 2260
Hamel in Moskau ... 1450
Häring, W. (Wilibald Alexis) ... 503
Hartmann in Dresden ... 501
— — in Grimma ... 20
Haupt in Quedlinburg ... 50

Hauy in St. Petersburg ... 1450
Hayner in Waldheim ... 1866
Hecker zu Rostock ... 885
Heinroth, J. Chr. A., in Leipzig ... 307
Hengstenberg in Berlin ... 452
Hermann zu Leipzig ... 835
Hess in St. Petersburg ... 1450
Heusinger, K. Fr., in Würzburg ... 1265
v. Humboldt, Al., in Berlin ... 1364
Hyakinth in St. Petersburg ... 1450
Jacobi in Königsberg ... 1867
Jacobs, A., in Halle ... 2313
Jaupp, H. C. ... 259
Jerome, C. Chrn. Jos., zu Mainz ... 258
Julius in Berlin ... 1364
Käuffer, in Grimma ... 20
Klose zu Breslau ... 929
Krause, J., in Kasan ... 1449
Kreissig in Dresden ... 1125
Krug in Leipzig ... 835
Küchler, Fr., zu Offenbach ... 259
— —L., zu Darmstadt ... 259
Kupfer in Kasan ... 1449
v. Langsdorf ... 452
Lehnerdt, K., in Würzburg ... 1265
Lenz in St. Petersburg ... 1450
Levita, J. H., zu Mainz ... 259
Link in Berlin ... 308
Löbell zu Berlin ... 929
Mahn, E. A. Ph., zu Rostock ... 885
Mare, C., in Berlin ... 2371
Marks in Halle ... 210
de Melly, A. ... 2313
Meyer, E., zu Königsberg ... 929
Middeldorpf in Breslau ... 1867
Middendorf in St. Petersburg ... 1449
Mohnicke, G. ... 1450
Neuhof, in Leipzig ... 1866
Neumann zu München ... 835
Niemeyer, H. A., in Halle ... 2313
Nürnberger, zu Sorau ... 835. 929
Nyerup, R., in Copenhagen ... 1125
Oertel in St. Petersburg ... 1449
Oeser zu Giessen ... 260
Osann in Dorpat ... 164
Ostrogradski in St. Petersburg ... 1450
Palmer, H., zu Darmstadt ... 260
Passow zu Breslau ... 835
Plet, L., in Greifswald ... 1867
Pesarovius in St. Petersburg ... 1450
Pickel, G., in Würzburg ... 19
Pilger zu Giessen ... 260
Plücker in Bonn ... 555
Potocki, Graf Severin, in St. Petersburg ... 1450
Prinz Friedrich August von Sachsen ... 501
v. Raczynski, Graf Ed., in Posen ... 1867
Radius, J., in Leipzig ... 1076
Rathke, M., in Danzig ... 503
Reh, C. L., in Hirschhorn ... 259

	Seite
Reinganum in Berlin	308
Richter in Heiligenstadt	114
— — in Magdeburg	503
Riemann, H. A., zu Eutin	885
Rincke in Heiligenstadt	114
Rödiger, W., zu Offenbach	259
v. Rommel, Chr., in Kassel	2044
Rönnberg, F. W., zu Rostock	885
Ross in Berlin	308
Rouge, H., aus Lich	259
Rudolphi in Berlin	1125
Rudorff, A. A. Fr., in Berlin	2313
Runge, in Breslau	452
v. Schack, A. R. Chr., auf Brüsewitz in Mecklenburg-Schwerin	885
Schilling v. Kanstadt in St. Petersburg	1450
Schleiermacher zu Berlin	835
Schlemm, Fr., in Berlin	1867
v. Schlözer, Chr., in Bonn	556
Schmidt in Berlin	452
— — in St. Petersburg	1450
Schneider, C. G., zu Schlitz	259
— — in St. Petersburg	1449
Scholz in Breslau	355
Schulz, C. H., in Berlin	309
Schulze, J. D., in Duisburg	1866. 2370
Schwabe, Grossherzogl. sächs. Hofr. und Leibarzt	1866
Seigert in Greifswald	643
Senkowski in St. Petersburg	1450
v. Siebold, E., in Berlin	2313
Siefert, G. G. Ph., zu Neustrelitz	886
Sieffert in Königsberg	355
v. Sierstorpf, K. H., auf Levetzow	885
Sökeland in Münster	113
Stammler, C., zu Alsfeld	259
Stange in Halle	113
Stern in Magdeburg	114
Stickel aus Weimar in Jena	1866
Storch in St. Petersburg	1449
Struve in Hamburg	1450
Swenski in St. Petersburg	1450
Thiersch zu München	835
Tischbein, A. A. Chr., zu Rostock	885
— — K., in Bonn	1866
Tolstoi, Graf, in St. Petersburg	503
Töpfer in Grimma	20
Türk, K., zu Rostock	885
Ulemann, C., in Heidelberg	1173
Wägner, W., zu Darmstadt	259
Walther, K. W., in Leipzig	1076
Weber in Halle	355. 452
Weissenborn, W., in Eisenach	1265
Wendt, A., in Leipzig	1076
Wickenhöfer, E. E., zu Büttelborn	259
Witzschel in Grimma	20
Wrangel, Baron, in St. Petersburg	1450
Wulfert in St. Petersburg	1450
Wunder in Grimma	20
Würst in St. Petersburg	1450
Wyttenbach, Mad., zu Paris	835
Zehfuss, H., zu Darmstadt	259
Zimmermann, C., zu Darmstadt	259
Zoch, J. Fr., zu Rostock	885

Nekrolog.

	Seite
Abel, J. Fr. in Schorndorf	1994
v. Arndt, Chr. G., in Heidelberg	307
Arnold, G. D., in Strassburg	739
v. Bandemer, Susanne, geb. v. Franklin, in Coblenz	738
Bede, J. J., in Strassburg	739
v. Blücher, G. L. E., zu Rostock	952
Bouterweck, Fr., in Göttingen	115
Brucker, Joh. Gottlieb, in Berlin	1451
Büsching, Joh. Gust. Gb., in Breslau	1451
Buttmann, Ph., in Berlin	1995
Clarisse, A., in Leyden	211
Davy, H., in Genf	1995
Duboc, E., in Hamburg	739
Elben in Stuttgart	739
Fischer, M. G., in Erfurt	308
Fog Thune, E. G., in Kopenhagen	1451
Gall zu Montrouge	115
Geisenhayner, K. H., zu Bützow in Mecklenburg	952
Gerling, A. Fr., zu Ballwitz in Mecklenburg-Strelitz	932
v. Gersdorff, K. Fr. W., in Dresden	2049
v. Grolmann, C., in Darmstadt	739
Haan, Fr. G., in Dresden	1705
Hagen, d. ä., in Königsberg	1076
Hassel, G., in Weimar	211
Haug in Stuttgart	739
Henne, E. S., in Berlin	116
Hess, N. D., in Bonn	739
Heyse, J. Chr. A., in Magdeburg	1994
Huber, Therese, in Augsburg	1993
v. d. Hude, B. H., zu Lübeck	933
Humblot, P. in Berlin	116
Karsten, C. F. L., in Rostock	933. 1076
Kessel, Fr. W., zu Kloster Rossleben	1995
Klügling, K. Fr. H., in Danzig	115
Knös in Upsala	307
Krause, in Dorpat	211
Leidig, Jos., zu Mainz	260
v. Liechtenstern, Jos., in Berlin	211
v. Malblanc in Tübingen	116
Markowsky, Jos., in Krakau	1995
v. Mastiaux, C. A., in München	307
Meckel, Albr., zu Bern	1450
Mélon, J., in Paris	1451
Metzger, Casp., in Würzburg	19
Müller, Adam, in Wien	211
Müllner, A. G. A., in Weissenfels	1508
Nierup, R., in Kopenhagen	1994
Ockharth, J. Frdr., zu Mainz	260
Oettel, W. Chr., in Saalfeld	1076
Perlet in Eisenach	116
Pindemonte, Ippolito, in Verona	116

Seite

Pistor, G. K. W., zu Bickenbach an der Bergstrasse.. 260
Reichard, H. A. O., in Gotha..... 211
Reissig, C., in Venedig..... 739
v. Reventlow, Fr., auf Emkendorf in Holstein..... 932
Riedesel, L. G. Fr. H. C., zu Darmstadt..... 260
Sartorius, G., in Göttingen..... 115
v. Schack, E. J. W., zu Schwerin..... 932
v. Schlegel, Friedr., in Dresden..... 211
Schmidt, Joh. G., zu Pösneck..... 1451
Schnell, Joh. Rud., zu Basel..... 1451
Schwarzkopf, Chr. St., in Lückenwalde..... 115
Sepp zu Wölfersheim..... 260
v. Seuffert in Würzburg..... 1452
Sprengel, L. S. G., in Pasewalk..... 211
Stark, H. Jos., zu Mainz..... 260
Thaer in Mögelin..... 211
Thon, Chr. Aug., in Eisenach..... 1076
Thunberg, C. P., zu Tunaberg bey Upsala..... 1507
Tingstadius, J. A., zu Strengnäs in Schweden..... 2315
de la Tour, Fr. L. A., in Hildesheim..... 1994
Umbreit, K. G., zu Rehstädt bey Arnstadt..... 1451
Varnhagen, Joh. Th. Ludw., zu Corbach im Waldeckischen. 2611
Voss, J. Fr., zu Teschendorf in Mecklenburg-Strelitz. 932
Wagenbauer, Jos., in München..... 1451
Weidmann, Thure, auf Brunsbo in Westgothland.... 1557
v. Westenrieder, L., in München..... 1077

Vermischte Nachrichten und Anzeigen.

Anfrage an Mathematiker und Physiker..... 1553
— — für theoretische Musiker..... 1506
— — literarische..... 643. 692
Anton, K. Chr., nothgedrungene Abwehr gegen Recensenten-Verunglimpfungen..... 1025
Antwort auf die literarische Anfrage No. 81. April 1829 dieser Zeitung, S. 643..... 1454
Anzeige eines Druckfehlers in: Eisendecher über die Entstehung des Bürgerrechts im alten Rom..... 1888
Argument, neues, für den Cölibat..... 2041
Ast, Fr., Berichtigungen..... 2320
Bachmann, L., Dank und Erörterung..... 21
Beantwortung der Frage No. 71. im Intell.-Blatte der LLZ. 1828. No. 281..... 161
— — — der Fragen im Intell.-Blatte der LLZ. am 21. Febr. 1829. pag. 356..... 642
Bekanntmachung von den Redactoren der LLZ..... 737
Bemerkung, nachträgliche, der Red. d. LLZ..... 1996
Bemerkungen aus Holland zur Leipziger Lit. Zeitung No. 15. Januar 1829. p. 117..... 2554
Bender, Suum cuique!..... 2609
Bergakademie, der, zu Freyberg, Ankündigung des Jahrbuches für den Berg- und Hüttenmann a. d. J. 1829. 118
Berichtigungen. 1032. 1265. 1364. 2156. 2453. 2601
— — — einige, zu Chr. Gottfr. Dan. Steins Handbuch der Geographie und Statistik. 5te Auflage. 1824—1826..... 1219
Bibliothek, die, aus der Scheich-Sefy-Moschè zu Ardebil..... 1601

Seite

Bücher-Auction in Berlin..... 1824. 1936
— — — — zu Freyburg im Breisgau.. 1608. 1664
1760. 2216. 2272. 2328
— — — — in Königsberg..... 2552
Bücher-Verkauf..... 1052
Christenthum, neumodisches..... 835
Conchylien-Auction in Hamburg..... 1944
Correspondenz-Nachrichten aus Berlin.. 113. 308. 355
452. 502. 643. 929. 1173. 1564. 1867
1987. 2097. 2313. 2371
— — — — aus Bonn. 355. 503. 645. 1026
2260. 2369
— — — — aus Braunschweig..... 502
— — — — aus Breslau.. 355. 503. 2099
2372
— — — — aus Chemnitz..... 1508
— — — — aus Christiania in Norwegen. 1874
2044
— — — — aus Dorpat. 645. 1026. 1988
2313
— — — — aus Dresden. 501. 1988. 2371
— — — — aus Düsseldorf..... 1172
— — — — aus Erfurt... 114 503. 1171
1361. 1874. 2260
— — — — aus Erlangen..... 502
— — — — aus Frankfurt a. M. 163. 210
501. 757. 1172
— — — — aus Giessen..... 1174
— — — — aus Gotha..... 451
— — — — aus Götheborg.... 2317. 2548
— — — — aus Göttingen. 502. 930. 1873
2099
— — — — aus Halle..... 209. 503
— — — — aus Hamburg..... 163. 1873
— — — — aus Hanau..... 2260
— — — — aus Heidelberg. 452. 645. 1172
— — — — aus Holland..... 1507
— — — — aus Lund..... 2042. 2547
— — — — aus dem Mecklenburgischen. 930
— — — — aus Moskau..... 737
— — — — aus München..... 2097
— — — — aus Münster..... 308. 355
— — — — aus St. Petersburg.. 164. 355
502. 644. 691. 929. 1026. 1173. 1867
1873. 1988. 2099. 2314. 2370
— — — — aus Russland..... 114
— — — — aus Schweden..... 2315. 2372
— — — — aus Skara in Schweden... 1557
— — — — aus Stockholm..... 1027. 1121
1170. 1556. 2041. 2610
— — — — aus Stuttgart..... 2098
— — — — aus Upsala.. 951. 1507. 2043
2317. 2545
— — — — aus Warschau..... 645
— — — — aus Weimar..... 452
— — — — aus Wien..... 502
Druckfehler-Anzeige..... 744
Ein Protestanten-General..... 1809
Entdeckungen, zwey wichtige, aus Berlin..... 2553

Seite

Erinnerung an eine Münze, die 1729 auf die 200jährige Erscheinung der Katechismen Lutheri geprägt ist.. 1453
Flügel, F., Nachrichten über die morgenländischen Handschriften der Wolfenbüttelschen Bibliothek..... 2489
Förstemann, K. E., Berichtigung der literarischen Notiz des Herrn Rotermund über Hermann Tulichius in No. 182..... 1929
Frage, geschichtliche..... 2609
Fragen an die protestantischen Theologen bey der Aussicht auf die dritte Jubelfeyer der augsburgischen Confession..... 1809
Gegenantwort des Recensenten auf Meigens Antwort.. 1218
Goldmayer, bibliographische Notiz..... 69
Gott bewahre uns vor unsern Freunden!..... 555
Gravenhorst, Subscriptionsanzeige..... 119
Hahnrieder, F. A., mein Urtheil über Ancillons Schrift: Zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen.. 1028
Hoffnung, falsche..... 1409
Horn, D. G., literarische Notiz..... 449
Hugo, Fragen, um deren Beantwortung gebeten wird. 116
—— — — — — — No. 88—100. 556
Irmischer, Dr., Erklärung..... 215
Jubelfest, akademisches..... 1121
Kopp, V. Fr, Ankündigung der palaeographia critica. p. III et IV..... 360
Krug, aufgewärmte Recension..... 305
—— Berichtigung..... 264
—— falsches Gerücht..... 1506
—— falsche Vermuthung..... 209
Kruse, Anzeige..... 1817
Kunst-Anzeige. Versteigerung einer Sammlung von Oelgemälden in Dresden..... 1512
Lindner, W., Auch etwas über Christian Ludwig Liscow. 21
Literatur und Kunst..... 2201
M. aus Tenare an das M. B..... 1865
Maurer, philologische Bemerkung..... 162
Meigen, J. W., Antwort..... 1217
Michaelis, C. F., Berichtigungen..... 1416
Miscellen aus Dänemark..... 65. 498. 689
Mohnicke, G., Berichtigung..... 2455
Nachricht, literarische..... 2265
— — von zwey sehr seltenen Büchern..... 2377
Naumann, C., Berichtigungen..... 1994
Notiz, literarische, die Briefe des Junius betreffend... 1029
—— — — Vendidad. Zend-Avestae P. XX. adhuc superstes. E codd. Pariss. primum ed Olshausen..... 1650
Notizen, literarische..... 596
Oesterreich betreffende historische Anfragen, beantwortet von Megerle v. Mühlfeld..... 2153
Φιλόμουσος, Beantwortung einer Anfrage an theoret. Musiker..... 2155
Preisaufgabe, grosse..... 506
Preisertheilung bey der Reinhardschen Stiftung in Leipzig, am 6. September 1829..... 1985
Preisfrage der physical. Classe der königl. preuss. Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1831..... 1957
Rotermund, H. W., Beantwortung der literarischen Anfrage über Hartwig Bambam, im Intell.-Blatte der L. L. Z. 1828. No. 280..... 257
Rotermund, H. W., literarische Notiz..... 1452
Salat, J., Abfertigung und Anzeige..... 1657
—— — Aufschluss..... 553
—— — Berichtigung..... 1996
Sartorius, Anzeige..... 855. 1029
Schulfeyerlichkeit in Budissin..... 595
Seyffarth, G., Correspondenz-Nachricht aus Berlin.... 1755
Sprachbemerkung..... 2569
Stöckhardt, D., an die Besitzer von Stöckhardts Tafeln der Geschichte des römischen Rechtes..... 560
Thatsache, merkwürdige kirchengeschichtliche..... 2569
Theiner, Middeldorpf und Unterholzner, Erklärungen über einen angeblichen literarischen Raub..... 2099
Ueber die von Persien an Russland in Gemässheit des Friedenstractates von Turkmantschai gezahlten Entschädigungsgelder..... 1649
Uebersicht, gedrängte, des Asiatischen Museums der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg..... 1411
Verkauf eines Münz-Cabinets, nebst den dazu gehörigen Schriften..... 1224
Verordnungen, öffentliche, in Bezug auf Censur und Nachdruck..... 1217
Voigt, Prof. in Königsberg, Gesuch..... 1050
Vorlesungen, neumodische..... 855
Zum Apparatus criticus in Kirchners Ausgabe der Satyren des Horatius. 1ster Theil..... 1812
Zur Erklärung der im Jahre 1819 in den Ruinen Karthago's entdeckten Votivsteine..... 595

Ankündigungen.

Amelang in Berlin. 510. 1509. 1883. 2269. 2517. 2524. 2583. 2444. 2494. 2497. 2549. 2557
Anton in Halle..... 2559
Bädeker in Coblenz..... 2158
Barth in Leipzig. 72. 743. 936. 1051. 1079. 1127. 1175. 1271. 1814
Basse in Quedlinburg..... 1711. 2495. 2606
Baumgärtnersche Buchh. in Leipzig.... 693. 1608. 2207
Black, Young and Young in London..... 2044
Böhme in Stettin..... 1557
Bohné in Kassel..... 2503
Boicke in Berlin..... 2525
Borntträger, Gebr., in Königsberg..... 512. 557. 2156
Bossange père in Leipzig..... 1872. 1955
Bransche Buchh. in Jena..... 1558
Breitkopf und Härtel in Leipzig. 560. 646. 648. 1765. 2559
Brockhaus in Leipzig. 647. 694. 741. 840. 888. 956. 1032. 1080. 1128. 1176. 1223. 1367. 1413. 1822. 1871. 1879. 1888. 1945. 1992. 2000. 2047. 2052. 2105. 2160. 2206. 2213. 2262. 2270. 2319. 2327. 2375. 2380. 2390. 2455. 2496

Seite

Brönner in Frankfurt a. M. ... 955. 2267
Brüggemann in Halberstadt ... 1560. 1607. 1656
Calve'sche Buchh. in Prag ... 2209. 2605. 2614
Cnobloch in Leipzig. 1030. 1079. 1128. 1655. 1712 1944. 2048. 2052. 2103. 2264. 2387
Craz und Gerlach in Freyberg ... 1942. 2160
Creutzsche Buchh. in Magdeburg. 165. 1815. 1822. 1871 2263
Crökersche Buchh. in Jena ... 1078
Dalp in Chur ... 1758
Dieterichsche Buchh. in Göttingen ... 887. 1990. 2457
Dümmler in Berlin ... 598. 2054
Duncker und Humblot in Berlin ... 1077. 1608
Dürr in Leipzig ... 358
Edlersche Buchh. in Hanau ... 1759. 1816. 1820
Engelmann in Heidelberg ... 1944
Enslinsche Buchh. in Berlin ... 2608
Etlingersche Buchh. in Würzburg ... 455. 1998
Ewert in Danzig ... 1991
Expedition der allgemeinen Monatsschrift in Aachen .. 24
Ferber in Giessen. 262. 1560. 1757. 2053. 2264. 2270
Festsche Verlagsbuchh. in Leipzig ... 1881
Fink in Linz ... 1269
Fleischer, E., in Leipzig ... 1656. 2524
— — Fr., in Leipzig. 167. 1366. 1815. 1821. 1868 1884
— — G., in Leipzig ... 70. 118. 167. 887. 2047
Focke in Leipzig ... 264
Franckh, Gebr., in Stuttgart ... 1665. 2521
Franzen und Grosse in Stendal ... 2045. 2051
Friese in Pirna ... 1884
Frommann in Jena ... 695. 1872
Garthe in Marburg ... 2616
Gebauersche Buchh. in Halle ... 2616
Gläser in Gotha ... 1560
Göschen in Leipzig ... 71. 359. 696. 1759. 2318. 2382
Gosohorsky in Breslau ... 2056
Grau in Hof ... 1225
Hahnsche Buchh. in Leipzig ... 2056
Hammerich in Altona ... 2391
Hartknoch in Leipzig ... 1990. 2448
Hartleben in Pesth ... 2445
Hartmann, C. H. F., in Leipzig ... 2206. 2213. 2262
Hartmannsche Buchh. in Leipzig ... 956. 1992. 2498
Haubenstricker und v. Ebner in Nürnberg ... 2160. 2214 2261. 2386
Heinsiussche Buchh. in Gera ... 1175
Helwingssche Buchh. in Hannover ... 600. 1272
Hendess in Cöslin ... 455. 504. 1456
Henning in Greiz .. 888. 1936. 2054. 2208. 2392. 2495
Henningssche Buchh. in Gotha ... 1886
Herbig in Leipzig ... 1991
Hermannsche Buchh. in Frankfurt a. M. 646. 695. 1814 1868. 2384
Heyer in Darmstadt ... 1757. 2440
— — Vater, in Giessen ... 456. 1763
Heyse in Bremen ... 1879
Hilscherscbe Buchh. in Dresden. 24. 70. 120. 168. 216 264. 312. 358. 454. 504. 600. 696

Seite

Hinrichssche Buchh. in Leipzig. 263. 311. 1605. 1661 2208. 2213. 2262. 2269. 2319
Hirschwald in Berlin ... 1888. 1948. 2606
Hitzig in Berlin ... 598. 1813
Hofbuchhandlung in Rudolstadt ... 1086
Hoffmann in Stuttgart ... 2272
Hölscher in Coblenz ... 696. 2048. 2556
Huber u. Comp. in St. Gallen ... 2550
Kaiser in Bremen ... 2048
Kesselringsche Buchh. in Hildburghausen. 696. 744. 1367 2383. 2615
Kleins literar. Compt. in Leipzig. 118. 359. 454. 692 739. 1031. 1368. 1820. 1876. 2438. 2504 2605. 2616
Klönne'sche Buchh. in Wesel ... 2391
Kochly in Leipzig ... 2557
Köhler in Leipzig. 742. 1222. 1270. 1821. 2500. 2502
Kollmann in Leipzig ... 744. 1368. 1455
Königl. Sächs. Privilegium auf G. W. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen ... 1996
— — — — — — Fr. K. Krafts deutsch-lateinisches Lexikon ... 1996
— — — — — —Rossini's neue Oper: Wilhelm Tell ... 1997
— — — — — — Fr. G. M. Willners lithographischen Wand-Calender ... 1996
Kuhlmey in Liegnitz ... 599
Kümmel in Halle. 261. 1456. 1823. 1992. 2047. 2158 2558
Kummer in Leipzig ... 1456. 1607
— — in Zerbst ... 1512. 1943.
Landes-Industrie-Compt. in Weimar ... 2214. 2607
Laue in Berlin ... 1664
Lehnhold in Leipzig ... 1365. 1508. 2385. 2551
Leske in Darmstadt ... 856. 2441
Leuchs et Comp. in Nürnberg ... 215
Lindauersche Buchh. in München ... 1080
Literatur-Compt. in Altenburg ... 2206
Löffler in Mannheim ... 456
Löfflersche Buchh. in Stralsund. 1870. 1878. 1880. 1935 1940. 2046. 2053
Markus in Bonn ... 2327
Mauke in Jena ... 647
Mauritius in Greifswalde ... 1560. 2056
Max et Comp. in Breslau. 1454. 2215. 2323. 2372. 2580 2585. 2435
Mayer in Aachen. 119. 1125. 1878. 1934. 1959. 2381
Meyersche Buchh. in Lemgo ... 1998
Mittler in Berlin ... 120. 1223. 1755. 1875
Müllersche Hofbuchhandlung in Karlsruhe ... 1415
Mylinssche Buchh. in Berlin ... 2456
Nastsche Buchh. in Ludwigslust ... 2000
Nauck in Leipzig. 1815. 1823. 1871. 1877. 1938. 2272 2320. 2375. 2584. 2588
Nicolai'sche Buchh. in Berlin. 1511. 1559. 1877. 2326
Oehmigke, L., in Berlin ... 358. 1606. 1662
Orell, Füssli u. Comp. in Zürich. 264. 1416. 1759. 1823 1870. 1880
Osiander in Tübingen ... 1933

Seite

Perthes, Fr., von Hamburg in Gotha. 22. 168. 311. 557
744. 1079. 1455. 1757. 1824. 2157. 2525
— — Justus, in Gotha. 262. 888
— — und Besser in Hamburg. 2591
Petri in Berlin. 1888. 2390
Ragoczy'sche Buchh. in Prenzlau. 742
Reinicke und Comp. in Halle. 1655. 2215
Reinsche Buchh. in Leipzig. 455. 599. 1078
Rengersche Verlagsbuchh. in Halle. 648. 2208. 2440. 2558
Riegel und Wiessner in Nürnberg. 743. 839. 886. 1224
1272. 1367. 1559. 1606. 1765. 2055. 2446
2550
Riemann in Berlin. 312. 1760
Rottmann in Basel. 1607
Rubachsche Buchh. in Magdeburg. 2385
Rücker in Berlin. 262. 1939
Sandersche Buchh. in Berlin. 2055
Sauerländer in Aarau. 2555. 2607
— — — in Frankfurt a. M. 2378
Schaub in Düsseldorf. 1222. 1652. 2000. 2558
Schellenbergsche Hofbuchh. in Wiesbaden. 2496
Schlesingersche Buchh. in Berlin. 2389. 2439
Schnuphase'sche Buchh. in Altenburg. 1869
Schrag in Nürnberg. 216
Schulbuchhandlung in Braunschweig. 598
Schulthess in Zürich. 2382
Schumann, in Schneeberg. 164
— — Gebr., in Zwickau. 1031. 2271. 2587. 2589
2552
Schüppelsche Buchh. in Berlin. 504. 2158
Schwickert in Leipzig. 840. 1127. 1661
Sinnersche Buchhandlung in Coburg. 1271. 1817
Stein in Nürnberg. 1176. 2159. 2502

Seite

Steinersche Buchh. in Winterthur. 2575
Tauchnitz in Leipzig. 1652
Trautwein in Berlin. 1270. 1558. 2504
Trinius in Stralsund. 1127
Universitäts-Buchh. in Kiel. 454
— — — — in Königsberg. . . 2263. 2272. 2439
Unzer in Königsberg. 1663. 1760. 1762
Vandenhöck u. Ruprecht in Göttingen. 1659
Varrentrapp in Frankfurt a. M. 2611
Vereinsbuchhandlung in Berlin. 2376. 2388. 2456
Verlags-Compt. in Wolfenbüttel. 166
Vieweg in Braunschweig. 599
Vogel, Fr. C. W., in Leipzig. 216
Vogler in Halberstadt. 886. 1816. 2000
Voigt in Ilmenau. 263. 1940. 1989. 2046. 2104. 2159
2207
Volke in Wien. 213
Voss in Leipzig. 1758. 1818. 1868. 1872. 1878. 1880
1883. 1935. 1991. 2216. 2270. 2319. 2381
2392. 2448
Vossische Buchh. in Berlin. 72
Wagner in Neustadt a. d. O. 1652. 1663. 1764. 1812
1885. 2263. 2271. 2375. 2381. 2389. 2437
2549
Waisenhaus-Buchh. in Halle. 2499
Walthersche Buchh. in Dresden. 1997
Weber in Bonn. 2438. 2502
— — in Ronneburg. 1128
Webersche Buch- u. Kunsthandlung in München. 1824. 1944
2320
Weidmannische Buchh. in Leipzig. 261. 1030. 1365
Weigel in Leipzig. 2604
Wienbrack in Leipzig. 1174. 1712. 2323. 2552

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Januar. **1.** 1829.

Politik.

Zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen; von *Friedrich Ancillon.* Erster Theil. Geschichte und Politik. Berlin, bey Duncker. 1828. XIV und 427 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Das Verdienst, eine Vermittelung entgegengesetzter Meinungen in der Wissenschaft und im Leben zu bewirken, ist ein mühevolles, selten mit Dank anerkanntes. Am wenigsten gelingt es, auf dem Gebiete des unmittelbaren Lebens der Meinungen eine wahre begründete Mitte zu gewinnen, da die Extreme, wie scharf sie auch einander entgegen treten mögen, dennoch durch ihr gleich berechtigtes Gegentheil jeden Augenblick abgestumpft und in ihrer Geltung aufgehoben werden. Das Leben versöhnt sich mit sich selbst; in ihm kann kein Extrem vereinzelt bestehen; denn die Fülle und der innige Zusammenhang des geistigen Lebens verschmilzt unaufhaltsam auch das scheinbar Unvereinbarste mit einander. Darum verdienen die Vermittler lebendiger Ansichten selten den Dank, den sie zu erwarten sich berechtigt glauben. Ihre Angriffe sind stets auf ein Abstractum gerichtet, welches in seiner Besonderung nicht existirt. Anders ist es in der Wissenschaft. Hier waltet von Natur die Abstraction, welche das, was in der Fülle der unmittelbaren Gegenwart in beynahe feindlichem Gegensatze stand, einzeln heraushebt und in seiner Consequenz erst zum wahren Extreme fortbildet. Nicht zwar meinen wir damit die Wissenschaft nach ihrem wahren Begriffe, sondern dasjenige, was sich so gewöhnlich mit dem Namen derselben schmückt. Die Wissenschaft treibt aus dem Kerne der Idee nothwendig endliche Gegensätze hervor, in deren dialektischer Betrachtung und Vermittelung mit ihrem höchsten Grunde das Leben jener höhern Erkenntniss besteht. Diese Gegensätze nun ergreift die Ansicht, um sich darin zu befestigen, und sich in einem derselben als in der wahren Idee zu befriedigen. Die Verständigung aber darüber weiset die abstracte Reflexion von sich durch kecke Behauptung ihrer Meinung wie durch Ignoriren der entgegenstehenden. Darum verdient ein Mann den Dank der Mitwelt und Nachwelt, der es unternimmt, aus dem wahren Begriffe der Wissenschaft die Extreme in ihrer Nothwendigkeit zu entwickeln, um sie sodann in dem Begriffe als unwahre Einseitigkeit aufzuheben und durch diese Vermittelung einen wahren Frieden herzustellen. Wir erinnern hierbey nur an Kants Antinomien, um anderer Erscheinungen im Gebiete der Wissenschaft nicht zu erwähnen.

Wenn wir nun eine solche Vermittelung der wahren Wissenschaft als in dem Wesen derselben gegründet anerkennen, und das Verdienst des Denkers darein setzen, die Extreme richtig zu fassen, um sie durch Dialektik in ihrem Grunde zu vereinigen; so können wir dagegen jener gedankenlosen Friedensliebe oder richtiger Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, welche sich mit allen Parteyen verträgt und in den Schooss ihres Gewissens auch das Unverträglichste gelassen aufnimmt, durchaus keinen Werth, ja nicht einmal eine Stimme im wissenschaftlichen Erkennen zugestehen. Die Wissenschaft ist neutral gegen Parteyen, weil sie für die Wahrheit Partey genommen hat. Jene vermittelnde Manier aber, aus Mangel an Begriff hervorgehend, muss vielmehr als eine Mengerey und als Verrath an der Wahrheit zurückgewiesen werden, weil sie Frieden sieht, wo keiner ist, und Kampf meidet, weil sie ihn nicht zu führen weiss. Der Charakter derselben besteht in einem Abdingen von beyden Seiten, so dass die gepriesene Mitte ein Götzenbild von Erz mit thönernen Füssen wird. Gegen eine solche Vermittelung behält selbst das äusserste Extrem seinen Werth, weil sich aus der Verfolgung desselben auf seine Spitze eine Umkehrung in das Gegentheil und dadurch eine Vereinigung in ihrem höheren Begriffe erwarten lässt.

Herr *Ancillon* ist von einer Vermittelung der zweyten Art sowohl seinem Sinne als auch seinem wissenschaftlichen Standpuncte nach weit entfernt. Allein den wahren Gesichtspunct, von welchem aus sich die einander entgegengestellten Meinungen als nothwendig, jedoch in ihrem Gegensatze als unwahr begreifen liessen, hat er mehr in den geschichtlichen, als in den politischen Problemen festgehalten. Daher man die erstern Aufsätze für gelungener, als die letztern erklären muss; obwohl auch in den politischen Antinomien sich eine Fülle echt praktischer Einsichten offenbart. Betrachten wir zunächst den Inhalt, darnach die Methode des Werkes.

Folgendes sind die behandelten Gegenstände: 1) Einwirkung der klimatischen Verhältnisse auf

den Menschen; 2) Ueber die Verdienste des Mittelalters; 3) Ueber den Charakter und die Fortschritte des jetzigen Zeitalters; 4) Von der Gewalt der öffentlichen Meinung; 5) Ueber die Gesetzgebung der Presse; 6) Die Perfectibilität der bürgerlichen Gesellschaft, ihre Bedingungen und Triebfedern; 7) Begriff und Beurtheilung der politischen Revolutionen; 8) Ueber die vorbereitenden und bewirkenden Ursachen der französischen Revolution; 9) Einfluss der Freyheit auf den Flor der Literatur und der Künste; 10) Von dem Begriffe der Rechtmässigkeit im Staatswesen und in der Gesetzgebung; 11) Ueber die politischen Constitutionen; 12) Ueber die Beurtheilungen der englischen Verfassung.

Die Methode, welche Hr. A. befolgt, besteht darin, dass er vor jedem Abschnitte die Extreme als Satz und Gegensatz gegenüber stellt, und sodann die Vermittelung derselben dadurch versucht, dass er jeden der beyden Sätze in sein wahres Verhältniss zu seinem Grunde wie zu seinen Beziehungen zu stellen bemüht ist. Er erklärt sich darüber in der Vorrede auf folgende Weise: „Die Gegenstände der Geschichte und der Politik bestehen aus so mannichfaltigen Elementen, dass sie ihren Zweck nothwendig verfehlen müssen, wenn sie nicht auf alle Verhältnisse Rücksicht nehmen. Um die Theorieen über diese Gegenstände der Wahrheit näher zu bringen, muss man sie wieder mit allen Ideen in Verbindung setzen, von welchen sie sich losgerissen haben, und die doch allein geeignet sind, ihnen durch heilsame Beschränkung und nothwendige Modificationen Allgemeingültigkeit zu geben.“

Da der Inhalt des Werkes bereits in vielen öffentlichen Blättern durch Auszüge bekannt gemacht worden ist, und wir es in dieser Beurtheilung besonders mit der Methode zu thun haben; so ersuchen wir die Leser, die den Werth der Schriften *A.'s* kennen, lieber im Zusammenhange die Darstellung zu geniessen, als sich hier mit einer trockenen Skizze der Gedanken zu begnügen. Wie viel ihnen von dem Verf. geboten werde, bedarf unserer rühmenden Anpreisung nicht.

Der erste Aufsatz über die Einwirkung des Klima auf den Menschen ist gegen Montesquieu's einseitige Ueberschätzung dieses Einflusses gerichtet. Um nun die Widerlegung gründlich und überzeugend zu führen, entwickelt der Verf. die einzelnen Puncte, welche durch das Klima als bestimmt angenommen werden. Diese sind physisches Leben, Geschlechtstrieb, Muth, äusseres Leben und Ruhe, Monachism, Hang zum Weine und zu geistigen Getränken, Neigung zum Selbstmorde, der ernste Charakter der Engländer, die Achtung oder Verachtung der Frauen, Charakter der Literatur und besonders der Dichtkunst bey den verschiedenen Völkern. Es dürfte schwer seyn, in dieser Aufeinanderfolge ein Princip nachzuweisen, obwohl man in den Resultaten fast durchgehends dem Verf. beystimmen muss. Der Verf. bestimmt zwar die Doppelfrage so: macht die Natur den Menschen? oder macht der Mensch die Natur? (S. 4). Allein so unbestimmt kann man auf diese Fragen mit ja und nein antworten, weil beydes richtig und unrichtig ist, je nachdem man den Gesichtspunct nimmt. Die Frage steht vielmehr so: wird der Mensch seinem Wesen und der Form nach, worin sich dasselbe entfaltet, alles durch die äussere Natur oder nicht? Die Abhandlung entscheidet sich mit Bestimmtheit gegen das erstere; allein weder die allgemeine Nothwendigkeit dieser Entscheidung, noch das Recht der entgegenstehenden Ansicht wird genügend entwickelt, weil der Verf. an einzelnen Beyspielen seine Ansicht mehr erläutert als beweist. Es ist dieses Ortes nicht, einen Schriftsteller wie Hrn. A. Methode lehren zu wollen. Nur dass den Gegnern Grund zu Einreden von beyden Seiten übrig bleibe, die wahre Vermittelung also nicht gefunden sey, wollten wir bemerklich machen. Denn setzen wir das Wesen des Menschengeistes als in sich bestimmt, zugleich aber die Nothwendigkeit, sich in bestimmte Gestalten bis zur vollkommenen Individualität auszubilden; so müssen wir auch, abgesehen von den klimatischen Einwirkungen, eine Vereinzelung des allgemeinen Lebens behaupten, deren äusserlichste Erscheinung erst durch klimatischen Einfluss bestimmt wird. Die Erwägung dieser Verhältnisse zum Wesen des Menschen dürfte alsdann vielleicht die Entscheidung herbeyführen.

In dem zweyten vortrefflichen Aufsatze über die Verdienste des Mittelalters vermisst man, ungeachtet der gründlichen Beleuchtung der Hauptseiten desselben, das Princip, woraus sich diese einzige Gestaltung des europäischen Völkerlebens, so wie sie ist, entwickelt. Dieses Princip liegt weder im Feudalwesen, noch in der Hierarchie ausschliesslich, sondern in dem Geiste des Christenthums, wie es in seiner Wirksamkeit als höchstes und erstes Element der Bildung Gestaltungen im allgemeinen Volksleben hervorrief, welche nicht allein durch ihre Erhabenheit und Grösse Bewunderung erregen, sondern auch die Fortbildung der ganzen christlichen Welt fortdauernd bedingen. Das Alterthum kannte nichts Aehnliches, konnte es nicht kennen. Man muss Hrn. A. alle seine Sätze zugestehen; allein der Begriff jener Epoche der Weltgeschichte wird auf einem höhern Standpuncte zu suchen seyn.

Schwerer noch, als die Beurtheilung des Mittelalters scheint die Würdigung der Gegenwart zu seyn, womit sich die dritte Abhandlung beschäftigt. Dieselbe Umfassung, dieselbe Klarheit, dieselbe Ruhe und Mässigung wie in den frühern waltet auch in dieser Darstellung. Der Verfasser schildert den Zustand unserer Zeit in Hinsicht der Wissenschaften, Künste und Sitten, der Aufklärung, der Religion und des Lebensglückes, wie

man es von einem Manne erwarten kann, der über den Schatz der Intelligenz in so grossem Umfange und mit so bedeutender Einsicht gebietet. Auch dürfen wir uns nicht anmaassen, unsere Zeit in ihrer Tendenz und in ihrem Werthe begriffen zu haben, um das richtige Urtheil darüber aus seinen Gründen ableiten zu können. Allein drey Momente scheint der Verf. zu gering anzuschlagen: die Philosophie, die religiösen Interessen und die grossen Erscheinungen im Staatsleben der christlichen Völker. So wie Hr. A. den Zustand der Philosophie darstellt, ist er in der That nicht. Das davon entworfene Bild passt höchstens auf die Zeit der eklektischen Philosophie vor Kant. Und es ist schwer zu glauben, dass die grossen Anstrengungen deutscher Denker nach Kant die Wissenschaft um kein Haar weiter geführt haben. Spürt man doch ihren Einfluss in dem Gebiete der religiösen Forschung, auf welchem Gebiete die Welt einer Wiedergeburt entgegen zu gehen scheint, wie sie kein Zeitalter bisher kannte, und wie sie ohne den heutigen Zustand der Wissenschaft unmöglich wäre. Dasselbe gilt von den Lebensregungen der Völker, deren tiefe Bedeutung auf eine innere Bewegung schliessen lässt, welche eben so eng mit den höchsten Interessen der Vernunft als mit den Bedürfnissen des äussern Lebens zusammenhängt. Das klarer hervortretende Bewusstseyn des Bedürfnisses vernünftiger allgemeiner Formen des ausgebreitetsten Staatslebens scheint nicht die dunkelste Seite in dem Gemälde unsrer Zeit zu seyn. Diese Erscheinung bleibt ohne Verbindung mit ihrer Ursache im christlich religiösen Vernunftleben und in dem daraus sich entwickelnden Geiste der Wissenschaft unerklärbar. Jedoch bescheiden wir uns, hiermit blos eine Ansicht ausgesprochen zu haben, aus der wir meinen, den Geist der Zeit für uns genügender beweisen zu können. Diese Zeit ist eine Zeit der Wiedergeburt; welcher Tiresias will ihre Geburten vorher schauen! Zu beklagen aber ist est, dass der Verf. auf die beyden letzten Elemente so wenig Rücksicht nimmt, er, der die Gestaltung des heutigen Volkslebens wie wenig Andere kennt.

Sehr nahe rücksichtlich der Behandlung stehen sich die beyden folgenden Aufsätze über die Gewalt der öffentlichen Meinung nnd über die Gesetzgebung der Presse. So viel wird jeder zugestehen, dass der Zwiespalt der Meinungen über beyde Gegenstände nur aus ihrem Begriffe zu lösen sey; denn je nachdem man diesen fasst, wird man entweder in Einseitigkeit gerathen, oder eine genügende Auflösung finden. Betrachten wir beyde Begriffe näher. Der Vf. hält die öffentliche Meinung eben nur für eine Meinung, ein oberflächliches, unrichtiges, aus der Luft gegriffenes Urtheil über allgemeine Angelegenheiten, dessen Macht er in vermehrtem geselligen Verkehre, in der thätigen Production der Schriftstellerey und in der Erschaffung des Credits der Staaten gegründet sieht. Wäre dieser Begriff richtig gefasst; so bliebe die Gewalt der öffentlichen Meinung unbegreiflich. Glaubt ja doch niemand ohne Weiteres einem nichtigen Urtheile, geschweige denn, dass ihm blind die Menge der durch Lectüre und feineren Umgang Gebildeten anhängen könnte. Ohne Widerspruch stellt der Verf. die Wirkungen, den Nachtheil und die Armseligkeit der öffentlichen M. in Staatsangelegenheiten richtig dar. Aber darin liegt nicht der Hauptpunct. Nicht *was* das Volk meint, sondern *warum* es eben das meint, was es meint, und nichts anderes, darin besteht der Nerv der öffentlichen Meinung. Sie irrt in der Fassung ihrer Urtheile beständig, weil sie keine Rechenschaft von den Gründen, wodurch sie geleitet wird, anzugeben weiss. Darum darf man ihr nicht in dem *was?* folgen. Das *warum*? hat tiefere Bedeutung, weil es aus den gefühlten Bedürfnissen des Vernunftlebens unmittelbar hervorgeht. Das gegenwärtige Bedürfniss des vernünftigen Organismus deutet die öffentliche Meinung an. Man kann sie lenken, berichtigen, täuschen; aber man besitzt nicht die Macht, sie auf andere Gegenstände zu führen, deren Bedürfniss das Volk nicht fühlt. Daraus ergibt sich ihre Macht und Ohnmacht. Wer der öffentlichen Meinung folgt, verdient ihre Verachtung, wenn er in ihr Urtheil einstimmt; erwirbt Hochachtung durch vernünftige Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse. Diesen letztern Theil hat der Vf. eines wahren Staatsmanns würdig ausgeführt.

Gleiche Unvollkommenheit wie in der Fassung des Begriffes der öffentlichen Meinung herrscht in der Bestimmung dessen, was die Presse sey. Der Verf. sagt, sie sey an sich betrachtet nichts als ein Bewegungsmittel, ein reines Vehikel; sie habe also auch an sich keinen unbedingten Werth und keine absolute Güte. Daraus leitet er die Nothwendigkeit her, die Schriftstellerey nach bestimmten Normen zu regeln, besonders die Literatur der Zeitschriften. Hierin nun mangelt die Angabe der Gründe, woraus die Urtheile des Verf. nothwendig abzuleiten sind; denn er, der sonst unparteyisch Urtheilende, wird in der Würdigung der Presse fast ungerecht. Wer wird leugnen, dass durch die Presse grosser Schade gestiftet worden sey; aber dass sie das Wort, den Träger der Idee, frey machte, ihm Flügel gab, ihm die Schranken der Zeit und des Raumes in die weiteste Ferne rückte, dass sie der Wahrheit durch das gedruckte Wort eine fast göttliche Allgegenwart verlieh, und eine Kraft, deren Nachdruck selbst Gegner eingestehen, wer kann das leugnen? Die Befreyung des Gedankens von den Fesseln der Gegenwart, die Erhebung der Idee in ihre göttliche Freyheit ist das eigentliche We-

sen der Verbreitung der Schrift durch den Drucke. Wie sich aus dieser Ideenverbreitung Gutes und Böses mit Nothwendigkeit entwickele, lässt sich ohne Mühe zeigen. Der Verf. aber berücksichtigt nur die Schattenseite der Tagesschriftstellerey. Man muss den Kleinkrämern der Literatur nicht zumuthen, solide Waare zu führen. Etwas guter Wille, viel Irrthum und Dünkel reichen hin, um ein sogenanntes Publicum zu sättigen. Und es ist kaum abzusehen, welcher Schade den Regierungen dadurch erwachsen könne. Die Meinungen des Tages richten sich nach den Handlungen, welche geschehen. Kehrt man das Verhältniss um; so gibt man sich der Meinung Preis. Eine erleuchtete Regierung, deren Handlungen den geregelten Gang der Vernunft und der Rechtlichkeit gehen, muss unfehlbar auch die Tagesliteratur für sich gewinnen, wie der verständige Mann das Urtheil der Menge. Dagegen wird niemand lange ungegründeten Widerspruch hören wollen. Der Gegenstand der Gesetzgebung für die Presse ist durch den Aufsatz des Verf. noch lange nicht für erschöpft zu halten; denn es mangelt diesem Aufsatze die wahre Begründung der Ansicht auf den Begriff.

In der Abhandlung über die Perfectibilität der bürgerlichen Gesellschaft geht der Verf. von der Erscheinung aus, dass sich im Menschen ein zwiefacher Trieb der Bewegung und der Beharrung finde, dass von dem letztern die Gewohnheit, von dem erstern die Neuerungssucht herrühre. Diese letztere überwiege in der Gegenwart die Stabilität, und erstrecke sich auf Alles, das an sich Feste sowohl als das seiner Natur nach Bewegliche. Daraus entwickelt der Verfasser die Gefahren der Gegenwart für Staatsleben, für Erziehung und Bildung und für das Glück des Lebens. Man sieht die Folgen und Wirkungen dieser Veränderlichkeit ein; aber man begreift nicht die bedingenden Ursachen. Denn so einfach lassen sie sich nicht auf jene beyden Triebe zurückführen, deren Wirksamkeit selbst Erscheinung ist, nicht Grund. Soll dieses Problem begriffen werden; so kann man nur durch die Wissenschaft dazu gelangen, welche sowohl die Gränze des Beharrlichen als auch die des Beweglichen feststellt. Sie beweist, dass die Ideen, worauf alles Seyn beruht, an sich durch die Ansichten der Gegenwart eben so wenig verändert werden, als die Natur des Lichtes durch die Brechung seiner Strahlen. Sie begreift die Meinung und das einzelne Urtheil als das in dem Wechsel der Erscheinung befangene, mithin an sich endliche und unwahre. Aus ihren Principien erweist sich die Nothwendigkeit, dass alles, was die Meinung berührt, durch sie in ein nichtiges Verschwindendes verkehrt werde, dessen Nichtigkeit den Durst nach Wahrheit eben so wenig stillt, als die neue Meinung, welche an die Stelle der alten tritt. Dieses Spiel nun für gefährlich halten kann nur der, welcher selbst darin befangen ist, während die Wissenschaft dem hohlen Dünkel der Meinung ruhig zusieht. Der Verf. stellte sich nicht auf diesen Standpunct; darum erschien ihm ein gefährlicher Wechsel der Grundlagen des geselligen und des öffentlichen Lebens, wo nur Wellenkräuselung der Oberfläche zu erblicken ist, wofern die Wissenschaft nicht selbst zur Verrätherin an der Wahrheit wird, und, anstatt in der Tiefe der Anschauung zu walten, sich in das Getümmel des Marktes der Meinungen stürzt. Alsdann kann man eine wiederholte Revolution fürchten.

Den Begriff derselben entwickelt der Verf. in der folgenden Abhandlung, die wir, so wie die zweyte, über die Ursachen der französischen Revolution, übergehen. Beyde sind vorzüglich; die letztere besonders verdient ein wiederholtes Studium. Bemerken möchten wir nur darüber, dass die Möglichkeit, wie durch jene sogenannte neue Philosophie eine gänzliche Umwälzung aller Meinungen entstehen konnte, nicht völlig begreiflich wird. Denn damit, dass man sagt, die denkenden Köpfe in Frankreich haben zu Ludwigs XV. Zeiten eine verderbliche Richtung genommen, wird nichts erklärt. Man möchte einsehen, warum der Geist in diese Richtung gerieth. Diess vermissen wir bey Hrn. A. nicht minder, als bey dem Verf. der ausgezeichneten Geschichte der Staatsveränderung in Frankreich unter Ludwig XVI. Auch dieser weist den Einfluss jener Afterphilosophie nach, ohne ihre Ursachen darzulegen. Versuchte nun Hr. A. eine Vermittelung der Extreme; so war zu erwarten, dass er das Verhältniss jener Afterweisheit zur Philosophie darstellen werde. Er hat es aber nicht gethan, und damit dem Extreme Vorschub geleistet, welches, so es den Göttern gefällt, nächstens der Philosophie das zuschieben wird, was auf Rechnung der Meinung und des Wahnes gehört.

Was den Flor der Literatur und der Künste betrifft, worüber sich die neunte Abhandlung verbreitet; so scheint wenigstens nicht erwiesen, dass die Freyheit wenig, der Reichthum und die Macht mehr Einfluss auf ihr Erscheinen habe. Setzt man das Hervortreten der Werke in Wissenschaft und Kunst mit den vorhergehenden Ursachen in Beziehung; so wird überall die Freyheit als vorbereitende Macht erscheinen, wenn gleich ihre Blüthe mit dem Gedeihen der höhern Geistesfrüchte nicht zusammenfällt. Auch hier würde sich aus dem Begriffe der politischen Freyheit die Wahrheit des Satzes und des Gegensatzes und damit ihre Vermittelung ergeben haben.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Januar. 2. 1829.

Politik.

Beschluss der Recension: *Zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen; von Fr. Ancillon.*

Am klarsten tritt der Standpunct des Verf. hervor in der Abhandlung über die Rechtmässigkeit im Staatswesen und in der Gesetzgebung. Allerdings hat die neuere Zeit ihre Forschung vorzüglich auf den Staat, seine Bedingungen und seine Formen gewendet. Die Resultate derselben haben weder der Geschichte noch der Wissenschaft Genüge geleistet, und das Extrem der revolutionären Herabsetzung des Staatslebens hat seinen natürlichen Gegensatz in der servilen Anhänglichkeit an das Alte, historisch Gegebene hervorgerufen, ohne damit die Vernunft in ihren Forderungen zu befriedigen. Vor ihr kann sich weder das Alte noch das Neue als solches rechtfertigen, weil beydes sein Wesen in dem Kreise des Werdens hat, dessen Wahrheit in dem Seyn beschlossen ruht. Dieses allein ist wahrhaft das Alte wie das Neue, weil es als das Zeitlose zugleich das wahrhaft Gegenwärtige aller Zeiten ist. Aus ihm geht das Leben der Staaten in der Geschichte hervor, worin alle Formen ihre Nothwendigkeit zugleich, aber auch ihr Recht als Formen erfahren, indem der Geist sie erzeugt und vernichtet. Darum kann die Betrachtung des Staates durch die Vernunft weder unnöthig noch gefährlich seyn, wofern er selbst vernünftig und also nothwendig ist. Denn die wahre Wissenschaft wird sich stets mit dem Leben versöhnen, weil sie allein seinen wahren Begriff enthält. Man kann also dem Vf. nicht Recht geben, wenn er meint, die Frage nach dem Ursprunge der Gesellschaft, der bürgerlichen Ordnung und der Staatsgewalt sey gefährlich, weil sie die Wurzeln eines alten, mit dem Boden verwachsenen, Baumes aufdecke, und indem sie ihre Verzweigungen verfolge, das Verderben des Baumes mit sich führe. Abgesehen von dem unpassenden Gleichnisse, könnte ein solches Beginnen doch nur zweckmässig scheinen, indem an die Stelle des verdorrenden Stammes ein neuer Baum gesetzt werden würde, wenn sein Bedürfniss erwiesen wäre. Jedoch glücklicher Weise ist der Staat mehr, als ein im Boden wurzelnder Baum. Er ist der Boden selbst, auf welchem die Intelligenz emporsteigt, und darum kann und soll seine Untersuchung ohne Gefährde für seine Existenz geschehen. Zwar begegnen sich in der Entwickelung der Idee des Staates das Element der absoluten Vernunft, als des Grundes aller Souveränität und aller Gesetze, und das Element der beweglichen Vielheit der Individuen, in welchen die Vernünftigkeit sich offenbart. Jedoch ungeachtet dieses Gegensatzes der Einheit und Vielheit, des Ewigen und des Zeitlichen, kann die Wissenschaft ihres Zieles in der Auflösung der Frage nach der Rechtmässigkeit im Staatswesen und in der Gesetzgebung nicht verfehlen, sobald sie das über allen Extremen schwebende Vernünftige festhält, und danach die Legitimität des vom Souverän ausgehenden Gesetzes wie des allgemeinen Volkswillens bestimmt. Obgleich wir also mit dem Verf. in den dargelegten Resultaten über die bezeichneten Gegenstände übereinstimmen; können wir doch nicht umhin, den Mangel des wissenschaftlichen Principes zu bemerken, aus welchem sich nicht allein dieses Problem, sondern auch andere ähnliche zusammenhängend begreifen lassen. Will der Verf. die freye Prüfung der Wissenschaft von dem Staate entfernt gehalten wissen; so wird das Vorurtheil die erledigte Stelle einnehmen und dieselbe zum Nachtheile für das Wissen und Leben verwalten. Und gewiss könnte nur ein glücklicher Zufall ein begabtes Individuum hervortreiben, in dessen Ueberzeugungen die Wahrheit wurzelte. Eine wahre Vermittelung aber der Extreme würde unter solchen Umständen unmöglich seyn. Wir können darum nicht umhin, je mehr wir in die Resultate des Verf. als in die Ergebnisse der Wissenschaft einstimmen, um so dringender auf jene einzig befriedigende Versöhnung streitender Elemente in der Wissenschaft hinzuweisen.

Dasselbe muss in der Frage über politische Constitutionen geschehen, wie der Verf. durch seine vortreffliche Ausführung dieser Aufgabe beweist. Er geht von dem richtigen Satze aus, dass Constitutionen in jedem Staate als Formen seines Lebens wirklich vorhanden sind, und sich aus den Bedürfnissen desselben im Laufe der Zeit entwickeln. Er erhebt diese allmälig gewordenen Verfassungen nach Verdienst, setzt aber dagegen die geschriebenen, auf einmal hervorgegangenen der Gegenwart zu tief herab. Denn, fasst man die Frage nach der Art und Weise, wie eine Verfassung werden soll, aus dem Gesichtspuncte der Wissenschaft; so ergibt sich die Nothwendigkeit von selbst, die allgemeinen

Bedingungen alles Staatslebens mit der Individualität des historischen Daseyns eines Volkes zu durchdringen, und sowohl das zeitliche als das ewige Element des Staates zu vereinigen, ohne einseitig auf der Seite des Herkommens oder der abstracten Reflexion zu beharren. Wenn also die Wissenschaft das Recht hat, ihrer Natur nach auf Allgemeinheit und Berücksichtigung aller Staatsverhältnisse in der Constitution zu dringen, was die allmälig aus Gewohnheit hervorgegangene Verfassung nicht thut, noch mit vollem Bewusstseyn thun kann; so verdient sie darum so wenig Tadel als die Völker, welche ihr Heil in einer allgemeinen gesetzlichen Ordnung des inneren Staatslebens zu erblicken vermeinen. Nur kann man hierin einer Ansicht nicht beypflichten, welche entweder das Neue oder das Alte unbedingt preist, da eben die Wissenschaft in der Idee des Rechtes und der allgemeinen Vernunft den einzig wahren Weg durch Verschmelzung der historischen Elemente in ihre Wahrheit zu Verfassungen zu gelangen darstellt. Der Verf. empfiehlt die Vertretung des Volkes durch Stände, um die Regierung über die Bedürfnisse des Staates aufzuklären. Und damit spricht er ein Resultat aus, welches die Wissenschaft, nur umfassender, gleichfalls aus sich gewinnt. Denn sie entwickelt nicht nur die Nothwendigkeit und die Form politischer Verfassungen, sondern sie weist auch ihren Zusammenhang mit dem Gesammtleben des Staates nach.

Den Beschluss dieses Bandes macht eine Abhandlung über die Beurtheilungen der englischen Verfassung, deren Ergebniss zur Correction für die maasslose Bewunderung jener Staatsform dienen kann. Da der Inhalt dieses Aufsatzes mehr negativ, als positiv behauptend ist; so liegt er der Absicht dieser Beurtheilung fern. Gewiss wird ihn niemand ohne Befriedigung lesen, da sich darin die Beweise für die Sätze des Verf. mit völliger Evidenz ergeben.

Fassen wir alles bisher Gesagte zusammen; so ergibt sich, dass der Gang, welchen der Verf. bey der Vermittelung der Extreme nimmt, zwar ihn selbst entweder über die Gegensätze hinausfürt, oder in einer gemässigten Mitte erhält; allein wegen der Individualität der Betrachtung zu einer allgemeinen und nothwendigen Vermittelung nicht ausreicht. Der Grund davon liegt in der Stellung, welche der Verf. zur Wissenschaft nimmt. Ihm, dem Kenner der Geschichte und der Politik, erscheinen die Ergebnisse wichtiger, als die Grundsätze, aus denen sie genommen werden. Er erkennt darum auch nur im Leben Grundsätze an, während er in den Wissenschaften das bewegliche Spiel der Ideen erblickt. Jedoch beruhen auch jene in ihrer Wahrheit auf diesen, und es gibt keine wahre, allseitig begründete Einsicht, weder in die Wissenschaft noch in das Leben, ohne die tiefere Begründung durch die Idee. Denn wo ihre Macht verkannt oder zu gering angeschlagen wird, erhält die Aufhebung der Gegensätze mehr den Anschein des Zufälligen und Bedingten, während sie jene in der unbedingten Wahrheit vereinigen soll. Der Friede der Wissenschaft ist kein unmittelbarer, nur durch die Thätigkeit eines glücklich organisirten Individuums zu gewinnender, sondern er ist allgemein, objectiv, und erhebt sich durch die Grundsätze der Wahrheit über den Streit aller Extreme, deren Wahrheit in ihm beschlossen ruht.

Geometrie.

S. F. Lacroix Lehrbuch der Elementargeometrie. Neu übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *Ludwig Ideler*, Prof. an der Universität zu Berlin. Mit 7 Kupfertafeln. Berlin, verlegt bey Duncker u. Humblot. 1828. XXXVIII u. 244 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Mit dem rühmlich bekannten Hrn. Uebersetzer hält es auch Rec. für „sehr überflüssig, viel zur Empfehlung des vorliegenden, in Frankreich dreyzehnmal gedruckten und auch unter uns, bey aller Unvollkommenheit der bisherigen deutschen Uebersetzung (von *E. M. Hahn*), mit Beyfall aufgenommenen, Lehrbuchs der Geometrie sagen zu wollen.“ Eben so überflüssig würde es aber auch seyn, mit wortreichem Lobe eine Uebersetzung in das Publicum einzuführen, die von einem Manne gefertigt wurde, der mit gründlichen Sachkenntnissen eine seltene Sprachgelehrsamkeit verbindet. Es wird daher genügen, zu bemerken, dass die in den früheren Ausgaben der Urschrift vorangeschickten Betrachtungen über die mathematische Methode, da sie später vom Verf. unter dem Titel: *Essais sur l'enseignement en général et sur celui des mathématiques en particulier* in erweitertem Umfange als besonderes Werk herausgegeben und von dem Lehrbuche der Geometrie getrennt wurden, auch hier weggeblieben sind. Auch glaubte der Uebers. (und nach Rec. Meinung mit Recht), das im Original vorangeschickte Supplement zu des Vfs. *traité élémentaire d'Arithmétique* ohne Beeinträchtigung der Brauchbarkeit für Deutsche weglassen zu dürfen, da bey uns nicht leicht Jemand ohne die nöthigsten Vorbereitungen auch in den Grundlehren der *allgemeinen* Arithmetik ein gründliches Studium der Geometrie versuchen werde. Damit sind nun freylich auch die darin enthaltenen Erläuterungen der numerischen Berechnung der Flächen und Körper weggefallen, die der frühere Uebers., da sie Lacroix für ältere und neuere französische Maasse gibt, für Deutschland passend darzustellen versucht hatte; allein Hr. Ideler hielt diesen Gegenstand mehr für Eigenthum der praktischen Geometrie und verweist daher auf *J. T. Mayer*; hat aber in den Anmerkungen Gelegenheit genommen, das Wesentlichste beyzubringen. Diese Anmerkungen sind theils erläuternd, in welcher Hinsicht sie namentlich das Philosophische der Wissenschaft schärfen und schulgerechter darzustellen bemüht sind; theils

erweiternd, indem sie nahe liegende Sätze, die man im Texte vermisst, beyfügen; theils literarisch. Sie sind eine dankenswerthe Zugabe. Das Aeussere des Buches ist, besonders was Druck und Papier (weniger was die Kupfertafeln) betrifft, elegant.

Anfangsgründe der Elementargeometrie. Für Schulen und zum Selbstunterricht bearbeitet von *D. Rittershausen.* Mit vier Steintafeln. Berlin, auf Kosten des Verf. In Commiss. in d. Enslinschen Buchhandlung. 1828. VI und 136 S. 8. (16 Gr.)

Wenn der Titel dieses Buches das zu erkennen gäbe, was die Vorrede zur Rechtfertigung der Erscheinung desselben anführt: dass der Verf. es auf Veranlassung mehrerer Freunde und Zuhörer geschrieben habe und beabsichtige, es zur Erleichterung *seines* Unterrichtes zu gebrauchen; so wäre nichts dagegen einzuwenden aber auch eine Anzeige ausserhalb der Grenzen dieses engen Kreises unnöthig. Da es aber der Titel auch für Schulen überhaupt und zum Selbstunterrichte bestimmt; so sind wir zu einem Urtheile über dasselbe veranlasst. Neues findet man daselbst, nach des Vfs. eignem Geständnisse, nicht; diess würde man jedoch in einem Elementarbuche auch nicht suchen. Es kann ihm aber auch nicht das Lob der Gründlichkeit ertheilt werden, wie einige Proben zeigen mögen. S. 3 wird definirt: „Diejenigen geraden Linien, welche genau von oben nach unten oder umgekehrt gehen, ohne nach rechts oder links abzuweichen, heissen senkrechte, etc.; gerade Linien, welche genau von der rechten zur linken Hand gehen, ohne nach oben oder unten abzuweichen, heissen wagerechte etc.“ Wie höchst unbestimmt, empirisch und unwissenschaftlich! Wäre doch Hr. R. hier beym Gewöhnlichen geblieben, da er nichts Besseres geben konnte! „Zwey oder mehrere Linien, die gleiche Richtung haben, sich also (?) nie von einander entfernen, noch einander nähern, wenn man sie auch bis ins Unendliche verlängerte, heissen gleichlaufende etc.“ Diese Definition ist ein Muster, wie keine seyn soll. Sie ist zu weit, da sie nicht die Curven ausschliesst, die hier nicht berücksichtigt werden sollen, auch das Hauptmerkmal übergeht, dass jene Geraden in freyer Ebene liegen müssen; sie ist unbestimmt, da nicht gesagt wird, was man unter gleicher Richtung zu denken habe; sie enthält eine Erschleichung in dem *also*, da ja erforderlich ist, dass diese Eigenschaft aus dem Grundmerkmale „der gleichen Richtung“ bewiesen werde, oder umgekehrt jene aus diesen abgeleitet werden müsste. Es fehlt dem Verf. aber, wie es scheint, überhaupt an der gehörigen Einsicht in den logischen Bau der Wissenschaft. Er würde sonst nicht (S. 15) sagen, dass Grundsätze Vernunftschlüsse seyen, da sie blosse Grundurtheile sind. Auch kennt er gar nicht den richtigen Sinn des Begriffs der *Hypothesis.* Hypothesis und Thesis (Voraussetzung und Behauptung) gehören dem Lehrsatze, Gegebenes und Gesuchtes der Aufgabe. Es kann daher nicht unter der Ueberschrift Hypothesis bey einem Lehrsatze stehen: „Gegeben 2 Seiten“ etc., und so findet man es hier überall. Eine Probe von einem oberflächlichen Beweise liefert §. 74. a. Es heisst da: „Im §. 72. bewiesen wir, dass zwey Linien parallel sind, wenn die beyden inneren W. = 2R. sind. Wenn nun hier die beyden inneren W. < 2R gegeben sind; so müssten ihre Schenkel nothwendig sich nähern. Wenn sich aber die Schenkel nähern, sind sie nicht mehr parallel.“ Es erhellt gar nicht *aus Begriffen*, dass sie sich nähern müssen, wenn es auch der *Anschauung* noch so natürlich vorkommt. Ja, der Verstand will sich eben, da er keine unmittelbare Erkenntniss besitzt, durch Schlüsse belehren, ob nicht etwa Gerade auch parallel seyn können, wenn die innern W. < 2R. sind. — Diese Proben werden zur Begründung unseres Urtheils hinreichen. Was den Umfang der Schrift betrifft; so erstreckt sie sich nur auf die Planimetrie und gibt als Anhang einige stereometrische Begriffe und Regeln. — Dass Hr. R., mit wenig Andern, Vierseit, Fünfseit etc. statt Viereck, Fünfeck u. s. w. schreibt, ist gesucht, da der Sprachgebrauch für die letzten entschieden hat und der Zusatz „körperlich“ die entsprechenden stereometrischen Constructionen hinreichend charakterisirt; auch ist es inconsequent, da er die Dreyecke nicht Dreyseite, sondern Triangel nennt; dass er aber „Hypothenuse“ schreibt, ist ein nun schon oft genug gerügter orthographischer Schnitzer.

Kurze Anzeigen.

Handbuch der Philosophie und der philosophischen Literatur. Von W. T. *Krug*, der Philos. Prof. in Leipzig. In zwey Bänden. Dritte, verb. und verm. Auflage. Leipzig, b. Brockhaus. 1828. 8.

Die Verbesserungen und Vermehrungen, welche diese neue Auflage erhalten hat, betreffen sowohl den Text selbst als die Anmerkungen und die in den letzteren enthaltenen literarischen Notizen. Daher besteht der erste Band, der in der 2. A. vom Jahre 1822 nur 368 Seiten zählte, bey gleichem Drucke jetzt aus 582, und der zweyte Band, der in jener nur 398 Seiten zählte, jetzt aus 411 Seiten. Auch im Style hat der Verf. nachzuhelfen gesucht. Uebrigens aber sind Principien und Methode dieselben geblieben, weil dem Verf. bis jetzt noch nicht bewiesen worden, dass sie verwerflich seyen, ungeachtet er weit von der Anmaassung entfernt ist, sie darum auch für absolut vollkommen zu halten. Er zweifelt vielmehr gar nicht, dass dieses Handbuch noch mancher Verbesserung fähig

seyn mag, die ihm der Verf. auch zu geben suchen wird, wenn er noch eine vierte Auflage erleben sollte.

Ueber das Verhältniss verschiedner Religionsparteyen zum Staate und über die Emancipation der Juden. Noch ein dikäopolitischer Versuch vom Prof. *Krug* in Leipzig. Jena, in der Bran'schen Buchhandlung. 1828. 4o S. 8.

In einem frühern dikäopolitischen Versuche: „*Ueber das Verhältniss protestantischer Regierungen zur päpstlichen,*“ der eben so wie dieser zuerst in der Minerva, nachher besonders abgedruckt wurde, hatte der Verf. zu erweisen gesucht, dass katholische Unterthanen in allen protestantisch regierten Staaten ohne Ausnahme, also auch im brittischen, unbedenklich emancipirt werden oder alle und jede Bürgerrechte erhalten könnten und von Rechts wegen auch sollten, dass es aber gar nicht nöthig sey, deshalb erst ein Concordat mit der päpstlichen Regierung abzuschliessen, man möge dieselbe als eine weltliche oder als eine geistliche betrachten. Ein Beurtheiler dieses Aufsatzes in den *literarischen Unterhaltungsblättern* hatte aber doch die Sache bedenklich gefunden, und zwar darum, weil die katholischen Bischöfe dem Papste den *Eid des Gehorsams* schwören und sich dadurch verbindlich machen, die Ketzer d. i. alle Akatholische nach Kräften zu verfolgen. Der Verfasser zeigt dagegen im vorliegenden Aufsatze, dass jener Eid, so ungerecht, lieblos und unchristlich er auch sey, doch die protestantischen Regierungen, wenn sie nur sonst wachsam und kräftig seyen, nicht schrecken, vielweniger abhalten dürfe, gegen ihre katholischen Unterthanen gerecht zu seyn. Sodann aber geht der Verf. noch einen Schritt weiter. Er thut dar, dass nach demselben Principe der Gerechtigkeit, nach welchem Katholiken in protestantischen und Protestanten in katholischen Staaten zu emancipiren seyen, auch die *Juden* in christlichen Staaten emancipirt werden sollten. Vornehmlich dringt er darauf, dass den Juden weder die Verbesserung ihres Cultus noch die Verheirathung mit Christen erschwert oder gar verboten werde, weil diess nicht nur ungerecht, sondern auch unklug sey, indem man ebendadurch die Juden nöthige, in ihrem moralisch-religiosen Separatismus zu beharren. Am Ende werden noch sechs Einwürfe widerlegt, die man gegen die Emancipation der Juden theils gemacht hat, theils machen könnte. Der Verf. kann hiebey den Wunsch nicht unterdrücken, dass die Regierungen von dieser kleinen Schrift gefällige Notiz nehmen möchten.

Programm, das ganze deutsche Publicum zu Vorlesungen über Hexerey, Zauberey und Geisterseherey einzuladen. Von *Beatus Lucifer*, Dr. der Philos. u. aller freyen Künste Mag. aus u. in Leipzig. Altenburg im Literatur-Comptoir. 1828. 16 S. 8. (2 Gr.)

Ohne zu fragen, wer dieser „*selige Lichtträger*“ sey, müssen wir doch bekennen, dass er sich einen sehr bedenklichen Namen gegeben hat. Denn bekanntlich heisst auch der Fürst der Finsterniss zuweilen *Lucifer*, vermuthlich *per antiphrasin*, wie *lucus a non lucendo*. Und in der That steckt eine kleine Teufeley hinter diesem Programme, die wir jedoch nicht verrathen wollen, um den Lesern das Vergnügen des Errathens nicht zu verkümmern. Daher wollen wir auch von der am Ende beygefügten philosophischen Charade — denn philosophisch muss sie doch wohl seyn, da in derselben sogar die drey logischen Hauptmomente der *Thesis*, *Antithesis* und *Synthesis*, eine grosse Rolle spielen — das Wort des Räthsels nicht angeben, ungeachtet wir glauben, es im Artikel *Mann* eines neuern philosophischen Wörterbuchs gefunden zu haben. Eine Warnung müssen wir aber noch beyfügen. Will Hr. *Lucifer* wieder etwas schreiben, so lass' er hübsch den Vornamen *Beatus* weg. Denn er kennt doch wohl den Spruch eines alten Weisen: *Nemo ante mortem beatus.* Wenn man aber solche Teufeleyen treibt, so riskirt man, wo nicht verbrannt — denn dazu ist unser Zeitalter zu aufgeklärt — doch ein wenig versengt zu werden; war auch schon geschehen.

Aus dem Leben edler Frauen. Historisch-moralische Schilderungen, als Muster zur Nachahmung. Von dem Herausgeber der „Beyspiele des Guten.“ Stuttgart, bey Steinkopf. 1828. VIII u. 328 S. (1 Thlr.)

Obgleich es *Sammlungen* und *Züge* aus dem Leben edler, berühmter Menschen unter diesen oder andern Titeln in grosser Menge schon gibt; so reihen sich doch diese *Schilderungen* den besten der erschienenen würdig an die Seite, da hier nicht allein nur (46) *Charakterzeichnungen berühmter* und *ausgezeichneter* Frauen aufgestellt, sondern auch in einem *sehr guten* Erzählungstone vorgetragen sind. In den Händen der Mütter und Jungfrauen möchte Rec. diess Buch am liebsten wissen. Denn Beyspiele für jeden vorkommenden Fall im häuslichen, so wie im öffentlichen Leben sind hier gegeben. Kommen auch gerade in diesem oder jenem Wirkungskreise nicht gerade dieselben Fälle, die hier gezeichnet sind, vor; so finden sich öfters ähnliche, und dann kann die Erinnerung an das Gelesene hier Warnung, dort Stärkung geben und also von grossem Nutzen seyn. Der Herausgeber hat daher gewiss Dank von seinen Leserinnen zu erwarten, dass er so fleissig zusammenstellte und in ein *gleiches* Gewand brachte, was von Verschiedenen in Zeitschriften und dergleichen niedergelegt war.

Der Druck und das Papier ist nicht übel, obschon nicht ausgezeichnet zu nennen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Januar. **3.** 1829.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig.

November und December.

Am 6. Nov. hielt der Stud. Jur., Hr. Frdr. *Reinhold* aus Reichenbach im Voigtlande die *Mayer*'sche Gedächtnissrede über das Thema: *De recto philosophiae usu in jure.* Das Programm zu dieser Feierlichkeit schrieb als Senior der Juristenfacultät Hr. OHGRath *Brehm*; es führt den Titel: *Dispunctionum juris varii spec. X. Jus succedendi nato ex sponsa semel quaesitum repudio parentum haud infirmatur.* (13 S. 4.)

Am 7. Nov. vertheidigte Hr. Jul. Valent. *Tischendorf* aus Lengenfeld im Voigtlande, Baccal. Medic., seine Inauguralschrift: *Additamenta quaedam ad varioloidis vaccinicae notitiam* (49 S. 8.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Procancell. schrieb dazu das Einladungs-Programm: *Additamenta ad elenchum medicorum veterum a J. A. Fabricio in biblioth. gr. Vol. XIII. pag.* 17 — 456. *exhibitum. XVI.* (12 S. 4.)

Am 19. Nov. hielt Hr. D. *Goldhorn* seine Antrittsrede als *Prof. theol. ordin. honor.* über das Thema: *De futurorum in ecclesia oratorum ingeniis ad ipsum curriculi academici limen explorandis*, nachdem er zu dieser Feierlichkeit durch das Programm eingeladen hatte: *De puerorum innocentia in sermonibus sacris non sine cautione laudanda et ad imitandum proponenda.* (30 S. 8.)

Am 21. Nov. vertheidigte Hr. Jak. Jul. *Böhler* aus Plauen im Voigtlande, Medic. Baccal., seine Inauguralschrift: *De chininio sulphurico* (38 S. 4.) und erhielt hierauf die medic. Doctorwürde. Zu dieser Feierlichkeit hatte Hr. D. *Weber* als Procancell. durch das Programm eingeladen: *Annotationes anatomicae et physiologicae. Prol. III.* (10 S. 4.)

Am 25. Nov. fand dieselbe Feierlichkeit statt, indem unter dem Vorsitze des Hrn. D. *Schwägrichen* der Baccal. Medic., Hr. Karl Jul. *Hille* aus Freyberg im Erzgebirge, seine Inauguralschrift: *Rarioris morbi elephantiasi partiali similis historia* (39 S. 4. nebst einer Zeichnung) vertheidigte und hierauf die medic. Doctorwürde erhielt. Hr. D. *Kühn* als Procancell. schrieb zu dieser Feierlichkeit das Einladungsprogramm: *Additamente ad elenchum medicorum veterum a J. A. Fabricio in biblioth. gr. Vol. XIII. p.* 17 — 456 *exhibitum. XVII.* (12 S. 4.)

Am 29. Nov. hielt Hr. M. Geo. Just. Karl. Ludw. *Plato* seine Antrittsrede als ausserord. Prof. der Philos. über das Thema: *Quid sit in re paedagogica, sequi progressum cultus humani cum aetate procedentis;* zu welcher Feierlichkeit er durch das Programm eingeladen hatte: *De causis quibusdam neglecti artis catecheticae studii.* (40 S. 8.)

Am 1. Adventssonntage (30. Nov.) wurde von Hrn. Prof. *Hermann* als Procancell. das Programm: *De Aeschyli Prometheo soluto* (30 S. 4.) ausgegeben, um dadurch zur künftigen Magisterpromotion einzuladen.

Am 11. Dec. vertheidigte Hr. M. *Karl Chsti. Carus Gretschel* aus Leipzig, Baccal. Jur., seine Inauguralschrift: *Ad edictum Athalrici regis Ostrogothorum apud Cassiodorum variarum IX,* 18. *obvium succincta commentatio* (39 S. 4.) und erhielt hierauf die juristische Doctorwürde. Hr. OHGRath *Einert* als Procancell. schrieb dazu das Programm: *Meditationum ad jus cambiale specimen IV. De indossamento in blanco scripto.* (19 S. 4.)

Am 12. Dec. vertheidigte der Baccal. Medic., Hr. Ernst Heinr. *Kneschke* aus Zittau, seine Inauguralschrift: *De hydrothorace* (34 S. 4.) und erhielt alsdann die medic. Doctorwürde. Hr. D. *Haase* als Procancell. schrieb dazu das Programm: *De usu hydrargyri in morbis non syphiliticis.* XII. (16 S. 4.)

Als Einladungsprogramm zum Weinachtsfeste (25. Dec.) ward im Namen des Hrn. Rect. Magnif. vom Hrn. Domh. *Winzer* als Dech. der theol. Facult. ausgegeben: *Illustratur locus Paulli ad Romanos epistolae cap. XI,* 25. 26. (16 S. 4.)

Am 30. Dec. vertheidigte der Bacc. Med., Hr. Karl Wilh. *Schütze* aus Dresden, seine Inauguralschrift: *De pilis defluviique eorum causis* (24 S. 4.) und erhielt nachher die medic. Doctorwürde. Hr. D. *Haase* als Procancell. schrieb dazu das Programm: *De usu hydrargyri in morbis non syphiliticis. XIII.* (12 S. 4.)

Am Schlusse des Jahres gab Hr. Prof. *Rost* als Rect. der Thomasschule zur Ankündigung einer Schulfeierlichkeit ein Programm heraus, worin enthalten: *Oratio, qua demonstratur, eum solum esse felicem, quem non poeniteat, quam probus fuerit* (24 S. 8.)

Durch allerhöchste Rescripte ist dem Hrn. D. Chsti. Ado. *Wendler* die neu errichtete ord. Professur der Staatsarzneykunde, und Hrn. D. Otto Bernh. *Kühn* eine ausserord. Professur der Medic. übertragen worden.

Universität Würzburg.

(Fortsetzung des Berichtes in der LLZ. Nro. 173. v. J.)

Am 11. Julius starb Hr. Dr. Caspar Metzger, ö. o. Professor bey der juristischen und bey der staatswirthschaftlichen Facultät, in einem Alter von 51 Jahren. Bey einer schwachen Gesundheit an ein stilles Leben, unangefochtenes Treiben und gleichmässiges diätetisches Verhalten gewöhnt, unterlag er als Rector magnificus der Universität der Schwere eines Amtes, welche nicht volle sieben Monate auf ihm gelastet hatte.

Das funfzigjährige Doctorjubiläum des Seniors der Universität, Hrn. Medicinalrathes und Professors Georg *Pickel*, wurde am 1. September im Saale des Musikinstitutes mit Würde und Herzlichkeit gefeyert. Glückwünsche im königlichen Auftrage von dem k. Hrn. Generalcommissär und Regierungs-Präsidenten des Kreises, Freyherrn von *Zurrhein*, ausgesprochen, im Namen der Universität von dem functionirenden Rector magnificus, Hrn. Professor Dr. *Schoen*, im Namen der medicinischen Facultät von dem Decane derselben, Hrn. Dr. u. Professor *Hoffmann*, und im Namen des Magistrates und der Stadt von dem ersten Hrn. Bürgermeister, Hofrath Dr. *Behr*, dargebracht, wurden von dem Jubelgreise freudig und dankbar erwiedert, und bey dem Empfange der, auf das Universitätsjubiläum geprägten, den Empfänger an seine gleichzeitige Erlangung der Doctorwürde erinnernden, grossen Denkmünze, dann einer durch Veranstaltung vieler Collegen, Schüler und Freunde in der Heimath und Fremde auf diese Gelegenheit gefertigte Medaille, so wie eines, auf Fürsorge des Stadtmagistrates zierlich gearbeiteten silbernen Bechers, auch mehrerer schriftlichen Gaben, war auf Seite des Jubelgreises jene dem Alter mit der Kindheit gemeinschaftliche freudige Verlegenheit nicht ohne Rührung zu erkennen.

Zur Erlangung der medicinischen Doctorwürde vertheidigten weiter (seit Ende May) ihre Streitsätze und Inauguralabhandlungen: am 14. Junius 1828 Hr. *Hermann Gansert* aus Rudolstadt, am 21. Junius Hr. *Ludwig Brand* aus Stadtprozelten, am 14. August Hr. *Carl Sebastian Pfeuffer* aus Bamberg, am 20. August Hr. Joh. Adam *Krayer* aus dem Nassauischen, und Hr. Wolfgang *Mack* aus Altenneustadt, am 23. August Hr. *Johann Zweifel* aus der Schweiz, und Herr *Gustav Wünsch* aus Ansbach, am 30. August Hr. *Theodor Morgenroth* aus Thurnaw, und Hr. C. Th. *Ferdinand Berger* aus dem Meiningschen, am 8. October Hr. J. *Adam Reissmann* aus Bolzhausen, und Hr. *Maur. Michael Becker* aus Aschaffenburg. — Med. Inauguralabhandlungen erschienen im Drucke: *C. André*, Aphorismen über das Wechselfieber, wie es seit July 1827 in Frankenthal und der Umgegend herrschte. 34 S. 8. *Desid. Beck*, Versuche über die Acupunctur. 40 S. 8. *Brecht*, über Entzündung der Eyerstöcke. 26 S. 8. *J. Breunig*, über die Leber-Abscesse nach Kopfverletzungen. 20 S. 8. *Chr. Heinr. Büdeler*, über Scharlach und dessen Behandlung. 43 S. 8. *C. M. Demleuthner*, *de sanatione eiusque ad morbum relatione.* 31 S. 8. *J. P. Adolph Ellerbeck*, *de Cardialgia.* 28 S. 8. *K. H. Friedr. Füsslein*, über die Rose. 40 S. 8. *Friedr. Hopff*, über die Haemophilie oder die erbliche Anlage zu tödtlichen Blutungen. 40 S. 8. *Jos. M. Mahlmeister*, *de febre intermittente, praecipue in regionibus Rheno adjacentibus endemica.* 24 S. 8. *C. B. Car. Martini*, *de vermibus in corpore humano.* 24 S. 8.

Zum Rector magnificus der Universität für das Jahr 1828—1829 wurde das ordentliche Mitglied der medicinischen Facultät, Hr. Dr. u. Professor, Hofrath *Heller*, mit Stimmenmehrheit gewählt, und mit königlicher Bestätigung ernannt. Der Anfang des Wintersemesters 1828—29 ist auf den 18. October gesetzt worden.

Beförderungen, Amtsveränderungen und Ehrenbezeigungen.

Bey der königl. sächs. Landschule zu Grimma ist, nach dem Ableben des zweyten Professors, Hrn. M. *Grässe*, und der Emeritirung des Lehrers der Mathematik, Hrn. Prof. M. *Töpfer*, dem bisherigen dritten Prof. daselbst, Hrn. M. *Hartmann*, die zweyte — dem vierten Prof., Hrn. M. *Witzschel*, die dritte — dem sechsten Prof., Hrn. M. *Käuffer*, die vierte — und dem bisherigen ersten Adjuncte, Hrn. Prof. M. *Wunder*, die fünfte Lehrstelle übertragen, ausserdem aber Hr. Karl Rudolph *Fleischer*, bisher Lehrer der Math. und Phys. am Gymnasium zu Nordhausen, zum sechsten Professor als Lehrer derselben Wissenschaften an jener Schule ernannt worden.

Bey der königl. sächs. Landschule zu Meissen ist, nach der Weiterbeförderung des sechsten Professors, Hrn. M. *Chalybäus*, der bisherige Conrector an der Hauptschule zu Zerbst, Hr. Wilh. Ado. *Becker*, als sechster Professor angestellt worden.

Der Oberpfarrer Frommhold in Tanna, Verfasser der Lebens- und Regentengeschichte des reg. Fürsten von Reuss-Schleiz im 4ten Jahrgange des Regenten-Almanachs, erfreute sich am 11. Nov. v. J. der Ehre eines persönlichen Besuches dieses so humanen Regenten, welcher ihm unter der huldvollsten Versicherung seiner höchsten Zufriedenheit ein sehr ansehnliches Gnadengeschenk zurückliess.

Auch etwas über Christian Ludwig Liscow.

Der Herr Compastor Lübker in Husum hat in No. 280. dieser Blätter die Behauptung aufgestellt, als ob die nähern Geburtsumstände dieses Satyrikers erst im Jahre 1821 durch die Bemühungen des Herrn Justizraths *G. P. Schmidt* in Altona in den Schleswig-Holstein. Provinz. Berichten ausgemittelt worden wären. Ohne jedoch den literarischen Verdiensten beyder geachteten Gelehrten auch nur im Mindesten zu nahe zu treten, stellt sich dennoch diese Angabe als völlig ungegründet dar. Freylich hat (im Jahre 1808) *Meusel* in seinem Lexicon verstorb. deutscher Schriftsteller weder den Geburtsort noch das Geburtsjahr unsers L. namhaft gemacht; und dieses mag wohl der Beweggrund seyn, warum spätere Literatoren, wie z. B. *Leidenfrost*, ihm auf Treu und Glauben nachsehrieben, auch hier ein völliges Stillschweigen beobachteten. Allein durch Folgendes wird es sich klar zu Tage legen, dass der Hauptpunct bereits in den Jahren 1806 und 1807 völlig ausgemittelt worden ist.

Als nämlich im Freymüthigen 1805 No. 156—159. eine Vergleichung der beyden Satyriker *Liscow* u. *Rabener* aufgestellt ward, veranlasste dieser Umstand nähere Forschungen über Liscows frühere Schicksale. Zuerst theilte der Oldenburg. Canzleyrath *GH. Ant. Gramberg* in *GH. Ant. von Halems* fast vergessener Zeitschrift Irene 1806, April, S. 241—293, und Juny S. 109—146 mehrere detaillirte Nachrichten über unsern Chr. Ludw. L. und dessen ältern Bruder J. F. mit. Ja, es hat derselbe, S. 126 des Juny-Heftes, aus einem eigenhändigen Briefe Liscows nachgewiesen, dass er selbst seinen Geburtstag auf den 26. April 1701 gesetzt habe. Späterhin stellte der Professor *Ber. Kordes* in diesen Blättern, 1806 Intell. Bl. S. 889, einige Hypothesen über L. Vaterland und Jugendleben auf, und von dem damaligen Rector *J. Chr. F. Dietz* in Ratzeburg ward endlich im Intelligenz-Bl. 1807 S. 294 das Mecklenburg. Städtchen Wittenberg als sein Geburtsort nachgewiesen. Auf diese Gewährsmänner und die von ihnen beygebrachten urkundlichen Belege gestützt, hat Unterzeichneter in diesen Blättern 1820 No. 204. — bey Gelegenheit einiger Nachträge zu *Rassmanns* deutschem Dichter-Nekrolog — den Geburtsort und Geburtstag L. genau bestimmt. Da übrigens die hier betheiligten Literatoren grösstentheils verschieden sind; so ist es gewiss heilige Pflicht, auf den eigentlichen Hergang der Sache nochmals aufmerksam zu machen, und zugleich den Vorwurf niederzuschlagen, als ob in Deutschland selbst gar nichts gethan worden sey, um diesen Punct ins Klare zu setzen.

W. Lindner.

Dank und Erörterung.

Die Recension meiner *Anecdota graeca*, welche in den Heidelberger Jahrbüchern 1828. No. 45. pag. 705—712 erschienen ist, veranlasst mich zu lebhaftem Danke gegen ihren Verfasser, indem derselbe sowohl die Mühe übernommen hat, einen Theil wenigstens der, bey der Eile des Druckes (beyde Bände wurden in 4 Monaten seit meiner Rückkehr von Paris beendigt, so dass beyde zugleich unter der Presse waren) und der mangelhaften Correctur ungetilgt gebliebenen Versehen anzuzeigen, als auch an einigen Stellen mich auf wirkliche Verbesserungen aufmerksam zu machen. Ich führe zuerst die Stellen an, in denen der Codex, so wie mein Apographum mit den Verbesserungen des Recensenten übereinstimmen, und wo mithin nur von Setzervergehen die Rede seyn kann: Pag. 10, 29. πλὴν ἀλλὰ, ohne Trennung, hat Codex und Apographum. — p. 13, 34 ηὔξηται Cod. et Apogr. — p. 14, 2. ἐπί γε τῶν ἐκ τῶν λοιπῶν Cod. et Apogr. — p. 14, 26 ἤ Cod. et Apogr. — p. 15, 10. οὐδέ Cod. et Apogr. — p. 23, 13. ἔτι Cod. et Apogr. — p. 29, 30. τὴν δὲ Cod. et Apogr. — p. 35, 23, εἴ τι μή Cod. et Apogr. — p. 39, 24. προσθέσει Cod. et Apogr. — p. 53, 6. ἔχωσαν Cod. et Apogr. — p. 54, 8. εὐχερὴς καὶ δυσχερὴς Cod. et Apogr. — p. 59, 2. οὔτε τι Cod. et Apogr. — p. 76, 5. τήν τε Cod. et Apogr. — p. 122, 1. ἡμεδαπός Cod. et Apogr. — p. 139, 34. ἰδιότης Cod. et Apogr.

Hingegen hätte ich p. 4. 29. ἀντοφθαλμεῖν setzen sollen; ferner p. 9, 6. ἄν statt ὄν. — p. 10, 31. λέγω statt λέγων. — p. 151, 28. ἀνήκει τὸ ἐγὼ statt ἀνέκειτο ἐγώ. p. 158, 13—14 hat dagegen der Codex so wie das Apographum die richtige, von dem Recensenten angegebene, Interpunction. Dass der Recensent p. 35, 7—9 durch richtige Sonderung der Worte den Sinn glücklich gezeigt hat, erkenne ich mit grossem Danke an, jedoch muss nach meinem Apographum μίαν ἐμοῦ βαρεῖαν dort gelesen werden; so wie auch τούτου an seiner Stelle bleibt, wozu aus dem Vorhergegangenen τόνου zu suppliren ist. Endlich haben Cod. u. Apographum die Stelle p. 58, 4. so: ἦ γὰρ ἂν οὕτως ἐγράφετο, εἴπερ τὸ δώῃ εὐκτικὸν ἦν, wogegen der Recensent seine Conjectur wohl zurücknehmen wird.

Leipzig, im Jan. 1829.

Ludw. Bachmann.

Ankündigungen.

Von der Geschichte der europäischen Staaten, herausgegeben von A. H. L. *Heeren* und F. A. *Ukert*, Hamburg bey Fr. Perthes, ist die erste Lieferung erschienen, enthaltend:

Geschichte der Deutschen von J. C. *Pfister*. 1. Theil, und

— — *von Italien*, von H. *Leo*. 1. u. 2. Theil. Vier Alphabete stark mit zwey Landkarten. Subscriptionspreis 5 Thlr.

Die Unternehmung, deren Anfang hier erscheint, ist hinlänglich durch Ankündigungen bekannt. Die Namen der Herausgeber erweckten dafür im Voraus Vertrauen und die Angabe der Mitarbeiter verstärkte dasselbe.

Das ganze Unternehmen ist für das gebildete Publicum berechnet. Man will so wenig für Anfänger schreiben, als man sich anmaasst, die Kenner belehren zu wollen. Aus den Quellen sollen die Geschichten bearbeitet werden, weshalb für jeden Staat ein Historiker gewählt wurde, der schon Herr des Gegenstandes war. Seine Beweise anzugeben, ist die Pflicht jedes Geschichtschreibers; es werden also auch die Quellen fortdauernd angeführt werden, ohne jedoch das Buch mit Citaten zu überladen. Die Chronologie wird stets am Rande bemerkt, und sowohl durch ausführliche Inhaltsanzeigen, als genaue Columnentitel für die Bequemlichkeit der Leser gesorgt.

Eine gewisse Uebereinstimmung in der Behandlung wird allerdings aus den angenommenen Grundsätzen hervorgehen, ohne jedoch den Mitarbeitern Fesseln anzulegen. Das Streben Aller geht dahin, das nur die ruhige Stimme der Vernunft sich hören lässt, die Extreme der einen wie der andern Seite sorgfältig vermieden werden.

Die geachtetsten Historiker Deutschlands, denen der Plan mitgetheilt ward, schenkten diesem ihren Beyfall, und er erwarb dem Unternehmen die Gunst, dass das k. preuss. hohe Ministerium des Unterrichtes es allen Unterrichtsanstalten der Monarchie zur Anschaffung empfahl.

Mit der Geschichte des Vaterlandes ist, wie billig, der Anfang gemacht worden; sie übernahm ein Veteran, der durch frühere treffliche Werke und ein zwanzigjähriges Studium sich dazu legitimirte und sich darauf vorbereitet hatte. Herr Dr. Pfister hat den Begriff einer Nationalgeschichte zum Grunde gelegt. Der erste Band geht bis zum Abgange der Karolinger (911) und ist in drey Abtheilungen eingetheilt, mit den Ueberschriften: Die Völkerstämme — die Völkervereine — das Reich. Diese Geschichte der Deutschen wird nicht mehr als drey Bände füllen, jeden zu 30 bis 40 Bogen.

Zugleich mit dem Anfange der Geschichte unsers Vaterlandes erscheint die Geschichte Italiens. Diese, wie die von Deutschland, bilden das ganze Mittelalter hierdurch und in gewisser Rücksicht auch in den neuern Zeiten die Grundlage der europäischen Staatengeschichte, und so wird gewiss gebilligt werden, dass diese parallel laufend das Ganze beginnen.

Herr Professor Leo ist in den beyden erschienenen Bänden von dem Untergange des occidentalischen Reiches bis auf den Untergang der Hohenstaufen (476 bis 1260) vorgerückt. Die Geschichte Italiens ist in der Reihe der europäischen Staaten eine der schwersten, vielleicht die schwerste von allen. Die Herausgeber glauben nicht, dass in der Mannichfaltigkeit und dem Umfange der Untersuchungen irgend ein wichtiger Gegenstand der Aufmerksamkeit des Verfassers entgangen sey, wozu bey ihrer so auffallenden Menge und Verschiedenheit gewiss keine geringe Gewandtheit gehörte, um jeden derselben aufzufassen und in den gehörigen Gesichtspunct zu stellen. Diese Geschichte von Italien wird vier Bände, jeder zu 30 Bogen, einnehmen.

Die geringe Bogenzahl, welche diese beyden an Ereignissen und Verwickelungen reichhaltigsten Geschichten enthalten, kann den Maassstab geben für die Folge, und überzeugen, dass nicht mit Masse überfüllt werden wird. Der Verleger darf, nach den getroffenen Maassregeln, hoffen, dass im Jahre 1834 das Ganze geschlossen seyn kann, in so fern nicht Unfälle die halbjährigen Lieferungen verhindern; — er will nicht gewagt bestimmen und versprechen, um nicht zu täuschen.

Die so allgemein unter uns verbreitete Liebe für die geschichtlichen Studien liess eine günstige Aufnahme des Unternehmens vermuthen (und bereits hat sie sich über Erwarten gezeigt), wenn gleich auch bey dem reinsten Bewusstseyn der Unternehmer, nur den Wissenschaften nützen zu wollen, die so verschiedenartigen Ansprüche, welche an die Geschichtschreibung gemacht werden, ihnen sagen müssen, dass an einen ungetheilten Beyfall nicht zu denken sey.

Im Verlage der P. G. *Hilscherschen Buchhandlung* in *Dresden* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

G. N. von BIEBRA, *der Staat im Lichte der Regierung weiland Sr. Majestät des Königs von Sachsen Friedrich August des Gerechten, dargestellt.* gr. 8. Preis 2 Thlr. —

Inhalt: 1. Einleitung. 2. Der heutige Standpunct der Staatswissenschaften. 3. Das eigentliche Wesen des Staates. 4. Die Verfassung des Staates. 5. Die wahre Stellung des Regenten und die daraus hervorgehenden innern und äussern Verhältnisse des Staates. 6. Die Staatswirthschaft. 7. Die Bürgschaften des Staates für Fürst und Volk.

Pädagogische Anzeige.

Für 1829 *erschienen* und sind in allen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeine Monatschrift

für Erziehung und Unterricht von *J. P. Rossel, sechster Jahrgang,* jedes Heft zu 7 Bogen. Preis 4 Thlr.

Inhalt jedes Heftes: Abhandlungen 3 Bogen. Pestalozzische Blätter 2 Bg., gemischte Aufsätze, Beurtheilungen, Schulzeitung. Zu jedem Jahrgange kommen 2 (Kupferstiche) Bildnisse berühmter Pädagogen und Schulbeamten.

Wochenblatt für Elementarlehrer

von *J. P. Rossel*, zweyter Jahrgang. 52 Bogen. gr. 4. 2 Thlr.

Pestalozzische Blätter

von Dr. *Niederer*, 2ter Jahrgang. 4 Hefte à 6 Bogen 2 Thlr. (Sind ein *besonderer Abdruck* des zweyten Abschnittes der allg. Monatschrift.)

Eine grössere Anzeige und das erste Stück dieser Schriften für 1829 ist in allen Buchhandlungen vorräthig. Aachen, d. 1. Januar 1829.

Expedition der allgem. Monatschrift.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Januar. 4. 1829.

Reisebeschreibung.

Reise des Generals Lafayette durch Amerika in den Jahren 1824 *und* 1825. Beschrieben von *A. Levasseur*, und aus dem Französischen übersetzt von *A. Levasseur*, geb. *Zeis*. Mit des Generals Bildniss. Naumburg, Wildsche Verlagsbuchhandlung. 1829. 193 S. 8.

Diese Reise ist zwar als Uebersetzung, jedoch gleichzeitig mit dem französischen Originale erschienen, und von der Gattin des Herausgebers zum Drucke befördert worden. Eine seltene Erscheinung in der literarischen Welt, dass der Mann ein Buch schreibt und die Frau es in eine andere Sprache übersetzt. Herr Levasseur ist der Privatsecretair Lafayette's, er und dessen Sohn George waren seine einzigen Begleiter auf seiner Reise, die man füglicher einen Triumphzug nennen kann; es ist anzunehmen, dass der General das Manuscript durchgesehen hat, und so ist denn Levasseur gerade der rechte, und noch ein besserer Mann zum Herausgeber, als Lafayette selbst, den und selbst seinen Sohn davon natürlich Bescheidenheit abhalten musste.

Es war den 13. July 1824, wo der Held dieser Reise in Havre auf einem amerikanischen Kauffarteyschiffe an Bord ging, wiewohl ihm der Präsident der vereinigten Staaten *J. Monroe*, in seiner Einladung im Namen des nordamerikanischen Volkes ein Staatsschiff zur Abholung angeboten hatte. Den 13. August verkündete der Donner des Geschützes vom Fort Lafayette, der Stadt Neu-York, dass der *Gast der Nation* lande. Eine Gesandtschaft ersuchte den General, seinen Einzug erst am folgenden Tage zu halten, und inzwischen beym Vice-Präsidenten in Staaten-Island abzutreten. Um 1 Uhr den 14. August fuhr Lafayette auf einem Dampfschiffe, worauf sich die Deputirten der Stadt, die Generale der See- und Landtruppen, eine Ehrenwache und 200 der vornehmsten Bürger befanden, umgeben von zahllosen Fahrzeugen, unter der Lösung der Artillerie, und bey der Musik des: *Où peut-on mieux qu'au sein de sa famille* nach Neu-York, wo er um 9 Uhr, unter dem Jubelrufe von mehr als 2,000,000 versammelter Menschen, empfangen von seiner Garde, die sein Bild auf ihrer Brust trug, an's Land stieg und von diesen durch die Reihen der aufmarschirten Landtruppen ging. Von hier setzte er sich in einen prächtigen Wagen, der nach dem Rathhause, durch die mit Flaggen, Teppichen und Guirlanden gezierten Strassen, fuhr, wo aus allen Fenstern Blumen und Kränze herabflogen. Hier angelangt, empfing ihn die Municipalität, und ihr oberster Bürgermeister hielt eine Anrede, welche der General mit dem Ausdrucke dankbarer Empfindung für den ehrenvollen Empfang beantwortete. Jetzt führte man ihn auf den Altan, die früher versammelten Truppen paradirten vorbey, und hierauf wurden die Thüren des Saales eröffnet, wo das Publicum herein drang, Lafayette zu sehen, ihm seine Liebe und Verehrung zu beweisen. Mütter baten für ihre Kinder um seinen Segen, Greise erzählten von seinen Thaten, junge Männer sagten zu ihm: „Wir sind auch von der Zahl der zehn Millionen, die Dir das Glück der Freyheit verdanken." Um 5 Uhr endlich konnte er sich mit Mühe den Umarmungen seiner zahlreichen Freunde entreissen und ward in das *City-Hotel* geführt, über dessen Thüre die Nationalflagge wehte und das prachtvoll zu seinem Empfange eingerichtet war. Von Neuem begrüsste ihn der Jubelruf der dort versammelten Menge, ein glänzendes Mittagsessen, dem sämmtliche Civil- und Militairbehörden, so wie eine grosse Menge Bürger beywohnten, beschloss diesen Tag, der nur ein Vorspiel des beispiellosen Triumphes war, welcher durch ganz Amerika den General erwartete. Während der vier folgenden Tage konnte Lafayette nur mit Mühe seine Zeit so eintheilen, dass er den Wünschen Aller entsprach und widmete deshalb im Rathhaussaale täglich einige Stunden dem Publicum, wo er auch die zahlreichen Gesandtschaften der nahe liegenden Städte oder der verschiedenen Staaten empfing, die ihm die Hoffnung und den Wunsch ausdrückten, ihn bey sich zu sehen. Die übrige Zeit ward von Festen in Beschlag genommen, welche ihm die Stände oder die gelehrten Gesellschaften gaben; so die *Gesellschaft der Geschichte*, die eine ausserordentliche Versammlung hielt, die *Gesellschaft von Cincinnatus*, und die in Neu-York lebenden Franzosen, mehrere Hunderte, kamen auch, ihn zu begrüssen. Hier war es, wo Lafayette nach der an ihn gehaltenen Anrede erwiderte: „Ich erkenne es für ein grosses Glück, bey meiner Ankunft im Lande

der Freyheit die Glückwünsche meiner Mitbürger zu empfangen. Die Beweise des Wohlwollens der guten Stadt Havre hatten schon in mir sehr freundliche Erinnerungen zurückgelassen. Gern theile ich mit Ihnen die Rührung, die ich in diesem glücklichen Lande empfinde, an das ich durch so viele Bande gefesselt bin. Wir auch, Patrioten vom Jahre 89, haben die Würde, das Wohlseyn, das Glück unseres schönen Frankreichs auf dem geheiligten Grunde der Freyheit und Gleichheit zu befestigen gesucht, und trotz aller erfahrnen Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle, können doch die Zeitgenossen seiner Epoche, und namentlich dieser ehrwürdige Präsident, bezeugen, dass die Revolution von 89 das Schicksal der grossen Mehrzahl des Volkes unendlich verbessert hat.“ Von hier begab sich Lafayette nach *Boston*, der Universität von *Cambridge*, nach *Charlestown* und *Bunkers-Hill*. Ohne uns ferner auf zu grosse Details in der Reise einzulassen, sey es nur erlaubt, dass aus der Rede, welche der Professor Everett hielt, mitzutheilen, was sich unmittelbar auf Lafayette bezieht und zugleich einige historische nicht unwichtige Notizen enthält. „Dieses Jahr wird das erste halbe Jahrhundert der wichtigsten Epoche der menschlichen Geschichte vollzählig machen, der Epoche unserer Revolution. Seitdem hat die Zeit den grössten Theil der grossen Männer, denen wir unser politisches Daseyn verdanken, in den Staub sinken sehen, den sie mit ihrem Blute begossen hatten. Wenige von ihnen geniessen noch unter uns die süssen Früchte ihrer Arbeit und Aufopferungen. Einer davon hat jetzt der vereinten Stimme des Volks nachgegeben und ist in seinem Alter zurückgekehrt, um den Dank der Nation zu empfangen, der er seine Jugend geweiht hat. Es ist auf den Tafeln der amerikanischen Geschichte bemerkt, dass, als dieser Freund unsers Vaterlandes sich in Paris 1776 an unsere Commissarien wandte, um die Ueberfahrt auf dem nächsten Schiffe, das sie absenden würden, zu bedingen, diese genöthigt waren, ihm zu antworten (so arm und gesunken war damals unser theures Geburtsland), dass sie weder Mittel noch hinreichenden Credit besässen, um in allen Häfen Frankreichs über ein einziges Schiff gebieten zu können. Dann, rief der jugendliche Held aus, will ich für mein eigenes sorgen! und es ist eine geschichtliche Thatsache, dass, als das ganze Amerika zu arm war, um ihm nur die Ueberfahrt nach seinen Küsten verschaffen zu können, er in seiner zarten Jugend sich von der Brust der Heimath, des Glücks, des Reichthums und des Ranges losriss, um sich in den Staub und das Blut unsers verderblich scheinenden Kampfes zu stürzen. Willkommen, Freund unserer Väter, an diesen Küsten! Glücklich sind unsere Augen, die diese ehrwürdigen Züge betrachten. Geniesse den Triumph, dessen gleichen nie ein Eroberer oder ein Herrscher genoss, die Ueberzeugung, dass in ganz Amerika keine Brust schlägt, die nicht von Freude und Dankbarkeit beym Schalle Deines Namens gehoben wird. Du hast die Wenigen schon gesehen und begrüsst, oder wirst sie noch sehen, die Wenigen, welche von den glühenden Vaterlandsfreunden, von den klugen Rathgebern und tapfern Kriegern übrig geblieben sind, mit denen Du verbunden warst, um unsere Freyheit zu vollenden. Du hast Dich aber vergebens umgeschaut nach den Zügen so mancher, denen ein Tag gleich diesem, verlebt mit dem ehemaligen Waffengefährten und Bruder in Gefahren, Jahre des Vergnügens gegeben hätte. *Lincoln*, *Greene*, *Knox* und *Hamilton* sind heimgegangen; die Helden von Saratoga und York-Town sind gefallen, vor dem einzigen Feinde, dem sie nicht begegnen konnten. Vor allen aber ruht der erste der Helden und Menschen, der Freund Deiner Jugend, und mehr als Freund dieses Landes, im Schoosse der Erde, die er befreyte. Am Ufer seines *Potomak* liegt er in Friede und Ruhe. Du wirst die gastfreundlichen Schatten von Mount-Vernon wiedersehen: aber dem, welchen Du verehrest, wie wir es thaten, wirst Du nicht an der Thüre begegnen. Seine Stimme des Trostes, die im östreichischen Gefängnisse zu Dir gelangte, kann die Stille nicht mehr unterbrechen, um Dich unter seinem Dache zu bewillkommnen. Aber die dankbaren Kinder Amerika's werden Dich, in seinem Namen, bewillkommnen. Willkommen, dreymal willkommen an unsern Küsten; und wohin auch durch die Länder des festen Landes Dein Weg Dich führt, wird jedes Herz Dich segnen, und jede Zunge ausrufen: „Willkommen, willkommen *Lafayette!*“ — Als auf dem Schlachtfelde bey Bunkershill, am Fusse der Pyramide, wo der amerikanische General Warren fiel, der Dr. Thompson seine Glückwünschungsrede im Namen der Einwohner von Charlestown geendigt hatte, entgegnete Lafayette: „Mit tiefer Ehrfurcht betrete ich diese heilige Erde, wo das Blut der amerikanischen Vaterlandsfreunde, wo das ruhmvoll vergossene Blut Warrens und seiner Gefährten den Muth von drey Millionen Menschen neu belebte. Diess Blut hat Amerika's beyde Continente zur Unabhängigkeit berufen und in den Völkern Europa's den Wunsch erregt und, wie ich hoffe, für die Zukunft auch versichert, den Wunsch nach der Ausübung ihrer Rechte. Diess sind die Resultate seines Widerstandes gegen die Unterdrückungen, den einige sogenannte Weise seiner Zeit *Unklugheit* nannten, obgleich er eine Pflicht, eine Tugend war, und das Zeichen zur Befreyung des Menschengeschlechtes wurde“. Von dort reiste der General in das Lager von Savin-hill, hielt bey Boston Revüe über die Milizen und besuchte den 89jährigen John Adams, den Nachfolger Washingtons in der ersten Magistratur der Republik. Ueberall auf die ausgezeichnetste Weise empfangen und geehrt, setzte er unter Triumphbögen seine Reise

nach *Portsmouth* und *Long-Island* fort. In *Hartford* überreichten ihm 800 Kinder der öffentlichen Schulen eine goldene Denkmünze, auf welcher die Worte standen: „Die Kinder in Hartford — dem General Lafayette den 4. September 1824“. Als der Reisende von da nach Neu-York zurückkehrte, gab ihm die Cincinnatusgesellschaft ein grosses Fest, ein Regiment Milizen überreichte ihm einen Degen, die dortigen Franzosen veranstalteten gleichfalls eine Feyerlichkeit; am glänzendsten aber war seine Aufnahme zu Castle-Garden, einem ehemaligen Fort auf einem Damme am Gestade erbaut, wo die Stadt Neu-York sich angestrengt hatte, das Ueberraschendste zu leisten. Beym Scheine der Fackeln wurde Lafayette über eine mit reichen Teppichen gezierte Brücke geführt, auf deren Mitte sich eine 75 Fuss hohe Pyramide, durch farbige Lampen erleuchtet, erhob, über der ein strahlender Stern, worin der Name Lafayette, schwebte. Ein Saal von etwa 600 Fuss Umfang war von einem Amphitheater umschlossen, welches gegen 6000 Menschen enthielt. Der in der Mitte von einer 60 Fuss hohen Säule gestützte Dom bestand aus Fahnen von allen Farben. Beym Haupteingange befand sich ein Triumphbogen aus Blumen und Blättern, und auf ihm die colossale Statue Washingtons auf Kanonen ruhend; in der Mitte erhob sich Amerika's Genius, einen Schild mit den Worten tragend: dem Gaste der Nation. Der Thür gegenüber war auf einer Erhöhung ein offenes, reich verziertes, mit Hamiltons Büste geschmücktes Zelt, am Eingange zwey vor Yorktown eroberte Kanonen; diess war für den General bestimmt. Bey der Beleuchtung von mehr als 1000 Fackeln sah man an 13 Säulen, die den Saal umringten, die Wappen der 13 ersten Staaten der Conföderation. In dem Momente, als Lafayette eintrat, ertönte sein Lied: „Seht, der Eroberer kommt!“ zugleich rollten die Vorhänge, die den Saal bildeten und schlossen, empor, und das Innere ward den Augen der Menge sichtbar, die auf Kähnen, um den Damm herum, diesen Augenblick erwartete. Der Mond erleuchtete mit reinem Silberglanze die Rhede, auf der sich Tausende von Fahrzeugen bewegten. Wenige Minuten nachher, als der General unter dem ihm bestimmten reichen Zelte Platz genommen, ward plötzlich ihm gegenüber ein Transparent sichtbar, welches das treue Bild seiner Wohnung (in Frankreich) *Lagrange*, mit ihren breiten Gräben und 5 gothischen Thürmen, und der Unterschrift zeigte: „diess ist seine Wohnung.“ Erst um 2 Uhr Morgens näherte sich das Dampfschiff dem Damme, das ihn und seine Begleitung aufnahm und den Hudson hinauf, nach *Westpoint*, *Neu-Bury*, *Clermont*, *Casthill*, *Hudson*, *Albany* bis *Troy* (*Troja*) führte. Wir schweigen von den Deputationen, Festen, Reden etc., die auch hier seiner überall warteten und erwähnen nur der, allerdings sonderbaren, Feyer, welche die Frauen zu Troja ihm in der Erziehungsanstalt für junge Mädchen bereitet hatten. Die Zugänge zur Anstalt waren mit Blumen, Blättern und einem Triumphbogen geschmückt, fünf Frauen empfingen ihn hier und führten ihn in das Innere, wohin jedoch *kein anderer Mann* folgen durfte. Und so konnte der Herr Levasseur auch nichts weiter davon mittheilen als einige Worte aus dem Chorgesange, womit Lafayette begrüsst wurde. Tief gerührt kam er nach einiger Zeit zurück, wieder von jenen Frauen begleitet; diessmal aber folgten die 200 weissgekleideten Mädchen.

Mit der Zurückkunft nach Neu-York am 20. September schliesst sich diess erste Buch, dem das zweyte wahrscheinlich bald folgen wird. War Rec. etwas ausführlich in der Bezeichnung der Art und Weise, wie der General Lafayette in Amerika aufgenommen wurde; so glaubte er den Lesern dadurch einen doppelten Dienst zu erweisen. Denn einmal ist sehr wenig darüber in öffentlichen Blättern verlautet, und dann gibt diese Beschreibung eine Idee von der Wohlhabenheit, dem Geschmacke und der Dankbarkeit der Nordamerikaner. Uebrigens können wir uns das Zeugniss geben, uns möglichst kurz gefasst zu haben. Wir empfehlen diess Buch dem Publicum, nicht wegen der politischen Ansichten, die in demselben oft über Gebühr vom Herausgeber herbeygezogen werden (die aber eigentlich mehrentheils gegen das Villele'sche Ministerium, als welches damals noch am Ruder war, gerichtet sind), sondern sowohl wegen der darin vielfach verstreuten Bemerkungen und Belehrungen über die vereinigten Staaten, als hauptsächlich wegen der beschriebenen und in der Weltgeschichte *einzigen Erscheinung* des Triumphes, den ein Privatmann bey einer freyen Nation geniesst, der er fast vor einem halben Jahrhunderte Dienste geleistet hat! Konnte Napoleon, auf dem Culminationspuncte seiner Macht und seines Glückes, sich je solcher Huldigung erfreuen? Und was sind alle befohlne Illuminationen, alles gezwungene Vivatrufen anders gewesen, als so viele Seufzer unter dem Joche; wogegen hier sich der einstimmige Wille vieler Millionen aufs Dankbarste und Glanzvollste bewährt und, nach Jahrtausenden noch, wie ein fernes Nordlicht über der Stätte leuchten wird, wo einst die Gebeine Lafayette's ruhen.

Die Bäder am Ostseestrande. Geschildert in malerischen Briefen einer Dame an ihre Freundin. Leipzig, bey Kummer. 1828. 122 S. 8. (Preis 12 Gr).

„Liebe Betty! Ich reise—und wohin, frägst Du? —ins Bad, wohin sonst? Krank bin ich zwar nicht, aber Reval ist für jetzt der Zusammenfluss alles dessen, was auf Mode Anspruch macht, und ich bin eben erst lange genug (soll doch wohl heis-

sen kurz genug) verheirathet, um den Ehemann noch galant und willig gegen meine Wünsche zu sehen. Ich reise! Fühlst Du nicht, wie mir das Herz ahnungsvoll dem Neuen, längst Ersehnten entgegen schlägt? So darf auch ich denn die Flügel heben, gleich den Andern, und — —“ doch wir wollen unserer Leser Geduld nicht noch mehr ermüden. Diess ist der Anfang des ersten Briefes und zugleich ein, nirgends in diesem seichten Machwerke übertroffner, Beleg dessen, was die Verfasserin laut des Titels unter „malerisch“ versteht. Sie kommt, nachdem sie unterweges ein Nachtlager bey einer Gutsbesitzerin gehalten, glücklich in Reval an, wo wir erfahren, dass diese Stadt ungefähr 14,000 Einwohner, einen Civil- und Militair-Gouverneur hat, Thürme besitzt, welche „der lange Herrmann“ und „die dicke Grete“ und „Kiek in die Köck“ heissen und ähnliche Dinge mehr, die ihr als Merkwürdigkeiten erschienen. Der Badeanstalten gibt es drey, eine auf Schwarzenbeck, einem Höfchen am Ostseestrande; die zweyte ganz nahe bey der Stadt, und die dritte im Catharinenthale. In Hinsicht der Einrichtung sind sich alle gleich. Letztes Bad ist durch die reine Landluft und angenehmen Promenaden das gesuchteste. Dessen nähere Beschreibung, von S. 19 bis 30, macht unstreitig die erträglichste Stelle im ganzen Büchelchen aus. Hierauf fängt sofort ein so schaler als unsittlicher Roman an, der beynahe mit vollkommener Verführung von Madame endet. Indess als diese, umfasst von dem Verführer, eben an seine Brust placirt werden soll, zeigt sich ein von ihm früher unglücklich gemachtes Geschöpf, welche ihre Leiden erzählt und wodurch, wie durch einige frühere höchst leise Gewissensbisse, die Verf. bewogen wird, wieder zu ihrem Gemahle — der mit im Bade und ein so artiger als wackerer Mann war — zurückzukehren. Hiermit ist die, jedes bessere Gefühl beleidigende, Geschichte zu Ende; ein Nachtrag aber gibt noch bedeutende Verbesserungen, als z. B. zu S. 26 Z. 13 (wo von der lieblichen Stimme der Sängerin Schwerin Kunde gegeben wird): Nach den Worten „nicht verträgt“ füge man hinzu: *durch den Tod dieser Sängerin am Ende des Jahres* 1827, *erlitt daher das Theater einen empfindlichen Verlust.* Schwerlich wird man irgendwo in unsern Tagen zugleich indecenteres und trostloseres Zeug gedruckt finden, und Recens. ist der Verdruss wohl zu verzeihen, als er, statt einer erwarteten, wenigstens leidlichen Schilderung von *allen* Ostseebädern, diess einzige in solcher Sauce aufgeschüsselt fand.

Kurze Anzeige.

Handbuch der Katechetik, oder Anweisung, das Katechisiren auf eine sichere und gründliche Weise zu erlernen, von *Ernst Thierbach*, fürstlich schwarzburgischem Consistorialrathe und Superintendenten zu Frankenhausen. *Zweyter Band.* Frankenhausen, bey dem Verf. Erfurt, bey Keyser. 1823. XII u. 500 S. 8. (1 Thlr. 3 Gr.)

Dasselbe Lob, welches dem ersten Bande in diesen Blättern (1824 Nr. 110.) ertheilt worden ist, verdient auch der zweyte. Denn der unermüdete Vf., welcher sich durch seine neulich erschienene „Katechisirkunst“ wieder um die Katechetik verdient gemacht hat, verbreitet sich in dem vorliegenden Bändchen über die wesentlichen Capitel der Wissenschaft fasslich und vollständig. Dieser Band umfasst den dritten und vierten Theil, mit welchem das Werk geschlossen wird. Im dritten handelt der Vf. von den katechetischen Lehrarten (S. 3 — 19), von dem Zergliedern (20 — 157), von dem Entwickeln (158—363), von dem Wiederholen und Prüfen (363 — 420), von dem Dialoge (420 — 436). Nachdem im vierten Theile von der Fertigkeit im Katechisiren im Allgemeinen gehandelt worden ist (S. 437 — 439), spricht der Vf. von der Erwerbung dieser Fertigkeit (S. 440 — 473), und im zweyten Abschnitte von den verschiedenen Arten der Katechisationen (473 — 500). Ueber den Begriff der Katechetik dürften die Lehrer derselben wohl mit dem Vf. rechten, wenn er S. 3 „die katechetischen Lehrarten in die zergliedernde, entwickelnde und wiederholende, welcher letztern die prüfende oder examinirende nahe verwandt ist“, eintheilt; da doch die eigentliche Katechetik nach dem neuern, von Müller und Carstensen richtiger aufgefassten, Sprachgebrauche nur die beyden ersten begreift. Auch der Schlusssatz desselben §. 65.: „Der Ort, wo die Katechisationen gehalten werden, und die Personen, mit welchen man sie anstellt, haben auch, jedoch *mehr* auf die Auswahl, als die Behandlung des mitzutheilenden Stoffes Einfluss“, dürfte nicht unbedingt zugegeben werden. Wenn es S. 16 heisst: „das Wiederholen trifft in den mehresten Puncten mit der Prüfung der Kenntnisse zusammen, ohne doch mit dieser ganz einerley zu seyn;“ so wäre es bestimmter so ausgedrückt: beyde unterscheiden sich vorzüglich durch ihren Zweck. Ueberhaupt dürfen der Dialog, das Prüfen und Wiederholen wohl nicht als Hauptabschnitte in der Katechetik gelten. S. 17 — 19 wird eine neue Eintheilung der katechetischen Lehrarten in die Belehrung suchende, unterrichtende und gegenseitig mittheilende, welche der Rec. des Schraderschen Katechismus (in Röhr's kritisch. Predigerbiblioth. B. 2. H. 4. S. 704) aufstellt, mit Recht zurückgewiesen, da dem Vf. derselben das blosse Abfragen des Erzählten oder wohl gar des Auswendiggelernten gleichbedeutend mit dem Katechisiren gilt, und derselbe sogar den Religionsunterricht für einen *historischen* hält!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Januar. 5. 1829.

Maasskunde.

Ueber den Werth der Maasse und Gewichte der alten Römer, hergeleitet aus den im königl. Bourbonschen Museum in Neapel befindlichen Originalen. Eine in der königl. Acad. zu Neapel gehaltene Vorlesung von *Lukas de Samuele Cagnazzi*, Mitgl. d. kgl. Acad. d. Wiss. u. s. w. Aus dem Italienischen übersetzt mit einer Vorrede von *J. J. Albr. von Schönberg*, Dr. d. Medic., Kgl. dänischem Justiz-R. und Ritter des Dannebrog-Ordens etc. Mit einer Kupfertafel. Kopenhagen, bey Schubothe. 1828. 152 S. 8. (16 Gr.)

Der Verf. hatte von dem Könige von Neapel den Auftrag erhalten, diejenigen Alterthümer des Museums, welche auf Maass und Gewicht Bezug haben, und welche bey den Ausgrabungen in den beyden alten Städten *Herculanum* und *Pompeji* aufgefunden sind, zu untersuchen; er gibt daher hier theils einige Resultate dieser Untersuchungen, theils eine Kritik dessen, was Andere über diese Gegenstände zu bestimmen gesucht haben. Diese, wie es uns scheint, recht gründliche Kritik zeigt, dass die Bemühung, aus grössern Längenabmessungen den wahren Werth des Römischen Fusses herzuleiten, fast ganz ohne Nutzen ist, weil sich nirgends so gut erhaltene Strassen mit sichern alten Abmessungen finden, als dazu nöthig wären, weil die ungefähren Entfernungs-Angaben viel zu ungenau in den alten Schriftstellern vorkommen, um darauf eine strenge Rechnung zu gründen; andre Abmessungen aber, z. B. die der noch vorhandenen Obelisken, in den Manuscripten ganz ungleich angegeben werden, und offenbar durch unrichtig abgeschriebene Zahlen entstellt sind. Als eine der brauchbarsten Bemühungen, den alten Römischen Fuss kennen zu lernen, sey *Romé de l'Isle's* Bestimmung desselben mit Hülfe alter Gewichte anzusehen, wenigstens treffe der von ihm gefundene Werth des Fusses nahe mit den Bestimmungen zusammen, die man als die richtigsten, nach den eignen Untersuchungen des Verfs., ansehen dürfe.

Der Verf. hatte sechs verschiedene Maassstäbe vor sich, die er mit einem eignen Instrumente sorgfältig abmaass; aber die schon sonst bemerkte Schwierigkeit trat auch hier ein; die Maassstäbe, die einen Römischen Fuss vorstellen sollen, sind nicht gleich lang, und ihre Eintheilung ist ungenau, so dass ein Theil sehr merklich von dem andern abweicht. Hr. C. bemerkt, es dürfe uns diess auch nicht wundern, da im alten Rom, und so gewiss auch in den kleinern Städten, so oft Klage über unrichtige Maasse geführt sey. Er hält unter jenen 6 Maassstäben den aus Knochen sehr zierlich gearbeiteten für zuverlässiger, als die metallenen; die Länge desselben ist 131,548 Pariser Linien. — Die im Bourb. Museum vorhandenen Flüssigkeitsmaasse schienen zu Bestimmung des wahren Inhalts, den sie ursprünglich gehabt haben mochten, nicht tauglich; der Verf. geht daher von einer andern Vergleichung aus. Ein altes Gewicht, dessen Inschrift angibt, dass es zu *Vespasians* Zeit als genaues Gewicht von 10 Pfunden gemacht sey, und welches in Rom aufbewahrt wird, hatte früheren Untersuchungen, besonders der des *de l'Isle*, zur Grundlage gedient. Im Bourbonschen Museum finden sich ganze Reihen von Gewichten, zum Theil mit einer aus Silber in Bronze eingelegten Inschrift, welche ihren Werth angibt, andre aus Serpentinstein; aber auch sie stimmen nicht unter einander überein. Hr. C. wählte aus ihnen drey ungemein gut erhaltene, aus Serpentinstein gearbeitete, aus, die, mit *X* bezeichnet, als 10 Pfunde anzusehen waren; er fand ihr Gewicht 3258, 3285, 3232 Grammen; ein anderes, gut erhaltenes, von 2 Pfunden wog 652 Gr., und Hr. *Cagnazzi* nimmt daher 3258 Grammen als das genaue Gewicht von 10 Pfunden an. Die Gründe für die Wahl dieser Zahl setzt er noch etwas genauer aus einander. Da diese Serpentinstein-Gewichte fast völlig so, wie sie der Künstler lieferte, erhalten sind; so waren sie allerdings vorzüglich geeignet, um an sie so genaue Schlüsse, als der Gegenstand überhaupt gestattet, zu knüpfen. Der Verf. stellt nun folgende Rechnung an. Da die alten Schriftsteller 10 Pfund als das Gewicht eines *Congius* Wasser angeben, dieser aber $\frac{1}{8}$ des alten Cubikfusses war; so reducirt der Verf. das Gewicht des bey dem französischen Grammengewichte zum Grunde gelegten destillirten Wassers von 0 Gr. Wärme auf Regenwasser von 10 Grad Wärme, (und diess ist allerdings sehr zu loben, obgleich

die Römer gewiss nicht so sorgfältig corrigirt haben) und vergleicht damit die eben angegebene Zahl von Grammen. So findet sich der Werth eines alten Fusses = 131, 325. Paris. Linien, fast genau so, wie es das vorhin erwähnte Längenmaass auch ergab. Um ungefähr die Grenzen festzusetzen, die als Fehler bey dieser Bestimmung vorkommen könnten, stellt Hr. C. auch noch mit den beyden andern Gewichten eben die Rechnung an, und findet 131,''' 694 aus dem schwersten, 130,976 aus dem leichtesten der Gewichte. Eine Berechnung, wie abweichend von dem wahren Gewichte man das Gewicht von $\frac{1}{8}$ Cubik-Fuss Wasser fände, wenn man *Frerets* Bestimmung des Fusses und andere Bestimmungen zum Grunde legte, zeigt noch näher, wie weit manche der ältern Bestimmungen von der Wahrheit abweichen mögen. — Die ganze Untersuchung, obgleich etwas weitschweifiger, als nöthig wäre, ist sehr belehrend durchgeführt.

Was die Uebersetzung betrifft; so ist sie im Ganzen gut gerathen, doch sind uns einige orthographische Fehler aufgefallen, und einige unrichtig ausgedrückte Sätze. Die orthographischen Fehler sind ohne Zweifel aus einem unüberlegten Uebertragen der im Italienischen richtigen Orthographie in die deutsche Uebersetzung entsprungen. Wenn der Uebersetzer schreibt: Sistem, Phisik, Aegipten; so denkt man, er liebe das y überhaupt nicht, aber dann sollte er auch nicht *Pythagoras* schreiben; man sieht aber den Ursprung dieser Unsicherheit am besten an den Namen, die im Italienischen ganz anders geschrieben werden, als sie im Deutschen irgend Jemand schreibt, zum Beyspiel daran, dass hier *Anassimandrus* steht, statt dass ein Deutscher doch wohl allemal *Anaximander* schreibt. — Von den unrichtig ausgedrückten Sätzen wollen wir nur zwey anführen. S. 7: Die bronzenen Stücke sind von Oxidum angegriffen worden; — bekanntlich sagt man so nicht, denn das Oxyd ist kein fremder Körper, der auf das Metall zerstörend einwirkt, sondern ist selbst das aus einer solchen Einwirkung Hervorgegangene. S. 115: „Es ist bekannt, dass eine Masse Wasser in dem Grade des schmelzenden Eises destillirt“ etc. — Aber bey einer Temperatur von 0° R. destillirt man kein Wasser! Die Kupfertafel zeigt das zum Abmessen der Maassstäbe angewandte Instrument und die Inschrift des einen Gewichtes.

Mechanik.

Die Kunst, mit Pendel- und Taschen-Uhren umzugehen und sie zu reguliren, nebst einem Anhange über die Regeln, Vergleichungen und Berechnungen, welche man beym Gebrauche der astronomischen Uhren anzuwenden und was man sonst dabey zu beobachten hat, von *F. Berthoud*, Königl. Marine-Mechanicus, Mitgl. des Instituts v. Frankr. etc. Nach der fünften franz. Original ausgabe. Mit 5 Kupfern. Ilmenau, Druck u. Verlag v. Voigt. 1828. 104 S. 8. (12 Gr.)

Der Inhalt des Buches ist folgender: 1. Cap. Von wahrer und mittlerer Zeit. 2. Cap. Mechanismus der Pendel-Uhr. 3. Cap. Vom Baue der Taschen-Uhren. 4. Cap. Ueber den Grad der Richtigkeit, welchen die Zeitmessung durch Pendel-Uhren gestattet. — Hier wird zuerst gesagt, dass wegen der immer gleichen Wirkung der Schwere die Pendelbewegung und dadurch die Bewegung der Räder völlig gleich sey; dann aber wird mit wenig Worten die Nothwendigkeit einer Compensation wegen ungleicher Wärme erwähnt. 5. Cap. Ueber die Ursachen der mindern Genauigkeit der Taschen-Uhren. Der Verf. sagt, dass eine gut gebaute Taschen-Uhr täglich doch $\frac{1}{2}$ Min. abweicht. 6. Cap. Von dem Unterschiede einer Uhr, die nicht regulirt ist, von der Uhr, welche variirt. 7. Cap. Wie man den richtigen Gang der Taschen-Uhr erfahren kann. — Der Verf. empfiehlt blos die Vergleichung mit einer guten Pendel-Uhr. 8. u. 9. Cap. Anweisung zu Regulirung der Taschen-Uhr, wenn sie zu schnell oder zu langsam geht. 10. Cap. Ueber die Regulirung der Pendel-Uhren. 11. Cap. Wie man die Uhren nach der Mittagslinie berichtigt. Nothwendigkeit einer Tafel für die Zeitgleichung. 12. Cap. Anleitung, die Mittagslinie zu ziehen. 13. Cap. Vorsichtsmaassregeln bey Anschaffung guter Pendel- und Taschen-Uhren. — Nicht sehr befriedigend. Denn dass man sich nur an brave und geschickte Uhrmacher wenden muss, ist eine ganz unnöthige Regel, indem sie sich von selbst versteht; dass man die Uhren aus einander nehmen und mit dem Auge eines Künstlers jeden Theil untersuchen soll, ist offenbar nicht immer auszuführen; — allerdings ist es schwer, genügende Regeln zu geben, aber Einiges hätte sich doch über diesen Gegenstand auch für den Nichtkenner Belehrendes sagen lassen. 14. Cap. Wie man Taschen-Uhren in gutem Gange erhält. — 15. Cap. Regeln für die richtige Behandlung der Uhren. — Hier finden sich manche recht nützliche, jedem Besitzer einer Uhr brauchbare Regeln über einzelne Umstände. Eine Tafel der Abweichung der wahren Zeit von der mittlern für alle Tage des Jahres folgt diesem Capitel.

Was den Vortrag im ganzen Buche betrifft, so ist allerdings eine ziemlich brauchbare Belehrung über die angeführten Gegenstände hier zu finden; aber unangenehm fällt doch der Mangel einer guten Darstellung auf. Die Fehler gegen die deutsche Grammatik, die zu oft vorkommen, um als Drückfehler zu gelten, fallen unstreitig dem Uebersetzer zur Last (z. B. S. 11, deren Zapfen in die Löcher [den Löchern] laufen. S. 29: Nach diesen Leuten kehre ich mich aber gar

nicht); aber manches Andre muss doch wohl im Originale eben so fehlerhaft ausgedrückt stehen; z. B. S. 10: „Die Zeit, welche der Meridian angibt, d. i. den Sonnen-Mittag, nennt man die wahre, oder auch die Zeitgleichung, d. h. den Unterschied, den man jeden Tag zwischen beyden Zeitmessern wahrnimmt.“ S. 13: „Wenn man den Pendel anstösst und ihn von seinem Ruhepuncte fortbewegt; so treibt ihn die Schwere seiner Linse durch den Widerstand der Luft und des Fadens aus seinem Bogengange allmälig wieder zu seinem Ruhepuncte zurück.“

Als Anhang ist dem Buche von eben dem Verf. als Vervollständigung noch beygefügt: „Ein „kurzer Zusammentrag von Regeln, Beobachtun„gen und Berechnungen zur Anwendung für die „auf die gleiche Zeit gestellten Observations-Uh„ren.“ — Dieser Nachtrag, sagt der Verf., sey nöthig geworden, weil seit der ersten Herausgabe seines Werkchens im Jahre 1759 so viele Vervollkommnungen der Uhren Statt gefunden haben. Unter den Gleichungs- oder Observations-Uhren versteht der Verfasser astronomische Uhren, die zu Längenbestimmungen dienen sollen. Seine Anleitung betrifft nur die wichtigsten Regeln für die Behandlung dieser Uhren, und wird dem, der Chronometer zu brauchen Veranlassung hat, wohl nicht ausreichend scheinen. Eine Kupfertafel zeigt, wie man zu jeder Zeit des Jahres die Richtung des Schattens für den mittlern Mittag, angemessen seiner Abweichung vom wahren Mittage, finden kann, und die beygefügte Anleitung lehrt, wie man sich dieser Mittagslinie der mittlern Zeit bedienen kann. Die übrigen Kupfertafeln stellen die Anordnung der *Räder* in den Uhren und die einzelnen Theile der Uhren abgesondert, zwar nicht sehr fein, aber deutlich, abgebildet vor.

Naturlehre.

Erörterungen und Wünsche in Hinsicht auf Blitzableiter. Zwey Vorlesungen in der Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes, von *J. G. Geutebrück*, Herz. Sachs. Altenb. Cammer-Vice-Präsidenten etc. Leipzig, Verlag von Barth. 1828. 48 S. 8. (6 Gr.)

Diese Schrift macht vorzüglich darauf aufmerksam, dass es immer noch in den Anleitungen zu Anlegung der Blitzableiter Gegenstände gibt, über welche die verschiedenen Schriftsteller ungleiche, ja entgegengesetzte Vorschriften geben. Einige dieser ungleichen Vorschriften hängen zwar von Nebenumständen ab, indem man bald die Bestimmung blos nach der Natur der besten Ableitung des Blitzes gibt, bald sich durch den mehr oder mindern Kostenaufwand leiten lässt u. s. w.; andre Ungleichheiten aber beruhen allerdings auf wesentlich verschiedenen Meinungen. Eine Ungleichheit der letztern Art besteht darin, dass einige Schriftsteller die Ableitung nur bis auf die Erde reichend fordern, andre dagegen es als durchaus nothwendig ansehen, dass die Leitung bis tief in die Erde gehe. Die letztere Vorschrift ist hier unstreitig die richtigere; denn wenn gleich die Ableitung allenfalls auch zureichend seyn mag, wenn der Blitzableiter nur die Erde berührt; so bleibt doch immer die Gefahr, dass der den Ableiter verlassende Blitzstrahl, über der Erde hinfahrend, Menschen beschädigen könnte; denn dass der Blitzstrahl, indem er die, vielleicht oberflächlich benetzte, oder vielleicht gar nur hier und da gut leitende, Erdoberfläche berührt, sich sogleich unmerklich in die Erde vertheilen sollte, ist eine keinesweges sichere Voraussetzung. Die Besorgniss, die von einigen, sonst sehr gründlichen und achtungswerthen, Schriftstellern erregt ist, dass der tief in die Erde geleitete Blitz dort eine explodirende Wirkung erregen könne, ist bey einer recht vollkommenen Ableitung, beym Uebergange in Wasser oder sehr feuchtes Erdreich, gewiss am wenigsten gegründet, und kann allenfalls nur Veranlassung geben, das letzte Ende des Ableiters in einige Entfernung von den Grundmauern des Hauses hin zu führen, wo eine — ohnehin gewiss nur von seltenen Zufälligkeiten abhängende, kleine Erschütterung gar nichts schaden kann. Die Vorschriften über die Auffangespitzen sind zwar auch ungleich; aber diese Ungleichheit scheint dem Rec. minder wesentlich. Es ist vielleicht unmöglich, durch Erfahrung zu entscheiden, ob die scharfen, sorgfältig vergoldeten Spitzen einen Vorzug vor einfachen, eben so hoch stehenden Auffangestangen haben, und es ist daher der einen Partey nicht zu verdenken, wenn sie, aus Vorsicht, jene Sorgfalt in der Zuspitzung und Vergoldung nicht weglassen will; aber auch die andre Partey ist nicht zu tadeln, wenn sie aus sehr wahrscheinlichen Gründen zeigt, dass es auf diese Schärfe der Spitze vermuthlich gar nicht ankommt, wenn nur die übrige Ableitung recht vollkommen ist. Was der Verf. über die verschiedenen Materien, die man zur Ableitung angewandt hat, bemerkt, ist beachtenswerth, und wird wohl beytragen, die aus Draht bestehenden Ableiter immer seltner zu machen, zumal da auch die grössere Wohlfeilheit nicht einmal auf der Seite dieser Anordnung ist.

Der von dem Verf. geäusserte Wunsch, dass man fortfahren möge, noch mehr Nachrichten, besonders von solchen Blitzschlägen, die in geringen Entfernungen von Blitzableitern eingeschlagen haben, zu sammeln, verdient die Aufmerksamkeit aller, die Gelegenheit haben, ihn zu befriedigen. Hr. G. selbst erzählt zwey Fälle, die sich in und bey *Altenburg* ereignet haben; der eine ist dadurch merkwürdig, dass der Blitz in 50 Fuss Entfernung vom Blitzableiter einschlug.

Vermischte Schriften.

شطرنج, oder *das Schachspiel unter zweyen und dessen Geheimnisse;* ferner das Kurierspiel, Rundschach des Tamerlan und das Kriegsspiel. Aus den ältesten und seltensten Quellen, nach dessen Benennung, Erfindung, Einrichtung, Verbreitung, Spielart, seinen Regeln und Musterspiele für die Selbstunterweisung systematisch bearbeitet von Dr. *Netto*. Berlin, in d. Pauli'schen Buchhandlung. 1827. VI und 211 Seiten. (1 Thlr. 4 Gr.)

Wind — Wind hat hier der Compilator gemacht, wenn er von den *ältesten* und *seltensten* Quellen redet. Zwar führt er in einem Verzeichnisse der zu diesem Werke benutzten Schriften nicht minder als 31 an. Allein die allerwenigsten hat er wohl *selbst* gesehen. Er kennt sie nur aus Citaten in *andern* Schriften. Den Beweis für diese Behauptung führen wir einmal aus der *poetischen* Schilderung des Ganges und der Wirksamkeit der Schachsteine. Bey derselben ist allemal die durch Druckfehler entstellte *Caissa* von *W. Jones* citirt. Allein die Uebersetzung selbst ist *wörtlich* aus der zu Leipzig 1821 erschienenen Schachgrammatik von *Kenny* entlehnt. Dann ergibt sich es zweytens, dass die 60 „*Musterspiele,*" welche der Herr Dr. *Netto* „zur Erläuterung der allgemeinen und besondern Regeln" von S. 55 bis 169 an mitgetheilt hat, alle *netto* Zug für Zug, Wort für Wort, aus dem Schach-Codex von *Koch* genommen sind; freylich nicht der *Reihe* nach; denn von der *systematischen* Selbstunterweisung ist hier keine Spur, im Gegentheile stehen Spiele mit Vorgeben, Gambit- und gemeine Spiele bunt unter einander, so, dass das erste Spiel *hier* bey *Koch* das 33ste ist; das 2te aus Nr. 102; das 3te aus Nr. 43; das 5te aus Nr. 65; das 6te aus dem 64sten; das 7te aus Nr. 103 u. s. f. geworden ist. Rec. hat sich die grosse Mühe gegeben, noch eine Menge dieser 60 Spiele durchzugehen und alle, höchstens mit einer *Wortverdrehung*, z. B.:

Netto. 5tes Spiel.	*Koch. 65stes Spiel.*
Der W. *erhält* einen Zug und den Bauer F 2 vor und gibt dagegen dem S den Thurm A 8 vor.	Der Schwarze *gibt* gegen einen Zug und den Bauer F 2 den Thurm A 8 vor.

gleich wörtlich abgedruckt gefunden. Nur sehr selten ist dabey eine *ganz* kleine eigne Bemerkung, und bey den *Gambit-Spielen Ben-Oni's* Vertheidigung gegen den Gambitzug in einem *Nachtrage*, S. 169—173, mit benutzt, also doch nur wieder aus einer ganz *neuen*, nicht aber einer „der *ältesten und seltensten Quellen*" entlehnt worden. Zu den *Spielwendungen* und den *Spielregeln* waren die *ältesten* und *seltensten* literarischen Quellen ebenfalls nicht vonnöthen. Hier konnte *Koch* und die *Schach-Grammatik* vollkommen wieder ausreichen. Nebenbey ist noch *Allgaier* benutzt. Was aber das Kurier-, Kriegsspiel und Rundschach des Tamerlan betrifft; so ist diess mit wenigen Seiten abgethan, die zum grossen Theile aus der *Schachgrammatik* und aus H. *Silberschmidt* entlehnt sind (S. 203—211). Dasselbe gilt von der Art, wie in *Ströbeck* gespielt wird, wo wieder von S. 189—202 alles aus *Silberschmidt* genommen ist. Indessen wird *diese* Benutzung, so wie *Allgaier* und *Ben-Oni*, ehrlich angegeben. Des grossen Plagiats, an *Koch* verschuldet, ist dagegen nirgends gedacht. Das Beste bleibt daher nur eine Abbildung des *Bretes und der Figuren zum ältesten Schachspiele von* 1337; das Ganze aber ist eine gewöhnliche Buchmacherey und Dr. *Netto* hat sich *netto* als grosser Plagiarius gezeigt.

Kurze Anzeige.

Praktische Gesundheits- und andere Regeln für Reisende zu Lande und zu Wasser, von Dr. *C. H. Th. Schreger*, Prof. in Halle. Halle, b. Hemmerde und Schwetschke. X und 275 Seit. (1 Thlr.)

Ein recht brauchbares Büchlein, das noch mehr enthält, als Reisende *aller* Art darin suchen möchten, in so fern sie nur die Gesundheitskunde vor Augen haben. Eine Unterabtheilung: *Besondere Gesundheits- und andere Lebensregeln für Soldaten auf dem Marsche*, S. 87 — 106, scheint wenigstens gar nicht in eine *Reise*-Diätetik zu gehören, da der Soldat, wenn wir ihn auch als *Reisenden* wollten gelten lassen, nicht über sich disponiren kann. Zum mindesten ist ihm diese Freyheit nur sehr beschränkt geblieben; S. 19 bemerken wir, dass gegen kalte Luft und Erstarrung *ausser* den hier angegebenen Dingen noch empfohlen werden konnte: *Zwey* Hemden zu tragen und die Füsse erst mit seidenen, darüber aber mit wollenen Strümpfen zu bekleiden, was die Wärme ungemein erhöht. Bey Aufzählung der *Soolbäder*, S. 181, fehlt das freundliche *Kösen*. Wenn die *Reiseapotheke* von einem *homöopathischen* Arzte eingerichtet wird, wird sie freylich *klein* genug ausfallen (S. 48), aber auch gleich zu Hause gelassen werden können. Das Ganze ist unter IX Abschnitte gebracht und sauber cartonnirt. Jedem Abschnitte folgt die vollständige Literatur, was für solche, die *ihres* Reisezweckes wegen noch weiter forschen wollen, sehr vortheilhaft ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Januar. 6. 1829.

Predigten.

Predigten, gehalten von Dr. *Heinrich Gottlieb Tzschirner*, Prof. d. Theol. und Superint. zu Leipzig, aus dessen hinterlassenen Handschriften herausgegeben von Dr. *Joh. Dav. Goldhorn*, Prof. d. Theol. und Archidiac. zu Leipzig. Bd. 1. 2. 3. Leipzig, in der Hinrichsschen Buchhandlung. 1828. (4 Thlr. 12 Gr.)

Die Anzeige dieser Predigtsammlung ist von der verehrl. Redaction der Leipz. Lit. Z. dem Herausgeber selbst aufgetragen worden, mithin muss diese auf eine blosse kurze Nachricht von dem sich beschränken, was dem Publicum in ihr vorgelegt worden ist. Dass bey diesem eine sehr günstige Meinung und Erwartung von dem Werthe der Tzschirnerschen Kanzelvorträge herrschen müsse, darf man gewiss mit vollem Rechte aus der nicht gewöhnlichen Anzahl von Subscribenten, es sind deren 1200, schliessen, deren Namen an der Spitze des Werkes sich befinden. In dem Vorworte hat der Herausgeber nach einer gedrängten Uebersicht der hauptsächlichsten Ereignisse in Tzschirners Predigerleben sein Urtheil über die Erbaulichkeit, Beredsamkeit und Christlichkeit seiner Kanzelvorträge ausgesprochen und die für die Mittheilung derselben getroffene Anordnung zu rechtfertigen gesucht. Es enthalten nämlich die sämmtlichen drey Bände keinen vollständigen Jahrgang, sondern nur eine Auswahl von Kanzelvorträgen aus Tzschirners sämmtlichen hinterlassenen Predigten in den Jahren 1817 bis 1828, welche in chronologischer Folge an einander gereihet sind, damit sie auf diese Weise eine Reihe von Belegen von dem Zusammenhange würden, in welchem Tzschirners Leben in der Zeit und in der Wissenschaft immerwährend mit seinem Predigerberufe stand. Wie genau dieser war, und wie kräftig und ergreifend er sich nicht selten ankündigte, das ist hinlänglich schon aus der nicht kleinen Zahl von Vorträgen bekannt, welche theils einzeln gedruckt mit allgemeiner Theilnahme aufgenommen, theils in die von ihm herausgegebenen theologischen Zeitschriften eingerückt wurden. Von diesen sind jedoch mit Ausnahme einer einzigen Predigt allgemeinern Inhalts (Adv. 1. i. J. 1824) nur die sämmtlichen Reformationspredigten, so wie in einem Anhange zu Th. 1. die bey vaterländischen Festen gehaltenen Vorträge in diese Sammlung übergetragen worden. Und so besteht sie bey weitem dem grössten Theile nach aus bisher noch ungedruckten Mittheilungen. Mehr als die Hälfte derselben war von dem Verf. selbst schon zum Drucke bestimmt und vorbereitet, indem er seit mehreren Jahren schon auf die einstige Herausgabe eines vollständigen Jahrgangs gedacht hatte; die übrigen sind einer gemeinschaftlichen Berathung mit mehreren sachverständigen Freunden zufolge nach Maassgabe des Anziehenden im Inhalte und des Gelungenen in der Ausführung gewählt worden. Die ganze Sammlung enthält 102 Vorträge. Hier und da sind von dem Herausgeber einige Bemerkungen beygefügt worden, wo es ihm schien, als ob für einzelne gegenwärtige und für viele erst künftige Leser eine genauere Bezeichnung theils der persönlichen Verhältnisse des Redners, theils der geschichtlichen Ereignisse, auf welche die Rede selbst nur entfernter hatte hindeuten können, nöthig und nützlich seyn möchte. Wer den kleinen Aufwand nicht scheut, mit der hier angezeigten Sammlung die beyden früher erschienenen Bändchen (Leipzig, bey Vogel 1812 u. 1816) in seiner Bibliothek zu verbinden, wird sich dadurch in den Stand gesetzt sehen, den ganzen homiletischen Gang eines der ausgezeichnetsten Kanzelredner aus dem ersten Viertel unsers Jahrhunderts zu überschauen, und sich zu überzeugen, dass Tzschirner in mehr denn einem Betrachte eine Vergleichung mit Reinhard nicht fürchten darf. Der Herausgeber hat des an ihn ergangenen Auftrags einerseits mit dem Wunsche sich entledigt, dem Andenken seines vieljährigen theuren Freundes und Amtsgenossen auch in der Predigerwelt ein würdiges Denkmal zu stiften, andrerseits aber auch in dem Glauben, dass die homiletische Literatur in dieser Predigtsammlung in der That eine wahre Bereicherung empfangen habe, und dass selbst eine spätere Zeit noch, welche unerwartete Richtung auch immer der homiletische Geschmack nehmen möge, Tzschirners Arbeiten zu den classischen zählen werde. Auch in asketischer Hinsicht hat Tzschirner das Bedürfniss seiner Zeit erkannt, und wusste ihm auf eine befriedigende Weise von seiner Kanzel entgegen zu kommen, ein Verdienst, welches ihm

unter den eines dankbaren Gedächtnisses würdigen Männern seines Zeitalters einen sehr ehrenvollen Platz anweist.

Goldhorn.

Fürstliche Todtenfeyer.

Später erst sind uns noch zwey Vorträge zur Gedächtnissfeyer des vollendeten Grossherzogs von Sachsen-Weimar *Carl August* zu Händen gekommen, welche einer Erwähnung in diesen Blättern in ausgezeichnetem Maasse würdig sind.

Gedächtnisspredigt u. s. w. in der Universitätskirche zu Jena geh. von Dr. *Heinrich August Schott,* Professor der Theologie zu Jena. Das. bey Bran. 4.

Ganz dem Orte, an welchem und der Versammlung, vor welcher diese Predigt zu halten war, wie seiner amtlichen Stellung angemessen, macht der Universitätsprediger *die unvergesslichen Verdienste des verewigten Regenten um die geistige Bildung seines Volkes* zum Inhalte seiner Rede. Er thut dar, wie der vollendete Fürst diese sich erworben habe *durch das erweckende Beyspiel seiner eigenen Liebe für Kunst und Wissenschaft; durch die Anstalten zu deren Förderung, die er gestiftet, erhalten und mit fürstlicher Milde und Freygebigkeit gepfleget; durch die Freyheit im Denken und im Lehren, deren Schutz und Schirm in seinem Lande er gewesen.* Von diesen unleugbaren Verdiensten des gepriesenen Todten spricht die Rede auf eine solche Weise, dass sie selbst zum unverwerflichsten Zeugnisse wird theils von der hohen Stufe eigner geistiger Bildung, theils von dem brennenden Eifer für deren Verbreitung in dem Manne selbst, aus dessen Munde sie kam. Nur allzuleicht, spricht er, findet auf Thronen und in Palästen der unselige Irrthum Eingang, je mehr die allseitige Aufklärung gehindert, je mehr das Volk in tieferem Dunkel oder doch in geistiger Dämmerung gehalten werde, desto vollkommener werde auch den Regenten ihre Gewalt, den Thronen ihr Ansehen, der öffentlichen Ruhe und Ordnung ihre Festigkeit gesichert. Er aber, unser vollendeter Fürst, gehörte zu den erleuchteten Regenten unsrer Tage, welche von jedem Fortschritte der geistigen Bildung nur Segen und Heil für Fürsten und Völker hoffen. Kein zwingendes Gebot, das die Schwingen des Geistes in lähmende Fesseln schlägt, konnte auf seine Gunst und auf seinen Beyfall rechnen; was mit vernünftiger Besonnenheit und redlicher Liebe für Wahrheit und Recht, über die Verhältnisse der Völker und Regenten, über bürgerliche Verfassungen und Einrichtungen, über die höchsten Angelegenheiten des menschlichen Daseyns erforscht und ausgemittelt ward; das war ein Gegenstand seiner Achtung, das ward von ihm der ernsten, gewissenhaftesten Prüfung anempfohlen, das sollte sich frey und ungehindert in Rede und Schrift bewegen. „Der Geist wahrer Beredsamkeit athmet in der Apostrophe an das trauernde Volk, mit welcher die Erinnerung an den Vollendeten endet“ und an welche die Hindeutung auf den neuen Regenten sich anschliesst.

Für ein gemischteres Auditorium berechnet sind die

Zwey Predigten, veranlasst durch den im Grossherzogthume Sachsen-Weimar-Eisenach eingetretenen Regierungswechsel, geh. von Dr. *Friedrich August Köthe*, Cons. R., Sup. und Oberpf. in Allstädt. Jena, bey Frommann. 8.

Die erste dieser Predigten ist gleicherweise zum Gedächtniss des verewigten Grossherzogs über 2 Ptr. 1, 14. 15. gehalten und zeigt: *welch ein ehrenhaftes Gedächtniss der vollendete Fürst zurückgelassen hat;* und zwar sey diess geschehen *durch seine unermüdliche Thätigkeit, mit rastlosem Streben nach heller Erkenntniss, durch seine lebendige Theilnahme an den Angelegenheiten der Menschheit und seine herzliche Geneigtheit, das Fortschreiten zum Bessern zu fördern; durch seine deutsche Treue und heldenmüthige Tapferkeit; durch seine unbestechliche Gerechtigkeit mit Achtung der bürgerlichen Freyheit; durch seine grossherzige Liebe zu seinem Lande und Volke mit seiner immer wachen Sorge für das Wohl der Seinen.* — Gewiss eine sehr glückliche Zusammenstellung der hauptsächlichsten Züge aus dem Bilde des Gefeyerten, um es zu einem Gegenstande theilnehmender Betrachtung für eine aus allerley Ständen zusammengesetzte Versammlung zu machen, und eben so gewiss in der ungemein wohltönenden und wo es galt recht kräftigen Sprache nicht ohne Erfolg derselben vorgehalten.

Die zweyte Predigt, über Ps. 21, 1 — 8., ist zur Huldigung des dem Vater nachfolgenden neuen Grossherzogs, *Karl Friedrich*, gehalten, und macht der Gemeinde bemerklich, *welche Erweckungen der Herr auch in dem eingetretenen Regierungswechsel uns darbeut.* — Erweckungen zum kindlichen Vertrauen auf Gott; zur Liebe und Treue gegen den Fürsten und sein erlauchtes Haus; zur freudigen Bereitwilligkeit, für das gemeine Beste mitzuwirken nach unserm Vermögen. — So einfach und ohne Kunst die Anlage scheint, so sehr hat doch diese in der zweckmässigen Einflechtung alles Gehörigen, wie in der besonnenen Bewegung innerhalb der selbst gezogenen Schranken sich bewährt.

Beyde Vorträge sind mit metrischen Gebeten eröffnet, in denen man den Verfasser *der Stimmen der Andacht* mit seinem nicht gemeinen Talente für die religiöse Liederkunst sehr deutlich wiedererkennt.

Pädagogik.

Was soll man lernen? oder Zweck des Unterrichts. Von (soll heissen) *Johannes Weitzel.* Leipzig, Brockhaus. 1828. X u. 94 S. 8. geh. in Umschlag. (Pr. 12 Gr.)

Eine geringe Seitenzahl umfasst in dieser Schrift einen reichen, gewichtigen Inhalt. In ihr wird der Unterricht, — ein Gegenstand, dessen Wesen aus manchen Gründen, schon weil es, in unserer Zeit, von dem Gewässer breiten und ungesalzenen Geschwätzes endlos übergossen wird, nach seiner entscheidenden Bedeutung gerade denen verborgen bleibt, von denen die Rettung des Geschlechtes dieser Zeit kommen sollte, — aus dem hohen Gesichtspuncte eines Versuches dieser Rettung in einem Geiste betrachtet, und in einer gemüthlichen Tiefe erfasst, dass durch diese Mittheilung jedem Lehrer, jedem Menschen — diese Worte in ihrer wahren Bedeutung genommen — der Kopf heller und das Herz leichter werden muss. Nur Eins wird der Leser, als wissenschaftlicher Lehrer, als Freund der Menschheit bedauern, dass hier und da die Kürze, welche bey dieser Schrift nun einmal Statt finden sollte, ihm die Ahnung aufdringt, wie Treffliches der Verfasser zurückbehalten habe, wie leicht er, in verschiedener Hinsicht, missverstanden werden könne, wie gewiss dieses der Fall seyn werde.

Mit dieser Aeusserung spricht Recens. den Wunsch aus, dass diese leider zu kurze Schrift von Niemanden nur flüchtig angesehen, aber von allen denen, für welche es noch ein inneres Leben gibt, mit forschendem Nachdenken gelesen und wieder gelesen werden möge. Matte Söhne dieser todten, in Formen veralteten, das Aeussere mit feinem Verstande berechnenden, das Innere mit flachem Sinne betrachtenden Zeit mögen sich hüten, durch seichte Erfassung des Tiefen, durch gleichgültige Urtheilsbetastung des innig Gefühlten sich an dieser Schrift durch Cruditäten zu versündigen.

Wenn Recens. es jetzt versucht, den Inhalt dieser Mittheilung eines, durch vielfältige Erfahrungen und Bestrebungen gereiften, Zeitgenossen zu bezeichnen oder anzudeuten; so findet er auch wohl Gelegenheit, seine so eben verlautbarten Urtheile zu belegen.

Im Vorworte wird der rechte Leser dieser Schrift fühlen, dass der Verfasser „nichts Menschliches als sich fremd erachte“ und dass er deswegen „im grossen Rathe des menschlichen Vereins, der dessen Wohl und Weh bespricht, seine Stimme abgebe über das, was er unter dem innern Nothstande verstehe,“ und die Mittel, ihm entgegen zu wirken, nachdem er über den äusseren Nothstand anderweitig gesprochen. „Ich that,“ sagt er Seite VI, „was ich für meinen Beruf hielt; ob in dem, was ich gethan, ein Korn ausgestreut worden, das Früchte trägt, muss ich dem überlassen, der in den Samen den Keim des Lebens legte, ihm zum Gedeihen den befruchtenden Regen und Sonnenschein gewähren oder versagen kann, und dessen Geschenk die Ernte ist.“

Wir wenden uns nun zur Beachtung dieses in solchem Geiste ausgestreuten Samenkorns, uns enthaltend, eines Weiteren (obwohl wir gern möchten) bey dem Vorworte zu verweilen.

Zuerst erblicken wir auf der Staffeley unseres Meisters, die uns gewöhnlich früher, als sein Schreibepult ins Auge fällt, wenn wir in seine, dem Volkswohle geweihete, Werkstätte treten, ein Bild der Zeit. Es ist ein Nachtstück, weil es eben Nacht ist, und wenig Strahlen eines erfreuenden Lichtes in den Tag fallen, der in unserem Kalender steht, — nicht etwa, weil der Maler Nachtstücke liebt. — Ein Nachtstück, vielleicht nicht nach dem Geschmacke mancher Zeitgenossen, die durch fröhlich-bunte Farbengebung täuschende Lichter sich selbst und Andern zu wecken suchen; aber, nach richtiger Zeichnung, kräftig gehalten und nur mit solchen Schatten ausgestattet, welche der Wahrheit und Wirklichkeit entsprechen. Das einzige Licht, das auf dasselbe fällt, kommt aus der Idee des Unterrichts, der von dem rechten Willen angebahnt, von angemessenen Institutionen in der Staatsverbindung unterstützt ist. „In *Einem* hatte man es“ — heisst es S. 9 — „bey dem besten Willen, — und der ist wahrhaftig nicht immer anzunehmen — stets versehen. Wie will man den frey und glücklich machen, der die wahre Freyheit und das wahre Glück nicht kennt? Um mit Erfolge zu geben, muss der, dem gegeben wird, empfänglich für das Gute seyn“ u. s. w.

Nun werden, S. 12 ff., einige Hauptgebrechen des Unterrichts gezeigt, welche nur politischer oder scholastischer Dumpfsinn der Kaste oder der Zunft verkennen kann, aber leider oft verkennt. Wir enthalten uns (mit Mühe) eines weiteren Eingehens in das Einzelne, den Raum für dringendere Rede uns vorbehaltend.

Wenden wir uns zu den Mitteln, welche der Verfasser zur Anbahnung eines Unterrichtes vorschlägt, der, nach Beseitigung des Verkehrten, die Heilung der Zeit und des Volkes, wenn nicht vollenden, doch vorbereiten könnte. —

In der Rede von ihnen zeichnet sich ein Vorschlag aus, der unsere ganze Aufmerksamkeit um so mehr erheischt, da, eben hier, die Kürze der vollständigen Bestimmtheit einigen Eintrag thun und Missverständniss herbeyführen möchte.

„Um zu dem erwünschten Ziele zu gelangen,“ heisst es S. 52, „müssten Erziehung und Unterricht nach *einem* Plane, in *einem* Geiste und unter derselben Aufsicht von durchaus als fähig erkannten Personen besorgt werden. Das wäre nur möglich zu machen, wenn *derselbe* Geist und die Lehre unter den Lehrern nie ausstürbe, sich bey

ihnen immer rein erhielte.“ Der Verfasser will demnach eine Körperschaft von Lehrern, welche, sagt er: „nicht erblich seyn“ aber doch „sich selbst ergänzen müsste, um sich zu bewahren in ihrer Stärke und Reinheit.“

Unfehlbar ist hiermit der rechte Punct getroffen; aber der Verfasser hätte, um nicht missverstanden zu werden, bestimmter und vollständiger, mit der ihm sonst eigenen Haltung, erklären und hervorheben mögen, dass hier nicht von einer weltlichen oder geistlichen Verbrüderung die Rede sey, die durch äussere Bande irgend einer Art — (wie er denn geheime Ordensverbindungen gänzlich und ausdrücklich ausschliesst) — bestehe; sondern dass es sich von einem *geistigen* (welchen geeigneten Ausdruck er auch braucht) Vereine handle, der durch begeisternde und über das Gemeine sich erhebende Erziehung (durch welche einzig er sich auch selbst fortpflanzt und aus sich selbst stets von Neuem ergänzt) verbrüdert ist.

So und nicht anders kann aus der Veredlung der öffentlichen Erziehung das Heil der Völker hervorgehen. Die Lehrer müssen zu Lehrern durch naturgemässe Führung (nicht durch Unterrich allein) erzogen werden, wenn sie über die Zeit sich erheben, und das kommende Geschlecht von dem Verderben retten sollen. Wenn der Verfasser S. 53 sagt: „es würde nicht schaden, wenn die Glieder dieser Körperschaft keine Familie hätten;“ so kann er von denen, welche nicht wissen, wie er sich anderer Ortern über das *aufgedrungene* Cölibat erklärt hat, gar leicht missverstanden werden, ohne die ausdrückliche Bestimmung (die wirklich hier nicht, um der beliebten Kürze willen, fehlen dürfte), dass das Opfer des häuslichen Glückes durch Stiftung einer eigenen Familie *nur* als ein *freywillig*, aus Begeisterung, dem höheren Lebenszwecke geweihetes und gebrachtes zu gestatten sey.

Wenn später der Verfasser (S. 71) sagt: „die Methoden, die man befolgt, sind so wichtig nicht, wie Erzieher und Lehrer vom Fache glauben;“ so hat er sich hier offenbar von einer Unbestimmtheit des gewöhnlichen Sprachgebrauches, der *Methode* und *Manieren* verwechselt, beschleichen und irre leiten lassen, an welcher Unbestimmtheit aber der wissenschaftliche Lehrer keinen Anstoss nehmen wird, wenn er den Zusammenhang der ganzen Rede gehörig ins Auge fasst, und — wie es ein tüchtiger Leser, ein solcher, wie wir sie dieser Schrift einzig wünschen können, immer thut — den Verfasser aus sich selbst erklärt und den Ausleger seiner eigenen Worte seyn lässt. Der Gang der Natur ist die *einzige* (rechte) Methode, — auch dem Verfasser. Das zeigt sich in dem, was er früher in der Schrift sagt, auf das Deutlichste dem denkenden Leser.

Manieren können im Einklange mit diesem Gange der Natur, mit der Methode, stehen; aber sie können auch ausartend von demselben abführen. Das muss die Erziehung, die naturgemässe der Lehrer, *die* Erziehung, wodurch dieselben eine begeisterte und erhobene Gesellschaft unter den Menschen bilden, verhindern. Diese eben will — nach dem Obigen — der Verfasser, und somit will er die Methode; in ihr nun (will er mit vollem Rechte) soll man jeder naturgemässen eigenthümlichen Lehrweise, Lehrform (Manier) freyen Spielraum lassen.

Bey diesem Puncte, so wie bey den tief in jedes Gemüth, das Wahrheit und Volk liebt, eingreifenden „Bemerkungen über Erziehung und Unterricht und über unsere Erziehungsanstalten ins Besondere,“ mit denen der Verfasser seine Arbeit schliesst, dürfte zu wünschen seyn, dass er bey derselben nicht einer Kürze gehuldigt hätte, welche schwerlich der Unbestimmtheit der Auffassung, ja dem Missverständnisse von Seiten nicht Sachkundiger, nicht Eingeweihter zu entgehen vermag. Einem so reichen und tiefen Inhalte vergönnt gern Jeder, der dafür nur immerhin empfänglich ist, eine den doppelten Umfang der vorliegenden Mittheilung umfassende Form, damit nicht Stoff den Stoff verdecke, und das Ganze des heilbringenden Gehaltes minder durchsichtig erscheine. Wenn nur unsere gehaltleeren Formenmenschen weniger breit seyn wollten! —

Kurze Anzeige.

Wäre es nicht Zeit, dem Unwesen der Afrikanischen Raubstaaten endlich ein Ziel zu setzen? Ein Wort zur Beherzigung an alle hierbey interessirte Mächte. Berlin, bey Duncker und Humblot. 1828. 70 S. (8 Gr.).

Längst wär' es Zeit gewesen, *dem* Unwesen ein Ziel zu setzen; aber es wird noch *lange Zeit* vergehen, ehe ihm ein Ziel gesetzt wird; denn die, welche wollen, können nicht, und die, welche die Macht dazu haben, wollen nicht, ja sie würden sogar denen entgegen seyn, die mit *vereinter* Macht zu ersetzen suchten, was ihnen *als Einzelnen* abginge. Es muss wunderlich zugehen, ehe sich das egoistische *England* dazu verstände, eine *ernstliche* grosse Unternehmung dahin zu gestatten. Frankreich nebst England würden die beyden Hauptmächte hierbey seyn. — Der Verf. hat sich viel Mühe gegeben und den „hierbey interessirten Mächten“ die Basis, die Rüstungen, die Versuchsmaassregeln, die Aufbringung der Kosten, kurz, Alles vorgelegt. Nur eins hat er vergessen: dass keine von den „Mächten“ darauf achten wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Januar. 7. 1829.

Taschenbücher.

Wenn man einen Rückblick auf die früheren Taschenbücher wirft, und die dermaligen mit ihnen vergleicht; so ergibt sich alsbald, in Bezug auf den Inhalt, ein bedeutender Unterschied. Der, bereits 63 oder 64 Jahrgänge zählende, Gothaische Hof-Kalender gab — da man *Gatterer's* Wappen-Kalender nicht füglich hierher rechnen kann — die erste Veranlassung zu jährlichen Spenden für die feinere Welt, enthielt aber grösstentheils nur genealogische, statistische, naturgeschichtliche, technische etc. Notizen, und etwa, zur Würze, einen Aufsatz von *Lichtenberg*. Ihm stellte sich auf ein oder einige Jahre ein Kriegs-Kalender zur Seite, den der Amerikanische Befreyungs-Kampf ans Licht rief. Weit regsamer und dauernder traten sodann Musen-Almanache und Anthologieen hervor, auf welche noch jetzt unvergessliche Namen, wie Voss, Bürger und Schiller, abendröthlichen Glanz werfen. Indess war zu Anfange der neunziger Jahre, anfänglich ohne Namensangabe des Verf., das Taschenbuch zum geselligen Vergnügen entstanden; es enthielt in den ersten Jahrgängen Anweisungen zu Tänzen und Spielen, Stammbuchs-Aufsätze, Tafel- und Trinklieder. Doch bald bemerkte der umsichtige Herausgeber und Eigenthümer, W. G. Becker, dass er, um mit dem Zeitgeschmacke fortzugehen, die sich selbst abgesteckten Gränzen erweitern müsse. Er fing an, Anekdoten, humoristische Einfälle, Erzählungen (grösstentheils, wie man es damals liebte, häusliche, doch mitunter auch solche, welche man jetzt romantisch-historische nennen würde) und Gedichte aller Gattung aufzunehmen; es gelang ihm durch seine Verbindungen mit den ausgezeichnetsten deutschen Schriftstellern und Dichtern, von dem Publicum bey jedem Jahreswechsel als längst erwarteter Freund empfangen zu werden. Solchergestalt konnte denn auch die äussere Verzierung sich vervollkommnen, und Becker, durch angenehme Erfahrungen überzeugt, den rechten Weg eingeschlagen zu haben, stellte von nun an sein Taschenbuch, ziemlich zu gleichen Theilen, aus Beyträgen in gebundener und ungebundener Rede zusammen. Es liess sich nicht anders erwarten, als dass sein, von der Lesewelt begünstigter, Vorgang Nachfolger erwecken werde; es erschienen Jacobi's Iris, das Taschenbuch für Freundschaft und Liebe, Minerva, Penelope, Urania etc., in welchen sämmtlich die Gesangs- und die erzählende Muse schwesterlich herrschten.

Damals bestand das Charakteristische der Taschenbücher darin, dass irgend ein berühmter oder doch beliebter Gelehrter, genannt oder doch bald erkannt, seine literarischen Freunde zu Einsendung des Neuesten, was ihnen die Musen geschenkt, aufforderte, dass er aus den von ihnen, auch wohl von einigen freywilligen Musenjüngern, erhaltenen Gaben das nach seiner Ansicht Vorzüglichste auswählte, und auch selbst bey dem von ihm veranstalteten Opferfeste keinen schweigsamen oder doch trägen Theilnehmer abgab. So bekam das für angenehme Unterhaltung empfängliche Publicum oft in *einem* Almanache Etwas von den vorjährigen Ernten und Lesen einer grossen Anzahl deutscher Prosaisten und Dichter — wohl zu 30 bis 40 ansteigend — da jetzt der Mitarbeiter an einem Taschenbuche selten mehr als 5 bis 10 sind.

Doch, wie Uebersättigung allenthalben schadet, so geschah es auch hier. Es schossten von allen Seiten Almanache auf; die vorzüglichern Schriftsteller vertheilten sich, oder starben, oder hörten auf zu gelten; dahingegen artete der Dilettantismus in eine wahre Verswuth aus, und trieb nicht blos in Taschenbüchern, sondern auch in den, indess beliebt gewordenen, Tageblättern sein heilloses Wesen. Die Lesewelt fing an, des Metrischen, gleichviel, ob gut oder nicht, überdrüssig zu werden. Sie verlangte nur nach, freylich für die Menge leichter geniessbaren, Erzählungen, und — wo es aufs Kaufen ankommt, da ist das Sprichwort: *Vox populi, vox Dei*, unbestreitbar.

Diess hauptsächlich war die Ursache, dass die Herausgabe der Taschenbücher nach und nach zur Manufactur herabsank. Drey, vier Erzählungen von talentvollen, oder doch für den Augenblick beliebten, Schriftstellern zusammenbringen und Kupfer stechen lassen kann auch ein Laie — worunter wir übrigens keinesweges alle herausgebenden Verleger verstanden wissen wollen; einige Briefe und, da auch Dichter nicht vom Aether leben, gute und prompte Honorarzahlung, darin liegt das ganze Geheimniss. Traut man sich selbst aber, in Hinsicht auf die Wahl, nicht genügende Kenntniss des Zeitgeschmackes zu; so gibt es ja Andere, bey welchen man diese voraussetzen darf.

So haben wir denn jetzt Buchhändler und Herausgeber in Einer Person; wir haben Schriftsteller,

die ihre Person zwey- und dreyfach vermehren, d. h. theils genannt, theils ungenannt, zwey oder drey Almanache herausgeben; so kann ein eifriger Taschenbuchs-Käufer sich eine Sammlung von deutschen Romanen, Erzählungen und Novellen, kurz, fast dasselbe, wiewohl in zierlichem Einbande und mit Kupfern, verschaffen, was bey der „Romanen-Bibliothek“ (Leipz., b. Focke) beabsichtigt zu werden scheint; so stossen wir fast in allen Taschenbüchern wieder und immer wieder auf die Namen: Blumenhagen, Bronikowski, Schefer, Spindler, Lohmann, Schopenhauer, Tromlitz, Döring etc., und es ist bey dieser Gleichheit der Mitarbeiter, da auch dem besten Künstler ein, noch dazu oft im Fluge hingeworfenes, Werk misslingen kann, mithin der grössere oder geringere Werth eines Taschenbuches meist problematisch bleibt, kein Wunder, dass der Almanachs-Freund, um nicht ganz blind in die Schicksals-Urne zu greifen, durch irgend ein anziehendes Portrait oder sonst durch ein treffliches Kupferblatt seine Wahl leiten lässt.

Wir sagen blos, *was ist*, und untersuchen nicht, ob es so *seyn sollte?* ob insbesondere die fast gänzliche Ausschliessung der Poesieen (im engern Sinne des Wortes) als eine Verbesserung der Taschenbuchs-Literatur zu betrachten sey? Da aber gleichwohl, trotz einiger Unglücks-Propheten, die Taschenbücher noch so bald nicht untergehen möchten, — um so weniger, weil ja in diesem Artikel sogar *England* das arme Deutschland nachzuahmen und, wie sich von selbst versteht, zu übertreffen begonnen hat; weil wir Deutschen schon so überglücklich sind, nicht nur (im Tübinger Morgenblatte) aus dem Englischen übersetzte Almanachs-Novellen, sondern einen ganzen, aus dergl. Uebersetzungen zusammengetragenen Almanach, nicht nur „*The british Wreath*“ (Leipzig, Industrie-Comptoir), sondern auch: „*The english Fireside on the Banks of the Rhine*“ (herausgegeben von J. Hedman, *Master of Arts* (?), Heidelberg, bey Engelmann. Preis 2 Thlr. 8 Gr.), nicht nur Nachstiche nach engl. Almanachs-Kupfern, sondern sogar (im Cotta'schen Taschenbuche für 1829, herausgegeben von Tromlitz) ächte englische Stiche aus Ackermanns vorjährigem *Forget me not* zu besitzen, die, trotz der im Vaterlande bereits abgezogenen 16,000 Abdrücke, sonder Furcht und, wie Kunstkenner bezeugen, auch sonder Tadel in Deutschland aufgetreten sind! — da, — müssen wir, vor Bewunderung deutscher Industrie und Vielseitigkeit fast ausser Athem, wiederholen, — der Taschenbuchs-Verkehr wohl noch so bald nicht völlig flau werden möchte; so entsteht die Frage, wie lange der Geschmack des deutschen Publicums an Erzählungen, besonders an den historisch-romantischen, dauern, und was, wenn man sich endlich auch an ihnen ersättigt haben sollte, an deren Stelle treten wird? Doch selbst der Januskopf eines Recensenten wird diess schwerlich erspähen, eben so wenig, als einige Erfahrung es zu erklügeln vermag, auf welche Weise die Familien-Aehnlichkeit der jetzigen deutschen Taschenbücher verwischt und, durch ein würdiges Streben nach dem Ziele *auf verschiedenen Wegen*, eine Veredlerung wieder bewirkt werden könne? *Claurens* Unternehmen, *allein* ein Taschenbuch zu schreiben, anfänglich über Gebühr mit Glück gekrönt, jetzt bis zum Ueberdrusse verspottet, und das spätere ähnliche von Tromlitz („Vielliebchen“), über dessen Gelingen oder Misslingen die nächste Zukunft entscheiden muss, deuten wenigstens eine Art an, wie ein oder einige der Kämpfer vor den übrigen einen entscheidenden Sieg erringen könnten. Doch schwerlich wird ein Einziger den Schnelllauf viele Jahre hinter einander mit bleibendem Erfolge fortsetzen, und so möchte es vor der Hand das Rathsamste seyn, dass ein Taschenbuchs-Herausgeber sich mit einigen, ihm ausschliesslich zur Seite bleibenden, literarischen Freunden verbinde. Wenigstens würde sich, wenn diess Statt fände, die jetzt kaum aufzuwerfende Frage beantworten lassen, welchem Institute dieser Art eigentlich vor den übrigen der Vorzug gebühre?

Wir haben hiermit, und hoffentlich für Freunde der deutschen schönen Literatur, die sich ja, von Ausländern vertrieben, grossen Theils in Almanache hat flüchten müssen, nicht ganz unzweckmässig, die Resultate angegeben, welche uns eine Heerschau der diess- und nächstjährigen Taschenbücher geliefert hat, und wenden uns nun zu einigen derselben. Zu Abkürzung der nun anzustellenden Uebersicht sey es uns vergönnt, nach einer in den frühesten Jahrgängen des deutschen Merkurs beliebten Art, das Gute mit einem, das Bessere mit zwey, und das Vorzüglichste mit drey Sternen zu bezeichnen, was aber sonst noch zu erwähnen dienlich scheint, mit wenig Worten beyzufügen.

Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1828. Herausgegeben von Dr. *Adrian*. Frankf. a. M., bey Sauerländer. XVI u. 336 S. Die Genealogie der regierenden Häupter. 52 S. — *Dasselbe* f. 1829. XVI u. 570 S. — Pr. jedes Jahrg. 1 Thlr. 16 Gr.

Artistischer Inhalt: Das Titelkupfer im erstern der angegebenen Jahrgänge, das Brustbild der reizenden Jüdin *Josebeth*, von *David Weiss* in *Wien*, ist sehr ansprechend und ausdrucksvoll, weniger aber zu loben das der *Ellen*, von demselben Künstler, im Jahrgange 1829. Vermuthlich stellt letzteres ein recht liebenswürdiges lebendes Wesen dar, dem man die fremde Firma untergeschoben hat. Ueber die in beyden Jahrgängen befindliche *Walter-Scotts-Gallerie* (dermalen die fünfte und sechste Lieferung) lässt sich kein allgemeines Urtheil fällen. Einige hübsche Blätter sind wohl darunter, aber auch sehr misslungene. Im Ganzen verdient die sechste Lieferung vor der fünften den Vorzug.

Literarischer Inhalt: 1828. *Josebeth*, eine Erzählung von *Joh. Schopenhauer*. *** — *Der Bräu-*

tigam aus Hayti, scherzhafte Erzählung von *C. Spindler.** Ohne die Würze, die ihr Anspielungen auf einige Mode-Schriftsteller ertheilen, würde sie wenig reizen. Von Hrn. Spindler erwartet man Gediegeneres. — *Die Jungfrau von Ornäs*, historische Erzählung von *A. v. Tromlitz.** Eine schwedische Helden-Jungfrau. — *Skizzen aus England*, von *Adrian.**

1829. *Stiefmama und Stieftochter*, Novelle von *Starkloff.*** Es ist uns zu Zeiten die Vermuthung entstanden, als ob diese Novelle zum Theile einem fremden Originale nachgebildet sey. Wie dem aber auch sey, sie enthält viel Geistreiches, Treffendes und Feines. S. 6. „Fräul. Cäcilie ist berühmt *für* ihren blühenden Teint", ist undeutsch, und S. 120. „Cäcilie fühlte ihr Herz im Innern ihres Busens erbeben, welcher etc. und von den lüsternen Blicken einiger jungen Herren begierig *verschlungen* ward," zu derb. — *Aus dem Leben eines Glücklichen.* Mitgetheilt von *C. Spindler.* Stets, und zum Theile mit geringer Wahrscheinlichkeit, Glückliche ziehen wenig an. Uns kommt der ganze Aufsatz als eine Ueberarbeitung vor, worauf wohl auch das: *mitgetheilt*, deutet. Der Verf. scheint das Schriftstellen — wenigstens für die Ausdauer — zu leicht zu nehmen. — *Die Schwestern*, Erzählung von *Joh. Schopenhauer.* Auch schwerlich ganz aus deutschem Boden gesprosst, und sehr abenteuerlich. Sie beginnt: „Gegen *der ersten* Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts" etc. — *Die Weiber von Weinsberg*, Erzählung von *Mara L.....* Von geringem Werthe. — *Skizzen*, von *Adrian.** (Die frühern sind bereits gesammelt erschienen.)

Taschenbuch für das Jahr 1828. *Der Liebe und Freundschaft* gewidmet. Herausgeg. von Dr. *St. Schütze.* Frankfurt a. M., bey Friedr. Wilmans. 16 u. 325 S. — Dasselbe für 1829. 24 u. 310 S.

Artistischer Inhalt: In beyden Jahrgängen als Titelkupfer Amoretten-Scherze und Spiele, von Ramberg nett erfunden und von Jury, wenigstens was den letztern Jahrgang betrifft, zart ausgeführt. Der, Blinde-Kuh spielende, doch unter der Binde recht gut hervorlauschende Amor ist höchst lieblich. — Dann im Jahrgange 1828. kleine Nachstiche von wenig oder gar nicht bekannten niederländischen Gemälden, von dem Herausgeber kurz, doch sinnig, erläutert; im Jahrg. 1829. aber 8 Küpferchen, nach Ramberg von Leop. Beyer, wozu *C. Spindler* eine „Historie" in 8 Capiteln geliefert hat. Dass sich hierbey Seiten des Dichters wenig leisten lässt, ergibt sich von selbst; indess hat der Commentator, zumal da er auch mit auf die Bilder im Jahrg. 1828 Rücksicht genommen, sich gut genug aus dem Handel gezogen. Sollten wirklich mehrere Freunde dieses Taschenbuches die Wiederherstellung der letzten Gattung gewünscht haben; so bekennen wir aufrichtig, keinesweges ihre Wünsche zu theilen. — Sonst finden sich noch einige, zu Erzählungen oder Gedichten gehörige, Kupfer, auch nach Ramberg von Jury, die im Ganzen lobenswerth sind.

Literarischer Inhalt: 1828. *Eva von Troth*, historische Erzählung von *W. Blumenhagen.** Hier und da zu modern gehalten, und neuerlich auch von *Tromlitz* behandelt. — *Das stille Wasser*, Erzählung von *C. Weisflog.*** — *Die alte Schlange*, ein Schwank, von *Langbein.** — *Durch den Nebel dringt ein Stern*, Erzähl. von *Fr. Lohmann.** Der falsche Sebastian, etwas zu unkräftig gehalten. — *Das Amulet*, Erzählung von *C. B. v. Miltitz.** Das Abergläubische zu sehr in die Wirklichkeit gezogen.

1829. *Weisshütchen*, eine Volkssage, nacherzählt von *W. Blumenhagen.** Mit der Fertigkeit geschrieben, die man bey diesem Verfasser voraussetzen kann; doch hier und da zu modern (z. B. S. 71: „Rührscene" und „Leibgardisten") und zu breit gehalten; am Schlusse nicht recht befriedigend. Es dünkt uns verschiedenes Fremdartiges in diese Sage mit aufgenommen (z. B. Einiges von einem andern, doch ähnlichen Zwischengeistchen, genannt *Hinzelmann*), es ist aber sehr geschickt eingewebt. An: „schmutzten" (S. 22.) und späterhin einmal: „ausgewachsen" (falls es nicht vielleicht „aufgewachsen" heissen soll) haben wir Anstoss genommen, da: ausgewachsen, gewöhnlich für: bucklig, gesagt wird. — *Die Löwenbraut*, von *Adelbert v. Chamisso.**** Der Dichter hat selbst bemerkt, dass hier eine wahre Begebenheit zu Grunde liege. Sie hat sich in Wien ereignet, und ist schon von Einigen erwähnt worden, z. B. von Thümmel (Band 5. S. 281.). Diess thut jedoch der Vortrefflichkeit der Romanze keinen Eintrag; um so weniger, da der Dichter diesem Stoffe eine ganz neue, eben so in der Natur gegründete, als höchst poetisch aufgefasste, Seite abzugewinnen gewusst hat. — *Die Wanderung nach Paris*, Erzählung von *Fr. Lohmann.*** Man wird dabey zuweilen an die „drey Worte," oder „die Herberge im Walde" und ähnliche Stücke erinnert. Indess ist das Zusammentreffen edler Unschuld mit Hinterlist und Verruchtheit sehr gut geschildert, und die Theilnahme des Lesers bleibt sich bis zum Schlusse gleich. — *Junker Udo*, poet. Erzähl. von *K. G. Prätzel.** Gefällig versificirt, voll guter Laune und herzgewinnender Gutmüthigkeit, so dass der Leser gern in den Schluss mit einstimmt:

„Ja, tief empfind' ich: Andre glücklich machen,
Ist süsser noch, als selber glücklich seyn!"

— *Der Beruf*, Erz. von *C. Weisflog.*** Launig, rührend und idyllisch-reizend zugleich. Schwerlich wird irgend Jemand, wenn er dabey an den, indess dahingeschiedenen, hier fast als Prophet sprechenden, Verfasser denkt, ohne ergriffen zu werden, die Stelle (S. 286.) lesen: „Wie Schuppen fiel es von seinen Augen. So ist der seligen Seele, wenn sie sich eben vom siechen Körper losgewunden hat.

Ein neuer Tag geht ihr auf, ein ungeahnetes Licht umglänzt sie. Was nie in eines Menschen Herz und Phantasie gekommen, das ist ihr jetzt wirklich.“ — *Gedichte* von *St. Schütze.* ** Das: „Bey vollem Becher“ (worin nach dem uns zugekommenen Exemplare, Str. 3. V. 1. st. „spickt den Beutel“ zu lesen ist: — „all' der Teufel!“), wär' ein trefflicher Beytrag zu dem, wenig bekannt gewordenen: „Almanach für Weintrinker.“ (Leipzig, bey Göschen, 1811.). — *Ritter Kurzbold*, von *Langbein.* ** Eine Variation der, mit mancherley Verschiedenheit aufbehaltenen, von Schiller im: „Handschuh“ behandelten Sage. — *Vermischte Gedichte* von *Manfred, Kannegiesser, Simrock* und *Agnes Franz*, worin uns vorzüglich die von *Simrock* gefallen haben, z. B. *die Schöpfung des Weibes:*

„Eh' Gott das Weib gebildet,
Der ganzen Schöpfung Preis,
Da waren alle Rosen
Wie Lilien licht und weiss.

Doch als des Weibes Busen
Die Rosen überbot,
Da schämten sich die Rosen
Und wurden rosenroth.

Dann schuf er ihre Wangen
Der Morgenröthe gleich;
Da wurden viel der Rosen
Vor Aerger wieder bleich.

Ist an den weissen Rosen,
Die in den Gärten steh'n,
Von ihrer frühern Röthe
Nicht noch die Spur zu seh'n?“

(Fortsetzung in der nächsten Nummer.)

Kurze Anzeigen.

Lateinisches Lesebuch für die ersten Anfänger. Herausgegeben von Dr. *Fr. Gedike* u. s. w. Neu bearbeitet und mit beständigen Hinweisungen auf *Zumpt's* Grammatik begleitet von Dr. *Friedrich Adolph Beck*, Schuldirector in Neuwied. *Zwanzigste* (,) rechtmässige Auflage. Berlin, in der Mylius'schen Buchh. 1827. VI u. 254 S. in 8. (6 Gr.)

Was diess *Gedike*'sche Lesebuch einst war und leistete, dass meist seine praktische Richtung es auszeichnete und die Leichtheit des Verständnisses, ist bekannt genug. Dieser neue Herausgeber hat ihm, in seinen Anmerkungen, eine mehr grammatische Richtung zu geben versucht, und dazu meist die *Zumpt*sche Sprachlehre, nach der 5. Ausg. 1826, benutzt, trotz dem, dass sie neuerdings, *nicht ohne* Grund, von mehr als einer Seite in gerechten Anspruch genommen wurde. Was sonst Herr B. zur Berichtigung und Verbesserung des Büchleins that, darf zwar nicht ohne alle Anerkennung bleiben; denn er suchte es, was in dieser einmaligen Anordnung nicht leicht möglich war, vom Mechanischen loszuarbeiten, er vermehrte vorn herein die einzelnen Sätze durch, stufenweise den Schüler mit der Etymologie bekannt machende, Sätze u. s. w.: allein das Büchlein behält immer noch seine früheren Gebrechen, z. B. schon in dem unberechneten und kläglichen *Index*, dem hier mit der blossen Vermehrung an Wörtern nicht gedient war; da heisst es immer noch: *valde*, sehr, *virtus*, die Tapferkeit u. s. w., statt: *valide*, kräftig, von *valere*, und Männlichkeit, Mannheit u. s. w., und musste in diesen Jahren durch weit bessere, auch wohlfeile und nicht unbekannt gebliebene, elementare Lesebücher der latein. Sprache verdrängt und, zum Vortheile der elementaren latein. Sprachstudien, ersetzt werden. Auch hier scheint träge Gewohnheit, Verjährung und Verlagsrecht schädlich genug in unsere derartigen humanistischen Studien einzuwirken. Sey und bleibe es doch bewährt: statt an einem alten, wenn auch weiland nicht unbrauchbaren, Gebäude fort und fort zu flicken und mühsam zu bessern, ist es besser, sofort es wegzureissen und ein anderes, neues, gut berechnetes an dessen Stelle zu bauen. Und dass diess geschehen sey, kann und wird auch diesem neuen Herausg. nicht unbekannt geblieben seyn. Daher ihm Recens., aus Gebühr und Pflicht, nicht eben seiner angeblichen neuen, theils titularen, theils wirklichen, Bearbeitung wegen beloben mag.

Stammbaum des Königlichen Hauses der Hohenzollern. Ihrer Majestät der Kaiserin von Russland, Alexandra Feodorowna, ehrfurchtsvoll zugeeignet von *Karl v. Reinhard*, Lieut. im K. Preuss. Garde-Jäger-Bataillon. 1827, gestochen von Ferd. Jättnig in Berlin.

Drey Blätter enthalten den bunt und reich illuminirten Baum selbst, ein viertes nennt zwölf Prinzessinnen dieses Stammes, vermählt mit gekrönten Häuptern, als zwölfte die jetzige Kaiserin von Russland; demnächst die Namen der Prinzen und Prinzessinnen des Hauses, von denen auf den Baumtafeln, wegen Ermangelung von Descendenz und zur Ersparniss des Raumes, die Existenz nur durch eine Ziffer bezeichnet, und der volle Name, nebst Jahr der Geburt und des Todes, auf die Seitentafel übertragen werden konnte. Es sind deren 176 Prinzen und 201 Prinzessinn; auf den Baumtafeln finden sich dazu mit vollen Namen noch 99 oder 100. Welcher Reichthum von Namen! Denn *so* allerdings, u. nicht als Personen, sind eine Menge der Genossen dieses Stammbaumes aus dem 6ten und den folgenden Jahrhunderten bis zum 13ten zu bezeichnen, und die historische Kritik fände bey einer Sonderung ächter u. unächter Frucht viel zu thun. Ist ja, gleichwie im Wurzelkasten unter dem Baume selbst, *Pharamundus*, König der Franken, nebst seiner Gemahlin Argetta etc. angeführt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Januar. 8. 1829.

Taschenbücher.

Beschluss der Recension: *Minerva.* Taschenbuch für das Jahr 1829. Leipzig, bey G. Fleischer. XIV und 446 S.

Artistischer Inhalt: *Neunte Lieferung zu Göthe's Galerie* und zweyte Hälfte des Faust, erfunden von *Ramberg* und von *Schwerdgeburth, Blaschke, Eisner, Axmann* und *Jury* gut ausgeführt. Das allegorische Titelkupfer zu: „Sie ist gerettet!" ungemein lieblich, beruhigend, erhebend. — Dass es in der „Hexenküche" an den barockesten Fratzen und Stellungen nicht fehlt, kann man voraussetzen. — Mit Gretchen, das die Hand an den tief athmenden Busen legt, fühlt man das: „Meine Ruh' ist hin etc. — Etwas Sinnlicheres, als die junge Hexe, der das „rothe Mäuschen aus dem Munde sprang," und etwas Verruchteres, als die alte Hexe, beym „Hexentanze," lässt sich kaum denken, und doch ist bey der letzteren das: *Non plus ultra!* höchstens um zwey Zoll übersprungen; die Blocksberg-Tänzer sind hier, wie es auch Göthe genommen, da sie Wechselgespräch führen, im Lustwandeln nach oder vor dem Walzer, begriffen. Der eigentliche, dort übliche Tanz aber war nach der alten Ueberlieferung ein Reigen, wobey sich die Tänzer, einander die Rücken zukehrend, an den Händen fassten. Siehe z. B. *Simplicissimi Lebenswandel* etc. (Nürnberg. 1813. 1. Thl. 2. Bd. 17. Capp. S. 267.), eine Stelle, die überhaupt, gleichsam als Prä-Commentar zur Göthe'schen Walpurgisnacht, nachgesehen zu werden verdient. — Der Vorbeyritt beym Rabenstein gleichfalls mit trefflicher Keckheit.

Literarischer Inhalt: *„die Freunde,"* von *Caroline Pichler.* * * Eine Erzählung, in welcher die Traumwelt in die Wirklichkeit eingreift, vermuthlich durch die Geschichte des Alterthums von den zwey Gastfreunden erzeugt, aber durchaus gut gehalten. — „Tafeln am Wege," von *Matthisson.* Obwohl ungleichen Werths, doch im Ganzen * * . — *„Prinz* und *Kramer*, als Nebenbuhler," hist. Novelle von *Blumenhagen,* * * * und alles Locale und Temporelle, z. B. die Wildemanns-Gulden, trefflich benutzt. Aus den Personen spricht zuweilen zu laut der *Dichter*, z. B. S. 179 aus dem Pseudo-Juwelier, obwohl er Prinz ist. — *„Trommelfritz* und *Klingegut,"* Erzählung von *Fouqué.* * * * Doch auch hier sprechen die Personen poetischer, als sie vermögen; z. B. S. 230 der Schulknabe: „Und o! all' ihr Waldbäche und Schleusen meines Innern, thut euch einmal auf, und rauschet und flüstert" u. s. w. — *„Die Pflichten und die Wunde,"* von *A. von Maltitz.* * — „Tagesberichte an Haug von *Matthisson.* * Wenn es S. 297 heisst: „Knebels eigene, ganz im Geiste des classischen Alterthums gedichtete, Poesie kennen nur Wenige von Apollons ältern Priestern. Seine prächtigen Hymnen gehören zu den Juwelen unserer Dichterliteratur" — so scheint das ein Irrthum, oder könnte einen Irrthum veranlassen. Denn die, obwohl ohne Namen des Dichters erschienene, Knebelsche „Sammlung kleiner Gedichte," enthaltend Hymnen, elegische und vermischte Gedichte, ist in Druck erschienen, Leipzig, bey Göschen. 1815. gr. 4. — *„Wanderungen durch den Markt des Lebens."* Viertes Buch. Markt des Ruhms, Forts. von *C. A. Tiedge.* * * falls man überhaupt eine *didaktische Poesie* annimmt. Dass im Ganzen Wohlklang und edle Diction herrscht, versteht sich bey einem Veteran dieser Art von selbst; indess ist uns das Hinüberziehen der trochäischen in die jambische Versart, bevor die Sprechenden wechseln, unangenehm aufgefallen, z. B. gleich S. 321.

„Nur entzog man mich zu bald
Diesem Liederhain. — Wir müssen,
Sprach mein eiliger Gefährt',
Was auch dabey dein, hier verwöhnter, Geist entbehrt,
Wir müssen nun einmal zu andern
Kunstwerken und Kunststücken fort" etc.

Der Inhalt bietet ungemein viel Wahres, Treffendes und Kräftiges, mit epigrammatischer Kürze ausgedrückt, dar, z. B. S. 322.

„Plötzlich sah ich lange Schatten
Hinter grossen Männern ziehn;
Nah besehn, war selten Einer,
Der so gross war, als er schien.
Manchen fand ich zehnmal kleiner,
Als der Schatten, den er warf:
Darum man denn freylich viele
Dieser stolzen Schattenspiele
Nicht genau betrachten darf." etc.

und die hier abgehandelten Gegenstände sind Philosophie, Cultus, Magnetismus, Mystik, Erziehungskunst, Politik, Nekrologe, Historie, Ta-

schenbücher und Tageblätter, historische Romane, Auszüge aus den Schriften berühmter Schriftsteller, das Conversations-Lexicon u. s. w. Originelle Urtheile und völliges Umfassen der Gegenstände vermisst man, und das Ganze scheint ein früher entstandenes, neuerlich überarbeitetes Werk. Man findet hier in den Hallen des Ruhms Schlözer, Möser, Joh. Müller, Manso, Luden, Heeren — von Neuern Hasse, Rotteck und Wilke, ferner Leibnitz, Wolf, Mendelsohn, Lessing, Nicolai (?), Kant, Jacobi, Haman, Herder, Garve — von Neuern nur Paulus, und, mit Luther und Melanchthon gepaart, Tzschirner und einen nicht Genannten. — „*Aus Reiseblättern*," herausgegeben von *Hirzel*. Von ungleichem Werthe. — „*Agrionien*," gesammelt von *Th. Hell*, welche manches Artige enthalten.

Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1829. Leipzig, b. Brockhaus. XX u. 492 S. (Pr. 2 Thlr. 6 Gr.)

Artistischer Inhalt: Als Titelkupfer das Brustbild Wilhelm Müllers, wohl etwas idealisirt, doch, nach einer Zeichnung vom Prof. *Krüger*, von *H. Meyer* in Zürich sehr brav gestochen. Weniger zusagend sind sechs Darstellungen zu Bürgerischen Gedichten, gezeichnet von *G. Opitz*, gestochen von *Stöber*, *Lips* und *Zumpe*. Schon die Auswahl eines oder des andern Gedichtes scheint uns nicht die glücklichste. *Lenore* fragt ziemlich leidenschaftlos: „Ach, Wilhelm, du? etc." und der Reiter ist bey weitem zu modern montirt. Ganz anders verhält es sich mit Chodowiecki's Todtenritter (in der Ausgabe von Bürgers Gedichten, Göttingen, b. Dieterich 1789.), Im Grafen „*Walter* (ursprünglich englisch) hat die „schöne Maid," ein Vorbild von Kleists Käthchen von Heilbronn, zu viel Theatralisches, und die Füsse in *Veit Ehrenwort* und der *Königin von Golkonda* sind unschön und hölzern.

Literarischer Inhalt: „Des Falkners Braut," Erzählung von *C. Spindler*. * * S. 27. „und macht selbst Reu und Leid!" klingt undeutsch. Die, an sich recht liebenswürdige, Haupttheldin benimmt sich mitunter zu leichtsinnig, um volle Theilnahme verlangen zu dürfen, und der Schluss will nicht recht befriedigen. — „Wanderung durch den Markt des Ruhmes," von *Ch. A. Tiedge*. Wir haben schon oben (bey der Anzeige des Taschenbuchs Minerva) über ein anderes Bruchstück dieses Gedichts gesprochen, und wissen auch über das vorliegende, sowohl in Hinsicht seiner Vorzüge, als Mängel, wenig Anderes zu sagen. Sollte durch das ganze Gedicht, mit geringer Unterbrechung, das Zwiegespräch fortgehen; so dürfte es einförmig, und daher ermüdend werden. Die jetzt berührten Gegenstände sind: Pressfreyheit, Sosier, (mit einem Rückblicke auf das von *Wendler* Gelerten errichtete Denkmal), Recensenten-Unfug, Poesie, Verbesserung älterer Dichter, pedantische Sprachgelehrtheit, Antiquare, Xenien, Theater (Schauspiel, Oper und Schicksalsstücke), historische und andere Romane, Novellen etc. Von ältern deutschen Dichtern und Componisten werden blos, jedoch ohne irgendwo eigenthümliche Ansichten zu entwickeln, löblich erwähnt: Opitz, Klopstock, Lessing, Schink (?), Novalis, Naumann, Gluck, Haydn, Schiller, Göthe, Klinger, Leisewitz, Gerstenberg, Musaeus, Voss, Eberhard (?), Baggesen, Wieland, Thümmel, Haller, Hagedorn, Ramler, Gleim, Heinse, Schmidt (?), Michaelis, Jacobi, Kretschmar (?), Gessner, Gotter, Weisse, Kleist, Bürger, Pfeffel, Stolberg, Schubart, Stegmann (?), Seume, Hölty, Claudius, Hebel, Salis, Matthisson, Goecking, Gellert und Einige, die unter der Maske auftreten; von Neueren blos Fouqué, Uhland, Kleist d. j., Körner und Zedlitz. Die übrigen scheint der Dichter nicht zu kennen, oder findet sie, wenigstens zum grössten Theile, blos einer verblümt gegebenen Satyre würdig. Wir gestehen, dass uns diese Einseitigkeit und Furchtsamkeit mit einem so edlen und verehrten Dichtergreise nicht recht vereinbar scheint, zumal mit dem, der selbst (Minerva S. 352) ausgerufen hat:

„Auch er, der Mann mit halbem Muthe, schweige!" —

Wir fahren fort: „Das Töpferhaus," eine Wintergeschichte (?) in brieflichen Mittheilungen, von *Ludwig Robert*; * * doch hier und da unwahrscheinlich und zu breit. Der Verstand, obwohl er nicht stets das Gefühl ausschliesst, spielt gleichwohl eine zu überwiegende Rolle. — „Carl Stuart, Trauerspiel von *Andreas Gryphius*," Auszug in reimlosen Jamben, von *Gustav Schwab*. Der Prolog und Epilog besagen doch *allzuviel* Rühmliches. Auszüge und Uebersetzungen, wenn auch an sich gut, möchten Gryph dem grössern Publicum schwerlich geniessbar machen, eher freye Bearbeitungen, wie *Apel* („Zauberliebe." Gespensterbuch 4tes Bdch. S. 111.) und *Immermann* („Cardenio") geliefert haben. Die Stelle S. 328, wo Poleh, einer von des Königs Richtern, im Wahnsinne „sich mit dem Stocke geberdet, bald als mit einer Trompete, bald als mit einem Gewehr," kann nur Lachen erregen und hätte daher gestrichen werden sollen. — „Der Hagestolz," skizzirte Gruppe aus einem Sittengemälde der neuesten Zeit, von *Wilhelm Blumenhagen*. * * Kühne Situationen, hier und da doch etwas zu gewaltsam; die Localitäten trefflich benutzt. — „Des Adlers Horst," Erzählung von *Johanna Schopenhauer*. * * * Man könnte es eine höchst gelungene Ballade in Prosa nennen.

Penelope. Taschenbuch für d. J. 1829. Herausgegeben von *Th. Hell*. Leipzig, b. Hinrichs.

Ausser den nicht paginirten Erläuterungen der Kupfer 392 S.

Artistischer Inhalt: Das Titelkupfer, nach *Ender*, von *Stöber*, ein recht liebliches, herzgewinnendes Bildchen, vermuthlich nach dem Leben, doch keinesweges Schillers „Dame von Savern," deren Sohn krank liegt, und welche Fridolin „mein Kind!" nennt. Eben so wenig möchte in zwey der folgenden Bilder, nach *Näke* von *Weiss*, und nach *Schnorr* von *Seybold*, obwohl sie übrigens recht gut sind, selbst der Scharfsinnigste, hätte er auch blos unter Schillerschen Gestalten zu wählen, auf die Königstochter im „Taucher" und auf „Hero" rathen. Sehr charakteristisch hingegen ist das Brustbild der heil. Landgräfin Elisabeth, nach einem Original-Gemälde auf der Wartburg, gez. von *Weygandt* und gestochen von *Daniel Weiss*. Hier findet Blick und Herz Wahrheit. — Die übrigen Kupfer zeigen uns ausgeführte Scenen aus Schillers Gedichten, nach *Ramberg*, gestochen von *Rosmäsler*, *Buchhorn*, *Büscher* und *Esslinger*, und grössern Theils nicht misslungen. Das letzte derselben, zu dem „verschleyerten Bilde zu Sais," dünkt uns in der Anlage gänzlich verfehlt. Was fühlte man hier von den Worten:

„Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott" etc.

und:

„Er tritt heran mit ungewissem Schritt" etc.?

Jeden Falls hätte das Ganze *weit mehr* als ein Nachtstück, weit mehr still und erhaben behandelt werden sollen.

Literarischer Inhalt: Die meisten dieser Bilder aus der Schillers-Galerie hat der Herausgeber mit an ihm gewohnter Gewandtheit metrisch erläutert. Um nicht ungerecht gegen ihn zu werden, muss man die Schwierigkeit aller Paraphrasirungen erwägen, zumal wenn von Gedichten die Rede ist, welche jedem wie „Bilder froher Tage," und „gleich einer alten, halbverklungnen Sage" aus dem versunkenen Thale der Jugend aufsteigen und herübertönen. Rathsamer ist es wohl, davon die Hand zu lassen, und, wie es zum Theil auch hier geschehen, die Bezug habende Stelle des frühern Dichters abdrucken zu lassen. — „Die Ausgewanderten," Erzählung von *Friederike Lohmann*. * Der Charakter des Dammartin ist vortrefflich gehalten; dagegen ist der Gewinn von Dreyssigtausend Thalern ein, zwar nicht im Leben, doch in Romanen und Comödien, allzu abgebrauchter *Deus ex machina*. — „Der grosse Unbekannte," ein Scherz von *C. Spindler*. * Unterhält recht angenehm; doch möchten wir nun der Pseudo-Scotts, wie der Pseudo-Clauren, mehr als genug haben. Auch sollte man aufhören, die historisch-romantische Dichtungs-Art *à la Scott* zu nennen. Sie war längst vor ihm vorhanden, wie, um nur *ein* Beyspiel anzuführen, die romantischen Schriften der *Naubert* ausser Zweifel setzen. Oder muss etwas erst über den Canal, um als *Etwas* genannt zu werden? — „*Riccardo Abandonnato*," eine Malergeschichte von *Agathe S...* Gut geschrieben, wenn schon sich durch nichts auszeichnend. — „Der Wilddieb, oder die heisse Probe, Novelle von *Wilh. Blumenhagen*. * Den Rec. haben die Diebenden, d. h. die Wilddiebe, mehr angezogen, als die Liebenden. — „Der Fall des Thüringschen Königreichs," Schilderung nach der Geschichte, von *A. Wendt*. * * Der Verf. bemerkt im Vorworte, dass dieser Aufsatz längst vor der jetzt grassirenden *à la Scott-Mode* entstanden sey, und bestätigt hierdurch auch seinerseits, was wir in Obigem hinsichtlich dieser Manie angeführt haben. Uebrigens ist der, bereits in einigen Taschenbüchern gemachte, Versuch, die durch die historische Romantik in Unordnung gerathenen Köpfe und Köpfchen allmälig durch kurz, doch gut geschriebene, echt historische Darstellungen ein wenig wieder einzurichten, gewiss sehr empfehlungswerth. — „Die heilige Elisabeth," Romanzen-Cyclus von *Th. Hell* (zu dem Kupfer der Landgräfin gehörig). * * Um die Geschichte dieser wohlthätigen Fürstin sind *Justi's* Verdienste zu bekannt, um sie hier näher zu erwähnen. Die neuerlich auch durch ein grosses Historien-Bild von *Näke* wieder ins Gedächtniss zurückgeführte Legende hat ihre bedenkliche Seite, weil eine, wenn man will, immerhin *edle*, Lüge durch ein Wunder gleichsam gebilligt, ja verherrlicht wird. Der dermalige Dichter hat das Ganze dadurch zu mildern gesucht, dass die Landgräfin nicht gegen ihren Gemahl, sondern gegen einen hartherzigen Schösser, das Brod für Blumen ausgibt. Mag man aber auch nach damaliger Sitte einen Schösser für einen weit höhern Beamten ansehen, als etwa jetzt dieser Titel besagt, *so*, wie S. 365 angeführt, hätte er sich doch schwerlich gegen die Landgräfin benehmen dürfen. — Den Beschluss machen einige Gedichte von *Tiedge*, *Herlosssohn*, *Seidl* und *v. z. L.* Tiedge's *Charitas* ist ungemein schön; nur hätten, nach des Rec. Gefühle, die 2 letzten Strophen, so viel Wahres sie ohne Zweifel enthalten, im Drucke wegbleiben, und, wie leicht möglich, durch Eine, sich ans Allgemeine haltende, Schlussstrophe ersetzt werden sollen.

Cornelia. Taschenbuch für deutsche Frauen, auf das Jahr 1829. Herausgegeben von *A. Schreiber*. Heidelberg, bey Engelmann. LXII und 276 S.

Artistischer Inhalt: Als Titelkupfer das Brustbild der schönen Johanna von Arragonien, früher Rafael, späterhin Lenardo da Vinci zugeschrieben, von Passini sehr zart gestochen, obwohl der Kupferstich, selbst der grössere Pariser

von Leroux, schwerlich den, hier am meisten bezaubernden, Farbenreiz auch nur einigermaassen zu ersetzen vermag. Ueber die Persönlichkeit der abgebildeten Dame sind die Gelehrten nicht einig. Wir fühlen uns nicht zu dem Versuche versucht, *tantas componere lites;* wollen aber denen, bey welchen diess der Fall seyn könnte, wenigstens die diessfalls gewechselten Sätze nachweisen. Diese befinden sich in dem zur *Abend-Zeitung* gehörigen *Artistischen Notizen-Blatte.* 1826. Nr. 5., 8. und 9., in dem zu selbiger gehörigen Wegweiser. 1828. Nr. 80., im *Mitternachts-Blatte.* 1826. Nr. 125. und 1828. Nr. 178., endlich in der zu obangegebenem Titelkupfer mitgetheilten Erläuterung. — Die hierauf folgenden Kupfer gehören zu den „Rheinischen Sagen," von *Carl Geib*, und sind nach *Opitz* von *Fleischmann* fein ausgeführt, lassen aber —

Literarischer Inhalt: — wie diese Sagen selbst, ziemlich kalt. Für Romanzen, mag man das Wort in dem früher angenommenen, oder in dem später von Schiller u. A. eingeführten Sinne, wo es ziemlich mit: poetische Erzählung in gleich gemessenen Strophen, gleichbedeutend ist, verstehen, können sie nicht gelten. Den *Uhlandischen* und *Schwabischen* scheinen sie sich nähern zu wollen, aber ohne sie zu erreichen. Man könnte sie gereimte Historie nennen. Dennoch trauen wir Hrn. Geib, nach einzelnen Stellen, vollkommen zu, dass er etwas Genügenderes leisten könne. — „Sonnenblüthe," Erzählung von *C. Spindler.* * * Die Scene wechselt sehr oft und die Farbenmischung ist zum Theil sehr lebhaft und prächtig. Besonders gilt letzteres im Anfange, wo der Verf., wie er selbst S. 12 andeutet, an der „Reise des Missionärs William Ellis" eine sehr unterrichtete Führerin gefunden zu haben scheint. So wie die Hauptheldin den europäischen Boden betreten hat, verliert sich allmälig das höhere Interesse, und man wird sehr oft an ähnliche Schicksale schöner und schuldloser Waisen erinnert. „Wiedersehen über dem Grabe," Erzählung von *Friedr. Mosengeil.* * Zwar im Ganzen eine Soldatengeschichte, die sich, wie hergebracht, mit Orden und Majors-Rang endet, auch zuweilen ins Breite gehend; doch dabey, durch tiefe psychologische Blicke, richtige Charakterzeichnung und sonst vor andern dergleichen sich auszeichnend. So ist z. B. die Stelle S. 109, wo die Aussicht auf den Kirchhof „eine Fernsicht in nicht gewöhnlichem Sinne" genannt wird, sehr schön. — „Die Hirten auf Lesbos," ein ländliches Gemälde in fünf Idyllen, von *C. Geib. Tempi passati!* — „Die Warner," von *Therese Huber*, geb. *Heyn.* * * Die Sage von Wilhelm und Frida sehr geschickt eingewebt, und die alte Spuk-Geschichte, von dem Kinde mit dem Messer in der Brust, vortrefflich benutzt. — „Die Pathen," von *Friederike Lohmann.* Auch mit etwas gespenstigem Wesen versetzt, das jedoch etwas zu sehr in die Wirklichkeit hinüber spielt. Die Tante mit dem alten Bologneser Philemon, der Candidat Fabian, auch die Mode-Damen, trefflich gezeichnete Figuren. — „Der Schreibtisch," von *A. Schreiber.* Zum Glück der kürzeste Aufsatz im ganzen Büchlein. Der Ausdruck: „schmieriger Geselle," S. 262, ist doch allzugemein. — Der Einband ist recht nett und weiss, mit röthlichen, feinen Kupferstichen. Doch gibt es einen Uebelstand, dass man das Buch quer nehmen muss, will man sie betrachten.

Kurze Anzeige.

Die Hämorrhoiden. Ein guter Rath für alle, die daran leiden oder sie fürchten, von Dr. *G. W. Becker*, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften, in Altenburg, Halle, Jena, Leipzig, Paris u. s. w. und praktischem Arzte in Leipzig. — Zweyte, ganz umgearbeitete Auflage. — Leipzig, in der Baumgärtnerschen Buchhandlung. 1827 XII u. 216 S. 8. (21 Gr.)

Sehr bescheiden erklärt der Verf. die erste Auflage vorliegender Schrift, welche zu seinen frühesten literarischen Versuchen gehörte, für ein sehr unvollkommenes Product, welches einer völligen Umgestaltung bedürftig gewesen sey. Seit ihrem Erscheinen berichtigte er nicht allein seine Begriffe über die angemessenen Grenzen der Volksmedicin, sondern sammelte auch einen Schatz praktischer Erfahrungen, die ihm früher, als angehendem Arzte, nothwendiger Weise noch mangelten. Es ist daher diese neue Auflage fast als ein ganz neues Werk zu betrachten, welches sich den besten Schriften über populäre Medicin anreiht. Vorzüglich bemüht sich der Verf., die Schädlichkeiten seinen Lesern vorzuführen, welche die Anlage zu Hämorrhoiden erzeugen und ihre Ausbildung zur Krankheit begünstigen. Was die therapeutischen Vorschriften betrifft; so hält sich der Verf. grösstentheils auf dem Gebiete der Diätetik, und theilt nur wenige einfache Arzneyformeln mit, welche nicht leicht dem Missbrauche unterworfen sind. — Die Darstellung ist durchaus fasslich und klar, wie sie für eine Volksschrift sich geziemt, vielleicht hier und da etwas gar zu breit. Wir empfehlen daher dieses Büchlein, welches den Arzt gar nicht entbehrlich macht und auch nicht entbehrlich machen soll, allen denen, die an Hämorrhoidalzufällen leiden, mit Fug und Recht; ganz vorzüglich aber den gebildeteren Landbewohnern, welche keinen Arzt in der Nähe haben, und ihn nicht ohne bedeutenden Aufwand von Zeit und Geldkosten herbeyholen können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Januar. 9. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Von den *vorjährigen Preisaufgaben der königl. dänischen Wissenschaftsgesellschaft* ward nur die aus dem Thottschen Legate so befriedigend beantwortet, dass der Preis ertheilt werden konnte. Die Gesellschaft hat folgende *neue Preisaufgaben* bekannt gemacht:

In der Mathematischen Classe: In functione quacunque mathematica transformanda, ejusque valore eruendo, uti solemus forma simplicissima, quae est summa terminorum potentias sequentium valoris independentis, eundemque in finem nonnunquam fractiones continuas adhibemus. — Cum vero ambae hae formae saepe difficultatem insuperabilem adferant, et multae aliae formae repetitione formarum mathematicarum fieri possint, verbi causa log. (a + ✕ log. (b + ✕ log. (c + ✕ log. (d + ...)))) vel quaelibet alia, quae in forma continetur generaliori f. (a + ✕ f. (b + ✕ f. (c + ✕ f. (d + ...)))), quaeritur, an et quatenus formae inventae in praesenti Analyseos statu ad functiones melius cognoscendas adhiberi possint.

In der Physischen Classe: In historia antiquissimarum gentium, quae ante Graecorum imperium in Asia et Africa floruerunt, cura tot doctorum virorum investigata, multo melius et plenius intelligimus, quas de rebus divinis et humanis, quam quas de rebus naturalibus rationes sibi informaverint. Quum tamen in illis disquisitionibus haud pauca occurrant antiquissimae scientiae naturalis vestigia, desideratur, ut docti viri tentent inde efficere, quemadmodum illae gentes rationem et leges naturae animo conceperint. Ne in his pertractandis res notae copiosius repetantur, traditiones mythicae et notiones astronomicae, quatenus huc pertineant, tantummodo leviter perstringendae et attingendae sunt; nec opus est recensere singulas illorum hominum de rebus naturalibus notiones, quasi omnis de iis quaestio gravioris esset momenti; sed satis est illas considerare notiones, quatenus ex iis ordo et ratio rerum naturalium hominibus tunc nota perspiciatur. Ut paucis rem dicamus: exhibeatur naturae ea imago, quam homines aetate maxime florente illarum gentium sibi fingerent necesse erat. In decursu disquisitionis etiam ostendi debet, quae naturae imago quavis antiquiore litteris conspicua aetate exstiterit.

In der Philosophischen Classe: Rationem inter ethicam et disciplinas cum ea fine suo et proposito intime connexas (e quibus paedagogicam nominasse sufficit) intercedentem societas subtili et diligenti disquisitione illustratam desiderat, ita ut constituatur criterium, quo diiudicari queat, num et quatenus certa quaedam disciplina disciplinaeve pars, vel certum quoddam problema ethicae subiectum sit.

In der Historischen Classe: Quum inter gravissima medii aevi instituta immineant illae societates, quas Gildas vocant, et licet multa, quae iuridicae eorum indoli lucem affundant, a doctis viris disputata sint, subtiliorem tamen investigationem requirere videantur, societas nostra litterarum cultores ad quaestionem, quae sequitur, solvendam invitat: „Quaenam Gildae, cum saeculares, tum ecclesiasticae, in Dania (Scania et ducatu Slesvicensi non exceptis) ante ecclesiam nostram per Lutherum instauratam viguerunt, et ad quasnam classes referendae sunt? Quaenam fuit harum societatum origo et quo consilio condebantur? Quid de interno eorum statu, ritibus, deque mutua sociorum ratione constat? Quibus causis interierunt et quaenam adhuc supersunt earum reliquiae?“ — Quaestio quidem patrias Gildas proprie spectat, desideratur tamen, ut etiam exteri respiciantur, instituta comparatione cum eiusdem generis societatibus, quae alibi, imprimis apud Norvegos, Suecos, Germanos atque Anglos, exstiterunt.

Aus dem Thottschen Legate: Quamquam chemici Humuli Lupuli saepius examini subiecerunt, haec res tamen nondum tam enucleata est, quam et peritia huius temporis et rei utilitas poscere videtur; societas igitur hoc proponit problema: „Novo et accurato subiicere Humulum Lupulum examini chemico, ratione habita perpetua diversarum partium huius plantae; et duce analysi chemica experimentis indagare, num aliquid eorum, quae nunc in usu sunt, praeceptorum humuli in cerevisia conficiendi adhibendi sufficiat; sin minus, experiendum est, num melius inveniri possit.“

Aus dem Classenschen Legate: Qui spiritum vini e frumento conficiunt, queruntur, semen Agrostemmatis Gilhaginis fermentationem nimis vehementem reddere. Hac de causa societas desiderat, „ut instituatur accurata disquisitio chemica huius seminis, ut di-

ligentius quam adhuc examinetur, qui sit eius in variis fermentationibus effectus. Investigetur quoque, quaenam sit partium eius chemicarum unde hic effectus oriatur; nec non, an ex hoc semine fermentum in artibus oeconomicis utile parari possit.

Ausserdem wird noch folgende ausserordentliche technologische Preisaufgabe ausgesetzt: Experientia quorundam coriariorum constat, aquam ex eodem flumine vel lacu fluentem mutationes subire, quarum magna vis est in corio praeparando. Societas auctorem, qui hanc rem bene illustraverit, praemio 100 *thalerorum argenteorum ornabit.*

Die Beantwortungen dieser Fragen können in lateinischer, französischer, deutscher, englischer, schwedischer oder dänischer Sprache abgefasst werden. Die Abhandlungen und die versiegelten Zettel, welche des Verfassers Namen, Aufenthalt und Amt enthalten, werden mit demselben Motto versehen. Jeder Kenner, nur mit Ausnahme der Mitglieder der Gesellschaft in den dänischen Landen, kann um den Preis concurriren. Der Preis für die beste Beantwortung jeder der Fragen, mit Ausnahme der letzten beyden, wozu der Preis 100 Rbthlr. ist, ist die goldne Medaille der Gesellschaft, 50 dänische Ducaten schwer; auf die Frage der Physischen Classe ist der doppelte Preis gesetzt. Bis Ende des Jahres 1830 kann auf diese, bis Ausgang des Jahres 1829 auf jede der andern Fragen geantwortet werden; und die Preisschriften werden an den Secretair der Gesellschaft, Professor H. C. *Oerstedt* in Copenhagen, eingesandt.

Auf Veranlassung der Feyerlichkeiten, die so allgemein in den dänischen Landen wegen der am ersten Nov. Statt gefundenen *Vermählung der Königl. Prinzessin Wilhelmine mit dem Prinzen Christian Friedrich* fast auf jede denkbare Weise angestellt wurden, hat auch *die Gesellschaft zur Förderung der dänischen Literatur* eine Preisaufgabe in einem vom Professor *Nyerup* verfassten Programm aufgestellt, die *„eine raisonnirende Uebersicht über den Zuwachs der dänischen Literatur unter den drey Königen, Friedrich V., Christian VII. und Friedrich VI.“* verlangt. Es soll dabey auf die für die Wissenschaften wie für das Leben wichtigsten literarischen Erzeugnisse; auf das in Rücksicht der Universität, so wie anderer wissenschaftlichen Institute, Museen, Bibliotheken Eingerichtete; auf die auf die Wissenschaften einwirkenden Umstände und Begebenheiten (z. B. die Gesetzgebung in Rücksicht der Pressfreyheit und anderer literarischer Gegenstände, den Gang des Buchhandels, die Statt gefundene Unterstützung wissenschaftlicher Unternehmungen etc.); und endlich auf das, was in literarischer Rücksicht demnächst für die nächste Zukunft zu wünschen seyn möchte, Rücksicht genommen werden. Die Abhandlungen sollen in dänischer Sprache abgefasst, vor dem 1. Nov. bey dem Secretair der Gesellschaft, dem Etatsrathe *Thaarup* zu Copenhagen, eingereicht werden. Die beste Abhandlung erhält einen Preis von 200 Rbthlrn. Silber, die nächste das Accessit von 100 Rbthlrn.

Bey Gelegenheit der eben gedachten *Vermählungsfeyerlichkeiten* nahm auch die *Copenhagener Universität* nach besten Kräften daran Theil. An den beyden Illuminationsabenden waren die akademischen Gebäude auf das Schönste mit sinnreichen Emblemen geschmückt, die Studenten hielten einen Fackelzug. Das Corps der Lehrer schickte Glückwünschungs-Deputationen. *Disputationen* für die akademischen Grade wurden vor und nach der Vermählung gehalten. Am 29. Oct. vertheidigte der Lic. Juris *Kau* seine für den Doctorgrad in der Jurisprudenz geschriebene Dissertation: *Observationes de iure non scripto inter cives subditos secundum rei naturam vigente.* 364 S. 8. — Am 31. Oct. vertheidigte der Lic. Juris *Normann* seine gleichfalls zur Erlangung des juristischen Doctorgrades geschriebene Abhandlung: *De iure repraesentationis secundum jus patrium tam antiquum quam hodiernum; adiungitur delineatio principiorum in legum externarum illustrioribus de eodem argumento.* 144 S. 8. — An demselben Tage vertheidigte der Lehrer bey der Seecadetten-Akademie *Levin Abrahams* seine für den Magistergrad geschriebene Abhandlung: *de Roberti Wacii carmine, quod Brutus inscribitur.* 128 S. 8. — Am 3. Nov. vertheidigte der Licent. Med. J. L. *Dreier* seine für den medicinischen Doctorgrad geschriebene Abhandlung: *Commentationis de retroversione uteri particula posterior, tabulis lithographicis illustrata.* 190 S. 4. — An demselben Tage vertheidigte der Cand. Theol. M. N. *Schmidth* seine für den Magistergrad geschriebene Abhandlung: *De Sacrificiis religionis Indo-Brahmanicae.* 51 S. 8. — Am 6. Nov. vertheidigte der Cand. Theol. J. C. *Rordam* seine für den Licentiatengrad in der Theologie geschriebene Abhandlung: *Commentationis de authentia epistolae Barnabae particula prior.* 100 S. 8. — An demselben Tage vertheidigte der Cand. Med. C. L. *Speier* seine für den Licentiatengrad in der Medicin geschriebene Abhandlung: *Toxicologia acidi nitrici.* 75 S. 8. — Noch an demselben Tage vertheidigte der Cand. Philologiae C. V. *Elberling* seine für den Magistergrad geschriebene Abhandlung: *Observationes criticae ad Caji Julii Caesaris Commentarios de bello civili.* 137 S. 8. — Am 7. Nov. vertheidigte der Auditeur A. W. *Scheel* seine für den Licentiatengrad in der Jurisprudenz geschriebene Abhandlung: *De limitibus inter civilem iurisdictionem et militarem exercitui terrestri demandatam secundum ius patrium, pars prior.* 190 S. 8. — An demselben Tage vertheidigte der Adjunct bey der Metropolitanschule J. C. *Landberg* seine für den Magistergrad geschriebene Abhandlung: *De inscriptione Melitensi Phoenicio graeca.* 84 S. mit 7 Kupfern. — Noch an demselben Tage vertheidigte der Cand. Theol. L. N. *Boisen* seine für den Magistergrad geschriebene Abhandlung: *Carmen Massura dictum Ali Becri Muhamedis Ibn Hoseini Ibn Doreidi Azdiensio, cum scholiis integris nunc primum editis Ali Abdallah Ibn Heschami, collatis codicibus Parisiensibus, Havniensibus, nec non recensione Ibn Chaluriae, editum interpretatione latina, prolegomenis et notis instructum.* 94 und 45 S. arabischen Textes in 4. — Am 8. Nov. vertheidigte Lector und Magister *Madvig*

seine für den philosophischen Doctorgrad geschriebene Abhandlung: *De A. Ascanii Pediani et aliorum veterum interpretum in Ciceronis orationes commentariis disputatio critica.* 152 S. 8. — An demselben Tage vertheidigte der Cand. Theol. P. J. *Hald* seine für den Licentiatengrad in der Theologie geschriebene Abhandlung: *De summa animi perfectione specimen exegeticum.* 120 S. — Am 10. Nov. vertheidigte der Prof. Theol. *Hohlenberg* seine für den theol. Doctorgrad geschriebene Abhandlung: *Commentatio de capite decimo libri Geneseos, pars prior.* 108 S. 8. — An demselben Tage vertheidigte der Prosector F. *Switzer* seine für den medicinischen Doctorgrad geschriebene Abhandlung: *Conspectus instrumentorum, quae ad trepanationem sunt adhibita, accedente novo trepanationis apparatu.* 131 S. mit 5 Kupfern. — Am 11. Nov., am Tage nach diesen Disputationen, deren ausserordentlicher Weise oft 2 und 3 zu gleicher Zeit in verschiedenen Localen, namentlich auf der Regenz, in Borchs und in Ehlers Collegium, gehalten wurden, war die *feyerliche Promotion dieser sämmtlichen Herren in der Trinitatiskirche*, wozu das vom Etatsrathe *Thorlacius* entworfene Einladungsprogramm, ein lateinisches Glückwünschungs-Gedicht in Hexametern, begleitet von einer freyen dänischen Uebersetzung, und die Lebensbeschreibungen sämmtlicher zu Promovirender enthielt. Der Feyerlichkeit wohnten Se. Majestät der König, die Prinzen des königlichen Hauses, die Staatsminister, ein Theil der fremden Gesandten, und viele Beamten ausser den Professoren und Studenten bey. Eine Cantate vom Professor *Oehlenschläger* eröffnete dieselbe, wobey die Singpartie von etwa 50 Studirenden, die Instrumentalmusik von der königl. Capelle ausgeführt würde. Alsdann hielt der Rector der Universität, der Conferenzrath *Schlegel*, eine Rede, worin er zuerst die allgemeinen Gründe entwickelte, warum ein wohl regiertes Volk sich zu freuen pflegt über seines Fürsten, so wie dessen Kinder und Angehöriger Vermählung, demnächst aber die besondern Gründe, die bey der gegenwärtigen Vermählung die vorzüglich lebhaften Freudensäusserungen des dänischen Volkes hervorbrächten. Darnach bestiegen *die Decane der 4 Facultäten* einer nach dem andern den Rednerstuhl, und nach einer kurzen passenden Anrede an die Gegenwärtigen, aus dem Gesichtspuncte ihrer Facultät in Betreff der Veranlassung dieser Feyer, creirten sie diejenigen, die durch ihre Disputationen sich den Zugang zu den akademischen Graden dieser Facultät eröffnet hatten. Am Schlusse trat Dr. *Madvig* auf, dankte von Seiten der Promovirten, und fügte ein Gebet für den König, das königl. Haus und des Vaterlandes Wohl hinzu. Zwischen der Promotion jeder Facultät wurde ein Vers, und zuletzt ein Schlusschor gesungen. —

Bibliographische Notiz.

In *Eberts* bibliographischem Lexicon findet sich S. 769, unter No. 2104. angemerkt, dass der Hr. Vf. ein fünftes Buch zu der Architettura di Seb. *Serlio*. Venet. 1551 fol. nicht kenne. Da dieses Bekenntniss eines umsichtigen Bibliographen leicht die Annahme einer Nichtexistenz des fraglichen Buches zu der angeführten Ausgabe begründen könnte; so will ich die Anzeige nicht unterlassen, dass unsere Universitäts-Bibliothek ein Exemplar der Venet. Ausgabe vom J. 1551. fol. besitzt, welches mit dem *quinto libro* (*de i tempi. A la serenissima regina de Navaria*) schliesst. Unter den Quart-Ausgaben der sieben Bücher *Serlio's* über die Architectur, als deren beste No. 21017. des bibl. Lexicons die Venet. vom J. 1584 bezeichnet wird, ist der verbesserte Wiederabdruck, Venet. 1600, nicht aufgeführt. Auch ein Exemplar dieser Ausgabe ist unserer Universitäts-Bibliothek eigenthümlich, und bibliographischer Genauigkeit wegen mag auf den also gedruckten Titel derselben: *tutte l'opere d'Architettura, et Prrospetiva etc.* aufmerksam gemacht werden, wie auch darauf, dass *Scamozzi's* breve discorso nicht erst der Ausgabe Venet. 1619, wie aus einer eingeschalteten Bemerkung im bibl. Lexicon entnommen werden könnte, sondern schon der Ausgabe vom J. 1600 angehört, welcher jene als späterer Wiederabdruck gefolgt ist.

Würzburg.

Goldmayer.

Ankündigungen.

Im Verlage der *P. G. Hilscherschen Buchhandlung* in *Dresden* ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu bekommen:

AMMON, Dr. CHRISTOPH FRIEDRICH von, *die unveränderliche Einheit der evangelischen Kirche.* Eine Zeitschrift. Erstes bis sechstes Heft. 8. Preis à Heft 12 Gr.

Subscriptions-Anzeige.

Vielfach ist an mich der Wunsch ergangen, dass ich von dem in allen gelehrten Blättern mit gleichem Beyfalle aufgenommenen Werke:

Ueber das
menschliche Herz
und
seine Eigenheiten.

Ein Jahrgang von Predigten auf alle Sonn- u. Festtage
von
J. F. W. Tischer.
2 Bände. gr. 8.

eine wohlfeile Ausgabe veranstalten möchte. — Diesem Wunsche kann ich, da die erste Auflage vergriffen, nun entsprechen, und zeige hiermit an, dass die zweyte Auflage dieses Werkes bereits unter der Presse ist, der erste Band sehr bald und der zweyte und letzte Band noch vor der Jubilate-Messe 1829 dieselbe verlassen wird.

Der Subscriptionspreis für beyde Bände, auf weissem Papiere, sauber gedruckt, ist *Ein Thaler und zwölf Groschen Preussisch Courant* oder *Zwey Gulden und fünf und vierzig Kreuzer Rhein.* und dauert bis Ende Juny's 1829. — Von da tritt der Ladenpreis mit *Zwey Thaler Preuss. Cour.* oder *Drey Gulden sechs und dreyssig Kreuzer Rhein.* ein.

Jede Buchhandlung nimmt darauf Subscription an.

Leipzig, im Decbr. 1828.

Gerhard Fleischer.

Anzeigen mit Angabe des Inhaltes sind in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

Auch ist in allen Buchhandlungen in sehr *herabgesetztem Preise* zu haben:

W. D. Fuhrmanns

Handbuch

der

theologischen Literatur

oder

Anleitung zur theologischen Bücherkenntniss für Studirende, Candidaten des Predigtamtes und für Stadt- und Landprediger in der protestantischen Kirche.

2 Bände in 3 Abtheilungen. gr. 8.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1818 — 21. (148 Bog.)

Sonst 8 Rthlr. 12 Gr., *jetzt* 3 Rthlr.

Jede Abtheilung einzeln 1 Rthlr.

Bey mir ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

Handbuch der christlichen Sittenlehre,

von

Dr. *Christoph Friedrich v. Ammon.*

Dritten Bandes erste Athei., Preis 1 Rthlr. 4 Gr. sächs.

So wie jeder wahrhaft gebildete Mensch unter allen praktischen Wissenschaften der Moral den höchsten Werth beylegen muss, so wird auch jeder, welcher mit der Geschichte dieser grossen Wissenschaft nur einigermaassen bekannt ist, mit Erhebung rühmen, zu welcher Hoheit, Tiefe und Reinheit diese Wissenschaft unter dem Walten des christlichen Geistes und Sinnes gelangt ist. Dem Herrn Verfasser, welcher, wie bekannt, eine der ersten Stellen unter den Sittenlehrern unserer Zeit behauptet, gebührt das grosse Verdienst, nebst einigen andern tiefen Denkern unsers Jahrhunderts die fast unumschränkte Herrschaft, welche das rein formale Princip der kritischen Schule eine Zeit lang über die Theologie behauptete, siegreich bekämpft zu haben, und die Freunde der Sittenlehre zum Materialen des Sittengesetzes zurückzuführen. Mit sichtbarer Liebe ist, wie das ganze Werk, so auch besonders dieser Theil gearbeitet; behandelt er doch auch einen der anziehendsten, wichtigsten Abschnitte der christlichen Sittenlehre, nämlich nach dem Systeme des Herrn Verfassers von dem III. Theile der Moral (von der Ethik oder besondern Pflichtenlehre) des dritten Abschnittes (der Nächstenpflichten) erste Abtheilung (allgemeine Nächstenpflichten). Hier kommen ja nun die wichtigen Lehren von der Todesstrafe und dem Morde etc., der Leibeigenschaft etc., dem Zorne etc., von den Pflichten der Beglückung des Nächsten etc., von der Lüge, einem der für die Behandlung schwierigsten Puncte der Moral, zur Sprache. Der Herr Verfasser ging hier einen Mittelweg zwischen dem Rigorismus und der Laxität mancher Schulen hindurch, den jeder mit hohem Interesse und vielfacher Belehrung verfolgen wird. Reich ist auch diese Abtheilung an Hinweisungen auf Stellen der heil. Schrift, an Beziehung auf Sätze und Beyspiele aus alter und neuer, christlicher und vorchristlicher Zeit.

Die zweyte und wichtigste Abtheilung dieses dritten Bandes wird im Laufe dieses Jahres folgen.

Leipzig im Januar 1829.

Georg Joachim Göschen.

Bey *Joh. Ambr. Barth* in *Leipzig* ist erschienen:

Rosenmülleri, Dr. E. F. C., Scholia in Vetus Testamentum in compendium redacta. Vol. I. *Pentateuchum* continens. 8. maj. Charta impr. 4 Rthlr., charta velina 5 Rthlr.

Den von vielen Seiten seit längerer Zeit dem würdigen Verfasser gewordenen Aufforderungen: *das grössere Scholienwerk über das A. T. durch einen Auszug seiner eigenen Hand Unbemitteltern zugänglicher zu machen, und zugleich unberufenen Bearbeitungen zu begegnen*, nachgebend, empfangen die das Studium alttestamentlicher Sprache, Geschichte und Alterthumskunde Pflegenden hier im ersten Theile den ganzen *Pentateuch*, der in dem grössern Werke die Pars I. u. II. ausfüllt. Etwas Weiteres zur Empfehlung dieser eben so sorgsamen als gemeinnützigen Arbeit eines seit einer langen Reihe von Jahren vom Publicum genugsam gekannten ausgezeichneten Gelehrten zu sagen, möchte überflüssig seyn, und die Bemerkung genügen, dass die fernern Bände von Zeit zu Zeit folgen und jeder derselben eine Pars des grösseren Werkes in sich begreifen wird. Der Preis ist bey der sehr sparsamen Druckeinrichtung und sauberm Papiere möglichst billig gestellt worden.

In der *Vossischen* Buchhandlung in *Berlin* ist so eben erschienen und im In- und Auslande zu haben:

Europa im Jahre 1829.

Ein genealogisch-statistisch-historisches Handbuch,

von dem

Freyherrn von Zedlitz.

gr. 4. cartonnirt 3½ Rthlr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Januar. 10. 1829.

Griechische Literatur.

Sylloge epigrammatum Graecorum ex marmoribus et libris. Collegit et illustravit *Fridr. Theophil. Welcker.* Editio altera recognita et aucta. Adiecta est tabula lithographica. Bonn, bey Marcus. 1828. XL u. 304 S. 8.

Aus der in Form eines Briefes an Hrn. Jacobs in Gotha gerichteten Vorrede ersieht man, dass Hr. Welcker hier zwey ehemals von ihm herausgegebene Programme mit sehr vielen Vermehrungen an das Licht stellt. Diese Vermehrungen bestehen theils in neuen Epigrammen, die von den Herren Böckh, Osann, Gerhard, Letronne mitgetheilt worden, theils in einer Sammlung von Epigrammen und Versen, welche bey alten Schriftstellern zerstreut sind. In dem, was Hr. Welcker selbst zu diesen Epigrammen und Versen angemerkt hat, befinden sich auch manche schätzbare Emendationen, die er von den Hrn. Jacobs und Niebuhr erhielt. Weggelassen von den in jenen Programmen ehemals behandelten Inschriften sind zwey Römische Grabschriften, die zuletzt von Vermiglioli in den Perusinischen Inschriften S. 430 herausgegeben sind; ein Fragment in dem *Corpus Inscriptionum Graecarum N.* 1147. und zwey Epigramme in dem *Classical Journal* XVI. S. 395. Die Sammlung enthält 240 Nummern; doch sind die meisten Epigramme aus neuerer Zeit, ohne Werth, und von wenig Belange. Was den Plan des Herausgebers betrifft; so ist es allerdings zu billigen, dass, wenn ehemals erschienene Schriften, auf welche sich die Gelehrten oft bezogen haben, wieder aufgelegt werden, das damals Gegebene treu wiederholt werde, wenn auch der Verf. seine Meinung geändert haben sollte, oder jetzt viel Neues hinzusetzen könnte. Eine solche Wiederholung von Opusculis hat eigentlich den Zweck, einzelne nicht leicht mehr zu habende Schriften dem Publicum zugänglich zu machen. Werden dieselben so vermehrt, wie es hier geschehen ist; so können diese Vermehrungen entweder in blossen Zusätzen, oder in einer gänzlichen Umarbeitung bestehen. Und dieses letztere hat Hr. Welcker vorgezogen, was wir sehr billigen, aber dabey den Wunsch nicht verhehlen, dass die gegebenen Vermehrungen mehr den Gehalt, als den Umfang betreffen möchten. Denn auch in diesem Buche ist Hr. Welcker seiner Manier treu geblieben. Wer diese kennt, kann daher im Voraus wissen, dass er eine reichhaltige Sammlung von allerley theils brauchbaren, theils bekannten, theils trivialen Sachen, mehr ausgeschüttet, als geordnet; einen bewundernswürdigen Glauben an Unglaubliches, folglich eine Menge Wörter, Redensarten und andere Sachen, die blos eingebildet sind; endlich eine Kritik finden werde, durch die auch das Unmögliche möglich wird. Da Kritik bey der Behandlung von Inschriften gerade das Erste und Wichtigste ist, und wir daher besonders von dieser Seite Hrn. Welckers Arbeit zu betrachten veranlasst sind; so bedauern wir, auch hier überall bemerken zu müssen, wie die Gewohnheit, sein Augenmerk nicht auf das, was in jedem gegebenen Falle das Wesentliche ist, zu richten, sondern sich durch unbedeutende Nebensachen von dem eigentlichen Gegenstande auf Abwege verlocken zu lassen, zu Resultaten führt, die am Ende, bey der aus solchem Verfahren hervorgehenden Unsicherheit des Urtheils, in einem blossen Glauben ihren Halt haben. Dieser Glaube wird um so stärker, da er von der einen Seite stetem Widerspruche ausgesetzt ist, von der andern aber in der Beystimmung der Gleichgesinnten Trost und Bekräftigung findet. Es ist dieses eigentlich ein philologischer Supranaturalismus, von welchem Tertullians Worte gelten: *habent artificium, quo prius persuadeant, quam edoceant. Veritas autem docendo persuadet, non suadendo docet.* Dieses *artificium* besteht in der sehr richtigen psychologischen Maxime, dass, wenn man eine Sache nur immer wiederholt und wiederholen lässt, sie am Ende doch von Einem oder dem Andern geglaubt wird. Wie jeder Glaube, eben weil er Glaube, und nicht durch klare Einsicht der Gründe erworbene Ueberzeugung ist, mit Gründen nicht bestritten werden kann; so würde es auch hier ganz vergeblich seyn, den Glauben widerlegen zu wollen. Wir begnügen uns daher, blos für die, welche jenem Glauben nicht zugethan sind, eine Anzahl von Beyspielen heraus zu heben, durch welche sich die Art, wie Hr. Welcker die Epigramme behandelt hat, charakterisirt. Im Allgemeinen aber können wir nicht unbemerkt lassen, dass das ganze Buch viel Spuren von Flüchtigkeit trägt. Besonders ist es dem Le-

ser unwillkommen, oft nicht die Angabe der Zeichen zu erhalten, die auf den Steinen stehen, und daher erst die Bücher, aus welchen die Inschriften gegeben sind, nachsehen zu müssen. Andere Zeichen von Flüchtigkeit werden sich weiter unten ergeben. Gern zählten wir dazu auch Dinge, wie S. 302. *ὁ μέγαλος ἀνδριάς*, 304. *ἤσθοιντο*, wenn uns nicht so manches Andere augenscheinliche Beweise gäbe, dass man es auch in dieser Schrift mit einer sonst unbekannten Gräcität zu thun hat. Eben so verhält es sich mit der Prosodie, wovon sich Beyspiele S. XXV f. finden, von denen wir nur das hervorheben wollen, dass Hr. Welcker sich wundert, in *ἀδόλεσχος* die erste Sylbe lang zu finden.

In der Vorrede S. XXVIII. ff. spricht Hr. Welcker über das Epigramm der Erinna in der Anthol. Pal. VII., 712.

Νύμφας Βαυκίδος ἐμμί· πολυκλαύταν δὲ παρέρπων
στάλαν, τῷ κατὰ γᾶς τῦτο λέγοις Ἀΐδᾳ·
βάσκανος ἔσσ', Ἀΐδα. τὰ δέ τοι καλὰ τὰ μεθ' ὁρῶντι
ὄμματα τὰ Βαυκῆς ἀγγελέοντι τύχαι,
ὥς τὰν παῖδ' ὑμέναιος ἐφ' αἷς ἤδετο πευκαῖς
τάνδ' ἐπὶ καδευτὰς ἔφλεγε πυρκαϊᾶς.
καὶ σὺ μέν, ὦ ὑμέναιε, γάμων μολπαῖαν ἀοιδὰν
ἐς θρηνῶν γοερῶν φθέγμα μεθηρμόσαο.

Diess ist die Lesart der Handschrift. Hier gibt uns nun Hr. Welcker *τάδε τοι καλά, τὰ μεθορῶντι, ὄμματα τὰν Βαυκῆς ἀγγελέοντι τύχαν, ὡς τὰν παῖδ' ὑμέναιος ἐφ' αἷς καλὸς ἤδετο πευκαῖς, ταῖσδ' ἐπὶ καδευτὰς ἔφλεγε πυρκαΐα.* Das letzte Wort ist wohl durch einen Druckfehler Nominativ statt Dativ. Von den Aenderungen gehört Hrn. Welcker *τὰ μεθορῶντι* an, was *Augen, die sich wegwenden* bedeuten soll. Schwerlich möchte seine Hoffnung, Hrn. Jacobs hiervon zu überzeugen, in Erfüllung gegangen seyn. Wir halten es für besser, zu schreiben: *τὰ δέ τοι καλὰ ταῦτ' ἐσορῶντι ὄμματα τὰν Βαυκῆς ἀγγελέοντι τύχαν. ὡς τὰν παῖδ' ὑμέναιος, ἐφ' αἷς ἠείδετο πευκαῖς, τάνδ' ἐπὶ καδευτὰς ἔφλεγε πυρκαϊᾶς.*

Es folgt die Sammlung selbst, und zwar zuerst *Epigrammata sepulcralia ex marmoribus.* Keinen glücklichen Anfang macht gleich das erste Epigramm:

Τοιῶνδ' ἀνδρῶν ἡ πόλις ὁππόταν αὖ [τις ἁμάρτῃ,
ἐ]χθροὶ σ̣ήσαιεν Ζηνὶ τροπαῖον ἔδος.

Was auf dem Steine steht, erfahren wir nicht, sondern nachdem einige Worte des Hrn. Böckh, bey dem sich die Inschrift Nr. 175. S. 310 findet, vorausgeschickt sind, in welchen sich dieser wundert, dass hier mehrere Männer, auf der andern Seite des Steines hingegen nur einer erwähnt werde, spricht Hr. Welcker mit grosser Weitläufigkeit über das Wort *ἔδος*, und damit ist das Epigramm abgethan. Warum gab er nicht auch, was auf der andern Seite des Steines steht? warum führt er, was er gibt, unbedenklich die Böckhische Lesart aufnehmend, an, ohne zu berichten, dass auf dem Steine nicht der in Sprache und Versmaass schlechte Artikel *ἡ*, sondern *ΕΗ*, nicht *ὁππόταν αὖ*, sondern *ΟΠΟΤΑΝΑΥΤ* steht? Hätte er nur mit einiger Aufmerksamkeit die Inschrift bey Hrn. Böckh betrachtet; so hätte er sehen müssen, dass dieser die erste Seite des Steins zur zweyten, und die zweyte zur ersten gemacht, jenen Vers aber unrichtig ergänzt hat. Damit heben sich von selbst nicht nur die Fehler jenes Verses, sondern auch der Widerspruch, über den sich Hr. Böckh wunderte. Die Grabschrift gilt einem Athener, der in einer für Athen unglücklichen Schlacht, wegen welcher die Feinde ein Siegeszeichen errichteten, gefallen war. Wir überlassen es Andern, zu untersuchen, ob sich diese Schlacht ausmitteln lasse. Der Feind wenigstens scheint in dem Epigramm benannt gewesen zu seyn, dessen erster Theil vom Anfange herein richtig von Hrn. Böckh ergänzt worden ist:

Κτώμενον εὔκλειαν δορὶ καὶ χερὶ τόνδε πρὸς ἄκρυς
. . . . . σ . οκρ . . κον ὤλεσε θῦρος Ἄρης.
. . . . ἔξοχα σ . . .

Wer den Pentameter zu ergänzen versucht, hat zu bedenken, dass die Sylbe *ΚΟΝ* κυν seyn dürfte. Auf der Rückseite stand:

εἰ τοιῶνδ' ἀνδρῶν εἴη πόλις, ὅποτ' ἂν αὖτις
ἐχθροὶ στήσαιεν Ζηνὶ τροπαῖον ἔδος.

Im dritten Epigramm, S. 5, folgt Hr. Welcker ebendemselben Vorgänger Nr. 837. S. 521 in den Wörtern *Σωσίνῳ* und *ἀποφθιμένῳ*. Da auf dem Steine in beyden Wörtern der Endbuchstabe *O* ist, und dieser in dieser Inschrift nicht für *ω* steht; so sind das Genitive. — Nr. 7. ist mit gleichem Glauben an Hrn. Böckhs Vermuthung gegeben, ohne auch nur ein Wort zu sagen, dass nicht Alles so auf dem Steine steht. Selbst in der Unterschrift ist Hrn. Böckhs *Πρωτίωνος* gegeben, da doch auf dem Steine *ΠΡΩΤΙΟΝΟΣ* gelesen wird. Zum Glück tragen die Worte, die wir im Hexameter erhalten, *αὐτοὶ νίωνοί μ' ἐπὶ σήματι τῇδ' ἀνέθηκαν*, schon für sich Kennzeichen nicht richtiger Ergänzung. Genauere Betrachtung der Urschrift bey Hrn. Böckh Nr. 568. S. 492 möchte zeigen, dass der Vers vielmehr so hiess:

πάππῳ νίωνοί με Πρωτίονι τῇδ' ἀνέθηκαν.

Nr. 8. schliesst sich mit den Worten:

τεθνειὼς δ' οὐκ οἶος ὀδύρομαι, ἀλλ' ὅτι πένθος
ἀμφοτέροις ἔλιπον λυγρὸν ἐμοῖς τοκέσι.

Hr. Böckh, bey dem die Inschrift Nr. 948. S. 436 steht, hatte gar, wie er in den Addendis sagt, *ὀδύρομαι* als Passivum genommen. Auch Jacobs stiess an *οὐκ οἷος* an, und Hr. Welcker weiss ebenfalls keinen Rath. Das Wahre ist wohl *οὐ τοῖον*: „nicht sowohl gestorben zu seyn, als durch meinen Tod beyde Eltern betrübt zu haben, beklage ich.“ — Nr. 9. (*Corp. Inscript.* Nr. 956. S. 537) endigt sich mit einem Distichon, über das beyde Herausgeber wunderliche Erklärungen vorbringen:

τέκνα μοι, πάτερ ἐσθλέ, φανήσει· μηκέτι σεῖο
τειρόμενος γλυκερὴν τρῦχε χρόνῳ κραδίην.

Die Schwierigkeit verschwindet, wenn man *Φανήσιε* als Eigennamen liest. — Nr. 11. (*Corp. Inscr.* Nr. 997. S. 544) ist ein verstümmeltes Epigramm, das Hr. Welcker im ersten Verse nach Gräfens, in den übrigen nach Hrn. Böckhs und seinen Ergänzungen so gibt:

[Φεῦ, φεῦ ὠκύμορος βίοτον] φίλον ὤλεσα Πρίσκος,
ἕβδομον [ἡνί] κ' ἔτος κακὸν ἦλυθε· δὴ τότε γάρ με
δακρυόεις Ἀΐδης σὺν Ἐρι[νύ]σιν ἡἵξωσεν.
τύμβος δὲ ϛονόεις ὅδε [μ'] ἴσχει, ὅς ῥα τέτυκται
ἀγχῦ Νυμφάων, ὅθεν ἄ[ρδεται] ἄϛυ Ἀθήνης,
πᾶσιν ἀγγελέειν με παρ[ῆσιν ἐπ]εσσομένοις τε.

Hr. Böckh liest: *ὅθεν αἰεὶ ἄϛυ Ἀθήνης πᾶσιν ἀπαγγελέει με παρῆσίν τ' ἐσσομένοις τε*, im ersten Verse aber *τερπνῆς ἄνθος ἐφηβείης*, und im dritten evident richtig *σὺν Ὀρειάσιν*. Denn wem fallen hier nicht zuerst die Furien auf, zumal da auf dem Steine *CYNEPEIA. CIN* steht? Vor *ἄϛυ* ergänzen Niebuhr und Gräfe die Lücke durch *ἀγλαόν*, was gewiss Jedem gleich einfallen musste. *Παρῆσιν* hingegen statt *ἦσιν* hätte niemanden einfallen sollen. Auch steht auf dem Steine nicht *ἐσσομένοις τε*, sondern *ECCOMENOICT*. Zudem bürdet man dem Verfasser des Epigramms eine Absurdität auf, wenn man ihn sagen lässt, dass der Stein *allen*, die jetzt und künftig leben, etwas verkündigen solle. So viel sich aus dem Uebriggebliebenen abnehmen lässt, war der Knabe bey einem Haine der Nymphen, auf der Seite, auf welcher Athen liegt, entweder abhanden gekommen, oder todt gefunden worden: daher ihm an dieser Stelle als einem von den Nymphen Geraubten oder Getödteten ein Denkmal gesetzt wurde. Das führt ungefähr zu folgender Ergänzung:

Ἀγνώϛῳ θανάτῳ θυμὸν φίλον ὤλεσα Πρίσκος,
ἕβδομον ἡνίκ' ἔτος κακὸν ἦλυθε. δὴ τότε γάρ με
δακρυόεις Ἀΐδης σὺν Ὀρειάσιν ἡἵξωσεν.
τύμβος δὲ ϛονόεις ὅδε σῆμ' ἔχει, ὅς ῥα τέτυκται
ἀγχῦ Νυμφάων, ὅθεν ἀγλαὸν ἄϛυ Ἀθήνης,
ἀνδράσιν ἀγγελέειν με πάρος καλὸν ἐσσομένοισιν.

Im vierten Verse kann auch wohl *σῶμ'* gestanden haben. — Nr. 19. ist wieder mit gänzlicher Hingebung an Hrn. Böckhs *Corp. Inscr.* Nr. 569. S. 493 gegeben. Die zwey ersten Verse sind als gänzlich fehlend bezeichnet. Denn obgleich der Anfang des ersten derselben sich bey Hrn. Böckh findet, von diesem aber, wie es scheint, nicht entziffert werden konnte, da es doch ganz klar ist, dass er die Worte *ἄνθρωπε πολλῶν* enthielt; so konnte Hr. Welcker das auch nicht lesen. Die übrigen Verse geben beyde so:

ἀλλ' εἰ μάτην ὑ πάντα βυλεύῃ, σαφῶς
ἑτά τ' εἰϛάκυε. καὶ λόγοις πεῖραν μαθών,
ζῆθι τὸν ἐπίλοιπον ἐν βίῳ χρόνον καλῶς,
εἰδὼς ὅτι κάτω Πλυτέως τὰ σώματα
πλύτυ γέμυσι, μηδενὸς χρῃζονθ' ὅλως.

Nur dass Hr. Böckh Osanns Emendation *δώματα* aufgenommen hat, wogegen Hr. Welcker *σώματα* in Schutz zu nehmen versucht, dabey aber unterlassen hat, zu sagen, wie man nun *Πλυτέως* construiren solle, ob mit *κάτω* oder mit *πλύτυ*. *Μαθὼν* für *μασων* hat Hr. Böckh von Hrn. Welcker; das glossematische *ἑτὰ* hingegen, wahrscheinlich aus dem Hesychius, Hr. Welcker von Hrn. Böckh. So stimmen beyde recht wohl mit einander überein, keiner aber sagt uns, was denn die beyden ersten Verse für einen Sinn haben. Wir gestehen, gar keinen herausbringen zu können. Auch *ζῆθι* halten wir, das ganz schlechte und auch von Hrn. Böckh getadelte Metrum ungerechnet, nicht für das Richtige, zumal da auf dem Steine *ZHΘOI* steht. Da sich mehrere Beyspiele, auch in den hier von Hrn. Welcker herausgegebenen Epigrammen finden, wo der Steinhauer Buchstaben, Sylben, Wörter hinzugesetzt hat; so halten wir *ζῆ* ebenfalls für einen solchen, aus leicht nachweislicher Veranlassung entstandenen, Zusatz, und nun lesen wir die ersten Verse so:

ἀλλ' εἰ μάτην σὺ πάντα βυλεύῃ σαφῶς,
σταθεὶς ἄκυε, καὶ λόγου πεῖραν λαβών,
θῦ τὸν ἐπίλοιπον ἐν βίῳ χρόνον καλῶς.

„Wenn du offenbar alles gedankenlos beschliessest, so steh und höre, und, die Rede erprobend, richte deine übrige Lebenszeit vernünftig ein.“ Will man statt *λόγυ* lieber *λόγων* lesen; so haben wir eben so wenig dagegen, als wenn jemand *ϛάς τ' εἰϛάκυε* vorziehen sollte. Belege zu diesem, wie zu *ϛαθεὶς ἄκυε*, findet man bey Hrn. Welcker S. 57. — In Nr. 22. S. 23 hatte Hr. Böckh das evident richtige *γλυκύθυμον* gesetzt. Hrn. Welcker fällt es unglücklicherweise ein, anderer Meinung zu seyn, und so beschenkt er uns mit einem neuen Worte *γλυκίοισιν*. Es verlohnt die Mühe, den Beweis zu hören: *Γλύκιος pro γλυκὺς ap. Sophocl. Phil.* 1461. *nisi vera, certe antiqua est lectio; γλύκιον infra* Nr. 71. *Ceterum ad πᾶσιν commode accedit substantivum.* Die Worte der Inschrift nämlich heissen nach Hrn. Welcker *γλυκίοισιν ἀγαλλόμενον μάλα πᾶσιν*. Nun aber ist beym Sophokles längst aus sichern Quellen *Λύκιον ποτὸν* aufgenommen worden, und, wenn auch dort jemand wieder die verdorbene Lesart in Schutz nehmen wollte, würde das Wort doch immer ein Adjectiv und kein Substantiv seyn. Wo findet Hr. Welcker nun dieses? In Nr. 71. *τὴν πάντων γλύκιον τῶν οἴκαδε.* Dort sagt er: *γλύκιον videtur esse γλυκύ, v. Nr.* 21. 4. (soll 22, 4. heissen) *idque pro χάρις positum.* Wie leicht doch Hr. Welcker ein Substantivum fabriciren kann, weil ihm nicht einfällt, dass *γλύκιον* der Comparativ ist. — Nr. 23. 24. sind zwey zusammenhängende Epigramme auf einen gewissen Nikokrates, das erste in Jamben, das zweyte in elegischem Versmaasse, bey Hrn. Böckh Nr. 1066. S. 562. Hier finden wir erstens nach Hrn. Böckhs Emendation, *δόξαις δ' ἐν ἄϛει μυρίαις αὐξόμενον*, und Hr. B. sagt: *αὐξόμενον*

barbarum est, haud dubie tamen verum. Dieser Ausspruch hat für Hrn. Welcker S. XXIII. bindende Kraft. Auf dem Steine steht *ΑΥΙΟΥΜΕΝΟΝ*, und also könnte man ja auch ohne Barbarismus wohl *γανρύμενον*, oder, was vielleicht noch wahrscheinlicher seyn möchte, das von Stephanus aus alten Lexicis angeführte, aber bezweifelte Medium oder Passivum *αὐχέμενον* vermuthen. Den letzten Vers geben beyde Gelehrte so: *τοιῦτο . . . . . Νικοκράτης βίον.* In der Lücke hat der Stein *ΙΩΠΙΛΑΛΞ*, wovon der letzte Buchstabe als ξ bezweifelt wird, am Ende aber *ΒΙΩΝ*. Vielleicht hing dieser Vers mit den vorhergehenden Worten zusammen, und die Rede lautete ungefähr so: *τὸν — μειλιχώτατον*

μάρψασα Μοῖρα, σῶμα τήνδ' ὑπὸ χθόνα
δίδωσιν, ἦτορ δ' οὐρανῷ μετάρσιον
τοίῳ τοίῳ πιλνᾷ Νικοκράτης βίῳ.

Ob *δίδωσιν* oder *δέδωκεν* vorzuziehen sey, entscheiden wir nicht. Der Stein soll *ΔΙΔΩΚΙΝ* geben. Im Anfange des mit diesem Epigramme zusammenhängenden elegischen Epigramms gibt Hr. Welcker:

εἰκοσιὲξ ἀνύσαντα . . . . . ἐνιαντύς.

dass in der Lücke auf dem Steine *ΔΙCΝΥΙΙΝΥΟΙC* (das *NY* in einen Zug zusammengezogen) stehe, erfahren wir von ihm nicht: wohl aber, was Hr. Böckh über seine Ergänzung, *δυςωνύμυες*, sagt, *δυςώνυμοι ἐνιαυτοὶ sunt omine infausto peracti, quod mors immatura subsecuta est.* Gut, dass Hr. Böckh hinzusetzt: *Melius inveniant alii.* Denn Nikokrates war, wie die vorhergehenden Verse sagen, ein allgemein geliebter, geschätzter, geehrter Mann gewesen; und dessen sämmtliche Lebensjahre sollten *δυςώνυμοι* genannt werden, weil sie, wie jedes Leben überhaupt, das *infaustum omen* dereinstigen Todes in sich schlossen? nicht zu erwähnen, dass die Form *δυςώνυμος* noch lange nicht durch *νώνυμνος* und *δίδυμνος* gerechtfertigt ist. Wie leicht war es, auf *Διὸς μεγάλυ ἐνιαυτὺς* zu fallen. — Nr. 31. ergänzt Hr. Welcker das Ende eines Epigramms auf einen Arzt so:

ἀλλά τις αἰνείτω τὸν ἀεὶ χρόνον ἀνέρα τῆτον,
[ὅς] κε φίλυ λάθαν μηδὲ θανόντος ἔ[χοι.

Konnte denn das nicht auch ohne Solöcismus geschehen? — Nr. 32. ist ein ziemlich corruptes Epigramm auf einen Polyhistor Mnaseas. Wenn von diesem gesagt wird: *καὶ γνῶθι μύθυς, οἷς σοφῶς ἐτέρπετο· δεῖμεν τὰ κόσμυ σεμνά*, was, wie das Folgende zeigt, auf Astronomie und Geometrie geht; so setzte Hr. Welcker herzhaft *ᾄσεν* statt *δεῖμεν*, weil ihm *μύθυς* auf ein poetisches Werk, wie das des Aratus, hinzuweisen schien. Aber *μῦθοι* können ja auch blos Lehren, Reden, Vorträge seyn. Ist *δεῖμεν* zu poetisch gesagt; so liegt doch weit näher *νεῖμεν*. Weiter lesen wir:

εὖ δ' ἀείδιον
κατεῖδ' Ὁμήρυ δέλτον, ἃς ἐνὶ πτυχαῖς
δύπιπλανάτας ἐξὶ Λαρτίυ γόνος.
καὶ μηνισακαρνια. τῶν ἔπ' ἀτρεκὲς
ὅδ' ἐξ ἁπάντων ἐσθλὸν ἄρατο κλέος.

Hr. Welcker führt mancherley Conjecturen von Andern und von sich selbst auf, mit denen allen nicht viel ausgerichtet ist: unter andern lernen wir eine neue Redensart kennen: *ἐπ' ἀτρεκὲς periphrasin facit adverbii ἀτρεκέως.* Um nicht weitläufig die verschiedenen Züge, die man auf dem Steine gelesen hat, anzugeben, setzen wir gleich die Stelle her, wie sie zu lesen ist:

εὐδαεῖ νοΐ
κατεῖδ' Ὁμήρυ δέλτον, ἃς ἐνὶ πτυχαῖς
πολυπλανάτας ἐξὶ Λαρτίυ γόνος,
καὶ μῆνις ἃ ςρατηλατῶν· εἶτ' ἀτρεκὲς
μάθ', ὃὐξ ἁπάντων ἐσθλὸν ἄρατο κλέος.

Nr. 54. besteht aus zwey elegischen Distichen, denen ein daktylischer Heptameter vorausgeht, welchen Hr. Welcker durch Veränderung von *φίλε ὦ παροδῖτα* in *παροδῖτα* zu einem Hexameter gemacht hat. Der Vers sollte wohl mit Fleiss ein Heptameter seyn, um als Einleitung von dem Epigramm selbst unterschieden zu werden, wie er auch auf dem Steine durch die Zertheilung in zwey Zeilen davon unterschieden ist. Den ersten lückenhaften Vers der Grabschrift wagt Hr. Welcker nicht herzustellen: bey dem letzten aber, wo der Todte sich *γαμικὸς μῦνος ἐνὶ φθιμένοις* nennt, erfahren wir, dass *γαμικὸς* so viel als *γάμῳ ὥριος*, und *μῦνος sponsam nondum nactus, eoque solus in sepulcro, quod coniuges denuo iungit*, sey. Wer hätte das gedacht? Wir wollen unsern Lesern diese Grabschrift auf einen Neuvermählten in gangbarern Redensarten geben:

Ἥμησ' ἐν θαλάμῳ με μόρος· τὸ δὲ σῶμα καλύπτει
γαῖα, λαβοῦσα γέρας τοῦθ'. ὃ δέδωκε πάλαι.
ἡ γάρ μοι ψυχὴ μὲν ἐς αἰθέρα καὶ Διὸς αὐλάς,
ὅσσα δ' εἰς Ἀΐδην ἄτροπος εἶλε νόμος.
τοῦτ' ἔλαχον μέγα δῶρον ὑπ' αὐτῶν ὑρανιώνων,
Εὐλαλίος, γαμετῆς μῦνος ἐνὶ φθιμένοις.

Nr. 57. ist eine Grabschrift auf einen Arzt aus zwey Versen, deren zweyter, um einen Fuss zu kurz, so heisst: *πολλὰ μὲν ἐσθλὰ παθὼν φρεσί, πολλὰ δὲ λυγρά.* Dass das Homerische Worte sind, ist Hrn. Welcker nicht entgangen. Wie aber war es möglich, nicht auch zugleich den Fehler wahrzunehmen und aus dem Homer zu verbessern? Das Epigramm lautete so:

Ἰητὴρ μεθόδε, Ἀσιατικέ, προσάτα, χαῖρε,
πολλὰ μὲν ἐσθλὰ μαθὼν φρεσὶ φάρμακα, πολλὰ δὲ λυγρά.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Januar. **11.** 1829.

Griechische Literatur.

Beschluss der Recension: *Sylloge epigrammatum Graecorum ex marmoribus et libris.* Collegit *Fr. Th. Welcker.*

Nr. 45. ist eine Grabschrift auf zwey in jungen Jahren gestorbene Brüder, deren Eltern noch am Leben waren. Von der Mutter heisst es:

μήτηρ δ' ἡ δύσηνος ὀδύρεται, οἵά τις ἀκταῖς
ἀλκυονὶς γοεροῖς δάκρυσι μυρομένα,
ΜΗΤΡΙCΗΛΙΠΑΔΕΛΦΟC. ἐρημωθεῖσα δὲ τέκνων
γηραιὸν βιοτᾶς τέρμ' ἀνέπλησε κακόν.

Was gibt uns hier Hr. Welcker? *Μητρᾶς ἔλλιπ' ἀδελφός.* Da hören wir nun allerley von dem Namen *Μητρᾶς*, von *ἔλλαχε*, *ἔλλαβε*, *ἔλληξε*, wonach *ἔλλιπε* gemacht, und dieses in *ἤλιπε* verschrieben seyn soll, und erfahren zuletzt noch, dass dieser Bruder der Mutter auf Reisen gegangen sey. Wer seine Phantasie nur ein wenig zuzügeln, und seine Gedanken auf den Gegenstand, von dem die Rede ist, zu richten weiss, dem müssen, dächten wir, zwey Dinge einleuchten, einmal, dass *λιπάδελφος* richtig ist, und auf die Mutter geht, die der beyden Brüder, ihrer Söhne, beraubt ist; zweytens, dass in *μητρις*, wenn das folgende *η* der Artikel ist, wo nicht, in *μητρισηι*, der Name der Mutter versteckt liege, indem die übrigen, der Vater und die beyden Brüder, alle mit Namen genannt sind. Diesen Namen also aufzufinden möchte verdienstlicher seyn, als an einen auf Reisen befindlichen Metras zu denken. — Nr. 46. ist ein schlechtes Epigramm auf einen Menschen, der von einem Schiffer, welcher dem Sturme auf der See entgangen war, getödtet worden. Der Anfang in zwey mangelhaften Versen lautet bey Hrn. Welcker so:

Σῆμ' ἐσορᾷς ἐπιτύμβιον, ὦ παροδῖτα·
ἦμαρ τῶν πᾶσιν, οὐχὶ δ' ἐμοὶ δὲ μόνον.

Was die ersten Worte des Pentameters, die von Hrn. Welcker so hergestellt sind, bedeuten, erräth sicher keiner unserer Leser, selbst wohl nicht, wenn wir die gegebene Erklärung hersetzen: *Horum, quae hic vides, sepulcri et mortis, unicuique venit dies.* Auf dem Steine fehlt der erste Buchstabe: dann folgt *ΜΑΡΤΟΝ.* Von dem doppelten *δέ* hören wir: *Adversativa repetita vel Archilocho excidisse videtur fr. 70. ed. 2 Liebel.* *τῇ μὲν ὕδωρ ἐφόρει, — τῇ δ' ἑτέρῃ δὲ πῦρ.* Ehe Hr. Welcker dem Archilochus Unsinn zutrauete, hätte er doch, wenn er den Fehler nicht selbst auf den ersten Blick heben konnte, sich die Mühe nehmen sollen, Gaisfords Ausgabe nachzuschlagen *Fragm.* 23. Aber auch gegen den Verf. der Grabschrift ist es eine Ungerechtigkeit, ihm nicht blos eine der Vernunft zuwiderlaufende Redensart, sondern auch einen ganz unpassenden Gedanken zuzuschreiben. Er musste hier nicht sagen: „alle, nicht ich allein, müssen sterben;" sondern vielmehr: „ich allein, nicht andere, habe einen solchen Tod gefunden." Es mag daher wohl im Hexameter geheissen haben, *σῆμα μὲν εἰςοράᾳς*, im Pentameter aber vielleicht, *ἀλλ' οἵτος πᾶσιν ἐχ ὅδ', ἐμοὶ δὲ μόνον.* — Nr. 49, 10. enthält sich Hr. Welcker der Verbesserung der verdorbenen Hipponaktischen Jamben:

ἴφθιμον αἰαι χεῖρα δυρὶ κανοζωρ.

Wir denken, es habe *αἰεὶ* und *καρνόζω* geheissen, von *κράνον, κάρνον.* Homer im Hymnus des Mercur V. 460. *ναὶ μὰ τόδε κρανέϊνον ἀκόντιον.* Im letzten Verse ist wohl *αὖτις* statt *αὐτὸς* zu lesen. — Nr. 51. finden wir *ἣν περὶ Ζεὺς ὀλέσει*, und hören, dass *περιόλλυμι* wie *περιθρηνέω, περιωδυνέω* u. s. w. gesagt sey. Uns ist dieses undenkbare Verbum nicht vorgekommen, dessen wir durch *ἥνπερ ὁ Ζεὺς ὀλέσει* leicht entbehren können. — Zu Nr. 81., wo die Anfänge der Verse ergänzt worden,

ταύτην ἄ]νυμφον τυβὶ μηνὸς εἰκάδι
νηλὴς ἀ]νῆρε δαίμων, ὃς τὸν ἔμπαλιν
οἳ νόσ]τον ὐκ ἔκλωσας, ὥςπερ ἤλπισε,

lesen wir: *mira est secunda persona ἔκλωσας.* Freylich, unter der Voraussetzung, dass der vorhergehende Vers richtig ergänzt ist. Wer wird sich aber wundern, dass das, was auf dem Steine steht, zu seiner Ergänzung nicht passt, da man sich vielmehr wundern muss, dass eine Ergänzung gemacht worden, die zu dem, was auf dem Steine steht, nicht passt? Jacobs sah, dass die Schrift des Steins *ΔΑΙΜΟΝΟΣ* den zum Versmaasse erforderlichen Vocativ *δαῖμον ὅς* enthält, womit der Grund der Veränderung verschwindet; nur wünschten wir, er hätte nicht *ἀνῆρας* vermuthet, ein Verbum, das hier nicht passen will, wenn auch Hr. Welcker S. 43 *ἀνῆρε* aus dieser Stelle, und *ἦρε* aus dem Verse, *σῶμα μὲν ἦρε Σόλωνος ἐν ἀλλοδαπῇ Κύπριον πῦρ*, neben *εἶλε* und ähnlichen Verbis anführt.

Aber dort ist wohl an die Fabel gedacht, dass die Asche Solons in die Lüfte verstreut worden. *Ἄϊρειν* ist nicht *αἰρεῖν*. Die Buchstaben *ηρε* sind wahrscheinlich der Vocativ eines zu *δαῖμον* gehörigen Adjectivs auf *ηρός*, und mithin wird eine andere Ergänzung zu suchen seyn, bey der man wohl thun wird, den ersten der drey angeführten Verse vielmehr mit den vorhergehenden, als mit den folgenden Versen zu verbinden. — Eines der staunenswürdigsten Wunder stellt uns Hr. Welcker Nr. 100. auf:

Δμωὰν Δωροθέας με ταχείριοι τὴν ὁμόδυλον
παρθένον εἰς Ἀΐδην θάπτον ἀπερχομέναν.

Ταχείριοι, hören wir, sind statt *ταρχείριοι*, diese wieder statt *ταρχήριοι*, und diese wieder statt *ταρχευταὶ* gesetzt, was ebenfalls ein nicht gebräuchliches, aber doch wenigstens richtig formirtes Wort ist. Mit solchem Glauben kann man Berge versetzen. Aber nicht weniger, als das Wort, ist auch die Sache wunderbar. Denn da diese Leichenbestatter ihre Mitsclavin begraben haben; so folgt, dass Dorothea die eigne Liebhaberey gehabt haben müsse, unter ihren Sclaven eine besondere Classe in der Charge von Leichenbestattern zu halten. Noch eine andere Vermuthung wird hinzugefügt, *Ταχείριον* sey der Name der Verstorbenen, aus *Ταχυχείριον* zusammengezogen. Doch es ist besser, diese und mehrere ähnliche Conjecturen über dieses höchst verdorbene Epigramm mit Stillschweigen zu übergehen. — Nr. 101. ist die Inschrift, welche mit dem Bildnisse eines Hündchens, unter dem sie steht, lithographirt dem Buche beygegeben ist. Der Stein ist zu Bonn gefunden worden. Nach Hrn. Welcker soll die Grabschrift auf eine Frau, Namens *Ὕλη*, gemacht seyn, und auf diesen Namen das Bild des Hündchens anspielen. Das, und die Art, wie Hr. Welcker die Schrift ergänzt, wird schwerlich befriedigen, zumal da man den dritten Vers, den er gibt, *εὐνῦχός περ ἔην καὶ ἄκυρον ἦν λάχος αὐτῦ*, gar nicht verstehen kann. Beyläufig bemerken wir, dass er über die Quantität der mittlern Sylbe von *ἄκυρον* in Ungewissheit ist. Wir können ihm daher eben so wenig, als Hrn. Grotefend beytreten, der einen andern Weg versucht hat. An eine Frau ist nicht zu denken, und wer den Anfang der Inschrift so gelesen hat: *Θεσσαλονίκη μὲν πατρὶς ἔπλετο, ὔνομα δ' ἦν μοι Καμάσιος*, hat gewiss richtig gelesen. An den ungebräuchlichen Namen *Καμάσιος* stösst sich Hr. Welcker wohl mit Unrecht. Wie viele seltene Namen gibt es nicht, und wo man, wie bey diesem, den Ursprung in *καμάζειν* nachweisen kann, ist kein Grund zum Zweifeln. — Bey Nr. 104. müssen wir es loben, dass Hr. Welcker diese Inschrift für unächt erklärt. Aber um so weniger hätte er sie in solche Trimeter bringen sollen, wie noch nie erhört worden. In den Addendis S. 299 bemerkt er, dass auch Hr. Böckh die Aechtheit bezweifelt hat, aber doch die Inschrift (Hr. Ottfried Müller hatte sie für ächt gehalten) wieder in Schutz nimmt, als von einem Liebhaber alterthümlicher Sachen und Sprache, vielleicht nicht vor Christi Geburt, verfertigt. Man sehe *Corp. Inscr.* Nr. 1759. S. 858. Worauf sich diese seltsame Meinung gründe, zeigt die Inschrift selbst, wie sie Hr. Böckh gibt: *Κάλχαντα Μόψον Ἀλκαῖος Ἡρακλῆς, χλεύμενος περ ἐρινεῦ, πλήξας αὐτὸν τῷ κολάφῳ, καὶ ἀποκτείνας τ' ἔθαψεν ἐν Ἐρινεῷ.* Das Alterthümliche ist *χλεύμενος*, ein Wort, das wir vielmehr ganz neu finden: (Hr. Welcker hat es in *χλευόμενος* verwandelt) und *καὶ — τε*, was *ex antiquo usu* für *καὶ* gesetzt seyn soll. Aber diese Art zu reden ist erst vor ein Paar Jahren von Hrn. Böckh zum Behufe seiner Erklärung der Krissäischen Inschrift erfunden worden. Das Richtige in der vorliegenden Inschrift ist, wie Jeden der Anblick dessen, was auf dem Steine steht, überzeugen wird: *Κάλχαντα Μόψον δικαίως Ἡρακλῆς χολέμενος — καὶ ἀποκτείνας τέθαφεν —*. Nr. 117. ist Hr. Welcker in dem berüchtigten Verse,

ἐν μέσσῳ γε Θρίης τε καὶ ἄξεος, ἄνερ, ὅδ' Ἑρμῆς,

seinem Vorgänger, *Corp. Inscr.* Nr. 12. S. 31. treu geblieben, und glaubt an *γε*, glaubt an *Θρίης* mit kurzer ersten Sylbe, glaubt an *ὅδ'* vor dem Spiritus asper statt *ὅδ*. Hr. Böckh hat bekanntlich alle diese Dinge in den Addendis durch weitläufige Wiederholung des schon Gesagten vertheidigt, und natürlich seinen Zweck erreicht, das letzte Wort zu behalten, ja sogar, wie man sieht, auch einen und den andern Gläubigen zu finden. — In Nr. 119. S. 160. dagegen unternimmt es Hr. Welcker, ihm zu widersprechen, jedoch mit Unrecht, nachdem er vielerley Unsicheres über *Ἐκφαντὼ* gesprochen hat. Hr. Böckh nämlich, *Corp. Inscr.* Nr. 3. hält es für unnöthig, dass in dem Verse,

παῖ Διὸς Ἐκφαντοῖ δέξαι τόδ' ἀμεμφὲς ἄγαλμα,

der eigne Name des Gottes, dem das Geschenk geweiht war, genannt werde; und daran thut er recht. Denn steht die Säule in einem Tempel des Apoll, oder der Diana, oder des Bacchus, u. s. w.; so bedarf es doch wahrlich nicht erst des Namens, um zu wissen, wer *παῖς Διὸς* sey. Daher ist wohl ohne Zweifel *Ἐκφαντοῖ* oder *Ἐκφάντῳ* der Name der Person, welche die Säule weihte. Nun ist aber Streit über den Pentameter,

σοὶ γὰρ ἐπευχόμενος τῦτ' ἐτέλεσσε Τρόφων,

ob dieses *Τρόφων*, oder, wie Hr. Böckh will, *γρόφων*, oder was sonst sey. Urtheilen wir mit Hrn. Böckh richtig über den Hexameter, so kann Hrn. Welckers *Τρόφων* nicht Statt finden. Vielleicht ist das Richtige *τροφῶν*, „wegen des Unterhalts," wenn die im Hexameter genannte Person im Dienste des Tempels stand, und da ihr gutes Auskommen hatte. — Befremdlich ist aber wiederum Hrn. Welckers Glaube Nr. 145., indem er unbedenklich, was Hr. Böckh Nr. 411. S. 451. gab, wiederge-

geben, aber, was für die Kritik nicht gleichgültig ist, im zweyten Verse das ϱ in *δῶϱ'* als ergänzt einzuklammern vergessen hat. Die seltsame Vermischung der Dialekte, die *ὑγιεῖς Ἐριχθονίδαι* (durch den Arzt gesunde Athener), *τέχνας τέρας* (ein Wunder der Kunst), endlich die Redensart *σπεύδουσιν τευχεῖν χάριτα* (sie beeilen sich Dank zu bringen) hätten Hrn. Welcker aufmerksam machen sollen, dass das Epigramm ganz anders zu behandeln sey. Er spricht nun auch, nachdem ebenfalls Hr. Böckh S. 912. *ὠγυγίων Ἐριχθονιδᾶν*, worauf Gräfe fiel, und Jeder fallen muss, anerkannt hat, in den Addendis S. 303 ff. noch einmal über diese Verse, aber, obwohl er zu gestehen scheint, dass man einen andern Weg zu suchen habe, doch nicht wagend, die einmal gefundenen Fusstapfen zu verlassen. Was er bietet, ist, was wir nicht verstehen: *σᾶς μὲν ἀεὶ σεμνᾶς ἂν ἀπὸ φρενὸς ἄξια Μοισᾶν ἤσθοιντ' ὠγυγίων νῖες Ἐριχθονιδᾶν· οἱ δέ σοι ἶσον τᾶς ἔδοσαν γέρας· αἱ γὰϱ Ἀθᾶναι σπεύδουσιν τοιῶδ' ἀνδϱὶ τευχεῖν χάριτα.* Beyde Gelehrte nehmen in sorglosem Glauben an, dass *τευχεῖν χάριτα Dank bringen* bedeute. Das möchte schwer zu erweisen seyn. Vielmehr bedeutet diese Redensart *sich Dank erwerben.* Die Inschrift bezieht sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf einen Dichter. Wir maassen uns nicht an, sie mit Sicherheit herzustellen, aber einen Weg dazu wollen wir zeigen, indem wir andeuten, wie sie ungefähr könne gelautet haben:

οὓς θάμα σᾶς ὕμνησαν ἀπὸ φρενὸς ἄξια Μοῖσαι
πατρίδος, ὠγυγίων παῖδες Ἐριχθονιδᾶν,
τᾶτό σοι ἐυεπίας ἔδοσαν γέρας· αἱ γὰϱ Ἀθῆναι
ἐκ ἀμελεῖς τοιῷδ' ἀνδϱὶ τίνειν χάριτας.

Unbegreiflich ist uns Nr. 147. die Sorglosigkeit, mit der Hr. Welcker geben konnte, was Hr. Böckh Nr. 270. S. 375. gab:

εἰκόνα τήνδε Ποθεῖνος ἐν εὐφήβοισι παλαίϛραις
τεύξας κοσμητᾶ θήκατο Νυμφοδότᾳ.

Hr. Welcker wiederholt Hrn. Böckhs Worte: *mira est forma εὐφήβοισιν, ut Ἔρυτος Εὔρυτος. v. Buttm. Lexil.* p. 146. *Welcker. de colon. Cretens. Theb.* p. 18. Freylich ist das eine wunderbare Form, wenn sie, wie es scheint, für *ἐφήβοισι* stehen soll. Aber was sind denn *ἔφηβοι πάλαιϛραι*? Manches andere nicht zur Sache Gehörige sagt Hr. Böckh wohl noch, aber das nicht. Warum nicht mit einem Federstriche *εὐφήμοισι* hergestellt?

Von S. 254 an folgen Epigramme, einzelne Verse, Orakel und dergleichen *ex libris editis.* Wir gestehen, das Princip nicht recht zu begreifen, nach welchem diese Sammlung gemacht ist, da sie von der unzähligen Menge solcher poetischen Kleinigkeiten nur eine sehr kleine Anzahl gibt, wie sie zufällig in den Wurf gekommen sind. Hätte der Herausgeber blos die ausgewählt, die er verbessern, oder über die er sonst etwas Merkwürdiges sagen zu können glaubte; so sähen wir einen Grund der Aufnahme ein. Es sind aber darunter viele Stücke, über die sich nichts sagen lässt, und folglich auch nichts gesagt worden ist; viele auch, über die zwar mancherley, aber ohne Erfolg, gesprochen worden. Hätte uns Hr. Welcker bey dem Fleisse, den ihm niemand absprechen wird, dafür eine möglichst vollständige Sammluug der Orakel, die noch sehr vermisst wird, gegeben; so hätte er etwas sehr Verdienstliches gethan, und würde sich allgemeinen Dank erworben haben, selbst wenn ihm die Verbesserung oft misslungen wäre, oder er sie gänzlich dem Leser überlassen hätte. Dagegen finden wir hier blos die meisten der durch Angelo Mai aus den Excerpten des Diodor bekannt gewordenen Orakel Nr. 205. ff., deren Fehler zu heben Hr. Welcker sich vergeblich anstrengt. Hr. Ludwig Dindorf hat das in dem Abdrucke jener Excerpte ganz leicht, und ohne unnütze Worte darüber zu verlieren, bewerkstelligt. Hr. Welcker hingegen hat sich nicht einmal die Mühe genommen, auch nur Gallaei Oracula aufzuschlagen: sonst würde er Nr. 206., ohne auf Unglaubliches zu verfallen, richtiger gegeben haben. Zu dem Unglaublichen gehört auch ein Imperativ *οἴει* von einem Verbum *οἰέω*, den er Nr. 207. erfindet. Wir haben zu den bereits von Hrn. Dindorf gemachten Verbesserungen nur Folgendes noch hinzuzusetzen. Nr. 206. ist zu schreiben:

καὶ γενεὰν δώσει τοι· ὁ δὲ πρότερόν γε κελεύει
οἰκίσσαι σε Κρότωνα μέγαν καλαῖς ἐν ἀρούραις.

Nr. 208. halten wir für das Richtige:

Σάτυριον φράζε σὺ Τάραντός τ' ἀγλαὸν ὕδωρ.

Nr. 209. scheint uns, obgleich es bekannt ist, dass die Pythia nicht die schönsten Verse macht, doch die Rede zu ungeschickt, als dass wir nicht lesen möchten:

πὰϱ προχοὰς ποταμοῖο, Γέλᾳ συνομώνυμον ἀγνῷ.

Entgangen ist Hrn. Welcker, dass die zwey Verse, die er Nr. 219. gibt, aus einem sehr bekannten Fragmente von Timons Sillen sind, welches das 24ste in der Paulschen Sammlung ist. Es folgen S. 283 Indices des Anfangs der Epigramme, der Dichter, der in den Lexicis fehlenden Wörter, der Sachen und Wörter. Den Beschluss machen Addenda, zum Theil veranlasst durch die Erscheinung des letzten Hefts vom ersten Bande des Corpus Inscriptionum. Unter diesen Nachträgen bemerken wir S. 302 den Vers:

φϱαδαῖσι Νυμφῶν τἄντϱον ἐξηϱγήσατο,

im Corp. Inscr. Nr. 456. (nicht 436.) S. 464, wobey Hr. Welcker sehr flüchtig sich wegen der *mira forma ἐξηϱγήσατο* auf Hrn. Böckh zu Nr. 162. des Corp. Inscr. beruft. Aber dort ist blos vom Augment in *ἠϱγάζετο* die Rede. Die Form *ἐξηϱγήσατο* aber nimmt Hr. Welcker auf Treu und Glauben von Hrn. Böckh an. Wer nicht so starken Glauben besitzt, wird leicht auf *ἐξηϱτύσατο*

fallen. Doch in Glaubenssachen wird der Glaube durch Widerspruch nur noch fester, und wir bescheiden uns, blos für Ungläubige geschrieben zu haben. Und dieser gibt es, Gott Lob, in der Welt noch mehr als der Gläubigen.

Kurze Anzeigen.

Lese- und Sprachbuch für mittlere Schulclassen und gehobene Elementarschulen. Zur Beförderung eines verständigen Lese- und eines bildenden Sprachunterrichts herausgegeben von Dr. *F. A. W. Diesterweg*, Direct. der königl. Schullehrer-Bildungsanstalt zu Mörs. Essen, bey Bädeker. 1826. XVI u. 288 S. 8. (8 Gr.)

Aus der Ansicht, dass die Muttersprache aus einem doppelten Gesichtspuncte, als Zweck und als Mittel, aufzufassen sey, ist die Einrichtung dieses Lese- und Sprachbuchs hervorgegangen. In so fern es, die Förderung des Unterrichts in der Muttersprache bezweckend, die Sprache als Zweck auffasst, soll es ein Lesebuch seyn. Der Lehrer soll es benutzen, den Schülern die Fertigkeit im Lesen anzueignen. Da dieser Zweck nur durch langsames, besonnenes Lesen erreicht wird; so hielt der Verf. für rathsam, nicht gleich Anfangs ganze Geschichten zu geben, sondern nur eine Reihe einfacher, nackter Sätze. Nach der Meinung des Vfs. musste das Buch so abgefasst seyn, dass des Schülers Aufmerksamkeit von dem Gehalte der Sätze ab- und auf die Form derselben hingelenkt würde u. s. w. Die Auffassung der Sprache als Zweck soll auch diese Schrift zu einem Sprachbuche machen. In dieser Beziehung soll sie, ausser dem Grammaticalischen, auch zu logischen Uebungen Gelegenheit darbieten. Hinsichtlich des zweyten Gesichtspuncts, der die Sprache als Mittel, als Träger der Gedanken auffasst, soll dieses Buch nicht eine Sammlung aller Materialien des positiven Wissens enthalten, sondern Meisterstücke der verschiedensten Art, poetische und prosaische, Lieder, Gebete, Beschreibungen, Erzählungen. Es zerfällt daher in 7 Abtheilungen. Die 1ste und 2te enthalten einfache und zusammengesetzte Sätze; die 3 folgenden geben zu grammatischen und logischen Uebungen und zur Rechtschreibung Anlass, und führen die Satzlehre weiter aus. Die beyden letzten liefern Festlieder, Gebete, Erzählungen, Gedichte und Beschreibungen. Die diesem Plane zum Grunde liegenden Ideen beweisen, dass der Verf. nicht den gewöhnlichen Weg bey Abfassung eines Lesebuchs betreten, sondern einen neuen einschlagen wollte. Dass mit einzelnen Sätzen angefangen wird, ist dem Stufengange angemessen; aber diess findet man auch so in andern Lesebüchern. Dass aber auch solche Sätze gewählt werden müssen, durch welche die Aufmerksamkeit der Schüler von ihrem Gehalte abgelenkt werden soll, scheint dem Rec. nicht nur nicht nothwendig, sondern er glaubt auch, dass sich solche Sätze schwer oder gar nicht werden finden lassen. Oder glaubte der Verf. wirklich, die Aufmerksamkeit der Schüler von dem Gehalte der Sätze abzulenken, wenn er solche aufstellt, wie folgende: S. 1, Die *Cicero* sind Redner; S. 4 Schinderhannes war ein berüchtigter Räuberhauptmann am Rheine; das gute Gewissen ist ein bleibendes Eigenthum des Geistes; Feigheit ist die Furcht zu sterben; jeder Narr liebt seine Mütze; S. 5, das überall verbreitete Gerücht von dem plötzlichen Tode unsers unsterblichen Dichters, Göthe, hat sich Gott Lob! nicht bestätigt; S. 83, Leset ihr heute schon in Göthe's Werken u. a.? Rec. bezweifelt diess, und würde daher mehrere derselben mit andern vertauscht haben. Unter den Gedichten und prosaischen Aufsätzen finden sich viele von *Sträk* und *Hebel*, aber auch von andern Verfasern.

Spaziergang durch Kalabrien und Apulien. Von *Justus Tommasini.* Constanz, bey Wallis. 1828. 301 S.

Ein Seitenstück zu Seume's Spaziergang nach Syracus, nur nicht so derb und geradezu in Wort und Aeusserungen über alle die Schlechtigkeiten, welche hier in der Wiege des Katholicismus auf allen Puncten entgegentreten. Raubsucht, Unreinlichkeit, Aberglaube, Verschmitztheit, Unwissenheit zeigen sich hier auf allen Seiten. Die Regierung traut den Unterthanen nicht, und diese suchen sich an ihr durch Strassenraub und Gewalt zu entschädigen. Sonst plünderten die Barbaresken hier, und jetzt drückt die Regierung. Die Schilderung von einem Wirthshause, S. 115, sollte von einem Teniars gelesen werden. Diess gäbe Stoff zu mancher Bambocciade. Ein Gendarmerie-Lieutenant erkundigte sich, ob noch Boccaccio *lebe*, dessen Decameron er beym Verf. fand. Ein Anhang, Mürats Gefangennehmung und Tod enthaltend, ist willkommen wegen seiner Einfachheit und originellen Erzählungsweise. Er stammt vom Decan der Kirche in Pizzo, die seiner Güte viel verdankte, und in welcher er begraben wurde. Die Art, wie der Pöbel den Unglücklichen behandelte, als er gefangen war, ist schauderhaft. Er war ja *Freymaurer*, hatte den *Papst* verfolgt und *vier Klöster* aufgehoben! Ein Wunder ist es, wie er, so gemisshandelt, im Gerichte so reden, nach dem Gerichte so gefasst bleiben und dem Tode so muthig, wie auf dem Schlachtfelde, entgegentreten konnte. Für *dieses* Volk war Mürat viel zu gut!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Januar. 12. 1829.

Italienische Literatur.

Il Parnasso italiano, ovvero i quattro poeti celeberrimi italiani. — La divina Commedia di *Dante Alighieri*; le rime di *Francesco Petrarca*; l'Orlando furioso di *Lodovico Ariosto*; la Gerusalemme liberata di *Torquato Tasso*. Edizione giusta gli ottimi testi antichi, con note istoriche e critiche. Compiuta in un volume. Ornata di quattro ritratti secondo Raffaello Morghen. Quaderno I. 1826. Quaderno secondo ed ultimo 1827. Lipsia, presso Ern. Fleischer. (Subscr. Pr. 4 Thlr. cartonnirt.)

Wenn auch Recens. sich der Verschuldung einer verspäteten Anzeige und Würdigung dieser höchst verdienstvollen Ausgabe der auf dem Titel genannten 4 berühmtesten Dichter Italiens anklagen muss; so mildert doch sein Schmerzgefühl über diese, durch wichtige Amtspflichten herbeygeführte, Versäumniss der edle Stolz, womit er, als Landsmann des Herausgebers u. Verlegers, auf das Gelingen eines Unternehmens blickt, welches der deutschen Gelehrsamkeit, wie dem deutschen Kunstfleisse und Kunstgeschmacke, gleiche Ehre bringt. Was namentlich den *Verleger* betrifft; so darf sich derselbe kühnlich mit seinen Collegen in England in die Schranken stellen, deren Handausgaben berühmter Classiker ihrer und fremder Nationen er, in einer Reihe ähnlicher Ausgaben italienischer, spanischer und englischer Schriftsteller, seit einigen Jahren so trefflich nachgeahmt hat. Denn, wenn auch die gedachten englischen Ausgaben, hinsichtlich des pergamentartigen Papieres, der scharfen Lettern und anderer, auf den Reichthum der Engländer berechneter, Nebendinge, in einzelnen Werken noch einige Vorzüge vor diesen ihren deutschen Schwestern behaupten sollten; so hat doch Herr *Ernst Fleischer* durch eine sorgfältige Correctur der von ihm verlegten Werke, so wie durch den billigen Verkaufspreis derselben, ihnen einen noch reellern, der deutschen Gründlichkeit und dem deutschen Interesse entsprechenden, Werth zu geben gewusst. Recens. glaubte diese Anerkennung dem braven Verleger um so mehr schuldig zu seyn, je seltner ihm bey der Kritik der in die neuere Sprachkunde einschlagenden Werke die Freude zu Theil wird, die Vorzüge der Eleganz und Correctheit in gleichem Maasse denselben nachrühmen zu können.

Dem gelehrten Herausgeber der oben genannten italienischen Dichter, Herrn *Adolph Wagner*, welcher sich als gründlichen, tief eindringenden Sprachkenner und Sprachforscher in alten und neuen Zungen hinreichend bewährt hat, sind auch wegen des vorliegenden, glücklich vollendeten Werkes der gebührenden Huldigungen in öffentlichen, gehaltvollen Recensionen, wovon wir nur die in Nr. 312 und 313 der *allgemeinen Literaturzeitung zu Halle* vom vorigen Jahre enthaltene erwähnen wollen, schon viele zu Theil geworden. In der That könnte auch die Bearbeitung der Fürstendichter Italiens schwerlich einem hierzu mehr geeigneten deutschen Gelehrten, als Hrn. W., anvertraut werden, da er, die wesentlichen, wissenschaftlichen Haupterfordernisse ungerechnet, so viel Recens. wissend ist, durch kein öffentliches Amt in seinen schriftstellerischen Arbeiten gehindert wird, und, in dem Centralpuncte des deutschen Buchhandels, in *Leipzig*, lebend, das, was die inländischen öffentlichen oder Privat-Bibliotheken nicht gewähren, sich leicht vom Auslande her verschaffen kann. Gründe genug, die dem Verleger im Voraus das volle Gelingen seines Unternehmens verbürgen konnten, indem er Hrn. W.'s gewandte und ausdauernde Geisteskraft in Anspruch nahm.

Bey so gelungenen Werken, über welche sich überdiess die öffentliche Stimme bereits genügend ausgesprochen hat, kann die Kritik kaum ein anderes Amt üben, als eines Theils die Leser ihrer Blätter mit dem Inhalte und Geiste des literarischen Schatzes, der ihnen dargeboten wird, historisch bekannt zu machen, andern Theils einige Nebenpartieen anzudeuten, in denen die individuelle Ansicht des Berichterstatters entweder von dem Verfasser, oder von seinen schon laut gewordenen Kunstrichtern abweicht. Mehr glaubt auch Rec. diessmal nicht thun zu dürfen. Wenn er Beydes zu leisten vermag; so wird er seiner Aufgabe genügend entsprechen, ohne den Vorwurf auf sich zu laden, einer gründlichen Arbeit eine oberflächliche Beurtheilung entgegengesetzt zu haben. Weitläufige Excurse über Inhalt und Geist der, in diesem *Parnasso italiano* enthalte-

nen, 4 grossen Dichter würden Kennern nur eine *crambe biscocta* scheinen, und von einem solchen Tadel, der bey Wiederauflage des Werkes weentliche Veränderungen zu erzeugen vermöchte, kann da schwerlich die Rede seyn, wo sich überhaupt nur wenige in die Sprache Eingeweihte ein mit Gründen unterstütztes Urtheil erlauben dürfen.

Berichten wir also, was in den *beyden* vor uns liegenden *Theilen* des *Parnasso italiano* den Kennern und Freunden der ital. Sprache mitgetheilt wird; so dürfte Folgendes eine vorzügliche Beachtung verdienen.

Das Ganze des *Parnasso italiano* erschien in 2 Lieferungen oder *Quaderni*, von denen die erste, schon zu Michaelis 1826 herausgekommene, blos den *Orlando furioso* des *Ariosto* enthielt; wobey wir zugleich bemerken, dass sich der Herausgeber nur auf die berühmtesten Hauptwerke der 4 grossen Dichter beschränkt, ihre minder berühmten, obgleich ebenfalls beachtungswürdigen, Gedichte hingegen nicht in seinen Plan mit aufgenommen hat. Man findet daher auch in dem ersten *Quaderno* nur die 46 Gesänge des *Orlando furioso*, ohne die *V Canti, i quali seguono la materia del Furioso*, über deren Aechtheit allerdings bedeutende Zweifel von den italienischen Kritikern erhoben worden sind, und ohne die *Rime, Satire* und *Commedie* des *Ariosto*. Eben so gibt das 2te *Quaderno* wohl die ganze *Divina Commedia* des *Dante*, nämlich die Hölle, das Fegefeuer und das Paradies, nicht aber seine *Vita nuova* und die übrigen in der Sammlung seiner ganzen Werke aufbewahrten kleinern Gedichte. Dasselbe Verfahren hat der Herausgeber bey'm *Petrarca* und *Tasso* beobachtet. Doch sind dem Ersteren die *Trionfi*, als zu seinen berühmtesten Gedichten gehörend, beygefügt. Von *Tasso* erhalten wir aber hier blos die *Gerusalemme liberata*, aber nicht den *Aminta* und die übrigen kleineren Gedichte des ruhmwürdigen Sängers. — Hr. W. wollte für die Freunde der Musen Italiens nur die höchste Blüthe ihres Parnasses pflükken, und die Sammlung der auf jenen lieblichen Höhen noch ausserdem vorhandenen Blumen vielleicht andern Freunden des Schönen überlassen. Auch hätte, wenn die *ganzen* Dichterwerke der 4 genannten Meistersänger in dieser Ausgabe vereint werden sollten, der wohlüberlegte Plan des Verlegers unstreitig eine bedeutende Störung erlitten. Sollte es aber nicht Letzterem erwünscht, ja sogar seinem mercantilischen Interesse entsprechend seyn, die genannten kleineren, und obgleich minder gekannten, doch nicht minder lieblichen Dichtungen entweder von Hrn. *A. Wagner* selbst, oder doch nach seinem Plane bearbeitet, in einem besondern Bande erscheinen zu lassen? Gewiss würde dem Herausgeber und Verleger der Dank der Kenner und Freunde der ital. Literatur für dieses Unternehmen nicht entstehen. Doch, dankbar freuen wir uns auch des hier Gegebenen, welches, nach Quantität und Qualität gewogen, mehr ist, als wir seit langer Zeit in diesem Zweige der Literatur empfangen haben.

Der erste, den *Furioso* enthaltende, Band beginnt mit einer *Zueignung* des Werkes „*al Principe de' Poeti Goethe.*“ Würdevoll spricht der Herausgeber in *rime terze*, oder einem *Capitolo*, seine Begeisterung für den deutschen Dichterfürsten aus. Im Garten der Poesie begegnen dem dahin erhobenen W. die 4 italienischen Meistersänger, theilen seine Begeisterung für *Göthe*, und ermuntern ihn, die Sammlung ihrer Werke dem grossen Dichter der Deutschen zu weihen. Diese feine, sinnreiche und ausgezeichnete Lobpreisung unsers *Göthe* verdient um des Gepriesenen, wie um des Lobpreisenden willen, eine ehrenvolle Erwähnung. Ob alle Italiener in die Würdigung dieser Verdienste einstimmen, oder nicht, kann dem Sänger, wie dem Besungenen, gleichgültig seyn. Allerdings ist die *terza rima* oder *Serventese*, deren sich Hr. W. in dieser Dedication bedient, zu diesem Zwecke nicht allein geeignet, sondern zu demselben auch von älteren Dichtern gebraucht worden; doch gesteht Recens., welcher sich oft in diesem Fache versucht hat, ganz offen, dass ihm der freye, *Chiabrera* nachgebildete, Odenschwung für den wahrhaft poetischen Inhalt dieser Zueignung passender, als das gewählte Versmaass eines *Capitolo* geschienen haben würde. Vielleicht sprach aber Letzteres Hrn. W., aus Vorliebe für die alterthümliche *Dante'sche* Form, für seinen Zweck am meisten an; wogegen sich nichts einwenden lässt. Ganz unverdienter Weise ist er jedoch in der — übrigens mit gründlicher Sachkenntniss und Gelehrsamkeit abgefassten — schon oben angeführten Recension der *Halle'schen allgem. Literatur-Zeitung* darüber getadelt worden, dass er in dem Verse:

Lodo, rispose il Dante, quel tuo amore,

so wie noch ein paar Mal in der Einleitung, den Artikel *il* vor den Eigennamen *Dante* gesetzt hat. Erinnerte sich denn der Verf. jener Recension nicht daran, dass man im classischen ital. Style, sowohl in Prosa, als in der Poesie, *alle* weltberühmte Männer jeder Nation, Regenten, Helden und Gelehrte, namentlich aber die grossen Dichter Italiens, durch Vorsetzung des Artikels gleichsam auszuzeichnen pflegt? Der Kürze wegen muss sich Rec. der, leicht aufzufindenden, Nachweisungen über diesen grammatischen Punct enthalten; glaubte aber der Wahrheit diese Vertheidigung des Verfs. schuldig zu seyn. — Auf das Zueignungsgedicht folgt nun eine kurze, 2 Blätter umfassende, *Introduzione*, oder *allgemeine Einleitung*, in welcher die herausgegebenen 4 Dichter nach ihren besondern Eigenthümlichkeiten charakterisirt werden. Nach Hrn. W. bildeten diese 4 Dichter, so zu sagen, eine eigne Dichterschule, deren hellere oder beschränktere Ansichten sich

in der italienischen, schon der provenzalen Poesie eingeimpften, Dichterwelt begegneten. Die Hauptelemente dieser Poesie schildert er im Allgemeinen als Christenthum, scholastischen Platonismus, Ritterwesen, morgenländische Mährchen und römische Mythologie. Nach diesen Hauptelementen der italienischen Poesie wird nun der eigenthümliche Geist der einzelnen, hier bearbeiteten Dichter, als Ausfluss aus der gemeinsamen Quelle, dargestellt. *Dante* wird als der Dichter des *Verstandes* (*intelletto*), *Petrarca* als der Sänger einer erkünstelten und frostigen *platonischen Liebe*, *Ariosto* als Dichter der *Phantasie*, und *Tasso* als Dichter der *Seele*, vom Verf. bezeichnet. So geistvoll und scharfsinnig aber auch diese Charakteristik bleibt; so scheint es doch dem Recensenten, als sey sie hier und da zu enge begrenzt. Wenigstens ist *Petrarca* in dem *Saggio sovra il Tasso, Bd. II. S. XV und XVI*, gegen *Tasso* viel zu sehr in Schatten gestellt, da jenem das Lob der Seelenmalerey nicht minder als diesem, welcher nur zu oft ganze Situationen, wie einzelne Bilder, dem *Homeros* und *Virgilius* abborgt, gebührt. Freylich hat *Petrarca* durch Künsteleyen hier und da verdorben, was die Natur erzeugt hatte; allein immer bleibt die Geistesgewandtheit anziehend, die den eng begrenzten Stoff so phantasiereich bearbeiten kann, während der Inhalt der *Gerusalemme lib.* schon an sich dem Schöpfer dieses lieblichen Heldensanges, an welchem übrigens Hr. W. am a. O. nicht mit Unrecht vielerley, was das wahre Epos fodert, auszusetzen findet, Aller Herzen zuwendet. Immer wird *Ariosto*, welchen Hr. W. sehr treffend, als Dichter der Phantasie, geschildert hat, in dieser *subjectiven* Eigenschaft über *Tasso* erhoben bleiben, wenn auch die *Gerusalemme lib.*, als völlig abgerundetes Gedicht, *objectiv* betrachtet, wegen seiner eleganten und geregelten Form, über den, im übergrossen Reichthume der romantischen Fabelwelt sich verlierenden, *Furioso* gestellt werden könnte. Doch selbst in dieser Beziehung wird dem *Ariosto* von Hrn. W. ein höherer Rang angewiesen. Sollte ihm daher, wegen seiner überreichen Phantasiegemälde, der Name eines *Seelendichters*, mit *Tasso* verglichen, nicht in gleichem Maasse gebühren? — Doch, wer möchte hier über das Mehr oder Minder eine entscheidende Stimme abzugeben wagen? da der Streit über den Vorrang beyder genannten Dichter schon bey *Tasso's* Leben die Kunstrichter seiner Nation beschäftigte und bis zum Jahre 1590 sogar 24 besondere Schriften über diesen Gegenstand erzeugte; wie von *Ideler* in seinem *Handbuche der ital. Literatur* in *Tasso's* Leben, und von Hrn. W. selbst bemerkt wird. Recens. hat in der oben zwischen *Ariosto* und *Tasso* gezogenen Parallele *Metastasio's* Urtheil über diesen Punct ausgesprochen; bescheidet sich aber gern, dass das Urtheil über grosse Dichterwerke immer von der Individualität und dem Geschmacke des urtheilenden Subjects abhängig bleibt, wenn nicht der Geist des beurtheilten Gegenstandes in ganz unverkennbaren Zügen sich kund gibt. Diess dürfte aber, hinsichtlich der 4 italienischen Meistersänger, wohl bey *Dante* am meisten der Fall seyn. Ihn hat Hr. W., als den Dichter des Verstandes (*intelletto*), der Göttliches und Menschliches in seinem Gegensatze schildert, unter allen am treffendsten charakterisirt. Wohl scheint auch die Bearbeitung dieses Dichters vom Herausgeber recht *con amore* unternommen und vollendet worden zu seyn. Diess beweisen schon die *speciellen Einleitungen* zu jedem einzelnen Dichter, unter denen die zu *Dante*, im 2ten Bande, nicht allein die ausführlichste, sondern — wir erlauben es uns zu sagen — auch die gehaltreichste ist. Hiermit soll jedoch nicht die Behauptung aufgestellt werden, als sey durch die besondern Einleitungen zu jedem der übrigen Dichter nicht alles Erforderliche geschehen. Vielmehr hält Recensent die, dem *Ariosto*, *Petrarca* und *Tasso* vorangeschickten, *Abhandlungen* (*Saggi*), so wie die kurzen, erklärenden, *Anmerkungen* über die schwierigsten Stellen ihrer Gedichte, am Schlusse jedes Bandes, zu gehöriger Würdigung ihrer Geisteswerke, so wie zum klaren Verständnisse derselben, für vollkommen genügend. Dass der Abhandlung über *Dante* im 2ten Bde. noch einiges Andere über Sprache und Metrik, was man hier nicht zu erwarten berechtigt war, beygemischt worden ist, möchte, streng genommen, weit eher als eine überflüssige Zugabe erscheinen. Hiervon weiter unten.

In dem, von S. III—VII des ersten Bds. fortlaufenden, *Discorso della vita e delle poesie di Lod. Ariosto* werden biographische und literarische, Ariosto's sämmtliche Werke und die besten Ausgaben derselben betreffende, Notizen mitgetheilt. *Ariosto's* Biographie ist grösstentheils aus der von *Giov. Andr. Barotti* zu Venedig 1766 in 6 Bden. erschienenen Ausgabe, welche auch Rec. bey einer, den Ariosto betreffenden, Arbeit früher benutzt hat, entnommen. Dagegen scheint Hr. W. eine, zu *Birmingham* 1773 in 4 Octavbänden herausgekommene, durch einen kritisch geläuterten Text und manche historische Notizen sich empfehlende, auf der Königl. Sächs. Bibliothek zu *Dresden* befindliche, Prachtausgabe des *Orlando furioso* nicht benutzt zu haben; so wie ihm auch die von *Morali* in gr. 4. zu *Mailand* erschienene fremd geblieben ist. Ueberhaupt ist Hr. W. hinsichtlich des Textes wohl mehr seinem eignen kritischen Gefühle, als einer bestimmten, einzelnen Ausgabe gefolgt, welches nur in so fern zweckmässig war, als der *Furioso*, von allen Archaismen entkleidet, in dem Gewande erscheinen sollte, welches dem geregelten Geschmacke der auf seine Zeit folgenden Periode in der ital. Prosa und Poesie entspricht. Da aber der Herausgeber

bey *Dante*, mit Recht, das entgegengesetzte Verfahren beobachtet hat; so konnte er, um sich überall gleich zu bleiben, auch in *Ariosto's* Texte weit mehr alterthümliche Lesarten, als er aufgenommen hat, beybehalten, wenn er auch die offenbaren Verstösse gegen die Rechtschreibung, welche sich in den alten Ausgaben häufig vorfinden, nothwendig verbessern musste. Doch, da in der mehrmals angeführten *Halle'schen* Kritik über diesen Punct schon so viel Beachtenswerthes bemerkt ist; so würde Recens. zweckwidrig handeln, länger bey demselben zu verweilen.

Am Schlusse des ersten Bandes befindet sich, ohne Angabe der Seitenzahl, der in 7 Blättern fortlaufende *Commentar* zum *Orl. furioso*, so wie sämmtliche 4 Dichter mit dergleichen Commentaren im 2ten Bande ausgestattet sind. Die Anmerkungen zum *Ariosto* sind kurz, aber zweckmässig, und zur Erklärung der wenigen schweren Stellen dieses Dichters genügend. Sie gleichen ungefähr den, jedoch noch kürzeren, *dichiarazioni*, welche die *Remondini'sche* Duodezausgabe (*Venedig*, 1760) enthält, welche, nebst *Barotti*, vielleicht auch hier und da benutzt worden sind. Dass jedoch Hr. W. auch hier aus dem reichen Schatze seiner eignen literarischen Kenntnisse schöpfte, zeigt sich selbst bey Durchgehung dieser einzelnen Bemerkungen, in denen er immer das Neue und Neueste mit den älteren Angaben zu verbinden sucht, wie z. B. in C. 19, St. 50, V. 6, wo in der Anmerkung über die *luce di Sant' Ermo* auch unser *Schweigger*, *über die älteste Physik* etc. Nürnb. 1823, oder in C. 28. St. 41, wo die Metrik von *Aug. Apel*, Leipz. 1814, angeführt wird. Die in der gedachten Stelle eingeschaltete Lobpreisung dieses zuletzt genannten Gelehrten, dessen der Herausgeber so oft gedenkt, ist freylich ein verzeihliches, aber unstreitig nicht hierher gehöriges *πάρεργον*. Den Italienern selbst dürften gerade diese Nebendinge ein Hauptanstoss seyn, die sonst so preiswürdige Ausgabe des Ausländers zu beachten.

Wir kommen nun auf den reichhaltigen 2ten Band, welcher, ohne einen weitern Titel, sogleich mit *Dante* beginnt. Wie schon bemerkt, umfasst dieser Bd., ausser der ganzen *Divina Commedia* des genannten Dichters, auch die *Rime* des *Petrarca* und die *Gerusalemme liberata* des *Tasso*. Jedem dieser 3 Dichter sind, wie im ersten Bde. dem *Ariosto*, besondere *Saggi* oder Abhandlungen vorausgeschickt, so wie am Schlusse des Ganzen wiederum die *Comenti*, oder kurzen Bemerkungen, zur Erläuterung der schwierigsten Stellen des Textes beygefügt sind. Eine, mit dem Gehalte des Werkes vollkommen harmonirende, und die Eleganz des Druckes weit mehr begünstigende Einrichtung, als wenn der Text mit fortlaufenden Noten versehen worden wäre.

Der Herausgeber selbst theilt den reichhaltigen, von tiefem Studium, grosser Belesenheit und vielseitig angeregtem wissenschaftlichen Geiste zeugenden, Inhalt des *Saggio sopra Dante*, welcher XXIII Seiten umfasst, in *drey* Abschnitte ein, die er 1) *Dante und sein Jahrhundert*, 2) *die Divina Commedia und ihr Zweck*, 3) *Bemerkungen über die Zeit, zu welcher die Div. Comm. wahrscheinlich geschrieben worden, über die Sprache, den Versbau, über den Text und die Kritik desselben*, überschreibt. Was nun in dem ersten Abschnitte über *Dante* und sein Jahrhundert gesagt wird, bezieht sich grösstentheils auf *Dante's* wichtigste Lebensereignisse, seinen Antheil an den politischen Umtrieben in Florenz, deren Opfer er ward, und auf die Grundursache dieser Umtriebe, den in *Dante's* Jahrhunderte auflodernden Kampf der Kirche mit dem Staate. Dass Hr. W. bey den biographischen Angaben sich zu häufig an den unzuverlässigen *Troya* in seinem *Veltro allegorico* hält, ist schon von Hrn. *L. G. Blanc* gerügt worden, und Rec. darf dem vielbelesenen W. nicht erst bemerklich machen, dass, wenn er uns ein kurzes, aber vollständiges Leben des Dichters hätte geben wollen, ihm — auch abgesehen von einigen unkritisch geschriebenen ältern Biographieen — mehrere, von ihm selbst theilweise benutzte, Quellen Stoff genug zu einer zusammenhängenden Darstellung *aller* Hauptmomente des häuslichen, öffentlichen u. Dichterlebens unsers *Dante* gegeben haben würden. Schon das, was *Wismayr* im *Pantheon Italiens*, *Bd.* 1, *Abth.* 1, *München* 1815, über die erwähnten Puncte in *Dante's* Leben sagt, würde für diesen Zweck sehr brauchbar gewesen seyn. Raum genug war hierzu vorhanden, wenn manche polemische Stellen, namentlich die Ausfälle auf *Petrarca's* Bewunderer S. V, und die längeren Abschweifungen von dem Hauptgegenstande in das Gebiet der *Aesthetik*, *Metrik* und *Sprachkunde* überhaupt, welche in den folgenden Abschnitten vorkommen, gestrichen worden wären. Wenn übrigens, mit Beziehung auf *Scolari della piena e giusta intelligenza della Div. Comm.*, die Meinung geltend gemacht wird, man habe *Dante* vielleicht nur darum jugendliche Liebesabenteuer angedichtet, um ihn hierin mit *Petrarca* in Uebereinstimmung zu bringen, den er den „*platonico virtuoso civettante logodedalo Petrarca*“ nennt, „*il quale nè anchè ne' trasporti suoi contraffatti infermicci (!) non sà nascondere la frega e il pizzicore sensuale;*“ so ist diese, den *Petrarca* herabwürdigende, Behauptung doch in der That eben so wenig begründet, als sich *Dante's* Abneigung von irdischer Liebe zu einem andern Wesen, als der besungenen *Beatrice*, blos durch seine Gedichte *streng* beweisen lässt. Sey diess aber auch zugegeben; so wird wenigstens die angeführte Stelle den italienischen Kunstrichtern eben so sehr missfallen, als der Schluss derselben dem Rec. darum missfiel, weil sie einen geachteten, unlängst verstorbenen, deutschen Schriftsteller herabwürdigt.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Januar. **13.** 1829.

Italienische Literatur.

Beschluss der Recension: *Il Parnasso italiano ovvero i quattro poeti celeberrimi italiani etc.*

Hr. W. sagt nämlich: es müsse die, über sein Zeitalter hervorragende, Originalität *Dante's* Jedem einleuchten, „*che non ha offuscata od impietrata la testa da vuote e saccentine teoriche* (*teorie*) *del gusto forse bouterveccchiane*“ (— *ano*). Ohne das hierauf folgende Citat der *Geschichte der Poesie und Beredsamkeit* etc. von *Bouterweck* dürften die Italiener, auch die beyden Druckfehler in dieser Stelle abgerechnet, das ihnen *barbarische* Beywort *bouterveccchiano* schwerlich verstehen; so wie sie denn auch von den öfteren Hinweisungen auf unsere deutschen Schriftsteller und Journale wenig Kenntniss nehmen werden. So tadelnswerth aber die Unbekanntschaft der Ausländer mit den deutschen Schriftstellern bleibt; so darf sich doch auch Hr. W. nicht wundern, dass ihm, wegen seines zuweilen gesuchten und dem Italiener schwerfällig klingenden Styls, in der *Biblioteca italiana*, *Maggio* 1827, harte Ausstellungen gemacht werden. Sind doch — bey aller sonstigen seltenen Gewandtheit im Gebrauche einer fremden Sprache, die Recens. an dem Herausgeber mit gebührender Achtung anerkennt — so auffallende Ausdrücke, wie die oben angeführten, selbst dem *deutschen* Ohre anstössig gewesen.

Reich an eigenen Bemerkungen und ausgestattet mit vielen Belehrungen über die verschiedenen Ansichten italienischer Ausleger ist der 2te Abschnitt in diesem *Saggio*, welcher von der *Divina Commedia und ihrem Zwecke* handelt. Der *buchstäbliche*, *allegorische*, *moralische* und *anagogische* oder *erbauliche* Sinn der *Div. Comm.*, wie *Dante* selbst ihn derselben beylegte, wird zuerst erwähnt. Sodann verweilt der Vf. bey den Hauptерklärungen, die von verschiedenen berühmten Auslegern versucht wurden; am längsten bey *Rossetti*, welcher die *historisch-politische* Auslegung geltend machte. Diese Auslegung, welche in der That sehr viel Anziehendes hat, ist hier klar aus einander gesetzt, und man würde ihr unbedingt huldigen müssen, wenn sich in ihr nicht einige geschichtliche Widersprüche offenbarten, auch überhaupt der *moralische* und erbauliche Sinn des Gedichtes, auf welchen *Dante* namentlich im *Purgatorio* und *Paradiso* selbst hindeutet, eine eben so grosse Berücksichtigung verdienten. Was indessen *Dante* selbst in seinem *Convito* über den *allegorischen* Sinn seines Gedichtes sagt, scheint deutlich genug zu beweisen, dass er unter der Allegorie zugleich die Hindeutungen auf die in der *Vor-* und *Mitwelt* durch Laster oder Tugenden sich auszeichnenden Personen, die er in der *Div. Comm.* auftreten lässt, verstanden wissen wollte. So hat sich Recens., den älteren Auslegern, vorzüglich *Vellutello* und *Landino* folgend, immer dieses *opus polysensuum* (wie es sein Verf. nannte) zu erklären gesucht, und glaubt gefunden zu haben, dass die absichtliche, bewunderungswürdige Vieldeutigkeit aller Darstellungen in der *Div. Comm.* durchaus nicht eine einseitige, nach einem festgestellten Principe durchgeführte, Auslegung desselben erlaube. Nur wenn man die *vierfache*, von *Dante* selbst angezeigte, Deutung überall im Auge behält, wird man den Hauptgesichtspunct gewahr, aus welchem die einzelnen Theile betrachtet seyn wollen, und gelangt so wenigstens zu Auffassung eines Totaleindrucks, bey welchem nur die dunkleren, unserm Gesichtskreise entfernteren Nebenpartieen, z. B. einzelne Beziehungen auf die Particulargeschichte der florentinischen Republik, verloren gehen können. Hr. W. neigt sich am meisten zu der von *Schelling* im 2ten Bde. des *kritisch-philosophischen Journals*, Tübingen 1802 und 1803, *über Dante in philosophischer Beziehung* genommenen Ansicht. Auch sie hat manche ansprechende Seite, an welcher man den scharfsinnigen Forschergeist ihres Urhebers erkennt; zur wirklichen *Erklärung* des Gedichts scheint sie aber, nach des Rec. Gefühle, nicht genügend zu seyn. An dem „*sbozzo dell' idea schellinghiana*“ (*sic!*), S. XIV ff., werden freylich die Italiener abermals in mehr als *einer* Beziehung Anstoss nehmen. Der freysinnige Forscher wird ihn dagegen, wie es bey Rec. der Fall war, mit Vergnügen lesen.

In dem 3ten Abschnitte des *Saggio sopra D.*, S. XVI — XXIII, ist so vielerley zusammengehäuft, dass wir nur das Wesentlichste des Inhalts berühren können. Zuerst wird *über die Zeit, in welcher die Div. Comm. abgefasst worden ist*, gesprochen, und dabey das Resultat einer vom Hrn.

Prof. *Karl Witte* angestellten Forschung, nach welcher *Dante's Inferno* erst 1314, das *Purgatorio* von 1318—1319, und das *Paradiso* erst nach des Dichters Tode bekannt worden ist, vom Herausgeber mitgetheilt. *Boccaccio*, desgleichen *Cecco* in seiner *Acerba*, werden als Gewährsmänner für diese glaubwürdige Ansicht genannt, dagegen aber *Troya*, *Pelli* und *Tiraboschi*, welche behaupteten, die ganze *Div. Comm.* sey schon vor *Heinrich* des VII. Tode beendet worden, widerlegt; so wie auch *Ugo Foscolo*, der das ganze Gedicht für eine *opera postuma* hielt. — Dieser ganze Abschnitt ist mit erschöpfender Gründlichkeit ausgearbeitet. — Dieselbe Eigenschaft müssen wir auch den folgenden Abtheilungen des *Saggio*, welche sich über die *Sprache*, den *Versbau*; den *Text* und die *Kritik* der *Div. Comm.* verbreiten, nachrühmen. Allein weit kürzer hätte sich unstreitig Hr. W. in den Mittheilungen über *Dante's* Sprache und Versbau fassen können. Hier war blos eine Berufung auf des Verfs. *italienische Sprachlehre* nöthig, da er hier und dort, besonders was die Grundsätze der Metrik betrifft, fast dasselbe ausspricht. Wir erhalten also in dieser Abhandlung wiederum eine Metrik *in nuce*, in welcher der verstorbene *Aug. Apel* abermals mit besonderer Achtung genannt wird. Gegen die Geltung der allgemeinen rhythmischen und musikalischen Grundsätze in der ital. Poesie hat Recens. nichts zu sagen; wohl aber glaubt er, dass dergleichen Belehrungen schon in den Sprachunterricht, aber nicht in eine offenbar für den Gebrauch geübter und gelehrter Sprachkenner berechneten Ausgabe der grössten italienischen Dichter gehören. Dagegen findet er es höchst zweckmässig, dass Hr. W. dem in den *Parnasso ital.* aufgenommenen *Texte* der *Div. Comm.* keinen bestimmten *Codex*, und keine, von den Anhängern der *Crusca* eigensinnig umgewandelte, Ausgabe ausschliesslich zum Grunde gelegt, sondern immer diejenige Lesart gewählt hat, welche der Sprache, dem Geiste und der Eigenthümlichkeit des grossen Dichters am angemessensten schien. Da es keine eigne Handschrift des *Dante*, wohl aber unzählige Abschriften und Ausgaben desselben gibt; so fordert die Wahl der angemessensten Lesarten einen wahrhaft kritischen Scharfblick. Dankbar muss Recens., in so weit er durch Vergleichung einiger andern Ausgaben mit der vorliegenden hierüber zu urtheilen sich für fähig halten darf, diesen scharfen kritischen Blick dem Herausgeber nachrühmen, so wie sich dieser selbst, besonders dem *Dionisi* und *Viviani*, deren Vorarbeiten er hinsichtlich des Textes benutzt hat, zu Danke verpflichtet bekennt.

Um sogleich die Angabe des ganzen Inhalts dieser trefflichen Bearbeitung der *Div. Comm.* zu beendigen, geht Rec. zu den Bemerkungen über, wozu ihm der *Commentar* derselben, welcher dem 2ten Bde. beygefügt ist, und ohne Angabe der Seitenzahl 24 Blätter einnimmt, Veranlassung gibt. Zweckmässige Kürze in den Erklärungen der schwierigsten Stellen der *Div. Comm.* und eine Gründlichkeit, welche kaum etwas zu wünschen übrig lässt, sind die Haupteigenschaften, die jedem Kennerauge aus diesem Commentare, so wie aus denen, welche sich über die übrigen 3 Dichter verbreiten, entgegenleuchten. Zum Verstehen des *Dante* bey eigener Lectüre desselben, so wie zum Behufe academischer Vorlesungen über diesen Dichter, sind diese kurzen Erklärungen weit brauchbarer, als die bändereichen, fortlaufenden Commentare in den älteren berühmten Ausgaben der *Div. Comm.*, welche gleichwohl eben so, wie die neueren Erklärer, *Monti*, *Rossetti*, *Ugo Foscolo* u. A., mit bewunderungswürdigem Fleisse benutzt worden sind. Findet man dennoch manche dunkle Stelle unerklärt; so lässt sich hieraus dem Verf. kein Vorwurf machen, da selbst der Begriff über das Leichte und Schwere, Dunkle und Helle in *Dante* schwankend ist, und häufig nur von der individuellen Kenntniss oder Unkenntniss des Lesers abhängt. Wer durch mehrmaliges Lesen der *Div. Comm.* mit *Dante's* Sprache vertraut wurde, bedarf z. B. mancher, blos alterthümliche Sprachformen betreffender, Erläuterungen nicht, während diese dem minder Sprachkundigen, welcher dagegen mit andern Vorkenntnissen ausgerüstet ist, willkommen sind. So unsicher daher auch immer der *etymologische* Boden bleibt, den Hr. W. so gern und so oft in diesem Commentare betritt, und auf welchem er, wie der mehrmals angeführte Halle'sche Recensent äussert, etwas zu lange verweilt; so würden wir doch die hieraus hervorgegangenen Resultate ungern vermissen. Gerade über diesen Punct möchte Recens. gern Manches zur Bestätigung oder Widerlegung einiger Angaben des Herausgebers mittheilen, geböte ihm nicht die Berücksichtigung der Grenzen einer Recension nur eine kurze Berührung des Einzelnen. Hierunter rechnet er nun z. B., dass Hr. W., *Inf.* C. IX, v. 18, das Wort *cionca* (*part. perf.* von *cioncare*) vom deutschen *Schwank* und den Zeitwörtern *wanken*, *schwanken* u. dgl. ableitet, welches doch weit natürlicher vom lateinischen *truncare* abzuleiten ist. Da die *erste* Bedeutung des Zeitwortes *cioncare*, *zechen* (*bere sconciamente*), die *zweyte* aber *abschneiden*, *verstümmeln*, *abreissen* (*troncare*) ist, wie das *Vocabol. della Crusca* dieses Wort erklärt; so fand vielleicht ursprünglich, bey der Mischung der lateinischen mit der gothischen Sprache, eine Wortverwechselung des deutschen Particip *trunken* von *trinken* (*trincare*) mit dem latein. *truncare*, abschneiden, verstümmeln, Statt. — Eben so leitet auch Rec. in demselben Gesange, V. 45, das Substant. *Meschino* und *Meschina* nicht, wie der Verf., von *Mensch* ab, sondern ist mit dem Halle'schen Recensenten darüber einverstanden, dass es aus dem Orient abstamme; indem er es nicht sowohl, wie der gedachte Gelehrte, dem Ebr. מסכן (*Misken*), sondern

vielmehr, wie schon *Egide Menage* in seinen *Osservazioni sopra l'Aminta di T. Tasso* andeutet, dem Arabischen المسكين (*elmeskin*), welches allerdings aus der ebräischen Wurzel des angeführten Wortes entsprang, entsprechend findet.— Ob im *Purgat.*, Ges. IX, V. 2, das Wort *balzo* oder *balza* nicht vielmehr von dem deutschen *Walze*, dem auch *balco* entsprechen würde, als von *Pfahl*, *Bohle*, entsprungen seyn könnte, überlässt Rec. Hrn. W.'s weiterer Prüfung.

Hinsichtlich mancher Lesarten des Textes, in deren Wahl wir schon Hrn. W.'s kritischen Scharfblick gerühmt haben, würde sich Rec. noch einige wenige Bemerkungen erlauben, wenn es der Raum dieser Schrift gestattete. Durch eine andere Arbeit veranlasst, hatte er unmittelbar vor dem Niederschreiben gegenwärtiger Recension mehrere ältere, sonst berühmte Ausgaben der *Div. Comm.* unter einander verglichen, und es wurden ihm daher die Abweichungen des *Wagnerschen* Textes von den verglichenen Ausgaben um so bemerklicher. Grösstentheils aber musste er die Wahl der Lesarten in dem *Parnasso ital.* als wohl erwogen anerkennen, und des Herausgebers Meinung beypflichten. Nur kann er nicht begreifen, warum im ersten Gesange des *Inferno* der 5te V.:

Questa selva selvaggia ed aspra e forte,

hier ohne das *ed* vor *aspra* abgedruckt ist, da gerade in dem wiederholten *e — e* eine sinnvolle Andeutung der nicht nur *rauhen*, sondern auch undurchdringlich *dichten* Waldgegend liegt. Vermuthlich haben Hrn. W. die angenommenen Grundsätze seiner Versmessung hier die minder gefällige Lesart wählen lassen. — Die meisten Abweichungen von den Lesarten der ältesten Ausgaben hat jedoch Recens. im 26sten Ges. des *Purgatorio* gefunden. Es würde aber die Angabe entgegengesetzter Ansichten viel zu weit führen, und für unsere Leser nutzlos seyn.

Nur mit Mühe kann sich Recens. von dem höchst interessanten Geschäfte, diese verdienstvolle Bearbeitung der *Div. Comm.* nach Kräften zu würdigen, losreissen, um nur noch ein paar Worte über *Petrarca* und *Tasso*, welche im 2ten Bde. des *Parnasso* auf *Dante* folgen, zu sagen. Dass beyde Dichter ganz analog mit *Dante* bearbeitet werden mussten, lag schon im Plane des Ganzen. Dass Beyden eine besondere Abhandlung (*Saggio*), als Einleitung, vorausgeschickt und der Commentar am Schlusse beygefügt wird, haben wir schon angezeigt. Auch darf es nicht befremden, dass die erklärenden Anmerkungen zu *Petrarca* und *Tasso* weit kürzer, als die zu *Dante* sind, da bey den erstgenannten Dichtern weit weniger, als bey dem letztern zu bemerken war. Nur ist zu bedauern, dass die offenbare Geringschätzung des Herausgebers gegen *Petrarca*, welcher in der Abhandlung über diesen Dichter, S. V. u. f., dergestalt in Schatten gestellt ist, dass ihm beynahe aller wahrhaft poetische Geist abgesprochen, und ihm nur noch der durch Fleiss, Anstrengung und classisches Studium errungene Kunstsinn zum Verdienste angerechnet wird, auf die Gründlichkeit der *Biographie* dieses Dichters, und die Mittheilung über seine von ihm geliebte *Laura*, nachtheiligen Einfluss gehabt hat. Hätte Hr. W. wenigstens die zu *Venedig* 1756 in 2 Quartbänden erschienene Ausgabe der *Rime del Petrarca* von *Lod. Castelvetro* benutzt; so würde ihn das in dieser Ausgabe befindliche, mit diplomatischer Genauigkeit abgefasste, Leben des Dichters von *Lod. Beccatelli* überzeugt haben, dass *Laura* nicht im J. 1328 oder 1330, wie S. VI im *Sagg. s. Petrarca* angegeben ist, sondern 1308 geboren ward, da sie nur 4 Jahre jünger, als der Dichter, war, und von ihm zum ersten Male, den 6. April 1327, in der Kirche *Santa Chiara* zu *Avignon* gesehen worden seyn soll. Ob sie je verheirathet war, oder nicht, bleibt sowohl in den älteren Biographieen des Dichters, als von *Marsand*, in der *Biblioteca Petrarchesca* (*Milano* 1826), unentschieden. Hr. W. hat es nicht der Mühe werth gehalten, dieser oft aufgeworfenen Streitfrage Erwähnung zu thun. Dagegen ist 1348 als das Todesjahr der *Laura* richtig angegeben. Ueberhaupt aber können die, am Schlusse des *Saggio s. P.* befindlichen, literarischen Angaben über die zur näheren Kenntniss *Petrarca's* und seiner Werke führenden Schriften wohl keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen.

Weit gerechter ist der Herausgeber gegen *Tasso*, und die Abhandlung über ihn ist wieder so geistvoll, umfassend und gediegen, dass sie von Niemanden ohne Interesse gelesen werden kann. Auch darin, dass *Ariosto* als Dichter über *Tasso* gestellt wird, muss Recens., nach seiner schon oben ausgesprochenen Ueberzeugung, Hrn. W. beypflichten; ob er gleich die S. XV u. XVI des *Saggio sovra il Tasso* zwischen *Petrarca* u. *Tasso* gezogene Parallele nicht völlig treffend, und das über *beyde* Dichter — die eines weibischen Geistes bezüchtigt werden — ausgesprochene Urtheil zu hart findet. In *Tasso's* Biographie dürfte schwerlich etwas Wesentliches vermisst werden, da Hr. W. alles Beachtungswerthe benutzt hat, was in der neuesten Zeit nicht blos in Italien, sondern auch in Deutschland und England, über diesen Gegenstand geschrieben worden ist. — Hinsichtlich des Textes scheint der Herausgeber, wie bey den vorigen Dichtern, keiner bestimmten Originalausgabe, sondern wiederum seinem eignen richtigen Gefühle in der Wahl der besten Lesarten gefolgt zu seyn. Wahrscheinlich hat jedoch Hr. W. eine der berühmtesten und ältesten Ausgaben der *Gerusalemme liberata* mit Anmerkungen von *Scipione Gentili* und *Giulio Guastavini*, und mit Vignetten (*figure in rame*) von *Bernardo Castello*, *Genova* 1590, in 4., welche, so viel sich

Recens. erinnert, die Rathsbibliothek in *Leipzig* besitzt, mit andern Ausgaben verglichen. Wenigstens beweisen die, jedem *Canto* vorgesetzten, *Argomenti*, dass er, wie *Fernow* in seiner Handausgabe, den besten ältesten Ausgaben der *Gerus. liber.*, welche nach des Dichters eignen Verbesserungen seines *Goffredo* gedruckt wurden, aber nicht dem von *Muratori* gewählten Texte gefolgt ist. Doch sind die Abweichungen in den Lesarten der berühmtesten älteren und neueren Ausgaben der *Gerus. liber.* überhaupt nicht so bedeutend, als die Varianten der *Div. Comm.* des *Dante*, da schon *Tasso* selbst durch seine *Lettere poetiche*, welche der ersten Ausgabe seiner *Discorsi etc.*, *Venez.* 1587, in 4. beygefügt, und von *Jagemann* wieder herausgegeben worden sind, den Text überarbeitete und feststellte, ehe er, den *Accademici della Crusca* zu Gefallen, in der *Gerusalemme conquistata* manchen Schmuck, der den ersten Guss zierte, zu nachgiebig abfeilte. (M. vgl. *Idelers* Handb. der ital. Sprache u. Literatur im 2ten Bde. unter *Tasso*.) Dennoch hat, was wohl Niemand missbilligen wird, Hr. W. auch die *Gerus. conquistata* für seinen Zweck *cum grano salis* benutzt, wie C. III, St. 8, V. 2, desgl. St. 70, V. 3; wogegen er mit vollem Rechte an andern Orten, wie C. XII, St. 66, V. 1, die ursprüngliche Lesart der vom Dichter selbst umgemodelten vorzieht. — Was Recens. noch über den *Commentar* zu *Tasso* zu sagen hätte, könnte sich nur auf verdiente Beyfallsbezeigungen beschränken, welche der gelehrte Herausgeber ohnehin weder in dieser, noch in andern Recensionen vermissen wird. Ungern hat dagegen Recens. in diesem Commentare eine Bezugnahme auf die sehr gründlichen und reichhaltigen *erläuternden Anmerkungen zu Torquato Tasso's befr. Jerusal. von C. W. O. A. v. Schindel*, *Liegnitz bey Kuhlmey*, 1817, vermisst, da in denselben vorzüglich manche dunkle, geschichtliche Puncte möglichst aufgeklärt worden sind. — Ueber einige orthographische und stylistische Eigenheiten will Recens. mit Hrn. W. nicht streiten, sondern erlaubt sich nur noch die Bemerkung, dass er lieber *Comento sopra Dante*, als *su Dante* geschrieben haben würde, da die classischen Schriftsteller die Präposition *su* mehr in physischer, als in transscendentaler Beziehung, ganz dem lat. *supra* und *super* entsprechend, gebrauchen. Dass *omo* statt *uomo*, *novo* statt *nuovo*, nicht blos dem Recens., sondern auch andern Sprachkennern missfällt, bezeugt die mehrmals erwähnte Recension in der *Halle'schen allgem. Liter. Zeitung*, deren Aeusserung, dass in der *Div. Commedia* die Angabe der Verszahl am Rande jeder Columne, und nicht blos auf jeder Blattseite, zu wünschen gewesen wäre, wir ebenfalls unterschreiben. Doch mögen hier wohl typographische Rücksichten, die auch die Wahl einer etwas unbequemen Form, welche weder gross 8., noch 4. genannt werden kann, entschuldigen, vorgewaltet haben. Reichlich entschädigt dafür der wackere Verleger die Käufer durch das treffliche Titelkupfer des ersten Bandes, welches in sehr bezeichnenden Gestalten und Formen die 4 Dichter, nach Originalzeichnungen von *Raffael Morghen*, gestochen von *Schwerdgeburth*, darstellt, so wie durch sehr schönes, weisses Papier und einen eben so eleganten, als correcten Druck.

Möge dieses, der deutschen Gelehrsamkeit wie dem deutschen Kunstsinne gleiche Ehre bringende, verdienstvolle Werk durch fleissigen Gebrauch u. sorgfältiges Studium von Allen, welche den Inhalt desselben zu würdigen wissen, geehrt werden!

M. *Stöckhardt in Bautzen.*

Kurze Anzeige.

Die Branntweinbrennerey nach einer verbesserten Gährungsart, durch welche ein Fünftheil mehr gewonnen wird. Nebst einer vollständigen Anweisung zur Verfertigung aller Arten einfacher und doppelter Branntweine und Liqueure. Nach vieljährigen Erfahrungen herausgegeben von *Bachwell.* Mit einem Kupfer. Dresden, Walthersche Buchhandlung. 1828. XVI u. 211 S. 8. (18 Gr.)

Der Verfasser scheint der Meinung zu seyn, dass die Güte des Branntweins hauptsächlich durch wiederholte Rectification bedingt werde. Er empfiehlt daher das Wienen des Lutters und eine dritte Destillation des gewonnenen Gutes. Bey den jetzt sehr allgemein verbreiteten Brenngeräthen, welche die Maische bis zur Spiritusstärke concentriren, wodurch Holz und Arbeitslohn erspart wird, und factisch, unter zweckmässigem Verfahren, ebenfalls sehr brauchbarer Branntwein gewonnen werden kann, dürfte dem Verfasser mit seiner älteren Methode nicht allgemeiner Beyfall zu Theil werden. Sein Gährungsmittel, welches in abgeschöpfter Flüssigkeit des abgestellten Gutes innerhalb eines gewissen Zeitpunctes besteht, ist eigentlich nicht neu, obwohl immer beachtenswerth, so wie denn diese kleine Schrift in manchem Betrachte vielen Brennereybesitzern zu empfehlen ist. — Die 2te Abtheilung, welche in 9 Capiteln Recepte zur Bereitung einfacher u. doppelter Branntweine, Liqueure, Ratafia, Creme, Essenzen, Extracte, wohlriechender Spiritus u. s. w. enthält, wird manchem Branntweinhändler willkommen seyn, da sich darunter brauchbare Vorschriften befinden; der Gebrauch der Paradieskörner zur Liqueurfabrication bleibt jedoch sehr unerlaubt. Zu den fehlerhaften Vorschriften gehört z. B. diejenige, nach welcher *eau de Cologne* ohne Neroliöl oder Orangeblüthen bereitet werden soll.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des Januar. 14. 1829.

Geschichte.

Geschichte des osmanischen Reiches etc. durch *Jos. v. Hammer. Zweyter* Band, von der Eroberung Constantinopels bis zum Tode Selims I., 1453—1520, mit einer Karte. VIII und 680 S. *Dritter* Band, vom Regierungsantritte Suleiman des Ersten bis zum Tode Selims II., 1520 — 1574, mit einer Karte. VIII u. 804 S. 8.

Von der Mühe und dem Aufwande des Verfassers, um in Besitz einer genügenden literärischen Ausrüstung zur Geschichtschreibung des osmanischen Reiches zu gelangen, ist bey der Anzeige des ersten Bandes Kunde gegeben worden. Dass darin mit dem Verfasser schwerlich einer der jetzt lebenden Gelehrten sich messen könne, beweist auch die Fortsetzung des Werkes durch die Menge der Hinweisungen auf wichtige und seltene Quellen. Ob nun die Benutzung derselben überall so gewesen sey, als sie seyn soll, werden die wenigen Glücklichen entscheiden, welchen gleicher Zugang zu denselben vergönnt ist; hier kann nur von dem Gehalte des Werkes, an sich und unabhängig von seinen Quellen betrachtet, und der historischen Darstellung die Rede seyn. Wie reich die osmanische Geschichte an Begebenheiten sey, ist keinem Freunde der Geschichte unbekannt, und man wird nicht durch das Gedränge der Thaten überrascht, das der Verf. vorführt; aber Rec. kann nicht bergen, dass die immer wiederkehrenden Ausbrüche der Brutalität, der Raserey, der Willkür und des Vandalismus den Geist mit entsetzlichen Bildern erfüllen, ohne dass durch Berichte vom Emporsprossen der Früchte der Humanität, oder dem Aufkommen von Menschenfreyheit, staatsbürgerlicher Freyheit und einer durch Gesetze verbürgten Verfassung irgend eine Vergütung für den Graus und Greuel geboten würde, und dass der Eindruck dieses Geschichtswerkes ihm vergleichbar scheint mit dem eines von Gift, Dolch, Marter, Kerker, Entehrung und Entmenschung aller Art angefüllten Trauerspiels, wie unsere Literatur, oder wenigstens das Repertoire manches Theaters, deren aufzuweisen hat. Die Mittheilung von dergleichen kann dem Historiker nicht zum Vorwurfe gemacht werden; es heisst, wie im französischen Zeugeneyde: *rien que la vérité et toute la vérité;* aber beneidenswerth ist die Aufgabe nicht, sich die Phantasie mit umständlich ausgemalten Bildern von Qualen einer Hinrichtung, oder andern Unmenschlichkeiten zu verunreinigen. Leider bietet aber die gesammte Geschichte deren bey weitem mehr, als des freundlichen und milden Waltens der Humanität, und leider scheint ihre belehrende Kraft bey dem Letzteren geringer, als bey dem Ersteren zu seyn; eifrig wird aufgegriffen, was sie von Mord und Büberey erzählt; es erregt Aufmerksamkeit und setzt das Nervensystem in Schwingungen, während die bedeutendsten Momente der Culturgeschichte unbeachtet bleiben. Das ist eben so in der menschlichen Natur gegründet, als die Einfachheit der Freude und die tausendfältige Gliederung des Schmerzes, und daher nicht blos in dem Sinne aller Völker die Neigung, Hinrichtungen beyzuwohnen, sondern in der Geschichte jeglichen Volkes die Beyspiele vom Wohlgefallen an Uebung grausamer Handlungen so zahlreich. Der Historiker entwürdigt sich, wenn er Wohlgefallen an der Darstellung von dergleichen findet; Verkehrtheit aber ist es, in Jugendschriften Beyspiele von Grausamkeit oder Marter zu erzählen, wie z. B. in Löhrs u. A. vielgelesenen Büchern von der Bastonnade, Knute, der Peitschung der Negersclaven etc. geschehen ist; die Lesung von solchen Beschreibungen macht gewiss nicht menschlicher; daraus, dass man liest, es sey geschehen, lässt sich gar keine Argumentation aufs Gegentheil herleiten. — Diese Herzenserleichterung eines von grausenvollen Bildern aus der Geschichte der Unmenschheit oft gequälten Historikers ist nun aber durchaus nicht gegen das Buch des Herrn von Hammer gerichtet; vielmehr muss er selbst in Erinnerung bringen, dass der Herr von Hammer bey der Blossstellung der osmanischen Verworfenheit mehrmals auf Zerstörung parteyischer und unchristlicher Vorliebe und Beschönigung, auf Vernichtung von Befangenheit und Vorurtheil, und endlich von politischem Truge hinarbeitet und seine Feder von dem Genius der Humanität und von ächt christlicher Gesinnung geführt wird. Dagegen ist Recensenten auch diess Mal die etwas orientalische Gestaltung des von Hammerschen Styls aufgefallen, und

hier und da sind ihm selbst Nachlässigkeiten, holprichter Periodenbau etc. vorgekommen, wodurch ein Werk, das einen so bedeutenden Platz in der historischen Literatur einnehmen wird, nicht entstellt seyn sollte, z. B. Bd. 2, 208: Solche nicht historisch genug verbürgte Züge (von Mohamed 2.) sind die Anekdoten: des vierzehn Pagen aufgeschnittenen Bauches, um den auf der Stelle zu entdecken, welcher die Gurken eines armen Weibes gegessen; die Köpfung mit eigener Hand seiner geliebtesten Sklavin Irene; die Einsetzung des Richters auf der seinem geschundenen Vater abgezogenen Haut etc. Von einzelnen Ausdrücken und Formen, die nicht allgemein deutsches Bürgerrecht haben, Erträgniss, fünfzig etc., schweigen wir. Theils gesucht, theils aus Nachlässigkeit hervorgegangen scheint aber Bd. 3, 86 zu stehen: „Unter unaufhörlichem regnenden Himmel regnete es die ganze Nacht hindurch Kugeln und Feuerpfeile.“ Was aber heisst Bd. 3, 89: „So war der vierzehnte October der Wendepunct der siegreichen Waffen Suleimans — der rühmliche Vorläufer so vieler anderer, im Kriege und Frieden wichtiger vierzehnten October, in der Folge ausgezeichnet durch Begebenheiten, wie die für Preussen *rühmlichen* Schlachten von Hochkirchen und Jena?“ Was nun aus der grossen Fülle der in diesen beyden Bänden enthaltenen Thatsachen vorzugsweise herauszuheben seyn möchte, ist eine bedenkliche Aufgabe. Wer an der Darstellung von Unmenschlichkeiten Gefallen findet, mag von Wlad dem Pfahlwütherich, B. 2, Cap. 14, und von Bragadino's Schindung, B. 3, S. 585, lesen; sehr wichtig für Kenntniss der innern Einrichtung des Reiches ist Bd. 2, Cap. 18, wo S. 219 die Rede ist von dem Kanun, der den Brudermord zum Reichsgesetze erhebt, S. 225 von den Ulemas, d. i. Gesetzgelehrten, welche, zugleich Gottes- und Rechtsgelehrte, ausschliesslich die Professoren- und Richterstellen besetzen etc., sehr interessant die Erzählung von den Schicksalen des unglücklichen Dscham, Bruders von Bajazeth, unter andern von seiner Haft auf einem Thurme des Johanniter-Grossmeisters *d'Aubusson*, welcher Thurm sieben Stockwerke hatte, in deren viertem und fünftem des Prinzen Wohn- und Schlafzimmer, im sechsten und siebenten die Gemächer für die ihn bewachenden Ritter waren. Den Haupttheil des dritten Bandes bildet die Geschichte Suleiman des Prächtigen; in dieser herrscht Geschichte von Krieg und Eroberung vor. Chairaddin Barbarossa, S. 164 ff. Barbarossa landet 1554 bey Fondi, um Giulia Gonzaga, Gemahlin Vespasiano Colonna's, für Suleimans Harem zu rauben. „So still landeten die Korsaren, dass die Schöne nur mit grösster Lebensgefahr im Hemde sich aufs Pferd schwingen konnte, von einem einzigen Ritter begleitet, den sie in der Folge erdolchen liess, sey es, dass er in dieser Nacht zu viel gewagt, oder nur zu viel gesehen.“ Zu diesem Parergon gesellen wir die Erwähnung des Todes der berühmten *Roxelane*, worin sich zugleich eine Probe von Nachlässigkeit des Styls zeigt; S. 350: (Roxelane, die Russin, starb 1558) „Dieses Denkmal der Russin, welche durch Reiz und Talent sich von der Sklavin nicht nur zu der Gemahlin Suleimans aufschwang, sondern als alleinige Genossin seines Bettes denselben auch, als schon lange die Reize ihrer Schönheit verblüht seyn mussten, durch die Ueberlegenheit ihres Geistes und Charakters nach ihrem Willen lenkte, welche von der Geschichte der Blutschuld, der Hinrichtung von zwey Grosswesiren, und des Sohnesmordes, welchen Suleiman an Mustapha beging, geziehen wird, welche im Bruderzwiste den blutigen Samen des Bruderkrieges ausstreute, durch den in der Folge die Maassregel der Einsperrung der Prinzen im Käficht des Harems, und durch diese die Entnervung der Herrscher herbeygeführt ward; dieses Grabmahl im Friedhofe der Suleimanije, an der Seite des grössten Kaisers der Osmanen, den das Weib, wie er das Reich, unumschränkt beherrschte, dieser Russin Grabmahl steht in der Mitte der Kaiserstadt“ etc. *Zriny's* Tod, Bd. 3, 450: „Am achten September 1566, nachdem die äussere Festung in Asche zusammengesunken, von der innern nur der Thurm, worin die Pulverkammer noch unversehrt und der Augenblick, sich zu ergeben oder zu sterben gekommen war, wählte Zriny den Tod des Helden mit besonnener Standhaftigkeit und Würde. Von seinem Kämmerer, Franz Cserenkö, forderte er kurzes seidenes Wamms, die goldene Kette um den Hals und den schwarzen, mit Gold gestickten Federhut, unter dessen Reiherbüschen ein Diamant funkelte; darauf lässt er hundert Ducaten, wohlgezählt und dass ja kein türkischer darunter, sondern lauter hungarische, in sein Wamms stecken, „damit, spricht er, wer mich auszieht, nicht sagen könne, er habe nichts an mir gefunden.“ Dann fordert er die Schlüssel des Schlosses, steckt sie zu den Ducaten und sagt: „So lange ich meine Hand bewegen kann, soll mir Niemand das Gold und die Schlüssel entreissen. Nach meinem Tode mag es haben, wer will. Ich habe geschworen, dass man im türkischen Lager nicht mit Fingern auf mich weisen soll.“ Von vier mit Gold beschlagenen Säbeln wählt er den ältesten; „mit diesem, sagt er, habe ich zuerst Ehre und Ruhm erworben, mit diesem will ich tragen, was Gottes Gericht über mich verhängt.“ Voraus liess er die Fahne, hinter sich den Schild tragen; ohne Panzer, ohne Helm trat er auf die Strasse unter die Schaar der Sechshundert, die sich mit ihm dem Tode geweiht, und feuerte ihren Muth noch durch kurze Anrede an, die er mit dem dreymaligen Rufe Jesus beschloss. Schon brannte von allen Seiten das innere Schloss; es war die höchste Zeit zum letzten Ausfalle. Unter dem Thore lag ein grosser

Mörser, mit zerschnittenem Eisen geladen; diesen befiehlt er abzufeuern, und gegen sechshundert der auf die Brücke andrängenden Stürmer stürzen zu Boden. Unter dem Rauche des abgefeuerten Mörsers bricht Zriny wie der Blitz aus der Donnerwolke hervor; mit Lorenz Juranitsch, dem treuen Fahnenjunker, der das kaiserliche Panier schwang, voraus, stürzte er in der Feinde dichteste Reihen, und sogleich, von zwey Kugeln in der Brust, von einem Pfeile am Kopfe getroffen, darnieder. Drey Mal ertönt das Freudengeschrey: Allah!" — Doch *manum de tabula!*

Lübecks Selbstbefreyung am ersten May 1226. Vom Prof. *F. C. Dahlmann.* Hamburg, bey Fr. Perthes. 1828. 22 S. 8. (4 Gr.)

Wenige Blätter, aber reich an Gedanken. Gewöhnlich wird erzählt, dass, nachdem der dänische König Knut Herr von Lübeck, wie vom gesammten Holstein geworden, und Waldemarn 2. dessen Besitz im Jahre 1214 sogar durch eine Urkunde Friedrichs 2. bestätigt worden war, die Lübecker während der Gefangenschaft Waldemars bey Graf Heinrich von Schwerin sich nicht geregt; aber, nachdem sie in aller Stille von Kaiser Friedrich 2. am 14ten März 1226 urkundliche Zusicherung der Reichsunmittelbarkeit erlangt, die dänische Besatzung mit List übermannt und ihre so erlangte Freyheit durch die Schlacht bey Bornhövede besiegelt hätten. Herr Dahlmann aber erweist nun, dass die Freyheit der Lübecker thatsächlich schon im Januar 1225 begonnen hat, nämlich nach der Schlacht bey Mölln, welche Graf Albert, Regent von Dänemark, zu Waldemars Befreyung lieferte, aber verlor, so dass er selbst Mitgefangener Waldemars wurde; ferner dass allerdings die Lübecker, um ihre junge Freyheit auch gegen den in sein Erbland Holstein eben damals gekommenen jungen Grafen Adolph IV. sicher zu stellen, in der Stille an Kaiser Friedrich 2. sandten und von diesem die gedachte (noch ungedruckte) Urkunde erlangten. Den Beweis von der schon 1225 erfolgten Selbstbefreyung Lübecks führt der Verf. nicht blos aus Combination von mehrerley historischen Erscheinungen jener Zeit, die dafür sprechen, sondern aus dem ausdrücklichen Zeugnisse der Lüneburgischen Chronik in *Eccardi corp. hist. T. II, p.* 1403, in der es von dem J. 1225 heist: *do gaven oc de van Lubeke de Stat deme Rike.* Als Zugabe prüft der Verf. noch die Erzählung von dem angeblichen Damme, den König Waldemar und sein Bruder Adolph im Jahre 1234 bey der Umlagerung Lübecks zur Abdämmung der Trave sollen erbaut haben, und zeigt, dass nur Sperrung der Schifffahrt verstanden werden könne, was auch die ältern Quellen besagen.

Chronologisches Handbuch der Weltgeschichte, von Dr. *Rauschnick.* Mit einem vollständigen Namen- und Sachregister. Erfurt, bey Keyser. 1828. VI u. 362 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die Einrichtung dieses Buches ist nicht wie *die* in Wedekinds trefflichem chronologischen Handbuche, sondern ethnographisch, und überdiess ist die Cultur- und Kirchen-Geschichte von der politischen getrennt worden. Bey solcher Anordnung war allerdings ein Register fast unerlässliche Zugabe. Die alte, mittlere und neue Geschichte sind jede in Zeiträume getheilt, und innerhalb dieser die merkwürdigen Begebenheiten einzelner Länder und Völker aufgeführt worden; z. B. die erste Abtheilung, alte Geschichte, enthält vier Zeiträume: bis Cyrus, bis Alexander, bis August, bis zum J. 476; der dritte Zeitraum hat als Unterabtheilungen: Macedonien, Griechenland, Epirus, Rom, Sicilien, Asien, Afrika, Culturgeschichte. Des Vortheils der Uebersichtlichkeit, welchen synchronistische Tabellen gewähren, ermangelt demnach das Buch gänzlich, dazu auch zerfliesst das allgemeine Bild, welches eine annalistische Zusammenstellung der merkwürdigen Begebenheiten verschiedener Völker innerhalb eines gewissen Zeitraumes, welcher den gemeinschaftlichen Rahmen bildet, zu geben pflegt; aber wiederum hat auch die Verfolgung des Gesichtspunctes, das Einzelne für sich und ohne Untereinandermischung das blos nach dem Gesetze der Zeitfolge mit einander zu Verknüpfende, sein Gutes und kann neben den andern Methoden bestehen, zu geschweigen der Ersparniss des Raumes, die bey der Abfassung von Tabellen ein so wichtiger Gegenstand des Ueberschlags seyn muss. Ungenauigkeiten in Angabe historischer Thatsachen, Schreibung von Namen und Ansetzung von Zahlen mangeln freylich nicht; doch ist mit dem rastlos thätigen Vf. darüber nicht strenge Gericht zu halten; er gibt sein Buch ohne anspruchsvollen Dünkel und für das, was es ist; so wird er denn auch in seinem Kreise Nutzen stiften.

Geschichte der Kreuzzüge von *Michaud,* Mitglicde der französischen Academie. Nach der vierten französischen Original-Ausgabe übersetzt von Dr. *F. H. Ungewitter. Erster* Band, mit 2 Karten und 8 Bildnissen. Quedlinburg und L., bey Basse. 1827. 512 S. 8.

Des berühmten Verfassers der Urschrift politisch-religiöser Charakter hat in der letzten Zeit den französischen Liberalen manchen Anstoss gegeben; das vorliegende Werk jedoch athmet nicht, wie man erwarten möchte, den Geist der Hierarchie und Schwärmerey. Es heisst von den Aufwallungen bey dem ersten Kreuzzuge: „Mitten unter diesem allgemeinen Wahnwitze liess kein

Verständiger die Stimme der Vernunft hören; Niemand wunderte sich damals darüber (über das), was uns jetzt noch in Staunen setzt.“ Das Buch selbst jedoch ist der Literatur keinesweges noch so fremd, dass hier eine Charakteristik desselben nöthig wäre. Nur mag erinnert werden, dass der Verf. aus den (wenigstens abendländischen) Quellen geschöpft hat, und selbst die Herausgabe der Quellen-Schriftsteller zur Geschichte der Kreuzzüge beabsichtigt. Aecht kritisches Gepräge hat die, dem vorliegenden Bande beygefügte, Beylage Nr. 2, worin die Beschreibung einer Reise von Bordeaux nach Jerusalem verfasst und um's Jahr 333 n. Chr., zuerst von Pithou 1588 herausgegeben, zergliedert wird; aber freylich, diese ist von L. A. Walckenaer, dessen Namen der Vf. nicht etwa verheimlicht hat. Unter dem Texte befindet sich selten ein Citat. Die Uebersetzung ist, kleine Nachlässigkeiten abgerechnet, wohlgerathen; auch die Karten und Bildnisse eine passende Zugabe zu einem Lesebuche für einen grössern und gemischten Kreis von Lesern, wozu die Uebersetzung bestimmt zu seyn scheint. Doch wenn der ernste Leser fragen wird, woher die Porträts von Urban 2., Gottfried, Adhemar, Tankred, Bömund u. s. w., und wer verbürgt deren Treue? so grenzt es an's Komische, wenn auf den Vignetten unter den Porträts Begebenheiten dargestellt werden, z. B. unter Gottfrieds de la Tour Bildnisse, wie er mit einem Schwertstreiche eine riesenhafte Schlange tödtet, die mit gieriger Wuth mit einem Löwen kämpft.

Betrachtungen über die Ursachen der Grösse der Römer und ihres Verfalles. Von *Montesquieu.* Uebersetzt von *Carl Freyherrn von Hacke*, grossh. Badischem Staatsminister. Leipzig, bey Brockhaus. 1828. X und 240 S. 8. (1 Thlr.)

Von dem Werthe der Urschrift zu sprechen, wäre Ueberfluss; solche Bücher altern nicht; Gedanken und Ausdruck sind gleich vortrefflich. Wohl aber ist deutsche Sprache und Uebersetzungskunst seit einem halben Jahrhunderte so vorgeschritten, dass manches im Anfange dieses Zeitraumes übertragene ausländische Meisterwerk jetzt dem Leser widersteht. Also eine gute Uebertragung Montesquieu's in körniges und reines Deutsch von heut zu Tage sey willkommen! doppelt willkommen von der Hand eines Staatsmannes. Ueber Richtigkeit und Treue der vorliegenden Uebersetzung hat die Kritik keine Ausstellungen zu machen; die Wortstellung hat hier und da etwas Steifes und der Ausdruck etwas Fremdes, z. B. unabgesehen der geheimen Wege, die Gott wählt, Vorbescheidungen etc., auch gebraucht der Verfasser fast stehend *so* statt des Relativs; doch wird die Gliederung des Ganzen durch diese kleinen Flecken und Auswüchse nicht entstellt; Würde ist durchweg der Charakter des Ausdrucks.

Geschichte des russischen Reiches von *Karamsin.* Nach der zweyten Original-Ausgabe übersetzt. Riga, bey Hartmann. *Neunter* Band. 1827. VI u. 386 S. *Zehnter* Band. 1827. VI u. 326 S. 8. (4 Thlr.)

In diesen beyden Bänden ist die Geschichte des russischen Reiches von der ersten Eroberung Sibiriens unter Johann dem Schrecklichen bis zur Herrschaft des Pseudo-Demetrius 1686 geführt. Von den Vorzügen des Werkes und der Brauchbarkeit der Uebersetzung ist bey der Anzeige der ersten acht Bände das Nöthige gesagt worden. S. Leipz. Lit. Z. 1827. No. 22.

Kurze Anzeigen.

Altdeutsches historisch-diplomatisches Wörterbuch, worin die richtigen Verdeutschungen der veralteten, bisher noch nicht im Druck erschienenen deutschen Wörter aus dem 12ten bis 16ten Jahrh. enthalten sind etc. Von *Ant. Jos. Wallraf*, ehem. Erzst. Köln. Dom'-Archivar und Registrator in Köln. Köln, Schmitz. 86 S. 8. (1 Thlr.)

Zu was für einer Art von Glossarien diese Schrift einen Nachtrag noch ungedruckter Wörter liefern soll, ist aus ihr selbst so wenig klar, als aus des Vfs. ungefährer Ankündigung; auf das Günstigste erklärt, könnten Glossarien, welche dialektische oder orthographische Abweichungen verzeichneten, verstanden werden. Für schlechtweg ungedruckt aber können die meisten der hier aufgezeichneten Wörter nicht gelten; eine grosse Zahl derselben selbst nicht einmal für der Erklärung bedürftig; z. B. *Bouer* — Bauer, von bauen; *Brunden* — brüten; *Einlager halten* — einliegen, einreiten; *Eigen Lüde* — Leibeigene; *Edel Lüde* u. s. w.

Palästina, oder historisch-geographische Beschreibung des jüdischen Landes zur Zeit Jesu. Von Dr. *Joh. Fr. Röhr.* Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage. Zeitz, bey Webel. 1829. IV und 264 S. 8.

Der berühmte Verfasser hat in dieser fünften Auflage seiner trefflichen Schrift keine Veränderung vorgenommen, welche mit der eigentlichen Bestimmung des Buches nicht verträglich wäre. Die meisten Zusätze und Verbesserungen bestehen in Hinweisungen auf dasjenige, was Burkhardt über die gegenwärtige Beschaffenheit Palästina's angemerkt hat. Wir begleiten auch diese Auflage mit den besten Wünschen und Hoffnungen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Januar. 15. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Am 7. October v. J. Nachmittags feyerte die hiesige *Haupt-Bibelgesellschaft* ihr 14tes Stiftungsfest in der Dreyfaltigkeits-Kirche hier durch einen mit Posaunen begleiteten Gesang, Gebet und mit Predigt. Eingeladen hatte dazu Herr Professor Dr. *August Neander* durch ein treffliches Programm über: „die mannichfachen Wege des Herrn in dem Werke der Bekehrung." Der vorgelesene Jahresbericht über die letztjährige Wirksamkeit der Gesellschaft ergab, dass im letzten Jahre von derselben 10,743 Bibeln und 3283 neue Testamente, während der 14 Jahre ihrer Wirksamkeit 81,744 Bibeln und 43,316 neue Testamente und von ihren 45 Töchter-Bibel-Gesellschaften 275,011 Bibeln und neue Testamente verbreitet worden sind. Zum Schlusse des Festes wurden 100 Kinder aus hiesigen Armen-Schulen mit schönen Stereotyp-Bibeln beschenkt.

Im October feyerten wenige Tage hinter einander der Dr. und Professor *Johann Joachim Bellermann,* bisheriger Director des Gymnasiums zum Grauen Kloster, und der Dr. und Professor *Schmidt*, bisheriger Mit-Director des Kölnischen Real-Gymnasiums hierselbst, ihre 50jährigen Dienstjubiläen.

In Königsberg ging am 5. Oct. das Prorectorat der dortigen Universität von der philosophischen Facultät auf die theologische über. Die Uebergabe geschah von dem bisherigen Prorector Professor Dr. *Drumann* an den Professor Dr. *Olshausen* unter den gebräuchlichen Feyerlichkeiten.

Des Königs Majestät hat den bisherigen ausserordentlichen Professor in der theologischen Facultät der Universität zu Halle, Dr. *Stange*, zum ordentlichen Professor in der gedachten Facultät ernannt, und die für ihn ausgefertigte Bestallung Allerhöchstselbst vollzogen.

Der Oberlehrer *Sökeland* am Gymnasium in Münster ist zum Director des Gymnasiums zu Cösfeld ernannt.

Am 20. October fand im grossen Hörsaale des hiesigen Universitäts-Gebäudes die statutenmässige Uebergabe des Rectorates Statt. Herr Professor *Bethmann-Hollweg* als zeitiger Rector eröffnete die Handlung mit einer lateinischen Rede, in welcher er von den wichtigsten die Universität betreffenden Ereignissen des verflossenen Universitäts-Jahres Nachricht gab. (Es sind in demselben 906 Studirende immatriculirt worden, von welchen sich 305 zur theologischen, 363 zur juristischen, 132 zur medicinischen und 106 zur philosophischen Facultät bekennen.) Hierauf übergab Professor Bethmann-Hollweg die Urkunden der Universität, das Album und die Insignien des Rectorates seinem Nachfolger, dem Herrn Professor *Klenze,* welcher die Feyerlichkeit mit einer lateinischen Anrede schloss.

Aus Russland.

Die Bibliothek des Herrn Grafen *Th. Tolstoi* ist durch ihre merkwürdige Sammlung von Russischen und Slavonischen Manuscripten und Büchern bekannt; der Katalog der ersten ist bereits durch die Herren *Kalaidowitsch* und *Strojew* publicirt worden. Das Publicum wusste nicht, dass jene Bibliothek noch viele andere Seltenheiten enthielt; doch ist jetzt ein neuer Katalog unter dem Titel: *Comitis Theodori de Tolstoy Bibliothecae catalogus librorum antiquitate et varietate memorabilium,* erschienen, der die bibliographische Anzeige von 117 lateinischen und französischen Werken enthält, die im XV. Jahrhunderte gedruckt sind, und von denen 9 weder Datum noch Druckort an sich tragen. Fast alle diese Werke sind von den berühmtesten Bibliographen als selten und wichtig bezeichnet; einige sind von kostbaren Editionen.

Aus Erfurt.

Beym Gymnasium zu Heiligenstadt ist der bisherige vierte Lehrer *Rincke* in die dritte, der bisherige fünfte Lehrer *Richter* in die vierte Lehrstelle befördert, und die fünfte Lehrstelle dem bisherigen Lehrer am Pädagogium des Klosters Unserer lieben Frauen zu Magdeburg, Dr. *Stern,* nach dem Ministerial-Rescripte vom 1. September verliehen worden.

Nekrolog.

Der gelehrte und durch seine schätzbaren Fortsetzungen der Harlessischen Literatur-Werke rühmlichst bekannte Herr *Karl Friedr. Heinr. Klügling*, kann der für ihn so ehrenvollen Aufforderung, die vom Herrn Dr. *Grosse* (zu Schorau bey Zerbst) in No. 287. (November 1828) der Leipziger Literatur-Zeitung an ihn ergeht: „er möge sein längst vorbereitetes Handbuch der griechischen Literatur an das Licht treten lassen," nicht genügen; denn — das irdische Wirken des so fleissigen und kenntnissreichen Sammlers hat leider bereits am 21. März 1827 geendet. — Er war zu Danzig am 3. May 1780 geboren, hatte sich daselbst zuerst in der Petri-Schule und sodann auf dem Gymnasium zu den akademischen Studien vorbereitet, widmete sich diesen in den Jahren 1800 bis 1803 auf der Universität zu Halle, wo ihm seine, späterhin im Drucke erschienene, Abhandlung über den Anthropomorphismus in der Bibel den für die gelungenste Bearbeitung dieses Gegenstandes ausgesetzten Preis gewann; kehrte sodann in seine Vaterstadt zurück, wurde hier im Jahre 1810 als dritter Lehrer bey der Petri-Schule angestellt, und rückte 1815 zur Stelle des Conrectors an dieser Lehranstalt hinauf; sah sich jedoch schon 1824 durch fortwährende Kränklichkeit genöthigt, sein Lehramt niederzulegen, und sich mit seiner Thätigkeit auf seine Privatstudien zu beschränken, die er unermüdlich, fast bis zur Stunde seines, durch eine abzehrende Brustkrankheit bewirkten, Todes fortsetzte. Als Früchte dieses Fleisses hat er sehr vollständige, mit grosser Sauberkeit geschriebene, Collectaneen sowohl zur Fortsetzung des Harlessischen Werkes über die griechische Literatur, als auch zur Ergänzung seiner *supplementa ad breviorem notitiam literaturae romanae* hinterlassen, und ich bin von seiner Witwe dazu beauftragt worden, diese Sammlungen denen, die Gebrauch davon machen wollen, unter billigen Bedingungen, wegen welcher man sich gefälligst an mich zu wenden hätte, anzubieten.

Dr. *G. Löschin*,
Director der St. Johannis-Schule in Danzig.

Den 9. August 1828 starb in Göttingen der als Philosoph und Literaturhistoriker gleich bekannte Professor Hofrath *Friedrich Bouterweck* im 63sten Jahre seines Alters.

Dieselbe Universität erlitt durch den am 24. Aug. erfolgten Tod des Hofrathes und Professors *G. Sartorius* einen neuen empfindlichen Verlust. Der Verstorbene hatte ein Alter von 62 Jahren erreicht und sich um die Universität viele Verdienste erworben.

Der berühmte Doctor *Gall* ist am 22. August nach einem langen Krankenlager auf seinem Landhause zu Montrouge unweit Paris gestorben.

Nach einem 6 Wochen langen sehr schmerzhaften Krankenlager entschlief den 2. September der Superintendent und Oberprediger zu Luckenwalde, *Christian Stephan Schwarzkopf*, in einem Alter von 59 Jahren. Noch bis kurz vor seinem Ende erfüllte der Entschlafene seine Amtspflichten mit unermüdlicher Treue und Eifer.

Am 23. November starb in Tübingen Dr. *v. Malblanc*, Ober-Tribunalrath und Professor der Rechte, 76 Jahre alt.

Am 18. desselben Monats erfolgte das Ableben des grossherzoglich Sächsischen Schulrathes und Professors *Perlet* zu Eisenach.

Der berühmte Italienische Dichter *Ippolito Pindemonte* ist am 18. November zu Verona in seinem 75sten Jahre gestorben.

Freytags, den 5. December, starb in Berlin nach einer kurzen Krankheit Herr *Eberhard Siegfried Henne*, geboren den 27. July 1759. Früher als geschickter Kupferstecher bekannt, wählte ihn die königliche Akademie der Künste zum Inspector, welches Amt, bey der grossen Zahl der Schüler und der bedeutend angewachsenen Sammlung von Kunstsachen und Gegenständen des Unterrichtes, literarische Bildung mit Kunstsinn erfordert; diese Eigenschaft, vereint mit Herzensgüte, Rechtschaffenheit und Thätigkeit, bis zum letzten Tage seines Lebens, erhalten sein Andenken den Seinigen und den hiesigen Künstlern in Ehren.

Am 11. December starb ebendaselbst an einem Nervenschlage der sehr geschickte und in seinem Fache überaus thätige Buchhändler *Peter Humblot*, einer der geachtetsten Bürger Berlins, in seinem 49. Lebensjahre. Gegen den Nachdruck und andere Missbräuche und Mängel des Buchhandels hat er mancherley geschrieben, was seine Kenntniss des Geschäfts beurkundet. Möge er sanft von seiner Erdenarbeit ausruhen! —

Fragen, um deren Beantwortung gebeten wird.

78. Die meisten volkvertretenden Verfassungen der neuesten Zeit wurden von den Regenten freywillig und ohne Zuthun von Landständen gegeben (octroyirte Verfassungen). Anders war es in frühern Zeiten. In diesen sind die meisten Verfassungen durch Verträge zwischen dem Regenten und den Ständen entstanden, indem Letztere die Finanzverlegenheiten des Erstern dazu benutzten, sich für die Bewilligung von Steuern und die Uebernahme von Schulden Recesse, Reversalen und Freyheiten ausstellen zu lassen *). Der älteste bis jetzt bekannt gewordene Vertrag dieser Art ist der

*) An eigentliche Verfassungsurkunden dachte man damals nicht. Hieraus erklärt sich die im ersten Augenblicke auffallende Erscheinung, dass man zwar in den meisten deutschen Staaten (wie z. B. Bayern, Baden, Hessen, Lippe, Waldeck, Anhalt, Holstein, Sachsen, Braunschweig-Lüneburg und Wolfenbüttel), Dänemark, Schweden, Polen und Ungarn Stände mit mehr oder minder grossen Vorrechten und Privilegien, aber keine eigentlichen Verfassungsurkunden findet.

Friede zu Fex im Lüttichischen vom Jahre 1016. Ist er gedruckt und wo findet man nähere Nachrichten über denselben?

79. Zu Gent und Lüttich wurden im Jahre 1816 Universitäten gestiftet; den Stiftungstag beyder hat aber Einsender nirgends angegeben gefunden. Ein Gelehrter auf diesen Universitäten würde hierüber die beste Auskunft geben können.

80. Die Arminianer übergaben 1610 den Staaten von Holland eine Vorstellung (Remonstratie), worin sie ihre Lehre vortrugen, und von der sie den Namen Remonstranten erhielten. An welchem Tage geschah die Uebergabe? Ist die Remonstratie gedruckt, und wo?

81. Der König Ethelwolf von England schenkte 854 den Geistlichen von Westsex den zehnten Theil aller der Krone von Westsex gehörigen Ländereyen. An welchem Tage stellte er die Schenkungsurkunde aus? Ist sie gedruckt, und wo?

82. Im Jahre 1258 kamen die berühmten Oxforder Statuten zu Stande. Lässt sich Tag und Monat, an dem sie von dem Parlamente bestätigt wurden, nicht angeben? In welcher Sammlung stehen sie? In Rymers Sammlung finden sie sich nicht.

83. Der König Heinrich VIII. ertheilte 1509 der berühmten Bill der sechs Glaubensartikel seine Genehmigung. An welchem Tage geschah diess?

84. Durch die Parlamentsacte vom J. 1549 wurde die Pricsterehe gestattet. An welchem Tage erhielt diese merkwürdige Bill die königliche Bestätigung?

85. Im Jahre 1563 wurde zu London eine Synode gehalten. Wo findet man die Zeit, während welcher dieselbe versammelt war, näher angegeben?

86. Nach dem Frieden zu Nimwegen errichtete Ludwig XIV. die berühmten, oder richtiger zu sagen berüchtigten Reunions-Kammern zu Metz und Breisach. Lässt sich Jahr und Tag ihrer Errichtung nicht angeben?

87. Die Conscription wurde in Frankreich während des Revolutionskrieges eingeführt. Von welchem Jahre und Tage ist die desshalb erlassene Verordnung?

Ankündigungen.

Als dritter Jahrgang des Kalenders für den Sächsischen Berg- u. Hüttenmann ist erschienen und durch die hiesigen Buchhandlungen zu beziehen:

Jahrbuch für den Berg- und Hüttenmann
auf das Jahr 1829.

Herausgegeben bey der Bergakademie zu Freyberg.

Die mannichfachen, in diesem Jahrbuche enthaltenen, nach officiellen Mittheilungen zusammengestellten statistischen, technischen und ökonomischen Notizen über das Sächsische Berg- und Hüttenwesen, deren Gegenstände schon aus den frühern Jahrgängen bekannt sind, sich jedoch in dem jetzigen nicht unbedeutend vermehrt haben, beziehen sich hauptsächlich auf das Jahr 1827, so wie die Jahrgänge von 1827 und 1828 vorzugsweise die Ergebnisse der Jahre 1825 und 1826 geliefert hatten. Da das vorliegende Werk, welches unentbehrlich für jeden ist, der genaue und sichere Nachricht über den jetzigen Zustand des Sächsischen Berg- und Hüttenwesens, so wie über die vielfachen Versuche, Ausführungen und Erfahrungen dabey zu haben wünscht, durch den mehr nur für inländische Behörden berechneten, die verschiedenen Bergwerkstermine enthaltenden Kalender in das Ausland sich zu verbreiten mehrfach verhindert wurde; so ist letzterer hinweggelassen und obiger veränderter Titel gewählt worden. Auf besonderes Verlangen werden jedoch auch Exemplare mit dem Kalender unter dem frühern Titel versendet. — Auch sind noch die frühern Jahrgänge zu erhalten.

Hiesiger Nettopreis auf weissem Schreibpapiere 16 Gr.
— ordinairem — — 12 Gr.

Freyberg, im Januar 1829.

Nachricht an die 992 Pränumeranten auf die 3te Auflage von

Krafts deutsch-lateinischem Lexikon.

Der erste Theil ist fertig, und wird der Reihe nach an alle, welche die Pränumeration geleistet haben, expedirt. Der erste Pränum. Preis hat aufgehört; doch habe ich bis zur Beendigung (Michaelis) einen zweyten von 5 Rthlr. gesetzt (Schreibppr. 7 Rthlr.). Anzeigen und Proben des 2ten Theiles und Frey-Exemplare bey mir.

Leipzig, den 8. Januar 1829.

Ernst Klein.

Anzeige

einer neuen, *sehr wohlfeilen* Ausgabe von

EDWARD GIBBON'S
HISTORY
OF THE
DECLINE AND FALL
OF THE
ROMAN EMPIRE.
IN TWELVE VOLUMES.

LEIPSICK, PRINTED FOR GERARD FLEISCHER. 1829.

Der erste Band dieses classischen Werkes ist bereits erschienen und an alle Buchhandlungen versendet, wo er zu sehen und zu haben ist. —

Der Preis jeden Bandes ist 12 gGr. Preuss. Courant oder 54 Kreuzer Rheinisch. — Jeden Monat wird ein Band die Presse verlassen, so dass mit Ende dieses

Jahres das ganze Werk vollständig in den Händen der Abnehmer seyn wird.

Der höchst wohlfeile Preis für diese 12 Bände (300 Bogen enthaltend) ist demnach nur 6 Thaler Preuss. Courant, oder 10 Fl. 48 Kr. Rheinisch.

Leipzig, im Januar 1829.

GERHARD FLEISCHER.

Anzeigen mit Proben des Papiers und Druckes sind in allen Buchhandlungen *gratis* zu haben.

Subscription zu der

Ichneumonologia europaea.

Mit Bezug auf die ausführlichere Ankündigung in No. 109. der L. L. Z. vom Jahre 1828 zeige ich hierdurch an, dass das Werk unfehlbar zu Ostern d. J. erscheinen wird, und dass die Subscription nur bis dahin offen steht. Zugleich ersuche ich diejenigen Herren, welche die Gefälligkeit übernommen haben, Subscribenten zu sammeln, die Namen und den Charakter derselben, vollständig und deutlich geschrieben, spätestens bis gegen Ende des Monats März mir anzuzeigen.

Breslau, d. 16. Januar 1829.

Gravenhorst.

Ankündigung
für
Schmetterlingsliebhaber.

Bey J. A. *Mayer* in Aachen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

J. W. Meigens
Systematische Beschreibung
der
Europäischen Schmetterlinge;
1. Bandes 4. Heft.
4. mit 12 vom Verfasser selbst gezeichneten Steintafeln.

Subscriptions-Preis des schwarzen Exemplares: 1 Thlr. 16 Gr.; des vom Verfasser sorgfältig illuminirten: 6 Thlr.

Es enthält die Fortsetzung der Gattung *Maniola* bis zu No. 82., nebst Nachträgen zu den drey ersten Heften dieses Werkes.

Mit diesem 4. Hefte ist der erste Band geschlossen. Er enthält alle bis jetzt entdeckten europäischen Tagfalter, mit Ausnahme der beyden Gattungen *Lycaena* und *Hesperia*, die erst im folgenden Bande vorkommen werden. Der gegenwärtige enthält die Beschreibung von 205 Arten, von welchen auf den 42 Steintafeln 183 Arten in 431 Figuren vorgestellt sind. Da der Verfasser alle Figuren selbst sorgfältig auf den Stein gegraben hat; so lässt sich in Hinsicht der Zeichnung die grösste Genauigkeit erwarten. Die Verlagshandlung glaubt daher dieses Werk mit vollem Rechte allen Liebhabern dieses Faches unbedenklich empfehlen zu können, und ist überzeugt, dass keinen die Anschaffung desselben gereuen wird.

Der Subscriptionspreis des 1. Bandes mit schwarzen Abdrücken zu 5 Thlr. 16 Gr. und illuminirten zu 22 Thlr. — bleibt bis künftige Oster-Messe noch offen.

Am 2. Bande wird thätig gearbeitet und werden die beyden erstern Hefte desselben zur Oster-Messe 1829 in den Buchhandel kommen.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Naturgeschichtliche Reisen
durch
Nord-Africa und West-Asien
in den Jahren 1820 bis 1825
von
Dr. W. F. Hemprich u. Dr. C. G. Ehrenberg.
Herausgegeben
von
Dr. Ehrenberg,
Ritter des Rothen Adler-Ordens dritter Classe, Professor der Medicin und Mitglied der Academie der Wissenschaften.

Historischer Theil.
Mit Charten und Ansichten.

Reisen
in
Aegypten, Libyen, Nubien und Dongala.
Erster Band.
Erste Abtheilung.
Mit einer Landcharte und einer Ansicht des Libyschen Wüsten-Abfalls.

Broch. im Umschlage 3 Rthlr. 18 Gr.

E. S. Mittler,
in Berlin, Stechbahn No. 3.

In der P. G. *Hilscherschen Buchhandlung* in *Dresden* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

FICINUS, Dr. HEINRICH, *Physik*, allgemein fasslich dargestellt. Zwey Bändchen. Mit Kupfern. 8. Preis — 18 Gr. —

Inhalt: 1. Vorkenntnisse. 2. Eigenschaften der Körper. 3. Theorie der Kräfte. 4. Statik der Festen. 5. Dynamik der Soliden. 6. Statik der Tropfbaren. 7. Bewegung der Tropfbaren. 8. Gleichgewicht und Bewegung der Luftartigen. 9. Vom Schalle oder Akustik. 10. Wärme. 11. Elektrismus. 12. Magnetismus.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 19. des Januar. 16. 1829.

Staatswissenschaften.

Handbuch der Hamburgischen Verfassung und Verwaltung von *F. G. Buek*, Dr. jur. Hamburg, bey Hoffmann und Campe. 1828. In 8. von 514 S. (Pr. 4 Fl. 36 Kr.)

Der in mancher Hinsicht bedeutende hamburgische Staat entbehrte bis jetzt ein systematisches Werk, wie das vorliegende ist, weshalb dessen Erscheinung, wie allen Freunden der statistischen und politischen Wissenschaften überhaupt, so insbesondere den Bürgern des betreffenden Staates nur höchst erfreulich seyn kann. Der Verf., ein Hamburger von Geburt, beurkundet in der Vorrede seine Bescheidenheit, durch seine Arbeit selber aber einen grossen Fleiss in Aufsuchung und Benutzung der ihm zu Gebote stehenden Quellen. Die Sprache ist durchaus klar und deutlich. — Zur Begründung unsers Urtheils mögen einige der allgemein interessantesten Angaben, die wir dem Buche entlehnen, hier eine Stelle finden. — Die grösste Länge der Stadt beträgt, nach von Hess, den der Verf. als Gewährsmann anführt, 8000 hamburger Fuss; die mindeste 6000; der Umkreis des Walles 22,400 Fuss. Hiernach wäre der Flächenraum Hamburgs, die Vorstädte St. Georg und Hamburger-Berg ungerechnet, auf $\frac{3}{4}$ Quadratmeilen anzuschlagen. — Nach der Aufnahme von 1826 befanden sich innerhalb der Ringmauern der Stadt 8445 Häuser, 11376 Säle, 3380 Buden und 1800 Wohnkeller; die Bevölkerung aber belief sich auf 105,000 Seelen, die Garnison, die Waisenkinder, die Gefangenen und die Fremden nicht mit inbegriffen. Für das ganze Gebiet Hamburgs nimmt der Verf. 129,000 Seelen an, worunter etwa 10000 Juden. — Hamburgs Verfassung beruht hauptsächlich auf vier Grundgesetzen, nämlich: 1) dem Unions-Recesse; 2) dem Reglement der Hamburger Raths-Bürgerconvente von 1710; 3) dem Haupt-Recesse; und 4) dem Unions-Recesse oder Collegien, beyde von 1712. Diese Grundgesetze wurden zu ihrer Zeit durch eine kaiserliche Commission veranlasst und von Rath und Bürgerschaft angenommen. Das Hauptprincip der Verfassung ist: „die höchste Herrschaft, oder das höchste Recht und die höchste Gewalt stehen einem edlen Rathe und der erbgesessenen Bürgerschaft gemeinschaftlich und in unzertrennlicher Verbindung zu.“ — Der *Senat* besteht aus 4 Bürgermeistern und 24 Senatoren, die eine entscheidende, aus 4 Syndiken, die eine berathende Stimme haben, und aus 4 Secretären. Von den Bürgermeistern müssen 3, von den Senatoren 11, graduirte Personen seyn, d. h. Juristen und Doctoren oder Licentiaten der Rechte. Der *Senat* ergänzt sich durch sich selber, so dass bey dem Abgange Eines seiner Mitglieder das neue Mitglied von den Uebrigen, nach bestehenden Regeln, gewählt wird. Ein Senator muss 30 Jahre alt, Bürger und in keinen fremden Staatsdiensten seyn. Sonst wurden nur Lutheraner gewählt; jetzt aber haben auch Reformirte und Katholiken Zutritt in den Senat. — Das zweyte Subject der höchsten Gewalt ist *die erbgesessene Bürgerschaft.* Um zu dieser zu gelangen, wird das Besitzthum eines Grundstücks in der Stadt gefordert, dessen wirklicher Werth die darauf etwa eingetragenen Hypothek-Schulden um mindestens 1000 Speciesthaler übersteigt. — Der Senat ruft, so oft er will, die Bürgerschaft zusammen; verbunden ist er dazu alle Vierteljahre. Mit dieser letztern theilt ersterer die gesetzgebende Gewalt, da ihm nur die vollziehende ausschliesslich zusteht. — Die Grundbestandtheile der Bürgerschaft bilden die bürgerlichen Collegien, nämlich: die ehrbaren Oberalten, die Sechsziger, die Hundertachtziger, die Adjuncten. Alle diese Collegien entlehnen ihren Ursprung von der ersten Kirchenverfassung, wo die Bürger, zur Verwaltung von Armenstiftungen und kirchlichen Einkünften, die achtbarsten Glieder aus ihrer Mitte erwählten. Die betreffende Wahlordnung selber hat im Laufe der Zeiten mancherley Veränderungen erfahren, welche H. B. historisch nachweist. Die Mitglieder dieser Collegien müssen in der Bürgerschaft erscheinen, welche für vollzählig gilt, wenn 195 Personen versammelt sind. Den Oberalten ist vornehmlich die Aufrechthaltung der Verfassung übertragen. Beschwerden wider den Senat können bey ihnen eingereicht werden, von wo sie dann auch wohl an die Sechsziger und Hundertachtziger gelangen. Der Senat und die Sechsziger sind vereint beständig Bevollmächtigte der Kirche. — Indem uns der Verf. mit Hamburgs Lehranstalten bekannt macht, vermisst derselbe das Daseyn einer Schulordnung, welche besonders hinsichts der vielen Privat-Institute sehr nöthig wäre. Auch fühlt man daselbst sehr lebhaft den Mangel

einer Dienstboten-Ordnung, was denn zu mancherley Inconvenienzen Anlass gibt. — Ausser der öffentlichen Stadtbibliothek stehen auch noch die Bibliotheken des Commerciums, der patriotischen Gesellschaft, des Gesundheitsraths u. s. w. allen Gebildeten zur Benutzung offen. — Die vorherrschende *Religion*, d. h. die der grossen Mehrheit von Hamburgs Bevölkerung, ist die evangelisch-lutherische. Sie zählt in der Stadt und den Vorstädten 5 Haupt- und 6 Nebenkirchen. Die französisch- und die deutsch-reformirte Gemeinde haben eine jede ihr besonderes Bethaus; die englisch-reformirte Gemeinde hat eine schöne Capelle am Hafen; die katholische Gemeinde befindet sich seit 1814 im Besitze der St. Michaelis-Kirche; die mennonitische Gemeinde hält ihre Versammlungen in Privathäusern. — Die Juden theilen sich seit einigen Jahren in die zwey alten Gemeinden, die zwey Synagogen haben, und in die neuere Gemeinde, die ihren besondern Tempel und zwey Prediger hat. — Unter den Anstalten religiöser Tendenz macht Hr. B. noch besonders namhaft die hamburgisch-altonaische Bibelgesellschaft, — die Missionsgesellschaft, — die Gesellschaft zur Verbreitung religiöser und Erbauungsschriften, und — die Idznardische sogenannte Judenbekehrungs-Anstalt, die zwar wohl fundirt, allein ohne alle Wirksamkeit zu seyn scheint. — Die Verwaltung der *Staatsfinanzen* ist der sogenannten Stadtkämmerey anvertraut, die aus zehn auf zehn Jahre gewählten Bürgern besteht. Sie gibt zwar ein jährliches Budget heraus, welches jedoch nicht öffentlich bekannt gemacht wird. Indessen wird der Betrag sämmtlicher Staatseinkünfte Hamburgs auf 6 Millionen Mark angegeben. (Nach Crome sollen sich dieselben nur auf $1\frac{1}{2}$ Million Fl. belaufen, was Rec. zu wenig bedünkt.) — Die Hauptquelle dieser Einkünfte ist der *Zoll*, der, theils von den Waaren, theils von den Schiffen erhoben, sehr viel einträgt, aber auch dem Handelsverkehre beschwerlich fällt. — Die *Grundsteuer* gewährt einen nicht unbedeutenden Ertrag; soll aber nur bis zum nächsten Jahre dauern. — Daneben werden noch als directe Abgaben erhoben eine *Entfestigungssteuer*, deren Ergebniss für die Abtragung der Wälle verwandt wird, und ein *Wachtgeld*, das, zum Nutzen der Bürgerwehr, diejenigen entrichten, die von Diensten dispensirt sind. Ausser dem schon erwähnten Zolle bestehen zu Hamburg noch mehrere andere Gattungen indirecter Steuern, wie z. B. Accise, Stempeltaxen, Abgabe von Eigenthums-Veränderungen, von Immobilien und öffentlichen Auctionen, Zehntabgaben, welche theils das Vermögen der Auswanderer, theils die Erbschaften, die in die Fremde gehen, treffen, Lotterien, Thorsperre u. s. w. Endlich bezieht auch noch der Staat von Waldungen, Fischereyen und andern ihm eigenthümlich zugehörigen Liegenschaften einiges Einkommen. — Die Staatsausgaben bestehen theils in den Verwaltungskosten des Staats selber, theils in der Bestreitung der Staatsschulden, wovon ausser den Zinsen alljährlich eine gewisse Capitals-Quote abgetragen wird.

Commentaires politiques et historiques sur le traité du prince de Machiavel et sur l'Anti-Machiavel de Frédéric II.; p. L. J. A. Marquis *de Bouillé*, lieutenant-général. Paris, chez Ambroise Dupont et Comp. 1827. Ein Bd. in 8. von 426 S. (Pr. 7 Frcs.)

Der Verf. dieser Commentarien beschränkt sich nicht darauf, Machiavels und Friedrichs Theorien zu analysiren, zu vergleichen, und die eine durch die andere zu widerlegen oder zu verbessern; sondern seine Bestrebungen sind auch noch dahin gerichtet, die Angemessenheit dieser Theorien zu den Begebnissen, die sich seitdem in der Welt zutrugen, zu untersuchen, und so diejenigen Fälle zu ermitteln, in denen sie sich bestätigten oder als unzulässig bewiesen. Das Resultat, zu welchem Hr. v. B. auf diesem Wege gelangt, ist, dass, wenn sich die Maximen jener berühmten Staatsphilosophen auf mehrere Begebenheiten der neuern Zeit ganz genau anwenden lassen, die Fälle, wo deren Unstatthaftigkeit klar vor Augen liegt, doch noch häufiger vorkommen. Erhebt man sich aber von dem Besondern zum Allgemeinen; so gelangt man auf der von unserm Schriftsteller betretenen Bahn zu einer noch ungleich interessantern Schlussziehung. Es verhält sich nämlich mit den Ideen wie mit den Landschaften, die bald durch ihre Einförmigkeit uns langweilen, wechseln wir nicht unsern Standpunct des Beschauens. Allein man betrachte dieselben nur von irgend einer andern Seite; so wird uns bald Alles verjüngt und neu erscheinen. Aus diesem Grunde kann man sagen, dass Staatskunst, ja selbst Theologie zwar nicht veralten; dass es jedoch in diesen Wissenschaften nur einige Hauptbegriffe gibt. Und da nun diese tausend verschiedene Ansichten darbieten; so findet jedes Jahrhundert die seinige, und jedes Jahrhundert glaubt seinerseits, ein neues Gebäude dieser Wissenschaften zu errichten, wenn schon es immer der nämliche alte Bau ist, dessen Vorderseite allein wechselte. — Friedrich II. rühmt in seinem Anti-Machiavel bekanntlich die Stütze, die den Souverainen mächtige Heere gewähren, die sie im Frieden wie im Kriege auf stehendem Fusse erhalten. Hr. v. B. begleitet dieses Theorem mit folgenden sehr scharfsinnigen Bemerkungen: „Allerdings kann eine bewaffnete Truppenmacht dazu hinreichen, einen Aufstand (révolte) zu ersticken; aber nimmer wird sie einer Umwälzung (révolution) Einhalt thun, weil diese das Resultat einer allgemeinen Stimmung der Gemüther und einer Begeisterung ist, der jene Truppen selber nicht fremd seyn oder bleiben können... Die gegenwärtige Zusammensetzung der Heere mittelst der

Conscription macht, bey innern Unruhen, deren Wirksamkeit noch zweifelhafter oder unkräftiger, weil sie selbst ein Theilbestand der Nation, mithin Bewegungen und Interessen derselben ihnen gemeinschaftlich sind.“ — Den berühmten Verfasser des Anti-Machiavel aus zwey Gesichtspuncten betrachtend, unterscheidet Hr. v. B. in ihm den Helden und den Menschen. Ersteres war er durch seine Natur, d. h. durch seine Kühnheit, seine Unerschrockenheit, seine kriegerischen Eigenschaften, durch sein erhabenes Genie und die Stärke seines Charakters. Allein er war auch Mensch, und buhlte als solcher um den Beyfall seines Jahrhunderts, dessen Geschmacke er huldigte, und dessen Begriffe er theilte und förderte. In dieser Beziehung liebte er Wissenschaft und Dichtkunst, und sprach, als Philosoph, wenig von Religion und viel von Moral; in eben derselben Beziehung ward er Machiavels Widerleger, wenn schon er nichts desto weniger späterhin seinen Rath in Betreff Schlesiens und Polens befolgte. Denn, nach H. v. B.'s geistreicher Bemerkung „war es vielleicht die grösste Huldigung, die ein Fürst der Lehre Machiavels jemals erwies, dass der König ihm widerlegte, um sich desto ungestrafter nach seinen Vorschriften zu bemessen.“ — Unsere Kritik über H. v. B.'s Arbeit können wir nach vorstehender Andeutung des Geistes, der darin waltet, in wenigen Worten zusammenfassen. Das vorzüglichste Verdienst derselben ist, unaufhörlich den Geist des Lesers rege zu erhalten, ihn durch die Aufrichtigkeit und Richtigkeit der darin angestellten Betrachtungen einzuladen, den Ideen des Verfassers zu folgen, sie zu entwickeln, und denselben die seinigen beyzufügen. Hr. v. B. gewährte es Vergnügen, nach Machiavel und nach Friedrich, bisweilen wie sie, zum öftern aber noch anders, wie sie, zu denken; auch der Leser denkt gern nach ihm; zum öftern aber wird er wie der Verf. denken, weil sich dieser sichtlich von keinerley Vorurtheil jemals leiten liess.

Politik.

Nouvelle correspondance politique et administrative, p. *J. Fievée.* Paris, chez Sautelet. 1828. In zwey Abtheilungen von 564 S. 8. (Pr. 5 Fr.)

Hr. F. gehört jener Meinungs-Schattirung unter den französischen Publicisten an, welche man unter dem Partey-Namen der *Doctrinaires* begreift und deren Hauptorgan, zu einer frühern Epoche, der Conservateur war. Auch gab eben dieser Schriftsteller, während der drey ersten Jahre nach der Restauration, ein seinem neuesten, hier in Rede stehenden, Werke dem Titel nach ähnliches (*Correspondance politique et administrative*) heraus, das zu seiner Zeit viel Aufsehen machte. Hinsichtlich dieser neuen Production trifft nun H. F. zwar nicht der Vorwurf, den man manchen Andern seiner Meinungs-Genossen macht, sie hätten nicht gleichen Schritt mit der neuen Geschlechtsfolge, welche seitdem in politische Thätigkeit trat, gehalten. Inzwischen, stösst man auch in dieser Schrift auf manchen zeitgemässen Gedanken; so ist doch die Form, worin er dieselben mittheilt, ganz die nämliche geblieben, deren er sich in jenen ältern Zeiten bediente, und wobey vornehmlich der deutsche Leser jene Klarheit und Bestimmtheit vermissen möchte, ohne die Werke dieser Art nur wenig Belehrung zu gewähren vermögen. In kurzen Worten: Hrn. F.'s Politik ist die eines Weltmannes, eines grossen Herrn, der durch gründliche Erörterung zu langweilen fürchtet, und welcher, ungeachtet seiner wiederholten Versicherungen, Frankreich sey *ernst* geworden, nicht gewahrt, dass es ernster, wie ein Gesellschafts-Salon ist. — Fast alle Gegenstände der Staatskunst und Verwaltung werden in dieser Schrift zur Sprache gebracht; allein kein einziger wird gründlich behandelt, nimmt man davon die freylich schon so vielfältig besprochene Frage von Jesuitismus aus, die der Verf. allerdings mit Methode ins Klare setzt, wiewohl er sie nur theilweise zur Lösung bringt. Ihm erscheinen die Jesuiten unter drey Gesichtspuncten: sie sind zu gleicher Zeit Bürger, Mönche und eine Doctrin. Als Menschen und Franzosen betrachtet, sagt er, haben diejenigen Individuen, die sich Jesuiten nennen, das Recht, unter dem Schutze der Gesetze, in der vollen Freyheit der Meinung und des Cultus zu leben, welche die Charte Allen zuerkennt. Als Mönche dürfen sie eben so wenig, wie Capuziner und Trappisten, in eine Corporation zusammentreten, ohne dazu von der Staatsmacht ermächtigt zu seyn; und als Doctrin, wollte man auf sie das allgemeine Toleranz-Princip anwenden, ist die mit ihrem Daseyn verknüpfte Gefahr unverkennbar. Man könnte allerdings, heisst es in derselben Beziehung, dieser Gefahr — nämlich dem Kampfe der Doctrinen — im Namen jenes Princips Trotz bieten, und aus der positiven Ordnung der Thatsachen heraustreten, um sich zeither noch unbestimmten Theorien hinzugeben. Allein man bedenke nur die Folgen, die sich daraus würden ableiten lassen. Man müsste am Ende zugeben, das Gesetz solle neutral nicht nur in Mitte aller Religionen, sondern aller jener Thorheiten bleiben, die sich religiös zu nennen für gut befinden möchten, und so würde man denn aus Liebe zu den Jesuiten noch über jenen Zustand der Dinge hinauskommen, der seit ihrer Rückkehr so lebhaft angegriffen worden ist. Es würde alsdann sogar keine Religion mehr geben, die man Staatsreligion nennen könnte, selbst vorausgesetzt, man verstehe darunter nichts weiter, als die Religion der grössern Zahl. Denn in der That würde binnen Kurzem diese Zahl nur eine Voraussetzung werden. Frankreich, sich selber überlassen, hätte alsdann die Jesuiten nicht mehr zu fürchten, als man sie

in den vereinigten Staaten von Amerika fürchtet. Der Kampf unter den Doctrinen wäre offen und entscheidend, denn Niemand würde mehr in demselben durch die Gesetzgebung entwaffnet erscheinen. — In dem zweyten Theile seiner Schrift behandelt Hr. F. mehrentheils nur Fragen, die Frankreich ganz insbesondere interessiren; wie z. B. die Unterschleife, die zeither bei den Wahlen zur Deputirtenkammer Statt gefunden. Er fordert diese Kammer auf, vor den Augen Europa's zu beweisen, dass sie, nach Annahme der gesetzlichen Ordnung, den festen Willen habe, dieselbe aufrecht zu erhalten, und die Macht, sie zu vertheidigen, so wie andrerseits, dass sie die Prärogativen des constitutionellen Königthums niemals angegriffen habe, noch je angreifen werde, und dass endlich, wenn sie es geduldet, dass die ihr durch die Charte zuerkannten Rechte angegriffen würden, sie nunmehr entschlossen sey, aus der dabey bewiesenen Geduld einen Rechtstitel für sich abzuleiten, diese Geduld nicht weiter zu treiben. Habe aber einmal die Kammer diese Wahrheit ausser Zweifel gesetzt; so werde sich auch Europa nicht mehr um die innere Regierung Frankreichs, wie um die Englands bekümmern. Denn am Ende müssten die Nationen dahin gelangen, sich gegenseitig offen und mit Beachtung ihrer respectiven Grundgesetze anzuerkennen u. s. w. — Die Schlussbemerkungen beziehen sich vornehmlich auf die Verhältnisse der Epoche, zu welcher die Flugschrift erschien (Februar und März v. J.). Er belobt die Deputirten-Kammer wegen ihrer guten Haltung, wodurch sie dargethan habe, dass ihre wahre Stärke auf ihrer Eintracht, nicht aber auf den Verwaltungs-Stellen beruhe, die einige ihrer Mitglieder bekleideten.

Schauspielkunst.

Vade mecum für angehende Schauspieler. Oder: *Elementar-Unterricht zur Bildung dramatischer Künstler.* Nebst einem Anhange über den gegenwärtigen Verfall der Provinzialbühnen, und deren zu bewirkenden Fortbestand. Von Dr. *Karl Heusser.* Hadamar, im Verlage der neuen Gelehrten-Buchhandlung. 1827. 120 S. 12. (9 Gr. geheftet).

Dieses Büchelchen, wie unsystematisch und unvollständig es auch ist, wie Vieles, was sich von selbst versteht, es auch enthält; kann doch angehenden deutschen Schauspielern, die meistens ohne alle Vorkenntnisse ihrer Kunst sich dem schweren Berufe widmen, zu Hülfe kommen; ja es wird selbst die Geübtern auf manche fehlerhafte Angewöhnungen aufmerksam machen. Der Verf., welcher, nach der Vorrede, auch „Ansichten über den Zeitgeist der Dramaturgie“ (?) und ein „encyklopädisches Kunstlexikon“ geschrieben hat, handelt zuerst von den allgemeinen Erfordernissen des Schauspielers (dessen geistigen Kräften, körperlichen Eigenschaften, wissenschaftlicher Bildung und körperlicher Ausbildung), sodann von den ihm nothwendigen Kenntnissen, der Declamation, dem Gebehrdenspiele und der Mimik (Mienenspiele). Nirgends dringt er in das Wesen der Sache, auch mit der Literatur dieser Künste scheint er nicht vertraut, indem er nur auf Sulzer, Engel, Seckendorf und Solbrig verweist: indessen findet man doch viel brauchbare praktische Bemerkungen. Die vorangeschickte „kurze Uebersicht der Geschichte der Schauspielkunst“ ist keine solche, sondern eine höchst dürftige Skizze der Geschichte der dramatischen Poesie, und durch häufige Druckfehler, wie *Epimachus* statt *Epicharmus*, *Sussarion*, *Terrenz* — entstellt. — Die Vorschläge, welche der auf dem Titelblatte erwähnte Anhang enthält, kommen darauf hinaus, dass, in jedem deutschen Staate, neben dem Hof- und Residenztheater, noch einige Provinzial-Bühnen, untertüchtigen, gehörig geprüften Unternehmern, privilegirt werden möchten, um in den grössern Städten des Landes abwechselnd, in jeder eine bestimmte Zeit lang, ausschliesslich zu spielen. Auch sollen die garnisonirenden Officiere, sich zu dem halben Eintrittspreise zu abonniren, *gehalten*, und während der Dauer der privilegirten Darstellungen Bälle, Concerte, und Liebhaber-Theater untersagt seyn. Diese letztere Maassregel wird bey manchen Theater-Unternehmern, die dem Volke jede andere Lustbarkeit versperren möchten, um es in ihre Schaubude zusammen zu pferchen, grossen Beyfall finden.

Kurze Anzeige.

Sammlung religiöser Gesänge. St. Gallen, bey Huber und Compagnie. 1826. VIII und 256 S. Hoch 4. und: *Sammlung religiöser Lieder:* VI und 190 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Als die religiöse Singgesellschaft zu St. Gallen im Jahre 1820 ihr zweytes Jahrhundertfest feyerte, wurde der lobenswerthe Entschluss gefasst, eine Sammlung religiöser Gesänge zu veranstalten. Die Sammler hatten den Auftrag, in Beziehung auf die Lieder, dass sie auf Vortrefflichkeit des Inhaltes und der Form, und in Beziehung auf die Musik, dass sie auf Verbindung des Leichtern und Schwerern, und auf bildendes Fortschreiten vom Erstern zum Zweyten sehen sollten. Die Auswahl der Lieder, in Rücksicht auf Dichter und Componisten, ist vortrefflich zu nennen. Sie ist zugleich ein schönes Denkmal für die Gesellschaft, wie auch eine Aufforderung für andere Singvereine, bey vorkommender Gelegenheit, ebenfalls Beweise ihres Wirkens der Welt mitzutheilen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Januar. 17. 1829.

Philosophie.

Anregungen für philosophisch-wissenschaftliche Forschung und dichterische Begeisterung, in einer Reihe von Aufsätzen, eigenthümlich der Erfindung nach, und der Ausführung. Vom Grafen *Georg v. Buquoy*, Doctor der Philosophie, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1827. XVI und 792 S. gr. 8. Zweyte Aufl. (3 Thlr. 8 Gr.)

Wenn Männer von hohem Stande sich ernstlich und öffentlich mit den Wissenschaften beschäftigen; so machen sie sich schon dadurch verdient, dass sie durch die That ein Zeugniss ablegen, man brauche nicht durch äussere Vortheile gelockt zu werden, um sich den Musen zu widmen, sondern der Ruhm der Wissenschaft gründe sich ursprünglich auf ihren innern Werth und eignen Reiz. Betrachtet man aber näher den Erfolg ihrer Bemühungen; so pflegt sich in der Art, wie sie sich um die Studien verdient machen, einige Verschiedenheit zu zeigen von dem, was Gelehrte in gewöhnlichen Verhältnissen leisten. Sie segeln nie mit halbem Winde; die Gunst äusserer Umstände gestattet ihnen, nur diejenigen Stunden zur Arbeit zu wählen, in welchen sich die Laune zur Muse fügt; ein lebenskräftiger Ausdruck ihrer Gedanken ist davon die natürliche Folge. Andrerseits darf man hier weniger, als sonst, die Früchte eines lange ausharrenden Fleisses erwarten; auch ist die Scheu vor der Kritik geringer, daher äussert sich das Eigenthümliche ungebundener, und will entweder so wie es ist, oder gar nicht, aufgenommen seyn. Solche Männer wirken demnach stark zurück auf die Wissenschaft in dem Zustande, wie sich dieselbe ihnen gerade darbot; sie ziehen an und stossen ab, wie der Genius sie treibt; sie entsprechen dem Augenblicke, aber sie entziehen sich Allem, was langweilig ist oder scheint. So wird der Wissenschaft ein Spiegel vorgehalten, worin sie sehen kann, was an ihr gefällt und missfällt; sie mag alsdann die gegebenen Winke benutzen wie sie kann; den ersten Ursachen ihrer Fehler nachzuspüren, und die rechten Wege zur Verbesserung einzuschlagen, ist ihre eigne Sorge.

Zu untersuchen, wie die Wissenschaft es verschuldet habe, dass sie dem hellen und reichen Geiste, der uns in dem angezeigten Buche begegnet, nicht genügte, wäre weitläufig und ist hier weniger nöthig, als die Nachweisung der Thatsache selbst. „Ich suchte (sagt der Verfasser in der Vorrede) die Evidenz, die mich von Jugend auf an der Mathematik entzückte, in Allem, fand sie aber nirgend.“ Mit dieser Erklärung lässt es sich leicht vereinigen, dass derselbe es vorzog, sich mehr fragmentarisch, als systematisch, mitzutheilen. Er nennt es ein eitles Unternehmen, entscheiden zu wollen, wem die Philosophie mehr zu danken habe, demjenigen, der einen einzelnen Zweig derselben systematisch durchführe, und ihm einen hohen Grad der Vollendung mittheile, oder dem, welcher das ganze Gebiet des Forschens spähend durchstreife, demselben vielseitige Andeutungen abgewinne, nach den verschiedensten Zielpuncten hinweise, und so den Keim lege zu unendlichen Entdeckungen und Reformen. So z. B. bleibe unentschieden, wem die Krone seines Jahrhunderts gebühre, ob dem tiefen Newton, oder dem allseitigen Leibnitz? Das Universum sey ein harmonisches Ganzes; der Mikrokosmus, an welchem es sich reflectire, ebenfalls; das Verhältniss desselben zum Universum eine stete Oscillation, zwischen der Bestrebung nach *Ineinswerdung* mit dem Universum, und zwischen der Bestrebung nach Concentration in sich, zum entschiedensten Contraste jenes Universums. (Schon hier erkennt man unzweydeutig die Schule, durch welche dem Herrn Grafen die Philosophie repräsentirt wurde.) Vermöge dieser Oscillation nun sollen die mannichfachen Aufregungen eines und desselben Geistes unter sich zusammenhängen, und deren fragmentarische Darstellungen sollen im Innern des Darstellenden ein System bilden, welches von ihm dennoch nicht als System ausgesprochen wird. Ja die Fragmente sollen ihren Werth leichter theilweise behaupten, als ein System, welches, wenn es einmal stürzt, ganz zusammenfällt. (Freylich liegt es in der systematischen Form, dass sie eben so wohl Fehler als Wahrheiten enger verknüpft, und in ihren Folgen vervielfältigt. Aber die fehlerhafte Harmonie des sogenannten Mikrokosmus, woraus die Mängel der Systeme entspringen, wird auf jede Art der Darstellung Einfluss haben.) Die Gaben, welche wir hier empfangen, zerfallen nun in drey Classen; grössere Aufsätze, kleinere Aufsätze, und poëtische Anklänge contemplativer Be-

geisterung. An der Spitze des Werks steht eine Abhandlung, betitelt: *Meine philosophische Grundansicht.* „Ich philosophire, nicht um eines ausserhalb des Philosophirens gelegenen Zweckes willen; sondern einem autonomen Bildungstriebe gemäss; ich strebe nicht nach dem Begreifen und Erklären des Seyn, des Seyenden, des Wie am Seyenden, da es mir überhaupt als etwas Unmögliches erscheint, den Causalnexus zu ergründen. Ist dieser Nexus nicht vielleicht aus dem Formalen meines Anschauens ins Objective transponirt? (Ein Kantianer würde hier nicht fragen, sondern geradezu behaupten.) Ich strebe eigentlich nach dem Totalbilde des Seyenden in und ausser mir, sammt allen an jenem Totalbilde Statt findenden Wechselbeziehungen; hierbey berücksichtige ich die Gesetze an dem universellen Leibe und Geiste der Natur. Weiter strebe ich, den Charakter des Naturwaltens überhaupt in den einzelnen Zügen der Natur-Physiognomie wiederzufinden, und so gleichsam an der einzelnen Erscheinung den Nachhall der All-Erscheinung zu erhorchen. Aber weder jenes Gesetzes-Ganze, noch eine vollendete Interpretation desselben, können mir, meiner Ueberzeugung nach, je zu Theil werden; mein Ringen darnach ist ein immerwährendes Streben, das ein Vollendetes nie erreicht; es ist ein mir wesentliches Bedürfniss, eine *actio actionis causa*, die unmittelbar in ihrem Ausgeübt-Werden ihre Befriedigung findet. Ich befriedige, dem Umfange nach, mein Streben, indem ich mit allen mir zu Gebote stehenden Vermögen des Percipirens, Abstrahirens, Vergleichens und Interpretirens *zugleich* in das Erscheinungsganze, in dessen Gesetz, und in des Gesetzes Bedeutung hineindringe. Wer sehen will, was ich sehe, fühlen will, was ich fühle, der führe ein in sich zurückgezogenes, ein beschauendes, contemplatives, gegen Lob und Tadel vollkommen gleichgültiges Leben, wie ich. Wer mich fassen kann und fassen will, der folge mir nach; mancherley Impulse findet er dazu in meinen Schriften, aber auch nur Impulse; ein fertiges Resultat vermag ich ihm nicht zu geben." — Rec. widersteht mit Mühe der Versuchung, diese vortrefflichen Aeusserungen reiner Wahrheitsliebe und ächt philosophischer Sinnesart vollständiger hierher zu setzen. Wie die angeführte Stelle, so ist das ganze Buch; ein offenes Gemüth theilt zwanglos mit, was der kräftige, vom Reichthume gelehrter Hülfsmittel unterstützte Geist, nach Wahrheit forschend, gedacht hatte.

Vorherrschend zwar ist in diesem Geiste die Richtung des theoretischen Denkens; aber sie steht dennoch von Anfang an unter dem Einflusse ästhetischer Urtheile. Das bemerkt man sogleich im Folgenden: „Einerseits fühle ich das Streben, sowohl in als ausser mir durchgehends nur Wahres, Schönes und Gutes zu erschauen; andrerseits fühle ich das Streben, zu sehen, was und wie es da ist; und zugleich bemerke ich durchgehends, dass der Wahrheit der Trug, dass der Schönheit das Hässliche, dass dem Guten das Böse, zur Seite gehen; dass dem Aufschwingen nach dem Bessern folge ein Herniedersinken, und diesem wieder ein Aufrichten und Emporschwingen, im unaufhörlichen Auf- und Nieder-Wogen, mit einem Charakter von Bedingtheit und Beschränktheit. Diess lässt mich eine zwischen zweyen entgegengesetzten Polen unaufhörlich vor sich gehende *Oscillation* erschauen. Die zwey entgegengesetzten für sich betrachtet, müssen essentiell verschieden seyn von dem Erscheinungsganzen selbst; da ja sonst jene mit ins Oscillirende hineinfallen würden. Die Entgegengesetzten sind: einerseits das in Bezug auf Raum und Zeit unbedingt sich Behauptende, Unendliche, das Höchst-Universalisirte, das Urwahre, Urschöne, Urgute, das *Plus-Absolutum:* andrerseits das nach dem Zero von Raum und Zeit Urgeschleuderte, das Höchst-Specificirte, der Superlativ der Vergänglichkeit, das Urfalsche, Urhässliche, Urböse, das *Minus-Absolutum.* Jenes, das Plus-Absolutum, *muss Alles in sich fassen,* denn von etwas ausgeschlossen seyn, ist Beschränkung; *also auch das Selbstbewusstseyn der eignen Absolutheit;* es muss ferner das Plus-Absolutum solches Selbstbewusstseyn fortwährend behaupten, *wozu das Plus-Absolutum sich das Minus-Absolutum gegenüber setzt, und als Contrast fortwährend gegenüber erhält;* (hierin scheint eine Reminiscenz zu liegen, die vom Fichte'schen Ich, welches sich ein Nicht-Ich zum Behufe des Selbstbewusstseyns entgegensetzte, ursprünglich herstammt;) das Minus-Absolutum seinerseits als vom Plus-Absolutum selbst, und *aus* ihm *heraus* gesetzt, hat das Urstreben, nach dem Plus-Absolutum beständig zurückzufliessen; wird aber immerwährend *vom Plus-Absolutum zurückgedrängt,* da das Plus-Absolutum das Selbstbewusstseyn durch Contrast fortan unterhält. (Also das Selbstbewusstseyn wäre der eigentliche Grund des Bösen! Andere machen bekanntlich aus der Persönlichkeit das erste Princip der Moral.) Das solchermaassen ewig vor sich gehende Oscilliren ist eben das, welches mir erscheint als Naturganzes. Alle hier ausgesprochenen Behauptungen sind von der Art, dass ich sie nicht rein *a priori* beweisen kann; sie sind mir zur innig gefühlten Wahrheit geworden, und gewähren mir genügende Harmonie. (Andere möchten doch die Harmonie vermissen. Denn was ist nun besser, das Minus-Absolutum, welches zum Bessern strebt, oder das Plus-Absolutum, welches jene Besserung hindert, um sich nicht seines Wissens von Sich beraubt zu sehen?) Die Oscillation selbst ist, bis auf ihre kleinsten Modificationen herab, als etwas *ewig Nothwendiges* bestimmt. Diess bezieht sich auf Völker und Individuen, auf Newton und Homer, wie auf Pflanzen und Thiere. *Es besteht ein Fatum.* Mein Kritisiren des Gewordenen kann keinen andern Sinn haben, als den: das ist falsch, hässlich, böse; niemals aber den: das ist naturwidrig. Die Kräfte des Menschen sind nichts weiter,

als ein integrirender Theil der Naturkräfte. Die moralische Freyheit bezieht sich auf den Act der Wahl. Auf das Resultat dieses Acts kann ich mittelbar einwirken, indem ich mit mehr oder weniger *Aufmerksamkeit* alle Motive abwäge (die Aufmerksamkeit ist in der That der Hauptpunct der Frage); ferner, indem ich mein *Gefühl* für Gutes nach Kräften (?) in mir steigere; diess Steigern geschieht durch *Gebet* und durch Erinnerung an *Beyspiele;* doch vermindert der Nachahmungstrieb, wo er sich einmischt, den Werth der Handlung. Je höher die Stufe, worauf ein Vernunftwesen in Hinsicht seiner moralischen Würde steht, desto unfreyer erscheint es mir; das Absolutum ist gänzlich unfrey. Mein Leib und Geist sind Theile des Weltleibes und der Weltseele. Diese beyden wiederholen, an der Oscillation selbst, den Urgegensatz, welcher über der Oscillation zwischen dem Plus- und Minus-Absolutum Statt findet. Der Pantheismus verwechselt Weltseele und Plus-Absolutum. Tod ist nur Veränderung des Schwunges in der Total-Oscillation, worin das Ich dennoch begriffen bleibt. Selbstbewusstseyn könnte nur vernichtet werden durch eine entgegengesetzte Kraft; aber die Vorstellung des Selbstbewusstseyns leidet nicht, dass man ihr einen *negativen* Werth beylege, daher ist der Begriff jener entgegengesetzten Kraft absurd. Als befangen in der Oscillation kann ich mir das über derselben stehende Plus-Absolutum nicht vorstellen. Hingegen das Plus-Absolutum vermag die Oscillation zu durchschauen, und sich der Welt zu offenbaren. Mir ist Offenbarung ein nothwendiges Factum; ich vermag sie aber nur zu fassen durch gläubiges Hingeben. *All unser Denken ist irdbefangenes Kräftespiel; ist oscillatorischer Schwindel und Taumel.* — Mit diesen Worten endet der Aufsatz.

Die Ausdrücke Plus- und Minus-Absolutum erinnern unmittelbar zugleich an die Schule, welche vom Absoluten ausgeht, und an Mathematik. Es war längst eine interessante Frage, was wohl daraus werden möge, wenn einmal Schellings Lehre versuchen werde, sich mit der Mathematik in einem ausgezeichneten Denker zu vertragen? Das vorliegende Werk liefert einen Beytrag zur Beantwortung dieser Frage, wenn man nicht lieber geradezu sagen will, es beantwortet sie. Schon der eben ausgezogene Aufsatz endet skeptisch; die Vorrede bekennt vollends deutlich „*den steten Zug eines entschiedenen Skepticismus*;“ und in einer beygefügten Note heisst es gar: „ich verbinde mich hier öffentlich dazu, jedes der bisher erschienenen oder noch zu erscheinenden Systeme, ausserhalb des Gebiets der reinen Mathematik (wohl verstanden der *reinen blos*), auf Nullität zu reduciren, nämlich in Rücksicht seines System-Charakters, und der nothwendigen Gültigkeit seiner ersten Grundprincipien, mit welchen, wenn sie fallen, das Ganze fällt.“ Dass ein so weit ausgedehnter Skepticismus sich eben durch seine Ausdehnung schwächt, bedarf kaum einer Erinnerung; aber als ein Factum und als Resultat der Studien, die ihn veranlassten, ist er vorhanden.

Diess ist jedoch nicht so zu verstehen, als ob der Skepticismus hier seine eigentliche, beschränkende, niederdrückende Kraft bewiesen hätte. Vielmehr, die adelige Natur der Schellingschen Lehre, welche nach dem Höchsten nicht *strebt*, sondern es unmittelbar setzt, um in ihrem Vortrage sich darauf zu stützen, bleibt sichtbar; sie lebt ihr eigenthümliches Leben in vollem Glanze; und die Mathematik, welche oft herbeygerufen wird, erhöht nur diesen Glanz, ohne eigentliche Dienste zu verrichten. Der Skepticismus soll nur Systemfesseln abhalten, damit die Ansicht frey bleibe. Man hat schon oft bemerkt, dass jene Lehre sogar ein Bestreben erzeugt, sie selbst wo möglich noch zu überbieten; auch daran fehlt es hier nicht; es wird der Identitätslehre Schuld gegeben, dass aus ihr ein Materialismus, wiewohl nur ein poetischer, schalkhaft hervorschiele. „Nur jenes Philosophiren, dessen Grundbestrebungen sich auf Dualität und zugleich auf den, der Identität entsprechenden, Parallelismus beziehen, genügt vollkommen den Forderungen meines Denkens und Fühlens. Parallelismus besteht unter allen Manifestationen des empirisch zu Erfassenden. (Jeder Kenner der Geschichte der Philosophie wird sich hier an Spinoza, und die von ihm behauptete, aber nicht durchgeführte, parallele Sonderung im Ausgedehnten und Denkenden, erinnern.) Das Unbedingte wird sich seiner Unbedingtheit unausgesetzt bewusst, indem es sich selbst die Schranke setzt, und hiermit seinen Gegensatz hervorruft; eben so erhält sich das Bedingte mit dem Unbedingten unausgesetzt in Rapport, indem es nach *Verunendlichung* ringt. *Tugendhaft* (heisst es ein wenig weiterhin) ist jene Aeusserung, in der das Streben vorherrschend von der Schranke ab, nach dem Unendlichen zielt. *Lasterhaft* ist die, in der das Streben vorherrschend nach der Schranke hin zielt. (Wie kommt doch der bedingte, endliche Mensch nach dieser Erklärung dazu, lasterhaft zu seyn? Was aber sollen wir vom Plus-Absolutum sagen, dessen Richtung stets zur Schranke hin geht?)

Nach dem Vorstehenden wird von selbst einleuchten, dass eigentlich die Behauptung eines allgemeinen Naturlebens den wesentlichen Inhalt des ganzen Buches ausmacht. Vielleicht ist es nicht überflüssig, zu sagen, dass wir viele Bemerkungen hierüber nicht blos einräumen, sondern gerade eben so fest behaupten, — wiewohl aus andern Gründen, und mit andern Bestimmungen. Ohne hier zu streiten, führen wir von vielen trefflichen Stellen eine zur Probe an. „Wenn ihr ein oscillirendes Pendel sich nach und nach auf kleinere und immer kleinere Bögen beschränken, es endlich ganz stille stehen seht; so möchte auch des Geometers Behauptung, dass das Pendel in der That noch lange nicht stille stehen könne, sich in der That

immer noch bewegen müsse, beynahe unsinnig scheinen; doch werdet ihr es bald selbst behaupten, seyd ihr im Stande, lesend in die Hieroglyphe der Formeln zu blicken. Weil nun der Krystall seine Oscillation für euer blödes Auge, blind für die Myriaden euch unaufhörlich umschwebender Geschöpfe, vollendet hat, ist sie darum auch vollendet für das Auge der tiefer forschenden Theorie? Weil ihr Schlaftrunkenen nichts von den leisen Pulsen seines fortrollenden Daseyns wahrzunehmen vermögt, berechtigt euch diess, das Todes-Urtheil über ihn zu verhängen?“ — Wir haben uns doch beym Abschreiben dieser Stelle ein paar kleine Abänderungen erlauben müssen, um damit übereinstimmen zu können. Der Verfasser gebraucht nämlich hier, wie oftmals, das Wort *Leben* für die Oscillation im Krystall, welches edle Wort wir für höhere Gegenstände glauben aufsparen zu müssen. Nicht allemal ist eigentliches Leben da vorhanden, wo Oscillation Statt findet; es gibt eine äussere, blos mechanische, — es gibt auch eine innere, völlig unräumliche Oscillation; die letztere sieht zwar nicht der Sinn, wohl aber das Auge der Theorie; allein weder diese noch jene für sich allein ist Leben in bestimmter Bedeutung des Worts. Auch so beschränkt, umfasst die Sphäre des Lebens noch immer des Ungleichartigen genug, um den Gegenstand nicht blos leicht zu ergreifender Ansichten, sondern schwer einzuleitender und noch schwerer durchzuführender Untersuchungen auszumachen. Einstweilen aber, und bis die angestellten Untersuchungen bekannt seyn werden, können wir es Niemanden verdenken, wenn er, wie der Verfasser, sich begnügt, den Beweis zu versuchen, „dass die Annahme eines All-Lebens nichts Absurdes in sich fasse.“ Sinnreich genug ist es, mit dem Herrn Grafen zu sagen: „wären die Bienen so kleine Thierchen, dass sie sich durch die Sinne nicht wahrnehmen liessen; so hätte es gewiss nicht an Rechnern gefehlt, welche die Gestalt, die Zieh- und Abstossungskraft der Wachsmoleculen berechnet hätten, wornach jene Moleculen sich gerade so und nicht anders aneinander reihen müssten, um Bienenzellen darzustellen.“ Aber auch sehr rasch ist der Schluss: „An dem Krystallinischen baut der tellurische Bildungstrieb, wenn wir gleich denselben nicht in Form eines arbeitenden Thieres wahrzunehmen vermögen.“ Umgekehrt: Abstossend genug mag dem an die Vorstellungsart vom All-Leben einmal gewöhnten Naturphilosophen die Meinung vorkommen, dass bestimmte Gestaltung von fingirten Moleculen abhänge, die sich nach diesem oder jenem Gesetze anziehen und abstossen. Allein das Abstossende liegt alsdann in der Willkür einer Fiction, welche die Stelle einer regelmässigen Untersuchung bisher ausfüllte; und wenn vollends dabey von „*plump materieller Corpusculartheorie*“ im Tone des Vorwurfs gesprochen wird; so ist eben diess das sicherste Zeichen, dass der wahre Anfang und Keim der hierher gehörigen Untersuchung noch völlig unbekannt ist.

Der Unterzeichnete findet sich hier bey einem derjenigen Puncte, wo er leicht in Versuchung gerathen könnte, in Ansehung der Art und Weise, wie seiner in dem vorliegenden Buche erwähnt wird, einige Gegenbemerkungen zu machen. Allein da dieses an verschiedenen Orten des, an mannichfaltigen kleinern Aufsätzen sehr reichen, Werkes in verschiedenem Tone geschieht; so möchte es einige Schwierigkeit haben, die rechte Art der Antwort zu treffen. Hätte indessen Herr Graf von Buquoy an der Stelle S. 446, wo er sich mit dem Unterzeichneten förmlich in ein Gespräch einlässt, sich auf das grössere, unter dem Titel: *Psychologie als Wissenschaft*, herausgegebene Werk bezogen; so würde schon aus Hochachtung für die grossen mathematischen Kenntnisse des Verfassers die Gelegenheit, jenem Gespräche einige Zusätze zu geben, hier nicht unbenutzt bleiben. Allein es wird dort nur eines sehr unbedeutenden Schriftchens erwähnt, welches jetzt recht füglich kann vergessen werden. Und überdiess genügt es, an eine Recension zu erinnern, die man in diesen Blättern erst kürzlich (Leipz. Lit. Zeitung am 10. und 11. November 1828) unter der Ueberschrift *mathematische Psychologie* gelesen hat. Schon die blosse Pflicht der Dankbarkeit würde fordern, eben so laut als gemäss der Wahrheit, bey erster Gelegenheit anzuerkennen, dass dem Wunsche, welcher jene Recension des Herrn Professors *Drobisch* veranlasste, über alle Hoffnung hinaus ist entsprochen worden. Kein Missverständniss entstellt den Bericht; vielmehr ist er für seine Kürze sehr vollständig; kein bedeutender Anstoss ist genommen an dem vorgelegten Versuche zur Statik und Mechanik des Geistes; wenigstens macht die Recension davon keine Anzeige; die kritischen Bemerkungen aber, durch welche die etwaigen Ansprüche jenes Versuchs sollen beschränkt werden, halten ein so genaues Maass, dass sie in der Stellung und Verbindung, wie sie dort vorgetragen sind, hiermit ohne Widerrede, und mit vollem Respect für die Behutsamkeit des mathematischen Physikers, können angenommen werden. Fragt nun Jemand, *was mathematische Psychologie sey?* so dient vorläufig zur Antwort: *es ist ein Gegenstand, worüber Einer den Andern versteht.**)

Herbart.

Kurze Anzeige.

Kurzer Unterricht im Naturzeichnen. Nach der einfachen und zweckmässigen Methode des Malers P. Schmid in Berlin, als ein Leitfaden für Schullehrer-Seminarien, von *G. Apel.* Mit Abbildungen. Magdeburg, bey Heinrichshofen. 1827. 28 S. 8. (8 Gr.)

Ein Schüler von P. Schmid gibt dessen zweckmässige Methode im Naturzeichnen mit wenig Worten an, so dass die Schüler nach vollbrachter Uebung der beygegebenen Muster auf zwey halben Bogen, unter guter Leitung, im Stande sind, die Umrisse jedes Gegenstandes richtig darzustellen.

*) (?) Soll wohl heissen „Keiner.“ D. Red.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Januar. 18. 1829.

M e d i c i n.

Ueber die Erkenntniss und Kur des Brustkrampfs Erwachsener von *J. G. Hoffbauer*, der Heilk. u. Wundarzneykunst Doctor, prakt. Arzte zu Bielefeld. Leipzig, Verlag von Engelmann. 1828. XVI und 201 S. 8. (Ldpr. 1 Thlr.)

Wenn wir bey dieser Schrift blos auf das, *was sie gibt*, sehen; so können wir ihr ein mässiges Lob nicht versagen: wenn wir aber näher in ihren Gehalt eingehen; so überwiegt der Tadel über das, *was sie nicht gibt*, bey weitem das ihr zugestandene Lob, und wir gewinnen die Ueberzeugung, dass unser Wissen in Betreff des von ihr behandelten Gegenstandes durch sie nicht gefördert ist. Wir sind hierüber eine nähere Erklärung schuldig, und wenden uns dem zu Folge zuerst zu dem, was die Schrift gibt. Dieses ist aber eine, in 8 Capp. eingeschlossene, schulgerechte Abhandlung über Verlauf, Ursachen, Voraussagung, Heilart des Asthma, in denen der Verf. meistens aus ältern Schriftstellern, namentlich aus den Schriften Floyers, Withers, Ryans u. A., das Wissenswürdigste über sein Thema zusammengetragen und neueren, allgemeinen physiologischen und pathologischen Ansichten gemäss bearbeitet hat; es ist diess mit Fleiss geschehen, gibt einen vollständigen Ueberblick, und wird vieles Nachschlagen entbehrlich machen. Leider aber fehlt dieser sorgfältig gesammelten, wohlgeordneten Masse der sie belebende Geist, der sich ihr nur durch innigere Kenntniss der Krankheit, als aus Büchern, namentlich aus eigener häufiger Beobachtung geben liess; dass es aber daran unserm Verf. fehlte, diess beweist der Mangel der Diagnose des Asthma und der andern ihr im äussern Verlaufe so ähnlichen Krankheiten. So unglaublich es auch scheinen mag; so hat der Verf. auf's Sorgfältigste eine nähere Zusammenstellung seiner Krankheit mit Lungensucht, Brustwassersucht, Herzkrankheit u. s. w. vermieden, ja er begeht häufig den Fehler, das Asthma bald als eigene Krankheit, bald als Krankheits-Symptom zu betrachten (so namentlich bey der Aetiologie, wo er den Brustkrampf von Lungenknoten, Lungensucht und ähnlichen Krankheiten entstehen lässt), ohne dabey nur einen Unterschied zwischen beyden Arten sich träumen zu lassen. Dass bey dieser Art der Bearbeitung Erzählungen von selbst beobachteten Krankheitsfällen und von Leichensectionen am Brustkrampfe Verstorbener völlig fehlen, diess ist leicht zu errathen, und es ist daher die in der Vorrede gegebene Versicherung des Vfs., dass er die fragliche Krankheit häufig in der Natur beobachtet habe, um so auffallender, da er, ausser an einer bis zwey Stellen, es stets vorzieht, statt sich auf eigene Beobachtung zu berufen, ältere Aerzte als Gewährsmänner vorzuführen, deren Aussprüche gerade bey diesem Gegenstande nur mit vielem Misstrauen aufzunehmen sind, weil nur die neuern Untersuchungen über die Krankheiten der Lungen und des Herzens es vermögen, einiges Licht über denselben zu verbreiten, das wir aber, wie schon gesagt, hier vergeblich suchen.

Annalen für das Universalsystem der Elemente, herausgegeben von Dr. *Friedrich Sertürner*. I. Bd. 1—3. St. II. Bd. 1—5. St. Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1826. 377 u. 377 S. gr. 8. Der Umschlag führt den Titel: *Die neuesten Entdeckungen in der Physik, Heilkunde und Chemie, so wie in den damit verwandten Wissenschaften.* Jahrgang 1826. 6 Hefte. (Ldpr. 4 Thlr. 20 Gr.)

Bekanntlich hat sich Hr. Sertürner durch seine Entdeckungen über die Bestandtheile des Opiums in der Chemie rühmlich ausgezeichnet; allein diese Entdeckung genügt seinem Thatendrange nicht, wie ein Weltumsegler unternimmt er fernere Entdekkungreisen in das Gebiet der Physik und Chemie, vorzüglich in das der damit verwandten Medicin, und bestimmt voll fester Zuversicht, dass es ihm an dem, was er sucht, nicht fehlen könne, diese Zeitschrift zum Aufbewahrungsorte seiner Wahrnehmungen, deren Werth seine sehr rege Selbstschätzung nicht hoch genug anschlagen zu können meint. Die Richtung, die seine pathologisch-therapeutischen Forschungen nehmen, wird uns indessen am besten über ihren wahren Gehalt belehren, weswegen wir sogleich zu einer kurzen Darstellung des Ideenganges, dem der Verf. bey der Betrachtung medicinischer Gegenstände gefolgt ist, übergehen. Das Leben gehört in die Reihe der physicalischen Erscheinungen, indem es durch einen galvanischen Process in den Lungen bedingt wird,

Ordnung in diesem Hergange ist = Gesundheit, Unordnung = Krankheit. Diese Unordnung spricht sich am meisten in den Secretionen aus, weswegen es nicht hinreicht, in Krankheiten blos aufs Ursächliche zu sehen, sondern es müssen auch die Absonderungen berücksichtigt werden. Im Allgemeinen steht fest, dass die abgesonderten Stoffe im gesunden Zustande alkalisch reagiren, im kranken herrscht aber der acide Charakter vor. In Krankheiten wirken diese Stoffe als natürliche Gifte, weswegen Krankheit und Vergiftung mit einander Aehnlichkeit haben. Diese Vergiftungen, die durch Klima, Leidenschaften u. s. w. eben so gut als durch schädliche Substanzen erzeugt werden, wirken wie diese zuerst auf die Verdauungsorgane nachtheilig ein. Da durch diese Erzeugnisse die Krankheiten am meisten unterhalten und zu chronischen ausgebildet werden; so ist die Palliativcur, die auf Neutralisation derselben gerichtet ist, eben so wichtig als die Causalcur. So weit das 1. Heft; im 2. Hefte wird nun das Heilverfahren aus einander gesetzt, das in Anwendung alkalischer Mittel, absorbirender Erden, abführender Tränkchen u. dergl. m. besteht, über deren Zusammensetzung wir ein langes Verzeichniss unter dem Titel neuer wichtiger Heilmittel erhalten. Hierauf fährt der Verf. in diesem und den folgenden Heften fort, eine Anwendung seiner Ansichten zur Erklärung und Heilung einzelner Krankheitsformen, z. E. des Kindbetterinnenfiebers, des Croup's, zu machen, in welchen Untersuchungen ihm zu folgen wir um so weniger für nöthig halten, da eines Theils dieses neue Krankheitssystem bey näherer Untersuchung die Angriffe der Gegner zu wenig aushält, und längst widerlegt ist, und da andern Theils der Vf. sich damit begnügt, immer wieder auf seine, im 1. Hefte vorgetragenen, Ideen zurückzukommen, die er stets unter vielen Wiederholungen und Weitschweifigkeiten und unter unaufhörlichem Selbstlobe dem Leser bis zum Ueberdrusse vorträgt.

Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten praktischen Heilkunde, von österreichischen Aerzten. Herausgegeben von den Directoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. Sechster Band, mit 1 Kupfertafel. Wien, bey Gerold. 1828. 472 S. (Pr. 2 Thlr. 12 Gr.)

Die vorhergehenden Bände dieser sehr lesenswerthen Beobachtungen sind sämmtlich in den frühern Jahrgängen unserer L. Z. bereits angezeigt, der 5. im 263. Stücke v. J. 1827. Vorliegender Band enthält 7 Abhandlungen: *Krankheits-Constitution in Steyermark während des Jahrs* 1817, *aus dem Sanitätsberichte des Protomedicus Dr. v. Schöllern.* Unter den epidemischen Krankheiten dieses Jahrs bemerkt der Verf. vornehmlich Ruhren, Nervenfieber und Blattern, an letztern starben über 470. — *Zwey merkwürdige Fälle aus dem Gebiete der praktischen Heilkunde, v. D. Werle zu Grätz.* Der erste Fall betraf eine in Eiterung übergegangene Kehlkopf-Entzündung bey einem achtjährig. Knaben. Der Verlauf der Krankheit glich der häutigen Bräune; als am 10ten Tage die Erstickungsgefahr sehr hoch gestiegen war, wurde ein Brechmittel gereicht, das an 6 Unz. Eiter ausleerte; der vorher geschwollene Hals setzte sich, die Besserung erfolgte schnell. Zu bedauern ist, dass der Verf. den Fall nicht genau hat beobachten können. Minder wichtig ist die Geschichte eines durch Missbrauch des Opiums entstandenen chron. Schwindels. — *Uebersicht der vom Septbr.* 1824 *bis dahin* 1825 *auf der prakt. gerichtlich-medicinischen Unterrichts-Anstalt zu Wien abgehaltenen Untersuchungen v. Prof. Bernt.* Wie wichtig dieser Unterricht ist, erhellt leicht daraus, dass in jenem Jahre 265 Leichen untersucht wurden; von diesen waren 107 eines natürlichen, 147 eines gewaltsamen Todes gestorben. — *Skizze einer medic. Topographie der k. k. freyen Handelsstadt Brody in Gallizien; v. D. J. Friedländer.* Brody ist im J. 1584 auf einer Insel zwischen Sümpfen gegründet, sie hat 1500 Häuser, von denen die meisten von Holz. Der Boden ist feucht und sumpfig, gleichwohl nur *eine* Strasse gepflastert. Die Zahl der Einwohner beträgt 24,000, darunter 20,000 Juden. Unter diesen herrscht Armuth, Unsauberkeit und crasser Aberglaube. Der Winter ist streng, Regen zu jeder Jahreszeit häufig, Trinkwasser schlecht. Alle diese Einflüsse im Vereine mit mehrern andern machen die Einwohner schlaff und schwach, und bringen eine Unzahl von Krankheiten zu Wege. — *Beobachtungen über die Wirkung der Soolenbäder; v. Prof. D. Knalz zu Salzburg.* Der Verf. errichtete eine Soolenbadeanstalt in Salzburg, wo er die Mutterlauge — keine Soole — aus der k. k. Saline Hallein bekam; seine Beobachtungen über die Wirkung dieser Bäder sind von denen anderer Aerzte wenig verschieden. — *Sammlung von authentischen Beyspielen der vortrefflichen Wirkung des kalten Wassers in Scharlach, Masern etc.; vom Hofmedicus Frölich von Frölichsthal.* Der Verf. fährt fort, diejenigen Fälle aus seiner Praxis — es sind meistentheils Scharlachfieber — mitzutheilen, in welchen er mit dem erheblichsten Erfolge kalte Uebergiessungen anwendete. Viele ähnliche, deutlich und ausführlich erzählte, Fälle vermögen am besten, den noch etwas furchtsamen Arzt mit diesem grossen Mittel vertraut zu machen. — *Ueber verkrüppelte Nasen und deren Formverbesserung; v. Prof. v. Wattmann.* In den Fällen, wo die Nase nicht ganz verloren gegangen, sondern nur eingefallen und zusammengeschrumpft ist, macht Hr. *v. W.* von einigen von ihm erfundenen Instrumenten Gebrauch, die dazu bestimmt sind, die Theile langsam auszudehnen und zu verlängern, um so die Nase ihrer Normalform anzunähern. Diese Instru-

mente sind auf der beyliegenden Tafel abgebildet. Ein zugleich mitgetheilter Fall scheint für ihre Nützlichkeit zu sprechen.

Theologie.

Darstellung der Lehre der katholischen Kirche in Hinsicht auf die von den Reformirten angekämpften (sic!) Lehrsätze. Aus dem Französischen des Hochwürdigsten *J. B. Bossuet*, Bischofs zu Meaux, frey (st. frey *übersetzt*) von *Franz Seraphin Joseph Adolph Schneidawind*, der Weltweisheit Doctor, Professor der Geschichte und corresp. Mitglied der philosophisch-medicinischen Gesellschaft zu Würzburg. Bamberg und Aschaffenburg, bey Dresch. 1828. 86 S. gr. 8.

Die Herausgabe und Uebersetzung dieser Schrift ist in jeder Hinsicht ein unseliges Beginnen. Den Protestanten darf doch eine solche Lectüre nicht zugemuthet werden, und selbst die *aufgeklärten* Katholiken werden es dem Vf. wenig Dank wissen, dass er ihnen einen Bossuet als *Beschöniger des Tridentinums* vorführt, da dieser Bischof die Lehre von der allein seligmachenden Kirche, von dem *blinden* Glauben an die Autorität der Kirche, von der Verdammung der ungetauften Kinder, vom Ablasse u. dgl. vertheidigte, während die Werke eines *Oberthür*, *Onymus* weit hellere Ansichten der christlichen Lehre enthalten, und überhaupt eine Hinneigung aller *vernünftigen* Katholiken zum reinen Bibelglauben in unsern Tagen sichtbar ist, wenn sie auch *als Mitglieder* ihrer Kirche nach dem Systeme derselben an die strenge Norm des Tridentinums gebunden sind. Da übrigens Bossuet auch keinen Beweis in dieser Schrift lieferte, dass seine Deuteleyen des Conciliums zu Trient mit der *Bibel* übereinstimmen, wie er es auch nicht konnte; so fällt zugleich alle weitere Nothwendigkeit der Widerlegung von Seiten der Protestanten hinweg.

Die Uebersetzung selber ist von der Art, dass wir mit Recht hoffen dürfen, sie werde ungleich mehr Leser abstossen, als anziehen. Entweder hat sich der Verfass. in der Bearbeitung übereilt, oder er ist der französischen Sprache so wenig als der deutschen mächtig. Beweise dafür liefern wir der Kürze wegen nur mit der Vergleichung einer Stelle am Eingange, wo doch gewöhnlich der meiste Fleiss angewendet wird. Das Original lautet so: *Après plus d'un siècle de contestations avec Messieurs de la Religion Prétendue Réformée, les matières dont ils ont fait le sujet de leur rupture, doivent être éclaircies, et les esprits disposés à concevoir les sentiments de l'Eglise Catholique. Ainsi il semble qu'on ne puisse mieux faire, que de les proposer simplement, et de les bien distinguer de ceux qui lui ont été faussement imputés. En effet, j'ai remarqué en différentes occasions, que l'aversion que ces Messieurs ont pour la plupart de nos sentimens, est attachée aux fausses idées qu'ils eu ont conçues, et souvent à certains mots qui les choquent tellement, que s'y arrêtant d'abord, ils ne viennent jamais à considérer le fond des choses. C'est pourquoi j'ai cru que etc.* Diess wird nun übersetzt: Der Kampf mit den angeblich Reformirten dauert schon so unendlich lange! könnte man doch die Lehrsätze, welche sie als den Grund ihrer Trennung *eben* (?) angeben, so recht klar und hell ihren Augen darstellen, und ihre Gemüther stimmen, der katholischen Kirche Lehrbegriff richtig aufzufassen! Durch eine einfache Darstellung der *Lehrsätze* dieser Kirche selbst dürfte diess am besten geschehen, eben so durch eine richtige Ausscheidung *der Lehrsätze* von all' dem, was man der katholischen Kirche *mit Falschheit* aufgelastet hat. Es leuchtet ja *wirklich und vielfältig* ein, wie der Reformirten *Abneigung* blos durch die falschen Begriffe *erzeugt ward*, welche sie von unsern Lehrsätzen sich gemacht haben, und auch nicht selten *erzeugten diese Abneigung* gewisse Ausdrücke, an denen sie Anstoss nehmen und über welche sie sich aufhalten, ohne eben den tiefen Sinn, der ihnen zu Grunde liegt, zu fassen. Desshalb, *so vermeine* ich, wird etc.

Ob der Verfasser die Pflichten eines freyen Uebersetzers hier (und so anderwärts) erfüllt habe, wird klar genug einleuchten. Wenn die *freye* Uebersetzung noch Härten und unnöthige Wiederholungen, ja sogar Sinnfehler sich erlaubt; dann dehnt sie wahrlich ihre Freyheit zu weit aus.

Uebrigens sind Constructionen, wie: S. 20, „Man müsste mit Fleiss sich blind machen wollen, wenn man nicht ersehen wollte den gewaltigen Unterschied" u. s. f. S. 22: „Die Kirche verlangt Gott *jenen* vernünftigen Dienst zu leisten, *solchen* er von seinen Geschöpfen erwartet." S. 23: „Die Reformirten werden uns doch, die Wahrheit erkennen müssend, einzugestehen nicht ermangeln." „Es ist auffallend, der Kirche den Vorwurf zu machen, als setze *die* all u. s. f." „Denselben *nun* richtig aufzufassen ist es *nun* vorzüglich Noth." S. 29: „Wenn demnach die Lehrer und Meister der Reformirten in Sophistik sich gefallen und Fragen, recht spitzfindig, *aufzuwerfen zu glauben*, *möchten* wir ihnen den gutgemeinten Rath geben, *möchten* sie *auf* das Künftige" u. s. f. — — solche Constructionen, sagen wir, sind wahrlich nicht geeignet, im Vorworte von „Sylbenstechern in der Philologie" zu reden, welche „statt des Helmes von Mambrin ein Barbierbecken erstreiten;" denn es scheint uns, dass der Verf. ein solches Becken durch diese Schrift sich erkämpft habe.

Arabische Literatur.

Tausend und Eine Nacht, Arabisch. Nach einer Handschrift aus Tunis herausgegeben von Dr. *Maximil. Habicht*, Professor an der Universität zu

Breslau u. s. w. Breslau, bey Max. 1827. 1828. *Dritter* Band, XVI, 33 u. 394 S. *Vierter* Band, III, 38 u. 400 S. kl. 8.

Wir freuen uns, die Fortsetzung dieser schönen Ausgabe eines der interessantesten Werke der morgenländischen Poesie anzeigen zu können. Von dem *zweyten* Bande haben wir in diesen Blättern im Jahrgange 1826. No. 195. vom 11ten August Nachricht gegeben. Der *dritte* Band beginnt mit der 182sten und der *vierte* Band schliesst mit der 337sten Nacht. Eine wichtige Hülfe zu dem glücklichen Fortgange seines Unternehmens erhielt der Herausgeber durch eine ägyptische Handschrift, die ihm von dem Freyherrn von Sacy zur Benutzung überlassen worden. Aus ihr ergänzte er im dritten Bande eine bedeutende Lücke, die sich in der tunesischen Handschrift findet. Die Ergänzung füllt in dem gedruckten Texte über funfzig Seiten aus. Auch diente die ägyptische Handschrift dem Herausgeber dazu, in der Vorrede den grossen Unterschied bemerklich zu machen, welcher in der Eintheilung der Nächte und in der Folgenreihe der Geschichten in beyden Handschriften herrscht, mehrere Varianten auszuzeichnen, und Verse nachzuholen, die in der tunesischen Handschrift fehlen, von welchen jedoch einige so undeutlich und fehlerhaft sind, dass, nach dem Geständnisse des Herausgebers, auch mit den kühnsten Conjecturen kein erträglicher Sinn in ihnen zu finden ist. So wie den beyden ersten Bänden, so hat Hr. H. auch einem jeden der vorliegenden ein Verzeichniss und eine Erklärung der in den Wörterbüchern, und besonders im Golius, fehlenden Wörter beygegeben. Noch wäre zu wünschen, dass es dem Herausgeber gefallen möchte, künftig einem jeden Bande auch ein Verzeichniss der darin enthaltenen Erzählungen beyzufügen. Wir lassen hier ein solches für die beyden uns vorliegenden Bände folgen, indem wir zugleich bemerken, wo sich jede der darin befindlichen Geschichten in der von Hrn. H. mit den Herren von der Hagen und Schall gemeinschaftlich besorgten deutschen Bearbeitung der Tausend und Einen Nacht findet. Der *dritte* Band beginnt mit der Fortsetzung der Geschichte des Abul-Hassan el-Attar und des Ali Ibn Bekkar mit der Fürstin Schamsunnihar. Sie schliesst mit der 198sten Nacht, S. 66. In der deutschen Bearbeit. B. IV. S. 227. Nacht 208. bis S. 306. N. 220. — 2) Nureddin und die schöne Perserin, N. 199. S. 67. bis N. 217. Ende, S. 166. In d. d. B. B. V. N. 250. S. 219. bis B. VI. N. 261. S. 51. — 3) Kamr essaman, Assad und Amdschad, N. 218. S. 167. bis N. 243. Ende, S. 326. In d. d. B. B. V. N. 221—249. S. 1—218. — 4) Das Zauberpferd, N. 244. S. 326. bis N. 250. Mitte, S. 367. In d. d. B. B. IX. N. 391—403. S. 105—177. — 5) Die beyden Sindbads, oder Sinbad der Seefahrer und Hinbad der Lastträger, N. 250 Mitte, S. 367. bis N. 253. Mitte, S. 394, wo der dritte Band endet. Der *vierte* Band beginnt mit der Fortsetzung der 253sten Nacht und der Fortsetzung der Geschichte selbst, die sich in der Mitte der 271sten N. S. 133 schliesst. In der deutschen Bearbeitung befinden sich Sinbads sieben Reisen im II. u. III. B. N. 73—94. Den arabischen Text dieser Erzählung gibt der Herausg. nicht aus seiner tunesischen, sondern aus einer Handschrift, die er aus Aegypten erhalten hat. „Mit Willen," sagt er in der Vorrede zum III. B. S. XIV, „habe ich bey dieser Geschichte die tunesische Handschrift nicht benutzt, da sie mit der 1814 in Paris durch *Langlès* veranstalteten Ausgabe fast buchstäblich übereinstimmt, und weil es mir zweckmässiger schien, dieselbe Erzählung von einem andern Verfasser bearbeitet erscheinen zu lassen, als sie der bereits vorhandenen beynahe gleichlautend zur Seite zu stellen." 6) Der erwachte Schläfer, N. 271. S. 133. bis N. 290. S. 189. In d. d. Bearb. B. VII. N. 292. bis N. 315. — 7) Asam, Sultan von Aegypten, N. 291. bis N. 320. Ende, S. 318. Diese Erzählung findet sich in der deutschen Bearbeitung nicht, und eben so wenig die folgende: 8) Der Fischer Khalif, N. 321. bis N. 332. Mitte, S. 318—365. — 9) Ganem (unrichtig steht S. 365 غنايم statt غانم) Ben-Ajub, N. 332. Mitte, bis N. 337. S. 365—400, wo der vierte Band mitten in der Erzählung sich schliesst. In der deutschen Bearbeitung findet sie sich, aber sehr abgekürzt, B. VIII. N. 348—354. Für *Ajub* steht hier immer unrichtig *Aibu*.

Kurze Anzeige.

Geographie des transalpinischen Galliens nach C. Jul. Cäsars Commentarien de bello Gallico, nebst einer Erklärung der übrigen darin vorkommenden geographischen Namen, zum Gebrauch in Gymnasien, von Dr. *Franz Fiedler*, Oberlehrer am Gymnasium zu Wesel. Nebst einer Charte. Essen, bey Bädeker. 1828. VIII und 72 S. 8. (8 Gr.)

„Es gilt hier nicht sowohl eine vollständige Geographie des alten Galliens, als (Vorr. VII) dem Schüler die zum Verständniss des geographischen Theils in Cäsars Büchern vom gallischen Kriege nöthigen Kenntnisse mitzutheilen, um dem Lehrer die Zeit zu ersparen, die sonst auf die Erläuterung geographischer Namen verwendet werden muss." Dem eigentlichen Namenregister geht eine kurze, aus verschiedenen Schriftstellern zusammengestellte, Geschichte der Celten, Galater, Gallier und ihrer Verbreitung, der Eroberungen der Römer im transalpinischen Gallien etc. voraus. Die Charte ist nicht überfüllt mit Ortsnamen; dagegen sind die Gebirgszüge augenfällig dargestellt worden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Januar. 19. 1829.

Predigten.

Predigten zur Förderung christlicher Erbauung, an allen Sonntagen und Festen des Jahres, von Dr. *Christoph Friedrich von Ammon,* Oberhofprediger in Dresden. Erster Band. Dresden, b. Hilscher. 1828. 398 S. 8.

Fast schien es das Ansehen zu gewinnen, als habe der Herr Oberhofprediger den Entschluss gefasst, mit seinem Rücktritte von der Herausgabe des Magazins für Prediger auch seine homiletischen Mittheilungen für das grössere Publicum zu schliessen. Denn so viel Rec. sich erinnert, sind seit dem Jahre 1823 nur einige Casualpredigten von ihm durch den Druck bekannt geworden. Dieser Entschluss aber musste Allen denen unerwartet und unerwünscht seyn, denen es wohl bekannt war, zu welch einem bedeutenden Range dieser Kanzelredner unter denjenigen Predigern unsrer Tage durch seine Arbeiten seit länger als drey Jahrzehenten sich erhoben hat, deren Worte es gar sehr werth sind, dass sie auch ausser der engen Schranke ihrer Gemeinde vernommen, und als ehrenvolle Denkmäler von dem homiletischen Standpuncte und Geschmacke unsers Zeitalters für die Nachwelt aufbewahrt werden. Desto dankbarer werden daher die zahlreichen Verehrer des ehrwürdigen Verfs. in der Nähe und in der Ferne nach der neuen Gabe greifen, mit welcher er ihrer Erwartung entgegen kommt, und sich freuen, dass die Nachlässigkeit, die Unwissenheit, vielleicht gar der Dünkel in die vervielfältigten Abschriften seiner Vorträge Varianten gebracht hatten, bey denen sie den Eindruck des mündlichen Vortrages nicht mehr erneuern konnten, und ihn dadurch in die Nothwendigkeit setzten, einen authentischen Text ausgehen zu lassen. So wird diese Sammlung selbst ein treffendes Beyspiel zu einer in ihr befindlichen vortrefflichen Predigt vom Nutzen des Unkrautes unter dem Weizen. Der vorliegende erste Band des versprochenen Jahrganges umfasst in 24 Predigten die Sonntage und Feste von Neujahr bis Misericordias Dom., mit Ausschluss der beyden Marienfeste, welche wahrscheinlich ein Festanhang zusammenfassen wird, und des sechsten Epiphanias, der aber denn doch, ob er auch selten sich geltend machen kann, gewiss viel eher wieder erscheinen wird (Recensent ist nicht kalenderfest genug, um die Zeit dieser Rückkehr bestimmt voraus sagen zu können), als dieser Jahrgang zu den veralteten gerechnet werden kann, und daher auch noch seine Gabe wird empfangen müssen. In willkommener Abwechselung liegen theils evangelische, theils epistolische, theils freye Texte zum Grunde; die letzten aus der im Königreiche Sachsen mit jedem dritten Jahre von der höchsten kirchlichen Behörde selbstgewählten und den sämmtlichen Predigern vorgeschriebenen Textreihe.

Den Inhalt des ganzen Bandes selbst anlangend, darf unsre Anzeige verhältnissmässig kurz seyn, da es unter den homiletischen Lesern dieser Blätter schwerlich auch nur einen geben kann, dem dieses Kanzelredners Art und Geist zum ersten Male zur Kenntniss gebracht werden müsste. Jeder der mitgetheilten Vorträge ist Bürge dafür, dass dem Verf. in unverrückter Festigkeit das Ziel vorgeschwebt habe, das er selbst S. 93 trefflich bezeichnet: „so lange sich die Menschen ernstlich mit der Religion beschäftigen, haben sie auch immer gefunden, dass ihr erster und höchster Endzweck kein andrer sey und seyn könne, *als Beförderung der Tugend und Sittlichkeit.* — Wenn die Religion mit allen ihren Lehren, Anordnungen und Gebräuchen das ist, was sie nach unsern innigsten Ahnungen und Gefühlen seyn soll; so muss sie einen geistigen, einen sittlichen Werth haben; sie muss den Verstand erleuchten, das Herz reinigen, den Willen frey machen, das Leben bessern; sie muss uns das göttliche Reich, die göttliche Weltordnung mit allen ihren Pflichten und Verbindlichkeiten in ihrer vollen Klarheit und Herrlichkeit offenbaren; aus dem Staube muss sie uns zur würdigen und beseligenden Gemeinschaft mit unserm höchsten Freunde und Wohlthäter erheben.“ Auch nicht einer findet sich unter den sämmtlichen Vorträgen, der nicht auf diese Veredlung und Erhebung des Lebens zu frommer Sittlichkeit berechnet wäre, und etwa von irgend einem theoretischen und dogmatischen Interesse ausginge; so sichtbar auch überall die Spuren der theoretischen und dogmatischen Tiefe zu Tage liegen, aus welcher die Anregungen des Lebens zu frommer Veredlung geschöpft sind. Gar nicht zu verkennen ist bey den mehresten der vorliegenden Predigten des Vfs.

ernste und anhaltende Beschäftigung mit den Erhebungen und Erniedrigungen des Lebens, zu denen die Ausarbeitung seines *Handbuches der christlichen Sittenlehre*, welche mit der Abfassung dieser Predigten Hand in Hand gegangen ist, ihn nothwendig leiten musste. Dem Rec. wenigstens ist es vorgekommen, als entfaltc sich des Redners ganze Kraft am ergreifendsten gerade in den Vorträgen, welche gegen die unversöhnliche Feindin der menschlichen Veredlung gerichtet sind; dahin gehören *XIV. Blicke des Schreckens in das Reich der Sünde*, über Luc. 20, 9—20. (wobey der Redner in sehr klaren Worten das Unstatthafte jener abstrusen Philosopheme sichtbar zu machen weiss, S. 211, welche die Sündc als eine nothwendige Evolution des Absoluten auf seinem Wege von der wunderlichen Entzweyung mit sich selbst zu der endlichen Rückkehr zu sich selbst und zur Wiedereinheit mit sich selbst darzustellen versucht haben). *VIII. Der Kampf des Christenthums mit der Sinnenlust*, über 1 Cor. 9, 24 — 10, 5. *XII: Dass nichts Traurigeres auf Erden zu finden ist, als der Tod des Menschen in seiner Schuld*, über Joh. 8, 23. 24. *XVI. Anregungen des Gewissens bey dem Andenken an die Erlösung unsers Geschlechts durch Jesum*, über Hebr. 9, 11 — 15. (zugleich merkwürdig als Muster ungemein fruchtbarer Ausdeutung einer für unsere Bedürfnisse unleugbar wenig fruchtbaren und einer endlichen Beseitigung wohl nicht unwürdigen Perikope); und gegen eine specielle, gerade in grossen Städten am verderblichsten hervorbrechende, Entweihung des Lebens. *XIII. Dass man bey herrschenden Unordnungen in der Geschlechtsliebe weder ein guter, noch ein frommer Mensch seyn kann*, über 1 Thessal. 4, 1—8. (eine Materie, die ein wahrer *lapis lydius* für die Kraft und den Tact des Kanzelredners, und deren Behandlung bey unserm Verf. meisterhaft zu nennen ist, der freylich aber auch S. 194 den Erfahrungssatz aufstellt: es sind nur wenige Menschen, die in der Liebe des Geschlechts nicht ausschweifen). Damit jedoch Zuhörer und Leser vor Trauer und Schrecken über sich selbst in ihrer grossen sittlichen Gefahr nicht den Glauben an sich selbst und den Muth zum Kampfe für ihre sittliche Emancipation verlieren, unterlässt es der Redner nicht, auch das Erhebende unsrer menschlichen Stellung in glänzendem und begeisterndem Lichte hervortreten zu lassen, und so spricht er *V. von der siegenden Kraft guter Gedanken*, über Röm. 12, 17—21. *XVII. von den merkwürdigen Beweisen der sittlichen Freyheit, die wir in der letzten Entwickelung des unabänderlichen Verhängnisses Jesu finden*, über Matth. 21, 1—9. *VII. Dass auch die Gewalt der Sünde unter Gottes höchster Leitung steht*, über Matth. 13, 24—30. (Wenn auch, was in diesem Vortrage über Gottes *Zulassung* sehr schön gesagt ist, noch immer nicht, so wenig als Bretschneiders neueste Erörterungen über *voluntas Dei efficiens* und *permittens*, alle Dunkelheiten aufklären und alle Zweifel beschwichtigen möchte; so ist es doch gewiss beruhigend und das schmerzliche Gefühl des Widerstreites mildernd). *XI. Wie lehrreich das Beyspiel Jesu für uns in schweren Versuchungen des Lebens ist*, über Matth. 4, 1—11. — Auf denselben Hauptzweck aller Religion, Erhebung zu frommer Sittlichkeit, sind aber auch alle die Vorträge berechnet, welche, an besondern Festtagen gehalten, auf Thatsachen im Leben Jesu sich beziehen, wohin in diesem Bande, ausser der schon zuletzt angezogenen Nr. XI, die Predigten in der Char- und Osterwoche gehören, namentlich die am Charfreytage. *XIX. Die feyerliche Erklärung Jesu über den Endzweck seines Todes*, über Joh. 17, 19—21, welchen sie aus Jesu eignen Worten darein setzt, dass er sich für seine Jünger aufopfere, sie für seine Religion empfänglich zu machen, dieselbe Wohlthat allen seinen Verehrern mitzutheilen und durch ein neues Leben die innige Gemeinschaft seiner Erlösten mit Gott zu vermitteln.

Rücksichtlich der Behandlung des Stoffes ist in diesen Vorträgen die synthetisch-analytische Weise vorherrschend, wenn anders diese Bezeichnung noch als statthaft zugelassen wird, wo von Vorträgen die Rede ist, in denen der biblische Text in seiner ursprünglichen Gedankenreihe die einzelnen Momente zur Entwickelung des von dem Redner aufgestellten Hauptsatzes an die Hand geben muss; *muss* heisst es mit Recht; denn nicht selten sieht man es ihm freylich an, dass er diess nicht ganz gern und willig thut. Was aber in diesem Betrachte auch einem widerspenstigen Texte durch die Macht der Combination, von Witz und Scharfsinn unterstützt, sich abgewinnen lasse, davon enthält diese Sammlung mehr denn ein in der That bewundernswerthes Beyspiel. So offenbart sie sich sogleich in der ersten Predigt am Neujahrstage über Gal. 3, 23 bis 29 (denn bis V. 29 ist die Perikope wirklich angewendet, ob sie wohl nur bis V. 25 abgedruckt ist), über den höchst anziehenden und festtagsgemässen Gedanken: *dass wir die grossen Räthsel der Zeit nur dann befriedigend lösen können, wenn wir sie selbst als eine sittliche Erzieherin der Menschen für die Ewigkeit betrachten.* Dass die Zeit sittliche Erzieherin d. M. f. d. E. sey, wird mit folgenden Gründen aus dem Texte bewiesen: a) sie bildet die Menschen aus der Herrschaft blinder Naturtriebe zur Gesetzlichkeit heran; V. 23. b) von der Gesetzlichkeit führt sie zum Glauben, V. 24—27. c) sie bahnt den Weg zur wahren Menschenliebe, V. 28. d) durch sie nur gedeihet die Hoffnung eines jenseitigen Heils, V. 29. — Wer kann leugnen, dass die Perikope sich wirklich in dieses Licht stellen und aus diesem Gesichtspuncte betrachten lasse; wie viele Leser aber mögen auch mit dem Schreiber dieses im Ge-

fühle des bey ihnen Statt findenden Mangels der zu solcher Operation unentbehrlichen Geistesgewandtheit ausrufen müssen: *non omnia possumus omnes!* Und Beyspiele ähnlicher Art liessen sich noch gar manche aufstellen. Wahrscheinlich hat das Gefühl der eignen Unfähigkeit zu gleicher Gewalt über den Buchstaben seinen Antheil an der Furcht des Rec., dass die Handhabung derselben dem nächsten Zwecke und der vollen Kraft der Rede zuweilen mehr hinderlich als förderlich werden möge. Wenigstens ist diess nach seinem Gefühle in der angezeigten Neujahrspredigt der Fall. Ergreifend spricht die Einleitung von der räthselhaften Dunkelheit der Zeit; Hörer u. Leser werden von ihrem Schauer berührt, wenn es heisst: „von allen Seiten umschliesst uns ihre Kraft und mächtige Bewegung; sie bringt uns zur Erscheinung, sie trägt uns wie ein Strom auf ihrer Welle, sie führt uns fort mit unaufhaltsamer Gewalt, und verschlingt uns wieder, ehe wir uns dessen versehen, in ihren nahen Wirbeln; das sagt uns jedes Jahr, jeder Tag, jede Stunde, jede Aufwallung und Ermattung unsers Herzens, das sich früher oder später in seiner eignen Kraft selbst verzehren wird.“ Nun folgen im 1. Th. die oben angedeuteten Entwickelungen aus dem Texte, welche ohne mannichfaltige Hindeutungen auf Judaismen — einem den Neujahrsmorgen mit Andacht feyernden Christen ziemlich entfernt liegend — gar nicht erfolgen konnten, und welche durch grösseren Schmuck der Beredsamkeit leicht dunkler geworden seyn würden (es bestätigen sich gerade an diesem Texte die vom Verf. in der 2ten Predigt, S. 14, selbst im Geiste eines Zuhörers ausgesprochenen biblischen Schwierigkeiten). Die durch das Exordium bewirkte Anregung der Gefühle musste unter diesen exegetischen Anknüpfungen und Ueberleitungen unvermeidlich wenigstens stagniren, bis sie erst im zweyten Theile aufs Neue beginnt, wo der Redner mit seiner ganzen freyen Stärke die dunkeln Räthsel der Zeit hervorruft und in der sittlich erziehenden Kraft derselben vor den Augen der Versammlung sich lösen lässt: *die unendliche Mannichfaltigkeit der Menschen zu jeder Zeit; ihre abgemessene Stellung in einer bestimmten Zeit; den einförmigen Kreislauf der Zeit selbst; und ihren genauen Zusammenhang mit der Ewigkeit;* — herrliche Worte voll Kraft und Leben und Erhebung — über denen aber gewiss der im 1. Th. scharfsinnig und gelehrt beschriebene Gesetzzuchtmeister meist schon wieder vergessen seyn mochte. — Allerdings führt nicht jeder Text so grosse Schwierigkeiten für die synthetisch-analytische Behandlung bey sich, und ganz anders spricht es sich in dieser Manier über 1 Cor. 13. Daher ist denn auch die Homilie, welche über diese Stelle unter Nr. X gegeben ist, weit weniger geeignet, jene Besorgniss zu erregen. Sie fasst den ganzen Text, Schritt vor Schritt ihm folgend, unter den Hauptsatz zusammen: *dass den Bedürfnissen unsers Geistes und Herzens nichts so sehr entspricht, als das Wort von der Liebe. Eine* Innigkeit ist über das Ganze ausgegossen (selbst wo, S. 149, der Glaubensparteyungen unsrer Tage klagend und anklagend Erwähnung geschieht); und so genau schliesst dabey Alles an den Text sich an, dass man meinen sollte, so synthetisch-analytisch lasse diese Perikope nur einmal sich behandeln; und gleichwohl sind dem Rec. zwey frühere Homilien desselben Verfs. über diese Perikope bekannt, von denen er, als er sie kennen lernte, dasselbe Urtheil zu fällen sich gedrungen fühlte.

In der Darstellung endlich kündigt sich bey diesem Redner die wahre Eigenthümlichkeit der Sprache der Beredsamkeit so sichtbar an, dass sein Name nirgends verschwiegen werden kann und geworden ist, wo von den Meistern des Wortes in unsrer Sprache und von ihren classischen Schriftstellern die Rede seyn soll. Was heisst erschütternd sprechen, wenn es diess nicht ist: „Du arme verlassene Seele des scheidenden Frevlers, die du im letzten Kampfe des brechenden Herzens dieser Erde entrinnen wirst, du hast nichts in dir selbst, was dich in diesen leidensvollen Stunden beruhigen und trösten mag; für dich ist kein Strahl des Lichtes und der Klarheit vorhanden, welcher die dunkle Nacht deines zerrütteten Gemüthes erhellen könnte; du hast keinen gnädigen Gott und Vater, dem du vertrauen, nach dem du deine sinkenden Hände ausbreiten, von dem du Linderung, Beystand, Errettung erwarten könntest; du trägst in deinem Schoosse nicht die reife Weizensaat, die der Herr sammeln könnte in seine Scheuern, sondern nur eitle nichtige Spreu, die vom Winde verweht und von Feuerflammen verzehrt wird; an dir geht das grosse, das furchtbare Wort Jesu in Erfüllung, wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniss kommt, es wäre besser, dass er nie geboren wäre“ (S. 185). Was heisst gefühlvoll und rührend sprechen, wenn es diess nicht ist: „Haben wir den Lauf der letzten Schicksale Jesu mit Ruhe und Aufmerksamkeit beobachtet, so lernen wir auch, was uns obliegt, wenn wir zu Andern, wie seine Schüler gegen ihn, gestellt sind; so entgeht uns die stille Freude nicht, mit der er das gute Werk des Weibes rühmte, das ihn mit dankbarer Rührung bey Tische mit Wohlgerüchen salbte; so ergreifen wir jede Gelegenheit, denen eine frohe Stunde zu bereiten, welche die Urheber unsers Glückes und unsrer Wohlfahrt sind; so suchen wir auch den kleinen Mitteln, die uns zu Gebote stehen, auch den Blumen und Zweigen, die wir für sie brechen, durch den Ausdruck unsrer Rührung und Liebe einen freundlichen Sinn und einen innern Werth zu verleihen. Ach, die Theuern, welchen ihr noch Kränze auf den Weg streuet, werden bald nicht mehr in eurer Mitte seyn; ihr habt immer Arme um euch,

aber ihr könnt diejenigen nicht immer freundlich grüssen, die man bald begraben wird; die stille Thräne der Freude, die ihr in ihrem matten Auge glänzen sehet, ist vielleicht der letzte Segen, den ihre stummen Blicke über euch aussprechen. Heil euch, wenn eurer Liebe das leise Gebet ihres Dankes begegnet: gesegnet seyd ihr dem Herrn, dass ihr euch meiner erbarmet habt" (S. 275, Pr. am Sonnt. Palm.). — Auch in diesen kurzen Fragmenten tritt übrigens sehr deutlich die grosse Leichtigkeit hervor, mit welcher jeder Gedanke des Verfs. in biblisches Gewand sich kleidet, und es gibt unter allen Predigern unsrer Tage auch nicht einen, der einer gleich durchgängigen und jeden Augenblick und zu jedem Zweeke zu Gebote stehenden Kenntniss analoger und assonirender Wendungen der heiligen Schrift sich rühmen dürfte.

Rec. erlaubt sich nur noch von der grossen Zahl ihm gebliebener Memorabilien, deren vollständige Mittheilung aber unmöglich ist, auf zwey hinzudeuten. Das eine ist ein sehr beherzigenswerthes Geständniss über unsre homiletische Kunst selbst, S. 112: „Ueberraschungen des Gefühles und Herzens durch rednerische Künste und durch die Wärme eines frommen Eifers sind nirgends mehr zu fürchten, als bey dem Anfange eines christlichen Vortrages. Der Weg zu dem Herzen geht durch den Verstand, und wo dieser nicht zuerst gewonnen oder doch zur klaren Erinnerung an unleugbare Wahrheiten angeregt ist, da sind auch für den weich- und zartfühlenden Menschen alle Versuche einer schnellen Ueberrasehung und Rührung verloren! Indem ich euch diese Erfahrung absichtlich in das Gedächtniss zurück rufe, drücke ich zugleich den herzlichen Wunsch aus, eine Lehre, von der unsre ganze Ruhe und Seligkeit abhängt, mit der grössten Aufmerksamkeit und Fassung beachtet zu sehen." Goldne Worte für alle Gefühlsprediger und Gemüthsstürmer; — sie sind aus der Einleitung zu der schon bezeichneten Predigt vom Kampfe des Christenthums wider die Sinnenlust.

Das zweyte ist psychologischer Art. — Der Redner fragt, S. 222, auf Anlass der Weingärtner, die den Erben gesteinigt hatten: „Habt ihr Ursache zu glauben, dass diese in allen Ungerechtigkeiten und Missethaten erstarrten Gemüther, nachdem sie allen Ermahnungen Gottes beharrlich widerstanden, sich in der vergeltenden Ewigkeit haben bessern und die bittere Wurzel des Lasters aus ihrem Herzen reissen wollen? Oder sind sie aus dem Weinberge des Herrn ohne Hoffnung der Wiederkehr vertrieben; oder sind sie hinausgestossen in die äusserste Finsterniss, wo Scham und Schmerz sie verzehren wird; oder haben sie unter dem schweren Joche der sie niederbeugenden Sünde *selbst die Freyheit verloren, sich wieder aufzurichten* und im Lichte der Lebendigen zu wandeln; oder haben sie sich eine Zukunft bereitet, wo ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht, wo der Zorn des gerechten Richters über ihnen und ihren fluchbeladenen Häuptern bleibt?" Was hier mehr erschütternd nur behauptet ist, findet sich in einer andern Predigt, S. 188, näher entwickelt und als sehr denkbar dargestellt, die traurige Möglichkeit und Fähigkeit nämlich, durch Sündendienst die Elemente seines Menschenwesens qualitativ zu verändern und die Menschheit in sich und in ihrem Grundwesen zum Theil wirklich zu zerstören, wie das geschehen müsste, wo das Vermögen der Freyheit vernichtet wäre! — Erfolgte diess, so schiene eine Veränderung mit dem Sünder im Tode vorgehen zu müssen, die ihn zu einem ganz andern Wesen machte, und bey welcher auch die Idee von Freyheit für ihn verloren ginge. Rec. darf sich in Sachen der Metaphysik der Seele keine entscheidende Stimme anmaassen.

Die christliche Asketik wird mit dieser Predigtsammlung um ein wirkliches Besitzthum reicher, und wir können unsre Anzeige nur mit dem herzlichen Wunsche endigen, dass der, dessen Namen dieser Mund so eindringend und erhebend verkündigt, ihn noch lange fröhlich mache, dass er jung bleibe wie ein Adler.

Dass die Verlagshandlung weder für Columnentitel noch für Angabe der Seitenzahlen in der Inhaltsanzeige gesorgt hat, macht den Gebrauch der Sammlung für den, welcher nicht gerade nach der Sonntagsreihe weiter lesen will, sehr unbequem.

Kurze Anzeige.

Meine Wege und Umwege zur Kirche. Eine autobiographische Erzählung, meinen Kindern und Freunden gewidmet von *Lorenz Nissen*, Prediger zu Keckenis im Herzogth. Schleswig. Altona, b. Hammerich. 1826. X u. 142 S. 8. (15 Gr.)

Gehört auch der Verf. dieser Schrift nicht zu den berühmten Männern in der Gelehrtenwelt; so wird man ihm doch nicht ohne Interesse folgen, wenn er den Gang seiner Bildung und den Kampf mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten erzählt, und man wird hier abermals die Bestätigung der Wahrheit finden, dass unermüdlicher Fleiss auch unüberwindlich scheinende Hindernisse zu besiegen vermag. Als Sohn eines Bauers, zu Osterbye im Herz. Schleswig 1754 geboren, musste er fast alles, selbst französisch, lateinisch, griechisch und ein wenig hebräisch ohne mündliche Unterweisung, in spätern Jahren, durch eignes Studium erlernen, um erst einige Schulämter zu verwalten, und dann, nach glücklich überstandenem theol. Examen, zu Pfarrämtern zu gelangen. Uebrigens lernt man in dem Verf. einen hell denkenden Mann kennen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Januar. 20. 1829.

Kirchentausch.

Dr. Bretschneider's Heinrich und Antonio, oder die Proselyten der Römischen und Evangelischen Kirche, fortgesetzt von *Joseph Handschuh*, Weltpriester und Cooperator an der Stadtpfarre am Hof. (Mit einem Motto von den Ketzern aus Tertullian gegen die Ketzer, Cap. 42.) Wien, b. Wimmer. 1828. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Gewiss sehr viele auch unter den nichttheologischen Lesern der Leipz. L. Z. haben mit grossem Interesse die von uns zu ihrer Zeit mit gebührender Ausführlichkeit angezeigten Nachrichten gelesen, welche Hr. Dr. Bretschneider in der hier genannten Schrift von dem kirchlichen Schicksale eines aus Liebe zur Kunst in Rom zum Katholiken gewordenen, nach der Rückkehr in das Vaterhaus aber durch Wahrheitssinn und Herzensdrang zum väterlichen Protestantismus wieder zurückgeführten, jungen Deutschen auf eine so anziehende Weise abstattete; nicht Wenige von ihnen werden willkommene Belehrung, ja selbst Erbauung in den Mittheilungen aus den Familiengesprächen gefunden haben, in denen ein besonnener Vater, eine gebildetfromme Mutter, ein junger, gründlich theologischer Geistlicher, Diaconus Bernhard, der Bräutigam seiner schalkhaften Schwester den sich selbst untreu gewordenen Sohn und Bruder wieder zu sich selbst zurück führten; sie werden an dem Siege sich gefreut haben, welchen die einfache Kraft des Bibelwortes im N. T. und der Anblick seiner Wirkungen in protestantischen Ländern über das unbefangene Herz des im tiefen neapolitanischen Katholicismus gebornen Dieners *Antonio* davon getragen hatte; sie werden mit Zuversicht geglaubt haben, beyde, der Zurückgekehrte und der Neueingetretene, auf solchem Wege und bey solchem Lichte gekommen, müssten nun auf immer für die protestantische Kirche gewonnen gewesen seyn, zumal da Hr. Dr. Bretschneider in einer wiederholten Nachricht noch einige Nachträge zu dem gab, was ihm, namentlich vom Diac. B., an das Herz gelegt worden war (Zweyte Ausgabe 1827, mit einem Anhange von Zeugnissen der Kirchenväter). Leider aber ist ihre und unsere Freude eitel, Hrn. Dr. Bretschneiders Versicherungen nicht zuverlässig, und das Glück der zu einem Glauben wieder vereinigten Familie von kurzer Dauer gewesen. Denn Herr Cooperator *Handschuh* hat Nachrichten von späterm Datum; Heinrich und Antonio sind wieder leibhaftig in Rom und bessere Katholiken, als sie ehedem waren. Mit dieser seltsamen, für uns schmerzlichen Veränderung ist es aber folgendermaassen zugegangen.

Gleich nach H.'s Rückkehr in die evangelische Kirche, mit welcher die bisherigen Abenddisputationen in der Familie aufhörten, und er, nicht mehr bestürmt, sich erst recht besinnen konnte, fiel ihm ein, er habe sich doch wohl übertäuben lassen, zumal von dem fatal klaren und gründlichen Diaconus Bernhard, seiner Schwester Bräutigam, und es sey doch eine Schande für ihn, in so kurzer Zeit zweymal den Glauben gewechselt zu haben. — Er entschliesst sich daher, was er gethan und warum an seinen ehemaligen Führer in den Schooss der kathol. Kirche, an seinen Freund, den Priester Orsi in Rom, zu schreiben. Dieser vernimmt mit *Herzensmitleide* diess grosse Unglück seines Seelenfreundes, widerlegt Alles, was ihm H. von den ihm beygebrachten Zweifeln an der katholischen Lehre geschrieben hatte, fordert ihn auf, auch alle die übrigen Scrupel ihm mitzutheilen, und hofft, ihm gewiss wieder zum wahren Glauben *an Jesu* zu verhelfen. Er folgt der Aufforderung, und berichtet im dritten Br. über die Angriffe auf seinen aus Rom mitgebrachten Glauben an das Busssacrament und dergl. Orsi antwortet und widerlegt mit umgehender Post, und sagt, H. hätte sich den einen Zweifel selbst lösen können, wenn er nur daran gedacht hätte, dass die Kirche jederzeit die *Begierd- und Bluttaufe* (S. 37) mit der Wassertaufe in der Wirkung gleichgestellt habe; findet aber eine grosse Verblendung oder Unredlichkeit darin, wenn man protest. Seits *eine* Stelle der heiligen Schrift zum ganzen Evangelium mache (S. 39) und das ganze Evang. durch eine Stelle umstossen und etwa sagen wolle, weil Jesus, Matth. 19, 17, nichts von den Ceremonien der kathol. K. erwähnt habe, so seyen sie überflüssig. — Er fordert immer mehr Einwürfe und verspricht, dieselben sämmtlich, *so gut als möglich* (S. 42), zu widerlegen. Und es geht gut; denn schon durch Orsi's sechsten Brief ist H. wieder völlig gewon-

nen, nachdem ihm jener hauptsächlich die Göttlichkeit der Erblehre bewiesen und sich vermessen hatte: „wenn die Erblehre nur eine menschlich fortgepflanzte Sage wäre (S. 46), *so wäre mir die heil. Schrift doch lieber*; und noch überdiess ihm die beruhigende Versicherung ertheilt, was ihm seine Aeltern gesagt, hätten sie doch nur von ihren verblendeten Führern vernommen (S. 52) und diesen nachgesagt, und denen geschehe schon Recht, wenn er sich über ihr grundloses Geschwätz hinwegsetze. Im dreyzehnten Briefe meldet H., sein Entschluss sey gefasst, aber auch zugleich, der Vater sey gestorben, sein Freund könne sich denken, welche *Gefühle* jetzt seine Brust *durchwühlen;* sein einziger Trost sey aber doch, dass er nun als guter Katholik für seinen verstorbenen (nicht etwa seligen) Vater beten könne. O. kann die Besorgniss des Sohnes um den ausser der Kirche gestorbenen Vater (S. 106) zwar nicht ungegründet nennen, weil ausser ihr *ordentlicher Weise* keine Seligkeit zu hoffen ist; tröstet ihn aber mit der Erklärung, dass der Verstorbene höchst wahrscheinlich ausserordentlich dazu gelassen worden sey. H. acceptirt diesen Trost bestens, verlangt nur noch einige Aufschlüsse, ärgert sich über die grosse Anstrengung der protestant. Geistlichen, gut zu predigen, worüber ihn Freund O. sehr lobt, ob er wohl nicht leugnen will (S. 134), dass das protest. Predigerwesen in so fern auf das katholische eingewirkt habe, dass man sich bemüht habe, die in der kathol. Kirche verborgenen Kräfte besser zu gebrauchen. Doch *gebe der neue mystische Lutheranismus wieder mehr Hoffnung, da er, zum positiven Glauben zurückgekehrt, in eben dem Grade wieder Elemente zu christl. Frömmigkeit aufgenommen habe, als er sich dem Katholicismus genähert* (das steht wörtlich S. 145 geschrieben). Das gibt H. den letzten Stoss. Wenn Sie wüssten, wie sehnlich ich ganz der Ihrige zu seyn wünsche (ruft er S. 148 aus), so würden Sie sagen: komm, H., komm aus dem Lande, das dir deinen Frieden raubte und dich fallen machte, in die Felsenstadt, wo dir das Licht zuerst leuchtete, und wie ich hoffe, nimmer erlöschen soll. — H. will augenblicklich aufbrechen und in Rom sein Bekenntniss ablegen; das lässt aber Freund O. nicht zu; er verweist ihn an den nicht weit von L. wohnenden Bischoff von P., der ihm ein Quartier in *seinem* Palais antragen, und ihn vollends zur öffentlichen Ablegung seines Glaubensbekenntnisses vor grosser Versammlung und zu deren grosser Erbauung vorbereiten lässt. Die lateinische Sprache bey der Messe frappirt ihn nun nicht mehr, da er (S. 182) gelernt, dass die h. Kirche von je her nicht auf das *Mitwissen*, sondern auf das *Mitfühlen* der Andächtigen gerechnet habe, und dass der fromme Reliquienverehrer nichts Anderes thue, als der verliebte Protestant (S. 192), welcher das erhaltene *Souvenier* zehnmal des Tages hervornimmt und herzt und küsst. — Mutter, Schwester und Schwager vereiteln freylich alle seine Bemühungen, sie mit sich in den Schooss der allein seligmachenden Mutter zu führen; Antonio aber ist von seinem *unberathenen* Bibellesen (S. 184) zurückgekommen, und wird mit seinem Herrn wieder ein guter Katholik. Sein nunmehriges Verhältniss zu Mutter und Geschwister übergeht H.; denn es ist (S. 206) *von keiner Entscheidung* und kündigt seine in wenigen Tagen erfolgende Abreise an; erklärt jedoch zugleich, wenn er der Mutter nothwendig werden sollte, sey er fest entschlossen, zurück zu kehren, so schwer es ihm auch sonst ankommen möchte, weil er, *was Religion und Kunst betrifft, in Deutschland kein Rom finden könne.* Donnerstag darauf ist er abgereist.

Freund Orsi wird ihn schon nicht wieder nach Deutschland kommen lassen; denn wenn er dem wackern Schwager Bernhard noch einmal in die Hände geriethe, und ihm wohl gar in brüderlichem Vertrauen Orsi's Briefe mittheilte; so wäre dieser wohl gar im Stande, ihm das Bekenntniss abzudringen, dass er sich doch auch gar zu gutherzig die Augen habe zuhalten und auf Treu' und Glauben blindlings führen lassen, wohin er mit offenem Blicke nimmer gegangen wäre. Denn schwerlich dürften die dem Heinrich später noch von Orsi präsentirten Fragmente aus den Vätern (Pendants zu Bretschneiders ähnlichen Zusätzen in der zweyten Ausgabe, in welchen er, zufolge einer unseligen Verblendung, mit der Geschichte (S. 211) nur gespielt haben soll) jenem gründlichen Theologen ein Hinderniss seyn, seinen Herrn Schwager zu einer nochmaligen Rückkehr zu bewegen.

Wir meinen aber, der wackere Bruder Bernhard werde sich mit dem gar zu wankelmüthigen Menschen nicht weiter die Mühe geben wollen und ihn laufen lassen; was wir ihm auch nicht verdenken können. Und im Uebrigen haben wir auch nicht Ursache, den Verlust von Glaubensgenossen zu bedauern, welche sich von solchem Winde treiben lassen, oder zu fürchten, dass der Herr Cooperator Handschuh durch seinen nachgesendeten hinkenden Boten, seinem Heinrich und Antonio, viel Nachtreter verschaffen werde. Wer mit dem Bretschneiderschen Bekanntschaft macht, sey es vor oder nach dem seinigen, muss gar bald inne werden, mit welchem von beyden es zu halten am gerathensten seyn möchte. Herr Pater Orsi rechnet auch gar zu sehr auf die Kurzsichtigkeit und Gutwilligkeit seiner Leser.

Bergrecht.

Berg-Ordnung für Neu-Spanien, welche in allen Theilen der vormaligen Kön. Spanischen Besitzungen Amerika's noch kraftbeständig ist. Aus dem Spanischen übersetzt von Dr. *Jacob Nöggerath*, K. Pr. Oberbergrath, ordentl. Prof. u. s. f., und Dr. *Johann Peter Pauls*, Kön. Pr. Regierungsrath u. s. f. Bonn, bey Weber. 1828. L u. 142 Seiten gr. 8.

Da die vom Könige von Spanien auf die Vorschläge des Vicekönigs u. mit Zuziehung des Hohen Rathes von Indien, am 22. May 1783, den amerikanischen Provinzen ertheilte Bergordnung, deren in Madrid prachtvoll gedrucktes Original sehr selten geworden ist, noch jetzt die Grundlage der mexicanischen Bergwerksverfassung ausmacht; so war es bey dem Interesse, das jetzt ein grosser Theil des Publicums an den neuern dortigen Bergwerks-Speculationen nimmt, allerdings recht schicklich, dass die Herausgeber eine wohlgerathene Uebersetzung jener Bergordnung, die wohl ihre eignen Schwierigkeiten gehabt haben mag, besorgten.

Nach einer *Notiz* über Münzen, Maasse und Gewichte wird die *Bergordnung* in 19 Titeln mitgetheilt. Ohne bey der Kürze des uns zugemessenen Raumes tiefer in den (im Ganzen sehr liberalen und den Bergbau ehrenden) Geist derselben hier eingehen zu können, bemerken wir blos, dass Tit. 1. 2. 17. die Ressortverhältnisse und Organisation der Bergwerks- und Hütten-Direction; Tit. 3. 4. die Bergprocessordnung; Tit. 5. 6. 7. das Eigenthum und die Verleihung der Bergwerke; Til. 8. die Maasse und die Vierung; Tit. 9. technische Vorschriften in Rücksicht des Grubenbetriebes; Tit. 10. Wasserhaltung und Stölln; Tit. 11. die Bergwerksgesellschaften; Tit. 12. die Arbeiter; Tit. 13. die Gewässer, Wege, Forsten, Brücken u. s. f. in der Nähe der Gruben; Tit. 14. den Erzkauf; Tit. 15. die Avio-Verträge und Aviadoren; Tit. 16. die königl. Abgaben, Metall-Einlieferung, Vorschüsse und Aviobank; Tit. 18. die Bergwerksschulen und die Ausbildung der Bergwerksstudirenden; so wie Tit. 19. die Vorrechte der Bergwerke und des Bergstandes betreffen, ohne jedoch den angegebenen Gegenständen immer ausschliesslich gewidmet zu seyn.

Schon aus den gegebenen Inhalts-Notizen ist ersichtlich, dass die neuspanische Bergwerksverfassung von der deutschen wesentlich abweicht. Der Berg-Etat macht dort eine geschlossene eigne Corporation aus, die ihr eignes Tribunal hat, dessen Mitglieder zum Theil von den Bergwerksbesitzern erwählt werden. Geistliche dürfen gar nicht, so wie Ausländer und Bergbedienstete nur unter gewissen Beschränkungen, Bergbau treiben. Für Gesundheit, Nahrung und gutes Lohn der Arbeiter ist auf vielfache Weise gesorgt; selbst für die Thiere, die zum Maschinenbetriebe und Erztransporte gebraucht werden. Der Erzkauf und Besitz von Schmelzhütten ist ein Gegenstand von Privatunternehmern. Die Aviadoren sind ungefähr das, was, besonders in ältern Zeiten, die Verleger bey den deutschen Bergwerken waren; die Bestimmungen über die diessfallsigen (Verlags- oder Avio-) Contracte sind sehr umständlich. Zu allgemeinen Bergwerks-Unternehmungen, Grubenvorschüssen, Verwaltungskosten und andern Zwecken der ganzen Corporation, ja selbst zu technischen Versuchen, ist eine Aviobank, nach Art der deutschen Bergwerkscassen, errichtet, die hauptsächlich durch die, diesem Zwecke gewidmete, königl. Silberabgabe fundirt ist; diese Anstalt, so wie die besondere Fürsorge für die Ausbildung und Prüfung der anzustellenden Officianten zeigt auf eine unerwartete Weise, wie sehr es im Geiste dieser Bergordnung liegt, die Industrie in Beziehung auf den Bergbau auf alle Weise anzuregen und zu fördern, „damit nicht (wie es Tit. 18, §. 16 heisst) verjährte Vorurtheile, Kinder der Unwissenheit und des Eigensinnes, die Fortschritte der Industrie hemmen und unverständige Neuerungen sie nicht vom rechten Wege ablenken mögen."

Mineralogie.

Beyträge zur mineralogischen Kenntniss der Sudetenländer, insbesondere Schlesiens. Von Dr. *Ernst Friedrich Glocker*, Prof. u. s. f. *Erstes Heft.* Mit einer Charte und Steindrucktafel. Breslau, bey Max und Comp. 1827. VIII und 148 S. 8.

Vorausgesetzt, dass Niemand, dem es um ein gründliches und nüchternes Studium der Mineralogie zu thun ist, die Wichtigkeit mineralogisch-geographischer Arbeiten verkennen wird; so darf sich das mineralogische Studium auch von dem Plane des Vfs., der in einer Reihe zwangloser Hefte eigne und fremde Beobachtungen über die Oryktographie und Geognosie von Schlesien, Mähren und Böhmen, die er unter dem Namen der Sudetenländer zusammenfasst, zu liefern gedenkt, viel Erfreuliches versprechen. Diess *erste*, ausschliesslich Schlesien gewidmete, Heft enthält 1) den Anfang eines Aufsatzes über das *Frankensteiner Gebirge* und das Vorkommen des *Chrysoprases* in demselben, nebst einer kurzen Beschreibung der den letztern begleitenden Fossilien, S. 1—44, mit einem leicht skizzirten Kärtchen; er gibt zugleich gute Vergleichungen zwischen den Serpentinen, Grünsteinen und Gabbro's verschiedener Gegenden, namentlich zwischen Frankenstein, dem Zobten- und Reichenstein; so wie sehr vollständige oryktognostische Bemerkungen über Chrysopras (in 2 Varietäten, quarzähnlich und chalcedonähnlich; erstere bisweilen krystalli-

sirt). 2) *Ueber das Kieselschiefergebirge* bey dem Dorfe Steine unweit Jordansmühle in Niederschlesien und über die in demselben vorkommenden Fossilien, vornehmlich über das Vorkommen des *Kalaits*, S. 45 — 57 (letzterer wurde vom Verf. seit 1819 dort gefunden und scheint zum Theil von secundärer Bildung zu seyn). 3) *Aeussere Beschreibung und Analyse des schlesischen Kalaits*, S. 58 — 67; die Analyse ist von John und berichtigt zugleich dessen frühere Untersuchung des persischen Kalaits. 4) *Beschreibung des Stilpnomelan*, eines neuen schlesischen Fossils, S. 68 — 74 (die Selbstständigkeit dieses chlorit-, serpentin-, glimmer- oder vielleicht auch amphibole - ähnlichen Fossils bedarf wohl weiterer Bestätigung). 5) *Ueber ein neues nickelhaltiges albitähnliches Fossil* aus Schlesien, S. 75 — 80 (der ohnehin sehr unbedeutende Nickelgehalt, den John darin fand, berechtigt wohl nicht, diess Fossil vom Albit zu trennen). 6) *Ueber einige seltene Brauneisensteinarten Schlesiens*, S. 80 — 86 (es wird eine strahlige, eine haarförmige und eine holzförmige Art beschrieben und zum Theil abgebildet; erstere beyde sind höchst wahrscheinlich nichts anderes, als das Breithauptische Nadeleisenerz). 7) *Ueber das Vorkommen des Arragonites bey Frankenstein*, S. 87 — 90 (auf Chalcedon im Serpentingebirge). 8) *Kurze Notizen über neue Vorkommnisse schlesischer Fossilien*, S. 91 bis 96; (Kobaltbeschlag, Pimelit, Bol, Carneol, Eisenglanz, Albit). 9) *Literatur der schlesischen Mineralogie in chronologischer Folge*, S. 97 — 147 (ein mit vielem Fleisse und kritischer Genauigkeit bearbeiteter Aufsatz, der die Schriften über schlesische Mineralien bis zu den Breslauischen Sammlungen (1717 — 1730) enthält, und daher fortgesetzt werden wird; mitunter werden biographische Notizen und einzelne Auszüge mitgetheilt).

Die Fortsetzung wird das mineralogische Publicum gewiss dankbar aufnehmen.

Kurze Anzeigen.

Beschreibung der heidnischen Begräbniss-Plätze zu Zilmsdorf in der Ober-Lausitz, herausgegeben und verlegt von *Joh. Traugott Schneider*. Erstes Heft. Nebst einer Titelvignette und vier lithogr. Tafeln. Görlitz, bey dem Herausgeber und in Commission der Arnold. Buchh. 24 Seit. (Pr. 16 Gr. sächs.)

Seit einigen Jahren wendete man in Deutschland, besonders in Sachsen und Preussen, eine besondere Aufmerksamkeit auf ältere Grabhügel, welche sich in diesen Ländern befinden. Sie wurden näher untersucht, und die Resultate davon gewönlich in eigenen Schriften oder in Zeitungen mitgetheilt; so erhielten wir die Schriften eines *Cruse*, *Büsching*, *Popp*, *Maier* etc. Alle zeigten zwar genau an, was sie fanden, gaben auch grösstentheils Abbildungen davon; wie aber die Grabmäler in ihrer Anlage beschaffen gewesen sind, beschrieben sie nur sehr selten; noch weniger theilten sie Ansichten davon mit. In dieser Hinsicht zeichnet sich die oben genannte Schrift vor allen andern aus; denn durch die ihr beygegebenen Abbildungen bekommt man von der Gestalt dieser Grabhügel einen deutlichen Begriff. Sie ist S. K. H. dem Herzoge Friedrich August von Sachsen zugeeignet. In der Vorrede sagt der Vf., dass er noch ein Neuling in der Alterthumskunde sey, und daher Nachsicht verdiene. Würden diese wenigen Blätter eine günstige Aufnahme finden; so sey er bereit, bald eine Fortsetzung folgen zu lassen. Jeder Alterthums- und Geschichts-Freund wird gewiss mit dem Recensenten übereinstimmen, dass dieses bald geschehen möchte. Die Zeichnungen sind sämmtlich treu nach den Originalien aufgenommen, und zum Theil gut lithographirt. Das kleine, gut ausgearbeitete Werkchen enthält 1) die Beschreibung der heidnischen Begräbnissplätze zu Zilmsdorf; 2) Beschreibung der im Zilmsdorfer Walde befindlichen Begräbnisshügel; 3) der Urnen und anderer irdenen Gefässe; 4) derjenigen Gegenstände, welche auf Tafel 3 und 4 abgebildet sind; 5) der auf Tafel 4 vorkommenden Metallstücke; und 6) Anmerkungen über ausserdem noch aufgefundene Sachen. Sorgfältig vermeidet aber der Verf., diese Grabhügel einer bestimmten Nation zuzuschreiben; nur auf S. 12 nennt er sie sorbisch, was wahrscheinlich keinem Zweifel unterliegt. Denn die meisten dieser Grabhügel, welche man in neuern Zeiten in Deutschland entdeckte, gehören gewiss nicht germanischen, sondern slavischen Völkern an. Rec. wiederholt den Wunsch, dass bald eine Fortsetzung erscheinen möchte, in welcher die Beschreibung der aufgefundenen Gegenstände eben so gut gegeben würde, als in diesem ersten Hefte.

Balance politique du Globe 1828, à l'usage des Hommes d'état, des administrations, des Banquiers, des Voyageurs et des jeunes gens etc. Rédigé par *Adrien Balbi*, ancien profess. de physique etc. Paris, 1828.

Ein Blatt im grössten Chartenformat; mühsam und trefflich ausgearbeitet. Die Welttheile sind durch fünf verschiedene Farben angedeutet. Von jedem Staate sind die Einwohner, der Religion und Sprache nach, die Quadrat-Meilen, der Regent, die Einkünfte, die Schulden, das Heer, die Flotte, die Hauptstädte, die Provinzen, meistens in runden Zahlen und, wo sie nicht *genau* zu ermitteln waren, mit ? begleitet ausgedrückt. Zeitungslesern würden wir diese Tafel vorzugsweise noch empfehlen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Januar. 21. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Beantwortung der Frage No. 71. im Intelligenz-Blatte der Leipz. Lit. Zeit. No. 281. v. J.

Vollständigen Aufschluss über diese Frage gibt 1) Dr. Zach. *Victoris Deductio in Continenti*, dass die Herrn Graven zu Waldeck vhralte Ohnmittelbare Reichs-Graven — jederzeit gewesen, vnd inn allen Puncten noch. ann. 1615. 15 Bogen in 4. und 2) die von Dr. Varnhagen in seinen Waldeck. Sammlungen Theil. 1. (Mengeringshausen, 1780 4.) bekannt gemachte „Corbachische Chronic von Philipp Knipschild." Da ersteres Schriftchen sehr selten und letzteres nicht sehr verbreitet ist; so möge dem resp. Anfrager Folgendes zur Aufklärung dienen.

Der Vater der in der Frage angeführten 5 Grafen von Waldeck, Wolrad, Otto, Philipp, Johann u. Franz, war der Graf Philipp III. zu Waldeck. Derselbe war zweymal vermählt und zwar I) seit 1503 mit Adelheid, Tochter des Grafen Otto v. Hoya, verwitw. Gräfin von Steinfurt, gest. 11. Apr. 1513, mit welcher er 2 Söhne und 3 Töchter erzeugte, nämlich: 1. Wolrad. 2. Otto. 3. Catharina. 4. Anastasia. 5. Erica. II) seit 1519 mit Anna, des Herzogs Johann zu Cleve Tochter, geb. 21. May 1495 (nach Andern den 4. May 1497), gest. d. 24. May 1567, mit welcher er ebenfalls 5 Kinder erzielte, nämlich: 6. Philipp. 7. Johann. 8. Franz. 9. Catharina. 10. Elisabeth. —

Schon im Jahre 1536 hatte Graf Philipp III. wegen geschwächter Gesundheit seinen Sohn Wolrad II. zum Mitregenten angenommen, und in einer am Freytage nach Elisabeth 1538 zu Waldeck von dem Bischof Franz zu Münster (einem geb. Grafen zu Waldeck), dem Landgrafen Philipp von Hessen, dem Grafen Philipp dem Jüng. (IV.) zu Waldeck und dem Grafen Reinhard zu Solms errichteten Erbvereinigung ward festgesetzt, dass nach Philipps III. Tode (welcher am 15. — nach Andern am 22. Juny 1539 schon erfolgte) sein Land nur in zwey Theile zerfallen sollte, und zwar so, dass Graf Wolrad und Otto (aus der ersten Ehe) die Schlösser und Aemter Eisenberg und Eilhausen, nebst dem halben Schlosse und Amte Waldeck, Nunburg und die Freygrafschaft Düdinghausen, die Grafen Philipp, Johann und Franz (aus der 2ten Ehe) die Schlösser, Städte und Aemter Landau, Mengeringshausen, Wetterburg und Rhoden erhalten sollten. —

Graf Wolrad II. ward so der Stifter der ältern Eisenbergischen, und Graf Johann der Fromme der der jüngern Landau'schen Linie. — Graf Otto starb am 8. Nov. 1541 als Comthur der Johanniter-Comthurey zu Lage (im Osnabrückischen) und Steinfurt. Graf Philipp der Taube, eine Zeit lang Domherr zu Strassburg und Maynz (resign. 1567), vermählt mit Elisabeth von Elsen erhielt von seinem Bruder Johann für alle seine Ansprüche ein für allemal 12000 Fl. Dasselbe mag auch mit Graf Franz der Fall gewesen seyn, welcher meist in England lebte, mit Maria, T. des Jülischen Canzlers Gogrefe, verheirathet war, und am 29. July 1574 kinderlos starb. — Die jüngere Landau'sche Linie erlosch schon am 12. März 1597 mit dem Grafen Franz, einem Sohne Johann des Frommen. — Ein Sohn Wolrad II. war Graf Josias, dessen Söhne Christian und Wolrad die Stifter der jüng. Wildungischen und der jüng. Eisenbergischen Linien wurden. — (Vgl. Varnhagens Waldeck. Sammlungen Th. 1.) —

D . . . . . dt.

H. E. S—a.

Philologische Bemerkung.

Erklärung des Namens שִׁנְעָר

Die ältern Erklärungen von *Hieronymus* und *Simonis* (*Rosenm.* Alterth. 1, 2. 43 fg.) sind gar zu unwahrscheinlich, und bessere in neuerer Zeit nicht versucht worden. Der Name ist, wie scheint, aus סִין, aram. סִינָא, שִׁנְאָא *Koth, Sumpf*, und עֲרָה *nackter, freyer, geräumiger Platz*, zusammengesetzt: *Sumpf-Ebene.* Man erwäge, dass Babylonien, als eine ununterbrochene, aus fetter Erde bestehende *Fläche*, vor Anlegung der Canäle und Dämme durch die Ueberschwemmungen vorzüglich des Euphrat eine Menge *Sümpfe* und *Moräste* bildete, so wie es denn solche jetzt wieder hat, nachdem die Erdwälle längst wieder eingesunken sind (*Rosenm.* a. a. O. 3 ff.); dann insbesondere, dass Ezech. 30, 15 סִין, bey *Strabo* XVII, 1. 4. und *Hieron.* gleichbedeutend: *Πηλούσιον, Pelusium*, auch Name einer

nahe an der Mündung des östlichen Nilarms gelegenen und mit Sümpfen umgebenen, Stadt ist, und zwar, wie Strabo ausdrücklich bemerkt, ἀπὸ τοῦ πηλοῦ καὶ τῶν τελμάτων (vergl. *Rosenm.* a. a. O. III, 244 fg.), עֲרָה aber besonders von den *Triften an einem Flussufer*, wie Jes. 19, 7. von den *Auen am Ufer des Nils* steht, so wie גְּאִי vorzüglich vom *Meeresufer* gebraucht wird (s. *Gesen.* zu Jes. a. a. O.), und das Gebiet des ausgetretenen Euphrat's nach *Herodot* I, 184 in der That einem *Meere* glich, ja nach *Abydenus b. Euseb. praep. ev.* IX, 41. 457 wirklich so genannt wurde: λέγεται δὲ πάντα μὲν ἐξ ἀρχῆς ὕδωρ εἶναι, θάλασσαν καλουμένην· endlich und vorzüglich, dass sich Jes. 21, 1. in מִדְבַּר יָם *Ebene am Meere*, d. i. am Euphrat, eine unserem שִׁנְעָר in der angegebenen Bedeutung auffallend ähnliche Bezeichnung Babyloniens findet.

Leipzig.

Maurer.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Frankfurt am Mayn.

Der Professor *Schulz* aus Giessen, Orientalist und Mitglied der Asiatischen Gesellschaft in Paris, hat diese Stadt im Sommer 1826 verlassen, um zur Aufsuchung literarischer Schätze nach *Constantinopel* zu gehen. Anfangs fand er viele Schwierigkeiten, weil der Zugang zu den Bibliotheken den Franken verboten ist; ja sogar Manuscripte dürfen ihnen nicht verkauft werden. Späterhin verschaffte ihm jedoch die Bekanntschaft einiger gelehrten Ulema's, die ihn auch sonst mit Höflichkeiten überhäuften, den gewünschten Zutritt. Er hat jetzt mehrere bisher ganz unbekannte Bibliotheken aufgefunden; es sind deren im Ganzen über 30. In diesen stiess er häufig auf die vortrefflichsten, besonders historischen Werke, deren Namen nur in Europa bekannt sind, welche selbst man jedoch gänzlich verloren glaubte. Er hat Kataloge darüber angefertigt. Zugleich hat er vier Historiker, *Ibn Alathir*, *Ibn Alasakir*, *Ibn Aladin*, und *Ibn Khaldoun* excerpirt. Die Werke derselben, besonders die des *Ibn Alasakir*, sind ungeheuer. Diese letztern bestehen aus 11 grossen Foliobänden, welche zusammen gegen 22000 äusserst eng geschriebene Seiten haben, so dass es kaum begreiflich ist, wie ein so ungeheures Werk ein Mensch nur abschreiben, geschweige denn verfassen konnte.

Aus Hamburg.

Zwey in der literarischen Welt Dänemarks wichtige Männer: der Universitäts-Bibliothekar Professor, Ritter *Nyerup* und der Professor der Medicin, Ritter *Schumacher* in Copenhagen, haben im September v. J., der erstere sein Bibliothekar- und der letztere sein akademisches Jubiläum gefeyert. Schon vor zwey Jahren wurde *Nyerups* akademisches Jubiläum feyerlichst begangen.

Aus St. Petersburg.

Der Flotten-Capitain *Otto von Kotzebue* hat seine zweyte Reise um die Welt in den Jahren 1823—26 in zwey Octav-Bänden angekündigt, die hier gedruckt werden sollen, und auf welche der Buchhändler J. Brieff Subscription annimmt.

Auf seine Bitte ist der Professor ord. der Chemie und Pharmacie an der Kaiserlichen Universität Dorpat, Hofrath Dr. *Osann*, von seinem Amte entlassen worden. — Vom Minister der Volksaufklärung ist der zur Universität Dorpat als ordentlicher Professor der Chemie und Pharmacie berufene ausserord. Professor an der Universität zu Jena, Dr. *Carl Christoph Friedmann Traugott Göbel*, bestätigt und ihm ein Reisegeld von 200 Ducaten bewilligt.

Am 15. October fand in *Helsingfors* die feyerliche Inauguration der neuen von Åbo hierher verlegten kaiserlichen Alexanders-Universität Statt. Die Anzahl der bereits eingeschriebenen Studirenden beläuft sich auf 300 und täglich kommen noch mehrere hinzu.

Ankündigungen.

So eben ist erschienen und an die Subscribenten versandt die *erste Lieferung* von

TOTIUS LATINITATIS
LEXICON
CONSILIO ET CURA
JACOBI FACCIOLATI
OPERA ET STUDIO
AEGIDII FORCELLINI
ALUMNI SEMINARII PATAVINI LUCUBRATUM.

CORRECTUM ET AUCTUM EDIDERUNT
GODOFREDUS HERTEL
PHIL. D. AA. LL. M. LYC. ZWICC. RECTOR ET BIBLIOTHECARIUS
ET
AUGUSTUS VOIGTLAENDER
PHIL. D. AA. LL. M. LYC. SCHNEEB. RECTOR.

EDITIO IN GERMANIA PRIMA
CUM PRIVIL. REG. SAXON.

TOMUS PRIMUS.

SCHNEEBERGAE
SUMPTIBUS ET TYPIS C. SCHUMANNI.
ZWICCAVIAE
IN COMMISSIS SCHUMANNORUM FRATRUM.
MDCCCXXIX.

Um dem allgemeinen Wunsche zu entsprechen, dass das Werk recht schnell in die Hände der Herren *Subscribenten* kommen möge, soll nun jede Lieferung aus 25 Bogen bestehen und an die Herren *Subscribenten* versendet werden. Es wird Jeder sich beym ersten Anblicke überzeugen, dass die Herren Herausgeber, so

wie auch der Verleger, gewiss in jeder Hinsicht ihr gegebenes Wort nicht allein erfüllen, sondern noch mehr geben, als versprochen worden ist. Dieses Werk erscheint jetzt nicht nur in einem viel schönern und grössern Formate, ist auch nun kein blosser Abdruck, sondern (wie jeder Unparteyische zugeben wird) eine ganz neue, ausgezeichnet verbesserte Ausgabe mit vielen Zusätzen, in welchen das Unnöthige durch Zweckmässiges ersetzt, das Ordnungslose mit möglichster Genauigkeit geordnet, an die Stelle des weniger Richtigen und des Falschen das Wahre gesetzt, vorzüglich aber auf die ausserordentlichen Resultate der Forschungen neuester Zeit im Gebiete der Lexikographie die sorgfältigste Rücksicht genommen worden ist.

Die Herren *Subscribenten* zahlen beym Empfange der *ersten* Lieferung 2 Thlr., eben so viel beym Empfange der *zweyten,* bey der *dritten* und den folgenden für *jede* 1 Thlr., ausser den beyden letzten, welche sie *gratis* erhalten.

Der *zweyte* Subscriptions-Preis ist nun für die *erste* Lieferung 3 Thlr., und der Interessent wird mit in die Zahl der *Subscribenten* aufgenommen. Beym Erscheinen der *zweyten* Lieferung ist der *Subscriptions-Preis* für die *erste* und *zweyte* Lieferung 6 Thlr., und der Theilnehmer tritt dann eben so, und sofort beym Erscheinen der folgenden Lieferungen, in die Rechte des *Subscribenten*, und so wird beym Erscheinen jeder Lieferung der Preis einer jeden frühern um 1 Thlr. erhöht.

Dass diese Veränderung des anfänglichen Planes nicht aus Gewinnsucht geschehen ist, *wozu das ganze Unternehmen nicht geeignet seyn dürfte,* kann ich in so fern versichern, dass dieselbe nur auf Anrathen von Männern unternommen ist, die es ganz zweckwidrig fanden, die Arbeit des *Forcellini,* bey dem jetzt so sehr erhöhten Standpuncte der Wissenschaften, in ihrer alten, so mangelhaften Gestalt dem Publicum wieder zu geben.

Unterzeichneter hielt es für seine Schuldigkeit, diese Bemerkungen zu machen, um die Herren *Subscribenten* wegen des langsmen Fortschreitens der Arbeit in's Klare zu setzen. Die *zweyte* Lieferung wird, nach der jetzigen Einrichtung, noch vor Ostern nachfolgen. *Schneeberg,* d. 1. Januar 1829.

Carl Schumann.

Im Verlage der Creutzschen Buchhandlung in Magdeburg erschien:

Handelsgeographie, oder Lehrbuch der Erdbeschreibung mit besonderer Rücksicht auf Naturproducte, gewerbliche Cultur und Handel, vom Professor *K. S. A. Richter*. gr. 8. VIII und 320 Seiten. Preis $\frac{7}{8}$ Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Noch besassen wir kein Lehrbuch der Geographie, welches dem Standpuncte und den Forderungen unserer Schulen für den höhern und niedern Gewerbstand entsprochen hätte. Die Bürger-, Gewerb- und Handlungsschulen unserer Zeit wollen durch den geographischen Unterricht insbesondere auch eine sichere Kenntniss der Producte und des Handels begründet wissen, und der Herr Verfasser ist der erste, welcher diese Aufgabe durch den vorliegenden Leitfaden zu lösen wusste. Nach uns zugekommenen Urtheilen gründlicher Kenner sind wir überzeugt, dass man die Vorzüge dieses Lehrbuches bald anerkennen und für dessen Verbreitung gern Sorge tragen wird.

In allen Buchhandlungen ist zu haben

DIONYSIOS VON HALIKARNASSOS
UEBER DIE
REDNERGEWALT
DES
DEMOSTHENES
VERMITTELST
SEINER SCHREIBART.
UEBERSETZT UND ERLAEUTERT
VON
Dr. *ALBERT GERHARD BECKER.*
NEBST
EINER ABHANDLUNG UEBER DIONYSIOS
ALS
AESTHETISCH-KRITISCHEN SCHRIFTSTELLER,
UND
DEN LESEARTEN DER VON E. GROS VERGLICHENEN
PARISER HANDSCHRIFTEN.
WOLFENBUETTEL UND LEIPZIG:
IM VERLAGS-COMTOIR.
1829.

gr. 8. auf feinem Druck-Velin, Preis: 1 Rthlr. 12 Ggr.

Nach der Ansicht jenes berühmten Griech. Kritikers machten den Demosthenes zum gewaltigsten Redner theils eine von ihm zu seinen Zwecken neu gebildete, von allen übrigen Reden der Vorgänger abweichende, reiche, edle und erhabene Schreibart, theils eine kunstvolle Behandlung des Stoffes. In obiger Schrift ist die erste dieser Ansichten auf eine so meisterhafte Weise entwickelt, dass sich uns darin ein Beurtheiler zeigt, der bey weitem tiefer den grossen Geist des Redners aufgefasst hat, als diess je von Römischen Beurtheilern desselben geschehen ist. Der Hr. *Verfasser* dieser *ersten deutschen* Uebersetzung obiger Abhandlung hat sich daher, überzeugt, dass diese Schrift das Vortrefflichste und Beachtenswertheste enthält, was aus dem Alterthume über den grössten Redner auf uns gekommen ist, seiner Arbeit mit grosser Vorliebe unterzogen, und dabey obwaltende Schwierigkeiten zu überwinden gesucht. Zu dem Ende hat er nicht nur durch Beachtung der Erörterungen und Verbesserungen, welche von *Sylburg* an bis auf *Reiske* und *Krüger* über diese schwierige, sehr verderbt auf uns gekommene Schrift mitgetheilt sind, sondern auch durch Zuziehung der in *Paris* 1827 erschienenen Ausgabe nebst französischer Uebersetzung von E. *Gros,* und der ihr

beygefügten *Var. lection.* von vier Pariser Handschriften, mehrere Lücken im bisherigen Texte ausgefüllt und andere dunkle Stellen aufzuhellen versucht. Eine vertrautere Bekanntschaft mit den Werken des Redners selbst, durch seine frühern Schriften über Demosthenes dargethan, verstattete ihm gleichfalls anderweitige literarische Nachweisungen und Anmerkungen mitzutheilen, welche über dunkle Ausdrücke und Wendungen des Schriftstellers oft ein unerwartetes Licht verbreiten. Da nun ferner obige Schrift, ausser der Beurtheilung des Demosthenes, mehrere ins Einzelne gehende und scharfsinnig begründete Kritiken über einen der gefeyertsten Schriftsteller des Alterthumes enthält, z. B. über *Herodotos* und *Thukydides*, über *Lysias*, *Isokrates* und *Platon* (über beyde Letztern besonders mit ernster Strenge und unbefangenem Urtheile), auch einige schätzbare, zum Theil noch nicht beachtete Fragmente von Rednern und Dichtern aufbewahrt hat; so glaubte der Verf. auch deshalb diess Werk vorerst durch eine Uebersetzung der bisherigen Vergessenseit entreissen zu dürfen. Keine Schrift des Alterthumes bereitet besser auf das Studium des Demosthenes selbst vor, als diese, da sie dahin abzweckt, auf das, was bey der Lesung seiner Reden hauptsächlich zu berücksichtigen ist, hinzuweisen und die Erhabenheit des Gewaltigsten unter Allen, die je öffentlich gesprochen haben, kenntlich zu machen; es ist daher zu wünschen, dass diese Schrift besonders auch von jüngern Lesern fleissig benutzt werden möge, damit sie diesen grossen Mann und dessen Werke gleich Anfangs aus dem richtigen Standpuncte betrachten lernen. Die der Uebersetzung beygefügte Variat. lect. gibt dem Buche auch für den Kritiker einen bleibenden Werth, und erleichtert das Lesen des, selbst nach der *Reiske'schen Ausgabe* sehr fehlerhaften Originals.

Ankündigung

zweyer wichtigen Werke für Prediger,

welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Neue Bearbeitung aller Sonn-, Fest- und Feyertäglichen Evangelien für den Kanzelgebrauch. Ein praktisches Hand- und Hülfsbuch für Stadt- und Landprediger. Von *S. Baur*, Kön. Würtemb. Decan zu Alpeck. Zweyte Auflage. 4 Bände. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1828. 8 Thlr.

Neue Bearbeitung aller Sonn-, Fest- und Feyertäglichen Episteln für den Kanzelgebrauch. Ein praktisches Hand- und Hülfsbuch für Stadt- und Landprediger. Von *S. Baur*, Kön. Würtemb. Decan zu Alpeck. 2 Bände. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1828. 5 Thlr.

Von den

Epistelpredigten

von *M. F. Schmaltz*, Pastor zu Neustadt-Dresden

ist so eben der dritte Band erschienen und damit dieser vollständige Jahrgang in der 2ten Auflage beendigt. Bis Ende März 1829 soll der so billige *Pränumerations-Preis* von 3 Thlrn. auf Druckpapier und 4 Thlrn. auf feines Schreibpapier für das Ganze noch bestehen. Nachher aber tritt der Ladenpreis ein.

Für die Besitzer der ersten Auflage wird wiederholentlich bemerkt, dass von diesem 3ten Bande eine kleine Anzahl mehr abgedruckt sind, welcher zur Vervollständigung als ein Supplementband für 1 Thlr. zu haben ist, so lange diese Anzahl ausreicht.

Friedrich Fleischer, Buchhändler in Leipzig.

Im Verlage der P. G. *Hilscherschen Buchhandlung* in *Dresden* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

STUEBEL, Dr. CHRISTOPH CARL, *über die Theilnahme mehrerer Personen an einem Verbrechen.* Ein Beytrag zur Criminalgesetzgebung und zur Berichtigung der in den Criminalgerichten geltenden Grundsätze. gr. 8. Preis — 18 Gr. —

Erschienen ist:

Theologische Studien und Kritiken.

Jahrgang 1829. *Erstes Heft.*

Inhalt. Abhandlungen. 1. *Bleek*, über die Gabe des *γλώσσαις λαλεῖν* in der ersten christlichen Kirche. 2. *Gieseler*, Untersuchungen über die Geschichte der Paulicianer. *Gedanken und Bemerkungen.* 1. *Stendel*, Erwiederung auf eine Bemerkung des Herrn Dr. *de Wette* in den theologischen Studien und Kritiken, Bd. 1. Heft 3. S. 563 ff. 2. *Gieseler*, vermischte Bemerkungen, 1) zu Joh. 6, 22; 2) zu Joh. 7, 38; 3) Zu Apostelgesch. 21, 9; 4) ob Aben-Esra Mosen für den Verfasser des Pentateuchs halte? 5) was heisst apokryphisch? 6) über des Phil. Camerarius Erzählung von seiner Gefangenschaft zu Rom. 3. *Lücke*, über 1. Joh. 5. 20. *Recensionen.* 1. *Gramberg*, das Buch der Sprüche Salomo's neu übersetzt etc. rec. von *Umbreit.* 2. *Frid. Schmid*, historia Paulicianorum Orientalium. 3. Die Paulicianer, eine kirchenhistorische Abhandlung in *Winers* und *Engelhardts* neuem kritischen Journale der theologischen Literatur. Bd. VII. (1827) St. 1. S. 1—33. St. 2. S. 129—165. 2. u. 3. rec. von *Gieseler.* 4. *Guerike*, Leben Aug. Herm. Franke's, rec. von *Hossbach.* 5. *Adolf Müller*, Leben des Erasmus von Rotterdam, rec. von *Ullmann. Uebersichten. Matter*, Blicke auf Frankreichs theologische Literatur vom letztverflossenen Jahre (Septbr. 1827 bis Aug. 1828).

Im zweyten Hefte werden enthalten seyn:

Dr. *Schleiermacher*, über seine Glaubenslehre. Erstes Sendschreiben.

Dr. *Lücke*, apokalyptische Studien.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Januar. 22. 1829.

Zoologie.

Systematische Beschreibung der Europäischen Schmetterlinge, mit Abbildungen auf Steintafeln von *Joh. Wilh. Meigen.* Ersten Bandes erstes Heft. Mit 10 Steintafeln. Aachen und Leipzig, bey Mayer. 1827. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Ruf, den sich der Verf. durch sein classisches Werk über die europäischen Zweyflügler erworben hat, berechtigte uns zu nicht geringen Erwartungen, als wir vernahmen, dass Meigen, der verdiente Dipterolog, auch ein Werk über die Lepidoptera begonnen habe. Wir beeilten uns daher, es näher kennen zu lernen, und theilen nun dem entomologischen Publicum unser Urtheil darüber mit, woraus erhellen wird, in wie fern jene Erwartungen befriedigt worden seyen, oder nicht. —

Das vorliegende erste Heft des ersten Bandes enthält auf 42 Quartseiten den Text zu zehn Tafeln lithographirter, jedoch uncolorirter Abbildungen von 54 Arten europäischer Schmetterlinge. Das Werk soll nach und nach in Heften, wie dieses, erscheinen, jedes mit 10 Tafeln, 5 bis 6 Hefte auf einen Band gerechnet.

Ehe wir aber von dem Werke selbst sprechen, können wir nicht umhin, Einiges über gewisse Ansichten zu sagen, die der Verf. in seinem Vorworte ausspricht. So sagt er Seite 1: „Unbemittelte Liebhaber mussten sich also bis jetzt mit blos beschreibenden Werken begnügen, um ihre Lieblinge zu bestimmen; wie leicht man aber dabey in Irrthum und Zweifel gerathen kann, weiss jeder, der sich damit beschäftigt hat, aus Erfahrung.“

Demnach scheint der Verf. alle (schriftlichen) Beschreibungen unbedingt und ohne Ausnahme den Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, selbst den uncolorirten, nachzusetzen; denn er fügt unmittelbar hinzu: „Ich glaube also, dass diesen (Liebhabern) durch die Herausgabe guter, schwarzer Figuren ein grosser Gefallen geschehen wird.“ Nun räumen wir zwar ein, dass seine nicht illuminirten Abbildungen, als solche, im Ganzen gut, wiewohl, wenn man sie mit der Natur vergleicht, nicht ganz treu sind, was z. B. vom Pap. Podalirius und Machaon, von Doritis Apollo und Mnemosyne gilt; aber unmöglich können wir zugeben, dass sie, selbst wenn sie den höchsten Grad lithographischer Vollkommenheit besässen, einer genauen systematischen Beschreibung an die Seite zu stellen, geschweige denn ihr vorzuziehen wären. Denn nach unserer Ueberzeugung ist nicht einmal der Pinsel, und würde er von der geübtesten Hand geführt, im Stande, das auszudrücken, was man mit Worten sagen kann, viel weniger können uncolorirte Abbildungen die Stelle richtiger und vollständiger Beschreibungen ersetzen.

Ferner stimmen wir mit dem Verf. darin nicht völlig überein, dass er mehrere entschiedene Varietäten als eigene Arten aufstellt, obschon Ochsenheimer, wie z. B. von Colias Helice Huebn. und Pontia Napaeae Esp. hinreichende Gründe anführt, warum er sie nicht dafür halten könne. Auch sind wir, auf eigene Erfahrung uns stützend, mit Ochsenheimer derselben Meinung, die er 1. 2. 121 (Anmerkung) flüchtig berührt, dass nämlich aus der Begattung verschiedener Arten sehr wahrscheinlich Mittelarten (Bastarde) entstehen können. — Auf einer trockenen, etwas erhöhten Flur, wo Lycaena Adonis und Alexis häufig, und zwar in Gesellschaft flogen, fing Rec. mit eigener Hand einen solchen Bastard, der auf der Oberseite das schöne Himmelblau und den gescheckten Saum des Adonis, auf der Unterseite ganz die Zeichnung und das Colorit vom Alexis hatte. Was ist wohl wahrscheinlicher, als dass diese Mittelart durch Vermischung jener beyden wesentlich verschiedenen Arten entstanden ist?

Hierzu kommt, dass nicht selten Klima und Vegetation einen entschiedenen Einfluss auf die Farbe und Gestaltung der Insecten einer und derselben Art haben. Ueberdiess sind die meisten jener als selbstständig aufgeführten Arten nicht der Natur nachgebildet, sondern ebenfalls nur von Abbildungen entlehnt; folglich noch nicht mit Gewissheit anzuerkennen. —

Was nun das Werk selbst betrifft; so legt der Verfasser darin Ochsenheimers Classification zum Grunde, ohne sich jedoch, wie er selbst sagt, streng daran binden zu wollen. Demnach lässt er die Genera, und auch zum Theil die einzelnen Arten, in einer andern Reihe auf einander folgen.

Das gegenwärtige erste Heft fängt mit dem Genus Papilio an. Den Pap. Ajax O. hat er nicht aufgenommen, weil er sein europäisches Bürgerrecht bezweifelt; dafür aber den Pap. Alexanor Esp., den Ochsenheimer für eine Mittelart des P. Podalirius und Machaon hält. Hierauf folgt das Ge-

schlecht Zerynthia, vom Vf. nach Fabricius Thais benannt. Es fragt sich aber, ob nicht dadurch die Verwirrung, die er vermeiden will, noch grösser werde. Espers Rumina, die Ochsenheimer für ein verblichenes Exemplar der Polyxena erklärt, ist hier unter dem Namen Thais Meta als eigene Art aufgeführt. Eben so hat der Verf. in das Genus Doritis den Pap. Phoebus des Fabricius, der nach Ochsenheimer das Weib des Pap. Delius ist, aufgenommen. In dem zunächstfolgenden Geschlecht Pontia sind als selbstständige Arten aufgestellt Pap. Cheiranthi Huebn., Pont. Napaeae Esp. und Pont. Bryoniae Huebn., Eupheme Esp. und P. Erysimi Borkh., sämmtlich von Ochsenheimer nicht als solche anerkannt. Das fünfte Genus Colias enthält ausser den allgemein anerkannten Arten Col. Trite, welchen Schmetterling der Verf., sich auf Gmelin und Fabricius berufend, zu den europäischen zählt; ferner Col. Helice Huebn. und Col. Erate Esp. — Darauf folgt das Gen. Hecaerge O., was der Verf. wiederum nach Fabric. Libythea benennt, mit der einzigen eur. species Celtis. Das Geschlecht Melitaea, womit Ochsenheimers System beginnt, verlegt Meigen hierher, und rechnet dazu als eigene Arten M. Merope, nach Ochsenh. Artemis Var.; M. Delia ist M. Cinxia O. Unter der Benennung M. Cinxia beschreibt er Ochsenheimers M. Didyma. Auch M. Fascelis u. Arduinna Esp., beyde nach Ochsenh. Variet. v. M. Didyma, nimmt er auf, und Ochsenheimers M. Phoebe nennt er M. Corythalia. Mit M. Athalia schliesst der Text des ersten Heftes, und es steht also zu erwarten, dass das zweyte mit den noch fehlenden Arten aus diesem Geschlechte anfangen werde. —

In Ansehung der Synonymie hat der Verf. nur die wichtigsten Citate angeführt, und kurze, doch meistens genügende Beschreibungen geliefert, denen eine Diagnose in deutscher Sprache nebst deutscher Benennung der Arten vorangeht. Es versteht sich, dass auch die generischen Kennzeichen bey jeder Gattung angegeben sind. Schlüsslich bemerken wir, dass bey den lithographischen Abbildungen auf mehreren Tafeln auch einzelne wesentliche Theile des Körpers vergrössert dargestellt sind.

Technologie.

Neuer Schauplatz der Künste und Handwerke. Mit Berücksichtigung der neuesten Erfindungen. Herausgegeben von einer Gesellschaft von Künstlern, Technologen und Professionisten. Mit vielen Abbildungen. Fünf und dreyssigster Band. Der wohlunterrichtete Wachsfabricant u. Wachszieher, von *G. P. F. Thon.* Ilmenau. Druck u. Verlag von Voigt. 1828. VIII u. 160 S. kl. 8. (1 Rthlr.) *)

*) *Anmerk. des Red.* Es ist vergessen worden, auf dem Titel zu bemerken, dass Herr *Thon* nur der Uebersetzer dieses 35sten Bandes von dem französ. Werke ist, dessen 36sten Band Herr *Haumann* übersetzt hat. (S. d. folg. Anz.)

Auch unter dem Titel:

Der wohlunterrichtete Wachsfabricant u. Wachszieher, oder praktische Belehrung über Erzeugung und Behandlung des Honigs, Wachses, Wallraths, Talgs; über zweckmässige Anlegung einer Wachsfabrik und Wachsbleiche, über Verfertigung der Wachslichter, Wachsstöcke, Oster- und Altarkerzen, Fackeln, der durchsichtigen Kerzen und aller andern hierher gehörigen Fabricate; von der Ausleerung der Bienenstöcke an bis zur Verpackung der Waaren. Nebst einer Geschichte und Literatur dieses Gewerbes. Von *G. P. F. Thon*, Justizrath und Amtmann zu Ilmenau. Mit 6 lithographirten Tafeln u. s. w.

Diese, durch überflüssige, undeutliche und zuweilen falsch bezeichnete Steindrucktafeln vertheuerte, Schrift enthält zwar die auf dem Titel bezeichneten Gegenstände; sie wird aber wenig Leser finden, weil der Verf. nicht aus Erfahrung, sondern hauptsächlich aus Büchern spricht, und dasjenige, was er aus dem einen Werke gut und richtig gibt, durch andere Erzählungen oft wieder entstellt und zweydeutig macht. Von wissenschaftlicher Belehrung kann kaum die Rede seyn. Bienenzucht lernt der Leser ebenfalls nicht kennen, und die Auslassung des Honigs u. Wachses ist jetzt jedem Landmanne, welcher den grossen Nutzen der Bienenzucht anerkennt, sehr bekannt.

Neuer Schauplatz der Künste und Handwerke. Mit Berücksichtigung der neuesten Erfindungen. Herausgegeben von einer Gesellschaft von Künstlern, Technologen und Professionisten. Mit vielen Abbildungen. Sechs und dreyssigster Band. Theoretisch-praktisches Handbuch der Oelbereitung und Oelreinigung, nebst einer Darstellung der Gasbeleuchtung, von *Julia Fontenelle.* Ilmenau. Druck und Verlag von Voigt. 1828. kl. 8. XVI u. 344 S. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Theoretisch-praktisches Handbuch der Oelbereitung und Oelreinigung, nebst einer Darstellung der Gasbeleuchtung, von *Julia Fontenelle.* Aus dem Französischen übersetzt von *Gustav Heinrich Haumann*, Pfarrer zu Körnen bey Mühlhausen. Mit 5 lithographirten Tafeln. Ilmenau, Druck und Verlag von Voigt. 1828. u. s. w.

Der Titel dieser Schrift, „Handbuch der Oelbereitung“ und sein Verf. berechtigen zu grössern Erwartungen, als der Leser hier befriedigt findet; denn, wenn man einen und den andern Artikel, z. B. denjenigen des Olivenöls, ausnimmt, finden wir in verschiedenen deutschen Büchern vollständigere Belehrung über Cultur und Bereitung der verschiedenen Oelarten, so wie denn auch in dieser Leipz. Lit. einige Schriften angezeigt sind, welche die neueren Einrichtungen der Gasbeleuch-

tung in bündiger Kürze enthalten. Ausserdem scheint uns diese Materie auch nicht geeignet zu seyn, ein sonderliches Licht über das Uebergewicht zu verbreiten, welches, nach S. 4, Frankreich vor allen andern Nationen in der Chemie und Gewerbekunst behauptet hat; im Gegentheile dringt uns der Verf., uneingedenk des suum cuique, das Geständniss ab, c'est tout comme chez nous. *Der erste Theil*, S. 5 – 25, handelt von den fetten Oelen im Allgemeinen, vorzüglich in Hinsicht der chemischen Eigenschaften. Ohne die Verdienste des Hrn. Chevreul zu verkennen, welchem wir die Theorie der Seifenbildung verdanken, ist es eine Unwahrheit, wenn der Vf., S. 6 u. 16, behauptet, dass dieser gelehrte Chemiker und Hr. Braconnot zuerst die Bestandtheile der fetten Körper entdeckt haben; ein Jahr zuvor zerlegte ein Deutscher schon einige derselben. Unrichtig ist es auch, dass die fetten Oele einzig in den Samen der Pflanzen und in der Oelfrucht enthalten seyen; allein sie werden zu technischem Gebrauche einzig daraus gewonnen, weil andere Pflanzentheile nur wenig davon enthalten. — *Im zweyten Theile*, S. 27—166, werden die vorzüglichsten fetten Oele, und einige, von denen keine Anwendung gemacht wird, näher beleuchtet und ihre Bereitung im Grossen beschrieben. Die Quantität des Oels, welches die Samen durch Auspressen geben, ist nicht immer ganz genau angegeben. Gute Mandeln liefern z. B. nicht 0,20 Oel (S. 67), sondern sie müssen beynahe das doppelte Gewicht geben. Die Bereitung der Cacaobutter ist ebenfalls nicht zu genau beschrieben, die Ausscheidung derselben durch Schwefeläther aber aus mehreren Gründen in der Pharmacie ganz verwerflich. — Wachs soll, nach S. 88, in Aether unauflöslich; Myricin aber in 200 Th. Alkohol auflöslich seyn, welches beydes unrichtig ist. — S. 92 u. 120 ist die Rede von Buchdruckerschwärze, welches ganz unbefriedigt lässt; nach S. 119 soll gar zum Oelfirniss auf 15 Pf. Leinöl 1½ Pf. Zinnober und 4 Unzen Umbra genommen werden, und ein trocknendes Bleyglättöl zum Malen soll durch Kochen eines Theiles Leinöl mit 7 Th. Bleyglätte entstehen. Ob diese sonderbaren Compositionen durch Fehler der Uebersetzung entstanden sind, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. — *Der dritte Theil*, S. 165—190, von der Reinigung des Oels, beginnt mit der unverständlichen Bemerkung, dass die ausgepressten Oele durch Schleimtheile verunreinigt seyen, und dass ausser letzteren bey einigen auch noch der Stickstoff sich hinzugeselle. — Dieses Capitel dürfte einer gänzlichen Umarbeitung zu unterwerfen seyn: es ist sehr gedehnt, enthält eine Menge ungereimter Verfahrungsarten und scheint dahin zu führen, dass ohne Schwefelsäure gar kein brauchbares Oel denkbar sey, eine Ansicht, von welcher sich Rec. entfernen muss. So ist z. B. die Raffinerie der Brennöle vermittelst Aetzlauge ganz verwerflich. Die Reinigung des Oels mit Meerwasser (S. 172) kann unmöglich besserer Art seyn, als diejenige durch Wasser, welches mit Kochsalz und etwas Magnesiensalz versetzt ist, und letztere wieder nicht viel anders als die durch reines Wasser. Wie Oel zum Salat dadurch gereinigt werden könne, dass man dasselbe mit Schwefelsäure, zerstossenem Zimmt, Gewürznelken, weissen Zwiebeln behandelt, ist nicht einzusehen. Selbst das in Frankreich in den besten Raffinerien übliche Verfahren, nach welchem das Oel mit Schwefelsäure behandelt, mit gestossenem Marmor von dem Säurerückstande befreyt und zuletzt durch Kohlen filtrirt wird, scheint oft viel zu umständlich zu seyn, weil die Filtration durch Kohlen sehr langsam vor sich geht, und die Kohle ausserdem in dem Verhältnisse unwirksam werden muss, in welchem sie sich mit Unreinigkeiten des Oels sättigt. Bey stinkendem Oele ist indess die Kohle unentbehrlich, wenn auch die Anwendung des durch Kohle gereinigten Klauenfetts (S. 170 u. 195) zum Backwerke für keinen beneidenswerthen haut goût zeugt. — *Viertes Capitel*, S. 190—192, Oele aus dem Thier- und Mineralreiche. Dippelsöl, Eyeröl, Klauenfett, Knochenmark, Butter, Talg, Schmalz, Thran, Wallrath, Bergnaphtha, Steinöl sind hier Gegenstand der Betrachtung. — Im Abschnitte der Naphtha könnte manche Berichtigung Statt finden. — *Im fünften Capitel*, S. 219—288, handelt der Vf. von den ätherischen Oelen, welche er nicht zweckmässig in Aroma, leichte Oele, zähe Oele, dicke Oele, wachsartige flüchtige Oele und kampfrige Oele eintheilt, da die Oele durch ihre Consistenz unmerklich in einander übergehen und bey Berücksichtigung der Bestandtheile noch manche andere Classe aromatischer Oele hinzugefügt werden müsste. S. 241. Bey Zimmtöl wäre nachzutragen, dass auch flores Cassiae viel ätherisches Oel enthalten, und dass selbst ein solches in den Handel kommt. Dass das ätherische Oel der Camille in trockenen Jahren eine citrongelbe Farbe besitze, bedürfte doch wenigstens einer Bestätigung. In deutschen Apotheken beachtet man allerdings dieses kräftige Oel, welches Rec. nur von dunkelblauer Farbe kennt; allein 3½ Quentchen von 20 Pf. Blumen hat Rec. nie gewinnen können. Der hier erwähnte Aufguss von Olivenöl ist in vielen Apotheken Deutschlands wohl mit Recht verworfen. — Das schwere Senföl kann unmöglich Hr. Fontenelle entdeckt haben, weil ein Deutscher die Eigenschaften desselben beschrieb, ehe Hr. F. bekannt war. — Bey Alantöl, S. 248, sind ebenfalls Berichtigungen nothwendig. — Oleum macis dürfte nicht fehlen. — Im Artikel Campher, so wie an andern Orten, hat der Uebersetzer recht gute Anmerkungen hinzugefügt, indessen hat doch schon Geoffroy 1721 und noch früher Lefebure den Campher der ätherischen Oele beobachtet. — *Der sechste Theil*, S. 289, enthält eine Uebersicht der Gasbeleuchtung, nebst der von dem Verf. hinzugefügten Darstellung der Gasbeleuchtung nach *Peckston*, mit den nöthigen Abbildungen. Die Ueber-

setzung ist übrigens deutlich; aber des Uebersetzers Streben, deutsche Namen einzuführen, ist um so tadelnswerther, je weniger er mit den Regeln der chemischen Nomenclatur bekannt zu seyn scheint. Welcher Chemiker und welcher Technolog wird wohl die Körper errathen, welche Hr. H. mit den Namen Gogelstoff, Talgstoff, Feuchtstoff, Harzstoff, Fluchtöl, Seifig, Dicköl, Ruchmittel bezeichnet?

Mythologie.

Altclassische Mythologie und Archäologie. Kurzgefasstes Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Mythologie und Archäologie des classischen Alterthums, von *Karl Kärcher*. Besonders zu dessen Handzeichnungen. Carlsruhe, Druck und Verlag von Braun. 1825. XVI, 230 u. XII Seiten (zum Register). Dazu 61 Blätter in gr. Folio mit in Kupfer gestochenen Handzeichnungen in Umrissen. (4 Thlr. 12 Gr.)

Die *fünf Hefte* Handzeichnungen für *Mythologie* und *Archäologie* haben ihre besondern Titel: erstes Heft, *Mythologie*, in 13 Tafeln; zweytes Heft, *Kriegs-*, *Schifffahrts-* und *Fuhrwesen*, in 13 Tafeln; drittes Heft, *Hauswesen*, in 11 Tafeln; viertes Heft, *Bauwesen*, in 12 Tafeln; fünftes Heft, *Festliche Spiele*, *Vergnügungen*, *öffentliche Uebungen*, *Opfer* und *Priester*, nebst einem *Anhange* aus der *Münzkunde*, in 12 Tafeln. *Diese* will der Verf. zunächst als die Hauptsache seiner Leistungen angesehen wissen, in der Ueberzeugung, dass geordnete Bilder des Alterthums, zumal (meist) nach Antiken gezeichnet, dem dazu geeigneten Publicum (Gelehrten und Künstlern), zunächst aber dem studirenden Schüler sehr lehrreich seyn müssen, und dass ihm ein Bild, im Augenblick (gereicht) oft mehr sagt, als eine stundenlange Erklärung. Gern stimmt Rec. mit dem mühsamen Verf. zusammen, bekennt aus Pflicht die treue Wiedergabe der Urbilder (sogar der Gesichter) in diesen fein gearbeiteten Zeichnungen, zu welchen meist die bekannte *Stoschische* Daktyliothek und *Tischbeins* Homeras dienen musste, der, wie bekannt, obschon noch unvollendet, im Ankaufspreise so hoch steht, und empfiehlt ihren baldigen Erwerb für Lehr- und Bildungsanstalten schier unbedingt, zur höchst wohlthätigen Beförderung der altclassischen Wissenschaft und Kunst bey Lehrlingen und Zöglingen. Auch will er sie in polytechnischen Instituten, bey Künstlern und sonst bey Werkmeistern recht bald im Gebrauche und in Anwendung wissen, wenn sie Lust haben, sich zu dem Antikschönen empor zu heben, und nach echten, ewigen Mustern zu arbeiten. Sie gewähren überhaupt einen neuen Beytrag zur heilsamen Verbreitung einer gemeinfasslichen Kunde des altclassischen Alterthums, und sind also einer allgemeinen Auf- und Annahme, und einer dankwürdigen Berücksichtigung ihres Herausgebers und Verfassers werth. Der *Text* im Handbuche sollte Anfangs nur die Handzeichnungen erklären, umfasst aber in seiner dermaligen Erweiterung meist die gesammte Archäologie und Mythologie der Griechen und Römer, in naher und recht gut verbundener Zusammenstellung; die Erklärung selbst ist kurz, einfach und schmucklos; bedarf aber, selbst nach dem Plane des Verf., noch der mündlichen Erklärung des, in dem classischen Alterthume eingeweihten, Lehrers, während seine Schüler das Ostensible auf den ziemlich luculenten Blättern vor dem Auge haben. Rec. hat diese Erklärung, nicht ohne Vortheil für seine Schüler, schon versucht.

Dass die *Mythologie* selbst noch nach dem gottseligen *Damm* gestaltet ist, dürfte freylich in einem Zeitalter, welches in Enthüllung der sinnbildlichen griechisch-römischen Vorzeit so erfreuliche Vorschritte theils gethan, theils gewagt hat, in strengern Anspruch genommen werden. Der Verf. entschuldigt sich, aber freylich nicht gültig, damit, dass *Damms* Mythologie noch weit und breit (?) in der Schule eingeführt sey. Eben diess ist schlimm genug. Doch auch so können diese mythologischen Zeichnungen ihren Vortheil gewähren, und den höhern Ansichten und gesteigerten Erforschungen zur Hülfe dienen. Sonst scheint freylich der Verf. selbst, nicht ohne seine Ehre, mit dem neuesten Anbau im Gebiete der Mythologie nicht unbekannt zu seyn. So viel genüge hier dem braven Unternehmer, dem zwecksamen Unternehmen selbst, der erwünschten Förderung der Kunst und Kunde der Altwelt, und dieser Erscheinung in der neuesten Literatur in Deutschland.

Kurze Anzeige.

Leben des berühmten Cardinals Franz Ximenes von Cisneres. Von *Esprit Flechier*, Bisch. zu Nimes. Aus dem Franz. übers. von *Pet. Fritz*, Pfarrer zu Hergolshausen im Unter-Mainkreise. Erster Theil. Würzburg, Etlinger. 1828. (1 Thlr. 8 Gr.)

Das Original ist nicht ohne Werth. Ein Franciscanermönch, dessen Persönlichkeit nicht weiter bekannt ist, gab Flechier eine Apologie des Ximenes in die Hände und leitete ihn dadurch auf Verfassung obengenannter Schrift, die durchgängig auf den Grund gedruckter Quellen bearbeitet wurde. Die historische Literatur kann nun freylich einer Uebersetzung dieses Buches wohl entbehren; willkommen aber wird sie denen seyn, welche in Ximenes das Muster eines Vertreters des katholischen Staats- und Kirchenwesens bewundern und in der Beschreibung seines Lebens sich auch des Gedeihens der Anstalten zur Erhaltung katholischer Rechtgläubigkeit erfreuen. Auf solche scheint auch die Uebersetzung, welche kein Vorwort hat, berechnet zu seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Januar. 23. 1829.

Botanik.

Plantae Banatus rariores, iconibus et descriptionibus illustratae. Praemisso tractatu phytogeographico et subnexis additamentis in terminologiam botanicam. Auctore *Antonio Rochel*, Chirurg. et art. obstetr. nec non cult. hort. bot. reg. scient. univ. Hung. Mag. etc. Accedunt tabulae botan. XL et mappae II lithograptae. Pestini, typis Landerer de Füskút. 1828. Fol. P. P. IV et 84. (6 Thlr.)

Das Banat, einer der fruchtbarsten Theile des von der Natur reich ausgestatteten Ungarn, hat bisher eben seiner Fruchtbarkeit wegen wohl die Theilnahme einzelner Statistiker, wenig aber die Aufmerksamkeit der Naturforscher, welche es wegen der Fülle und Mannichfaltigkeit seiner Producte so sehr verdient, auf sich gezogen. Zwar machte Ungarns ausgezeichnetster Pflanzenkenner, der verewigte *Kitaibel*, in den letzten Jahren seines thätigen Lebens eine botanische Reise nach dem Banat; aber er wurde durch zunehmende Kränklichkeit abgehalten, das Gebirge, die grösste Fundgrube an seltenen Pflanzen, zu ersteigen. Glücklicher war Hr. *Rochel*, welcher in dem Jahre 1815, unterstützt von der k. k. Regierung, den lange gehegten Wunsch, das Banat zu bereisen, verwirklichen konnte. Die botanische Ausbeute dieser Reise machte er in dem Werke bekannt, dessen Titel oben gegeben ist, und von dessen Inhalte eine kurze Anzeige folgen mag.

In der Einleitung (S. 1—7) gibt der Verf. die Puncte an, welche er auf seiner Reise berührte, und die Pflanzen, welche er dabey sammelte. Er verliess seinen damaligen Aufenthaltsort Rakowecz am 22sten April, ging durch die Neitraer Gespanschaft nach Pesth, und schiffte von hier auf der Donau bis Neusatz. Nachdem er das gegenüberliegende Peterwardein besucht, und sich in Karlowicz und Semlin nur kurze Zeit aufgehalten, fuhr er auf der Donau bis Pancsowa (spr. Pantschowa), von wo er, nachdem ihn die in der Nähe befindliche Sandsteppe Bielo-Berdo längere Zeit aufgehalten, sich nach Versecz, und von hier nach Weisskirchen begab. Hier verweilte er einen ganzen Monat, indem er wiederholte Ausflüge in das nahe gelegene Gebirge machte. Mitte July's verliess er Weisskirchen, und schiffte die Donau hinunter bis Alt-Orsova. Von hier wandte er sich nordöstlich nach dem herrlichen Cserna-Thale, wo sich die Bäder des Herkules bey Mehadia befinden, und erreichte im August Karansebes, von wo aus er mehrere Alpenwanderungen unternahm, und sich dann über Sakul, Lugos, Kiseto und Rekas nach Temeswar begab. Hier sah er schon am 16ten September die Alpen des Banat, welche er erst vor Kurzem verlassen, reichlich mit Schnee bedeckt. Die Heimreise machte er über Szegedin und Pesth und kam nach einer Abwesenheit von beynahe sechs Monaten wohlbehalten in seinem Wohnorte an.

Die erste Abtheilung (S. 8—12) enthält die Geographie und Physiographie des Landes, welches nach der politischen Eintheilung jetziger Zeit in die Gespanschaften Torontal, Temes oder Temeswar und Krassowa und in die deutsch-banatische und wallachisch-illyrische Militärgrenze zerfällt. Die Römer nannten das Banat früher *Dacia cisalpina*, dann *Riparia*, die Bewohner von Mähren begriffen es unter dem Namen horomiensisches Herzogthum, die Ungarn belegten es mit der Benennung Capitaneat Kunt. Nach der natürlichen Eintheilung gehören zwey Theile des Banat zum ebenen, und ein Theil zum Gebirgslande. Nach dem Vorkommen der Pflanzen stellt der Verfasser sechs Regionen auf: 1) Ebenes Land, 2) Hügelland, zusammen (da sie oft unmerklich in einander übergehen): Flachland; 3) Vorgebirge, 4) Hochgebirge, zusammen: Gebirgsland; 5) Alpen, 6) Hochalpen, zusammen: Hochland. Zu der ersten und zweyten Region gehört das Land, welches im Süden durch die Donau, im Westen durch die Theiss, im Norden und Osten durch die Ortschaften Minga, Lugos, Denta und Versecz und durch die Flüsse Karas und Maros begrenzt wird. Die dritte und vierte Region gehört grösstentheils zum Bezirke Semenik und macht theils den südlichsten Theil des Banat, theils das Mittelland zwischen der vorhergehenden und folgenden Region aus. Die fünfte und sechste Region endlich nimmt vorzüglich den östlichen Theil des Landes ein und besteht aus zahlreichen Alpen, und wenigen Hochalpen. — Das Banat enthält den ungefähr 450 QM. enthaltenden Landstrich zwischen 44° 26′ und 46° 15′ N. B. und 37° 40′ und 40° 25′ Oestl. L. von der Insel Ferro. Der südlichste Punct ist bey Swinicza,

der nördlichste, wo sich der Maros in die Theiss mündet, der westlichste bey Franjowa auf einer Halbinsel des Theiss, der östlichste am Fusse der Hochalpe Gugu. Die natürliche Grenze des Banat gegen Siebenbürgen und die Wallachey bilden die Karpathen, gegen Servien und Slavonien die Donau, gegen das eigentliche Ungarn die Theiss und der Maros. — Der Boden des Banat, obgleich sehr verschiedenartig, ist doch im Allgemeinen äusserst fruchtbar. Alle Getreidearten geben einen reichen Ertrag, besonders aber der Weizen und der Mais, die Hauptnahrung der Wallachen. Reiss wird mit gutem Erfolge bey Lippa gebaut. Melonen und Kürbisse werden ausserordentlich gross und schmackhaft, ebenso die Kartoffeln. Alle Obstarten gedeihen vortrefflich, besonders aber die Pflaume und der Wein. Aus jener wird der Lieblingstrank der Wallachen, welchen sie Rakié (slavonisch Zliwowicza) nennen, bereitet; dieser, der Wein, hat einen angenehmen, süssen Geschmack, und geräth vorzüglich bey Weisskirchen und Versecz und im Cserna- und Suppanek-Thale. Der falsche Oelbaum (*Elaeagnus angustifolia L.*) liefert eine essbare Frucht; der Maulbeerbaum wird zwar wild und angebaut gefunden, aber nicht zur Seidenwurmzucht benutzt. Der Wallnussbaum kommt hin und wieder in den Wäldern vor. Aus verschiedenen Samen, auch aus dem des Sesam, gewinnen die Einwohner Oel. Die Baumwollenstaude wird bey Weisskirchen gebaut, eben so verschiedene Farbekräuter, z. B. die Färberröthe, der Wau, der Waid, der Safflor, und, obwohl selten, der Saffran. Da unter diesen Gewächsen viele sind, welche einen südlichen Himmel verlangen, da überdiess der Oleander im Banat im Freyen unbedeckt an den Wänden überwintert; so kann man schon hieraus auf ein mildes Klima schliessen. In der That fällt das Thermometer kaum jemals unter — 2° R. in den Ebenen, und unter — 14° R. in den Alpengegenden; es steigt aber gewöhnlich im Sommer bis auf + 30° R., in den Thälern an der Donau sogar bis auf + 36° R. Schnee fällt bisweilen in grosser Menge, thaut aber gewöhnlich bald wieder weg. Stürme und Wirbelwinde verursachen oft grossen Schaden, besonders, wenn sie mit Wolkenbrüchen verbunden sind. — An Wasser hat das Land grossen Ueberfluss. Flüsse ersten Ranges sind: die Donau, die Theiss und der Marosch; zweyten Ranges: Temesch, Nera, Karasch, Bistra, Bersawa und Bega. Sie sind, nach der verschiedenen Natur des Bodens, über welchen sie fliessen, bald reissend, bald langsam strömend und Sümpfe bildend. Quellen und Giessbäche finden sich in grosser Anzahl, aber keine Seen, wie wohl in anderen Gebirgen. — Die Berge des Banat sind als eine Fortsetzung der Karpathen zu betrachten, und laufen von der Klippe Skarischora, welche das Banat mit Siebenbürgen und der Wallachey verbindet, in unzählbaren Verzweigungen aus. Gegen Westen läuft das Gebirge in den höchsten Gipfel Sarko, gegen Osten in die Hochalpen Gugu, Muraru und Godjan, gegen Norden in den Mik, welcher durch niedere Joche mit dem Sarko zusammenhängt, und gegen Süden, nachdem es die Alpe Burba gebildet, in den Gipfel Semenik aus. Die sanfteste Neigung haben die Berge gegen Westen, wo sie nach und nach in einer Hügelreihe endigen. Fast alle diese Berge sind mit Waldungen bedeckt, während diese in der Ebene sparsam sind, und in der Sandwüste Bielo-Berdo sich nur kümmerliche Sträucher zeigen. — Die Verwaltung der drey Gespanschaften ist dieselbe, wie im eigentlichen Ungarn, die Militärgrenze aber steht unmittelbar unter dem Generalcommando zu Temeschwar. — Die Bewohner des Banat bestehen aus Rumelioten, Bulgaren, Zigeunern, Wallachen, Raitzen, deutschen Kolonisten vom Rheine, welche sich besonders durch Gewerbfleiss auszeichnen, Juden und wenigen Griechen, Italienern und Franzosen. Die herrschende Sprache der Gebirgsbewohner ist die wallachische, daher die meisten Namen der Berge, Thäler und Quellen aus dieser Sprache genommen sind. Zum Schlusse des Abschnittes sucht der Verf. die Meinung zu widerlegen, dass das Banat ein ungesundes Land sey. Er beruft sich dabey auf die Gesundheit der Eingebornen, und gibt das häufige Erkranken der Fremden der vernachlässigten Lebensordnung Schuld.

Im zweyten Abschnitte (S. 15—22) *Orographia et Hydrographia* überschrieben, führt der Verfasser, was er im ersten Abschnitte über die Berge und Gewässer des Banat gesagt, weiter aus. Er bemerkt die Eigenthümlichkeit der banatischen Alpen, dass sie alle (bis auf die Gipfel Mik und Magura) durch Bergrücken genau mit einander zusammenhängen; er nennt die einzelnen Gipfel, von denen der Sarko der höchste ist. Auffallend ist es hierbey, dass der Verf. wohl die Abstände der einzelnen Alpen von einander, nicht aber ihre Höhe in Zahlen angibt, und dass er (S. 14) dem Sarko gleiche Höhe mit der Lomnitzer Spitze im Zipser Comitat gibt, und doch wenige Zeilen darauf sagt, der Sarko sey nicht so hoch, als der Recsesat in Siebenbürgen, da nach andern Angaben letztgenannter Gipfel nur 7800 Wien. Fuss, dagegen die Lomnitzer Spitze 8161 Wien. Fuss Höhe über dem Meere hat. Vielleicht hat der Verf. unter Recsesat den höchsten Berg Siebenbürgens, Buzesd, verstanden, welcher allerdings 224 Wien. Fuss höher ist, als die Lomnitzer Spitze. Als Bewohner der Alpen des Banat aus dem Thierreiche nennt der Verf. den Bär, den Luchs, den Wolf und die Gemse: Murmelthier und Steinbock kommen hier nicht vor. Die Sandhügel des Banat, Bielo-Berdo, auch Römer-Wall genannt, nehmen einen Flächenraum von 71503 Joch Landes ein; diesseit des Flusses Karasch in dem Bezirke des deutsch-banatischen Regiments befinden sich davon 66603 Joch, jenseit desselben Flusses im Bezirke des wallachisch-

illyrischen Regim. 4900 Joch. Von den 71503 Joch sind 23474 nackter Sand, der Rest ist des Anbaues fähig; auch ist in dieser Hinsicht seit dem Jahre 1815 Vieles von Seiten der obersten Forstbehörde geschehen. Die Sandsteppe zieht sich in sehr verschiedener Mächtigkeit, von einem Zoll bis zu 30 Klaftern, über einer Unterlage von gelbem Thone, von Südosten nach Südwest, und besteht aus Gerüll von kleinen Kieseln, wenig Kalk, noch weniger Ackerkrume, Spuren von Eisenocker und Thon, und zahlreichen Resten von Crustaceen. Der vorherrschende Wind ist der Südost, welcher die Oberfläche dieser Sandwüste oft verändert. Bielo-Berdo bietet dem Botaniker einen reichen Schatz seltener Pflanzen dar. — Nachdem der Verfasser kurz die Hauptthäler aufgeführt, geht er auf die Höhlen des Banat über, woran das Gebirge, dessen Hauptmasse aus Kalkstein besteht, sehr reich ist. Die bekanntesten sind die Kolumbatscher Höhlen, welche am südlichen Abhange des Berges Alibek nahe an der Donau zwey Eingänge haben, und der grössten Plage des Banat, der kolumbatscher Mücke (*Culex reptans L.*, *Simuleum reptans Latr.*, *Oestrus Kolumbacsensis Griselin*), welche das Vieh oft in grosser Anzahl tödtet, den Namen gegeben haben. Doch fand der Verf. dieses Insect nicht in und an der Höhle dieses Namens, aber in grosser Menge in den Wäldern des Berges Alibek und auf der Donau-Insel Moldova. Eine andere bedeutende Höhle ist die Veterani'sche, welche ihren Namen nach dem kaiserlichen General Veterani († 1695) erhalten hat. Sie befindet sich zwischen dem Dorfe Plawischowicza und Dubowa in dem Felsen Tamantisches. Hier vertheidigte sich der k. k. Oberst Stein im J. 1788 mit wenigen hundert Soldaten gegen eine zehnfach grössere Anzahl Türken mit solcher Tapferkeit, dass ihm diese endlich freyen Abzug bewilligten. — Sümpfe und Torfmoore sind im Banat sehr zahlreich, werden aber von Jahr zu Jahr immer mehr trocken gelegt und urbar gemacht. Auch an Heilquellen ist grosser Ueberfluss; sie sind aber, bis auf die Mehadia- oder Herkulesbäder im Tscherna-Thale, wenig berücksichtigt. Diese bestehen aus zehn Quellen, deren Wasser das Réaumursche Thermom. bis auf + 40° in die Höhe treibt; sie waren schon den Römern bekannt, wie man aus den vielen dort befindlichen alten Monumenten sieht, und kommen jetzt immer mehr in Aufnahme. Sauerbrunnen finden sich bey Karanschebesch, Bruckenau, Fibis, Lippa, auf den Bergen bey Orawicza und in der Nähe des Klosters Basiasch. — Den Abschnitt beschliesst eine genauere Nachricht von den Flüssen und Bächen des Banat.

Im dritten Abschnitte (S. 23—30) erinnert der Verfasser, dass bisher Kitaibel der erste und einzige Botaniker gewesen, welcher den Pflanzen des Banat seine Aufmerksamkeit geschenkt hat. Er bemerkt im Allgemeinen, dass die Pflanzen des Banat ein viel südlicheres Ansehen haben, als die anderer Länder unter gleichem Breitengrade; dass eigentlich kein Berggipfel dieses Landes ganz kahl und ohne Vegetation sey; dass das Knieholz (*Pinus Pumilio Hänk.*), welches den Alpen des Kaukasus ganz fehlt, hier selten sey, aber höher hinauf steige (bis 785 Klafter) als auf den Karpathen der Liptauer Gespanschaft und Siebenbürgens, u. s. w. Darauf geht der Verf., nachdem er die Verschiedenheiten der Vegetation nach der Verschiedenheit der Entfernungen von den Centralalpen, und des Standortes der Pflanzen berücksichtigt, zu einer sehr verdienstlichen Vergleichung der Flora des Banat mit anderen Floren über. Zu diesem Behufe stellt er mit vielem Fleisse die Pflanzen des Banat mit denen, unter gleicher Breite vorkommenden, des Kaukasus und Tauriens (nach *Bieberstein Flor. taurico-caucas.*), der Schweiz (nach *Hagenbach Flor. helv.*), Frankreichs (nach *Loiseleur Flor. gall.*) und mit den nahe verwandten des ebenen Ungarn, Siebenbürgen und der Hauptkarpathen (nach *Baumgarten Flor. Transsylv.*, *Schultes* Oestr. Flor und *Wahlenberg Flor. Carp. princ.*) zusammen. Das Ergebniss dieser Vergleichung ist, dass von den 1600 Arten und Abarten (*aberrationes* des Verfs.) des Banat, welche bekannt sind, in Siebenbürgen 1280, in Frankreich 1220, im ebenen Ungarn 1150, in der Schweiz 1110, in Taurien und Kaukasien 850, auf den nördlichen Karpathen 780 vorkommen. Eigenthümliche Arten und Abarten hat das Banat 118, mit dem ebenen Ungarn gemeinschaftlich 43, mit Siebenbürgen 41, Frankreich 20, Taurien und Kaukasien 14, den Hauptkarpathen 8, der Schweiz 7; den sieben genannten Floren gemeinschaftlich gehören 438 Arten und Abarten an.

Im vierten Abschnitte (S. 31—80), als dem Haupttheile, folgt die Beschreibung von 86 Arten und Abarten banatischer Pflanzen. Namentlich sind diess folgende: *Orchis cruenta Retz.*, *Juncus sylvaticus Roth. b. multiflorus Rochel.*, *Aira dactyloides Rochel.*, *Plantago alpina Vill.*, *Cerastium lanatum Lam.*, *Cor. grandiflorum Kit. b. banaticum Rochel.*, *Silene parviflora Pers.*, *Saxifraga stellaris L. b. hispidula Rochel.*, *S. pseudocaesia Rochel.*, *Scleranthus neglectus Rochel.*, *Thesium elegans Rochel.* (hierbey eine Tabelle, auf welcher er die von verschiedenen Botanikern verschieden gegebenen Charaktere der Gattungen *Thesium* und *Osyris* zusammenstellt, und daraus schliesst, dass wohl von Manchem das *Thesium elegans* für ein hermaphroditisches Individuum von *Osyris alba L.* gehalten seyn mag), *Epilobium grandiflorum Roth. b. villosum Rochel.*, *Campanula Wanneri Rochel.*, *Gentiana amarella L. b. depauperata Rochel.*, *Campanula patula L. b. pauciflora Rochel.*, *Euphorbia pilosa L.*, *Euphorb. salicifolia Host. b. angustata Rochel.*, *Euph. platyphylla L. b. obtusifolia Rochel.*, *Fraxinus Ornus b. diversifolia Rochel.*, *Galium rubioides L. var.*, *G. ochroleucum Kit.*, *G. parisiense L.*,

Asperula ciliata Rochel., *Valantia glabra L. b. ramosa Rochel.*, *Helleborus odorus Kit.*, *Paeonia banatica Rochel.*, *P. tenuifolia L.*, *Hypericum Richeri Vill.*, *Nasturtium pyrenaicum R. Br.*, *Cytisus leucanthus Kit. b. obscurus Rochel.*, *Trifolium procerum Rochel.*, *Melilotus coerulea Desr. b. laxiflora Rochel.*, *Medicago minima Desr. b. elongata Rochel.*, *Genista triangularis W. b. ciliata Rochel.*, *Astragalus arenarius b. multijugus Rochel.*, *Sedum rubens L.*, *Lathyrus hirsutus L.*, *L. pratensis L. b. grandistipulus Rochel.*, *Orobus vernus L. b. latifolius Rochel.*, *Polygala vulgaris L. b. elongata Rochel.*, *Verbascum banaticum Schrad.*, *V. orientale M. B.*, *V. Lychnitis L. b. hungaricum Rochel.*, *V. speciosum Schrad.*, *Veronica orchidea Crantz.*, *V. latifolia L. b. heterophylla Rochel.*, *V. petraea Baumg.* (*non Stev.*), *V. alpina L. a. integrifolia Rochel. b. serratifolia Rochel.*, *Linaria linifolia W.*, *Gentiana angulosa M. B.*, *G. humilis Stev. b. simplicicaulis Rochel.*, *Melissa Pulegium Rochel.*, *Peucedanum ruthenicum M. B.*, *Ferula Ferulago L. b. commutata Rochel.*, *Pastinaca sativa L. b. elatior Rochel.*, *Heracleum asperum M. B.*, *Laserpitium trilobum Crantz.*, *L. pruthenicum L. b. glabratum Rochel.*, *Pimpinella Saxifraga L. γ. alpestris Schult.*, *Anthriscus trichosperma Schult.* (*non Pers.*), *Bupleurum diversifolium Rochel.*, *Hieracium murorum L. b. simplex Rochel.*, *H. pyrenaicum L.*, *H. villosum L. b. involucratum Rochel.*, *Crepis biennis L. b. banatica Rochel.*, *Scorzonera hispanica L. b. intermedia Rochel.*, *Doronicum caucasicum M. B.*, *Achillea setacea W. Kit. b. brevifolia Rochel.*, *A. Millefolium L. b. crustata Rochel.*, *A. nobilis L.?*, *A. compacta W.* (*non Lam*), *A. magna L.?*, *A. magna L. b. alpina Rochel.*, *A. tanacetifolia All.*, *A. tanacetifolia All. b. distans Rochel.*, *Senecio Doronicum L. b. glaberrimus Rochel.*, *Artemisia spicata Wahlenb.*, *Art. pontica L. b. elatior Rochel.*, *Centaurea austriaca W.*, *C. spinulosa Rochel.*, *Serratula discolor W.*, *Echinops ruthenicus M. B.*, *Quercus Robur W. b. lanuginosa Thuill.*, *Salix retusa W. b. serrulata Rochel.*, *Pinus Pinaster Ait.*, *Potamogeton heterophyllus Schreb.* — Die gegebenen Phrasen sind kurz und bündig, die Beschreibungen genau, die Synonyme mit grossem Fleisse gesammelt, die Standorte mit Rücksicht auf die Regionen angegeben; vielleicht ist aber auf manche leichte Abarten zu viel Gewicht gelegt.

Im fünften Abschnitte (S. 81 — 84) liefert der Verf. die Erklärung einiger Kunstausdrücke, deren er sich bey den Pflanzenbeschreibungen bedient hat. Diese Erklärung beschränkt sich auf einige Bestimmungen des Randes und der Basis der Blätter, welche, obwohl richtig, doch keinesweges dem Verf. eigenthümlich und neu sind. Auch in Hinsicht der Definitionen von Art, Abart, Unterart, Monstrosität und Bastardbildung gibt der Verfasser nichts, was nicht schon in vielen Handbüchern der Pflanzenkunde gelehrt wäre. Was den Begriff „Abweichung“ (*Aberratio*) betrifft, unter welchem der Verf. eine natürliche Abänderung versteht, während er den Namen „Abart“ (*varietas*) nur für künstliche Abänderungen angewendet wissen will; so möchte er wohl willkürlich und unnöthiger Weise angenommen seyn.

Die Brauchbarkeit des Werkes wird durch sehr genaue Register erhöht, von denen das zweyte die Namen aller bisher im Banat gefundenen phanerogamischen Pflanzen enthält.

Von den dem Werke beygefügten Steindrucktafeln stellen die ersten 39 die im vierten Abschnitte beschriebenen Pflanzen-Arten und Abarten dar. Der Verf. hat sich dabey auf die Abbildung der Umrisse beschränkt, indem er sich auf den Ausspruch Linné's: *fundamentales figurae, facillime elaboratae, plantas optime repraesentant*“ und auf die Trefflichkeit der Clusius'schen und Plumier'schen Pflanzenabbildungen beruft. In der That sind die Rochelschen Figuren den letztgenannten sehr ähnlich, fast durchgängig correct und das Charakteristische der Pflanzen treu wiedergebend. Auf der 40sten Tafel werden die Kunstausdrücke, deren im letzten Abschnitte Erwähnung geschehen, durch 80 Figuren erläutert. Die 41ste Tafel enthält drey Prospecte der banatischen Alpen, und die 42ste eine Karte desselben Gebirges.

Indem Rec. diese Anzeige beschliesst, kann er nicht umhin, aufrichtig zu wünschen, dass Hrn. Rochels rühmlichem Beyspiele bald eben so tüchtige Naturforscher nachfolgen, und auch den kryptogamischen Pflanzen, den Mineralien und Thieren des Banat ihre Aufmerksamkeit schenken mögen.

Kurze Anzeige.

Grundriss der Geschichte des Altertlums. Ein Leitfaden für Gymnasien, von *Aug. Sander.* Hildesheim, bey Gerstenberg. 1828. 192 S. 8. (18 Gr.)

Leitfaden im strengsten Sinne des Wortes! Namen, Zahlen und Begebenheiten in Tabellarstyl. Z. B. S. 45: (Darius) Zug gegen die Scythen in den Ländern am Pontus Euxinus, als Nationalkrieg betrachtet; misslungen durch die natürliche Beschaffenheit jener Steppenländer 513. Zur Erleichterung der Uebersicht ist der Druck sehr passend abgesetzt worden, so dass das ganze Büchlein ein tabellarisches Ansehen hat. In der griechischen Geschichte sind den Namen die griechischen Formen derselben in Klammern beygefügt worden. Von den Quellen werden in den Anfängen der einzelnen Geschichten kurze Andeutungen gegeben, Hülfsschriften aber nicht angeführt. Dass der Verf. mit den Quellen bekannt ist, erkennt man, wenn gleich das Büchlein nicht mit Citaten ausgestattet ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Januar. 24. 1829.

Botanik.

Species graminum. Iconibus et descriptionibus illustravit *C. B. Trinius*, M. D. Vol. I. Petropol. 1828. klein Folio. 120 nicht numerirte Tafeln mit dem nicht paginirten Texte.

Hr. Tr., dessen frühere Arbeiten über die Gräser bekannt sind, schliesst sich hier an die trefflichen Agrostographen Schreber und Host an. Er liefert lithographirte Abbildungen, von denen freylich die ersten nicht so gerathen sind, dass man sie unbedingt empfehlen könnte; aber späterhin werden sie vortrefflich, und enthalten auch meistens gute Analysen. Dazu kommen gute Beschreibungen, die dieses Werk zu einem sehr nützlichen Hülfsmittel beym Studium der Gräser machen. Nur ist zu bedauern, dass die Charaktere nicht im Vergleiche zu andern angegeben sind. Es wird zweckmässig seyn, bey der genauern Angabe der abgebildeten Arten einer gewissen systematischen Ordnung zu folgen, und mit den einblüthigen Gräsern anzufangen. Von *Alopecurus* findet man hier: 1. A. *Gerardi* Vill. (Phleum Gerardi All.) Hiervon wird eine Abart aus Taurien, als A. Pallasii abgebildet. Eine zweyte aus Sibirien, A. Colobachnoides ist durch den Bau ausgezeichnet. 2. A. *utriculatus* Schrad. 3. A. *creticus* Trin. 4. A. *lanatus* Sm. Merkwürdig ist der bey Gräsern seltene dicke Wurzelstock. 5. A. *alpinus* Sm., von der Pauls-Insel im Meere von Kamtschatka. 6. A. *agrestis* L. 7. A. *bulbosus* L. 8. A. *pratensis.* 9. A. *geniculatus* L. Ob Tab. 45. A. repens MB. ist, lässt sich nicht beurtheilen, da das Blatthäutchen weder gezeichnet, noch in der Beschreibung angegeben ist. Der Verf. nennt ihn A. pratensis, caucasicus. Von der Gattung *Phleum:* 10. Phl. *alpinum*, mit der Varietät commutatum Gaud. 11. Phl. *pratense*, mit der Abart nodosum L. 12. Phl. *echinatum* Host. Von *Paspalum*: 13. P. *aureum* Kunth. 14. P. *barbatum* Nees aus Montevideo, scheint mit P. leptostachyon Flügge einerley zu seyn. 15. P. *canescens* Nees aus Brasilien, ist neu, obgleich der Name in *fulvum* zu verändern ist. Es würde folgenden Charakter erhalten: *P. spicis subquaternis flexuosis fulvis, rhachi lineari ciliata, flosculis alternis ellipticis nervosis hirsutis, culmo gracili, foliis vaginisque hirsutis.* 16. P. *capillare* Lam., aus Brasilien. 17. P. *chrysistachyon* Schrad., aus Brasilien, ist mit P. aureum zu nahe verwandt, als dass man es für eine eigene Art ansehen könnte. 18. P. *coniugatum* Berg. 19. P. *dissitiflorum* Trin., aus Brasilien. *P. spicis subternis erectis, rhachi angulata pilosa, spiculis remotis glanduloso-pilosis, foliis angustissimis canaliculatis hirsutis.* 20. P. *guttatum* Trin., aus Brasilien. *P. spicis geminis elongatis, rhachi planiuscula ciliata, spicis alternis sericeo-villosis sanguineo-punctatis, culmo elato foliisque glabriusculis.* 21. P. *marginatum* Trin., aus Brasilien. *P. spicis alternis subquinis, rhachi triquetra hispidula, spiculis alternis ellipticis nervosis marginatis ciliatis, foliis angustis glaucis hirsutis.* 22. P. *pellitum* Nees und 23. P. *suffultum* Mik. sind Panica. So steht hier auch 24. *Saccharum polystachyon* Sw., als P. saccharoides Nees. 25. P. *arenarium* Schrad., aus Brasilien. *P. spicis subgeminis glabris, rhachi triangulari, flosculis subrotundis asperiusculis, foliis abbreviatis lanceolatis ciliatis.* 26. P. *eucomum* Nees. *P. spicis geminis horizontalibus, rhachi planiuscula, flosculis alternis villoso-ciliatis, foliis involutis asperis.* Ist ebenfalls aus Brasilien. Diese sowohl, als die folgende Art: 27. P. *lineare* Trin., eben daher, sind besser zu Panicum zu zählen. 28. P. *litorale* R. Br. Ist die Zeichnung dieses Grases richtig, so unterscheidet sich diese Art wesentlich durch flosculos alternos, welche bey der australischen Art biseriales und imbricati sind. Auch sind die Blüthen bey der letztern mehr abgestumpft, und nimmer dreynervig. Diess Gras stammt aus der Mascarenhas. 29. P. *maculosum* Trin. sieht der Verf. als Abart von P. notatum Flügg. an. Allein hier sind die Blätter zu schmal und behaart, da die Flügge'sche Art platte und lanzettförmige Blätter hat. Auch sind die Blüthchen braun gefleckt, was wir bey der Flügge'schen Art nicht finden. Endlich ist ein Haarbüschel an der Theilung des Halms, wo er in die Blüthenstiele übergeht, was sich auch bey der Flügge'schen Art nicht findet. 30. P. *notatum* Flügg. 31. P. *obtusifolium* Radd., aus Brasilien. Ist eine merkwürdige Art von Panicum, mit Pan. distachyon L. sehr nahe verwandt, doch durch die stumpfen Blätter und sehr schlaffe Blattscheiden hinlänglich unterschieden. 32. P. *parviflorum* Rohd., sehr gut dargestellt. 33. P. *pectinatum* Nees., *P. spicis coniugatis, rhachi planiuscula hirsuta ciliata,*

flosculis biserialibus glanduloso-pilosis, culmo elato glabro, foliis linearibus incano-hirsutis. Ebenfalls aus Brasilien. 34. P. *platycaule* Poir. Elügg. 35. P. *stellatum* Kunth. Auch aus Brasilien. 36. P. *vaginatum* Sw. 37. *Knappia agrostidea* Sw. erhält hier den Namen Kn. curva. Die Abbildung steht der trefflichen in Sturms Flora (Sturmia minima) nach. Die Gattung Agrostis, von welcher der Verf. noch Vilfa unterscheidet, ist hier sehr reichlich mit Arten ausgestattet. 38. *Agrostis pulchella* Roth. erscheint hier als Vilfa commutata Trin. 39. A. *coromandelina* Retz. 40. A. *spicata* Vahl. 41. A. *aenea* * (Vilfa t. 23.) 42. A. *domingensis* * (Vilfa t. 24.) 43. A. *pungens* Schreb. (Vilfa t. 47.) 44. A. *virginica* L. (Vilfa t. 48.) 45. A. *arctica* * (Vilfa arundinacea t. 55.) Aus Kotzebue's Sund. *A. paniculae aequalis ramis subverticillatis, valvis calycinis corolla minoribus, utrisque lanceolatis enerviis glabris, culmo elato foliisque glabris, ligula fissa.* 46. Eine Abart von A. *indica* L., die in dem südlichen Africa gewöhnlich ist, heisst hier Vilfa capensis Trin. (t. 56.) 47. A. *juncea* Mx. (Vilfa t. 57.) *A. paniculae pyramidata ramis capillaribus, valvis calycinis inaequalibus corolla minoribus, valva corollina superiore emarginato-bidentata, culmo gracili glaberrimo, foliis setaceis.* Aus Nordamerica. 48. Von A. *elongata* Roth. sind t. 58. zwey Formen aus Nepal und Brasilien, als Vilfa pilifera Trin. aufgestellt. 49. A. *tenacissima* L. kommt als Vilfa rupestris Trin. t. 59. vor, wobey, wie bey einigen frühern, der Ausdruck *juba* statt *panicula contracta* auffällt. 50. A. *tenacissima* L. 51. A. *algida* Wahlenb., als Vilfa Trin. (t. 85.) gut dargestellt. Davon wird t. 84. von dem Lorenz-Busen eine Abart, mit langen Blättern aufgeführt, die wahrscheinlich mit R. Browns Phippsia algida (app. to Parry. p. 286.) einerley ist, und hier, wie früher, Vilfa monandra vom Verf. genannt wurde. 52. A. *capillaris* L. Die Kelchspelzen sind zu stumpf angegeben, was sie in der Natur nicht sind. Davon wird A. *elegans* Thor. unterschieden, ohne dass dieser Unterschied auffallend wäre. 53. A. *exarata* des Verf., von den aleutischen Inseln, scheint sich von A. alba nicht wesentlich zu unterscheiden. 54. A. *geminata* Trin. ist mit A. canina L. einerley. 55. A. *Juressi* Link. (t. 29.) 56. A. *pallida* Cand. (t. 30.) 57. Unter der Rubrik A. *polymorpha* Huds. führt der Verf. A. alba, vulgaris und frondosa Tenor. auf. 58. A. *quadriseta* R. Br. dürfte, wegen des Haarbüschels an der Basis der Corolle mit mehr Recht zu Calamagrostis gezogen werden. 59. A. *rubra* L. aus Lappland, sehr gut. 60. A. *tenuifolia* MB. eben so. 61. A. *verticillata* Vill. Dabey hätte man gewünscht, die Gründe zu lesen, warum diess nicht A. stolonifera L. ist. 62. *Limnas Stelleri* Trin. (t. 18.) Diese Gattung ist aus den frühern Schriften des Verf. schon bekannt. Doch scheint jetzt, bey unparteylicher Ueberlegung, dieselbe sich von Milium gar nicht zu unterscheiden, und stellen wir sie neben M. racemosum Sm., so sehen wir keinen Grund, warum sie generisch unterschieden seyn soll. Zur Gattung *Phalaris* gehören folgende Arten: 63. Ph. *dentata* Thunb., heisst hier Chilochloa (t. 73.) 64. Ph. *canariensis* L. Bey dieser gemeinen Pflanze ist doch die Lage des unfruchtbaren Blüthchens neben der fruchtbaren nicht dargestellt. Als Abart wird Ph. brachystachys Link., oder nitida Presl. aufgeführt. 65. Ph. *bulbosa* Cav., wozu auch Ph. tuberosa Link. gezogen wird. 66. Ph. *microstachya* Cand. 67. Ph. *angusta* Nees., aus Brasilien, hält der Verf. für Varietät der Ph. microstachya Cand. 68. Ph. *minor* Retz. 69. Ph. *nepalensis* Tr. (t. 80.). *Ph. spica ovato-oblonga, calyce alato denticulato, rudimento basilari bicalloso, foliis erectis, vaginis summis subinflatis.* 70. Ph. *nodosa* L., eine gute Darstellung. 71. Ph. *paradoxa* L. eben so. 72. *Andropogon acicularis* Retz., wird hier t. 8. und 9. unter dem Namen Raphis trivialis Lour. genau zergliedert. Man sieht, woher der Irrthum des Verf. kam, als er in seinen *fundam. agrost.* p. 106. diess Gras als eigene Gattung Centrophorum aufführte. Es löst sich nämlich der kleine keulenförmige, behaarte Blüthenstiel, nach dem Verblühen, an der Basis, und bleibt wie ein Sporn hängen. 73. *Pennisetum japonicum* Trin. ist Cenchrus purpurascens Thunb. 74. *Pennisetum setosum* Rich. Zu der Gattung *Panicum* gehören folgende Arten: 75. *Isachne albens* Trin. (t. 85.) Aus Neapel. Es ist diese Art schon als Pan. nervosum von Roxburg aufgeführt. 76. *Isachne dispar* Trin. (t. 86.) eben daher. *Pan. dispar: panicula erecta patula, flosculis subrotundis obtusis nervosis, corolla pubescente, foliis cordato-oblongis amplexicaulibus scabris.* 77. Pan. *acariferum* nennt der Verf. Melica latifolia Roxb. Diese Art ist sehr ausgezeichnet durch klafterhohen Halm, durch zwey Zoll breite und fusslange Blätter, durch eine sehr grosse, vielblüthige Rispe, endlich durch die Spelze der einen Blüthe, die mit steifen aus Drüsen entstehenden Haaren ringsum besetzt ist. 78. Pan. *aurescens* ist offenbar P. tenellum Roxb. Doch muss der letztere Name wegfallen, da P. tenellum Lam. älter ist. 79. Pan. *excrescens* Trin., aus Nepal. *P. paniculae elongatae ramis strictis, flosculis brevissime pedicellatis glabris nervosis subangulosis, culmo angulato, geniculis barbatis.* 80. Pan. *ferrugineum* Trin., aus Brasilien, dem P. rottböllioides Kunth. verwandt, doch durch steife rostfarbene Behaarung der Aehre und der Blüthchen, so wie durch schmälere behaarte Blätter unterschieden. 81. Pan. *phaeothrix* Trin. aus Montevideo, steht dem P. erianthon Pois. sehr nahe. *P. paniculae elongatae ramis strictis, flosculis alternis pedicellatis nervosis ferrugineo-hirsutis, caule elato foliisque filiformibus convolutis glabris.* 82. Pan. *pruriens* Trin. von den Marquesas. *P. spicis paniculatis strictis elongatis, flosculis lanceolato-acutis nervosis subvillosis, culmo basi radi-*

cante, foliis laxis villosis albo-marginatis, ligula oblonga. Zwey merkwürdige Varietäten von Digitaria sanguinalis Pers. aus Brasilien werden abgebildet. 83. *Setaria macrostachya* Kunth. (Panicum setosum Sw.) aus Westindien, mit einer Varietät aus Brasilien. 84. *Hordeum secalinum*, mit einer merkwürdigen Varietät aus Sibirien, deren Hüllpfriemen sehr kurz sind. Hier heisst die Aehre *caduceus*, die unglücklichste Neuerung, da der Heroldsstab (des Mercur) gar nicht hierher gehört.

Zu den mehrblüthigen Gräsern gehört 84. *Anthoxanthum gracile* Bivon. 85. A. *odoratum* L. Die Abbildung ist überflüssig, da wir in Schkuhrs Handbuche, in Sturms Flora, in Schrebers Gräsern, sehr gute haben. Diese können wir nicht rühmen, da der Kelch nicht deutlich, die Blüthchen auch viel zu sehr zugespitzt und zu stark behaart sind. 86. A. *amarum* Brot. Die Blüthchen sind viel zu sehr behaart und die Granne zu lang. 87. A. *ovatum* Lag., ist nach einem Garten-Exemplare abgebildet. Es folgt die Gattung *Danthonia*, wozu hier gezählt werden: 88. D. *Forskolei* (Avena Forskolei Vahl.) 89. D. *livida* Trin. (t. 50.) vom Kap. *D. panicula contracta oblonga, calycibus glabris longe subulatis, arista media elongata, foliis angustis, glaucescentibus glabris.* 90. D. *pilosa* R. Br. 91. D. *semiannularis* R. Br. 92. D. *sericea* Nutt. 93. D. *spicata* Nutt. 94. D. *Anisopogon* Trin. (t. 61.) Ist Anisopogon avenaceus R. Br., durch einblüthige Kelche von Danthonia unterschieden. 95. D. *lanata* Schrad. (t. 62.) vom Kap. *D. panicula contracta ovata, calycibus acuminatis flosculos subaequantibus, corollae villosae arista recta valvas excedente, foliis angustis glabris.* 96. D. *macrantha* Schrad. Vom Kap. *D. panicula patula secunda spadicea, calycibus acuminatis bifloris, corolla basi apiceque villosa, arista valida torta spiratim villosa, foliis angustis glabris.* 97. D. *pallescens* Schrad. eben daher, scheint eine Varietät der Avena elephantina Thunb. zu seyn. 98. D. *pallida* R. Br. 99. D. *papillosa* Schrad. ist Avena capensis L. 100. D. *provincialis* Cand. 101. D. *tortuosa* Trin. (t. 68.) ist schwerlich von Avena elephantina Thunb. wesentlich verschieden. Endlich die Gattung *Eleusine.* 102. E. *coracana* Gärtn. 103. E. *indica* Gärtn. mit einer Varietät aus Südamerica (Triticum geminatum Spr. syst.) 104. E. *mucronata* Mühl. (Dactyloctenium W.)

Topographie.

Leipzig und seine Umgebungen. Geschildert von *C. C. C. Gretschel.* Leipzig, bey Friedrich Fleischer. (Ohne Jahrz.) XIV u. 320 S. in 12.

Mit ungemeiner Eleganz ausgestattet, tritt uns hier eine neue Topographie von Leipzig entgegen. Treffliche, wenn auch nur kleine Ansichten der schönsten Gebäude, der schönsten Anlagen, ein guter Plan, eine Charte der Umgegend, zwey hübsche Vignetten auf dem Einbande, eine noch hübschere Titel-Vignette, ein freundliches Titelkupfer, gutes Papier, correcter Druck: Alles vereinigt sich, sie zu einem empfehlenswerthen Taschenbuche für *Fremde* zu machen, die darin nichts vermissen werden, was für sie merkwürdig seyn kann. Aber auch *Einheimische* werden es nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Seit den 6 Jahren, wo die letzte Topographie von L. von *r. erschien, hat sich schon wieder viel verändert und ist von Hrn. G. meistens mit Fleiss nachgetragen worden. Ueber manches hat er auch, besonders über das Geschichtliche mancher Häuser und Commundörfer, noch neue Notizen nachgebracht. Auch sind von ihm in dem kurzen Abrisse von Leipzigs Geschichte überhaupt, welche die 2te Abtheilung ausmacht, so wie unter den eingeschalteten Bemerkungen manche Dinge berührt, welche von seinen Vorgängern übersehen oder minder genau angegeben wurden, denn „ein günstiges Geschick gab ihm auch noch ungedruckte, authentische Documente in die Hände;“ es sollen dieselben „in Kurzem, wenn nicht ganz ungünstige Umstände eintreten, den Geschichtsfreunden und vorzüglich dem juristischen Publicum vorgelegt werden.“ (S. III u. IV.) Dass dessenungeachtet manche kleine Unrichtigkeiten und Unvollkommenheiten mit eingeschlichen sind, gereicht dem Ganzen nicht bey denen zum Tadel, welche das Schwierige einer solchen Arbeit zu beurtheilen wissen. Wir werden einige davon aufführen. Das Ganze zerfällt in VI *Abtheilungen*, von denen fast jede mehrere *Abschnitte* hat. In der I. ist *allgemeine* Ortsbeschreibung; in der II. ein *Abriss der innern und äussern Schicksale L.'s*; die III. hat die *besondere* äussere Ortsbeschreibung. IV. stellt die *innern Verhältnisse* Leipzigs dar, und ist mithin die umfassendste, da *Nahrung, Handel, bürgerl. Verfassung, Abgaben* etc. ihre Stelle finden. Leipzigs *Umgebungen* und die 3 *Schlachten* in denselben von 1631, 1642, 1813, machen den Beschluss. Im Ganzen ist bey dieser Anordnung wohl nichts zu tadeln, als dass No. II. nicht No. I. wurde. Die *besondere* Ortsbeschreibung schloss sich dann natürlicher an die *allgemeine* an. Eine *vollkommene* Anordnung für so verschiedenartige Gegenstände soll übrigens wohl noch erst erdacht werden. In Betreff der einzelnen Notizen aber, die uns zweifelhaft oder berichtigungswerth scheinen, bemerken wir, S. 8: „Schon mit dem Beginnen des 17ten Jahrhunderts, seit 1617, konnte man unter Linden und Maulbeerbäumen *um die Stadt gehen.*“ Erst 1722 scheint diess der Fall gewesen zu seyn, denn bis dahin war zwischen dem Barfuss- und Thomaspförtchen ein Berg. Wenigstens sagt *Ant. Weitz* in seinem *verbesserten Leipzig* 1728, dass in diesem Jahre, (1722) „der daselbst befindliche Berg *weggeschafft* und die Strasse *ebengemacht*, auch *mit Bäumen* bepflanzt worden sey.“ Höchstens konnte bis dahin

ein schmaler Pfad darüber führen. Die Anlegung von *regelmässigen* Alleen überhaupt fällt in die Jahre 1702 und 1703. (Vergl.: Dolz Geseh. von Leipzig. S. 375.) — Da S. 48 erwähnt ist, wie die Schlaguhr auf dem Rathhause 1599 mit 700 Fl. von *Georg Werner* aus Annaberg gebaut wurde; so konnte billig auch der grossen Reparatur derselben von 1823 durch *Carl Zademach* in Leipz. gedacht werden, welche 500 Thaler kostete. — Dass sich (S. 50) Napoleon im Hause No. 2. am Markte 1813 aufhielt, ist zwar richtig, musste aber auf die noch nicht 24stündige Zeit seines Aufenthaltes wegen der Revue während des Waffenstillstandes am 13. Jul. beschränkt werden, sonst denkt jeder, dass er während der Schlacht *im October* das Hauptquartier hier hatte. S. 57 wird zweyer *„Bürgerstuben“* im Stockhause gedacht. *Sie* mussten mit einigen Worten näher bezeichnet werden, denn ein *Nicht*leipziger kann sich keinen Begriff davon machen. Dass (S. 69) die Georgenpforte in Folge einer Bemerkung *E. Platners* entstand, weiss Rec. aus dessen eigenem Munde, und durfte nicht als *zweifelhaft* bemerkt werden, da es schon in *rs. Gemälde von Leipzig 1825, S. 47, steht. — Laut S. 105, soll das *jetzige* Theater *„mehr* nach den Regeln der Akustik, als *früher*, angelegt“ worden seyn. Allen Respect für dasselbe, aber *im alten* Theater hörte man *eben so gut*, wie jetzt, ja an manchen Orten wohl *noch besser*. S. 124 wird wiederum erzählt, dass Leipzigs Handel „durch den Rain von Merseburg, welches 1587 durch das unvorsichtige Losbrennen eines Feuerrohrs — in Asche gelegt wurde, einen neuen Zuwachs erhalten, doch *ein Theil* dieses Verkehrs erst nach *Grimma*, dann nach *Taucha*“ gezogen sey. Diess Mährchen ist aber schon durch *Dolz* a. a. O. S. 110 und 111 widerlegt worden. Hr. G. hat es nun zwar *beschränkt*, denn er lässt uns *einen Theil* des Merseburgerverkehrs so herein wandern, wird aber so wenig einen Beweis dafür beybringen können, wie früher für das *Ganze* gegeben werden konnte. Unter den beygefügten Tabellen über Volkszahl, Consumptibilien etc., findet sich auch (nach Köhler) eine über die vorzüglichsten *Gewerbe* von 1716, 1770, 1802 und 1828. Hier möchten wir aber nur um eine Erklärung bitten, wie ausser andern 1716 und 1770 kein *Bierbrauer* — wo blieb denn das *Rastrum?* — 1716 kein *Fleischhauer* u. im nämlichen Jahre, wo die 2 Bose'schen Gärten weltberühmt waren, auch kein *Kunstgärtner* seyn konnte? — Der *Schleissenbau* soll nach S. 152 1740 beendet worden seyn. *Dolz* gibt das Jahr 1747 an (a. a. O. S. 371). Vollkommen richtig ist beydes nicht, denn erst vor wenigen Jahren bekamen noch einige Strassen dieselben. Eine ist voriges Jahr noch gebaut worden. Nicht allein *Reinwarth* hat (S. 153) *gutes* Bier geliefert, sondern auch der nun verstorbene *Bochmann*. Nicht alle, welche eine freye Kunst, wie Tanz, Musik und Zeichnen, treiben, können (S. 200) Universitätsverwandte werden. Sie müssen in der That *inscribirt* gewesen seyn. S. 211 steht irrig ein *Morus* unter den reformirten Predigern angeführt und S. 234 wird wegen *Gründung* des *anatom. Theaters* auf S. 77 verwiesen, ohne dass aber hier etwas davon zu finden sey. Nicht blos unter *Kochs* Direction kam *Eckhof* nach Leipzig (S. 249). Er kam auch mit der *Seilerschen* Gesellschaft späterhin her, und war schon früher, zwischen 1740—1750, mit *Schönemann* hier gewesen. Auch übers *Concert* hätte sich aus Cecilia, VIII, S. 279, mehr beybringen lassen. Dass Tilly die Kanonen (S. 279) hinter seine Linie stellte, darf nicht wundern. Diese bestanden aus wenigen dicken Massen mit grossen Zwischenräumen, innerhalb welcher das wenige Geschütz leicht hindurch spielen konnte. Doch — *jam satis!* Hr. G. sieht, dass wir aufmerksam lasen, und wenigstens für eine zweyte Auflage einige Zusätze und Berichtigungen veranlassen wollten.

Kurze Anzeige.

Ueber die vorzüglichsten Theile der Pferdewissenschaft. Ein Handbuch für Offiziere, Bereiter und Oekonomen, von *Johann Georg Naumann*, Ober-Stabs-Rossarzt und Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften. Dritte, verbesserte Auflage, mit 24 Kupfertafeln. Berlin, bey Duncker und Humblot. (2 Thlr. 16 Gr.)

Bey einem Werke, wie dieses, von einem so würdigen Veteran in der Pferdewissenschaft als der verdienstvolle Naumann ist, dessen erste Auflage sich so schnell vergriffen und das schon so allgemein als nützlich und belehrend bekannt ist, bedarf es hier nur der Anzeige, dass die dritte, vermehrte und verbesserte, in einem Bande vereinigte Auflage erschienen ist. Möchte der würdige Verfasser doch endlich einmal Muse und Lust gewinnen, uns den schon längst dazu versprochenen Theil, welcher die Erkenntniss und Heilung der gewöhnlichsten Pferdekrankheiten enthalten soll, zu liefern. Bey seinen so vielzähligen Erfahrungen könnte dieser nicht anders als sehr belehrend seyn, und alle angehende Pferdeärzte, so wie das Pferde liebende Publicum überhaupt, würde ihm viel Dank dafür schuldig seyn, da es das theoretische Geschreibsel unreifer Thierärzte ganz satt hat, so sehr sie sich auch mit ihrer Gelehrsamkeit brüsten, bey welcher ihnen jedoch alle Erfahrung abgeht, und sie oft blos nur aus lauter Lust des Widerspruchs alte, erfahrene Pferdeärzte anfallen und ihre Lehren bestreiten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des Januar. 25. 1829.

Predigerwissenschaften.

Magazin für christliche Prediger. Herausg. von Dr. *Johann Friedrich Röhr.* Erster Band. 1s. und 2tes Stück. Mit Tzschirners Bildniss. Hannover und Leipzig, bey Hahn. 1828.

Seit ihrer durch Karl Friedrich Bahrdt 1782 erfolgten Begründung hat diese Zeitschrift fortwährend einer grossen Theilnahme sich erfreut; Abr. Teller, Löffler, v. Ammon und Tzschirner, als welche in der Herausgabe derselben einander gefolgt sind, waren aber auch in der That die Männer dazu, um das Unternehmen in bleibendem Credit zu erhalten und es bis zu der Zahl von 43 Bänden zu erweitern. Jeder von ihnen förderte es auf seine eigene Weise; auf die eigenthümlichste unstreitig der vorletzte der bisherigen Herausgeber durch seine Abhandlungen (welche, grossen und merkwürdigen Antheil an der Harms'schen seltsamen Thesenfehde nehmend, dem Magazine neue Aufmerksamkeit zuwendeten), durch seine Predigten, und besonders durch seine höchst anziehenden Mittheilungen aus seiner neuesten theologischen Lectüre. Fast blos durch praktische Arbeiten reihte sich der letzte Herausgeber Tzschirner auch den Mitarbeitern an, und nur zwey kurze theoretische (in Rücksicht auf Gehalt und Form aber höchst beachtenswerthe) Aufsätze über die Fähigkeit jedes theologischen Systems zur Beförderung des Zweckes der Kirche und über das Bedürfniss einer zeitgemässen Polemik von ihm selbst finden sich in den unter seiner Leitung erschienenen fünf Bänden. Dessenungeachtet aber ist diese dem Magazine unläugbar höchst erspriesslich gewesen durch die Celebrität seines Namens, wie durch den Einfluss seines Geistes auf die ganze Richtung des Magazins gerade in einer theologisch und kirchlich so sehr bewegten Zeit. Es ist gewiss ein sehr günstiges Geschick für das Magazin, dass es nach Tzschirners Tode in die Pflege des nunmehrigen Herausgebers übergegangen ist. Durch seine frühere Amtsführung, wie durch seine gegenwärtige amtliche Stellung, ist er mit den Bedürfnissen des Predigerstandes, wie mit den Anforderungen der Zeit an dessen Leistungen auf das Genaueste bekannt, und dabey durch seinen wohlerworbenen Credit in der theologischen Wissenschaft ganz dazu befähigt, auf ein verdientes Vertrauen von Seiten der Leser des Magazins zu rechnen. Seine bekannte rationale Auffassungsweise des Christenthums wird es gerade am sichersten verhindern, dass das Magazin der Tummelplatz für entrüstete Parteykämpfe und gegenseitige Anfeindungen über Fragen werde, welche nur in sehr entfernter Berührung mit dem stehen, was in der zweckmässigen und würdigen Verwaltung des Predigtamtes die Hauptsache ist; und was er über jene Fragen dem Prediger, so fern er zugleich wissenschaftlicher Theolog seyn soll, zu sagen hat, wird er ihm in seiner kritischen Predigerbibliothek beyzubringen hinlängliche Gelegenheit finden.

Die Einrichtung des Magazins wird im Ganzen sich gleich bleiben; Abhandlungen, Predigten verschiedener Art, Gelegenheitsreden, Katechisationen werden jedes Heft füllen, an welche Miscellen sich anschliessen werden.

Im ersten Hefte begegnen uns zwey schon aus der vorigen Redactionszeit wohl bekannte Mitarbeiter in friedlicher Nachbarschaft, ob sie schon einmal früherhin über die Frage: ob Joh. 6. vom Abendmahle handle oder nicht, eben im Magazine mit einander controvertirten: *Böhme*, mit einer Abhandlung über den wesentlichen Unterschied zwischen Tugend und Glückseligkeit in seiner scharfsinnigen Zergliederungsweise, und *Barth*, mit noch einem Worte über kirchliche Katechisationen auf dem Lande. Unter den Predigern hören wir, ausser dem Herausgeber selbst, *Schott* und *Horn*, *Tzschirner* und *Marezoll* mit ihren letzten Worten, und sechs Gedächtnissprediger Tzschirners: *Klinkhardt*, *Siegel*, *Fischer*, *Schmalz*, *Blass*, deren Reihe *Goldhorn* mit seinen bekannten, hier abermals vollständig abgedruckten Mittheilungen aus Tz.'s letzten Amts- und Leidensjahren eröffnet, an welche eine Gedächtniss-Katechisation von *Plato* sich anschliesst. — Gewiss hatte es Tzschirner verdient, dass ihm auf seinem bisherigen eignen Grunde und Boden dieser kleine Ehrentempel errichtet ward.

Noch einen Beytrag dazu liefert im zweyten Hefte ein Freund von ihm schon seit den Kinderjahren, der Superint. *Facilides* in Rochlitz, mit einer Darstellung der Predigtweise Tz.'s bey seinem Eintritte in das Predigtamt, ein in jedem Betrachte anziehender und selbst lehrreicher Auf-

satz, dem zwey andre Abhandlungen sich würdig anschliessen, wovon die eine von einem Ungenannten (wahrscheinlich *Osiander*, vergl. Mag. v. Tzsch., Bd. 1), recht gut darthut, dass Jesus seinen Tod als *bewirkende Ursache* der Sündenvergebung und in einem realen Zusammenhange mit dieser selbst nicht betrachtet habe, und die andre, von *Beyer*, eine eben so tief geschöpfte, als gut dargestellte Schilderung der sittlichen Gefahren aufstellt, welchen der Seelsorger ausgesetzt ist; ein jeden ernsten Leser berührender Beytrag zur Pastoralmoral. Unter den Predigten und Reden finden sich zwey zu Marezolls Gedächtniss von *Schott* und *Keferstein*, und ausserdem von mehrern andern bisher in diesem Magazine, so weit es Rec. kennt, noch nicht erschienenen Mitarbeitern. Ein ausgezeichnetes Talent für Ephoralansprachen der Gemeinden bey Kirchenvisitationen liegt in den beyden vom Superint. *Fischer* in Sangerhausen mitgetheilten Altarreden bey Kirchenvisitationen. — In das Einzelne einzugehen, ist dem Rec. nicht gestattet, da er auch noch von einigen andern ähnlichen Erscheinungen Bericht abstatten soll, und er hat nur noch zu dem Wunsche Raum, dass es dem gegenwärtigen Herausg. beschieden seyn möge, gleich den beyden ersten, Bahrdt u. Teller, wenigstens eine *zwölfjährige* Ernte von dem Felde der praktischen Theologie aufzuspeichern, und zu seinen bisherigen unleugbaren Verdiensten um das Wissen und Forschen seiner Berufsgenossen auch das fürwahr nicht minder wichtige und belohnende um deren zweckmässiges und fruchtbares Handeln sich zu erwerben, Zeit und Gelegenheit finde. — Unsere Anzeige wendet sich nun zu der

Zeitschrift für Prediger-Wissenschaften. Herausgegeben von Dr. *Aug. Chrn. Lud. Heydenreich* und Dr. *Lud. Hüffell.* Ersten Bandes zweytes Heft. Marburg, bey Krieger. 1827. 8.

Was bey der Anzeige des ersten Heftes dieser Zeitschrift Rühmliches von ihr gesagt ward (Leipz. Lit. Zeit. v. J. 1826. Nr. 236.), findet seine Bestätigung auch in dem vorliegenden zweyten. Der erste Herausg. beendigt in ihm seine Abhandlung über die Behauptung: dass Jesus in den drey synoptischen Evangelien ganz anders erscheine, als in dem johanneischen Evangelium. Früher hatte er darzuthun versucht: dass die behauptete Verschiedenheit zwischen dem johanneischen und dem synoptischen Christus theils gar nicht vorhanden, theils bey weitem nicht so gross sey, dass ein nicht auszugleichender Widerspruch daraus entstehe; jetzt aber unternimmt er es, zu erweisen: *dass die Ungleichheiten und Abweichungen beyder Darstellungsweisen Christi, die sich allerdings wirklich finden, sich leicht erklären lassen, und ihren Grund in ganz unverfänglichen Ursachen haben*; nämlich *a) in der Vereinigung einer doppelten Persönlichkeit* (ist denn nicht aber eben diese doppelte Persönlichkeit ein eigenthümliches Johanneum, dessen wirkliches Daseyn in den übrigen heiligen Schriften ganz in derselben Weise der Vf. in dem ersten Theile seiner Abhandlung schwerlich ausser allen Zweifel gesetzt hat, und macht diess den Dargestellten nicht eben zu einer ganz andern Erscheinung, nicht zu einer blossen Varietät? Könnte es nicht scheinen, als habe sich dem Verf. während der Arbeit unvermerkt das erst zu Erklärende in einen Erklärungsgrund verwandelt?), *einer mehrfachen Bestimmung, verschiedener Charakterzüge und einer verschiedenen, vielseitigen Lehrweise bey und in Jesu selbst.* (Wenn der Verf. die Erörterung dieses Punctes mit folgenden Voraussetzungen beginnt: „ist es, obwohl unerklärbar, doch an sich selbst nicht unmöglich und widersprechend zu denken, dass in der That Göttliches und Menschliches in Einer Person bey ihm sich einigte; dass er zugleich sowohl in einer moralischen, als in einer *physischen* Verbindung mit Gott stand" u. s. w.; so dürfte ihm wohl erwiedert werden können: *α*) dass *Göttliches* (im eigentlichen Sinne) und *Menschliches* in *einer* Person vereinigt zufolge der Gesetze des menschlichen Denkvermögens in einen, von innerm Widerspruche und dem Verdachte der Undenkbarkeit freyen, *Begriff* sich nicht fassen lasse, mithin nicht sowohl durch den Gedanken, als durch den *Glauben*, bey welchem freylich die Subjectivität das Ihrige zu thun nicht unterlässt, ergriffen werden könne; und *β*) dass die von ihm als *physisch* bezeichnete Verbindung Jesu mit Gott entweder die seyn müsse, welche Andere die *metaphysische* nennen, oder dass er mit der Annahme einer *physischen* dem, was er Jesu eigentlich vindiciren und zwar als Etwas in der Wirklichkeit, nicht blos in der johanneischen Darstellung bey ihm Statt findendes vindiciren will, geradezu widerspreche.) *b) In der verschiedenen Tendenz des johanneischen Evangeliums und der synoptischen Evangelien, aus der verschiedenen Zeit ihrer Abfassung, aus der Verschiedenheit des Leserkreises, für welchen sie zunächst bestimmt und berechnet waren.* (In der Ausführung dieses zweyten Punctes ist die antithetische Abzweckung des johanneischen Evangeliums mit grosser Gründlichkeit nachgewiesen und dargethan, wie aus dem Bestreben, die Cerinthianer, Ebioniten, Doketen etc. abzuweisen, die johanneische Gestalt Jesu ganz natürlich erwachsen, und selbst die Logologie entsprungen sey, womit zugleich ein Versuch verbunden ist, zu erhärten, der Logos, „ein die Fülle der Allherrlichkeit Gottes in sich vereinigendes, und zugleich die höchste, unendliche Vollkommenheit des verborgenen Gottes, den Niemand gesehen hat, den Menschen offenbarendes, die Offenbarungen des Unendlichen im Endlichen vermittelndes Wesen der höhern Welt," erscheine im N. T. nicht etwa nur als ideal, sondern als real, ausser Gott existirend

und subsistirend — und dieser sey Jesus gewesen.) c) *In der verschiedenen Subjectivität und Individualität der Verfasser dieser Syngraphen.* — Auf jeden Fall verdient diese gründliche, überall mit den Belegen, namentlich aus den Kirchenvätern, ausgestattete, Abhandlung die Aufmerksamkeit aller Exegeten, und sollte durch einen besondern Abdruck ihnen in die Hände gebracht werden, bey dessen Besorgung der Vf. Gelegenheit finden würde, nicht nur die von ihm selbst als zu spät ihm zugekommen bezeichnete *Rettbergische* Schrift, sondern auch *Böhme* über die Religion Jesu, welcher nicht berücksichtigt zu seyn scheint, gehörig für seinen Zweck zu würdigen. — Sie ist ein neuer Beweis, welch eine Masse von Scharfsinn und Gelehrsamkeit zu einem richtigen Verständnisse der Bibel erforderlich sey. Um desto mehr überrascht die unmittelbar darauf von dem zweyten Herausgeber mit grosser Feyerlichkeit in seiner Rede an die abgehenden Zöglinge des theologischen Seminars: *ein frommes Herz des Redners Weihe* — ausgesprochene Behauptung, dass die Bibelauslegung nur einem frommen Herzen möglich ist; dass der christlich fromme Prediger allein die Bibel auslegen kann; dass sie nur von einem frommen Herzen verstanden wird und nur in frommen Herzen sich abspiegeln kann; dass alle erdenkliche theologische Gelehrsamkeit zum Verständnisse der Bibel nicht eher führt, bis jener Gottesgeist, der sie eingab, im eignen Herzen den Lichtstrahl gezündet hat. — Sollte sein Eifer den begeisterten Redner nicht verleitet haben, unbemerkt zwey ganz verschiedene Dinge mit einander zu verwechseln? — Gewiss die in solchen Behauptungen sich ankündigende homöopathische Theologie hat nicht minder ihre grossen Bedenklichkeiten, als die gleichbenannte Medicin.

Die mitgetheilten praktischen Beyträge von *Zöllich*, *Steudel*, *Dietzsch*, *Sigel*, *Müller* sind durch die Namen ihrer Verff. schon empfohlene und charakterisirte. Das Charfreytagslied aber hat Wendungen, z. B. „das Wort, das du am Kreuze sprachst, als du dem Tod *im Arme lagst*, zeigt uns des Muthes Quellen! *Es ist vollbracht*, welch hohes Wort aus deinem Munde unser Hort, *in solchen Leidensfällen*“ (!) — mit denen es unmöglich allgemeinen Beyfall finden kann. — Den Schluss dieses Heftes macht der Anfang zu kurzen — sonst ganz ausgeschlossenen — Anzeigen zugesendeter Schriften.

An das Vorstehende knüpfe sich nur noch ein Wort von der

Eutaxia, oder neues Repertorium für die Angelegenheiten des evangelisch-christlichen Predigtamtes; herausgegeben von M. *T. W. Hildebrand* und D. *J. Fr. Th. Wohlfarth*. Jahrg. 1828. Heft 1. Lemgo, Meyersche Hof-Buchh.

Rec. hat nicht Gelegenheit gehabt, das Repertorium, dessen Fortsetzung diese Eutaxia seyn soll, aus eigner Ansicht kennen zu lernen, und eben so wenig ist ihm von der Erscheinung noch mehrerer Hefte dieser Fortsetzung selbst Etwas bekannt geworden, so dass er besorgen muss, sie möge keinen erwünschten Fortgang gefunden haben. Auch scheint es in der That, als ob durch dieselbe keine, durch die bisherige theologische Journalistik nicht schon hinlänglich ausgefüllte, Lücke gedeckt worden sey. Mittheilungen der Art, wie sie unter den drey Rubriken: *Homiletik; amtliche Miscellen; Archiv kleiner, dem Prediger interessanter Schriften und Predigten neuester Zeit* — gegeben werden, finden sich ja doch in den übrigen, schon in die Lesewelt eingeführten, Zeitschriften in reicher Fülle. Es ist Schade, dass der an der Spitze stehende Aufsatz des ersten Herausgebers: ein Wort über die Kunst, *textgerecht* zu disponiren und zu predigen — nicht durch eine jener mehr gelesenen Zeitschriften zu verbreiteterer Kenntniss gelangt ist. Freylich würde es kaum allgemeinen Beyfall gefunden und des Verfs. beyspielsweise vorgelegte eigene, von ihm für textgemäss und bibelrecht gehaltene, Behandlung der epistol. Perikope, Malach. 3, 1—4, als wirklich biblische Predigtweise, wie sie seinen Forderungen nach seyn soll, schwerlich angesehen worden seyn. Doch Rec. enthält sich weiterer Erörterungen darüber, weil er eben, indem er sich zu dieser Anzeige anschickte, die Nachricht las, dass die Eutaxia an dem Hrn. Oberconsistorialr. Dr. *Schwabe* in Weimar einen neuen Mitherausgeber erhalten, und mit den von diesem bisher herausgegebenen vierteljährlichen Mittheilungen für den Predigerstand zu einer Zeitschrift verschmelzen soll.

Topographie.

Die Haupt- und Residenz-Stadt München und ihre Umgebungen. Ein Wegweiser für Fremde und Einheimische. Von dem königl. Kreisrathe *v. Destouches.* Mit Ansichten und 2 Karten. München, bey Michaelis. 1827. XX und 474 Seiten. gr. 12.

Wenige Städte Deutschlands werden sich, trotz aller Ungunst des Klima und der nächsten Umgebungen, in kurzer Zeit so vergrössert und verschönert haben, als München. Rec. war im September 1828 nach fast 7jähriger Abwesenheit der erstaunte Zeuge. Freylich fällt jedem, der sich einige Stunden davon umsieht, immer noch Gustav Adolphs bekanntes Wort ein: München gleiche einem goldenen Sattel auf einem magern Gaule; aber seit 200 Jahren haben sich auch die Umgebungen mehrere Stunden in der Runde mehr und mehr cultivirt und verschönert und so gleichsam unter den Sattel noch eine schöne Schabracke gelegt. Daher dürfte zu den Beschreibungen von *Westenrieder* (1782), *Burgholzer*, *Hübner*, *Chri-*

stian Müller (1816, unstreitig einer der geistreichsten!), *Eisenmann*, *Huber*, *Ado. v. Schaden*, *Köbler*, immer noch eine neue hinzukommen. In XII Abschnitten gibt sie die Geschichte der Entstehung und Vergrösserung der Stadt, ihre Eintheilung, Schilderungen der vorzüglichsten Gebäude, der Einwohner, des königl. Hauses und Aufzählung der Staatsbehörden, der Bildungs-, Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten, der Bibliotheken und anderer wissenschaftlichen und artistischen Institute, der Wohlthätigkeits-, Besserungs- und Straf-Anstalten; der Spaziergänge, Schauspiele, Concerte, Gesellschaften und Volksfeste; der Gasthöfe, Wein-, Kaffee-, Speise-Häuser, Badeanstalten, Lohnkutscher, Fiacker; Fabriken und Manufacturen und der Umgebungen der Stadt. Ein Anhang, mitgetheilt vom Prof. *Schorn*, schildert die Glyptothek. Zahlreiche Nachträge und Berichtigungen und ein Blattweiser beschliessen das Werkchen.

Der Verf. enthält sich der gewöhnlich ins Ekelhafte getriebenen Lobrednerey und hat sich auch einer im Ganzen wohlgewählten Schreibart befleissigt. Nur möchten, S. 43, die kleinen spitzigen und leicht *zermalmenden* Steine des Münchner Pflasters in leicht *zermalmbare*, und die Periode S. 95: „*Nachdem* im Jahre 1824 - - ward *ehevor* schon im J. 1822“ in eine andere umzuformen seyn. Die leider in Bayern nur zu gewöhnliche Schreibart *Lycaeum* st. *Lyceum* kommt auch hier vor. — Unter den Zeitschriften konnte freylich noch des reisenden Teufels mit seinen bulgarischen Artikeln noch nicht gedacht seyn; aber wohl konnte schon die Zahl der Säulen und Säle der mit Recht hochberühmten Glyptothek schon bekannt seyn, deren S. 226 im Perystil (*sic*) 22 (6 in der Fronte) mit 5 Sälen, und S. 389 12 (8 in der Fronte) und 9 Säle angeführt werden. Auch der Geburtstag des Königs (25. Aug.) steht hier mit dem 23. A. verdruckt. *Cosseomedes*, S. 399, wird wahrscheinlich *Lycomedes* heissen sollen. Otfriedes *evangelische Geschichte* muss wohl *Evangelienharmonie* heissen. —Die Steindrücke sind gut. Bey dem ersten Risse ist zu bemerken, dass er leider die Vorstädte, also auch die Glyptothek und Pinakothek nicht angibt; der zweyte gibt die Umgebungen bis auf 6 Stunden Entfernung an.

Nürnberg. Eine gedrängte Zusammenstellung seiner Merkwürdigkeiten für Fremde und Einheimische, von *J. Ch. J. Wilder*, erstem Pfarrer an d. Heiligen-Geist-Kirche. Nürnberg, bey Riegel u. Wiessner. 1827. VIII u. 104 S. kl. 8. (Mit einem Grundrisse.) (12 Gr.)

Obgleich schon viele Beschreibungen Nürnbergs vorhanden sind, auch das Nürnbergische Taschenbuch, so wie die drey Hefte des Sammlers für Kunst und Alterthum, einer Nürnberg gewidmeten periodischen Schrift, vielfache hierher gehörige Gegenstände behandeln; so wird doch diess Büchlein (ein anderes in der Lechnerschen Buchhandlung erschienenes hat der Recens. nicht kennen gelernt) vorzüglich dem reisenden Beschauer dieser altachtbaren und sehenswürdigen Stadt sehr gute Dienste leisten. Der Stoff ist verständig vertheilt, indem eine kurze historische Uebersicht vorangeht; dann über Lage, Klima, Umfang, Ansichten, Umgebungen, Eintheilung der Stadt, Befestigung, Plätze, öffentliche und Privat-Gebäude, Vorstädte, Brücken, Monumente, Lehr- und Bildungs-Anstalten, Sammlungen aller Art, Bevölkerung, Industrie, Unterhaltungen das Nothwendigere mit Vermeidung aller Weitschweifigkeit beygebracht ist. Der Styl des Verfassers, der schon Mehreres über Nürnberg geschrieben, ist nicht eben blühend, aber auch von sentimentaler Lobhudeley und vorschreibender Zudringlichkeit, was man hier oder dort zu empfinden oder zu bewundern habe, entfernt. Dass der Verf. sich bey manchem Missglückten nicht aufgehalten hat, um, ein Lehrer des Friedens, bey seinen Mitbürgern nicht Unfrieden zu erzeugen, findet Rec. billig, da der Einheimische dasselbe kennt und der Fremde es selbst finden mag, oder es für ihn nicht geeignet ist. Auch der unter Nr. XIII angehängte kurze alphabetische Wegweiser für Reisende ist nicht unbrauchbar. Bey dem historischen Theile scheint Mannerts kurze Geschichte im Nürnberger Taschenbuche benutzt. Auf weitere Untersuchungen, z. B. über den Namen der Stadt, ist der Verf. nicht eingegangen.

Kurze Anzeige.

Kurze und gründliche Anweisung zur Cultur der beliebtesten Zwiebelgewächse zum (zur) Zimmer- und Garten-Flor für angehende Blumenfreunde, von *C. H. Kleemann*, Fürstl. Carolather Hofgärtner etc. Glogau, in der Günterschen Buchh. 1828. 80 S. (8 Gr.)

Das Büchlein entspricht seinem Zwecke. Blumenfreunde werden in der Unterweisung zum Anbaue der Zwiebelgewächse überhaupt und der einzelnen Arten nichts vermissen. Dass S. 1 behauptet wird, die Anzahl von Glocken sey schon in der Zwiebel enthalten, während man nach S. 6 wohl den dritten Theil einer schadhaften Zwiebel abschneiden und doch eben so schöne Blumen, als von ganz gesunden, ziehen kann, oder dass S. 5 dem Flusssande der Vorzug gegeben wird, weil er mit nahrhaften Theilen durch das Wasser geschwängert ist, sind theoretische *Ansichten*, welche, wenn auch zweifelhaft, den praktischen Werth der auch äusserlich gut ausgestatteten Schrift nicht vermindern.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des Januar. 26. 1829.

Vermischte Schriften.

1. *Ueber die preussische Städteordnung*, nebst einem Vorworte über bürgerliche Freyheit nach französischen und deutschen Begriffen. Von *Friedrich von Raumer*. Leipzig, bey Brockhaus. 1828. 75 S. 8. (8 Gr.)

2. *Ueber die preussische Städteordnung;* Beleuchtung der Schrift des Hrn. Prof. v. Raumer unter gleichem Titel. Von *Karl Streckfuss*, königl. preuss. geh. Ober-Regierungs-Rathe. Berlin, b. Trautwein. 1828. 118 S. 8. (12 Gr.)

3. *Zur Rechtfertigung und Berichtigung meiner Schrift über die preussische Städteordnung*. Von *Friedrich v. Raumer*. Leipzig, b. Brockhaus. 1828. 31 S. 8. (4 Gr.)

Nachdem Hr. Prof. v. Raumer in Nr. 1. S. 3 ff. die Frage über das gegenseitige Verhältniss der französischen und deutschen Ansicht von bürgerlicher Freyheit, sowohl theoretisch, als praktisch, untersucht; so behauptet er S. 6 ff., dass die Franzosen unter Verfassung zunächst oder eigentlich ausschliesslich die Charte und den Reichstag in Paris verstehen, dass aber die Bildungsweise des allgemeinen Reichstags Mehreres gegen sich habe, namentlich, dass das Geld fast ganz ausschliessend bestimmt, wer wählen darf, und wer wählbar ist. Die Art, wie die Minister und die gesammte Beamtenwelt zeither nur zu oft auf die Wahlen einwirkten, oder gar wählten und gewählt wurden, hebt den Begriff einer unabhängigen Volksvertretung grösstentheils auf, und die meisten Glieder der Kammer werden dadurch leicht von denen ganz abhängig, die sie controlliren sollen. Eine durch die Art ihrer Entstehung und Zusammensetzung wesentlich von den Ministern abhängige Kammer gewährt keine Bürgschaft der Freyheit, sondern nur eine bequeme Sanction des von oben ausgehenden guten oder bösen Willens. Dagegen aber gesellt sich nach S. 13 im preussischen Staate zu dem Monarchischen das Republicanische in den Wahlen der Landräthe, Bürgermeister, Stadtverordneten und in der collegialischen Stellung der Behörden. Ihre Unabhängigkeit erhält sie bey männlicher Kraft, sie sind sehr oft Vertreter ihrer Landschaft im besten Sinne und hassen den Minister nicht, weil sie nicht nöthig haben, ihn zu fürchten. Nur sorgsam gebildete, durch unabhängige Beauftragte streng geprüfte Männer darf der Minister hier anstellen; er darf nicht den geringsten ohne zureichende Gründe, über deren Werth er nicht entscheidet, entlassen, und ein Beamter, der seine Pflichten erfüllt, lebt bis an seinen Tod in grösster Sicherheit, während er in Frankreich zu jeder Stunde fürchten muss, aus seiner Bahn herausgeworfen zu werden. Das ist nach S. 16 auch das Verhältniss der Städte, Magistrate und Bürger, so wie es die Städteordnung vom 19. Nov. 1808 feststellt. Vor ihr ergänzten sich die Magistrate in einigen Orten durch eigene Wahl, meist wurden sie höheren Orts ernannt, und die Bürgerschaft hatte, besonders seit der 2ten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, weder dabey, noch hinsichtlich der Steuern, Rechnungen etc. irgend einen erheblichen Einfluss. Die Stellen vieler Bürgermeister, Kämmerer, Rathsherren etc. galten überdiess oft für eine bequeme Versorgung *invalider* Feldwebel und Unterofficiere, die ohne Rücksicht auf Fähigkeit oder Unfähigkeit in die Magistrate hineingeschoben wurden, und standen unter strengster Vormundschaft der Regierungen, ohne deren Zustimmung kaum das Unbedeutendste beschlossen und vollzogen werden durfte. Allen diesen Einrichtungen machte die Städteordnung ein Ende. Ihr Inhalt ist bekannt; aber natürlich ist es, dass eine 20jährige Erfahrung einzelne Abänderungen und nähere Bestimmungen für nothwendig halte. Da nun jetzt nicht blos von Berichtigung des Gesetzes für die ältern Theile des Reichs, sondern auch von seiner Einführung in neu gewonnene Landschaften die Rede ist; so unterwirft der Vf. S. 23 ff. die Grundsätze, die hierbey leiten sollen, in Hinsicht des Bürgerrechts, der Wahlformen und des Verhältnisses des Magistrats und der Stadtverordneten, einer nähern Prüfung. In Hinsicht des Bürgerrechts fordert Hr. v. Raumer S. 27 ff., dass die durch erzwungene Aufnahme von Leuten aller Art gesunkene Würde und Wichtigkeit desselben dadurch gehoben werde, dass Eintragung in die Gewerberolle es nicht mehr allein verleihe, sondern dass auch auf andere Verhältnisse und Eigenschaften, Sitten, Thätigkeit,

Kenntnisse, Vermögen, Steuern, Dauer des Aufenthalts, Bürgschaft von Mitbürgern etc. Rücksicht genommen werde, und dass nicht blos der Besitz von Grundvermögen ein Anrecht zum Bürgerwerden gebe, sondern auch Vermögen und Einnahmen anderer Art. Auch in Hinsicht der *Wahlformen* wünscht Hr. v. Raumer S. 52 ff., dass der Kreis der Wähler weiter und die an sie gerichteten Forderungen milder gestellt und der Kreis der Erwählten bey strengern Vorschriften empor gezogen werde; dass die Amtszeit der Stadtverordneten verlängert werde u. s. w. In dem Abschnitte von dem *Verhältnisse des Magistrats und der Stadtverordneten*, S. 54 ff., verlangt der Verf. weder eine Minderung, noch eine wesentliche Erweiterung der Rechte der Stadtverordneten, sondern stellt diese und den Magistrat selbstständig neben einander, und antwortet auf die Frage, was denn geschehen solle, wenn Magistrat und Stadtverordnete sich nicht einigen? S. 72 ff. „es soll alsdann *nichts* geschehen; man lebe der Ueberzeugung, die Zeit sey die beste Lehrmeisterin, man müsse die Ansichten erziehen, und es sey besser, ein Gesetz komme etwas später, als unverstanden und übereilt in die Welt, und behauptet, dass nur in den einzelnen seltenen Fällen, wo gar kein Aufschub möglich und erlaubt scheint, oder eine mehrfache Berathung nach gewissen Zwischenräumen nicht zum Ziele geführt habe, die Berufung an die höhere Behörde freystehe, welche dann mit Rücksicht auf die ganz besondern, örtlichen und zeitlichen Verhältnisse den besten Ausweg ergreifen und herbeyführen mag.“ Diese beyden Vorschläge scheinen aber mit einander in Widerspruch zu stehen, wie auch Hr. *Streckfuss* in Nr. 2. S. 92 bemerkt hat. Hr. *v. Raumer* schliesst S. 75 mit dem Wunsche, dass eine Ordnung für die ländlichen Gemeinen, gleich weit entfernt von platter Gleichmacherey und schroffen Gegensätzen, von neuester Mode und veralteten Vorurtheilen, bald die hier noch gefühlte Lücke ausfüllen und die preussische Gesetzgebung in denjenigen Theilen, auf denen die wahre Freyheit des Volkes am wesentlichsten beruht, zur höchsten Vollkommenheit erheben möge!

Der Hr. geheime Rath *Streckfuss* urtheilt in Nr. 2., S. 90, dass die Aeusserungen des Hrn. v. Raumer theils der wahren gesetzlichen Lage der Sache wenig entsprechen, theils ganz müssig seyen und nicht das Geringste zur Feststellung des wahren Gesichtspunctes beytragen. Da er, nach S. 3, seit 12 Jahren erst als Rath einer Provincial-Regierung, dann bey der Central-Behörde der Monarchie die Communal-Angelegenheiten bearbeitet hat, und in der ersten Stelle die Wirkung der früher nach sächsischer und westphälischer Verfassung Statt gefundenen, zwar noch nicht gesetzlich aufgehobenen, aber doch durch die preussischen Verwaltungsgrundsätze sehr gemilderten Staatsvormundschaft über die Gemeinen in öfterer unmittelbarer Berührung mit denselben genau kennen lernte, und in der letzten Gelegenheit fand, die Wirkung der Städteordnung in sämmtlichen alten Provinzen zu beobachten, und sie mit den sehr verschiedenen Einrichtungen in den neuen Provinzen zu vergleichen; so hielt er es, nach S. 5, zu besserer Vergleichung für nützlich, einen allgemeinen Umriss der französischen Communal-Einrichtungen vorauszuschicken, aus dem das Willkürliche und Widerrechtliche der so oft und laut gepriesenen französischen Gemeindeordnung deutlich erhellt, die gegen das Rechtliche der preussischen Verwaltungsart in den rheinischen und ehemaligen westphälischen Provinzen sehr absticht. In Hinsicht des Bürgerrechts bemerkt Hr. *Streckfuss* S. 30 ff. gegen seinen Gegner, dass die Stadtverordneten jedem, der schon zu einer Criminal-Untersuchung gezogen, aber zu einer geringeren Strafe verurtheilt, oder nur vorläufig losgesprochen worden ist, oft mit grosser Strenge das nachgesuchte Bürgerrecht versagten und das schon erworbene jedem wieder entzogen, der sich durch niederträchtige Handlungen verächtlich gemacht, oder wegen eines Verbrechens Criminalstrafe erlitten hatte. Desshalb setzten auch die Verordnungen vom 25. Aug. 1822 und vom 6. Apr. 1825 fest, dass die Versagung des nachgesuchten Bürgerrechts oder die Ausschliessung von dem schon gewonnenen in allen durch die Städteordnung bestimmten Fällen nur die *städtischen Ehrenrechte*, namentlich das Recht der Theilnahme an den Wahlen und Berathungen der Bürgerschaft und die Wählbarkeit zu Communal-Aemtern betreffen, auf Grundbesitz und Gewerbebetrieb aber von keinem Einflusse seyn soll. In vielen andern Puncten stimmt Hr. *Streckfuss* seinem Gegner bey, der auch in seiner Replik Nr. 3. sich mit vielen Ansichten des Hrn. *Streckfuss* einverstanden erklärt, und daher auch S. 5 u. a. manche seiner Behauptungen beschränkt. Diese und ähnliche Schriften haben zum Theil die Selbstständigkeit der Bürgergemeinen und ihren Wirkungskreis zu erschüttern und auf eine Aenderung vorzubereiten gesucht. Sie ist auch schon zum Theil erfolgt, da nach der königl. Cabinetsordre vom 2. Aug. 1828 der berliner Magistrat und die Communalverwaltung nicht mehr unmittelbar unter dem Ministerium des Innern und der Polizey, sondern unter der potsdamer Regierung steht. Dadurch ist allerdings nur eine Zwischeninstanz ins Leben getreten; aber die vermehrten Hindernisse schwächen den bey der städtischen Behörde herrschenden Gemeingeist, kühlen den Eifer für das allgemeine Beste, ersticken den Wunsch, sich über städtische Angelegenheiten zu unterrichten, beschränken jeden Bürger darauf, sich ausschliesslich seinem Geschäfte und seinem bürgerlichen Gewerbe zu widmen, und erleichtern die Hoffnung Vieler, ein Monopol in der Verwaltung auszuüben.

Ueber die Entwickelung der productiven und commerciellen Kräfte des preussischen Staates. Berlin, bey Schlesinger. 1828. 116 S. 8. (16 Gr.)

Der Verf. dieser lesens- und beherzigenswerthen Schrift geht besonders von dem Wunsche aus, den Handel des preussischen Staats zu erweitern, das einzige Mittel, den Werth der Ackerbauproducte zu erhöhen. „Die östlichen Provinzen des Staats zwischen Niemen und Weser, von denen hier nur die Rede seyn soll, traten (nach dem letzten Kriege), S. 14 ff., eben erst aus dem Zustande der Feodalität, der Leibeigenschaft heraus, und machten unerfahren die ersten Schritte zur Civilisation. Mit Leibeigenen hatte man aber früher keinen andern Productivzweig dort entwickeln können, als den der Agricultur, und deswegen trat bey diesem Uebergange, und nachdem fast gleichzeitig der auswärtige Absatz der Agricolproducte gänzlich aufhörte, aus Mangel an eigenen Consumenten, ein solches Missverhältniss zwischen Producenten und eigenem Verbrauche ein, dass dadurch eine Calamität unter den Grundbesitzern und in den Seestädten entstand, welche beyden fast den Untergang drohete.“ Die Grundeigenthümer glaubten deswegen auch die ganze Aufmerksamkeit der Regierung auf sich lenken und vor allen andern Productivzweigen Unterstützungen fordern zu dürfen. Sie wurden ihnen zu Theil, sey es als Entschädigung, oder als Vorschuss, oder als Erlaubniss, ein eigenes Papiergeld (Scheinwerthe) in Umlauf setzen zu dürfen. Mehr aber als die pecuniäre Unterstützung durch einige Millionen Thaler konnte und musste, nach S. 30, die Belebung und Ausdehnung des eigenen Handels und der eigenen Schifffahrt nachgesucht werden. „In den Hafen des mittelländischen Meeres, aber auch nur dort, hätte der Weizenüberfluss Preussens immer noch Käufer gefunden, wenn gleich zu herabgesetzten Preisen.“ Um aber dorthin verkaufen zu können, bedurfte es zuvor Sicherung der preussischen Flagge gegen die Staaten der Berberey; denn nur mit *eigenen Schiffen*, die zum Transport bereits eingerichtet und gebaut waren, und ungleich wohlfeiler als andere fahren konnten, liess sich dieser Handel einleiten und fortsetzen. So machten es früher Frankreich und England, S. 35 ff., und so räth der Verf. S. 38 „auch in Preussen das Beyspiel anderer civilisirten Staaten nachzuahmen, die niemals die Erzeugung *roher* Producte über die Grenze des eigenen Verbrauchs begünstigen, und dahin gekommen, das Mehrerzeugniss davon andern rohen Kräften überlassen, und die überflüssigen eigenen zur Entwickelung neuer Productivzweige benutzen, die einen höhern Grad von Bildung erheischen, aber auch gewinnreicher sind.“ Mit Südfrankreich, Oestreich, England, den Niederlanden etc. können Preussens Fabricate in der Levante concurriren, und haben es, nach S. 52, früher und zwar mit Ueberlegenheit; daher auch die französischen Fabricanten in Languedoc u. a. O. bey der Trennung der Rheinprovinzen von Frankreich triumphirten, weil sie dadurch dieser gefährlichen Theilnehmer am levantischen Handel entledigt waren; auch wurde, damit es nicht auch indirecte geschehe, in einer der ersten Verordnungen nach der Restauration der Transithandel der preussischen Tücher durch Frankreich untersagt, und die Niederlage derselben im Depot zu Marseille verboten. Der Verf. verlangt daher S. 58 vom Staate *Sicherheit im Innern* für den Absatz der vom Auslande zur See verschriebenen Waaren, die nur nach eignen Häfen (besonders Stettin), nicht über Landgrenzen, oder durch Flussverbindungen aus nahen, aber fremden Städten und Hafen eingeführt werden dürfen, und *im Aeussern* Sicherheit für die eigene Flagge durch Verträge mit den Staaten der Berberey, welche diese Sicherheit allein gefährden. Mässige jährliche Geschenke, so wie Schweden, Dänemark und fast alle andere Staaten sie zahlen, sind es nach S. 85, wodurch diese Verträge erlangt werden können, so wie auch die Erlaubniss, in allen Staaten der Berberey gegen die geringfügige Zollabgabe von 3 p. C. alle Producte und Fabricate ein- und ausführen zu können.

Kurze Anzeigen.

Was sollen jetzt die protestantischen Katholiken in Deutschland thun? Beantwortet von einem *katholischen Laien aus dem Handwerksstande*. Jena, bey F. Frommann. 36 S. 8.

Es ist gut, dass die obige Frage von mehr als einer Seite beleuchtet wird, und zwar nicht blos von Protestanten, sondern auch von Katholiken. Der hier sprechende *katholische Laie* gehört selbst zu jenen *protestantischen Katholiken*; und ob er gleich *aus dem Handwerksstande* ist, so ist er doch wohlunterrichtet, zeigt viel gesunden Verstand, und schreibt auch nicht übel. Seine Meinung geht dahin, dass die protestantischen Katholiken nicht zur protestantischen Kirche übertreten, sondern eine apostolisch-katholische Kirche statt der *römisch-katholischen* stiften sollen. Da würden sie aber freilich eben das verwerfen müssen, was die protestantische Kirche bereits verworfen hat, und sich wahrscheinlich in neue Spaltungen verwickeln. Auch ist gewiss die jetzige Zeit der Stiftung einer neuen Kirche nicht günstig. Man würde politische Zwecke dahinter wittern, wo nicht gar demagogische Umtriebe. Warum will man sich also nicht lieber an das schon bestehende Bessere anschliessen, das ja der weitern Verbesserung immerfort empfänglich ist? — Sehr interessant ist der Bericht des Vfs. über die allmähliche Verändrung seiner religiosen Ansichten.

so wie das, was er als Einleitung „*über die Verunstaltung des Christenthums vor und in der römischen Kirche*“ sagt. Möchte man doch in dieser Kirche bedenken, dass es unmöglich ist, das alte System zu behaupten, wenn die Laien auf solche Art darüber urtheilen!

Historische Abhandlung über die Herrschaft der Türken in Europa. Aus dem Englischen. Hamburg, bey Perthes und Besser. 1828. 100 S. (12 Gr.)

Das Original dieser kleinen *gutgeschriebenen* Abhandlung soll vom Lord *John Russel* herrühren (von dem wir vor einigen Jahren eine *Reise durch Deutschland* erhielten). Der Verf. verbreitet sich sehr unparteyisch, mit den besten Quellen vertraut, über den *Fall Constantinopels, die Folgen und Erweiterung* des damaligen Sieges, den *Charakter* und die *Eigenthümlichkeit* der *Sieger*, und die *Ursachen* ihres Sieges; die von ihnen eingeführte *Regierungsform* und die *Ursachen*, wodurch ihre Fortschritte *gehemmt* wurden, welche ihren *Verfall* herbeyführten. Religiöser und kriegerischer *Fanatismus* gründete die Herrschaft der Türken. Der *letztere* schwand, der *erstere* blieb, wie der Engländer meint. In welchem Grade? Diese Frage wird der jetzige Krieg lösen. *Gross* scheint er ebenfalls nicht zu seyn.

Fragmente aus dem Reisetagebuche des türkischen Sultans über Deutschland im Jahre 1827. Aus der türkischen Handschrift übersetzt. Stuttgart, bey Gebr. Franckh. 1828. 72 S.

Eine Persiflage der europäischen Politik überhaupt, wobey jedoch auch die Krähwinkliaden vieler anderer Staaten und Städte gegeisselt werden. Der Sultan tritt unter der Maske eines Franzosen im Sommer 1827 die Reise über Wien an, wo er die Polizey ganz vortrefflich findet und sich eine solche nach Constantinopel verschreiben will. (S. 13.) Sein erster Besuch war bey dem Redacteur des österreichischen Beobachters, da „diess das einzige Blatt ist, welches in Constantinopel gelesen wird.“ — Das Ganze ist sehr launig geschrieben, hat aber sonst keinen grossen Werth.

Neue Auflagen.

Die allgemeine Geschichte für Schule und Haus, von Dr. C. W. *Böttiger*. Dritte, vermehrte Auflage. Erlangen, bey Heyder. 1827. V und 264 S. 8. (8 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1824. No. 304.

Deutsche Aufsätze zum Uebersetzen ins Französische für höhere Schulclassen, von Joh. Christian *Wiedemann*. Dritte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1827. 284 S. 8. (18 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1827. No. 262.

Lehrbuch der Arithmetik von M. Chr. Fr. *Hoffmann*. Zweyte, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Stuttgart, bey Joh. Friedr. Steinkopf. 1828. XXVI u. 776 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1817. No. 61.

Materialien lateinischer Stylübungen für die höhern Classen der Gelehrtenschulen zusammengetragen und mit Uebersetzungswinken versehen von Aug. *Grotefend*. Zweyte, vermehrte Ausgabe. Hannover, im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1828. X und 242 S. 8. (12 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1825. No. 55.

Heitere Stunden, von St. *Schütze*. 3 Theile. Zweyte, wohlfeilere Ausgabe. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1828. Ister 215, IIter 228 u. IIIter Thl. 231 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1823. No. 140. und 1824. No. 178.

Die nach den gefundenen richtigen Schlüsseln nunmehr deutliche Offenbarung Johannis und ihre Uebereinstimmung mit den Weissagungen aller ältern Propheten. Auch ganz neue Ansicht der 70 Wochen Daniels. Mit 8 Zeittafeln und vollständigem Sachzeiger. Dargestellt von Aug. Fr. *Rühle von Lilienstern*. Zweyte, sehr erweiterte Ausgabe. Marburg, in der Kriegerschen Buchhandlung. 1828. XXIV u. 400 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1827. No. 52.

Kurzer Unterricht in der Erdbeschreibung nach einer stufenweisen Fortsetzung von J. G. *Weiss*. Sechste, verbesserte und vermehrte Auflage. Königsberg, bey Unzer. 1828. VIII und 88 S. 8. (4 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1826. No. 213.

Die Pariser Bluthochzeit. Dargestellt von Dr. Ludwig *Wachler*. Zweyte, berichtigte und vermehrte Ausgabe. Leipzig, bey Barth. 1828. IX und 125 S. gr. 8. (15 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1826. No. 228.

Anleitung, die im mittlern und nördlichen Deutschland wachsenden Pflanzen auf eine leichte und sichere Weise durch eigene Untersuchung zu bestimmen, von P. F. *Cürie*. Zweyte, sehr vermehrte Auflage. Görlitz, bey C. G. Zobel. 1828. XXXVI und 323 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1826. Nr. 22.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des Januar. 27. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Falsche Vermuthung.

Der ehrenwerthe Herausgeber der *„Biene“* in Zwickau vermuthet (Nr. 4. S. 28.) dass ich ihn in einem vorhergehenden Aufsatze seines Blattes hätte *„unter die frommen Seelen rubriciren“* wollen, und verbindet damit die *, bittende Mahnung,“* künftig meinem Freimuthe nichts *„Bitteres“* mehr beizumischen. Allein

1. kann ich auf Ehre und Gewissen versichern, dass es mir nicht eingefallen, den H. d. B. so zu rubriciren, in welchem Sinne man auch die *„frommen Seelen“* nehmen mag. Denn ich weiss durchaus nicht, von welcher Art die Frömmigkeit des H. d. B. sey, präsumire jedoch die beste. Sonach liegt

2. gar nichts *„Bitteres“* in meiner Rede für den H. d. B. Dann war er aber auch bey dieser Gelegenheit nicht befugt, mich so öffentlich, wenn gleich *„bittend,“* zu *„mahnen.“* Vielmehr hätt' er als Herausg. eines öffentlichen Blattes unparteyisch zwischen mir und dem Einsender des angefochtenen Artikels stehen und es diesem Einsender überlassen sollen, was er etwa noch gegen mich zu sagen hatte, falls er es der Mühe werth gehalten, über einen blossen Scherz, der keinem Menschen wehe thun, sondern nur zur eignen Erheiterung dienen sollte, noch ein Wort zu verlieren *). Was jedoch

3. die *„Mahnung“* selbst betrifft, so werd' ich ihr möglichst folgen. Denn wer wollte einer so guten, wenn auch gerade nicht hieher gehörigen, Mahnung sein Ohr verschliessen? Der H. d. B. wird indessen gewiss schon an sich selbst die Erfahrung gemacht haben, dass es weit leichter ist, Andre zum Guten zu mahnen, als es selbst zu thun. Denn gar Viele haben bereits geklagt, dass die Zwickauer Biene zuweilen ziemlich starke Dosen von Bitterem unter ihren Honig mische. (NB. Dieser Witz, wenn es einer ist, kommt nicht von mir; ich hab' ihn nur so gelegentlich hier gehört.) Also wollen wir lieber mit einander aufheben, eingedenk des Spruchs: „Wir sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen.“

Krug.

*) Es sind in der That schon viel zu viel Worte, wenigstens ernsthafte, über das kleine *„Programm zu Vorlesungen über Hexerey, Zauberey und Geisterseherey“* verloren worden. Wenn jemand dem Dinge etwas anhaben wollte, so musst' er es nicht mit grober Artillerie, sondern mit leichten Schwärmern attakiren, z. B. ein persifflirendes Gegenprogramm schreiben. Das wäre dem Verf. schon recht gewesen. Wer aus einer Posse ein Trauerspiel macht, macht sich selbst possirlich.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Halle.

Des Königs Majestät hat den bisherigen ausserordentlichen Professor in der theologischen Facultät der Universität hier, Universitäts-Prediger Dr. *Marks*, zum ordentlichen Professor in der gedachten Facultät ernannt und die Bestallung Allerhöchstselbst vollzogen.

Aus Frankfurt am Mayn.

Der vormalige Herausgeber der Allgemeinen politischen Annalen, Dr. *Friedrich Murhard*, der während dieses Sommers geraume Zeit in München zugebracht hat, befindet sich gegenwärtig hier. Oeffentliche Blätter haben bereits von einem staatswissenschaftlichen Werke von grossem Umfange gesprochen, das von diesem Gelehrten nächstens zu erwarten ist. Sicherem Vernehmen nach wird dasselbe eine allgemeine kritische Revision der staatswissenschaftlichen Erfahrungen und Lehren von Plato und Aristoteles an bis auf unsere Zeiten enthalten.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Hessen-Darmstadt hat den Privat-Docenten Dr. *v. Grolman* in Giesen zum ausserordentlichen Professor der Rechte auf dieser Universität ernannt.

In München wurde am 21. October in der Studienkirche der Anfang des neuen Schuljahres für die Universität gefeyert. Nachmittags versammelten sich die Professoren in der Universitäts-Aula zur wiederholten Wahl eines Rectors. Herr Professor Dr. *Meilinger* wurde zum Rector magnificus erwählt, welche Wahl auch bald darauf die Bestätigung Sr. Majestät des Königs erhielt.

Nekrolog.

Zu Leyden starb am 25. September 1828 in seinem 33sten Jahre der Professor der Theologie, *Andrien Clarisse.*

Am 22. August d. J. starb zu Dorpat der Professor ord. der Baukunst, *Krause;* ein Mann von grossen Verdiensten.

Am 29. September, Morgens, endete nach vierwöchentlichen Leiden am Magen- und Brustkrampfe, ein Lungenschlag das Leben des Königl. Superintendenten und Pastor primarius *Ludwig Samuel Gottlob Sprengel* in Pasewalk, in einem Alter von 67¾ Jahren.

Am 17. October starb in Gotha im 78sten Jahre seines Alters der Hof- und Kriegsrath H. A. O. *Reichard*, bekannt als Verfasser eines sehr nützlichen und oft neu aufgelegten Reisebuches, so wie einer grossen Menge meistens belletristischer und geographischer Schriften.

Den 10. October starb in Berlin an den Folgen des Schlagflusses der durch seine Verdienste um die statistischen Wissenschaften so bekannte Freyherr *Joseph von Liechtenstern.* Er war am 12. Februar 1765 zu Wien geboren, und erreichte demnach ein Alter von 63 Jahren.

Der durch seine vieljährigen und vielseitigen Verdienste um die Landwirthschaft im In- und Auslande berühmte Geheime Ober-Regierungs-Rath *Thaer* ist am 26. October in Mögelin bey Wrietzen mit Tode abgegangen. Ein für die Wissenschaften unersetzlicher Verlust! Wer wird der Fortsetzer seiner unschätzbaren Annalen seyn? —

In der Nacht auf den 12. Jan. 1829 starb der K. K. Legationsrath *Friedr. von Schlegel*, zu Dresden, wohin er im Spätherbste des vor. J. eine Reise von Wien aus gemacht und die Vorlesungen über Lebensphilosophie, welche er schon in Wien gehalten, auch dem Drucke übergeben, von neuem begonnen hatte. Er kam aber nur bis zur neunten Vorlesung, indem ein heftiger Brustkrampf, welchem Uebel er oft unterworfen war, seinem Leben plötzlich ein Ende machte. Geb. 1772 zu Hannover.

Fünf Tage darauf (den 17. d. M.) folgte ihm sein Freund, der K. K. Hofrath im ausserordentlichen Dienste bei der Geh. Haus-Hof- und Staatskanzlei zu Wien, *Adam Müller*, später *Ritter von Nitterdorf* genannt. Da er schon länger gekränkelt hatte, so machte die Nachricht vom Tode seines Freundes, die er den Tag vorher empfangen hatte, einen starken Eindruck auf ihn. Als er nun am folgenden Tage noch einen andern Todesfall (den der Gemahlin seines hohen Chefs) erfuhr, sank er zusammen und starb nach zwei Stunden an einem Nervenschlage. Geb. 1779 zu Berlin.

Am 18. Jan. starb plötzlich am Sehlagflusse der Professor Georg *Hassel* zu Weimar, im Alter von 57 Jahren. Mit seinem Tode erleidet die geographisch-statistische Literatur in Deutschland einen fast unersetzlichen Verlust; denn nur Wenige können in Hinsicht auf den Umfang der geographisch-statistischen Kenntnisse, auf die reichsten Vorarbeiten und Sammlungen, auf das glückliche Talent der Verarbeitung der einzelnen Massen des Stoffes, bald in systematischer, bald in compendiarischer, bald in tabellarischer, bald in lexikographischer, bald in Almanachs-Form, in diesem Fache mit dem Verewigten verglichen werden. Abgesehen von dem, was er in vielen einzelnen Abhandlungen, in seinen einer grossen Anzahl von Charten beygegebenen statistischen Uebersichten und Erklärungen, in der umsichtigen Redaction der neuen geographischen Ephemeriden, in der Mitdirection der zweyten Section der grossen Encyklopädie, und in unzähligen Recensionen leistete (von denen viele auch in unserer L. Z., unter seinem Namen, werthvolle Stellen behaupten); sey es erlaubt, hier nur an einige seiner wichtigern Werke zu erinnern, durch welche er auf die weitere Verbreitung und zweckmässigere Gestaltung, so wie auf die wissenschaftliche Fort- und Durchbildung der Statistik zu einer bestimmtern und gehaltenern Form einwirkte, und die selbst bey der Entscheidung des Schicksals ganzer Länder bisweilen zum leitenden Maasstabe in Hinsicht auf Flächenraum, Volkszahl und Einkünfte dienten. Dahin gehört zunächst sein *„statistischer Umriss der sämmtlichen europäischen Staaten“* in 2 Abtheilungen. Braunschweig, 1805. fol., und die neue, erweiterte Bearbeitung dieses Werkes in 3 Abtheilungen, Weimar, 1823 und 24. fol. unter dem Titel: *„statistischer Umriss der sämmtlichen europäischen und der vornehmsten aussereuropäischen Staaten.“* — Eine, in vielfacher Hinsicht neue, Bahn brach er in der systematischen Behandlung der Statistik (wir erinnern dabey nur an die jedem Staate vorausgeschickte *geschichtliche Uebersicht seines Zuwachses oder seiner Verminderung* nach Areal und Volkszahl von seinem Entstehen an bis jetzt) in den *„statistischen Abrissen des östreichischen Kaiserthums*, des *russischen Kaiserthums*, und des *Königreiches Westphalen*, welche sämmtlich im Jahre 1807 erschienen. — Höchst zweckmässig berechnet und ausgeführt (in der *Einleitung* mit der *Theorie der Statistik* ausgestattet) war sein *„Lehrbuch der Statistik der europäischen Staaten“* Weimar, 1822. 8. — Unvollständig blieb sein (Berlin, 1816 in 2 Octavbänden begonnenes) gutgeordnetes *„vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung und Statistik.“* — Nur in der lexikographischen Behandlung der Wissenschaft blieb *sein* Werk, sowohl nach dem Plane, als nach dem Umfange der Ausführung, hinter dem Werke von *Stein* zurück. — Desto rüstiger förderte er durch seine Theilnahme das *Weimar'sche „vollständige Handbuch der neuesten Erdbeschreibung.“* Von ihm sind darin behandelt: Oestreich, Preussen, der deutsche Staatenbund, Craeau, Helvetien, Italien, Jonische Inseln, Grossbritannien, Spanien, Portugal, Dänemark, Schweden mit Norwegen, Russland, Polen, das Osmanische Reich, die asiatischen Reiche, die beyden ostindischen Halbinseln, und die vorder- und hinterindischen Inseln, Sina, Japan, das brittische und russische Nordamerika, der nordamerikanische Bundesstaat (ein besonders gut gearbeiteter Theil), Mexiko, Guatemala,

und Australien. — Bereits im J. 1809 und 1816 begann er die Herausgabe eines allgemeinen europäischen Staats- und Adresshandbuches; allein erst mit dem J. 1824 schien sein neuer Plan bey dem *„genealogisch-historisch-statistischen Almanache“* eine allgemein verbreitete Theilnahme sich versprechen zu dürfen. Denn seit 1824 bis 1829 ist dieser sehr gut geordnete, nur etwas dickbeleibte, Duodezband *jährlich* mit steten Verbesserungen und Erweiterungen erschienen. Dieses sehr brauchbare Buch muss, nach *Hassels* Tode, in fähige Hände kommen, und aus dem Duodez ins Octav übergehen; es füllt eine Lücke in der Jahresliteratur als Hans- und Handbuch. — Wer wird aber sein *allgemeines Wörterbuch der Geschichte und Mythologie* fortzusetzen vermögen, das erst, in 4 Abtheilungen, bis *Bö* vorgerückt ist? Wer der verwaiseten *geographischen Ephemeriden* mit solcher Fülle der Kenntniss und Umsicht sich annehmen? — Gewiss, die deutsche allgemeine Literatur hat, seit *Erschens* Tode, keinen solchen Verlust erlitten, als durch *Hassel. Sit illi terra levis!*

Pölitz.

Erklärung.

Die im vorigen Jahre von dem sel. Decan Veillodter im Nürnberger Correspondenten No. 297 angekündigte Ausgabe eines von dem verdienstvollen Herrn Ober-Consistorialrathe Dr. *Niethammer* zu München *nach den Bedürfnissen unserer Zeit* bearbeiteten *Jahrganges Lutherischer Predigten* ist nur durch den unvermutheten Tod des würdigen Veillodter, der die Subscribenten-Sammlung besorgte, etwas verzögert worden, nunmehr aber so weit vorgeschritten, dass ihre Erscheinung bis zur nächsten Ostermesse bestimmt zugesichert werden kann. Bis dahin bleibt auch der Subscriptions-Termin noch offen. Alle diejenigen, welche auf dieses gehaltreiche Werk noch zu unterzeichnen gedenken, belieben daher ihre Bestellungen bis Ende März 1829 entweder bey dem Unterzeichneten oder bey der Riegel- und Wiessnerschen Verlagshandlung in Nürnberg zu machen. Der Subscriptions-Preis für ein Alphabet ist 1 Fl. 12 Kr. Zwey bis $2\frac{1}{2}$ Alphabete werden das Ganze beschliessen. Der Gesammtertrag dieses verdienstlichen und segensreichen Unternehmens ist auf die uneigennützigste Weise für die bayer'sche Pfarr-Witwencasse bestimmt worden. Wer *„Luthers Weisheit“* gelesen, hat zugleich einen sichern Maasstab für das, was ihm hier geboten wird.

Erlangen, den 4. December 1828.

Dr. *Irmischer.*

Ankündigungen.

Bey *Friedrich Volke,* Buchhändler in Wien, obere Bäckerstrasse No. 764, am Eck vom Essiggässchen, ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

HOMERS ODYSSEE,

erläutert

von

J. St. Zauper,

k. k. Humanitäts-Professor am k. Gymnasium zu Pilsen.

Zwey Bände in 4 Abtheilungen.

Mit Homers Weltkarte und Homers Bildnisse; 1827 und 1828. Preis 4 Rthlr.

Mehrjährige Studien und eine pros. Uebersetzung der Ilias und Odyssee (Prag, bey Calve) hat der Verfasser vorausgehen lassen, ehe er es gewagt, diesen Commentar zu verfassen. Sein Zweck war, nachdem er den Geist beyder ersten Gedichte des griech. Alterthums selbst erfasst zu haben glaubte, zunächst seine Schüler, dann jeden Freund altclassischer Literatur einzuführen in das innigste Verstehen und nützlichste Erfassen des gefeyerten Dichters. Er wählte zuerst die Odyssee, weil bereits die Ilias durch Köppens erklärende Anmerkungen entwickelt war; dann auch, weil jenes Gedicht in weit milderem humanerem Glanze erschien, als das grosse Schlachtgemälde des trojanischen Krieges, also auch auf ein lebhafteres Interesse des idyllischen Jugendalters, ja des cultivirten Menschen überhaupt zu rechnen war. Vom Lobe des Gedichtes selbst, wie des Dichters, Mehreres zu sprechen, wäre wohl so überflüssig, als von einer weltkundigen Sache viel Worte zu machen. Nur noch das zu versichern, tragen wir kein Bedenken, dass der Verfasser seine besten Kräfte und sein ganzes Wissen in diesem Werke niedergelegt, und in der beschwerlichsten, anstrengendsten Arbeit allein von der Ueberzeugung ermuthigt worden, das Nützlichste, was er zu leisten im Stande sich fühlte, mit diesem Werke einer literarisch sich bildenden Jugend in die Hände zu geben. Der Text ist mit schönen Griesbachschen Lettern nach der correcten Tauchnitzschen Ausgabe mit einigen nöthigen Auslassungen abgedruckt, und die Erläuterungen am Fusse jedes Blattes in grammatischer, philologischer und ästhetischer Beziehung beygefügt. Ueberzeugt, dass eine gründliche humane, literarische Bildung mit der geschmackvollen Lectüre griechischer Autoren und zunächst Homers, aus dem alle späteren Griechen und Römer, wie aus unversiegbarem Born geschöpft, beginnen müsse: wünscht der Verfasser seinem ehrlich gemeinten Unternehmen eine günstige Anerkennung, und die Verlagshandlung glaubt, durch eine gewiss wohlfeile und geschmackvolle Ausgabe redlich das Ihre gethan zu haben.

C. PLINII CAECILII SECUNDI

EPISTOLARUM

Libri decem

ad optimas editiones collati.

Mit deutschen erläuternden Anmerkungen und den vorzüglichsten Varianten.

Von Ignaz Seibt.

30 Bogen in 8. mit einer Kupfertafel. Preis 1 Rthlr. 16 Gr.

Schon lange fühlte man das Bedürfniss einer Schulausgabe mit deutschen Erläuterungen zu Plinius Briefen, denn die bisher erschienenen Auflagen mit lateinischen Anmerkungen eignen sich mehr für den Schulmann, als für den Zögling. Obige Ausgabe ist mit Benutzung und Vergleichung der vorzüglichsten Commentatoren so umfassend bearbeitet, dass der Studirende zur Verständlichkeit derselben jedes andere Hülfsmittel entbehren kann. Plinius Briefe verdienen nicht nur hinsichtlich der Mannichfaltigkeit der Stoffe, sondern auch durch das Edle und Erhabene ihres Gefühls, durch die Bestimmtheit, Nettigkeit und originelle Kürze des Ausdruckes, durch die Feinheit und Zartheit des Tones, und durch ihre leichte, gefällige Laune, eine besondere Aufmerksamkeit. Selbst für unser Zeitalter sind sie noch so zweckmässig, dass ein Mann von der feinsten Bildung und der ausgezeichnetsten Herzensgüte sie nicht trefflicher niederschreiben könnte. Gleich anziehend sind sie von Seiten ihres moralischen Inhaltes, indem sie eine Menge der herrlichsten Eigenschaften und Tugenden darbieten, wodurch einige sogar zu der Behauptung verleitet wurden, Plinius sey ein Christ gewesen. Wenn man alles diess auf das Bedürfniss der Studirenden berechnet, so wird man sie höchst empfehlungswerth finden.

Ferner sind folgende Schulausgaben daselbst um beygesetzte Preise zu haben:

Caesaris, C. Jul., Commentarii de Bello gallico. Mit Erläuterungen von E. Th. Hohler. 2te, verbesserte Ausgabe, mit Cäsars Bildnisse und einer Karte. 8. 1828. 1 Rthlr. 4 Gr.

Cicero in Compendio ab E. Th. Hohler. 12 *lig.* 20 Gr.

Q. Horatius Flaccus de Arte poetica mit Wort- und Sacherklärung von E. Th. Hohler; in 8. 12 Gr.

Q. Horatii Flacci Opera. Expurgata et accuratis Notis illustrata in usum studiosae juventutis edita a. B. Schwindl. 2 Tomi in 8. lig. 2 Rthlr. 12 Gr.

P. Virgilii Maronis Aeneis. Mit Wort- und Sacherläuterungen, herausgegeben von Em. Th. Hohler. Vier Abtheilungen, mit Virgils Bildnisse und einer Landkarte. brosch. 8. 3 Rthlr. 10 Gr.

In der *polytechnischen Verlagshandlung* von *C. Leuchs et Comp.* in Nürnberg sind erschienen:

Polytechnisches Wörterbuch, oder Erklärung der in der Chemie, Physik, Mechanik, Technologie etc. gebräuchlichen Wörter und Ausdrücke. Von *Joh. Carl Leuchs.* Mit 90 Holzschnitten. gr. 8. Preis 1 Thlr. 18 Gr.

Beschreibung und Abbildung der verbesserten amerikanischen Mahlmühlen, nebst Angabe der Erfindungen im Mühlenbaue seit den letzten 30 Jahren. Mit Abbildungen. gr. 8. Preis 21 Gr.

Leuchs, J. C., vollständige Weinkunde, oder der europäische Kellermeister. Ein ausführliches Handbuch zur Bereitung, Wartung, Pflege und Kenntniss der natürlichen und künstlichen Weine. gr. 8. 2 Thlr.

Die Verfertigung der irdenen Waaren, oder Sammlung der neuen Verbesserungen in der Verfertigung des *Porzelans, Steinguts*, der *Fayance, Schmelztiegel* und *Töpfergeschirr.* gr. 8. Mit Abbildungen. 21 Gr. oder 1 Fl.

Nürnberg, am 2. Jan. 1829.

Im Verlage der P. G. *Hilscherschen Buchhandlung* in *Dresden* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

FICINUS, Dr. HEINRICH, *Optik* oder Versuch eines folgerechten Umrisses der gesammten Lehre vom Licht, wie sie dem gegenwärtigen Stande unsrer physiologischen und physicalischen Kenntnisse angemessen ist. Mit Kupfern. 8. Preis 12 Gr.

Zur Nachricht.

Zur Beantwortung der vielen Anfragen zeige ich ergebenst an, dass von der 2ten englischen Ausgabe von *Clinton fasti Hellenici etc.* die von mir früher angekündigte lateinische Uebersetzung, mit Anmerkungen und Zusätzen vom Hrn. Prof. *C. M. Krüger* bearbeitet, in der bevorstehenden Ostermesse bestimmt im Drucke vollendet seyn wird, und zu möglichst billigem Preise in drey verschiedenen Ausgaben: auf Druck-, Schreib- und Velin-Papier, durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist. Leipzig, im Jan. 1829.

Fr. C. W. Vogel.

Uebersetzungs-Anzeige.

M. Dumas,

Handbuch der angewandten Chemie.

Ein nöthiges Hülfsbuch für technische Chemiker, Künstler, Fabricanten und Gewerbtreibende überhaupt.

Aus dem Französischen übersetzt von

Dr. *Friedr. Engelhardt.*

Zur Erleichterung des Ankaufes soll dieses Werk in Lieferungen von 10 Bogen erscheinen, und für die Subscribenten der Preis einer jeden Lieferung auf 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr. gesetzt werden. Der Druck hat bereits begonnen, und mit der ersten Lieferung wird eine grössere Anzeige über Inhalt und Bearbeitung durch alle Buchhandlungen zu haben seyn.

Vorläufig mag hier bemerkt werden, dass der Uebersetzer, bey gegenwärtigem Aufenthalte in Paris und persönlicher Bekanntschaft mit dem Verfasser, sich seiner besondern Theilnahme in Uebertragung des Werkes erfreut, und *diese Uebersetzung noch durch Zusätze vom Verfasser selbst* bereichert seyn wird.

Joh. Leonh. Schrag.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Februar. 28. 1829.

Spanische Sprache.

Vollständige spanische Sprachlehre, nebst einer Abhandlung über die Prosodie und einem Verzeichnisse sinnverwandter Wörter, nach den bessten (besten) Hülfsmitteln bearbeitet von *J. B. Fromm,* Lehrer der englischen, spanischen und portugiesischen Sprache. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1826. VIII u. 502 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Es gehört zu den Zeichen unsrer Zeit, dass jeder Geiger und Pfeifer, wenn er einige Fingerfertigkeit erlangt hat, berufen zu seyn glaubt, sich auch als Componist vernehmen zu lassen, und dass jeder Sprachmeister, der einige Mundfertigkeit besitzt, meint, nun könne und müsse er auch als Grammatiker auftreten. So sehen wir eine Menge loser Compositionen erscheinen, die Niemand spielt, als ihre Verfertiger, und eine Menge von Grammatiken, deren sich Niemand bedient, als die beklagenswerthen Schüler ihrer Verfasser. Welch eine Unzahl französischer, italienischer und englischer Grammatiken gibt es nicht, von Leuten verfasst, denen es, beym Mangel an jeder wissenschaftlichen Bildung, in ihren frühern Verhältnissen und bey ihren frühern Beschäftigungen, nie eingefallen ist, an die Regeln irgend einer Sprache zu denken, und die nun, wenn sie, oft aus Noth, Sprachunterricht als ihren Broderwerb ergriffen haben, sich erdreisten, als Gesetzgeber einer Sprache aufzutreten, die sie gewöhnlich nur oberflächlich kennen! Da diese Leute gewöhnlich eine Menge von Schülern haben, die gezwungen sind, sich die Bücher ihrer Sprachmeister oft mit schwerem Gelde anzuschaffen; so findet sich auch leicht ein gutwilliger Verleger, der das Buch druckt, um so eher, da er in der Regel als Honorar für dasselbe kein baares Geld zu zahlen, sondern nur eine Anzahl Exemplare an den Verfasser abzugeben hat, der diese an seine Schüler aushökt.

Diese und ähnliche Betrachtungen drängten sich dem Rec. auf, als er sich in obige Sprachlehre ein Stück hineingearbeitet hatte. Denn dass es Arbeit und Geduld koste, in ein solches Buch einzudringen, wird ihm jeder glauben, der die Probe selbst machen will. Wir erhalten in diesem Buche eine solche Sprachmeister-Grammatik, durch die, ihrer Dickleibigkeit ungeachtet, das Studium der spanischen Sprache auch nicht um ein Jota gefördert worden ist. Es ist in ihr nicht die Rede von einem tiefern Eindringen in den Geist der spanischen Sprache, als bisher geschehen, nicht einmal die Rede von einem Erkennen dieses Geistes, nicht die Rede von einer schärfern Bestimmung der Regeln, die bessere frühere Grammatiker gegeben haben. Die gegenwärtige Sprachlehre ist eine Compilation und theilweise Uebersetzung einiger Grammatiken französischer und englischer Sprachlehrer, namentlich des *Cormon*, *Fernandez*, *Ramajo* und vieler anderer, ein Aufhäufen vieler, oft missverstandener, Regeln aus denselben, ein Wirrwarr der verschiedenartigsten Lehrgegenstände, aus dem sich selbst der Geübte nur mit Mühe heraus zu finden vermag.

Kommen wir jetzt zur nähern Beleuchtung des Buches und zum Beweise des Gesagten. Die vier Gründe, die Hrn. F. bewogen, seine Grammatik zu schreiben, waren, wie er sagt: 1) weil die vorhandenen Sprachlehren besonders in Hinsicht der Orthoëpie zu sehr auf die Beyhülfe des Lehrers berechnet, und 2) die darin vorkommenden Wörter nach der ältern Orthographie geschrieben wären, und weil ihnen 3) die so wichtige Rectionliste der Akademie, und 4) ein Verzeichniss der Synonymen mangele, „was doch so wesentliche Erfordernisse wären, *um* das Gedachte richtig in Worten auszudrücken, und aus dem Reichthume der Wörter die schicklichsten zu wählen.“ In der That, wichtige Gründe, eine Grammatik zu schreiben! Hätte Hr. F. gewusst, was die Grammatik soll, so würde er sicher darauf verfallen seyn, dass die ihm so wichtige Rectionliste und das Synonymen-Verzeichniss so gut wie das von ihm angehängte Wörterbüchlein nicht der Grammatik, sondern dem Lexikon angehöre. Die Sprachlehre beginnt also mit dieser neuen Orthoëpie, auf die sich Hr. F. sehr viel zu Gute thut, da er sie, wie er versichert, nach dem Gehöre in Castilien und Andalusien, wahrscheinlich unter dem Volke, schwerlich in gebildeten Cirkeln, niedergeschrieben hat. Nach dem oben Gesagten sollte man wohl mit Recht erwarten dürfen, dass diese Abhandlung ihren Gegenstand erschöpfen werde, und dass nun der Anfänger keines Lehrers mehr bedürfe, um die Aussprache des Spanischen rich-

tig zu lernen. Dessenungeachtet sagt Hr. F. bey allen Buchstaben, deren Aussprache für den Ausländer schwierig ist, der richtige Ton derselben lasse sich nur nach dem Gehöre ganz fassen, oder durch mündliche Anleitung lasse sich der Ton leicht lernen etc. Gerade so, wie es andere Sprachlehrer auch gesagt haben. *E*, sagt Hr. F., lautet bald heller, bald dumpfer, länger oder kürzer. — Die von den Grammatikern angenommenen treffenden Ausdrücke für den verschiedenen Klang dieses Vocals sind: das *e* hat bald einen *offenen Laut* (*abierto*), bald einen *geschlossenen* (*cerrado*). — Der Artikel *el* und die Partikel *de* sollen wie *eel* oder *ehl* und wie *dee* oder *deh* lauten. Das ist neu und merkwürdig! — Ferner sagt Hr. F.: man verwechsele nicht in der Aussprache *pero* mit *perro* (das verwechselt doch wohl kein Kind), in welchem letztern das *e* wie *ä* gelesen wird. Denselben Ton hat es auch vor *rr*, z. B. *guerra* etc. Wird denn das obige *perro* nicht ebenfalls mit *rr* geschrieben? — Die Infinitive in *er* liest Hr. F. *ähr*; also *comer*, *hacer* wie *comähr*, *asähr* (oder vielmehr nach Hrn. F.s Bezeichnung der übrigen Buchstaben *gfahdsähr*). Wieder merkwürdig! — Unter *c* spricht unser Verfasser von einem *c* mit *dem cedillo*. Das ist wieder neu. Bisher kannten die Spanier nur *eine cedilla*. — *g* vor *a*, *o* und *u* soll mit dem Tone des weichen *k* ausgesprochen werden. Das ist eine Bereicherung der deutschen Grammatik, die bis jetzt nur ein hartes *k* kannte. — *harija*, *harina* soll gesprochen werden: *gfahricha*, *gfahrina!* — „*ñ* ist ausser dem *i* in *mismo*, *mismos* der einzige Ton im Spanischen, der einige Aehnlichkeit mit dem Nasentone der Franzosen oder Portugiesen hat.“ So ist S. 16 deutlich zu lesen. Rec. möchte wohl diesen Nasenton des *i*, dessen unter dem *i* nicht weiter gedacht wird, von Hrn. F. aussprechen hören. Er kann sich, das gesteht er, die Aehnlichkeit zwischen einem *i* und einem *ñ* nicht denken. — Unter die Regeln über die Aussprache sind zur Abwechselung häufige Regeln über die Rechtschreibung bunt eingemischt, unter denen manches Ergötzliche zu lesen ist. So findet man S. 18 die Regel, Eigennamen der Personen müsse man schreiben, wie sie im Kirchenbuche eingetragen wären. Man reise also nach Spanien und lasse sich die Kirchenbücher aufschlagen, wenn man wissen will, wie dieser oder jener Eigenname zu schreiben ist.

Auf die *Orthoëpie* folgt die Lehre vom Accent, eine Sammlung verworrener Begriffe, die vor uns schon ein Recensent, wir glauben in der Jenaischen Liter. Zeitung, gewürdigt hat, weshalb wir sie hier übergehen. Dann kommt noch einmal die Reihe an die Orthographie. Da heisst es unter andern: „Fremde Eigennamen behalten ihre Etymologie.“ — Soll wohl heissen: werden so geschrieben, wie sie in ihrer Stammsprache geschrieben werden, was nicht einmal durchgängig wahr ist. Dann folgen die Worte: „So findet man auch *k* und *w* in fremden Namen gebraucht, wo dann ihre *respective* Aussprache beybehalten ist.“ Die *respective Aussprache* ist aber weiter nicht angegeben. — Unter den über die Theilung der Sylben gegebenen Regeln ist zu lesen: „Eine Ausnahme von obigen Regeln machen alle fremde Eigennamen, welche man, weil sie sich der castilischen Schreibart nicht anpassen lassen (?), nach den Grundsätzen derjenigen Sprache theilt, der sie ursprünglich angehören; z. B. *Hol-stein*, *Amsterdam*, *Al-sacia*.“ — Eben so viele Unwahrheiten als Wörter. *Holstein* theilen die Spanier *Hols-tein*; und wir möchten wohl wissen, wie Hr. F. *Amsterdam*, *Alsacia* (welches letzte noch überdiess ein spanisches Wort, die Benennung des deutschen *Elsass* ist) theilen würde, wenn er sie nach spanischer Weise theilen sollte, da sich gerade diese beyden Wörter, nach den von ihm gegebenen Regeln, nicht anders trennen lassen. Nicht einmal die wenigen über die Interpunction gegebenen Regeln sind ohne Fehler. So sagt Hr. F.: „Doch wird beym Vocativ, wenn er einen Aufsatz (soll heissen Satz) anfängt oder endigt, oder wenn demselben ein anderes Punctuation-Zeichen vorangeht oder auf ihn folgt, das Komma ausgelassen.“ Das heisst doch wohl, für den letzten Fall, mit andern Worten: wenn schon ein Punct, oder Semikolon da steht, kann man nicht noch ein Komma daneben setzen. Würde es wohl einem Quartaner einfallen, diess zu thun? Als Beweis dieser Regel folgt das Beyspiel: *Querido Antonio acuérdate de mis consejos.* So schreibt wohl nur Hr. F. Jeder Andere würde nach *Antonio* ein Komma gesetzt haben. Wie Hr. F. die von ihm gegebenen Regeln über Orthographie und Accentuation anzuwenden versteht, darauf werden wir weiter unten zu sprechen kommen.

Auf diese geistreichen Bemerkungen über Aussprache und Rechtschreibung folgt für den lieben Anfänger, der noch nicht erfahren hat, was ein Substantiv und was ein Verbum ist, ein weitschichtiges Verzeichniss gebräuchlicher Abkürzungen. Hr. F. sagt darüber: „Die Akademie gibt eine weitläufige Anweisung, wie die Abkürzungen in Schriften seyn sollten und könnten; ich habe jedoch vorgezogen, dieselben so zu geben, wie sie mir in gedruckten Büchern und Handschriften stets vorgekommen sind und noch vorkommen, wobey zugleich auf die möglichste Vollständigkeit des Verzeichnisses Rücksicht genommen worden ist.“ — Soll denn aber der Grammatiker das Schlechte geben, wie er es findet, oder vielmehr Regeln, wie das Schlechte zu vermeiden und besser zu machen ist? Warum hat denn Hr. F. nicht auch die Orthographie gegeben, wie er sie in Büchern und Handschriften gefunden hat? An dieses Verzeichniss schliesst sich unmittelbar ein anderes an, „ein Verzeichniss einiger Wörter, welche in der Aussprache Aehnlichkeit mit andern haben, dennoch aber

in der Schreibart und Bedeutung verschieden von ihnen sind.“ — Da gibt es auf fünf Seiten wieder viel Ergötzliches zu lesen, wodurch Hr. F. seine ungemein tiefe Kenntniss der spanischen Sprache beurkundet. *Beda* ist erklärt: *nombre de un venerable*, Eigenname!! — *Cojo*, *el que anda con muletas*, der Mauleseltreiber. — Ha! ha! *Cojo*, ein *Mauleseltreiber* statt ein *Hinkender*. Hr. F. hat gemeint *muleta*, eine *Krücke*, sey das Diminutiv von *mula*, der *Maulesel*, also ein *Mauleselchen*, und da er das Wort *cojo* irgendwo erklärt gefunden hat durch *el que anda con muletas*, so hat er übersetzt: *einer, der mit Mauleselchen geht*, und das ist doch natürlich ein *Mauleseltreiber*. — *Hojear* ist übersetzt *pasar hojas, Blätter treiben*. Das eine so schlecht wie das andere! *Hojear* bedeutet *durchblättern* (ein Buch), und *Blätter treiben* heisst *brotar*, *apuntar*, *arrojar*, *echar hojas*. — *Quimera* und *Chimera* sind für Hrn. F. zwey verschiedene Wörter, jenes soll bedeuten ein *Hirngespinnst*, dieses ein *Ungeheuer*. Einige Seiten vorher hat er behauptet, dass *chimera* veraltet sey, und dass man dafür *quimera* schreiben müsse. — *Suceder* u. *succeder* sind Hrn. F. zwey verschiedene Wörter.

Die Etymologie, die das folgende Capitel einnimmt, ist ein buntes Gemisch etymologischer und syntaktischer, aus andern Grammatiken entlehnter, Regeln, untermischt mit Bemerkungen über die Wortbildungslehre. Was der Verf. aus eignen Mitteln hinzugethan hat, ist leicht zu erkennen. Dahin gehören unter andern die Erklärungen grammaticalischer Ausdrücke. Z. B. „Durch das Wort Substantiv, *substantivo* (*sustantivo* soll es heissen) wird ein *Wesen* bezeichnet, welches man als selbständig (selbstständig) betrachten, und von dem man sich einen vollständigen Begriff machen kann.“ — Also z. B. das Wort Grammatik ist ein Wesen, von dem man sich einen vollständigen Begriff machen kann. Leider haben Viele von diesem Wesen keinen vollständigen Begriff, und dennoch bleibt das Wort Grammatik ein Substantiv. — Ferner: „Die Hauptwörter sind entweder *gemeine*, *oder Eigen-Namen*.“ — Wohl gibt es viele *gemeine Namen*, die aber deshalb nicht immer *gemeinsame Benennungen* zu seyn brauchen. — „Die Hauptwörter, so bestimmt Hr. F. ferner, können ausserdem entweder *eigentliche*, oder *uneigentliche* Namen seyn. Unter *eigentlichen* sind diejenigen begriffen, welche es ihrer Natur nach wirklich sind.“ — Das ist eine gute Art zu definiren, die sich die Grammatiker merken müssen. Ein Substantiv ist ein Substantiv, welches es seiner Natur nach wirklich ist. — *Los ayes!* übersetzt Hr. F. die *Ache!* Von *topar* soll *topabocas* gebildet seyn, was gar kein spanisches Wort ist, wohl aber *tapabocas* von *tapar*, zustopfen. — Die Schlange heisst bey Hrn. F. *la serpe* statt *sierpe*. — *Nao* ist übersetzt *das Schiff einer Kirche*, da es doch ein Schiff überhaupt bedeutet. Das Schiff einer Kirche heisst *nave*. — „*Prenda*, *Gehalt* (soll heissen *Pfand*), auch zum Verkauf ausgebotener Hausrath, die teutsche Hülfe (*sic!*)“ — S. 72 ist zu lesen: „Es gibt auch Diminutive, die eine Art von Augmentativ bezeichnen, wie *grandecito*, etwas gross, *grozuelo*, ein wenig dick.“ Diese Wörter gelten also Hrn. F. für Augmentative. Wir sollten meinen, es seyen wahre Diminutive, da sie den Grundbegriff ihres Stammwortes vermindern, nicht vermehren oder vergrössern. S. 81 erklärt Hr. F. das Neutrum des Pronomen *él* — *ello* gar englisch, „weil sich seine Bedeutung im Teutschen nicht so bestimmt als im Englischen ausdrücken lässt.“

Wollten wir aber alle Fehler und Ungereimtheiten einzeln aufzählen, die sich in diesem und dem folgenden Capitel, der Syntax, auf jeder Seite vorfinden, wir müssten ein Buch schreiben, das so dick wäre, wie die Grammatik selbst. Deshalb nur noch Einiges über den Anhang der Syntax. Die Seiten 286—330 füllt die sogenannte Rectionliste, auf die Hr. F. einen ungemeinen Werth legt, obgleich jedes gute Wörterbuch dasselbe enthält, und obgleich sie so unvollständig ist, dass sie sich aus jedem Wörterbuche hundertfach vermehren liesse. Sie ist aus *Cormons Maître d'Espagnol* wörtlich abgeschrieben, der sie der Grammatik der Akademie ebenfalls wörtlich entlehnt hat. Hr. F. hat sie nach seiner Weise verdeutscht. Herrliche Sachen sind da wieder zu finden, von denen wir Einiges zur Probe mittheilen. *Acre de genio*, gute Geisteskräfte haben, scharfsinnig seyn. Wo steckt denn im Spanischen das Verbum haben oder seyn? Der Anfänger wird glauben, *acre* sey das Verbum. — *Adelantarse á otros*, Andere befördern, statt: sich vor Andern hervorthun. — *Ampatarse* soll heissen *ampararse*. — *Apechugar con alg. c.*, etwas mit Geist unternehmen, statt: etwas mit Kraft und Kühnheit unternehmen. Das Wort kommt von *pecho*, die *Brust*, her, die man in der Regel nicht für den Sitz des Geistes hält. — *Barbear con la pared*, mit den Knieen an die Wand stossen, statt: mit dem Barte die Wand erreichen, sich der Wand nähern. — *Brear á chasco*, durch Kniffe kränken, statt: einen Possen spielen, necken. — *Bufar de ira*, vor Zorn aufschwellen, statt: vor Zorn schnauben, brüllen. — *Calentarse á el fuego*, statt: *al fuego*. (Diess ist eine Verbesserung des Hrn. F. Die Akademie liest: *á la lumbre*.) — *Caluminar*, statt: *calumniar*. — *Calzarse á alguno*, einen Andern äffen, bey der Nase herumführen, statt: einen lenken, leiten. — *Cansarse de*, *con el trabajo*, sich durch, mit Arbeiten ermüden, statt: der Arbeit überdrüssig werden. — *Catequizar á alguno para el designio*, sich Jemandes zu seinem Zwecke bedienen, statt: Jemanden zu einem Zwecke bereden. — *Cautivar á alguno con favores*, Jemanden mit Gunstbezei-

gungen überhäufen, statt: Jemanden gewinnen, auf seine Seite bringen. — *Chansearse* statt *chancearse*. — *Comprobar algo con instrumentos*, etwas mit Instrumenten probiren (*ehem!*), statt: etwas durch Urkunden beweisen, beurkunden. — *Conferir un negocio con, entre los amigos*, eine Sache (Geschäft etc.) seinen Freunden übertragen, statt: mit Freunden besprechen, überlegen. *A' los amigos* müsste es heissen, wenn es *übertragen* bedeuten sollte. — *Congratularse con los suyos*, sich mit den Seinigen Glück wünschen, statt: den Seinigen Glück wünschen. — *Conspirar á alguna cosa*, zu einer Sache sich verschwören, statt: eine Sache bezwecken, auf etwas abzwecken. — *Decir (bien) con una cosa*, eine Sache mit der andern ausgleichen, statt: sich schicken, passen, einer Sache entsprechen. — *Desayunarse de alguna noticia*, sich etwas merken, statt: die erste Nachricht erhalten. — *Descabezarse, descabalarze* (soll heissen *descalabazarse*) *en alguna cosa*, vergebens arbeiten, statt: sich den Kopf zerbrechen über etwas. — *Descolgarse de, por la muralla*, die Mauer herunter kriechen, statt: sich an der Mauer herablassen. — *Descomponerse con alguno*, nicht übereinstimmen, anderer Meinung seyn, statt: sich veruneinigen, sich entzweyen. — *Deshacerse á trabajar*, mit Aengstlichkeit arbeiten, statt: sich abarbeiten, zerarbeiten. — *Desmentir (una) cosa) de otra*, eine Sache vor der andern verbergen, statt: abweichen, unähnlich seyn, nicht gleichen. — *Emparejar con alguno*, gleich machen etwas, ausgleichen mit Jemand, statt: nachkommen, einholen (auf dem Wege). — u.s.w. u.s.w.

Man wird leicht einsehen aus diesen Pröbchen, dass Hr. F. oft gar nicht einmal errathen hat, aus welchem Grunde die Akademie diese Beyspiele gegeben hat, und dass durch diese sinnwidrige Uebersetzungen diese Rectiontabelle den Nutzen, den sie für den Anfänger haben könnte, gänzlich verloren hat, indem er durch sie verleitet wird, die Wörter falsch anzuwenden.

In dem nächsten Capitel, Umriss der Prosodie, zeigt sich Hr. F. vorzüglich stark. Dieser Umriss fängt mit allgemeinen Bemerkungen an, die, wie folgt, lauten: „Bey den Versen sind zwey Dinge zu betrachten, die verschiedenen Arten derselben und die darin geschriebenen Werke. (Vortrefflich!) Die Spanier bedienen sich in ihren Gedichten der meisten Versarten, die in unsern Tagen unter den übrigen Europäern bekannt sind. Sie machen gereimte Gedichte (*consonantes*), für das Auge und das Ohr; vocalgleiche, emphatische (*asonantes*), blos für das Gehör, und reimlose (*versos sueltos*), worin sie die *sciolti* der Italiener nachgeahmt haben.“ — Also die Consonanten sind für das Auge und das Ohr, die Asonanten für das Gehör allein, und die Sueltos für keines von beyden; vielleicht für die Nase, da sie doch auch für irgend ein Gliedmaass bestimmt seyn müssen. Wir möchten wohl wissen, was sich Hr. F. unter *emphatischen Versen* gedacht hat. Emphatisch scheint ihm mit assonirend gleichbedeutend zu seyn. — Er fährt fort: „In der Fügung der Verse weichen sie, gleich den Italienern, von den Teutschen, Lateinern, Griechen etc. dadurch ab, dass sie nicht die Füsse, sondern nur die Sylben nach langen und kurzen zählen.“ — So? Wir glaubten bisher, das thäten nur die Lateiner und Griechen, und erhielten gerade durch die bestimmte Länge und Kürze der Sylben ihre Füsse. Den Spaniern und Italienern, so glaubten wir ferner, sey es, wenn man annimmt, dass sie blos nach Sylben zählen, ganz gleich, ob die Sylben lang oder kurz wären, weil der Tonfall, den gewisse Sylben ihrer Verse haben, bald auf einer kurzen, bald auf einer langen Sylbe ruht. — „Sie haben auch, so heisst es weiter, keinen abwechselnden männlichen und weiblichen Reim, wie die Franzosen und zum Theil die Teutschen und Engländer.“ — Man weiss wahrhaftig nicht, was man zu solchem Unsinne sagen soll. Die Deutschen u. Engländer haben zum Theil nur einen männlichen und weiblichen Reim, und die Spanier gar keinen. Es kommt aber noch besser. „Zwar endigen sich nicht, wie es im Italienischen der Fall ist, fast alle Wörter auf einen Vocal; aber im *verso asonante* wird auf den Mitlauter nicht geachtet, während der *consonante* jederzeit mit einem Vocale schliesst.“ — In welcher Beziehung steht wohl diess *aber* und *während* mit obigem *zwar*? — „Jeder spanische Vers hat entweder den Ton auf der dritten Sylbe vom Ende, d. h. er schliesst mit einem Dactylus.“ — Wir dachten, die Spanier hätten keine Versfüsse, nach des Vfs. eignen Worten, und dennoch kommt hier auf einmal ein Dactylus zum Vorschein. Wohl möglich, dass diesen Hr. F. für keinen Fuss hält. — S. 535 ist gar die Rede von des *Villegas Sáphiros — adonicos* (statt: *Sáficos Adónicos*), welche der castilischen Sprache zu Mustern *der Süssigkeit und des Flusses* dienen.

Aber es ekelt uns an, weiter fortzufahren in Aufzählung des Unsinnes, aus welchem dieser ganze sogenannte Umriss der Prosodie besteht, und wir *kappen* deshalb unsere Betrachtung. (Man gestatte uns dieses neue zierliche Wort, das wir von Hrn. F. gelernt haben, der S. 548 sagt: nur selten wird der Endvocal eines Wortes *gekappt*.) Wir geben nur noch einige Pröbchen von Hrn. F.s Uebersetzerfertigkeit, und wählen diese aus den einem „Vocabular“ angehängten „Hispanicismen und Sprichwörtern.“ S. 438 ist deutlich zu lesen: *No se puede hacer cero y pavillo de el*, er lässt nicht mit sich machen, was man will. — Was hat sich wohl Hr. F. bey diesem Unsinne gedacht? Wörtlich heisst diess: Man kann keine Null und keinen jungen Pfau aus ihm machen. Es soll heissen: *no se puede hacer cera ó pábilo de él*, man kann kein Wachs und keinen Docht aus ihm machen, d. h. er ist nicht nachgiebig, wie Wachs und Docht, er lässt sich nicht leicht lenken. —

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Februar. 29. 1829.

Spanische Sprache.

Beschluss der Recension: *Vollständige spanische Sprachlehre*, von *J. B. Fromm.*

No las tiene (gewöhnlicher *lleva*) *todas consigo*, er befindet sich nicht in der besten Lage. — Eine niedrige Redensart, die bedeutet: er fürchtet den Ausgang einer Sache. — *Aun no caigo ello*, noch verstehe ich es nicht. — Soll heissen: *aun no caigo en ello.* — *Esto se llama vivir á dia y visto*, das heisst in den Tag hinein leben. — Doppelt falsch! Es soll heissen: *vivir á dia y victo*, aus der Hand in den Mund leben, nicht mehr verdienen, als man zum Leben braucht. — *Tengo mas navidades que Vm.*, ich habe den Kukuk schon öfter schreyen hören, wie sie. — Schön übersetzt! — *Cuidades agenas* (soll heissen *cuidados agenos*) *matan al asno*, Sorge macht alt vor der Zeit; statt: fremde Sorgen bringen Schaden. — *El pescador herrido se hace cuerdo.* — Unsinn! Es soll heissen: *El pescado herido etc.* — *El comer y el rascar todo es comenzar*, Essen und sich kratzen sind Dinge, die sich oft wiederholen. — Das Sprichwort heisst: *El comer y el rascar, todo es empezar*, der Appetit kommt während des Essens (oder die Lust, mehr zu kratzen, kommt während des Kratzens). — *En boca cerrada no entra mosca*, man hat nichts ohne Mühe. — Wörtlich: in einen geschlossenen Mund dringt keine Fliege, d. h. wer schweigt, hat den Vortheil. — *Entre dos muelas cordales nunca pongas tus pulgares*, sich nicht muthwillig in Gefahr stürzen. — Wörtlich würde diess heissen: Zwischen zwey Weisheitszähne lege deine Daumen nicht. Hr. F. hat, ohne zu denken, falsch abgeschrieben. Das Sprichwort lautet: *Entre dos muelas molares nunca metas tus pulgares*, d. h. stecke deine Daumen niemals zwischen zwey Mühlsteine, und wird in dem Sinne gebraucht: mische dich nicht in Streitigkeiten unter nahen Verwandten. — *Haz el bien y no mires á quien*, soll heissen: Thue Recht, scheue Niemand, statt: Thue Gutes, ohne zu fragen wem. — So geht es bis an das Ende fort. Und was soll dieses Vocabulärchen, diese wichtige Rectionliste, diese paar Hispanicismen u. Sprichwörter, die aus jedem Lexikon auf das Tausendfache hätten vermehrt werden können? Nichts anderes, als einige Bogen füllen, die das Werk des Hrn. F. dicker machten, und also auch mehr Honorar einbrachten. Wären die Hispanicismen und Sprichwörter unter den Tausenden, die nicht aufgenommen sind, nur wenigstens mit Verstand und Umsicht ausgewählt. So sind sie aber, ohne alle Wahl, auf gut Glück aufgegriffen.

Wie ist es aber möglich, so fragen wir billig beym Schlusse unsrer Anzeige, dass Hr. F. so verblendet seyn konnte, nicht zu fühlen, dass ihm jede Erforderniss zum Grammatiker, ja zum Schriftsteller überhaupt, abgehe? Wie war es möglich, fragen wir ferner, dass eine Buchhandlung, die sonst in gutem Rufe steht, sich dazu hergab, ein solches Machwerk zu drucken, ohne vorher irgend einen Gelehrten, gleichviel, ob er Spanisch verstand, oder nicht, zu fragen, ob das Ding des Druckens werth sey? Der Druck ist übrigens scharf und gut, und das Papier weiss und stark. Druckfehler finden sich dagegen unzählige, obwohl wir gern zugeben, dass die meisten Schreib- und Sprachfehler des Verfs. gewesen sind. Hr. F. behauptet, er habe die neueste Rechtschreibung der Madrider Akademie befolgt. Und doch schreibt er: *embidia* statt *envidia* (S. 31), *question* st. *cuestion*, *dozeno* st. *doceno*, *avemonos* st. *habémonos*, *riguesa* st. *riqueza*, bald *egercito*, bald *ejercito* etc. Die Beyspiele, die über die Regeln der Prosodie gegeben worden sind, sind gar mit der allerältesten und schlechtesten Rechtschreibung abgedruckt. Den Grund, weshalb diess geschehen ist, sehen wir nicht ein. Die Accentuation ist durchgängig verkehrt und falsch. Wörter, die den Accent haben sollten, haben ihn nicht; andere, die keinen brauchen, haben ihn. So sind sehr oft die Infinitive accentuirt; z. B. auf S. 420 und 421: *callár*, *hablár*, *decír*, *obrár*, *charlár*; ferner Wörter, wie: *Español*, *castelláno*, *Madáma*, *déjo*, *palábra*, *quiére*, *ruído*; andere verkehrt, wie: *créer*, *oíga*, *oígole*, *óir*. Alle diese Fehler stehen auf oben angeführten zwey Blattseiten.

Rec. würde die auf das Lesen und die Beurtheilung eines solchen Machwerkes verwandte Zeit und Mühe für verloren halten, wenn es nicht die Pflicht eines jeden kritischen Institutes wäre, auf solche Werke aufmerksam zu machen und vor ihrem Ankaufe zu warnen. Und hier war diess um so unerlässlicher, damit nicht mancher Freund

der spanischen Sprache durch den prunkhaften Titel einer *vollständigen Sprachlehre* verleitet werden möchte, sich für den theuern Preis von 2 Thlr. 12 Gr. ein Buch anzuschaffen, dessen gänzliche Werthlosigkeit wir durch das Obige erwiesen zu haben glauben.

Philosophie.

Philosophische Umrisse, entworfen von Dr. *Gustav Andreas Lautier.* Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1828. 32 S. 8. (6 Gr.)

„Die Umrisse," sagt die Vorrede, „sind nicht blos *Schemate*, oder nur den Inhalt des Thema's anzeigende *Grundrisse*, sondern selber auch lebendige *Formen* oder *Compositionen*, und wenn daher selbst die meisten *grössern* wissenschaftlichen Werke damit zufrieden waren, den blossen *Inhalt* zu geben; so sollen diese Umrisse, durch ihre *Form* den Reichthum grösserer Werke aufweisend, als die *Hauptsache* der philosophischen Composition die *Form* setzen, welche eben die *Durchdringung* oder das *Ineinanderfügen* der dadurch über den blossen Inhalt zur innern *Begeisterung* erhebenden Ideen ist; und indem die bisher blosses subjectives *Reden*, *Theorie* oder *Wissenschaft*, und daher *unpraktisch* seyende Philosophie dadurch eben so sehr zum *Handeln*, das ist zur *Kunst* oder praktisch gemacht, und so erst *objectivirt* wird, erhält sie durch die Form zugleich ihre *Totalität*, oder auch den *vollendeten* Inhalt. Mithin steigt ihr *vollendeter* Inhalt auch in das *Detail* des äusserlichen Lebens hinab, und ist nicht, wie bisher, nur *wirkliche* oder *blosse* Philosophie, sondern *das wirklich mögliche System*, welches praktisch einwirken will auf *alle* Zweige der Thätigkeit. Es muss somit zuvor sich selber, und da sein *Werden* die Geschichte der Philosophie ist, zugleich diese im Umrisse darstellen; demnächst aber sollen die folgenden Umrisse auf ähnliche Weise die Natur-, Rechts-, Moral- und Religions-Philosophie, die Metaphysik, Logik und mehrere *besondere* Wissenschaften behandeln."

Wir haben hier also nur den ersten Umriss vor uns: „Die Geschichte der Philosophie und die Philosophie." Er beginnt also: „Die Philosophie ist die *Liebe* zur *Weisheit*; denn sie darf sie weder hassen, noch gleichgültig dagegen seyn. Ist nun aber die Innigkeit der Liebe etwas *Anderes*, als die Tiefe der Weisheit; so ist die Philosophie *unweise*, indem sie die Weisheit *liebt*; ist sie dasselbe als die Weisheit, so *lügt* die Philosophie, indem sie vorgibt, die Weisheit noch besonders zu *lieben*; und ist endlich die Liebe entweder Weisheit *und* Liebe, oder *viertens* keines von beyden; so geräth die Philosophie gar in den Widerspruch. Da aber dieser Widerspruch nicht minder existirt, wenn die Philosophie selber *unweise* ist, oder *lügt*; so steht es in *jedem* Falle gleich übel mit ihr, und es ist wirklich aller Grund des übeln Rufes vorhanden, in welchen sie gerathen ist." Wie ist denn die Philosophie zu retten? Sie muss nur hinfort nicht mehr, wie bisher, den Widerspruch verdammen und fliehen, ohne ihn gehört zu haben. „Gilt der Widerspruch," sagt der Verf., „so will die Philosophie, noch ehe sie *angefangen* hat, schon ihr *Ende* wissen, sie will schon von Anfang an oder *a priori* die *absolute* Ueberzeugung haben, dass ihr Ende oder Resultat nicht blos richtig und wahr *sey*, sondern auch, mag man ihr System angreifen, oder drehen, von welcher Seite man wolle, nicht anders seyn *könne*, oder dass es *absolut unmöglich* sey, auf irgend ein falsches Resultat zu kommen. Die Philosophie soll daher, noch bevor sie angefangen hat, ihren *ganzen* Inhalt wissend, darauf *schwören* können, unter *keiner* Bedingung je etwas lehren zu *können*, was gegen die christliche Religion, den Staat oder die Individuen, sie soll vielmehr darauf schwören können, dass alles, was sie lehre, *einzig* und *allein* zur *Beförderung* der Religion und des Staates, und zum *Wohle* der Individuen sey, und sie soll mithin, erhaben über die *schülerhafte* Unsicherheit ihres Resultates, sich als absolut *unwiderleglich* wissen. Indem sie die *christliche* (und nicht etwa die *blosse*) Religion *befördern* soll, soll sie dieses nach *allen* ihren Kräften thun, d. h. *jeder* Satz der Philosophie soll die christl. Religion oder (?) den dreyeinigen Gott, die Unsterblichkeit der Seele, und Auferstehung (oder Wirklichkeit) des Leibes (oder der Welt) beweisen; und da auch in der That jeder Satz, der nicht Gott beweisen oder verherrlichen kann, höchst *überflüssig* oder *falsch* ist, ist die *ganze* Philosophie, und nicht *blos* ein *Theil* derselben, die christliche Religion: *dieselbe* Philosophie soll aber eben daher auch durch *jeden* ihrer Sätze den *Staat* unterstützen oder die *Subordination* der Einzelnen gegen (?) dessen Oberhaupt und die Regierung lehren, und ist mithin ihrem *ganzen* Inhalte nach *Staatslehre*; sie soll auf gleiche Weise *überall* den Individuen ihr *höchstes Gut* zeigen, oder ist nichts als Moralphilosophie. Sie ist aber viertens auch schlechthin *nichts* als das *Gegentheil* davon, oder die sich absolut unabhängig und *frey* nur aus sich selbst entwickeln müssende *reine Philosophie*." Wir finden nicht nöthig, unsere Leser auf die Begriffsverwechselungen, Sophismen und Sprünge aufmerksam zu machen, die der Vf. sich zu Schulden kommen lässt, und bemerken nur noch, dass, nach dem Verf., „ausser dem Widerspruche schlechthin Nichts vorhanden ist. Es gibt," sagt er dabey in einer Anmerkung, „keinen absoluten Idealism als den Widerspruch; aber auch keinen absoluten Realism, und *alle* Systeme, in ihrer absoluten *Vollendung*, sind das *wirk-*

lich mögliche System oder der Widerspruch. Das blosse Setzen des Widerspruchs als wahr heisst schon, die Möglichkeit aller Beweise geben, und die *Möglichkeit* ist als *Widerspruch* die *Wirklichkeit;* die nur *mögliche* Dialektik der heutigen Philosophie sah eben nicht ein, dass dieses *flüssige* Absolutseyn alles Inhalts ($a = a$) als Widerspruch *auch* die *fixe Relation,* oder das nur das *Gute* als Gutes setzende bestimmte *Resultat* sey."

Wir sind weit entfernt, dem Verf. allen den Unsinn als wirkliche Behauptung beyzumessen, welchen diese Worte auszusagen scheinen. Wir wissen z. B. gar wohl, dass der Verf. in den Ausdruck: Widerspruch — mehr und Anderes legt, als nach dem sonst gewöhnlichen Sprachgebrauche der philosophischen Schriftsteller dadurch ausgedrückt wurde. Aber eine mühsame Anstrengung gehört dazu, aus den Aeusserungen des Verfs. etwas herauszubringen, das nicht Unsinn ist, und es kann nur dem gelingen, der mit den Systemen und Versuchen der frühern Forscher und Schriftsteller genauer bekannt ist, und selbst diesem muss es bey manchem Puncte ungewiss bleiben, was der Verf. wolle. Dass die Philosophie der christlichen Religion, welche man dabey mit einem gewissen theologischen Lehrgebäude gleichbedeutend zu denken pflegte, nicht widersprechen, die Magd der Theologie seyn solle, ist bekanntlich oft genug gefordert worden, ja wird, wenn auch nicht mit ausdrücklichen Worten, doch in der That noch oft genug gefordert; allein von einem *Philosophen* unserer Zeit lässt sich doch jene Forderung nicht erwarten, die auch durch die von dem Verf. gebrauchten Worte sehr unpassend ausgedrückt seyn würde. Aber wenn er sagen wollte, der christlichen, als einer dem Gemüthe sich als wahr offenbarenden, Religion dürfe keine wahre Philosophie widersprechen, sie müsse mit ihr Eins seyn, und was der Mensch als Mensch und als Mitglied des Staates sich vorsetzen und vermeiden solle, das hänge mit den Grundsätzen jener genau zusammen, gehe aus ihnen hervor, müsse dem auf dem höchsten philosophischen Standpuncte stehenden sich als Eins darstellen; ist denn das durch des Verfs. Worte angemessen ausgedrückt? Allemal ist es seltsam und unphilosophisch, es von vorn herein als eine Forderung aufzustellen, dass die Philosophie mit der christl. Religion übereinstimmen solle, da ja eben die Anerkennung dieser als einer wahren sich fast nur auf Gründe bauen lässt, die durch philosophische Forschung und Prüfung zum Bewusstseyn gebracht werden. Möge aber von des Verfs. Behauptungen manche sich besser auslegen lassen, als es uns gelingen will; ganz unmöglich scheint es uns, dass durch ihn auch der beste Kopf, dem nicht anders woher der Zweck und die Bedeutung der Philosophie und des Philosophirens klar wird, zu einer klaren Ansicht davon geleitet werde.

Wir begnügen uns, nur noch eine Stelle auszuzeichnen. „Gott *sprach* das *Werde:* und das Wort, da es der Widerspruch war, wurde nach allen möglichen Richtungen sein Gegentheil, oder kehrte sich unendlich um. Es *verdoppelte* sich daher zuerst, oder war als der Widerspruch eben so sehr *nur* das *Eine* Wort oder die *Einheit*, als die *Zweyheit* oder zwey Worte. So war es aber auch der Widerspruch, eben so sehr zwey (1. Einheit; 2. Zweyheit), als *drey* Worte (3. Einheit *und* Zweyheit), oder die *Dreyheit* zu seyn, und es waren mithin die *sechs* Worte Gottes (4. Einheit *und* Dreyheit = Vierheit; 5. Zweyheit *und* Dreyheit = Fünfheit; 6. Einheit, Zweyheit *und* Dreyheit = Sechsheit) erschaffen. Die *sechs* Worte waren die *Einheit, Zweyheit, Dreyheit,* und viertens die *Umkehrung* oder *Zusammensetzung* dieser *reellen* Dreyheit, welche *ideelle* Dreyheit als Zusammensetzung die reelle *und* ideelle Dreyheit oder die *Sechsheit* ist; oder die sechs Worte bestanden als der Widerspruch, nur aus *vier Wörtern*, und da dem Widerspruche oder der *allseitigen* Entwickelung gemäss, auch *jedes* der sechs Worte die vier Wörter enthielt (die Einheit ist Einheit der Einheit, Zweyheit, Dreyheit, und deren Umkehrung, der *Nichtheit* oder des Idealismus = Sechsheit, u. s. w.), waren 4 × 6 oder 24 *Wörter* vorhanden, die eben so sehr blosse *Buchstaben* waren. Die 24 Buchstaben wurden durch den Widerspruch, der sie zusammen und auseinander brachte, zu 24 *Worten*, die Worte zu 24 *Dingen*, und jedes dieser Dinge zu einem *System* von 24 Worten *und* Dingen: das 25ste war aber zugleich das *siebente* Wort, welches, alle 24 umfassend, eben so sehr *nur* diese 24, als das 25ste war. Das Werden der Welt ist daher 24 Hauptsysteme, deren jedes ein *besondrer* Buchstabe des Alphabets oder ein *besondres* Wort und Ding ist, oder seine besondre *Kathegorie* [Kategorie] oder Beschaffenheit hat, und da dieses Werden, dem Widerspruche zufolge, eben so sehr das Werden oder die Geschichte der *Philosophie* ist, besteht dieselbe aus 24 Hauptsystemen." — Das *höchste* einzelne System der Phil. ist, nach S. 28, das von *Hegel* hervorgerufene. Das 25. aber, des Verfs. System, „ist nicht blos die 24 Systeme oder *das* System, sondern auch das 25ste oder *ein* System."

Mathematik.

Leitfaden beym Schulunterrichte in der Elementar-Geometrie und Trigonometrie. Für die obern Classen der Gymnasien bearbeitet von *J. Hermsdorf*, öffentlichem Lehrer der Mathematik an der Kreuzschule und am Schullehrer-Seminario in Dresden. (Mit Kupfertafeln.) *III. Cursus*, 48 Seiten 8. *IV. Cursus*, 48 Seiten 8. *V. Cursus*, 55 S. 8. Meissen, bey Gödsche. 1825. (3 — 5. Cursus 21 gGr.)

Die beyden ersten Cursus dieses Leitfadens sind von uns im Jahre 1824 (Jnuar, Nr. 25) angezeigt, und wir können deshalb uns hier auf die dortigen Bemerkungen über die Einrichtung des Buches im Allgemeinen beziehen, weshalb wir hier nur die Inhalts-Anzeige der jetzt vorliegenden 3 Curse mittheilen. *III. Cursus. Erste Abtheilung* (S. 3): *die Elementarlehren der Feldmesskunst.* Hier werden nach drey Unterabtheilungen die Distanzmessungen, Höhenmessungen u. Flächenmessungen vorgetragen, unter welchen letztern hier nur die Regeln, ein gegebenes Stück in den Grund zu legen, verstanden sind. Die vorgetragenen Lehren sind wirklich elementar, denn sie lassen sich auf die Beschreibung und Prüfung der zu brauchenden Werkzeuge (Messstäbe, Messkette, Messtisch u. „Höhenmessinstrument," denn nur bey Höhenmessungen wird ein Winkel-Instrument zum Gebrauche gezogen) nicht ein, und geben die erforderlichen Manipulationen nur im Allgemeinen an, was freylich für den Schulunterricht auch durchaus genügt, wenn man überhaupt in demselben diese Dinge ohne vorherigen Unterricht in der Trigonometrie vornehmen will. — Seite 26 folgt ein Anhang über das „Rückwärts-Einschneiden" (welches hier auf die sogenannte Pathenotsche Aufgabe beschränkt ist), den wir lieber aus dem Buche wegwünschten, weil das Elementare hier an das Oberflächliche hinstreift, und selbst Unrichtigkeiten darin enthalten sind (z. B. S. 27: „in welchem der Abschnitt *afc* einen Winkel fasst" u. s. w., wo es heissen sollte: in welchem der Bogen *afc* einen Winkel misst u. s. w.). *Zweyte Abtheilung* (S. 33): *die Lehre vom Längen- und Flächenmaasse und von der Berechnung des Flächeninhaltes geradliniger ebener Figuren und des Kreises. IV. Cursus. Erste Abtheilung: die Anschauungslehre der Stereometrie* (S. 3). Hier sind zuerst „Erklärungen über die verschiedenen Lagen der Linien gegen ebene Flächen, und diese Flächen gegen einander, so wie über die verschiedenen Formen stereometrischer Raumgrössen und der Art und Weise ihrer Entstehung" gegeben, worauf dann die „Construction der Körper durch Zeichnung" folgt. Wir vermissen hier die Construction von vorgeschriebenen Lagen der Linien und Ebenen gegen einander (finden z. B. nicht, wie eine Linie auf eine Ebene senkrecht gestellt wird), bemerken auch einzelne kleine Unrichtigkeiten, wie z. B. S. 19, wo die für das Prisma gegebene genetische Erklärung auch für eine Art von Schraube gilt, weil die umdrehende Bewegung der Erzeugungsfigur um die Erzeugungskante nicht ausgeschlossen ist (ein Fehler übrigens, welcher in sonst guten Elementarbüchern nur zu oft vorkommt), und wo die Entstehung eines Kegels „so gelehrt ist, dass sie nur für den geraden Kegel gilt. *Zweyte Abtheilung. Die Lehre von der Ausmessung und Berechnung der Körper* (S. 34). *V. Cursus. Erste Abtheilung. Eine allgemeine Einleitung in die Trigonometrie* (S. 4). Es finden sich hier die Erklärungen über die trigonometrischen Hülfsgrössen, deren Grenzwerthe und verschiedenen Zeichen ziemlich vollständig und im Allgemeinen gut vorgetragen sind. Wir vermissten nur die Erwähnung negativer Bögen und ihrer Functionen, und fanden den durchaus auszumerzenden Fehler, dass gelehrt wird, die Tangenten, Secanten und Cotangenten seyen in gewissen Fällen unendlich gross, „*oder vielmehr* = 0." Dass diess nicht etwa ein blosser Schreib- oder Druckfehler sey, zeigt die dreymalige Wiederholung, S. 10, 11 und 13, nicht nur, sondern auch die Aufstellung S. 16: die Abwechselung der Zeichen bestimme sich 1) aus der entgegengesetzten Lage, 2) aus dem Durchgange des Zahlenwerthes durch 0. — Dieser Fehler ist eigentlich zu grob, als dass es der Mühe werth wäre, sich ausführlich über ihn zu äussern. Da wir ihn jedoch neuerlich auch noch in einem andern, für den Schulunterricht geschriebenen, Buche gefunden haben; so müssen wir ihn ernstlich rügen; denn am Ende kommt sonst noch Einer und lehrt, die Anzahl von Decimalstellen, welche man durch Entwickelung von $\frac{1}{3}$ in einem Decimalbruche erhalte, sey = 0, weil man sie nicht anzugeben vermag. — Wenn Seite 18 cosin. 90° = $\pm \infty$ und cos 270° = $\mp \infty$ steht; so halten wir diess für einen Druckfehler. — *Zweyte Abtheilung. Die Lehre von der Berechnung der trigonometrischen Functionen, und von den trigonometrischen Tafeln* (S. 19). Hier sind die Formeln, durch welche die trigonometr. Hülfsgrössen eines Winkels von einander abhängen, sehr ausführlich angegeben, auch dieselben für 30° und 45° berechnet. Es fehlen aber manche andere wichtigere und eben so elementare Formeln, z. B. cos x = sin (90° — x), sin (90 + x) = cos x u. s. w., ohne welche das, was der Verf. über den Gebrauch der trigonometrischen Tafeln unter 2. vorträgt, unverständlich ist. *Dritte Abtheilung. Die Lehre von der trigonometrischen Berechnung der Triangel* (S. 33). Das Wesentlichste über ebene Triangel ist hier deutlich vorgetragen. — Vermisst haben wir nur eine Angabe über Berechnung der Fläche eines Dreyecks aus den gegebenen Stücken. — Papier und Druck sind gut.

Kurze Anzeige.

Zeichnungslehre von den Ornamenten, aus den besten Mustern zusammengetragen. Heft I. II. III. Nürnberg, b. Riegel u. Wiessner. 1827. Querfol. (1 Thlr. 12 Gr.)

Hauptsächlich Blätter- und Laub--Züge, alles bereits bekannt, jedoch gute Muster zum Nachzeichnen, und gut in Steindruck gearbeitet. Jedes dieser Hefte besteht aus sechs Tafeln, wie viel aber noch erscheinen sollen, ist nicht angegeben.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 4. des Februar. 30. 1829.

Griechische Literatur.

Diogenis Laertii de vitis, dogmatis et apophthegmatis clarorum philosophorum libri decem. Graeca emendatiora edidit, notatione emendationum, Latina Ambrosii interpretatione castigata, appendice critica atque indicibus instruxit *Henricus Gustavus Huebnerus*, Lipsiensis. Vol. I. Leipzig, bey Köhler. 1828. XX u. 579 S. gr. 8.

Wir freuen uns, die Erscheinung eines Buches anzuzeigen, das bey dem jetzt so regen Studium des griechischen Alterthums nicht blos dem sehr dringenden Bedürfnisse, eine bequeme Handausgabe des Diogenes Laertius zu haben, abhilft, sondern dieses auch so thut, dass selbst, wer alle Ausgaben dieses Schriftstellers besitzt, die gegenwärtige nicht wird entbehren wollen oder können. Es ist nicht der Ort hier, über den Werth der Schrift des Dionysius zu sprechen, der bekanntlich mehr in zusammengerafften Notizen und Anekdoten, als in eigentlicher Darstellung der philosophischen Systeme besteht: aber Jedermann weiss doch, wie mannichfach der Gebrauch ist, der von diesen Notizen und Anekdoten nicht blos für die Geschichte der Philosophie und der Philosophen, sondern fast für jeden andern Theil der Alterthumswissenschaft gemacht wird. In diesem Gebrauche sah man sich bisher fast bey jedem Schritte dadurch behindert, dass man sich gewöhnlich auf die Meibomische Ausgabe verlassen musste, die, wegen der beygefügten Commentare und ihres kritischen Anscheins, um so mehr einzig berücksichtigt zu werden pflegt, je theurer man sie bezahlen muss, und je weniger man daher noch auf andere Ausgaben verwenden mag. Hierzu kommt, dass auch die Herausgeber der später erschienenen Handausgaben von dieser Ansicht ausgegangen sind, und daher alle Fehler und Nachlässigkeiten der Meibomischen Ausgabe, die weit schlechter als die ältere ist, wiederholt haben. Um so wünschenswerther war es, dass ein nach den vorhandenen Hülfsmitteln kritisch berichtigter Text endlich jene fehlerhafte Recension verdrängte, und den Irrthümern vorbeugte, zu welchen dieselbe den, dem es an anderm Apparate und eigner Uebung in der Kritik gebrach, verleiten musste. Hr. H. spricht in der gut geschriebenen Vorrede von dem, was bisher in den verschiedenen Ausgaben geleistet worden, und was zu leisten sein Bestreben war. Mit Recht verliess er den Meibomischen Text, und legte den der Stephanischen Ausgabe, Genf, 1616, zu Grunde: mit dieser verglich er genau die Editio princeps von Frobenius, Basel, 1533, deren Lesarten er vollständig, offenbare Druckfehler ausgenommen, von der Stephanischen aber und der von Pearson, London, 1664, welche er wegen des Commentars von Menage *Menagiana* genannt hat, nur die Lesarten gab, welche kritischen Werth haben. Mit Hülfe dieser Ausgaben, ingleichen der Commentare von Casaubon und Menage, so wie auch der von letzterem verglichenen Pariser Handschriften, und der Varianten, die Gale aus zwey englischen Mss. gegeben hat, nicht minder der Abhandlungen von Rossi, Rom, 1788, so wie auch gesammelter Bemerkungen anderer Gelehrten berichtigte er den Text, wobey ihm auch die sehr gute Aldobrandinische Ausgabe, Rom, 1594, und die Uebersetzung von Ambrosius, die von Meibom sehr gemisshandelt worden, nicht geringe Dienste leisteten. Ueber manche vom Diogenes Laertius angeführte Dichterstellen theilte ihm Hermann seine Emendationen mit, auf dessen Rath er auch die lateinische Uebersetzung beyfügte, und zwar wählte er die von Ambrosius, über deren Schicksale er in der Vorrede spricht, nach der Stephanischen Ausgabe, jedoch so, dass er, wo Ambrosius irrte, den Irrthum entweder aus der Aldobrandinischen Uebersetzung, oder den Commentatoren, bisweilen auch nach seinem eignen Urtheile dem Texte anpasste. Diese Uebersetzung hat den Vorzug, dass sie, weil sie sich nicht so streng an die Worte bindet, sondern vielmehr den Sinn klar wiedergibt, am besten den Zweck erfüllt, den eine Uebersetzung haben soll, den, welchem die Urschrift Schwierigkeit macht (und solcher Leser könnte wohl Diogenes vermöge der Materie des Buchs manche finden), mit der Sache, die er wissen will, gehörig bekannt zu machen. Die Einrichtung des Buchs ist folgende. Auf die Vorrede folgen zwey Blätter Addenda und ein Blatt mit einigen Corrigendis: sodann der Text mit darunter gesetzter Uebersetzung, zwischen beyden aber sind die nöthigen Varianten und die Verbesserungen und Conjecturen der Gelehrten in gedrängter Kürze angegeben. Der vorliegende erste Band enthält die ersten fünf Bücher, so dass also das Ganze zwey Bände ausmachen wird. Aus der Vorrede sehen wir, dass Hr. H. späterhin beson-

dere Abhandlungen über den Diogenes herauszugeben gesonnen ist, von denen wir bey dem Fleisse, den Kenntnissen und dem richtigen Urtheile, wovon diese Ausgabe zeugt, sehr viel Gutes zu erwarten berechtigt sind. Auch beruft er sich mehrmals auf ein *Epimetrum criticum*, das also wahrscheinlich eine erfreuliche Zugabe zu dem zweyten Bande, der die übrigen Bücher und die Indices enthalten soll, abgeben wird. Was die Arbeit des Herausgebers anlangt, so verdient dieselbe alles Lob. Nicht nur ist durchgängig die Orthographie nach den Resultaten der besten und neuesten Untersuchungen verbessert, und nur selten ist etwas Unrichtiges stehen geblieben, wie IV. 6. S. 264 *θύε* statt *θῦε* (*Μέλιτος*, das er wohl in der Ueberzeugung, dass Diogenes selbst so geschrieben habe, beybehielt, ist in der Vorrede S. XIII nebst einigen andern nach hergebrachter Weise geschriebenen Wörtern erwähnt); sondern mit grossem Fleisse ist auch überall der Text selbst nach den bessern Quellen und sichern Emendationen der Kritiker berichtigt worden, und eine Vergleichung des von Hrn. H. gegebenen Textes mit dem Meibomischen kann Jeden von den bedeutenden Vorzügen der neuen Recension überzeugen. Auch ist die Mässigung zu loben, womit der Herausgeber zu Werke gegangen ist, indem er in zweifelhaften Fällen sich meistens begnügte, lieber Vermuthungen in den Varianten anzugeben, als sogleich in den Text zu setzen. So hat er z. B. in einer Dichterstelle IV. 25. S. 279 *εὐθυμίῃ* unverändert gelassen, unerachtet er nächst dem, was Andere vermuthet haben, eine eigne eben so leichte als schöne Conjectur von sich selbst, *εὐθενίῃ*, anführt, dagegen er Bruncks ihm offenbar nicht unbekannte Conjectur *εὐτυχίῃ* mit Recht unerwähnt liess. Auch können wir es nicht missbilligen, dass V. 11. S. 318 ein ganzes Distichon in Klammern nach dem Rathe von Casaubon und Menage aus andern Schriftstellern hinzugefügt ist, indem die Weglassung wahrscheinlich blos auf Rechnung der Abschreiber kommt. Bezweifeln möchten wir dagegen, dass mit gleichem Rechte I. 31. S. 20 die Worte *οὐδὲ τίμιος*, und II. 44. S. 123 *ὦ Δαναοί*, beydes zwar eingeklammert, aus den Anführungen bey andern Schriftstellern, aufgenommen seyen; da sie wohl vom Diogenes selbst weggelassen worden sind. Mit den Dichtern scheint sich Hr. H. weniger beschäftigt zu haben. Er hat deshalb meistens in metrischen Dingen Hermann befragt, von dem er auch in den Addendis noch Einiges nachträgt. Die ihm von diesem I. 61. S. 39 nur als unsichere Vermuthung mitgetheilte Conjectur *θρασέως* hätte er wohl nicht in den Text aufnehmen sollen. Bey einigen Dichterstellen hat sich Hr. Hübner etwas geirrt. So ist IV. 55. S. 287 eine Stelle gegen das Metrum abgetheilt, welche so abzutheilen ist:

γύναι, τί μοι τραχεῖα κἀκ εἰθισμένοις
λαλεῖς;

In der Grabschrift des Thales I, 59. S. 25 behielt er die gewöhnliche Lesart bey, unstreitig um sich keine willkürliche Aenderung zu erlauben. Indessen lässt sich nicht denken, dass Diogenes den Hexameter in gemeinem, den Pentameter in dorischem Dialekt gegeben haben sollte:

ἦ ὀλίγον τόδε σῆμα, τὸ δὲ κλέος οὐρανόμηκες,
τῷ πολυφροντίσῳ τοῦτο Θάλητος ὕρη,

sondern entweder musste es im Pentameter *τοῦ πολυφροντίσεω* und *ὕρα* heissen: das letzte könnte paläographisch einigermaassen durch die von Hrn. H. nicht angegebene Variante der englischen Handschrift *ὅρει* empfohlen werden. Wahrscheinlicher aber ist es, dass das ganze Epigramm dorisch war, und daher im Hexameter *σᾶμα* und *οὐρανόμακες*, das Hr. H. auch von Jacobs vorgeschlagen anführt, im Pentameter aber *τῷ πολυφροντίσα* stehen müsse. *Πολυφροντίσω* ist in jedem Falle eine unrichtige Form, eben so wie IV. 27. S. 280 *δίφυον*, was *δίφυιον* zu schreiben ist. Wir fügen noch einige Berichtigungen dieser Art hinzu: II. 120. S. 176 verlangt das Versmaass in dem ersten Verse, dass der zweyte Artikel gestrichen werde. In dem letzten Verse, dessen zweyte Hälfte um einen Fuss zu kurz ist, hätte die Lücke bezeichnet werden sollen. II. 144. S. 193 sind der erste und dritte Vers nicht richtig. Ohne Zweifel ist es, dass in dem erstern *ὦ Μενέδημε*, in dem letztern *κἂτ' ἔργον μέγ' ἔρεξας* zu lesen ist. IV. 20. S. 274 ist in dem vierten Verse *διαβαίνειν* gegen das Versmaass, und muss mit *διαβαλεῖν* vertauscht werden. V. 60. S. 356 hätte die Conjectur von Jacobs, *εἴ μοι προσέχῃς, ἀπὸ χρισμῶν*, wenigstens nicht ohne *προσέχῃς* in *προσέχεις* zu verwandeln, aufgenommen werden sollen, obwohl es viel wahrscheinlicher ist, dass Diogenes, worauf die Pfälzer Handschrift der Anthologie unzweydeutig hinweist, geschrieben habe:

λεπτὸς ἀνὴρ δέμας ἦν, ἢ μὴ προσεχῆς· ἀπόχρη μοι.

„der Mann war schwächlich, oder gab nicht Acht: das ist mir genug.“ Denn Strato soll, wie Diogenes berichtet, so schwächlich gewesen seyn, dass er starb ohne es zu merken. Eben so wünschten wir I. 91. S. 64 eine andere Conjectur von Jacobs, *τῶν δέ θ' ἑκάστῳ*, nicht aufgenommen zu sehen, obwohl wir weder diesen höchst achtungswerthen Gelehrten, noch Hrn. H. damit zu tadeln gemeint sind. Denn wir könnten noch viele andere, und unter ihnen sehr strenge Beachter grammatischer Genauigkeit nennen, denen der richtige Gebrauch der Partikeln *δέ τε* nicht bekannt ist. Für diejenigen, welche glauben, wie wir es bey Manchem sehen, mit zehn oder zwanzig zufällig aufgerafften Stellen die Sache abmachen zu können bemerken wir, dass das ganz vergeblich ist, und so etwas nur durch vollständige Induction mittelst aller Stellen der Epiker, deren es wohl mehrere Tausend geben möchte, geschehen muss. — Bey einem so verdorbenen Schriftsteller, wie Diogenes, kann es nicht fehlen, dass Vieles streitig bleibt. So wollen wir nur z. B. II. 127. S. 182 anführen, wo wir uns nicht überzeugen können, dass *συναναπόπτοντος αὐτὸν* (*αὐτὸν* hat Hr. H.

aus eigner Conjectur statt αὐτῷ gesetzt) das Wahre sey, sondern vielmehr die von Stephanus, sey es aus Büchern oder aus Conjectur, angeführte und von Menage gebilligte Lesart συναναχάμπτοντος αὐτῷ für das Richtige halten. Bald darauf II. 128. S. 183 sind wir überzeugt, dass Diogenes weder εἰ γήμαι, noch, wie die Ed. princeps hat, εἰ γήμοι, sondern εἰ γήμῃ schrieb. Doch das Gesagte mag zur Beurtheilung wie zur Empfehlung dieser fleissigen Bearbeitung des Diogenes hinreichen, die auch von Seiten des Verlegers durch gutes Papier und netten Druck vortheilhaft ausgestattet worden.

Luciani Alexander, Demonax, Gallus, Icaromenippus, Philopseudes, ad Hesiodum, Navigium ex conformatione *Francisci Volckmari Fritzsche*, Art. Mag. in Academ. Lips. Doct. privat. Schol. Thom. Collab. Prim. Praecedunt Quaestiones Lucaneae. Leipzig, bey Hartmann. 1826. XXXII und 400 S. 8.

Die ersten 67 Seiten von diesen Quaestionibus Lucaneis sind zuerst besonders als eine Dissertation ausgegeben worden, mit welcher sich der Verfasser zu Leipzig habilitirte, von wo er jetzt nach Rostock an die durch den Tod des gelehrten und verdienstvollen Huschke erledigte Stelle berufen worden ist, und dadurch eine ehrenvolle Anerkennung der Talente und der Gelehrsamkeit erhalten hat, die in diesem Buche an den Tag gelegt sind. Wenn in demselben auch ein noch zu lebhaft aufloderndes Feuer, und eine noch zu üppige Fülle des Vortrags sichtbar ist; so wird das jeder billige Beurtheiler der ersten Schrift eines jungen lebhaften Mannes nicht nur nicht befremdlich finden, sondern vielmehr als ein Zeichen einer Kraft ansehen, welche die trefflichsten Früchte verspricht, zumal da, wenn auch der Verfasser manchmal in seinem Eifer zu starke Ausdrücke gebraucht, doch diess keinesweges aus Anmaassung geschieht, sondern vielmehr überall die redlichste, unbefangenste Anerkennung fremdes Verdienstes, und überhaupt ein aufrichtiges, wahrheitliebendes, wohlwollendes Gemüth wahrnehmbar ist. Um so mehr hält sich Rec. verpflichtet, nicht unbemerkt zu lassen, dass, wenn der Verf. von Herrn Prof. Schäfer in den Noten zum Demosthenes an mehreren Stellen sehr scharfen und bittern Tadel hat erfahren müssen, der eigentliche Grund davon nicht sowohl der angebliche, unbescheidene Aeusserungen über Hemsterhuys *Appendix Animadv. ad Lucianum*, als der ist, aus welchem sichtbarlich auch mancher Andere Herrn Schäfers üble Laune unschuldiger Weise entgelten muss. — Wegen eines dieser Ausfälle ist Hr. F. bereits in Hermanns *Opusc. Vol. III. p.* 237 in Schutz genommen w rden. Dass sie nicht leidenschaftlos sind, verräth Hr. Schäfer selbst, *Not. ad Demosth. Vol. IV. p.* 590, wo er Hrn. F. *largus opum suarum dispensator* nennt, vergessend, dass er damit dieses Urtheil auch über sich selbst ausspricht. Auch seine *Meletemata critica* waren eine Habilitationsschrift, und war er darin wohl weniger ein *largus opum suarum dispensator?* Noch unbilliger muss dieses Urtheil erscheinen, wenn man bedenkt, dass Hr. F., der dem Publicum noch völlig unbekannt war, hinreichenden Grund hatte, von seiner Belesenheit Beweise zu geben; Herrn Schäfers Gelehrsamkeit hingegen Jedermann so bekannt war, dass es der Belege nicht bedurfte. Ja Hr. Schäfer selbst fühlte das in der Vorrede zu jenem Buche, wo er S. 5 die Leser bittet, *ut cogitent, academicos huiusmodi libellos esse τοῦ ἐπιδεικτικοῦ εἴδους.* Und bey Hrn. F. sollte das Tadel verdienen? Auch sind Hrn. F.s Citate keinesweges blindlings und ohne Verstand zusammengerafft, sondern zur Sache gehörig und zweckmässig gewählt. Ja es verdient besonderes Lob, dass er nicht, was so Viele thun, was er etwa hier und da gefunden, sogleich anbringt oder zu einer Conjectur benutzt, sondern vielmehr durch genaue Beobachtung des Sprachgebrauchs und der Gewohnheit seines Schriftstellers aus der Vergleichung vieler übereinstimmender Stellen ein Resultat zu gewinnen bemüht ist. Und offenbar ist nicht der ein guter Interpret und Kritiker, der weiss, welcher Art zu reden der Schriftsteller sich bedient, mit dem er es zu thun hat. Hätte irgend jemand Ursache gehabt, sich über Hrn. F. zu beschweren, so war es Herr Geel; aber wie in ganz anderm Tone urtheilt dieser treffliche und wahrhaft achtungswerthe Mann über Hrn. F.s Arbeit? S. die *Bibliotheca critica nova. Vol. III.* S. 412—416.

Doch wir wenden uns zu der Beurtheilung des Buchs selbst, das eine solche Fülle von guten und richtigen Bemerkungen, und von glücklichen und scharfsinnigen Emendationen, so viele Beweise von vielseitiger Belesenheit, von gründlicher Sprachkenntniss, besonders aber von genauer Bekanntschaft mit dem Lucian enthält, dass wir uns in Verlegenheit befinden würden, wenn wir das Einzelne durchgehen, oder eine Auswahl dessen, was wir vorzüglich anzuführen hätten, treffen wollten. Wir ziehen es daher vor, uns auf einige Bemerkungen über solche Puncte zu beschränken, in welchen wir mit dem Verfasser nicht einstimmen können, indem wir dadurch ihm selbst, wie unsern Lesern, einen angenehmen Dienst erweisen zu können glauben. Aber auch von den Stellen, über welche wir etwas zu sagen Veranlassung finden könnten, werden wir nur einige wenige berücksichtigen, vornehmlich aus dem Grunde, weil wir wissen, dass Hr. F. seit der Erscheinung seines Buchs noch manche gute Collationen von Handschriften erhalten hat, und mit einer genauen Vergleichung des zwar bereits von Andern, aber sehr nachlässig benutzten, vortrefflichen Görlitzer Codex beschäftigt ist. Wir würden daher etwas Vergebliches thun, wenn wir da, wo von Handschriften wahrscheinlich Hülfe zu erwarten ist, durch

Vermuthungen vorgreifen wollten. Allerdings kann es bey einer so grossen Anzahl von Stellen, wie in Hrn. F.s Buche behandelt worden, nicht fehlen, dass auch manche darunter sind, in welchen sich der Verf. geirrt haben mag. Schon in der Vorrede hat er selbst über einige derselben gesprochen, und wir sind überzeugt, dass er Anderes, wo sein Urtheil zu rasch war, entweder bereits selbst zurückgenommen hat, oder noch zurücknehmen werde, z. B. S. 145, wo er in *Piscat.* 12. (T. I. p. 579. *Reitz.*) an *ἦκον ἄν* Anstoss nahm, das eben so richtig ist, als im vorhergehenden Capitel *ἐντυγχάνων ἄν — ἀνηρώτων.* Auch ist, wo er uns geirrt zu haben scheint, nur eben diese zu grosse Raschheit die Ursache davon, wie denn überhaupt die Art, wie Jemand irrt, eines der besten Kriterien ist, um seinen Werth zu bestimmen. Nur Irrthümer aus Unwissenheit, aus Mangel an Urtheilskraft, aus grober Nachlässigkeit, aus dummer Gelehrsamkeit, oder gar aus thörichter Rechthaberey und aufgeblasenem Dünkel gereichen einem Schriftsteller zu wahrem Vorwurfe. Von diesem allen aber findet man bey Hrn. F. nichts, sondern vielmehr überall Veranlassung, seinen gründlichen Kenntnissen, seinem richtigen Urtheile, seinem Fleisse, seinem verständigen Gebrauche des erworbenen Wissens, und seiner unbefangenen Wahrheitsliebe Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. In seinem sehr guten lateinischen Vortrage ist uns nur eine zu grosse Ueppigkeit im Variiren und das aufgefallen, dass er die angeführten Schriften fast immer im Nominativ citirt, was wir eben so wenig billigen können, als die jetzt von Einigen angenommene Gewohnheit, es durchgängig im Ablativ ohne Partikel zu thun. Auch kann Rec. nicht umhin, das Schicksal zu bedauern, das den Namen seines Freundes Herrn Poppo verfolgt, der, sollte man denken, nach *Otto Ottonis*, auf lateinisch *Poppo Popponis* hiesse, und allerdings auch so S. 372 gefunden wird; anderwärts aber heisst dieser Gelehrte *Poppoius*, z. B. S. 113, auch *Poppon*, S. 235, ja *Popius*, S. 124 und bey Herrn Reisig sogar *Pomponius*. Auch wollen uns Abkürzungen, wie S. 211 *cdcbs* statt *codicibus* nicht gefallen. — Doch sprechen wir über einige Stellen. S. 83 hält Hr. F. in Lucians *Prometh.* 3. (T. I. p. 187) die Interpunction für falsch: *ἐπὶ πᾶσι δὲ τὸ τιμιώτατον κτῆμα τῶν θεῶν τὸ πῦρ κλέψας, καὶ τοῦτο ἔδωκας τοῖς ἀνθρώποις*, weil nicht einzusehen sey, mit welchen andern Dingen Prometheus, ausser dem Feuer, die Menschen beschenkt habe. Deswegen verbindet er *κλέψας καὶ τοῦτο*, welche Art zu reden er mit vielen Stellen belegt. Denn eben darüber habe sich Mercur am meisten beschwert, dass Prometheus vorher Fleisch entwendet habe. Allein dem ist nicht so. Die eigentliche Beschwerde war, wie das vorhergehende Capitel zeigt, dass Prometheus die Menschen geschaffen hat. Hierzu kommt noch, sagt Mercur, dass du ihnen auch sogar das Feuer mitgetheilt hast. Dass dieses entwendet worden, ist Nebensache: folglich die gewöhnliche Interpunction die einzig richtige. — S. 99 behauptet Hr. F., *ὡς* beym Homer Odyss. IV. 466 bedeute *nam.* Diess ist Attischer Gebrauch, dem Homer aber fremd. — *Dial. Deor.* 12, 1. (T. I. p. 234) *καὶ ὅλως θόρυβος καὶ μανία τὰ ἐν τῇ Ἴδῃ ἅπαντα ἐστί. δέδια τοίνυν ἅπαντα, δέδια τὸ τοιοῦτο ἢ τὸ μέγα σε κακὸν τεκοῦσα, μὴ — ἡ Ῥέα — κελεύσῃ τοὺς Κορύβαντας συλλαβόντας σε διασπάσασθαι.* Dass hier einige Worte von den Abschreibern irrig wiederholt sind, ist den Kritikern nicht entgangen. Hr. F. will blos *ἅπαντα* getilgt wissen, und liest, *δέδια τοίνυν, δέδια τὸ τοιοῦτο* u. s. w. Aber das wiederholte *δέδια* ist hier zu stark, dagegen *τὸ τοιοῦτο* gänzlich matt, und gewiss nicht so vom Lucian geschrieben. Wahrscheinlich waren von einem Abschreiber, der das mit der gewöhnlichen Abkürzung geschriebene *ἐστὶ* übersehen hätte, die Worte *ἅπαντα δέδια* aus Versehen zweymal geschrieben worden. *Τὸ μέγα* ist vielleicht nichts als eine Erklärung. Lucian hat wohl geschrieben: *δέδια τοίνυν ἢ τὸ τοιοῦτο σὲ κακὸν τεκοῦσα*, oder auch, wenn man *τὸ μέγα* nicht will fallen lassen, *ἢ τὸ τοιοῦτο σὲ τὸ μέγα κακὸν τεκοῦσα.* — S. 102 fg. spricht Hr. F. über die Construction des Infinitivs mit dem Nominativ, vorzüglich mit Berücksichtigung Hrn. Lobecks zu Phryn. S. 750. ff. Dass ihm die eigentliche Beschaffenheit dieser Construction nicht ganz klar gewesen, sieht man theils aus der Wiederholung der von Andern gemachten Bemerkung, dass besonders der Infinitiv *δεῖν* häufig mit dem Nominativ construirt werde; einer Bemerkung, die allerdings richtig ist, aber genauerer Bestimmung bedarf; theils daraus, dass er bey einigen der angeführten Stellen das entscheidende Verbum, nach welchem der Nominativ beurtheilt werden muss, weggelassen hat. Wir halten es nicht für unwichtig, diesen Gegenstand näher zu beleuchten, und mit einigen wenigen Sätzen in seine Schranken einzuschliessen. Die eigentliche Construction des Infinitivs ist die mit dem Accusativ, der von dem hinzugedachten *λέγω* oder dergleichen abhängt. Das erhellt daraus, dass, gegen die Gewohnheit der deutschen Sprache, die den Nominativ gebraucht, der Accusativ auch da steht, wo der Infinitiv offenbar Nominativ ist:

ὡς ἀργαλέον πρᾶγμ' ἐστὶν, ὦ Ζεῦ καὶ θεοί,
δοῦλον γενέσθαι παραφρονοῦντος δεσπότου.

Durch Attraction aber wird gewöhnlich, wo das Hauptverbum und das Nomen sich auf dieselbe Person beziehen, derjenige Casus, in welchem das Hauptverbum steht, mit dem Infinitiv verbunden: *ἀναίνομαι δοῦλος γενέσθαι, ἀναινομένου δούλου γενέσθαι,* u. s. w. Wenn kann nun der Accusativ stehen, wo man einen andern Casus; und wenn ein anderer Casus, wo man den Nominativ erwartet? Diess waren die Fragen, welche Herr F. hätte beantworten sollen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Februar. **31.** 1829.

Griechische Literatur.

Beschluss der Recension: *Luciani Alexander, Demonax, Gallus, Icaromenippus, Philopseudes, ad Hesiodum, Navigium* ex conformatione *Francisci Volckmari Fritzsche.*

Auf die erste Frage ist die Antwort: in drey Fällen: 1) wenn das Nomen oder Pronomen dazu gesetzt, und so die Person als eine von der im Hauptverbum bezeichneten verschiedene ausdrücklich benannt wird: *ἀναίνομαι ἐμὲ δοῦλον γενέσθαι*: 2) wenn das, was im Accusativ steht, an sich und ohne Verbindung mit der Person des Hauptverbums betrachtet wird. So ist es in folgenden zwey Stellen des Lucian bey Hrn. F., an welchen ihm der Accusativ mit Unrecht anstössig ist. *Harmonid.* 1. (T. I. p. 852) *ταῦτ' ἔχει δι' ἅπερ ηὐξάμην αὐλητὴς γενέσθαι, καὶ ὑπὲρ ὧν πεπόνηκα τὸν πόνον τὸν πολύν· ἐπεὶ τό γε αὐλεῖν αὐτὸ ἄνευ τοῦ ἔνδοξον εἶναι δι' αὐτό, οὐκ ἂν δεξαίμην.* Und *Saturn.* 1. (T. III. p. 385), wo der Priester auf die Frage, was er bitte, antwortet: *ἐρῶ γὰρ τὰ κοινὰ ταυτὶ καὶ πρόχειρα, πλοῦτον, καὶ χρυσὸν πολύν, καὶ ἀνδρῶν δεσπότην εἶναι.* Mit Recht aber, glauben wir, nimmt Hr. F. an dieser Construction im *Anachars.* 29. (T. II. p. 911) Anstoss, wo sie um so härter seyn würde, da Nominative vorangehen: *οἶδα γὰρ ὡς αὐτίκα ἕλοιο ἂν ἐκ πρώτης προσόψεως — συνεχῶς καὶ συγκεκροτημένος εἶναι μᾶλλον, ἢ θρύπτεσθαι καὶ διαῤῥεῖν καὶ λευκὸν εἶναι ἀπορίᾳ καὶ φυγῇ εἰς τὰ ἔσω τοῦ αἵματος.* 3) wenn der Accusativ von einem diesen Casus verlangenden Verbum abhängt, welches in Gedanken dem Verbum, das den Nominativ forderte, untergeschoben ist; oder, kürzer ausgedrückt, wenn in Gedanken ein Verbum substituirt wird, welches die Identität des Subjects aufhebt. So in der von Hrn. Lobeck S. 750 aus dem Scholiasten des Aratus zu *Phaen. v.* 254 angeführten Stelle: *καλοῦνται δὲ αἱ Πλειάδες τῷ ὀνόματι τούτῳ ἀπὸ Πλειόνης, τῆς αὐτῶν μητρός· ἢ ἀπὸ τοῦ πελειάδας γενέσθαι, φευγούσας τὸν Ὡρίωνα:* wo *καλοῦσιν αὐτὰς* statt *καλοῦνται* gedacht ist. Es leuchtet aber ein, dass zu dieser, wie zu jeder andern Figur, ein Grund vorhanden seyn müsse, wenn sie gebraucht werden soll. Wo das nicht ist, kann auch der Accusativ nicht stehen: z. B. in den andern von Hrn. Lobeck angeführten Stellen: Eratosth. *Catast.* 33. *μετὰ δὲ χρόνον Κέφαλος ἀμφοτέρων αὐτῶν ἐκράτησε διὰ τὸ εἶναι Πρόκριδος ἄνδρα.* Entweder ist hier *αὐτὸν* ausgefallen, oder, was wir für wahrscheinlicher halten, es hat geheissen *κέφαλον — κρατῆσαι.* Herodian. VIII. 8. *ὁ δὲ Μάξιμος (πρωτεύειν ἀξιῶν) διά τε το ἔπαρχον τῆς πόλεως γεγονέναι καὶ ἔχειν ὑπολήψεις ἐμπειρίας πραγμάτων.* Hier war nothwendig, was auch Hr. Bekker aus den Mss. aufgenommen hat, *ἔπαρχας* zu schreiben. Julian. *Encom. Const.* p. 7. (5. C.) *λέγω δὲ ὅτι κἂν ἀλλαχόθεν τυγχάνωσι, τῷ μετέχειν ἅπαντας ἤδη τοῦ πολιτεύματος καὶ τοῖς ἐκεῖθεν ἡμῖν καταδειχθεῖσιν ἔθεσι καὶ νόμοις χρῆσθαι, πολῖται γεγόνασιν.* Wenn hier blos die *ἀλλαχόθεν τυγχάνοντες* gemeint sind, muss es *ἅπαντες* heissen. Denn Accusativ kann man nur dann rechtfertigen, wenn man auch die eigentlichen Römer, von denen jene unterschieden werden, mitverstehen will. Die Stelle des Libanius *Declam.* T. IV. p. 472 *πόσοι δ' ἑαυτοὺς κατεκρήμνισαν, πολεμίων ἐπικειμένων, τοῦ μὴ ἁλόντας δουλεῦσαι,* kann zur Noth gerechtfertigt werden, wenn man *ἁλόντας* auf *ἑαυτοὺς* bezieht. Doch schrieb Libanius wohl *ἁλόντες.* — Anders verhält es sich gewissermaassen mit dem Nominativ (auch Genitiv, Dativ, Vocativ), wo man den Accusativ erwartet. Hier sind nur zwey Fälle denkbar: 1) der Casus bezieht sich auf ein irgendwo in dem vom Hauptverbum abhängigen Satze befindliches Verbum, welches ein und dasselbe Subject mit dem Nomen hat: und folglich ist im Grunde die Regel beobachtet, und die Attraction gar nicht verletzt. Wir bemerkten oben, dass Hr. F. dieses Verbum bey Anführung der Stellen einigemal weggelassen hat, wodurch natürlich ein *σολοικοφανὲς* entstehen muss. So Lucian *Phal. alt.* 5. (T. II. p. 203) *ἐπεὶ πάντων ἂν εἴη τοῦτ' ἀτοπώτατον, πέμψαντά τινα μεγαλοπρεπὲς οὕτω δῶρον θεῷ τὴν καταδικάζουσαν ἐκ τοῦ ἱεροῦ ψῆφον λαβεῖν καὶ μισθὸν κομίσασθαι τῆς εὐσεβείας τὸ κεκρίσθαι μηδὲ τοῦ ἀνατιθέναι ἄξιος.* S. über diese Stelle Lobeck S. 755. In andern Stellen hat Hr. F. S. 102. 103 das Verbum hinzugesetzt, und wenn man auf dieses achtet, so ist die Construction völlig klar. Wir übergehen diese Stellen, die meistens *οἴεται*, oder *φημί* enthalten, und heben blos heraus, was einem Zweifel ausgesetzt seyn könnte. Mit Recht, glauben wir, nimmt Hr. F. den Nominativ in Schutz bey Demosthenes *Phil. III.* S. 118. Reisk. zu Ende: *καὶ τὸν αὐτὸν τρόπον ἄν τις ὑπέλαβε τοῦθ', ὥσπερ ἂν εἰ υἱὸς· ἐν οὐσίᾳ πολλῇ γεγονὼς γνήσιος διώκει τι μὴ καλῶς μηδ' ὀρθῶς, κατ' αὐτὸ μὲν τοῦτο ἄξιος μέμψεως εἶναι*

καὶ κατηγορίας, ὡς δ' οὐ προσήκων ἢ ὡς οὐ κληρονόμος τούτων ὢν ταῦτα ἐποίει, οὐκ ἐνεῖναι λέγειν. Denn dieser Casus hängt von ὑπολάβοι ab, was aus ὑπέλαβεν zu ὥσπερ ἂν verstanden wird. Hinzugesetzt ist das Verbum bey Lucian *Vitar. auct.* 27. (T. I. p. 568) ἐκοῦν τὸ κωφὸς ἅμα καὶ τυφλὸς εἶναι (τέλος σοι εἶναι) λέγεις; καὶ ἀκριτός γε προσέτι καὶ ἀναίσθητος καὶ ὅλως τοῦ σκώληκος οὐδὲν διαφέρων. 2) Wenn in Gedanken dem auf ein anderes Subject gehenden Verbum ein Verbum untergeschoben wird, das mit dem Nomen dasselbe Subject hat. So könnte man Lucian *Philopatr.* 4. (T. III. p. 590) verstehen: τὶ δὲ καὶ Αἰθίοψί συνευωχεῖσθαι — καὶ ἐς δώδεχ' ἡλίους μὴ ἀφίσασθαι, ἀλλ' ὑποβεβρεγμένος καθεδεῖσθαι παρ' αὐτοῖς, πώγωνα τηλικοῦτον ἔχων, οὐκ αἰσχύνης ἄξια; wenn man die letzten Worte durch ein Anakoluthon statt οὐκ αἰσχύνεται nimmt. Indessen könnte es wohl auch ἄξιος geheissen haben. Nicht können wir daher Hrn. F. beystimmen, wenn er in der Schrift *de calumn.* 7. (T. III. p. 134) den von Reitz statt des Accusativs aufgenommenen Nominativ für richtig hält: ἀλλ' ἔξιν ἀγαθῶν ἀνδρῶν, ἀφ' ὧν εὖ ποιοῦσιν αὐτοὶ τοὺς φίλους, οὐκ ἀφ' ὧν τοὺς ἄλλους ἀδικοῦντες αἰτιῶνται καὶ μισεῖν παρασκευάζουσιν, εὐδοκιμεῖν δόξαν εὐνοίας προσλαβόντες. Eben so *Fugitiv.* 2. (T. III. p. 366) vom Empedokles: τί δὲ βουλόμενος — τοιαῦτα εἴργασται ἑαυτόν; ἢ τί τὸ ἀγαθόν, ἀπανθρακωθῆναι ἐμπεσὼν εἰς τὴν πυράν; Entweder muss man hier die Worte ἢ τί τὸ ἀγαθὸν ἀπανθρακωθῆναι als Parenthese nehmen, und ἐμπεσὼν mit εἴργασαι verbinden, oder es ist nach τὸ ἀγαθὸν ein Participium wie ἡγούμενος ausgefallen. *Asin.* 29. (T. II. p. 597) καὶ μὴν κυὶ τὰ πολλὰ εἰς τὸ ὄρος ἄνω ἐπεμπόμην, καὶ ξύλα τοῖς ὤμοις ἐκόμιζον. τοῦτο δὲ ἦν τὸ κεφάλαιον τῶν ἐμῶν κακῶν· πρῶτον μὲν ὑψηλὸν ὄρος ἀναβαίνειν ἔδει, ὁρθὴν δεινῶς ὁδόν, εἶτα καὶ ἀνυπόδητος ὄρει ἐν λιθίνῳ. Hr. F. scheint auf die Auctorität von Lobeck und Schäfer den Nominativ wegen der Verbindung mit dem Verbum δεῖν für richtig gehalten zu haben. Allein sowohl diese Gelehrten, als Heindorf zu Plato's *Prolog.* S. 388 haben schon entweder angedeutet, oder doch gefühlt, dass nicht dieses Verbum, sondern ein anderes, von dem der Infinitiv δεῖν abhängt, gewöhnlich οἶμαι, den Nominativ wegen der Identität des Subjects verlangt. So in den Stellen, welche Hr. Schäfer in dem Stephanischen Thesaurus unter δεῖ Col. 3150. B. anführt, wo er, noch nicht, wie es scheint, auf jenes Verbum achtend, dieses eine *mira constructio* nennt. Wo δεῖν nicht von einem solchen Verbo abhängt, kann auch kein Nominativ stehen, und durchaus konnte Lucian nicht ἔδει ἀναβαίνειν ἀνυπόδητος schreiben. Ob er aber den Accusativ, oder vielleicht das wenn auch noch nicht mit andern Beyspielen belegte Adverbium ἀνυποδήτως gesetzt habe, wollen wir unentschieden lassen.

S. 185 spricht Hr. F. von ἄν mit dem Optativ nach εἰ. Obwohl er in der Sache selbst recht hat, dass diese Redensart bedeutet: *wenn geschehen könnte*, und folglich auch wohl Lexiph. 21. (T. II. p. 346) ἄμεινον δέ, εἰ καὶ κάτω διαχωρήσειεν ἂν ἔνια, mit Grund gegen Hrn. Schäfer in Schutz nimmt: so möchten wir ihm doch *Amor.* 39. (T. II. p. 440) nicht beytreten: εἰ γοῦν τις ἀπὸ τῆς νυκτέρου κοίτης πρὸς ὄρθρον ἂν ἴδοι ἀνιγαμένας γυναῖκας, αἰσχίω νομίσει θηρίων τῶν πρωΐας ὥρας ὀνομασθῆναι δυσκληδονίσων. Denn das bestimmte Verbum νομίσει passt nicht zu dem Satze: *wenn man sie sehen könnte*, der in dem Nachsatze νομίσειεν ἄν verlangen würde. Das ἄν ist wohl daher entstanden, dass ein Abschreiber ἀνιγαμένας zu schreiben anfing, ehe er ἴδοι geschrieben hatte. In der folgenden Stelle dagegen billigen auch wir das ἄν, *Abdic.* 11. (T. II. p. 169) οὕτω δὴ καὶ σὺ, ὃν ἐξῆν μηκέτ' ἀναλαμβάνειν, εἰ μὴ ἂν ἄξιος ἐδόκει τοῦ γένους, τοῦτον εἰ χρησὸν ἡγησάμενος εἶναι πάλιν ἀνείληφας, οὐκετ' ἀποκηρύττειν ἔξεις. Denn ohne ἄν würde der Sinn seyn: *nisi dignus esset visus;* das ἄν hingegen hebt die Negation hervor, und bezieht sich eigentlich auf ein hinzu zu denkendes εἶναι, *si non dignus fore visus esset.* In der Stelle aus dem *Hermotimus* 51. (T. I. p. 792) würde das ἄν unrichtig seyn; allein es ist die Stelle so zu interpungiren: ὥσπερ εἰ ἀνδριάντος ἐρῶν ἐτύγχανες, καὶ ᾧου τεύξεσθαι, ὑπολαμβάνων ἄνθρωπον εἶναι· ἐγὼ δέ, κατιδὼν ὡς λίθος ἢ χαλκὸς εἴη, ἐμήνυσα πρός σε ὑπ' εὐνοίας ὅτι ἀδυνάτων ἐρᾷς. καὶ τότε δύσνουν ἐμὲ εἶναι ᾠου ἂν σαυτῷ, διότι σε οὐκ εἴων ἐξαπατᾶσθαι, ἀλλόκοτα καὶ ἀνέλπιστα ἐλπίζοντα. — Eben dieselbe Partikel mit dem Indicativ in bedingten Sätzen finden wir S. 212 fg. berührt, und die Frage aufgeworfen, wie folgende zwey Stellen zu verbessern seyn möchten. *Halc.* 5. (T. I. p. 181) Nachdem dort Sokrates bemerkt hat, welcher Unterschied in Kraft und Geschicklichkeit zwischen Erwachsenen und Kindern von fünf oder zehn Tagen sey, fährt er fort: ταῦτα γὰρ τοῖς νέοις ὡς ἂν εἶπον παιδίοις οὐδ' εἰς νοῦν ἐλθεῖν δυνατὰ φαίνεται. Hier ist alles richtig, und man braucht nur den Satz vollständig auszudrücken, um die Construction gerechtfertigt zu sehen: τοῖς οὕτως ἂν, ὡς εἶπον, νέοις πασὶν οὖσιν, d. i. οἳ ἂν ὦσιν οὕτω νέοι. wie von Hermann *de particula* ἄν I. 7. im *Classical Journal* LXVIII. p. 176 angegeben ist. Die zweyte Stelle, *Amor.* 39. (T. II. p. 438) bedarf nur einer richtigen Interpunction: ἀλλ' ὁ μέν, ὡς ἄν, οἶμαι, κομιδῇ νήπια φρονῶν, οὐδενὸς αὐτοῦ τὴν διάνοιαν ἡνιοχεῖν δυναμένου λογισμοῦ, πολὺς ἐν ταῖς τῶν ἀφρόνων ψυχαῖς ἀθροίζεται.

Von S. 217 an folgt der Text der auf dem Titel angegebenen Schriften des Lucian mit den Scholien, und den Anmerkungen, die meistens ganz kurz sind, und in blosser Angabe der Varianten bestehen. Einige derselben sind aber länger, und unter ihnen zeichnen wir besonders S. 220 fg. die guten und scharfsinnigen Bemerkungen über die Redensart ἐν τοῖς πρῶτοι, und dergleichen, aus, wodurch der Verf. näher bestimmt, was bekanntlich von Friedrich Wolfgang Reiz ausführlich besprochen worden, dessen Namen Hr. F. unrichtig, wie den des holländischen Gelehrten, *Reitz*, schreibt. Da Hr. F. jetzt im Besitze neuer handschriftlichen

Hülfsmittel gekommen ist, und mithin in der Ausgabe des Lucian, mit der er beschäftigt ist, unstreitig sich daraus manche Ausbeute ergeben wird: so begnügen wir uns für jetzt blos damit, einige wenige Stellen zu berühren, und nur zu bemerken, dass er im Texte zu wenig interpungirt hat, wodurch nicht nur manche Dunkelheit entsteht, sondern man auch beym Lesen beständig gehemmt wird. Uebrigens ist auch hier die gründliche Sprachkenntniss und der kritische Scharfsinn des Verf. nicht zu verkennen. So nahm er S. 226. im *Alexand.* 10. (T. II. p. 217) mit Recht Anstoss an den Worten: *ὀλίγης δὲ περὶ τοῦτο ῥάσεως αὐτοῖς γενομένης, τέλος ἐνίκησεν ὁ Ἀλέξανδρος*, und schrieb daher *πολλῆς* statt *ὀλίγης*. Zwar hat Hr. Jacob in seiner Ausgabe dieser Schrift in einem besondern Excursus, und bey demselben auch Hr. Seidler Widerspruch erhoben, und beyde suchen auf eine, wie uns dünkt, etwas gekünstelte Weise die alte Lesart zu rechtfertigen. Allein, wenn es wahr wäre, was sie sagen, dass Alexander und Kokkonas, da sie in der Hauptsache einig waren, nur noch ein wenig über den Ort, den sie wählen wollten, gestritten hätten; so wäre doch *τέλος*, das einen längern Streit voraussetzt, nicht passend, und überdiess würde auch Lucian gar keinen Grund gehabt haben, ausdrücklich einen kleinen Streit zu bezeichnen, sondern er hätte kurzweg gesagt: *ἐνίκησε δὲ ὁ Ἀλέξανδρος*. Dass der Streit aber ziemlich bedeutend war, zeigt sowohl das vorhergehende Capitel, worin die Gründe, die jeder für seine Meinung hatte, ausführlich angegeben werden, als auch in dem, was auf die bestrittenen Worte folgt, die Parenthese: *χρήσιμον γάρ τι ὅμως ἡ πόλις αὐτοῖς ἔχειν ἔδοξεν*, woraus man sieht, dass capitulirt worden, und Alexander doch auch dem Kokkonas in etwas nachgegeben habe. Wenn wir daher nicht umhin können, Hrn. F. beyzutreten; so meinen wir doch, wie auch Hr. Jacob bemerkt, dass er nicht sowohl *πολλῆς*, als *οὐκ ὀλίγης* hätte schreiben sollen. — Besonders schwierig ist S. 266 die Stelle im *Demonax* 48. (T. II. p. 391) *ἕνα γοῦν Κυνικόν, τρίβωνα μὲν καὶ πήραν ἔχοντα, ἀντὶ δὲ τῆς βακτηρίας ὑπέρογκον κεκραγότα καὶ λέγοντα ὅτι Ἀντισθένους καὶ Κράτητος καὶ Διογένους ἐξὶ ζηλωτής, μὴ ψεύδου, ἔφη· οὐ γὰρ Ὑπερίδου μαθητὴς ὢν τυγχάνεις.* Ein Paar Handschriften, worunter die Görlitzer, haben *ὑπέρογκα*; die letztere lässt *καὶ* vor *λέγοντα* aus, worin ihr Hr. F. mit Recht gefolgt ist. Uebrigens sagt er nichts über die Stelle. Dass *ὕπερον* in den verdorbenen Worten versteckt liege, ist den Kritikern nicht entgangen. Man hat entweder *ὑπέρογκον* in dieses Wort verwandeln, oder *ὕπερον, ὑπέρογκον κεκραγότα* lesen wollen; Hr. Schäfer *Melet. crit. p. 72* liest *ὕπερον ὑπέρογκον, κεκραγότα*. Wir halten es zwar für ausgemacht, dass *ὕπερον* fehle, aber wir vermissen dazu noch ein besonderes Participium, weil gerade das, was die Stelle des Stockes vertritt, die Hauptsache in der Erzählung ist: und da *κεκραγότα* nicht eben zur Sache gehört, so vermuthen wir, dass dieses nichts als ein Schreibfehler sey, der Anlass zu noch mehr Verwirrung, indem man bessern wollte, gegeben habe. Wir möchten daher glauben, Lucian habe geschrieben: *ἀντὶ δὲ τῆς βακτηρίας ὕπερον κεκρατηκότα, λέγοντα ὅτι* u. s. w. — S. 394 im *Navig.* 35. (T. III. p. 271) gesteht Hr. F., keinen Rath zu wissen, wie den verdorbenen und vergeblich von den Kritikern versuchten Worten zu helfen sey: *ὑπέμνησας· ἐγὼ δὲ νήφειν ὤμην καὶ σὺ παρὰ τὸ φανεῖσθαι τὴν γνώμην.* Der Sprechende war aufgefordert worden, seine Meinung über das zu sagen, was in der fingirten Schlacht bey Babylon zu thun sey. Um diese vergebliche und lächerliche Träumerey zu verspotten, thut er, als wäre das Gespräch davon schon beseitigt, und die Rede von dem, was jetzt wirklich gethan werden solle. Er antwortet daher: ich bin der Meinung, dass wir uns auf die umgestürzte Säule hier niedersetzen, und auf unserm Spatziergange etwas ausruhen. (Gesners Verbesserung *ἀνατετραμμένης* wird Hr. F. gewiss in seiner Ausgabe des ganzen Lucian aufnehmen, anstatt dass er hier ohne Bemerkung *ἀναγεγραμμένης στήλης* beybehalten hat.) Nun sagt der Andere: ey wir sind ja jetzt nicht zu Athen, sondern stehen vor Babylon. Indem der Spötter darauf mit neuer Ironie antworten will, sagt er, wie uns Lucian geschrieben zu haben scheint: *ὑπέμνησας· ἐγὼ δὲ νήφειν ὤμην, καὶ οὐ παραποφανεῖσθαι τὴν γνώμην·* ja, ich besinne mich: aber ich dachte, dass ich nüchtern wäre, und nicht, dass ich meine Meinung der Quere sagen würde.

Diese wenigen Bemerkungen mögen hinreichen, um auf dieses schätzbare Buch aufmerksam zu machen. Mit nicht geringer Erwartung sehen wir der Bearbeitung des ganzen Lucian von Herrn F. entgegen, und glauben uns davon um so mehr versprechen zu dürfen, als nicht nur die sorgfältige Vergleichung des überaus wichtigen Görlitzer Codex und die Collationen noch anderer unbenutzter Handschriften reichliche Ausbeute geben werden, sondern auch des Herausgebers fortgesetztes Studium dieses Schriftstellers bey seiner Gründlichkeit und seinem Scharfsinne, zumal wenn sich sein jetzt noch zu grosses Feuer mehr gemässigt haben wird, etwas Ausgezeichnetes hoffen lässt.

Forstwissenschaft.

J. A. Irrwalds Lehrjahre. Herausgegeben vom Freyherrn *von der Borch*, K. B. Forstmeister. Ansbach, bey Brügel. 1828. 144 S. (12 Gr.)

Schon im Jahre 1806 erschien diese satyrische Biographie in dem damals von Hartig herausgegebenen Journal für das Forstwesen (viertes Heft, S. 755—816). Sie fand vielen Beyfall, da in derselben einige Mode-Thorheiten der Zeit auf eine Weise dargestellt und durch Karrikaturbilder lächerlich gemacht wurden, welche Niemanden ver-

letzte, da sie nichts Persönliches enthielt, und anerkannte Uebertreibungen der neuern Forsttheoretiker in diesem satyrischen Forstroman und auf eine gemüthliche Art zur Sprache gebracht wurden. Da sie später von Hartig nochmals in seinem allgemein verbreiteten Forst-Archive für Preussen wiederholt wurde; so können wir wohl mit Recht voraussetzen, dass diese Lehrjahre, welche beynahe Meisters Lehrjahre copiren zu sollen scheinen, wenigen unserer Leser unbekannt sind.

Hr. v. d. B. hat dieselben vermehrt von Neuem abdrucken lassen. Nicht blos dass der ältere Text häufig durchgesehen ist, es beginnt auch von S. 60 an eine neue Reise Irrwalds mit seinen Lehrern, welche eine Satyre auf das viele Organisiren, Schreibereywesen und auf die Idee, die Forsten blos nach dem höchsten Geldertrage zu bewirthschaften, enthält.

Wenn auch diese Fortsetzung dem ersten ältern Theile der Biographie an lebendiger ergötzlicher Darstellung nachsteht; so müssen wir doch anerkennen, dass der Verf. auch hier sich treu geblieben ist, alles Persönliche vermeidet und in einer gemüthlichen Art, auf eine Weise, die Niemanden verletzen kann, sondern bey einem correcten fliessenden Style nur ergötzt, das Allgemeine angreift. Vorzüglich solchen Forstmännern, welche mit dem neuern Forstwesen unzufrieden sind, lieber jagen als am Schreibtische sitzen, sich ungern in ihren Gewohnheiten stören lassen, können wir daher diese leichte Lectüre unbedingt empfehlen, da die Schrift ähnlichen, in der neuern Zeit erschienenen, weit vorzuziehen ist.

Wenn wir sie dagegen von der ernsten Seite betrachten; so hat sie wenig Werth. Dadurch, dass der Verf. die unleugbaren Fortschritte der Forstwissenschaft durch Karrikaturen lächerlich machen will, gewinnt diese nicht, wenn gleich auch nicht zu fürchten ist, dass ein Schaden daraus entsteht. So ernsthafte Gegenstände als: Freyheit des Privatforstbesitzes, Verkauf oder Beybehaltung der Staatsforsten, Taxen und Art der Versilberung der Forstproducte, Organismus der Behörden u. s. w. werden durch ein solches oft sehr seichtes Raisonnement nicht entschieden. Das Unwesen der Vielschreiberey herrscht oft weniger in den amtlichen Verhältnissen, als in Büchern und Journalen.

Es würde unpassend seyn, hier die Ansichten des Verf., wie er sie in diesem leicht hingeschriebenen Romane darlegt, ernsthaft zu widerlegen, wir können daher hier nur bemerken, dass das Buch, blos als Unterhaltungsschrift betrachtet, mit Recht empfohlen werden kann, auf einen wissenschaftlichen Werth jedoch durchaus keinen Anspruch machen kann; denn das mit Recht Getadelte ist längst als unbenutzbar bekannt, über Vieles ist sehr einseitig abgesprochen.

Praktische Anleitung zum Vermessen und Chartiren der Forste in Bezug auf Betriebs-Regulirung, von *Ernst Fried. Hartig*, Kurfürstlich Hessischem Landforstmeister u. s. w.; mit 2 Kupfertafeln und 7 Tabellen. XIV und 227 S. Giessen, bey Heyer. 1828. (2 Thlr.)

Wenn auch diese Anleitung für den geübten und unterrichteten Forstgeometer nichts Neues enthält; so ist es doch gewiss eine höchst brauchbare Schrift für den Anfänger und blossen Theoretiker. Sie umfasst Alles, was bey einer Forstvermessung, vorzüglich Behufs der Taxation, vorkömmt, vollständig, und stellt das Geschäft gut geordnet klar und verständlich dar, so dass sie mit Nutzen zum Selbstunterrichte gebraucht werden kann, vorausgesetzt, dass Jemand schon im Besitze der nöthigen mathematischen Kenntnisse ist, da hier blos das Praktische des Geschäfts behandelt wird. Da uns Cotta seine lange versprochene Anleitung zur Forstvermessung noch immer schuldig geblieben ist, und wir sonst keine genügende Schrift darüber besitzen; so ist es dankbar anzuerkennen, dass der Vf. diese Lücke in der Forstliteratur ausgefüllt hat, und gewiss wird jeder, der sich dem Geschäfte der Forstvermessung widmen will, das Buch mit Nutzen studiren.

Eines Auszugs ist es nicht gut fähig, auch erlauben ihn die Grenzen dieser Blätter nicht; nur kann Rec. die Bemerkung nicht unterdrücken, wie der Verf. dem Astrolabio als Messinstrument vor allen andern den Vorzug geben konnte, da es doch beynahe nirgends mehr im Gebrauche ist, weil die Messungen damit zu langsam vorschreiten, Fehler zu schwer zu repariren sind, und ein solcher eine ganze Messung vernichtet, was bey der Boussole nicht der Fall ist, da bey dieser ein solcher isolirt für sich bleibt, wenn gleich nicht zu leugnen ist, dass das Astrolabium von Wind und Wetter am wenigsten abhängig ist, auch bey ihm Fehler am wenigsten zu verstecken sind, und deshalb allerdings eigenthümliche Vorzüge hat.

Kurze Anzeige.

Encyklopädie der classischen Alterthumskunde, ein Lehrbuch für die obern Classen gelehrter Schulen, von *Ludwig Schaaf*, Prediger zu Schönebeck bey Magdeburg. Erster Theil, XVIII u. 348 S. Zweyter Theil, XVI u. 363 S. Dritte, verbesserte Aufl. Magdeburg, bey Heinrichshofen. 1826. (2 Thlr. 8 Gr.)

Rec. hält es für eben so unnöthig, etwas zur Empfehlung dieses Buches zu sagen, für dessen Brauchbarkeit der Umstand ein zureichendes Zeugniss ablegt, dass es in 20 Jahren drey Auflagen erfahren hat, als er es unzweckmässig findet, dasselbe einer nochmaligen Beurtheilung zu unterwerfen, da es bereits bey seinem ersten Erscheinen ausführlich geprüft, die Mängel desselben, insbesondere die, der Wissenschaft nicht genügende, Anordnung und Vertheilung der Materien namhaft gemacht, wesentliche Veränderungen aber nicht vorgenommen worden sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Februar. 32. 1829.

Mathematik.

Versuch einer streng wissenschaftlichen Darstellung der Elemente der reinen allgemeinen Arithmetik, verfasst von *J. C. Gartz*, Doctor der Philosophie und ausserordentl. Professor an d. vereinigt. Friedrichsunivers. zu Halle. Halle, (bey) Anton. 1825. XVI und 207 S. in 8. (21 Gr.)

Ueber die Veranlassung zu vorliegendem Werke erklärt sich der Verf. in der Vorrede dahin: dass in keinem der vorhandenen Lehrbücher, nach seinem Dafürhalten, die Elemente der Zahlenlehre gleich Anfangs mit der gehörigen Allgemeinheit behandelt werden. Er will dasselbe aber nicht als ein schon vollendetes System der Elemente der Arithmetik, sondern nur als einen Versuch, diesem Systeme näher zu kommen, angesehen wissen, und bestimmt es für Studirende, welche wenigstens schon über die untersten Bildungsstufen hinaus sind, und für den ältern Freund der Wissenschaft, welchem darum zu thun ist, dieselbe recht streng begründet zu sehen. „Uebrigens sind," so äussert sich der Verf. in der Vorrede weiter, „die hier vorgetragenen Wahrheiten grössten Theils schon Gemeingut; doch darf ich vielleicht die streng synthetische Anordnung der Materien, wonach stets das Allgemeine dem Besondern vorangeht, und vielleicht auch einiges in Cap. VI. und VII. Enthaltene, so wie in den übrigen Capiteln manche strenger als gewöhnlich geführte Beweise, als mir eigenthümlich ansehen."

Indem wir es übernehmen, über dieses Buch Bericht zu erstatten, müssen wir zuvörderst unsere Ueberzeugung dahin im Allgemeinen aussprechen, dass dasselbe allerdings Studirenden, welche sich mit den Lehren der Arithmetik etwa durch die gewöhnlichen akademischen Vorträge über sogenannte reine Mathematik bekannt gemacht haben, von grossem Nutzen seyn kann, indem sie darin eine Menge von Gegenständen, welche dergleichen, gemeiniglich die Elemente der Arithmetik und Geometrie in einem Semester umfassende, Vorträge der Natur der Sache nach nur berühren oder kurz andeuten können, ausgeführt finden werden. Freylich könnte hierbey wieder der Umstand hindern, dass der Verf. hin und wieder, statt einen Beweis auszuführen, auf ein früheres Werk (welches wir übrigens nicht kennen) seine 1820 herausgekommene *Grössenlehre* verweist, womit wir nicht einverstanden sind, da wir mit dem obigen, von dem Verf. selbst angedeuteten, Zwecke solche Verweisungen nicht gut vereinigen können, und lieber dieses Werkchen dazu ganz selbstständig gesehen hätten. Bedeutender Nachtheil wird aber auch nicht daraus entstehen, da, wer die Grössenlehre des Verf. nicht besitzt, sich in einem andern guten Lehrbuche Raths wird erholen können. Sehr zweckmässig finden wir übrigens, dass der Verf. überall, wo es auf Beyspiele ankommt, auf die Sammlung von *Meier Hirsch* verweist, von welcher man wohl voraussetzen kann, dass sie in aller Mathematik studirender jungen Leute Händen sey.

Was nun die Ausführung betrifft, so sind wir damit im Allgemeinen auch einverstanden. Neue wissenschaftliche Entdeckungen sind natürlich, und das hat auch der Verf. bevorwortet, in einem Buche dieser Art nicht zu erwarten. Wir finden aber die vorgetragenen Lehren recht deutlich behandelt und fast durchgehends auch bündig bewiesen. Bey einzelnen Puncten haben wir freylich Anstoss gefunden; wir behalten uns vor, davon bey der Inhalts-Anzeige, die wir doch mittheilen müssen, um unsere Leser in Kenntniss zu setzen, was sie in dem Buche zu suchen haben, Erwähnung zu thun, und wünschen nur, unsre Ausstellungen als einen Beweis von der Aufmerksamkeit, mit der wir das Buch gelesen haben, betrachtet zu sehen. Die von dem Verf. als eigenthümlich in Anspruch genommenen Sätze und Beweise sind nicht ausdrücklich von ihm bezeichnet, und wir müssen gestehen, sie auch nicht angeben zu können; denn sey es, dass Reminiscenzen aus der grossen Zahl von Elementar-Büchern, welche uns nach und nach vorgekommen, uns trügen, oder dass wir bey vieljährigem Unterrichte über diese Gegenstände manche Ideen mit dem Verf. gemein gehabt haben, die sich dann mit solchen Reminiscenzen zu vermischen pflegen; wir finden, ohne übrigens dem Verf. im Geringsten sein Eigenthum streitig machen zu wollen, nichts, was uns als besonders originell aufgefallen wäre. Das ist aber bey diesen Gegenständen auch leicht erklärlich, und kann nicht zum Tadel gereichen; denn bey so viel oft und lange behandelten Disciplinen hält es ungemein schwer, dass eine eigenthümliche Idee auch neu, und nicht von Andern schon vorgetragen sey. Eben

deswegen aber hegen wir auch bescheidene Zweifel, ob der „ältere Freund der Wissenschaft," wenn er anders gründlich über diese Materien nachgedacht und manches gelesen hat, aus dem Buche positiven Nutzen werde ziehen können; nur das dürfen wir ihm versprechen, dass er an dem Streben, welches überall hervorleuchtet, die Sachen deutlich und gründlich vorzutragen, seine Freude haben wird.

Nun zur Inhalts-Anzeige, der wir unsere Bemerkungen, da wo wir mit dem Verf. nicht einverstanden sind, beyfügen werden. *Cap.* 1. Einleitung, S. 1. *Cap.* 2. Ueber die vier Species des Rechnens im Allgemeinen, S. 3. *Cap.* 3. Von den vier Species in der Rechnung mit Brüchen, S. 12. — Diese drey Capitel enthalten die gewöhnlichen Lehren, wie sie in allen guten Compendien mehr oder minder ausgeführt vorkommen, unter häufigen Verweisungen auf des Verf. Grössenlehre. — *Cap.* 4. Die vier Species in der Rechnung mit Potenzen, S. 19. — Hier hätte wohl nicht blos angedeutet, sondern ausdrücklich erwähnt zu werden verdient, besonders in Rücksicht auf die §. 19. gegebene Definition, dass a^0 und a^{-m} streng genommen nur uneigentliche und bildliche Ausdrücke sind, dergleichen wir in der Mathematik viele haben. Dieselbe ausdrückliche Erwähnung vermissten wir auch §. 78. bey Gelegenheit des Ausdrucks $a^{\frac{p}{n}}$. Die Nachweisung, dass diese Ausdrücke eben so wie gemeine Potenzen zu behandeln seyen, ist übrigens richtig gewahrt. *Cap.* 5. Die vier Species in mehrnamigen Grössen, S. 26. — Hier folgt auf die Definition von Polynomium sofort die Definition von Reihe. Wir sind aber nicht damit einverstanden, wenn der Verf. sagt: „Eine Reihe in weiterer Bedeutung ist jede mehrnamige Grösse; findet hierbey weiter keine bestimmte Regel in der Aufeinanderfolge der Glieder Statt, so heisst die Reihe eine gemeine Reihe; sind aber die Glieder nach einem bestimmten Gesetze geordnet, so heisst die Reihe eine geordnete Reihe oder eine Reihe in engerer Bedeutung." Wir sehen nämlich nicht ab, was für ein Unterschied nach dieser Definition zwischen einem Polynomium und einer hier sogenannten gemeinen Reihe ist, und halten uns lieber blos an das Kriterium der gesetzmässigen *Abhängigkeit* der Glieder von einander, womit dann eine Anordnung nach Potenzen (denn diese ist doch bey des Verf. Definition in dem zweyten Theile wohl subintelligirt) verbunden seyn kann oder nicht. — Ganz passend finden wir es, dass die Reihenentwickelungen für $\frac{1}{1+x}$ und $\frac{1}{1-x}$ durch den bekannten Schluss von n auf $n+1$ streng bewiesen sind; wenn aber, nachdem von convergirenden und divergirenden Reihen die Rede gewesen, nun unter den Beyspielen auch der Ausdruck: $\frac{1}{2} = \frac{1}{1+1} = 1 - 1 + 1 - 1 \ldots$. vorkommt; so müssen wir fragen: Wie kommt Saul unter die Propheten? Dergleichen Ausdrücke sind nämlich, unsers Erachtens, blos spashafte Taschenspieler-Kunststücke (deren man ja mehrere hat, wie z. B. den Lehrsatz, dass $2 = 1$ sey, weil $x^2 - x^2 = x(x-x)$ und auch $= (x+x)(x-x) = 2x(x-x)$ also $x = 2x$), welche man allerdings bey mathematischen Vorträgen gelegentlich mit anführen muss, aber nur mit dem ausdrücklich erklärten Zwecke, um durch ein warnendes Beyspiel zu zeigen, dass man absurde Resultate erhält, wenn man richtige Regeln auf Gegenstände anwendet, für welche sie nicht gelten können. — *Cap.* 6. Ueber einige Eigenschaften der Zahlen, die sich mit Hülfe des Vorhergehenden auffinden lassen, S. 59. — In diesem Capitel kommt recht viel Gutes und Nützliches vor. Wir sind aber mit dem Vortrage des Verf., in so fern er sich auf Primzahlen, gemeinschaftliche Theiler u. s. w. bezieht, nicht einverstanden. Unserer Ansicht nach steckt der wahre Nerv dieser Lehren in dem Satze, dass jede zusammengesetzte Zahl sich nur auf eine *einzige* Weise in ein Product aus Primzahlen auflösen lässt, welches dann wieder hauptsächlich darauf beruht, dass, wenn a und b von der absoluten Primzahl p nicht gemessen werden, auch das Product ab von p nicht gemessen werden kann. Dieser Satz wäre also, unsers Erachtens, voran zu stellen, und vor allen streng zu erweisen gewesen, wodurch denn ein grosser Theil der von dem Verf. früher vorgetragenen Sätze weggefallen oder nur als Corollarien erschienen wäre. Hier kommt er aber erst spät vor, und der Beweis ist nichts weniger als streng, denn der Verf. stützt ihn auf den früher vorgetragenen Lehrsatz §. 55. Sind zwey Zahlen a und b Primzahlen zu „einer dritten Zahl c", so ist auch ihr Product ab eine Primzahl zu c. Der Beweis ist hier aber so geführt, dass man unter c nur eine relative Primzahl zu a und b, keinesweges eine absolute Primzahl verstehen kann. — Dieses nun aber auch bey Seite gesetzt, ist wieder in dem Zusatze 2. zu §. 59. der Fall zu bevorworten vernachlässigt, dass eine zusammengesetzte Zahl aus denselben absoluten Primzahlen nicht etwa auf verschiedene Weise zusammengesetzt seyn könne. — Vermisst haben wir noch §. 61. die Aufgabe: für mehr als zwey gegebene ganze Zahlen das grösste gemeine Maas zu finden. *Cap.* 7. Von den Zahlensystemen und künstlichen Brüchen, S. 69. — *Cap.* 8. Von den Wurzeln der Zahlen, insbesondere von der Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln, S. 93. — Hier können wir nicht beystimmen, wenn der Verf. §. 75. definirt: „Eine Wurzel, die sich durch keine ganze Zahl und auch durch keinen Bruch vollständig angeben lässt, heisst eine unvollständige oder irrationale Wurzel," und dann §. 80. lehrt: „Jede Wurzel aus einer ganzen Zahl a ist nur alsdann rational, wenn sie

eine ganze Zahl ist. *Beweis.* Ist die *n*te Wurzel aus *a* keine ganze Zahl, so muss, *sofern eine solche Wurzel existirt*, dieselbe ein eigentlicher Bruch seyn u. s. w." Denn man muss die Existenz von $r3$ entweder bejahen oder verneinen, und im ersten Falle dieselbe *beweisen*, im zweyten Falle $r3$ als einen analogen Ausdruck, dem keine Zahlen-Existenz entspricht, aufstellen, und nun *nachweisen*, dass man sich darunter eine *Grenze* von Zahlenexistenzen denken müsse. — Auch finden wir es nicht richtig, wenn der Verf. bey der Ausziehung der Quadratwurzel ohne Weiteres lehrt: man dividire (nach gefundener erster Ziffer der Wurzel) mit ihrem Doppelten, „so *ist* der Quotient die nächstfolgende Ziffer." Wer nicht ohnehin schon weiss, dass der Quotient nach Umständen auch zu gross seyn kann, wird hierbey Anstoss finden. — Endlich hätten wir bey den Kubikwurzeln gern auch den für die Ausführung so nützlichen Kunstgriff $(a + b)^3 = a^3 + b\,(3\,a^2 + 3\,ab + b^2)$ zu setzen, angeführt gesehen. *Cap.* 9. Von der Rechnung mit Wurzelgrössen, S. 121. — *Cap.* 10. Von den Verhältnissen und Proportionen der Zahlen, S. 132. — Dieses Capitel enthält in einem kurzen Anhange auch das Nothwendigste über die Anwendung dieser Lehren auf benannte Zahlen; bey welchem wir aber im Vortrage die Angabe der eigentlichen Wurzel, worauf diese Anwendungen fussen, d. i. der Definitionen über proportionale und umgekehrt proportionale Dinge, vermissen. — *Cap.* 11. Von den Logarithmen, S. 146. — Der Vf. fängt seinen Vortrag hier folgendermaassen an: „Da eine Zahl *b*, wenn man sie nach und nach durch allmälige Vergrösserung oder Verkleinerung des Exponenten in alle mögliche Potenzen mit ganzen, mit gebrochenen, mit positiven und mit negativen Exponenten erhebt, unendlich viele verschiedene Werthe von ganzen und gebrochenen Zahlen annimmt, so lässt sich fragen, ob nicht jede gegebene Zahl *a* sich als eine Potenz von *b* ausdrücken lasse" u. s. w. Wir bedauern, hier die eigentlich leitende Idee, aus welcher man die ganze Lehre von Logarithmen construiren sollte, blos angedeutet, und dann weiterhin nicht gehörig verfolgt zu sehen. Es hätte nämlich durch einen Lehrsatz förmlich nachgewiesen werden müssen, dass, wenn *b* positiv und > 1 ist, sich ein b^x finden lasse, welches entweder $= a$ ist, oder doch dem *a* näher kommt, als jede gegebene Grösse; wobey sich denn zugleich auch zeigt, warum 0,1, echte Brüche, und negative Grössen sich nicht als Grundzahlen von logarithmischen Systemen brauchen lassen. Ohne eine solche vorläufige Nachweisung ermangelt, unsers Erachtens, die Construction des Systems durch Einschaltung u. s. w. ihres eigentlichen und wesentlichen Fundaments. — *Cap.* 12. Von den Gleichungen im Allgemeinen, S. 166. — *Cap.* 13. Von den einfachen Gleichungen ins Besondere, S. 171. — Wir vermissen hier eine gehörige Entwickelung über die Elimination aus einfachen Gleichungen mit mehrern unbekannten Grössen, indem das darüber Beygebrachte uns auch für ein Elementar-Buch nichts weniger als genügend scheint. — *Cap.* 14. Von den quadratischen Gleichungen. — Natürlich ist hier nur von denen mit einer unbekannten Grösse die Rede, was wohl ausführlich erinnert zu werden verdient hätte. — Auch hätten wir gern den Satz beygefügt gesehen, dass, wenn *r* u. *s* die beyden Wurzeln der Gleichung $x^2 + px = q$ sind, immer $r.\,s = -q$ seyn müsse; woraus sich denn unmittelbar die auch selbst für Anfänger schon interessante Bemerkung ergibt, dass für positive *q*, nothwendig *r* und *s* verschiedene Zeichen haben, für negative *q* aber, wofern nämlich noch eine Auflösung möglich bleibt, gleiche, und zwar dem Zeichen von *p* entgegengesetzte Zeichen. — *Cap.* 15. Von den arithmetischen Progressionen, S. 178. — *Cap.* 16. Von den geometrischen Progressionen, S. 183. — *Cap.* 17. Von den Kettenbrüchen, S. 192. —

Wir schliessen unsere, vielleicht schon zu lange, Anzeige mit dem Wunsche, dass das Buch eine zweyte Auflage erleben, und es in diesem Falle dann zu immer grösserer Vollkommenheit ausgebildet werden möge, und würden uns sehr freuen, wenn unsere obigen Ausstellungen dazu etwas hätten beytragen können.

Constructions-Lehre mit ihren Anwendungen auf Schatten-Construction, Perspectiv und Maschinenzeichnung als Vorbereitung zu Monge's und Hachette's Werken. Von *Joseph Arbesser*, Assistent der Maschinenlehre und Maschinenzeichnung am kaiserl. königl. polytechnischen Institute. Mit sieben Kupfertafeln. Wien, gedruckt und im Verlage bey Gerold. 1824. VIII und 114 S. in 8. (1 Thlr.)

Der alte Spruch: *non scholae, sed vitae discimus* findet, wie in allen Zweigen der menschlichen Erkenntniss, so ganz besonders auch in den mathematischen Disciplinen seine Anwendung, und bey diesen insbesondere nicht sowohl in subjectiver Rücksicht, als auch in objectiver, gerade weil sie in ihrer unmittelbaren Anwendung auf Gegenstände des menschlichen Lebens so ungemein viel beytragen können, um die zahlreichste Classe der Gesellschaft, die gewerbtreibende im weitern Sinne des Worts, bey ihren Zwecken zu fördern und zu unterstützen.

Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, ist es denn auch eine sehr erfreuliche Erscheinung, dass, nachdem benachbarte Völker hierin, wie nicht zu leugnen steht, schon seit längerer Zeit vorangegangen, in den letzten Decennien sich auch in unserm Vaterlande ein thätiger Geist regt, um die Lehren

der Mathematik, welche früherhin mehr oder weniger als eine esoterische, nur wenigen Eingeweihten zugängliche, Wissenschaft fälschlich betrachtet wurde, im edleren Sinne des Worts zu popularisiren, und zur unmittelbaren Anwendung vorzubereiten. Dahin ist nämlich offenbar das Streben mehrerer ausgezeichneter Mathematiker gerichtet, welche in neuerer Zeit über angewandte Mathematik, Mechanik und Maschinen-Lehre geschrieben haben; darauf zweckt die vielfältige Errichtung guter Handwerks- und Gewerbsschulen ab; dieses ist endlich unleugbar das Ziel, welches die in neuerer Zeit auch in Deutschland errichteten polytechnischen Anstalten, unter denen die Wiener mit kaiserlichem Glanze voranleuchtet, im Auge haben.

Unter den Mitteln zum Zwecke nimmt nun die mathematische Zeichnenlehre gewiss einen vorzüglichen Platz ein. An sich betrachtet, ist dieselbe wohl so alt, ja vielleicht sogar älter, als die Geometrie selbst, und in ihren Elementen bey unzähligen Gewerbtreibenden, Bauhandwerkern u. s. w. in täglichem Gebrauche. Eine wissenschaftliche systematische Form und Ausbildung erhielt dieselbe aber allerdings erst in den letzten dreyssig Jahren bey unsern westlichen Nachbarn durch ihre sogenannte *géométrie descriptive*, welche denn auch die bis dahin unter dem Namen der Perspective zusammengestellten Lehren wieder grossen Theils mit sich vereinigte. Diese *géométrie descriptive* nun auf deutschen Boden zu verpflanzen, sind seit den letzten Jahren mehrere Schriften erschienen; ob dieselben aber *den* Zweck schon erfüllen, gute praktische Maschinenzeichner bey uns zu bilden, oder empirisch und handwerksmässig gebildete Zeichner an der Hand der Wissenschaft zu höherer Ausbildung zu fördern, möchten wir vor der Hand wenigstens dahin gestellt seyn lassen. Unsers Dafürhaltens sind es auch fürs Erste gar noch nicht die Bücher, welche uns Noth thun; denn dem Mathematiker von Profession werden in der Regel die Werke der französischen Gelehrten ohnehin zugänglich seyn, der Praktiker aber wird nicht sowohl durch Bücher als durch Anweisung und gute Muster angeregt werden wollen, dasjenige Geschäft, dessen Elemente er mehr oder weniger schon kennt, wissenschaftlich zu betreiben. Eben desshalb halten wir aber das Verfassen eines Buches über diese *géométrie descriptive* (verdeutscht bald durch Projections-, bald durch Constructionslehre) keinesweges für eine leichte, sondern für eine sehr schwere Aufgabe, wenn es den Anforderungen der Wissenschaft einerseits, unserer Praktiker andrerseits entsprechen, und dabey denn endlich auch noch so abgefasst seyn soll, dass die auf einem fremden Boden herangebildete Disciplin in einem nationalen Gewande erscheint, ohne welches jede schriftliche Anleitung ihren Zweck bey uns zur Hälfte wenigstens sicher verfehlt.

Diese Betrachtungen mussten wir vorausschicken, um den Gesichtspunct zu bezeichnen, aus welchem wir das oben angeführte Buch, dessen Anzeige sich ohne unsere Schuld leider so sehr verspätet hat, beurtheilen zu müssen glaubten. Der Verf. ist gewiss, dafür bürgt seine Anstellung an dem berühmten Wiener polytechnischen Institute, ein tüchtiger Kenner, und höchstwahrscheinlich auch nützlicher Lehrer der Disciplin; aber das Verdienst, über dieselbe auch ein gemeinnütziches Buch geliefert zu haben, müssen wir ihm nach voller Ueberzeugung bestreiten.

Sein Zweck ging nämlich laut der Vorrede dahin, „Anfängern ein Mittel an die Hand zu geben, sich mit dieser Wissenschaft bekannt zu machen," und namentlich dieselben „in den Stand zu setzen, durch vorläufiges Studium sich für die grossen Werke dieser Wissenschaft vorzubereiten, um dadurch diese neuen, von *Monge* und *Hachette* aufgestellten, Principien der Projections-Lehre in Aufnahme zu bringen." Diesen Zweck aber erreicht das Buch, nach unserm Dafürhalten, nicht, aus drey Ursachen. *Erstlich* vermissen wir die anschauliche Evidenz und Klarheit im Vortrage, die bey einer neu ins Leben einzuführenden Disciplin die erste Bedingung zu seyn scheint, und überzeugten uns durch einen Versuch von der Haltbarkeit dieses unsers Urtheils, indem wir einzelne Sätze, in denen wir uns nach dem Vortrage des Vf. nur mit Mühe durchfinden konnten, unverhältnissmässig viel deutlicher fanden, als wir in *Monge* die entsprechenden oder analogen aufsuchten. *Zweytens* entsprechen, unsers Erachtens, die beygefügten Kupfer wenigstens theilweise ihrem Zwecke nicht, indem sie zum Theil zu klein und mit zu vielen nicht gehörig in Stärke oder Feinheit unterschiedenen Linien überladen sind, und dadurch den Augen des Lesenden, bey dem ohnehin schon lästigen, aber unumgänglich nöthigen steten Ueberspringen aus dem Texte in die Kupfer, und umgekehrt, empfindlich wehe thun. Die Nettigkeit und Haltung in den Figuren bey *Monge* ist hier auch noch im Entferntesten nicht erreicht. Endlich *drittens* halten wir es, aus obigem Gesichtspuncte betrachtet, für einen Uebelstand, dass die echt-französische Terminologie mitunter ohne Weiteres beybehalten ist, z. B. *Tracen* für die Durchschnitte einer Ebene mit den Projections-Ebenen. —

Alles dieses ist unschädlich beym mündlichen Vortrage, der durch vorgezeigte Modelle (worauf der Verf. auch S. VIII der Vorrede aufmerksam macht) unterstützt wird; aber in einem Buche über einen Gegenstand dieser Art kann man es mit dergleichen nicht genau genug nehmen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Februar. 33. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Beantwortung der literärischen Anfrage über Hartwig Bambam, im Intelligenz-Blatte der Leipz. Lit. Zeit. 1828. No. 280.

Jöchers Angabe vom Todesjahre des *Hartwig Bambam* und die Vermuthung des Herrn Lübker, dass es zwey Gelehrte dieses Vornamens müsse gegeben haben, sind beyde richtig. Derjenige, welcher in die Antwerper Ausgabe der Tragödien des Seneka von 1607 geschrieben, *Inservio Musis Hartovici Bambamii* ist der Aeltere und der Vater des von Jöcher angeführten gewesen. Er war beyder Rechte Doctor und Sachwalter bey den Gerichten im Lande Hadeln, seit dem 17. Novembr. 1685 Secretair, und darauf Rath und Gerichtsverwalter in diesem Lande. In der Folge zog er nach Hamburg und erhielt daselbst das Secretariat bey dem Collegio der zwölf Männer, nebst der Aufsicht über das Gasthaus. Vergl. J. M. Müllers gelehrtes Hadeln, S. 288.

Sein Sohn Johann, den Jöcher anführt, war zu Otterndorf geboren, besuchte die dortige Schule unter dem Rector Bernhard Sivers, darauf das Gymnasium zu Hamburg, und endlich die Universität zu Kiel, wo er nach abgelegten Proben seiner Geschicklichkeit im Jahre 1675 die juristische Doctor-Würde erhielt, und in Hamburg als Advocat prakticirte. Dessen Nachkommen schrieben sich nicht mehr Bambamii sondern Bambanii. Dieser endigte sein Erdenleben im J. 1699 und schrieb: *D. de jure in genere, Kilonii,* 1675. 4. *Praes. D. Sam. Rachelio.* — *Theses jurid. miscellaneae inaugurales Praes. Bernh. Schulzio. Kilonii,* 1675. 4. — *Considerationes logicae et metaphysicae super primariis quibusdam juris principiis. Hamburgi,* 1676. 8. In der Vorrede verspricht er noch mehrere. — *Biga tentaminum Politicorum* 1. *Conjector*, 2. *Vespertilio. Hamb.* 1678. 8. — *Schediasma de insignibus Alefeldianis. Hamb.* 1678. 8. *Cornelii Taciti Princeps solus sacrorum arbiter et vindex. Hamb.* 1683. 4. — *Ipse sui interpres Tacitus, sive ad capita IV priora Libri* 1. *Annalium Taciti ex ipso interpretandi specimen. Hamb.* 1686. 4. — *Apotheosis Principum superstitum ad Taciti Lib. VI. Annal. cap.* 8. §. 6. *Ibid.* 1690. 4. — *Status Imperii Romano-Germanici, quidve in eo validum quid aegrum. Ibid.* 1693. 4. — *Taciti amnestia ad Lib. I. Annal. cap.* 10. §. 4. *Hamb.* 1693. 4. — *Taciti decalogus, Pontif. religio et Poësis paradoxa. Hamb.* 1693. 4. — *Laureata statua Wilhelmo III. Regi Britan. posita. Hamb.* 1694. 4. — *Justa Diis manibus D. Mariae Magnae Britan. Augustae facta a Tacito. Hamb.* 1695. 4. Vergl. Lehmanns Hamb. liter. 1701. S. 10. *Molleri Cimbria liter. II.* 53.

Der eine Sohn dieses Johannes hiess wie sein Grossvater Hartwig Bambam und ist der in Jöchers gel. Lex. angeführte. Er war zu Hamburg am 23. Dec. 1685 geboren, ging von den dortigen Schulen auf die Universität zu Wittenberg, und kam, nachdem er die Magisterwürde angenommen hatte, nach Hamburg zurück, wo er die Jugend so lange unterrichtete, bis ihn am 14. November 1723 die Petri-Gemeinde in Hamburg zum Prediger wählte; diese Stelle trat er im folgenden Jahre an, und starb am 19. Jan. 1742. Moller nennt ihn in Cimbria liter. I. S. 30 einen unmässigen und blinden Eiferer. Seine Schriften sind: *D. contra Spencerianam de Zabiis Hypothesin, Praes. M. J. Chr. Wolfio, illius autore, defensa. Witeb.* 1706. 4. — Pietistischer Catechismus, vorzüglich Kölln 1706. 12. vermehrt, ohne Ort, 1709. 12. 7 Bogen, ist gegen die Pietisten. S. Unschuld. Nachr. 1717, S. 613. Vertheidigung dieses Catechismi gegen den unverschämten und recht furiensen Relations-Schmidt Barth. Feind. 1706 und 1709. 12. — Auszug einiger merkwürdigen Historien bey den Religionsstreitigkeiten mit den Reformirten. 1706. 8. Unschuld. Nachr. 1706. S. 220 fg. — *Observationum sacrarum exegeticarum Centuria. Enthymemata Mosaica continens. Hamb.* 1723. 8.

Dr. *H. W. Rotermund P. P.*

Sterbefälle, Beförderungen und Amtsveränderungen Hessen-Darmstädt. Gelehrten und Schriftsteller.

Der zeitherige Regierungs-Secretair, Carl Christian Joseph *Jerome* zu Mainz, Herausgeber des statistischen Jahrbuches für die Provinz Rheinhessen, wurde am 21. Februar v. J. zum Einnehmer des Mainzischen Universitäts- und Stipendienfonds ernannt.

Dr. jur. Johann Heinrich *Levita*, zeither Anwalt zu Mainz, ward am 10. April zum Ergänzungsrichter bey dem dortigen Obergerichte ernannt.

Der Landrichtervicar Carl Ludwig *Reh* zu Hirschhorn, früher Mitarbeiter an der Abend-Zeitung und Herausgeber eines Broschürchens, „die Herren v. Rodenstein," erhielt am 28. April die wirkliche Anstellung als Landrichter des Landgerichtes Hirschhorn. —

Am 28. April wurde der Assessor und Landgerichtsvicar, Friedrich *Küchler* zu Offenbach, zum wirklichen Landrichter befördert.

Den 28. April ernannte Se. Königl. Hoheit der Grossherzog von Hessen den Superintendenten und ersten reform. Stadtpfarrer zu Offenbach, Wilhelm *Rödiger*, bey Gelegenheit seines 50jährigen Amtsjubelfestes zum Geheimen-Kirchenrathe. Derselbe war früher Prediger zu Breslau. —

Der zeither quiescirte Hofkammer-Registrator Heinrich *Zehfuss* zu Darmstadt, Verfasser und Herausgeber verschiedener antiquarischer und geschichtlicher Schriften, erhielt den 21. May wieder eine Anstellung als Regierungs-Botenmeister. —

Dr. chir. Heinrich *Rouge* aus Lich ward am 6. Juny Physicats-Wundarzt des Bezirkes Schlitz.

Der Candidat der Theologie Carl Gustav *Schneider*, ein Sohn des verstorbenen Hofpredigers Schneider zu Muselstadt, wurde zum Mitprediger und Schulrector daselbst bestellt.

Dem Staatsrathe Dr. Heinrich Carl *Jaup*, Herausgeber des Staatsboten, zeither Director der Gesetzredactions-Commission, ward am 14. Juny das Praesidium des provis. Cassations- und Revisions-Hofes für die Provinz Rheinhessen übertragen.

Der als Mitarbeiter der Allgemeinen Kirchenzeitung bekannte Pfarrer zu Büttelborn und Diaconus zu Grosgerau, Ernst Emmanuel *Wickenhöfer*, ist am 17. Jun. Pfarrer zu Ginsheim am Rhein geworden.

Dr. Ludwig *Küchler*, zeither Accessist bey der Oberfinanzkammer zu Darmstadt und früher Privat-Docent zu Giessen, ist am 1. July zum provis. Oberinspector des Hauptzollamtes zu Heppenheim ernannt worden. Mit J. Prätorius gab er in diesem Jahre in Druck: Rechnungstabellen zum Grossh. Hess. Zoll-Tarif vom 22. Juny 1828. —

Der Physicatsarzt Dr. Carl *Stammler* zu Alsfeld erhielt am 14. Aug. von seinem Fürsten den Charakter als Hofrath.

Am 17. August wurde dem zeither provisorisch angestellten Lehrer an der Realschule zu Darmstadt, Carl *Zimmermann*, die vierte Lehrerstelle an dieser Schule übertragen. Derselbe ist der jüngste Bruder des dasigen Hofpredigers Dr. E. Zimmermann und Verfasser eines bey Leske 1826 erschienenen Schriftchens: „Erklärung des regelmässigen griechischen Zeitwortes auf ω." — Die dritte Lehrerstelle an derselben Schule erhielt an demselben Tage der Candidat der Theologie Wilhelm *Wägner*.

Am 9. September erhielt der provisorisch angestellte Lehrer am Gymnasium zu Darmstadt, Heinrich *Palmer*, seine definitive Anstellung. Derselbe ist der einzige Sohn des Superintendenten und Professors Dr. Palmer zu Giessen und Verfasser der Schrift: *De epistolarum, quas Spartani atque Judaei invicem sibi misisse dicuntur, veritate Dissertatio.* Darmstadt. 1828. 4.

Der zeitherige Privatdocent zu Giessen, Dr. Johann August von Grolmann, Sohn des, als juristischen Schriftstellers rühmlichst bekannten, Hessen-Darmstädtischen Staatsministers v. Grolmann, ist am 12. September zum ausserordentlichen Professor der Rechte daselbst ernannt worden. —

Am 24. Febr. starb zu Darmstadt der Hofjägermeister Freyherr Ludwig Georg Friedrich Hartmann Carl *Riedesel* zu Eisenbach; am 31. März der pensionirte Canonicus zu St. Martin und bischöfl. Provicarius Heinrich Joseph *Stark* zu Mainz; am 28. April der evangel. Pfarrer und Inspector Georg Karl Wilhelm *Pistor* zu Bickenbach an der Bergstrasse; am 22. Juny der emerit. Inspector und Pfarrer *Seipp* zu Wölfersheim; am 5. August der Director der provisorischen Rheinschifffahrts - Octroi - Verwaltungs - Commission zu Mainz, Johann Friedrich *Ockharth*, Verfasser einer geschätzten Geschichte der Gesetzgebung über Zölle und Schifffahrt des Rheins mit Rücksicht auf die Beschlüsse des Wiener Congresses. Mainz, 1818. 8.; und am 5. Sept. der als Operateur rühmlichst bekannte Grossherz. Hess. Geheimerath und Leibwundarzt Joseph *Leidig* zu Mainz. —

In Ruhestand wurden versetzt die Hofgerichtsräthe Dr. *Oeser* und Dr. *Pilger* zu Giessen. —

Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

Wir finden uns veranlasst, nachfolgende zwey Werke unseres Verlages von nun an zu den dabey bemerkten bedeutend herabgesetzten Preisen zu erlassen:

DIODORI
BIBLIOTHECA HISTORICA
EDIDIT
LUDOVICUS DINDORFIUS
1826. 4 volumina in gr. 12.

Die Ausgabe auf weisses Druckpapier zu 2 Thlr. 12 Gr.
(früherer Preis 5 Thlr. 8 Gr.)
— auf Schreibpapier zu 3 Thlr.
(früherer Preis 6 Thlr.)
— auf Velin-Papier zu 3 Thlr. 16 Gr.
(früherer Preis 7 Thlr. 8 Gr.)

SOPHOCLIS
DRAMATA
GRAECE ET LATINE
DENUO RECENSUIT ET R. Fr. Ph. Brunckii ANNOTATIONE INTEGRA, ALIORUM ET SUA SELECTA, ILLUSTRAVIT
F. R. HENR. BOTHE.
2 volumina. 8 maj. 1806.

Auf Druckpapier zu 2 Rthlr. (früher 6 Rthlr.)
— Schreibpapier zu 3 Rthlr. (früher 8 Rthlr.)
— Velinpapier zu 5 Rthlr. (früher 12 Rthlr.)

Eben so haben wir uns entschlossen, die Anschaffung nachfolgender zwey kostbaren Werke unseres Verlages, von denen wir noch einen kleinen Vorrath besitzen, durch Ermässigung der Preise zu erleichtern. Es sind:

1) PLUTARCHI
QUAE SUPERSUNT OPERA OMNIA
GRAECE ET LATINE
ANNOTATIONIBUS INSTRUXIT
JO. JAC. REISKE.
XII volumina. 8 maj. 1774—1782.
Bisher kostete diese Ausgabe 40 Thlr.
Nunmehriger Preis: 24 Thlr.

---

2) DIONYSII
HALICARNASSENSIS
OPERA OMNIA
GRAECE ET LATINE
CUM ANNOTATIONIBUS EDIDIT
JO. JAC. REISKE.
VI volumina. 8 maj. 1774—1777.
Diese Ausgabe kostete bisher 16 Thlr.
Nunmehriger Preis: 10 Thlr.

Mit Ablauf des Jahres 1829 werden wieder die ursprünglichen Ladenpreise eintreten.

Leipzig, im Januar 1829.

Weidmannsche Buchhandlung.

Bey *Kümmel* in *Halle* ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Roediger, Aem., De origine et indole *arabicae librorum V. T. historicorum interpretationis* libri duo. Passim adiecta sunt scholia *Tanchumi* arabica aliaque anecdota. 4 maj. 16 plagulae. Charta impressoria 1 Thlr. 16 gGr. (1 Thlr. 20 Sgr.) Charta scriptoria maxima, cum marginibus latis 2 Thlr. Charta membranacea 2 Thlr. 12 gGr. (2 Thlr. 15 Sgr.)

Die Quelle jener arab. Uebersetzung wurde bisher fast gänzlich verkannt, und somit erhielt ihr kritischer und exegetischer Gebrauch eine falsche Richtung. Der Verfasser weist die wahre Quelle nach, gibt eine vollständige Charakteristik der Uebersetzung, und sucht ihren eigentlichen Werth und ihre richtige Anwendung zu fixiren. Gelegentlich wird besonders die syrische Uebersetzung an vielen Stellen emendirt, manche Stelle des hebr. Textes besprochen und, ausser den auf dem Titel genannten Scholien des Tanchum, aus Abulwalids handschriftlichem Lexikon, aus einer unedirten arab. Uebersetzung nach Oxforder Codd., so wie aus einem syrischen Psalterium und der äthiopischen Uebersetzung des A. T. einige Fragmente eingestreut. Das angehängte Register wird den Gebrauch des Buches bequemer machen.

In meinem Verlage erschien so eben:

Zeitschrift für Civilrecht und Process von *Linde, Marezoll* und *v. Wening-Ingenheim.* IIten Bandes 1stes Heft. Der Band von 3 Heften. gr. 8. 2 Rthlr. — 3 Fl. 36 Kr.

Inhalt: I. Ueber Resolutiv-Bedingungen von Dr. Riesser in Hamburg. II. Ueber mit dem Ehemanne gemeinschaftl. ausgestellte Schuldverschreibungen und deren Wirkung. Vom O. A. R. Dr. Spangenberg in Celle. III. Zu der Lehre von den sogenannten Transmissions-Fällen von Marezoll. IV. Ueber die mortis causa Donatio vom O. A. R. von Schröter in Jena. V. Beyträge zur Lehre über die Verjährung des Processes und der Litispendenz von *Linde.*

Giessen im Decbr. 1828.

B. C. Ferber.

Bey *A. Rücker* in *Berlin* verliess so eben die Presse:

Hemprich, Dr. W., Grundriss der Naturgeschichte für höhere Lehranstalten. 2te Aufl. Nach dem Tode des Verfassers Dr. H. G. C. Reichenbach. 8. 35 Bogen. $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Fortdauernde Subscription.

H. Ludens
Geschichte des deutschen Volkes.
Gotha, bey Justus Perthes.

Von diesem Werke ist der *vierte* Band kürzlich erschienen und in Begleitung eines neuen Abdruckes von des Hrn. Verfassers: *„Vier Vorlesungen über das Studium der vaterländischen Geschichte* (Pr. 6 Gr.)“ an alle Subscribenten versendet worden. In dem Vorworte zu diesem Bande hat sich der Hr. Verf. über die ungestörte und möglichst beschleunigte Fortsetzung seines Werkes ausgesprochen. Der stete Zuwachs an Theilnehmern setzt den Verleger in Stand, den ersten niedrigen Subscriptionspreis: 13 Thlr. (23 Fl. 24 Kr.) für die 4 Bände der Octav-Velin-Ausgabe und 9 Thlr.

(16 Fl. 12 Kr.) für die Ausgabe auf weisses Druckpapier noch fortdauern zu lassen.

So eben verliess die Presse und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Neuer Nekrolog der Deutschen.

Fünfter Jahrgang, enthaltend 424 Lebensbeschreibungen und 952 kürzere Notizen von 1376 denkwürdigern im Jahre 1827 verstorbenen Deutschen. 2 Thle., zusammen 75 Bogen mit 2 Portraits. 8. Geheftet. Preis 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Wenn man erwägt, dass hier für das Andenken von 1376 Deutschen durch mehr als 300 Mitarbeiter gesorgt wird, dabey tausendfache, zum Theil noch jetzt bestehende Verhältnisse berührt werden, dass sich die allgemein vaterländische Tendenz dieses Werkes ohne Rücksicht auf unsere Zerrissenheit und Zerstückelung mit gleicher Sorgfalt auf alle Länder deutscher Zunge erstreckt, dass Tausende durch diese bleibenden Denkmäler in der Anerkennung entflohener geliebter Seelen Trost und Beruhigung finden, ja dass hier oft im Tode erst Wahrheit und Gerechtigkeit gespendet wird, dass sich hierdurch aus ächten Quellen eine Mannichfaltigkeit von Nachrichten und Veröffentlichungen, wie in keinem einzigen andern Literaturproducte, ergibt; so wird man einräumen, dass keines so sehr als der Nekrolog auf das Recht Anspruch hat, *ein Familienbuch deutscher Nation zu seyn.* Dazu hat ihn schon das einstimmige, aus allen kritischen Blättern wiederhallende, grosse Lob erhoben, die alle anerkennen, dass es kein grösseres Bildungsmittel für Orientirung in Wissenschaft, Welt und allen bestehenden Verhältnissen, so wie keine reichere Quelle für die Geschichte unserer Tage geben könne. Der gegenwärtige Jahrgang bietet Biographien, deren Namen von hoher Wichtigkeit sind. Wir nennen nur: *König Friedr. August v. Sachsen, die Fürsten Hatzfeld und Trautmannsdorf, die preuss. Grafen v. Alvensleben, v. Keller, v. Flemming, die Obersten v. Massenbach, Hanfft, ferner einen Pestalozzi, Zarnack, v. Gönner, Daniels, v. Bülow, v. Jacob, Eichhorn, Gurlitt, Dereser, v. Beethoven, Chladni, Pfarrer Keller, Wilh. Müller, Wilh. Hauff.*

In der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ist so eben an alle Sortiments-Buchhandlungen versandt:

Sachsen und seine Krieger in den Jahren 1812 u. 1813. Ein Beytrag zu Würdigung der strategisch-politischen Ereignisse jener Zeit. gr. 8. 1829. geh. 1 Rthlr. —

Diese wichtige Schrift muss für jeden deutschen Officier und für jeden patriotischen Sachsen von vielem Interesse seyn, da die Geschichte dieser Zeit und des ausgezeichneten Corps, das sie vorzüglich betrifft, in vieler Hinsicht von dem Verf. als Augenzeugen anders beurtheilt und dargestellt worden ist, als es bisher geschehen war. Der Verf. konnte die bewährtesten Quellen benutzen, und liess 15 Jahre verstreichen, ehe er es unternahm, die Resultate seiner Forschung wahrhaft und treu bekannt zu machen. Ueberzeugend und klar ist die Einleitung: Ueber das Misslingen des französischen Feldzuges gegen Russland i. J. 1812. — „Uebrigens möchte wohl diese Schrift von jedem redlichen Sachsen als ein wehmüthiges Andenken an jenes verschwundene brave vaterländische Armeecorps um so mehr anzusehen seyn, als es seit d. J. 1745 wieder das erste war, welches, obschon unter einem fremden Obergeneral, doch mit einiger Selbstständigkeit in Polen und Sachsen so ausgezeichnet focht.“ —

Bey Carl *Focke* in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Versuch, das Wirken der Jesuiten in politischer und staatsbürgerlicher Hinsicht zu bestimmen und den Begriff des Jesuitismus festzustellen, wie er sich in der neuesten Zeit in Beziehung auf den Zeitgeist, den Katholicismus und das menschliche Zusammenleben darstellt; durch *A. von Jassmund.* gr. 8. Sauber broch. Preis 12 gGr. oder 54 Kr. rheinl.

Das Gleichgewicht der Bevölkerung als Grundlage der Wohlfahrt der Gesellschaft und der Familien. Von Dr. *C. A. Weinhold.* gr. 8. Sauber broch. Preis 12 gGr. oder 54 Kr. rheinl.

Im Verlage der P. G. *Hilscherschen Buchhandlung* in *Dresden* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

SCHNELLER, Dr. JULIUS FRANZ, *Geschichte der Menschheit.* 2 Bändchen. 8. Preis — 18 Gr. —

Inhalt: 1. Menschenkunde. 2. Schicksale der Weltgeschichte.

So eben wurde versandt:

Ciceronis Opera omnia ed. Orelli.
Vol. IV. pars 2.

Nur bis künftige Ostern 1829 besteht noch der billige Subscriptionspreis von 16 Rthlr. 20 Gr. od. 25 Fl. 15 Kr. auf Postpapier, 10 Rthlr. 20 Gr. oder 16 Fl. 15 Kr. auf ordinäres Pap. für alle 6 Theile.

Später wird ein erhöhter Ladenpreis eintreten.

Zürich, im Decbr. 1828.

Orell, Füssli u. Comp.

Berichtigung.

Der Zusatz am Ende der Recension von Buquoy's Anregungen etc. in No. 17. der L. L. Z. 1829. „Soll wohl heissen *Keiner?*“ rührt nicht von mir her und ist auch wohl dem Sinne des Hrn. Recensenten nicht gemäss. *Krug.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Februar. 34. 1829.

Literatur der Freymaurerey.

I. *Astraea. Taschenbuch für Freymaurer auf das Jahr* 1828. Herausgegeben von *Fr. v. Sydow*, Capitain im 31sten königl. preuss. Linien-Infanterie-Regimente. Vierter Jahrgang. Ilmenau, bey Voigt. XX u. 452 S. kl. 8. (Pr. 1 Thlr. 12 Gr.)

II. *Encyklopädie der Freymaurerey, nebst Nachrichten über die damit in wirklicher oder vorgeblicher Beziehung stehenden geheimen Verbindungen*, in alphabetischer Ordnung, von *L. Lenning* durchgesehen und mit Zusätzen vermehrt. Herausgegeben von einem Sachkundigen. Dritter Band. N bis Z. Leipzig b. Brockhaus. 1828. XXIV u. 776 S. gr. 8. (Pr. 4 Thlr.)

I. Der Zweck der *Asträa* ist, wie der Herausgeber am Ende der ersten Seite des Vorworts sagt, „nützlich maurerisch thätig zu seyn," und nach S. XIV sucht der Maurer, der die Asträa zur Hand nimmt, „Beleuchtung des Wesens (der Freymaurerey), das er zwar dem Geiste nach kennt, in dessen Tiefen er aber unausgesetzt zu forschen geneigt ist; in Ermunterung und Erhebung für die verschiedenen Verhältnisse eines Zweckes; im Erschauen seiner selbst, auch wohl Berichtigung seiner Ansichten und Stärkung seines Glaubens an die Sache, der er sich ergeben hat." Der erste Satz klingt etwas mystisch, jedoch ist es wohl nicht so gemeint, sondern soll in die gewöhnliche Mundart übertragen heissen: Beleuchtung des Wesens der Freymaurerey, das er zwar allgemein genommen kennt, aber von dessen einzelnen Theilen und deren Verbindung zum Ganzen er sich genauere Rechenschaft zu geben wünscht. Im letzten Satze soll das „Erschauen seiner selbst" wahrscheinlich so viel sagen, als: sich selbst kennen lernen, das bekannte und so wichtige: Erkenne Dich Selbst! Rec. hat, nach dieser Berichtigung oder vielmehr der Meinung, dass es so zu verstehen sey, gegen den dargelegten *Zweck* des Taschenbuches nichts einzuwenden, und findet selbigen im Gegentheile für den Maurer löblich. Es fragt sich demnach nur, *hat* der Br. v. Sydow (wir setzen voraus, dass er Maurer ist, das Titelblatt bezeichnet uns diess nicht, sondern nur seinen weltlichen Rang), und *wie* hat er seinen Zweck erreicht? Um diess unsere Leser möglichst beurtheilen zu lassen, müssen wir ein wenig in den Inhalt eingehen. Dieser zerfällt in XIII *Haupt-*, und davon drey in mehrere *Unterabtheilungen:* I. *Beyträge* von **x**z. 1) Ueber die Bestimmung des Menschen. 2) Des Maurers stilles Verdienst als Mensch, Staatsbürger, Hausvater, Versorger und Testator; und sofort ähnliche kleine Abhandlungen, moralisch-praktischer Art. II. *Vorlesung über die Frage: was ist Humanität?* III. *Grundsätze der Freymaurer.* IV. *Blücher erhält in der Loge zu Altenburg die Ehrenmitgliedschaft* u. s. w. V. *Einige Worte bey Ueberreichung eines silbernen Bechers* etc. VI. *Des Maurers Würdigung seiner Verstorbenen.* VII. *Beleuchtung der Ansicht, dass die Freymaurerey für die jetzigen Zeiten nicht mehr passe.* VIII. *Am Silvesterabend im Schwesternkreise gesprochen.* IX. *Maureransichten über einen öffentlichen Angriff auf den Orden.* X. *Rede am Johannisfeste.* XI. *Arbeit und Lohn.* XII. *Gedichte.* XIII. *Ueber die Freymaurerey in Frankreich.* Es ist uns immer unangenehm, Inhaltsverzeichnisse abzuschreiben; allein im vorliegenden Falle schien es unerlässlich, weil sich gewissermaassen hieraus beurtheilen lässt, auf *welchem Wege* der Herausgeber seinem Zwecke nachstrebte; auch haben wir uns dabey der grössten Kürze befleissigt. I. ist Mittelgut; ganz vernünftig, ganz wohlwollend, aber alltäglich und dabey bequem; denn *bequem* ist es doch wohl zu nennen, wenn Schillers „Worte des Glaubens" in einer Rede (s. S. 24 und 25) *wörtlich* abgedruckt werden und die *einzige* Aenderung erleiden, dass statt „dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt," dasteht „dem *Maurer* ist nimmer sein Werth geraubt." II. wurde aus dem Constitutionsbuche einer sehr geachteten Loge (es will uns stark bedünken, es sey die zu Altenburg) ausgezogen und mit Bemerkungen des Herausgebers versehen. Ob Letzterer, maurerisch betrachtet, wohl daran that, aus einem Constitutionsbuche, also einem nur für Brüder-Maurer geschriebenen Werke, Auszüge zu machen und für auch das nichtmaurerische Publicum drucken zu lassen, und ob seine Loge diess, hinsichtlich der ihr in den angehängten Bemerkungen gesagten Höflichkeiten, gut aufnehmen wird? Rec. zwei-

felt. Mit IV. steht es gerade so. Die Loge zu Altenburg veranstaltete diese Feyer und liess ihre Beschreibung, für Brüder-Maurer, drucken. Diese neue Abdruckung gibt wenigstens zu erkennen, dass es dem Herausgeber doch an eignem Stoffe oder hinlänglicher Unterstützung durch seine Mitarbeiter fehlen muss. VI., VII., VIII., XI., XII. und theilweise IX. sind sämmtlich vom Hrn. v. Sydow verfasst. Es würde uns zu weit führen, wenn wir ihrer einzeln hier gedenken wollten; uns haben die prosaischen Aufsätze wenig darin zugesagt; denn wenn wir auch gern und willig zugeben, dass die Sprache rein, die Absicht gut, der Inhalt lobenswerth sey; so kann, bey *maurerischen* Gegenständen, diess zusammen nur den Lehrling im Orden befriedigen; der durchgeschrittene Meister verlangt mehr, ihm kann es, in der Theorie, nicht um eine Moralität zu thun seyn, die er gründlicher und vollkommner, geistreicher und schöner, in den classischen Werken der Alten und Neuen vorgetragen findet; er will nicht moralische Redensarten, sondern: *maurerisch die Kunst des freyen Maurerns betrachtet wissen.* Diess kann dem Herausgeber, wenn er den Orden oder auch die Brüderschaft wirklich kennt, nicht schwülstig klingen; sondern es wird ihm sehr deutlich seyn. Allein so kann er mit Recht entgegnen: diess gehört nicht für das Publicum! Allerdings nicht; aber wenn denn einmal für dasselbe und für Maurer zugleich — wahrscheinlich nach dem Wunsche des Verlegers — geschrieben werden soll; so meinen wir, wäre es besser gethan, in der Weise, wie Hofrath v. Schütz „Maurerische Ansichten" herausgibt, diess Taschenbuch zu bearbeiten. Die *Gedichte*, die den Br. v. Sydow zum Verf. haben, gefallen Rec. weit besser, und er zählt „der Maurerey Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" zu den vorzüglichen in dieser Gattung. Diess sowohl, als einige Aufsätze des Herausgebers in den vergangenen Jahrgängen, darunter einer dessen eignes Maurerleben eben so anziehend als bescheiden schildert, berechtigen uns zu dem Verlangen, es möge Hrn. v. Sydow gefallen, in der Fortsetzung seines Taschenbuches sich mehr dem Gediegenen zu widmen, da er die Kraft hierzu vielleicht besitzt und sich zugleich nach Mitarbeitern umsehen, die ihn durch interessante Mittheilungen in Notizen, Biographien, Beschreibung von maurerischen Gebäuden und Festlichkeiten, Uebersetzungen aus fremden Sprachen etc. (wovon ein nicht übler Beytrag, nur etwas zu sehr in die Länge und Breite gezogen, sich bereits hier unter XIII. *Ueber die Freymaurerey in Frankreich*, findet) in seinem achtbaren Zwecke besser als bisher unterstützen.

II. Diess Werk verdient alle Aufmerksamkeit, sowohl des Maurers als Nichtmaurers; denn wenn es für jenen ein sehr nützliches Handbuch ist, so kann es diesem, sobald er sich mit Forschungen über die Geschichte des menschlichen Geistes befreundet hat, hierzu als ein wichtiger Beytrag gelten. Mit diesem dritten Theile, der die Buchstaben *N bis mit Z* enthält, ist das Ganze auf eine sehr rühmliche Weise geschlossen. Die Arbeit des pseudonymen *Lenning* darin war überall unbedeutend, bezog sich nur auf französische Maurerey und deren lächerliches höheres Gradwesen, und wäre eigentlich fast lieber aus dem Buche wegzuwünschen. Was können so gezogene Artikel wie diese: „*Picart* (Bernhard) Parlamentsadvocat in Paris. S. oben den Artikel *Cérémonies et Coutumes*" helfen? — man schlägt nun im ersten Theile nach und findet, dass dieser P. ein Werk unter letztangegebenem Titel schrieb, das nicht nur die Beschreibung und genaue bildliche Darstellung aller alten Mysterien und kirchlichen Gebräuche, sondern auch, im 10ten Theile, das vollständige Ritual der sieben Grade des französischen Systems der Freymaurerey enthält. Diess konnte kürzer gefasst werden! Allein solche, wie z. B. „*Phalegh*" (d. i. Verwirrung) [war, nach 1. Mos. X, 25 der Sohn Hebers und] ist bedeutendes Wort in den höhern Graden [*Voir „Manuel maçonn.* p. 154!]" sind doch wirklich mehr als überflüssig, denn da ihre Zahl in allen drey Bänden ausserordentlich gross ist; so verdicken und vertheuern sie das Buch auf ganz unnütze Weise. Hierauf aber hätte der Herausgeber um so mehr sehen und diese streichen müssen, da sicher Niemand besser als er wusste, dass solche Notizen zu gar nichts führen können. Einige Artikel, darunter besonders der: „Noah" sind zu lang ausgefallen; denn was konnte da anders Gründlicheres gesagt werden, als in der heil. Schrift nachzulesen ist? um so überflüssiger sind die daselbst mitgetheilten Auszüge aus dem englischen Constitutionsbuche und einigen andern. Höchstens war auf sie zu verweisen. Ferner will uns der sehr wichtige Artikel „*Observantia strictae*" nicht ganz gefallen, diesen wünschten wir anders gefasst und vorzüglich eine Menge Gegenstände in selbigen gezogen (z. B. die weltlichen und Ordensnamen und Würden der Ritter), die sich jetzt locker im Buche befinden und denen ihre wahre Bedeutung und Stellung erst hierdurch verliehen worden wäre. Mit diesen, schwerlich unrichtigen, Bemerkungen ist aber auch Rec. ganzer Tadel beendigt, und derselbe kann sich nun um so ungestörter aller der Vorzüge erfreuen, welche diese, *mit der seltensten Sachkenntniss abgefasste, Encyklopädie* enthält. N. hat 59, O. 52, P. 123, Q. 5, R. 96, S. 224, T. 61, U. 17, V. 44, W. 65, X. Y. 9 und Z. 25 Artikel, die sämmtlich — mit Ausnahme der oben gerügten Lenningschen — von dem eisernen Fleisse, wie von der gründlichen Einsicht und der ausserordentlichen Belesenheit des Herausgebers zeugen. Die Artikel: *Neapel und Sicilien, Nicolai, Osiris, Paris, Polen, Publicität, Pythagoras, Ri-*

tual, *Rosenkreuz*, *Russland*, *Sachsen*, *Schröder*, *Starck*, *Steinmetz-Brüderschaften*, *Systeme*, *Tempelherrnorden*, *Wedekind*, *Wurmb*, *Zinnendorf* und *Zweck* sind eben so viele selbstständige Abhandlungen, in denen ausser im Verhältnisse einer Encyklopädie nur möglichen Vollständigkeit sich oft auch Aufschlüsse befinden, die in ganzen Büchern über denselben Gegenstand vergebens gesucht werden. So, um nur Eines anzuführen, enthält der Artikel *Sachsen* eine ziemlich ausführliche Geschichte der Freymaurerey in diesem Lande vom Jahre 1738 an bis auf die neueste Zeit, und der Herausgeber hat um so mehr das Möglichste geleistet, als hier Nachrichten über dieselbe vor dem Jahre 1763 um so schwieriger einzusammeln waren, weil man in diesem Zeitpuncte, beym Antritte der Administration des Prinzen Xaver, Verfolgungen (aber irriger Weise) fürchtete und die meisten Logenpapiere verbrannte oder sonst bey Seite brachte. Welche Begriffe über den Bund damals herrschten, davon wird in besagtem Artikel eine lustige Probe gegeben, indem in der Dresdner Zeitschrift vom Jahre 1742 „Sächsisches Curiositäten-Cabinet," der Verf. des Aufsatzes „Etwas von den Frey-Maurern" sagt: ein Franc-Maçon ist im weitläufigen Verstande eben so viel, als ein Freygeist oder honnête homme, der ohne Zwang und Gewalt Alles thut, was honnête ist." Eine andere, schärfere Urtheilskraft zeigte die Kurfürstin, indem sie im Jahre 1755 bey Tafel sagte, „es sey, hielte sie dafür, nunmehr nothwendig, auf die Gesellschaft der Freymaurer Acht zu geben; denn da ihre Geschäfte nicht mehr blos in Schmausereyen bestünden, sondern sogar junge ungesittete Leute zu gesitteten Menschen bey ihnen umgeschaffen würden; so müsse man ernste Gegenstände bey ihren Zusammenkünften vermuthen." —

Der lateinische Druck und das Papier sind vorzüglich, *Verbesserungen und Zusätze*, welche diesem letzten Theile als Anhang beygegeben sind, sich jedoch über alle drey Theile verbreiten, ergänzen, vervollständigen das Ganze so, dass es schwer fallen wird, dem verdienten Herausgeber auch nur eine kleine Vergesslichkeit nachzuweisen. *Theuer* ist übrigens diess Werk! aber auch wirklich *sehr vorzüglich!*

Forstwissenschaft.

Taschenbuch für Forstwirthe und Forsttaxatoren. Von *Joseph Sintzel*, k. baierschem Forst-Amtsactuar. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. IV und 93 S. 4. (1 Thlr. 4 Gr.)

Dieses Taschenbuch — das erste unsers Wissens, welches in Quartform erschien — ist nur in dieser Form neu, alles Uebrige sind längst bekannte Sachen. Es enthält 1. Formeln zur Berechnung der Baumstämme, §. 1 — 6, Zuwachsberechnungen, §. 7 — 18. Einen Ab- und Nachdruck dessen, was Cotta über die Ertragsberechnung ganzer Bestände sagt, mit einigen Beyspielen und Formeln vermehrt. Dann die Cotta'schen Erfahrungstafeln auf bairisches Maas umgerechnet. Es lassen sich zwar die norddeutschen Bücher in Süddeutschland nachdrucken, norddeutsches Klima und der hiesige Boden dagegen sich nicht in süddeutsche verwandeln, es werden daher, da der Holzwuchs durch Klima und Boden bedingt wird, diese Tafeln dadurch schwerlich für Baiern benutzbar werden, dass sich der Verf. die, nicht geringe, Mühe gegeben hat, sie umzurechnen. Dadurch wird dem Buche aber das einzige Verdienst noch vollends geraubt, welches dasselbe — jedoch nur für Baiern — noch haben könnte, den Taxatoren diess Umrechnen zu ersparen.

Die vielen mathematischen Formeln, in welchen der Verf. das Wesen der Taxation zu suchen scheint — beweisen übrigens bestimmt, dass er noch nie praktischer Taxator gewesen ist.

Uebrigens äussert der Verf. auch selbst in der Vorrede: „*dass er nicht so fast(?) nützliche Belehrung zu bezwecken hoffe(?)*," was freylich auch ein ganz neues Deutsch ist!

Neue Beobachtungen über den Kieferspinner (phalaena bombyx pini) vulgo grosse Kiehnraupe, und über die Mittel, seine Ausbreitung zu hindern. Von *Bülow-Rieth*, königl. preuss. Oberforstmeister a. D. Stettin, bey Morin. 1828. XVIII und 62 S. (8 Gr.)

Der Verf. beschäftigte sich lange Zeit mit der Beobachtung der genannten Kieferraupe und der sie vertilgenden Ichneumonen und Schlupfwespen, und will in dieser Schrift die Resultate derselben mittheilen. Leider ist so wenig der Wissenschaft als der Praxis ein beachtungswerther Gewinn dadurch geworden. Der erstern nicht, da der Verf. dazu zu wenig insecteologische Kenntniss besass, was schon daraus hervorgeht, dass diejenigen Insecten, denen er doch die Vertilgung der Kieferraupen allein zuschreibt, weder genannt werden, noch nach der unwissenschaftlichen Beschreibung zu erkennen und zu bestimmen sind. Abermals ein Beweis, wie Unrecht die Praktiker haben, den Nutzen der Wissenschaft nicht anerkennen zu wollen. Der Praktiker erhält aber auch nichts Brauchbares, weil ihm im Allgemeinen durchaus nichts Neues gesagt wird, was er benutzen könnte, um den Schaden zu verhüten, welchen diess verderbliche Insect anrichtet.

Der Verf. geht von der Ansicht aus, dass die Vermehrung der Kieferraupe in regelmässigen Perioden wiederkehre, dass sie von der Natur sogar angeordnet sey, um der zu grossen Ausdehnung der Kieferwälder Schranken zu setzen (!!).

Die Witterung soll dabey eben so wenig Einfluss haben, als Vögel, Käfer, Ameisen und andere Insecten fressenden Thiere Beachtung hinsichts der Vertilgung derselben verdienen. Nur die Schlupf-, Mord- und Zehrwespen sollen es seyn, welche der periodischen Raupenvermehrung eben so regelmässig Schranken setzen, als sie wiederkehrt, da ihr die Vermehrung dieser Insecten nicht blos gleich regelmässig folgt, sondern sogar sie so überholt, dass alle Raupen durch die Ichneumonen getödtet werden. Ist diess geschehen, so fehlt nun aber auch diesen Gelegenheit, sich zu erhalten und fortzupflanzen, sie müssen eingehen und die Raupen können wieder ihren Cyclus der Vermehrung von Neuem beginnen, bis sie abermals durch die sich noch schneller vermehrenden Ichneumonen vernichtet werden, wobey sie denn aber Zeit haben, 5 Jahre Schaden zu thun. Um diesen zu verhüten, darf man daher nur Raupen genug erhalten, die zu einer stets genügenden Vermehrung der Ichneumonen dienen, d. h. Raupenkolonien an Orten, wo kein Schaden geschieht, unterhalten.

Wie unlogisch die ganze Schlussfolge ist, fällt auf den ersten Blick in die Augen. Wenn so viel Ichneumonen sind, dass sie alle Raupen ausrotten; so können keine übrig bleiben. Dann wäre kein Raupenfrass mehr zu fürchten. Da nun aber doch wohl die Stammeltern der neuen Raupenvermehrung bleiben müssen; so würden in und an diesen die Ichneumonen sich eben so gut und noch besser erhalten können, als in der Raupenkolonie, da diese Stammeltern wahrscheinlich über den ganzen Forst zerstreut seyn werden, wo es ihnen schwer seyn muss, den Nachstellungen der Milliarden von Ichneumonen zu entgehen, die die letzte Generation der Raupen tödtete und von ihr erzeugt wurde. Weder die Ichneumonen, noch die Raupen sterben aus, das Uebergewicht, welches eines oder das andere Insect erhält, wird nur durch zufällige, ihre Vermehrung begünstigende, Umstände herbeygeführt. Nur eine gänzliche Unkenntniss des Insectenlebens konnte eine solche Idee zu Tage fördern.

F. G. Leonhardi, der Förster und Jäger in seinen monatlichen Amtsverrichtungen. Vierte Auflage. Neu bearbeitet von Dr. *E. M. Schilling.* Leipzig, bey Fr. Fleischer. 1828. XVI u. 260 S. (1 Thlr.)

Obgleich der verstorbene Leonhardi gar kein praktischer Forstmann war, und seine Schriften später auch wohl allgemein als wenig Werth habend erkannt wurden; so fanden sie doch ein zahlreiches Publicum, weil sie gerade zu dem Zeitpuncte erschienen, als man anfing, den praktischen Forstmännern das Bücherlesen zur Pflicht zu machen, und bevor ihnen noch das Bücherschreiben geläufig wurde. Diese Zeit ist aber längst vorüber, jetzt wird beynahe mehr geschrieben, als gelesen, und wir halten es daher für eine verfehlte Speculation, ein altes schlechtes Buch deshalb neu erscheinen zu lassen, weil die Zeitumstände seinen frühern Absatz begünstigten, da seitdem bey weitem bessere an seine Stelle getreten sind.

Hr. Dr. Schilling, ebenfalls nicht Forstmann, hat zwar dasselbe sehr vermehrt, aber dadurch nicht brauchbarer gemacht.

Die Schrift zerfällt in drey Hauptabtheilungen:

1) Die Einleitung, bestehend aus einem wörtlichen Abdrucke einzelner Stellen aus Cotta's Waldbaue und Forsteinrichtung, so wie Pfeils Forstwirthschaft in der Putsche'schen Encyklopädie der Land- und Hauswirthschaft.

2) Die Nachweisung der in jedem Monate vorfallenden wichtigsten Geschäfte des Forstmannes und Jägers, wobey zugleich die Termine, an welchen in Sachsen, Baiern, Würtemberg und Baden Rechnungen, Berichte etc. einzureichen sind, nachgewiesen werden, was sich freylich fortwährend ändert und überhaupt in kein Buch passt, da es aus jeder Forstregistratur vollständiger und richtiger zu ersehen ist. Es ist bey Nachweisung der in jeden Monat fallenden Geschäfte nicht gesagt *wie*, sondern nur, dass sie zu dieser Zeit verrichtet werden sollen. An Unrichtigkeiten fehlt es dabey nicht, so z. B. wird Mitte Aprils wohl schwerlich Eichenrinde zu schälen seyn, schon alles Holz von den Laubholzschlägen verkohlt werden können, und gerade jetzt, wo mit den Nadelholzpflanzen aufgehört werden soll, tritt erst die beste Pflanzzeit ein.

Die letzte Abtheilung enthält Tabellen: *a*) eine tabellarische Uebersicht der deutschen Forstbotanik. Eine Nachweisung der darin vorkommenden Gegenstände wird schon genügen, zu zeigen, wie unvollkommen sie sind. Sie enthalten: Namen, Vaterland, bestes Alter zur Benutzung, Boden (Lehm, Sand und Dammerde!!!), Stand, d. h. Nachweisung, ob die Holzgattung Schatten in der Jugend bedarf und geschlossen erwächst, was beynahe durchaus falsch angegeben ist, Aussehen der Rinde, Beschaffenheit der Blätter, Zeit der Blüthe und Reife des Samens, Beschaffenheit der Frucht, Aussehen und Gebrauch des Holzes. Von der Blüthe, Wurzel, Ausschlagsfähigkeit u. d. m. ist nichts angeführt. *b*) Die Tabellen über die Jagdthiere und ihren Nutzen oder Schaden, setzen Roth- und Dammwild unter die nur nützlichen im Walde, den Hasen unter die mehr schädlichen als nützlichen, den Baummarder soll nach ihnen der *Jäger* als eben so nützlich wie schädlich betrachten, dagegen den Kranich mehr schädlich als nützlich.

Mit einem Worte, das Buch kann nur als ein schlechtes Product der tadelnswerthesten Buchmacherey betrachtet werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Februar. 35. 1829.

Almanachsliteratur.

Gedenkemein, Taschenbuch für das Jahr 1829. Herausgegeben von *Archibald*. Naumburg, Wildsche Buch- und Kunsthandl. 414 S. 8.

Wenn auch dieses Taschenbuch, das hier zum ersten Male in die Reihen seiner zahlreichen Brüder eintritt, des Schmuckes entbehrt, wodurch sich diese gewöhnlich dem Auge zu empfehlen suchen; so scheint es diesen Mangel doch durch das wahrhaft Empfehlende des Inhalts ersetzen zu wollen, einem Manne gleichend, der, was ihm an Politur der Weltsitte abgeht, durch die Gediegenheit seines Wesens dem Kreise wahrhaft Gebildeter kaum bemerklich macht. Statt der Kupfer, die dem Auge schmeicheln, wird diess hier durch den grössern Druck wesentlich erleichtert, und auch diess ist eine empfehlende Seite dieses neuen Almanachs. Den Inhalt selbst anlangend, so lässt sich im Allgemeinen auch nur Gutes von ihm sagen. Er ist mannichfaltig und anziehend, und, bis auf ein Trauerspiel in Versen, aus lauter Aufsätzen in Prosa bestehend. Der erste ist eine Erzählung mit der Ueberschrift: *Es gibt keine unglückliche Liebe*, von *Carl Heinrich*. Der Gedanke, einen Menschen, der durch eine vermeintlich unglückliche Liebe in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes den Verstand verloren hat, durch die Einsicht in das wahre Wesen der Liebe, nämlich der höhern, heilen zu wollen, ist an sich glücklich zu nennen; und ein wohlgewählter Stoff zu seiner erzählenden Darstellung; auch muss man die Ausführung im Ganzen wohl als gelungen betrachten, nur hätte der Verf. den Leser nicht zu oft durch fremdartige Digressionen zerstreuen sollen, wie durch die, an sich recht pikanten und mit viel Laune ausgeführten, Schilderungen der Auftritte bey der österreichischen Mauth. Das Verkennen der nothwendigen Form eines Kunstwerks äussert stets einen nachtheiligen Einfluss auf Geist und Gemüth des Betrachters, sollte auch der Verf. durch noch so grosse Gedankenfülle dafür zu entschädigen meinen. 2. *Denken und Thun*, ein sehr unbedeutendes Gedicht. 3. *Das Wiedersehen*. Bruchstück aus dem Tagebuche eines Freywilligen, von *C. Fr. Lüdike*, eine recht gut dargestellte Scene aus dem Befreyungskriege von 1813. Die kriegerischen Ereignisse sind mit vieler Anschaulichkeit und nicht zu weitschweifig geschildert. 4. *Kleine Streifereyen in Rübezahls Reich*, von *Archibald*. Diess ist eine sehr gelungene Darstellung einer kleinen Reise des Verf., von Warmbrunn aus nach der Schneekoppe durch einen der schönsten Theile des an pittoresken Ansichten so reichen Riesengebirges. Herr A. versteht die nicht gewöhnliche Kunst, auch den Schilderungen der todten Natur Leben einzuflössen und die Phantasie des Lesers nicht ermüden zu lassen. Sein Styl ist gebildet und angenehm. 5. *Ursula von Leutsch*, von *Heinrich Schwerdtner*, ist eine Erzählung aus der Ritterzeit, die sich besonders durch warmen und lebendigen Vortrag, so wie durch geschickte Ausmalung anziehender Situationen empfiehlt. Der Kampf zwischen Neigung und Pflicht, so wie überhaupt das Berühren solcher Lebensverhältnisse, wo sich der Mensch gewissermaassen an die Grenzen dessen gestellt sieht, was er mit Aufbietung aller moralischen Kraft seiner Natur vermag, erregen stets das lebhafte Interesse des Lesers und geben seinem Gemüthe diejenige Spannung, welche erforderlich ist, um seine Aufmerksamkeit auch dann nicht erschlaffen zu lassen, wenn er sich sagen muss, schon oft Aehnliches betrachtet zu haben. 6. *Die Kriegsbilder* von *Archibald* werden Antheil finden bey Allen denen, die sich gern in dergleichen stark bewegte Lebensverhältnisse versetzt sehen. Sie sind mit Leben und nicht ohne Anziehungskraft geschildert. 7. Das Trauerspiel *Elfride* verräth zwar kein vorzügliches dramatisches Talent; allein es behandelt eine im Ganzen nicht uninteressante Fabel, indem sie an tragischen Situationen gerade nicht arm erscheint, und diese sind, wenigstens zum Theil, auch nicht ohne Leben und Wahrheit dargestellt, so dass des Lesers Theilnahme erregt und gefesselt wird, dabey ist die Diction gewählt, und hält sich meistens in der dem höhern Drama angemessenen Würde. Ein Genius aber, der die Tiefen der menschlichen Natur auf eine Art zu enthüllen vermöchte, dass man dadurch erschüttert und erhaben sich fühlte über das Leben und seine Beschränkung in das Reich der Ideen, wo der Plan der ewigen Weltordnung klarer hervortritt, ist nicht zu erkennen. Und so scheidet Rec. von dem anspruchslosen Büchlein mit dem Wunsche, dass es recht viele Leser und Abnehmer finden möge,

um das kommende Jahr wieder erscheinen zu können.

Neun Hundert Neun und Neunzig Almanachs-Lustspiele durch den Würfel, das ist Almanach dramatischer Spiele für die Jahre 1829 bis 1961. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für die stehenden, gehenden und verwehenden Bühnen, so wie für die Liebhabertheater und Theaterliebhaber Deutschlands von *Simplicius*, der freyen Künste Magister. *Travaille pour la gloire. Boileau.* Zwickau, im Verlage der Gebrüder Schumann. 1829.

Das Streben nach immerwährender Veränderung oder *dem Neuen*, so wie *das Eilen* oder das Bemühen, ein von der Natur oder der menschlichen Willkür vorgestecktes Ziel früher zu erreichen, als man es entweder den Gesetzen der Natur gemäss erreichen sollte, oder nach dem Maasse gewöhnlicher Kräfte erreichen könnte, sind charakteristische Merkmale unserer Zeit, welche vielleicht eben so viel Schlimmes als Gutes erzeugt haben. Dem erstern verdankt wahrscheinlich auch dieser Almanach seine Entstehung; jedoch wollen wir ihn gerade nicht für etwas Schlimmes, aber auch eben nicht für etwas ganz Gutes erklären, wenigstens nicht für etwas ausgezeichnet Gutes. Man wird den Grund davon einsehen, wenn Rec. den Inhalt des Werkchens kürzlich darlegt.

Nach einer Schutzepistel an den weiland Dramaturgen und Aesthetiker Deutschlands, Gotthold Ephraim Lessing, worin der Verf. die Sucht, französische Lustspiele gleichsam fabrikmässig ins Deutsche zu übertragen, nicht ohne Laune und manchen treffenden Witzfunken persiflirt — was jedoch schon so oft geschehen ist, dass man dieses Thema für abgenutzt halten kann — erfolgt ein *Avis au lecteur*, oder eine Art von Vorrede, worin der Autor sein Unternehmen umständlicher erläutert, indem er angibt, wie man durch einen Wurf vermittelst einer dem Büchlein beygefügten Tabelle sich selbst ein Lustspiel aus dem Stegreife fabriciren könne. Er habe nämlich alle Ingredienzien und Formen eines solchen Productes dergestalt herbeygeschafft und eingerichtet, dass sie sich beliebig verbrauchen liessen, wenn man einige allgemeine Personen, als Oheime, Regierungsräthe, Rittmeister, Bediente, Kammerjungfern und dergleichen als handelnde Personen im Voraus annehme und feststelle. Auch diese Vorrede ist in gleicher Tendenz, wie die Schutzepistel, abgefasst, ja das ganze Büchlein hat keine andere. Die nun folgende nähere Erklärung, wie man sich nach erfolgtem Wurfe das Lustspiel bereiten soll, kann nicht im Auszuge geliefert werden, daher wir auf den Almanach selbst verweisen müssen. Was nun die mitgetheilten Scenen selbst anbetrifft; so versteht sich von selbst, dass sie nur ganz im Allgemeinen gehalten seyn können, woraus sich ergibt, dass einer der Hauptreize des Lustspiels, die individuelle Gestaltung, oder Beziehung des Allgemeinen auf einen besondern Fall, wegfallen muss. Rec. gesteht aufrichtig, dass er sich nicht die Mühe gegeben habe, mehr als einen Versuch mit dem Büchlein anzustellen; allein dieser hat ihn, auch mit Rücksicht auf die Haupttendenz des Verf., nicht ausserordentlich befriedigt, wiewohl er keinesweges leugnen will, dass das Ganze nicht ohne Geschick und feine Combinationsgabe entworfen ist. Immer aber drängte sich ihm die Frage auf: *cui bono*? — Dass die Uebersetzungssucht in Deutschland leider! sehr um sich gegriffen hat, und als eine federleichte Arbeit betrachtet, daher auch fast von Jedem, der die Feder leidlich führen kann, als ein leichter Broderwerb betrieben wird, ist nicht zu leugnen, eben so wenig, dass diess die Geissel der Satyre verdiene; allein man muss doch auch dieselbe Melodie nicht zu oft aufspielen, wenn sie die beabsichtigte Wirkung machen soll, und dass das Publicum trotz der Fluth von Uebersetzungen, womit es auf der Bühne heimgesucht wird, doch den Sinn für das deutsche Originallustspiel nicht verloren hat, beweist die gute Aufnahme, welche dergleichen Arbeiten fast immer erfahren haben, wenn sie pikant und anziehend waren. Das Taschenbuch ist auch mit Kupfern verziert, nämlich illuminirten Conterfeyen der handelnden allgemeinen Personen, nach Art der in den Kotzebue'schen und Kurländerschen Almanachen befindlichen; auch ist das Aeussere sonst recht nett und sauber.

Strafrechts-Wissenschaft.

Von dem Verbrechen des Kindermordes. Versuch eines juridisch-physiologisch-psychologischen Commentars zu den Art. XXXV. und CXXXI. der peinlichen Gerichtsordnung Kaisers Carl V., den Art. 157 und 158 des Strafgesetzbuches für das Königreich Baiern und den §§. 381 und 385 des Criminal-Codex für das russische Reich. Von *S. P. Gans*, Advocaten in Celle. Hannover, in der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1824. X und 452 S. 8.

Wie der Verf. dieses vor uns liegenden Werks in der Vorrede sehr richtig bemerkt, gehört das Verbrechen des Kindermordes unter diejenigen, welche die ausgezeichnetste Aufmerksamkeit unserer Rechtsgelehrten, Aerzte, Psychologen und Philosophen mit vollem Rechte verdienen, und dieses um so mehr, je mehr die Bestimmungen unserer ältern und neuern Gesetzgebungen über dessen Strafbarkeit und Bestrafung unter sich abweichen, so dass beynahe jede hier ihren eigenen Weg geht. Das Streben des Verf. bey dessen Bearbeitung geht dahin, solches unter den richtigen, möglichst gerechten, Gesichtspunct zu stellen; und schon in

dieser Beziehung ist seine Arbeit verdienstlich. Wenn man auch nicht überall mit seinen Ansichten völlig einverstanden seyn kann; so gebührt ihm doch gewiss das Lob, dass er seinen Gegenstand mit Fleiss, Umsicht und möglichster Genauigkeit behandelt, und wenigstens hinsichtlich mancher bisher nicht überall sattsam behandelten Puncte manchen Stoff zum Nachdenken und zur Berichtigung der strafwissenschaftlichen Theorie über die Lehre vom Kindermorde gibt.

Das Werk selbst zerfällt in *drey* Abschnitte: 1) *Begriff des Verbrechens, dessen Umfang, strafrechtliche Stellung und Erfordernisse* (S. 7—82); 2) *Untersuchung und Vertheidigung* (S. 83—262); und 3) *Strafe und Gesetzgebung* (S. 263—594); welchen *zwey Criminalfälle*, wo einmal Mangel des subjectiven Thatbestandes, und dann wieder Mangel des objectiven Thatbestandes Strafmilderung herbeygeführt hat (S. 395—462), angehängt sind.

Unter dem Verbrechen des *Kindermords* versteht der Verf. (S. 27): „Die Tödtung neugeborner, unehelicher, Kinder durch ihre unehelichen Mütter, um die Schande des unehelichen Gebärens zu verheimlichen.“ In dem letzten Puncte findet er den Hauptgrund der eigenthümlichen Stellung dieses Verbrechens in unserm Strafrechte, namentlich in dem von der *Carolina* aufgestellten Strafsysteme, als (S. 17) eines Verbrechens, dem kein anderes Motiv unterliegt, als nur einem Uebel zu entgehen, welches die öffentliche Meinung und das Gesetz unauslöschlich und unausbleiblich alsdann zufügt, wenn das Verbrechen nicht begangen wird; *nicht um Vortheile einer andern Art zu erlangen.* Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob durch die Aufnahme des angedeuteten Momentes unter die Merkmale des Begriffs von *Kindermord* dieser Begriff selbst nicht etwas zu enge geworden sey. Wenigstens scheint uns die Ansicht, welche *Spangenberg* im *neuen Archiv des Criminalrechts* Th. III. Hft. No. 1. und Heft III. No. 14, über dieses Verbrechen zu geben gesucht hat, bey weitem natürlicher und den wahren Verhältnissen dieser strafbaren Missethat bey weitem angemessener zu seyn. Wir wissen zwar wohl, dass die *Carolina* Art. 131. von „dem *Verborgenhalten der geübten Leichtfertigkeit*,“ als einem Motive dieses Verbrechens, spricht. Allein uns will es bedünken, für den Begriff dieses Verbrechens sey dieses nur ein sehr unwesentlicher Umstand, der eben so wie die vom Vf. mit zum Thatbestande des Verbrechens (S. 299) gerechnete Verheimlichung der Schwangerschaft und heimliche Geburt nur der Lehre von den Indicien angehört; aber am allerwenigsten dazu benutzt werden kann, um ihn als selbstständigen und wesentlichen Zweck des Verbrechens anzusehen, und jede andere, aus irgend einem andern Strebepuncte hervorgegangene Tödtung neugeborner Kinder durch ihre Mutter nicht unter den Begriff des Kindesmords, sondern mit dem Verf. (S. 53) unter den Begriff des *reinen Verwandtenmords* zu subsumiren, was dann, wie der Verf. a. a. O. selbst annimmt, die Folge haben würde, dass eine anerkannte Hure, der als solcher das Motiv, *Verheimlichung der Schande*, nicht beywohnen kann, wenn sie vielleicht den Mord ihres Kindes nur um deswillen begangen hätte, um sich der Last des Kindes zu entziehen, nicht als Kindesmörderin, sondern blos als gemeine Mörderin anzusehen und zu bestrafen seyn würde.

Ein Hauptgrund, warum der Verf. das eben angedeutete Moment — die Beseitigung der Schande der unehelichen Geburt für ledige Weibspersonen — mit in den Begriff des Kindesmordes aufgenommen wissen will, liegt darin, dass er der Gesetzgebung die Absicht unterlegt, derartige Verbrecherinnen gelinder bestrafen zu wollen, als andere Mütter, welche aus irgend einem andern Grunde ihre neugebornen Kinder ertödten. Indess, sehr fragt es sich wohl, ob diese Idee der *Carolina* zum Grunde liegt. Uns wenigstens kommt es so vor, als sey die Strafe, welche die *Carolina* Art. 137. auf den Mord von nahe gesippten Freunden bestimmt hat, — die Verschärfung der Strafe des Schwerts durch *etlich Leibstraf*, — der auf den Kindesmord gesetzten Strafe (Art. 131.) des *lebendig Begrabens und Pfählens*, oder wenigstens des *Ertränkens*, zuverlässig gleich zu setzen. Auf jeden Fall liegt in der Strafdrohung des Art. 131. ganz und gar nichts, was die Absicht, *ledige Weibespersonen, so ihre Kinder tödten, gelinder als andere Verwandtenmörder zu bestrafen*, einigermaassen andeutete und rechtfertigte. Vielmehr zeigt die ganze Fassung dieses Artikels auf das Gegentheil und darauf hin, dass die Strafe absichtlich möglichst streng bestimmt seyn soll. Wie denn da, wo dergleichen Verbrechen oft geschehen, *um bey solchen boshaftigen Weibern mehr Furcht zu erregen*, die gesetzlich bestimmte Strafe des Vergrabens und Pfählens oder Ertränkens auch durch Reissen mit glühenden Zangen verschärft werden soll. — Ueberhaupt scheint es uns eine nicht ganz zu rechtfertigende Deutungsweise des fraglichen Artikels zu seyn, wenn man, was auch der Vf. thut, bey dessen Deutung die beyden Abschnitte dieses Artikels zusammen nimmt, und die in dem zweyten Abschnitte angedeuteten Momente für den Beweis der absichtlichen Tödtung eines neugebornen Kindes in den ersten, wo der Begriff des Verbrechens festgestellt ist, mit herüber zieht. In dem Ersten ist aber unbedingt und ohne Ausnahme von Weibern die Rede, welche ihre Kinder *heimlicher* und *boshaftiger* und *williger* Weise ertödten, womit gewiss der Begriff des Kindesmordes auf das Bestimmteste ausgesprochen ist, und wobey es auch allerdings weiterer Bestimmungen dessfalls gar nicht bedarf. Die vom Verf. als subjective Erfordernisse mit aufgeführte *Verheimlichung der Schwangerschaft* und *der Geburt* sind offenbar nichts weiter als *Anzei-*

gen der Absicht zu tödten, und verdienen nur in dieser Beziehung Berücksichtigung.

Abgesehen von diesen, die Begriffsbestimmung des Vf. treffenden, Bemerkungen, lässt es sich auf keine Weise verkennen, dass er die Erfordernisse des sub- und objectiven Thatbestandes des Kindermordes mit möglichster Bestimmtheit auf- und darzustellen gesucht hat, und wirklich darstellt. Vorzüglichen Fleiss hat er auf die Behandlung der Lehre von dem Verfahren bey der Untersuchung des objectiven Thatbestandes (S. 85—204) gewendet. Besonders empfehlen wir das der Aufmerksamkeit der praktischen Criminalisten, was er über die Lungenprobe (S. 113, 115 u. 126) mit nicht gemeiner Gründlichkeit, dann über die Lebensfahigkeit neugeborner Kinder (S. 76 u. 144) sagt. Mit voller Ueberzeugung unterschreiben wir insbesondere die Bemerkung (S. 77): das Zeugniss der Mutter über das Leben des Kindes könne *allein* nie zum Erweise des Lebens desselben dienen, sondern höchstens nur die anderweiten Anzeigen des Statt gehabten Lebens bestärken. Nur hinsichtlich der Stellung, welche er hier den zur Ausmittelung der Frage von der Lebendigkeit neugeborner ertödteter Kinder, und überall, wo es auf Ausmittelung der Erfordernisse des objectiven Thatbestandes des Kindesmordes ankommt, bey diesem Geschäfte zugezogenen Gerichtsärzten, und überhaupt den Aerzten, anweist, können wir nicht ganz mit dem Vf. einverstanden seyn. Wenn er diese an mehrern Stellen (z. B. S. 78, 168 u. 228) geradezu *Schiedsrichter* nennt; so wollen wir zwar keinesweges verkennen, dass sie diese Rolle in sehr vielen Fällen, wo man sie bey der Ausmittelung des objectiven Thatbestandes von Gerichtswegen zuzieht, wirklich spielen. Aber die Frage ist, ob sie diese Rolle auch überall gesetzmässig mit Recht ansprechen können, und ob der Richter ihrem Urtheile über den objectiven Thatbestand so unbedingt folgen müsse, wie man annehmen muss, wenn man ihnen die vom Verfasser attribuirte Stellung zugesteht. Wären sie wirklich Schiedsrichter, so müsste ihrem Ausspruche der Richter auch dann folgen, wenn sie in ihrem Gutachten das *Schuldig* über eine Kindesmörderin ausgesprochen haben sollten, welche der wirkliche Richter seiner Ueberzeugung nach für unschuldig anerkennen und freysprechen muss. Indess unserer Ansicht nach lässt sich dem Richter so etwas durchaus nicht zumuthen. So hoch auch das Gewicht seyn mag, das man dem Richter gegenüber dem Urtheile des von ihm zugezogenen Sachverständigen, hier der Gerichtsärzte, zugesteht; so kann dieses Gewicht doch nie die Ausdehnung haben, dass dadurch das Urtheil des Richters ganz ausgeschlossen wäre, so dass er blos zum Organ für die Enunciation des Ausspruchs dieser Sachverständigen herabsänke, und seine eigene Ueberzeugung durch ihr Urtheil gefangen sehen müsste. Unserer Ansicht nach können die Aussprüche der Gerichtsärzte das Urtheil des eigentlichen Richters stets nur leiten, dass es nicht irre; aber nie können u. dürfen sie ihn so beherrschen, dass er nicht seinen eigenen Weg gehen kann, wenn er sich dazu fähig hält. Richtig beurtheilt, sind alle Sachverständige, und also auch die Gerichtsärzte, nur *Zeugen* von einer höhern Potenz. Aber Zeugen sind und bleiben sie immer; wie sie denn auch die *Carolina* Art. 147. selbst ausdrücklich *Zeugen* nennt; und so wie der Richter allen Zeugenaussagen nicht blindlings folgen darf, sondern jede Zeugenaussage zu prüfen und zu würdigen hat, ehe er ihr bey der Entscheidung der Sache folgt; eben so kann und muss er dieses auch bey dem Ausspruche der zugezogenen Sachverständigen, der Gerichtsärzte; und vielleicht hier um so sorgfältiger, da die Angaben derartiger Zeugen über ihre geistige Wahrnehmungen, ihre aus gewissen Thatumständen abgezogenen Urtheile und Schlüsse, in der Regel bey weitem unzuverlässiger seyn mögen, als die Angaben eines gewöhnlichen Zeugen über seine sinnlichen Wahrnehmungen; das was er gesehen und gehört etc. hat; — wie denn der Vf. bey der Lehre von psychischen Untersuchungen — welche man gleichfalls den Aerzten gewöhnlich zuweist — selbst (S. 207) die Behauptung aufstellt: „Aerztliche Kunst und Wissenschaft, so wie überhaupt eine bestimmte Kunst und Wissenschaft, könne nur dann die gerichtshülfliche Untersuchung über den Gemüthszustand eines Menschen sich aneignen, wenn dieselbe überhaupt und ausschliesslich im Besitze der Mittel wäre, mit Bestimmtheit so zu entscheiden, wie es der Richter bedarf.“ Zwar will er dieser Maxime nur in Beziehung auf den Gemüthszustand der Verbrecherinnen, und die Erforschung dieses Zustandes Anwendung zugestehen, und er hat dabey nur den bekannten, von *Kant* aufgeregten, Streit zwischen Philosophen und Aerzten über die vorzüglichere Fähigkeit der einen oder der andern zu derartigen Untersuchungen vor dem Auge. Allein bey dem Standpuncte, auf welchem unsere ärztliche Kunst überhaupt noch steht, und der oft sehr beschränkten Bildung, auf der wir noch manche Gerichtsärzte treffen, lässt sich die Nothwendigkeit der allgemeinen Annahme dieser Maxime wohl keinesweges verkennen. Auf jeden Fall würde unsere Legislation über das gerichtliche Verfahren und die Bedingungen und Grenzen der Thätigkeit unserer Richter wohl mit sich selbst in Widerspruch kommen, wollte sie auf der einen Seite den Richter so unbedingt an das Gutachten der Sachverständigen binden, und dennoch — wie es wirklich und mit Recht geschieht — Personen, welche in einer Streitsache als Zeugen abgehört, oder als Sachverständige gebraucht worden sind, zur Uebung des eigentlichen Richteramts in dieser Sache nicht zulassen, also einem Arzte, der vorher als Sachverständiger und Gerichtsarzt eine Sache schiedsrichterlich zu entscheiden gehabt hatte, die Competenz zur Entscheidung nicht weiter zugestehen, wenn es ihm vielleicht gelingen sollte, sich selbst auf den eigentlichen Richterstuhl zu erheben.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Februar. 36. 1829.

Strafrechts-Wissenschaft.

Beschluss der Recension: *Von dem Verbrechen des Kindermords.* Von *S. P. Gans.*

Weniger als uns der eigentlich juridische Theil des Werks des Verf. befriedigt, genügt uns der im *dritten* Abschnitte enthaltene criminalpolitische. Er hält hier die von mehrern unserer Gesetzgebungen auf den Kindermord gesetzte Todesstrafe (S. 267 und 268) für nicht nothwendig, und da von der Nothwendigkeit einer Strafe auch deren Rechtmässigkeit abhänge, auch für ungerecht, weil durch die Vernichtung des Verbrechers das begangene Verbrechen nicht ungeschehen gemacht, noch durch eine solche Vernichtung die durch das Verbrechen verletzten Rechte wieder hergestellt werden könnten, auch ein gleiches Recht gegen künftige Angriffe der Verbrecherin zu sichern und aufrecht zu erhalten sey, *indem auch das künftige Subject solcher Rechte zugleich mit der Verbrecherin vernichtet wird.* Irren wir nicht, so beweist dieses Argument gegen die Zulässigkeit der Todesstrafen gegen Kindesmörderinnen ganz und gar nichts. Consequent verfolgt und durchgeführt, möchte daraus sich nicht blos die Widerrechtlichkeit der Todesstrafe der Kindermörderinnen, sondern überhaupt die Widerrechtlichkeit aller Todesstrafen, ja aller Strafen überhaupt, ableiten lassen. Denn durch keine Strafe kann das Verbrechen, das einmal geschehen ist, ungeschehen gemacht werden. Die Störung der rechtlichen und moralischen Weltordnung, worin sich das Wesen aller Verbrechen ausspricht, bleibt stets vorhanden, man bestrafe den Verbrecher, wie man wolle. Höchstens kann der Verbrecher den durch seine Missethat verschuldeten Schaden ersetzen, sonst aber weiter nichts. Aber auch der zu ersetzende Schade bleibt immer ein Schade, der sich selbst durch den Ersatz nie vertilgen lässt. Die Unzulässigkeit der Todesstrafen beym Kindermorde muss also in andern Argumenten gesucht werden; entweder in dem geringern Grade der Zurechnungsfähigkeit solcher Verbrechen für die Verbrecherinnen, und in dem Mitleide, das man darum mit ihnen hat, oder in objectiven Momenten, die aus der zweifelhaften Fähigkeit von solchen Müttern geborner Kinder zum Fortleben entnommen werden mögen, und in dem mindern Werthe, den man um deswillen auf solche Kinder legt. Doch mag wohl das erste, subjective, Moment der Hauptgrund seyn, warum unsere Gesetzgebungen in der neuern Zeit den Kindermord gelinder bestrafen, als früher. Denn von einem *rechtlichen* Gewichte möchte wohl der Letzte auf keinen Fall seyn. Auch mag der Umstand, dass selbst die Todesstrafe den Kindermord nicht vertilgt, auch nicht einmal vermindert hat, zu jener Strafmilderung unserer neuern Gesetzgebungen mitgewirkt haben. Ob übrigens der Kindermord, wie der Vf. (S. 272) meint, blos nur mit einer Freyheits- und Ehrenstrafe zu belegen sey, weil dieser Mord ein um der Ehre und ihrer Erhaltung willen begangenes Verbrechen sey, dieses lassen wir an seinen Ort gestellt seyn, weil wir uns überhaupt nicht zu der Ansicht des Vf. bekennen können, der Zweck des Kindermords sey nur die Rettung der Ehre der ausserehelich geschwängerten, oder wie man sich im gemeinen Leben ausdrückt, zum Falle gekommenen, Weibspersonen, welche ein solches Verbrechen begangen haben. Am allerwenigsten aber können wir uns von dem (S. 273) vorgeschlagenen *Verbote, eine Heirath einzugehen*, versprechen, das der Verf. mit seinen Freyheits- und Ehrenstrafen verbunden wissen will.

Auch können wir keinesweges dem Vf. darin beypflichten, dass, wenn dargethan ist, *dass die Angeklagte nicht schon vor der Geburt den Entschluss gefasst hatte, ihr Kind zu tödten*, und dadurch auch zugleich dargethan wird, dass sie die tödtliche Handlung oder Unterlassung nicht mit völliger, aber doch mit einiger Willensfreyheit herbeygeführt habe, alsdann, wenn der subjective Theil dieses Thatbestandes *gänzlich* fehlt, völlige Straflosigkeit eintreten müsse; und wenn er in einem solchen Falle *zur Hälfte* gewiss fehlt, dessen andere Hälfte aber ungewiss lässt, aus diesem Grunde allein, die Strafe um drey Viertheile herabgesetzt werden müsse, und die Verbrecherin nur ein Sechstheil der gesetzlichen Strafe zu erleiden habe; dass hingegen, wenn es ganz oder zum Theil an der freyen Selbstbestimmung und der willfährigen Bosheit der Angeklagten bey der Handlung oder Unterlassung, welche dem Kinde den Tod gegeben, fehlt, und der vor der Geburt schon gefasste Entschluss der Mutter, ihr Kind zu tödten, in völliger Gewissheit beruht, nie völlige Straflosigkeit eintreten könne, selbst wenn sich

völlige Geistesabwesenheit und Raserey zur Zeit der Tödtung bey der Verbrecherin annehmen liesse. Uns wenigstens will es bedünken, als sey im ersten Falle das Strafensystem des Verfass. etwas zu gelind, und im letztern Falle etwas zu streng. Denn über die subjective Strafbarkeit eines Verbrechers kann doch wohl nur zunächst der Stand seines Begehrungsvermögens im Acte der Vollziehung entscheiden, nicht aber das, was er früherhin gewollt oder nicht gewollt haben mag. Der frühere Vorsatz, ein Verbrechen zu begehen, das nicht gleich mit der Fassung dieses Vorsatzes, sondern erst später ausgeführt wurde, kann doch höchstens nur als eine *Anzeige* der bey der Ausführung selbst vorhandenen verbrecherischen Absicht angenommen werden, keinesweges aber gelten als ein vollständiger Beweis des Daseyns dieser Absicht im Augenblicke der That selbst, — wie es bey der Theorie des Verf. angenommen wird. Der in dem Wesen unsers Begehrungsvermögens liegende rechtliche Grundsatz der Testamentslehre: *voluntas hominis est ambulatoria usque ad mortem*, muss doch wohl auch analogisch im Strafrechte dann seine Anwendung finden, wenn zwischen der Fassung des Vorsatzes und einem durch einen Vorsatz bedingten Verbrechen ein Zeitraum in der Mitte liegt. Auf jeden Fall erfordert der abnorme Zustand der Gebärenden dessen Beachtung in Beziehung auf Kindesmörderinnen.

Eine der interessantesten Partieen des vor uns liegenden Werkes ist übrigens die historische; die Darstellung der Bestimmungen unserer ältern und neuern Gesetzbücher in mehrern europäischen Ländern, und der neuesten Gesetzentwürfe über den Kindermord (S. 309—394). Sie umfasst die *Englische*, *Französische*, *Schwedische*, *Russische*, *Toskanische*, *Holländische* und *Baseler*, dann die *Oesterreichische*, *Preussische*, *Bayerische* und *Oldenburgische* Gesetzgebung, den *Bayerischen Entwurf* v. J. 1822, den *Eggerschen* für *Holstein*, die *Erhardischen*, *Tittmannschen* und *Stübelschen* für *Sachsen*; und ein eigener Entwurf des Verf. macht den Beschluss. Die in diesen verschiedenen Strafgesetzgebungen und Entwürfen enthaltenen Bestimmungen und Vorschläge geben Stoff zu mancher der Aufmerksamkeit nicht unwerthen Betrachtung. Die ältern Gesetze, namentlich die von *Frankreich*, *England* und *Schweden*, befolgen mit der Carolina so ziemlich ein und dasselbe System; sie suchen eben so wie diese, durch Härte der angedrohten Strafen vom Kindermorde abzuschrecken, und setzen die Hauptelemente des Beweises der Missethat in die Verheimlichung der Schwangerschaft und die heimliche Geburt. Desto milder ist dagegen die *russische* Gesetzgebung. Diese bedroht im Landrechte des Kaisers *Alexei Michailowicz* v. J. 1647 den Kindermord nur mit einjähriger Gefängnissstrafe, und nach deren Erduldung noch öffentlicher Kirchenbusse. Die *Toskanische* Gesetzgebung, die *neuere Französische* und *Holländische* setzen den Kindermord unter den Mord überhaupt, und behandeln ihn mit diesem ziemlich gleichmässig, — was gewiss auch das Richtigste ist, so viel auch der Verf. dagegen erinnert. Am meisten Eigenthümliches, das sich jedoch keinesweges vollkommen billigen lässt, hat die *Baseler* nach dem Criminalgesetzbuche v. J. 1821. Unter den deutschen Gesetzgebungen ist die *Oesterreichische* v. J. 1803 die erste, welche die Todesstrafe mit mehr oder minder langwieriger Gefängnissstrafe vertauscht hat. Die *Preussische* ruht noch eigentlich auf den Elementen der Carolina, und hat deren Bestimmungen gewissermaassen noch in so fern verschärft, als sie die Verheimlichung der Schwangerschaft und die heimliche Geburt gleichfalls als eigene Verbrechen ansieht und bestraft wissen will, und dessfalls eine eigene sehr umständliche Strafrechtstheorie gebildet hat, wogegen der Verf. (S. 352 f.) mancherley mit Recht erinnert. Einen Mittelweg zwischen der Preussischen und Oesterreichischen Gesetzgebung hat die *Bayerische* und die ihr folgende *Oldenburgische* eingeschlagen. Sie bestraft den gehörig erwiesenen Kindermord zwar nur mit unbestimmter Zuchthausstrafe, nimmt aber nebenbey auf die Verheimlichung der Schwangerschaft und Geburt bey der Bestimmung des Strafmaasses nach Verschiedenheit der Fälle, ob die Tödtung des Kindes mehr oder minder wahrscheinlich ist, viele Rücksicht. Die Thatumstände, aus welchen sich auf die Absicht zu tödten schliessen lässt, sind also auch hier zu einer Art von eigenem Verbrechen erhoben. Doch soll (Art. 166.) eine Mutter, welche erwiesener Maassen ein vollständiges Kind todt zur Welt gebracht hat, oder deren lebendig zur Welt gebrachtes Kind nach der Geburt erwiesener Maassen eines natürlichen Todes gestorben ist, wegen verheimlichter Schwangerschaft und Niederkunft nur dann gestraft werden, wenn durch die Verheimlichung selbst die todte Geburt oder das Absterben des Kindes fahrlässiger Weise veranlasst worden ist, — wodurch gewissermaassen wieder eingelenkt wird. — Uebrigens aber hat der Entwurf vom J. 1822 (Art. 243.) dieses näher dahin bestimmt, dass, wenn eine Mutter ihre Niederkunft verheimlicht, und es entweder nicht zur Gewissheit gebracht ist, dass ihr Kind eines natürlichen Todes gestorben, oder der Tod des Kindes durch Unterlassung derjenigen Handlungen, welche vor, während oder nach der Geburt zur Erhaltung seines Lebens nothwendig sind, hervorgebracht, oder früher herbeygeführt worden sey, als derselbe sonst erfolgt seyn würde, ohne dass die Mutter der mörderischen Absicht geständig oder überwiesen ist, — dieselbe mit Arbeitshausstrafe, oder, bey besonders mildernden Umständen, mit Gefängniss, jedoch nicht unter sechs Monaten bestraft werden soll; — wodurch wieder die Anzeigen des beabsichtigten Mordes zu eigenen Verbrechen gestempelt werden. — Nicht minder als die Gesetzge-

bungen selbst divergiren die oben angeführten Entwürfe von *Eggers*, *Erhard*, *Tittmann* und *Stübel*. Nach dem Entwurfe des Verf. selbst (S. 388) ist diejenige Mutter des Kindermordes schuldig, welche nach wissentlich verheimlichter Schwangerschaft und absichtlich hülfloser Niederkunft ihr neugebornes, lebendes und gliedmässiges Kind vorsätzlicher Weise tödtet; und eine solche Kindesmörderin soll als völlig ehrlos betrachtet, und, nach dreymaliger Ausstellung an den Pranger, mit Zuchthausstrafe bis zu zwanzig Jahren belegt werden, dieselbe auch nachmalen nicht fähig seyn, eine Heirath einzugehen. Geschah die Tödtung nicht vorsätzlich, sey es, dass es an dem Entschlusse zu derselben vor Eintritt der Geburtswehen, oder an deren williger und wissentlicher Ausführung gebricht; so ist die Mutter, je nachdem das Erste oder das Andere mangelt, oder sie durch Handlungen oder Unterlassungen den Tod des Kindes herbey geführt hat, mit Zuchthausstrafe von mindestens fünf Jahren zu belegen; war aber der Entschluss zur Tödtung weder vor dem Eintritte der Geburtswehen gefasst, noch eine solche mit Wissen und Willen ausgeführt, der Tod des Kindes ist aber durch die hülflose Geburt verursacht worden; so hat die Mutter, je nachdem dieses in Gewissheit oder nur in Wahrscheinlichkeit beruht, eine Zuchthausstrafe von mindestens sechs Monaten verwirkt. — Wir überlassen diese vorgeschlagenen Bestimmungen der Prüfung unserer Leser. Wie wir bereits oben bemerkt haben, hat der Verf. hier in den Thatbestand des Verbrechens Dinge hereingezogen, welche gar nicht dahin gehören, wie denn überhaupt sein Entwurf noch manches zu wünschen übrig lässt.

Geschichte.

Geschichte der Westgothen von Dr. *Joseph Aschbach*, Prof. in Frankf. a. M. Mit 2 lithogr. Blättern. Frankf. a. M., bey Brönner. 1827. XXVI u. 365 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Dass die mit Recht gerühmte Schrift des sel. *Manso* über die *Ost*gothen in Italien (Bresl. 1824.) für irgend einen deutschen Gelehrten eine Herausforderung seyn würde, sich an eine historische Darstellung der *West*gothen zu wagen, war natürlich (so wie nach *Raumers* Hohenstaufen mehrere Ehrenmänner eine Geschichte der Welfen zu schreiben gedachten und vielleicht noch schreiben). Herr Dr. *Aschbach* tritt mit dieser Monographie, so viel Rec. weiss, als seiner ersten Schrift auf, und verdient nach Wahl des Gegenstandes so wie nach Behandlung und Ausführung volle Anerkennung. Nach der Wahl des Gegenstandes: indem dadurch offenbar eine Lücke in der historischen Literatur ausgefüllt wird, so dass sich nun Schmidts Geschichte Aragoniens im Mittelalter (Leipzig 1828, 8.) füglich daran anreihen kann; nach der Behandlung: indem fast alle Forderungen, die man billigerweise an eine Erstlingsschrift über einen so schwierigen Gegenstand und von diesem Umfange machen kann, erfüllt worden sind.

Rec. will erst kürzlich den Plan des Werkes angeben und dann seine wenigen Bemerkungen dem Verf. und dem gelehrten Publicum mittheilen. In dem Vorberichte entwickelt Hr. A. die Wichtigkeit des Volkes, welches in politischer wie in culturhistorischer Beziehung den Ostgothen weit vorgesetzt wird. Doch scheint es fast, als werde der Vf. hier von der Liebe für seinen Gegenstand fast zu weit geführt. Denn dass die Ostgothen erst den Weg bey ihren Wanderungen von den Westgothen gezeigt erhalten hätten, dass sie es nicht mit dem ganzen römischen Reiche aufzunehmen brauchten (was am Ende in so weit auch noch bestritten werden kann, als es auch eigentlich bey den Westgothen nicht der Fall war), sind eigentlich Zufälligkeiten, welche aus der Stellung des Volkes hervorgingen, so wie ihre frühere Annahme des Christenthums. Was die weiten Wanderungen anbetrifft, deren kein Volk ähnliche aufzuweisen habe; so hat der Vf. schwerlich an die frühern Gallier gedacht, die endlich noch in Kleinasien einen Staat gründeten. Dass sie Attila einen Damm entgegensetzten, ist begründet; würden sie es aber ohne Aëtius vermocht haben? Auch, dass sie mit ihrem Wahlreiche, ihren geistlichen und weltlichen Wahlfürsten dem deutschen Reiche ein Vorbild gewährten, möchte Rec. nicht gerade ihnen zum Ruhme anrechnen, sie sind eben nicht viel besser damit gefahren; und die *gothische* Baukunst, welche Benennung „noch jetzt eine Anerkennung ihres vorzugsweise grossartigen, ausgebildeten, auf das Höhere hindeutenden Sinnes“ ausspreche, hat ja diesen Namen, wie Neuere wollen, nur sehr uneigentlich. Darin gibt aber Rec. dem Verf. gern recht, dass sie durch ihre längere Dauer sich allerdings bey gleichen Anlagen mit den Ostgothen glücklicher entwickeln und zu einer höhern Stufe der Bildung gelangen konnten, wie sie auch, was nicht angeführt ist, in Spanien der Verweichlichung durch Klima, vorgefundene Sitte und Lebensart nicht so ausgesetzt waren, als ihre Stammesbrüder in Italien. Sehr schätzbar ist die Kritik der Quellenschriftsteller, welche der Vorbericht noch enthält, und man sieht, wie auch aus den wohlgewählten Citaten, dass der Verf. die letztern nicht aus Guthrie und Gray, Mascou, Gibbon u. A. abgeschrieben, sondern selbst gefunden hat. — Bey der Anzeige des Inhalts will Rec. nur die Abschnitte, nicht die einzelnen Capitel anführen, weil dieses zu weit führen möchte. I) S. 1—42, *Aelteste Geschichte der Gothen bis auf den Einfall der Hunnen in Europa* (375); II) S. 42—113, *Wanderungen der Westgothen durch den Süden Europa's* (375—419); III) S. 113—186, *das Tolosanische Reich der W.Gothen* (419—551); IV) S. 186—335, *Westgothisches Wahlkönigreich*

in Spanien (711). Hieran schliessen sich noch 6 Beylagen an: Ueber das *breviarium* oder das von Alarich II. den *Römern* gegebene Gesetzbuch; 2) Concilien, die unter der westgothischen Herrschaft in Spanien gehalten worden sind; 3) über die Erzbischöfe von Toledo; 4) über das *officium Gothicum*; 5) über die Münzen der Westgothen; 6) chronologisches Verzeichniss der westgothischen Könige. Die 2 lithographirten Blätter stellen theils die gothischen Alphabete, theils verschiedene Schriftproben aus den von Angelus Mai in der Ambrosiana aufgefundenen Palimpsesten oder *Codd. rescriptis* mit gothischer Schrift vor, aus welchen bekanntlich grosse Lücken des Upsaler Codex ergänzt werden können. S. 37 bey Ulphilas ist weitläufiger von diesen schätzbaren Entdeckungen die Rede.

Sehr richtig erklärt sich der Verf. *gegen* Ursitze der Gothen in Schweden und lässt die Auswanderungen und die Eddareligion, als nicht hierher gehörig, ganz ausser dem Spiele, eben so ist er gegen die Identität der *Therwingi* und *Thüringer*, die jüngst noch ausser Andern Hr. Prof. *Kruse* zu retten suchte, aber auch gegen *Luden*, der die *Greuthungen* zu Westgothen machen will. Die zwey Annahmen über Hermanrichs Tod durch eigene Hand und 2 roxolanische Männer werden hier vereinigt. Letztere verwundeten ihn nicht tödtlich, und der Hunnenherrschaft entging er durch Selbstmord. Dass der Name der Ost- und Westgothen erst so spät entstanden, möchte sich nicht ganz genau erweisen lassen. Eine Stelle des *Trebellius Pollio* (c. 300. p. Chr.) im *Claudius* c. 6. (ed. *Obrecht.* S. 542) nennt schon *Austrogothi*. Dagegen wird bemerkt, dass die W.G. anfangs schon Spanien besetzt hatten, dann über die Pyrenäen zurückgingen und sich auf Geheiss der Römer in Septimanien (deren 3 unterschieden werden) niederliessen. Ein zweyter Angriff Attila's auf Gallien wird, wohl mit Recht, bezweifelt. S. 167, 268 und 337 verbreitet sich der Verf. weitläufig und sehr gelehrt (häufig gegen *Biener* polemisirend) über das *breviarium Alaricianum*, welches blos für die römischen Unterthanen und (gegen Savigny) nicht ohne gothischen Antheil an der Abfassung desselben gegeben war. Aber Rec. erinnert sich nicht, gelesen zu haben, nach welchem Gesetze die Gothen unter sich richteten; noch weniger findet er einen andern Punct genügend erörtert, wie die *Sortes Gothorum* (bekanntlich $\frac{2}{3}$) ausgeworfen wurden, ob die W.G. $\frac{2}{3}$ des ganzen Landes als eine zusammenhängende Masse behielten (was ganz unwahrscheinlich), oder $\frac{2}{3}$ von jedem einzelnen *mansus vestitus* für sich ansprachen. Wahrscheinlich wird auch hier, *mutatis mutandis*, gegolten haben, was von Savigny (G. d. röm. R. im M. A. I. 255.) von den Burgundern sagt. Jedes einzelne Landgut wurde getheilt, Wälder blieben gemeinschaftlich etc. Viele bisher dunkle Puncte, z. B. über die Empörung des Hermenegild, sind kritisch beleuchtet und aufgeklärt. Sehr sorgfältig wird S. 307 das Urtheil über Witiza zusammengestellt und motivirt. Die gewöhnliche Erzählung, dass Julian aus Rache an Roderich für seine von jenem verführte Tochter die Araber zum Einfalle in Spanien verleitet habe, wird als unhaltbar verworfen. Julian war nur im Einverständnisse mit Witiza's Söhnen Eba und Sisebut. Bey der gewöhnlichen Ableitung des Namens Gibraltar von Tarifsberg muss noch bemerkt werden, dass man ihn auch durch Berg der Vögel übersetzen kann, wie auch in Aegypten ein Fels mit einem Kloster zwey Tagereisen von Kairo so heisst. — Andalusien habe seinen Namen nicht von den Vandalen, sondern vom arabischen *andalus*, welches Westen bedeute. Auffallend war es dem Rec., dass Hr. A. den Westgothen, S. 261, das Lehnwesen abspricht, während es doch die Ostgothen hatten. Ueberhaupt hätten mitunter Rückblicke auf andere Völker den Verf. noch zu fruchtbaren Vergleichungen führen können, z. B. bey den Ostgothen waren die Truppen besoldet (nach Manso); fand nun ein Gleiches auch bey den Westgothen Statt? Ueber die verschiedenen Stände, über die Cultur des Volkes, über Handel und Gewerbe, (Bergbau?) ist noch manche Lücke. — Doch Rec. bricht hier ab mit seinen Bemerkungen und setzt nur noch hinzu, dass auch die Schreibart des Vf. sehr gebildet ist, wenn auch Einzelnes vielleicht hätte anders gegeben werden können, da man z. B. für Allürte, Terrain, für S. 58 *wüste* Einöden, Sitz der Länder, die Provinzen waren ihm als leichte Eroberungen *vorgelegt*, (S. 140), er suchte den Beystand *an*, leicht andere Ausdrücke finden kann. S. 62 wird es statt 486 blos 386 heissen müssen. Druck und Papier sind sehr schön, vorzüglich bey ersterem die latein. Lettern.

Rec. betrachtet den Anfang dieses Werkes zugleich als einen Beytrag zur Geschichte der Völkerwanderung, und kann den Wunsch nicht unterdrücken, dass doch einmal ein tüchtiger Historiker, vielleicht Hr. A. selbst, an eine umfassende Darstellung dieses Weltereignisses sich wagen möge, wo noch so viel zu thun und aufzuräumen wäre.

Kurze Anzeige.

Kleine Gedichte für das früheste Jugendalter, gesammelt von *Joseph Kabath*, Direct. d. K. Gymn. in Gleiwitz. Breslau, in Commission bey Max u. Comp. 1828. VIII u. 80 S. kl. 8. (10 Gr.)

Eine Sammlung zwar grossentheils bekannter Gedichte, welche sich aber durch eine, von ganz kleinen bis zu grössern Stücken fortschreitende, Anordnung, durch Mannichfaltigkeit des Stoffs, durch Abwechslung zwischen ernster und heitrer Darstellung, durch berücksichtigte Anregung eines, auch die Schönheiten der Natur beachtenden, frommen Sinnes, so wie durch sprachrichtigen und angemessenen Ausdruck empfiehlt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Februar. 37. 1829.

Arzneymittellehre.

Die Heilkräfte des Wasserfenchelsamens, besonders in Lungensuchten, im Psoasabscesse, in äusseren Geschwüren und im Keichhusten, (;) dann die wurmwidrige Eigenschaft des Krotonöls, von *Karl Wenzel*, Dr. der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, praktischem Arzte zu Volkach. Erlangen, b. Palm und Enke. 1828. VIII und 136 S. gr. 8. (12 Gr.)

Der Wasserfenchelsamen gehört, wenn auch nicht zu den ganz vergessenen, doch zu den in unsern Tagen nur wenig angewendeten Heilmitteln. Der Vf., bereits bekannt durch seine Schriften über die Krätze und über die übermässige Geistesanstrengung als Krankheitsursache, verdient daher allen Dank, dass er die ärztliche Mitwelt, die nur zu geneigt ist, über den Versuchen mit den vielen neuen Arzneymitteln unsrer Zeit die ältern zu verabsäumen, auf jenes in der That gar sehr empfehlungswürdige Arzneymittel aufs Neue aufmerksam macht. Weit entfernt von theoretischen Speculationen, theilt er in einer schlichten, vielleicht nur zu breiten, Sprache seine praktischen Erfahrungen mit. 1. Cap. Literatur, botanische, chemische und pharmaceutische Verhältnisse des Wasserfenchelsamens, allgemeine Wirkungen desselben auf den menschlichen Organismus, Form und Gabe desselben. Nach des Vfs. Beobachtungen besitzen wir in dem Wasserfenchelsamen ein gelind narkotisches, etwas erhitzendes Mittel, welches krankhafte Secretionen, namentlich die Eiterabsonderung, verbessert, die gesunkene Reproduction überhaupt hebt, den Abgang von Blähungen befördert und endlich ganz vorzüglich den Trieb der Säfte nach den Nieren bestimmt. — 2tes Cap. Die Heilkräfte des Wasserfenchelsamens in der Lungensucht. Der Verf. hatte das grosse Glück, von drey und zwanzig Lungensüchtigen, bey denen er ihn anwandte, nur acht zu verlieren. Sämmtliche Fälle, sowohl glückliche, als unglückliche, theilt er ausführlich mit. Am meisten leistete der Wasserfenchel in der schleimigen Lungensucht und heilte sie in der Regel gründlich; doch auch in beginnender Eiterlungensucht war der Erfolg nicht selten der erwünschteste; in der knotigen Lungensucht hingegen vermochte er eben so wenig, als irgend ein anderes Medicament, den unaufhaltsamen Fortschritten der Krankheit Einhalt zu thun. Ganz besonders wichtig und die ausgezeichnete Wirksamkeit des Wasserfenchels in der eiterigen Lungensucht auf das Ueberzeugendste beweisend ist die achte Krankheitsgeschichte. Es versteht sich übrigens von selbst, dass der Verf. andere *gleichzeitig* indicirte Arzneymittel nicht verabsäumte. Bey entzündlichen Zufällen, wie sie so oft im Verlaufe der Lungensucht vorkommen, widerräth der Verf. seinen Gebrauch. — 3. Cap. Die Heilkräfte des W. F. S. im Psoas- und Leber-Abscesse, so wie bey Eiterung der Ovarien. Die beyden von dem Verf. behandelten Falle des Psoas-Abscesses hatten den glücklichsten Ausgang; in Bezug aber auf die beyden andern genannten Krankheitsformen mangelt es ihm an eigenen Erfahrungen. — 4. Cap. Die Heilkräfte des W. F. S. gegen äussere Geschwüre. Innerlich u. äusserlich (als Aufguss) leistete er in mehrern Fällen die ausgezeichnetsten Dienste. — 5. Cap. Die Heilkräfte des W. F. S. im Keuchhusten. Der Vf. gesteht, dass er durch dieses sein Lieblingsmittel nicht mehr ausgerichtet habe, als durch andere als probat gepriesene Arzneyen. Doch stellt er es mit den allerwirksamsten Medicamenten gegen gedachte Krankheitsform in gleiche Linie. Beyläufig spricht er sich über die Unwirksamkeit des von *Gumprecht* und *Lawrence* im zweyten Zeitraume des Keuchhustens so sehr gerühmten *Extr. Lactucae viros.* aus. — 6. Cap. Die Wirksamkeit des W. F. S. im krampfhaften Asthma und mehrern andern Krankheitsformen. Die Erfahrungen des Verfs. waren, was das Asthma betrifft, nicht rein; daher bescheidet er sich, ein Urtheil zu fällen. Beym Bluthusten, in welchem ihn *Lange* mit Vortheil angewendet haben will, missräth er seinen Gebrauch. Gegen Würmer hat er ihn zwar niemals absichtlich versucht; doch zweymal bey Kranken, denen er aus andern Ursachen verordnet war, den Abgang von Spulwürmern beobachtet. Ueber seinen Nutzen in der Hypochondrie, Amenorrhoe, in Wechselfiebern u. s. w. hat er keine Erfahrungen gemacht. — 7. Cap. Die wurmwidrigen Eigenschaften des Krotonöls. Nach des Verfs. Beobachtungen eines der wirksamsten Wurmmittel, selbst gegen den Bandwurm. — Die Schrift verdient um so mehr Beachtung, da ihr Verf. die Sprache eines unbefangen beobachtenden und wahrheitsliebenden Arztes spricht. — Der Receptformeln sind fast zu viele mitgetheilt.

Mineralwasser.

Ueber den zweckmässigen Gebrauch der versendeten Mineralwasser Marienbades, besonders aber des Kreuzbrunnens, in den verschiedenartigsten chronischen Krankheiten der Menschen. Von Dr. *Fidelis Scheu*, ausübendem Arzte zu Marienbad und correspondirendem Mitgliede der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Leipzig, b. Engelmann. 1828. VI u. 102 S. kl. 8. Mit einer Ansicht des Kreuzbrunnens und einer Tabelle. Brosch. (12 Gr.)

Dieses Schriftchen ist nach des Verfs. eigener Angabe als eine viel vermehrte und verbesserte Auflage des von ihm in Prag im Jahre 1825 in französischer Sprache herausgegebenen Werkchens: *Renseignement sur les Eaux minérales de Marienbad* anzusehen. Das Wort „*versendet*" auf dem Titel konnte wegfallen. Denn des Verfs. Belehrungen beziehen sich ungleich mehr auf den Gebrauch der Quellen an Ort und Stelle, als auf das versendete Wasser; *Hufelands* bekanntes Urtheil aber über die unterscheidenden Wirkungen der versendeten Mineralwasser, welches hier wörtlich mitgetheilt wird, rechtfertigt jenen Beysatz nicht zur Genüge. In der Einleitung wiederholt der Verf. aus seiner bekannten grössern Schrift über Marienbad seine Beobachtungen über die eigenthümlichen Wirkungen des Kreuzbrunnens; handelt hierauf im ersten Capitel von dem zweckmässigen Gebrauche dieses Brunnens, und zwar von der Vorcur, der Diät und Lebensweise, und der Nachcur; specificirt im zweyten Capitel die Krankheitsformen, in denen sich der genannte Brunnen besonders hülfreich beweist; spricht im dritten Capitel in wenigen Worten über die Füllung und Versendung der Marienbader Mineralwässer; gibt im vierten Capitel einige Nachweisung über die übrigen Marienbader Quellen, so wie über die dortigen Bäder, und schliesst im fünften Capitel mit einer kurzen Beschreibung Marienbads. Alles ist kurz und deutlich, und (was das Praktische betrifft) nach bewährten Grundsätzen vorgetragen. Den Kunstgenossen, welche des Vfs. grösseres Werk, oder *Heidlers* Monographie, nicht besitzen, empfehlen wir daher vorliegendes Schriftchen, welches ohnediess mehr für Aerzte, als für Curgäste, bestimmt ist, mit vollem Rechte. Anderweitig noch nicht erwähnt (so viel sich wenigstens Recens. erinnert) ist die *Waldquelle*, auch sonst der *Aeols-Brunnen* genannt, welche der Classe der eisenhaltigen Säuerlinge angehört, und bey einer vorläufig von dem Apotheker *Carl Brem* unternommenen qualitativen chemischen Zergliederung dieselben Bestandtheile zeigte, wie der Carolinen- und Ambrosius-Brunnen. — Die mitgetheilten Recepte sind ihrer Form nach nicht eben musterhaft, z. B. S. 33, wo *Calomel* einem *Electuarium* beygemischt ist. *Lax* anstatt Lachs (*Salmo Salar*), *Klistier*. *Lisis* u. s. w. sind wohl nur Druckfehler? — Die Tabelle gibt die Analysen des versendeten Kreuzbrunnenwassers durch *v. Jaquin*, durch *Ziegler* und durch *Döbereiner*, des Kreuz- und Ferdinands-Brunnens durch *Berzelius*, und sämmtlicher Marienbader Mineralquellen durch *Steinmann*. Aber die Angabe der Jahre mangelt, wann diese Analysen veranstaltet wurden.

Arithmetik und kaufmänn. Literatur.

1. *Einfache und gründliche Anleitung zur Rechenkunst für Gymnasien, Volksschulen und für Selbstlehrlinge.* Von *Jacob Richter*. Coblenz, b. Hölscher. 1828. 193 S. (geb. 10 Gr., roh 8 Gr.)

2. *Vierzehn arithmetische Wandtafeln, mit zwey Zoll hohen Ziffern.* Enthaltend eine unerschöpfliche Quelle von Aufgaben über das Numeriren, der vier Rechnungsarten unbenannter und ungleich benannter Zahlen, Reductions- und Resolvirungs-Rechnung und Regel de tri mit und ohne Brüche. Ein nothwendiges Hülfsmittel für Volksschulen, von *J. G. Wörle*, erstem Elementarschullehrer in Ulm. Ulm, in Commission d. Stettinischen Buchhandlung und bey dem Verfasser. 1827. (1 Thlr. 2 Gr.)

5. *Neueste Europäische Münz-, Maass- und Gewichtskunde*, mit Beziehung auf die erlassenen Verordnungen aufs Genaueste verglichen mit den Bayerischen, Dänischen, Englischen, Französischen, Hamburger, Leipziger, Lombardisch-Venetianischen, Niederländischen, Oestreichischen, Preussischen, Russischen u. Schwedischen Maassen und Gewichten, für Banquiers, Kauf- und Handelsleute, Fabricanten, Freunde der Metrologie und Zeitungsleser, von *Joseph Jäckel*, Oberbeamten des Zimentirungs-Amtes der K. K. Haupt- und Residenz-Stadt Wien etc. Wien, bey Gerold. 1828. 2 Bände. 448 und 500 S. (2 Thlr. 4 Gr.)

Nr. 1. Im ersten Abschnitte werden Ziffer, Zahl und die Grundoperationen des Rechnens zwar einfach und deutlich erklärt; doch eben nicht anders, als es in jedem guten Rechenbuche zu geschehen pflegt.

Der zweyte Abschnitt handelt von den vier Rechnungsarten mit ganzen Zahlen, was Alles auf eine sehr befriedigende Weise geschieht, ohne dass sich jedoch etwas Eigenthümliches dabey vorfände. Ob der Selbstlehrling, wie ihn der Verfasser nennt, schon bey der Addition die auf die Subtraction gegründete Probe, und vollends die zugleich erwähnte Neunerprobe verstehen sollte, ist wohl zu bezweifeln. Die Beyspiele zur eignen Uebung fehlen gänzlich, und die vier Species mit benannten Zahlen sind so kurz abgefertigt, dass man nicht einsieht, wie sich der Verfasser diejenigen gedacht haben mag, welche ohne fremde Anleitung die Rechenkunst durch dieses Buch von selbst erlernen sollen. Wie der Verfasser die Brüche im Allge-

meinen und Besondern abhandelt, lässt fast vermuthen, dass er ein neueres Lehrbuch der Rechenkunst, welches 1826 bey W. Engelmann allhier herausgekommen ist, benutzt haben mag; wenigstens findet man zwischen beyden Büchern in der Anordnung und Darstellungsweise überhaupt eine auffallende Aehnlichkeit.

Was als eine scharfsinnige Bemerkung von *Lacroix* über die Verwandlung gemeiner Brüche in Decimalbrüche, deren Nenner aus Neunen bestehen, also 9, 99, 999.... sind (nicht, wie der Verfasser schreibt: 1×9, 9×9...), angeführt wird, ist eine allbekannte Sache, und wir hätten hier eine weitere Entwickelung über die Reste erwarten sollen, welche die allmäligen Potenzen der 10 geben, wenn sie durch 9 und 11 dividirt werden. Die Zahlen, welche in jedem Systeme unmittelbar vor und nach der Grundzahl des Systems stehen, haben ja in dieser Hinsicht sehr eigenthümliche Eigenschaften.

Der vierte Abschnitt ist der Regel de tri gewidmet, und hier wollen wir dem Verfasser in der Construction der Sätze gern eine gewisse Eigenthümlichkeit zugestehen. Es ist aber nur die Frage, ob es nicht besser wäre, das gewöhnliche Verfahren beyzubehalten, da mit zu vielen Neuerungen in formeller Rücksicht die Wissenschaft selbst wenig gewinnt. Der fünfte Abschnitt enthält mancherley Anwendung der Rechenkunst auf Fälle des gemeinen Lebens. S. 137 ist das Beyspiel § 113 nicht deutlich genug entwickelt. Wer für $2\frac{1}{2}$ nur 2 zurück erhält, bekommt in demselben Verhältnisse für angelegte 100 nur 80 zurück; verliert folglich an 100, 20, d. h. $20\frac{0}{0}$. Will man aber doch bey denselben Voraussetzungen 100 zurückbehalten; so muss die Anlage 125 seyn, was eben so augenscheinlich einen Verlust von 25 auf 100 als Zulage ergibt.

Nr. 2. Die erste Idee zur Entwerfung solcher Aufgaben, aus welchen sich wieder andre ähnliche Aufgaben ableiten lassen, scheint doch in den neuen Rechentafeln für Stadt- und Land-Schulen, Leipzig bey Hartmann, welche in Nr. 82. vom Jahre 1826 in diesen Blättern beurtheilt worden sind, aufgestellt worden zu seyn. Die gegenwärtigen 14 Wandtafeln sind indessen nach eigenthümlichen Ansichten bearbeitet und scheinen für den ersten Unterricht, besonders bey zahlreichen Classen, eben so anwendbar als nützlich. Die Construction dieser Tafeln ist einfach, die Erklärung ihres Gebrauches deutlich, und sie können daher der Berücksichtigung aller Elementarlehrer mit Recht empfohlen werden.

Nr. 3. Bey Werken dieser Art kommt es allerdings auf den Grad von Vertrauen an, den man zu dem Verfasser haben kann, und sehr richtig sagt der Bearbeiter des gegenwärtigen Werkes, dass Münzen, Maasse und Gewichte sich nicht verwandeln, sondern nur vergleichen lassen, wenn man ihre Verhältnisse kennt. Die Vergleichung der Grundmaasse selbst setzt Kenntnisse und mechanische Hülfsmittel voraus, die bey einzelnen Schriftstellern dieses Faches wohl nicht überall in gehörigem Grade vorhanden gewesen seyn möchten. In dieser Hinsicht kann die neueste Münz-, Maass- und Gewichtskunde des Herrn Jäckel auf einen ausgezeichneten Grad von Vertrauen Anspruch machen, da derselbe, als Beamter des Zimentirungs-Amtes in Wien, sich als Mann vom Fache ausspricht, dem ein reicherer Schatz von Hülfsmitteln zu Gebote stehen musste, als einem blossen Privatgelehrten. Zweckmässig für den Gebrauch ist die Einrichtung, dass bey Hauptplätzen die Längen- u. Hohl-Maasse, so wie die Gewichte, in dieselben Maasseinheiten der auf dem Titel genannten Städte u. Länder reducirt sind. Das Verzeichniss der Orte selbst finden wir sehr reichhaltig. Gerade bey dem hier in Rede stehenden Fache darf man, was aus blosser Erfahrung abgeleitet ist, für den Kaufmann keineswegs für unbrauchbar ansehen, wenn auch der eigentliche Metrolog freylich nur aus den Quellen schöpfen will; was der letztere wenig beachtet, kann dem ersteren doch sehr nützlich seyn. Das gegenwärtige Werk scheint uns indessen für beydes, die Theorie und Praxis, wichtig und anwendbar zu seyn.

Almanachs-Literatur.

Literarischer Almanach für 1829. So nützlich und angenehm, als unterhaltend und lustig zu lesen, vom Lic. *Simon Ratzeberger* dem Jüngsten. Dritter Jahrgang. Leipzig, bey Glück. VI u. 316 S.

Wieder eine reiche Ausbeute aus der Fundgrube gelehrter Thorheiten und Seltenheiten, gemischt mit vielen bald ernsten, bald persiflirenden Bemerkungen des alten ehrwürdigen Verfs. XIV verschiedene Gerichte tischt *er* auf. Eine *Zugabe* (XV) rührt von *Fr. Haug* her. Der reiche Inhalt gestattet uns um so weniger, vollständiger darüber zu berichten, da wir eigentlich hier doch nur eine *Fortsetzung* eines Jahrbuches anzuzeigen haben, das, eben weil es eine, und zwar die dritte, Fortsetzung ist, sich nun doch wohl schon, wie wir gleich beym Erscheinen des ersten Jahrgangs vermutheten, Bahn gebrochen hat. Wir machen daher nur auf *Einiges* aufmerksam. II. gibt einen hübschen Beytrag zu der Lehre vom literarischen *Casus pro amico* zwischen *Wieland* und *Jacobi*, so wie einigen ihrer Zeitgenossen, und in III. erfahren wir, dass *Friedr. Leopold v. Stolberg* schon 1788 nicht recht wusste, was Christenthum sey. „Unsere ganze Religion ist Mystik," schrieb er damals, als er einen Kinderlehrer suchte. S. 82 hätte unter denen, welche *Spinoza* gegen den *Atheismus* siegreich vertheidigten, billig *Herder* genannt werden sollen, und unter den Gelehrten, die ihre Noth mit bösen Weibern hatten, vielleicht auch *Lichtenberg* angeführt werden können. Das *„bescheidene Promemoria zum Besten des gesunden Menschenverstan-*

des.' S. 142 etc., macht uns mit der Schrift eines Prof. Hinrichs bekannt, der in 20 Zeilen 29 Mal das Wort *Liebe* spielen lässt, um den einfachen Gedanken: „Die Liebe liebt um der Liebe willen," in sinnlosem Wortschwall zu verdünnen. — Reichhaltig ist das Capitel (V.) von den Gelehrten, die durch *Ehrenbezeigungen* berühmt sind. So *Rechtsgelehrte* findet man unter — den *Heiligen.* Auch einige *Aerzte* gelangten zu *der* Ehre. Der *erste*, den man den *Dichterfürsten* nannte, war *Herm. Conring.* Wer liest denn noch etwas von ihm? Unter den neuern Gelehrten hat *Göthe* die grösste Auszeichnung gefunden. In Betreff des, dem grossen *Lessing* zu Wolfenbüttel 1795 errichteten, Denkmals hätte (S. 175) noch bemerkt werden können, dass man Wache hinstellen musste, es gegen den Zeloteneifer zu sichern. Recens. erinnert sich zwar nicht mehr, *wo* er diess las, hat es jedoch irgendwo gefunden. — Als Zugabe von V. kommt unter VI. eine Menge Notizen von *gut* und *schlecht* belohnten Schriftstellern. Aeusserst frappante Widersprüche finden sich hier. Hugo Blair bekam z. B. für jede Predigt, die er drucken liess, *eintausend* Thaler, und Michaelis, der Dichter, in Leipzig 1766 für seine „Fabeln, Erzählungen und Satyren" — *zehn* Thaler. Weisse hat für die Jagd *gar nichts* bekommen. Die *Almanachs-Literatur* wird hier in VII. bis Nr. 516 fortgesetzt. Statt dass im vorigen Jahrgange *Tieck* gegeisselt wurde, hat das Mal der Satyr seine Ruthe an einem Jünglinge geübt, „der bereits die Expectanz in Händen hatte, ein Grosser zu werden." (XI.) Es ist *Novalis* gemeint, den Tieck und Fr. Schlegel herausgegeben haben, und das „*Florilegium*" aus seinen Schriften gibt freylich Stoff genug zum Lachen über solchen gelehrten, hochtrabenden Unsinn, z. B.: „*Alles*, was man denkt, *denkt selbst*," oder: „der Geist ist die sanctionirende, aussprechende, rechtskräftig machende Macht!" (Wie *süss* und *wohltönend* ist diese Macht zugleich!) Wir finden 46 solcher einander überbietenden Burlesken. Nur noch eine als Probe: „Der Schlaf ist nur den Planetenbewohnern eigen. Einst wird der Mensch *beständig* zugleich schlafen und wachen." Vermuthlich schlief und wachte Novalis zugleich, d.h. er träumte, als er solchen Bombast niederschrieb. Unter XII. ist ein Verzeichniss von Büchern, an welchen *ungewöhnlich lange* gearbeitet wurde. Manches hat 30—50 Jahre Zeit weggefressen und wird jetzt — von den Würmern verzehrt, so z. B. *Angelus de Constantia* hat an seiner *Storia de regno di Napoli* 53 Jahre lang geschrieben. Auch die *Messiade* hat 27 Jahre vonnöthen gehabt. Eine Erklärung der ersten zwey Capitel der Genesis kostete 33 Jahre. Dass der Verf. des Almanachs selbst — Chr. Jac. Wagenseil — 45 Jahre zu dem 1823 erschienenen „Leben Ulrichs von Hutten" nöthig gehabt hatte, ist wohl mehr scherzweise zu verstehen. — Wir schweigen vom übrigen Inhalte. Die gegebenen Notizen werden hinreichen, solche, die den alten, aber muntern und über alle Thorheiten der Zeit bald scherzenden, bald zürnenden *Simon Ratzeberger* noch nicht kennen gelernt haben sollten, auf ihn aufmerksam zu machen. Künftiges Jahr will er ein *Gelehrten-Martyrologium* bringen. Da kann Rec. auch eine Stelle darin finden!

Kurze Anzeige.

Geschichte der Bayerischen Landstände und ihrer Verhandlungen. Von *Max Freyherrn von Freyberg*, Vorstande des königl. Archivs etc. Erster Band. Sulzbach, in der Seidelschen Buchhandlung. 1828. XVI und 626 Seiten. (2 Thlr.)

Eine Geschichte der *Stände* eines Landes gibt einen grossen Theil der Geschichte dieses selbst, besonders, wo sich die Stände früh und nach vielen Seiten hin entwickelt haben. Es kann uns eine solche Geschichte die *Schicksale* der Stände selbst, in wie fern sie entsprangen, sich ausbildeten oder ihre *Verhandlungen* erzählen. Der Verf. hat mit Recht beyde Fäden zum Aufzuge seines Gewebes benutzt, und beginnt mit der Angabe der ältesten Elemente einer deutschen, mithin auch einer bayerischen, Ständeversammlung, indem er (S. 37) noch einen Blick auf das älteste Gesetzbuch des Landes: *Leges Bajuwariorum*, wirft, das bis auf das achte Jahrhundert zurück zu führen ist. Das Volk hatte damals das Recht, einen König zu wählen, und die *Freyen* versammelten sich, die Landesgeschäfte zu ordnen. Was von ihren Versammlungen unter den *Carolingern* zu sagen ist, findet sich von Seite 42 an bis Seite 72; besonders lebhaft war der Landtag zu Coblenz, 856. — In der vierten Periode, von 911—1179, bildeten sich unter *Arnulf* im von den Ungern verwüsteten Lande die vielen, noch jetzt blühenden, adeligen Geschlechter durch das ihnen zugetheilte Grundeigenthum. Seite 150 finden sich manche beachtungswerthe Aufklärungen über die Einkünfte der bayerischen Herzöge vor der Theilung des Landes (1253). Mit dem letzten Jahre beginnt die Geschichte der Stände von A. *Ober-* und B. *Nieder-Bayern*, in der sich besonders der *Ritterbund* unter Caspar dem Torringer (1416) auszeichnet. Wie Herzog Heinrich von der heiligen Fehme belangt wird; welchen Gang die Klagen gegen ihn hier nahmen, ist (von Seite 388 an) zu lesen. Der Process dauerte von 1418 bis 1430. — Ueberhaupt ist diese Arbeit auch dadurch von Werth, dass sie viele solche Beyträge zur Sitten- und Cultur-Geschichte actenmässig darstellt. Die Geschichte der Bayerischen Landstände wird in diesem ersten Bande bis zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts fortgeführt. Dass eine gewisse Trokkenheit darin herrscht, war wohl nicht zu vermeiden; ist aber auch um so weniger zu tadeln, da nicht Liebhaber, nicht Dilettanten, sondern Forscher der Geschichte nach diesem Werke greifen werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Februar. 38. 1829.

Romanen-Literatur.

I. *Auguste, oder die Gefahren der grossen Welt.* Frey nach dem Englischen, von *F. Tarnow.* 1ster Thl. VIII u. 376 S.; 2ter Thl. 322 S. 8. Leipzig, Reinsche Buchhandlung. 1828. (Preis 3 Thlr. 12 Gr.)

II. *Drey Tage am Bord der deutschen Najade.* Von *Fr. v. Solona.* 1ster Thl. X u. 490 S.; 2ter Thl. 350 S. 8. Leipzig, bey Brockhaus. 1828. (Preis 4 Thlr. 12 Gr.)

III. *Red Rover.* Aus dem Englischen des *J. F.* Cooper, Verfassers des Spions etc. Von *Gottfr. Friedenberg.* 1ster Thl. VIII u. 276 S.; 2ter Thl. 286 S.; 3ter Thl. 298 S. 8. Berlin, bey Duncker u. Humblot. 1828. (Pr. 3 Thlr. 8 Gr.)

IV. *Adel und Natur.* National-Roman. Von *Sengebusch.* 1ster Thl. 202 S.; 2ter Thl. 211 S. 8. Hamburg. 1827. Auf Kosten d. Vfs.

I. *Auguste* gehört zu den wenigen Romanen neuester Zeit, welche eine Mutter ihrer Tochter gefahrlos in die Hand geben kann. Wäre diess der *einzige* Vorzug des Buches, es könnte desshalb, trotz der Lobenswürdigkeit desselben, doch recht langweilig seyn. Nun, langweilig gerade kann Rec. diese Arbeit nicht nennen; aber ein wahres Interesse durch gehaltvolle Anlage und glückliche Durchführung, in künstlicher Verwickelung und überraschender Auflösung; durch tiefere moralische Schilderungen, überraschende Blicke in das menschliche Herz, gelungene Scenen, lebendige Darstellungen, das findet der denkende und empfindende Leser nirgends. Diese Auguste ist ein wankelmüthiges, schwaches, unentschlossenes und dabey verschwenderisches Wesen, das überall nicht auch nur Eine wirkliche Tugend entwickelt. Ihre ganze Stärke liegt darin, dass sie mehr zufällig, als durch ein ihr inwohnendes, moralisches Ideal ihre Unschuld im engsten Wortsinne conservirt. Zwey schlechte Weiber, erst Lady Stanmoore und dann Lady Gratham (letztere ist, gegen die Oekonomie des Romans, späterhin mitwirkend und die Stanmoore reichte allein völlig zu dem Zwecke hin) beherrschen Auguste durch Lüge, Eitelkeit und Intrigue, und schieben sie, wo sie solche hin haben wollen. Sie gibt ihren Jugendfreund und Geliebten nach kurzer Ohnmacht ganz auf und heirathet einen reichen Lord, um — ihre unbedeutenden Schulden zu bezahlen. Aber auch jetzt wird sie, an der Seite dieses wackern und gütigen Mannes, nicht besser, sie plagt sich mit guten Vorsätzen gewaltig ab, und führt keinen aus. So kommt es denn, dass sich ein Pistolenduell zwischen ihrem Gatten und einem Anbeter, Lord Montgomery, entspinnt, in welchem — man denke wie sonderbar! ihr Gatte sich selbst, aus Eifersucht, erschiesst. Jetzt sitzt Auguste, was man sagt, auf dem Trocknen: ohne Vermögen, verachtet von der Welt und voller Gewissensbisse. Da giesst eine, von ihr vernachlässigte, Jugendfreundin Oel in diese Wunden, ein Lord und Lady Randolph, die sie sonst gleichfalls zurücksetzte, nehmen sich ihrer an, alle Welt erkennt ihre Unschuld, der Erbe ihres Mannes, sein Neffe, macht Jenes Enterbung wieder gut, indem er ihr, auf zarte Weise, jährlich 2000 Pfd. als Witwenpension aussetzt, und nun kann sie zwar nicht triumphiren, aber doch anfangen, ihre traurigen Erfahrungen zu nützen, und in einem Leben, das glücklich wird, indem es Anderer Glück bereitet, die Nemesis zu sühnen? Diess wäre die moralische Probe auf das Exempel und ein Sittenspiegel und Lehre für junge Mädchen, die das Buch lesen, vielleicht geworden; aber „sie waren alle gewelkt die Blüthen ihrer irdischen Hoffnungen und Freuden. — Ein Sternenhimmel der Verheissung erhellte die Nacht ihres Lebens — doch kein Sonnenglanz verklärte es je wieder.“ Diess ist der Schluss des Romans. Wir meinen, dass, wenn die geschätzte Uebersetzerin einmal für gut fand, diese zwey Theile aus dem Englischen zu übertragen, sie von ihrem eignen Talente so viel dazu setzen musste, um das Ding, dessen Kopf und Körper wenig von Gesundheit zeugt, doch mit einem tüchtigern Ende zu versehen. Wer so *ist* und in *solche* Hände geräth als diese Auguste, von dem ist zu bewundern und als Glück zu preisen, dass es für seine praktische Moralität nicht noch viel schlimmer abläuft.

II. Originell, dabey Druck und Papier dem Brockhausischen Verlage würdig; möchten doch einige andere grosse Buchhändler Deutschlands

sich einmal ein Beyspiel daran nehmen. Die *deutsche Najade* ist ein fingirtes Rheindampfschiff, auf dem sich Passagiere der verschiedensten Stände befinden und dem gemäss geben und aussprechen. Da ist eine vornehme Dame, ein Gutsbesitzer, ein Major, ein Maler, ein Hauptmann, ein Marquis, ein Maltheser u. s. f. Es würde zu weit führen, wollten wir uns auf den Inhalt, der oft Dialog ist, näher einlassen; man muss diese lebendigen Darstellungen, diese wechselnden Scenen selbst lesen. Finden wir etwas zu tadeln, so ist es die zu leichte Verkappung des regierenden Fürsten in dem Maltheser. Trotz seiner Gemüthlichkeit und Herablassung sieht man doch gleich, wo es hinaus will, und diess wirkt nachtheilig auf die sonst angenehme Täuschung des Lesers, in die uns das Treiben und geistige Leben am Bord der Najade versetzte.

III. Dieser neueste Roman des geist- und phantasievollen *Cooper* spielt mehr zu Wasser als zu Lande und übertrifft in dieser Hinsicht noch weit den „Lotsen," den wir auch in manchem andern übertroffen finden. Es ist eine erfreuliche Erscheinung bey einem guten Schriftsteller, wenn seine spätern Werke besser, als die frühern sind; es zeugt von der ungeschwächten Kraft der Einbildungskraft und von dem rastlosen Fortschreiten im Reiche der Geister. Indess können wir ein solches Lob über den Amerikaner nur *bedingt* aussprechen, nämlich in so fern es den nahe liegenden Vergleich zwischen *Red Rover* und genanntem *Lotsen* betrifft; denn schon dem *Spion*, weit mehr aber noch den *Ansiedlern an den Quellen des Susquehannah* — unstreitig Coopers vorzüglichsten Romane — steht dieser hier in vieler Hinsicht nach. Um die Wahrheit unseres Urtheiles, so weit diess möglich ist, zu belegen, und zugleich von dem hauptsächlichsten Inhalte denen, welche zum Selbstlesen nicht Zeit haben, einen Begriff zu geben, wollen wir ihn in möglichster Kürze mittheilen: Als sich die vereinigten Staaten noch unter Englands Herrschaft befanden, ward einst in dem Aussenhafen der damals wichtigen Seestadt *Newport* ein Fahrzeug ruhig vor Anker liegend bemerkt, das von der nettesten und zugleich kräftigsten Bauart war, und für ein zum Sclavenhandel bestimmtes Schiff ausgegeben wurde. Wirklich jedoch war es diess nicht, sondern vielmehr die Fregatte des berüchtigten Seeräubers, genannt *Red Rover*. Dieser Pirat, ein junger, energischer, tollkühner, erfahrner und gewandter Seemann, stand vermöge seiner geistigen und gemüthlichen Eigenschaften unendlich hoch über der Schiffsmannschaft, mehrentheils ein Abschaum der Menschheit. Nur noch Ein Wesen lebte mit ihm, auf welches er rechnen konnte, und das ihm mit Liebe anhing: *Roderich*, ein verkleidetes Mädchen, die den Dienst als Kajütenknabe versahe. Nicht Eigennutz und Habgier hatte Rover das so gefährliche als schmähliche Handwerk eines Seeräubers ergreifen lassen; sondern das ihn tief ergreifende, an der Wurzel seines Lebens nagende Gefühl der erniedrigenden Abhängigkeit seines Vaterlandes als Kolonie von dem Mutterlande England, vereint mit zurückgesetztem Ehrgeize. Daher richten sich auch seine Angriffe besonders gegen das Eigenthum und die Flagge der Krone, und natürlich ist es, dass diese Vieles, doch bis jetzt umsonst, aufbot, den Piraten in ihre Gewalt zu bekommen. Die *Royal Carolina*, ein Bristoler Kauffahrer, steht im Begriffe, den innern Hafen von Newport zu verlassen, und Frau Wyllys, Gouvernante von Lady Grayson, einem reizenden Mädchen, welche die Tochter eines Generals ist, wollen eben damit die Reise zu diesem machen, als sie Herr *Wilder*, ein ihnen sonst unbekannter, angenehmer, aber, wie es scheint, weder von Rang noch Glück begünstigter Seemann, durch eine Menge Nachtheile, die er der Carolina andichtet, davon, erfolglos, abzuhalten sucht. Wilder nämlich ist ausser Dienst, und hat sich nebst zwey Matrosen, *Fid* und *Scipio* — einem Neger — die ihm treu auf Tod und Leben sind, auf Red Rovers *Delphin* als ersten Lieutenant anstellen lassen; beyde lernten sich am Lande kennen, wo Jener verkleidet erschien, Dieses Marinetalente entdeckte, sein ganzes Wesen ihn sehr ansprach und diess, so wie, dass er den ersten Schiffsofficier verloren hatte, diese Wahl rechtfertigte. W., Lady Grayson bald liebend, ist am Kay des Hafens in Verzweiflung, als ein Billet Rovers ihm sagt: er möge sich auf die Carolina begeben und dort um die erste Schiffsstelle sich bewerben, die er durch seiner Seits bereits getroffne Veranstaltungen erhalten werde. Es geschieht, und so sehen nun die Damen zu ihrer grössten Verwunderung *dem* die Anker zu lichten befehlen, welcher noch kurz vorher gegen jede Fahrt mit diesem Schiffe war. Voll Furcht, Rover werde sein Handwerk nicht verleugnen und in der Ueberzeugung, ihm sey der Befehl der Carolina verschafft, um diese desto gewisser dem Seeräuber in die Hände zu liefern, steuert W. bey dem in gefährlicher Ruhe liegenden scheinbaren Sclavenschiffe vorbey, aber nichts rührt sich, nur Ein Mann ist auf dem Verdecke und wünscht glückliche Reise, es ist die schlanke, bewegliche Gestalt Rovers selbst. Doch von kurzer Dauer bewährt sich die innere Freude Wilders hierüber. Schon am andern Morgen tagt ein Segel aus der Gegend auf, von der sie gekommen, bald zeigt sich's, dass diess Schiff Jagd auf sie macht und Wilder beginnt alle Anstrengungen, um dem leichten Segler zu entfliehen. Segel wird auf Segel beygesetzt, kaum kann der Kauffahrer den Wogen widerstehen, die sich mit um so ungeheurer Kraft gegen den Kiel und Bord brechen, als der Lauf mit jeder möglichen Gewalt der Kunst beschleunigt wird. Die Schiffsmannschaft, die höchst ungern dem ihr unbekann-

ten Befehlshaber Gehorsam leistet, und in diesen Anstrengungen Gefahr für's Schiff erkennt, äussert meuterische Gesinnung, doch W. Intelligenz hält sie noch im Zaume. Der Pirat nähert sich dennoch, da, schon sehr nahe, zieht er alle Segel ein und W., alle beysetzend zum Entkommen, gewinnt Vorsprung. Aber schon bricht der wüthende Sturm los, welchen Rover zeitig genug gewahrte, während Wilder hoffte, eher diesen zu bestehen, als dem Seeräuber zu entgehen. Das Schiffsvolk auf der Carolina befolgt schlecht oder gar nicht die erhaltenen Befehle, Mast und Raaen zertrümmert das Wetter, das Fahrzeug wäre nun verloren, wenn nicht gerade jetzt Windstille einträte. Aber ein arger Leck zeigt sich, die Mannschaft will nicht pumpen, sie hält Wilder für den Unglücksmann, für ein Instrument des Satans, sie empört sich, lässt das grosse Boot herab, Wilder aber und beyde Damen, die sich dessen angenommen und es so mit den Empörern verdorben haben, auf dem Wracke zurück. Keine andere Hoffnung bleibt ihnen, als das andere Boot, das jedoch zu schwer für diese wenigen Kräfte ist, um es ins Meer hinab zu lassen. Wilder macht es desshalb von aller Verbindung mit dem Schiffe los, bringt die nöthigsten Bedürfnisse darauf, und nun setzen sie sich hinein, den Untergang des Wrackes mit jeder Minute erwartend. Es sinkt in den gähnenden Abgrund, aber ihr leichtes Fahrzeug entzieht sie den brausenden Strudeln und treibt auf der jetzt spiegelglatten See. Die nächste Todesgefahr ist überwunden, allein die Küsten sind noch fern und jedes wiederkehrende Unwetter, in dieser Jahreszeit fast gewiss, bringt sichern Untergang. Da zeigt sich, nach tagelangem ungewissen Umhertreiben, wieder ein Schiff: der *Delphin* des Piraten. Der Frauen Freude, die W. durch alles, was er geleistet und geäussert, achten, die Jüngere ihn lieben gelernt — ist Wilders Schrecken gleich, hier jedoch Entkommenwollen Unsinn, und so werden sie an Bord gebracht, wo sich schon Fid und Scipio befanden. Rover ist nicht gut auf W. zu sprechen, der ihm statt einer Prise nur Schiffbrüchige bringt; die Schiffsmannschaft hasst Wilder, weil sie fühlt, dass er ihr den Fang entzogen, und nur R. unglaubliche, despotische Auctorität hält sie von Misshandlungen zurück. Den Damen räumt R. seine Kajüte ein, W. überträgt er dennoch die erste Lieutenantsstelle, mit sich selbst kämpfend, ob er diesen für einen absichtlichen Verräther halten, oder den gespielten Streich auf Rechnung der Liebe zu Lady Grayson, die er bald bemerkt, setzen und ihn desshalb entschuldigen soll. Bald da bald dorthin wird in den nun erreichten öden Gewässern gesteuert, sorgfältig das Land vermieden. Endlich erblicken sie in grosser Ferne ein Schiff, das R. nach einiger Zeit, eben so wie W., für ein englisches Kriegsschiff erkennt. Da es bedeutender, als der Delphin erscheint, gibt R., um nicht bemerkt zu werden, Befehl, alle Segel beyzuschlagen. Allein Fid lässt ein grosses Segeltuch fahren und der Engländer steuert, so aufmerksam gemacht, auf sie zu. Jetzt bereitet sich R. zur Schlacht, allein durch falsche Signale, Aufsteckung der englischen Flagge und ähnliche Mittel, gelingt es ihm noch, den andern Capitain so zu täuschen, dass er den Piraten für den Commandeur eines englischen Schiffes hält und einladet, zu ihm an Bord des *Pfeil* zu kommen, wozu sich dieser, obwohl voller Misstrauen gegen W., entschliesst. Der zunehmende Argwohn gegen letztern hat, ausser dem bereits Angeführten und Fids bedenklicher Ungeschicklichkeit, noch den besondern Grund, dass dieser in einer breiten, unbeholfenen, aber seinem Charakter gemässen Erzählung von Frau Wyllys, die Rover mit anhört und wobey er an ihn verfängliche Fragen stellt, berichtet: Wilder sey von ihm als Säugling auf einem verlassenen gestrandeten Schiffe an der sterbenden Mutter Brust gefunden worden, des Schiffes Namen wisse er zwar nicht, allein auf einem Schlageimer hätten sich die Worte „Arche von Lynnhaven“ befunden; später sey dieser sein jetziger Herr, so wie auch er, in englischem Marinedienste gewesen und darin ein vollkommener Seemann geworden. Rover wird sehr freundlich von dem wackern, englischen Capitain Bignall aufgenommen, und er weiss diesen, durch das angenommene Wesen eines jungen Vornehmen, der durch Connexion und keinesweges durch Verdienst Schiffscapitain geworden, durch eine Hasenfuss-Manier gleichmässig zu ärgern und zu täuschen. Er entdeckt ihm, dass er in diesem Meere kreuze, um den Red Rover in seine Gewalt zu bekommen, er bekommt die Schiffsrolle zu sehen, auf der als erster Lieutenant der Name „Heinrich v. Arche“ steht, und Bignall lässt ihm sogar merken, dass dieser Arche in einem selbst gesuchten, geheimen und gefahrvollen Auftrage abwesend sey. Jetzt ist es dem Piraten klar, schändlich hat W. ihn getäuscht! er ist englischer Seeofficier und beabsichtigt seinen Untergang. Voll Sorge blickt er nach seinem Schiffe, jeden Moment fürchtend, dass W. ihn verrathen werde, aber nichts dem Aehnliches zeigt sich. So innerlich glühend, äusserlich kalt, kommt er glücklich wieder auf das Deck seines eignen Fahrzeuges und nun entspinnt sich in der Kajüte zwischen ihm und W. eine Scene, die damit endigt, dass er letzterem sammt den Damen erlaubt, sich an Bord des Pfeils, seines Gegners, zu begeben. Es entwickelt sich hierbey, dass, wenn R. sehr edel handelte, auch W. nicht zurückstand, und dieser, überwunden durch den grossartigen Sinn des Piraten, durch dessen offenes Zutrauen, so wie dadurch, dass er sich einen gemeinen Räuber gedacht, und statt dessen einen kräftigen, gebildeten, vom Gefühle der Knechtschaft und der Leiden seines Vaterlandes tief Ergriffenen gefunden — von diesem Momente an

jeden Verrath verschmähte und es selbst innig bedauerte, sich durch seine Dienstpflicht genöthigt zu sehen, im offnen, freyen Kampfe R. zu entgegnen. Als Wilder, den wir jetzt *Arche* nennen, wieder auf dem königl. Schiffe zum Erstaunen seines Capitains Bignall angekommen ist und diesem seine Mystification klar gemacht hat, werden hier sofort Anstalten zum Kampfe getroffen; der Pirat jedoch zuvor noch vergebens aufgefordert, sich auf billige Bedingungen zu ergeben. Das Gefecht beginnt, R. entert und siegt, Bignall bleibt, Arche nebst Fid und dem schwer verwundeten Scipio werden nun als Verräther zum Strange verurtheilt, worauf die Seeräuber, trotz allem Bitten der Wyllys und Grayson und den grossen Gelderbietungen R., der sie zu retten wünscht, bestehen. Als die Execution ihren Anfang nehmen soll, entdeckt sich, dass Arche, der Sohn der Wyllys, diese die Witwe des Sohnes vom Admiral de Lacey ist, und man ahnt zugleich, dass R. ihr Bruder sey. Letzterer verschiebt die Bestrafung, trifft in der Nacht auf dem Pfeil Anstalten zur Unterwerfung seiner Freybeuter, wenn sie seinen Vorschriften sich gewaltsam widersetzen sollten und segelt mit beyden Schiffen in die Nähe der Küste. Hier verkündet er seinen sonstigen Genossen, dass er sie entlasse, ihnen jedoch all' sein Gold schenke, worauf diese auf einem herbeygerufenen Küstenfahrzeuge sich einschiffen. — Arche mit seiner Mutter und der Lady Grayson segeln auf dem Pfeil dem Lande zu, R. aber und sein Roderich sprengen den Delphin in die Luft, ungewiss bleibt es, ob sie sich vorher retteten. — Eine lange Zeit ist verflossen, Nordamerika's Staaten sind zur Republik umgewandelt, und Heinrich de Lacey (sonst Arche), Capitain von deren Marine, wohnt, nebst seiner Gemahlin, der geliebten Lady Grayson, seinem Sohne Paul und der alten Madame de Lacey, in Newport. Da wird Abends einst am Hause gepocht, Fid, der Thürsteher, öffnet und herein trägt man einen sterbenden Mann, den seine Frau begleitet. Es ist R., der im Freyheitskriege unter angenommenem Namen tapfer mitgestritten hat und jetzt, den Tod fühlend, die Seinigen aufsucht, bey ihnen zu sterben. Von Schwester, Neffen und dessen Sohn, auch Fid, umringt, entfaltet er noch jene glanzreiche, buntgestreifte Flagge, mit ihrem blauen Felde aufgehender Sterne, und seine letzten Worte sind „Wir haben gesiegt!“ — —

Man wird sich aus diesem *Faden* des Romans wohl zur Genüge überzeugen, wie wenig innern Werth derselbe hat, und welchen Köhlerglauben Cooper seinen Lesern anmuthet. Hierin steht unsers Bedünkens *Red Rover* sehr tief; was ihn aber hebt, das ist die *Form*, die doch, bey ästhetischen Werken, so grosses, wenn nicht oft das meiste, Gewicht, und mit Recht hat. Der Dialog ist fliessend, die Naturschilderungen sind lebendig und glühend, die Ereignisse mannichfach, und — was so selten als schwer ist — das Ende nicht zu ahnen. Der Uebersetzer hatte sich eine höchst schwierige Aufgabe gestellt, denn es galt hier, eine Sprache auf deutschen Boden zu verpflanzen, die zur See geboren und zur See gross gezogen wurde, von der wir Festländer gar keine Kenntniss haben. Allein kühn und muthig wagte sich Hr. *Friedenberg* (ein uns bisher noch unbekannter Uebersetzer) daran, im Bewusstseyn, „dass die deutsche Sprache ein nie versiegender Quell ist, und dass keine andere ihr an Bieg- und Bildsamkeit zuvorkommt.“ Ehrenvoll hat er sein Wort gelöst, und um dem Leser mit der Annehmlichkeit auch Gründlichkeit darzubieten, ward von ihm ein erklärendes „Verzeichniss der vorkommenden Schiffs- und Seeausdrücke“ hinzugefügt.

IV. Ein Roman in der Art, wie es besonders vor etwa dreyssig Jahren so gar viele gab, die still und unscheinbar neben den gewaltig rumorenden Ritterstücken herschlichen.

Kurze Anzeige.

Die römischen Kaiser des abendländischen Reiches. In chronologischer Folge von Julius Caesar bis Romulus Augustulus, 82 Köpfe, nach Antiken. In *fünf* Abtheilungen. *Erste* Lieferung. Von Julius Caesar bis Antoninus Pius. Leipzig, bey Köhler. 1828. 8.

Diese Abbildungen sind von den, von *Quirin Mark* in Kupfer gestochenen, Zeichnungen entlehnt, welche in Rom nach den im Capitol, Vatican und in mehreren Palästen vorhandenen antiken Statuen, Büsten und Münzen aufgenommen worden. Hier sind diese Abbildungen lithographirt und gut gearbeitet. Auf dem Umschlage befinden sich kurze Lebensbeschreibungen der Kaiser.

Will man das wahre Bild dieser römischen Machthaber kennen lernen; so geht man gewiss sicherer, die Münzen derselben zu Rathe zu ziehen, wie in *Visconti Iconographie* geschehen ist. Von den Münzen weiss man gewiss, dass sie gleichzeitig mit den dargestellten Männern sind, daher auch an der Aehnlichkeit der Bilder nicht zu zweifeln, Statuen und Büsten können aus spätern Zeiten seyn, wo der Mann selbst nicht mehr vor des Künstlers Augen stand.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Februar. 39. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Aufgewärmte Recension.

Vor 26 Jahren erschien in *Schelling's* und *Hegel's* krit. Journ. der Philos. eine Recension meiner philosophischen Schriften, ganz darauf berechnet, mich literarisch zu annihiliren. Denn das war zu jener Zeit in einer gewissen Schule Mode. Man glaubte sich selbst nicht behaupten zu können, wenn man nicht jeden anders Philosophirenden vernichtete. Da man aber auf diese Weise sich vor dem deutschen Publicum nur lächerlich machte und, wo nicht die Wissenschaft selbst, doch deren Pfleger in übeln Geruch brachte: so kamen die philosophischen Annihilationsprocesse nach und nach wieder aus der Mode. Die *Hegel-Zeitung* (wie sie Müllner treffend genannt hat) scheint indess jene Mode wieder auffrischen zu wollen. Denn so eben find' ich in derselben eine neue Recension einer meiner Schriften, der alten so ähnlich, als wäre sie deren Tochter. Um aber diesen aufgewärmten Kohl etwas pikanter für den verwöhnten Gaumen des Publicums zu machen, sind der neuen Recension zwey Reden eingewebt, eine im Namen der Vernunft, die andre sogar im Namen der Gottheit. Die redenden Subjecte haben sich jedoch so schlecht maskirt, dass unter der einen Maske die unvernünftige Leidenschaft, unter der andern der Hochmuths-Teufel allzusichtbar hervorguckt. Ob daher dieser zweyte Annihilationsprocess besser gelingen werde, als der erste, weiss ich nicht. Wunderbar aber scheint es mir, dass, wenn meine Philosophie wirklich in sich selbst so nichtig ist, man sich so viel Mühe giebt, sie zu vernichten; und fast noch wunderbarer, dass sie trotz ihrer innern Nichtigkeit und trotz jenem ersten Angriffe auf Leben und Tod doch noch so lange neben der alleinwahren und alleinseligmachenden Philosophie der Herren *Hegel und Compagnie* bestanden hat, um nach einem Vierteljahrhunderte einen zweyten noch grimmigern Angriff hervorzurufen. Auf jeden Fall haben mir die Herren dadurch mehr Ehre erwiesen, als sie wohl eigentlich wollten. Denn der Instinct der Selbsterhaltung hat ihnen gesagt, meine Philosophie sey eine sehr gefährliche Gegnerin der ihrigen und müsse daher vor allen andern vernichtet werden; ob ich mir gleich noch nie (weder selbst noch durch einen gedungenen Schüler, weder in einer Recension noch in einer besondern Schrift) die Mühe genommen habe, die ihrige zu vernichten, weil ich *a priori* weiss, dass diese eben so grund- und haltungslose als verworrene und verwirrende Afterweisheit von selbst fallen muss, sobald ihr die äusseren Stützen entzogen werden, welche allein sie bisher in einem gewissen Kreise aufrecht erhalten haben. Für jene grosse Ehre nun bin ich so dankbar, dass ich künftig die Schriften der Herren *Hegel und Compagnie* (mit Einschluss der ellen-langen und breiten Recensionen) nachdrücklichst allen denen empfehlen werde, welche eben so grosse Philosophen werden wollen, als sie selbst ihrer Meinung nach schon sind. Zugleich bitt' ich um noch mehr solche kritische Autodafés, damit das Publicum stärker für eine kritische Zeitschrift interessirt werde, die, wie man behaupten will, bis jetzt mehr Recensenten als Abonnenten hat. Sonst möchte die neue Hegel-Zeitung eben so schnell verbleichen, als das alte Hegel-Journal. *Krug.*

Grosse Preisaufgabe.

In der *kritischen Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen* (1829. Nr. 18. S. 72.) heisst es unter der Ueberschrift *Hildesheim:* „In den hiesigen Zeitungen befindet sich folgende merkwürdige Auffoderung: „„Ich Endesunterzeichneter verspreche hiemit demjenigen, welcher den Inhalt des letzten meiner drey Sendschreiben, die vom Hrn. Pfarrer *Wolf* in Druck gegeben und bey Karl Strecker in Würzburg 1827 erschienen sind, mit Gründen widerlegen, dessen Unrichtigkeit darthun wird, *Einhundert Stück Pistolen* unverzüglich baar zu zahlen, und erkläre damit mich bereit, etwaige Bedenklichkeiten hinsichtlich meiner Zahlungsfähigkeit Jedem auf ihm beliebige Art zu beseitigen. Röderhof bey Hildesheim, den 12. Dec. 1828.

Franz Bernhard Ernst, Dr. der Rechte.““

Es hat jedoch dem Hrn. Dr. E. nicht beliebt, in dieser Auffoderung zugleich den oder die Preisrichter zu bestimmen. Vermuthlich hat er also wohlweislich sich selbst und seinem Freunde W. das Urtheil vorbehalten. In diesem Falle aber hätt' er eben so gut *Ein tausend Stück Pistolen* bieten können. Es würde sie doch kein Mensch gewinnen, wenn sich auch jemand die unnöthige Mühe geben wollte, Dinge zu widerlegen, die schon *zehntausendmal* widerlegt sind.

Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Generalsup. und Consistorialr. in Altenburg, Hr. D. Chsti. Glo. Lebr. *Grossmann*, ist an des verewigten *Tzschirner's* Stelle Superint. und Pastor an der Thomaskirche zu Leipzig und zweyter ordentl. geistl. Beysitzer im dasigen Consistorium geworden. Auch hat er, nachdem die Herren DD. *Winzer* und *Illgen* in die zweyte und dritte theol. Lehrstelle an der Universität Leipzig aufgerückt sind, die vierte ordentl. Professur der Theologie erhalten.

Der Professor der psychischen Heilkunde, Hr. D. Joh. Chsti. Aug. *Heinroth* ebendaselbst, ist von Sr. M. dem Könige von Sachsen zum Hofrath in der 4. Kl. der Hofrangordnung ernannt worden. Auch hat derselbe eine Gehaltszulage von 400 Rthlrn. nach Ablehnung eines ehrenvollen und vortheilhaften Rufes ins Ausland erhalten.

Der Professor der Chemie, Hr. D. Christian Gotthold *Eschenbach* zu Leipzig, ist unter dem 4. Decbr. des vorigen Jahres in die pharmaceutische Gesellschaft, die sich im J. 1820 unter dem Namen des *Apotheker-Vereins im nördlichen Deutschlande* gebildet hat, als Ehrenmitglied aufgenommen worden.

Der Thüringisch-Sächsische Verein zu Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale hat den Hrn. Dr. Philos. Fr. R. *Eylert* zu Halle am 15. Novbr. 1828 als ordentliches Mitglied erwählt.

Se. Majestät der König von Preussen hat dem Oberprediger *Haupt* zu Quedlinburg für das Allerhöchstdemselben überreichte, in der *Basse'schen* Buchhandlung daselbst erschienene, neue Werk: *Die Lehren der Religion, durch Beyspiele erläutert,*" die grosse goldene Medaille mit dem Bildnisse Sr. Majestät huldreichst zu verleihen geruhet.

Nekrolog.

Am 12. December starb in München der Königliche geheime Rath *Carl Anton von Mastiaux* an einem Schlagflusse. Er ist in der literarischen Welt besonders durch seine theologische Literatur-Zeitung bekannt.

Der Professor der Orientalischen Sprachen an der Universität Upsala, Dr. *Knös*, ist daselbst im vergangenen December mit Tode abgegangen.

Den 2. Januar starb in Heidelberg der Kaiserlich Russische Hofrath und Ritter *Christian Gottlieb von Arndt*, 85 Jahre 1½ Monat alt, einst besonders werthgeschätzt von der Kaiserin Katharina, bey deren Kabinet er angestellt, und der er bey ihren literarischen Arbeiten zur Hülfe war, begünstigt von dem Kaiser Alexander, berühmt durch Schriften, welche von hoher Geistesbildung, Scharfsinn und weit umfassenden Kenntnissen zeugen. Sein vorletztes Werk: „Ueber den Ursprung und die verschiedenartige Verwandtschaft der Europäischen Sprachen" (Frankfurt, 1818) hat selbst in Amerika die Aufmerksamkeit der Kenner erregt. Seine Aufsätze in Russischer Sprache gelten in Russland auch in Hinsicht auf Diction als classisch.

Am 12. Januar starb zu Erfurt im 56sten Jahre seines thätigen und sehr wirksamen Lebens der berühmte Organist und Orgel-Componist, Concert-Meister und Lehrer der Musik am hiesigen Schullehrer-Seminario, *Michael Gotthard Fischer*, nach einem langwierigen und schmerzhaften Krankenlager an gichterischen Zufällen, welche zuletzt in eine tödtliche Wassersucht übergingen. Er war gebürtig aus Alach bey Erfurt, und Kittels vorzüglichster Schüler. Sein herrliches Choralbuch, so wie seine übrigen Compositionen für die Orgel, werden ihm gewiss bey jedem Freunde eines ächten und gründlichen Orgelspieles ein dauerndes Andenken erhalten.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Die Central-Commission der geographischen Gesellschaft zu Paris hat den Alumnen-Inspector am Joachimsthalschen Gymnasium, Dr. *Reingamm*, zu ihrem Correspondenten ernannt und ihm das Diplom übersandt.

Die französische Akademie zu Paris hat den berühmten Professor der Botanik *Link* hierselbst, mit 30 Stimmen unter 46, zu ihrem Mitgliede ernannt.

Seine Majestät der König hat den bisherigen Professor und Diaconus *Carl Heinrich Bressler* an der Landesschule in Pforte zum Consistorial-Rathe bey dem Consistorium und Provincial-Schul-Collegium in Danzig ernannt und die für ihn ausgefertigte Bestallung Allerhöchstselbst vollzogen.

Desgleichen hat Se. Majestät den bisherigen Superintendenten und Professor Dr. *Giehlow* in Königsberg zum geistlichen Rathe bey der Regierung zu Marienwerder mit dem Prädicate eines Consistorial-Rathes allergnädigst ernannt und das desfallsige Patent für denselben Allerhöchsteigenhändig vollzogen.

Der von Sr. Majestät dem Könige zum Ober-Consistorialrathe bey dem Königlichen Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten bestellte bisherige General-Superintendent Herr *Ross* ist zum Propst von Berlin, Superintendenten der Berlinschen Stadt- und Land-Superintendentur und Pfarrer der Nicolai- und Marienkirche ernannt worden.

Die Königliche Akademie der Wissenschaften zu London hat dem berühmten hiesigen Astronomen, Hrn. Professor *Encke*, das Diplom eines correspondirenden Mitgliedes der Gesellschaft übersandt.

Das Programm des Herrn Directors, Dr. und Consistorialrathes *J. J. Bellermann* bey der feyerlichen Niederlegung seines Directorates und bey dem Eintritte

seines Nachfolgers, Herrn Dr. *G. G. S. Köpke*, in dasselbe, enthält *einige Rückblicke auf die letzten 25 Jahre des grauen Klosters zu Berlin.* Das Wichtigste theilen wir mit wenigen Worten daraus mit. I. Das Verzeichniss der Männer, welche seit Ostern 1804 (als Hr. Director Bellermann aus Erfurt nach Berlin berufen ward) bis Michaelis 1828 an der äussern Verwaltung des Gymnasiums gearbeitet haben, weist 7 Gymnasiarchen, 15 Ephoren und Curatoren und 22 Directoren und Beamte der Streitschen Stiftung auf. — II. Das Verzeichniss der Männer, welche von Ostern 1804 bis Michaelis 1828 als Professoren, ordentliche oder ausserordentliche Lehrer am Gymnasium während Herrn Bellermanns Directorate gearbeitet haben, gibt 142 Personen. — III. Ueber einige den Unterricht und die Lehrer betreffende Veränderungen im Laufe der letzten 25 Jahre. Sie beziehen sich auf den Unterricht in der Polnischen Sprache und der Piaristen, das königliche Seminar für gelehrte Schulen, den Gesangunterricht, die Classenzahl und Trennung der Köllnischen Schule, leiden aber hier füglich keinen Auszug. — IV. Schüler und daraus gewordene Männer. Der Inscribirten unter Herrn Bellermanns Directorate vom 15. März 1804 bis 10. July 1828 sind 5086, aus denen eine bedeutende Anzahl ausgezeichneter Männer in allen Ständen hervorgegangen ist, nicht nur als Lehrer auf mehrern Universitäten, an den 5 Gymnasien in Berlin, am Cadettencorps und an auswärtigen Anstalten, sondern auch als Prediger, Rechtsgelehrte und Geschäftsmänner, Aerzte, Naturforscher etc. wie auch beym Militair, als Künstler u. s. f. — V. Anwachs der Lehrmittel, Wohlthäter. Die Gymnasien-Bibliothek erhielt in dieser Periode einen Zuwachs von mehr als 3000 Bänden. An Vermächtnissen kamen 16000 Thaler ein. Se. Majestät der König schenkte im Jahre 1819 dem Gymnasium ein grosses Gebäude in dessen Nähe zu Classen und Wohnungen, zu dessen Ausbaue der Magistrat nebst den Stadtverordneten 20,000 Thaler verwilligten. — Diese kurze Uebersicht lässt viele erfreuliche Ergebnisse schon jetzt, aber noch mehrere für die Zukunft erblicken, und man sieht daraus, was für vieles Gute ein einziger, thätiger, kräftiger und geistvoller Mann wirken kann, wenn Gemeinsinn und Eintracht die übrigen Mitlehrer und das Ganze beseelt. —

Seine Majestät der König hat dem Professor an der hiesigen Universität, Dr. *Carl Heinrich Schultz*, für den zweyten Band seines Werkes: Die Natur der lebendigen Pflanze (Stralsund, bey Cotta, 1828) mittelst allerhöchsten Cabinetsschreibens vom 18. November eine goldne Medaille verehrt.

Aus Münster.

Die Zahl der Studirenden an der hiesigen königlichen Akademie belief sich im letzten Sommer-Semester auf 381, wovon 93 Philosophie, 288 Theologie studirten; hierunter befanden sich 261 Inländer und 120 Ausländer. Die Zahl der Schüler am hiesigen Gymnasium betrug in dem nämlichen Zeitabschnitte 492.

Ankündigungen.

So eben erschien und ist in *allen Buchhandlungen* des In- und Auslandes zu haben:

Des Herrn Abendmahl.

Ein Beicht- und Communionbuch für gebildete Christen. Von Dr. *C. W. Spieker.*

Dritte, verbesserte Auflage. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Geheftet 1 Thlr.

(Berlin, 1829. Verlag der Buchhandlung von C. Fr. *Amelang.*)

Der Name des so rühmlich bekannten Verfs. bürgt für den Werth dieses Buches, und dass es einer *dritten* Auflage desselben bedurfte, bey einer so starken Concurrenz trefflicher Schriften ähnlicher Art, ist eine neue Bürgschaft seines ausgezeichneten Werthes. Gewiss wird kein frommes Herz in diesem Communionbuche irgend eine Betrachtung oder Ermunterung, oder Beruhigung vermissen, die es zu Befriedigung heiliger Bedürfnisse wünscht und sucht, und das Buch mit dem Gefühle aus der Hand legen, dass der Verf. es als Meister in der Kunst der Darstellung verstehe, die innern Stürme zur Ruhe zu bringen, das aufgeregte Gemüth zu besänftigen, das wankende Herz zu befestigen, und es mit dem Frieden auszustatten, den nur Christus zu geben, und nur der, welcher von ihm ergriffen ist, mitzutheilen vermag.

Im nämlichen Verlage erschien:

Gott mit dir! Andachtsbuch für gebildete Christen jüngern Alters. gr. 8. *Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage.* Mit Vignetten und einem schönen Titelkupfer. Sauber geheftet 1 Thlr. 15 Sgr.

Preuss, J. D. E., *Siona.* Herzenserhebungen in Morgen- und Abend-Andachten der vorzüglichsten deutschen Dichter. 8. *Dritte, vermehrte Auflage.* Mit allegorischem Titelkupfer und Vignette. Sauber geheftet 1 Thlr. 15 Sgr.

Spieker, Dr. C. W., *Andachtsbuch* für gebildete Christen. *Zwey Theile. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage.* 8. Jeder Theil mit allegorischem Titelkupfer und Vignette. Geheftet complet 2 Thlr.

Wilmsen, F. P., *Eusebia.* Andachtsübungen in Gesängen, Gebeten und Betrachtungen für weibliche Erziehungsanstalten und für die Familienandacht. 8. Mit einem Titelkupfer. Geheftet 1 Thlr.

— — *Eugenia*, oder das Leben des Glaubens und der Liebe. Ein Seelengemälde für die Gefühlvollen des weiblichen Geschlechts. 8. *Zweyte, vermehrte Auflage.* Mit 3 ausgeführten Kupfern nach Zeichnungen von *Study*, gest. von *Bretzing.* Sauber geh. 1 Thlr. 22½ Sgr.

— — *Hersiliens Lebensmorgen*, oder Jugendgeschichte eines geprüften und frommen Mädchens. Ein Buch für Jungfrauen. 8. Mit Titelkupfer und Vignette *Dritte Auflage.* Geheftet 1 Thlr.

So eben ist fertig geworden und versandt:

Kleine Weltgeschichte

oder gedrängte Darstellung der allgemeinen Geschichte für höhere Lehranstalten vom Hofrathe und Prof. *K. H. L. Pölitz.*

Sechste, verb. und vermehrte Auflage mit der wichtigsten Literatur. 33 Bogen in gr. 8. 1829 1 Thlr.

Der ununterbrochene Absatz von 5 starken Auflagen möchte wohl z. T. für die weitere Verbreitung und Bekanntwerdung dieses trefflichen Lehrbuches zeugen; wenn indess Lehrer, die dessen Einführung beabsichtigen, es näher kennen zu lernen wünschen, so sind wir erbötig, ihnen ein Exemplar unentgeltlich zu überlassen, wenn sie uns selbst durch ihre Buchhandlung ihre Namen anzeigen.

Dasselbe gilt von folgenden als sehr nützlich anerkannten Schulbüchern.

Pölitz, K. H. L., die *Weltgeschichte für Real- und Bürgerschulen und zum Selbstunterrichte dargestellt.* Vierte, verbesserte Auflage. gr. 8. 14 Bogen. 1826. 12 Gr.

Hübners bibl. Historien zum Gebrauche für die Jugend in Volksschulen. Umgearbeitet von *M. F. C. Adler.* 2 Theile. Siebente, verbesserte Auflage. Mit einem Anhange: kurze Geschichte der christlichen Religion und Kirche, und 2 Titelkupfern. gr. 8. (21 Bog.) Mit K. Sächs. u. K. Preuss. Censur. 1827. 8 Gr. geb. 10 Gr.

— — Dasselbe mit 104 neugestochenen Kupfern nach den besten Meistern. 20 Gr. geb. 22 Gr.

Stein, D. C. G. D., Geographie nach Naturgrenzen. 2te Auflage. 8. 1818. 9 Gr. Mit hydrographischer Charte 14 Gr.

— — — — *Naturgeschichte für Real- und Bürgerschulen* mit Hinsicht auf Geographie. Zweyte Aufl. gr. 8. (14 Bog. und 21 Abbild.) 1822. 16 Gr.

Ciceronis orationes IV in Catilinam in us. schol. ed. E. Antonius. 8. 1827. 6 Gr. Partiepr. 4 Gr.

— — Cato major, Laelius, Paradoxa et Somnium Scipionis in us. schol. ex rec. Ernesti, ed. 2. 8. (8 Bog.) 1823. 8 Gr. Partiepr. 6 Gr.

— — ad Marc. Brut. orator. ex rec. Ernesti in us. schol. ed. 3. 8. 1825. 6 Gr. Partiepr. 4 Gr.

Lindemann, Fr., Selecta e poetis latin. carmina ad initiandos poesi Rom. tir. animos. 2 part. 8 maj. 1823. 16 Gr.

Schmidt, Conr. K. C. G., *griech.* Schul-Grammatik. 2te Auflage. 8. 19 Bog. 1823. 10 Gr.

J. C. Hinrichssche Buchhandlung in Leipzig.

Christliche Apologetik. Versuch eines Handbuches von Dr. *Karl Heinr. Sack*, Prof. in Bonn. Hamburg, b. Fr. Perthes. 1829. S. XVIII. 456. 2 Thlr.

Der Verfasser liefert hier ein Handbuch der wissenschaftlichen Apologetik, welches als eine Ausführung des von ihm im Jahre 1819 herausgegebenen Entwurfes der christlichen Apologetik anzusehen ist. Die Absicht ist eine nähere Zusammenrückung der speculativen und der historischen Gründe für das Christenthum, so dass beyde, durch das Glaubensprincip in Verbindung gesetzt, die Grundwahrheit der christlichen Religion in eigenthümlicher Folge ihrer wesentlichen Begriffe und Thatsachen wissenschaftlich darstellen und vertheidigen. Es kam hier vorzüglich auf einen Standpunct an, von dem aus, unabhängig von herrschenden Gegensätzen, das Eigenthümliche des Christenthums gründlich und übereinstimmend mit den wissenschaftlichen Forderungen der Zeit aufgefasst und dargestellt würde. In dieser Hinsicht musste auf den Begriff und die Thatsachen der Offenbarung, so wie auf die Behandlung der messianischen Weissagungen besonderer Fleiss verwandt werden, während die Abschnitte von den Wirkungen und dem eigenthümlichen Wesen des Christenthums die religiöse Ansicht mit der allgemeinen Geschichtserfahrung in Uebereinstimmung zu bringen bestimmt sind. Das Buch ist nicht für Ungelehrte geschrieben; da es aber ein Versuch seyn soll, die Berührungen der Theologie mit andern Wissenschaften bis zu einem gewissen Grade aufzuhellen, so wird es auch für nicht theologische wissenschaftliche Leser nicht ohne Interesse seyn.

In der Buchhandlung von T. H. *Riemann* in Berlin ist so eben erschienen:

Ohm, Professor Dr. Martin, Versuch eines vollkommen consequenten Systemes der Mathematik. Zweyter Theil, Algebra und Analysis des Endlichen enthaltend. Zweyte, umgearbeitete, durch viele neue erläuternde Beyspiele verdeutlichte und mit einer Figurentafel versehene Ausgabe. gr. 8. 2 Thlr.

Der dritte Theil ist unter der Presse, und erscheint Ende May's d. J.

Im Verlage der *Gebr. Bornträger* zu Königsberg ist erschienen:

Cauchy, A. L., Lehrbuch der französischen Analysis, aus dem Französischen übersetzt von C. L. B. Huzler. gr. 8. 2 Rthlr.

Im Verlage der P. G. *Hilscherschen Buchhandlung* in *Dresden* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

CHAUSSIER, HEKTOR, *Gedanken, Betrachtungen, Grundsätze und Ansichten Napoleons.* Auszüge aus seinen Schriften, Reden, Proclamationen, seinen Ansichten im Staatsrathe, seinen officiellen Briefen, Tagesberichten, seiner Denkschrift von St. Helena etc. Rechtmässige deutsche Ausgabe von Auguste v. Faurax. Zwey Bändchen. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr. —

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des Februar. 40. 1829

Römische Literatur.

P. Papinii Statii libri quinque Silvarum, ex vetustis exemplaribus recensuit et notas atque emendationes adiecit *Jer. Marklandus*, Coll. Sti. Petri Cantabrig. socius. Editio auctior indicibusque instructa. Dresdae, Librar. Wagneria. Londini prostat apud Treuttel et Würtz. 1827. XXXIII et 423 p. 4. (4 Thlr. 18 Gr.)

Erneuerte Abdrücke älterer Werke können einem verschiedenen Zwecke dienen. Entweder es sind Werke, welche, in wenigen Exemplaren erschienen, selten und nur für hohen Preis zu erhalten sind, wie Bentley's Anmerkungen zum Lucanus; dann ist der Standpunct ein blos typographischer, und die Forderung darauf gestellt, die Wiederholung, wo möglich, dem Originale gleich erscheinen zu lassen. Da danken wir dem Verleger und Corrector, wenn er uns den Besitz des Entbehrten in vollständiger Ersetzung vermittelt, und selbst in Format und Grösse und Art der Lettern eine Gleichheit herstellt. Dieser Sorgfalt werden freylich nur wenige Werke werth seyn. Ein anderer Zweck liegt vor, wenn ein älteres Werk, das, entweder zu den seltenern geworden, oder sonst vernachlässigt scheint, in die fortzusetzenden Studien wieder eingreifen soll. Da gilt es dem Inhalte allein, und es kommt auf äussere Gleichheit mit dem Originale wenig an, wenn dasselbe nur vollständig und mit der Nachhülfe der angegebenen Seitenzahl gegeben wird; dagegen ist dann der Standpunct die jetzige Zeit, und eine zweyte Ausgabe muss wirklich eine verbesserte und vermehrte seyn. Solche Abdrücke werden daher dann nur Werth haben und Käufer finden, wenn der Inhalt einer Revision unterworfen und in Anmerkungen dasjenige berichtigt und nachgetragen wird, was der heutige Stand der Wissenschaft an die Hand gibt, und möglich macht, dass das Werk in die Reihe der Producte der Zeit eintrete, und auch für diejenigen, welche die ältere Ausgabe besitzen, einen zu berücksichtigenden Gehalt gewinne. Unsere auch in der Literatur mercantilisch-speculirende Zeit versäumte nicht, durch wiederholte Abdrücke älterer Werke, also durch fremden Fleiss und fremde Weisheit, den Seckel zu füllen, und war und ist rüstig daran, solche Wiederholungen zu veranstalten, die zu weiterer Förderung der Wissenschaft nur wenig beytragen. Da erheischt der reichlichere Absatz noch ein Hebezeug, und es wird etwas Weniges, oft ganz Heterogenes, beygegeben, wodurch auch die Besitzer der frühern Ausgaben veranlasst werden möchten, das Buch noch einmal zu kaufen. Wer mag dem armen Gelehrten darüber zu seufzen verargen? Daher sollte man bey einem solchen Unternehmen auf besonnene Auswahl und eine genaue Revision, die über das nun Wiederholtgesagte urtheile, es berichtige, vervollständige und dem gegenwärtigen Standpuncte der Wissenschaft anpasse und die Verschiedenheit der Zeit erkennen lasse, mit vollem Rechte dringen. Diess würde dann auch der Verleger Vortheil nicht unerfüllt lassen.

Wir erhalten durch Hrn. D. Sillig in Dresden einen neuen Abdruck der Ausgabe des Statius von Markland. Das Buch gehört zu den seltenern; denn es wurden überhaupt nur 425 Exemplare abgedruckt, und wenige cursiren in Deutschland aus Bibliothek in Bibliothek durch Auction. Sein Inhalt bleibt in mancher Hinsicht höchst schätzbar, wenn auch die Zeit vorüber ist, in welcher die ingeniöse Behandlung der Alten, welcher Markland huldigte, für die richtige erachtet wurde. Man kann an Marklands, wie an Bentley's, Fehlern nicht minder lernen, als an seinen in ihrer Art ausgezeichneten Tugenden, und wenn Bentley an Gelehrsamkeit ihm weit vorausstand, an Scharfsinn seines Gleichen auch an ihm nicht findet; so hatte ihn auf der einen Seite eine anhaltende und sorgsame Lectüre der Alten mit der Denk- und Sprachweise des Alterthums vertraut werden lassen, und sein Gefühl und Geschmack fand das Richtige und Bessere oft mit einer bewunderungswürdigen Feinheit und Sicherheit heraus. Allein er vertraute diesem Gefühle auch unbedingt und allein, und liess sich von einseitigen Vorurtheilen leiten, indem er das Wesen der Kritik in das Auffinden, ja Aufstöbern von überall aufgehäuften Fehlern setzte, und so den Dichter entweder nach andern Redeformen und Floskeln, oder nach einem Gefühle des scheinbar Bessern umformte und vermeintlich verbesserte, aber oftmals dabey weder auf eine grammatische Gründlichkeit einging, noch die Bedingungen des wirklich Vorhandenen und

an sich Aechten sorgsam auffasste. Nicht selten aber wendet er eine Summe Scharfsinn für die Beweisführung auf, welche theils an sich zu weiterr Betrachtung Anlass gibt, theils eine Menge Stoff herbeyführt, der gelegentlich auch für anderen Behuf verwendet werden kann. Und so enthalten die Anmerkungen zu Statius Vieles, was zur Kenntniss des allgemeinen poetischen Sprachgebrauches und zur Handhabung der Kritik mannichfach dienen kann, Vieles, was nicht blos dem Statius zufällt, und von Bearbeitern anderer Schriftsteller benutzt werden kann und muss. Dieses aber war auch, abgesehen vom Statius selbst, einer Revision wohl werth und bedürftig, und es würde einen Herausg., der sich einer solchen Sichtung und Prüfung unterzogen hätte, gewiss der Dank aller Kenner gelohnt haben; denn sie wären durch seine Hülfe zu Resultaten gebracht worden, die sie nun sich selbst erst ermitteln müssen. Was dieser Abdruck gibt, hat nur typographischen Werth, und da können wir den Verleger nur loben, dass er für gutes Papier und gute Lettern gesorgt hat; die Correctur könnte sorgsamer seyn, wiewohl Alles treulich beybehalten worden ist, die ungleiche Schreibart, die Accente über den Adverbien, ja selbst die Druckfehler, wie Vorr. S. XIV *libellus, qui tot medicas manus experta est.* Auch ist dem Buchdrucker mit Unrecht nachgegeben worden, die Seitenzahl der Originalausgabe über der Seite zu bemerken. Der Herausgeber erzählt, er habe die von Markland selbst angegebenen Schreib- und Druckfehler verbessert; hat aber zu spät darauf Rücksicht genommen, und daher eine gute Zahl, die in einer Note nachgeholt werden, übersehen. Die Zusätze sind gehörigen Orts eingetragen, ohne dass dasjenige, was Markland früher geschrieben und später verworfen hatte, gänzlich verdrängt wurde; welche Vorsicht sehr zu billigen. Aber dennoch blieb dem Herausg. ein *Epimetrum* zurück. Am Schlusse der Vorrede hatte Markland die Stellen des früher gedruckten Textes bemerkt, die er nach der Kritik in den Noten verändert und einem *künftigen* Herausgeber, nicht von Marklands Anmerkungen, sondern vom Statius in den Text zu nehmen rieth. Diese sind nun geradehin in den Text genommen und durch Angaben unter dem Texte angedeutet worden. Da hat der Herausg. zu viel gethan. Er musste das Blatt kritischer Wünsche gerade so, wie es sich vorfand, abdrucken lassen; denn Manches stimmt in diesen Vorschlägen selbst nicht mit den Noten genau überein, und diese beziehen sich auf den frühern Text. Oft citirt Markland nicht genau genug, nur nach Büchern: solche Citate sind nicht vervollständigt worden. Der angehängte Wort-Index macht eine erfreuliche, dem Originale abgehende Zugabe aus. Um doch aber noch Etwas mehr beyzugeben, fügte der Herausg. seiner Vorrede eine Collation des Breslauer Codex bey. Es ist derselbe Codex, den die Handische Ausgabe als die sicherste Grundlage ansah, obgleich deren Herausgeber durch eine höchst unvollständige Vergleichung *beschummelt* worden war. Prof. Passow hatte Hrn. Sillig eine genaue und vollständige Vergleichung zukommen lassen. Diese gibt nun derselbe ohne Etwas beyzufügen; nur einige Bemerkungen sind aus einem Programm von Passow eingeschaltet, womit der Leser nicht zufrieden seyn kann. Wie machen doch unsere philologischen Schriftsteller sich Alles so leicht (was ja nicht gegen Hrn. S. allein gesagt seyn soll; Rec. hat gefeyerte Namen vor Augen)! In der Collation sind die mit Cursivschrift gedruckten Worte und Buchstaben diejenigen, welche die Handschrift auslässt, oder bey denen durch einen Punct die nachzutragende Correctur sich angedeutet findet: eine nicht empfehlenswerthe, zu Verwechselung leicht Anlass gebende Schreibweise. Wenn der Herausg. nur Fremdes zu geben gedachte, warum veranstaltete er nicht eine, gewiss allen Kritikern höchst willkommene, Collectivausgabe, und fügte die schätzbaren *Lection. Papin.* von Gevartius und die Anmerkungen von Gronov und A. bey? Der Verleger kündigt am Schlusse des Buches an, in gleicher Form den Silius Italicus von Drakenborch und den Lucanus von Oudendorp zu liefern, falls diese Ausgabe den Beyfall des Publicums gewinnen möchte. Wie sehr wir diese verdiente Belohnung dem Verleger wünschen, rathen wir ihm, wohl zu bedenken, wie wenig die Bemerkungen beyder Ausgaben ohne beygefügte Revision in den Studienkreis unserer Zeit passen und zum grossen Theile nur dadurch nutzreich werden, dass sie zu neuer, nach den jetzt gewonnenen Principien der Sprachforschung durchgeführter, Untersuchung Anlass geben.

M. Tullii Ciceronis de Legibus libri tres. Cum Adriani Turnebi commentario eiusdemque apologia et omnium eruditorum notis, quas Jo. Davisii editio ultima habet. Textum denuo recensuit suasque animadversiones adiecit *Georg. Henr. Moser.* Accedunt Copiae criticae ex codd. manuscriptis nondum antea collatis, itemque Annotationes ineditae P. Victorii, I. S. Graevii, D. Wyttenbachii, aliorum. Apparatum codicum et Ineditorum congessit suasque notas addidit *Frid. Creuzer.* — Francof. ad M., e typogr. Broenneriano. 1824. XXXII. 797 p. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Der Werth eines Buches wird nicht immer durch die Kritik eines Einzelnen entschieden, sondern kräftiger und andauernd wirkt das nach längerm Gebrauche sich von selbst festsetzende Urtheil des Publicums. Theils traut man in unsern Tagen, wo die Zeitschriften einer einseitigen Parteylichkeit fröhnen, und sich wieder einmal durch

Grobheit ein gültiges Wort bilden wollen, dem Urtheile eines Einzelnen nur wenig, und hält ein Buch weder für gut noch schlecht, wenn es von einem Namenlosen gelobt oder getadelt wurde, theils kann nimmer der Einzelne die Bedürfnisse in sich vereinen, deren Befriedigung eine ganze Masse verschiedenartiger Leser erheischt. Hätte daher Rec. ein kritisches Blatt zu redigiren, würde er eine besondere Abtheilung der Revision widmen, in welcher darüber Beobachtungen ausgesprochen würden, wie nach längerem Gebrauche der Werth oder Unwerth eines Werkes sich im Fortgange der Studien und in der Entscheidung das Publicum festgesetzt hat, und was ein so durch die Zeit selbst gewonnenes Endresultat ausmacht. Da würden gar oft die Urtheile anders lauten, als in den einzelnen, sich widersprechenden Recensionen.

Eine zufällige Verabsäumung hat die Moserschе Ausgabe von *Cicero de legibus* in unsrer L. Z. noch nicht zur Anzeige gebracht, und es sind vier Jahre vergangen, in denen das Buch verbreitet, beurtheilt und durch das allgemein gültige Urtheil der Gesammtmasse der Philologen einer bestimmten Stelle zugewiesen worden ist. Was ist da das Resultat? Wir wollen diess, ohne auf irgend eine früher erschienene Recension besonders Rücksicht zu nehmen, nach den hier und da vernommenen Stimmen darzulegen suchen, und werden dabey überhoben, den Inhalt des Buches selbst, der nun schon bekannt ist, zu verzeichnen. Es schliesst sich die Bearbeitung der Bücher *de legibus* an die Ausgaben der Bücher *de nat. deor.*, *de re publ.* an, und folgen sollen die Bücher *de divinatione:* doch dürften die zuerst erschienenen Bücher *de nat. deor.* nicht in genauen Vergleich kommen, da in ihnen eine Constituirung des Textes gänzlich verabsäumt wurde, und die Zusammenreihung von Varianten und Bemerkungen zu keinem erfreulichen Endziele leitete, erst eine Verarbeitung erwarten liess und die Zufälligkeit der ganzen Arbeit gewissermaassen wie planlos erschien. Daher seufzte neulich Heinrich zu *de Re publ. p.* 206 *farrago, quam imperitiores quidam editionem librorum de Nat. D. esse putant.* Die Bücher *de legibus* wurden, in bestimmterem Plane gehalten, bald als eine neue Recension des Textes anerkannt und werden auch später dafür gelten.

Zuerst empfiehlt die Moserschen Ausgaben ein stattliches, ja schönes Aeussere, und man nimmt sie mit Wohlgefallen in die Hand, was sogar dem Schriftsteller zu Nutzen kommen wird, wie manchem Bittsteller eine schöne Handschrift den Vortheil zugeführt hat. Nur sollten nicht, um der Gleichheit der Columnen willen, oft ganz andere Noten unter einem Texte stehen, der seine Bemerkungen entweder vorher oder auf dem folgenden Blatte findet. Dann haben die Herausgeber *Moser* und Creuzer sich ein bestimmtes Publicum gedacht, nicht den breitschulterigen Haufen der *tirones*, dem jetzt die grosse Hälfte unserer philologischen Literatur gewidmet, und dabey eine gar mannichfache, mit Rumfords Gemengsel vergleichbare, Kost geboten wird. Es sollen gründliche Juristen und Stylisten zu Lesern erwartet werden. Da muss sogleich bemerkt werden, dass jene zu wenig neue juristische Forschung, diese zu wenig eigentlich stylistische Beobachtung in dem Buche fanden. Es sollte eine Collectivausgabe, die alles Frühere vereinte, geliefert werden. Darin kann das Buch sehr nutzreich werden, und der Himmel gebe, dass diess nun auf lange Zeit die Collectivausgabe bleibe, nicht im nächsten Jahre ein Anderer denselben Kram auslege. In einer solchen Zusammenstellung ist möglichste Vollständigkeit und die sorgsamste Genauigkeit erstes Gesetz. Man muss sich auf den Sammler verlassen können, und nicht nöthig haben, abermals die frühern Schriften nachzusehen. Da hätten die Herausg. durchaus mehr Sorgfalt anwenden müssen. Wohl ist die Arbeit bey der Zusammenstellung fremder Meinungen und die Aufsammlung der Varianten keine erfreuliche, und das Ermüdende kann leicht zu Nachlässigkeiten führen; allein es wird das Zutrauen für das ganze Werk mit einem Male vernichtet, wenn man auf mehrern Stellen gerade das Wesentliche übergangen, den kritischen Apparat nicht vollständig aufgenommen sieht. Und diess ist dem Rec. an einer sehr grossen Zahl vernachlässigter Stellen, die er aber hier nicht aufführen will, begegnet. Diess aber kann nur Folge eines beeilten und übereilten Unternehmens seyn, wie aus gleichem Grunde der Zürcher, mit so grossem Beyfalle aufgenommene, Cicero eine abermals durchzuführende, genaue Revision nöthig macht, seiner Vollständigkeit man eben so wenig trauen kann. Wir schlagen das Buch auf und vor uns liegt das 15te Cap. des ersten Buches; da finden wir zu dem ersten Satze *Darries* Note, eine Vertheidigung des *scita* gegen Lambins *sita*, eine Entgegnung wegen des in Anspruch genommenen *in;* dann, wie die Handschr. bey *si quae leges sint* geben, und was Rath und Upton conjicirt. Nicht bemerkt ist, dass im Casseler Codex *in*, wie Ernesti wünschte, fehlt, nicht, dass statt *aut legibus* drey Handschr. bey Görenz *ac* haben, was dieser Kritiker billigt, nicht, dass das gegen *sita* Gesagte von Görenz entlehnt ist. Oder, wenn man zu 2, 5, 12 bey *anne ob id ipsum habenda nullo loco* ein Weitläufiges zur Rechtfertigung von *id ipsum* gelesen und andere Ausgaben zu Rathe zieht, erfährt man zu nicht geringer Verwunderung, dass *id* in keiner Handschrift existirt, sondern, nur eine Conjectural-Emendation, hier als handschriftliche Lesart behandelt wird u. s. w. Was hilft da eine solche Collectivausgabe, die alle kritischen Hülfsmittel vereinigen soll? Den Kritiker muss man daher vor unbedingtem Glauben warnen. Diese Unsicherheit, welche doch auf

unbedingtes Zutrauen drang, hat den sorgsamen *Beier* zu jenem bittern Tone gestimmt, der Hrn. Moser oft empfindlich verletzte. Hr. Creuzer spottet in der Vorrede über die *barbatuli critici*, die an dem Variantenkrame Anstoss genommen hatten; denn bey so corrupten Schriften sey die sorgsamste Sammlung der Varianten nothwendig. Gewiss, und mit Anerkennung aller Kritiker, wenn sie nur genau und vollständig ist. Ohne dieses Erforderniss kann man sie gar nicht gebrauchen. Die Herausgeber wollten eine neue Recension geben. Ist, was sie darbieten, wirklich eine solche? Diese kann nur in einer nach festen Principien geregelten Consequenz sichtbar werden, mit welcher über äussere und innere Gründe entschieden wird. Und eine solche vermisst man hier allerdings. Bey Cicero zwingt man es nicht mit Vergleichung einer ähnlichen Stelle, oder mit allgemeiner Möglichkeit, noch viel weniger mit der Gültigkeit der Auctorität der neuen Kritiker. Damit, dass Etwas einem Görenz oder Schütz oder Andern gefallen habe, wird in der Kritik nicht das Geringste entschieden. In einer Text-Recension will man aber Entscheidung. Was, fragen wir, ist z. B. zu 1, 1, 4. *Tite noster* gesagt, wenn Hr. M. bemerkt: *in vocula non* (einiger Ausg.) *vestigia sunt lectionis noster* (einiger Handschr.), *quam tamen non probaverim?* Darum, weil Hr. M., ohne Gründe anzugeben, es nicht billigt, wird für die Kritik Nichts gewonnen. Gleich darauf wird über *in ipso periculo* gehandelt. Was wird uns gegeben? Dass Hr. M. Görenzen beypflichte, und von Schütz im Lex. Cic. das Wort erklärt werde. Auf den Hauptpunct, den alle übersahen, dass Cicero das Wort ja in einem ironischen Witze so gebraucht, als sey es ein gerichtliches Protokoll, und habe der Verfasser dafür zu stehen, ist gar nicht hingedeutet. So vermisst man grösstentheils die Hervorhebung des entscheidenden Hauptpunctes. Auch das Bauen auf einen an der Lectüre des Cicero gebildeten Tact glückt den Herausgebern nicht, so grosses Selbstvertrauen sich auch in dem apodiktischen *non Ciceronianum* kund thut. Wenn z. B. 1, 2 Hr. Creuzer schreibt *abest enim historia a litteris nostris. Ita lege ex usu Ciceronis* (statt *abest litteris*); so möchte eine genaue Lectüre nicht vorausgegangen seyn. Man sehe *ad Fam.* 3, 15 *hic tu ea me abesse urbe miraris;* 4. 6 *itaque et domo absum et foro; de Off.* 1, 14, 43 *tantum abest officio*, wo Beier nachzulesen; über *abesse* mit Dativ handelt Ellendt *ad Brut.* 70. Wie viel für das Stylistische im Cicero gethan sey, hat man auf die Stellen zu beschränken, wo eine Variante oder eine vorausgegangene Kritik auch diess zu berücksichtigen mahnte. Man kann daher der frühern Ausgaben, namentlich der Görenzischen, nicht entbehren, was mithin dem ganzen Plane des Werks zuwider. Dem sorgsamen Forscher wird da auf hundert Fragen keine Antwort. Wenn z. B. 1, 3, 8 Görenz *ac* aufnahm, statt *et*, in *vacuum tempus ac liberum*, da sagt Hr. M. *pro et ex aliquot libris edidit ac.* (wer? ist nicht einmal angegeben.) *Ex nostris nullus assentit.* Was ist nun damit dem forschenden Leser gedient, was überhaupt mit einem so behandelten Variantenkrame? Nichts, auch gar nichts. Görenz sah einen Grund in dem auf *ac* folgenden *l.* Ein wahrhafter Kritiker hatte 1) auf die Grundbedeutung von *ac* einzugehen, 2) auf die Wortstellung bey *ac* zu sehen. Dann gewinnt man auch an solchen scheinbaren Kleinigkeiten etwas Gehaltvolles, eine Einsicht in den Organismus und das Gesetz der Sprache, ohne welche die gesammte Kritik oder Variantenkrämerey leeres Stroh drischt. Hr. Creuzer spricht ein wahres Wort gegen das einmal modisch gewordene Ordnen der Handschriften unter Familien; wenn er aber von dem Grundsatze ausging, alle vorhandenen Varianten seyen erst spät durch Abschreiber entstanden, möchte gar oft ein ganz anderes Verfahren in Abwägung der Lesarten zu wünschen seyn. Und wie Vieles hätte die wohl zu begründende Voraussetzung, diese Schrift des Cicero sey nicht wenig durch Interpolationen verunstaltet worden, an geistreich aufgestellten Resultaten gewähren können. Ueber Scharfsinn ist nicht mit irgend jemand zu rechten, er ist Gottes Gabe, und eine absprechende Ableugnung kann zu einem wahrhaften Frevel werden: aber Sorgsamkeit und Genauigkeit der Arbeit kann man von Jedem verlangen, und wo sie durch Eilfertigkeit oder Unachtsamkeit verdrängt worden, kann auch der Billigdenkende seinen Tadel nicht zurückhalten. Die Stimme des Publicums hat entschieden, dass Hr. M. diesem Tadel nicht entgeht. Seine Arbeit ist für eine gemeine Compilation zu gut, und er für eine solche Arbeit selbst zu gut: daher hätte er auch längere Zeit und grössere Mühe daran setzen müssen, um nicht Urtheile, wie sie ausgesprochen worden sind, und wie sie ihn selbst gekränkt und verletzt zu haben scheinen, als unaustilgbare Schlusssentenzen zu vernehmen. Dazu aber führt schon die vorausgeschickte *Introductio*, die füglich geradehin aus Görenz Ausgabe zu entnehmen gewesen wäre, und aus der hier gegebenen nur durch wenige Zusätze vermehrt werden könnte. Görenz erscheint als der Chorage, und ihm sehen wir meistens Hrn. M. nachtreten, wenn nicht etwa hier die mehr geltende Auctorität Wyttenbachs, dem unbedingte Verehrung gezollt wird, dazwischen tritt. Beyde Männer sind ehrenwerth und vorzüglich; allein abermals wird nichts gewonnen, wenn wir nur erfahren, dass Hr. M. und Cr. ihnen beystimmen. Möge darum die Ausgabe der Bücher *de Divinat*, nicht beeilt werden, Hr. M. mit Zweifel gegen fremde Auctorität und gegen eigene Kraftvollkommenheit beginnen, überall auf Gründlichkeit und genaue Sorgsamkeit Rücksicht nehmen und er wird bey seinem lobenswerthen Eifer, seinem reinen Willen und seinen Kenntnissen gewiss etwas Gediegenes und allgemein Anzuerkennendes leisten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Februar. 41. 1829.

Schulausgaben römischer Classiker.

Justini historiae Philippicae. Ad optimarum editionum *fidem scholarum in usum curavit G. H. Lünemann*, Philos. Doctor ac Gymnasii Gottingensis Rector. *Hannoverae*, 1827, *in bibliop. aulico Hahniano.* Oder, *Tom. VIII* der, schon von uns sonst günstig angezeigten und beurtheilten, *Nova bibl. romana class.* von diesem Herausgeber, u. s. w. 226 S. gr. 8. (8 Gr.)

Die selbst kurze Vorrede scheint sehr eilfertig geschrieben. Es heisst da unter andern: „*dignus tamen Justinus, qui juxta Caesarem*, (doch wohl des stylistischen Abstichs wegen?) *Nepotem aliosque legatur.*“ Darauf: „*Totius (?) orbis terrar. historiam complectitur omniumque (?) populorum regnorumque imaginem — ante oculos proponit etc.*“ Rec. findet solche fast sorglos hingeworfene Charakterismen beeilt, übereilt, seicht, und des Herausgebers und seines derartigen Plans nicht würdig genug. Warum gab er uns hier nicht lieber das Erforderliche und Begründetere aus *Wetzels* Ausg., dessen er mit Recht rühmlich erwähnt, — wirklich auf Kosten seiner sehr dürftigen, oder doch minder berechneten Vorerinnerung? Den Text selbst ertheilte er nach *Gronov* (*Lugd. Batav.* 1760) mit seltenen und kurzen, da und dort erforderlichen, Bemerkungen dagegen, unter dem Texte, unter Benutzung der bekannten noch frühern *Grävs*chen Ausg. (*L. B.* 1701). Noch war dem Herausg. die zweyte *Zweybrücker* (1802, 8.) zur Hand, und die schon genannte *Wetzelsche*, welcher er ihr sonst wohlerworbenes Lob, unter gewisser Beschränkung, nicht versagt hat, und versagen durfte. Die sogenannten *prologi*, oder Inhaltsanzeigen zu den 44 Abschnitten dieses histor. Epitomators sind auch beygegeben. Genüge diese Anzeige an unserm beschränkten Orte für die günstige Fortdauer dieser altclassischen Unternehmung, nicht ohne neue Belobung der Aussenseite, und des billigen Preises zu Gunsten unsrer meist armen Studirenden!

M. Tullii Ciceronis de finibus bonorum et malorum Libri V. Herausgegeben, und mit deutschen Wort (Wörter-) und Sacherklärungen versehen von *H. Ludw. Jul. Billerbeck*, Dr. der Philosophie. Hannover, 1827. im Verl. der Hahnschen Hofbuchhandlung. VI u. 361 S. gr. 8. (18 Gr.)

Wirklich findet Rec. diese, meist nach J. A. *Görenz* zum Selbstgebrauche oder Privatgebrauche auf Gelehrten-Schulen bearbeitete, Ausgabe gut und ihrem dazu, auch nach seinem Wunsch, angelegten Plane entsprechend, auch möchte er gern des Herausg. sinnige Geständnisse darüber, aus seiner wohlgeschriebenen Vorrede, zur Mitbeurtheilung anderer hier betheiligten Leser, vollständiger zur Schau stellen, wenn er eines grössern Raumes dazu mächtig wäre. Wirklich ist *diese*, sonst weniger auf unsern Studienschulen gelesene, Schrift, wegen ihrer grössern Schwierigkeiten zur heilsamen Uebung der jungen Denkkräfte sich vorzüglich eignend, philosophische Schrift des *Cicero* durch erforderliche, untergelegte Sprach- und Stoffbemerkungen zu einer empfehlbaren Brauchbarkeit dargeboten worden. Der Text ist, wie es sich von selbst versteht, zunächst nach *Görenz* (Leipzig. 1813.) abgedruckt; dabey sind aber nicht ohne behufige Benutzung geblieben andere ausgezeichnete Ausgaben von *Ernesti*, J. H. *Bremi*, R. C. *Rath*, sammt der sonst bekannten und nicht ohne Gunst aufgenommenen Deutschung von C. V. *Hauff* (Tübingen. 1822). Aufrichtige Anerkennung und Belobung gebührt daher dem Erklärer, dass er that, was ihm für seinen Zweck oblag, nach Kräften wenigstens bestrebt war, des schriftlichen Schrift-Erklärers Beruf in so weit zu erfüllen, als es gilt, wie er auch selbst andeutet, „jede (?) Dunkelheit in Sache und Sprache möglichst aufzuhellen, den Gedankengang des Schriftstellers stets vorzuhalten, den Zusammenhang und die Wiederaufnahme des Fadens bemerklich zu machen, die Anspielungen auf alte Gebräuche, das Geschichtliche, die Bedeutung schwieriger Ausdrücke zu erläutern und auf verwickelte Constructionen, Anakolutha u. s. w., auf die Quellen, woraus Tullius schöpfte, mit einem Fingerzeige hinzuweisen („*Lesearten nach ihrem etwaigen Werthe zu beurtheilen*“ — ist hier offenbar vergessen). Dass diess alles in möglichst bündiger Kürze geschehen sey, kann Rec. nicht gerade hin zugeben, muss aber das Nähere dar-

über und über einzelne Anmerkungen schuldig bleiben. Manche andere Anmerkungen, wie z. B. S. 23 das *in adoptionem* scheint eine Glosse zu seyn u. a., genügen wiederum nicht durch grundentbehrende Kürze. Sonst verdient auch das Empfehlung, dass in der Anordnung des Drucks sehr compendiarisch verfahren, und der Text nicht, wie leider noch so häufig geschieht, durch Zahlen oder Buchstaben, die auf Noten herabweisen, entstellt und unterbrochen worden ist.

Elementarstudien in der lateinischen Sprache.

1. *Lateinisches Lesebuch* für die untersten Classen der Gymnasien. Von Dr. *Friedrich Ellendt.* Königsberg in Preussen, bey den Gebrüdern Bornträger. 1827. VIII und 519 S. 8. (16 Gr.)
2. *Lateinisches Elementarbuch* von *J. A. Hartung*, Professor zu Erlangen. *Erster* Cursus. VIII und 118 S. 8. (8 Gr.) *Zweyter* Cursus. VI und 256 S. 8. (12 Gr.)
3. *Praktische Aufgaben* zur gründlichen Erlernung der *lateinischen Grammatik* und zum *Uebersetzen* aus *dem Deutschen* in's *Lateinische.* Ein Hülfsbuch für die untern Classen gelehrter Schulen und für den Privatgebrauch, mit besonderer Berücksichtigung der kleinen Grammatiken von Bröder, Grotefend und Zumpt, so wie der Krebs'schen Schulgrammatik (,) ausgearbeitet von *G. H. Klippel*, Dr. der Philosophie und Lehrer am königl. hannöverschen Pädagogium zu Ilfeld. Nordhausen, bey Landgraf. 1828. VIII u. 200 S. gr. 8. (16 Gr.)
4. *Syntactische Analogien* (gieen) der *lateinischen* und *deutschen* Sprache, ein Leitfaden für's Uebersetzen aus der einen in die andere. Breslau, im Commissions-Verlage von Grass, Barth u. Comp. 1826. X und 334 S. gr. 8. (20 Gr.)

Die nahe kritische Zusammenstellung ähnlicher, neuer Schriftwerke in einem Fache ist theils an sich selbst nicht ohne einigen Vortheil, theils wird sie um so erforderlicher, je mehr sich letztere, wie gerade in diesem lat. Elementarfache, und zu einer Zeit, schier bis zum Drängen und Drücken häufen. Aber freylich bedingen sie dann auch in unsern Anzeige- und Beurtheilungsblättern Beschränkung und Kürze, *ne detrimenti quid capiat reliqua pars rei publicae literariae*, oder *librariae.*

Der Herausg. von No. 1. ist ein in diesem Fache gewandter und dazu tüchtiger Kopf, und, wer mit unbefangenem Sinne die Grundsätze seines Verfahrens vernimmt, wird ihm zugethan seyn. „Man führe den Knaben gleich in die Sprache als Ganzes, als kunstmässige (?) Erfindung zum Ausdrucke der Gedanken (und Empfindungen) ein, beginne aber mit dem Einfachsten, gehe nicht weiter, als bis Jenes begriffen ward, und zeige überall die Aehnlichkeit mit der Muttersprache. — Der deutsche und lat. Elementarunterricht müssen Hand in Hand gehen und von Einem Lehrer ertheilt werden. Man fange mit dem Begriffe vom Satze, vom Subject und Prädicat an, und lehre (,) nach gleichzeitiger Erlernung der einfachsten Declinationsformen und des Verbi *sum* (,) sogleich Sätze, in denen kein Verbum vorkommt, zu zerlegen und neue zu bilden, in deren Vielgestaltigkeit (,) jene Elemente zu befestigen (,) Gelegenheit genug da ist. Sobald der Knabe den einfachen Satz zerlegen und verstehen kann, muss er sogleich selbst ähnliche zu bilden versuchen; eine Uebung, die mit den ersten Elementen zugleich eintreten und der so häufigen Erscheinung vorbeugen muss, dass die Knaben erst in der 5ten oder 4ten Classe zum Uebersetzen ins Lat. geleitet, die Meinung hegen, das Lat. werde ganz anderst behandelt (,) als die Muttersprache. In den beyden untersten Classen darf es begreiflich keine abgesonderten Stunden für Grammatik und Rückübersetzen geben. Hierauf geht man zum Satze mit einem Verbalprädicate über, wobey die Conjugation zu üben ist; dann zum erweiterten Satze, mit Appositionen, Adverbien, Object und andern abhängigen Casus; dann erst zu verbundenen Sätzen, immer die Uebung im Componiren damit vereinigend."

Diess ist im Allgemeinen die gute, gesunde und logisch begründete Methode dieses Lesebuchs für Lyceen von 5 — 6 Classen, berechnet auf 2 *Curse.* Der *erste* beginnt mit Sätzen, in welchen nur Nomina vorkommen, nach den 5 Declinationen geordnet; dann folgen Verbalsätze nach den 4 Conjugationen, darauf erweiterte Sätze, Construction der Casus, der Infinitive, der Participien u. s. w. und der Stoff reicht auf 1½ Jahr, u. s. w. Der *zweyte* für die nächste Classe enthält zuerst einfache Sätze zur Wiederholung und Einübung schwieriger Nominal- und Verbalformen, dann Uebung in bedeutendern, zusammenhängenden Sätzen, syntaktisch geordnet u. s. w. Das Wörterverzeichniss ist nicht alphabetisch, sondern nach der Folge der Lesestücke geordnet, weil der Verf. mit Recht das Ausziehen der Wörter für geistlos an sich und für erschwerend hält.

Rec. weiss wohl, dass schon ähnlich methodisirte Lesebücher, wie das *Seidenstückersche* und *Hanhartsche*, vorhanden und, nach erkanntem Werthe, eingeführt sind; aber er weiss auch, dass und wie Schlendrian und Verjährung noch andere schlechte lat. Elementar-Lesebücher in sehr vielen unsrer Lyceen fest halten, zu welchen er, mit dem Hrn. Prof. E., selbst *Bröders* lectt. lat. und *Gedike's* Lesebuch zählt (welchem letztern auch der neuste

Herausg., Dr. F. A. *Beck* in Neuwied, nicht zur Gesundheit und Brauchbarkeit verhelfen konnte), — und macht es sich zum Verdienste, hier zur Empfehlung dieses neuen *Ellendtschen*, ist es anders möglich, beyzuwirken, mit dem Geständnisse, dass unsre lat. Elementarstudien nicht anders, als gewinnen können, wenn Männer von guter Kraft und überdachter Methode ihre Mühe auf solche Hülfsbücher wenden. Druck und Papier ist auch lobwürdig, und der sogenannte Partieenpreis wird wohl, zu Gunsten des Absatzes, billiger seyn. *Ganz verschieden* und offenbar minder zwecksam ist die Ansicht, nach der der Herausg. von

No. 2. verfuhr. „Ein lat. Elementarbuch, (soll doch wohl heissen: Elementar-*Lesebuch*) hatte ihm Hr. *Roth*, Rect. am Gymnas. zu Nürnberg, gerathen, müsse eben so wenig mit gelehrtem als mit inhaltsleerem Stoffe erfüllt seyn.“ Mag diese Berathung, und was der berathene Sammler und Herausgeber noch Näheres darüber mittheilt, gut und annehmlich seyn, und in *sachlicher* Hinsicht geltend; so konnte und durfte doch die Hinsicht auf die erste, und zwar *stufenweise* Erlernung der Elemente der Sprache in der Auswahl der Lesepensen nicht fast ganz vernachlässigt bleiben. Zwar beginnt diess Lesebuch mit kleinen, und zwar, nach guten Grundsätzen des Herausg., aus wirklichen classischen Autoren, aus *Plinius*, *Cicero*, *Columella*, *Cato* u. a. entnommenen und meist unveränderten, Sätzchen; allein, schon das zweyte Wort „*vestita est*“ führt nicht nur sogleich den armen unbeholfenen Anfänger in die Formkunst der vierten Conjugation, sondern auch des Passivums ein. Wo ist hier überdachter, auf Erlernung und Einübung der Formlehre berechneter, Anfang, folgerichtiger und gesteigerter Fortgang? Warum war der Herausg. *dieses* wesentlichen Zwecks, dessen Erreichung das *Ellendtsche* Werkchen auszeichnet, völlig vergessen? Von S. 71 folgen *Vocabula*, aber ohne alle nähere Bezeichnung des Geschlechts, der Casus u. s. w., sogar den deutschen Nennwörtern fehlen, seltsam genug, die Artikel. In der Vorrede zum 2ten Cursus würde sich manches rügen lassen, wenn es sich des Raums lohnte; er schliesst mit einem *Index vocabulorum* (*alphabeticus*), der, wenn auch sonst etwa durch nichts, wenigstens dadurch missfällt, dass er, wunderlich genug, Beengtheit des Raums (der Spalten) mit luculentem Drucke verbindet. Und warum sollen denn nicht junge Leser des *zweyten* Cursus nun nicht über die Dürftigkeit desselben hinaus, und zu mehrerer Erstarkung, auf das Versuchen eines allgemeinen Wörterbuchs gewiesen werden?

Von No. 3., den *praktischen Aufgaben* u. s. w. des Hrn. Dr. *Klippel*, dürfte leicht der widerlich lange Titel abschrecken; aber, ihre nähere An- und Einsicht wird ihnen zur Empfehlung für einen gründlichen Unterricht in der lat. Sprache dienen, und schon die Vorrede einen Sprachlehrer ankünden, der sich mühte, in seiner Lehrmethode Gründlichkeit mit Klarheit zu verbinden, und die Gedächtnissfähigkeit des Schülers überall *auf gleiche Weise* mit der Verstandesfähigkeit zu wecken, zu üben und auszubilden, und so, dem blossen Mechanismus entfremdet, durch Grammatik die Formalbildung, d. i. die Ausbildung des Geistes an sich, zu begründen, und hinterdrein durch geeignete Beyspiele zu überzeugen, von welcher Bedeutsamkeit sie in der Anwendung sey. Eigenthümlich ist dem Verf. die Anordnung, dass, hier im *ersten Cursus*, der die *Formenlehre* umfasst, auf jeder Seite eine Aufgabe, theils mit *Fragen* aus derselben, theils mit *Beyspielen*, bald deutschen, bald lateinischen und darunter gesetzten, dort lat., hier deutschen, einzelnen Wörtern erfolgt, und dass zur Beantwortung der Fragen auf die, auf dem Titel bemerkten, 4 Sprachlehren hingewiesen ist. Unter den Beyspielen, die durchweg nur aus unverbundenen Sätzchen bestehen, aber, durch eine Menge Zahlzeichen höchst lästig unterbrochen sind, finden sich auch manche mit absichtlichen Fehlern, — falsche Beyspiele nennt sie der Verf., — um durch sie, nach Erlernung des Richtigen, die Aufmerksamkeit der Lehrlinge auf das Fehlhafte hinzulenken und zu schärfen. Der ganze Versuch ist für die Bedürfnisse der untern und mittlern Schulclassen berechnet, der Druck des Werkchens gefällig und correct, und der Verkaufspreis billig.

Der Verf. von No. 4. unterzeichnet sich, am Schlusse der Vorrede, *Carl Friedrich Etzler* zu Breslau, und sagt, dass diese „*Uebersetzungs-Analogieen*,“ hier in einer *erneuerten* Gestalt erschienen, einst dazu bestimmt gewesen wären, die syntaktischen Abschnitte der damals am Elisabetan im Brauche gewesenen Bröderschen Grammatik zu berichtigen, zu ergänzen, zu erweitern und Alles der Anwendung näher zu bringen. Rec., der sich, aus dem, oft verkannten, Geiste der Erlernung beyder Sprachen, dieser, ihm zeither noch unbekannt gebliebenen, philosophischen Behandlung dieses linguistischen Stoffs wahrhaft erfreut, gesteht gern dem denkenden Verf. zu, dass eine solche durchdachte, den Geist der Lehrer und Lehrlinge bethätigende, syntaktische Bey- und Nachhülfe auch jetzt noch nicht überflüssig sey, nachdem minder mechanisch gearbeitete Grammatiken an Bröders Stelle getreten sind. Hören wir zunächst den hörenswerthen Verf. meist wörtlich selbst: „Die *Syntaxis* (stylistische Anordnung einer Sprache) lehrt die Bedeutungen und Anwendungen ihrer eigenthümlichen Formen. So allgemein nehmen wir aber das Wort nicht, wenn vom Erlernen einer fremden Sprache die Rede ist. Da wird Alles in Beziehung auf die Muttersprache des Lernenden gesetzt, und das Abweichende beyder Sprachen vorzugsweise herausgehoben; und so ist die lat. Syntaxis für uns — die Aufstellung (Anwendung) der Eigenthümlichkei-

ten dieser Sprache, so fern sie entweder mehrere Ausdrucksformen hat, wie die deutsche, oder von ihren(,) den deutschen entsprechenden, doch einen ausgedehntern(,) oder auch beschränktern Gebrauch macht." Darum theilen sich die *Uebersetzungs-Analogieen* in 1., *lat.-deutsche*, und 2., *deutsch-lateinische*; *jene*, als Leitung für's Uebersetzen aus den Autoren, indem sie dem Schüler die in der unterschiedenen Natur beyder Sprachen liegenden Befugnisse zu Abweichungen bestimmter darstellen, dass, wo wörtliches Uebertragen unthunlich ist, der Schüler nicht in ein regelloses Herumrathen verfalle, an schönem Latein in schlechtem Deutsch sich übend, sondern sich mit Freyheit, aber gesetzlicher, bewegen lerne; *diese* als grammatische Grundlage für Uebung im Uebersetzen aus dem Deutschen u. s. w. Neben der Unterstützung des Privatfleisses soll und kann auch der mündliche Lehrer davon guten Gebrauch machen. Noch wird den Schülern gerathen, sich die classischen Beyspielsstellen und die beygefügten Uebersetzungsstellen abgesondert auszuschreiben, um sich daran zu erprüfen, ja, sie zu memoriren, und freylich wird diess zu schriftlicher Uebersetzung längerer, an Form und Inhalt ausgezeichneter, Stellen führen u. s. w. Bis hieher hat Rec. den Zweck und Plan des Vfs. meist aus seiner Vorrede mitgetheilt; aber, er versichert, dass auch die Ausführung dieser *Philosophie* der lat.-deutschen Syntax völlig entsprechend ist, zur nähern Mittheilung aber wenig geeignet, so, dass er in diesem Falle, in Bezug auf diess Schriftwerkchen und seinen denkenden, des Geistes, der Formen beyder Sprachen kundigen, und methodischen Verf. sich begnügen muss an dem, dem *Persius* im besten Sinne nachgesprochenen, Worte: *digito monstrari, et dicier, hic est!* Der fleissige Gebrauch solcher und ähnlicher Schriften kann nicht anders, als beywirken, dass die Bedeutsamkeit und der Werth des so gestalteten und so angewendeten *grammatischen* Schulunterrichts, den man immer noch da und dort für erstarrend hält, näher erkannt, und als wahre Grundbildung des jugendlichen Geistes je mehr und mehr angewendet werde, sey es nun in Beziehung auf vaterländische Sprache, oder auf lateinische und griechische für Studienschüler.

Kurze Anzeigen.

Handbuch der theoretischen und praktischen Wasserbaukunst. Von *A. C. Gudme*, königl. dänischem Landinspector. Erster Band. Mit 17 Kupfertafeln. Berlin, bey Rücker. 1827. 445 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Dieses Buch soll das Ganze der Wasserbaukunst in sich begreifen und die in so vielen und verschiedenen Schriften abgehandelten Wasserbauwerke zusammen systematisch darstellen, eine theoretische und praktische Anleitung zur Ausführung der Wasserbaue, als Handbuch für Baukünstler. Es sind daher zuvörderst die Theile der angewandten Mathematik ausgehoben, welche dem Hydrotekten Bedürfniss sind, hernach ist dasjenige vorgetragen, was der Construction der Wasserbaue vorangehen muss; endlich folgt die Beschreibung der Bearbeitung eines jeden Baustücks, und die Verbindung dieser Stücke zu einem tüchtigen, mit dem mindesten Kostenaufwande auszuführenden Baue. Das Buch wird drey Theile enthalten, von denen der jetzt erschienene erste Theil mit der Theorie der Wasserbaukunst sich beschäftigt.

Die Einleitung gibt eine kurze Geschichte der Wasserbaukunst, und eine Uebersicht der Literatur. Bey der Geschichte bleibt Manches zu wünschen übrig, man vermisst leichte Uebersicht und Ordnung. Hauptsächlich sind dabey nur die neuern Zeiten berücksichtigt, vom Alterthume ist wenig beygebracht, und die ältesten, merkwürdigsten Wasserbaue, Canäle, Dämme und Wasserbehälter der Aegypter sind gar nicht in Erwähnung gebracht, die bey einer Geschichte der Wasserbaukunst nicht hätten übergangen werden sollen. Aus dieser Einleitung lernen wir auch die Art der Behandlung des Ganzen kennen, Benutzung der Schriften über die einzelnen Gegenstände des Werkes, aus diesen Schriften zusammen getragen.

Leichtfassliche Naturlehre zum Gebrauch in Volksschulen in der Stadt und auf dem Lande. Mit Festhaltung religiöser Beziehungen, bearbeitet von *Christoph Wilhelm Götz*, zweytem Inspector des Schullehrer-Seminars zu Altdorf. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 1827. VIII und 140 S. 8. (10 Gr.)

Der Verf. hat das Vorzüglichste aus der Naturlehre, besonders zu seinem Bedarfe im Seminare, ausgehoben und Alles so vorgetragen, dass es auch schwache Schüler fassen können. Doch vermisst man ungern die Zeichnung einiger Maschinen, von welchen die Rede ist, wenn nicht schon vorausgesetzt wird, dass der Lehrer dieses an der Schultafel selbst nachweist. Seite 50 ist wohl ein Druckfehler übersehen worden; denn die Heuwage wird hier einarmig genannt. Was die religiöse Tendenz betrifft; so würden allgemeine religiöse Betrachtungen am Ende eines Abschnittes eher am schicklichen Platze gewesen seyn, als die überall hingestreuten Bibelstellen, wodurch der Zusammenhang nur zerrissen wird.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 18. des Februar. 42. 1829.

Geschichte.

Geschichte der Bildung des Preussischen Staates. Von Dr. *Karl Wilh. v. Lancizolle*, ord. Prof. der Rechte an der Univ. zu Berlin. Erster Theil, erste und zweyte Abtheilung. Berlin u. Stettin, bey Nicolai. 1828. VIII u. 673 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Nicht eine Geschichte des Staates nach allen Bestandtheilen und Aeusserungen seines Lebens, blos Geschichte des räumlichen Gebietes, der Landestheilungen und Hausverfassung. *Das* sollte man freylich nicht aus dem Schlusse der Einleitung erwarten, vielmehr eine Geschichte im Geiste Bossuets. Da heisst es S. 21: „Bedingt ist dieses ganze Lebensgebiet unmittelbar durch die Herrschaft der Sünde über Verstand und Herz der Menschen; denn wäre vollkommne Erkenntniss und vollkommne Willigkeit und Fähigkeit zur Befolgung des Gesetzes Gottes für das Zusammenleben der nach seinem Bilde geschaffenen Wesen, des Gesetzes der Liebe allgemein herrschend; so bedürfte es nimmer eines äusserlichen Zwanges. Aber wegen dieses Zusammenhanges mit der Sünde ist das menschliche Recht selbst nicht etwas Sündliches — wird es gleich von schwachen, gebrechlichen und sündhaften Menschen geübt — sondern eine Wohlthat Gottes, welche in ihrer vollen Wirksamkeit freylich bey denen erscheint, die sich höhere Wohlthaten verschliessen, die nicht durch die in Christo dargebotene Gnade aus der Gewalt der Finsterniss in das Reich des Lichts versetzt sind, und in einem neuen Leben wandeln; aber auch denen, die, mit der Schrift zu reden, Kinder Gottes sind, bleibt jene heilsame Ordnung eine segensreiche Erinnerung und Stütze, eine Schranke gegen die in diesem Leben auch bey ihnen immer neu sich regende Gewalt der Sünde, ähnlich den nicht durch äussern Zwang aufrecht erhaltenen Regeln der Sitte, ja ähnlich dem göttlichen Gesetze, welches die Schrift selbst neben und gegenüber dem Evangelium der Gnade uns vorlegt.“ Das geht so mehrere Seiten hindurch fort, untermischt mit Sprüchen aus den Psalmen, den Klagliedern Jeremiae, aus Hiob u. s. w. und endet Soli Deo gloria. Woher dieser Geist in einem historischen Werke, das mit menschlichem Thun sich möglichst wenig zu thun macht, und wohin? Es ist nur eine gelegentliche Herzenserleichterung des Verfassers, von der er selbst S. 24 vermuthet, dass sie diesem und jenem ungehörig erscheinen werde, und das übrige Werk ist gänzlich frey von solchen Einmischungen geblieben, und nicht etwa bey Erwerb und Verlust jedes Mal auf Sünde oder Gnade hingewiesen worden. Die Inhaltsangabe und Charakteristik des Buchs kann demnach wie mit einer wissenschaftlichen Leistung, die sich als solche gibt, verfahren. So stutzig Rec. bey der angeführten Stelle wurde, so unverhohlen erkennt er das Verdienst des rein historischen Theils dieses Werkes an; es ist mit Fleiss, durchgängig aus den Quellen, mit strenger chronologischer Ordnung, genauer Sonderung der verschiedenen Bestandtheile gearbeitet und in einfacher, aber klarer Sprache vorgetragen. Die zweyte Abtheilung führt die Geschichte bis zum J. 1608. Ein zweyter Theil, ebenfalls in zwey Abtheilungen, wird sie bis in die neueste Zeit fortführen. Die Geschichte der Dynastie kommt, wie aus der oben gegebenen Andeutung hervorgeht, nur als die Geschichte des Landes gelegentlich verknüpfend und unterstützend vor; eben so ist es mit der Geschichte der Völker und Stämme. Es gehört in der That eine gewisse Resignation dazu, das Menschliche gleichsam aus einem historischen Kreise auszusondern; um so dankenswerther ist die Mühe, welche auch so schätzbare Frucht liefert. Wir beachten besonders die Geschichte der Anfänge des heutigen grossen Staatsgebäudes. Das erste Capitel, S. 30, handelt kürzlich von den Bewohnern Frankens, dem Herzogthume Franken, den Markgrafen im östlichen Franken, der Entstehung der Landeshoheit, den salischen und hohenstaufischen Besitzungen in Franken und von Nürnberg, als Mittelpunct für deren Verwaltung. Nürnbergs Burggebiet ist der Anfang der Geschichte des hohenzollernschen Landbesitzes, wie der Dynastie selbst. S. 68 fg. wird die ursprüngliche Bedeutung des Burggrafenthums zu Nürnberg untersucht. Der Verwaltungsbezirk, dessen Mittelpunct die Burg zu Nürnberg war, hatte eine sehr grosse Ausdehnung, die am besten aus dem sogenannten Nürnberger Saalbüchlein erkannt wird. In der hohenstaufischen Zeit finden sich drey Hauptbeamte: der Burggraf, buticularius (Butigler) und der Forstmeister; erst Jahrh. 14 Anf. kam der Landvogt hinzu. In Bezug auf die Burg zu Nürnberg ist merkwürdig, dass schon vor dem J. 1273 die damals und nachher als kaiserliche oder Reichsburg

bezeichnete so gut, als ausser der Gewalt der Burggrafen war, und diese eine neben der kaiserlichen gelegene Burg zu Nürnberg bis zum J. 1427 besassen; jene gehörte der Stadt Nürnberg. Zu der Stadt Nürnberg aber scheint das Verhältniss der Burggrafen niemals so anspruchs- und machtvoll gewesen zu seyn, als zu Cöln und Magdeburg; über das grosse Verwaltungsgebiet um die Burg aber scheint der Burggraf der höchste Beamte gewesen zu seyn, dem deshalb auch das kaiserliche Landgericht des Burggrafenthums vertraut war, und ausserdem noch der oberste Kriegsbefehl und die obere Aufsicht über die einzelnen Pfleger, Voigte und Amtleute. Besitzungen von Amtswegen hatten sie äusserst wenig; das meiste wurde völlig unabhängig von dem Burggrafenthume erworben. S. 84 fg. wird von den ältesten bekannten Burggrafen bis auf Burggraf Friedrich 3. gehandelt. Der älteste diplomatisch gewisse Burggraf zu Nürnberg, Gottfried aus dem Hause Hohenlohe, kommt in Urkunden des J. 1154 und 1158 vor; als unzweifelhafter Ahnherr der preussischen Könige kann zuerst Conrad (2), der vom J. 1215 bis 1260 in Urkunden vorkommt, genannt werden; wahrscheinlich aber gingen diesem schon mehrere Burggrafen seines Geschlechtes voraus. S. 94 fg. Untersuchung der gewöhnlichen Annahme, dass die Burggrafen von den schwäbischen Grafen von Zollern oder Hohenzollern abstammen. Bekanntlich nahm erst Churfürst Friedrich Wilhelm den Titel Graf von Zollern an; in früherer Zeit scheint von Verwandtschaft der beyden Häuser nicht die Rede gewesen zu seyn. Der Verfasser erkennt die historischen Beweise dafür, so wie für die Entstehung einer fränkischen und schwäbischen Linie von den Söhnen Rudolphs von Zollern Jahrh. 12, Conrad und Friedrich, nicht für genügend an; lässt aber doch die Annahme des Zollernschen Hauses als Stammhauses gelten, und hält dazu auch die Verwandtschaft der Burggrafen mit den Grafen zu Abenberg für wahrscheinlich. Im zweyten Capitel, S. 104 fg., wird die Territorialmacht der Burggrafen zu Nürnberg bis zum Tode Friedrichs 3. im J. 1297 abgehandelt. Die Erwerbungsarten sind überaus mannichfaltig gewesen; von der Amtsgewalt kam wenig; das Territorium ist eine successive Erwerbung und Vereinigung vieler verschiedenartiger kleiner Bestandtheile. Das Meiste wurde gekauft; dabey ist zu bemerken, dass der Ertrag der Bergwerke im Baireuther Oberlande besonders im 14ten Jahrh. sehr bedeutend gewesen ist. *Cadolzburg* scheint der älteste Wohnsitz und die Umgegend eine Urbesitzung des burggräflichen Hauses gewesen zu seyn. S. 108 werden die übrigen Besitzungen aufgeführt, und S. 109 fg. bemerkt, dass schon früh auch ausserhalb Frankens höchst wahrscheinlich bedeutende Güter in Oesterreich dem Hause gehörten. Die erste bedeutende Erwerbung war *die* aus der Meranischen Erbschaft von einer Schwester des letzten männlichen Inhabers derselben aus dem Stamme Andechs, Otto 2. († 1248), Gemahlin Burggraf Friedrichs 3. Burggräflich wurde Baireuth, als Reichslehne auch wohl Hof. Der berühmte, vom Kaiser Rudolf von Habsburg 1273 dem Burggrafen Friedrich ertheilte und 1281 wiederholte, Lehnbrief erweiterte nicht eigentlich das Gebiet; aber allerdings erhielt Friedrich durch andere Verleihungen Rudolfs Zuwachs seiner Besitzungen. S. 139 fg. Einzelne Gebietserweiterungen ausser der Meranischen Erbschaft und den Verleihungen Rudolfs von Habsburg, namentlich von Hohenlohischen und Leuchtenbergischen Besitzungen. Das dritte Capitel gibt die Geschichte des burggräflichen Territoriums von 1297—1411, bis zur Erwerbung der Mark Brandenburg. Unter Num. XVI, S. 196 fg., ist das Resultat der Erweiterung des burggräflichen Territoriums am Ende dieses Zeitraums gegeben. Es konnte zu Ende dieser Periode schon zu den grössern deutschen Gebieten gezählt werden, und hatte beynahe die volle Ausdehnung, die es in Franken jemals zu erreichen bestimmt war. Der Name Burggrafschaft hatte sich allmälig über alle Besitzungen der Burggrafen erstreckt. Schon im 14ten Jahrhunderte hatte sich ein Sprachgebrauch gebildet, die beyden Haupttheile: Oberland oder Baireuth, und Niederland oder Ansbach zu bezeichnen. Wir müssen abbrechen, die Ausführung des Verf. im Einzelnen zu verfolgen. Der zweyte Zeitraum (S. 252 bis zu Ende der zweyten Abtheilung) geht von der Erwerbung der Mark Brandenburg im J. 1411 bis zum Regierungsantritte des Churfürsten Johann Sigismund im Jahre 1608. Angehängt sind sechs Beylagen: Rudolfs Lehnbrief, eine genealogische und chronologische Tafel u. s. w.

Thaddäus Kosciuszko. Dargestellt von *Karl Falkenstein*, Secr. der Königl. öffentl. Biblioth. zu Dresden u. s. w. Leipzig, bey Brockhaus. 1827. X und 294 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Von einem Heros, wie Kosciuszko, möchte man auch die geringste Handlung der Vergessenheit entreissen; er steht fleckenrein da, wie Washington, und der historischen Auffassung und Darstellung bietet der romantische Zug durch sein ganzes Leben und das Tragische in seinem und seines Volkes Geschicke ungleich tiefern und reichern Stoff, als Washingtons Leben und Walten. Beyde aber nur miteinander zu vergleichen — denn schwer möchte es seyn, einen gleich reinen, weisen und menschlichen Republicaner aus der Reihe derer, die längere Zeit in der englischen und französischen Revolution vorwalteten, aufzufinden, der neben jenen Beyden aufgestellt werden könnte — unterscheiden sich besonders dadurch, dass an ihre Persönlichkeit sich Volk und Staat eine Zeit lang knüpfte, aber Washingtons Persönlichkeit bey fortschreitendem Gelingen seines Werkes sich mehr und mehr in den Staat einfügt und nur in dessen Form hervortritt; Kosciuszko aber, zu allen Zeiten höher bey seinem Volke geltend und feuriger unterstützt, als

Washington in Amerika, von dem Staate, mit dessen Untergange ausscheidet und, angebetet von seinem Volke, dennoch als Einzelner und in der Fremde dem wiedererstandenen Staate dessen Daseyn nicht durch Selbstständigkeit verbürgt war, sich zuzugesellen nicht über sich vermögend, seine Grossartigkeit dem öffentlichen Leben gänzlich entzog, und sein Leben in beschränktem Kreise erfüllte. Von seinem öffentlichen Leben zu lesen, ermüdet man nicht; wohl aber kann das Gefühl der Theilnahme am Geschicke, das ihn und sein Volk niederwarf, durch aufsteigenden Schmerz und Grimm gestört werden; wo aber seine Persönlichkeit ausser den Kreisungen des eigentlichen Freyheitskampfes erscheint, wird das bewundernde Gemüth minder herbe ergriffen. Daher das vorliegende Buch, worin Kosciuszko auch in seinem Privatleben vor dem Eintritte in die patriotischen Kriegerschaaren Polens und nach deren Ueberwältigung bis zu seinem Tode dargestellt wird, eine liebe Gabe. Der Verf. hat den Edeln persönlich gekannt, als er in Solothurn der Freundschaft und dem Wohlthun lebte; er theilt vieles bisher Unbekannte mit, und seine ganze Darstellung athmet den Sinn reger und lebendiger Liebe für Person und Sache nicht minder, als der Kenntniss, die aus theilweise eigener Anschauung hervorgegangen ist. Wir können nicht auszeichnen, was von Kosciuszko's Schicksalen in der Darstellung des Verf. uns besonders angesprochen hat; Alles erregt, wie oft auch früher gelesen, frische Theilnahme, die Geschichte von Kosciuszko's Liebe zu der schönen Tochter des Marschalls von Litthauen, Sosnowski, der misslungenen Entführung, der bis in die letzten Lebensjahre ungeschwächt dauernden Anhänglichkeit an diesen Gegenstand der ersten Liebe, die so grausam gestört wurde; die Ankunft in Amerika, 5. Jul. 1778, die Bekanntschaft mit dem wakkern Lafayette, die Zuneigung und das Vertrauen Washingtons zu Kosciuszko, und seine kühnen Waffenthaten im amerikanischen Kriege, sein imponirender Ernst, seine Milde gegen Freund und Feind, sein Abschied von den Amerikanern 1783; darauf seine Volksvertretung in Rath und Waffen, in der Verjüngung der polnischen Nation und deren Kampfe gegen Unterdrückung u. s. w. Alles ist so erzählt, dass Rec. nur mit Mühe sich der wörtlichen Anführung des Einzelnen enthält. Von der Begeisterung der Edelsten für Kosciuszko gibt es unzählige Beweise; rührend ist, was der Verf. auf Schellings Gewähr anführt, dass eine vornehme polnische Dame zu Leipzig während der ganzen Zeit, wo Kosciuszko gefangen sass, auf nichts Anderm schlief, als einer Strohmatte (S. 128). Kaiser Paul, hier, wie in so vielen Dingen, edler als die hochgepriesene Katharina, gab dem eingekerkerten Helden die Freyheit. Während der Gefangenschaft waren Kosciuszko's Wunden, drey Bayonnetstiche in die Brust, ein Hieb über Kopf und Nacken bis tief in den Rückgrat, und eine starke Verletzung des rechten Schenkels durch eine Kanonenkugel, auf gewissenlose Art verwahrlost worden. Zweyte Reise nach Amerika, Wiedersehen mit Washington, dem Kosciuszko zuruft: My dear father, do you know not your son? Sendung nach Frankreich 1798, Befreundung mit Charles Fox und mit dem eidgenossischen Geschäftsträger Peter Joseph Zeltner aus Solothurn, in dessen Hause er nachher seine letzten Lebensjahre zubrachte und verschied. Verkehr mit Lafayette. Kosciuszko lehnt 1806 die Theilnahme an der Wiederherstellung Polens ab. Fouché fragt: Et si l'on vous y conduit par la force armée? Kosciuszko antwortet: Alors je dirai à la Pologne entière, que je ne suis pas libre et que je ne prends part à rien. Fouché: Eh bien! nous nous passerons de vous. Als 1814 Preussen in der Nähe von Paris Greuel der Verwüstung übten, und auch ein polnisches Bataillon daran Theil nahm, ritt Kosciuszko nach der Gegend (Dorf Cügny beym Schlosse Berville, unweit Fontainebleau) und gebot den letztern abzulassen. „Wer bist du denn?“ „Ich bin Kosciuszko.“ Bey diesem Namen schleuderten Officiere und Soldaten die Waffen weg, warfen sich vor dem Naczelnik nach der Sitte des Landes nieder u. s. w. (Daraus Holtei's Liederspiel *der alte Feldherr*). Kosciuszko verwendet bey Kaiser Alexander sich für sein Vaterland, verlässt aber noch in demselben Jahre Frankreich; vergeblicher Versuch, bey dem Congress etwas für die Polen auszuwirken, der Congress löst sich auf, ehe Kosciuszko nach Wien gelangt. Doch erfreut er sich der vielsagenden Verheissungen Alexanders. Von 1815 an lebt Kosciuszko in Solothurn. Am 17. Oct. 1817 „stand seine schöne Seele vor Gott.“ Auf die eigentliche Biographie folgen, S. 211—256, Nachträge und dann bis zu Ende authentische Actenstücke. Aus jenen heben wir aus S. 228: Wenn er ausritt oder spazieren ging, nahm er gewöhnlich einen Louisd'or in Münze mit, den er unter Hülfsbedürftige vertheilte, und wenn ein Armer mit unbedecktem Haupte um ein Almosen bat, so nöthigte er ihn vor Allem, den Hut aufzusetzen, und befragte ihn erst dann um seinen Zustand. Er konnte überhaupt nie ohne ein zürnendes bitteres Gefühl zwey Menschen miteinander sprechen sehen, von denen der eine den Hut in der Hand behielt, wie gross immer der Unterschied des Ranges und des Vermögens zwischen beyden seyn mochte.

Roma, oder Nationalcharakter, Politik und Kriegskunst der Römer u. s. w. Aus dem Engl. des *Duncan*, Prof. zu Aberdeen, übers. und mit Anm. versehen von *E. H. Heusinger*, Herz. Braunschw. Lieut., Verf. der Beob. während d. Feldz. in Valencia u. s. w. Braunschweig, bey Meyer 1828. XVI u. 300 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die Urschrift, welche hier in einer Uebersetzung erscheint, ist eine Einleitung, welche Duncan der im J. 1806 von ihm herausgegebenen

Uebersetzung des Cäsar nach Clarke's Ausgabe vorausschickte; über ihren Werth ist längst abgeurtheilt, und uns können nur die Anmerkungen des Uebersetzers beschäftigen. Dieser, nach seiner Mittheilung in der Zueignung an den Herzog von Braunschweig, von Jugend auf Soldat und Genosse der Waffenthaten des verstorbenen Herzogs in der Zeit von Napoleons Herrschaft, seit Herstellung des Friedens in Europa aber mit Studien und als Schriftsteller beschäftigt, hat von S. 224 an Bemerkungen und Parallelen zu Duncans Roma hinzugefügt, die grossentheils für gänzlich Ungelehrte bestimmt zu seyn scheinen. So die über Sagunt (Murviedro), Polybius, den Iberus, Sallustius, Dionysius von Halicarnass, Veji, Plinius, Xenophon, Vegetius. Blössen wie S. 285, Avaricum in Aquitanien sey das heutige Brügge in den Niederlanden (statt Bourges), kommen nicht selten vor. Andere enthalten Vergleichungen der Begebenheiten neuerer Zeit mit römischen, z. B. S. 237 fg. Erörterung der Politik Napoleons im Vergleiche mit der römischen, die freylich, ungeachtet einiger sich hochschwingenden Redensarten, ungemein populär ist. Desgleichen mehrere einzelne Bemerkungen, z. B. No. 13. „Eine Nachahmung des Campus Martius war während der Revolution das Marsfeld zu Paris. Auch während der Kaiserregierung behielt der Platz den Namen, und diente zu militärischen Uebungen und kriegerischen Feyerlichkeiten.“ S. 245 fg. nimmt der Verf. die harte Disciplin in den englischen Heeren in Schutz, als nothwendiges Uebel, weil der englische Soldat, aus den Verworfensten des Volkes genommen, ohne den Willen und ausser Stande, sich auf irgend eine nützliche Weise zu beschäftigen, sich sonst nur zu leicht dem, den untern Classen angestammten, Hange zur Völlerey überlassen, und die fürchterlichsten Excesse begehen würde. Er mag leider wohl Recht haben, und was er S. 246 erzählt, nur für etwas Gewöhnliches gelten. Nehmlich „das 58ste Linien-Regiment bestand im Ganzen aus verworfenen Menschen; es kam, dass dieses Regiment, bey der Blokade von Barcelona, fast täglich ausmarschirte, um Angesichts der Festung der Execution, welche an einem seiner Soldaten vollzogen ward, und selten unter einigen hundert Hieben mit der schrecklichen Stripspeitsche (cat of nine tails) bestand, beyzuwohnen.“ Der Verf. setzt hinzu, schwere Krankheiten erfordern starke Heilmittel.

Die Einfälle der Normannen in Teutschland. Eine historische Abhandlung von Dr. *Georg Lautenschläger*, Grossh. Hess. Hofr. und Lehrer am Gymn. zu Darmstadt. Darmstadt, bey Heyer. 1827. 38 S. 4. (8 Gr.)

Deppings Preisschrift, histoire des expéditions maritimes des Normands dans les Gaules gedenkt der Verwüstungen, welche die Normannen im nördlichen Deutschland anrichteten, nur im Zusammenhange mit der eigentlichen Aufgabe seines Buches; gegenwärtige Schrift ist ein beachtungswerther Beytrag zur Geschichte von den Leiden des carolingischen Frankenreiches unter dem Beile und der Brandfackel jener recht- und gefühllosen Abenteurer, bey denen die Mordlust nur der noch mächtigern Habgier Raum gab, und Menschenleben geschont wurde, wenn reiches Lösegeld zu hoffen war. Im Eingange der Schrift wird von den allgemeinen Gründen, durch welche die Normannen aufs Meer getrieben wurden, gehandelt. „Es war die Lust am Seeleben, nicht die Gelegenheit dazu, die den Normannen hinaus in die offene See trieb und ihn den Gefahren der Wogen, Klippen und Stürme Trotz bieten liess.“ Die Skandinavier treten an die Stelle der Sachsen, an deren Seezügen sie jedoch ohne Zweifel schon Antheil gehabt hatten. S. 9. „Es war auch die allzugrosse Fülle von Menschen und der daraus entstandene Mangel an Subsistenzmitteln, wodurch die Skandinavier gezwungen wurden, anderwärts Unterhalt und Wohnung zu suchen. Diese nordischen Völker lebten damals in der Zeit frischer und jugendlicher Kraft, wie sie wohl jedes Volk einmal durchlebt; es war die Periode der Entwickelung“ (Arndts Gedanke). Allerdings mahnt das Ausströmen der Normannen aus ihrer jetzt mit Menschen gar nicht überfüllten Heimath an eine Jugendzeit der Production des Geschlechts, wie die Kolonien der Griechen; jedoch bey den Angaben der Zahl ihrer Heere, wo noch selbst 70—80,000 Mann genannt werden, ist Uebertreibung der Chronisten, auf welche zum Theil die Angst der Niederlage und Verwüstung wirkte. Der Verf, vertraut mit den Quellen und Hülfsschriften zur Geschichte der Normannen, welche er eben so zweckmässig, als reichlich anführt, endet seine Darstellung mit der Geschichte des glänzenden Sieges, den Arnulf am 1. Sept. 891 erfocht, und nach welchem nur noch einzelne unbedeutende Haufen Normänner an den deutschen Küsten erschienen, aber kein normännisches Heer den Deutschen mehr furchtbar wurde.

Kurze Anzeige.

Die Unterrichts-Kunst. Ein Wegweiser für Unkundige, zunächst für angehende Lehrer in Elementarschulen; von *F. P. Wilmsen*, zweytem Pred. a. d. evang. Parochialk. in Berl. Dritte, verbesserte und stark vermehrte Ausgabe. Berlin, Verlag v. Amelang. 1826. X u. 278 S. 8. (1 Thlr.)

Wenn diese Schrift schon in ihrer ersten Ausgabe, welche 1816. No. 107. in unsrer L. Z. angezeigt worden ist, als nützlich befunden ward; so muss sie unstreitig durch die Zusätze, welche sie 1818 in der zweyten Ausgabe erhielt, und noch mehr durch die Verbesserungen und Vermehrungen, welche die dritte Auflage erfuhr, gewonnen haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Februar. 43. 1829.

Geschichte.

Geschichte des Königs Carl X. Gustav, von *J. F. von Lundblad.* Uebers. aus d. Schwed. von einem geb. Pfälzer. Erster Theil. Mit dem Bildnisse des Königs. Berlin, bey Mittler. 1826. VI und 180 S. 8. (1 Thlr.)

Der Verfasser, auch durch Herausgabe eines schwedischen Plutarchs bekannt, bekundet auf würdige Art seine Liebe zu seinem Vaterlande, von dem er getrennt lebt, durch Bearbeitung wichtiger und interessanter Biographien, die demselben angehören. Er führt die Quellen, aus denen er geschöpft, unter dem Texte an; die Darstellung ist lebendig. Merkwürdig ist die fast leidenschaftliche Feindseligkeit Oxenstierna's gegen das pfälzische Haus. Carl Gustav machte sich deshalb ein gewisses gezwungenes Wesen zu eigen, ward verschlossen, zurückhaltend und reich an Verstellung. Dieses wurde ihm von Nutzen gegen Christina's Laune und gegen die List seiner Widersacher, blieb aber ohne schädliche Einwirkung auf seinen Charakter. Dieser erste Theil erzählt Carl Gustavs Geschichte bis auf seine Thronbesteigung; Studien, Waffenthaten (1642 ging Carl Gustav mit einer Heerschaar zu Torstensohns Heere und begann seine kriegerische Laufbahn), Hofränke, Christina's Weiberlaunen u. s. w., bilden die Bestandtheile des anziehenden und reichen Gemäldes. Nur von den Kriegsscenen einige Proben. S. 56: Zwischen Aschersleben und Sandersleben wurde Carl Gustav von Gallas Reitern (J. 1644) überrascht und seine Truppen geschlagen; acht feindliche Reiter holten ihn in einem Winkel zwischen zwey Zäunen ein. Drey von ihnen fielen unter seinem Schwerte, aber allein gegen fünf kämpfend stand er in Gefahr, übermannt zu werden. Mit dem umgekehrten Carabinerkolben waren ihm, da er sich nicht ergeben wollte, schon mehrere Schläge beygebracht worden, als seine Mannschaft zu seiner Rettung herbeyeilte. S. 59: Im Treffen bey Jankau wurden ihm durch eine Kugel seine zufolge damaligen Brauchs auf die rechte Schulter herabhangenden Haare so weggeschossen, als wären sie mit einer Scheere abgeschnitten; von Kugeln durchlöchert war sein Hut und Kleidungsstücke, er selbst aber unbeschädigt.

Einleitung in Roms alte Geschichte. Von Dr. *K. L. Blum.* Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1828. VIII u. 211 S. kl. 8. (1 Thl.)

Der Verf. dieser Schrift, nach einer Aeusserung in der Vorrede zu schliessen, gegenwärtig an der Universität zu Dorpat, zur Zeit, wo er die Schrift arbeitete, in Berlin, bezeichnet als Mängel des Niebuhrschen Werkes, dessen Trefflichkeit er übrigens anerkennt, dass darin nicht enthalten seyen: 1) eine Entwickelung der Art und Weise, wie die Geschichtschreibung in Rom sich gebildet habe; 2) die Geschichte grossgriechischer Städte, in so weit diese auf Rom gewirkt; 3) Geschichte der Religion. Gegenwärtige Schrift ist bestimmt, zur Ergänzung zu dienen; doch umfasst sie nur einen Theil der bezeichneten Gegenstände, so viel nämlich dem Verf. fern von der Berliner Bibliothek auszuarbeiten möglich war.

Die römische Geschichtschreibung, S. 1—8. Einige Grundzüge zur Bezeichnung des bisher Geleisteten und des Standes der Forschung. Fr. A. Wolfs Verdienst, und dessen Ignorirung von heutigen Gelehrten. S. 6. „Auch Niebuhrn hätte es besser gestanden, wenn er, statt Perizonius anzuführen, dessen treffliche Abhandlung von altrömischen Liedern er nicht gekannt (s. Nieb. R. Gesch. zweyte A. S. 265), den Manen Wolfs den Dank abgetragen hätte, den er für Anregung seiner Ansicht über Roms geschichtliche Lieder ihm schuldete. Diese ist so auf die Wolfische Ansicht gepfropft, dass Niebuhr, ohne an den nothwendigen Beweis, den er uns aber wohl immer schuldig bleiben wird, vom Vorhandenseyn einer Sängerschule in Rom zu denken, eine Fortpflanzung von grossen Gedichten der Vorzeit auf die Spätern annahm, die ohne jene nicht denkbar ist.“ Darauf folgt eine Lobpreisung des Niebuhrschen Werkes, auf diese aber die Erklärung von der Nothwendigkeit der Erkenntniss der Art und Weise, wie römische Geschichtschreibung, besonders jene falsche Darstellung der frühern Zeiten, sich gebildet habe. Ob dem Verf. die Abhängigkeit der Niebuhrschen Ansicht von der Wolfschen, also der Mangel der Originalität derselben, eingeräumt werden könne, lässt sich schwerlich ausmachen, und den Beweis der Behauptung wird der Verfasser wohl schuldig bleiben. Uebrigens Ehre und Dank dem Andenken Wolfs für das, was er auch mittelbar ange-

regt hat, und *so*, dass sich es streng genetisch nicht von ihm herleiten lässt.

Volkspoesie, früheste Geschichte des Volkes, S. 8—20. „In den Anfängen Sage in poetischer Form; Lieder aus religiösem Drange hervorgegangen, immer die ältesten. Wenn von irgend einem Volke, so gilt diess von den Römern, wo das Alterthum durchaus priesterliches Gepräge hat; die Lieder der Nation sind als der eigentliche Anfang römischer Poesie anzusehen.“ Wohl! Aber ist denn religiöser Drang und priesterliches Wesen einerley? Jene Quelle ist frisch, lebendig und befruchtend, diese macht starr und kalt. Und — sezzen wir gleich vorläufig hinzu — wo ausgebildetes Priesterthum schon in den Anfängen eines Volks, da ist keine poetische Jugend, keine Fülle, kein Drang, keine Natur; die Urgeschichte ist dann weiterhin, vielleicht auswärts, zu suchen; darum ist Roms Anfang, wie er im Verhältnisse zu den Urvölkern der Nachbarschaft erscheint, ein anderer, als bey solchen, nur ein abgeleiteter, wie bey Pflanzstädten, und, wenn da nicht die Poesie der Väter fortgesetzt wird, wie es die Hellenen ausser der Heimath thaten; so ist durchaus keine Nothwendigkeit in der Analogie der Völker- und Staatsgeschichten gegeben, dass bey ausgebildetem Priesterthume, in einer Stadt zweyter Hand, Poesie blühen müsse. Wiederum aber liegt es in der menschlichen Natur aller Völker, in irgend einer Richtung hin sich mit Vers und Sang und Klang auszusprechen; das kann aber auch mit grosser Nüchternheit der Gedanken geschehen, und von poetischen Gestaltungen, von epischem oder lyrischem Schwunge fern bleiben. Diess aber pflegt am meisten da der Fall zu seyn, wo Lust zu *herbem* Scherze vorherrscht; Sarkasmen sind Mörder der Poesie. Darin aber, um den Schlusssatz nicht ohne Anwendung zu lassen, sind die beyden rauhesten Völker des Alterthums, Lakedämonier und Römer, einander zu vergleichen; ächt poetisches Gemüth war nicht vorhanden, jene Neigung hatte die Keime zerfressen. Diess also und der Mangel originaler Natur beginnenden Volkslebens in Altrom wird immer ein Stein des Anstosses für die bleiben, welche selbst forschend und fragend in dem Gebiete vermeintlicher altrömischer epischer Poesie sich umsehen wollen. — Wenn nun gegen Niebuhrs Annahme eines grossen, zusammenhangenden Epos Widerspruch erhoben werden mag; so nicht minder gegen des Verf. Ansicht, welche nicht sowohl gegen die Niebuhrsche, als neben ihr und sie in Auffindung poetischer Fülle in Altrom überbietend, erhebt. S. 18 heisst es: „Dass unter den Römern die Fähigkeit zu begeisterter Darstellung ruhmvoller Erlebnisse, dass die Freude an Verherrlichung von Heldenthaten, die sie vollbracht hatten, von den frühesten bis in die spätesten Zeiten vorgeherrscht, davon finden sich nicht wenige sprechende Beyspiele. Liebte doch selbst der rohe, störrische Marius einen Schriftsteller, *von dem er gefeyert zu werden hoffte.*“ u. s. w. Mögen die Musen dem Verf. verzeihen, dass er Ehrsucht und Liebe zur Poesie mischt; aus solchem Grunde möchten die Römer jener Zeit auch als treffliche Freunde der Kunst erscheinen, weil sie Kunstwerke raubten, oder als fromme Männer, weil sie die gemisshandelten Provinzialen überdiess noch nöthigten, ihnen Feste, Mucia, Marcellea, Verrea etc. einzusetzen, S. 19: „Was die frühern Zeiten betrifft, so gehe man die ganze Reihe von Heldenthaten und grossen Ereignissen bis zum ersten punischen Kriege durch. Man wird selbst noch unter den spätesten derselben genug treffen, die ganz das Gepräge dichterischer Behandlung an sich tragen; offenbar (?), weil ihre Darstellung in der Geschichte aus jenen gleichzeitigen Liedern geflossen ist (?).“ .... „Kein Wunder also, dass die vorzüglichsten unter den ersten namhaften Dichtern Roms auch hierin den Einfluss der Volksrichtung nicht verleugneten. Es waren diess Cn. Naevius und Q. Ennius.“

Gegensatz von Patrizier und Plebejer in den Dichtern Cn. Naevius und Q. Ennius. S. 20—60. Das Auftreten dieser beyden Dichter wird von dem Verf. als ein Wendepunct in der Gestaltung römischer Poesie dargestellt, und daran besonders tritt die Verschiedenheit seiner Ansicht von der Niebuhrschen ins Licht. Als Verbindungsglieder zeichnen wir aus von S. 18, dass bey grosser Trefflichkeit von Volksliedern auf einer gewissen Stufe von Bildung doch kein grosser Dichtername hervortrete, dass dennoch aber Zusammenhang in den Liedern sich natürlich ergebe u. s. w., und von S. 80. „Ehe Ennius Blüthe kam, war die Kindheit römischer Dichtung vorübergegangen, und nur ein *mächtiger Dichtergeist*, der die Kindheit beschliesst und die Jünglingsfrische beginnt, hatte den Naturton früherer Lieder aufgefasst, und in ihm die grossen Ereignisse seiner Zeit dargestellt..... Bey den Römern konnte sich das früheste, das religiöse, Daseyn nicht zu freyen Formen herausbilden, da sich dasselbe, um von andern ungestört zu bleiben, in sich selbst verschliessen musste. Ihre spätere Entwickelung war eine Entwickelung des Kampfes, worin zwar eine eigenthümliche Blüthe der Dichtung ansetzte, aber, als sie sich eben entfalten wollte, neben der hereindringenden stolzen Frucht griechischer Bildung nicht weiter gedeihen konnte.“ Nicht ganz stimmt zu der Ansicht von eines *mächtigen Dichtergeistes* Thätigkeit, was der Vf. S. 24 sagt: „Nicht minder fühlte sich Rom durch den ersten punischen Krieg angeregt. Dort, wo bisher nur die Künste des Kriegs geblüht, und die Arbeiten der Rechtshandhabung sammt der Sorge für den Staat und die Parteyungen alle höhere Kräfte der Bürger in Anspruch genommen hatten, stehen jetzt plötzlich namhafte Dichter auf, welche, indem sie an dem ererbten Ernste festhalten, zugleich doch ins Leben zuvor nicht gekannte Abwechselung und Heiterkeit bringen.“ Was die Ueberschrift zu verheissen scheint, Ableitung des Stan-

desgeistes in den beyden genannten Dichtern aus genetischer Verknüpfung ihrer Poesie mit den Liedern der frühern Zeit, welche von dergleichen, nach Niebuhr, erfüllt waren, findet man nicht; die ständische Geistesrichtung des Einen und des Andern wird aus Verhältnissen ihrer Zeit, bey Ennius richtig aus seinem Umgange mit den Grossen, erklärt. Die Geschichte der ältern römischen Poesie füllt demnach der Verf. mit diesen beyden Namen; was vor ihnen war, ist namenlose Volkspoesie; wie deren Leistungen auf jene beyden eingewirkt, was sie davon angenommen, was für einen Sagenkreis sie daraus gebildet haben?? Hier vermissen wir bündigen Zusammenhang und schliessende Kraft in des Verf. Entwickelung. Doch wir kommen zu einer noch wichtigern Entwickelungsstufe, nämlich den Anfängen der Geschichtschreibung selbst.

Derselbe Gegensatz in den beyden Geschichtschreibern Q. Fabius und L. Cincius. S. 60—84. S. 61: „Die Poesie erscheint als Mutter der Geschichtschreibung.“ So der Satz; wie aber ist die Ausführung? Cincius, als Plebejer, hatte kein Bedürfniss, mit Fabeln von alter Herrlichkeit des Geschlechts zu verkehren; er suchte Urkunden auf. Also hier kein Einfluss der Poesie. Fabius dagegen aus erlauchtem Geschlechte zeichnete den Römern eine anmuthigere Bahn vor, nämlich der Verherrlichung der Vorfahren vornehmer Familien. „Dass (S. 70) die vornehmen Familien schon früh *schriftlich* das Andenken an ihre grossen Vorfahren mit Stolz und Liebe bewahrten, ist bekannt.“ Diess also eine Hauptquelle. Nun aber heisst es S. 72: „Spuren solcher Behandlung der Geschichte (wie z. B. Geschichte des Streits zwischen Fabius und Papirius, Liv. 8, 30 fg.) sind genug zu finden. Sie machte den Uebergang von der begeisterten dichterischen Form zur freyen erörternden Darstellung u. s. w. Sie hielt sich noch lange — am *dichterisch Ueberlieferten.* Hierbey hat der Verf. nun nicht entschieden sich erklärt, ob er Volkslieder oder Familienschriften verstehe. Wenn aber Fabius der Begründer der nachher üblich gewordenen Behandlung der Geschichte der Vorzeit heisst; so kam gerade hier ungemein viel darauf an, sein Verhältniss zur angeblichen Volkspoesie genau darzuthun. Aber der Verf. geht vielmehr über zu drey Abschnitten, deren Hauptinhalt ist, dass sehr früh sich *römische Prosa und Schrift* gestaltet, und *Griechenland sehr früh Einfluss auf Rom geübt habe,* und *Roms erste Geschichtschreiber schon ganz vom Geiste der gleichzeitigen griechischen Geschichtschreibung geleitet worden seyn,* S. 75—110. Was auf Gestaltung der Prosa und Schrift gewirkt habe, ist sehr befriedigend dargethan. Merkwürdig aber, dennoch schrieben die ersten beyden Geschichtschreiber in griechischer Sprache. Von Fabius erklärt der Verf. diess aus seiner blinden Abhängigkeit von Diokles, einem Schüler des Euhemeros, und verbreitet sich zugleich über den grossen Einfluss, den Euhemeros Behandlung alter Sagen und Göttergeschichten gehabt habe. Der Gedanke ist nicht übel, obgleich der Faden, aus dem er gewebt, nämlich die einzeln stehende Erwähnung des Diokles, etwas zart gesponnen ist. Und abermals fragen wir nun, was wird aus der uralten Volkspoesie, als Grundlage der Geschichtschreibung, bey diesen Diokleischen Einschwärzungen?

Ihre Nachfolger, schwache Erforscher des Alterthums, S. 111—126; *ihre Grösse in Darstellung, besonders von Erlebnissen,* S. 127—183, zwey gelungene Abschnitte, in denen aber auf die Anfänge der Geschichtschreibung, die gemeinsame Wurzel nachheriger Gestaltungen, nur gelegentlich zurückgeblickt wird. Diess Letztere liegt in der Natur der Sache und gebührt sich so; aber freylich so bleiben die übel gekitteten Fugen in dem, was vorhergeht, namentlich zwischen dem Aufhören der Volkspoesie und dem Auftreten des Naevius und Ennius, dann auch der Volkspoesie oder den schriftlichen Familiennachrichten und den Anfängen der Geschichtschreibung, endlich zwischen den heimischen und den ausheimischen Einflüssen auf diese, in ihrer Lockerheit, und namentlich ist im Fortgange der Darstellung des Verf. der poetische Boden wie unter den Füssen weggewichen, so dass, wenn nicht in den ersten Abschnitten aufs Bestimmteste die Behauptung ausgesprochen wäre, die Grundlage der römischen Geschichtschreibung sey poetisch, man versucht werden könnte, als eigenthümliche Ansicht des Verf. anzunehmen: Entstehung der römischen Geschichtschreibung aus Prosa und Schrift, aus schriftlichen Familienberichten, und aus dem, was Diokles dem Fabius beygebracht.

Uebrig sind ein Paar Abschnitte, die ohne irgend ein vermittelndes Wort auf den Beschluss der Darstellung der Geschichtschreibung folgen: *Romulus und Remus, zwey altrömische Gottheiten,* S. 154—160; *Altrömisches Hirtenleben und Romulus der Hirt,* S. 160—174; *Altrömischer Akkerbau, Romulus dessen Vorsteher,* S. 175—180; *Roma die Stadt, Romulus und Remus ihre uralten Gottheiten. Verwandlung des Romulus in den Quirinus,* S. 180—211. Der Inhalt dieser Abschnitte bekundet sich im Allgemeinen durch die Ueberschriften; im Einzelnen sind sie nicht wohl eines Auszugs fähig. Auch hier Geist und Gelehrsamkeit, wie durch das ganze Büchlein; aber auch hier Mangel bündiger Consequenz. Es gibt oft ein gar artiges Mosaik, wenn geistreiche Ansichten zusammengestellt werden, nur muss man die Fugen nicht scharf beschauen. — Uebrigens verhehlt Recens. nicht, dass, trotz der Verschiedenheit mancher seiner Ansichten von denen des Verfassers, und den Ausstellungen, die er gemacht hat, die Lesung des Buchs für ihn sehr erfreulich gewesen ist, und er neuen Leistungen des Verfassers mit Verlangen entgegensieht.

Mineralquellen.

Der Badegast zu Sliatsch in Nieder-Ungarn. — Ein topographisch-medicinischer Wegweiser für Fremde. Von Dr. *Christian Andreas Zipser*, Professor und Vorsteher einer öffentlichen Lehr- und Erziehungs-Anstalt für Mädchen zu Neusohl, Mitgliede der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde u. m. a. — Mit einer lithographirten Ansicht des Sliatscher Bades. — Neusohl und Schemnitz, im Verlage der Leichtschen Buchhandlung. 1827. XII u. 101 S. 8. Broschirt. (16 Gr.)

Am linken Ufer der Gran im Sohler Comitate, ungefähr zwey Stunden von Neusohl, in der Nähe des Dorfes Ribar, entspringen die Sliatscher Mineralquellen. Zwar erwähnt schon *Georg Agricola* eine in dortiger Gegend durch ihre schädlichen Ausdünstungen berüchtigte Grube, und *Georg Wernher* gedenkt einer benachbarten säuerlichen Quelle, deren Wasser so angenehm sey, dass es selbst von Kranken getrunken werde; aber erst Graf *Marsigli* würdigte diese Mineralwässer um das Jahr 1724 einer grössern Aufmerksamkeit, bis endlich eine Monographie derselben von *David Wipacher* unter dem Titel: „*De Thermis Ribariensibus in Hungaria*“ im Jahre 1768 zu Leipzig erschien. Später werden sie auch von *Cranz*, *Windisch*, *Lübeck*, *Csaplovics* u. m. A. erwähnt. Unser Verf. scheint zur Abfassung vorliegender Schrift durch den hohen Besuch des Erzherzogs *Joseph* und seiner Gemahlin, welche im Jahre 1823 vier Wochen lang in dem Sliatscher Bade zu verweilen geruhten, veranlasst worden zu seyn; und gibt der Hoffnung Raum, dass demselben vielleicht so manche wesentliche, seine Heilwirkung unterstützende und die Bequemlichkeit der Curgäste fördernde, Veränderung bevorstehen dürfte. Denn freylich unter gegenwärtigen Verhältnissen, wo es den wenigen für Fremde eingerichteten Wohnzimmern an den nothwendigsten Bedürfnissen, selbst an Betten, gebricht, möchten sich deutsche, an die trefflichen Einrichtungen der meisten inländischen Badeanstalten gewöhnte, Curgäste nicht leicht entschliessen, das Sliatscher Bad zu besuchen. — Ausser der Badequelle, welche ihr Wasser in vier Bassins vertheilt, entspringen in der Nähe auch noch zwey Trinkquellen, der *Josephs-* und *Dorotheen-Brunnen*. — Nach der im J. 1813 vom Bergrathe *Hering* angestellten Analyse enthält die Badequelle: schwefelsaures Natron, schwefelsauren Kalk, schwefelsaure Talkerde, salzsauren Kalk, salzsaures Natron, salzsaure Talkerde, kohlensauren Kalk, kohlensaure Talkerde, kohlensaures Eisen, Kieselerde und einen sehr beträchtlichen Antheil von Kohlensäure. Der Verf. stellt sie daher mit Canstadts Mineralquellen in eine Parallele. Die Josephs-Quelle steht dem Spaawasser sehr nahe, und gehört zu den vorzüglichsten Eisenwässern Ungarns; die Dorotheen-Quelle hingegen ist zwar ärmer an Eisen, desto reicher aber an salzigen Bestandtheilen. Die Temperatur der Badequelle differirt zwischen 24—26° R., der Dorotheen-Brunnen hält 18° und der Josephs-Brunnen 10° R. — Der Vf. macht auf die Zweckmässigkeit einer Gas-Badeanstalt aufmerksam, wozu es aber zur Zeit noch an allen Einrichtungen mangelt. Den Abschnitt über die Heilkräfte der Sliatscher Mineralquellen in Krankheiten verdankt der Verf. dem Physicus zu Neusohl, dem Dr. *v. Dragonszky*. Die mitgetheilten Krankengeschichten sind eben so viele Belege für die wohlthätige Einwirkung dieser Wässer in den geeigneten Fällen. — Ausserdem erhalten wir in dieser Schrift noch verschiedene geognostische, botanische und entomologische Bemerkungen, eine Schilderung der romantischen Umgebungen und eine Nachweisung über die Reise-Routen von Wien, Ofen, Krakau und Kaschau nach den Sliatscher Bädern. — Wie viel auch diese Schrift, sowohl ihrem Inhalte als ihrer Form nach, zu wünschen übrig lässt; so verdient der Verf. denn doch allen Dank für seine Mittheilung über ein Bad, welches deutschen Aerzten zeither noch wenig oder gar nicht bekannt war. Rec. wünscht, dass seine Hoffnungen für Verbesserung der Einrichtungen recht bald in Erfüllung gehen mögen.

Kurze Anzeige.

Hamburgisches Israelitisches Gesang-Buch für häusliche und öffentliche Gottesverehrung. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Hamburg, bey Erie. 1827. Eigenthum des Herausg. VI u. 240 S. 8. (18 Gr.)

Solche neue Erzeugnisse israelit. Dichtkunst, wie sie in den 150 Liedern dieses Gesangbuchs vor uns liegen, sind eine erfreuliche Erscheinung. Die beyden ersten Auflagen dieser Lieder, welche seit der Gründung des neuen Tempels in Hamburg und Leipzig bey dem öffentl. Gottesdienste gebraucht wurden, kamen unter dem Titel: Religiöse Lieder und Gesänge für Israeliten 1818 und 1821 heraus, und erscheinen hier verbessert und vermehrt, herausgegeben von dem wackern *Kley*, dessen Predigten wir früher in dieser L. Z. mit verdientem Lobe angezeigt haben. In allen diesen Liedern herrscht nicht nur ein würdiger religiöser und moralischer, sondern auch ein wirklich dichterischer Geist, welcher sich in einer edeln und reinen Sprache ausspricht. Nur selten nahm Rec. an einem Ausdrucke Anstoss, wie S. 24, in dem schönen Liede:

O wie herrlich strahlet auf mich nieder,
Schöpfer! deiner Sonne Licht!
In des Morgens Thau *bad ich die Glieder* (Diess gibt kein ganz edles Bild.)
Stärke sie zu neuer Pflicht u. s. w.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Februar. 44. 1829.

Vermischte Schriften.

Der Hufbeschlag ohne Zwang. Eine Abhandlung über die Art, reizbare, böse und gänzlich verdorbene Pferde, welche bisher nur durch Anwendung von Zwangsmitteln beschlagen werden konnten, binnen einer Stunde dahin zu bringen, dass sie sich willig beschlagen lassen und ihre Widersetzlichkeit für immer ablegen. Nach rationellen, aus der Psychologie des Pferdes geschöpften Grundsätzen von *Constantin Balassa*, k.k. Rittmeister. Mit 6 Steinabdrücken in Folio. Wien, 1828. gr. 8. (16 Gr.)

Recensenten ist lange Zeit nicht eine so durchdachte, gehaltvolle und auf das Seelenvermögen des Pferdes berechnete Schrift vorgekommen, als die vorliegende, die ihn ausserordentlich angesprochen hat und den Beweis liefert, dass die Abrichtung des Pferdes nicht blos mechanisch und nur seinen Körper betreffend geschehen, sondern zugleich auch auf seine geistige Natur einwirken muss.

Der Verfasser vorliegender Schrift geht ganz von diesem Grundsatze aus, daher auch der Zusatz zu dem Titel: „Nach rationellen, aus der Psychologie des Pferdes geschöpften Grundsätzen," und beweist darin, dass nur durch eine deutliche Mittheilung von dem, was wir von dem Pferde verlangen, gleichsam durch Uebertragung eines Theiles unsers Denkvermögens in den Geist des Pferdes, durch Blicke, Worte, Mienen, Geberden und eine Art magnetischer Manipulation, durch Güte, Zurechtweisung und ernste Behandlung die reizbarsten, empfindlichsten, menschenscheuesten, verdorbensten und widerspenstigsten Pferde, vorzüglich in Beziehung auf den Hufbeschlag, fromm, willig und folgsam gemacht werden können. Der Verfasser, ein alter, gedienter Cavallerist, war von je her bemüht, die Natur des Pferdes, seinen Charakter und sein Seelenvermögen zu studiren, und beschäftigte sich vorzüglich viel mit sogenannten bösen und widersetzlichen Pferden, besonders solchen, die sich ohne Zwangsmittel nicht beschlagen liessen, zu welchem Zwecke er sich vormals des sogenannten Corrections-Zaumes bediente, den er nach seiner eigenen Art verbesserte. Allein diese Methode schien ihm noch zu gewaltsam, der Natur des Pferdes nicht angemessen, für die Menschen und das Pferd immer noch zu gefahrvoll, und nicht in allen Fällen, vorzüglich bey blos reizbaren Pferden, genügend. Er schlug also einen andern Weg ein, der auch allerdings der Natur des Pferdes angemessener und nicht sowohl blos auf die Brechung und Ohnmächtigmachung seiner Kraft, als auf die Art, sich ihm verständlich zu machen und auf seinen Geist einzuwirken, berechnet ist, der ihn nicht allein schneller u. sicherer, sondern auch gefahrloser zum Ziele führte, das Pferd nebenbey radical von seinen Unarten zurückbrachte, und es für immer davon befreyte. Zu dieser Absicht bediente er sich nun nichts weniger als Zwangsmittel, sondern nur einer zweckmässigen Behandlung in dem Umgange mit ihm, einer Art Mittheilung durch Blicke, Worte, Mienen und Geberden, durch welche er erstlich die Aufmerksamkeit des Pferdes auf sich richtete, und dann durch diese ihm seinen Willen mittheilte, sich ihm verständlich machte und so gleichsam von seinem Geiste aus die Widersetzlichkeiten seines Körpers aufhob; ein Verfahren, welches gewiss sehr zweckmässig ist und weit eher zum Ziele führt, als eine Behandlung, die blos seinen Körper betrifft und auf die geistige Natur des Pferdes gar nicht einwirkt. Um sich aber zu überzeugen, ob auch dieser Weg der richtigste wäre, und man auf demselben vermögend sey, die Widersetzlichkeit des Pferdes bey dem Hufbeschlage gründlich und in allen Fällen zu heben, setzte er sie mehrere Jahre mit der grössten Beharrlichkeit und Aufmerksamkeit fort, wendete seine Methode, welche Recensent eine geistige nennen möchte, bey mehreren hunderten, sich dem Hufbeschlage widersetzenden Pferden an und kam am Ende zu der gewissen Ueberzeugung, dass sie auch in der Erfahrung die beste und zweckmässigste sey, was sich schon *a priori* aus der Natur des Pferdes theoretisch mit vieler Gewissheit abstrahiren liess.

Recensent, der mit dem Verfasser in gleichen Versuchen und Studien über die Natur des Pferdes begriffen war, hatte, ohne ihn zu kennen, wie es noch bis jetzt der Fall ist, denselben Weg eingeschlagen und unterliess nur die weitere Verfolgung seiner Idee wegen anderer häufiger Geschäfte; wurde aber vor zwey Jahren durch ei-

nen Schüler des Verfassers, den er zufällig kennen lernte, wieder daran erinnert und nahm ihre Verfolgung von Neuem auf. Dieser Schüler des Verfassers war schon ein bejahrter Mann, der durch einen Fall das Unglück gehabt hatte, einen Arm zu verlieren, indem der Schade so gefährlich wurde, dass der Arm amputirt werden musste.

Diesen, der vormals gar keinen Umgang mit Pferden gehabt hatte, sendete der k. k. österreichische Gesandte am kön. sächsischen Hofe, Fürst Palfi, zu dem Verfasser, der diesem Fürsten als wissenschaftlicher und kunstverständiger Pferdebändiger schon rühmlichst bekannt war, mit dem Auftrage, ihm von demselben ein beym Hufbeschlage widersetzliches Pferd von seiner Unart zurück bringen und sich zugleich in der besondern Methode des Verfassers unterrichten zu lassen. Nach kurzer Zeit kam dieser einarmige Mensch mit dem von seiner Unart gründlich befreyten Pferde zurück, und legte in Gegenwart des Recensenten mehrere Beweise ab, dass er die Methode des Verfassers gehörig aufgefasst hatte, indem er mehrere sich dem Hufbeschlage widersetzende Pferde in ganz kurzer Zeit von ihrer Unfolgsamkeit zurück brachte, worüber er ihm noch ein eigenes Zeugniss, um welches er ihn bat, ausstellte, und sich von ihm mit der Behandlungsweise des Verfassers praktisch bekannt machen liess.

Dabey bemerkte er nun wohl das rationelle Verfahren des Verfassers, musste aber dessenungeachtet diesen Mann über seinen Umgang mit den Pferden tadeln, indem dieser nicht den mindesten Begriff von der Führung der Leine und der Zügel hatte, was bey einer solchen Behandlung unbedingt vorausgesetzt wird, und noch weniger die Mittheilungsgabe besass, den Aufhalter des Pferdes gehörig zu instruiren, so, dass sowohl für ihn selbst, als für diesen, die grösste Gefahr bey sehr bösen und widersetzlichen Pferden entstand. (Seit dieser Zeit hat er sich jedoch auch hierin geübt, und ist jetzt als Lehrer der Pferdebezähmung bey der Cavallerie-Lehr-Escadron in Berlin lebenslänglich angestellt.) Dessenungeachtet leuchtete schon damals aus dem Verfahren die wissenschaftliche Methode des Verfassers hervor, die jedoch gehörig auszuführen, es diesem Manne an allen Kenntnissen des Umganges mit den Pferden, der Leineführung u. s. w. abging; Recensent ergänzte aber diesen Mangel und fing an, nach dieser Methode, von welcher er sich schon vor längerer Zeit die Idee geschaffen und sie versuchsweise ausgeführt hatte, Pferde an den Hufbeschlag zu gewöhnen, was ihm vortrefflich gelang, daher er auch dieses Verfahren schon nach gemachten Erfahrungen darin anempfehlen kann.

Diese ganz einfache, aber ganz auf die Natur des Pferdes berechnete Methode besteht nun darin:

Die Aufmerksamkeit des Pferdes zu gewinnen, an sich zu fesseln und ihm zu imponiren. Diess geschieht, indem man es auf einer sogenannten Wassertrense aufzäumt und mit einem Kappzaume belegt, in welchen eine Leine eingeschnallt ist, an einen einsamen, stillen, von Geräusch entfernten, wo möglich halbdunkeln Ort, in einen Schuppen, eine Scheune u. s. w., nimmt und Niemanden weiter zulässt, als den schon zuvor gehörig instruirten, praktisch unterrichteten und in der eigenen Art des Aufhaltens eingeübten Reiter, Stallknecht u. s. w. Nun stellt man sich, die Leine des Kappzaumes in der rechten, die Zügel der Trense in der linken Hand führend, gerade vor das Pferd, doch so, dass man dabey den Rücken frey hat, und in solcher Entfernung, dass man nicht von dem Pferde gehauen oder gebissen werden kann. Indem man nun mit der linken Hand die Zügel der Trense ganz locker führt und höchstens damit dem Pferde ein Spiel des Mundstückes im Maule macht, lässt man mit der rechten Hand die Leine des Kappzaumes gelind anstehen und spricht dem Pferde freundlich zu, indem man seine Augen scharf ins Gesicht fasst, als wollte man ihm durch Blicke seinen Willen und das, was es thun und sich gefallen lassen soll, bekannt machen, so wie auch durch sein Gesicht gleichsam zu erfahren, was in seiner Seele vorgeht, und es zu thun beabsichtigt.

Auf diesen unverwendeten Blick, auf das Auge des Pferdes, kommt Alles bey der ganzen Behandlung mit an; denn der scharfe menschliche Blick hat eine so grosse Gewalt über das Pferd, dass er dasselbe in einer gewissen Art beherrscht, und es sich unterwürfig macht, so wie es mit mehrern Thieren der Fall ist; denn wer weiss es nicht, dass der scharfe und drohende Blick des Menschen den bösesten Hund zähmt, ihn wenigstens von einem Anfalle des Menschen abhält, noch mehr aber das Pferd von seiner Widersetzlichkeit zurück bringt, das doch eigentlich nicht sowohl darauf ausgeht, den Menschen anzufallen und zu verletzen, als nur sich selbst und seine Freyheit zu vertheidigen.

Nebst diesem Blicke, der bald liebevoll und freundlich, bald ernst, drohend und strafend seyn muss, je nachdem das Benehmen des Thieres Beyfall oder Tadel verdient, ist es der Zuruf, das Wort, die Sprache, womit wir theils dem Pferde unsern Willen bekannt machen, theils es beloben oder zurechtweisen und bestrafen. Diess hat ebenfalls eine grosse Gewalt über das Pferd, das mehr seine Betonung, als das, was es eigentlich ausdrücken soll, versteht.

Durch diese Zurufungen, bald in freundlichem, bald in ernstem, bald in strafendem Tone, sucht man nun nicht allein die Aufmerksamkeit des Pferdes von andern Dingen abzuleiten, ihm zu imponiren und seine Aufmerksamkeit an sich zu

fesseln, sondern es auch zu belehren, zurecht zu weisen, zu belohnen, aufzumuntern und zu bestrafen, je nachdem sein Benehmen die eine oder die andre Behandlung nöthig macht. Selbst unser ganzes Mienen- und Geberdenspiel, auf welches das Pferd so gut achtet, als wir auf das seinige, muss Liebe, Ernst oder Strenge ausdrükken und mit unsern Blicken und Worten im Einklange stehen. Dabey wird mit der Leine des Kappzaumes der Kopf des Pferdes nach dem Befinden der Umstände etwas mehr in die Höhe gerichtet, herab oder seitwärts gestellt, durch gelinde Eindrücke des Kappzaumes seine Aufmerksamkeit auf uns erhalten, geweckt, gesammelt, es ferner zurecht gewiesen und bestraft. Doch darf das Letztere niemals in prallige Anzüge mit der Leine ausarten, durch welche es nur noch mehr abgeschreckt, ihm Alles, was es thun soll, widrig gemacht, und es noch mehr zu Widersetzlichkeiten aufgeregt werden würde.

Endlich gehört noch eine Art magnetischer Manipulation des Pferdes hinzu, indem man es mit der rechten Hand, während man die Leine auch in die linke Hand nimmt, auf der Stirne kreuzweis streicht, und es gleichsam in eine Art von magnetischem Schlafe versetzt, wozu der Magnetiseur freylich eine eigene geheime, ihm selbst unbekannte magnetische Kraft in sich haben muss, die sich nicht bey allen Individuen findet, in deren Ermangelung aber schon durch das sanfte Streichen mit der Hand von einem Jeden, dem Striche der Haare nach, dieses geheime Wirkungsvermögen in etwas ersetzt werden kann. Recens. wundert sich, dass auf dieses Streichen, das auf jedem Fall eine magnetische Wirkung hat, der Verfasser übrigens so wenig Werth legt, ja die eigentliche Wirkung davon, die magnetische Kraft, die er vielleicht im höchsten Grade besitzt, gar nicht dabey erwähnt, und nur des Streichens an sich gedenkt.

Diese Manipulation ist aber äusserst wichtig, ja der gute Erfolg der ganzen Behandlung mit in ihr zu suchen; denn sie schläfert das Pferd auf eine gewisse Art ein, macht es unempfindlicher für andere Eindrücke, nachgebender, folgsamer, frommer, gutmüthiger von Charakter, und kann theils als Belohnung, theils als Liebkosung, theils als Schwächung seiner Kraft und Ermüdung gebraucht werden. Recensent ersucht alle diejenigen, die von der Methode des Verfassers Gebrauch machen wollen, diese Manipulation ja nicht zu unterlassen, und vorzüglich hinsichtlich ihrer magnetischen Wirkung das Beste von ihr zu erwarten. Die Instruction für den Aufhalter und seine Anstellung und Handgriffe dabey sind der Natur des Pferdes und dem Mechanismus seiner Bewegungen ganz angemessen, und werden sie richtig und nach den Vorschriften des Verfassers ausgeführt, so kann derselbe gewiss nie dabey von dem Pferde verletzt werden, zumal wenn der Leineführer und Director des ganzen Geschäftes mit dem Umgange und der Behandlung böser und widerspenstiger Pferde durch viele Erfahrung bekannt ist und in der Führung der Leine und der Zügel eine regelmässige Geschicklichkeit besitzt. Wie sie übrigens seyn soll, muss man in dieser zwar kurzen, aber äusserst instructiven und Jedermann verständlichen Schrift selbst nachlesen. Am besten hat dem Recensenten die angegebene Art der Schenkelaufhebung gefallen, nach welcher man den Fuss im Anfange nicht rückwärts ziehen, sondern ihn erstlich ausstrecken muss, was dem Mechanismus der Bewegung des Pferdes natürlicher ist, und dann erst zu der Rückwärtsbiegung des Schenkels übergehen. Auch die Instruction für den Gehülfen und den Schmied selbst sind sehr belehrend und verdienen alle mögliche Beachtung. Die sechs beygegebenen Steindrücke versinnlichen jeden Handgriff und stellen die ganze Behandlung sehr deutlich dar.

Der Vortrag ist edel, ganz deutlich, ohne alle Weitläufigkeit und liest sich sehr angenehm.

Uebrigens gibt der Verfasser seine Methode selbst nicht als neu, sondern das Alte davon nur geordnet und in ein System gebracht, an, was seiner Bescheidenheit alle Ehre macht.

Nur das möchte Recensent tadeln, dass er vorgibt, jedes Pferd — ganze Wildfänge ausgenommen, die erst stallfromm gemacht und dadurch zu dieser Gewöhnung an den Hufbeschlag vorbereitet werden müssen — in nicht mehr als einer Stunde durch seine Behandlung dahin bringen zu wollen, dass es sich nicht nur sogleich willig beschlagen lasse, sondern auch seine Unarten und Widersetzlichkeiten für immer ablege. Wer diese Bemerkung auf dem Titel des Werkes liest und den Inhalt noch nicht studirt hat, könnte leicht diesen Satz für eine Prahlerei halten, und das wirklich ganz vortreffliche Werk mit jenen elenden Büchelchen in eine Kategorie stellen, die nach dem Titel, den sie führen, den Liebhabern der Pferde in einer Stunde das Reiten lehren wollen etc. Wirklich möchte auch wohl bey den meisten Pferden mehr als eine Lection hierzu nöthig seyn, und selbst auch bey den Pferden, die dadurch zur Nachgiebigkeit, Willigkeit, Folgsamkeit und Frömmigkeit bey dem Hufbeschlage, gegen den sie sich im Anfange auf alle nur mögliche Art sträubten, gebracht wurden, ist es doch noch nöthig, dass man sie, um sie auch in dieser Frömmigkeit u. Folgsamkeit zu erhalten, wie Recensent aus Erfahrung weiss, von Zeit zu Zeit darin nach dieser Methode übt. Der Verfasser verdient indessen allen Dank des Publicums für die öffentliche Mittheilung seiner Behandlung, die widerspenstigsten Pferde an den Hufbeschlag zu gewöhnen, für welche er auch schon von seinem erhabenen Kaiser zum Rittmeister ausser der Tour avancirt wurde. Es kann nicht fehlen, dass diese Schrift

vielen Absatz finden und gewiss vielen Nutzen stiften wird.

Da der Verfasser übrigens nicht so eigenliebig ist, zu glauben, dass seine Methode nicht noch verbessert und mit Zusätzen vermehrt werden könnte; so erlaubt sich Recensent, ihn noch mit darauf aufmerksam zu machen, dass es wohl gut seyn dürfte, wenn das Pferd als strafende Behandlung zurück, und als belohnende vorwärts geführt würde, was, wie er aus Erfahrung weiss, und es auch schon in der Natur des Pferdes begründet ist, eine grosse zurechtweisende und belohnende Wirkung hat. Auch dürfte der sogenannte Correctionszaum, welcher dem Verfasser sehr bekannt, wohl in so fern bey ganz bösen und widersetzlichen Pferden eine Anwendung dabey finden, als man dadurch das Pferd mehr in die Gewalt bekommt, ihm seine Kraft nimmt, und gefahrloser mit ihm umgehen kann, um es nach der Methode des Verfassers an den Hufbeschlag zu gewöhnen, und für die Folge auch ohne denselben willig und fromm dahey zu machen. Wie sehr übrigens der Recensent mit dem Verfasser einverstanden ist, und seine Methode für die beste und zweckmässigste hält, geht daraus hervor, dass er ganz nach seiner Angabe eine Anstalt gegründet hat, in welcher bey dem Hufbeschlage widerspenstige Pferde behandelt werden. Auch dankt er noch persönlich dem verdienstvollen Verfasser für seine Mittheilung und drückt ihm auch in der Entfernung im Geiste dankbar die Hand und versichert, dass er ihm die grösste Hochachtung zollt, die er in einem grossen Maasse von dem ganzen, Pferde besitzenden und Pferde liebenden, Publicum verdient, wünscht nichts sehnlicher, als seine persönliche Bekanntschaft zu machen, um ihm mündlich versichern zu können, wie sehr ihn seine Schrift angesprochen und interessirt hat, und er ihn hochschätzt und verehrt.

Kurze Anzeigen.

Gründliche Anweisung zum Chaussee- und Brükkenbau, so wie auch zum Planzeichnen und Nivelliren, zum Selbstunterricht für Cameralisten, Forstmänner, Chausseebau-Beamte, Ingenieur, Maurer- und Zimmer-Meister. Von *Marius Wälfer*, Herzogl. Sächsischem Ingenieur etc. Mit schwarzen u. ausgemalten Zeichnungen in Steindruck. Ilmenau, bey Voigt. 1826. 218 Seit. 4. (2 Thlr. 12 Gr.)

Das Buch enthält drey Abtheilungen. Die erste spricht von den kunstmässigen Arbeiten, vom Planzeichnen, Aufnehmen, Nivelliren, von der Geschwindigkeitsmessung der Flüsse und der Berechnung der Wasserquantität, von der Richtung und dem Abstecken der Strassen. In der zweyten Abtheilung sind die technischen Arbeiten vorgetragen, die Anlage der Strassen, dann folgt die Materialienkunde und die Anwendung der Materialien, der Brückenbau, die Fertigung der Bauanschläge, die wirkliche Ausführung der Strassen, so wie die Instandsetzung verdorbener Strassen, und die Fahrbarmachung gewöhnlicher unchaussirter Land- und Dorf-Wege. Die dritte Abtheilung beschäftigt sich mit der Verwaltung der Kunststrassen. Der hier ertheilte Unterricht im Theoretischen und Praktischen ist zur Selbstbelehrung hinlänglich, und man findet alles, was in verschiedenen, den Strassenbau betreffenden, Schriften enthalten ist, fasslich vorgetragen und gut zusammengestellt. Darin aber können wir dem Verfasser nicht beypflichten, dass er die Strassenbau-Art des Engländers *Macadam* nicht billigt, da doch dieselbe, nach dem Locale mit Sorgfalt angewendet und bey gehöriger Unterhaltung, manche Vorzüge vor der gewöhnlichen Art des Strassenbaues hat, und es ist davon nicht einmal eine Beschreibung gegeben, die doch demjenigen, der über den Strassenbau sich unterrichten will, hätte vorgelegt werden sollen, um mit allen Arten eines solchen Baues bekannt zu werden.

Libri Symbolici ecclesiae evangelicae. Ad fidem optimorum exemplorum recensuit *Joh. Aug. Henr. Tittmann*, Theol. Prof. prim. in Univ. Lips. *Editio secunda.* Meissen, bey Gödsche. 1827. (2 Thlr. 8 Gr.)

Da nicht nur alle Exemplare der Rechenbergschen, sondern auch der vom Hrn. Prälat Dr. T. im Jahre 1818 besorgten ersten Ausgabe der symb. B. unsrer Kirche vergriffen sind; so muss diese zweyte Auflage um so willkommnener seyn. Unverkennbar ist die Sorgfalt, welche auf Correctheit des Druckes, auf Richtigkeit der Interpunction und auf den beygefügten Index, welcher die Hauptsachen nachweist und in dieser Ausgabe sehr vermehrt erscheint, so wie auf die angehängte Vergleichung der Seitenzahlen zwischen der Rechenbergschen und der Tittmannschen Ausgabe verwendet worden ist. Um das Auffinden jeder Stelle zu erleichtern, hat Hr. Pr. T. jede Seite seiner Ausgabe in drey Colonnen, jede aus 15 Zeilen bestehend, abgetheilt und mit a, b, c bezeichnet. So kann ohne grossen Zeitaufwand die in den Dogmatiken von Bretschneider, Wegscheider u. A. nach Rechenberg citirte Stelle in Tittmann gefunden werden. Bey einer dritten Auflage erfüllt vielleicht Hr. Pr. T. den Wunsch derer, welche die von Melanchthon besonders im zehnten und achtzehnten Artikel der Augsburgischen Confession vorgenommenen Veränderungen auch hier zu finden wünschten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Februar. 45. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Gott bewahre uns vor unsern Freunden!

So möchte wohl jeder Hinscheidende ausrufen, dem daran gelegen ist, nicht nach seinem Tode durch allzudienstfertige Freunde dem Gelächter des Publicums preisgegeben zu werden. Wir bedauern daher in Wahrheit zwey unlängst bald nach einander verstorbene Männer — *Friedrich Schlegel* und *Adam Müller* — deren Freunde mit einer höchst lächerlichen Anstrengung bemüht sind, die *unsterblichen!* Verdienste dieser beyden *grossen!* Männer in allen Zeitungen auszuposaunen, und dabey sich noch hämische Insinuationen gegen Lebende erlauben, die es etwa gewagt haben, jenen Männern entgegen zu wirken, weil sie deren Bestrebungen nicht für heilsam hielten. Begreifen denn jene Freunde nicht, dass sie eben dadurch ihr Lob höchst verdächtig machen und zum Widerspruche reizen, ja dass sie den Verstorbenen weit mehr schaden, als deren stärkste Gegner? Gott bewahre uns doch vor solchen Freunden!

X.

Aufschluss.

Wie so Gleichlautendes in die Nrn. 131. und 295. der L. L. Z. (v. J.) kommen mochte? — Der Verf. hielt die Aufsätze für verloren; daher die neue Bearbeitung in der letzten Nr., da er keine Abschrift hatte.

Dr. *J. Salat.*

Chronik des Gymnasiums zu Rinteln vom Jahre 1828.

In dem vergangenen Jahre hat das Gymnasium einen höchst verdienstvollen Lehrer an dem Herrn Dr. Eduard Jacobi verloren, welcher als erster Hofprediger nach Coburg abgegangen. In das zweyte Rectorat, das derselbe bekleidete, ist Herr Doctor Schiek aufgerückt, in das erste Conrectorat Herr Doctor Fuldner, und das zweyte hat Hr. Dr. Friedrich Franke aus Weimar erhalten, welcher sich durch seine Ausgabe der kleinern homerischen Gedichte rühmlich bekannt gemacht (*Homeri hymni, epigrammata et batrachomyomachia, ad optimarum editionum fidem recensuit et notis instruxit, Lips. sumtibus et typis Teubneri, MDCCCXXVIII. pag.* 223. in 8.). Derselbe vertheidigte zum Antritte seines Amtes Theses, welche unter folgendem Titel erschienen sind: *Theses in memoriam anniversariam gymnasii conditi — proposuit — Rintelii MDCCCXXVIII,* und besonders bemerkenswerthe Emendationen zu Aeschines Rede gegen Timarch enthalten. Ausserdem hat der Director, Consistorialrath und Professor, Dr. Wiss, drey Programme herausgegeben: Ein und zwanzigste Nachricht über den Fortgang, die Einrichtung und Wirksamkeit des Gymnasiums, in Verbindung mit einer Abhandlung über die Bestimmung der Gymnasien, Rinteln 1828, Seiten 34 in 4.; sodann: *Diem natalem Principis — Guilielmi Secundi — pie celebrandum duabus orationibus (de spe, quam dies Principis natalis cum patriae, tum scholae facit, laetissima,* und *de patriae amore, ab juventute probando) indicit R. pag.* 19 in 4.; endlich: Zwey und zwanzigste Nachricht über den Fortgang des Gymnasiums u. s. w. R. S. 19 in 4. Auf Universitäten sind zehn Zöglinge entlassen worden, welche sich theils mit öffentlichen Rede- und Disputations-Versuchen, theils durch Vorlegung lateinischer Gedichte verabschiedeten. Ausserdem haben zur Feyer des scheidenden Jahres fünf Primaner deutsche und lateinische Reden vorgetragen. Wie zur Vermehrung der, aus sieben tausend Bänden bestehenden, Bibliothek ausser den ständigen 100 Rthlrn., 100 Rthlr. ausserordentlich verwandt wurden, so ist der physicalische Apparat besonders durch ein vorzügliches Exemplar des, vom Doctor Garthe erfundenen, Kosmoglobus bereichert worden. Dieses Instrument, zu dessen Construction derselbe bereits von den meisten deutschen und einigen ausserdeutschen Regierungen Privilegien erhalten hat, wird zur Verbesserung des Unterrichtes in der mathematischen Geographie und populairen Astronomie viel beytragen, indem mit Hülfe desselben selbst die schwierigsten Lehren anschaulich gemacht werden können. Die Königlich Preussischen und Sächsischen Ministerien haben es daher den geeigneten Lehranstalten allgemein empfohlen. Die Zahl der Schüler, welche von neun ordentlichen Lehrern in vier Classen unterrichtet werden, ist jetzt 115, von denen 30 Kurhessen, eben so viel Ausländer und die übrigen Einheimische sind. Zur Vorbereitung der letztern auf den Besuch der Anstalt ist eine Privat-Vorschule errichtet worden.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

Den 20. October geschah die öffentliche feyerliche Uebergabe und Uebernahme des Rectorates der hiesigen Universität in der Aula Leopoldina. Der zeitherige Rector, Herr Professor Dr. *Treviranus*, erwähnte in einer lateinischen Rede zuerst der wichtigsten Ereignisse des abgewichenen Universitäts-Jahres, proclamirte darauf seinen Nachfolger, den Herrn Professor Dr. *Gravenhorst*, nebst den neuen Decanen und Senats-Mitgliedern und überreichte zuletzt dem nunmehrigen Herrn Rector die Statuten, die Stiftungsurkunden, die Scepter, das Album der Universität und die Decoration des Rectors, unter den besten Segenswünschen.

Aus St. Petersburg.

Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften lässt eine archäologische Reise durch ganz Russland auf ihre Kosten ausführen, und hat diese Unternehmung dem Titular-Rathe *Stroeff* anvertraut.

Se. Majestät der Kaiser von Russland hat die Bildung einer Schulanstalt für die orientalischen Sprachen in Odessa genehmigt, und eine jährliche Summe von 10,000 Rubeln für die Unterhaltung derselben auf den Schatz angewiesen. Der General-Gouverneur ist ausserdem ermächtigt worden, von der Einnahme der Stadt Odessa und Bessarabiens eine Summe von 4000 Rubeln zu erheben, welche für diese Anstalt verwendet werden soll. Die beabsichtigte Schule wird bald organisirt seyn, und man darf hoffen, dass nach einiger Zeit der Mangel an Dolmetschern für die orientalischen Sprachen nicht mehr so fühlbar seyn wird, als jetzt.

Aus Berlin.

Der bisherige Privat-Docent Dr. *Plücker* in Bonn ist zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der dortigen Universität; desgleichen der bisherige Privat-Docent bey der Universität in Breslau, Dr. *Scholz*, zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der dortigen Universität; so wie der bisherige Privat-Docent bey der Universität in Halle, Dr. *Weber*, zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der gedachten Universität, und endlich der bisherige Privat-Docent und Licentiat der Theologie, Dr. *Sieffert* zu Königsberg in Preussen, zum ausserordentlichen Professor in der theologischen Facultät der dortigen Universität ernannt worden.

Aus Münster.

Am Donnerstage den 30. October wurde das Rectorat der Akademie von dem abgehenden Rector, Herrn Medicinal-Rathe Professor Dr. *Bodde*, auf den neugewählten und bestätigten Herrn Domcapitular Professor Dr. *Brockmann* unter den gewöhnlichen Feyerlichkeiten öffentlich übertragen. Das Decanat der theologischen Facultät führt dieses Jahr Herr Professor *Laymann*, das der philosophischen Herr Professor *Esser*. Die bisher schon sehr bedeutend gewesene Anzahl der Studirenden dürfte sich in diesem Jahre noch vermehren.

Aus Bonn.

Se. Majestät der Kaiser Nicolaus hat dem Kaiserl. Russisch. Staatsrathe und Professor emeritus, Herrn *Christian v. Schlözer*, gegenwärtig Professor an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität allhier, ungeachtet derselbe schon seit mehr als zwey Jahren aus Kaiserl. Russ. Diensten entlassen ist, rücksichtlich dessen früherer ehrenvoller Dienstverhältnisse, den Annen-Orden zweyter Classe in diamantenen Insignien ertheilt.

Fragen, um deren Beantwortung gebeten wird.

88. Unter der Regierung des Königs Jakob II. wurden auf dem Reichstage zu Tarragona 1319 Aragon, Catalonien und Valenza zu einem Königreiche in der Art vereinigt, dass jedes seine eigene Verfassung und Stände behielt. An welchem Tage kam dieser Reichstagsschluss zu Stande?

89. Durch die von dem Könige Karl III. von Spanien im Jahre 1776 gegebene pragmatische Sanction sind die Kinder der unstandesmässig vermählten königlichen Prinzen von der Thronfolge ausgeschlossen. An welchem Tage wurde diese Verordnung erlassen? Ist sie gedruckt, und wo?

90. Die Flibustier eroberten 1670 Panama. An welchem Tage?

91. Pombal wurde gleich nach des Königs Joseph Tode (1777) entlassen. An welchem Tage geschah diess?

92. Benevent unterwarf sich 1052 freywillig dem Papste. Von welchem Tage ist die darüber ausgestellte Urkunde?

93. Der kriegerische Papst Julius II. eroberte im Jahre 1514 Parma und Piacenza, und vereinigte sie mit dem Kirchenstaate. An welchem Tage geschah beydes?

94. Im Jahre 1032 bemächtigte sich Orseole mit Hülfe des Volkes der Dogenwürde, wurde aber von dem Adel, der gegen ihn aufstand, vertrieben, und starb als Verbannter zu Ravenna. An welchem Tage ereignete sich diese Revolution? Le Bret und Daru geben blos das Jahr (1032) an.

95. Der Adel zu Florenz wurde im Jahre 1343 durch eine grosse Revolution von aller Theilnahme an der Regierung ausgeschlossen. An welchem Tage geschah diess?

96. Zu Messina brach 1674 eine Empörung gegen die spanische Regierung aus. An welchem Tage?

97. Gustav Wasa verordnete, dass sein zweyter Sohn, Johann, Finnland, der dritte, Magnus, Ostgothland, und der vierte, Karl, Südermannland, Nerike und Wärmeland haben solle. Von welchem Tage ist die deshalb gegebene Verordnung? Oder verordnete er diess in seinem Testamente?

98. Dänemark verpfändete die oreadischen und shetländischen Inseln 1468 an Schottland, bey dem sie auch bis auf die neuesten Zeiten verblieben sind. Von welchem Tage ist die darüber ausgestellte Pfandurkunde? Sollte sich vielleicht in dem vor Kurzem erschienenen Werke des Kammerherrn v. Reedtz hierüber Auskunft finden? Dem Einsender ist letzteres nicht zur Hand?

99. Wedekind erwähnt unter dem Jahre 1756 der Verschwörung Glasau's mit den Worten: „Glasau's Verrätherey entdeckt," ohne Monat und Tag anzugeben. Einsender erlaubt sich deswegen zwey Fragen: gegen wen war seine Verrätherey gerichtet? Und an welchem Tage wurde sie entdeckt?

100. Rhode-Island erhielt 1663 und Connecticut 1674 einen Freyheitsbrief (charter). An welchem Tage wurde derselbe ausgestellt?

Ankündigungen.

Homiletisches Magazin über die evangelischen Texte des ganzen Jahres. Von *H. L. A. Vent*, Prediger in Hademarschen in Holstein. 2ter Theil, von Pfingsten bis zum 27. Sonnt. nach Trinit. Hamburg, b. Fr. Perthes. 1829. 1 Thlr. 18 Gr.

Mit diesem Bande ist das Werk geschlossen, welches über die gewöhnlichen evangelischen Perikopen ein reichhaltiges Repertorium liefert, und zur Genüge zeigt, dass dieselben keinesweges, wie wohl eher behauptet worden, unfruchtbare Predigttexte sind. Es wird durch dieses Magazin den angehenden wie den vieljährigen Predigern eine so wünschenswerthe Erleichterung und angenehme Uebersicht dessen, was die vorzüglichsten Redner über die Evangelien mitgetheilt haben, dargeboten, dass Ref. es bestens empfehlen und hoffen darf, dass es Keiner unbefriedigt aus der Hand legen werde.

— — n.

Im Verlage der Gebrüder *Borntträger* zu *Königsberg* erschien so eben und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber Entwickelungsgeschichte der Thiere. Beobachtung und Reflexion von Dr. *Carl Ernst von Baer*. Erster Theil mit 3 colorirten Kupfertafeln. 1828. gr. 4. XXII u. 271 S. Preis 4 Rthlr.

In diesem Werke theilt der Herr Verfasser die Resultate vieljähriger Untersuchungen über die Entwickelungsgeschichte der verschiedensten Thiere mit. In der ersten Hälfte dieses Bandes wird die Entwickelungsgeschichte des Hühnchens vollständig erzählt, und besonders die erste Bildung der Organe genau untersucht. In der zweyten Hälfte werden Betrachtungen über die allgemeinen Gesetze der thierischen Entwikkelung angestellt, die verschiedenen Entwickelungsweisen der Hauptformen der Thiere unter einander verglichen, und es wird gezeigt, wie die Verschiedenheit der Organisation durch das Schema der Entwickelung erzeugt wird. Ausführlich wird untersucht, ob die höhern Thierformen in der Entwickelung die niedern durchlaufen. Die Abbildungen dienen zur Versinnlichung der wesentlichsten Verhältnisse. Die Colorirung derselben zeigt an, aus welchen Lagen des Keimes die einzelnen Organe sich bilden.

Der zweyte Theil wird zur Ostermesse 1829 erscheinen.

Im Verlage der P. G. *Hilscherschen Buchhandlung* in *Dresden* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

LUEDEMANN, WILHELM von, *Geschichte der Kupferstechkunst und der damit verwandten Künste Holzschneide- und Steindruck-Kunst* 8. Preis 9 Gr.

Inhalt: 1. Geschichte der Kupferstechkunst. *a.* Italien. *b.* Deutschland. *c.* die vereinigten Niederlande. *d.* Frankreich. *e.* England. 2. Die Form- oder Holzschneidekunst (Xylographie). 3. Der Steindruck (Lithographie).

In meinem Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte des Preussischen Staates für Schulen.

(7½ Bogen. Preis 3 Gr.)

Dieses Büchlein gibt eine vollständige Uebersicht der Preussischen Geschichte, so dass es dem Lehrer ein Leitfaden und dem Schüler ein bleibender Unterricht seyn wird, auch Erwachsene, die eines weitläufigen Studiums der Geschichte nicht bedürfen, werden es mit Nutzen und Vergnügen lesen.

Fr. Chr. Dürr.

Neue Verlagsbücher von Ludwig Oehmigke in Berlin.

Dessau, Fr., Versuch eines neuen erklärenden Systemes in der Naturgeschichte, welches, von den äussern Erscheinungen ausgehend, den Anforderungen der Logik und Moral zu entsprechen strebt. gr. 8. geh. 10 gGr. oder 12½ Sgr.

Guimpel, F. und v. Schlechtendal, J. F. L., Abbildung und Beschreibung aller in der Pharmacopoea Borussica aufgeführten Gewächse. 1s — 8s Heft. gr. 4. broch. Subscriptionspreis à ½ Thlr. — 4 Thlr.

Für diese 8 ersten Hefte wird zu Ostern unfehlbar der Ladenpreis von 6 Thlr., mithin für jedes Heft ¾ Thlr., eintreten. Die *nachdem* eingehenden Bestellungen können also nur vom 9 Hefte an zu dem *so sehr geringen* Subscriptionspreise expedirt werden.

Hamilton, H. P., System der Kegelschnitte, analytisch dargestellt. Aus dem Englischen übersetzt von J. H. Benckendorff, Professor. gr. 8. 1 Thlr.

Kirchenzeitung, evangelische. Herausgegeben vom Prof. E. W. Hengstenberg. 3ter Band. (Julius bis December 1828.). 4ter Band. (Januar bis Juny 1829.) gr. 8. geh. 4 Thlr.

Link, H. F. und Otto, F., Abbildung neuer und seltener Gewächse des königl. botanischen Gartens zu Berlin, nebst Beschreibung und Anleitung, sie zu ziehen. 1s—3s Heft. kl. 4. broch. Mit 6 illum. Kpfrn. à 1½ Thlr. — 4½ Thlr.

Jahrbuch, berlinisches, für die Pharmacie und für die damit verbundenen Wissenschaften. Herausgegeben von Dr. W. Meisner in Halle. 3oster Band. 2te Abthl. 12. 1¼ Thlr.

Kern, B. G., Rector. Ueber die Einrichtung der Bürgerschulen. gr. 8. 1½ Thlr.

Linnaea. Ein Journal für die Botanik in ihrem ganzen Umfange. Herausgegeben von F. L. v. Schlechtendal, Prof. 4ter Jahrg. 1829. in 4 Heften mit Kupfern. gr. 8. broch. 3 Thlr. 15 Sgr.

Bey mir ist in Commission erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

P a u l G e r h a r d t

nach seinem Leben und Wirken aus zum Theil noch ungedruckten Nachrichten dargestellt

von *E. G. Roth*,

Pastor Primarius zu Lübben in der Niederlausitz.

Preis 9 gGr.

Höchst wichtige, aus dem Staube hervorgezogene und sinnig zusammengestellte Actenstücke werden uns hier mitgetheilt, die ein helles Licht über des alten grossen Dichters merkwürdiges Leben verbreiten.

Dieser Biographie wird sehr bald ein höchst gelungener Kupferstich von *Paul Gerhardt* folgen.

Leipzig, im Februar 1829.

Georg Joachim Goeschen.

National-Kalender der Deutschen,
oder
Tagebuch deutscher Geschichte,
von *Fr. E. Petri.*

12 Hefte. Januar bis December. Subscriptions-Preis nur bis Oster-Messe jedes Heft 4 gGr., für 12 Hefte 2 Thlr. grosses Schreibp. 2 Thlr. 16 gGr.

NB. Eine vaterländische Geschichte von Anbeginn bis jetzt, nach den Tagen geordnet und eine Aufstellung aller merkwürdigen Deutschen, an jedem Tage geboren oder gestorben, erhält man hier. Nur in diesem Sinne ist es *ein immerwährender* Nationalkalender. Ein Register-Heft wird das Ganze auch zum Nachschlagen brauchbar machen.

Ernst Klein's Comptoir in Leipzig.

Vlr. Fr. Kopp palaeographia critica. Pars III. et IV. Mannhemii 1829 sumtibus auctoris:

(Auch einzeln unter dem Titel:)

De interpr. eor. quae aut vitiose vel subobscure, aut alienis a sermone literis sunt scripta.

Der Preis, welcher voraus baar oder durch Anweisung auf Frankfurt einzusenden, ist jetzt 8 Ducaten. Vom 1. April an aber 10. Bey Bestellungen ist es nöthig anzuzeigen, auf welche Art die Uebersendung geschehen soll.

Bey *Breitkopf und Härtel* in *Leipzig* ist erschienen und durch alle Buch- und Musikalienhandlungen zu haben:

Fritz, B., Anweisung, wie man Claviere, Fortepiano's und Orgeln nach einer mechanischen Art in allen 12 Tönen gleich rein stimmen könne, dass aus solchen allen sowohl dur als moll wohlklingend zu spielen sey. Fünfte, umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage in 8. Preis 4 Gr.

Frantz, K. A. Anweisung zu moduliren für angehende Organisten und Dilettanten der Musik in Beyspielen dargestellt in 4. Preis 18 Gr.

An die Besitzer
von Stöckhardt's Tafeln der Geschichte des römischen Rechtes.

Es hat sich in meine oben erwähnten Tafeln der Geschichte des röm. Rechts ein Druckfehler eingeschlichen, auf den mich besonders der Herr geh. Justizrath und Ritter *Hugo* aufmerksam zu machen die Güte hatte, und welchen zu berichtigen alle Besitzer dieser Geschichtstafeln hierdurch gebeten werden. Auf der letzten Seite nämlich (S. 128) ist des unvergesslichen *Haubold* Geburtsjahr dahin zu berichtigen, dass aus 1774 die Zahl 1765 gemacht wird. Hierbey bemerke ich zugleich, dass in der Vorrede Z. 7. von unten anstatt: „Rechtslehren" zu lesen ist: Rechtslehrer, und dass im Register bey: *πολημα νομικὸν* von *Attaliata*" die Zahlen 118. 4. 7. fehlen. Der Umstand, dass ich vermöge meiner Entfernung vom Druckorte keine Correctur von den letzten Bogen lesen konnte, entschuldigt diese Unrichtigkeiten des übrigens mühsam ausgeführten Druckes.

D. *Stöckhardt.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Februar. **46.** 1829.

Werke aus der Druckerey von Constantinopel.

لغات اختري كبير, *Lughat Achteri kebir*, d. i. *das grosse Wörterbuch Achteri's*, ein Folioband von 709 Seiten; gedruckt im Ramesan 1242 (April 1826) in der Druckerey von Constantinopel unter der Aufsicht Ibrahim Ssaib's.

Mustafa Ben Schemseddin, berühmt unter dem Namen *Achteri*, einer der geschätztesten Philologen unter der Regierung Suleiman des Gesetzgebers, ist der Verfasser zweyer von den Türken sehr geschätzten arabisch-türkischen Wörterbücher, deren eines das grosse, das andere das kleine heisst; dieses ein Auszug aus jenem. Er vollendete dasselbe zu *Kutahije* im Jahre der Hidschret 952 (1545). Dieses mit Recht geschätzte Wörterbuch befand sich bisher nicht nur in allen osmanischen Bibliotheken, sondern auch in den europäischen: als auf der kaiserlichen zu Wien unter Nr. 403 und 404; auf der Leydner Nr. 1373; auf der Pariser und in Privatsammlungen. Es ist dasselbe, welches in der Tifliser Zeitung unter den sieben Hauptschätzen der Bibliothek von *Achiska* oder *Achalzik* unter Nr. 4 als *Ochtari Kabir* [soll *Achteri Kebir* heissen *)] aufgeführt ist.

فتاواي عبد الرّحيم, *Fetawai Abdur-rahim*, d. i. die Fetwas Abdur-rahims, zwey Foliobände, der erste von 578, der zweyte von 584 Seiten, im Rebiulachir 1243 (November 1827).

---

*) Eben so sind die meisten Namen der aus der Moschee Ahmeds erbeuteten Werke in der Tifliser Zeitung verstümmelt, als: *Keschaf* statt *Kuschaf*, dann *Schakan-Kunneiman* statt *Schakaikun-naamanije*, so auch *Kitab Sibewe* statt *Kitab Sibuje* und *Siari Kebir* statt *Sijeri Kebir;* noch ein grösserer Irrthum ist die Angabe, dass das letzte die Erzählung der Hauptbegebenheiten der türkischen Geschichte bis auf die neueste Zeit enthalte, indem es doch nichts anderes, als das bekannte grosse Werk über das Kriegsrecht des Islams ist, welches zu Constantinopel vor zwey Jahren in Druck erschienen ist.

In der Anzeige einer vor sieben Jahren zu Constantinopel in Druck erschieneuen Fetwa-Sammlung (383 Quart-Seiten) ist in den Nummern 206—210 dieser Literatur-Zeitung v. Jahre 1824 eine ausführliche Literatur der vorzüglichsten arabischen und türkischen Fetwa-Sammlungen nach Hadschi Chalfa gegeben worden. In jener Notiz mangelt jedoch (weit später als Hadschi Chalfa) eine der beträchtlichsten und wichtigsten, nämlich die vorliegende des berühmten Mufti, *Mentesch sade Abdur-rahim* Efendi, welcher, nachdem er die oberste Würde des Gesetzes zwey Jahre lang bekleidet, im Silhidsche 1129 (Novbr. 1717) als Mufti gestorben. Dieses wichtige Werk ist der Vorläufer jener vor sieben Jahren erschienenen Fetwa-Sammlung des Canzleydirectors des Mufti, *Dürri sade Mohammed Aarif*, welche die vorzüglichsten Fetwa vom Jahre 1730 bis 1773, in allem beyläufig 2000, enthält. Die vor uns liegende Sammlung enthält aber zehnmal so viel, nämlich beyläufig 20,000, indem im Durchschnitte auf jeder Seite deren zehen stehen. Die Eintheilung derselben nach Materien befolgt die in den bekannten Werken über das osmanische Recht angenommene Ordnung der Bücher, in allem 944 Abschnitte; da selbst die Aufführung der Titel und noch mehr die Anführung eines Beyspieles aus jedem derselben die Grenzen einer für diese Blätter geeigneten Anzeige übersteigen würde; so müssen sich Recensent und die Leser mit den Haupttiteln der *Bücher* und einem Beyspiele aus jedem begnügen:

I. Das Buch der Reinigung. S. 1. Wenn in den Brunnen Seids ein Hase fällt und darin verfault; ist es nothwendig, das ganze Wasser auszuleeren, um den Brunnen zu reinigen? *Antwort:* Ja.

II. Das Buch des Gebetes. S. 4. Was ist Rechtens wider Seid, der das fünfmalige tägliche Gebet unterlässt? *Antwort:* Züchtigung und Kerker.

III. Das Buch der Almosen. S. 23. Ist es erlaubt, dass Hind, die Moslimine, Gemahlin Seids, den armen Mönchen einer christlichen Kirche Almosen gebe? *Antwort:* Ja.

IV. Das Buch der Fasten. S. 24. Wenn Seid an einem Tage der Faste einen Knaben lüstern geküsst; ist er gehalten, an diesem Tage

die Faste weiter zu erfüllen? *Antwort:* Nein, aber er muss gezüchtigt werden.

V. Das Buch der Wallfahrt. S. 25. Wenn Hind, die Moslimine, keinen Gemahl oder sonst keinen des erlaubten Eintrittes in das Harem fähigen Mann (*Mahrem*) hat; ist es erlaubt, dass sie mit einigen sichern Frauen von gutem Rufe die Wallfahrtsreise antrete? *Antwort:* Nein.

Zwischen diesem und dem folgenden Buche ist das Hauptstück der Zehenten, Gebühren, Abgaben und Steuern vom Grund, Haus, Garten, Weinberg, Mühlen, Schafen, Bräuten, Sklaven, Unterthanen, Lehen, Pachten, Mauthen, Fischereyen, Minen, Weiden, Saaten, Baum- und Reis-Pflanzungen, Bienenkörben, Tabak u. s. w. eingeschaltet.

VI. Das Buch der Feldzüge (*Seir*). S. 60. Wenn die ungläubigen Albaneser, welche sich immer mit den Moslimen schlagen, wider dieselben die Oberhand gewinnen; ist es erlaubt, die von ihnen gefangenen Männer und Mägde zu verkaufen, und die letzten zu beschlafen? *Antwort:* Ja.

Zwischen diesem und dem folgenden Buche ist eines der sonderbarsten Hauptstücke über die Unbilden und Lästerungen wider Gott, den Koran, die Schriftgelehrten, die Gemahlinnen u. s. w. eingeschaltet, welches den wahren Geist des Islams athmet. S. 83. Wenn Seid sagt: der Koran ist nicht Gottes Wort, sondern *Osmans* Erfindung, was ist Rechtens? *Antwort:* Den Ungläubigen todt zu schlagen.

Dieses Fetwa ist auch von historischer Seite merkwürdig, weil dadurch die geschichtliche Wahrheit bestätigt wird, dass Osman, welcher insgemein *Dschamiol-kuran*, d. i. der Sammler des Korans, heisst, der eigentliche Herausgeber desselben ist, was auch immer ein holländischer Sylbenstecher, wie *Hamaker* in der *Bibliotheca Critica*, dagegen belfern mag. S. 86. Wenn Seid zum Amru sagt: Der Unglaube des Raja Jani ist besser, als dein Islam, was muss Seid gesetzlich thun? *Antwort:* Weil er den Unglauben dem Islam vorgezogen, muss er das Glaubensbekenntniss und seine Heirathsformel erneuern. S. 91. Wenn der unwissende Seid, wider den gelehrten Amru erzürnt, zum selben sagt: was Wissenschaft! friss Unrath! was gebührt sich für Seid? *Antwort:* Er ist zu züchtigen, und wenn Amru ein Schriftgelehrter, und Seid dadurch die Wissenschaft des Gesetzes beschimpft hat, muss er Glaubens- und Heiraths-Formel erneuern.

VII. Das Buch von den Strafen. S. 101. Wenn Seid die Jungfrau Hind nothzüchtigt, was gebührt ihm dafür? *Antwort:* Steinigung.

VIII. Das Buch von dem Diebstahle. S. 126. Wenn Hind, die Moslimine, dem Amru aus wohlbewahrtem Orte kostbare Sachen gestohlen hat; wenn sie den Diebstahl eingesteht, aber das gestohlne Gut nicht zurück gibt, was ist Rechtens? *Antwort:* Dass ihr die Hand abgeschnitten werde.

IX. Das Buch von dem, was das Gesetz billigt und misbilligt (in Speis' und Trank, Tanz und Musik, Betastung und Beyschlaf u. s. w.). S. 131. Ist der Tanz der *Ssofi* und der Reigen der *Mewlewi* unter Begleitung von Halbtrommel und Flöte gesetzlich erlaubt? *Antwort:* Dieser Tanz hat Nichts für sich, zieht vieles Böse nach sich, indem Se. Majestät der Padischah, der Auslöscher des verbotenen und Bewahrer des reinen Eyes des Islams, so schändliche Handlungen verbietet und ausrottet, erwirbt er sich grosses Verdienst; die Ssofis, welche, während sie Gottes Namen nennen, schändliche Bewegungen machen, sollen mit züchtiger Beobachtung des Gesetzes den Namen Gottes hersagen, und die Mewlewi sollen den Tanz mit der Begleitung der Flöte und Halbtrommel gänzlich unterlassen, sollen die Ueberlieferungen und Predigten wie Andere anhören.

X. Das Buch der Schlacht- und Jagd-Thiere. S. 135. Wenn am Opferfeste Seid, der Moslim, dem Raja Amru das Opfer zu schlachten und dabey die gehörige Formel: im Namen Gottes, auszusprechen befiehlt, ist es gültig? *Antwort:* Ja.

XI. Das Buch der Aussaat und Bewässerung. S. 135. Wenn Seid einen Ochsen u. Acker besitzt, den er bestellt, Hind aber einen Ochsen und Samen hergibt; ist der zwischen ihnen geschlossene Vertrag, dass sie die Ernte zur Hälfte theilen sollen, rechtsgültig? *Antwort:* Nein.

XII. Das Buch des durch Verbot Abgehaltenen oder Unbefugten (*Mahdschur*) *und des Befugten* (*Mesun*). S. 145. Wenn Amru, der unbefugte Sklave des Seid, einige Schafe des Beschir stiehlt und verdirbt; kann Beschir den Preis dieser Schafe von dem Betrage des Werthes Amru's (des verkauften) abziehen? *Antwort:* Ja.

XIII. Das Buch vom Zwang (*Ikrah*). S. 148. Ist zu Constantinopel Zwang wohl möglich? *Antwort:* Ja.

XIV. Das Buch der Ehe. S. 152. Wenn Seid in Gegenwart von Zeugen sagt: ich gebe mein unmündiges Mädchen Hind dem Bekir, dem unmündigen Sohne Amru's, zur Ehe, ist Hind wirklich die Verlobte Bekirs? *Antwort:* Ja.

Zwischen diesem und dem folgenden Buche ist das Hauptstück von den Töchtern, Müttern und den verbotenen Graden des Harems eingeschaltet. S. 167. Wenn Seid, welcher die Hind geehelicht, noch ehe er mit ihr allein zu thun gehabt, stirbt, kann er die Seineb, die Tochter Hinds, ehelichen? *Antwort:* Ja.

XV. Das Buch der Säugung. S. 181. Wenn die koptische Christin Hind als Amme den unmündigen Seid, Sohn der Moslemine Seineb, säugt; hat es wohl Etwas auf sich? (*Bees warmidür.*) *Antwort:* Nein.

Hier ist das Hauptstück des Heirathsgutes und der Mitgift, dann das der rechtmässigen Ab-

stammung eingeschaltet. S. 187. Wenn Seid die Hind mit ausbedungener Mitgift in Kleidern heirathet, Hind aber vor Uebergabe der Kleider stirbt; können ihre Erben den Erbtheil von dem Werthe der Kleider Hinds ansprechen? *Antwort:* Ja. *Das zweyte Hauptstück.* S. 211. Wenn Seid die Hind heirathet, und sie binnen zwölf Monaten mit einem Kinde niederkommt, welches Seid nicht für das seinige anerkennt, und hierauf die Obrigkeit den Seid von der Hind geschieden, kann dieses Kind wohl seine Abstammung von Seid geltend machen? *Antwort:* Nein.

XVI. Das Buch der Ehescheidung. S. 220. Wenn Seid die Hind ehelicht und ehe er mit ihr allein zu thun gehabt, auf sie zornig, das Wort ausspricht: Sie soll dreymal von mir leer und geschieden seyn; ist sie dreymal geschieden? *Antwort:* Ja. — Inmitten der zahlreichen, von den Ursachen und Formen der Ehescheidung und Trennung handelnden Abschnitte sind vier als Hauptstücke hervorgehoben, nämlich: *Das Hauptstück angehängten Wortes* (*Faalik filkelam*), *und des Schweigens.* S. 234. Wenn Seid zu seiner Gemahlin Hind sagt: wenn du noch einmal mit Amru sprichst, sey dreymal von mir geschieden, und Hind mit Amru spricht; ist sie dann wirklich dreymal geschieden? *Antwort.* Ja. *Zweytens das Hauptstück der nach der Trennung zur Bewährung, ob die Geschiedene schwanger oder nicht, nöthigen Zeit* (*Iddet*). Wenn Seid die ihm verehelichte Hind, ehe er noch mit ihr allein zu thun gehabt (*Kibled-duchul wel-chalwet*), von sich scheidet; hat Hind die obige bestimmte Zeit (*Iddet*) zu beobachten? *Antwort:* Nein. *Drittes Hauptstück, von dem gesetzlichen Unterhalte* (*Nefakat*). S. 272. Wenn die arme Hind Lebensunterhaltes bedarf, auf welche Weise ist derselbe von ihren Kindern, dem Sohne Amru und den Töchtern Seineb und Chadidsche, zu tragen? *Antwort:* Von allen drey zu gleichen Theilen. *Viertens, das Hauptstück der schuldigen Erziehung* (*Hasanet*). S. 285. Wer hat ein grösseres Recht und frühere Pflicht, auf die Erziehung des unmündigen Seid, seine Grossmutter mütterlicher Seite, Hind, oder seine Grossmutter väterlicher Seite, Seineb? *Antwort:* Hind.

XVII. Das Buch der Freylassung. S. 291. Wenn Seid von seinem Sklaven Amru sagt: Amru ist mein Sohn, ist Amru frey? *Antwort;* Ja.

Hier ist das Hauptstück von der vorher bestimmten oder versprochenen Freylassung (*Tedbir*) angehängt. S. 309. Wenn Seid sagt: meine Magd Hind soll vierzig Tage vor meinem Tode frey seyn, und er ein Jahr hernach stirbt, wird Hind von dem Eigenthume Seids als frey ausgeschieden? *Antwort:* Ja.

XVIII. Das Buch der Eidschwüre. S. 319. Wenn Seid *Wallah,* d. i. bey Gott! sagt, ist diess ein Eidschwur? *Antwort:* Ja.

XIX. Das Buch der Züchtigungen (*Dschinajat*). S. 325. Wenn Seid den Amru mit einem scharfen Werkzeuge vorsätzlich verwundet und tödtet, was ist nöthig? *Antwort:* Die Vergeltung Gleiches mit Gleichem.

XX. Das Buch von den Blutgeldern (*Dijat*). S. 337. Wenn Seid den Amru erschlagen, und das Blutgeld in Silber bezahlt werden soll; wie viel hat er nach dem gegenwärtigen Münzfusse zu zahlen, wo eine Drachme Silbers in zehn Aspern ausgemünzt wird? *Antwort:* Hunderttausend Aspern.

Das Hauptstück von den Findelkindern und gefundenen Sachen (*El-lakit wel-lakata*). S. 366. Wenn ein sechsjähriger Knabe in das Bad eines musulmanischen Dorfes geräth, wo ihn Amru, der Moslime, zu sich nimmt, während der Raja Bekir sagt, dass der Knabe seines Bruders, des Raja Beschir, Sohn sey, und mehrere Personen dasselbe bezeugen: ist dieser Knabe als Moslim, oder, nach jener Zeugenschaft, als Christ anzusehen? *Antwort:* als Moslim.

XXI. Das Buch der in Verlust Gerathenen. S. 373. Welches Alter muss der in Verlust Gerathene erreicht haben, damit er gesetzmässig für todt gehalten werden könne? *Antwort:* Das Alter von 90 Jahren.

XXII. Von der Handlungsgesellschaft (*Schirket*). S. 378. Wenn Seid und Amru Handlungsgesellschafter sind, Seid aber für sich Etwas, das nicht unter Handlungsartikel gehört, kauft; kann Seid auf Gesellschaft hierin Anspruch machen? *Antwort:* Nein.

XXIII. Das Buch der Religionsstiftungen (*Wakf*). S. 394. Wenn Seid eine Summe Geldes mit der Bedingniss als Wakf hinterlegt, dass seine Kinder nach seinem Tode keine ausserordentliche Steuer (Awarih) zahlen dürfen, und wenn er hierüber nach eingeantworteter Summe die gerichtliche Urkunde erhalten; ist dieses Wakf gültig? *Antwort:* Nein.

Dieses Buch ist das ausgedehnteste aus allen, indem dasselbe volle 180 Blätter füllt; dasselbe beschliesst den ersten Band, und geht noch bis auf die eilfte Seite des zweyten, wo

XXIV. das Buch des Kaufes und Verkaufes beginnt. Wenn Seid die Hälfte eines seinigen Schiffes dem Amru unter der Bedingniss verkauft, dass, wenn er den Kaufschilling in dieser Stadt erlege, derselbe 9000 Piaster, wenn aber in einer anderen erlegt, 10,000 Piaster betragen solle; ist dieser Kauf gültig? *Antwort:* Nein.

XXV. Das Buch des Vorkaufs-Rechts (*Schufaat*). S. 91. Wenn Seid einen Weingarten, der sein Eigenthum, dem Amru verkauft, eingeantwortet hat, und wenn Bekir, der an diesen Weingarten anstossende Eigenthümer eines andern, davon hört; kann derselbe mit Erfüllung aller von Amru eingegangenen Verbindlichkeiten demselben den Garten wegnehmen? *Antwort:* Ja.

XXVI. Das Buch der Miethen (*Idscharat*). S. 98. Wenn Seid eine seinige Bude dem Amru für 100 Aspern des Monats vermiethet, ohne dass die Zahl der Monate ausgesprochen wird, und er dieselbe vier Monate einnimmt; ist Seid befugt, für diese vier Monate 100 Aspern Miethe zu fordern? *Antwort:* Ja.

XXVII. Das Buch von der Berechnung der gemeinschaftlichen Handlungsgewinnste (*Mudharabat*). S. 137. Wenn Seid der Schiffspatron mit dem Gelde, welches er von Amru auf gemeinschaftlichen Gewinn erhalten (*Mudharabat*), einige Reisen gemacht, und den Gewinn mit demselben getheilt, hernach aber, vor Auflösung dieses Vertrages gemeinschaftlichen Gewinnstes, eine Reise macht, wodurch das Capital Schaden leidet; ist er befugt, dasselbe durch Zurückforderung vom getheilten Gewinnste zu ergänzen? *Antwort:* Ja.

XXVIII. Das Buch des Leihens (*Aarijet*). S. 148. Wenn Seid dem Amru, welcher in Krieg zieht, ein Pferd mit der Bedingniss leiht, dass zwey Drittel der Beute für Amru, das dritte aber für das Pferd gerechnet seyn soll, und das Pferd ohne Amru's Schuld zu Grunde geht, ist Amru zur Vergütung gehalten? *Antwort:* Nein.

XXIX. Das Buch des Pfandes (*Wediaat*). S. 152. Wenn Amru, der Sklave Seids, beym Bekir 500 Piaster als Pfand hinterlegt, und Amru stirbt; kann sein Herr, Seid, die gedachte Summe vom Bekir in Empfang nehmen? *Antwort:* Ja.

XXX. Das Buch der Geisel (*Rehin*). S. 204. Wenn Hind zu ihrer Gläubigerin, Seineb, sagt: ich habe eine Sklavin, die ich dir, wenn du willst, statt deiner Schuld bringen will, und Seineb dieselbe angenommen, ohne dass Hind ausdrücklich gesagt, dass sie ihr dieselbe als Geisel übergebe; kann Seineb dieselbe der Hind zu verabfolgen sich weigern, bis ihre Schuld nicht gezahlt sey? *Antwort:* Nein.

XXXI. Das Buch gewaltsamer Wegnahme und der Vergütung dafür (*Ghassb* — daher das französische *Gaspillage* — *wedh-dhaman*). S. 169. Wenn Seid auf Befehl des Amru dem Bekir eine Summe Geldes gewaltsam wegnimmt und dem Amru übergibt, dieser dieselbe durchbringt und darauf stirbt, Bekir aber vom Seid seine Vergütung erhalten hat; kann Seid die seinige von den Erben, welche die zureichende Verlassenschaft Amru's in Empfang genommen, suchen? *Antwort:* Ja.

XXXII. Das Buch des Geständnisses (*Ikrar*). S. 235. Wenn Seid die Hind bittet, ihm einen ihrer Weingärten zu schenken; hat er dadurch gestanden, dass der Weingarten Hinds Eigenthum? *Antwort:* Ja.

XXXIII. Das Buch der Schenkung (*Hebet*). S. 261. Wenn Seid ein seiniges Haus seiner Gemahlin Hind mit den Worten schenkt: wenn ich vor dir sterbe, gehört es dein, wenn du vor mir stirbst, gehört es mein; ist diese Schenkung eine gültige? *Antwort:* Nein.

XXXIV. Das Buch der Bürgschaft (*Kefalet*). S. 292. Wenn Seid dem Amru Getreide verkauft, und Bekir in Amru's Abwesenheit für den Kaufschilling bürgt; ist die Bürgschaft eine gültige? *Anwort:* Ja.

XXXV. Das Buch der Vollmacht (*Wekalet*). S. 526. Wenn Seid zur Hind sagt: willst du mir Gewalt geben, dich mit N. N. zu verloben, und Hind erwiedert: thue was du glaubst; hat Hind dem Seid zur Verlobung Vollmacht gegeben? *Antwort:* Ja.

XXXVI. Das Buch der Forderungen und Ansprüche (*Daawa*). S. 565. Werden gesetzliche Ansprüche, welche aus gesetzmässiger Ursache funfzehn Jahre lang nicht betrieben worden, vor den Richterstühlen angehört? *Antwort:* Ja.

XXXVII. Das Buch der Zeugenschaft (*Schehadat*). S. 402. Wie viel Zeugen braucht es, die Hurerey zu erhärten? *Antwort:* Vier.

XXXVIII. Das Buch der Richterschaft (*Kasa*) S. 414. Ist es erlaubt, dem blinden Seid eine wirkliche Richterstelle zu verleihen? *Antwort:* Nein.

XXXIX. Das Buch des gütlichen Vergleiches (*Ssulh*). S. 429. Wenn Seid mit Amru für schuldige 80 Piaster sich um 40 vergleicht, der verglichene Betrag aber in der Tagsatzung des Vergleiches nicht abgeführt wird; ist der Vergleich nicht desto weniger gültig? *Antwort:* Ja.

XL. Das Buch der Testamente (*Wassaja*). S. 460. Wenn der kranke Seid nach Verlust seines Verstandes dem Amru ein Drittel seines Hauses vermacht; ist das Testament gültig? *Antwort:* Nein.

XLI. Das Buch der Theilung (*Kismet*). S. 491. Wenn Seid, der Viertel-Eigenthümer eines Hauses, dessen drey Viertel einem Wakf gehören, sich mit dem Verwalter desselben über die thunliche zum Vortheile des Wakfs gereichende Ausscheidung seines Viertels einversteht; ist dieses erlaubt? *Antwort:* Ja.

XLII. Das Buch der Erbtheilungen (*Farais*). S. 500. Wenn Hind mit Hinterlassung ihrer Mutter Seineb stirbt; kann auch Aische, die Mutter ihres Vaters, von Hind erben? *Antwort:* Nein.

XLIII. Das Buch von den Scheidemauern (*Haitan*). S. 562. In diesem Buche kommen aber auch, wie in den 42 vorhergehenden, gar manche Dinge vor, die man dem Titel nach nicht darin suchen würde, als: über Brücken, Abtritte, Kamine, Bäder, Bäume, und unter dem Titel: *Mute ferrikat*, d. i. Miscellen, noch anderes mehr, als z. B. S. 581. Können die Einwohner eines Dorfes die Hind unkeuschen Lebenswandels willen aus dem Dorfe vertreiben? *Antwort:* Nein; denn über schändlichen Lebenswandel entscheidet blos die Obrigkeit. Diese aus den 43 Hauptstücken gegebenen Fetwa genügen hier zur Probe des Ganzen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Februar. 47. 1829.

Astronomie.

Berliner astronomisches Jahrbuch für 1830. Mit Genehmhaltung der königl. Acad. der Wissenschaften herausgegeben von *J. F. Encke*. Mit einer Kupfertafel. Berlin, in der Druckerey der königl. Acad. der Wiss. 1828. In Commission bey F. Dümmler.

Eine neue und sehr erfreuliche Erscheinung auf dem Gebiete der Astronomie. Es ist wohl kein Zweifel, dass dieses die beste, genaueste und vollständigste aller astronomischen Ephemeriden ist, die wir noch erhalten haben, selbst den Nautical Almanac und die Effemeridi di Milano nicht ausgenommen. Obschon übrigens dieses Unternehmen als ein ganz neues zu betrachten ist; so gibt sie doch der verdienstvolle Verf. nur als die Fortsetzung des allgemein bekannten Berliner Jahrbuches, als dessen 55ster Band der gegenwärtige erscheint. Die ersten fünf Jahrgänge wurden von Lambert besorgt, von dem auch der ganze Vorschlag zu dieser Unternehmung herrührt. In der Ausführung der zu einem solchen Werke gehörenden umständlichen Rechnungen half ihm J. E. Bode, der seit d. J. 1783 die Herausgabe dieser Ephemeriden ganz allein übernahm und ununterbrochen bis an seinen Tod fortsetzte. Bode lieferte dadurch einen neuen Beweis des alten Satzes, dass deutscher Fleiss und deutsche Beharrlichkeit keine Schwierigkeit unübersteiglich findet, so wie er zugleich durch den Anhang jedes Jahrganges einen Vereinigungspunct für die Astronomen bildete, wo sie ihre wissenschaftlichen Mittheilungen niederlegen und einer schnellen, allgemeinen Kenntniss übergeben konnten. Diesen Anhang hat Encke hier nicht mit Unrecht weggelassen, da seitdem die Mittel zur Verbreitung solcher Mittheilungen durch unsere astronomischen Zeitschriften, und in den letzten Zeiten besonders durch Schumachers astr. Nachrichten, viel besser und zweckmässiger gegeben sind, als dieses durch ein in jedem Jahre nur einmal erscheinendes Werk geschehen kann. Dafür nahm der Verf. einige eigene kleine Aufsätze in die Stelle dieses Anhanges auf, von welchen wir später reden wollen.

Erster Band.

Da die Einrichtung dieser Ephemeriden neu ist, und von den bisher bekannten in mehrern Puncten wesentlich abweicht; so wird eine nähere Anzeige derselben nothwendig, um das Ganze zu beurtheilen, und den reichen Inhalt desselben besser zu übersehen.

Den Eingang bildet die gewöhnliche Zeit- und Festrechnung. In dem Muhammedanischen Calender werden die Namen der Monate nach Ideler gegeben. Rec. erhielt einst von Hammer andere Schreibarten. Ohne zwischen beyden entscheiden zu wollen, stellen wir die abweichenden neben einander.

Ideler	*Hammer.*
Safar	Safer.
Rebi el-awwel . . .	Rebiulewel.
Rebi el-accher . . .	Rebiulachir.
Dschemadi el-awwel .	Dschemasiulewel.
Dschemadi el accher .	Dschemasiulachir.
Ramadan	Ramasan.
Dsu 'l-kade	Silkide.
Dsu 'l-hedsche . . .	Silhidsche.

Die ersten 72 Seiten enthalten die Ephemeride der Sonne und des Mondes. In jedem Monate hat die Sonne zwey, und der Mond vier Seiten. Die Sonnenephemeride gibt für jeden *wahren* Berl. Mittag des Jahres die mittlere Zeit, die Rectascension in Zeit, die Abweichung, die bekannte Gaussische Grösse je zu correspondirenden Sonnenhöhen, und die Culminationsdauer in Sternzeit. Alle Ausdrücke in Zeit sind bis auf Hunderttheile, und die im Raume bis auf Zehntheile der Secunde incl. angegeben. Diese erste Seite der Sonnenephemeride gehört daher, wie man sieht, für den *Beobachter*. Die zweyte Seite aber geht den *Rechner* an, und enthält daher für jeden *mittlern* Berl. Mittag die Sternzeit, die Länge und Breite, den Logarithmus der Entfernung und den Halbmesser der Sonne. Die vier folgenden Seiten jedes Monats gehören dem Monde an, und enthalten für jeden mittl. Mittag und für jede mittlere Mitternacht des Jahres die Länge, Breite, Rectascension und Declination, die Horizontalparallaxe am Aequator, den geocentrischen Halbmesser, ferner für die Culmination des Mondes die mittlere Zeit, die Rectascension und Declination, und endlich den Auf- und Untergang desselben, die wichtigern ersten Angaben bis

zur Culminationszeit alle in Zehntheilen von Raumsecunden. Alle diese Sonnen- und Mondesorte wurden, ohne irgend eine Correction zu vernachlässigen, ganz genau aus den Tafeln genommen, und zwar die ersten aus den Carlini'schen Sonnentafeln mit den bekannten Verbesserungen von Bessel, und die zweyten aus den Burckhardtschen Mondestafeln, deren Genauigkeit sich auch in den letzten Zeiten sehr vortheilhaft ausgezeichnet hat. Die Mondesorte wurden von den Hrn. Oberlehrern Herter, Wolfers und Deinhardt ausgeführt, und beyde Ephemeriden scheinen mit der äussersten Sorgfalt und Umsicht verfertigt zu seyn. Rec. verglich einige zehen Orte beyder Gestirne unmittelbar mit den genannten Tafeln, und fand eine Uebereinstimmung, die nichts mehr zu wünschen übrig lässt, und die den Gebrauch dieser Ephemeriden nicht weniger sicher macht, als den ermüdenden und zeitraubenden unmittelbaren Gebrauch der Tafeln. Dass der Anfang des Tages auf den Mittag gesetzt wurde, wie es dem astronomischen Gebrauche gemäss ist, entfernt den lange gefühlten Uebelstand des ältern Berl. Jahrbuches, welches in der sogenannten bürgerlichen Zählungsart mit der Mitternacht begann, und die Stunden des Vor- und Nachmittags besonders unterschied, während hier von 0^h bis 24 gezählt wird, was offenbar angemessener ist. Die Rectascension des Mondes zur Zeit seiner Culmination würde bequemer in Zeit, als in Bogen, ausgedrückt seyn.

Nun folgen die Planetenephemeriden für Mercur und Venus von zwey zu zwey Tagen, und für alle übrigen von vier zu vier Tagen, die vier neuen Planeten mit eingeschlossen. Für die sechs ältern Planeten geben die fünf ersten Columnen die heliocentrische Länge und Breite, den Radius Vector und den Auf- und Untergang; die vier letzten aber die geocentrische Rectascension und Declination, den Logarithmus der Entfernung von der Erde alles ganz genau und die mittl. Zeit der Culmination. Die Orte Mercurs und der Venus sind für den mittlern Mittag, alle übrigen für die mittlere Mitternacht von Berlin berechnet worden. Zu Grunde gelegt wurden für die drey nächsten Planeten an der Sonne die Tafeln von Lindenau, für die drey entferntesten die neuen Tafeln von Bouvard. Die Tafeln für die vier neuen Planeten enthalten von 4 zu 4 Tagen des Jahres die geocentrische Rectascension und Declination, den Logarithmus ihrer Enfernung von der Erde; den Auf- und Untergang, und die Zeit der Culmination. Für die Zeit der Opposition sind die Orte dieser vier neuen Planeten von Tag zu Tag durch nahe einen Monat mit der möglichsten Schärfe gegeben, und dabey die Störungen berücksichtigt worden. Aberration und Parallaxe wurden bey den Planeten sämmtlich und mit Recht unberücksichtigt gelassen. Alle Angaben, so wie auch jene der Sonne und des Mondes, beziehen sich auf das scheinbare (nicht mittlere) Aequinoctium, und auf die scheinbare Lage der Ekliptik und des Aequators. Die Nutation und Schiefe der Ekliptik wurde nach Bessels neuesten Bestimmungen genommen. Auch findet sich am Ende der Sonnen- und Mondesephemeride eine Tafel, welche diese Schiefe, die Parallaxe und Aberration der Sonne, die Gleichung der Aequinoctialpuncte und die Länge des aufsteigenden Knotens der Mondesbahn von 10 zu 10 Tagen des Jahres gibt.

Die Satelliten Jupiters sind auf eine ganz neue Art behandelt worden. Diese Behandlung zeigt zwar noch die Verfinsterungen oder die Ein- und Austritte der beyden nächsten Satelliten, aber bey den beyden andern nur die Zeiten der Mitte der Verfinsterungen derselben an, statt der bisher gewöhnlichen bildlichen Darstellung der Stellungen werden die zwey Coordinaten gegeben, welche den geocentrischen Ort der Satelliten gegen den Mittelpunct Jupiters bestimmen. Aus diesen lässt sich ohne Zweifel jene bildliche Darstellung mit grosser Sicherheit ableiten; allein mir scheint doch, als ob die meisten Beobachter die ältere Art vorziehen werden. Allerdings wurde bisher dieses Bild nur für eine bestimmte Stunde gegeben; aber sie könnte ja auch für jeden Tag zwey oder dreymal gegeben werden, und selbst jenes reichte schon in den meisten Fällen hin, durch Vergleichung der Bilder an dem vorhergehenden und folgenden Tage, die Stellung der Trabanten auch für die andern Stunden mit der hier nöthigen Genauigkeit, die bekanntlich meistens nur sehr gering zu seyn braucht, zu entnehmen. Diese Sattellitenephemeride Jupiters wird mit einer ephemerischen Angabe der Grösse und Lage des Saturnringes beschlossen.

Diesen planetarischen Orten folgen die Ephemeriden von α und δ *Ursae minoris* von Tag zu Tag, und von den 45 der grössten Fixsterne von 10 zu 10 Tagen. Bey jenen sind blos die obern Culminationen angegeben, was genügt. Die mittlern Positionen, so wie die Reductionen, beruhen auf Bessels Bestimmungen. Auch für die Reduction anderer Sterne auf ihren scheinbaren Ort ist S. 196 durch die bekannten Besselschen Constanten A. B. C. D. gesorgt. — Dann folgen die Finsternisse dieses Jahres mit den Elementen, um die Erscheinungen derselben für mehrere Orte zu berechnen, eine sehr wesentliche Zugabe, die keiner Ephemeride fehlen sollte, und doch bisher allen fehlte. Auf diese kommen die Planetenconstellationen, Opposition, Conjunction, Sonnennähe, Sonnenferne, Durchgänge durch Knoten, Bedeckungen der Planeten vom Monde u. s. w. Den 14. October 1830 wird die Bedeckung der Venus Statt haben. Auf die Bedeckungen der Fixsterne durch Planeten ist keine Rücksicht genommen; doch wird sie für die folgenden Jahrgänge, wenn sie von den Astronomen gewünscht werden, zugesagt. Ferner ein Katalog der Sterne im Parallel des

Mondes zur Bestimmung der geographischen Längen durch das Mittagsrohr, die im Jahre 1830 vorfallenden Sternbedeckungen vom Monde mit dem Orte des Ein- und Austritts des Sterns am Mondrande, und mit dem mittlern Orte dieser bedeckten Sterne. Das Ganze beschliessen einige sinnreich angelegte Tafeln, die zur Vorausberechnung der Sternbedeckungen dienen.

Man sieht ohne unsere Erinnerung den Reichthum des Inhalts und die Zweckmässigkeit der ganzen Anlage. Wir erwarten keinen Widerspruch, wenn wir diese Ephemeriden für die vollkommensten von allen erklären, welche noch bisher erschienen sind. Da es aber beynahe unmöglich ist, dass ein einziger Mann mit wahrscheinlich selbst und auf seine Kosten gedungenen Gehülfen eine so ausgedehnte Arbeit viele Jahre ohne Ermattung, ohne Erschöpfung seiner Kräfte fortführe; so ist zum Wohle der Wissenschaft, der durch diese Ephemeriden ein sehr wesentlicher Dienst geleistet wird, zu wünschen, dass diese Unternehmung von Seiten des Staates die nöthige Unterstützung finde, wie dieses in London und Paris schon sehr lange der Fall ist, wo gut besoldete und unter die Aufsicht eines geschickten Führers gestellte Rechner diesen Gegenstand zu besorgen haben, zu welchem letzten sich der Verf. dieser Ephemeride unter allen uns bekannten Astronomen am besten eignet.

Unter den Zusätzen findet man 1) eine schätzbare Abhandlung über die Vorausberechnung der Sternbedeckungen, wo die sonst sehr umständlichen Operationen durch mehrere sinnreiche Hülfsmittel sehr abgekürzt werden, die sich vorzüglich für einen Berechner von Ephemeriden eignen; 2) einen trefflichen Aufsatz über Interpolation, aus früher gehörten Vorlesungen des Hrn. Gauss entlehnt und sehr zweckmässig zusammengestellt; 3) Bemerkungen über den Gebrauch des Spiegelsextanten und 4) des Mittagsrohres, die beyde hier keiner nähern Anzeige fähig sind, aber in dem Werke selbst nachgelesen zu werden verdienen. Wir schliessen die Anzeige des ersten Bandes dieser Ephemeriden mit dem aufrichtigen Wunsche, dass es dem rühmlichst bekannten Verf. derselben nie an innerer Kraft und Gesundheit, noch an äusserer Unterstützung fehlen möge, das so schön begonnene Werk noch viele Jahre fortzusetzen. Noch erfordert es die Billigkeit, die äusserst schöne und correct-typographische Ausstattung des Buches zu erwähnen, die der Druckerey der Akademie der Wissenschaften zur Ehre gereicht. Welch ein Unterschied, in Beziehung auf innern Gehalt sowohl, als anf äussere Eleganz, wenn man dieses Jahrbuch z. B. mit den alten Ephemeriden von Wien, und selbst mit so manchen neuen des Auslandes vergleicht.

Catalogus novus stellarum duplicium et multiplicium, maxima ex parte in specula Dorpatensi detectarum. Auctore *F. G. W. Struve*, spec. Dorp. directore. Dorpati, typis Schuenmanni. 1827.

Seit Piazzi's Katalog und Bessels Zonenbeobachtungen die erste Erscheinung dieser Art, längst gewünscht von allen Astronomen und nun von einem der nördlichsten vollendet. Bekanntlich war der ältere Herschel zuerst bemüht, uns eine Sammlung von Doppelsternen zu geben; aber zum Theil waren seine andern Untersuchungen, besonders die der Nebelflecken, hinderlich, um die doppelten und vielfachen Sterne mit der Umständlichkeit zu sammeln, wie man sie von den vortrefflichen Instrumenten dieses grossen Beobachters erwarten konnte, und zum Theil waren auch die Ortsangaben Herschels zu unvollkommen, um auf eine grosse Genauigkeit und auf Bequemlichkeit im Gebrauche Anspruch zu machen, so wie zugleich die Distanzen und die Winkel dieser Distanzen mit dem Declinations- oder Parallelkreise bey den meisten gar nicht genau und oft nur nach blossen Schätzungen angegeben wurden. Struve fühlte daher mit andern Astronomen das Bedürfniss eines besser eingerichteten und eines vollständigern Kataloges, und er suchte demselben schon seit dem Jahre 1818 zu begegnen, wie der IIte Band seiner *Observ. astron. Dorpati* 1820 zeigt. Allein damals fehlte es ihm noch an den zu einer solchen Unternehmung nothwendigen Instrumenten. In dem dritten Bande dieser schätzbaren Beobachtungen sieht man schon das Fraunhofersche Filarmikrometer, seit der Mitte des Jahres 1821, zur Messung der Positionswinkel sowohl, als auch der Distanzen der Doppelsterne, und zwar der letzten durch Multiplication, sehr eifrig und zweckmässig benutzt; doch konnte dieses Filarmikrometer nur an ein übrigens sehr gutes Dollondsches Fernrohr von 5 Fuss angebracht werden. Die Akademie und, durch sie angeregt, die Regierung erkannte sehr bald das Talent und den unermüdlichen Fleiss, welcher Hrn. Struve unter den beobachtenden Astronomen auszeichnet, und es fehlte nicht länger mehr an der Unterstützung, ohne welche bedeutende Leistungen in der praktischen Astronomie nicht gut möglich sind. Man erkannte, dass es der Dorpater Sternwarte, die unter den grössern Meridianinstrumenten nichts als ein Mittagsrohr von Dollond besass, vorzüglich an einem Meridiankreise fehle, und sie erhielt im Jahre 1822 einen Kreis dieser Art von Reichenbach, der drey Fuss im Durchmesser hat, und nach den bisher damit gemachten Beobachtungen nichts mehr zu wünschen übrig lässt. Aber eine noch viel glänzendere Acquisition machte diese Sternwarte durch den Ankauf des grossen Fernrohres von Fraunhofer, dessen Focallänge 15½ Fuss, und dessen Oeffnung 9 Pariser Zolle beträgt. Dieses Fernrohr, der grösste Refractor

der bisher construirt worden ist, setzte seinen glücklichen Besitzer in den Stand, die schon früher vorgenommene Lieblingsarbeit noch einmal *ab ovo* anzufangen und in einem wahrhaft grossen Style fortzusetzen. Was Struve damit für die doppelten und vielfachen Sterne geleistet hat, ist in dem gegenwärtigen Werke enthalten.

Dieser Katalog enthält 3110 Doppelsterne, die zwischen dem Nordpole des Aequators und dem 15ten südlichen Parallelkreise enthalten sind. Struve theilt sie nach ihren Distanzen in vier Classen. Die der ersten Classe haben eine Distanz der beyden Sterne unter 4″, die der zweyten zwischen 4″ und 8″, die der dritten zwischen 8″ und 16″ und die der vierten zwischen 16″ und 32″. Mehr von einander entfernte Sterne sind von diesem Kataloge ausgeschlossen; doch rechnet er noch mit Herschel zur

V.	Classe diejenigen, deren Distanz zwischen	½ u.	1 Minute,
VI.	. . . .	1 u.	2 —
VII.	. . . .	2 u.	5 —
VIII.	. . . .	5 u.	10 —
IX.	. . . .	10 u.	15 —.

Ferner wurden auch diejenigen Doppelsterne der vier ersten Classen ausgeschlossen, von denen der eine kleiner noch, als von der neunten Grösse war, so, dass also nur diejenigen Sternpaare aufgenommen wurden, deren Distanz unter 32 Secunden und deren Grösse über der 9ten ist. Der ganze Katalog enthält also

953	. . .	Doppelsterne der I. Classe,
109	. . .	zwischen der I. und II.
597	. . .	der II.
71	. . .	zwischen der II. und III.
586	. . .	der III.
87	. . .	zwischen der III und IV.
701	. . .	der IV.
6	. . .	ungewisse.
3110		

Von diesen 3110 Doppelsternen wurden allerdings mehrere schon früher von andern Astronomen gesehen und selbst beobachtet; aber der bey weitem grösste Theil derselben ist neu. In dem bekannten ähnlichen Werke über Doppelsterne, von Herschel d. J. und South, sind 116 früher nicht bekannte enthalten, wenn man nämlich blos auf die vier ersten Classen sieht und alle Sterne unter der 9ten Grösse weglässt. Von diesen 116 Doppelsternen konnte Struve 18 nicht am Himmel finden. Eben so fand er von den 257 Doppelsternen, die Bessel zuerst gegeben hat, 56 nicht, und diese 74 nahm Struve blos auf die Autorität jener zwey Beobachter in seinen Katalog auf; alle andern wurden von ihm selbst gesehen und beobachtet. Von diesen fanden sich 301 in den ältern Verzeichnissen der Sir W. Herschel, 141 in Struve's frühern Katalogen (*Observ. Dorpat. Vol.* 3 *et* 4), 39 in dem erwähnten Werke von Herschel d. J. und South u. f., so dass in dem gegenwärtigen Kataloge 2343 ganz neue und bisher unbekannte Doppelsterne erscheinen. Um dieses zu leisten, waren nahe zweyjährige Nachtwachen nöthig, in welchen nach einer von Struve selbst geschätzten Angabe gegen 148,480 verschiedene Sterne untersucht wurden.

Man sieht, dass die Anzahl der Doppelsterne viel grösser ist, als man früher glaubte, wo man sie nur gleichsam als Seltenheiten, als Ausnahmen von der Regel, anzusehen pflegte. Es wäre zu wünschen, das Verhältniss der Doppelsterne zu den einfachen mit Genauigkeit bestimmen zu können. Der Verf. hat dazu die ersten Schritte gethan. Vergleicht man z. B. den Sternkatalog von Flamstead mit den darin enthaltenen Doppelsternen der ersten vier Classen; so findet man, dass unter 10.4 einfachen Sternen schon ein doppelter ist. Eine ähnliche Vergleichung mit dem Bradley'schen, in Bessels Fundamentis enthaltenen Katalog gibt diese Zahl 10.5. Nach Piazzi's Katalog aber ist nur unter 24.9 Sternen ein Doppelstern, was von jenen beyden Resultaten um mehr als das Doppelte abweicht.

Der Katalog selbst ist so eingerichtet, dass er in der ersten Columne die fortlaufende Nummer der Doppelsterne gibt; in der zweyten den Namen des Sternbildes mit der Nummer des Flamstead'schen Katalogs oder der Uranographie von Bode; in der dritten und vierten die Rectascension und Declination blos in Minuten; in der fünften endlich die nähere Beschreibung des Doppelsterns, wo die Classe, zu welcher er gehört, durch die römischen Zahlen I, II, III, IV angegeben wird. Gehört er in die Mitte zwischen zwey Classen, so wird er z. B. durch (II. III) bezeichnet. Das Zeichen aber (II *et* III) gehört für einen dreyfachen Stern, von denen 2 einen Doppelstern der II., und 2 einen Doppelstern der III. Classe bilden. Die Grösse der einzelnen Sterne wird durch die Zeichen (5), (6), (7).. angedeutet, und auch hier wird noch subdividirt, und z. B. durch (6.7) angezeigt, dass der eine der beyden Doppelsterne zwischen die 6te und 7te Grösse fällt.

Man sieht, dass der Katalog nur die Orte, die Classe und die Grösse der Doppelsterne angibt. Eine *genaue* Angabe der Distanzen und der Positionswinkel findet man nur bey einigen, in andern Beziehungen merkwürdigen, in den Noten, welche diesen Katalog begleiten. Viele dieser Distanzen und Positionswinkel gab zwar der Verf. schon in dem III. und IV. Bande seiner *Observ. Dorpat.*; aber einen auch in dieser Beziehung vollständigen Katalog werden wir wahrscheinlich später von ihm erhalten. Doch muss bemerkt werden, dass er auch hier schon die am nächsten stehenden und somit merkwürdigsten Doppelsterne der I. Classe noch in drey Abtheilungen gebracht hat, die in dem Kataloge sorgfältig angemerkt sind.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Februar. 48. 1829.

Astronomie.

Beschluss der Recension: *Catalogus novus stellarum duplicium et multiplicium, maxima ex parte in specula Dorpatensi detectarum.* Auctore *F. G. W. Struve.*

Während er nämlich überhaupt diejenigen Doppelsterne, deren Distanz 4″ ist, zur I. Classe zählt, so nennt er noch

vicinas, deren Distanz zwischen 1″.2 und 1″.6
pervicinas . . . . 0″.8 — 1″.2
vicinissimas . . . . 0.1 — 0.8 ist.

Ueberdiess werden noch 17 Sterne als *dubiae* aufgezählt, da er über ihre Duplicität nicht einig werden konnte. Manche derselben sehen keilförmig aus, wie Atlas in den Pleiaden, aber eine reinere Luft oder ein noch stärkeres Rohr würden vielleicht den Doppelstern deutlich unter dieser Gestalt erkennen lassen. Zu den *vicinissimis* gehören ζ Herculis mit der Distanz 0″.9, η Herculis, γ Coronae, ε Arietis u. a. Schwer zu sehen, und seit Herschel d. A. auch von keinem Andern mehr gesehene sind ε Persei, ι Leporis, π Geminorum, ω Leonis, λ Ophiuchi, δ Cygni, β Delphini, u. a. m., die auch nicht einmal von Herschel d. J. und South in dem oben erwähnten Werke angegeben sind. ζ Herculis würde von dem ältern Herschel doppelt, aber von allen folgenden Beobachtern nur einfach gesehen. Man schloss daraus die Bedeckung des kleinern Sterns durch den grössern. Struve erkannte ihn nicht nur wieder doppelt, sondern weist auch die Bewegung des kleinen um den grössern nach. Dasselbe gilt auch von δ Cygni, den Herschel der A. später auch mit einem 20 füssigen Spiegelteleskop nicht mehr als doppelt erkennen konnte, dessen Duplicität aber durch Struve ausser Zweifel gesetzt wird. Nicht so glücklich war er bey τ Ophiuchi, den Herschel schon *the closest of all his double stars* nennt, und dessen Begleiter S. nicht finden konnte. Wahrscheinlich wird er sich erst später trennen, wie denn auch jetzt schon S. eine keilförmige Gestalt zu erkennen glaubt.

Ein anderer Beweis der Trefflichkeit des grossen Refractors von Fraunhofer ist der, dass Struve viele der bisher als doppelt gesehenen Sterne als dreyfache anerkennt, indem nämlich der kleinere, der bisher für einfach galt, selbst wieder einen noch kleinern Begleiter hat. Ein solcher ist z. B. ψ Cassiopeiae, 7 Tauri nach Flamstead, ζ Persei, ς Lyncis u. f. Das feine Sternchen in dem bekannten Trapez von ϑ Orionis scheint neu zu seyn.

Dorpat scheint, seiner Lage ungeachtet, einer günstigen Witterung sich zu erfreuen. Nach S. ist von der Mitte Februars bis Ende Octobers der grösste Theil der Nächte zu astronomischen Beobachtungen geeignet. Die drey übrigen Monate des Jahres sind allerdings meistens ungünstig; doch ist auch bey dem Eintritte der strengern Kälte der Himmel wieder rein. Es verdient unsere dankbare Anerkennung, zu hören, dass er bey einer Temperatur von — 21° Réaumur acht volle Stunden ohne Unterbrechung beobachten kann.

Die wichtige Frage, ób die Doppelsterne uns nur wegen ihrer Lage als solche erscheinen, indem zwey in ihrer Entfernung von uns vielleicht sehr verschiedene Sterne doch nahe auf derselben Gesichtslinie liegen, oder ob sie in der That nahe an einander stehen und gleichsam ein System für sich bilden — ob also die Duplicität dieser Gestirne blos optisch, oder ob sie wirklich physisch bestehend ist — Diese Frage sucht Struve auf mehrern Wegen zu beantworten, die alle darauf führen, dass sie nicht optisch, sondern physisch doppelt sind. Wären diese Gestirne nur optisch doppelt; so müssten die scheinbar entferntern die häufigern seyn, also weit mehr Doppelsterne der IV., als der ersten Classe vorkommen. Allein, das oben gegebene Verzeichniss der Anzahl der Sterne in jeder Classe spricht deutlich für das Gegentheil, und Struve folgert daraus, dass fast alle Doppelsterne der I. und II. Classe, so wie bey weitem der grössere Theil der III. Classe physisch doppelt seyn müssen. Auch ist es schon an sich sehr unwahrscheinlich, dass zwey sehr nahe erscheinende Sterne, wenn sie zugleich beyde *gleich gross* sind, wie diess bey so vielen der Fall ist, nur optisch doppelt seyn sollen. Struve fand von diesen gleich grossen Doppelsternen 263 und ihre Anzahl wird immer kleiner, je grösser der Unterschied in der Grösse der Sterne selbst wird, was offenbar zeigt, dass sie grösstentheils physisch doppelt seyn müssen. Auch die correspondirenden Farben der beyden Sterne scheinen zu demselben Resultate zu führen. Bey den allermeisten Doppelsternen ist einer weissgelb, und der andere,

gewöhnlich der kleinere, blau oder purpurroth. Andere, wie 36 Andromedae nach Flamstead, bestehen aus gleich grossen sehr nahen Sternen, die beyde gleich goldgelb sind. Rothe Doppelsterne sieht man auch viele, aber nie sieht man Doppelsterne von der bekannten blutrothen Farbe, die doch bey einzelnen Sternen so häufig angetroffen wird. — Ein anderes Mittel, zu entscheiden, ob diese Gestirne optisch oder physisch doppelt sind, gibt die eigene Bewegung derselben, die häufig beyden Sternen gemeinschaftlich und oft sehr gross ist. So ist die säculäre Bewegung

	in Rectascension	in Declination.
von η Cassiopeiae	1811″.a	466″.0
Polarstern	119″.0	—
γ Leonis	27.7	12.3
ε Ursae maj.	59.4	61.4
83 Leonis	83.2	—
44 Bootis	82.1	—
61 Cygni	491.9	326.7.

Ueberhaupt fand er von den Doppelsternen 19, deren säculäre Bewegung zwischen 15″ und 20″ ist, 16 mit der eigenen Bewegung zwischen 20 und 30″, 8 zwischen 30″ und 40″; 8 zwischen 40″ und 60″, 3 zwischen 60″ und 80″, 2 zwischen 80″ und 100″, und 3, deren säculäre Bewegung über 100″ beyden Sternen gemeinschaftlich ist, ohne dass diese starke eigene Bewegung auf die relative Lage der einzelnen Sterne gegen einander irgend einen merkbaren Einfluss äussert. Auch die Wahrscheinlichkeitsrechnung zeigte, dass alle Sterne der I. und II., und kaum zwey oder drey ausgenommen, auch alle der III. und IV. Classe physisch doppelt sind. Noch viel natürlicher ist aber die Voraussetzung, dass die drey- und mehrfachen Sterne physisch vielfach sind und gleichsam abgesonderte Systeme für sich bilden, wie auch durch die Anwendung der Probabilitätsrechnung gezeigt wird. Dazu kommt noch, dass mehrere Paare von Doppelsternen nahe an einander stehen; dass oft ein Doppelstern mit einem regelmässigen Nebel umgeben ist, der auf das Zusammengehören der beyden Sterne deutet u. f. Diese und mehrere ähnliche Bemerkungen, die S. vielleicht schon etwas zu weit fortsetzt, lassen über die wahre Duplicität dieser Gestirne keinen Zweifel mehr übrig.

Bekanntlich hat man die Doppelsterne auch zur Auffindung der Parallaxe oder der Entfernung der Fixsterne von uns vorgeschlagen, und Herschel d. J. hat erst vor Kurzem in den philos. Transact. eine sinnreiche Methode mitgetheilt, wie sich die gemessenen Positionswinkel zur Bestimmung der Parallaxe brauchen lassen, da man bisher nur die Distanzen dazu anzuwenden pflegte. Da aber, nach des Vfs. vorhergehenden Bemerkungen, bey weitem die meisten Sterne der vier ersten Classen physisch doppelt sind; so lassen sich alle diese *nicht* zur Aufsuchung der Parallaxe brauchen. Man wird daher, wenn man noch auf einen günstigen Erfolg rechnen will, zu den entferntern Doppelsternen der andern Classen übergehen, und unter diesen besonders jene wählen müssen, wo die Sterne an Grösse sehr verschieden, wo also die Doppelsterne wahrscheinlich nur optisch doppelt sind, besonders wenn der eine der beyden Sterne bedeutend gross ist, wie β Orion, α Lyrae, α Andromedae etc.

Noch muss über die sehr ungleiche Vertheilung der Doppelsterne bemerkt werden, dass sie im Allgemeinen am häufigsten in der Nähe der Milchstrasse angetroffen werden, besonders im Pfeile, im Fuchse und in der Gans. Zahlreich sind sie noch im Geyer, in der Leyer, im Widder und Stiere und im Orion, und äusserst sparsam im Gegentheile im grossen Bären, im Schweife des Drachen und im kleinen Löwen. Eine beygefügte Karte gibt einen bequemen Ueberblick über Ab- und Zunahme der Doppelsterne in verschiedenen Entfernungen von der Milchstrasse.

Man sieht nach diesen Anzeigen, dass das Werk in der praktischen Astronomie Epoche macht und unsere bisherigen Kenntnisse des gestirnten Himmels wesentlich erweitert. Wir wünschen dem geschickten und thätigen Verf. Gesundheit und Ausdauer, um von dem herrlichen Instrumente, welches er besitzt, noch alle die Früchte zu ernten, die die astronomische Welt mit Vertrauen von ihm erwartet.

Praktische Medicin.

Erfahrungen und Betrachtungen über das Scharlachfieber und seine Behandlung; und ein Wort über die Belladonna, ein vermeintliches Schutzmittel dagegen. Von *Reinhard Steimmig*, grossherzogl. badischem Kreismedicinalrathe und Physicus zu Wertheim. — Karlsruhe, Druck und Verlag von Braun. 1828. IV und 79 S. gr. 8. (9 Gr.)

Auf Vollständigkeit macht diese kleine Schrift durchaus nicht Anspruch, indem ihr Verf. zunächst nur beabsichtigt, die Vorzüge der von *Autenrieth* (in den Tübinger Blättern für Naturwissenschaften und Arzneykunde, 1815, Isten Bandes 2tes Stück, S. 138) empfohlenen Behandlungsweise des Scharlachfiebers, mit einigen von ihm als nothwendig erachteten Modificationen, nachzuweisen. Demnach entwirft er zunächst ein Bild der beyden, von ihm in seinem Wirkungskreise in den Jahren 1818 und 1825 beobachteten, Scharlachfieber-Epidemieen, theilt hierauf seine Ansichten über die Natur des Scharlachfiebers überhaupt mit, schildert nachher das von ihm in den genannten Epidemieen als zweckmässig erprobte Heilverfahren, und liefert zum Schlusse eilf Krankheitsgeschichten. Im Allgemeinen zeigten jene Epidemieen den gastrischen Charakter; einseitig folgert

aber der Verf. hieraus, dass das Scharlachfieber in der Regel mit einem Leiden des gastrischen Systems beginne, und erst später das animalische (? wohl das irritable?) und sensitive System ergriffen werde, da im Gegentheile nur zu häufig das umgekehrte Verhältniss Statt findet, und bey dem heftigsten Aufruhre im Gefäss- und Nervensysteme kaum eine Spur von gastrischen Erscheinungen bemerkt wird. Ueberhaupt ist der theoretische Theil der Schrift, welcher uns Aufschluss über Natur und Wesen des Scharlachfiebers geben soll, die schwächste Partie derselben, und besser hätte der Verf. denselben gänzlich übergangen, da er keine eigenthümlichen Ansichten aufstellt, sondern sich begnügt, seitenlange Auszüge aus Autenrieths, Stieglitz's und Kiesers Schriften mitzutheilen. Besonders hält er mit grosser Vorliebe an des Letztern Idee fest, dass die Exantheme nothwendige Entwickelungskrankheiten des Menschen seyen. — Wie einseitig des Vfs. Theorie, eben so einseitig ist seine Heilmethode. Allerdings ist „eine kühlende, aber nicht rein antiphlogistische, den Aufruhr im Gefäss- und Nervensysteme mässigende und zugleich (vorzüglich vom Darmcanale aus, durch Essigklystiere) ableitende Methode" für viele Fälle die geeignetste; nur können wir sie nicht (wie der Verf.) als die einzig Heil bringende und für alle Fälle zureichende ansehen, eben so wenig, als die von Stieglitz, Currie und andern Aerzten gepriesenen Methoden. Wie in den mehresten andern acuten Krankheiten, so muss uns auch bey Behandlung des Scharlachfiebers der herrschende Krankheitsgenius, die Modification des Fiebers und die Individualität des erkrankten Subjectes in Bestimmung unserer Indicationen ganz vorzüglich leiten. — Die Krankengeschichten sind nicht ohne Interesse und nicht gar zu weitschweifig erzählt. Als eine seltene Anomalie führt der Verf. den Fall an, dass ein 9 Jahre altes Mädchen in kurzer Zeit zweymal vom Scharlach ergriffen worden, nämlich am 29sten Dcbr. 1824 und am 9ten Febr. 1825. — Im Anhange erklärt sich der Verf. über die Schutzkraft der Belladonna als Verhütungsmittels des Scharlachfiebers. Zwar mangeln ihm eigene Erfahrungen hierüber gänzlich; denn, auf Kiesers Hypothese gestützt, fürchtete er, durch die mögliche Verhütung der nothwendigen Entwickelungskrankheit dem in seiner Vervollkommnung gehemmten Organismus den grössten Nachtheil zuzufügen. Jedoch sprachen die von andern Aerzten, sowohl an seinem Wohnorte, als im Main- und Tauberkreise überhaupt, angestellten Versuche durchaus nicht zu Gunsten derselben. Uebrigens ist auch Rec. mit dem Verf. darüber vollkommen einverstanden, dass die von Hufeland gesammelten Erfahrungen noch kein entscheidendes Resultat über die prophylaktische Bedeutung der Belladonna liefern. — Als Beylage gibt der Verf. die von ihm im Wertheimer Intelligenzblatte bekannt gemachten sehr zweckmässigen Belehrungen über das Scharlachfieber und das zu befolgende diätetische Verhalten für das grössere Publicum. — Im Allgemeinen können wir diese Schrift den Aerzten, welche Autenrieths Methode noch nicht kennen, als einen brauchbaren Beytrag zur Therapie jener gefährlichen Krankheit mit Fug und Recht empfehlen.

Geburtshülfe.

J. Hatin, Dr. der Medicin, Prof. des Accouchements und der Frauenzimmerkrankheiten zu Paris u. s. w. *Taschenbuch der Geburtshülfe* in allen schwierigen und naturwidrigen Fällen, oder systematisch-praktische Darstellung aller regelwidrigen Entbindungsfälle und der hierzu anzuwendenden geburtshülflichen Handleistungen und Unterstützungsmittel. Für praktische Aerzte nach dem Französischen bearbeitet von *D. Carl Fitzler*, prakt. Arzte und Physicus zu Ilmenau. Ilmenau, bey Voigt. 1828. XXVIII und 238 S. 12. (18 Gr.)

Nach der Ansicht des franz. Vfs. soll dieses Taschenbuch der Begleiter junger Geburtshelfer seyn und ihrem Gedächtnisse zu Hülfe kommen, wenn sie, die Universität verlassend, ihrem neuen Berufsgeschäfte entgegengehen. Es enthält jedoch nicht die Angabe der Indicationen, worin unerfahrne Geburtshelfer am wenigsten fest sind, sondern nur die Nachweisung des Verfahrens und der Handgriffe, die als der wesentlichste Theil des geburtshülflichen Unterrichts betrachtet werden. Demnach wird zuerst von denjenigen Entbindungen gehandelt, welche mit Hülfe der blossen Hand vollbracht werden, worauf diejenigen Entbindungen folgen, zu deren Beendigung stumpfe Instrumente erforderlich sind, und die dritte Classe enthält diejenigen Entbindungen, welche nicht ohne Vermittelung schneidender Instrumente beendigt werden können. Was der Verf. in diesen einzelnen Abschnitten sagt, verdient grösstentheils gelobt zu werden, wenn schon einzelne Vorschriften offenbar unzweckmässig und falsch sind, wie diess z. B. von der Anweisung gilt, in Fällen, wo der Kindeskopf im Beckeneingange mit seinem langen Durchmesser in einer der Diagonalen des Beckens stehe, beyde Zangenbranchen mit einer und derselben Hand einzuführen. — Unsrer Ansicht nach eignet sich diese Schrift mehr zur Repetition, und es hat der Verf. auch allerdings den Plan eines Taschenbuchs für praktische Geburtshelfer nicht fest im Auge behalten, da, bevor das eigentlich Praktische der Schrift beginnt, die ersten Anfangsgründe, z. B. die Messungen des Beckens und des Kindeskopfes u. dgl. m., mitgetheilt werden. Eine Beschreibung der Geburtszange, wie sie hier ebenfalls gegeben wird,

kann für einen praktischen Geburtshelfer, welcher sie in der Wirklichkeit bey sich führt, doch gewiss auch nicht nützlich seyn. — Die Uebersetzung ist gut, auch die Anmerkungen des Uebersetzers verdienen gelobt zu werden, desto schlechter ist aber das Papier.

Kurze Anzeigen.

Das Königreich Bayern in seiner neuesten Gestalt, für die Schulen und für jeden Freund des Vaterlandes. Von *Ans. Andr. Cammerer*, königl. Prof. d. 4ten Gymnasialclasse zu Kempten. *Fünfte*, stark vermehrte und verb. Auflage, mit 4 Anhängen und 1 Karte. Kempten, bey Dannheimer. 1828. VIII und 133 S. 8. (6 Gr.)

Diess Werkchen entspricht seinem Zwecke, eine kurzgefasste, wohlfeile, das Wichtigste umfassende Vaterlandskunde zu geben, völlig und verdient den Beyfall, den es gefunden hat. Für eine 6te Aufl. wollen wir nur einige Bemerkungen machen. Luther war nicht, wie S. 56 gesagt wird, zu Augsburg bey der Uebergabe der Confession, sondern zu Koburg. Dass eine Schwester Carls des Grossen Amalia zu Hammelburg (Amalienburg) gewohnt habe, darf nur als eine Localsage, nicht als historisches Factum angeführt werden. Seite 55 bey Sulzbürg sollte das neue Bad künftig hinzukommen. Wenn Augsburg schon der bedeutendste Handelsplatz der Monarchie genannt wird, und dann auch wieder Nürnberg; so muss wenigstens bey ersterem der Wechsel- und Papierhandel namentlich aufgeführt werden. Von einer wissenschaftlichen praktischen Ackerbauschule zu Marlofstein, bey Erlangen, ist dem Rec., der oft daselbst gewesen, nichts bekannt geworden. Die fleissig beygesetzten lateinischen Namen sind nur zum geringsten Theile altrömisch. *Segodunum* möchte nicht Wirzburg (von *Dwierza*, die Burg slavisch, also nicht Würzb.), sondern Segnitz seyn, welches ganz (wie Schloss Theres histor. wichtig bey Schweinfurt) fehlt. *Lucipetra* (Lichtenfels), *Hydropolis* (Feuchtwang), *Priopolis* (Prixenstadt), *Gaudia mundi* (Gemünden) sind Namen neuerer Fabrik. *Dietlibachum* (Dellenbach) endigt nicht einmal lateinisch. In Erlangen möchten neben den Strumpfwirkereyen, die leider herabgekommen sind, noch die Handschuhmanufacturen zu nennen seyn, und die Bierbrauerey, weil diess Bier sogar ausser Landes geht. Der vierfache Anhang gibt eine Tabelle der bayerischen Erwerbungen seit 1800, der die Rudhartische (bayerische Wochenschrift 1822. No. 28.) zum Grunde zu liegen scheint. Nur hätte auch der Status von 1799 gegeben seyn sollen. Dann folgt eine statistische Uebersicht der mediatisirten Standesherren und eine (wohl entbehrlichere) Tabelle der geographischen Lage der merkwürdigern Orte in B. nach Graden der Länge und Breite. Das Register ist vollständig und brauchbar. Der Ausdruck *gewerbige* Stadt hiesse besser gewerbreich. Das Kärtchen ist brauchbar und vertheuert wenigstens das nützliche Buch nicht.

Beleuchtung der Homöopathie vom pharmaceutischen Standpuncte. Nebst einem Anhange vom alten Criticus. Von *Rudolph Brandes*. Lemgo, Meyersche Hof-Buchhandlung. 1828. VIII und 103 S.

Man hat den gegen die Homöopathie gerichteten Streitschriften den Vorwurf gemacht, dass sie nutzlos wären, ja in gewisser Hinsicht schädlich seyn könnten. Wenn man diesen Ausspruch blos auf die homöopathischen Aerzte bezieht; so hat man nicht ganz Unrecht, denn es ist bekannt, dass selbst viele Bessere unter ihnen sich in einen Streit über die theoret. Grundlehren der Homöopathie nicht einlassen wollen, dieselben nicht verfechten mögen, und sich allein auf die Erfahrung, die den Nutzen homöopath. Curen hinlänglich darthun, berufen, und darum streng dem Buchstaben und der Lehre Hahnemanns Folge leisten; andrerseits erregt aber Widerspruch nur um so mehr die Opposition derer, die eine hinlängliche Gründe entbehrende Sache vertheidigen. Nichtsdestoweniger hält aber Rec. den Nutzen solcher Schriften immer noch für überwiegend, da sie hier und da einem der Wahrheit zugänglichen jungen Arzte den Irrweg bemerklich machen, den er zu betreten vielleicht im Begriffe steht, dann aber der Nachwelt den Standpunct bezeugen, den die wahre Medicin und Naturforschung der Homöopathie gegenüber stets behauptet haben; diess ist ein Ehrenpunct, der um so mehr hervorzuheben ist, da unsre Nachkommen leicht an uns irre werden könnten, wenn sie glauben müssten, dass wir zu einer Lehre still geschwiegen hätten, die ihres Gleichen nie in der Medicin hatte, und die nur unsrer Zeit aufbehalten war, die schon mancherley Extreme an den Tag gefördert hat. — Aus diesen Ursachen hält Rec. diese Schrift für zeitgemäss, und es bürgen sowohl der Name ihres Vfs., als die vielen Blössen, die dem Gegenstande ankleben, hinlänglich dafür, dass dem, der hören und begreifen will, sich dazu Mancherley darbietet. Wir bedauern nur, dass die Schrift nicht einige Monate später erschienen ist, wo *Hahnemanns chronische Krankheiten* noch manchen Beytrag zum chemischen und physicalischen Sündenregister der Homöop. geliefert haben würden. Doch leider ist von dieser Art genug, und nur zu viel in einem Lande geschehen, wo die Naturforschung so ernst und besonnen vorschreitet, und gleichwohl auf ihre Schwester, die Medicin, noch so wenig Einfluss hat, dass Auswüchse, wie die Homöopathie, zu Tage gefördert und mit Beyfall aufgenommen werden konnten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Februar. 49. 1829.

Physiologie.

Untersuchungen über den Kreislauf des Blutes und insbesondere über die Bewegung desselben in den Arterien und Capillar-Gefässen, mit erklärenden Hindeutungen auf pathologische Erscheinungen, von Dr. *Georg Wedemeyer*, Königl. Hannöverschem Leib- und Ober-Stabschirurg. Hannover, im Verlage der Hahnschen Hof-Buchhandlung. 1828. 490 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Der Verfasser der eben genannten Schrift hat schon durch andere physiologische und pathologische Arbeiten (Ueber den Typhus, Untersuchungen über das Nervensystem und die Respiration), namentlich durch seine trefflichen Aufsätze in Rust's Magazin, die Kunst bewährt, das *Utile* mit dem *Dulci* zu verbinden, und er ist durch diese trefflichen Arbeiten vielen seiner entfernten Collegen sehr theuer geworden. Unter diese zählt sich auch Recensent. Mit grosser Vorliebe hat er die eben genannte Schrift des Hrn. Wedemeyer studirt, und sie mit der Achtung aus den Händen gelegt, welche man der ruhigen, gründlichen, und daher der belehrenden Untersuchung so gern zollt. Wer wollte auch nicht gern die Stimme eines Mannes hören, der in einem bedeutenden praktischen Wirkungskreise vielseitig thätig (d. h. der leidenden Menschheit als Arzt, Wundarzt und Ophthalmiater gleichkundig helfend), die Fortschritte der neuen Physiologie durch Lectüre und durch eigene mühsame Experimente prüft und sich aneignet? Wer wollte diesen Mann nicht gern hören, der seit Jahren der Lehre vom Kreislaufe des Blutes und den mit ihm eng verknüpften Erscheinungen der Entzündung eine besondere Aufmerksamkeit schenkte; der den Haargefäss-Kreislauf, unstreitig den wichtigsten Gegenstand der Lehre vom Kreislaufe des Blutes, zahlreichen mikroskopischen Untersuchungen in Säugethieren und insbesondere im bebrüteten Eye, in Fröschen, Kaulquappen, Fischen, und selbst in Blutegeln und in Spinnen unterwarf; der das Verhalten der kleinsten Arterien, Venen und Haargefässe und der Blutbewegung in ihnen, nach Anwendung der verschiedensten Reizmittel, nach Zerstörung des Gehirns und Rückenmarkes, nach Unterbindung und Ausschneidung des Herzens, untersuchte! Und wer wollte endlich nicht lebhaft wünschen, dass der Verfasser recht bald zur Herausgabe einer von ihm (S. VIII.) versprochenen allgemeinen chirurgischen Pathologie Zeit, Musse und Gesundheit fände? — Den Gang der Untersuchungen betreffend, den der Verfasser eingeschlagen hat; so ist er kürzlich folgender: „Wie verhalten sich die grossen Arterien in Beziehung auf die Blut-Circulation?“ Diese Frage führt den Verfasser zur Lösung der Probleme: ob die grossen Arterien Muskelfasern haben, und ob sie Irritabilität oder vitale Contractions-Kraft besitzen und dadurch Einfluss auf den Blutumtrieb äussern. Er leugnet das Vorhandenseyn der Muskelfasern in der mittlern starren Haut der Arterien im Menschen und in den höhern warmblütigen Thieren, und stellt als Resultate seiner Untersuchungen folgende auf: 1) Das Herz ist im normalen Zustande der Circulation in allen warmblütigen Thieren die einzige Kraft, vermöge der das Blut in den grössern Arterien sich bewegt; daher der Stillstand des Herzens oder Schwächung seiner Kraft in der Ohnmacht den gleichmässigen Forttrieb des Blutes in den Arterien aufhebt; daher Klappenfehler des Herzens Intermissionen im Pulsschlage erzeugen u. s. w. u. s. w. 2) Die Arterien besitzen keine Irritabilität, denn ihre Fasern verhalten sich anatomisch und chemisch verschieden von Muskelfasern, sie reagiren weder auf mechanische, noch galvanische Reize, und sind ferner gleich nach dem Tode nie blutleer und in keiner Periode völlig contrahirt. 3) Die Arterien besitzen einen hohen Grad von Elasticität, sowohl in den Längen- als Breiten-Dimensionen. 4) Die Arterienhäute befinden sich im normalen Zustande der Circulation beständig durch das in ihnen enthaltene Blut in einem ausgedehnten Zustande, der durch jede Systole der Herzkammer noch vermehrt wird. 5) Der Pulsschlag entsteht durch jedesmalige Erweiterung der Arterie und durch Locomotion derselben. 6) Die Summe der Arterienäste besitzt eine grössere Capacität, als der Stamm der Aorta. 8) Der derbe Bau der mittlern Arterienhaut hängt vorzüglich von dem grössern Stosse ab u. s. w. Es kann des Rec. Absicht nicht seyn, diese Ergebnisse eben so gelehrter als scharfsinniger Untersuchungen wiederum zu prüfen und so die Kritik einer Kritik zu geben, das verbietet der beschränkte Raum dieser Blätter und

muss den Zeitschriften eines Heusinger, Meckel, Tiedemann, Treviranus vorbehalten bleiben. Die zweyte Untersuchung beschäftigt sich mit der Bewegung des Blutes in den kleinsten Arterien und Haargefässen; hier gibt der Verfasser zuerst eine Recension der über diesen Gegenstand geäusserten Meinungen, erzählt dann seine eigenen Versuche und Beobachtungen, lässt hierauf allgemeine Bemerkungen über das Blut und über den Bau, die Vertheilung und die Uebergänge der kleinsten Arterien und Haargefässe folgen, schildert den Uebergang der Arterien in die Venen, ferner den Uebergang der Arterien in die Lymphgefässe, und den der Arterien in absondernde Gefässe, in *vasa serosa*, *exhalantia*, und aushauchende Poren. Ein zweyter Abschnitt untersucht die Kräfte, vermöge welcher das Blut in den kleinsten Arterien und Haargefässen bewegt wird, beleuchtet den Einfluss des Herzens auf den Haargefäss-Kreislauf, und die Contractilität der kleinsten Arterien und Haargefässe und deren Einfluss auf den Kreislauf des Blutes. Die dritte Untersuchung beschäftigt sich mit der von mechanischen Kräften unabhängigen Bewegung des Blutes; hier werden die physiologischen Erscheinungen erzählt und die wichtigsten, hierher gehörenden, Thatsachen aus der Entwickelungsgeschichte des Gefässsystems in der ganzen Thierreihe beygebracht, sodann prüft der Verf. die hierher gehörigen pathologischen Erscheinungen. In der vierten Untersuchung spricht der Verfasser über die Erscheinungen der Haarröhrchenkraft im thierischen Körper, und von dem Einflusse derselben auf den Forttrieb der Säfte in dem Haargefäss-Systeme; er unterwirft hier den Einfluss der Haarröhrchenkraft auf die Erscheinungen der Absorption, der Exhalation, der Ernährung und Secretion, und endlich auf die Bewegung des Blutes einer trefflichen Kritik, nicht jener Modekritik unserer Tage, die nur zerstört, aber nicht baut.

Dieses wäre ein gedrängtes Skelet der Wedemeyerschen Arbeit, zu deren Lectüre Rec. alle seine Mitärzte dringend auffordert, indem ihnen durch dieselbe mehr Gedanken zufliessen werden, als ihnen manches pathologische Handbuch, manche Therapie, manche Receptsammlung gewähren kann. Gründlichkeit der Untersuchung sowohl in physiologischer als literarischer Hinsicht, Klarheit (wenn auch nicht immer Reinheit) der Darstellung, und streng logische Gedankenfolge sind die hervorstechenden Züge dieser Schrift, die in der wichtigen Geschichte des Blutumlaufes ihren classischen Werth behalten wird. Sie ist Stieglitz, dem tiefen Denker, geweiht, dem mancher seiner Zeitgenossen mit Rec. Schillers Worte zurufen wird: „Wenn solche Köpfe feyern!“ —

Chirurgie.

Ueber die Anwendung des Glüheisens bey verschiedenen Krankheiten, von *Vincenz* Ritter *von Kern*, emeritirtem Professor der praktischen Chirurgie u. Klinik an der hohen Schule zu Wien und Sr. k. k. apost. Majestät wirklichem Leibchirurg. Mit einer Kupfertafel. Wien, in Commission bey Friedrich Fleischer in Leipzig. 1828. 135 S. 8. (20 Gr.)

Es ist nicht zu leugnen, dass (bey allem Missbrauche des Glüheisens in manchen grössern Heilanstalten) der Nutzen dieses Mittels von vielen Aerzten zu wenig gekannt ist. Wäre dieses nicht der Fall, es würden dem Blicke des aufmerksamen Beobachters nicht so viele Kranke begegnen, welche in Ermangelung der Anwendung des Glüheisens in ihre traurige Lage versetzt sind! Rec. scheint es daher ein sehr verdienstliches Unternehmen zu seyn, dass Hr. Ritter von Kern aus dem Schatze seiner Erfahrungen Beyspiele bekannt macht, die unwidersprechlich den Nutzen des Glüheisens darthun, und das Motto seiner Schrift: „Schenet nicht des Mittels fürchterliche Wirkung, es ist wohlthätig in seinen Folgen,“ rechtfertigen. Möchte diese Schrift aber nur auch recht fleissig gelesen werden und der hier ausgestreute Samen einen fruchtbaren Boden finden! Nachdem der erfahrene Verfasser in einer Einleitung einige historische Notizen über die Anwendung des Glüheisens beygebracht, und sich (was wir aus der Schrift, als nicht dahin gehörig, entfernt wünschten) über die medicinische Modethorheit unserer Tage expectorirt hat, geht er zu einer Schilderung der Erscheinungen der Coxarthrocace über, die er (mit Beybringung von freylich nicht ganz unbestreitbaren Gründen) für ein ursprünglich keinesweges entzündliches Leiden, sondern für eine rein nervöse Krankheit erklärt. Hierbey geht er die verschiedenen Stadien dieses Leidens durch, und kommt dann auf die Application des Glüheisens, dessen Indicationen Rec. nicht bestimmt genug beschrieben findet; nachdem er sodann mehrere Krankheitsfälle von Coxalgie beygebracht hat, bey denen die Anwendung des Glüheisens sich hülfreich erwies, geht er zu der Aufzählung von durch das Glüheisen geheilten Lähmungen und convulsivischen Bewegungen über, von denen der zuletzt erzählte Fall (S. 124) ausgezeichnet die Heilkraft des Glüheisens in einer Art von *Chorea St. Viti* erweist. —

Beyträge zu den Erfahrungen über die Rhinoplastik nach der deutschen Methode, von Dr. *T. W. G. Benedict.* Nebst vier Tafeln in Steindruck. Breslau, bey Leuckart. 1828. 67 Seiten. Klein 8. 12 Gr.

Der thätige Verfasser vorliegender Beyträge verdient um so grössern Dank von Seiten des gebildeten chirurgischen Publicums für die Bekanntmachung derselben, je häufiger die Meinungen von sonst guten Wundärzten über die Anwendung der organischen Plastik von Unwissenheit in diesem

Theile der Operativ-Chirurgie zeugen! Luthers Ausspruch: „Ist es gut, so wird's bestehn; ist es schlecht, wird's untergehn," findet auch bey der Rhinoplastik seine Anwendung; denn sie ist gut und besteht, davon geben die Erfahrungen von Gräfe, Benedict, Bünger, Chelius, Textor, Dieffenbach u. m. A. das sprechendste Zeugniss, und die kommenden Jahrzehende werden das Begonnene sicher einer schönen Vollendung entgegen führen. Hierzu aber ist die Bekanntmachung aller Erfahrungen über diesen wichtigen Zweig der Operativ-Chirurgie, der glücklichen und unglücklichen, nöthig, ja die letztern geben, wenn auch auf indirectem Wege, oft noch mehr wissenschaftliche Ausbeute, als die erstern. Die vorliegenden Beyträge zu den Erfahrungen über die Rhinoplastik erkennt Recensent, und mit ihm gewiss alle wissenschaftliche Wundärzte, als einen Beytrag zur Vervollkommnung dieses Theiles der kosmetischen Chirurgie dankbar an; sie beschäftigen sich allein mit der deutschen oder vielmehr mit der Gräfe'schen Methode, und der Verfasser derselben führt durch die Mittheilung derselben den Beweis, dass die deutsche Methode der Rhinoplastik auch in den Fällen anwendbar seyn kann, in welchen, wegen vorhandener Hautkrankheit, die Nasenbildung überhaupt und namentlich die deutsche Methode keine günstige Prognose zu versprechen scheint. Durch Eigenthümlichkeiten in den Handgriffen der Operation, in der Nachbehandlung, hauptsächlich aber durch eine vorgeschlagene, gewiss sehr nützliche, Abänderung der Kappe des *Tagliacozzi*, durch welche dieselbe noch vor der Trennung des Armhautlappens ohne alle Störung der Vereinigung gewechselt werden kann, wird diese Schrift auch im Fache der Rhinoplastik u. s. w. geübten Wundärzten eine eben so interessante als belehrende Lectüre gewähren! Der Verleger macht durch den schlechten Druck und durch das noch schlechtere Papier dieses trefflichen Schriftchens weder sich noch dem deutschen Buchhandel Ehre! —

Anatomie.

Handbuch der Anatomie des menschlichen Körpers, zum Gebrauch der Vorlesungen (bey Vorlesungen oder seiner Vorlesungen) ausgearbeitet von *Johann Christian Rosenmüller*, Professor der Anatomie zu Leipzig etc. Vierte, vermehrte Auflage, herausgegeben von Dr. *Ernst Heinrich Weber*, Professor der Anatomie in Leipzig. Leipzig, bey Köhler. 1828. 564 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Das Rosenmüllersche Handbuch der Anatomie hat seit längerer Zeit einen sehr ehrenvollen Platz unter den deutschen anatomischen Lehrbüchern behauptet. Der verewigte Verfasser hatte bey der Herausgabe desselben den glücklichen Mittelweg zwischen „Zuwenig" und „Zuviel" nicht verlassen, und so hatten viele Lehrer der Anatomie es ihren Zuhörern als Vademecum empfohlen, die es bey den Repetitionen eben so deutlich als präcis fanden. Rec. hat in dieser Hinsicht die Osteologie immer am meisten angesprochen, obgleich ihm auch andere Abtheilungen, z. B. die Beschreibung des Augapfels, als ein Muster von Kürze und Deutlichkeit vorschwebten. Hr. Professor Weber, der Herausgeber der vorliegenden vierten Auflage, ist nicht blos Editor derselben, sondern er hat es sich angelegen seyn lassen, die Resultate der anatomischen Forschungen der neuesten Zeit hier und dort nachzutragen, und man vermisst nirgends seine ausbessernde Nachhülfe, wofür ihm ein grosser Theil seiner Zuhörer herzlichen Dank wissen wird. Rec., und mit ihm gewiss eine grosse Anzahl von Aerzten aus Rosenmüllers Schule, kann denselben nicht theilen. Der Herausgeber hat nämlich, nach Rec. Ansicht, darin gefehlt, dass er das Seinige mit dem Rosenmüllerschen Texte so verschmolzen hat, dass man, falls man nur diese Auflage zur Hand hat, das Eine von dem Andern nicht unterscheiden kann; und das wäre leicht durch Klammern oder durch andere Schriftzeichen zu machen gewesen. Ja, in Rec. Exemplare fehlt selbst ein Vorwort, das über das Verhältniss des Rosenmüllerschen Textes zu Webers Bearbeitung Aufschluss oder Andeutungen gäbe. Dem Einwurfe, den man dieser Bemerkung machen könnte, es komme hierauf gar nichts an, sondern nur auf die Güte der vorliegenden Auflage, erwiedert Rec., dass er es für eine zu grosse Nachgiebigkeit der Gelehrten gegen das buchhandelnde Publicum ansieht, wenn sie in solche Ueberarbeitungen willigen. Die Werke der verstorbenen Gelehrten machen an die Nachwelt die Forderung der Schonung, und diese wird ihnen wahrhaftig nicht, wenn der nächste Herausgeber nach seiner Ansicht ohne Andeutungen zusetzt, weglässt u. s. w. Unsere deutsche Literatur liefert leider eine Menge von Beyspielen der Art. — Ungern vermisst Rec. Rosenmüllers Portrait, das frühere Auflagen, wenigstens die dritte, hatten. Derselbe lässt übrigens, durch die Gründlichkeit der Weberschen Bearbeitung sehr angesprochen, den Wunsch laut werden, dass der Herausgeber doch recht bald aus dem Schatze seiner Untersuchungen selbstständige Resultate bekannt machen möchte!

Allgemeine Therapie.

System der allgemeinen Heilungslehre, entworfen und vorzüglich seinen Zuhörern gewidmet von *Jacob Hergenröther*, Doctor d. Philosophie, Chir., Geburtshülfe und Med., ausserord. Professor und Arzte der Strafhäuser und Gefängnisse der Stadt Würzburg. Zweyter Band. Würzburg, bey Strecker. 1828. XII u. 563 S. gr. 8.

Wenn wir bey der Anzeige des ersten Bandes dieses Werkes (s. Leipz. L. Z. No. 2. v. J. 1828.) uns nicht beyfällig über denselben erklären konnten, wozu uns eines Theils die zu ausführliche, dabey nichts Neues enthaltende, Auseinandersetzung der, den pathologischen vorausgehenden, physiologischen Erörterungen, andern Theils die Annahme der vier Temperamente als Krankheitsursache bestimmte; so freuen wir uns, dass wir in Rücksicht des zweyten Bandes nicht in demselben Falle uns befinden. Wie diess zugehe, diesen Widerspruch in unserm Urtheile aufzulösen, dazu genügen wenige Worte; der Verf. hat nämlich den Einfluss der Temperamente als Moment der Krankheitsbildung auf sich beruhen lassen, — also den eigenen, neu aufgeführten Grund des Gebäudes stillschweigend verworfen, — hat sich mehr an Thatsachen, statt an unerwiesene Behauptungen gehalten, hat sorgfältig, umsichtig, mit Benutzung der besten Quellen gesammelt, nach Anleitung der neuern Pathologie erwiesene physiologische Wahrheiten zu Grunde gelegt, und so ein Werk geliefert, das, wenn es in seinem allgemeinen Theile auch vom Tadel nicht frey ist, dessenungeachtet in Hinsicht seiner praktischen Brauchbarkeit im speciellen Theile Beachtung und, dem zu Folge, fleissige Benutzung verdient. — Da Schriften über allgemeine Therapie sich der Natur der Sache nach weniger durch Aufstellung neuer Ansichten, Beobachtungen, Thatsachen, sondern vielmehr durch die Art, wie sie dieselben, anderswoher entlehnt, zusammenstellen, auszeichnen; so erlaubt der Raum unserer Blätter und der Umfang der Schrift nicht, in ihren speciellen Inhalt einzugehen, und um mit ihm nur einigermaassen bekannt zu werden, erlauben wir uns, folgenden Ueberblick über sie zu geben: III. Buch. 1. Abschn. *Erkenntnisslehre der Krankheiten.* — Vom Krankenexamen, allgemeine Regeln, Methode desselben; von den Ergebnissen der ärztlichen Beobachtung; von den in den Krankheiten aufzufassenden Symptomen; anamnestische Untersuchung; Untersuchung der äussern Einflüsse; Diagnose des Krankheitsverlaufs. — II. Abschnitt. *Von der Vorhersagung.* Gesetze der Heilung, Natur- und Kunst-Heilung, von den Krisen. — III. Abschn. *Die Heilungslehre in formeller Hinsicht.* Heilung — Cur, Heilungs - Cur - Plan. Wesentliche Erfordernisse der Indication; Individualisirung des Heilplans; von der Indication, von der symptomatischen Cur; von der palliativen Behandlung; vorbeugende Cur; von den Indicantien — Contra-Indicantien; vom Indicat. — IV. Buch. *Die Heilungslehre in materieller Hinsicht.* Hier werden von Seite 154 bis zu Ende die verschiedenen Curmethoden je nach den verschiedenen organischen Systemen aufgezählt und erwogen, und zwar mit solcher Vollständigkeit, Umsicht und Klarheit, dass wir für jüngere Aerzte das Studium dieser Abschnitte für wichtig und empfehlenswerth halten.

Kurze Anzeigen.

Afra's Trauer am VII. Jun. 1827. — Meissen, bey Goedsche. 31 S. 8. (5 Gr.)

Unter diesem Titel theilt Hr. Prof. *Chalybaeus* die lateinischen Vorträge der Herren Prof. *Kreyssig* und *Bornemann*, welche bey dem, am 7. Jun. zum Gedächtnisse des verewigten Königs Friedrich August in der Fürstenschule zu St. Afra veranstalteten, Trauerfeste gehalten worden sind, in der Uebersetzung mit. Die Elegie des Hrn. Prof. *Kreyssig* ist nicht ohne dichterischen Gehalt, und die Rede des Hrn. Prof. *Bornemann*, in welcher derselbe in Friedrich August ein Vorbild der Tugend, und zwar der Selbstbeherrschung und Enthaltsamkeit, der Festigkeit und Standhaftigkeit, der reinsten Frömmigkeit aufstellt, welches Jünglinge ihr ganzes Leben hindurch vor Augen haben sollen, hat viele treffliche Stellen, welche auf das Gemüth der Schüler gewiss nicht ohne Eindruck geblieben sind. Fruchtbarer noch würde diese Rede geworden seyn, wenn es dem Verf. gefallen hätte, in die Lage der Jünglinge, zu denen er zunächst redete, etwas tiefer einzugehen, und durch Beyspiele anschaulich zu machen, auf welche Weise und in welchen Fällen jene an dem Könige gerühmten Tugenden von ihnen in ihrem Verhältnisse geübt werden könnten und müssten. Ueber den Werth der Uebersetzung kann Rec. nicht urtheilen, weil er das Schulprogramm, in welchem die lateinischen Originale mitgetheilt worden sind, nicht gelesen hat.

Widerlegung der Schwierigkeiten, welche gegen den methodischen Gesang - Unterricht in den Schulen und die zukünftige Einführung eines mehrstimmigen Gesanges von ganzen Gemeinden in den evangelischen Kirchen vorgebracht worden sind. Von *N. Gerber*, Pfarrer in Döttingen. Mit besonderer Rücksicht auf die Schrift des Pfarrers Dillenius: „Ueber die Schwierigkeiten bey einem methodischen Gesang - Unterrichte.“ Ludwigsburg, in der Nastschen Buchhandlung. 1827. 103 S. 8. (9 Gr.)

Einige Aufsätze in der allgem. Kirchenzeitung und die auf dem Titel genannte Schrift bewogen den Verfasser zur Herausgabe dieser Bogen. Die Hindernisse werden in einem ruhigen Tone beseitigt, und dann wird gezeigt, dass bey gutem Willen, zuerst in den Schulen und dann in den Kirchen, für den Gesang noch viel geschehen könne und werde. Nach Recens. Meinung wird der einfachste und leichteste Gesang in einer gemischten Gemeinde am besten die Erbauung befördern.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Februar. 50. 1829.

Staatswissenschaften.

Das Königthum und die Repräsentation von Dr. *G. F. König.* Leipzig, Reinsche Buchhandlung. 1828. VIII u. 144 S. 8. (20 Gr.)

Ueber Zweck und Inhalt dieses Werkes äussert sich der Verf. in der Vorrede in folgenden Worten: „Die Elemente des Königthums und der Vertretung müssen wir in dem Charakter der Nationen vorfinden, und nur dann, wenn die Menschen für solche Wesen leben, für sie fühlen und empfinden, dürfen wir sie mit zeitgemässen Formen bekränzen. Wollen wir die Schöpfungen der Civilisation in alle verbrauchte Formen einpressen, so tödten wir das Wesen, also die Schöpfung selbst. Das Königthum der jetzigen Civilisation hat nichts gemein mit den Feudal-Reichs- und Landständen. Das Königthum und die Vertretung, diese Schöpfungen der Civilisation, in ihren Elementen darzustellen, habe ich mir zur Aufgabe gemacht."

Die Lösung dieser Aufgabe muss für wichtig und zeitgemäss erachtet werden; ob sie der Verf. begriff, ist aber die erste Frage. — Derselbe führt an (S. 70), er habe sich von der bürgerlichen Gesellschaft nicht in fünf Minuten vor dem Schreibtische, sondern *in einem Zeitraume von fünf und zwanzig Jahren* — denn so lange habe er damit zugebracht — ein Gemälde entworfen, wodurch er zur Ueberzeugung gelangt sey, dass die Reform der Staaten mit der *Erde*, auf welcher die Menschen leben, anfangen müsse. Eine kurze Darstellung seiner Ansichten und Vorschläge zur Beglückung der Völker wird über deren praktischen Werth und die Frage, ob sein Plan ausführbar sey? entscheiden.

Der Verf. hat sich hierüber so deutlich und bestimmt ausgesprochen, dass Niemand in dem Urtheile über ihn irren kann. Sein System zur Beglückung der Völker geht von folgenden Grundsätzen aus. — „So wenig man sich einen Vater im Gemälde von Ketten umfesselt, ehrwürdig und väterlich vorstellen kann, so wenig kann man sich im Gemälde einen König majestätisch und königlich vorstellen, der an Händen und Füssen *in Gesetzes-Fesseln* liegt (das heisst, dessen Gewalt durch bestimmte, ihn bindende Gesetze begrenzt ist)." Soll das Königthum rein und unbefleckt erhalten werden; so darf man von ihm weder die verwaltende, noch die gesetzgebende Gewalt trennen. Die Repräsentation soll durch *ihre Berathung* den König zu der Gesetzgebung in den Stand setzen, aber selbst keinen Antheil an der Gesetzgebung haben. Rathgeber, aber keine Gesetzgeber soll die Repräsentation bilden, das Königthum muss die nöthigen Gesetze aussprechen, denn es hat ein und dasselbe Interesse, welches das Volk hat. (Dazu müssen wir uns Glück wünschen.) Im Staate ist der Angriff auf das Königthum das grösste Verbrechen. Die Todesstrafe muss hier auf ein Vergehen folgen, welches sonst nur, wenn es Privatrecht verletzt, drey Tage Gefängniss nach sich zieht. — Ganz für den Geist ist der menschliche Körper geschaffen. Der Geist des Königthums hat sich auch diesen Körper für den Geist gebildet, und wenn der Geist auch in einem Gliede zu dem Körper der Repräsentation übergehen wollte, so ist diess so widernatürlich, als wenn der Geist des Menschen in den Körper des Thieres fahren sollte.

Nach dem Plane des Verfs. sollen die Angelegenheiten der Gemeinden und der Provinzen durch Repräsentationen berathen werden. Der Adel ist — wie er behauptet — ein Element in der bürgerlichen Gesellschaft, welches dem Königthume so nahe steht, wie dem Volke, eine Stütze des Thrones, wenn das Volk die Krone angreift, und eine Stütze des Volkes, wenn das Königthum zur Despotie übergehen will. — Er steht in der Mitte zwischen Königthum und Volk. Ein solcher Adel, der in seiner Stärke und Kraft jetzt noch nicht allenthalben vorhanden ist, muss in den Besitz eines freyen grossen Landeigenthumes gesetzt werden.

Wie diese Dotation schnell und ohne alle Schwierigkeiten bewirkt werden könne, wird unten vorgeschlagen. Da sich der Vf. für das Zweykammersystem in der Repräsentation bestimmt erklärt hat; so folgt hieraus natürlich, dass der Adel mit reichem, geschlossenem u. unveräusserlichem Grundbesitze die erste oder Pärskammer bilden müsse, in die auch Mitglieder des gelehrten Standes, zu hohen Würden gelangt, eintreten. Gelehrte, zu diesem Glücke nicht gelangt, finden in der zweyten Kammer eine untergeordnete Stelle. Der Verfasser hofft, dass ein durch jenen Grundbesitz unabhängig und reich gewordener Adel gleich nützlich für Königthum und Volk seyn werde, ungeachtet er demselben in der ersten oder Pärskammer jeden Antheil an der Gesetzgebung versagt und seinen Wirkungs-

kreis auf Rathen und Bitten beschränkt hat. Nur wenn von der Anklage und Bestrafung ungetreuer oder den König irre leitender Staatsdiener die Rede ist, soll sich die Repräsentation zu einem obersten Gerichtshofe constituiren. — Bey diesem Vorschlage ist schwer zu begreifen, wie ein reicher, unabhängiger, weit über dem Volke stehender Adel sich berufen finden möchte, für das Wohl des von ihm ganz abgeschiedenen Volkes sich zu interessiren, und wie auch dieses möglich sey, wenn ihm an der Gesetzgebung und Steuerbewilligung jeder Antheil versagt wird. —

Nachdem der Verf. den Staat von oben her auf diese Art constituirt hat, theilt er seinen philanthropischen Plan mit, auch das Volk zu beglücken.

Wir können es nicht bergen, der Vorschlag wird durch seine Neuheit überraschen und durch theilweise Ausführung für das gewerbtreibende Volk von den wohlthätigsten Folgen seyn. — Anders aber werden darüber urtheilen alle Rentkammern und Domänen-Directionen in Deutschland, welche der Verf. nicht nur devalviren, sondern auch gänzlich ausser Cours setzen will.

Der Verf. hatte eingesehen, dass Feudallasten, die gutsherrlichen Rechte, die Zehnten und andere Reallasten, neben der Masse der neuen Staatsabgaben die Besitzer in einem so hohen Grade verarmt hatten, dass sie kaum ihr Leben fristen konnten. — Allen revolutionären Maassregeln abhold und wohlerworbene Rechte achtend, verlangt er, dass alle diese Reallasten ohne Unterschied gegen *volle* Entschädigung aufgehoben werden.

Da die armen Besitzer dieses dauernd belasteten Grundeigenthumes selbst nicht im Stande seyn dürften, die ausgemittelten Entschädigungs- und Ablösungscapitalien abzutragen; so schlägt er vor, solche durch die Domänen- oder Staatsgüter abzulösen und frey zu machen. Nach des Verfs. Vorschlage sollen diese Domänen verwendet werden, theils den Adel zu dotiren, damit er ein bedeutendes freyes geschlossenes und unveräusserliches Eigenthum erhalte, theils um für alle aufgehobene Reallasten Entschädigung zu leisten. Er glaubt, dass die Staatsgüter dem Staate keinen reinen Ertrag abwürfen, weil die Administration, die er Clientel nennt, solchen rein verzehre.

Auf die Staats-Domänen-Verwaltung ist der Verfasser nicht gut zu sprechen; sie erscheint ihm (S. 77) als die erbittertste Feindin des Wohles der Gesellschaft. Er besorgt sogar, dass die Eroberer sich zunächst dahin wenden dürften, wo reiche Domänen sind, welche ihnen zur Beute dienen können.

Eine naturgemässe Vertheilung der Lasten und Abgaben sagt er (S. 75) kann nicht einmal gedacht werden, da die Mitglieder der Gesellschaft kein (freyes) Eigenthum haben, und die Domäne selbst die Gewerbe, die Fabriken und den Handel führt. Die Domäne ist Mahlmüller und gebietet mit Zwang den Menschen, unbekümmert, ob ihr Pachter die Mahlgäste bestiehlt. Sie ist der Oel- und Sägemüller, der Kupfer- und Eisen-Fabricant, der Holzhändler, ja sogar der Dorfmusicant, sie ist der Abdecker, denn Musik und Schinderey sind von ihr verpachtet. Sie nimmt die Kohrkuhr und das Besthaupt.

Diese unehrerbietigen Redensarten können bey einem Lobredner der absoluten Regierung kaum entschuldigt werden.

Zur Rechtfertigung jenes Vorschlages führt er an, dass die Domänen nicht Privatgüter der Regentenfamilien, sondern Staatsgüter seyen. Da nun das Volk die Last der Unterhaltung des Staates übernommen habe; so müssten die Domänengüter, aus deren Ertrage vorher der Staatsaufwand *allein* bestritten wurde, an die Nation zurückfallen.

Diesem Werke sind zwey Abhandlungen über Gemeindetheilung, welche hauptsächlich die Stadt Nordheim betrifft, und über Stadt und Land angehängt, und folgen zum Schlusse Anmerkungen, welche wörtliche Auszüge aus andern Schriften enthalten. Das, was in diesem Werke neu ist, erscheint als unausführbar, und das Alte nur in den Kram der Reaction passend. Die Schreibart fällt sehr oft in das Triviale. Die Wissenschaft hat dadurch keine Bereicherung erhalten.

Baukunst.

Die Kirchen im K. Preuss. Herzogthume Sachsen in einer Auswahl malerischer Darstellungen, mit geometrischen Grundrissen und historisch-artistischen Beschreibungen. Herausgegeben in Verbindung mit mehrern geachteten Gelehrten und Künstlern. Zwey Hefte, mit 11 lithographirten Blättern. Naumburg, in der Wildschen Verlagskunsthandlung. 1828. Quer 4.

Die zwey bis jetzt herausgekommenen Hefte mit 11 lithographirten Blättern, von Weidenbach gezeichnet, und von Kretschmar ausgeführt, zeigen, dass dieses Unternehmen günstig fortgeht, und der Erwartung des Publicums entsprach, was sich auch schon voraus sehen liess, weil mehrere ausgezeichnete Schriftsteller, die meistens in der Alterthums- und Vaterlandsgeschichte bewandert sind, an der Spitze stehen; wir wollen hier nur den Namen des Landraths *Lepsius* nennen, welcher durch seine Geschichte des Doms zu Naumburg auf das Vortheilhafteste bekannt ist. Der Text zu den Kirchen ist sehr reichhaltig und dennoch kurz abgehandelt, mit besonderer Rücksicht auf die Bauart derselben. Und so können diese Hefte als Supplement zu Stieglitz Geschichte der Baukunst (Nürnberg, 1827) betrachtet werden. Die Abbildungen sind in Conturen, aber sehr rein gezeichnet. Nur wäre zu wünschen gewesen, dass man einen Maassstab angebracht hätte.

Das erste Heft enthält: 1) die St. Moritzkirche zu Naumburg, welche schon 1120 stand, aber 1510

ganz neu in deutschem Spitzbogenstyle erbaut worden ist, und sich noch bis jetzt rein erhalten hat. Die mitgetheilte Ansicht ist die südwestliche. 2) Die Stadtkirche zu Freyburg an der Saale, in byzantinischem und deutschem Style aufgeführt; die ältern Theile, z. B. die beyden Seitenflügel, der östliche Thurm, scheinen dem 12ten Jahrhunderte anzugehören; das Schiff scheint im 14ten Jahrh. entstanden zu seyn, und der Chor, welcher schon reicher verziert ist, wurde 1499 erbaut. Die Ansicht ist von der Nordwestseite. 3) Die Schlosskirche zu Gosseck; sie wurde 1053 eingeweiht, und gehörte zu dem damaligen Benedictinerkloster, welches man 1539 säcularisirte. Um 1620 erhielt die Kirche wesentliche Veränderungen. Alt sind noch der Chor und die zwey Seitenflügel. Unter dem Chore ist eine Kripta, welche nach dem Texte 1048 eingeweiht worden ist. Hier muss jedoch nach der früher angegebenen Jahrzahl ein Irrthum zum Grunde liegen. 4) Die Kirche zu Burgwerben; sie scheint der Zeichnung nach im 12ten Jahrhunderte aufgeführt worden zu seyn, ist höchst einfach, und mag wohl mehr örtliches, als allgemeines Interesse haben. Auf der Abbildung wurde auch das Grabmal des Philosophen Karl Heinrich Heidenreich angebracht, welcher auf dem dortigen Friedhofe begraben liegt. 5) Die Kirche zu Schulpforte, in dem reinsten deutschen Baustyle dastehend; ihre Gründung fällt in das Jahr 1251 unter dem 5ten Abte, ihre Vollendung in das Jahr 1268. Mit Vergnügen vernehmen wir aus dem Texte, dass in den nächsten Heften noch mehrere Abbildungen, und eine ausführliche Geschichte und Beschreibungen gegeben werden sollen. Die Abbildung ist von der Morgenseite von Wilder aus Nürnberg gezeichnet, und von Kretschmar lithographirt. 6) Die St. Marienkirche auf dem Gottesacker zu Sangerhausen; sie ist wegen ihrer malerischen Lage merkwürdiger, als wegen ihrer Bauart; diese zeigt durch den vorherrschenden Spitzbogen, dass sie im 14ten Jahrhunderte errichtet worden seyn mag.

Das zweyte Heft überbietet an Reichhaltigkeit das erste: obwohl es nur zwey Kirchen enthält; so gehören diese doch unter die interessantesten im Herzogthume Sachsen. Es sind die beyden Stiftskirchen zu Zeitz und Naumburg, welche in der engsten Verbindung mit einander stehen, indem Kaiser *Otto I.* ursprünglich zu Zeitz das Bisthum gründete, und Kaiser Konrad II. dasselbe von da nach Naumburg verlegte. Zuerst folgt die Kirche zu Zeitz, welche jetzt nur eine Schloss- und Pfarrkirche ist. Sie mag mit dem Schlosse um das J. 968 entstanden seyn, wurde vom Kaiser Otto I. umgebaut, und zu einer Kathedralkirche erhoben. 1030 kam aber schon der bischöfliche Sitz nach Naumburg. Von ihrer ursprünglichen Bauart ist nur noch wenig zu sehen, indem sie im Hussitenkriege 1429 grösstentheils verwüstet wurde, 1433 aber schon wieder hergestellt war. In dem Texte werden Berichtigungen zu Wiebekings bürgerlicher Baukunst, Th. 2. S. 584, gegeben. Die Ansicht ist von der Nordostseite, und auf dem Grundrisse sind durch eine verschiedene Behandlung in der Zeichnung die neuen Anbauten bemerkt. Dann folgt der Dom zu Naumburg mit zwey Ansichten von Morgen und Nordwest, und einem Grundrisse. Er gehört zu den merkwürdigsten Kirchen in Deutschland und sollte anfänglich 4 Thürme erhalten, wovon man aber nur drey vollendete. Derselbe ist zum Theil im Rundbogen-, zum Theil im Spitzbogenstyle erbaut. Der erste Grund dazu mag im Anfange des 11ten Jahrhunderts gelegt worden seyn. Die Einweihung zu einer bischöflichen Kirche geschah nach 1032. Die Kirche hat zwey Chöre und eine Kripta. Der Bau des westlichen begann um 1249, der östliche fällt in spätere Zeit, und trägt den reinen Spitzbogenstyl. Im Innern der Kirche sind ausgezeichnete Grabmäler der Bischöfe, mehrere von Bronze, und andere merkwürdige Werke der bildenden Kunst. Die Beschreibung und der Grundriss ergänzen sehr *Lepsius* Werk über den Dom zu Naumburg, welches auch bey dieser Beschreibung nothwendig ist. — Die Verlagshandlung sorgte für guten Druck und für reine Abdrücke der Abbildungen. Der Subscriptionspreis für ein Heft auf gewöhnliches Papier war 20 Silbergroschen, welches fast unglaublich scheint, und nur auf eine grosse Anzahl von Abnehmern berechnet seyn muss. Dem Rec. ist in Hinsicht dieses so wohlfeilen Preises kein ähnliches Werk bekannt. Zu wünschen wäre, dass es auch in andern Ländern Nachahmung finden möchte.

Die Alterthümer der deutschen Baukunst in der Stadt Soest. Erste Hälfte, oder die Bauwerke bis zum zwölften Jahrhundert. Von *Wilhelm Tappe*. Mit 3 Blättern Steinzeichnungen. Essen, bey Bädeker. 1823. 32 S. 4. (20 Gr.)

Da, wie der Verf. bemerkt, die Alterthümer der Stadt Soest noch unbekannt sind, selbst *Fiorillo*, in seiner Geschichte der zeichnenden Künste, ihrer nicht gedenkt; so verdient es allen Dank, sie aus der Vergessenheit zu ziehen. In dieser ersten Hälfte des angezeigten Buches werden die Bauwerke von Soest aufgestellt, die bis zum zwölften Jahrhunderte daselbst entstanden; die zweyte Hälfte soll die aus den folgenden Zeiten enthalten.

Soest ist eine sehr alte Stadt, deren Ursprung im Dunkel liegt. In den Gegenden umher haben viele Wallburgen gelegen, in welche späterhin Mauerburgen gebaut wurden, und es wird wahrscheinlich, dass auch in Soest eine solche Mauerburg sich befand, von der ein Stück sehr alten Mauerwerkes in der Stadt unstreitig noch ein Ueberrest ist. Nach der Abbildung, die der Verfasser davon gibt, scheint diese Mauer aus Bruchsteinen zu bestehen.

Ob Karl der Grosse in Soest war, ist ungewiss,

von Kaiser Heinrich dem Ersten aber weiss man es. Einige Kirchen zu Soest sollen schon im Anfange des zehnten Jahrhunderts gegründet seyn. Unserer Meinung nach zeigen die ältesten Kirchen daselbst, und die von ihrer frühern Erbauung sich herschreibenden Theile, die Bauart, die in Deutschland zu den Zeiten der sächsischen Kaiser gewöhnlich war. Wir sehen hier die byzantinische Bauart, halbkreisrunde Bogen, die auf den Säulenknäufen ruhen, und diese Knäufe haben die würfelförmige Gestalt, wie man sie auch in der unterirdischen Kirche zu Memleben antrifft.

Die älteste Kirche zu Soest soll die Petrikirche seyn, im neunten Jahrhunderte vom Bischof Bruno gegründet, nachmals aber im eilften und dreyzehnten Jahrhunderte erweitert. Die Nicolai-Capelle scheint in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts gebaut zu seyn. Der Anfang des Baues der Patroclus-Kirche, oder des Doms, fällt in die ersten Jahre des zehnten Jahrhunderts, unter Bischof Bruno. Ein merkwürdiger Ueberrest der alten Zeit ist die Capelle zu Druchelte, eine Meile von Soest, ein Zwölfeck, innerhalb mit zwey Reihen Säulen mit Würfelknäufen, welche halbkreisförmige Bogen tragen. Sie war unstreitig eine Taufcapelle.

Die Abbildungen, die der Verfasser von diesen Kirchen gibt, sind bestimmt und deutlich, um eine richtige Vorstellung davon zu erhalten.

Beytrag zur Statik der Kreuzgewölbe von *J. F. W. Dietlein.* Mit einer Kupfertafel. Halle, bey Hemmerde u. Schwetschke. 1823. 68 S. 4.

Dieses Buch ist weniger für den Baumeister bestimmt, als für den Mathematiker, der hier eine ausführliche Berechnung der Kreuzgewölbe auf quadratischen Grundflächen findet; doch kann es, wie der Verf. bemerkt, auch für den Baumeister durch Aufklärung der Begriffe von den Kräften, welche in den Kreuzgewölben wirken, nützlich werden. Es ist dabey das Kreuzgewölbe durch vier lothrechte Ebenen, durch den Durchschnittspunct der innern Wölbung der Grade in acht congruente Felder auf dreyeckigen Grundflächen getheilt, und eins dieser Felder, so wie der Abstand des Schwerpunctes der verschiedenen Theile des Gewölbes sorgfältig berechnet.

Kurze Anzeigen.

Umrisse aus meinem Skizzenbuche. Erster Theil. Hannover, im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1827. VIII und 441 S. 8. (2 Rthlr.)

Diese Umrisse bieten in vier Abschnitten, von denen der erste: „des armen Malers Witwe;“ der zweyte: „Liefland zu Anfange dieses Jahrhunderts;“ der dritte: „der Postschreiber zu R.;“ der vierte: „der Fucinische See auf dem Apennin,“ überschrieben ist, ein buntes Allerley dar, in welchem Wichtiges mit Unwichtigem, Interessantes mit Alltäglichem oft auf die seltsamste Weise mit einander abwechselt. Rec. kann dem Verf. allerdings das Lob nicht versagen, dass er die Sprache in seiner Gewalt hat, und die Fähigkeit besitzt, auch triviellen Gegenständen hier und da eine anziehende Seite abzugewinnen. Im Ganzen genommen aber scheint der Vf. mit sich nicht im Klaren gewesen zu seyn, welchen Zweck er durch diese Umrisse eigentlich hat erreichen wollen. Denn hätte er den Zweck, den man durch Schriften dieser Art gewöhnlich zu erreichen strebt, nämlich den Zweck angenehmer Unterhaltung und nützlicher Belehrung, fest im Auge behalten; so würde in das Ganze mehr Einheit gekommen und bey der Auswahl Vieles weggefallen seyn, was entweder (wie z. B. die Schilderung der Hasenhetzen in Liefland; die Bemerkungen über die verschiedenen Racen von Windhunden; über die Art, wie diese den Hasen und den Fuchs fangen) viel zu bekannt und alltäglich ist, als dass es angenehm unterhalten, oder, wie das, was der Vf. S. 155 fg. über das Elend der Sünde, über Religion und Erziehung sagt, viel zu einseitig und oberflächlich, als dass es gründlich und nützlich belehren könnte. Was der Verf. in einem Anhange über Elementar-Botanik mittheilt, ist zwar nicht durchgängig neu, hat aber Rec. noch die meiste Unterhaltung und Belehrung gewährt. Druck und Papier sind sehr gut.

Militär-Chronik des Grossherzogthums Hessen von Anfang des regierenden Hauses bis auf die neueste Zeit, von *Friedr. Hild.* 1ster Theil, welcher die Periode von 1567 bis 1790 enthält. Mit dem (schönen) Bildnisse des Landgrafen Georg I. Darmstadt, bey Heyer. 1828. VIII und 268 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Im *Ganzen* und für Bewohner des Grossherzogthums Hessen von Werth. Ausserdem finden sich allerdings einige Züge, die zur Erläuterung der Art beytragen, wie in ältern Zeiten die Krieger geworben und besoldet wurden. Der Vf. schrieb zum Theil nach archivarischen Quellen und hob immer die wichtigsten Umstände aus, ohne dass jedoch eine grosse Trockenheit dadurch vermieden worden wäre. Die Geschichte dieses Militairs bietet, wie die eines jeden kleinen Staates, nichts dar, als grossen Aufwand, dem ersten besten siegend hereinbrechenden Feinde *nolens volens* zur Beute zu dienen, damit ein anderer Feind bey der nächsten Gelegenheit Rache an dem unglücklichen Lande nehme, das sich im Frieden durch Kriegsspiel verzehrte und im Kriege nie schützen kann! Auffallend ist die Bezahlung der Truppen im 30jährigen Kriege. Ein Oberst hatte *monatlich* 120 Thlr., ein Hauptmann 60 Thlr. (jetzt 43 Fl.!), ohne „*Servitien!*“

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Februar. 51. 1829.

Biblische Literatur.

Das Neue Testament unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Nach D. Martin Luthers Uebersetzung. Strassburg, im Verlage der Bibelgesellschaft. Mit Stereotypen gedruckt bey Silbermanns Witwe. 1828. 612 S. in Taschenformat. (5 gGr.)

Neue Abdrücke biblischer Bücher, zumal wenn sie nicht für den Buchhandel zunächst bestimmt sind, sind eigentlich kein Gegenstand für Anzeigen in literärischen Blättern. Sie können es aber werden, wenn sie nicht blosse Abdrücke sind, wie es hier der Fall ist. Die Bibelgesellschaft in Strassburg hat schon in einer im J. 1817 besorgten Octavausgabe des N. T. hier und da veraltete Ausdrücke mit verständlicheren zu vertauschen für rathsam gefunden, um das Verständniss zu erleichtern und manchen Anstoss zu heben. Da sie nun eine Stereotypen-Ausgabe zu veranstalten beschloss, welche auf lange Jahre hin eine grosse Anzahl Exemplare unter dem Volke verbreiten soll, die aber alsdann keine weitere Verbesserungen zulassen; so glaubte sie etwas weiter gehen zu sollen, und nicht einen in manchen Stellen unverständlichen Text verewigen zu dürfen. Sie beauftragte zu diesem Ende einen Ausschuss von Theologen aus ihrer Mitte, die nothwendigsten Verbesserungen im Texte zu machen; doch mit besonderer Schonung solcher Sprüche, die im Kinderunterrichte häufig gebraucht werden und den meisten Erwachsenen im Gedächtnisse sind. Das Resultat dieser Arbeit liegt nun in gegenwärtiger Ausgabe vor. Allein je mehr dieser Ausschuss in seinem Geschäfte voranrückte, desto mehr überzeugte er sich, dass man sich nicht durch einen so lange Zeit feststehenden Satz die Hände binden sollte, dass man nicht an der Vervollkommnung dieses Werks fortfahren kann; weil es gerathener ist, nicht auf einmal so viele Veränderungen einzuführen, sondern lieber von Zeit zu Zeit, wie eine neue Ausgabe nöthig wird, sie in einzelnen Theilen den Bedürfnissen der Zeit angemessener zu machen. Ja, man kann zweifeln, ob es einer Bibelgesellschaft zukomme, einen neuen Text aufzustellen, und ob ein solcher, wenn er auch durch noch so geschickte Hände besorgt wäre, in dem Publicum das nöthige Zutrauen erhalten könne. Auch manche andere Einwendungen wurden gegen solche Veränderungen vorgebracht. Die schwächste derselben ist wohl diese, dass dadurch der Gebrauch der Concordanzen immer mehr beschränkt werde. Denn wer sich der Concordanzen bedient, wird noch lange Zeit ältere Bibelausgaben genug finden, die mit denselben übereinstimmen. Bedeutender schien der Einwurf, dass durch die Veränderungen Verwirrungen im Schulunterrichte entstehen müssen, wenn ein Kind in seiner Ausgabe einen Spruch so, und ein anderes ihn in der seinigen anders liest. Allein verständige Schullehrer können aus diesem Uebel vielmehr Vortheil ziehen, wenn sie diese Veranlassung benutzen, um den Kindern zu zeigen, wie der deutlichere Ausdruck ihnen das Lesen und Verstehen erleichtert. Man sagte auch, dass es ein grosser Uebelstand wäre, wenn jede Bibelgesellschaft den Text der Bibel, die sie drucken lässt, nach Belieben verändern wollte; so dass in Kurzem so vielerley verschiedene Bibeln vorhanden wären, als es Bibelgesellschaften gibt. Dass dieses ein wirklicher Uebelstand wäre, das ist nicht zu leugnen. Aber soll darum Alles das Unverständliche, Veraltete und dem Geschmacke unserer Zeit Anstössige von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt werden, bis einmal alle deutsch redende Länder miteinander sich vereinigen und eine neue oder aus den vorhandenen gewählte Uebersetzung in den Kirchen einführen? Wird diess je geschehen? Vergleicht man die lange Reihe von deutschen Bibeln, die seit Luthers Zeit erschienen sind; so wird man einen grossen Unterschied finden. Die des sechszehnten Jahrhunderts gleichen lange nicht denen des neunzehnten. Und was ist denn daraus für ein Schaden erwachsen? Dieses ist der einzige Weg, auf welchem unsere Bibel zu grösserer Vollkommenheit gelangen kann, wenn allmälig in jeder neuen Ausgabe von Männern, die der Sache gewachsen sind, daran gefeilt wird. Durch solche Rücksichten ermuthigt, aber auch beschränkt, hat sich der obenerwähnte Ausschuss beflissen, seinem Auftrage Genüge zu leisten, und nur wo es ihm nothwendig schien, veraltete, undeutliche oder verfehlte Ausdrücke durch andere zu ersetzen; aber auch viele wünschenswerthe Verbesserungen der Zukunft zu überlassen. In den apostolischen Briefen aber finden sich gar manche Stellen, die durch verworrene Construction unverständlich sind. Diese

wagte er nicht zu verändern, sondern begnügte sich, auf dem untern Rande eine deutlichere Uebersetzung beyzufügen. Dadurch glaubte er den Lesern das Verstehen zu erleichtern und künftigen Verbesserungen leichtern Eingang zu verschaffen. Einige Beyspiele mögen den Charakter dieser Arbeit bezeichnen. Matth. 1, 17. *Die Geburt Christi ereignete sich aber also*, statt: war also gethan. Matth. 10, 23. *durchwandern*, st. ausrichten. Mt. 28, 1. *Nach dem Sabbat aber am Morgen des ersten Wochentags*, st. Am Abend aber des Sabbats, welcher anbricht am Morgen des ersten Feyertags der Sabbater. Marc. 9, 19. *mit euch Geduld haben*, st. mich mit euch leiden. Marc. 15, 2. *der König*, st. ein König. Luc. 2, 17. *erzähleten sie*, st. breiteten sie das Wort aus, und V. 18. *die es höreten*, st. vor die es kam. Luc. 4, 17. *aufschlug*, st. herumwarf. Luc. 9, 14. *reihenweise*, st. bey Schichten. Joh. 8, 25. *Allerdings eben das, was ich euch sage*, st. Erstlich der, der ich mit euch rede. Joh. 10, 12. 14. *der gute Hirt*, st. ein guter Hirt. Joh. 11, 33. *ward er bewegt*, st. ergrimmete er. Apg. 2, 3. *Zungen zertheilet als wären sie Feuer*, st. die Zungen zertheilet als wären sie feurig. Apg. 2, 47. *Herzenseinfalt*, st. einfältigem Herzen. Apg. 23, 21. *es stellen ihm nach*, st. es halten auf ihn. Ebend. *verschworen*, st. verbannt, und *Zusage*, st. Verheissung. Apg. 24, 3. steht am Rande: *Nach dem Grundtexte: Viele vortreffliche Einrichtungen für dieses Volk getroffen worden sind*, st. Viele redliche Thaten diesem Volke widerfahren. Apg. 24, 18. *Auflauf*, st. Rumor. V. 22. *hob er das Urtheil auf*, st. zog er sie auf. Ebend. *Lehre*, st. Weg. Apg. 25, 16. *dem Tode Preis gegeben werde*, st. ergeben werde umzubringen. Apg. 27, 1. *Italien*, st. Welschland. V. 13. *zunächst*, st. gen Asson. Apg. 28, 6. am Rande: *änderten sie ihre Meinung*, st. verwandten sie sich. Röm. 2, 7. *Beharrlichkeit*, st. Geduld. V. 25. *gleich dem Heidenthume*, st. eine Vorhaut. Röm. 5, 7. am Rande: *für einen Gerechten, für einen Wohlthäter*, st. um des Rechtes willen, um etwas Gutes willen. Röm. 5, 13. am Rande: *da wird die Sünde nicht zugerechnet*, st. da achtet man die Sünde nicht. Röm. 7, 15. am Rande: *Was also gut ist, das wäre mir verderblich geworden? Nein, nicht dieses, sondern die Sünde; sie, indem sie mir durch das Gesetz selbst, welches gut ist, Verderben bereitete, sollte als Sünde erkannt werden; sie sollte durch das Gebot als überaus strafbar erscheinen*, st. Ist denn, das da gut ist, mir ein Tod worden? Das sey ferne! aber die Sünde, auf dass sie erscheine wie sie Sünde ist, hat sie mir durch das Gute den Tod gewirket, auf dass die Sünde werde überaus sündig durchs Gebot. Röm. 9, 22. am Rande: (*Was wollen wir sagen?*) *Wenn Gott, der Zorn erzeigen und seine Macht kund thun wollte, mit grosser Langmuth getragen hat*, st. Derhalben, da Gott wollte Zorn erzeigen und kund thun seine Macht, hat er mit grosser Geduld getragen. Röm. 9, 28. *Denn er vollführt und beschliesst die Sache mit Gerechtigkeit; denn der Herr ists, der das Beschlossene thun wird auf der Erde*, st. Denn es wird ein Verderben und Steuern geschehen zur Gerechtigkeit, und der Herr wird dasselbe Steuern thun auf Erden. 1. Cor. 15, 45. am Rande: *Nach dem Grundtexte: Der erste Mensch, Adam, ist eine lebendige Seele geworden; der letzte Adam ein belebender Geist*, st. Der erste Mensch, Adam, ist gemacht ins natürliche Leben, und der letzte Adam ins geistige Leben. 2. Cor. 10, 13. am Rande: *Nach dem Grundtexte: Wir aber wollen uns nicht übermässig rühmen, sondern innerhalb der Schranken des Kreises, den Gott uns zum Wirken angewiesen hat; so dass ich auch bis zu euch gekommen bin*, st. Wir aber rühmen uns nicht über das Ziel, sondern nur nach dem Ziele der Regel damit uns Gott abgemessen hat das Ziel, zu gelangen auch bis an euch. V. 15. am Rande: *N. d. Gr.: Wenn euer Glaube wächst, dass wir unter euch in dem vorgeschriebenen Kreise werden wirken können*, st. Wenn nun euer Glaube in euch gewachsen, dass wir, unserer Regel nach, wollen weiter kommen. Gal. 4, 25. am Rande: *ist mit dem jetzigen Jerusalem zu vergleichen, welches dienstbar ist mit seinen Kindern*, st. und langet bis gen Jerusalem, das zu dieser Zeit ist, und ist dienstbar mit seinen Kindern. Eph. 1, 10. am Rande: *zur bestimmten Zeit die Einrichtung zu treffen, dass alles unter Einem Haupte vereinigt werde, nämlich unter Christo*, st. da die Zeit erfüllet war, auf dass alle Dinge zusammen (unter ein Haupt) verfasset würden in Christo. Phil. 3, 15 f. am Rande: *N. d. Gr.: Und so ihr in irgend etwas anderes Sinnes seyd, so wird euch Gott auch darüber zu besserer Erkenntniss verhelfen. Nur lasset uns in dem, wozu (zu dessen Erkenntniss) wir schon gelangt sind, nach Einer Regel wandeln und gleich gesinnet seyn*, st. Und sollt ihr sonst etwas halten, das lasset euch Gott offenbaren. Doch so ferne, dass wir nach Einer Regel, darein wir kommen sind, wandeln, und gleich gesinnet seyen. Col. 2, 22. am Rande: *Das Alles gereicht, wenn man es geniesst, zum Verderben, nach jener Menschen Gebot und Lehre*, st. Welches sich doch alles unter Händen verzehret, und ist Menschengebot und Lehre. 2. Thess. 1, 11. am Rande: *Und alles ihm wohlgefällige Gute, und das Werk des Glaubens (in euch) kräftig zur Vollkommenheit bringe*, st. Und erfülle alles Wohlgefallen der Güte und das Werk des Glaubens in der Kraft. Ebr. 9, 9 f. am Rande: *Welche ein Vorbild seyn sollte bis auf die gegenwärtige Zeit, in welcher zwar noch Gaben und Opfer dargebracht werden, die den, welcher Gott dadurch dient, nicht können vollkommen machen nach dem Gewissen; Die aber nebst Speis- und Trankopfern, und allerley Abwaschungen und Verordnungen für das Aeussere allein bis auf die Zeit der bessern*

Verfassung auferlegt worden sind, st. Welche musste zur selbigen Zeit ein Vorbild seyn, in welcher Gaben und Opfer geopfert wurden, und konnten nicht vollkommen machen nach dem Gewissen den, der da Gottesdienst thut. Allein mit Speise und Trank und mancherley Taufen, und äusserlicher Heiligkeit, die bis auf die Zeit der Besserung sind auferleget. — Auch die Summarien sind verbessert, und die nöthigsten Parallelstellen sind beygefügt. Die Stereotypie hat Herr Tauchnitz in Leipzig verfertigt, und sie macht seiner Officin Ehre; denn die Schrift ist fein und klar und ermüdet die Augen nicht.

Deutsche Geschichte.

Abriss der deutschen Geschichte von den frühesten Zeiten bis zur Errichtung der deutschen Bundesacte im J. 1815. Ein Lesebuch für den höhern Bürgerstand von *Joh. Ludw. Ostertag*, Legationsrath d. reichsgräfl. wetterauischen und fränkischen Grafencollegien am vorm. Reichstage. *Zweyten Theiles erste Abtheilung.* (Von den Kaisern des fränk. Stammes und Lothar II. von Sachsen 1024 — 1137.) Regensburg, im Verl. d. Verf., in Commission bey Haubenstricker in Nürnberg. 1826. X und 288 S. gr. 8.

Rec. bedauert, dem Wunsche des würdigen Vf. nach einer baldigen Recension dieses zweyten Theiles (über den ersten s. L. L. Z. 1827. 8. Juny 146.) erst jetzt nachkommen zu können, und wünscht, dass die Verspätigung derselben weder dem Absatze des Buches, noch dem historischen Eifer des Verf. Eintrag gethan habe. Im Ganzen muss Rec. bey dem früher gefällten Urtheile, dessen Gewissenhaftigkeit Hr. L. R. O. selbst anerkannt hat, bleiben, und kann sich daher auch über das Werk im Allgemeinen etwas kürzer fassen. Einige damals gegebene Winke konnten natürlich noch nicht benutzt werden, vielleicht kommen aber einige neue für die folgenden Bände nicht zu spät, die eben so wie die frühern *sine ira et studio* gegeben werden sollen.

Da dieser Band auf fast 300 Seiten sehr engen Druckes nur etwas über ein Jahrhundert umfasst, das Werk also zu einer dem Absatze wahrscheinlich nachtheiligen Grösse anzuwachsen droht, da man bey dem muthmasslichen Umfange von 6—8 Bänden leicht von dessen Ankaufe abgeschreckt werden kann; so rathen wir dem Verf., jetzt, wo es noch Zeit ist, einzulenken. In der That kann auch wirklich Vieles weit mehr in die Kürze gezogen werden, wovon wir nur ein Beyspiel aufführen wollen, zugleich auch um eine Probe der Schreibart zu geben. Lamb. Schnafnab. ad a. 1056. ed. Krause 1797. S. 12. sagt ganz kurz: „*Imperator — perrexit ad villam Civois* (wahrscheinlich Ivois, Ipsch) *in confinio sitam regni Francorum et Teutonicorum, colloquium ibi habiturus cum rege Francorum: a quo contumeliose atque hostiliter objurgatus, quod multa saepe sibi mentitus fuisset et quod partem maximam regni Francorum dolo a patribus ejus occupatam, reddere tam diu distulisset. Cum imperator paratum se diceret, singulariter cum eo conserta manu objecta refellere, ille proxima nocte fuga lapsus in suos se fines recepit.*“ Diess spinnt nun der Verf. S. 70 u. f. so aus: „Bey dieser Gelegenheit fand nach dem Berichte der Chronik des Lamberts von Aschaffenburg in einem nicht weit von der französischen Grenze gelegenen Weiler Namens Ciovis (*sic*) — vielleicht Givet — in der Gegend der Stadt Metz in Lothringen zwischen ihm und dem französischen Könige eine Zusammenkunft Statt. Der Kaiser hatte denselben zur Beylegung mehrerer streitigen Puncte, die schon in einer frühern Unterredung wahrscheinlich bey seinem vorigen Feldzuge in den Niederlanden zur Sprache gekommen waren, dahin eingeladen. Hier soll es nun nach der Erzählung des Annalisten zu einer sehr heftigen Streitscene, zwischen den beyden Monarchen, wobey sich aber unser deutscher Heinrich als ein wahrer deutscher Rittersmann sehr wacker benahm, gekommen seyn. Denn als der französische König ihm mit vieler Heftigkeit den ganz nichtigen und ungegründeten Vorwurf machte: seine Vorfahren hätten einen grossen Theil der Grenzprovinzen (worunter er wahrscheinlich entweder die Ansprüche des Grafen von Champagne auf das burgundische Königreich, oder vielleicht noch früher hinauf das westliche Lothringen, welches obenbemerktermaassen (879) an das deutsche Reich gekommen war, verstand) mit Unrecht an sich gebracht und ihn zugleich wegen des angeblich nicht gehaltenen Versprechens einer zugesicherten Entschädigung einen Lügner nannte, (:) so erbot sich unser deutscher Heinrich ohne weitere Umstände, diesen Streit durch einen Zweykampf auf der Stelle als ein Gottesurtheil mit dem blanken Schwerte auszumachen, worauf sich der König der Franzosen auf eine nicht mannhafte Weise noch bey stiller Nacht von dem Orte der Zusammenkunft, ohne Abschied zu nehmen, in aller Eile heimlich aufmachte und in seine französischen Provinzen sich zurückzog und verbarg.“ Wie Vieles hätte nicht hier kürzer gesagt werden können!

Nicht minder ermüdet bey den ohnehin sehr wenigen Zeilenabsätzen und dem engen Drucke die Grösse der Capitel, deren das ganze Buch nur 4, S. 72, 248 u. 278, zählt. In Heinrichs IV. verhängnissreichem Leben wären dem bewegten Leser weit mehr Ruhepuncte zu gönnen gewesen.

Ferner muss Rec. durchaus wünschen, dass der Verf. sich nicht mehr so ängstlich an Schmidt und Pütter (seine vorzüglichsten Gewährsmänner) halte, ausser welchen nur noch sehr wenige Neuere (Eichhorn, Sismondi etc.) angeführt werden (da die untergesetzten Quellencitate diesen Schriftstel-

lern auch angehören), sondern auch andere gründliche Werke zur Hand nehme. Wie nöthig diess sey, mag auch ein Beyspiel erläutern: S. 235 ist von dem Calixtinischen oder Wormser Concordate 1122 die Rede, und es werden dabey Schmidts eigene Worte (Gesch. d. Deutschen I. 360.) angeführt. Nun wird aber da gerade der Hauptknoten des Ganzen, der Gegensatz zwischen *electus* und *consecratus*, gar nicht hervorgehoben, in dem es höchst wesentlich war, ob der Geistliche erst belehnt und dann geweiht, oder ob das entgegengesetzte Verfahren beobachtet wurde. *Planck* IV. I. S. 298 würde darauf aufmerksamer gemacht haben, wenn er gleich, dass in Deutschland die Belehnung der Weihe, in Italien die Weihe der Belehnung vorangehen sollte, dem Otto von Freysingen nicht glauben will.

Dass Heinrich IV. auf Kosten der Hierarchen mit Vorliebe gezeichnet worden ist, gereicht dem Verf. gewiss nicht zum Tadel. Wo es schwer ist, eine unparteyische Quelle zu finden, noch schwerer, ganz klar in jene Zeit hineinzusehen, unmöglich endlich, die verschiedenen Ansichten zu vereinigen, wird man jede begründete Ansicht zu achten haben.

Ueberhaupt lässt Rec. abermals dem bey wenigen Hülfsmitteln auf diess Werk verwendeten Fleisse volle Anerkennung wiederfahren, der nur bey der Correctur weniger sichtbar wird, wo trotz des Verzeichnisses noch Masorien, Gration, Sloana (st. Salona), Sparenberg, Edesto (Edessa) u. s. w. stehen geblieben sind. Die *innere* Geschichte ist keinesweges ganz übersehen, und wird hoffentlich in den folgenden Bänden noch reichlicher hervorgehoben werden.

Neue Auflagen.

Ueber den Gebrauch der natürlichen und künstlichen Mineralwässer von Carlsbad, Embs, Marienbad, Eger, Pyrmont und Spaa, von Dr. *Fr. L. Kreysig*. Zweyte, verbesserte Auflage. Leipzig, bey Brockhaus. 8. S. d. Rec. LLZ. 1826. No. 49.

Handbüchlein des guten Tons und der feinen Gesellschaft. Ein neues Complimentirbüchlein und treuer Wegweiser für junge Leute, sich in Gesellschaft und im Umgange beliebt zu machen, auf eine gefällige Weise zu reden und zu schreiben und sich in allen vorkommenden Fällen gut und richtig zu benehmen. Nebst einer Anleitung zum Tranchiren und Vorlegen und einem Anhange neuer Gesellschaftsspiele und Pfänderauslösungen. Nach dem Französischen. Nebst zwey Steindrucktafeln. Dritte, umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Druck und Verlag von Voigt in Ilmenau. 1829. XVIII und 221 S. 12. (12 Gr.) S. d. Rec. LLZ. 1824. No. 185.

Die Fechtkunst auf den Stoss; nach den Grundsätzen des Herrn von Selmnitz, Königl. Sächs. Hauptmanns der leichten Infanterie und Ritters etc. und einiger andern Lehrer dieser Kunst, bearbeitet von *Carl Eduard Pönitz*. Neue, wohlfeilere Ausgabe. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhdlg. 1828. 163 S. 8. (16 Gr.) S. d. Rec. LLZ. 1822. No. 307.

Nouvelle Grammaire allemande ou Principes généraux et particuliers de cette langue. Ouvrage traduit de M. Heinsius, par *J. B. M. Taillefer*. Seconde édition. Dresde et Leipsic, librairie de Arnold. 1828. XIV u. 431 S. 8. (18 Gr.) S. d. Rec. LLZ. 1827. No. 262.

Anweisung zum Waldbau, von *Heinrich Cotta*, Königl. Sächs. Oberforstrathe, Director der Königl. Forstakademie und der Königl. Forstvermessung, Ritter des Königl. Civil-Verdienst-Ordens und Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften. Vierte, verbesserte Auflage. Mit 2 Kupfern. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1828. XXVIII u. 415 S. 8. (Pränum. Preis 1 Thlr. 16 Gr.) S. d. Rec. LLZ. 1821. No. 241.

Erzählungen von den Sitten, Gebräuchen und Meinungen fremder Völker. Ein lehrreiches Unterhaltungsbuch für die liebe Jugend, von Dr. *J. H. Selchow*. Zweyte, verbesserte Auflage. Mit 6 illuminirten Kupfern, worauf 36 fremde Völker abgebildet sind. Würzburg, in der Etlingerschen Buch- und Kunsthandl. 1828. 224 S. 8. (1 Thlr.) S. d. Rec. LLZ. 1826. No. 87.

Die Molkencur in Verbindung der Mineral-Brunnencur. Ein menschenfreundlicher Wink für Alle, denen daran gelegen ist, ihre Gesundheit zu erhalten und ihr Leben zu verlängern. Herausgegeben von Dr. *F. J. B. Zeller*. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einer Ansicht des Kreuzberges nebst dem Kloster. Würzburg, in der Etlingerschen Buch- und Kunsthdlg. 1828. XX u. 158 S. 12. (9 Gr.) S. d. Rec. LLZ. 1828. No. 164.

Gedanken und Betrachtungen über die 5 Bücher des Moses. Ein Commentar, von *Joh. Georg Pfister*. Zweyte, unveränderte Auflage. Mit 1 Titelkupfer. Würzburg, in der Etlingerschen Buch- und Kunsthdlg. 1828. 580 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) S. d. Rec. LLZ. 1828. No. 114.

Die vorzüglichsten Regeln der Orthographie und Materialien zum Dictiren. Ein Handbuch für Lehrer in den orthographischen Lehr- und Uebungsstunden von *J. C. F. Baumgarten*. Dritte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Leipzig, Verlag von Barth. 1828. VI u. 158 S. 8. (10½ Gr.) S. d. Rec. LLZ. 1822. No. 112.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des März. 52. 1829.

Griechische Literatur.

Theocriti, Bionis et Moschi quae supersunt, Graece. Halle, in der Waisenhaus-Buchhandlung. 1827. IV und 155 S. (7 Gr.)

Herr Prof. *Joh. Aug. Jacobs*, der im Jahre 1824 von einer grossen Ausgabe der griechischen Bukoliker den ersten Band bekannt gemacht hatte, welcher den Text des *Theokrit* mit einer vollständigen Varianten-Sammlung umfasst, liess, da jene Ausgabe sich für Schulen natürlich nicht eignet, in vorliegendem Werkchen den Text derselben mit Hinzufügung des *Bion* und *Moschus* und Beybehaltung der lateinischen Inhalts-Anzeigen, aber Weglassung sämmtlicher Varianten aus der langen kritischen Vorrede abdrucken. Er versichert, sich dabey ganz genau an die grosse Ausgabe gehalten, nur die wenigen Druckfehler derselben verbessert, und einige Veränderungen in der Orthographie und Interpunction vorgenommen zu haben. Diese Erklärung des Herausgebers kann Rec. bestätigen, indem er z. B. II, 160 den falschen Accent der grössern Ausgabe — *τὰν Ἀΐδαο πύλαν, ναὶ Μοίρας, ἀραξεῖ* in der kleinen Ausgabe in *Μοῖρας* berichtigt gefunden hat. In andern Stellen aber hat er noch in allen beyden Ausgaben, nach dem Vorgange der *Valckenaerschen* falsche Accente gefunden, wie *ἴσα*, als wäre es das Neutrum, statt *ἴσα* II, 110: *Ἀλλ' ἐπάγην δαγῦδι καλὸν χρόα πάντοθεν ἴσα.* Dann nicht selten *τύ* als Accusativ orthotonirt, obgleich es in diesem Casus nach *Buttmann*, Gr. §. 72, Anm. 7, und andern Grammatikern nur enklitisch seyn kann. Also ist z. B. falsch accentuirt II, 101: *Κἦφ', ὅτι Σιμαίθα τὺ καλεῖ*, und VII, 27: *Λυκίδα φίλε, φαντὶ τὺ πάντες Ἔμμεν συρίκταν.* Hierher gehört ferner der falsche Accent auf *σαῦρα*, II, 58. (vgl. Buttm. Gr. §. 34, Anm. 4). In der Behandlung des Dialektes herrscht die beliebte alte Willkür, und man sucht vergebens ein festes Princip. Daher *πήξας* neben *συνέπαξα*, *ἄρκτου* neben unzähligen Genitiven auf *ω*, Infinitive auf *εν* und *ειν* untereinander, *σιγᾷ* neben *φοιτῇ* und eine Menge ähnlicher Beyspiele; sogar *τῆδε*, und in einem Verse: *Εἶτα δ' ἀμοιβαί ην ὑπελάμβανε Δάφνις ἀοιδάν.* Daneben doch auf der andern Seite bisweilen Herstellung dorischer Formen gegen alle Handschriften, wie *βωκολεῖν*, VII, 92; VIII, 1. Ueber den übrigen Text gehörig zu urtheilen, ist man vor der Hand nicht im Stande, weil auch in der grössern Ausgabe keine Gründe angeführt, sondern blos die Varianten, und das an zwey Orten, und auf eine Weise, die eine gehörige Einsicht in die Beschaffenheit der Handschriften sehr erschwert, mitgetheilt sind. So viel aber lässt sich mit Sicherheit behaupten, dass der Text durch Hrn. Jacobs an Richtigkeit nichts gewonnen, vielmehr eine Menge Fehler, die von den neuern Herausgebern theilweise verdrängt worden waren, wieder zurück gerufen worden sind. Wenigstens sind wir begierig zu lesen, wie uns Hr. Jac. VIII, 39. die Richtigkeit von *κἤν τι Μενάλκας Τῆδ' ἀγάγοι, χαίρων ἄφθονα πάντα νέμοι*, ob es gleich V. 55 heisst: *Ἦν δέ ποκ ἔνθη Δάφνις ἔχων δαμάλας, μηδὲν ἔλασσον ἔχοι*, oder die von *Αἱ δ' ἄν ἀφέρποι, Χὼ ποιμὰν ξηρὸς τηνόθι χαὶ βοτάναι*, VIII, 43, beweisen wird. Ferner I, 1. 17 ist wieder geschrieben:

— Τὸν Πᾶνα δεδοίκαμες· ἢ γὰρ ἀπ' ἄγρας
Τανίκα κεκμακὼς ἀμπαύεται· ἐντί γε πικρὸς,
Καί οἱ ἀεῖ δριμεῖα χολὰ ποτὶ ῥινὶ κάθηται.

Aber wie die Gedanken: *Pan ruht sich aus, er ist wenigstens zornig*, statt *aber* zu einander passen sollen, sieht Recens. nicht ein. Eben so wenig begreift er, warum V. 55:

— Τὰ δ' οὐ φρενὸς ἅπτεται αὐτᾶς·
Ἄλλοκα μὲν τῆνον ποτιδέρκεται ἄνδρα γελεῦσα,
Ἄλλοκα δ' αὖ ποτὶ τὸν ῥιπτεῖ νόον,

statt des zur Verbindung der Sätze sehr zweckmässigen *ἀλλά* in *ἀλλ' ὅκα μέν* wieder *ἄλλοκα μέν* geschrieben ist; denn an der Beziehung von *ὁτὲ μέν* auf *ἄλλοτε δέ* konnte der Herausgeber doch wohl keinen Anstoss nehmen. V. 59 lesen wir bey Hrn. Jac.: *— Οὐδ' ἔτι πω ποτὶ χεῖλος ἐμὸν θίγεν* (*δέπας*). Recens. aber ist begierig zu sehen, wie der Herausgeber zeigen wird, dass *ἔτι* und *πώ* in einem Gedanken neben einander vorkommen, und *οὐκέτι*, was *non amplius, non diutius*, bedeutet, in unsrer Stelle stehen kann. Ehe dieses bewiesen ist, wird Recensent die Lesart: *οὐδέ τί πω, und noch durchaus nicht*, (denn *οὔτι, nullo modo, nequaquam*, ist bekannt) für die allein richtige halten. Eben so verlangt Recensenten zu hören, wie II, 142: *Χὥς κά τοι μὴ μακρὰ φίλα θρυλέοιμι Σελάνα, Ἐπράχθη τὰ μέγιστα*, der Optativ *θρυλέοιμι*, der eben so unpassend ist, als wenn man hier lateinisch spräche, *ne longa oratione uterer, maxima*

facta sunt, gerechtfertigt werden, oder was bald darauf in *Αἰὲν ἔρωτος Ἀκράτῳ ἐπεχεῖτο* mit dem Dativ anzufangen seyn soll. V. 159 folgt: *Αἰ δ' ἔτι κἠμὲ Λυπῇ, τὰν Ἀΐδαο πύλαν — ἀράξει.* Das hiesse: *wenn er aber auch mich (me quoque) länger betrübt.* Es soll aber bedeuten: *wenn er mich aber länger betrübt;* folglich: *αἰ δ' ἔτι κά με.* In Stellen, wie *Σῖγα δ' ὑλαχτεῖν νιν καὶ τᾷ κυνί*, VI, 29, ist die alte Lesart wohl nur beybehalten, weil dem Herausgeber keine der vorgeschlagenen Verbesserungen ganz Genüge leistete. In diesem Falle aber hätte der Vers in der kleinen Ausgabe wenigstens als verdorben bezeichnet, besser aber lieber eine nicht unwahrscheinliche Muthmaassung, wie *σίξα*, für die sinnlose Vulgate aufgenommen seyn sollen. In andern Stellen dagegen ist die Lesart der Handschriften ohne Ursache verschmäht, z. B. I, 134 in *Πάντα δ' ἔναλλα γένοιτο.* Hier haben die Handschriften *γένοιντο*, welches zu verwerfen kein Grund vorhanden ist, da bey unserm Dichter, wie bey *Homer*, das Neutrum im Plural auch mit dem Verbum im Plural verbunden wird, z. B. VIII: *οὔθατα πλήθουσιν.*

Solcher Bedenken hätte Recensent noch viele mitzutheilen, und er könnte leicht durch eine Menge Beyspiele beweisen, dass der Herausgeber die von ihm selbst in den Anmerkungen sorgfältig angeführten Verbesserungsvorschläge wenig benutzt, und einen unrichtigern Text, als *Schäfer*, *Meinecke* und Andre geliefert hat; doch lässt sich Recensent hierüber nicht weitläufiger aus, weil er gegenwärtig nicht über die grosse Ausgabe des Herausgebers, sondern blos über den danach für Schulen veranstalteten Textabdruck zu urtheilen hat, und es selbst in jenem Falle für nothwendig erachtete, erst noch einen etwa zu hoffenden kritisch-exegetischen Commentar abzuwarten.

Ἡσίοδος. Hesiodi quae exstant opera et fragmenta. In usum scholarum et academiarum diligentissime expressa. Halae, libr. orphanotr. cIↃIↃCCCXXVI. 118 S. 8. (4 Gr.)

Enthält, wie der Titel lehrt, ausser den *Ἔργοις καὶ Ἡμέραις*, der Theogonie und dem Schilde des Herkules, auch die erhaltenen Bruchstücke, der Zahl nach 101. Voraus geht *Πρόκλου Διαδόχου Γένος Ἡσιόδου.* Ueber den befolgten Plan und die zum Grunde gelegte Ausgabe gibt keine Vorrede Rechenschaft. Der Druck ist, so weit wir ihn verglichen haben, correct.

Pindari carmina quae supersunt, Graece. Halae, libraria orphanotr. MDCCCXXVII. IV u. 242 S. (12 Gr.)

Was man hier zu suchen hat, wollen wir zunächst mit den Worten des Vorredners, *G. R. Meyner*, angeben: „*Hanc Pindari carminum editionem — scholarum usui accommodatam esse voluimus. Idcirco plurimum operae et curae in eo est positum, ut vulgatus, qui dicitur, textus ad exemplar Heynianum quam accuratissime exhiberetur. Argumenta, quibus singula carmina instruximus, ex eodem libro depromta sunt. — Praeterea vero ne ipsis iuvenibus inter legendum diiudicandi deesset copia, hanc quoque dedimus operam, ut lectiones eae, quas Boeckhius v. c. recepit, textui subiungerentur.*“

Hiergegen haben wir nun zunächst zu erinnern, dass wir den ganzen Plan, einen Abdruck des Pindar *für Schulen* zu veranstalten, wenig billigen können, weil dieses kein Schriftsteller ist, dessen Lectüre für Schulen sich eignet. Soll er aber dennoch in einigen Anstalten in Selecta gelesen werden; so ist bey keinem griechischen Autor weniger, als bey diesem, ein blosser Text-Abdruck hinlänglich, sondern ein Auszug aus den Scholien, nebst einer Auswahl anderer erklärender Anmerkungen und Vordruckung des Schema's der Strophen sehr wünschenswerth. Ferner ist der *Heyne'sche* Text, der bekanntlich den Anforderungen der Kritik, Grammatik und Metrik gegenwärtig durchaus nicht mehr entspricht, ganz mit Unrecht zu Grunde gelegt. *Heyne* verstand von den lyrischen Versmaassen gar nichts, wie er selbst anerkannte, und die feinern Regeln der griechischen Grammatik fingen erst zu einer Zeit an entwickelt zu werden, wo er stehen blieb, und keinen Nutzen daraus zog; weshalb er in der Dialektologie und in allen grammatischen u. metrischen Fragen im Dunkeln tappt. Wie kann man also einen solchen Text bey einer Schulausgabe zu Grunde legen wollen? Warum ist nicht der *Boeckhische* als der im Ganzen beglaubigtste gewählt, oder, wenn man an der Versabtheilung *Boeckhs* Anstoss nahm, der Text von *Heyne* nach *Hermanns* Abhandlungen *de metris Pindari* berichtigt, was so leicht gewesen wäre? Die Beyfügung der abweichenden Lesarten *Boeckhs* hilft auch sehr wenig, weil die Versabtheilung dieses Gelehrten nicht angegeben ist. Ohne Kunde dieser aber kann über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Lesarten in vielen Stellen nicht geurtheilt werden; folglich erreichen die angegebenen Varianten den von dem Herausgeber beabsichtigten Zweck, das eigene Urtheil der Jünglinge zu üben, nur sehr wenig. Auch hätten neben den Lesarten *Boeckhs* die abweichenden Muthmaassungen *Hermanns* um so weniger verschwiegen seyn sollen, als die Abhandlungen dieses ausserordentlich scharfsinnigen Gelehrten ganz eigentlich zur Berichtigung des *Heyne'schen* Textes bestimmt sind. Dazu kommt, dass Hr. Prof. *Hermann* den meisten Philologen in Grammatik und Metrik noch immer ein weit sicherer Führer scheint, als Hr. Prof. *Boeckh*. Dass die Abweichungen anderer neuern Herausgeber, wie *Thiersch* und *Ahlwardt*,

nicht genannt sind, wollen wir nicht tadeln. Das Aeussere des Werkchens ist lobenswerth.

Bibelerklärung.

Leonardi Bertholdti nuper Theol. Doct. et P. P. O. in Acad. Erlang., Regi Bav. a consiliis ecclesiasticis etc. *Opuscula Academica* exegetici potissimum argumenti collegit, edidit Dr. *Geo. Benedict. Winer*, Theol. P. P. O. in Acad. Erlang. Lipsiae, impensis Hartmanni. MDCCCXXIV. (Ladenpreis 1 Thlr.)

Wenn auch der Werth mehrerer Gelegenheitsschriften des sel. *Bertholdt* in Absicht auf Materie und Form nur verhältnissmässig ist; so wird es doch Vielen erwünscht seyn, dass Herr Dr. *Winer* dieselben in vorstehender Schrift gesammelt und dadurch Jedem zugänglich gemacht hat. Denn jede derselben zeugt von mühsamen Fleisse und Gelehrsamkeit, und einige verdienen, noch fernerhin von dem gelehrten Theologen berücksichtigt zu werden. Die Sammlung besteht aus sieben Abhandlungen. *I. Verosimilia de origine evangelii Johannis.* S. 1—32 (Geschrieben im Jahre 1805). B. sucht hier mit mehrern, aber freylich sehr schwachen, Gründen darzuthun, dass der Evangelist Johannes bey Lebzeiten Jesu die wichtigsten Aeusserungen und Vorträge desselben in aramäischer Sprache aufgezeichnet und aus diesen aramäischen Aufsätzen späterhin sein Evangelium griechisch ausgearbeitet habe. *II. Dissertatio de eo, quod in purgatione sacrorum jud. per Josiam regem facta omnium maxime contigerit memorabile, ad II. Reg. XXII. XXIII. et II. Paral. XXXIV. XXXV.* S. 32—50 (Geschrieben zur Säcularfeyer 1817). Nach einer Würdigung der abweichenden Erzählungen, *II. Reg. XXII*, 8. *II. Paral. XXXIV*, 14. und *Joseph. Antiq. Jud. X*, 4, 1. 2. wird angenommen, dass der vom Hilkias in dem Tempel aufgefundene סֵפֶר הַתּוֹרָה *der Pentateuch* gewesen sey. *III. Commentatio, qua tres priores Evangelistas tentationem Jesu Christi a Diabolo ad merum visum internum distinctis et expressis verbis revocare demonstratur.* S. 50—65 (Pfingstprogramm vom Jahre 1812). Nach Aufzählung u. Widerlegung der vielen Versuche, die Versuchungs-Geschichte aufzuklären, gründet B. den Beweis, dass eine Vision Jesu von den Evangelisten mitgetheilt werde, wie gewöhnlich auf die Worte, Matth. 4, 1: *Τότε ὁ Ἰησοῦς ἀνήχθη εἰς τὴν ἔρημον ὑπὸ τοῦ πνεύματος.* — Marc. 1, 12: *καὶ εὐθέως τὸ πνεῦμα αὐτὸν ἐκβάλλει εἰς τὴν ἔρημον.* — Luc. 4, 1: — *καὶ ἤγετο (ὁ Ἰησοῦς) ἐν τῷ πνεύματι εἰς τὴν ἔρημον.* und führt als Beweismittel die heterogenen Stellen: Ezech. 40, 1; Apoc. 1, 10; 4, 2 u. a. an. *IV. Commentatio, qua nova parabolae Jesu Christi de oeconomo improbo (Luc. XVI, 1—13) interpretatio tentatur* (ursprünglich fünf Progr. aus den Jahren 1814—1819). S. 65—122. B. meint, die Unredlichkeit des Judas Ischarioth, welcher fort und fort Gelder untergeschlagen habe, Joh. 12, 6, sey Jesu die Veranlassung geworden, die zwölf Apostel in dieser Parabel aufzufordern, dass sie das Anvertraute klug und redlich verwalteten, weil nur Männer solcher Art zur Verwaltung der himmlischen Güter, d. h. zur Verbreitung der christlichen Lehre: gebraucht werden könnten. Den neunten Vers: *κἀγὼ ὑμῖν λέγω· ποιήσατε ἑαυτοῖς φίλους ἐκ τοῦ Μαμωνᾶ τῆς ἀδικίας* —, glaubt B. ironisch nehmen zu müssen (S. 104): *conciliate modo vobis amicos per opes male partas*, verschaffet euch *nur* Freunde durch unrecht erworbenes Gut! Allein abgesehen davon, dass diese Ironie, wie jedenfalls hätte geschehen müssen, durch keine Sylbe angedeutet worden ist; so lässt sich auch dieselbe schlechterdings nicht mit den Worten *κἀγὼ ὑμῖν λέγω* vereinbaren, welche B. falsch übersetzt: *ego vero vobis dico.* Eben so willkürlich ist, was B. über die Veranlassung der Parabel sagt, da auf die Untreue des Judas nicht einmal entfernterweise im Texte angespielt wird. Recensent hat sich oft darüber gewundert, dass die Erklärung dieser Parabel so viele Schwierigkeiten hat verursachen können, und dass selbst in den neuesten Abhandlungen von *Schulz*, *Grossmann* und *Niedner* ihr Geist so wenig erkannt worden ist, da, nach dem Bedünken des Recens., es kaum eine einfachere geben kann, als die in Rede stehende ist. Die Ansicht des Recens. ist in Kurzem folgende. Vers 1—8 wird das Verfahren eines klugen, aber unredlichen Menschen erzählt. Die W. V. 8: *ὅτι οἱ υἱοὶ τοῦ αἰῶνος τούτου φρονιμώτεροι ὑπὲρ τοὺς υἱοὺς τοῦ φωτὸς εἰς τὴν γενεὰν τὴν ἑαυτῶν εἰσι*, enthalten eine Reflexion Jesu, welche der Uebertragung der Parabel vorausgeschickt wird. *Leider ist es so*, bemerkt Jesus zu den letzten Worten der Erzählung, wo der Haushalter wegen seiner Klugheit von seinem Herrn belobt wurde, *dass die Söhne dieses eiteln vormessianischen Zeitalters klüger sind gegen ihre Zeitgenossen, als die Söhne des Lichtes!* Von V. 9—12 wendet Jesus die Parabel an und zeigt, worin man das Beyspiel des Haushalters nachahmen solle, V. 9, und worin nicht, V. 10—12. Nämlich *die Klugheit* des Haushalters verdiene Nacheiferung, hingegen *seine Unredlichkeit* Verabscheuung. Sonach ist die der Parabel zum Grunde liegende Lehre folgende: *macht von den irdischen Gütern einen klugen, aber redlichen Gebrauch.* In Absicht auf das Einzelne möge nur Folgendes bemerkt werden. Die W. *κἀγὼ ὑμῖν λέγω* müssen übersetzt werden: *auch ich sage euch.* Denn sie weisen auf die W. Vs. 8: *καὶ ἐπήνεσεν ὁ κύριος* —— *ἐποίησεν* zurück. Ferner bedeuten die Worte: *ὁ Μαμωνᾶς τῆς ἀδικίας*, Vs. 9, und *ὁ ἄδικος Μαμωνᾶς*, Vs. 11, nicht *den unrechtmässig erworbenen Reichthum*, sondern *den*

zur Ungerechtigkeit verleitenden Reichthum. Im 15ten Verse beseitigt Jesus noch einen Einwurf, welcher durch das Vs. 11 und 12 Gesagte nahe gelegt war. *V. Quinam sint in loco Paul. I. Cor. II, 6, 8: οἱ ἄρχοντες τοῦ αἰῶνος τούτου οἱ τὸν κύριον τῆς δόξης σταυρώσαντες.* S. 122 — 134 (Pfingstprogramm vom Jahre 1813). B. versteht mit *Origenes, Ambrosius* u. A. *οἱ ἄρχοντες τοῦ αἰῶνος τούτου* von den *Dämonen* und sucht die Richtigkeit dieser Erklärung aus den theologischen Ansichten der spätern Juden von dem Satan und den Dämonen zu erweisen. *VI. Disquiritur, quidnam sit ὁ σκόλοψ τῇ σαρκὶ πεπηγμένος, qui tanquam ἄγγελος Σατᾶν κολαφίζων, 2 Corinth. XII, 7, describitur.* S. 134 — 149. Es sind diess zwey akademische Gelegenheitsschriften aus den Jahren 1820 u. 1821, durch welche B. seine Untersuchung über die viel besprochene Stelle noch nicht vollendet hat. Er führt nur die mannichfaltigen Erklärungsversuche mit seinen Gegenbemerkungen auf, hat aber nicht so lange gelebt, um seine, S. 142 nur dunkel angedeutete, Ansicht in einer Fortsetzung ausführen und begründen zu können. *VII. De praecipuis ad primas causas Christianismi formaliter spectati penetrandi subsidiis.* S. 149 — 158. Es ist diess ursprünglich eine Rede, welche B. im Jahre 1805 bey dem Amtsantritte als Professor Extraord. gehalten und 1818 als Osterprogramm ausgegeben hat. Zu jenen in der Ueberschrift genannten *subsidiis* rechnet der Vf. hauptsächlich eine genaue Bekanntschaft mit den Religionsmeinungen der spätern Juden und eine gründliche Kenntniss der aramäischen Sprache. — Druck und Papier sind gut.

Geburtshülfe.

Zeitschrift für Geburtshülfe und praktische Medicin. Eine Sammlung eigener und fremder Beobachtungen und Erfahrungen von Dr. *Wilhelm Hermann Niemeyer*, ordentl. Professor der Medicin und Director des Königl. Entbindungs-Instituts der Friedrichs-Universität. Erster Band. Erstes Stück. Mit 5 Kupfertafeln. Halle, in der Buchhandlung d. Waisenhauses. 1828. XVIII u. 260 S. gr. 8.

Warum der Verfasser eine neue Zeitsschrift für Geburtshülfe gründete, zu einer Zeit, wo Deutschlands Geburtshelfer die Zahl der periodischen Blätter zu vermindern und ihre Erfahrungen in einer gemeinsamen Schrift niederzulegen bemüht sind, ist Recens. nicht recht klar, und es wäre zu wünschen, dass Hr. Prof. *Niemeyer* sich zu diesem Unternehmen anschlösse.

In dem vorliegenden ersten Hefte wird nach Entwickelung der dieser Zeitschrift zum Grunde liegenden Idee und Tendenz eine Beschreibung des Gebärhauses der Universität Halle geliefert, und das Verfahren, welches man darin gegen Kreissende, Wöchnerinnen und Neugeborne beobachtet, dargelegt. Aus dieser Darstellung geht hervor, dass Hr. Prof. N. ein erfahrner, gewandter und vorurtheilsfreyer, weder dem Alten noch dem Neuen zu sehr ergebener, Geburtshelfer ist. In einem zweyten Aufsatze schildert der Verfasser die Einwirkung des Wehendranges auf das Seelenorgan und macht zugleich auf die rückwirkende Kraft der Seele auf das Gebärorgan aufmerksam. Dieser Aufsatz ist keines Auszugs fähig, ist aber in physiologischer, pathologischer und therapeutischer Beziehung von hohem Interesse. Hierauf folgt die Geschichte eines Mikrocephalus, von Hrn Dr. *A. Hohl* genau beschrieben und auf zwey Kupfertafeln verzeichnet. Ferner finden wir vom Herausgeber Beyträge zur Lehre von der Zwillingsschwangerschaft und Zwillingsgeburt und zwar einen Fall von merkwürdiger Verschlingung der Nabelschnuren zweyer in einem Ey gelegener Zwillingsfrüchte (dazu eine Kupfertafel), die Zwillingsgeburt eines lebenden ausgetragenen Kindes und eines todten 7monatlichen Fötus, eine Beobachtung von Zwillingen, von denen der erstere in der dritten Hinterhauptslage und der zweyte in der zweyten Hinterhauptslage mit unverletzten Eyhäuten und beyden Nachgeburten ausgestossen ward, u. endlich einen Fall von Zwillingen, welche durch einen Hängebauch eine abnorme Lage bekommen hatten. Zum Schlusse folgen noch zwey sehr merkwürdige Fälle von polypöser Vergrösserung der vordern Muttermundslippe (nebst Abbildung), welche der Herausgeber durch die Ligatur entfernte.

Am Schlusse bemerken wir, dass dieses erste Stück sehr gehaltreich ist, und dass auch das Aeussere der Schrift dem innern Werthe entspricht.

Kurze Anzeige.

Die Vorzeit, dargestellt in historischen Gemälden, Erzählungen etc. Zur Belehrung und Unterhaltung. Erstes Heft. Ulm, in der Ebnerschen Buchh. 1828. 120 S. in 12.

Die Rückseite des *Umschlags* sagt uns, dass das Publicum in einer Reihe solcher kleinen Bändchen, à 4 Gr., die Darstellung der wichtigsten und anziehendsten Geschichten vergangener Zeiten von vortheilhaft bekannten Gelehrten erhalten soll, und dieses Bändchen gibt den *Bauernkrieg*. Wir können offen bezeugen, dass die mittlern Stände, welche bey historischen Darstellungen nicht auf sehr grosse Gelehrsamkeit, sondern mehr auf blühende, deutliche, umfassende Erzählung achten, sich beym Ankaufe des äusserlich gut ausgestatteten, wohlfeilen Büchleins nicht täuschen und einem kommenden Bändchen mit Vergnügen entgegen sehen werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des März. 53. 1829.

Griechische Literatur.

Henrici Eduardi Foss philos. D. *de Gorgia Leontino commentatio.* Interpositus est Aristotelis de Gorgia liber, emendatius editus. Halis Saxonum, in libraria Hemmerdeana. 1828. IV und 185 S. 8. (18 Gr.)

Recensent hat diese Schrift mit grossem Vergnügen gelesen. Der Verfasser hat seinen Gegenstand mit Fleiss, Kenntniss, Gründlichkeit, Umsicht, Ordnung, Klarheit behandelt. Sein Vortrag ist plan und fasslich, frey von dem mystischen Bombaste, mit dem viele junge Schriftsteller ihre Leerheit zu verbergen suchen; frey auch von dem hochfahrenden, absprechenden Tone, mit dem so Mancher einen Kampf beginnt, ehe er die Lanze zu heben im Stande ist. Mit einem Worte, der Verfasser tritt in dieser seiner ersten Schrift auf eine anständige Weise als ein Mann auf, der, mit guten Kenntnissen und gesundem Urtheile ausgerüstet, eine Sache bey dem rechten Ende anzugreifen weiss. Den Anfang macht er mit Erwähnung derer, die über den Gorgias geschrieben haben, Alter und Neuerer; wobey wir jedoch nicht billigen können, dass er sich begnügte, die Abhandlung von Geel blos aus dem, was Andere daraus angeführt haben, zu kennen. Denn die *Nova acta Societatis Rheno-Trajectinae* wären doch durch den Buchhandel leicht zu haben gewesen, und der Tadel, den Hr. F. manchmal über Geel ausspricht, würde wenigstens nicht dem Scheine der Ungerechtigkeit ausgesetzt seyn. Auch würde Hr. F. durch Geels gelehrte Schrift sicher noch Veranlassung zu mancher nützlichen Betrachtung erhalten haben. Um nur eine Kleinigkeit dieser Art zu erwähnen, wenn er S. 38 die Antwort anführt, die Gorgias auf die Frage gab, wie er ein so hohes Alter erreicht habe: *quod numquam propter alterum* (ἑτέρου ἕνεκα) *quidquam fecisset*, würde er gewiss nicht das Unverständliche dieser Antwort unberührt gelassen haben, hätte er Geels Vorschlag, γαστέρος ἕνεκα zu lesen, gekannt, sondern er würde, wenn er auch vielleicht nicht beytrat, doch bemüht gewesen seyn, zu zeigen, wie ἕτερον hier erklärt werden könne. Es folgen sodann die Nachrichten, die uns von dem Leben des Gorgias übrig sind, welche wir sehr gut zusammengestellt und auf eine geschickte und sinnreiche Weise benutzt finden. Hierbey sowohl, als bey den darauf folgenden Untersuchungen sah sich der Verfasser mehrmals genöthigt, die Beziehungen, welche Herr Süvern in den Vögeln des Aristophanes auf den Gorgias zu finden glaubte, und die Folgerungen, welche derselbe daraus zieht, in Zweifel zu stellen. Wir können nicht umhin, ihm darin beyzutreten, da auch uns Hr. Süvern zu weit gegangen zu seyn, und dem Aristophanes Absichten untergelegt zu haben scheint, die dieser, wenn er sie gehabt hätte, wohl bestimmter und unzweydeutiger würde bemerklich gemacht haben. S. 29 hätte Hr. F. in der aus dem Athenäus angeführten Stelle (durch einen Druck- oder Schreibfehler ist S. 500 statt 505 genannt) an den Worten παρὰ Πλάτωνος Anstoss nehmen sollen. Hätte er die Dindorfische Ausgabe nachgesehen, so würde er sie dort nach Rossi eingeklammert gefunden haben. Vorzüglich hat uns gefallen, was über die Beschaffenheit der Sophistik und Rhetorik überhaupt, und insbesondere über die Redekunst des Gorgias gesagt wird. Doch anstatt einen Auszug aus dem zu geben, was man lieber in dem Buche selbst lesen wird, ziehen wir es vor, einige Bemerkungen, wie sie uns beym Lesen einfielen, mitzutheilen. S. 48, wo aus Plutarch *Sympos. VII.* (10. p. 715 E.) angeführt wird, dass Gorgias des Aeschylus Sieben gegen Theben δρᾶμα μεστὸν Ἄρεως genannt habe, scheint Herrn F. entgangen zu seyn, dass dieser Ausspruch, den Hr. Böttiger in der Furienmaske, S. 5, auf eine ganz eigne Weise verstanden hat, vom Aristophanes herrührt, wo er sich in den Fröschen, V. 1021, findet: so, dass also wohl noch die Frage ist, ob nicht Plutarch einen falschen Gewährsmann genannt habe; sonst müsste Aristophanes diesen Ausdruck vom Gorgias entlehnt haben. Wahrscheinlicher dünkt uns, dass vielmehr Gorgias, wenn er das wirklich gesagt hat, auf die Stelle des Aristophanes angespielt habe. S. 51 hat Hr. F. zwar mit Recht Herrn Schönborns Erklärung der Figur, welche die Rhetoren ἀπόστασις nennen, verworfen; aber auch seine Erklärung sowohl dieser Figur, als der προσβολή, die ihm ungefähr dasselbe zu seyn scheint, können wir nicht für richtig halten. Ἀπόστασις ist das Absetzen, d. i. das Abbrechen der Rede, und das

nun Wiederanfangen ohne Verbindungspartikel. Daher ist diese Figur dem Asyndeton zwar ähnlich, aber nicht dasselbe, indem das Asyndeton nur im Weglassen der Verbindungspartikel bey Theilen eines Satzes besteht. *Προσβολὴ* scheint einen Zusatz zu bedeuten, der der Sache nach nichts als eine *παρένθεσις* ist, sich aber von ihr dadurch unterscheidet, dass er nicht mitten in die Periode hineingeschoben, sondern am Ende derselben hinzugefügt wird. In dem Fragmente des Gorgias bey dem Scholiasten des Hermogenes, welches S. 69 f. abgedruckt ist, dürfen wir nicht unterlassen, auf die treffliche Emendation aufmerksam zu machen, mit welcher Herr F. die corrupte Stelle: *καὶ δισσὰ ἀσκήσαντες μάλιστα ὧν δὴ γνώμην, τὴν μὲν βουλεύοντες, τὴν δὲ ἀποτελοῦντες* wieder hergestellt hat, indem er schreibt: *καὶ δισσὰ ἀσκήσαντες μάλιστα ὧν δεῖ, γνώμην καὶ ῥώμην,* was er auch noch durch eine Parallelstelle des Aristophanes bestätigt. Wenn er in demselben Fragmente in den Worten: *αὐθάδεις πρὸς τὸ συμφέρον, ἀόρτιτοι πρὸς τὸ πρέπον* das verdorbene *ἀόρτιτοι* in *ἀόργητοι* verwandelt wissen will, und die Worte so übersetzt: *constantes erant et firmi, quantum proderat; dementes, quantum decebat*, welchen Gebrauch der Präposition *πρὸς* er elegant nennt, wünschten wir denselben mit Beyspielen belegt zu sehen, und dann würden wir *εὐόργητοι* vorziehen: immer aber bleibt die Frage übrig, ob nicht vielmehr zu schreiben sey, *αὐθάδεις πρὸς τὸ μὴ συμφέρον, εὐόργητοι πρὸς τὸ μὴ πρέπον*, „unbiegsam gegen Nachtheiliges, nachsichtig gegen Unschickliches.“ In den Worten eben dieses Fragments, *τοιγαροῦν αὐτῶν ἀποθανόντων ὁ πόθος οὐ συναπέθανεν, ἀλλ' ἀθάνατος οὐκ ἀσωμάτοις σώμασι ζῇ οὐ ζώντων*, wollten Hardion und Geel *οὐκ* in *ὧν ἐν* verwandelt haben, wovon Hr. F. nicht hätte sagen sollen: *quod, ut recte dicit Schoenbornus, non minus est violentum quam ineptum.* Der letztere Vorwurf wenigstens trifft diese Conjectur nicht, da vielmehr die alte Lesart ungeschickt ist. Die Rede ist von denen, die im Kriege für das Vaterland gefallen sind. Hr. F. verbindet *οὐκ ἀσωμάτοις* und sagt: *sunt enim οὐκ ἀσώματα σώματα corpora, quae non item, atque mortua bellatorum corpora. sunt incorporea, sed firmiora illis et apta ad interfectorum memoriam conservandam. Ea quaenam sint, non licet dubitare; nempe ea, quae supra appellata sunt τούτων ἀναθήματα, corporea sane et immortalia de oratorum sententia corpora.* Diess können wir aus folgenden Gründen nicht zugeben. Erstens können *οὐκ ἀσώματα σώματα* nicht das bedeuten, was Hr. F. angibt, sondern nach der feststehenden Gewohnheit sind *σώματα ἀσώματα* Körper, die keine Körper sind. folglich *οὐκ ἀσώματα σώματα* so viel als *σωματικὰ σώματα*, was jedermann sogleich als unzulässig anerkennen muss. Zweytens, wenn in jenem Satze die von Hrn. F. angegebene Erklärung dieser Worte Statt haben soll, könnte diess nur dadurch geschehen, dass *οὐκ* nicht mit *ἀσωμάτοις*, sondern mit *ζῇ* verbunden würde. Denn allerdings könnten die bereits verwesten Leichname der Erschlagenen *σώματα ἀσώματα* genannt werden; aber das würde folgenden in aller Rücksicht ungeschickten Gedanken geben: „die Sehnsucht ist nicht mit ihnen gestorben, sondern lebt unsterblich nach ihrem Tode, nicht in Leibern, die keine Leiber sind.“ Drittens können auch diese *σώματα ἀσώματα* nicht die vorher erwähnten *ἀναθήματα* seyn. Jene Stelle heisst: *μαρτύρια δὲ τούτων τροπαῖα ἐστήσαντο τῶν πολεμίων, Διὸς μὲν ἀγάλματα, τούτων δὲ ἀναθήματα.* Diese Worte sind nun nicht nur viel zu weit entfernt, als dass man an diese *ἀναθήματα* denken könnte, sondern es ist auch dieses Wort viel zu wenig hervorgehoben, als dass sich hernach eine Beziehung darauf machen liesse, die so gar nicht, oder so sehr dunkel bezeichnet wäre. Ja das Wort selbst, das nichts als *Denkmale* besagt, ist so unbestimmt, dass die Erklärung durch *nicht unkörperliche Körper* nicht blos ganz unverständlich, sondern völlig unschicklich seyn würde. Wären Standbilder, *ἀνδριάντες*, genannt, so möchte es noch angehen: obwohl auch so die Vergleichung sehr frivol wäre. Es ist daher die Conjectur von Hardion und Geel, wenn sie auch wohl nicht gebilligt werden mag, doch nichts weniger als abgeschmackt. Wir sind der Meinung, dass *οὐκ* entweder ganz zu tilgen, oder blos in *ἐν* zu verwandeln sey. Was die unkörperlichen Körper sind, in denen das Verlangen nach den Todten unsterblich fortlebt, sagen die unmittelbar vorhergehenden Worte. Es sind die Tugenden der Gefallenen, ihre Frömmigkeit gegen die Götter, ihre Ehrfurcht gegen die Aeltern, ihre Gerechtigkeit gegen die Mitbürger, ihre Treue gegen die Freunde; und der Sinn der ganzen, freylich gesucht und spitzfindig ausgedrückten, Rede ist dieser: „das Verlangen nach den Todten ist nicht mit ihnen gestorben, sondern es lebt unsterblich fort in unkörperlichen Körpern der nicht Lebenden.“

Was Hr. F. über den Alcidamas und die dem Gorgias zugeschriebene Vertheidigung des Palamedes mit eben so richtigem Urtheile als vieler Gelehrsamkeit sagt, hat uns sehr befriedigt. Nur wundern wir uns, dass er S. 105 sich von Hemsterhuys hat verleiten lassen, zu behaupten, die Erfindung der Buchstaben habe weder Euripides dem Palamedes, noch Aeschylus dem Prometheus zugeschrieben. Das hätte Hr. F. für das, was es ist, erkennen sollen, für eine Spitzfindigkeit des grossen Mannes, der nicht bedachte, dass die Kunst, die Buchstaben zu Sylben und Wörtern zu verbinden von der Erfindung der Buchstaben, an die ohne jenen Zweck gar nicht hätte gedacht werden können, unzertrennlich ist. Die unter des Gorgias Namen bekannte Vertheidigung der Helena berührt Hr. F. nur ganz leicht, und fast als ob er ihre Unächtheit lieber voraussetzen, als sich

bestimmt darüber aussprechen wollte. Wir können sie für nichts als eine sehr frostige Nachbildung der Art des Gorgias halten, und finden sie schlechter, als die nicht in diesem Style geschriebene Vertheidigung des Palamedes. Hr. F. wendet sich sodann zu der Schrift des Gorgias *περὶ φύσεως ἢ τοῦ μὴ ὄντος*, zu welchem Behufe er die beyden Capitel aus der bekannten Schrift des Aristoteles eingeschaltet hat, auf welche er S. 115 — 170 kritische Anmerkungen dazu, und S. 171 — 185 einen Commentar folgen lässt. Auch dieser Theil des Buches ist mit grossem Fleisse und Scharfsinne ausgearbeitet, und jene Capitel des Aristoteles vielfältig verbessert. Doch sind wir mit der Methode nicht einverstanden, die Hr. F. gewählt hat. Erstens sind wir der Meinung, Hr. F. hätte die Lehre des Gorgias, wie Geel gethan hat, vielmehr aus dem Sextus Empiricus, wo sie weit vollständiger und klarer vorgetragen ist, geben sollen, anstatt dass er den Sextus, über den er nicht günstig urtheilt, blos als Hülfsquelle gebraucht. Zu diesem Behufe hätte, glauben wir, sich besser Aristoteles geeignet, da dieser seiner Gewohnheit nach nur die Hauptsätze in gedrängter Kürze und mit Einmischung seiner Bemerkungen darüber vorträgt; wozu noch kommt, dass diese Schrift äusserst verdorben und lückenhaft ist, weshalb sie auch bey den gelungensten Verbesserungsversuchen immer eine sehr unsichere Quelle bleibt. Sie ganz aufs Reine zu bringen, möchte ohne handschriftliche Hülfe wohl nicht möglich seyn. Wir haben daher zweytens auch gegen die Kritik des Hrn. F. manches Bedenken. Das Unternehmen musste schon deshalb für ihn um so schwieriger seyn, da ihm die Lesarten des Leipziger Codex, der bey weitem correcter, als die Vulgata ist, blos aus der in *Fabricii Bibliotheca* mitgetheilten Vergleichung von *Olearius*, die sehr ungenau und unvollständig ist, bekannt war, die sorgfältige Collation hingegen, welche Beck in einem Programme 1793 gegeben, nicht zur Notiz gekommen ist. Recens., der den Codex selbst vor sich hat, kann daher schon darum manche Veränderungen, die Hr. F. in dem Texte gemacht hat, nicht billigen, weil die Lesart der Handschrift auch Hrn. F. selbst, wenn er sie gekannt hätte, wohl auf Anderes geführt haben würde. Hierzu kommt, dass er, wie es uns scheint, theils manche Fehler des Textes nicht bemerkt, theils die bemerkten nicht überall so verbessert hat, wie wohl Aristoteles mag geschrieben haben, indem Einiges auch für die kurze und dunkle Schreibart dieses Schriftstellers zu hart u. schwierig ausgedrückt scheinen dürfte. Indessen ist auch wiederum sehr Vieles von Hrn. F. richtig und scharfsinnig verbessert worden. Doch den Text, wie ihn Hr. F. nach seinen Emendationen gestaltet hat, im Einzelnen durchzugehen, würde uns zu Erörterungen führen, die für diese Blätter zu viel Raum erforderten. Vielleicht benutzt Recens. eine andere Gelegenheit, jene Capitel des Aristoteles, in so fern es ihm möglich scheint, theils nach Hrn. F.'s, theils nach seinen eignen Vermuthungen zu verbessern. Hier nur noch einige Worte über die Art, wie Hr. F. die Schrift des Aristoteles behandelt hat. Indem wir der Schärfe, mit welcher er Alles prüft, den gerechten Beyfall zollen, scheint er uns doch eben dadurch für den Leser die Sache gewissermaassen erschwert zu haben, u. zwar besonders durch die Trennung des Commentars von den kritischen Anmerkungen, wodurch nicht blos manche Wiederholungen nöthig wurden, sondern auch für das Verständniss der Philosopheme des Gorgias kein Gewinn zu erlangen war. Denn da die Kritik der Aristotelischen Schrift weniger Wortkritik, als Ausmittelung der in zum Theil verdorbenen Worten liegenden Syllogismen ist; so musste die Erklärung dieser Philosopheme einen wesentlichen Theil, und sogar die Grundlage der Kritik ausmachen: daher denn auch es gekommen ist, dass eigentlich das Hauptsächlichste des Commentars sich schon in Hrn. F.'s kritischen Anmerkungen findet. Sollte also der Commentar von der Kritik getrennt werden; so scheint es uns zweckmässiger, wenn die Darstellung der Lehre des Gorgias vorausgeschickt worden wäre. Dadurch würde für die kritische Behandlung der Gewinn entstanden seyn, dass es nicht nöthig gewesen wäre, bey jeder corrupten Stelle die einzelnen Möglichkeiten, was Aristoteles habe sagen können, durchzugehen: ein mühsames Geschäft, das Hr. F. mit grossem Scharfsinne und Fleisse vollbracht, aber eben dadurch auch dem Leser Mühe gemacht hat; sondern er hätte meistens den Vortheil gehabt, gleich geradezu das Einzige angeben zu können, was Aristoteles in diesen Stellen sagen musste, wodurch er zugleich sich selbst und dem Leser die Sache erleichtert hätte. Ob übrigens Aristoteles die eigentliche Ursache der Irrthümer des Gorgias, welche in der Verwechselung des Seyns an sich und des blos gedachten Seyns liegt, so klar eingesehen und so scharf unterschieden habe, als Hr. F. zu glauben scheint, möchten wir bezweifeln. Daher wir denn besonders im Anfange des zweyten Capitels, um ein Beyspiel anzuführen, Anstoss nehmen, wo Hr. F. als Worte des Gorgias gibt: *εἰ τὸ μὴ ὂν ἔστιν, ἔστιν, ἁπλῶς εἰπεῖν, καὶ ἐστιν ὁμοίως μὴ ὄν.* Die Vulgata ist: *εἰ τὸ μὴ ὄν ἐστιν ἢ ἔστιν, ἁπλῶς εἰπεῖν εἴη, καὶ ἔστιν ὅμοιον μὴ ὄν.* Unsre Handschrift, über deren Lesart die unbestimmte Angabe von Olearius Hrn. F. in Ungewissheit liess, hat: *ἢ τὸ μὴ ὄν ἐστιν. ἢ ἁπλῶς εἰπεῖν εἴη· καὶ ἔστιν ὅμοιον μὴ ὄν.* Schon die alte Lesart verräth, dass wohl hier etwas Anderes verborgen liege, als was Hr. F. gegeben hat; noch mehr aber lässt sich bezweifeln, ob das, was er gegeben hat, dem Gorgias vom Aristoteles habe in den Mund gelegt werden können, und, wenn ja, ob es so würde ausgedrückt worden seyn. Denn

wenn er den Sinn jener Worte S. 122 so angibt: *Gorgias ita ratiocinatur, ut non distinguat ea* (sollte *haec* heissen): *τὸ μὴ ὂν ἔστιν, ἁπλῶς εἰπεῖν, et ἐστὶ μὴ ὄν, sed utrumque eadem ratione adhibet;* so konnte das nicht durch die Lesart ausgedrückt werden, die er in den Text gesetzt hat. Dem Sextus dagegen thut Hr. F. S. 173 Unrecht, wenn er ihm vorwirft, dem Gorgias einen abgeschmackten u. falschen Beweis untergelegt zu haben. Sextus sagt VII, 75. *adv. mathem.* S. 385 dasselbe, was Aristoteles im letzten §. des ersten Capitels, und diess ist nach der sophistischen Art jener Philosophie ganz richtig. Denn nachdem gezeigt war, erstens, das Nichtseyende sey nicht; zweytens, das Seyende sey nicht, folgt nun das Dritte, auch Beydes zusammen sey nicht, und zwar eben so, wie auch Aristoteles den Beweis andeutet. Er ist folgender: dass das Nichtseyende nicht ist, ist zugegeben; dass das Seyende mit dem Nichtseyenden dasselbe ist, ist ebenfalls erwiesen: folglich ist das Seyende auch nicht. Ist es also mit dem Nichtseyenden Eins, so müssen auch Beyde nicht seyn; denn der Begriff Beyde setzt schon voraus, dass die Beyden nicht dasselbe sind: sind sie aber dasselbe, so können sie nicht Beyde genannt werden: folglich, wenn weder das Nichtseyende, noch das Seyende ist, noch Beyde sind, ist Nichts. Doch genug, um auf diese sehr gut gearbeitete Schrift aufmerksam zu machen. Mit Vergnügen haben wir bemerkt, dass der Verfasser andere ähnliche Arbeiten hoffen lässt, von denen wir nach der hier gegebenen Probe die günstigsten Erwartungen zu hegen befugt sind.

Kurze Anzeigen.

1. *Systematische Bilder-Gallerie zum Conversations-Lexikon*, auch anpassend zu jeder andern Encyklopädie oder Zeitungs-Lexikon, in 226 lithographirten Blättern. Freyburg im Breisgau, in d. Herderschen Buchhandlung. Kl. Folio.
2. *Sammlung von mehr als dreytausend Bildnissen der berühmtesten Menschen aller Völker und Zeiten.* Als Supplement-Kupferband zum Conversations-Lexikon etc. Freyburg im Breisgau, in d. Herderschen Buchhandlung. Kl. Folio.
3. *Gallerie von* 3000 *Bildnissen der berühmtesten Menschen aller Völker und Zeiten* auf 150 Kupfertafeln. Erstes Heft. Augsburg, in d. Schlosserschen Buchhandlung. 1828. 12.

Das erste ist die Fortsetzung des Werkes, von dem bereits Bericht erstattet wurde, und womit dasselbe geschlossen ist. Wir erhalten hier das zweyte Heft zur Natur-Wissenschaft, das dritte zur Völkerkunde, das vierte zur Baukunst. Gleich gute Auswahl in den Darstellungen, gleich gute Bearbeitung derselben, wie in den erstern Heften, macht nun das Ganze zu einem sehr brauchbaren Werke.

Von der zweyten Sammlung, die als Fortsetzung der erstern dient, aber auch ein für sich bestehendes biographisches Werk ist, werden für jetzt nur Probeblätter gegeben. Es sollen zweyerley Ausgaben davon erscheinen, eine in der Grösse der Blätter der systematischen Bildergallerie, in klein Folio, die andere im Taschenformate, Duodez. Bey der erstern kommen 20 Abbildungen auf ein Blatt, bey der letztern 25. So klein sie nun deshalb ausfallen mussten, so ist ihre Bearbeitung doch gut und fleissig, um eine Vorstellung berühmter Männer des Alterthums und der neuern Zeit zu erhalten, wobey wir freylich voraussetzen, dass wenigstens der grösste Theil das Verdienst der Aehnlichkeit hat.

Was die kleinere Ausgabe betrifft, so ist sie der unter No. 3 angezeigten Gallerie, die von gleicher Grösse ist, mit 20 Abbildungen auf einem Blatte, weit vorzuziehen. Diese hat sehr geringen Werth, die Bearbeitung ist nachlässig und so mittelmässig, dass grösstentheils verzerrte Gesichter vorkommen.

Gemeinnütziches Wörterbuch zur richtigen Verdeutschung und verständlichen Erlernung der in unsrer Sprache vorkommenden fremden Ausdrücke. Für deutsche Geschäftsmänner, gebildete Frauenzimmer u. Jünglinge bearbeitet von *Joh. Chr. Vollbeding. Dritte*, durchaus *verbesserte* und vermehrte Auflage. Berlin, bey Amelang. 1828. IV und 586 Seiten gr. 8. (1 Thl. 16 Gr.)

Durch den Beyfall, mit welchem das Publicum zwey Auflagen dieser Schrift — eine derselben wird auch in unsrer L. Z. 1823, Nr. 126, angezeigt worden seyn — aufgenommen hat, fühlte sich der Vf. veranlasst, „auf einzelne Gegenstände noch strengere Aufmerksamkeit zu richten.“ Wir wünschten, dass diess noch öfterer geschehen seyn möchte, obgleich wir uns bescheiden, dass es eine schwer zu lösende Aufgabe sey, von manchen Fremdwörtern, wie z. B. *abstract*, mit wenigen Worten den Ungelehrten einen ganz deutlichen Begriff zu geben. — *Rationalist* wird erklärt: Vernunftglaubiger, der begreifen will, was in den Kreis der Begreiflichkeit fällt. — *Affirmando:* „es wird zugegeben — sagen die Sachwalter bey ihren Einla*d*ungen (nicht doch! sondern Einla*ß*ungen) auf die Klagen.“ — Auch deutsche Wörter werden erklärt, z. B. *Ablass* „in der römisch-kathol. Kirche Erlass (wessen denn? —), vom Papste ertheilt; dann, weil an gewissen feyerlichen Tagen, z. B. der Kirchweihe etc., Vergünstigungen oder Gnadenbriefe dieser (welcher?) Art ertheilt wurden, nannte man auch diese Feyerlichkeiten *Jahrmärkte* oder Ablass. Den grössten Missbrauch mit diesen (welchen?) Ablassbriefen trieb der berüchtigte Ablasskrämer Tezel.“ — Uebrigens hat Rec. alle die Fremdwörter, welche er aufsuchte, hier gefunden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des März. 54. 1829.

Mathematik.

Neue Principien des Fluentencalculs, enthaltend die Grundsätze der Differential- und Variationsrechnung unabhängig von der gewöhnlichen Fluxionsmethode, von den Begriffen des unendlich Kleinen oder der verschwindenden Grössen, von der Methode der Grenzen und der Functionslehre, zugleich als Lehrbuch dieser Wissenschaft dargestellt, und mit Anwendungen auf analytische Geometrie und höhere Mechanik verbunden von *Friedrich Wilhelm Spehr*, d. Phil. Doctor, öffentl. Lehrer der mathem. Wissensch. am Herzogl. Collegium Carol. zu Braunschweig und mehrerer gel. Ges. Mitgliede. *Erster Theil.* Mit 5 Kupfern. Braunschweig, bey Meyer. 1826. XVI u. 550 S. gr. 8. (3 Thlr.)

„Daher haben auch die Vertheidiger des Begriffes vom unendlich Kleinen völlig Recht (heisst es S. X), wenn sie die Nothwendigkeit dieses Begriffes in der Differentialrechnung behaupten, wenn sie andere Darstellungs-Arten dieses Theils der Mathematik, welche jenen Begriff zu umgehen suchen, sich in Weitläufigkeiten verlieren, um nur das Wort *unendlich Klein* nicht zu gebrauchen, indem sie sich das Ansehen geben, als bedienten sie sich jenes Begriffes gar nicht, der doch so unverkennbar ihnen zum Grunde liegt, und zum Grunde liegen muss, wenn sie diese Darstellungsarten verwerfen; sie haben Recht, wenn sie ihn den schönsten Begriff der Mathematik nennen, dem man unendlich viel zu verdanken habe, und welchen man dem Mathematiker nicht rauben müsse, wenn man ihm nicht zugleich das Erhabenste seiner Wissenschaft entziehen wolle, sie haben völlig Recht: *aber* sie haben nur so lange Recht, als sie nicht bedenken," dass man die stetigen Grössen, nach den hier befolgten, für gänzlich neu gehaltenen Ansichten, behandeln könne. Da aus dem systematisirten Vortrage dieser neuen Ansichten von S. 125 bis 150 hin, und namentlich aus dem auf diesen 25 Seiten endlich erreichten Lehrsatze §. 187 erhellt, dass die wesentliche Benutzung dieser neuen Ansichten darin besteht, aus dem Differentialquotienten auf ein sogenanntes *Bestreben* der Fluente zu schliessen, und daraus abzunehmen, ob die Fluente (das heisst, eine nach gegebenem Gesetze stetig sich ändernde Grösse) im Zustande des Wachsens oder des Abnehmens sich befinde, auch vermittelst der fernerhin bis S. 159 folgenden Lehrsätze man darüber gewiss werden könne, ob der vorhergehende und der nachfolgende Zustand der Fluente einander gleichstimmig oder widerstreitend seyen, Recensent aber schon in seiner *Neuen Methode des Grössten und Kleinsten, Freyberg* 1804, eben dieses, auf eine sehr einfache Weise, aus dem Differentialquotienten zu folgern gelehrt hat; da ferner Rec. namentlich in Betreff der täuschenden Methode des Lagrange und in manchem andern Tadel dem Verfasser beystimmig allerdings ist, mehrere andere, gegenwärtig sehr beachtungswerthe, Gegenstände aber wesentlich verschieden von dem Verfasser beurtheilt und gewürdigt hat, und er der Kürze wegen hierbey auf seine eigenen Schriften zu verweisen genöthigt seyn wird: so scheint es gerathen zu seyn, diese Recension nicht anonym auszustellen, obgleich es allerdings bescheidener und schonender ist, wenn ein Recensent den Schein vermeidet, als ob er seinen Tadel und sein Lob durch seines Namens Unterschrift bekräftigen wolle, der Vf. aber, als ein offenbar talentvoller, auch im Calcul bereits sehr geübter Mathematiker, nicht nur alle Schonung und Achtung verdient, sondern überdiess auch die von ihm hier systematisirten neuen Principien seinem hochverehrten Lehrer, dem Herrn Hofr. *Thibaut* in Göttingen, zu verdanken hat. Da übrigens *Brandes* (gegenwärtig Professor in Leipzig) durch seine *analytische höhere Geometrie, Leipzig* 1824, eine bekannte Lücke in *Eulers* Systeme ausgefüllt hat, und Recensent, ebenfalls in Sachsen angestellt, das *Leibnitzisch-Eulersche* System, seiner Hoffnung nach neu geschärft und verbessert, als das bündigste und praktisch anstelligste zu empfehlen bemüht gewesen ist; so wird es auch namentlich für die Leipziger Literat. Zeitung schicklich seyn, dem vorgelegten neuen Systeme eine sorgfältige Prüfung zukommen zu lassen.

Die grössten Lehrer, *Euler* und *Lacroix*, heisst es in der Vorrede, müssen es eingestehen, dass sie von der Differentialrechnung keine, bey Eröffnung der Wissenschaft schon verständliche, Definition derselben zu geben wissen. In meiner *Bündigen und reinen Darstellung des wahrhaften Infinitesimal-Calculs, Band I., Dresden* 1825,

sind S. 37 drey Begriffe aufgeführt: 1) der *arithmetische*, nach welchem die Differential*rechnung* in den *calculatorischen Operationen* besteht, wodurch man die *Grösse* des genauen Differentialquotienten $\frac{dX}{dx} = \frac{o}{o} = p$ findet, womit dann die Grösse des zu = p. o gewordenen *genauen Functionsdifferentiales* dX, als eine p*malige* o gefunden ist; 2) die *dimensorische* Erklärung, nach welcher der Differentialquotient die mit x veränderliche Endgrenze der Function X ausmacht; 3) die *phoronomische*, welche bey *Newtons* Fluxionenrechnung zum Grunde liegt, und meines Erachtens am schicklichsten erst im Vortrage der höhern Mechanik, als diesem zugehörig, betrachtet wird.

In der Mechanik kann man der Wirklichkeit gemäss sagen, dass eine stetig und absolut wirkende Kraft ein stetiges *Bestreben* äussert, in dem ihr unterworfenen Körper, *ihrer Richtung* gemäss, die Geschwindigkeit zu vergrössern; wozu dann, wenn die Vergrösserung endlich, und die Kraft nicht unendlich (besser, überendlich) gross seyn soll, allemal ein endlicher Zeitverlauf wirklich gebraucht wird. Der Verf., welcher *Newtons* Fliessen der Grössen für den einzigen wahren Grund der Differential*rechnung* anerkannt wissen will, glaubt nun, diese Vorstellung dadurch verallgemeinert zu haben, dass er *Gelegenheit* statt Zeit (Zeitverlauf) sagt, und der Function (dem gegebenen Gesetze des Grösser- und Kleinerwerdens) eine *Gelegenheit* zuspricht, die fliessende Grösse aus einem (so eben gegenwärtigen) Zustande in einen *grössern oder kleinern* Zustand zu versetzen. So wird von dem Verf. den Ordinaten einer Curve ein Bestreben sich zu *vergrössern oder zu verkleinern* zugeschrieben, zu welcher Wirksamkeit die Abscissen die Gelegenheit ausmachen. Dem Zwecke einer ehrwürdigen, isolirten christlichen Gemeinde, helldunkle religiöse Stimmungen zu erregen, ist es angemessen, ihre Erbauungsstunde eine Gelegenheit zu nennen. In der Mathematik aber soll man Alles so wahrhaft und so geradezu als möglich auszusprechen suchen, wie es nach des Rec. Meinung in seiner schon erwähnten *neuen Theorie des Grössten und Kleinsten* geschehen ist. Dem Differentialquotienten $\frac{dy}{dx}$ wird dort kein *Bestreben* zum Vergrössern oder Verkleinern, oder *auch unverändertem Beybehalten* des y zugeschrieben, sondern zwey Hauptsätze, welche, Seite 76, zusammen 6 Zeilen ausmachen, und auf einer einzigen Octavseite erwiesen sind, lehren uns, wie man für jedes y′, einem bestimmten x′ zugehörig, gewiss werden könne, ob die y im Grösser- oder Kleinerwerden begriffen seyen, *zuvörderst*, wenn $x - dx$ zu x werdend, und *nachher*, wenn x zu $x + dx$ werdend ist. Aus diesen sehr einfachen Sätzen ist bey mir nicht nur alles, was in den gewöhnlichen Lehren des Grössten und Kleinsten richtig war, deutlich dargethan, sondern auch Irrthum berichtigt und wesentlicher Mangel ersetzt worden. Der Vf. hat dagegen, von S. 126 an bis 143 hin, nicht weniger als 3 Grundsätze und 8 Lehrsätze voranzuschicken nöthig gefunden, um endlich den 9ten Lehrsatz aufzustellen:

„Wenn das Gesetz für eine beliebige Fluente gegeben ist, $y = \varphi(x)$, so ist für jeden beliebigen Zustand derselben, oder, welches einerley ist, für jede beliebige Gelegenheit x, die Grösse des Bestrebens dem ersten Differentialverhältnisse von y oder $\varphi(x)$ gleich, wenn man dieses für dieselbe Gelegenheit, oder für dasselbe x berechnet.“

„Zum Beweise dieses Satzes, des wichtigsten im Fluentencalcul, bedürfen wir einiger Prämissen.“

Da das *Bestreben* eines Dinges $\frac{dy}{dx} = p$, nur während einer noch *folgenden* Gelegenheit sich äussern zu wollen, zu versprechen scheinen kann: so ist durch diesen Lehrsatz nur der eine von meinen beyden obigen Hauptsätzen getroffen; daher denn der Verf. noch 5 neue Lehrsätze hinzufügen muss, um die Kennzeichen für *zweyseitige Eminenzien* erwiesen zu haben; und das ist nun *Alles*, was in diesem *ersten Abschnitte* geleistet ist.

Obgleich der Verf. den von mir auf die Bahn gebrachten Ausdruck *eminente* Werthe gebraucht, auch hier und da ganz richtig das *algebraische* Gross und Klein befolgt hat, wo ich dieses, als *nothwendig* gegen *Kästner* und andere darin hin und her schwankende Lehrer, schon vor etwa 30 Jahren erwiesen habe: so muss ich doch vermuthen, dass der Verf. jene *Neue Methode* selbst nicht gelesen hat, weil er sonst doch namentlich die Nothwendigkeit würde eingesehen haben, neben den zweyseitigen Eminenzien auch die einseitigen aufzustellen und einzuordnen, und er in mehrern Fällen als algebraisch gross und klein würde unterschieden haben, was er nur als einander *widerstreitende* Grössen aufgeführt hat.

Die beyden ersten der vorhin erwähnten Grundsätze sind gerade diejenigen, heisst es schon S. XII, welche man bey der gewöhnlichen Darstellung der Differentialrechnung mit der grössten Vorsicht vermied, weil sie es gerade sind, welche die Nichtigkeit des Begriffes vom unendlich Kleinen, der nächsten Nachbarwerthe u. s. w. darthun. In meiner *Neuen Theorie*, S. 74, denke ich schon sehr genügend über den Begriff der nächsten Nachbarwerthe mich erörtert zu haben. Noch allgemeiner aber ist alle dagegen mögliche Bedenklichkeit durch meine Unterscheidung zwischen *Unendlich*klein und dem in meiner *Darstellung der Infinitesimalrechnung*, und in meinen *Nöthigsten allgemeinen Lehren der höhern Maschinenmechanik, Dresden* 1828, sorgfältig *gerechtfertigten Ueberendlich*klein gehoben, auch im letzten Buche, S. 267, für die überendlich vielen Zeit*puncte*, welche während eines endlichen

Zeitver*laufes* auf *einander folgen*, diese ihre Folge und Grenznachbarschaft durch die genetische Erklärung der Euklidischen Linie dargestellt. (In Zeile 10 von unten ist dort *gedacht* statt *gedreht* zu lesen.) — Wenn der Verf. vom Bestreben zum Grösser- und Kleinerwerden spricht, und dieses bey ihm dem Bestreben der beschleunigenden und *verzögernden* Kräfte angemessen wird: so trifft auch ihn, was ich im VIten Cap. der Mechanik gegen diese *seltsame Kraftabtheilung* erörtert habe, dass sie nämlich nur wegen Unkunde einer algebraischen Geometrie ergriffen ist.

„Eine *fliessende* Grösse oder *Fluente*" (heisst es S. 127) „ist eine solche stetige oder continuirliche Grösse, bey welcher das Entstehen oder Werden *nach einem sich immer gleichbleibenden Gesetze* geschieht, oder, welche entweder *gesetzmässig* wächst oder gesetzmässig abnimmt. Ein Punct z. B., welcher im Raume irgend eine Bewegung angenommen hat, beschreibt eine Linie, oder einen Zug im Raume, welcher jede beliebige Gestalt haben kann; dieser ist also eine stetige Grösse: allein, sobald jener Punct von einem sich unabänderlich gleich bleibenden Gesetze geführt wird; so ist auch der Zug gesetzmässig, oder eine Curve, und dann heisst er eine fliessende Grösse, oder eine Fluente."

Aber, da $y = a.\ x^{\frac{1}{n}}$ auch für $n = \infty$ eine Fluente ist; so muss, nach dem Gesetze der Stetigkeit, auch $a.\ x^{\frac{1}{\infty}} = a.\ x^{0} = a.1$ eine Fluente seyn, obgleich sie *weder grösser, noch kleiner* werdend ist. Und die Ordinate $y = \frac{a}{b}\,x$ ist eine Fluente, obgleich sie keiner *Curve* zugehört! Späterhin bemerkt es freylich der Verfasser, dass bisweilen die Curve eine gerade Linie sey!

S. 151. „*Lehrsatz.* Wenn sich eine Fluente in einem gewissen Zustande, A, befindet, und sie ist im Begriffe, in solche Zustände überzugehen, welche denjenigen, die sie beym Uebergange in den Zustand zuletzt verliess, widerstreitend sind; so ist jener Zustand der Nullzustand."

Demnach müsste ja für $y = \frac{a}{x}$, mit $x = 0$ sich $= \frac{a}{0} = \mp \infty$ als der Nullzustand dieser Fluente ergeben! — „Man hat wohl angenommen (heisst es S. 152), dass eine Fluente aus einem Zustande in den widerstreitenden auch durch das sogenannte Unendliche gehen könnte, und sich dabey vornehmlich auf eine Function wie $y = \frac{a}{x}$ berufen, wo y für jedes positive x mit a einstimmig, für jedes negative x mit a widerstreitend, und für $x = 0$, wie man sich auszudrücken pflegt, unendlich ist." Der Verf. dagegen behauptet, dass $\frac{a}{0}$ *eben so gut ein Unding sey, als* $\sqrt{-1}$!! Mit des Vf. Erörterung dieser Sache muss ich in meiner *Darlegung des Infinitesimalcalculs* die XIIte u. XIIIte Vorerinnerung, *Reihen-Parallelismus*, und *Unmittelbare Summirung der parallelen Reihen*, zu vergleichen anrathen, um bey dieser merkwürdigen, von den grössten Analysten hin und her betrachteten, Sache überführt zu werden, wie lediglich der Mangel an einem herzhaft durchgeführten Infinitesimalsysteme an den vielen hier entstandenen Missgriffen Schuld war. — Von der Curve, S. 133, behauptet Rec., dass von ihr die Abscissenlinie, zwar nicht *schneidend*, allerdings aber *berührend* in der Ueberendlichkeit muss getroffen werden. — S. 135. „Alle übrige Fluenten, welche man ungleichförmige nennt, werden auf die gleichförmige $y = a + bx$ zurückgeführt." Sicherlich mit eben solcher Unrichtigkeit, als ich in der Mechanik gerügt habe, wo man die veränderlichen Kräfte für ein Zeitelement als unveränderliche meint betrachten zu können!

Im *zweyten Abschnitte: Von Entstehung der Fluenten aus den bekannten Eigenschaften derselben*, heisst das *erste* Capitel: *Von den krummen Linien;* und S. 187 ein Lehrsatz: „*Ist die Ordinate einer Curve accelerirend wachsend zu einem Zustande gekommen, und geht accelerirend wachsend weiter, oder ist sie retardirend abnehmend zu jenem Zustande gelangt, und geht retardirend abnehmend weiter; so ist die Curve für diesen Zustand convex gegen die Abscisse. Ist sie aber retardirend wachsend angekommen und geht retardirend wachsend weiter, oder ist sie accelerirend abnehmend angekommen und geht eben so fliessend weiter; so ist die Curve für diesen Punct gegen die Abscisse concav.*" Aber, auch wenn die Curve *jenseit* des Zustandes A algebraisch unmöglich, also graphisch gar nicht vorhanden ist; so wird sie *diesseits* A convex oder concav gegen die Abscissenlinie, oder auch keines von beyden, sondern convex oder concav *versus latus* seyn können. Ueberdiess aber denke ich, in meiner Abhandlung *Formulae radii osculatoris etc., Dresdae* 1824, dargethan zu haben, dass die gewöhnlichen Lehren von Convexität und Concavität (und nur diese hat der Verf. vor Augen gehabt) sich selbst widersprechend sind, und bleiben müssen, so lange man nicht auch Convexität und Concavität, der *algebraischen Geometrie* gemäss, definirt hat, und gleichwohl durch *algebraischen Calcul* sie bestimmen will!

Bey dem *Integriren* ist es wirklich der Fall, dass ein *Vorwärts*gehen vom Differential zum Integral Statt findet, welches Rec. im *dritten Capitel seiner Integralrechnung* sorgfältig zu verfolgen gesucht hat. Der Vf. schreibt der Curve ein Flächenbestreben zu, und beweist seine Quadrirung $\int y\,\Delta x +$ Const., ohne irgend ein wahrhaftes Differential dx sich dabey gedacht zu haben. Davon abgesehen, wird man übrigens mehrere treffliche Formeln und calculatorische Durchblicke in dieser Gegend vorfinden.

Das *zweyte* Capitel. *Von der Mechanik.* Mechanik ist nun eigentlich die Wissenschaft, auf welche die Begriffe von fliessender Grösse und ihrem Bestreben die deutlichste Anwendung finden können. Wie viel ich aber gegen den Vortrag des Verf. einzuwenden haben würde, wird jedem einleuchten, der mit demselben meine schon erwähnten *Nöthigsten Lehren* vergleichen will.

Mehrmals wird es von dem Vf. getadelt, dass man die analytische höhere Geometrie und Mechanik *Anwendungen* der Differential- [*und Integral-*] Rechnung zu nennen pflege. [Auch Integralrechnung hier zu nennen, hat der Vf. vielleicht unnöthig gehalten, weil es S. 128 §. 98. heisst: „Derjenige Theil der Mathematik, welcher sich mit den gesetzmässig werdenden Grössen, d. h. mit den Fluenten oder fliessenden Grössen, beschäftigt, ihre Eigenschaften aus ihrem Gesetze ableitet, und umgekehrt, das Gesetz aus ihren bekannten Eigenschaften erforschen lehrt, heisst der Fluentencalcul (Fluxionsrechnung, Differentialrechnung, Analysis des Unendlichen, höhere Analysis, Functionenlehre, Derivationscalcul, Rechnung mit veränderlichen Grössen).“] Ich sollte aber meinen, dass jede Darstellung, wie die Lehren des höhern Calculs zur Berechnung der stetigen Grössen in der Geometrie und Mechanik benutzt werden können, eine *Anwendung* jener *calculatorischen Lehren* zu nennen sey! Das Wesentliche solcher Darstellung besteht darin, es deutlich darzuthun, wie der Maassstab aller Zahlsysteme zur unmittelbaren Ausmessung einer stetigen Grösse, als solcher, allerdings nicht geeignet sey, dessen ungeachtet aber mit völliger Bündigkeit und Deutlichkeit gebraucht werden könne, um aus den Verhältnissen zwischen m*fach* dimensionirten Grössen auf die Verhältnisse zwischen n*fach* dimensionirten Grössen calculatorisch zu schliessen. Ist m eine grössere Anzahl von Dimensionen als n, so ist die Differentialrechnung, im Gegenfalle die Integralrechnung dazu nöthig. Das wesentlichste Erforderniss der Differentialrechnung ist, den Differentialquotienten $\frac{dX}{dx} = p$ durch calculatorische Operationen auf das Genaueste richtig zu finden. Mit völligster Genauigkeit und allgemein zuverlässig kann diese Grösse p nur als ein $\frac{dX}{dx} = \frac{o}{o} = p$ gefunden werden. Denn so lange wir uns das Urdifferential dx nur als ein noch immerfort kleiner werdendes ʿdx denken, so haben wir in dem *werdenden* Differentialquotienten

$$\frac{ʿdX}{ʿdx} = p + Q\ ʿdx + R\ (ʿdx)^2 + \ldots.$$

statt des genauen, reinen p, noch eine Reihe vor Augen, deren Summe sich dem = p nur immerfort noch nähernd ist.

Wenn ʿdx z. B. eine immerfort kleiner und kleiner werdende *Linie* seyn soll; so kann man ihren Uebergang vom lineären Etwas zum Puncte, als einem *lineären Nichts*, calculatorisch freylich eben desshalb nicht abmessen, weil jede Euklidische Linie aus einer *überendlichen Menge* von Puncten bestehend ist, und bestehend seyn muss. Eben so, wenn ʿdx als eine immerfort kleiner werdende Fläche zur *Linie*, als einem *Flächen-Nichts*, werdend seyn soll. Aber hat sich der Euklidische Geometer eines Mysticismus schuldig gemacht, wenn er behauptet, dass ein Rechteck, dessen Breiten-Dimension zu einem Puncte geworden seyn soll, eben desshalb aus seiner *Flächen*grösse zur *lineären* Grösse seiner Höhendimension, seinem Flächen-Nichts, wirklich und wahrhaft übergegangen seyn muss? obgleich wir uns diesen Uebergang durch unsere beschränkten sinnlichen Bilder anschaulich nicht vorstellen können!

So lange wir uns im $ʿdX = p\ ʿdx + Q\ ʿdx.\ ʿdx + R\ ʿdx.\ ʿdx.\ ʿdx + \ldots.$ dessen ʿdx noch als eine immerfort kleiner und kleiner werdende Linie fordern; so wird auch ʿdX noch durch eine immerfort kleiner und kleiner werdende Linie gemessen, welche, x° eine, der Grösse x gleichartige, beliebig angenommene Maasseinheit bedeutend, calculatorisch ausgedrückt, ein $ʿdx = \frac{x^\circ}{\infty}$ seyn muss; und das Verhältniss zwischen ʿdx und der angenommenen lineären Einheit wird dann durch immerfort grösser und grösser werdende, aber immer noch angebliche Zahlen bestimmt. Soll aber ʿdX nicht mehr als eine aus kleinen Linien $ʿdx = \frac{x^\circ}{\infty}$ zusammen gezählte Linien-Summe, sondern als eine durch stetige Bewegung eines Punctes aggregirte überendliche Menge von *Puncten* betrachtet, und gleichwohl nach Möglichkeit calculatorisch, dem Zwecke der Differential*rechnung* gemäss, behandelt werden; so muss man den calculatorischen Operationen auch einen calculatorischen Ausdruck des Punctes zugestehen, welcher $\frac{x^\circ}{\infty}$ ist. (*Infinitesimalrechnung* B. III. Cap. III. §. 63.) Hiermit hat man nun vermittelst der obigen völlig genauen Gleichung $\frac{dX}{dx} = p$, auch $dX = p\ dx$, das ist $dX = p.\ \frac{x^\circ}{\infty}$ vor Augen, und ist dadurch gewiss geworden, dass $ʿdX = ʿdX$ geworden, das heisst, die immerfort kleiner werdende Linie zum lineären o geworden, aus p solchen Puncten bestehen muss, deren die angenommene Linear-Einheit x° eine überendliche Anzahl $= \infty$ enthalten müsste. Sollen nun solche Erörterungen etwa desshalb mystisch heissen, weil sie sich mit Undingen beschäftigen, da, nach den oben erwähnten Behauptungen des Vf., für $y = \frac{a}{o}$ auch jede stetige Linie, welche, eben ihrer Stetigkeit wegen, aus Puncten, also aus Einheiten, die = o sind, bestehend gedacht wird, desshalb, so gut als $\infty - 1$, ein Unding würde seyn müssen! (Beschl. folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des März. 55. 1829.

Mathematik.

Beschluss der Recension: *Neue Principien des Fluentencalculs etc.* Von *Friedr. Wilh. Spehr etc.*

Vom Verf. wird, S. X, der bisherigen Methode der Vorwurf gemacht, dass man „bey Untersuchungen, wobey man Differentialrechnung anwendete, überall *rückwärts* ging, wo man bequemer und wissenschaftlicher den directen Weg hätte einschlagen können. Was die Darstellung der Differentialrechnung in gegenwärtiger Schrift anbetrifft; so ist darin *erstlich* das Formale vom Materialen gesondert. Beym ersten Anblicke dürfte es vielleicht befremden, wenn man den Taylorschen Lehrsatz, die vollständig entwickelten Regeln der Differentiation, ja sogar die Integralrechnung, als *Einleitung* behandelt findet; aber diese Sonderung war nothwendig. Jetzt kommen wir zu dem, was man sonst *Anwendungen der Differentialrechnung* nannte, und wobey *noch Niemand den Begriff des unendlich Kleinen hat umgehen können.*“ *Welches dem Rec. ein sehr natürliches Ergebniss zu seyn scheint.* Denn wenn Jemand auf den seltsamen Gedanken verfällt, eine *Differential*rechnung ohne irgend eine Erwähnung unendlich kleiner $= o$ *werdender* Grössen, also auch ohne Erwähnung der wahrhaften Differentialien, aufzustellen, also dabey nichts als Calcul für discrete Grössen, durch Zahlensysteme mit lauter endlichen Einheiten vor Augen hat; so wird er z. B. in dem Differenzenquotienten $\frac{\Delta X}{\Delta x} = p + Q\Delta x + R\Delta x^2 + \ldots$ dessen endliches Δx, mit *Uebersprungung aller stetigen Abnahme* desselben, plötzlich $= o$ geworden verlangen, um das wesentliche Instrument des Differentialcalculs $\frac{\Delta X}{\Delta x} = \frac{o}{o} = p$ zu gewinnen. Wenn er auf diese Weise für allerley Functionen X die Form des $\Delta X = p\,\Delta x$ gefunden hat; so glaubt er, die dahin gehörige Differentialrechnung vermittelst lauter endlichen Grössen zu Stande gebracht zu haben, und empfindet diesen Widerspruch mit sich selbst nicht eher, als bis er die Zahlsysteme seiner Reihen auf stetige Grössen anwenden will. Hier muss es ihm einleuchten, dass man z. B. die eine Dimension Δx einer Fläche ΔX nicht plötzlich, sondern nach dem Gesetze der Stetigkeit allmälig verschwindend sich denken muss, wenn man aus der *Fläche* dX auf die *Linie* $\frac{dX}{dx} = \frac{o}{o} = p$ mit steter Consequenz geschlossen haben will.

Indem es durch solche wahrhafte Differentialrechnung uns einleuchtend geworden ist, dass dieser wahrhafte Differentialquotient hier eine Euklidische Linie, und zwar die mit x veränderliche Endgrenze der Flächenfunction X geworden seyn muss; so kann dann auch (nach dem IIIten Capitel meiner Integralrechnung) die adäquate Vorstellung erwiesen werden, dass *jedes* $\int p\,dx$ ganz genau die Summe aller überendlich vielen veränderlichen Endgrenzen seyn muss, deren Anfang noch, durch eine sogenannte Constante, vermittelst der Anfangsgrenze des verlangten X zu bestimmen ist. Da aber freylich die Infinitesimalisten selbst auf den allgemeinen Erweis dieser Summen glaubten Verzicht leisten zu müssen, und daher selbst auch nur die arithmetische Definition des Integrirens für die allgemein richtige anerkennen wollten: so war es dadurch allerdings dahin gekommen, dass auch von ihnen das Integriren lediglich als ein calculatorischer Mechanismus behandelt wurde, der uns, hauptsächlich durch Formelngedächtniss, aus der Form des $dX = p\,dx$ auf die Form des $X = \int p\,dx$ schliessen lehrt, immer doch mit dem für die Praxis äusserst wichtigen Vortheile, dass der Infinitesimalist nur die wirklich charakteristischen Theile der Form in Betrachtung nimmt, der übrigen durch ihre Vernullung entledigt wird, und eben desshalb entledigt wird, weil er bedacht hat, dass er für eine stetige Grösse calculirt haben will, da hingegen der Functionist verfährt, als ob es *lediglich discrete* Grössen in der Mathematik gebe, und was hinter seinem $p\,\Delta x$ in der Reihe folgt, lediglich desshalb hier und da glücklicher Weise weglässt, weil man aus jenem $p\,\Delta x$ es herzustellen vermögen würde!

Der Verf. scheint nun nicht nur mit dieser Verschiedenheit in der Behandlung, sondern selbst auch mit dem wesentlichsten Unterschiede zwischen dem gemeinen und dem höhern Calcul so unbekannt geblieben zu seyn, dass er Differentialrechnung zu lehren glaubt, wo er nur Differenzenrechnung vorträgt, und durch diese Vermengung in Darstellungen verfällt, die der geübte

Infinitesimalist, der z. B. das wahrhafte *Differential* d y von der *endlichen Differenz* Δy sorgfältig zu unterscheiden pflegt, als völlig unstatthaft verwerfen muss. So hat er, S. 17, nach mühsamer Reihenbehandlung auf den 14 vorhergehenden Seiten, die

Gleichung $\Delta y = dy + \frac{d^2 y}{1.\ 2} + \frac{d^3 y}{1.2.3} \ldots + \frac{d^k y}{1.2 \ldots k} \ldots\ldots$

gewonnen, und sagt nun: „Diese Reihe schreitet nach Potenzen von Δx fort, und dy enthält Δx, d^2y enthält Δx^2, allgemein $d^k y$ enthält Δx^k. Man nennt diese Beziehung, welche eine der wichtigsten und fruchtbarsten der Analysis ist, die Taylorsche Reihe oder den Taylorschen Lehrsatz, und die Coefficienten dieser Reihe, oder die Grössen, welche in Δx, Δx^2 u. s. w. multiplicirt sind, ausser den Permutationszahlen, also die Grössen $\frac{dy}{\Delta x}$, $\frac{d^2 y}{\Delta x^2}$ u. s. w., die successiven Differentialverhältnisse."

Aber! ein wahrhafter Ausdruck des Taylorschen Satzes ist

$$\Delta y = \frac{d\,y}{d\,x}\,\Delta x + \frac{d^2\,y}{1.\ 2.\ dx^2}\,\Delta x^2 + \frac{d^3\,y}{1.2.3.\,dx^3}\,\Delta x^3 + \ldots$$

woraus die wesentliche Tendenz dieses Satzes erhellt, jede, durch jedes Δx bewirkte Functions*differenz* Δy, vermittelst der successiven *Differential*quotienten finden zu können.

Was für jedes Δx und das ihm zugehörige Δy gilt, muss auch für dx und das dadurch bewirkte dy richtig bleiben, wodurch wir allerdings auch

$dy = dy + \frac{d^2 y}{1.\ 2} + \frac{d^3 y}{1.2.3} + \ldots.$ nicht aber Δy

in der linken Seite erhalten können!

Der Verf. ist auf seinen sogenannten Taylorschen Lehrsatz dadurch gerathen, dass er behauptet, die Differential*quotienten*, oder, wie er sie immer noch zu nennen pflegt, die Differential*verhältnisse* $\frac{dy}{dx}$, $\frac{d^2 y}{dx^2}$ u. s. w. müssten richtiger durch $\frac{d\,y}{\Delta x}$, und $\frac{d^2 y}{\Delta x^2}$ geschrieben werden. Denn indem

$$\Delta y = \mathfrak{T}'\,\Delta y + \frac{\mathfrak{T}'\,\Delta^2 y}{1.\ 2} + \frac{\mathfrak{T}'\,\Delta^3 y}{1.2.3} + \ldots. \text{sey},$$

so werde $\mathfrak{T}'\,\Delta y$ durch dy angedeutet, und das erste Differential genannt, $\frac{\mathfrak{T}'\,\Delta^2 y}{1.\ 2}$ durch $d^2 y$ angedeutet, und das zweyte Differential genannt; und nun heisst es S. 21 §. 13:

„Man pflegt gewöhnlich bey der Differentiation einer Function die Differenz der Hauptgrösse x nicht durch Δx, sondern durch das Differentialzeichen dx anzudeuten, ein Verfahren, welches sich eigentlich durch nichts rechtfertigen lässt, indem es, wenn x als ursprüngliche Hauptgrösse nicht mehr durch eine Function einer andern Grösse gegeben ist, für die Differenz von x oder Δx keine Reihe von der Form $B'\,\Delta z + B''\,\Delta z^2 \ldots.$ folglich auch *kein erstes Glied* einer solchen, d. h. *kein Differential* (!) von x gibt. Nur in dem Falle, wenn x selbst noch Function einer andern Hauptgrösse ist, gibt es ein Differential von x, und hier muss man bey der Differentiation stets dx statt Δx setzen, wie man eben gesehen hat. Beydes läuft übrigens ganz auf eines hinaus, wenn man jene Annahme einmal machen will; jedoch ist kein Zweifel, dass die Unterscheidung beyder Zeichen bestimmter ist, und Vorzüge hat."

Sogleich bey der Auffindung der Differentiirungs-Regeln hat diese Meinung des Verfassers die merkwürdige Folge gehabt, dass z. B. das Differential $d.\,XY = X\,dY + Y\,dX$ immer nur als specielles, nicht auch als generelles Differential ihm vorhanden seyn kann. Verglichen meine Differentialrechnung Cap. VI. *Lehrsatz* IV, welcher dort *auch* für einander *unabhängig* veränderliche X und Y erwiesen ist.

Allerdings ist es schon von einigen achtungswürdigen Mathematikern bisweilen gesagt worden, dass man $\mathfrak{T}'\,\Delta y$, das erste Glied der Entwickelungsreihe, als den *Stellvertreter* des Differentiales dy betrachten könne, wobey der Kenner des wahrhaften dy doch immer noch aufmerksam darauf zu bleiben veranlasst ist, wie weit der Stellvertreter sich zu behaupten vermöge. Wenn aber der Vf. sagt, *der Sprachgebrauch habe das erste Glied der Entwickelungsreihe das Differential der Function genannt*; so müssen wir dieses für einen sehr despotischen Eingriff in das Eigenthumsrecht des Infinitesimalcalculs erklären, welcher doch eher da gewesen war, und vermittelst der ihm eigenthümlichen *unendlich klein* werdenden Differentiale dx, und der *dadurch bewirkten Functions*differentiale dy, die eigenthümlichen Lehren des höhern Calculs schon erobert hatte, als es dem eminenten Geiste, und der *ungestörten calculatorischen Arbeitsamkeit* eines *Lagrange* gelang, ziemlich viele, nicht alle Mathematiker zu überreden, dass man eben diese Eroberungen an den Infinitesimalgrössen, mit verabscheuter Betrachtung und Erwähnung ihrer selbst, durch lauter gemeinen Calcul mit endlichen Grössen systematisiren könne; welches ihm denn auch so völlig gelungen ist, dass er namentlich auch die äusserst anstössige Behauptung, welche den Infinitesimalisten durch jungfräuliche Schüchternheit ihrer neuen Lehren aufgedrungen war, dass die *allgemein erwiesenen* Differentiirungs-Regeln *nicht allgemein richtig* seyen, durch sein System aufs Neue bestätigt und mit Euklidischer Strenge erweisbar gefunden hat. (M. s. *Formulae radii osculatoris* im *Anhange*.)

Das ganze so genannte System des Verfassers, mit welchem dessen berühmter Lehrer unserm Vermuthen nach nicht sonderlich zufrieden seyn wird, scheint uns zu beweisen, dass sein mathematisches Studium bisher hauptsächlich auf den Reihen-Calcul, den er allerdings auch mit mancher eigenthümlichen scharfsinnigen Nettigkeit behandelt hat,

beschränkt gewesen ist, und dagegen die Schlüsse der gewöhnlichen Infinitesimalmethode nicht nur, sondern auch die wahre Bedeutung ihrer Charakteristik dem Verfasser in hohem Grade unbekannt geblieben sind; daher es wohl dem Recensenten, der schon in seinen jüngern Jahren, da die neue Mode des Surrogaten-Calculs entstand, und lange Zeit hindurch von Vielen bewundert, und öffentlich wenigstens von Niemand geprüft und verworfen wurde, dennoch dem Infinitesimalsysteme und namentlich dem Leibnitzischen mit *Euler*, *Karsten*, *Kästner* und *Pasquich*, in vieler Hinsicht auch mit *Lacroix*, treu blieb, gegenwärtig, nachdem er alles, was bey *Leibnitz* anstössig geblieben, oder auch von seinen Nachfolgern übereilt hinzugefügt war, gehörig erörtert, vermieden oder auch förmlich widerlegt glaubt, unangenehm seyn muss, immer noch den immer schon unschicklichen Vorwurf von Mysticismus und dgl. nachgebetet hören zu sollen, indess doch namentlich auch der Verfasser sich des Obscurantismus schuldig macht, da er gerade das wesentliche Bedürfniss des höhern Calculs, den Gebrauch unendlich kleiner verschwindender Grössen, nicht erörtert, nicht genannt wissen will! Schliesslich muss ich noch dem Corrector versichern, dass ich alle von mir aufgeführten Worte des Verfassers sorgfältig abgeschrieben habe.

von Busse.

Populäre Zahnarzneykunde.

1. *Die Wichtigkeit der Zähne, ihrer Pflege und Heilung.* Ein Wort zur Belehrung für Jedermann von *S. Gutmann*, Zahnarzt in Leipzig. Leipzig, bey Kollmann. 1827. II und 100 S. 8. (8 Gr.)

2. *Ueber die Behandlung der Zähne und des Zahnfleisches.* Eine Schrift für alle diejenigen, denen die Erhaltung ihrer Zähne am Herzen liegt. Von *S. Gutmann*, Zahnarzt in Leipzig. Mit drey color. Kupfertafeln in Quart. Ebendaselbst, bey Demselben. 1828. VIII u. 80 S. gr. 8. (16 Gr.)

Beyde Schriften geben recht zweckmässige Belehrungen über die Cultur gesunder und die Behandlung kranker Zähne. Insbesondere handelt No. 1. über die verschiedenen, Zahnschmerzen herbeyführenden, Schädlichkeiten, und die Nothwendigkeit, bey Behandlung derselben nicht nur die äussern Ursachen, sondern ganz vorzüglich auch die innere, zu Grunde liegende krankhafte Prädisposition sorgsam zu berücksichtigen; ferner über den Nutzen der Zahnmedicamente und die Vorurtheile vieler Personen gegen dieselben; über das Putzen der Zähne; über ihre Reinigung vom Weinsteine; über das Ausfeilen der brandigen Zähne und über das Einsetzen künstlicher Zähne. Ausser diesen theils diätetischen, theils die Begriffe des Nichtarztes berichtigenden, Belehrungen spricht der Verf. beherzigungswerthe Worte über die erforderlichen moralischen Eigenschaften der Zahnärzte, durch welche sie sich, neben den nothwendigen praktischen Kenntnissen, die ihrem Stande gebührende Achtung beym Publicum sichern werden; er zeigt ferner, wie auch die Bewohner kleinerer Städte ohne grosse Geldkosten die regelmässige Gegenwart eines geschickten Zahnarztes und die hiermit verbundenen Vortheile erlangen können; würdigt kritisch die Heilmethode des Engländers Fay und gibt zum Schlusse die Preise seiner Zahnoperationen an. — Die Schrift Nro. 2. ist gewissermaassen für No. 1. ergänzend. Namentlich betrachtet sie die Erfordernisse zweckmässiger Zahnmedicamente (der Zahnpulver und Zahntincturen) genauer, und trägt noch einige Bemerkungen über das Putzen der Zähne und das Ausfeilen des Brandes nach. Ein besonderer Vorzug der letztern Schrift sind aber die drey von *Schröter* schön gestochenen und sehr sorgsam illuminirten Kupfertafeln, welche die vom Zahnfleische umschlossenen Zahnreihen, sowohl im gesunden Zustande, als in ihrer graduellen Verderbniss bis zur gänzlichen Zerstörung darstellen. Wenn Rec. eine oder die andere dieser Darstellungen überflüssig scheint; so hätte er anstatt ihrer ein Paar Zeichnungen der durchschnittenen Ober- und Unterkinnlade gewünscht, um dem Nichtarzte die Einkeilung der Zahnwurzeln in den Alveolis, so wie die Verzweigungen der Alveolar-Gefässe und Nerven anschaulich zu machen, wozu freylich eine kurze anatomisch-physiologische Erläuterung im Texte, welche Rec. ungern vermisst, nothwendig gewesen wäre.

Noch haben wir einer Eigenthümlichkeit des Verf. und seiner Schriften zu gedenken. Indem er mit aller Kraft und zum Theil mit Recht gegen das vorschnelle Ausziehen schadhafter Zähne eifert, macht er seinen Lesern bemerklich, dass er durch das Studium der Arzneywissenschaft und eigenes Forschen gewissermassen eine neue Bahn für die Behandlung kranker Zähne gebrochen habe, nämlich durch innere, dynamisch wirkende Arzneystoffe. Durch diese Methode heile er die meisten Zahnkrankheiten radical, und sey nur in seltenen Fällen zur Operation des Zahnausziehens genöthigt. Zur Beglaubigung erzählt er in beyden Schriften mehrere Fälle gelungener Curen mit namentlicher Anführung der Patienten und ihrer Wohnungen. Ueber das Specielle seiner Methode erklärt er sich nun zwar nirgends auch nur mit einem Worte; wer aber nur einigermaassen mit den Lehren der sogenannten Homöopathie und ihrer Ausübung bekannt ist, kann keinen Augenblick in Zweifel stehen, dass er in dieser die Panacee seiner Kunst gefunden zu haben glaubt. Rec. kann es nur bedauern, den Verf., welcher unverkennbar nach

höherer Bildung strebt, auf diesem Irrwege gefunden zu haben; denn nach seiner festen Ueberzeugung (deren Gründe hier zu entwickeln nicht der Ort ist) kann und wird die genannte Methode weder der Medicin überhaupt, noch der Zahnarzneywissenschaft insbesondere, jemals einen andern als negativen Nutzen gewähren. Aber die Erzählungen von gelungenen Heilungen? Nun ja *Experientia est difficilis.* — Selbsttäuschungen der Aerzte und der Patienten kommen alle Tage vor. Hiermit will Rec. jedoch der Wahrheitsliebe des Verf. durchaus nicht zu nahe treten. Im Gegentheile ehrt er die in beyden Schriften fast auf jeder Seite sich aussprechende Offenheit und Biederkeit desselben; allein gegen seine Ueberzeugung kann er um so weniger urtheilen, da der Verf. selbst Wahrheit verlangt, „wenn sie rein und nicht mit Ironie oder leidenschaftlicher Derbheit vermischt" (No. 2. S. 73) gegeben wird. Und in diese Fehler glaubt Rec. nicht verfallen zu seyn. Er schliesst daher, womit er begann, mit der Empfehlung dieser Schriften, welche, abgesehen von der gerügten homöopathischen Einseitigkeit, viel Nützliches enthalten. — Der Ausdruck ist nicht immer edel genug, z. B. No. 1. S. 27: *versoffener* Dorfbarbier.

Kurze Anzeigen.

Moralische Schilderungen für die Jugend. Romantisch bearbeitet und herausgegeben von *Moritz Thieme.* Mit 6 ausgemalten Kupfern und 2 Vignetten. Leipzig, bey Leich. 1822. 203 S. 8.

In der Vorrede berichtet der Verf., dass das vorliegende Buch aus einem Manuscripte entstanden sey, das ihm der Verleger zur Beurtheilung übergeben habe. Weil er den Kern schmackhaft gefunden habe, so sey er „keck genug gewesen, denselben in ein gefälligeres Gewand zu hüllen, indem er hier ein Eckchen abgeschnitten, dort eins zugesetzt habe." Nachdem er diess denen zu bedenken gegeben, „die es sich beykommen lassen wollten, sein Machwerk zu bekritteln," tröstet er sich „mit seiner edeln Dreistigkeit, sich auch zum Handwerke zählen zu wollen und hofft, dass etwas Glanz von den Verdiensten des nüchternen, sokratisch-classischen Jugendschriftstellers *Thieme* auf den Sohn übergehen werde." Nur schade, dass die vorliegenden Blätter den Geist *Thieme's*, des Vaters, nicht an sich tragen! — Schon das grässliche Titelkupfer erweckt kein gutes Omen für diese Schrift. Wenn auch die hier mitgetheilten vier Schilderungen: Die Wunderblumen, oder der Triumph der Tugend; (der schauderhafte) Kalikan, der Kinderfresser; die kleine Zeitungsträgerin, und der angeschossene Haase das Interesse der jungen Lesewelt erwecken sollten; so dürften sie doch ihren Geschmack verderben und ihre Phantasie überreizen, indem sie den Hang zum Wundervollen zu stark nähren. Es bedarf in der That des orientalischen Prädestinationsglaubens, um sich das seltsame Gewirr der ersten Erzählung, die sich trefflich als Stoff zu einer dramatischen Darstellung eignen würde, als Thatsache zu denken. Zum Beweise nur die kurze Skizze: Abdallah, der von Zoraiden drey Söhne, von Kasnabei, der Tochter eines Giftmischers, einen Sohn erhielt, suchte die ersten der Eifersucht der Zoraide dadurch zu entziehen, dass er sie der Lehre des weisen Achmet Effendi übergab. Nach Zoraidens angeblichem Tode finden sie bey einem Besuche auch den Vater nicht mehr unter den Lebenden, den Kasnabei wie Zoraiden zu vergiften suchte. Beyde wurden aber durch des Sclaven Hassan List in einer Berghöhle verborgen. Durch Kasnabei's Verstellung gerührt, gehen die drey Brüder in die Welt, um ihr Glück zu versuchen, von Haleb, dem unbekannten Bruder des Kalifen, mit einer Wunderblume ausgerüstet. Durch sie geleitet, gelangen alle drey, der Eine als Officier, der Andere als Derwisch, der Dritte als Lieferantendiener, zum Wiedersehen, zu hohen Aemtern und zur schaudervollen Rettung ihrer Eltern. Kasnabei aber wird endlich mit ihren drey Brüdern durch die magische Sonnenblume in die Höhle verwiesen, wo sie sich gemeinschaftlich in den Abgrund stürzen. — Hätte doch unser Verf. Halebs Blume, die er S. 95 den Fürsten wünscht, consulirt: sicher, sie hätte sich vom Schreibtische abwärts geneigt.

---

1. *Vorlegeblätter für den Schönschreibeunterricht in Volksschulen* von den Volksschullehrern *F. Härderer* und *K. Offinger. I. Heft* in deutscher Schrift. Lithographirt von J. Fruhauf. Bamberg, bey Dresch. 1827. 12 Blätter. 4. (6 Gr.)

2. *Vorschriften für den ersten Unterricht in der deutschen und englischen Currentschrift*, nach der Elementarmethode geordnet von *C. Schulz*, Conrector in Fürstenwalde. Crossen, bey Darnmann. Züllichau, in der Darnmannschen Buchhandlung. 50 zweyzeilige Vorschriften im Futteral.

Obgleich beyde Nummern nicht auf die höhern Forderungen der Kalligraphie Anspruch machen können; so sind sie doch beyde, wegen ihrer Deutlichkeit und Annäherung an die gefälligere Form der neuern Zeit, zum Gebrauche in Volksschulen zu empfehlen. Bemerkungen über einzelne Buchstaben gestattet hier der Raum nicht.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 6. des März. 56. 1829.

Reformationsgeschichte.

Versuch einer philosophisch-historischen Darstellung der Reformation in ihrem Ursprunge. Von *Hermann Joseph Schmitt*, Pf. in Steinbach am Mayn. Sulzbach, in der von Seidelschen Buchh. 1828. 456 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Was eine philosophisch-historische Darstellung der Reformation sey, darüber erklärt die Vorrede sich dahin: „es wird der Mühe nicht unwerth seyn, jene *Verirrungen des menschlichen Verstandes* kennen zu lernen, jene Erscheinungen in der Geschichte zu bezeichnen, welche im Gebiete des Wissenswürdigsten, im Gebiete der Religion, so grosse Veränderungen in der Menschenwelt hervorgebracht haben, und zu forschen nach jenen Gründen und Veranlassungen, aus denen sie hervorgegangen sind. Wenn die geschichtliche Darstellung der Reformation blos bey den äussern Veranlassungen stehen bleibt, den Ursprung der Reformation blos in der Ablasskrämerey oder in sonstigen fromm gemeinten Geldbeyträgen findet; so geht die philosophische Darstellung mehr in die innern, tiefer liegenden Gründe ein, und ergreift das Aufkeimen und Emporsprossen der neuen Lehre mehr in ihrer Wurzel, als in ihrer äussern Erscheinung. Denn die Gründe und Anlagen zur grossen Kirchentrennung waren lange schon vorhanden; der *zündende* (entzündliche) Feuerstoff hatte schon lange sich gesammelt, bis er endlich durch einen äussern Anlass entzündet in vollen Flammen ausbrach. Eine philosophisch-geschichtliche Darstellung wird daher es sich zur Aufgabe machen, beyde Elemente mit einander zu vereinigen, um so eine gediegene Darstellung der Reformation zu liefern.“ Obwohl man eine noch schärfere Bezeichnung des Philosophisch-historischen zu fordern berechtigt seyn dürfte; so sieht man doch aus der gegebenen so viel, dass der Verf. nichts anderes habe zu Stande bringen wollen, als was man sonst wohl eine raisonnirende, pragmatische Darstellung zu nennen pflegt. Welches ist aber nun der philosophische Standpunct, von dem der Verf. ausgeht? — Auch darüber gibt die Vorrede Auskunft: „Indem Platon den Ausspruch that, dass ein Buch niemals den Menschen hinlänglich werde erleuchten, noch auch in einer Schule von Philosophen ein festes, sicheres, dauerndes Lehrgebäude werde gründen können, scheint er die Geschichte der menschlichen Verirrungen geweissagt, und ihnen schon zum Voraus das Urtheil gesprochen zu haben. Deswegen ist die Würde der heiligen Schrift nicht gefährdet; allerdings athmet der Geist Gottes aus jeder Seite derselben; auch ihre naive und hohe Einfalt offenbart ihn; er leuchtet von allen Seiten in so lichthellen, alle Gedanken des Menschen übersteigenden, Zügen hervor, dass man von ihm bewegt, ergriffen, entzückt wird. Aber dessenungeachtet hat nicht jeder den Schlüssel zu diesem Heiligthume; *es bewahrt ihn nur die von Christus gegründete Kirche*, in deren Schooss er seine Lehr- und Heilmittel niederlegte; Jedem den freyen Zugang zu diesen heiligen Quellen öffnen, dass er nach Belieben und Willkür da suchen und finden könne, was er wolle, das heisst: das Wort Gottes der Unwissenheit, und was ärger ist, der stolzen Wissenschaft Preis geben. Denn alsdann hangt die Autorität der Schrift einzig von dem Eindrucke ab, den sie auf diejenigen macht, welche sie lesen. Und sind diese, sey es wegen beschränkter Fähigkeiten oder wegen verblendender Vorurtheile, fühllos gegen die göttliche Lebenskraft der heiligen Schrift; so ist diese für sie ein gewöhnliches Buch. Seltsame Richtschnur des Glaubens, welche nicht mehr Kraft, Umfang und Daseyn hat, als diejenigen anerkennen wollen, welche zu erleuchten und zu führen sie bestimmt ist.“ Es ist also die *Philosophie der römischen Kirche*, welche ihr Licht auf die Thatsache der Reformation in dieser Schrift werfen soll; zugleich lassen diese Ankündigungen aber auch einiges Licht auf die Hand selbst fallen, welche ihre Fackel zu tragen sich erboten hat. Das Resultat dieser philosophisch-historischen Darstellung soll die Anerkenntniss seyn, dass die Reformation das Product einer *offenbaren Verirrung des menschlichen Verstandes* gewesen sey, durch einen beklagenswerthen Zusammenfluss begünstigender Umstände befördert.

Von den 21 Abschnitten, aus denen die Schrift besteht, verbreiten die sieben ersten sich über die allmälige Ansammlung und Entwickelung der Elemente, aus denen die Reformation sich bildete. Die Philosophie, „welche von der Erkenntniss des Irrthums und des Abfalls der Menschheit von Gott ausgeht, weil das menschliche Denkvermögen an der Wurzel erkrankt ist, und eben so verderbt, als

das menschliche Herz, und welche daher zu einer tiefern und gründlichern Erkenntniss der göttlichen Dinge erst dann führen kann, wenn der Geist in dem Glauben, in dem Göttlichen untergegangen ist, wofern sie nicht unheilbringender Philosophismus seyn soll, " trat mit dem Christenthume gleich vom Anfange an in Verbindung, erst als platonische, dann als aristotelische Philosophie, und war ihm sehr zuträglich; aber im Mittelalter ward sie unter den Händen der Scholastiker dialektisch-polemisch und gebar, vom Rationalismus verführt und gemissbraucht, die empörerischen Versuche geistiger Ungebundenheit, welche Arnold von Brescia, Peter von Valdo, die Albigenser, Wikliff und Huss machten. — Luthers Verirrungen waren schon vor ihm sämmtlich da; nur dass es ihm gelang, sie zur Angelegenheit der Menge zu machen, *diese falsche von Gott entfernte Philosophie.* Und das ist wiederum nicht sein Werk; denn das Zeitalter war von selbst schon reif dazu, und zwar war es das durch den Missbrauch der classischen Bildung geworden, welche aus dem von den Türken unterjochten Griechenlande nach Italien und Deutschland gekommen war. Damit vereinigte sich die allgemeine Neigung jener Zeit zu äussern Umwälzungen (hier greift sich der Verf. aber vor, indem er zu den Wirkungen dieser *vorbereitenden* Neigung auch den Bauernaufruhr und die Wiedertäuferscenen rechnet); die Fürsten wollten unabhängig seyn von der kaiserlichen Majestät; die Städte und der Bürgerstand traten auf und wollten Rechte haben, selbst der geistliche Stand ward von diesem Strome fortgerissen. Die Reformation darf daher nicht als ein von der Vorsehung zur Regeneration oder zur weitern Fortbildung des Menschengeschlechts nothwendig herbeygeführtes Ereigniss, oder als eine zur Rettung der religiösen und politischen Freyheit Europa's nothwendige Maassregel betrachtet werden; — sie war ein Unglück, durch die falsche Philosophie veranlasst, wie in neuerer Zeit die französische Revolution, wie sie denn selbst auch eine solche ist. Was im Gefolge der Reformation Gutes eingetreten ist, würde auch ohne sie in dem natürlichen Laufe der Dinge gekommen seyn, aber ohne die grosse Kirchentrennung zu veranlassen. — Diess ist die Hauptsache von der Beweisführung des Verf., in deren Einzelnheiten ihm aber unsere Anzeige nicht nachfolgen kann. Sie ist von grosser Geschichtskenntniss begleitet und geht sehr in das Genauere ein; allein alle Facta sind im Lichte der Hierarchie dargestellt und beurtheilt, und werden dadurch natürlich zur Unterlage eines der freyen Ansicht als einseitig erscheinenden Urtheils. Nur *ein* Beyspiel: In einem gemässigten Gleichgewichte zwischen der Centralgewalt und dem aristokratischen Bestandtheile der Kirche liegt das Heil der Gläubigen, heisst es S. 121. In den ersten sechs bis sieben Jahrhunderten war ein schönes Ebenmaass zwischen beyden vorhanden. Späterhin trugen Karl der Grosse und die deutschen Kaiser selbst dazu bey, dass die Centralgewalt (d. h. der römische Stuhl) zur Suprematie gelangte, mit der Zeit aber trat diese von selbst in engere Schranken zurück, besonders durch die grosse Synode zu Constanz. Was Luther nach dieser that, bestand nur darin, dass er einen Theil der Bundesglieder von der Centralgewalt losriss, und unabhängig von einem leitenden Mittelpuncte eine eigene Kirche zu gestalten suchte, die aber so wenig Kirche genannt werden kann, so wenig neben einander zerstreut liegende Steine ein Haus genannt werden können. — Karl 5. steht diesem philosophischen Geschichtschreiber sehr hoch; nach ihm war er nicht nur zum grossen Helden geboren, sondern gehörte zu den Charakteren (S. 141), die man, weil sie besonnen sind und im Aeussern ruhig, für kalt hält, da es doch oft gerade das edlere, tiefere Gefühl ist, was sich von der Oberfläche zurück zieht, und der Welt verbirgt, um in dem äussern Betragen nur den Verstand, Mässigung und Würde herrschen zu lassen. Blos darin wird Karl getadelt, dass er sich habe bewegen lassen, Luthers Sache durch dessen Berufung in den Rath der Fürsten nach Worms zur Nationalangelegenheit zu machen.

In den Abschnitten 8—20 wird nun die Geschichte der Reformation selbst erzählt, und man muss dem Verf. das Zeugniss geben, dass er sich keine auffallende Entstellung der Thatsachen oder heftige Erbitterung in der Beurtheilung hat zu Schulden kommen lassen, so sehr man diess auch befürchten zu müssen glaubt, wenn man gleich am Anfange von Luthers kurzer Geschichte liest, dass die in seinem Klosterleben an ihm bemerklich gewesene, fast an Geisteskrankheit grenzende Zerrissenheit und Heftigkeit des Gemüthes ihn für immer begleitet habe; so wie der philosophische Geschichtschreiber von Luthers Tode (S. 330) wohl nicht hätte sagen sollen: während der Vorbereitung zur Untersuchung und Verdammung der herrschenden Irrlehre (auf dem Trident. Conc.) ging der Herr selbst zu Gerichte mit dem vorzüglichsten Urheber der kirchlichen Trennung; Martin Luther ward in seiner Vaterstadt von einem plötzlichen Tode dahin gerafft. — Der glänzendste Moment in Luthers Leben aber, seine Erscheinung vor dem Kaiser in Worms, ist treu wieder erzählt, ohne eine herabsetzende Bemerkung, jedoch aber auch ohne Erwähnung der von Karl 5. selbst laut ausgedrückten Anerkennung der heldenmüthigen Unerschrockenheit des Mannes. — Von einer unmittelbaren und absichtlichen Theilnahme an dem Bauernaufruhre wird übrigens Luther gebührend freygesprochen; ja die Erzählung spricht sogar mit Beyfall von der Hartnäckigkeit, mit welcher er bey den Abendmahlsstreitigkeiten mit Zwingli auf der wesentlichen Gegenwart beharrte. — Dass gegen Karls Gewaltschritte der Schmalkaldische Bund sich bildete, und von Luther, gegen seine frühern Missbilligungen alles gewaffneten Widerstandes, gebilligt ward, führt den Verf. zu der auffallenden

Charakterisirung unserer Kirche: „*Widersprüche können hier nicht auffallen, da der Protestantismus aus Widerspruch hervorging und in lauter Widersprüchen sich fortbewegte;*“ — wie leise ist hier der Doppelsinn des Wortes Widerspruch benutzt, um etwas Ungünstiges zu sagen. — Der letzte Abschnitt enthält Actenstücke zum Belege der Versicherung, dass die orientalische Kirche, ob auch mit der römischen nicht ganz einig, dennoch weit entfernt sey, dem Protestantismus sich zu nähern, sondern diesen auf ihren Synoden gehörig anathematisirt habe. Zugegeben ist noch das Gutachten der Wittenberger Theologen über des Landgrafs Philipp von Hessen Doppelheirath.

In der Reformationsgeschichte von England erregt Cranmer, immer als Erzbischof von *Kantelberg* (Canterbury) erwähnt, unwillkürliches Lächeln. Im 19ten Abschnitte, dessen Ueberschrift den Schmalkaldischen Krieg verspricht, sollte man fast eine Lücke im Manuscripte vermuthen; denn nach der Erwähnung der beyderseitigen Rüstungen, S. 538, finden sich nach einem Blicke auf das Trid. Concil schon S. 540 die protestantischen Fürsten bey Karl in gefänglicher Haft, ohne dass der Schlacht bey Mühlberg, der Uebergabe von Wittenberg u. s. w. auch nur mit einer Sylbe gedacht worden wäre. — Dass der Orden der Benedictiner reich an ehrwürdigen Mitgliedern gewesen, hatte Rec. bisher im Allgemeinen auch gewusst und geglaubt, und daher dieses Ordens immer mit Verehrung sich erinnert. Allein diese ward zum heiligen Entsetzen, als er S. 188 erfuhr: der „Orden der Benedictiner hat allein, nach Fesslers Bemerkung, binnen 900 Jahren, 15600 kanonisirte Heilige dem Himmel (thut auf jeden Monat fast $1\frac{1}{2}$), 15700 Schriftsteller der gelehrten Welt, der Kirche aber 4000 Bischöfe, 1600 Erzbischöfe, 200 Cardinäle und 24 Päpste gegeben!“ Wie lange mag Fessler allein zu thun gehabt haben, um die Leute nur durchzuzählen!

Mit einem ganz andern Gefühle scheidet man freylich von der Reformationsgeschichte, wenn man sie von einem andern, auch katholischen Geschichtschreiber, Karl von Rotteck, allgem. Gesch. B. 7. erzählt gelesen hat. Soll vielleicht die hier angezeigte philosophisch-historische Darstellung ein stillschweigendes Correctiv von jener seyn? Angeführt und zurecht gewiesen findet sich aber freylich der glaubensgenössische Erzähler nirgends.

Versuch über den Geist und den Einfluss der Reformation Luthers. Gekrönte Preisschrift von *Karl Villers.* Nach der zweyten Ausg. aus dem Französ. übersetzt v. *Karl Friedr. Cramer.* Mit einer Vorrede und einigen Abhandlungen v. Dr. *Heinr. Phil. Conr. Henke.* Zweyte Auflage. Abth. 1. u. 2. Hamburg, bey Campe. 1828. (Beyde Abth. zusammen 1 Thlr.)

Ein zweyter Titel bezeichnet diese Schrift als ersten Theil der Supplemente zu: Dr. Martin Luthers Werke, in einer das Bedürfniss der Zeit berücksichtigenden Auswahl (von Vent), Hamburg, bey Perthes, und der Verleger versichert in dem allein von ihm herrührenden Vorworte, dass die durch jene Lutherschen Werke veranlasste Nachfrage nach der Schrift von Villers ihn zu einem neuen Abdrucke desselben bewogen habe. Da dem Rec. die erste Auflage nicht zur Hand ist; so kann er auch nicht angeben, ob irgend eine Veränderung diese zweyte unterscheide; wahrscheinlich aber ist die einzige der bedeutend geringere Preis; die erste kostete zwey Thaler. — Es ist erfreulich, dass die an sich sehr merkwürdige Schrift von Villers aufs Neue die Aufmerksamkeit erregt, und es wäre wohl zu wünschen, dass irgend eine Stimme in Frankreich sie auch der dortigen Generation gerade jetzt in das Gedächtniss zurückriefe. Bekanntlich ist sie die gekrönte Beantwortung einer von dem katholischen Nationalinstitute in Frankreich aufgestellten Preisfrage, von einem katholischen Verf. gegeben, und die protestantischen Gelehrten erklärten sie einstimmig für das Gründlichste, was bis dahin (1804) über diesen Gegenstand gesagt worden sey. Das Original selbst erlebte in kurzer Zeit *drey* Auflagen. Schon in der zweyten ward es in einer doppelten Uebersetzung und Bearbeitung nach Deutschland verpflanzt, wovon die eine, in der zweyten Auflage hier angezeigte, durch *Cramer* und *Henke* (1805), die andere aber durch *Stampeel* und *Rosenmüller* (Leipz. 1804) besorgt ward. Auch diese zweyte Bearbeitung hat schon im J. 1819 eine neue Ausgabe erlebt, und zwar nach der dritten, 1805 erschienenen, Ausgabe des Originals, welche durch nicht unbedeutende Verbesserungen von den frühern sich unterschied. Wenn aber auch von diesen, wie es scheint, in der wiederholten Auflage der Bearbeitung von Henke kein Gebrauch gemacht worden seyn dürfte; so behält diese dennoch durch Henke's sehr bedeutende Beylagen einen bleibenden Werth. Wie manche Aeusserung über Luthers Reformation in der letzten Zeit würde nicht gethan worden seyn, wäre die Schrift von Villers den Urhebern derselben nicht unbekannt gewesen oder von ihnen klüglich ignorirt worden.

Stephan Kempe's wahrhafter Bericht, die Kirchensachen in Hamburg vom Anfange des Evangelii betreffend, aus dem Niedersächsischen in das Hochdeutsche übertragen und als Beytrag zur Feyer des dritten Reformationsjubelfestes der Hamburgischen Kirche herausgegeben von *L. C. G. Strauch,* Pastor an St. Nicol. K. u. Scholarch. Hamburg, bey Perthes. 1828. 8. (4 Gr.)

Am 28. April 1828 feyerte Hamburg den Eintritt in das vierte Jahrhundert seiner kirchlichen Freyheit. Es war gewiss ein recht zweckmässiger

Beytrag zur Erhöhung dieser Feyerlichkeit, dass Hr. P. Strauch einen besondern Abdruck des vorliegenden Berichtes veranstaltete, welcher von einem der thätigsten Theilnehmer an dem Werke der Befreyung selbst herrührte, und nur in einzelnen, beträchtlich von einander abweichenden, Handschriften vorhanden war, bis er in die ausführliche Hamburgische Kirchengeschichte von Staphorst aufgenommen ward. Mit dem hier befindlichen Texte hat der Herausgeber eine, in den Hamb. Ministerialacten befindliche, alte Handschrift verglichen, und dadurch bedeutende Berichtigungen liefern können.

Der Urheber dieses Berichts, *Stephan Kempe* aus Rostock, und nicht eigentlich in Hamburg einheimisch, hatte während seiner Anwesenheit mehrere Male im Jahre 1523 im Geiste der von Wittenberg ausgegangenen Weise gepredigt und dadurch die schon 1521 durch einen Hamburg. Prediger, *Otto Stemmel* (der aber deshalb seines Amtes entsetzt worden war) dafür angeregten Gemüther einer bedeutenden Zahl von Bürgern so gewonnen, dass sie ihn vermochten, in Hamburg sich anzusiedeln. Von dieses Mannes Predigten nun gingen die Bewegungen aus, durch welche der Papismus seiner völligen Auflösung zugeführt ward, so dass 1528 vom Magistrate ein Deputirter zu *Bugenhagen* nach Braunschweig gesendet ward mit der Einladung, dass er nach Hamburg kommen und das dortige Kirchenwesen nach der evangelisch-lutherischen Weise einrichten möchte. Die verschiedenen Kämpfe zwischen dem alten und neuen Glauben sind mit grosser Anschaulichkeit und lobenswerther Leidenschaftlosigkeit von Kempe erzählt; vorzüglich erregt die friedliche Gemeinschaftlichkeit Aufmerksamkeit und Theilnahme, in welcher der Magistrat und die Bürgerschaft bey dieser Veränderung zu Werke gingen. Sie erfolgte, ohne dass dabey irgend eine bedeutende Gewaltsamkeit und erschütternde Feindseligkeit eingetreten wäre; ein wahrhaft ehrenwerther, republicanischer Geist waltete in allen dabey nöthigen Verhandlungen. Man möchte diess Schriftchen Allen empfehlen, welche dermalen auf irgend eine Weise an den Bewegungen in der katholischen Kirche Schlesiens thätigen Antheil zu nehmen veranlasst sind.

Kurze Anzeigen.

Musikalisches Lexikon, oder Erklärung und Verdeutschung aller in der Musik vorkommenden Ausdrücke, Benennungen und Fremdwörter, mit Bezeichnung der Aussprache, in alphabetischer Ordnung. Ein unentbehrliches Hand- und Hülfsbuch für Musiklehrer, Organisten, Cantoren u. s. w., von *J. E. Häuser.* Meissen, bey Goedsche. 1828. I. Bändch. VIII u. 146 S. II. Bdch. 156 S. (Pr. 1 Thlr.)

Da den *Musiklehrern* nicht immer Zeit genug übrig ist, die Bedeutungen der Kunstausdrücke und Fremdwörter über Musik in weitläufigen Werken aufzusuchen; da *Musikfreunde* noch kein Werkchen in Händen haben, welches das *ganze* Wesen der Musik zur *Selbstbelehrung* in möglichster Kürze vorführt; da die schon vorhandenen Werke über die Theorie vorerwähnte Gegenstände *zerstreut* und nur *zum Theil* liefern, auch den ältern musicalischen Wörterbüchern alles dasjenige mangelt, was nach ihrem Erscheinen von neuern Tonkünstlern und Theoretikern verbessert, erfunden und berichtigt ist; so wünschte der Verfasser ein Werkchen zu liefern, welches *Erklärungen aller Kunst- und Fremdwörter, aller* (auch der veralteten) *Tonstücke* ertheilte, die *Tonwerkzeuge* beschreibend aufführte und die *berühmten* Tonkünstler älterer und neuerer Zeit nennte. — So lobenswerth ein solches Unternehmen ist, so kann man mit diesem aus mehr als einer Ursache nicht zufrieden seyn; denn es sind *halbe, falsche Angaben* und *Auslassungen* auf jeder Seite in Menge zu finden, und Herr H. hätte gewiss viel besser gethan, nicht so schnell das Werkchen dem Publicum vorzulegen, oder *weniger* zu versprechen und mehr zu *halten.* Ein *Gerber*, ein *Koch* würde zu *bescheiden* gewesen seyn, um zu sagen, er wollte *alle* Kunstwörter oder Künstler nennen; aber ein jeder gab, was er geben konnte, und empfand vollkommen, was *Scaliger* bey Verfertigung eines Lexikons sagt: Omnes poenarum facies hic labor unus habet. Hätte Hr. H. diese Schwierigkeit nur einigermaassen gefühlt; so würden wir ein zweckmässigeres Werk empfangen haben, welches noch sehr zu wünschen ist. Der Druck und das Papier ist reinlich und gut.

Ueber öffentlichen Unterricht überhaupt und über polytechnische Schulen insbesondere, von *Fr. Ed. Desberger*, Prof. Augsburg und Leipzig, in der v. Jenisch und Stage'schen Buchhandl. 1827. 168 S. gr. 8. (16 Gr.)

Nachdem der Verf. seine Ansichten über den öffentlichen Unterricht und über das Bedürfniss einer Verbesserung desselben mitgetheilt hat, verbreitet er sich über die Einrichtung der polytechnischen Schulen. Folgende Capitel geben nähern Aufschluss. Cap. I. Das Unterrichten ist entweder ein Gewerbe, oder Function von Staatsbeamten; Cap. II. Grundsätze und System des Unterrichtes; Cap. III. Begriff der Polytechnik; ihr Verhältniss zu den übrigen Studien; Cap. IV. Die polytechnische Schule; Cap. V. Die Facultät der Naturwissenschaft ist mit der Universität zu vereinigen und das Lyceum ist Vorschule; Cap. VI. Prüfungen und Zeugnisse u. s. w. Daraus erhellt, dass über diesen neuen Gegenstand noch Vieles zu verhandeln ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des März. 57. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Notiz.

In der in No. 141. der Leipziger Literatur-Zeitung vom 5. Jun. 1828 abgedruekten Recension der

„Histoire de Don Juan d'Autriche; par M. Alexis Dumesnil“ etc.

welche einen kurzen, bündigen, gedrängten Auszug des recensirten Werkes enthält, heisst es gleich im Eingange:

„Das Geheimniss der Liebschaften Carls V., und der Name von Don Juans Mutter ist mit einem undurchdringlichen Schleyer verdeckt.“

Der Schreiber dieses, sich mit der angenehmen Hoffnung schmeichelnd, seine gute Absicht, etwas zur Aufhellung dieser Dunkelheit beyzutragen, nicht verkannt zu sehen, nimmt sich die Freyheit, auf ein Werkchen, in dessen Besitze er ist, aufmerksam zu machen, welches über Don Juans Geburt und Tod einige nähere Aufklärung zu geben scheint. Es ist betitelt:

„Famiani Stradae Romani e Societate Jesu de bello Belgico decas prima. Ab excessu Caroli V. Imp. usque ad initia praefecturae Alexandri Farnesii Parmae ac Placentiae Ducis III.“ Ohne Jahrzahl und Druckort auf dem Titelblatte. Die am Ende beygefügte Censur ist vom 12. Decembr. 1634 datirt, wo sich der Censor unterzeichnet: *Gaspar Estrix, Canonicus et Plebanus ac librorum censor Antuerp.* Der Verfasser scheint aus guten Quellen geschöpft zu haben; denn nachdem er in der Vorrede erwähnt hat, dass er auf den Beyfall der Leser auch darum rechne, dass er sein Werk erst lange nach dessen Vollendung ans Licht treten lasse, fügt er hinzu: *„Accedit ad ejusdem spem gratiae, sors oblata mihi quam scriptorum multis liberalior; interiores Principum litteras loquor, plerasque exaratas ipsorum manu: loquor secreta legationum monita, intima in bellicis Senatibus consilia et consiliorum causas, clandestinos exploratorum codicillos, occultas civium conspirationes, aliaque permulta, quae aut seorsim habita, aut in ephemeridibus relata ex arcanis mihi tabulariis patuere cet.“*

Dass nun dieses glückliche Loos dem Verfasser, einem Mitgliede des zu seiner Zeit in einem so hohen Ansehen stehenden und einflussreichen Jesuiten-Ordens, wirklich zu Theil geworden sey, möchte um so weniger zu bezweifeln seyn, da es ja allgemein bekannt ist, dass die Jesuiten die Kunst, sich der Geheimnisse sowohl der Fürsten, als auch der Privatleute zu bemächtigen und sich auch den Zugang zu den öffentlichen und geheimen Archiven zu verschaffen, in einem sehr hohen Grade besassen. Dass derselbe nun auch unter andern die Liebschaften Karls V. seiner Aufmerksamkeit würdig geachtet habe, geht aus seinem Buche deutlich hervor. So erzählt er z. B., S. 42, die Geburt der Margaretha, Herzogin von Parma und Piacenza, als des ersten und zwar vier Jahre vor seiner Verehelichung erzeugten Sprösslings Karls V., gedenkt dabey namentlich der Mutter derselben und deren Aeltern, so wie auch der Art und Weise, wie Karl V. seine Geliebte auf einem Balle zu Aldenard kennen lernte u. s. w.

Was nun aber Don Juan anbelangt; so ist dessen Mutter-Name dem Verfasser ebenfalls kein Geheimniss, wie sich diess aus den hier folgenden, aus dem Buche wörtlich abgeschriebenen, Zeilen zur Genüge ergeben wird. Derselbe erzählt nämlich S. 593:

„Natus est Joannes Austriacus Ratisbonae in Germania, sortitus eundem, qui parenti Carolo Caesari fuerat, natalem diem.“ (Als dieser Geburtstag ist am Rande: *Festum S. Matthiae 24. Febr.* 1545 bemerkt.) *„Mater ei Barbara Blomberga Ratisbonensis, forma ac genere juxta nobilis. Ex qua ad Carolum inducta, ut moerorem cantu allevaret, filium ille suscepit, jam pridem viduus Isabella conjuge, ante annos septem amissa: namque ea vivente, servasse Carolum perquam Sancte conjugalem fidem fama est.“*

Uebrigens werden Don Juans Erziehung und sonstige Lebensverhältnisse und Thaten fast durchgängig genau so erzählt, wie in der Eingangs erwähnten Recension auszugsweise berichtet wird. Nur scheint nach Famianus Strade Don Juans Krankheit, dessen Tod aber ebenfalls auf den 1. October 1578 angegeben ist, eine längere Dauer, als von einigen Tagen gehabt zu haben und nach S. 589 schon in der letzten Hälfte des Monates August 1578 ihren Anfang genommen, aber, wie weiter unten erwähnt wird, am 28. September den höchsten Grad erreicht zu haben.

Ueber die letzten Lebenstage und den darauf erfolgten Tod und die diesen begleitenden Umstände wird nun Folgendes berichtet:

S. 592: *„At vero Austriacus redeuntibus paulatim viribus, quum vitae restitui crederetur, repente con-*

cidit, ac duodetrigesimo Septembris die, expiatis totius vitae noxis, acceptoque a sacerdote ante ejus cubiculum sacrificante caelesti viatico, versa statim mente furere militariter coepit, instruere aciem, compellare ordinum ductores, expeditos equites immittere: modo incursare circumventos, modo oculis, manu, voce inclamare victoriam“ — — — „Donec Kalendis Octobris, quem ille mensem, ob Actiacam ac Tunetanam victorias festum agitare consueverat; ex insperato mentis integritati redditus, recurrentesque animo labes iterum confessus, sub meridiem, magna utique pietatis significatione, decessit.“

S. 600 fg. „*Majoribus indies pressus angustiis ac desertus uti palam querebatur a Rege, traditusque hostium ludibrio, ingens animi speique Princeps, ac paterni generis nimium memor, ex moerore contabuit. An vero ad hoc, quo satis extingui patuit, venenum aliud cujusdam dolo subjectum fuerit (namque in defuncti corpore extitisse non obscura veneni vestigia affirmant, qui viderunt) equidem nihil ipse statuerim, ut in re praesumptae suspicioni plerumque obnoxia. Quamquam non defuisse, qui ejus capiti insidiarentur, certum habeo ex Alexandri Farnesii litteris ad Octavium patrem. Ac satis constat, eodem quo obiit Austriacus mense, deprehensum Anglorum par, qui in ejus conspiraverant necem, quos haud ita post multo subjectos quaestioni ac sceleris manifestos Parmensis Princeps ultimo supplicio affecit. Sed unde festinata mors fuerit, insolita certe commiseratione luctuque excepta est, ac raro milites effusiore virtutum commemoratione deflevere Ducem.“*

Stadt Bürgel, den 12. Januar 1829.

D. G. Horn.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Gotha.

Gesetz gegen den Nachdruck für Sachsen-Coburg, Gotha.

Die verdienstliche Bemühung der königlich Preussischen Regierung, durch eine Vereinigung der verschiedenen deutschen Staaten gegen das Unwesen des Nachdruckes das Eigenthum der Schriftsteller und Verleger zu sichern, hat schon manchen erfreulichen Erfolg gehabt, und Staaten, welchen bisher eine feste Gesetzgebung über diesen Gegenstand gänzlich mangelte, sind hierdurch nunmehr ebenfalls zu gleichen Verordnungen bewogen worden. Auch der Herzog von Coburg-Gotha erliess am 18. September ein Gesetz gegen den Nachdruck, welches sich durch seine Vollständigkeit und Bestimmtheit vortheilhaft auszeichnet. Es enthält 13 Artikel; von diesen bestimmen die 8 ersten, was Nachdruck sey, und wer sich dessen schuldig mache. Das rechtliche Verhältniss zwischen dem Verfasser und dem Verleger wird im 3ten Artikel festgesetzt, nach welchem 30 Jahre nach dem Tode des erstern sowohl das Recht der Erben, als das Recht des Verlegers erlischt. Die 4 folgenden Artikel bestimmen die Strafe, und der 13te fordert die Censurbehörden zur Aufmerksamkeit gegen den Nachdruck auf.

Aus Weimar.

Da die Ehrenstelle eines *Rectoris magnificentissimi* der Universität Jena durch den Tod des Grossherzogs *Carl August* erledigt worden war; so wendete sich der akademische Senat an Se. Königliche Hoheit den jetzt regierenden Grossherzog *Carl Friedrich*, mit dem unterthänigen Gesuche um huldreiche Annahme der Rectoratswürde. Se. Königliche Hoheit bestimmte den 31. October, den Tag des Reformationsfestes, zur feyerlichen Uebernahme. Es erschien eine Deputation der Universitat in Weimar, welche eine sehr gnädige Audienz erhielt, an deren Schlusse der erhabene neue Rector der Universität eigenhändig drey Diplome unterzeichnete, durch welche der Prinz *Wilhelm August Eduard* (zweyter Sohn des Herzogs Bernhard), der Prinz *Albrecht Bernhard Eduard* (zweyter Sohn des Prinzen Georg Carl Friedrich zu Altenburg) und der Prinz *Albrecht Emanuel* (zweyter Sohn des regierenden Herzogs von Coburg-Gotha) unter die Zahl der akademischen Bürger in Jena aufgenommen wurden. — Bey der Universität selbst ward dieser Tag durch einen solennen Redeact gefeyert.

Aus Heidelberg.

Der Geheimerath *von Langsdorf* hat von Sr. Majestät dem Könige von Preussen, mit einem sehr gnädigen Handschreiben in Beziehung auf das Sr. Majestät zugeschickte *ausführliche System der Maschinenkunde*, eine kostbare goldene Dose zum Geschenk erhalten.

Aus Berlin.

Der vormalige Privat-Docent Dr. *Runge* ist zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der Universität in Breslau ernannt worden.

Auf den sieben Universitäten des Preussischen Staates (*Berlin, Bonn, Breslau, Greifswald, Halle, Königsberg* und *Münster*) studirten in dem Sommerhalbjahre 1820 in Allem 3144 Jünglinge. Ihre Anzahl war von jener Zeit an beständig im Steigen, und belief sich im Winterhalbjahre $18\frac{27}{28}$ auf 5954, worunter 1951 protestantische und 888 katholische Theologen, 714 Philologen und Philosophen, 1559 Juristen, 111 Cameralisten und 731 Mediciner. Ausländer waren dabey 1150.

Der Kammer-Rath *Deutsch* auf Graventhin bey Preussisch Eylau hat der königlichen und Universitäts-Bibliothek zu Königsberg in Preussen eine sehr schätzbare, aus 2048 Bänden bestehende, Sammlung von Büchern zum Geschenk gemacht und dadurch auf eine ausgezeichnete Weise jenem wissenschaftlichen Institute eine thätige Theilnahme bezeigt.

Se. Majestät der König hat dem Professor der Theologie Dr. *Michael Weber* zu Halle den rothen Adlerorden III. Classe und dem Professor am Kölnischen Real-Gymnasium hierselbst, Dr. *Schmidt*, das allgemeine

Ehrenzeichen I. Classe verliehen. — Desgleichen hat Se. Majestät den bisherigen ausserordentlichen Professor in der theologischen Facultät der hiesigen Universität, Licentiaten *Hengstenberg*, zum ordentlichen Professor in der gedachten Facultät ernannt und die für ihn ausgefertigte Bestallung Allerhöchstselbst vollzogen.

Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

In unserm Verlage erscheint:

Lexicon des Kirchenrechts.

Mit steter Rücksicht auf die neuesten Concordate, päpstlichen Umschreibungs-Bullen, und die besondern Verhältnisse der katholischen Kirche in den verschiedenen deutschen Staaten.

Von

Andreas Müller,

Domvicar, auch Archivar und Registrator bey dem bischöflichen Ordinariate zu Würzburg.

Drey Bände in gr. 8. Format.

Der 1ste Band dieses wichtigen und für Viele unentbehrlichen Werkes ist bereits unter der Presse, und erscheint bis *Ostern*, der zweyte und dritte Band werden demselben *unverzüglich* folgen.

Der Preis lässt sich noch nicht genau bestimmen; doch soll er so billig als möglich seyn, und für alle drey Bände nicht höher als auf 8 bis 9 Fl., oder 5 bis 6 Thlr. zu stehen kommen; diejenigen verehrlichen Bücherfreunde, welche bis Ende *März* d. J. entweder bey einer ihnen nahe gelegenen Buchhandlung, oder bey uns selbst darauf subscribiren, erhalten das complete Werk um den *vierten* Theil wohlfeiler, als der Ladenpreis seyn wird.

Eine ausführliche Inhalts-Anzeige dieses äusserst interessanten und belehrenden Werkes ist durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Von demselben Herrn Verfasser ist bereits in unserm Verlage erschienen:

Anleitung zum geistlichen Geschäfts-Style und zur geistlichen Geschäfts-Verwaltung, sowohl nach dem gemeinen Kirchenrechte, als nach den besondern königlich bayerischen Verordnungen in Religions- und Kirchen-Sachen. Nebst einem Anhange von Formularen aller Arten, welche in den verschiedenen Verzweigungen der geistlichen Geschäfts-Verwaltung vorkommen; zunächst für katholische Geistliche. Zweyte, umgearbeitete und vermehrte Auflage. gr. 8. 1828. Preis 1 Thlr. 16 Gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Würzburg, den 16. Februar 1829.

Etlingersche Buchhandlung.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Kiel ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Forchhammer, P. G., de Areopago non privato per ephialten homicidii Judiciis contra Boeckhium disputatio. 8. 6 Gr.

Franklins, Benj., Leben und Schriften, nach der von seinem Enkel, W. T. Franklin, veranstalteten neuen Londoner Original-Ausgabe, mit Benutzung des bey derselben bekannt gemachten Nachlasses und früherer Quellen, zeitgemäss bearbeitet von Dr. A. *Binzer*. gr. 12. 4 Theile, von denen 2 bereits erschienen, *bis zur* Erscheinung des 3ten und 4ten: 2 Thlr; *dann* 2 Thlr. 18 Gr.

Mendelssohn, B. G., Observationes geologico-geographicae de naturalibus soli in Germania formis. 8. 12 Gr.

Niemann, A., der Vaterlandsliebe Wesen und Wirken. gr. 8. 5 Gr.

Tönsen, Dr. M., Grundsätze eines allgemeinen positiven Privatrechts, dargestellt aus einem positiv-rechtlichen Princip, nebst einem Vorworte über das Verhältniss dieser Schrift zum Naturrechte und gemeinen Civilrechte. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Voriges Jahr erschien und wurde von den Philologen mit grossem Beyfalle aufgenommen:

M. Tullii Ciceronis Orationes IV.

in Lucium Catilinam.

Mit erläuternden und kritischen Anmerkungen von C. *Benecke*, Dr. gr. 8. 20½ Bogen. 1 Thlr 8 Gr. (Partie-Preis für Schulen 1 Thlr.)

Diese Ausgabe der vielgelesenen Catilinarischen Reden ist für den Lehrer, der nicht alle Materialien hat, und für die geübteren Schüler zum Selbststudium bestimmt, voluminös wegen genauer und vollständiger Auseinandersetzung, kritischer Berichtigung des Textes, durch vielfache Belege und Citate, manche neue grammatische Ansicht, wovon fast jeder Bogen Beweise gibt.

Durch kritisch berichtigten Text, genaue grammatische und mit Rücksicht auf alle frühere gute Erklärer richtige antiquarische und historische Interpretation, grammatische Expositionen, antiquarische u. historische Nachweisungen kann man die Werke der frühern Erklärer entbehren. Würdig schliesst sie sich an Cornelius Nepos und Sueton von *Bremi*. Das Repertorium erklärt „die Einleitungen als recht brauchbar zum Verständniss, die Anmerkungen für eben so richtig als nützlich etc.“

Bey einem neuen Gymnasial-Cursus ist zu empfehlen:

Deutsch-lateinisches Handwörterbuch. Nach F. K. *Krafts* grösserm Werke besonders für Gymnasien bearbeitet von *ihm selbst* und M. A. *Forbiger*. 90 Bogen Lexikonformat. 2 Thlr. 18 Gr.

Handbuch der Geschichte von Altgriechenland. Als Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in

das Lateinische. Von F. K. *Kraft.* 3te Auflage. gr. 8. 18 Gr.

Kruse, Graecia antiqua. Zugleich mit den neuern Namen. Grösstes Landchartenformat. 18 Gr. Velinpapier 1 Thlr.

Kruse, Germania magna. Mit Beyfügung der neuern Namen. 18 Gr. Velinpapier 1 Thlr.

Ernst Kleins literar. u. geograph. Comptoir in Leipzig.

Im Verlage der P. G. *Hilscherschen Buchhandlung* in *Dresden* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

SCHNELLER, Dr. JULIUS FRANZ, *der Mensch und die Geschichte.* Philosophisch und kritisch bearbeitet. 3 Bändch. 8. Preis 1 Thlr. 3 Gr. —

Inhalt: 1. Wesen der Weltgeschichte. 2. Erdkunde und Zeitrechnung. 3. Kritik der Geschichte.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen, sauber broschirt, für 8 Gr. zu haben:

Die Kunst, aus jedem Zweykampfe lebend und unverwundet zurückzukehren, selbst wenn man niemals Unterricht im Fechten gehabt und es auch mit dem grössten Schützen oder Schläger der Welt zu thun hätte. In zehn Vorlesungen von J. *Fougere*, ehemaligem Fechtmeister der alten Garde. Aus dem Franz. (Leipzig, *Reinsche* Buchhandlung.)

Da das Original dieser inhaltschweren, den Manen Napoleons gewidmenten, Schrift in Frankreich allgemeinen Beyfall gefunden, und ihr Gegenstand jetzt auch bey uns besonderes Interesse hat; so glauben wir mit Recht dem Publico die Verdeutschung dieses humoristischen Products empfehlen zu können. —

Bey C. G. *Hendess* in *Cöslin* sind erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Benno, J. E., *Die stille Abtei.* Historischer Roman. 8. Berl. Patentpapier. 1½ Rthlr.

— — *König Burisleif und seine drey Töchter.* Historischer Roman. 8. Berliner Patentpapier. 1 Rthlr. 10 Sgr.

Dreist, S. C., Prediger in Barzwitz, *Kleiner Katechismus Luthers* mit hinzugefügten, den Inhalt desselben zerlegenden und erklärenden, Fragen und Antworten, wie auch biblischen Beweissprüchen, Beyspielen und Liederversen, nebst einem Anhange von Morgen-, Tisch- und Abendgebeten. *Zweyte, verbesserte Auflage.* 12. 3 gGr. od. 3¾ Sgr. Partiepreis 25 Expl. 2 Rthlr.

Henning, J. W. M., Director des Königlichen Schullehrer-Seminars zu Cöslin, *Nachricht von der Elementar-Schule der Stadt Cöslin*, nebst einigen vorausgeschickten Bemerkungen über das Wesen und die Wichtigkeit der Elementarschule überhaupt. (Der Ertrag dieser Schrift ist einer neu zu errichtenden und mit dem Königl. Schullehrer-Seminar zu verbindenden Armen-Freyschule bestimmt.) Mit einer Abbildung des Gebäudes der Elementar-Schule. 8. 4 gGr. oder 5 Sgr.

Homann, G. G. J., *Flora von Pommern*, oder Beschreibung der in Vor- und Hinterpommern sowohl einheimischen als auch unter freyem Himmel leicht fortkommenden Gewächse, nebst Bezeichnung ihres Gebrauches für die Arzeney, Forst- und Landwirthschaft, Gärtnerey, Färberey u. s. w., ihres etwaigen Nutzens oder Schadens. 3 Bände. 1ster Band, enthaltend die 10 ersten Classen des Linnéischen Pflanzensystemes. Gr. 8. Weisses Patent-Druckpap. Subscriptionspreis 1½ Rthlr.

Lindenblatt, Dr. C. W., *Kleine französische Sprachlehre* in vereinfachter Stufenfolge nebst einer Anzahl von Lesestücken. 8. Auf weissem Druckpapiere. 12 gG. oder 15 Sgr. Partiepreis: 25 Expl. 8 Rthlr.

Müller, O. M., Philos. Dr. et Gymnas. Coeslin. Director, *De vi et usu verborum quorumdam latinorum.* 4. 3 gGr. od. 3¾ Sgr.

Ueber die Nothwendigkeit einer allgemeinen evangelischen Kirchen-Agende, oder innerer Werth der erneuerten Agende im preussischen Staate; dargestellt in einer kurzen Vergleichung derselben mit den kirchlichen Formen des Urchristenthums von einem evangelisch-lutherischen Prediger. (Zum Besten des Bibel-Vereins in Stettin.) 8. broch. 6 gGr. od. 7½ Sgr.

Waldow, Herrmann, Gedichte. 8. broch. 1 Rthlr.

Werner, Muscheln, gesammelt am Strande der Ostsee. Zweyte Sammlung. Vier Erzählungen. gr. 8. 1½ Rthlr.

Vorläufige Ankündigung, zunächst für Philosophen, Theologen und Vorsteher öffentlicher Bibliotheken.

Der Unterzeichnete ist mit dem Herrn Professor Dr. *Hillebrand* allhier über den Verlag einer *umfassenden, durchaus nach den Quellen bearbeiteten Geschichte der scholastischen Philosophie* in Unterhandlung getreten.

Eine ausführliche Anzeige und Subscriptions-Eröffnung, welche bey einem so umfassenden und mit grossen Kosten verbundenen Werke nothwendig ist, wird demnächst mitgetheilt werden.

Giessen, d. 15. Februar 1829.

G. F. Heyer, Vater.

Bey *Tobias Loeffler* in Mannheim ist so eben folgende interessante Schrift erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Predigt über die Liebe Jesu Christi zur protestantischen Kirche. Bey Eröffnung der gottesdienstl. Versamml. der Protestanten von Pfalzburg von *Aug. Frölich.* Franz. u. deutsch. gr. 8. broch. 48 Kr. — 12 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des März. 58. 1829.

Französische Sprache.

Idéologie grammaticale, ou Métaphysique du langage des Français etc. Grammaticalische Ideologie, oder Metaphysik der Sprache der Franzosen, nach Destutt-Tracy, Domergue u. Lemare bearbeitet, von *Ferd. Leop. Rammstein*, öffentl. Lehrer der französ. Sprache und Literatur an der K. K. Hochschule zu Prag, beeidigtem Translator bey dem K. K. Landrechte im Königr. Böhmen und bey dem Prager Magistrat und Criminal-Gericht (e). Aus der neuen Auflage des zweyten Theiles seines *Cours de Langue fr.* besonders abgedruckt. Wien, Geröld. 1827. VIII u. 91 S. gr. 8. (12 Gr.)

Nicht ohne einige Bedenklichkeit geht Rec. an die Anzeige und Beurtheilung dieses, schon weit verbreiteten, von vielen Seiten empfohlenen und gepriesenen Werkes, welches durch Entfernung von dem gewöhnlichen Gleise, durch den Reiz der Neuheit und einer gewissen Genialität, gerechte Ansprüche auf die Beachtung aller Sprachlehrer und auf die Bewunderung, die dem Selbstforschen und der Erhebung über die Macht des Ansehens und des Herkommens gebührt, machen darf. Gleichwohl muss Rec. frey bekennen, dass er sich mit der darin aufgestellten Theorie, die der Verf selbst noch nicht ins Leben eingeführt hat, nicht befreunden kann, weil er darin weder eine wesentliche Vereinfachung, noch eine merkliche Erleichterung des Sprachunterrichts zu entdecken vermag. Nach seinen drey genannten Vorgängern, besonders Lemare, der als Orakel gilt, nimmt Hr. R., statt der bisherigen neun, nur zwey Redetheile an, Substantif und Adjectif (unter andern Namen die alte logische Eintheilung in *Subject* und *Prädicat*). Der Versuch, die Redetheile auf eine geringere Anzahl zurückzuführen, ist nicht neu. Schon früher hat man die Fürwörter (*Pronomina*) theils dem Substantive, theils dem Adjective zugetheilt, eben so die Zahlwörter, auch das Particip mit dem letztern verbunden, ohne sonderlichen Gewinn für die Grammatik. Noch einfacher ist die von scharfsinnigen Sprachlehrern gemachte Eintheilung in Nomen, Verbum und Artikel. Aber auch sie erleichtert das praktische Sprachstudium nur wenig, weil sie dem Gedächtnisse zwar weniger Classen (Gattungen), aber mehr Unterarten bietet, deren neue Namen zum Theil schwerer zu behalten sind, als die bekannten Namen der erstern. Doch wir wollen die neue Theorie näher betrachten. Also zwey Redetheile: I. Substantive und II. Adjective. Jene sind 1) Absolute, die bisher so genannten — die man wieder in *a*) concrete oder reelle, materielle, physische, und *b*) in ideale, abstracte, intellectuelle, metaphysische eintheilt, welcher Eintheilung aber der Verf. keinen hohen Werth beylegt. 2) Relative, die bisher sogenannten Pronomina. Herr R. donnert gegen diese Benennung. Er glaubt, *je, tu, cela* seyen die ersten Wörter jeder Sprache, die Elemente des Gesprächs zwischen den ersten zwey Menschen, die sich begegnen. Hat er aber nie bemerkt, dass Kinder sich spät an den Gebrauch des Fürwortes gewöhnen, vielmehr, wenn sie von sich selbst sprechen, lange ihre Namen, statt: *Ich*, und die Namen Anderer, statt: *Er* und *Sie*, gebrauchen? — eine Beobachtung, die vielleicht zu der Benennung *Pronomen* Anlass gegeben hat. II. Adjective, auch *modificatifs* genannt. Diese sind: 1) Specielle oder complexe, bisher Verbum. 2) Generelle (einfache), bisher Adjective u. Participien. Jene machen (nebst den bisher. *Articles*, *Pronoms possessifs* und *démonstratifs*) die Unterart *a*) *qualificatifs* aus, wie *rude, poli, long, mince, épais, chaud, froid.* Die Participe die Unterarten *b*) *Adj. actif.* (auch das unwandelbare? —) *fendant, portant* u. s. w. *c*) *Adj. passif. battu, fendu, porté,* (oder *corrélatif forcé de l'actif.*) (Wohin gehören nun die bish. *Pronoms relatifs* und *interrogatifs?*) Das *Adjectif complexe* erhält fünf Modificationen: *a*) *Voix* (eine seltsame Benennung für *Passif* und *Actif*); *b*) *Mode: Indicatif, Subjonctif, Suppositif* (bisher *Conditionnel*), *Impératif, Impersonnel* (*Infinitif*); *c*) *Tems; d*) *Nombre; e*) *Personne.* Die von Hrn. R. beliebte, dem Rec. etwas willkürlich scheinende, Ordnung der *tems* ist folgende: 1) *Tu boirais;* 2) *tu boiras;* 3) *il fallait que tu busses;* 4) *tu bus;* 5) *tu buvais;* 6) *il faut que tu boives;* 7) *tu bois;* 8) *bois.* Mit Lemare spricht Hr. R. denen den gesunden Menschenverstand ab, die noch *Verba auxiliaria* annehmen. Eben so verwirft er alle bisherige *Distinctionen* der *verbes* in *actifs, passifs, neutres, pronominaux* oder *réfléchis* und *réciproques.* Wer sie braucht, bekommt den Ehrentitel *Rudimen-*

taire (wenigstens keine Schande, wenn man ihn mit so vielen denkenden Sprachlehrern, die seit Jahrtausenden, von Quintilians Zeitalter bis zu Locke und Condillac herab, die obigen Eintheilungen passend fanden, gemein hat). Auf die Gefahr, den genannten Ehrentitel, auch, wenn man will, noch den eines *Routinier* und *Habitudinaire* zu erhalten (— versteht sich, gratis —), will Rec. es doch wagen, für die geächtete Terminologie ein gutes Wort einzulegen. Was die *V. auxiliaires* und zuvörderst *avoir* betrifft; so ist doch nicht zu leugnen, dass es, mit einem *Participe passif* verbunden, seine eigenthümliche Bedeutung (des Besitzes) aufgibt, und dazu dient, Vollendung in einer Zeit zu bezeichnen. Da nun das Verbum für diese genaue Bezeichnung keine einfache Form hat; so kommt *avoir* dem Gedanken und der Sprache zu Hülfe, und wurde daher Hülfswort genannt. Bey *être* ist das freylich weniger einleuchtend, wenn man das Particip (z. B. *battu*) als reines Adjectiv betrachtet, von dem es sich doch durch die von seiner Wurzel, dem Verbum, entlehnte Zeitbestimmung unterscheidet, die dem reinen Adjectiv fremd ist und den unterscheidenden Charakter des Verbum ausmacht. Dieser eigenthümliche Charakter des Verbum hat veranlasst, einen eigenen Redetheil daraus zu machen und es im Deutschen *Zeitwort* zu benennen. — Und das Particip erhielt seinen Namen von seiner Theilnahme an der Zeitbestimmung des Verbum, welche Theilnahme allerdings in unsern Sprachen weniger in die Augen fällt, als in den alten, die fast für jedes *Tempus* ein eigenes Particip haben. Blos, weil unsere Reformatoren, die HH. R., Destutt — Lemare, von der Zeitbestimmung abstrahirend, das *Verbe* aus einem allgemeinern, logischen Gesichtspuncte als Prädicat des Subjects ansahen, konnten sie es als *Adjectif* bezeichnen. Ferner, drücken doch alle Verba entweder: *a*) eine auf ein äusseres Object gehende Handlung, oder *b*) einen durch ein äusseres Object bestimmten Zustand, oder *c*) eine im Subject allein begründete Handlung, oder *d*) einen im Subject (bleibenden) begründeten Zustand, oder *e*) eine auf sich selbst, als Object, gehende Handlung des Subjects, oder *f*) eine gegenseitige Handlung (Wirkung) zweyer Subjecte auf einander, aus. Sind nun die Benennungen für: *a*) *Actif*, *b*) *Passif*, *c*) *Intransitif*, *d*) *Neutre*, *e*) *Réfléchi*, *f*) *Réciproque*, so sinnlos, so ohne Werth? Selbst die Benennung *Impersonnel* ist der neuen *Unipersonnel* vorzuziehen. Denn wenn ich sage: es schneyt, so denke ich nicht an *ein*, sondern ich denke an gar kein Subject. — Hier ist Hr. Lemare aus der Logik in die Grammatik gefallen. — Mit den Partikeln (nun *invariables* genannt) werden die Herren leicht fertig. Alle Adverbien und Präpositionen sind ihnen entweder Substantive oder Adjective, alle Conjunctionen Adverbien, und da diese nicht existiren, ebenfalls Substantive oder Adjective. — Dabey kann es befremden, dass Herr R. *afin que* an die Spitze der Adverbien stellt. Zeither fand man doch einen wesentlichen Unterschied zwischen Conjunction und Adverbe, zwischen diesem und dem Adjectif, der hier übersehen oder nicht beachtet wird. So wie nämlich das Adjectiv dem Substantive, so dient das Adverbe besonders dem Verbum als Bestimmungswort, und ist eigentlich in dessen Dienste; daher die gar nicht unpassende Benennung. Die Conjunction vermittelt die Verbindung der Sätze — z. B. *afin que* — verdient also einen eigenen und gerade diesen Namen. Weniger zweckmässig ist die Benennung Präposition. Sie bezeichnet nicht das Wesen, sondern etwas Zufälliges, die Stellung. Inzwischen ist dieser leicht bemerkbare Charakter für den Lehrling fasslicher u. bequemer, als ein vom Wesen abstrahirter (metaphysischer) seyn würde. Für den Namen Interjection möchte Rec. nicht streiten. — Die Verwechselung des Adjectivs mit dem Adverbe zeigt sich unter andern in der Bemerkung des Vfs. über *trouver bon* (*mauvais*). Er erklärt diese Redensart: *trouver d'une bonne* (*mauvaise*) *manière*. Das wäre allerdings einerley mit *bien*. Allein Rec. leugnet die Richtigkeit der Erklärung. *Bon* bezieht sich offenbar nicht auf das Verbum (*trouver*), sondern auf sein Object (*régime*). Dagegen würde *bien* auf das Verbum gehen. Man vergleiche nur die Redensarten: *Mon chien trouvera bien ce que j'ai perdu*, und: *Mon chien trouvera bon le morceau que je vais lui présenter.* — Eben so vermisst Rec. die logische Schärfe des Hrn. R. in der Behauptung: *Nous* sey nicht Plural von *Moi*, so wenig als *Ils* von *Il* (*lui*). Und warum? Weil der Plural *tes* nur identische oder ähnliche Einheiten (Objecte), *ils* aber auch ungleiche oder unähnliche zusammenfasse. Aber die Unähnlichkeit der Gattung verschwindet doch vor der Gleichartigkeit des Geschlechts. Wer also nach dem gebrauchten Beyspiele sagt: *Le chien et le chat sont ennemis, ils se haïssent*, der abstrahirt von der speciellen Verschiedenheit, und sieht nur auf den gemeinsamen Charakter lebendiger Wesen. Eben so, wer da sagt: *Nous, ma femme et moi*, denkt nur an das Gleichartige, Gemeinsame, was selbst zwischen entgegengesetzten Objecten Statt findet. Funfzig Präpositionen nimmt Herr R. an, erklärt sich aber mit Rechte, wie Destutt und alle denkende Sprachlehrer, gegen die Vermengung derselben mit Redensarten oder Zusammensetzungen von Wörtern. Die Etymologie ist die Schattenseite des Werkes, um das Gelindeste zu sagen. Ueber Ableitungen, wie *Idéologie* von *εἶδεια* (sic!), *jusque* von *ἕως κε*, *ὥσκε* (sic!), *entre* (lat. *inter*) von *ên* und *tre*, *hui* in *aujourd'hui* von *huius* (es kommt von *hodie* her, wie *nuid* von *modius*), *hoir* (*heres*) von *oriri*, würden selbst Schüler lachen. Andere sind zu gesucht und lagen weit näher — wie *jamais* von *ja* und *mais*, *da* von *δέ*, *si* von *sit* (nicht vom lat. *si* und *sic?*), *guère* von *gere*, Synon. von *fere*, *oui* vom zweysylbigen *ouïr*,

peu von *paulum* (doch wohl eher von *paucus?*), *gré* von *gratus* (nicht von *gratia*), *près* von *praesto* (das ital. *presso* gibt eine natürlichere Ableitung), *que* von *qui* (nicht allein, sondern von *quem*, *quam* und *quod*). Aber in der Etymologie sieht man jetzt den Wald vor Bäumen nicht; und die seltsamsten Missgriffe dieser Art sind an der Tagesordnung. Ein neues etymologisches *Wörterbuch* der franz. Sprache, von mässigem Umfange, aber auf festen Grundlagen gebaut *), wäre wohl nicht überflüssig. — Die Beschränkung des der Beurtheilung kleiner Schriften zugemessenen Raumes nöthigt den Rec., der dessen Grenzen schon überschritten hat, hier abzubrechen. Das Ergebniss einer unparteyischen und mit Misstrauen in eigene Ansicht vorgenommenen Prüfung der neuen Theorie wäre denn: dass sie für den jugendlichen Verstand zu abstract, für das Gedächtniss zu schwer in der Terminologie, daher für den Lernenden von keinem sonderlichen Nutzen, nicht von Willkür und Inconsequenz frey ist, von mancher Seite philosophischer Schärfe und wissenschaftlicher Gründlichkeit ermangelt. Sie hat eine seit Jahrtausenden gangbare Münze verrufen, aber die neue, welche sie an deren Stelle setzen will, dürfte schwerlich in Cours kommen. Herr R. scheint selbst in die Haltbarkeit seiner Theorie einiges Misstrauen zu setzen, da er sie dem Werke, zu dessen Anzeige Rec. nun übergeht, nicht als Einleitung vorgeschickt, sondern nur in abgebrochenen Stücken, obwohl vollständig, eingeschaltet, auch von der neuen Lehre keine Anwendung in dem grammatischen Unterrichte gemacht hat.

Cours théorique et pratique de Langue française, suivi de l'Art de la Correspondance et d'un tableau historique des trois siècles de la Littérature française. Ouvrage complet à l'usage de tous les établissements d'instruction publics et particuliers en Allemagne, par *F. L. Rammstein.*

Auch unter dem Titel:

Theoretischer und praktischer Cursus zur Erlernung der französischen Sprache, nebst der Kunst des Briefwechsels und einem histor. Gemälde der drey Jahrhunderte der französ. Literatur etc., von *Ferdinand Leopold Rammstein.* Neue, umgearbeitete u. beträchtlich vermehrte Auflage. Wien, bey Gerold. 1827. Erster Band. 523 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Zweyter Band. 1828. 584 S. gr. 8.

Die zweyte Auflage dieses Werkes kann, wegen der vielen Bereicherungen und Zusätze, als ein neues angesehen werden. Die, auch auf dem deutschen Titel angegebenen, Quellen, aus denen der Verf. geschöpft hat, sind die *Grammaire des Grammaires* von *Girault-Duvivier*, nach der 5ten Auflage, die *Grammaire mutuelle analytique par J. B. Latour*, der *Cours de langue française et de langue latine* von *P. A. Lemare*, das *Dictionnaire raisonné des difficultés grammaticales et littéraires de la langue française* von *Laveaux*, das *Dictionnaire universel de la langue fr.* von *Boiste*, das *Dictionnaire français de la langue oratoire et poëtique* von *J. Planche*, und, laut der Anzeige, die besten französ. Schriftsteller. Das Werk enthält einen grossen Reichthum von Belehrungen über grammatische und lexikalische Schwierigkeiten der französ. Sprache, von feinen, ausgesuchten Bemerkungen über Idiotik, Synonymik, von treffenden Beyspielen; der Vortrag ist abwechselnd, deutlich, lebendig, er beobachtet einen richtig abgemessenen Stufengang im Fortschritte vom Leichtern zum Schwersten, und strebt, dem ersten Anfänger wie dem Sprachforscher nützlich zu werden. Die Aussprache ist mit ganz besonderm Fleisse behandelt, selbst die, in andern Sprachlehren ganz übergangene, Aussprache der Eigennamen, die von der gewöhnlichen so oft abweicht, ist hier genau berücksichtigt; ein eigenes Verdienst des Verf., wofür ihm selbst Lehrer der französ. Sprache nicht genug danken können, wenn sie es zu würdigen verstehen. — Die Anerkennung dieser Vorzüge von Seiten des Rec. möge ihn gegen den Verdacht einer Parteylichkeit sichern, wenn er nun einige Ausstellungen macht und dabey umständlicher ist, als bey den Lobsprüchen. — *a*) Die Vereinigung des doppelten Zweckes, in *einem* Buche Anfänger und Geübtere zu belehren, ist (Wörterbücher ausgenommen) misslich. Was dem Einen Brey ist, ist dem Andern zu schwere Kost; was Jener zu hoch findet, ist diesem trivial. Warum soll man auch anschaffen, was man *noch nicht*, oder was man *nicht mehr* braucht? Warum in einem bändereichen Werke suchen, was man leicht in einem mässigen Bande fände? Lieber also für jede Classe von Lesern ein eigenes Buch. *b*) Die Interlinear-Uebersetzung macht einen widrigen, störenden Eindruck auf das Auge, und wird französischen Lesern, die Herr R. doch fürwahr verdient, den Gebrauch des Buches verleiden. Dieser Uebelstand war leicht zu umgehen, wenn die schweren Wörter und Redensarten unter dem Texte erklärt, und durch Buchstaben oder andere Zeichen darauf verwiesen wurde. *c*) Die Einschaltung der Ideologie, einer in abgerissenen Stücken durch den Text verstreuten, ihm fremden, Theorie, von der keine Anwendung gemacht wird. Es war daher ein guter Gedanke, sie besonders abdrucken zu lassen, da sie doch nur für den Lehrer bestimmt, und ihre Terminologie für den Anfänger zu schwer ist, wie schon in der vorigen Anzeige bemerkt worden. *d*) Die übermässige Anhäufung seltener, scientifischer Wörter, z. B. *pétale*, *entériner*, *parpaing*, *parenchyme*, die man leichter im Wörter-

*) Den Versuch dazu hat Rec. seit vielen Jahren gemacht, und das W. B. fertig liegen, aber noch keinen Verleger dazu finden können.

buche findet, wenn man sie braucht. Dabey *e*) der Mangel eines Registers, doppelt fühlbar bey dem ungemeinen Reichthume von Wörtern. Die Inhaltsanzeige im ersten Theile ersetzt ihn *nicht*, auch sie fehlt im zweyten. *f*) Die grosse Weitläufigkeit in Erklärung der gemeinsten Wörter durch Beyspiele. Man s. *nécessaire*, *volonté*. *g*) Die Etymologie ist auch hier die schwächste Seite, selbst da, wo sie an sich richtig ist. So wird *percussion* nicht von *percussio* (einem ächt lat. Worte), sondern von *percutere* abgeleitet. Oft sucht man sie vergebens, z. B. bey *stellionat* u. a. *h*) Die Einführung neugemachter Wörter und Kunstausdrücke, gegen Analogie u. ohne sichtbaren Nutzen, z. B. *aufraisier*, *voyelles gutturantes* (*a*, *o*, *u*,) und *dégutturantes* (*e*, *i*, *y*,); eine Eintheilung, die allenfalls in einer allgemeinen Grammatik ihren Platz finden würde. *i*) Die Bestimmung der franz. Aussprache (für Deutsche), blos nach der Angabe französischer Sprachlehrer, die selten darüber unter sich einig sind, wo auch dem Gehöre solcher Deutschen, die lange in Frankreich gelebt haben, ein Urtheil zukommt, z. B. über *mon*, *ton*, *son*, *on*, vor Vocalen. Soll hier der Nasenlaut bleiben, wie kann man noch *son ombre* und *son nombre*, *on a* von *on n'a* unterscheiden? Hier hält sich Rec. an Wailly. *k*) Auf den deutschen Ausdruck sollte mehr Sorgfalt gewendet seyn. So ist z. B.: „*Es hält Statt*," für: „*es vertritt die Stelle*," ganz undeutsch. *l*) Im Französischen hat Rec. an nichts Anstoss genommen, als an dem Ausdrucke: *procurer une* (od. *de la*) *fatigue*, und an dem Worte *volontièrement*, das sich nur in Knittelversen erhält. *m*) Es kann befremden, dass Hr. R. bey den reichen Spenden, die er gibt, die Sprichwörter fast ganz übergangen hat, diesen Schatz von Witz und Laune, in denen sich der Geist des Volkes u. der Sprache spiegelt. Freylich hat der gute Ton sie aus den höhern Zirkeln verbannt — aber was spricht in diesem Tone geläufiger, als Leerheit und Flachheit? *n*) Die Eintheilung der Grammatik in sechs Theile: Ideologie, Lexigraphie, Orthoëpie (u. Prosodie), Syntax, Construction, Ponctuation, möchte wohl, in Beziehung auf logische Richtigkeit, in Anspruch genommen werden. *o*) Die Anordnung der Materien ist zwar durch den Grundsatz des Verf. — der Elementar-Unterricht müsse nicht mit Regeln (Allgemeinheiten), sondern mit Thatsachen (Objecten) beginnen, von denen die Regeln abstrahirt werden — motivirt, sie erscheint aber doch etwas willkürlich, fast möchte man sagen, chaotisch. Den Anfang machen im ersten Theile die *Verbes auxiliaires*. Dass man diese (die beyde durchaus unregelmässig sind) an die Spitze der Conjugation stellt, ist ein *nothwendiges* Uebel; aber den ganzen grammat. Unterricht damit zu beginnen, scheint nicht nothwendig. Denklehre und Grammatik sind doch nicht einerley. — Nun folgt Belehrung über den Artikel und das Geschlecht — die *verbes unipersonnels* (*il y a*, *il est*, *c'est*), das Adjectiv, den verschiedenen Gebrauch der Hülfswörter, Zahlwörter, Conjugation des V. *parler*, Plural der Adjective und Substantive — Gebrauch der Verbes *dire*, *lire*, *écrire*, dann die Conjugationen, regelmässige und unregelmässige durch einander. Der Verfasser gibt der 2ten Conjugation in *ir* vier, der 4ten in *re* fünf regelmässige Formen. Hier wird Willkür herrschen, so lange man sich nicht über den Charakter der Unregelmässigkeit vereinigt. Nach Rec. ist es Veränderung des Stammes oder der Wurzel des Verbum. Eine solche Bestimmung vermisst man hier, und nach S. 411 bleibt es zweifelhaft, ob *circoncire* regelmässig sey, oder nicht. Von *boire* und *manger* geht Hr. R. über zu dem Adverbe, der Interjection, dann zu dem V. *porter* und seinen *composés*, zu Phrasen, zu *Sujet*, *Vocatif*, *Régime* — dann Tischgespräche, Höflichkeitsformeln. — Eben so geht es durch den zweyten Band, wo der Mangel des Inhaltsverzeichnisses das Auffinden der Materien noch schwerer macht. Hr. R. will, man solle den grammat. Unterricht nicht mit der Muttersprache, sondern mit einer fremden anfangen, und findet die lateinische dazu am besten geeignet. Wird sich aber seine Ideologie dann anwenden lassen? Darüber müsste man die Stimmen unserer Grotefend, Zumpt, Ramshorn vernehmen. Nach des Rec. Erfahrung lässt sich der bisher angenommene Unterschied der Redetheile jedem fähigen Knaben, wenigstens auf eine mechanische Weise, beybringen.

Obige Beurtheilung hatte Rec. bereits an die Redaction abgegeben, als ihm der Beschluss des zweyten Bandes des Rammsteinschen Werkes zugeschickt wurde. Die Bemerkungen, wozu er ihm Anlass gab, müssen also hier nachgetragen werden. — Die französ. Orthographie ist mit grosser Umständlichkeit behandelt, und nach Regeln bestimmt, deren seltsame Namen (z. B. die Regel *Flambe*, die Regel *Pimprenelle* u. s. w.) an die geschmacklosen Formeln der alten Logik erinnern, und zu viele Ausnahmen haben, als dass sie das Sprachstudium wesentlich erleichtern sollten. Viel kürzer wäre der Vf. mit einem alphabetischen Wörterbuche der Endungen abgekommen, welches höchstens einige Bogen füllen würde. Ueberhaupt wird, ohne Kenntniss des Lateinischen, die franz. Orthographie immer unbegreiflich räthselhaft u. launenhaft willkürlich erscheinen, u. daher hat der Vf. wohl gethan, auf die Etymologie zu verweisen. Nur scheint er dem Rec. darin nicht sehr glücklich zu seyn. Z. B. S. 398 meint er, es sey ein Leichtes, *entre* von *en* u. *tre* abzuleiten. Allerdings, ein Leichtes, wenn man den Wald vor Bäumen nicht sehen will. Bisher glaubte man allgemein, *entre* komme von *inter*, *entrer* von *intrare*, wie *enfant* von *infans* her; das *tre* in *trépasser* nicht unmittelbar von *trans*, sondern von dem contrahirten *tra* her, welches sich in *tradere*, *trajicere*, *tranatare*, *tralaticius*, *travehere*, *travolare* erhalten hat.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des März. 59. 1829.

Französische Sprache.

Beschluss der Recension: *Cours théorique et pratique de Langue française, par F. L. Rammstein.*

Dem Grundsatze zu Folge (den Rec. für eine Grille hält), das Zeitwort sey früher, als das Hauptwort entstanden, leitet Hr. R. dieses von jenem ab, selbst da, wo das Gegentheil in die Augen fällt, z. B. *pli* von *plier*, *avis* von *aviser*, *vis* von *visser*, *vernis* von *vernir*, *début* von *débuter*, *profit* von *profiter* u. s. w. Eben so verfehlt, obwohl aus andern Gründen, scheinen Ableitungen, wie, S. 447, *cour* von *cura* (doch wohl eher von *curia*, oder von *cors — cortis*, woher das ital. *corte*). S. 459 wird bey *clavecin* auf *clavicule* verwiesen; doch eher auf *clavicymbalum*? S. 462, *atome* von *tome* — es kommt aber von τέμνω (τέμω) her. Ueber das *genus* ist es schwer, Regeln zu geben. Wenige Endungen sind dem *masculin* oder dem *féminin* ausschliesslich eigen. Die bey weitem meisten sind beyden Geschlechtern gemein. Eine dreyfache Liste dieser Endungen, in Form eines Reimlexikons, würde wenige Seiten füllen, könnte auswendig gelernt werden, und würde so leichter zu behalten, auch nützlicher seyn, als die Menge von Regeln, erstickt unter einer Masse von Ausnahmen. Auch diese Ausnahmen gibt Herr R. nicht vollständig. So fehlt, S. 518, bey — *arque* die Ausnahme *monarque, tétrarque;* S. 520, *moine;* S. 497, bey — *inge*, *la méninge* (die feine Hirnhaut); S. 522, *ange;* Seite 554, das Masc. *escogriffe*. Noch fand Rec. Anstoss: 1) an manchen willkürlichen Abweichungen vom üblichen Sprachgebrauche. Bisher nannte man *négligeant, prévalant, déférant* (die unwandelbar sind) Gérondifs — hier heissen sie Adjectifs. Das waren bisher nur *négligent, différent;* wo bleibt nun das unterscheidende Merkmal? 2) An andern Eigenheiten, die man sich nicht erklären kann. Wie kommt, S. 598, *déblayer* zu *emblaver*, wie *chanfrein?* S. 518, zu — *ase* — *asque les brisées?* S. 524, die Einschiebsel *glouglou* u. *calamité?* Warum fehlt, S. 438 unten, *image* und *iman?* S. 459, *Prussien* und *Circassien?* 3) An der Interlinear-Uebersetzung — selbst ganz bekannter Wörter, wie *village*. 4) An dem übermässigen Reichthume von Beyspielen und Phrasen. Auf die Weise, wie er begonnen, kann Hr. R. das ganze *Dictionnaire de l'Académie* in seinen *Cours* einschalten, und wie soll man sich dann — bey Ermangelung eines Registers — in dem nützlichen Buche orientiren und so manche feine, belehrende Bemerkung wiederfinden? 5) An der schon gerügten regellosen Stellung der Materien. So folgt, S. 550, auf die Endungen, die Conjugation der Verba auf — *uire*, und dann, bis S. 571, Phrasen über dieselben Verba. Dann, *Chap. II., Variations de l'Adjectif.* — Dass sich der Verf., S. 476, mit Lemare und der franz. Akademie, für die Beybehaltung des *t* im Plurale der Wörter, deren Singular auf — *ent* und — *ant* endet, erklärt hat, erfreute den Recens., der auch dafür stimmt, und aus gleichen Gründen, so wie er überhaupt die Vorzüge dieses Werkes willig anerkennt, auch sich bescheidet, dass es unbillig seyn würde, vor Erscheinung des folgenden und letzten Theiles desselben, in welchem Herr R. seine Methode, die so viel Eigenes hat, vollständig zu rechtfertigen verspricht, ein Definitiv-Urtheil darüber abzugeben.

Vermischte Schriften.

Gehen wir einer neuen Barbarey entgegen? oder: *Was restaurirt Europa?* — München, bey Giel. 1827. 1 Bd. in 8. XII u. 562 S.

Der Verfasser dieses Buches, der, wie aus dem Vorworte ersichtlich, ein Hr. *J. M. Raedlinger* zu München ist, geht von der Voraussetzung aus, es ständen unter Europa's Völkern zwey Parteyen im Kampfe gegenüber, wovon die eine die einseitige Herrschaft der *Autorität* repräsentiren, die andere aber die einseitige Herrschaft des *Privatgeistes* geltend machen wolle. Beyderley Bestrebungen wären aber Verirrungen — erstere die der Vorzeit, letztere die der Gegenwart — welche, nebst deren *Rechten* und *Ansprüchen*, die Völker kennen gelernt hätten, weshalb diese denn auch für die Wahrheit, die in der Mitte liege und die nur *Eine* seyn könne, empfänglicher geworden wären. — Da nun, heisst es ferner, über den Gegenstand, so lange der Kampf dauert, nie so viel, als in unsern Tagen, gesprochen und geschrieben worden, der Conflict der Systeme mithin auf die höchste Spitze getrieben ist, wo die Entscheidung erfolgen muss; so käme es gegenwärtig darauf an, dass den Gei-

stern die Anschauung der Wahrheit möglichst nahe gelegt werde, damit das eine oder das andere System nicht abermals den Sieg davon trage, und die Völker nicht neuen Irrthümern und Gefahren entgegengeführt würden. — Sie vor diesen zu bewahren, dagegen aber den Punct der Einigung und Harmonie so scharf zu bezeichnen, und die Art u. Weise der Versöhnung so ausführlich, gründlich und allgemein genügend darzustellen, als der gegenwärtige Standpunct der Cultur und das Bedürfniss des Jahrhunderts es erfordern; — diess ist die Aufgabe, an deren Lösung sich der Verfasser wagt, und deren desfallsigem Versuche diese Schrift ihr Entstehen verdankt. Eine möglichst gedrängte Anzeige des Inhalts und der Tendenz des Buches möge andeuten, in wie fern Hr. R. seinem Unternehmen gewachsen ist, für welches er freylich selbst, mit Bescheidenheit, die Nachsicht des Kritikers reclamirt, die ihm auch, von unserer Seite wenigstens, in um so reichlicherem Maasse zu Theil werden soll, sowohl weil wir seine gute Absicht ehren, als auch, weil jede Controverse, in wie weit wir uns dazu aufgefordert finden möchten, schon wegen des in diesen Blättern uns gestatteten Raumes, ganz unausführbar seyn dürfte. — Nachdem der Verf. in kurzen, aber sehr scharfen, Zügen den Zustand des Zeitalters geschildert, entwickelt derselbe im *ersten* Abschnitte die Ursachen der Gebrechen unserer Epoche. Als die nächste dieser Ursachen wird bezeichnet die Trennung der Gesellschaft in zwey feindliche Parteyen, die Staat und Kirche umfassen, so dass Revolution und Reformation gleichen Schrittes laufen. Lassen sich nun freylich aus der divergenten Richtung dieser beyden Parteyen, wovon die eine freye Untersuchung und Gleichheit der Rechte nach Vernunft und Natur, die andere aber positiven Glauben und Anerkennung der angeerbten Rechte nach geschichtlicher Ueberlieferung fordert, die politischen besonders, zum Theil indessen auch die moralischen Erscheinungen unserer Zeit erklären; so ist dieselbe doch nur als eine mehr secundäre Ursache zu betrachten. „Denn," sagt Hr. R., „wäre jene Parteyung die Grundursache aller unserer Uebel; so müssten sie wenigstens in solchen Reichen, deren Völker sich im wirklichen Besitze liberaler Gesetze und Einrichtungen befinden, in eben dem Grade fehlen; wir finden aber im Ganzen genommen keinen so grossen Unterschied; selbst in politischer Hinsicht ist man da nicht immer gehorsamer, weniger meuterisch und missvergnügt. Ein Beweis, dass es nicht so fast die Formen sind, wovon die Menschen ihr Heil zu erwarten haben, als der Geist, welcher sie beherrscht." — Das Uebel, fügt derselbe hinzu, läge also tiefer, als dass Verfassungen und politische Institutionen *allein* ihm an die Wurzel kämen und es von Grunde aus höben; und hierauf erörtert er dann, wie die eigentliche Grundursache jenes Uebels in der Trennung der Gesellschaft vom Göttlichen liege, indem sich die Intelligenz von der Autorität, das Wissen von dem Glauben isolirt habe. „Die neuere Zeit," heisst es in dieser Beziehung, „wollte den Fehler der vorhergegangenen gut machen — den des blinden Glaubens, des geistlosen und geisttödtenden Mechanismus und Schlendrians; sie untersuchte, sie forschte nach den Gründen des Glaubens; sie langte den Geist aus der Schale hervor, und erweckte ein neues, kräftigeres und freyeres Leben. Das ist ihre Lichtseite; und wahrhaftig, das göttliche Licht würde unser Jahrhundert wohlthätig erleuchtet und erwärmt haben, hätten seine Kinder, dafür empfänglich, seinen Glanz ertragen können." — Der Verf. verkennt nicht die erfolgreichen Bemühungen einer Reihe grosser, geistreicher Männer des vorletzten und noch zum Theil des letzten Jahrhunderts, die „Morgenröthe eines schönen Menschenlebens" heraufzuführen. Allein, bemerkt er, ihre Zeitgenossen und Nachfolger, anstatt nach den ans Licht geförderten Geistesschätzen ihre Hände auszustrecken u. Wahrheit und Leben daraus zu schöpfen, schienen dafür nicht reif genug, „erst noch auf ein neues, dem vorigen Irrthume entgegengesetztes, Extrem ab- und seine Labyrinthe durchirren zu müssen." — Der Raisonnirgeist machte sich an die Religion; das unmittelbare (positive) Gotteswort sollte beseitigt u. an dessen Stelle das Phantom der menschlichen Vernunft gesetzt werden. „Nunmehr war die Trennung der zwey Welten, des Endlichen und Unendlichen, der Zeit und der Ewigkeit, der Erde vom Himmel, vollbracht; und der Mensch stand in seiner neuen Schöpfung da als sein eigener Gott, als Allwisser, als Selbstgesetzgeber, als Selbstherrscher, nur mehr *sich* angehörig und verantwortlich, nur mehr *seinem Gelüste* und der *Erde lebend*." Das einzig wahre Heilmittel gegen diesen unseligen Zustand gewahrt der Verfasser in der Rückkehr zum Göttlichen, durch Versöhnung der Intelligenz mit der Autorität, oder der individuellen Vernunft mit der allgemeinen, mittelst Verständigung über die Quelle der Wahrheit, als welche er die menschliche Vernunft und die göttliche Offenbarung zugleich bezeichnet, und die er als den Mittelpunct der Ausgleichung der Parteyen setzt. — Dieser Gedanke sowohl, wie die oben angegebene Grundursache der Zeitübel, wird durch Hinweisung auf die Natur oder die göttliche Weltordnung im *zweyten* Abschnitte weiter ausgeführt; im *dritten* aber werden die Haupthindernisse dargestellt, welche dem künftigen Siege des irdischen Gottesreiches im Kampfe mit der Welt, d. i. mit dem Egoismus der von Gott, ihrem Lebensprincipe, abgefallenen Menschheit, sich in den Weg stellen und jenen Sieg aufzuhalten streben. Unter den befragten Hindernissen sind es zwey, die der Verf. hauptsächlich und mit viel Ausführlichkeit charakterisirt: das eine findet derselbe in dem allgemeinen menschlichen Verderben, in der angeerbten Eigenwilligkeit, entstanden durch den ursprünglichen Abfall der Menschen von Gott — durch dessen Austritt aus der ewigen Einheit — wodurch die Zerrüttung in die Welt kam.

Das zweyte Haupthinderniss aber läge, wie der Vf. nachzuweisen sucht, „in der fortgesetzten Centrifugalität der menschlichen Selbstsucht," d. i. in dem Offenbarungshasse oder der Erlösungsscheu, die einen besonders hohen Grad in unsern Tagen erreicht hätte, wodurch die Zerrüttung so sehr gesteigert worden, und welche sich in vier unterschiedlichen Gestalten bemerklich mache, nämlich: als *Unglaube* oder Atheismus, als *Rationalismus* oder Deismus, als *Irrglaube* oder Separatismus, und endlich als *Aberglaube* oder Pharisäismus. — Der *vierte* Abschnitt ist der geschichtlichen Nachweisung der Nothwendigkeit unserer Rückkehr zur Offenbarung gewidmet. Zu diesem Ende aber sey — so wird im *fünften* Abschnitte nachgewiesen — eine Reform unserer gesellschaftlichen Institutionen, als: der Erziehung, des Unterrichts, der Literatur, des Staates, der Kirche u. s. w. ein unabweisliches Bedürfniss geworden. Diese Reformen postulirt Herr R. im Geiste der Offenbarung, wohin er die Wege zur Rückkehr im *sechsten* Abschnitte zeichnet. In diesem Abschnitte wird unter andern auch die Frage von der Vereinigung der unterschiedlichen christlichen Kirchen behandelt, und die Bedingungen dazu von Seiten des Katholicismus, wie des Protestantismus, werden in Erwägung gezogen. Dass die Gesammtheit der Bekenner des letztern in den Schoos der katholischen Kirche wieder zurückkehre, scheint der Verf., welcher Katholik ist, nicht zu erwarten, weil, wie er bemerkt, die Erfahrung aller Zeiten hierzu keine Hoffnung gebe; inzwischen hält er eine successive und theilweise Versöhnung für wahrscheinlich und segensreich. — In Beantwortung der Frage, weshalb politische Revolutionen zur neuesten Epoche in mehrern katholischen Ländern ausgebrochen, da doch gleichzeitig in protestantischen Staaten Alles ruhig blieb, erwiedert der Verf. im Wesentlichen Folgendes: „Die Revolution brach in katholischen Ländern aus, nicht weil das katholische System sie *fördert*, sondern weil dasselbe ihr *am meisten im Wege ist.* Als die revolutionären Doctrinen in jene Staaten eindrangen, stiessen sie überall auf die Autorität, die sie unerbittlich in ihren Folgerungen, wie in den Grundsätzen, zurückwies; da musste nothwendig ein Kampf entstehen, und die so furchtbaren Erschütterungen waren die *natürlichste Folge.* Da in protestantischen Ländern keine solche Autorität besteht (?), da die Lehren der Revolution aus dem nämlichen Grundsatze fliessen, auf welchem der Protestantismus selber beruht (!); so entwickeln sich dieselben ungehindert, sie finden von Seiten der Geister keinen Widerstand..... Wenn katholische Staaten durch eine Revolution erschüttert worden, hatten sie an ihrer feststehenden Lehre (als ihrer Grundlage) auch wieder den Anhaltpunct, an dem sie sich wieder aufrichten und sogar ein neues, erhöhetes Leben gewinnen konnten; sollten dagegen protestantische Regierungen die Prüfung einer Revolution *ihrer Art* zu bestehen haben, so werden sie nirgends einen solchen Rettungsanker mehr finden können, indem es ihnen nicht allein an einer unwandelbaren Lehre gebricht, sondern überdiess hier die Revolution dadurch sich gestaltet, *dass sie vorher das ganze Christenthum vollends verzehrt*, folglich nichts Göttliches (zur Restauration) mehr übrig lässt...." — In den beyden ersten §§. des *siebenten* Abschnittes, womit das Buch schliesst, macht uns der Verf. mit seinen Gedanken über die Art und Weise der Reform der öffentlichen Anstalten bekannt; in den beyden letzten §§. aber verbreitet er sich über das herzustellende Naturverhältniss zwischen Staat und Kirche, ihre ewige Idee und deren zeitliche Darstellung etc. Der Verf. rügt, als einen Hauptirrthum, die Grundsätze gewisser Lehrer und Schriftsteller, wonach *die Kirche dem Staate, als eine mit ihm rivalisirende Macht* (mit verschiedenen Zwecken und Interessen), *feindlich* (?) *gegenüber steht.* Er bemerkt in dieser Beziehung, dass, wenn Staat und Kirche sich entzweyten, der Grund davon nicht in ihrem Wesen, sondern vielmehr in einem Missverständnisse, in der Unkenntniss ihres Wesens, ihres Zweckes und ihrer Sphäre lag. Nie hätten Staat und Kirche selbst, sondern nur dasjenige, *was sich dafür ausgab*, mit einander, zum grössten Nachtheile der Angehörigen beyder, gekämpft. „Wie der Mensch selbst nicht durch seine *Willkür* da ist, so auch nicht das Gesellschaftsgebäude, das aus Menschen besteht; und wie der *Menschheitszweck* durch *das Naturgesetz*, das ist, durch Gottes-Ordnung, bestimmt ist, so bestimmt sich darnach auch der *Staats-* und *Kirchenzweck.* Dieser darf sohin nur als der einzig wahre (und ewig derselbe) von der Vernunft erkannt und ausgesprochen werden." Im Verfolge derselben Materie äussert sich der Verf., dass, wie die Kraft der Intelligenz der physischen Gewalt, das Ewige dem Zeitlichen überlegen, so wohne auch unstreitig (bey hergestelltem Gleichgewichte) der Natur des kirchlichen Elements eine gewisse Ueberlegenheit bey, die indessen eine für die Menschheit nur wohlthätige Schranke gegen den Despotismus der Staatsgewalt abgeben dürfe, gleichwie letztere hinwiederum den geistlichen Machthabern gegen den menschlichen Missbrauch des kirchlichen Heiligthums drohend gegenüber stehe. Indessen, wird hinzugefügt, stehe keiner der beyden Mächte ein *positives* Einwirken ins fremde Gebiet und selbst ein *negatives* nur in Nothfällen und allein durch die einer jeden Macht *eigenthümlichen* (von Gott anvertrauten) *Mittel* zu. Der Staat dürfe demnach und *solle* sogar, um seiner, wie um der Gesammtheit willen, die zeitlichen Kirchenvorstände (ohne sich jedoch in die kirchliche Lehre und innere Verfassung zu mengen) einladen, notorischen und zerstörenden Uebelständen in der Kirche abzuhelfen. Eben so könne und *solle* die Kirche, um ihr und dem Ganzen augenscheinlich drohende Gefahren abzuwenden, gegen die Staatsgewalt ihre Einsprüche erheben, und sich der ganzen Kraft des Wortes Gottes

bedienen — durch Belehrung, Ermahnung, Warnung, Bitte u. dgl.; „aber Alles, was von der einen, wie von der andern Seite darüber ist, ist vom Bösen, d. h. gegen das Naturverhältniss beyder.“ — Bey Schilderung der geschichtlichen Entwickelung und gegenseitigen Befehdung von Staat und Kirche, insbesondere aber ihres Kampfes im Mittelalter, konnte Gregor VII. nicht unerwähnt bleiben. Dieser Papst sollte, sagt der Verf., *der Wiederhersteller der entweiheten Kirche und der Vater verwaiseter Völker werden.* Als sichtbarer Stellvertreter des unsichtbaren Königs der Könige musste er, ausgerüstet mit einer überirdischen Gewalt, auftreten, der frechen Willkür der Herrscher heilsame Schranken zu setzen, die durch die schändlichste Simonie theils befleckten, theils schon gestürzten Altäre wieder zu errichten, und die christliche Kirche dem offenbaren Untergange, an dessen Rande sie schwebte, zu entreissen: „denn nur in solcher, die ganze rohe Masse halbbarbarischer Nationen gleichsam niederdonnernder, Gestalt konnte er hoffen, *noch gehört zu werden*..... Weder eine *blos weltliche* Macht (mittelst der rohen physischen Gewalt), noch eine *blos geistliche* (mittelst der blossen Einsicht und des guten Willens), sondern lediglich ein drittes Element, *irdisch* und *überirdisch* zugleich, konnte die Aufgabe lösen, und so war, wie Heeren sich ausdrückt, Gregor der Grosse das wahre Bedürfniss seines Zeitalters. Was in andern Zeiten ein Verbrechen an der Menschheit gewesen wäre, ward da die grösste Wohlthat für sie; denn wäre er, der Tauben-Einfalt mit Schlangen-Klugheit vereinte, nicht (zugleich mit seiner weltlichen Superiorität) erschienen; so wäre es um Europa, seine Civilisation und künftige Veredlung geschehen gewesen.“ — Am Schlusse des Werkes drückt der Verf., sich auf den Standpunct der heutigen europäischen Politik erhebend, *seine* Hoffnungen für die Zukunft noch in folgenden Worten aus: „Unterdessen muss einmal die Zeit kommen, wo die Staaten, sowohl *unter sich*, als *gegen die Kirche*, sich mehr und mehr in das *wahre* wechselseitige Verhältniss setzen werden..... Möge der Genius der Menschheit über den Monarchenbund wachen, dass er auch zu einem heiligen Völkerbunde werde! Und mögen die Unterhandlungen mit der Kirche zu einem glücklichen und gemeinschaftlichen Resultate gedeihen! Dann würde von selbst auch der heil. Vater seine Stellung als *Mittelpunct* der Christenheit einnehmen und, nach dem Vorbilde des einzigen Mittlers, der Himmel und Erde versöhnte, das geheiligte Amt des allgemeinen Friedensfürsten — des ermahnenden Rathgebers, des bittenden Freundes und des segnenden Vermittlers zwischen den christlichen Völkern der Erde ausüben können.....“ — In Betreff der Form des Vortrags, die der Verf. gewählt hat, müssen wir schliesslich noch bemerken, dass die vielen, zum Theil sehr langen, Anmerkungen und Citate, womit das Buch durchwebt ist, dessen Lectüre erschweren, wiewohl wir recht gern zugeben wollen, dass diese Form ihre Entschuldigung in Hrn. R.'s Bestreben findet, seine individuellen Ansichten nach Möglichkeit zu bewähren und sie dadurch fester zu begründen, dass er sie — wie er selbst in dem Vorworte äussert — „mit den Zeugnissen der berühmtesten und ehrwürdigsten Männer der Vor- und Mitwelt verglich und zum Theil mit ausgehobenen Stellen begleitete.“

Kurze Anzeige.

Der Tag des Herrn; eine Andachtsgabe evangelischen Sinnes für Freunde häuslicher Erbauung, von M. *Joh. Gottfr. Theodor Sintenis*, evang. Prediger und Subdiacon. an der Haupt- u. Pfarrkirche St. St. Petr. u. Paul. zu Görlitz. Liegnitz, bey Kuhlmey. 1828. XX u. 408 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Man findet hier auf jeden Sonn- und Festtag ein, von dem Vf. selbst gedichtetes, Lied, und ein, auf den Inhalt des Sonn- oder Festtags-Evangeliums Bezug habendes, ebenfalls von Hrn. S. verfertigtes, Gedicht, dessen Ueberschrift den darin enthaltenen Hauptgedanken angibt, welchem auch eine biblische Stelle beygefügt ist, als: Am Neujahrstage: Des Lebens Flüchtigkeit. Jac. 4, 13. 14. Am S. n. d. Neuj.: Herodes. Spr. S. 19, 3. Am Ersch. F.: Gottes Vorsehung bey den Schicksalen der Jugend. Ps. 33, 20 — 22. Am 1. Ersch. S.: Er hat uns gesucht, er sucht uns noch. Ezech. 34, 11. 12. u. s. w. Der Mystik huldigt der Vf. nicht; aber dem kirchlichen Lehrbegriffe bleibt er treu, wie die Betrachtung am Trinitatisf.: Frömmer Aufblick zu dem einen Gott: Vater, Sohn u. Geist — 1. Cor. 2, 11. lehrt. Wir führen daraus eine Stelle an, um zugleich eine Probe von des Verfs. Dichtungsweise zu geben. S. 183:

Sohn des Allerhöchsten,
Deines Vaters wesentliches Ebenbild!
Abglanz seiner Herrlichkeit!
Du wahrhaftig ew'ger Gott und ew'ges Leben!
Du, *der Anfang* und *das Ende aller Dinge!*
Alles ist durch dich erschaffen,
Was im Himmel und auf Erden,
Was da sichtbar und unsichtbar ist,
Sey es auch das Allerhöchste
Der erschaff'nen Dinge u. s. w.

In den meisten dieser Gedichte kommen zu viele prosaische Stellen, Härten und häufige Enjambements vor, z. B. S. 6. im Morgenliede:

O dass ich auch zu deiner *Ehr'*
Und mir zum Heil dir ähnlich wär'!
Nicht ähnlich dir an Macht, *doch ganz*
Im Herzen gut; der Tugend *Glanz* (*?*),
Dein Ebenbild, o Gott!
Sey unverkennbar stets an mir,
Doch frey mein Herz von Ruhmbegier.

Einige Morgenlieder, wie S. 14 u. 34 u. a., sind, wenn sie auch des dichterischen Schwunges ermangeln, doch fliessend.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des März. 60. 1829.

Festrede.

De dignitate Rectoratus academici ipsius Academiae dignitatem tuenti. Oratio in auspiciis Rectoratus academici Jenensis a Serenissimo Principe *Carolo Friderico* Magno Duce Saxoniae, Principe Vimariensium et Isenacensium cet. rite susceptі in Academia Jenensi ipsis Cal. Nov. 1828 habita a D. *Henr. Car. Abr. Eichstadio*, Eq. ord. Vim. Falc. alb. M. ducis Sax. a consil. aul. int. Eloq. et Poes. P. P. O. Acad. Jen. Sen. — Jenae, prostat in libraria Braniana, 1828. XVIII pag. fol.

Der trefflichen Gedächtnissrede des GHR. D. *Eichstädt* auf den verewigten Grossherzog *Carl August* von Weimar, welcher Ref. in diesen Blättern (1828. St. 244.) gedachte, ist bald eine zweyte Rede desselben hochverdienten Gelehrten gefolgt, gehalten bey der akademischen Feyerlichkeit zu Jena 1828, nachdem Tags vorher — am Gedächtnisstage der Kirchenverbesserung — der jetzige Grossherzog *Carl Friedrich* die, von seinem unvergesslichen Vater länger als ein halbes Jahrhundert bekleidete, Würde eines Rectoris Magnificentissimi der Hochschule zu Jena angenommen hatte. Wenn von der einen Seite die Annahme der höchsten akademischen Würde von einem souverainen Fürsten der sicherste Beweis ist, dass er selbst die Wissenschaften kennt und schätzt, und dass er, durch seinen Schutz, ihren fröhlichern Anbau und ihre freyeste Entwickelung sichern will; so wirft, von der andern Seite, die Annahme dieser Würde von dem Regenten auf die Hochschule selbst einen hohen Glanz, der jedesmal auf diejenigen Institute des Staates fällt, an deren Spitze der Regent als Chef steht.

Diess erkannte und fühlte die Hochschule Jena an jenem festlichen Tage; diess bezeugte, im Namen des akademischen Senats, der Redner des Tages, welcher in der vorliegenden Rede von Neuem bewährte, wie er, bey der völligen Bemächtigung des behandelten Stoffes, über die stylistische Form in der Sprache der Römer nach ihrem ganzen Umfange und nach den reichen Schattirungen in der Darstellung gebietet, welche jedesmal den sichersten Beweis eines durch die Classiker genährten und gebildeten classischen Geistes enthält.

Wenn der Redner, bey der Gedächtnissfeyer Carl Augusts, den glücklichen Gedanken einer Vergleichung des Verewigten mit Friedrich dem zweyten von Preussen auffasste und durchführte; so lag ihm, bey der Festrede am 1. Nov., die *geschichtliche Entwickelung der Würde des akademischen Rectorats* so nahe, dass ihm fast keine andere Wahl des Stoffes blieb, so schwer auch die Aufgabe war, in der classischen Sprache der Römer über akademische Formen und Verhältnisse sich zu erklären, die, ihrem Ursprunge nach, in die dunkele Zeit des Mittelalters sich verlieren.

Allein desto befriedigender erscheint die Lösung dieser Aufgabe durch den Redner. Er nannte, wie es dem Literator ziemt, die Werke, welche er für die Ausmittelung der Einzelnheiten des geschichtlichen Stoffes nachschlug und benutzte; er verband aber nicht nur diese einzelnen Massen zum innern Zusammenhange; er wendete sie auch, unter bedeutungsvollen Beziehungen, auf die Festlichkeit des Tages an, und gab dem Ganzen diejenige Gediegenheit der stylistischen Form, die seit länger als 30 Jahren von den Kennern der classischen Latinität an den Werken des Redners bewundert wird.

Der Gang der Rede ist folgender: Er gedenkt im Eingange der Stiftung der Hochschule Jena und der Verdienste der Fürsten des Sächsisch-Ernestinischen Hauses um dieselbe. Er schildert darauf das Entstehen der Universitäten im Mittelalter, und erinnert an den, in neuern Zeiten oft so wenig berücksichtigten, wesentlichen Unterschied zwischen den ältesten italienischen, und den französischen und deutschen Universitäten. Er berichtet sodann über den Ursprung der Würde des Rectorats, und wie verschieden zu dieser Würde auf den verschiedenen Hochschulen gewählt und ernannt worden sey. Er gedenkt in der Folge beyläufig der Beybehaltung der alten Formen in Hinsicht des Rectorats bey einigen Hochschulen, so wie der, im Charakter der jüngern Zeit angeordneten, Veränderungen in den desshalb bestehenden Bestimmungen. Zuletzt wendet er diess auf Jena an, berichtet die Uebernahme des Rectorats von Sr. königl. Hoheit, dem Grossherzoge, eröffnet seinen Collegen und Zuhörern die glücklichsten Aussichten für die Zukunft unter diesem Fürsten, und schliesst mit einem Gebete zu Gott für den Grossherzog, dessen Räthe und für den Flor der Universität.

Nach dieser einfachen Darstellung des Stoffes und Inhalts dieser Rede, sey es dem Ref. erlaubt, sein darüber ausgesprochenes Urtheil durch einige Stellen zu belegen, welche die Theilnahme der Leser der L. Z. in Anspruch nehmen, und vielleicht den Verf. zu der baldigen Verwirklichung des allgemein gehegten Wunsches veranlassen werden, seine vielen trefflichen einzelnen Programme, Reden und Proömia, in einer vollständigen, chronologisch-geordneten Sammlung, den Freunden seines classischen Styls nicht länger vorzuenthalten.

Nachdem der Redner (S. VI) des vieljährigen Rectorats des verewigten Grossherzogs Carl August gedacht und den am 31. Oct. erfolgten Antritt desselben von dem Grossherzoge Carl Friedrich berichtet hat, fährt er fort: „*Qua ex re quis non laetum capiat augurium rebus nostris, ad quas gerendas et propria nunc quadam et praecipua benevolentia amplectandas ille accessit Princeps, qui nihil a se magis expeti professus est, quam ut paternas virtutes aemuletur, partamque his virtutibus felicitatem et amplitudinem academiae novis bonis novoque decore adaugeat? Quod quidem augurium quis non optet verissimum esse hac tempestate, qua et aliis academiis et vero etiam nostrae tot exorti sunt adversarii, qui atrocissima quaeque iis crimina inferrent, qui pacem et otium et tranquillitatem publicam per eas turbari vociferarentur, qui pro libertate iis concessa scholasticam quandam servitutem inducere conarentur, denique qui dignitatem illarum affligerent quacumque ratione et jura iis tributa imminuerent.*“ Ein solches Wort war ein Wort zu seiner Zeit; denn kaum ist ein Jahrzehent verflossen, wo der Ausländer *Stourdza* die deutschen Hochschulen zu verdächtigen suchte, und wo man sogar den unreifen Gedanken hatte, die *universitates literarum* — nach dem Princip: *divide et imperabis* — in Specialschulen aufzulösen. Doch nicht lange dauerte dieser Offensivkrieg gegen die Hochschulen. Einsichtsvolle Staatsmänner, selbst ehemals Zöglinge deutscher Hochschulen, erkannten bald, dass die in ihrer Art einzige Grundlage der Universitäten — als Anstalten für die Gesammtkreise aller wissenschaftlichen Kenntnisse — beybehalten, dass aber nur die aus dem Mittelalter stammenden Formen derselben — die ohnediess bey den neugestifteten Hochschulen gar nicht berücksichtigt worden waren — verjüngt, und die Universitäten in dasjenige rechtliche und wissenschaftliche Verhältniss *zu dem neunzehnten Jahrhunderte* gebracht werden müssten, in welchem sie, als Anstalten des zwölften Jahrhunderts und der folgenden Zeiten, zu den damaligen Zeitbedürfnissen und zu dem damaligen Standpuncte der Wissenschaften und des gesammten Staatslebens gestanden hatten. Es bleibe also die herrliche Grundlage einer Gesammtheit aller wissenschaftlichen Cultur und Bildung, auf welcher jede gutgestaltete Hochschule ruht; es werde, mit der Erweiterung der Wissenschaften, der Kreis der Lehrämter erweitert, weil, in unserer Zeit und bey der erreichten Höhe der Wissenschaften, jede Wissenschaft ihren Mann, mit der vollen Kraft geistiger Bildung und des anerkannten Lehrertalents, wo möglich auch mit dem bereits in seinem Fache erlangten schriftstellerischen Rufe, verlangt; es falle aber jede veraltete Form, welche den Geist der Wissenschaft beeinträchtigt, welche mit dem jüngern Geiste des umgebildeten Staatslebens in schneidendem Gegensatze steht, und den Einfluss der Hochschulen auf die Fortbildung der Wissenschaften unaufhaltbar hindert. Wie überall das *System der Reformen* den Weg zum Bessern zeigt; so auch in Hinsicht der Umgestaltung und Fortbildung des innern Geistes und der äussern Form der deutschen Hochschulen!

Wie sehr verschieden der Geist der Universitäten bereits im Mittelalter zur Zeit ihrer ersten Begründung war, und wie hell und kräftig sich die Akademie zu Bologna und die in Deutschland nach ihrem Muster gestifteten (zu Tübingen, Wittenberg u. a.) bewegten; wie dagegen die mönchische Form der Pariser Universität, und der brittischen und deutschen, die derselben nachgebildet wurden, die Blüthe der Wissenschaften beschränkte, ist der gründlichen geschichtlichen Forschung und dem hellen Blicke des Redners nicht entgangen. Wir hören den Redner selbst (S. VIII) darüber: „*Ad Bononiensis scholae rationem posthac fere accommodaverunt sese quotquot in Italia, Hispania et ipsa Gallia constitutae sunt academiae; Parisinae exemplum Britannia et Germania sequutae sunt. Etenim Bononiensem propitia juvenibus fortuna collocaverat in ea republica, quae communi et magna libertate gaudebat, cui maxime student juveniles animi: eademque scholam illam primum sedem fecerat jurisprudentiae, quae et libertati publicae patrocinabatur, et liberalius studium admittebat: quum Parisina contra iis addicta esset disciplinis, quae in monasteriorum adhuc tenebris scholarumque cathedralium umbra sic tractabantur, ut ad servitutem potius deprimerentur discentium animi, quam ad libertatem erigerentur. Magnam, scimus, superbiam Parisina quoque academia sumsit ex Pontificis potissimum favore, conciliorum indulgentia et controversiarum theologicarum disceptatione quaesitam: sed Bononiensium nobilior quaedam fuit superbia, quae ad libertatem contenderet, ejusque sensu et usu exsultaret. Quis igitur reprehendat academias, quae ad Bononiensis magis quam Parisinae imitationem sese dederunt?*“

Der Redner geht darauf auf die *verschiedenen*, bey den deutschen Hochschulen bestandenen und noch bestehenden, Formen der Wahl oder Ernennung des Rectors — bald nach Nationen, bald nach der Folge

der Facultäten — über, und sagt S. XIV: „*Ceterum in Germania quoque academiae antiquiores, servato nationum discrimine inter doctores, vicibusque Rectorum vel semestribus vel annuis ex eo constitutis, pristini moris vestigia diu servarunt, servatque hodie Lipsiensis, sublatis nuper demum incommodis quibusdam vel detrimentis, quae nimium retinendae vetustatis studium procreasse videbatur. In ceteris academiis aut liberam constat esse Rectorum electionem per suffragia, aut ordinem eligendorum vel seriei Professorum, qui singulis facultatibus adscripti sunt, vel iis ordinibus adstrictum esse, qui facultatum nomine vocantur, restituta etiam inter collegas paritate, quam theologi olim, quum a sceptris academicis arceret matrimonium, sua coelibatus magis quam pietatis auctoritate turbarunt atque confuderunt.*“

Ref. schliesst S. XV mit der Stelle, wo der Redner die einflussreiche Wirksamkeit nachweiset, wenn Regenten selbst die höchste akademische Würde bekleiden: „*Nam Principes, qui litteris student ac favent, recipiendo Rectoris Magnificentissimi nomine quid aliud quam publice testantur, perspectam sibi et vehementer probatam esse necessitudinem, qua litterarum studia cum negotiis civilibus conjungantur, et firmiter insidere animo sententiam, non posse haec melius administrari, quam si illarum diligentissima ratio et cura habeatur.*“

Die Erwartungen, Hoffnungen und Wünsche des Redners, die er bey dieser festlichen Veranlassung für die Hochschule zu Jena aussprach, wird gewiss jeder mit ihm theilen, der die hohen Verdienste um jeden Zweig wissenschaftlicher Bildung zu würdigen versteht, welche diese Hochschule seit ihrer Begründung im Jahre 1558, besonders aber in dem letzten halben Jahrhunderte unter dem Rectorate Carl Augusts, sich erwarb.

Polemik.

Vertheidigung der evangelischen Kirche gegen ihre Feinde, oder Beleuchtung der Betrachtungen des Hrn. Pf. Wolf über das von Sr. Maj. dem Könige von Preussen an Ihro Durchl. die Frau Herz. v. Anhalt-Köthen angeblich erlassene Schreiben von Dr. *J. C. Ninnich*, königl. preuss. Divisionspr. Elberf. und Düsseld., bey Schaub. 1828. 170 S. 8. (14 Gr.)

So viel Wahres und Treffendes diese Schrift enthält; so sehr ist doch zu fürchten, dass sie ihren Zweck nicht erreichen werde. Denn *die Feinde der evangelischen Kirche* werden schwerlich nach ihr greifen, so fern sie nicht gerade ein besonderes Interesse an dem Hrn. Pfarrer Wolf in Kleinrinderfeld haben, als auf welchen der Angriff zunächst gerichtet ist; und für *die Freunde* der evangelischen Kirche bedurfte es nach dem, was von Krug schon gethan worden war, kaum noch einer besondern Abweisung des lächerlichen Unglimpfs, den Hr. Pf. Wolf sich erlaubt hatte, am allerwenigsten einer so weitausgesponnenen, wie die vorliegende ist. Es wird, darauf kann man rechnen, wenige protestantische Leser geben, welche Geduld genug haben werden, dem Verf. bis an das Ende zu folgen. Er hat nämlich in seiner Schrift die ihrer Natur nach ermüdendste Einrichtung gegeben; er hat das königl. Schreiben in *vierzehn* Paragraphen aufgelöst, die darüber von W. gemachten Bemerkungen mitgetheilt, und diese nun jedesmal mit grosser Vollständigkeit widerlegt und abgewiesen. Dadurch hat die Schrift das Ansehen eines corrigirten Schulexercitiums erhalten, mit welchem nur sich beschäftigt, wer *ex officio* es nicht unterlassen darf. Hätte der Verf. die Wolfschen Vergehungen an der Wahrheit unter gewisse Rubriken zusammengestellt, und das, was gegen diese zu erinnern war, in selbstständigen, nach der Sache, nicht nach den Wolfschen Sünden, ihren Gang nehmenden Erörterungen auseinander gesetzt; so würde die Schrift theils noch lehrreicher, theils viel anziehender, theils von gar manchen kleinlichen, durch die immerwährende Beschäftigung mit dem Verf. veranlassten, Ausbrüchen des Aergers viel freyer geblieben seyn. — Es ist wirklich schade, wie um das viele Gute, das in dieser Schrift niedergelegt ist, so um die vielen Arbeiten, welche dieselbe dem Verf. offenbar gekostet haben muss.

Eines Auszugs ist die Schrift nicht fähig, nicht einmal einer genauen Angabe des Inhalts; denn Alles läuft bunt durch einander hinter dem Wolfe her. — Hätte ihn doch der Verf. laufen lassen, und einen festen Standpunct genommen, damit sich ein Kreis von Lesern *um ihn* hätte bilden können. Dass er es recht gut gekonnt hätte, daran ist nicht der geringste Zweifel; es hätte nur der Zusammenstellung dessen bedurft, was *velut discerpti membra poetae* in dem Buche zerstreut liegt.

Angehängt sind die beyden, durch *Röhrs* kritische Predigerbibliothek bekannt gewordenen, Schreiben der Königin von Sachsen Christina (nicht Christiana) Eberhardine an ihren Sohn, den katholisirten Kronprinz Friedrich August, und des Königs von Dänemark an dessen Vater, deren recht weite Verbreitung allerdings sehr zu wünschen ist; beyde sind Denkmäler einer eben so ehrwürdigen Gesinnung, wie die in dem königlichen Schreiben ausgedrückte, welches der angezeigten Schrift ihren Ursprung gegeben hat.

Kurze Anzeigen.

Erinnerungstafel an die vorzüglichsten unter der beglückenden Regierung Sr. Maj. K. Franz I.

bis zum Schlusse des Jahres 1826 in Oestreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, Görz, Triest und Tirol, dann in Böhmen, Mähren, Schlesien und Galizien, sowohl auf Kosten des Staates, als auch durch den Biedersinn einzelner Staatsbürger und ganzer Vereine, neu in das Leben getretenen, nicht nur die religiöse und intellectuelle Bildung, sondern auch die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, dann die Beförderung und Begründung der Wohlfahrt sämmtlicher Unterthanen bezweckenden *Institute.* Verfasst und zum Besten der Blinden des östr. K. Staates herausgegeben von *Johann Georg Megerle* von *Mühlfeld,* k. k. Rathe und Archivsdirector der k. k. allgem. Hofkammer. 1 Bogen gr. fol. (2te Aufl. 1827. gedr. bey Sollinger.)

Wenn diese Tafel, deren mildem Zwecke Rec. alle Gerechtigkeit widerfahren lässt, nebenbey etwa eine Variation auf das bekannte Lieblingsthema einiger dortiger Schriftsteller: *Oesterreich über Alles, wenn es nur will,* seyn soll; so hat der Verf. seiner Sache eben keinen grossen Dienst erwiesen, denn sie ist nicht nur sehr mangelhaft, weil das ganze Königreich Ungarn und die andern oben nicht genannten Staaten fehlen, sondern es ergibt sich auch daraus, dass bey weitem die Mehrzahl der Institute nicht vom Staate, sondern von Privatpersonen oder Privatvereinen herrühren. Das Ganze zerfällt in 8 Columnen mit folgenden Rubriken: Religiöse Institutionen; weltliche Lehr- und Erziehungsanstalten mit Ausnahme der Universitäten, Lyceen, Gymnasien und Normalschulen; wissenschaftliche und Kunstsammlungen; Gelehrten- und Künstlervereine (wo der Wiener Literaturzeitung und Jahrbücher hätte gedacht werden können); Sanitätsinstitute; Versorgungsanstalten (wo auch eine *allgemeine* Versorgungsanstalt für *sämmtliche Unterthanen des österreichischen Kaiserstaates* als eine *Privatunternehmung* vorkommt); Unterstützungsanstalten; Correctionsinstitute. In jeder dieser Spalten werden die einschlagenden Institute nach den einzelnen oben angeführten Ländern durchgegangen. Da auch Institute einzelner Corporationen unter sich, z. B. ein Aushülfs-Institut der Fabriksarbeiter einer Privat-Gewehrfabrik, Feuerversicherungen und Sparcassen einzelner Orte angeführt sind; so muss der Verf. sehr in Verlegenheit gewesen seyn, nur diesen sehr mässigen Raum auszufüllen; auch ersucht er Jedermann, „die etwa noch fehlenden Institute portofrey nachträglich bekannt zu geben (*sic*).“

Supplément au recueil des principaux traités d'Alliance, de Paix, de Trêve, de Neutralité, de commerce, de Limites, d'Echange etc. par *Gg. Fréd. de Martens,* continué par *Fréd. Saalfeld.* T. X. *1ère* partie. 1822 — 23. Oder:

Nouveau recueil etc. T. VI. *1ère* partie. Gottingue, ch. Dieterich. 1827. 382 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Bey einem Werke dieser Art ist im Grunde nichts weiter nöthig, als seine Fortdauer anzuzeigen. Hr. Prof. Saalfeld hat bekanntlich die Mühe übernommen, die Actenstücke zu sammeln, zu ordnen und zu rubriciren. Noch unbekannte Urkunden finden sich unter den 88 des gegenwärtigen Bandes, von denen aber mehrere Collectivurkunden sind, nicht: aber da man die Times, den Moniteur, das Journal de Francfort u. s. w. und die Gesetz- und Regierungsblätter der deutschen Staaten natürlich selten bey der Hand hat; so müssen wir immer noch gegenwärtige Sammlung in Ehren halten, zumal da ähnliche nicht fortgedauert haben. Die meisten hier abgedruckten Urkunden der JJ. 1822 und 1823 betreffen wechselseitige Verträge deutscher Staaten über Vagabunden, Deserteurs, Forstfrevler; wichtiger sind das brasilische Manifest vom 6. Aug. 1822; die griechische Unabhängigkeitsacte v. 27. Jan. 1822, die Urkunden über die nordamericanische Anerkennung der Unabhängigkeit von Columbia, dann die spanischen Angelegenheiten, S. 174 — 233.

Titel, Vorrede, chronologische und alphabetische Tafeln werden erst mit der zweyten Abtheilung dieses Bandes ausgegeben, daher auch bey dessen Anzeige allenfalls nachgeholt werden kann, was etwa aus der Vorrede einer Erwähnung bedarf. Einer Beendigung des Werkes ist nun allerdings nicht mehr entgegenzusehen, weil es nun als Marktschiff der europäischen Diplomatie und Diplomatik den Strom der Gegenwart erreicht, ganz gelassen auf demselben von Jahr zu Jahr und Band zu Band mit fortschwimmen wird. Also: *Vento in poppa!*

Erster Cursus des geographischen Schul-Unterrichts, oder Memorien-Buch zur Erlernung des physisch-topischen Theils der allgemeinen Erdbeschreibung von *A. L. Fleischer,* Lehrer am königlichen Gymnasio (Gymnasium) zu Lissa. In Verbindung mit: *Krümmers* Hand- und Wandkarten von den Erdtheilen und *Seltens* Grundlage beym Unterricht in der Erdbeschreibung zu gebrauchen. Glogau und Lissa, Neue Güntersche Buchhandlung. 1828. XV und 80 S. (4 Gr.)

Zunächst für den Localunterricht des Verf. bestimmt. Indessen auch andere Lehrer werden das Büchlein mit Nutzen gebrauchen können, wenn sie mit den Grundsätzen des Verf. einig sind, der in einer *allgemeinen* Geographie das Allgemeine überall, von Amerika so gut, wie von Europa, uns dünkt mit Recht, nach *gleichem* Maassstabe behandelt wissen will. Auf den Lehrer, der diese kurzen Angaben zu beleben und zu versinnlichen weiss, kommt Alles an.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des März. **61.** 1829.

Syrische Literatur.

Horae Syriacae, seu *Commentationes et Anecdota res vel litteras Syriacas spectantia.* Auctore *Nicol. Wiseman*, S. T. D., in Archigymnasio Romano LL. OO. Professore, in Collegio, vero, Anglorum Prorectore, et SS. LL. Institutore. *Tomus primus.* Romae, typis Franc. Bourliè. 1828. XIV und 280 S. 8. Nebst einer in Kupfer gestochnen Schriftprobe. (1 Thlr. 16 Gr.)

Eine erfreuliche Erscheinung aus der Stadt, die einst der Hauptsitz der Syrischen Literatur in Europa war, aus welcher aber seit den Zeiten der Assemani kein bedeutendes Syrisches Werk hervorgegangen ist, so reich an Schätzen dieser Literatur auch die dortigen Bibliotheken sind. Den uns bisher unbekannt gewesenen Verfasser des Werks, von welchem wir jetzt Bericht erstatten wollen, lernen wir nicht nur als einen gründlichen Kenner der Syrischen Sprache, sondern auch als einen Gelehrten kennen, der mit der neuern deutschen Literatur bekannter ist, als man von einem römischen Theologen erwarten sollte, und der auch Werke deutscher protestantischer Theologen selbst aus den letzten Jahren kennt und benutzt. Dieser erste Band enthält *vier* Abhandlungen, sämmtlich interessanten Inhalts. I) *De objectionibus contra sensum litteralem locorum Matth. XXVI*, 26. 28. *Marc. XIV*, 22. 24. *Luc. XXII*, 19. 20. 1 *Cor. IX*, 24. 25.; *seu verborum SS. eucharistiae sacramentum instituentium, ex indole linguae Syriacae nuperrime instauratis, Commentatio philologica, continens specimen supplementi ad lexica Syriaca.* Ein englischer protestantischer Theolog, *Thomas Hartwell Horne*, hatte in einem neuerdings erschienenen Werke (an Introduction to the critical study and knowledge of the sacred scriptures, Lond. 1825), um die Erklärung der von Jesu gebrauchten Worte τοῦτο ἐστι τὸ σῶμά μου bey der Einsetzung des Abendmahls durch: *dieses bedeutet*, dieses bezeichnet *meinen Leib*, zu rechtfertigen, behauptet, Jesus habe, da er Syrisch gesprochen, den Begriff: *bedeutet*, oder: *stellt vor* nicht anders, als durch das verbum substantivum ἐστι bezeichnen können, weil es der Syrischen Sprache an einem Worte mangle, welches jenen Begriff ausdrückt. Diese Behauptung widerlegt der Verf. dadurch, dass er zeigt, der Syrischen Sprache mangle es so wenig an Ausdrücken, um den Begriff *Zeichen*, *Bild*, *Symbol* zu bezeichnen, dass sie vielmehr an solchen reicher sey, als jede andere Sprache. Er führt deren in alphabetischer Ordnung über *vierzig* auf (worunter freylich auch einige aus der Griechischen Sprache, und einige zweifelhaft sind, welche der Verf. mit einem Kreuze bezeichnet hat). Er begnügte sich aber nicht damit, jene Worte blos anzuführen, sondern er belegt auch die einem jeden beygelegte Bedeutung durch zahlreiche Beyspiele aus Syrischen Schriftstellern, wodurch dieses Verzeichniss ein schätzbarer Beytrag zu der Syrischen Lexikographie geworden ist. In einer Recapitulation ordnet er die angeführten Wörter unter folgende sechs Classen: 1) Voces quae apud Castellum *typum* significant et idoneis exemplis illustrantur; 2) vox eiusdem significationis, sed absque sufficienti exemplo (ܡܨܒܬܐ); die angegebene Bedeutung bestätigt jedoch der Verf. durch Beyspiele; 3) voces quae *symbolum* designant, quamvis apud Castellum haec significatio non exprimatur (21 an der Zahl); 4) voces eiusdem notionis, quae in Castello desiderantur, ܐܝܩܘܢܐ, ܐܝܩܘܢܝܐ; 5) voces quas non ita directe usurpant Syri, ad *symbolum* designandum; 6) voces non adeo certae, quae tamen supra discutiuntur et aliquatenus illustrantur. Hierauf bringt der Verf. Stellen aus einigen Syrischen Commentarien und andern theologischen Schriften bey, welche beweisen, dass die Syrer selbst zwischen einer *symbolischen* und *wirklichen* Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle einen sehr deutlichen und bestimmten Unterschied machen. Mit Recht wird vor dem Missbrauche des Syrischen in der Erklärung neutestamentlicher Wörter und Redensarten gewarnt. Quot sane errores, heisst es S. 12, in interpretando S. Codice admissi sunt, ex perpetua hac ad Syriasmum recurrendi libidine, in rebus quae tali illustratione non egebant! Als einer von denen, welche in der Anwendung des Syrischen zur Erklärung des N. T. zu weit gegangen sind, wird *Bolten* angeführt, worin jeder Unparteyische dem Verf. beystimmen wird. Auch wird als Beyspiel einer nicht zu billigenden Anwendung des Hebraismus Hrn. *Rettigs* Erklärung des Gehens Jesu auf dem Galiläischen See aus den hebräischen Wörtern בוא und הלך angeführt und kurz widerlegt. Als Anhang ist dieser Abhandlung ein Excurs de lin-

gua Christi et Apostolorum beygefügt. Der Verf. zeigt, dass zu der Zeit Jesu und der Apostel in Palästina das Griechische neben dem Aramäischen in gleich allgemeinem Gebrauche war; so wie heutiges Tags Schotten und Irländer neben ihren alten Landes-Sprachen auch Englisch verstehen und sprechen. II) *Symbolae philologicae ad historiam versionum Syriacarum V. F. adhibitis, ex parte, fontibus hactenus intactis: Particula prima; de versionibus V. F. Syriacis generatim, deinde de Peschito.* Ueber der Geschichte der Syrischen Uebersetzungen des A. T. ruht noch grosses Dunkel; desto willkommener muss jeder Beytrag seyn, dasselbe aufzuklären. Die Hauptquelle, aus welcher man Nachrichten über die Syrischen Uebersetzungen schöpfte, ist des Gregorius Bar-Hebraeus Vorrede zu seinem Thesaurus Arcanorum, einem Commentar über die ganze Bibel. Die Stelle, worin Bar-Hebraeus von den syrischen Bibelübersetzungen spricht, haben zwar Assemani und Bruns (aus einem Huntingtonschen Codex im Eichhornschen Repertor. Bd. VIII.) gegeben, aber unvollständig. Hr. W. theilt nun S. 84 fg. aus einem Vaticanischen Codex die Vorrede des Bar-Hebraeus ganz, Syrisch mit einer lateinischen Uebersetzung, und Erläuterungen mit, worauf er die bekannte Stelle aus desselben Verfassers arabischer Dynastien-Geschichte folgen lässt. Er führt sodann die verschiedenen Meinungen der Syrer selbst über ihre Kirchenversion an, und findet die auf alte Ueberlieferung sich gründende Meinung, dass der Ursprung dieser Uebersetzung bis zu dem ersten christlichen Jahrhunderte hinauf reiche, als die wahrscheinlichste. Dass das Vaterland der Peschito das westliche Syrien, oder Palästina sey, dafür spricht die Meinung der Syrer selbst, und der Umstand, dass, nach Bar-Hebraeus, der Styl der Uebersetzung der minder correcte des westlichen Syriens ist. Der Verf. widerlegt sodann Branca's Behauptung, dass die Peschito erst *nach* Ephräm verfasst worden sey, dadurch, dass er zeigt, dass Ephräm die Peschito vor sich gehabt, und sie commentirt habe. Um das Urtheil über das Vaterland und das Alter dieser Uebersetzung desto fester zu begründen, beweist Herr W. durch Aufführung einer grossen Anzahl von Stellen aus Ephräm's Commentarien, versionem Syriacam simplicem ea dialecto fuisse conscriptam, in qua, seculo quarto a Christo nato, ob Hebraicam, Graecam, Latinamque originem, multa Edessae amplius non intelligebantur; in qua pariter voces plures Syriacae, ignotae prorsus significationis ibidem habebantur. Den Beschluss dieser Abhandlung machen Bemerkungen über die Nestorianische Recension der Peschito, und über eine aus der Armenischen Uebersetzung der Psalmen verfertigte Syrische. III) *Symbolae philologicae ad historiam versionum Syriacar. V. F. cet. Particula secunda, recensionem Karkaphensem nunc primum describens.* Unter den Hülfsmitteln, deren sich Bar-Hebraeus bey seinem Commentar über die Bibel bediente, nennt Assemani auch eine versio ܟܪܟܦܝ; *Karkaphiensis*, hoc est, Montana, qua videlicet incolae montium utuntur, ohne weiter etwas von ihr zu sagen. J. D. Michaelis vermuthete, die Nestorianer auf dem Gebirge hätten sich dieser Uebersetzung bedient; Adler hingegen, eine besondere Uebersetzung werde mit jenem Namen gar nicht bezeichnet, sondern blos ein vorzüglicher Codex der Peschito, dessen sich die Nestorianer bedienten. Eichhorn hielt die Karkaphische Uebersetzung des A. T. für eine aus der Alexandrinischen verfertigte Version. An die Stelle aller dieser höchst unsichern Vermuthungen setzt nun Hr. W. Gewissheit. Der jetzt mit No. CLIII. bezeichnete Vaticanische Codex enthält Libellum punctationis et legendi modi Veteris Novique (Foederis) juxta versionem Karkaphensem, wie Hr. W. den auch von ihm mitgetheilten Syrischen Titel übersetzt. Aus der Vergleichung der darin angeführten Stellen des Karkaphischen Textes mit der Peschito ergibt sich, dass der Karkaphische Text nichts als eine Recension der letztern ist. Hr. W. beschreibt die Handschrift, welche zu dieser Entdekkung führte, sehr genau, und gibt die sechs zum Theil längern Nachschriften, welche sie am Ende enthält, vollständig Syrisch mit der lateinischen Uebersetzung. Aus diesen Unterschriften ergibt sich, dass der Codex im J. 980 geschrieben, und einem Mönche, Andreas Kandil, als Geschenk überlassen worden ist. Uebrigens ist diese Handschrift auch noch für die Geschichte der Syrischen Vocal-Puncte wichtig. Mit Assemani nahm man bis jetzt allgemein an, Theophilus von Edessa habe sich der heutigen, von den Griechen entlehnten, Vocalzeichen zuerst bedient. Allein der Verf. zeigt, dass schon, vor Theophilus, Jacob von Edessa in seiner Uebersetzung einiger griechischen Kirchenväter statt der alten syrischen Vocalzeichen die aus dem Griechischen Alphabet entlehnten gesetzt habe. In einem seiner Uebersetzung angehängten Briefe, der sich auch in dem oben erwähnten von Hrn. W. beschriebenen Codex befindet, und den er künftig vollständig mitzutheilen verspricht, bittet Jacob dringend alle, die seine Uebersetzung abschreiben würden, die von ihm gebrauchten Vocalzeichen beyzubehalten, und auch diesen seinen Brief ihrer Abschrift vorzusetzen; woraus sich mit grosser Wahrscheinlichkeit schliessen lässt, dass Jacob jene Vocalzeichen zuerst gebraucht und eingeführt habe. Nachdem Hr. W. noch zwey andere Handschriften nachgewiesen hat, in welchen sich der Karkaphische Text findet; so geht er zu der Untersuchung über die Beschaffenheit derselben fort. Da es uns der Raum nicht gestattet, dem Verf. in das Einzelne zu folgen: so geben wir nur die Resultate dieser mit grosser Sorgfalt und Umsicht geführten Untersuchung mit des Verf. eignen Worten: 1) Textus fundamentalis hujus recensionis est *simplex* (Peschito), et quidem arctissimam habens cum edito textu cognationem. 2) Peculiarem habet librorum

divisionem et ordinem tam in V. quam in N. Foedere, in quo ordine consentit cum Philoxeniana seu Harclensi in eodem Tomo edito. 3) Differt pariter a Peschito, non solum in nonnullis locis, a Barhebraeo adductis, in quibus tamen ipsa inter se differunt exemplaria, et in levioribus paucis, sed praesertim in hoc, quod nomina propria et voces Graeco-Syriacas ad orthographiam Graecam seu Harclensem accommodaverit, hocque, quod ex collatione exhibita constat, peculiarem huius recensionis indolem puto constituere. 4) Recensio non ad Nestorianorum usus efficta fuit (wie Michaelis und Adler meinten), sed clare *Monophysiticam* seu *Jacobiticam* originem prodit. Ein Spicilegium criticum et philologicum ex margine codicis Karkaphensis beschliesst diese gelehrte und reichhaltige Abhandlung. IV) *Fragmentum Syriacum chronologiam XVIII. dynastiae Aegyptiorum aliquatenus illustrans.* In dem Cod. 104 der Syrischen Handschriften des Vaticans, welcher Erklärungen der Bibel aus Ephräm, Jacob von Edessa und Andern enthält, befinden sich am Rande Scholien, die von einem Mönche Simeon beygefügt sind. In einem dieser Scholien zu 2. Mos. II, 10. wird gesagt, die Tochter Pharao's, welche den Moses erzogen, habe *Tharmutes*, ihr Vater aber *Memnophmain* geheissen. Nach diesem habe Aminophtis, und nach diesem *Horos* 38 Jahre regiert. Dieser habe in dem 23. Jahre seiner Regierung den damals 28 jährigen Moses gegen die Cuschiter gesandt u. s. w. Diese chronologischen Angaben vergleicht Hr. W. mit den Angaben Manetho's, Eusebius und Champollions, und zeigt, dass das Syrische Scholion mit Champollions und Fourier Ackermanns chronologischen Tafeln nur wenig abweiche. — Der Fortsetzung dieser schätzbaren Abhandlungen sehen wir mit Verlangen entgegen.

Einen dankenswerthen Beytrag zu der Kritik der Syrischen Kirchenübersetzung haben wir in der folgenden Schrift erhalten:

Commentatio critica de Ephraemo Syro, S. S. interprete; qua simul versionis Syriacae, quam Peschito vocant, lectiones variae ex Ephraemi Commentariis collectae exhibentur. Auctore *Caesare a Lengerke*, Hamburgensi, Phil. Dr. Halle, bey Gebauer. 1828. VIII u. 62 S. in Qu.

Dass für die kritische Revision und die Erklärung der Syrischen Kirchenübersetzung, der Peschito, eines so bedeutenden Hülfsmittels für die biblische Kritik und Auslegung, Ephräms Commentarien eine reichhaltige Quelle seyen, haben Spohn, Wahl, Kirsch, und neuerdings Hr. *Credner* (de prophetar. minor. vers. Syriacae, quam Peschito dicunt, indole, s. diese Lit. Zeit. Jahrg. 1828. No. 144. d. 9. Jun.) durch theilweise Vergleichung des Syrischen Textes der Peschito, über welchen er commentirte, mit dem gedruckten Texte der Peschito, zur Genüge gezeigt. Noch mangelt aber eine umfassendere Vergleichung der gedachten Art, und erst durch eine solche lässt sich ein sicheres Urtheil über die Beschaffenheit des Ephrämschen Textes und den Gebrauch desselben für die Kritik der Peschito gewinnen. Dazu hat der Verf. der vorliegenden Schrift durch die in derselben mit Fleiss und Scharfsinn angestellten Untersuchungen ein schätzbares Hülfsmittel geliefert, wie eine genauere Darlegung des Inhalts zeigen wird. Die *Einleitung* handelt von Ephräms Leben und Gelehrsamkeit. Der Verf. untersucht hier, ob Ephräm Kenntniss der Syrischen Sprache gehabt habe? und zeigt zur Genüge, dass ihm solche gemangelt habe. Dass er sich in seinen Schriften häufig auf Griechische christliche und heidnische Schriftsteller beruft, beweist nicht, dass er sie in ihrer Sprache gelesen habe. Denn es ist bekannt, dass gerade damals, als Ephräm lebte, mehrere Griechische Bücher in das Syrische übersetzt wurden. *Liber I. qui est de critica ratione textus biblici in Ephraemi Commentariis obvii; Cap. 1. de versione ab Ephraemo tractata.* Dass der Syrische Text, welchen Ephräm commentirte, die Peschito sey, leidet keinen Zweifel; aber dass der Text, den er vor sich hatte, von dem in unsern gedruckten Ausgaben befindlichen häufig abweicht, lehrt schon eine flüchtige Vergleichung. Bemerkenswerth ist vornehmlich, dass Ephräms Text bald mit der Alexandrinischen Uebersetzung gegen die Peschito, bald mit dem Hebräischen Texte, bald mit dem Chaldäischen Uebersetzer übereinstimmt, bald auch von jenen allen abweichende ihm eigne Lesearten hat. Zuerst untersucht der Verf., woraus die Uebereinstimmungen mit der Griechischen alexandrinischen Uebersetzung zu erklären sind. Die möglichen und von Andern wirklich angenommenen Fälle, wodurch jene Uebereinstimmungen bewirkt worden seyn können, werden von dem Verf. sorgfältig erwogen. Er neigt sich zu der Meinung, dass der Peschito-Text in Ephräms Werken später hier und da von Abschreibern nach der alexandrinischen Uebersetzung geändert worden sey, zuweilen blos zufällig, weil ihnen jene im Gedächtnisse vorschwebte. Dass Ephräms Peschito-Text aus den Chaldäischen Uebersetzungen interpolirt sey, leugnet der Verf. mit Recht. In den wenigen Stellen, wo Ephräm mit den letztern übereinstimmt, rührt dieses grösstentheils davon her, dass er in seinen Erklärungen zufällig mit ihnen zusammen traf. Von Interpolationen aus dem Hebräischen Texte ist der Ephrämsche Peschito-Text ganz frey zu sprechen; wohl aber mag sich hier und da aus spätern Recensionen der Peschito eine unächte Lesart in den Ephrämschen Text eingeschlichen haben. Die alexandrinische Uebersetzung pflegt Ephräm unter dem Namen *des Griechen* anzuführen, und es wird damit keinesweges eine andere griechische Uebersetzung, oder, wie Hr. Credner meinte, eine aus der alexandrinischen Uebersetzung interpolirte Handschrift der Peschito bezeichnet. Der Irrthum wurde dadurch veranlasst, dass Ephräm in einer Stelle sich der Worte ...

ﻟﻜﻦ bedient, welche man übersetzte: *ein gewisser Grieche spricht*, d. i. übersetzt; wo jedoch, wie das folgende ﻫﻮ zeigt, zu übersetzen ist: *der Grieche zwar* u. s. w., der Hebräische Text *aber* sagt u. s. w.: ﻟﻜﻦ ist also dort so viel als das Griechische *μὲν*, welchen Gebrauch jener Partikel schon Michaelis zu Castellus bemerkt hat. Hieran schliesst sich die Untersuchung über den von Ephräm öfters angeführten ﻋﺒﺮﺍﻳﺎ. Dass damit der Hebräische Text gemeint werde, ist kein Zweifel (dass S. 21. b) hebraei *interpretis* steht, ist wohl nur ein Versehen); aber die Frage ist, ob Ephräm den Hebräischen Text selbst gebraucht habe, welches nicht hätte geschehen können, wenn er des Hebräischen nicht kundig gewesen wäre. Dass dieses der Fall nicht gewesen sey, dass folglich auch jenes nicht habe Statt finden können, hatte schon Hr. Credner in der oben angeführten Schrift gezeigt. Er hatte vermuthet, dass Ephräm seine Anführungen des Hebräischen Originals aus Scholien des von ihm gebrauchten Codex der Peschito genommen habe, ohne jedoch diese Vermuthung durch Gründe zu unterstützen. Hr. v. Leng. hat sich das Verdienst erworben, diesen Mangel zu ersetzen. Eine auf der Bibliothek des Hallischen Waisenhauses befindliche Handschrift des Syrischen Psalters, die mit Scholien am Rande versehen ist, in welcher der Hebräische Text sowohl als die alexandrinische Uebersetzung auf dieselbe Weise, wie von Ephräm, angeführt wird, setzte den Verf. in den Stand, das Verhältniss des Ephrämschen Peschito-Textes zu seinen Scholien, und die Quelle mancher Fehler, die Ephräm in seinen Anführungen begeht, in passenden Beyspielen mit ziemlicher Sicherheit nachzuweisen, auch selbst die verschiedenen Arten der Marginalnoten, deren er sich bediente, zu bestimmen. Zuletzt wird noch Hrn. Credners Meinung widerlegt, dass Ephräm seine Anführungen aus des Origenes Hexaplen geschöpft habe. Das zweyte Capitel ist überschrieben: *de versionis ratione atque usu critico.* Bestimmter sollte es heissen: de textus version. Syr., quem Ephr. tractavit, rat. et usu crit. Zuerst wird bemerkt, dass Ephräm in den Anführungen seines Textes sich nicht selten Willkür habe zu Schulden kommen lassen, indem er bald weglässt, und selbst mehrere Verse zusammenzieht, bald Worte zusetzt, bald Synonyme vertauscht, bald auch noch Parallelstellen, die seinem Gedächtnisse vorschweben, anführt, welches Alles mit hinreichenden Beyspielen belegt wird. Dennoch beruhen die Abweichungen, die sich in Ephräms Anführungen von unserm Peschito-Texte finden, gewiss nicht alle auf Nachlässigkeit im Citiren und auf Gedächtnissfehlern, und Hr. v. L. gibt einige Merkmale an, nach welchen man mit Wahrscheinlichkeit bestimmen kann, dass Ephräm in seiner Handschrift der Peschito wirklich anders gelesen habe. Auch leistet dabey Thorndyke's Varianten-Sammlung gute Dienste, in welcher sich nicht wenige von dem gedruckten Texte abweichende Lesarten finden, die mit Ephräms Texte übereinstimmen. Das Urtheil des Verf. über den Text, dessen sich Ephräm bediente, ist im Allgemeinen sehr günstig, und er spricht die Ueberzeugung aus, dass Ephräms Commentare für die kritische Berichtigung der Peschito ein Hülfsmittel darbieten, dergleichen sich keine andere alte Uebersetzung zu erfreuen hat, und dass sich in Ephräms Werken eine grössere Zahl guter Lesarten findet, als in Thorndyke's Sammlung. Um so mehr ist zu bedauern, dass *Lee* in seiner Ausgabe der Peschito Ephräms Commentare so wenig benutzt hat. Zuletzt gibt der Verf. ein unter Classen geordnetes Verzeichniss von Verbesserungen unsers gedruckten Textes aus Ephräms Commentaren, welches jedem, der sich der Peschito bedient, willkommen seyn muss. — Der Verf. hat sich in dieser Abhandlung als einen so gründlichen, umsichtigen und scharfsinnigen Forscher gezeigt, dass man wünschen muss, er möge sein Versprechen, in dem zweyten Buche Ephräm als Ausleger der Bibel darzustellen, recht bald erfüllen.

Kurze Anzeige.

1) *Lieschen*, von *H. Clauren*, 1. Th., 195 S. 2. Th., 204 S. Dresd. u. Leipz., in der Arnoldschen Buchh. 1827. (2 Thlr.)
2) *Das Vatererbe*, v. *H. Clauren*. 261 S. Ebends. 1827. (1 Thlr. 8 Gr.)

Wir nehmen beyde Romane in eine Anzeige zusammen. Beyde haben einerley *gute* Eigenschaften: lebendige, hinreissende, aus dem Leben gegriffene, bald komische, bald herzergreifende Scenen. Beyde haben aber auch die gewöhnlichen tadelnswerthen Eigenheiten der Claurenschen Schriften: Haschen nach Effect durch Uebertreibung; lüsterne Schilderung, oft ans Pöbelhafte streifende Gemeinheit, die Sucht, durch die *Namen* der handelnden Personen, durch die ihnen gegebenen *Beywörter*, Lachen zu erregen. So wird in No. 1. ein *Lottchen* nur immer mit *Lohtsch* bezeichnet; ein ander Mal kommt ein alter *Brummdrusel* vor. Wir wundern uns nur, dass *Lieschen* das Mal, *als* Lieschen, nicht als *Tornisterlieschen* den Titel ziert, denn unter dem letzten Namen ist sie schon im unsterblichen *Vergissmeinnicht* da gewesen. — In No. 2. ist eine *Gottliebe* die Hauptheldin, und S. 184 ist eine bis zum Ekelhaften gehende Plattitüde. Bedenkt man, dass Claurens Schriften sich vornehmlich in den Händen der vornehmern Welt befinden; und doch Dinge in Menge darin vorkommen, welche kaum von einer Wachtstube und der gemeinsten Dirne nachgesehen würden; so sieht man, dass es mit der feinern Bildung, dem Geschmacke, dem zarten Sinne dieser höhern *Stände* — viele einzelne Ausnahmen abgerechnet — durchaus nicht weit her seyn kann.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des März. 62. 1829.

Geschichte und Staatskunst.

Forces productives et commerciales de la France, par M. le baron *Ch. Dupin*, membre de l'Institut etc. Paris, chez Bachelier. 1827. 2 Bde. in 4. von 798 S. und 2 Charten. (Pr. 25 Fr.)

Zu ermitteln, was in Frankreich der Mensch zusammt den Kräften, über die er durch seine Geduld und Erfindsamkeit sich die Herrschaft erworben hat, werth sey und auszurichten vermag, — diess ist die Aufgabe, deren Lösung Hr. D. in vorliegendem Werke unternommen hat. Wie überall, so auch in diesem Lande, besteht nämlich die Kraft des Menschen 1) aus seiner individuellen Kraft; 2) aus der Kraft der Hausthiere, die er seinem Joche unterworfen, und 3) aus den Kräften, die er, durch Hülfe der Mechanik, den Elementen, Wasser, Luft und Feuer, entlehnt. Die individuelle Kraft des Menschen ist der Maassstab, den Hr. D. bey seiner Schätzung annimmt. Diese Kraft findet sich vollständig bey dem Erwachsenen von seinem 17ten bis zu seinem 54tsen Jahre; im Alter vom 12ten bis 17ten, so wie vom 54sten bis zum 60sten Jahre kann dieselbe nur auf die Hälfte angeschlagen werden; bey Kindern unter 12 und beym Greise über 60 Jahre ist die Kraft, in Betreff von Arbeiten zum Nutzen der Gesellschaft wenigstens, gar nicht in Rechnung zu bringen. Dasselbe Verhältniss findet Hinsichts des Weibes Statt, mit dem Unterschiede jedoch, dass seine Kraft nur die Hälfte von der des Mannes beträgt. — Nach dieser Berechnung würde die individuelle Kraft der 31,600 000 Einwohner Frankreichs gleich der von 12,609,057 männlicher Individuen in der vollen Stärke des Alters seyn. — Hr. D. zählt ferner 1,900,000 Pferde, 6,977,000 Ochsen u. 250,000 Esel in Frankreich. Er nimmt an, die Kraft des Pferdes betrage das 7fache, die des Ochsen das $2\frac{1}{2}$fache von der Kraft des Menschen, die des Esels aber komme derselben gleich. — Die dritte Art von Kräften endlich, nämlich die der Wirksamkeit der Elemente entlehnten Kräfte, werden durch folgende, ebenfalls die individuelle Menschenkraft repräsentirende, Zahlen ausgedrückt: Wassermühlen und hydraulische Maschinen 1,500,000; Windmühlen 253,333; Wind zur Schifffahrt 5,000,000; Dampfmaschinen 480,000; zusammen 5,233,333. Rechnet man nun hinzu den Betrag der oben angegebenen individuellen Menschenkräfte mit 12,609,057 und den der Kraft der Thiere mit 30 972,500; so erhält man als Hauptsumme aller zum Gebrauche der Bevölkerung Frankreichs wirksamen Kräfte, oder, was dasselbe, der productiven und commerciellen Kräfte dieses Landes, 48,814,890. Hiervon werden, nach Hrn. D.'s fernerweitiger Berechnung, etwas mehr als $\frac{3}{4}$, nämlich 37,278,538 auf den Ackerbau, und das Uebrige, nämlich 11,536,352, auf den Betrieb der Manufacturen und des Handels verwandt. — Der Verfasser berechnet hierauf den Betrag der nämlichen Kräfte im Jahre 1780, und erhält als Resultat, dass während den seit dieser Epoche bis zum Jahre 1826 verflossenen 46 Jahren derselbe Betrag sich um 10,202,223 vergrössert habe. Aehnliche Berechnungen in Betreff Grossbritanniens und Irlands liefern freylich ein ungleich günstigeres Ergebniss, das Hr. D. jenem Resultate zur Seite stellt, u. woraus erhellt, dass in demselben Zeitabschnitte die Kräfte der vereinigten Königreiche von 31,281,032 auf 60,206,311 gestiegen sind, sich mithin um 28 925,279, also in einem dreyfach stärkern Verhältnisse, vermehrt haben. Allein England ist, wie Hr. D. nachweist, in Folge seines höher vervollkommneten Maschinenwesens, Frankreich um das Vierfache an mechanischen Kräften überlegen, eine Ueberlegenheit, die sich noch mehr bemerklich macht, beschränkt man die Vergleichung einerseits auf das eigentliche Grossbritannien, dessen Bevölkerung sich noch nicht auf die Hälfte von der Frankreichs beläuft, wo aber gleichwohl die Summe der arbeitenden Kräfte 50,487,339 beträgt. — Eine andere Vergleichung, die zu höchst interessanten Resultaten führt, ist die, welche Hr. D. hinsichts des Wachsthumes der Bevölkerung von sieben europäischen Staaten anstellt. Aus derselben erhellt unter andern, dass, bey fortschreitender Vermehrung der Volksmenge in dem zeitherigen Verhältnisse, dieselbe in Preussen innerhalb 26 Jahren, in Frankreich aber allererst innerhalb 105 Jahren, um das Doppelte ihres jetzigen Betrages gestiegen seyn wird. — Physische und moralische Ursachen haben, nach Hrn. D.'s Behauptung, dieses Missverhältniss hervorgerufen. So habe sich, wie er sagt, die Menschen-Race in Frankreich seit der Revolution und in Folge der Kriege, welche diese veranlasste, gar sehr verkleinert, und mit-

hin auch an Stärke verloren. Nach den im Jahre 1826 den Kammern vom Kriegsminister vorgelegten Berechnungen wurden von 1,033,422 jungen Leuten der Conscription desselben Jahres 380,213 ausgestossen, weil sie nicht einmal das zum Militärdienste erforderliche Maass von 4 Fuss 10 Zoll hatten. Unter den moralischen Ursachen macht Hr. D. vornehmlich die ausserordentliche Vermehrung der unehelichen Kinder bemerklich, ein Uebelstand, den die Menge der seit der Revolution gestifteten Findelhäuser noch zu vergrössern strebe, indem diese der Sittenlosigkeit Vorschub leisteten. — Nachdem Hr. D. die bereitesten Mittel angegeben, wodurch die physische Stärke des Menschen vermehrt werden könne, verbreitet er sich ausführlich über deren geistige Verbesserung. Er bemerkt, dass es in Frankreich keinesweges an Anstalten für das Studium der höheren Wissenschaften und für den Unterricht in denjenigen Künsten mangele, die eine gründliche Erlernung fordern; dagegen aber bedürfe die Unterweisung der Landleute, der Arbeiter in den Werkstätten gar sehr der Ermunterung und Erleichterung durch alle nur ersinnlichen Mittel. Von den etwa vierzig tausend Gemeinden, die das Königreich zählt, sind noch mehr als 15,000 ohne Schullehrer, so dass in Frankreich, wie der Verfasser mit Bedauern bemerkt, das Verhältniss derjenigen Kinder, welche Unterricht erhalten, zu denjenigen, die in völliger Unwissenheit aufwachsen, bey weitem nicht so günstig, als in England, der Schweiz, Preussen, Oesterreich u. s. w. ist. — Hr. D. erhebt sich mit viel Wärme gegen die von Bonaparte eingeführten Universitäts-Taxen, die sich auf 1,725,000 Franken jährlich belaufen, welche unter 15,000 Zöglinge vertheilt sind, während mehr als eine Million Kinder und dreyssig tausend Lehrer an Primair-Schulen nur eine Ermunterung von 50,000 Franken jährlich erhalten, was im Durchschnitte 1 Fr. 25 C. für den Unterricht jeder Gemeinde erträgt. „Hiernach," sagt er, „wird man hoffentlich begreifen, wie die Böhmen leicht den eilften, die Franzosen aber nur mit Mühe den dreyssigsten Theil ihrer Bevölkerung zur Schule anhalten können." — Nach einer Menge ähnlicher Betrachtungen und den Freunden der Nationalwohlfahrt ertheilten Rathschlägen widmet Hr. D. ein besonderes Capitel der „Verbesserung der Kräfte u. des Schicksals des weiblichen Geschlechtes." Es ist hier vornehmlich von den zu Industrie-Arbeiten verwendeten weiblichen Individuen die Rede; und was der Verfasser in dieser Beziehung sagt, trägt ganz das Gepräge der Neuheit und Originalität. Vor allen Dingen fordert derselbe, im Interesse seiner Clientinnen, dass man sie nicht mehr zu groben und erschöpfenden Arbeiten brauchen solle, die sie vor der Zeit alt und gebrechlich machen und ihre Familien der nützlichern Dienste berauben, die sie im Innern des Hauswesens leisten könnten. Er schlägt vor, den grössten Theil der Verrichtungen, welche dermalen noch den schwachen Armen der Frauen obliegen, durch Maschinen bewirken zu lassen, um grössern Vortheil aus ihrer natürlichen Geschicklichkeit zu ziehen. Er äussert sogar den Wunsch, man möchte sie in Special-Schulen die, zur Behandlung der Krankheiten ihres Geschlechts erforderlichen, chirurgischen und medicinischen Kenntnisse erlernen lassen. — Die Darstellung der physischen Kräfte der Thiere in Frankreich veranlasst Hrn. D. zu einer Menge interessanter Bemerkungen. Die Gesammtheit jener Kräfte ist hier nur das Vierfache der menschlichen Kraft, während solche in England u. Schottland das Eilffache ist. In Grossbritannien rechnet man ein Pferd auf je 10 Menschen, in Frankreich Eins auf je 12. Die französischen Diligencen legen, mit Ausnahme einiger wenigen Strassen, nur 2 Wegstunden innerhalb einer Stunde Zeit zurück, die englischen mehr als 3 Wegstunden. — Oeffentliche Ausstellungen für die Erzeugnisse der Landwirthschaft, wie die, welche am 10. December jeden Jahres zu Smithfield Statt findet, betrachtet Hr. D. als ein mächtiges Beförderungsmittel der agrarischen Betriebsamkeit, und nimmt daher solche auch für Frankreich in Anspruch; ihnen schreibt der Verfasser hauptsächlich die Verbesserung der englischen Schafzucht zu. — Im 6ten Buche endlich zieht Hr. D. eine Parallele zwischen dem nördlichen und südlichen Frankreich, zu deren Versinnlichung dem Werke eine topographische Charte aller 85 Departements beygefügt ist, worauf, mittelst Farbenschattirung und Ziffern, das Verhältniss angegeben ist, in welchem diese Departements hinsichts des Schulunterrichtes und aller der glücklichen Resultate, die derselbe in staatswirthschaftlicher Beziehung gewährt, zu einander stehen. Wir beschränken uns hier auf die Angabe der allgemeinsten Resultate, welche diese vergleichende Nebeneinanderstellung gewährt. Unter dem nördlichen Frankreich begreift Hr. D. diejenigen 32 Departements, die im Norden einer von Genf nach St. Malo gezogenen Linie liegen; unter dem südlichen aber die 53 übrigen Departements. Zweck und Ergebniss dieser Vergleichung gehen dahin, zu beweisen, dass, unter welchem Gesichtspuncte man auch den einen oder den andern Theil Frankreichs betrachten möge, Reichthum, Talent, Fruchtbarkeit sich auf Seite des arbeitsamen und aufgeklärten Theiles; Armseligkeit dagegen, Untüchtigkeit und Unfruchtbarkeit sich auf Seite des trägen, der Aufklärung ermangelnden, Theiles befinden. So schicken die 15 Millionen Einwohner der 32 nördlichen Departements 740,846 Kinder zur Schule; die 18 Millionen der südlichen Departements hingegen nur 375,931. Hieraus erhellt, dass auf je eine Million Einwohner das nördliche Frankreich 56,988, das südliche aber nur 20,885 Kinder zur Schule

schickt, mithin der Primair-Unterricht um das Dreyfache verbreiteter im Norden, als im Süden, ist. Es wohnt ferner im Norden die Bevölkerung um die Hälfte dichter beysammen, als im Süden. Aus diesem Grunde, bemerkt Hr. D., sollte man glauben, dass der Antheil des Bodenertrages, der auf jedes Individuum kommt, im Norden vergleichsweise zum Süden um so geringer seyn müsste. Allein, obschon im nördlichen Frankreich die Strenge des Klima nirgendwo die Cultur des Oelbaums, des Citronen- und Pomeranzen-Baumes und nur in einigen Gegenden den Anbau des Weinstockes gestattet; so erzielt dennoch dort die Bevölkerung, weil sie besser unterwiesen, thätiger, gewerbfleissiger ist, auf demselben Flächenraume, einen fast um das Zweyfache stärkern Reinertrag, als die des Südens. — Ueberblickt man nach und nach den Werth der Waldungen, der Eisenhämmer, der Pferde; so gewahrt man fast unter allen diesen Beziehungen auffallende Unterschiede zwischen beyden Theilen des französischen Gebietes. Im Norden befinden sich 3,634,576 Hectaren Wald, im Süden 2,886,894, so dass auf je tausend Einwohner dort 276, hier aber nur 167 Hectaren kommen. Der Norden besass im J. 1825 256 Hochöfen, welche 122,220,400 Kilogramme Gusseisen lieferten; der Süden hatte deren nur 123, die nahe an 59 Millionen Kilogramme herstellten. Hier wurden nur 16000 Arbeiter zur Fabrication des Eisens verwandt, dort mehr als 53,000. Der Norden besitzt dreymal mehr Pferde, als der Süden, dagegen sind hier die Hornviehheerden beträchtlicher. In den 32 Departements des Nordens zählt man 15,701 Gemeinden, von denen jede mit einer Schule versehen ist, und 4,441, die keine haben; in den 53 Departements des Südens erfreuen sich nur 8,669 Gemeinden des Primairunterrichts, und 9,668 entbehren denselben bis heute noch. Auch hat die polytechnische Schule in einem Zeitraume von 13 Jahren unter 1933 Zöglingen 1233 aus dem Norden, und nur 700 aus dem Süden aufgenommen. Von den 65 Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften sind 48 aus den 32 Nord-Departements und nur 17 aus den 53 Süd-Departements. Seit dem 1. July 1791 bis zum 1. July 1825 wurden für den Norden 1,699; für den Süden aber nicht mehr als 413 Erfindungs-Patente ausgefertigt. Bey der Kunst- und Gewerb-Ausstellung von 1819 wurden den 32 Nord-Departements 63 goldene, 136 silberne und 94 bronzene Medaillen zugetheilt; den 53 Süd-Departements aber 26 goldene, 45 silberne und 56 bronzene. — Hr. D. bedauert noch, dass in Frankreich so viele Menschenarme zu den so wenig einträglichen Arbeiten der Landwirthschaft verwendet werden, indessen ihnen die Industrie so ungeheure Hülfsquellen darbieten würde. Er thut dar, dass die Armen-Taxe in England vielmehr zur Unterstützung der Hülfsbedürftigen unter der Ackerbau treibenden, als der industriellen Classe verwendet wird. Gleichwohl, fügt er hinzu, haben sich seit der Revolution die Verhältnisse in Frankreich verbessert. Beynahe $\frac{4}{5}$ der Bevölkerung des platten Landes sind Eigenthümer geworden und geniessen, als Familienhäupter, eines Grundeinkommens von mehr als 64 Franken. Dennoch bleibt viel zu thun übrig, damit die Proletarien der Agricultur in ihren Arbeiten eine sichere Subsistenz finden, und ihr Loos kann sich von Tage zu Tage nur verschlimmern, wenn ihnen die Industrie nicht zu Hülfe kommt. Zu dem Ende schlägt Hr. D. vor, ein Dritttheil oder die Hälfte der zum Landbaue verwendeten Arbeiter zu den industriellen Beschäftigungen hinüber zu versetzen. Auf diese Weise, glaubt er versichern zu können, würde man die Einkünfte des nördlichen Frankreichs um drey Milliarden, die des südlichen aber um vier Milliarden vermehren. In England und Schottland, mithin an den Pforten Frankreichs, beweise die Erfahrung, sagt der Verfasser, dass eine bessere Vertheilung der menschlichen Kräfte nur Vortheile gewähre; und die Gutsbesitzer u. Pachter, anstatt wegen Entvölkerung des platten Landes und Verminderung der dem Feldbaue gewidmeten Arme Besorgnisse zu hegen, müssten dieselbe in ihrem eigenen Interesse wünschen, weil die Vervielfältigung der industriellen Arbeiten, indem solche die Erzeugnisse der Industrie vermehre, die Frage nach allen Urstoffen, welche die Erde hervorbringt, vergrösserte. — Herrn D.'s Werk schliesst mit sehr geistreichen Betrachtungen über die Landstrassen und Canäle Frankreichs, die er mit den Verbindungswegen Englands vergleicht. Hiernach besitzt Frankreich nicht den vierten Theil der Canäle Grossbritanniens, und während dieses auf den Quadrat-Miriameter 8,107 Einwohner ernährt, kommen in Frankreich kaum 5,688 auf denselben Flächenraum. — Der hier in möglichster Kürze gegebenen Analyse von Hrn. D.'s wichtigem statistischen Werke hat die Kritik nur einige wenige Bemerkungen hinzu zu fügen. Sie betreffen vornehmlich den Vortrag des Verfassers, der, so vortrefflich auch die von ihm gewählte Methode immerhin seyn mag, doch nicht frey von Trockenheit und Eintönigkeit ist. Wir haben in seiner Schilderung der Industrie des nördlichen Frankreichs besonders jene grossartigen Uebersichten, jene pikanten Contraste vermisst, die seinem frühern, in eben diesen Blättern von uns besprochenen, Werke über Grossbritanniens Handelskraft einen so glänzenden Erfolg verschafften. Mehr als einmal beschränkte sich der Verfasser darauf, die ihm mitgetheilten Documente oder Auszüge aus den statistischen Jahresberichten der Departements blos abzuschreiben, indem er, aus Höflichkeit ohne Zweifel, die Namen der Fabrikherren beyfügte, die bey der letzten Ausstellung gekrönt worden waren. Diese oftmals eben so langen als lang-

weiligen Anführungen entstellen das Werk, welches der Verfasser, unsers Bedünkens, durch unterschiedliche andere, ungleich interessantere Angaben zu bereichern vermochte. Inzwischen machen wir ihm diesen Vorwurf nur aus Rücksicht für sein Talent, und in Rückerinnerung an seine frühere Arbeit, die uns eben sowohl Unterhaltung wie Belehrung gewährte.

Vermischte Schriften.

Italien und die Italiener im 19ten Jahrhundert. Nach dem Englischen des *A. Vieusseux*, von *Georg Lotz*. *Erstes* Bändchen. IV u. 130 Seiten. *Zweytes* Bändchen. 142 Seiten. 8. Berlin, Vereins-Buchhandlung. 1825. (1 Thlr. 16 gGr.)

Die kleine Schrift ist sehr interessant, und ihre Schilderungen enthalten nicht den Chrientypus anderer Reisebeschreiber der englischen Nation und eine muntere, besonders den Menschen und Sitten gewidmete, Humoristik. Neuen Ansichten begegnet man selten; aber das Ganze liest man mit Vergnügen. — Erster Theil. Der Verfasser kam von Malta nach Neapel. Anziehend ist die Vergleichung zwischen Nord- und Süd-Italien, wo er im Carneval eintraf, die Schilderung des Theaters in Neapel, der Sitten und Armuth der höhern und niedern Volksclassen, der Kirchen und ihrer Denkmäler, der Volksprediger, der Derbheit, Lustigkeit, Sorglosigkeit, Natürlichkeit und Gutmüthigkeit der Einwohner. Panorama von Pompeji und Herculaneum, Salerno's Reize, Beschreibung des chinesischen Collegiums und der dortigen Villegiatura. Seefahrt nach Livorno, Pisa's Entvölkerung und Glanz, Pracht in Florenz, dessen Sitten und Lebensart, Elisa Bacciochi gewann die Zuneigung der Florentiner nicht, gründliche Bemerkungen über Frömmigkeit, Liebe und Freundschaft der Italienerinnen. Reise nach Bologna, wie es in der Freyheitsperiode dort und in Modena, Parma u. Mailand aussah. Schmuz der Kirchen, Mailands Sitten, Reise über den Simplon, historische Bemerkungen über Italien, während Napoleon regierte. — Zweyter Theil. Reise von Lyon nach Chambery, Bemerkungen über Savoyen und dessen Bewohner, Reiseabenteuer, Turins Pracht und höhere Sittlichkeit, als in andern Städten Italiens, Theater, Spiel, Wohlfeilheit und Fabricatur, milde sardinische Regierung in Genua, neue Festungswerke, glänzender Gottesdienst, schönes Klima, Cicisbeat, Adel, Klöster, Seefahrt nach Neapel und deren Alterthümer, Spezzia, Bemerkungen über die Maremma, wie grausam Napoleon die römische Geistlichkeit verfolgte, ein Sturm an der Küste, Wahrnehmungen über die neapolitanische Revolution, statistische Wahrnehmungen über das Königreich beyder Sicilien — Fahrt nach Neapel, nach Marseille, Blüthe der Stadt Marseille, und wie sehr man Napoleon dort hasste. — Den Schluss macht ein kurzes Bild der neuesten italienischen Literatur. Man sieht, wie sehr die Politik manche, besonders junge, Literaten ergriffen hatte, aber auch manche zum politischen Martyrerthum führte.

Katholische Literatur-Geschichte.

Apologie, oder Schutzrede des ehrwürdigen Theologen und Lehrers, Petrus Canisius, und seines unsterblichen Werkes: Summa doctrinae christianae Doctoris Petri Canisii, Societatis Jesu Theologi. Landshut, bey Thomann. 1822. 74 S. 8. (6 Gr.)

Nachdem der Jesuiterorden wieder aus dem Grabe erstanden ist; so war es zu erwarten, dass man die Verdienste seiner ehemaligen Mitglieder bis an den Himmel erheben, und was nach der Aufhebung der Jesuiten von andern katholischen Theologen geschrieben worden ist, bis zur Hölle verdammen werde. Unter die Lobredner der alten Jesuiten gehört nun auch der ungenannte Verfasser dieses Aufsatzes, der zuerst in Nr. 48—50 der Lit. Zeit. für kathol. Religionslehrer 1822 erschienen, auf Verlangen aber besonders abgedruckt worden ist. Warum er *Apologie* oder *Schutzrede* genannt werde, lässt sich aus demselben nicht errathen. Denn man findet nichts darin von den Vorwürfen, die dem Petrus Canisius und seiner *Summa doctrinae christianae* gemacht worden sind; wohl aber eine übertriebene Lobrede auf ihn und sein Werk. Petrus Canisius, im J. 1521 zu Nimwegen geboren, *that schon als Knabe durch ein rauhes, borstiges Brusthemd seiner zarten Haut wehe*, und nachdem er zu Cöln am Rheine Theologie gehört hatte, war er, nach S. 15, *ganz Religion u. ganz Gelehrsamkeit.* Im J. 1543 trat er *in den glorwürdigsten Orden der Gesellschaft Jesu.* Wie er als Jesuit der Reformation entgegen wirkte, und im J. 1597 zu Freyburg in der Schweiz starb, wird S. 15—44 ausführlich erzählt. „Und dieser Mann voll Glaubens und „Kräfte schrieb das unsterbliche Werk, das von der „Zeit abgewürdigt zu seyn scheint, das gebührend „zu würdigen wir uns aber vorgenommen haben," heisst es S. 45, worauf der Inhalt seines Buches *Summa doctrinae christianae* angegeben wird.

Die katholischen Bischöfe von Deutschland und Oesterreich haben nicht ohne Ursache den Katechismus des Jesuiten Canisius aus ihren Schulen entfernt, und durch andere Katechismen ersetzt. Denn es ist mehr ein Auszug aus der Schultheologie, als eine Anleitung zur richtigen Erkenntniss der reinen Lehre Jesu. Es werden darin Schrifttexte, die gar nichts beweisen, aufgehäuft, und unächte Schriften der Kirchenväter als Belege angeführt. Dem Verf. dieser Apologie wird es kaum gelingen, die Bischöfe zur Wiedereinführung dieses veralteten Katechismus zu bewegen, und seine Arbeit wird höchstens eine Buchhändler-Speculation befördern. Denn in der Nachschrift kündigt die Thomannische Buchhandlung zu Landshut eine neue Ausgabe des vergötterten Werkes in lateinischer und deutscher Sprache an.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des März. 63. 1829.

Intelligenz-Blatt.

SOCIETAS LITERARVM LIPSIENSIS
A
IABLONOWSKIO PRINCIPE CONDITA
QVAESTIONES IN A. MDCCCXXIX PROPOSITAS
INDICIT.

Societas, quae aegre dolet, quaestionum anno superiore propositarum nullam viris eruditis dignam visam fuisse, cui solvendae studium operamque impenderent, optat, ut hoc ipso anno de laetiore sorte sibi possit gratulari. Has autem proponit quaestiones:

1. *Ex historia.*

Quantum et Poloni, duce Ioanne III. Sobieskio, rege, et Saxones, Ioanne Georgio III., electore, duce anno LXXXIII. seculi XVII. contulerint ad liberandam ab impetu Osmanorum Austriam et Germaniam, et quo eventu, declaretur, literis Sobieskii, nuper evulgatis, et diario Saxonici exercitus apud Kreyssigium, aliisque scriptis illorum temporum consultis.

2. *E disciplinis physicis.*

Quum opinio nonnullorum physicorum, maximas interdum variationes in pressione atmosphaerae eodem tempore observatas esse, quo aut terrae motus aut eruptiones montium ignivomorum locum habuerint, nondum observationibus certis satis confirmata esse videatur: desiderat societas, ut observationes meteorologicae, praecipue barometri, iis diebus institutae, qui vel terrae motibus, vel montium ignivomorum eruptionibus insignes fuerunt, quam plurimae colligantur, et ex iis eruatur, num tales tempestatis vicissitudines, tales variationes in atmosphaerae pressione, tam vehementes procellae, antequam phaenomena illa evenerunt, aut temporibus proxime succedentibus, in locis sive vicinis, sive remotis observatae sint, ut inde, haec phaenomena cum illis verissime coniuncta esse, recte concludi possit.

3. *Ex oeconomicis disciplinis.*

Quas mutationes industriae conditio in Saxonia tempore recentiore (annis abhinc triginta) subierit, quidque proinde iudicandum sit de collegiorum institutis, quibus opificum in Saxonia continetur industria, aut plane tollendis, aut pro temporis ratione immutandis, doceatur ita, ut partim ostendatur, quid collegiorum, quibus in Saxonia hactenus opificum industria regitur, disciplina non solum ad opificia magis magisque perficienda, sed etiam ad mercaturam cum intra Saxoniae fines, tum extra illos augendam contribuerit, ratione habita annorum abhinc triginta, partim huius collegiorum opificum disciplinae sive abrogatio, sive temporibus nostris magis accommodata ordinatio e iuris principiis diiudicetur.

Commentationes, his quaestionibus responsurae, et quidem primae et secundae latina, tertiae autem vel latina, vel francogallica lingua diligenter scriptae, erunt ante mensis Novembris huius anni finem gratis mittendae ad Societatis Secretarium, Graec. et Latin. Litt. P. O. D. Ch. Dan. Beckium, addita schedula obsignata, quae intus auctoris nomen indicet, habeatque simul extus inscriptam gnomen eandem, quae in commentationis limine comparet. Pretium cuique commentationi, quae praemio digna declarabitur, constitutum est numus aureus, viginti quatuor Ducatorum pretio.

Miscellen aus Dänemark.

Im Herbste 1828 sind bey den *Gelehrtenschulen Dänemarks* folgende Programme herausgegeben: Bey der *Metropolitanschule zu Copenhagen: De cantonibus Homericis et Virgilianis ea quae gravissima sunt illustrare conatus est B. Borgen, scholae adjunctus.* 22 S. 4. — Bey *der Rothschilder Kathedralschule: Schulzii V. C. indicem latinitatis Ciceronianae specilegio ex orationibus, praesertim pro S. Roscio Amerino, pro lege Manilia et in Catilinam locupletavit S. N. J. Bloch, Dr. Phil. atque Prof.* 17 S. 4. — Von der *Gelehrtenschule zu Helsingoer:* Gedichte aus dem Alterthume, übersetzt und erläutert von S. *Masling*, Dr. Phil. u. Rector. 3tes Heft, enthaltend die Hymnen des Callimachus und das 3te und 4te Buch von Martials epigrammatischen Gedichten. 128 S. 8. — Von *der Gelehrtenschule in Slagelse: Luc. Ann. Senecae Herculem furentem versibus danicis exposuit J. C. Quistgaard, Rector Scholae.* 74 S. 8. — Von *der Gelehrtenschule in Wordingborg:* Ueber Schuldisciplin nach Mosche von J. C. *Westengaard,* Adjunct. 59 S. 8. — Von der *Gelehrtenschule in Colding: Examini publico instituendo versibus Choriambicis proludebat P. G. Fibiger, Rector scholae.* —

Von der *Kathedralschule zu Ripen:* Vermischte Nachrichten, die Ripener Kathedralschule betreffend, fünfte Fortsetzung, enthaltend des Rectors Falster Biographie, von P. N. *Thorup*, Rector. 58 u. 18 S. in 8.

Eine metrische Uebersetzung vom 4ten Buche der Aeneide des Virgils vom Prof. und Rector *Worm* verlas Prof. *Rahbeck* in der königlich *dänischen Wissenschaftsgesellschaft* schon in der Mitte des letzten Sommers.

Die *Disputationen*, die im letzten Sommer für das Stipendium von Borchs Collegium herausgegeben sind, sind folgende: M. C. V. *Michelsen*, Theol. Cand., *de divisione librorum novi Testamenti.* 16 S. — C. T. *Ingessler*, Theol. Cand., *observationum in locos aliquot Ciceronianos specimen.* 16 S. — C. G. *Eberling*, Theol. Cand., *observationes in aliquot locos Agamemnonis Aeschyli.* 27 S. — C. F. *Schasling*, Mag. Art. *de dissertationibus pro stipendio Mediceo conscribendis.* 18 S.

Am 30. Oct. feyerte die Universität gewöhnlichermaassen in der Regenzkirche Luthers Reformation, die Restauration der Universität unter Christian 3., und die Aufnahme der neuen akademischen Bürger. Das Programm war abgefasst vom Prof. der Botanik, J. J. *Schouw*, und enthielt eine Vergleichung der drey wichtigsten Bergmassen in Europa, der Alpen, der Pyrenäen und der Scandinavischen Gebirge. Auch die Rede hielt Prof. *Schouw*, und suchte zu erweisen, dass das Klima und andere Naturverhältnisse nur geringen Einfluss auf den Charakter der Völker haben. Darauf legte Prof. *Oehlenschläger* als Decan der philosophischen Facultät in einer kurzen Rede den Einfluss des ästhetischen Studiums auf das Studium der eigentlichen Facultätswissenschaften dar, und zeigte an, dass von den 204 neuen akademischen Bürgern, die sich im Octobermonate zu dem akademischen Receptionsexamen (dem *examen artium*) angemeldet, 2 ausgezeichnet bestanden, 87 den Charakter *laudabilis*, 98 den Charakter *haud illaud.*, 5 den Charakter *non contemnendus* erhalten, dass 4 das Examen erlassen, 2 unreif befunden, und 6 ausgeblieben waren.

In der *Scandinavischen Literaturgesellschaft* sind in Jahresfrist nur wenige Vorlesungen gehalten. Am 7. Sept. 1827 verlas Prof. *Nyerup* Bemerkungen über *Peder Laale* und seine Sprichwörter. — Am 26. März 1828 verlas Prof. P. E. *Müller* Bemerkungen über synonyme Scheltwörter. — Am 4. Sept. verlas Professor *Bredsdorff* eine Abhandlung über den vermeintlichen Beweis, dass der Rationalism consequenter Weise zum Atheismus führe. — Am 12. und 26. Novembr. verlas Prof. *Molbech* eine Abhandlung über die europäische Politik mit Rücksicht auf die Türkey und Griechenlands Unabhängigkeit.

In der *Königlich dänischen Wissenschaftsgesellschaft* verlas am 5. Dec. 1828 Etatsrath Prof. *Oerstedt* eine Abhandlung über das atomistische und dynamische System, betrachtet mit Rücksicht auf neuere Entdekkungen; am 15. Dec. Etatsrath Prof. *Herhold* eine Abhandlung über zwey Monstruositäten; zugleich wurden als neue Mitglieder aufgenommen: Bischof *Plum* in Fyen und und Prof. *Beck* in Leipzig. Am 5. Jan. 1829 verlas Prof. *Hornemann* Bemerkungen über das 33ste Heft der *Flora Danica.*

Die Etatsräthe Engelstost und Oerstedt, die Professoren Clausen, Hohlenberg, Hornemann, Petersen, Reinhardt, Rosenwinge und Schmidter, der Dr. Med. Möhl, die Doctoren der Philosophie David, Heiberg und Madvig, und der Candidat Hoyer, haben sich zur *Herausgabe eines dänischen literärischen Journals* vereint, wovon unter andern eine Hauptabsicht ist, zur Veredlung des literarischen Tones, zur Ausbildung der Sprache und zur Berichtigung einseitiger Urtheile in Dänemark beyzutragen.

Von der Hand des Etatsraths *Weinwich* kann ein Lexikon über Nordische Künstler erwartet werden.

Der Bildhauer *Herrmann Freund* ist nach 11jähriger Abwesenheit von Copenhagen, und nach zehnjährigem ununterbrochenen Aufenthalte bey Thorwaldsen in Rom zurückgekehrt, um den schon einige Zeit erledigten Lehrerplatz in der Bildhauerkunst bey der Copenhagener Akademie der schönen Künste zu übernehmen. Die bereits vorhandenen Arbeiten von seiner Hand, namentlich die von ihm verfertigte colossale Statue des Evangelisten Lucas, berechtigen zu grossen Erwartungen. Die erste Arbeit, welche er nach seiner Zurückkunft zur Ausführung bringen wird, dürfte dem Vernehmen nach ein grosses Basrelief aus der nordischen Götterlehre seyn, welches zur Auszierung des Christiansburger Schlosses bestimmt ist.

Von des Dichters *Oehlenschläger* Hand erscheinen in dieser Zeit nicht weniger als drey Bände bisher ungedruckter Arbeiten, enthaltend Hrolf Krake, ein Heldengedicht in 12 Gesängen, gekrönt von der Gesellschaft der schönen Wissenschaften, zwey Singspiele, die Longobarden, in Trimetern, ein Trauerspiel mit Chören, so wie endlich Carl der Grosse, ebenfalls ein Trauerspiel.

Der allgemein geschätzte Professor und Universitäts-Bibliothekar *Nyerup* hat im vorigen Herbste sein Jubiläum als Bibliothekar gefeyert, nachdem er schon zwey Jahre früher sein akademisches Jubiläum gefeyert hat. Seine literarische Wirksamkeit war sehr gross, und ist es noch, obgleich er bereits ziemlich hoch im Alter ist. — Der Professor der Anatomie Dr. *Schumacher* hat ebenfalls sein akademisches Jubiläum gefeyert, und ist dazu vom Könige zum Etatsrathe ernannt.

Zu den vielen Wohlthaten, welche bey der allgemeinen Freude über die Vermählung der Prinzessin Wilhelmine mit dem künftigen präsumtiven Thronerben Dänemarks ins Leben traten (und diese bestanden fast in allen Städten, Flecken und Aemtern in Gründung bleibender gemeinnütziger Einrichtungen, Wohlthätigkeitsanstalten etc.), gehört auch die, dass, als Anfangs Novembers die gewöhnliche fundationsmässige Vertheilung der öffentlichen Stipendien bey der Copenhagener Universität Statt fand, zugleich auch von der wohlthätigen Stiftung der Communität, mit Rücksicht auf das für das ganze Land so freudige Fest, eine ausserordentliche Unterstützung von 1000 Rbthlrn. unter 50 würdige

und dürftige Studirende zu gleichen Theilen vertheilt wurde. Auch von Fundirung eines grossen Stipendiums bey dieser Gelegenheit ist die Rede.

Der Oberkammerherr und Hofmarschall *v. Hauch* hat zum Vortheile der Akademie von Soroe auf das ihm für seine Lebenszeit vorbehaltene Recht zur Benutzung der vom Könige für die gedachte Akademie von ihm im vorigen Jahre angekauften ausgezeichneten Sammlung physicalischer, chemischer und mathematischer Instrumente und Apparate verzichtet, und ist die aus 745 Nrn. bestehende Sammlung zugleich mit einigen andern zum Theile sehr kostbaren Instrumenten, welche der Herr Oberkammerherr später angeschafft hat, an die Akademie ausgeliefert, und bereits in den dazu bestimmten Zimmern aufgestellt worden.

Welchen Einfluss die durch eine Königl. Verordnung vom 1. Aug. 1828 befohlene Einführung der *gymnastischen Uebungen* in *allen* Schulen, in Verbindung mit der fast allgemeinen Einführung der wechselseitigen Schuleinrichtung auf die Volksbildung Dänemarks haben wird, muss die Zeit lehren. — —

Nach Bericht des dänischen Sanitätscollegii sind im vorigen Jahre im Königreiche Dänemark, mit Ausnahme der deutschen Herzogthümer, Grönlands, der Farö-Inseln (die nach neuen officiellen Angaben mit 6336 Personen, worunter 2208 unter 15 Jahren, bevölkert sind) und der aussereuropäischen Kolonien 28,419 Menschen *vaccinirt* worden. Schwerlich ist in irgend einem Lande die genau befolgte Einrichtung, wie in den dänischen Landen, dass keiner in eine öffentliche Anstalt aufgenommen, confirmirt, oder getraut werden darf, ohne dass er einen beglaubigten Schein der überstandenen Menschenblattern oder der Vaccine producirt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Dresden.

Die Akademie der schönen Künste in Florenz hat Se. königliche Hoheit den Prinzen *Friedrich August von Sachsen*, der bey seinem letzten Aufenthalte daselbst so viele Beweise seiner Liebe für die schönen Künste abgelegt hat, zu ihrem Ehren-Mitgliede erwählt, ingleichen hat sie auch den Herrn *Hartmann*, den Director der hiesigen Akademie, zum Professor in der Classe der Malerey ernannt.

Aus Frankfurt am Mayn.

Herr *Eduard Rüppell* wird, den vielen an ihn ergangenen Aufforderungen entsprechend, die Beschreibung seiner Reise durch das peträische Arabien, Dongola und Kordofan herausgeben. Herr Friedrich Wilmans dahier hat den Verlag des Werkes, das mit Karten und Kupfern erläutert und verziert werden soll, übernommen.

Aus Göttingen.

In dem gegenwärtigen Winter-Semester befinden sich auf der hiesigen Universität 1386 Studirende, 15 mehr, als im Sommer-Halbjahre. Von dieser Zahl, welche aus 759 Inländern und 627 Ausländern besteht, studiren 377 Theologie, 573 die Rechte, 283 Medicin und 153 sonstige Wissenschaften und Künste.

Aus Erlangen.

Se. Majestät der König von Bayern hat die erledigten Lehrfächer des Lehn- und deutschen Privatrechts an der hiesigen Universität dem Privat-Docenten Dr. *E. A. Feuerbach* in München übertragen und denselben provisorisch zum ausserordentlichen Professor der Rechtswissenschaften ernannt.

Aus Berlin.

Se. Majestät der König hat den bisherigen ausserordentlichen Professor in der juristischen Facultät der hiesigen Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität, Dr. *Eduard Gans*, zum ordentlichen Professor in der gedachten Facultät ernannt und die für ihn ausgefertigte Bestallung selbst vollzogen.

Aus Braunschweig.

Hier ist die von dem Dr. *Venturini* herausgegebene Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, neue Folge, erster Band, das Jahr 1826 begreifend, da sie Aeusserungen enthält, die den gesetzlichen Bestimmungen entgegen sind, auch in den Braunschweigischen Landen ohne vorgängige Erwirkung des Imprimatur gedruckt worden ist, auf Special-Befehl des Herzogs verboten worden.

Aus Wien.

Am 19. November wurde auf ergangenen allerhöchsten Befehl bey der hiesigen Universität die neue Rector-Wahl vorgenommen. Dieselbe traf Herrn *Ludwig Freyherrn von Türkheim*, Doctor der Arzneywissenschaft und Kaiserlich-Königlichen wirklichen Hofrath, schon im Jahre 1817 gewesenen Rector magnificus und ersten Vice-Director des medicinisch-chirurgischen Studiums. Am 30. Nov. ward derselbe im grossen Universitäts-Saale feyerlich als Rect. magnif. ausgerufen, nachdem der diessjährige Rector, Hr. *Carl von Adlerburg*, Dr. der Rechte, seine Stelle feyerlich niedergelegt hatte.

Aus St. Petersburg.

Das neu aufgeführte grosse und prachtvolle Gebäude für die hiesige Akademie der Wissenschaften ist nunmehr ganz vollendet und das ihr vorher gehörige alte, baufällig und unbrauchbar gewordene Versammlungshaus zu andern Zwecken bestimmt worden. In die im neuen Gebäude befindliche Rotunde ist der grosse Gottorpische Globus gebracht worden.

Der Minister der Volksaufklärung hat den Dr. Med. *Martin Rathke* in Danzig als Professor ordinarius der Physiologie, Pathologie und Semiotik an der Kaiserlichen Universität zu Dorpat bestätigt und ihm ein Reisegeld von 150 Ducaten bewilligt. Ferner hat derselbe den Dr. *C. D. Friedländer*, Privatdocenten der Cameralwissenschaften an der Universität zu Königsberg, als Professor ord. der Cameral-, Finanz- und Handelswissenschaften an der Kaiserlichen Universität zu Dorpat bestätigt und ihm ein Reisegeld von 125 Ducaten zugestanden.

Seine Majestät der Kaiser Nicolaus hat den Collegienrath Grafen *Tolstoi*, Ehrenmitglied der Kaiserlichen Akademie der Künste, zum Vice-Präsidenten dieser Akademie ernannt, ihn des Dienstes beym Münzhofe hier, und als Lehrer der Medailleurkunst bey der Kaiserlichen Akademie der Künste entlassen, sowie zugleich ihn zum Etatsrathe befördert.

Aus Erfurt.

Des Königs Majestät hat den bisherigen Oberlehrer bey den Erziehungs- und Seminar-Anstalten in Bunzlau, *Dreist*, zum Schulrathe bey der hiesigen Königlichen Regierung ernannt und das dessfallsige Patent für denselben Höchsteigenhändig ausgefertigt.

Der zeitherige Hülfslehrer am gemeinschaftlichen Königlichen Gymnasium hier, Dr. *Carl Fischer*, ist nach dem Ministerial-Rescripte vom 26. November als Lehrer der Mathematik und Physik am Gymnasium zu Nordhausen bestätigt. An seine Stelle kam Dr. *Richter*, früher Privat-Docent in Halle, dann Lehrer am Domgymnasium in Magdeburg.

Aus Breslau.

Auf der hiesigen Universität studiren gegenwärtig 1112 junge Leute, welche auf der Universität immatriculirt sind, ausserdem aber nach 106 Zöglinge der medicinisch-chirurgischen Lehranstalt. Die Gesammtzahl beträgt demnach 1218. Im vorigen Jahre um dieselbe Zeit zählte man nur 1094 Individuen, es hat mithin eine Vermehrung von 124 studirenden Jünglingen Statt gefunden.

Aus Bonn.

Der Doctor der Theologie und Prediger zu Ulrum, *Peter Hofstede de Groot*, ist von Sr. Majestät dem Könige der Niederlande zum Professor der Theologie an der Universität zu Gröningen ernannt worden.

Aus Halle.

Unsere Universität hat dem Schriftsteller Herrn *Wilhelm Häring* (*Wilibald Alexis*) das Diplom eines Doctors der Philosophie, honoris causa, auf den Grund seiner vielfachen rühmlichen Verdienste um die deutsche Literatur, die ihm auch im Auslande einen Namen erworben haben, ertheilt.

Ankündigungen.

Für Landwirthe und Cameralisten.

Folgendes, auf Subscription angekündigte, wichtige Werk hat so eben die Presse verlassen:

Die landwirthschaftliche
doppelte Buchhaltung,
oder vollständige Anleitung,

eine jede Landwirthschaft nach den Grundsätzen der doppelten oder italienischen Buchhaltungswissenschaft zu berechnen; die dazu erforderlichen Bücher einzurichten, zu führen, abzuschliessen und die Saldo's von Neuem vorzutragen;

von

Ernst Ludwig Beckmann,
Gutsbesitzer, vormals Kaufmann in London.

Med. 8. auf weissem Patentdruckp. Subscr. Pr. 2 Rthlr.

Es ist nun überflüssig, zur Empfehlung dieses Werkes etwas hinzuzufügen, da dasselbe jedem Oekonomen zur eigenen Beurtheilung vorgelegt werden kann, der das Bedürfniss einer richtigen, untrüglichen und leicht zu übersehenden Buchführung gefühlt hat. Die auf die ersten Ankündigungen eingegangenen zahlreichen Bestellungen beweisen hinlänglich den bisherigen Mangel einer genügenden Anleitung.

Um auch diejenigen, welchen die frühern Ankündigungen nicht zu Gesicht gekommen seyn sollten, noch an der Subscription Theil nehmen zu lassen, soll der Subscriptions-Preis noch auf unbestimmte Zeit fortbestehen.

C. G. Hendess.

In der *Schüppelschen* Buchhandlung in *Berlin* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reinhard, K. v., Hofrath, *Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte bis auf die neueste Zeit.* Ein Leitfaden für Gymnasien und Schulen, und zum Selbstunterrichte für Studirende und gebildete Leser. 4 Bände in gr. 8. 92 Bogen, mit synchronistischen Tabellen, Register und einer sauber gestochenen Karte der alten Welt. 4½ Rthlr.

Ascherson, M. Dr., *De fungis venenatis*, commentatio a facultate med. Universit. liter. Berolin. praemio aureo ornata. 8 maj. 9 Gr.

Im Verlage der P. G. *Hilscherschen Buchhandlung* in *Dresden* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

LUEDEMANN, WILHELM von, *Geschichte der Architektur.* 8. Preis — 12 Gr. —

Inhalt: 1. Baukunst des Alterthums. 2. Baukunst des Mittelalters. 3. Moderne Architektur.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des März. 64. 1829.

Geschichte.

Geschichte des Thüringischen Volkes. Für das Volk und die Jugend. Von *Karl Herzog.* Hamburg, bey Fr. Perthes. 1827. XXIV u. 496 Seiten gr. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Recensent hat sich im Lande, wie in der Geschichte der Thüringer auch etwas umgesehen und glaubt daher, kein ganz ungültiges Urtheil über diess Werk abgeben zu können, welches er mit Vergnügen und Belehrung gelesen hat. Aber sein Urtheil hängt von einer nothwendigen Vorfrage ab, die nicht so leicht, als man in dem ersten Augenblicke glauben könnte, zu beantworten seyn möchte. Die Geschichte der Thüringer und ihres Landes ist fast mehr, als die der andern deutschen Völkerstämme mit Volkssagen und Traditionen durchwebt. *Wie hat sich der Historiker hinsichtlich ihrer zu verhalten?* Wenn die Geschichte eines Volkes nur die durch gleichzeitige, kritisch gesichtete, Quellen erhärteten wichtigern Begebenheiten des innern und äussern Lebens desselben geben soll; so bleibt allerdings kein Platz für jene Sagen oder ursprünglich mündlichen Ueberlieferungen, die erst von spätern Annalisten und Chronicanten oft ohne alles Urtheil aufgenommen und zu Papiere gebracht worden sind. Nun ist aber auch die Geschichte eines Volkes die Summe seiner Erfahrungen im Guten und Bösen, folglich auch seiner *Erinnerungen*, und diese sind ein heiliges, unverkümmerliches Erbtheil vom Vater auf den Sohn, von Generation zu Generation, und in Zeiten, wo nur Wenige der Feder mächtig waren, und die Schrift noch nicht Volkseigenthum geworden, haben sich im kräftigen, durch vieles Niederschreiben noch weniger geschwächten, Gedächtnisse viele Züge erhalten, welche der Historiker theils um ihrer selbst, theils um des Geistes der Zeit, der sie durch Ausbildung oder Glauben angehören, willen achten und berücksichtigen muss. Rec. hat gefunden, dass die ältere thüringische Geschichte höchst mager und lückenhaft ausfallen muss; ja fast gar nicht in einigem Zusammenhange dargestellt werden könne, wenn man blos die gleichzeitigen Geschichtschreiber von dem noch sehr zu sichtenden Gregor von Tours an und die wenigen ächten Diplome früherer Zeit bis herab ins dreyzehnte Jahrhundert benutzen wollte. Nun wird wohl Mancher entgegnen, für die Lücken könne der Historiograph nichts, und die Geschichte vieler Völker des Alterthums sey eben so lückenhaft und doch dargestellt worden. Allein abgesehen davon, wie viele ursprünglich blosse Traditionen schon in die Geschichte der beyden bekanntesten Völker des Alterthums übergegangen und dann von den grossen Historikern jener Völker als historischer Stoff mit verarbeitet worden sind; so ist auch gar nicht zu leugnen, dass auch die Tradition historische Quelle seyn kann, ja in vielen Fällen (man denke an Herodot, Livius u. A.) seyn muss. Sie ist ja alte Volkserinnerung, historisches Eigenthum. Man denke sich in die Lage Gregors von Tours; wie viel musste ihm, dem Entfernten, nicht entgangen seyn, was das innere Deutschland anging? Man denke an Wittekind von Corvei, der sichtbar mit seinem historischen Stoffe ringt und sich den alten Ueberlieferungen nicht entziehen kann, weil er sie als Nachklänge wirklicher Ereignisse nicht verschmähen zu dürfen glaubt. Unglücklicher Weise aber fiel das Sammeln solcher Ueberlieferungen für Thüringen in eine Zeit, wie das funfzehnte u. sechszehnte Jahrhundert, wo noch Licht und Finsterniss der Geister sattsam mit einander kämpften, und der Aberglaube auch in Beziehung auf Geschichte beliebter war, als der Unglaube; ja wo selbst noch manches in müssiger Stunde *in majorem Dei populique gloriam* hinzugefabelt wurde. — Man halte den Rec. darum noch nicht für einen Apologeten des alten Mährchenkrames von Barbarossa im Kifflhäuser, von der Frau Holle im Hörselberge, vom Ludwigssprunge, dem getreuen Eckart, von Klinhors und Ofterdingens Luftreise aus Ungarn, den Wundern der heiligen Elisabeth; aber man erlaube ihm zu trennen, was Mährchen, Sage, oder Ueberlieferung mit und ohne örtliche Grundlage ist. Nur die letzten haben unter den ungeschriebenen Quellen (gleichviel, ob sie später aufgezeichnet worden sind, oder nicht!) darum einigen Werth, weil hier die Ueberlieferung, mehr an Ort und Stelle gefestet, weniger herumschweifen und damit sich auch weniger verändern konnte. Es war ein Hauptpunct für dieselbe da. Darum haben sich die Erzählungen von Klöster- und Schlössergrün-

dungen und andern Oertlichkeiten gewiss reiner erhalten, als solche, welche überall sich zugetragen haben konnten. Mehr Spielraum, als die Localsagen, hatten schon die Personalsagen, wie man an der Legende des heil. Bonifacius sieht. Felsen, Brunnen, Fahnen, Stadtsiegel nennen sich nach ihm; aber bey allem dem schweifen sie nicht in das Legendenhafte der bayerischen Corbiniaden aus. Wie solche Sagen veranlasst werden können, sieht man aus dem neuen Beyspiele Luthers, seiner Eiche, seines Brunnens, seines Dintenfleckes in der Wartburg. Am unbestimmtesten sind die Nationalsagen, oder so weit sie ein ganzes Volk in seiner Vorzeit angehen. Doch auch hier darf nicht schlechthin verdammt werden. Wir haben ein Beyspiel von Wittekind aufbewahrter Sage von der Thüringer frühesten Wohnsitzen am Meere, aus denen sie durch einen Scheinkauf der Sachsen und endlich durch Waffengewalt verdrängt worden wären. Denn daran lässt sich die wieder muthmaassliche Einwanderung der Angeln und Werciner nach Thüringen und ihr Gesetzbuch anknüpfen. Misslicher ist es mit den Attila- und Karls-Sagen, weil diese in ganz Deutschland herumgezerrt und verstreut worden sind. Attila's Hochzeit mit Günthers von Thüringen Tochter in Eisenach, der Landgraf Irnfrit an der Spitze der Thüringer im Hunnenheere (wie er im Nibelungenliede vorkommt), Karls thüringische Geburt mögen dahin gehören. Bey den Hattosagen unter Heinrich I. mag, den Mäusefrass abgerechnet, etwas mehr historischer Grund obwalten, und Einiges davon wird auch von ziemlich gleichzeitigen Schriftstellern berichtet, und hat in sich nichts Widersprechendes.

Doch wir wenden uns zu unserm Verf. Er schrieb für das Volk und die Jugend. Eine kritische Ausscheidung des Aechten und Unächten in der Volkstradition würde eine für Leser dieser Art ermüdende Operation gewesen seyn, und auf jeden Fall eine undankbare. Das Volk will sich solche Sagen nicht verkümmern lassen; es fühlt sich froh und heimisch in ihrem Besitze, sie sind National-Domainen geworden. Herr H. hat also, nach Rec. Meinung, die für seinen Zweck verständigere Partie ergriffen, und die Sagen zwar *als Sagen* genommen, aber aufgeführt, wohl fühlend, dass man weder Alles annehmen, noch auch das Kind mit dem Bade ausschütten dürfe. Ein Anderes wäre es gewesen, wenn er, wie Herr Dr. *Wachter,* eine kritische Geschichte Thüringens hätte geben wollen; da konnte mit Recht über das *pro* und *contra* gestritten und der strengste, aber auch ödeste Weg eingeschlagen werden. Es dünken uns die Volkssagen in der Geschichte des Mittelalters wie die bunten Fenster in den Domen; man könnte sie entbehren, ja man gewönne an Tageshelle; aber man würde sie ungern vermissen, sie helfen den Dom mit zum Dome machen. — Rec. lobt also Herrn *Herzog* für das, was er bey Herrn *Wachter* getadelt haben würde. Ein andrer Einwurf konnte dagegen dem Verf. gemacht werden, dass er von einem thüringischen *Volke* spricht, da im strengern Sinne die Thüringer mit dem Sturze ihres Königreiches ein Volk zu seyn aufgehört haben.

Ueber Zweck und Mittel seiner Arbeit spricht sich der Verf. in der Einleitung, welche die Stelle einer Vorrede vertritt, so aus: „Die Erinnerung an die Tage der Vorzeit in allem Volke von den Ufern der Saale bis zur Werra, von dem Waldgebirge bis zu den goldnen Auen des Harzes hin zu wecken; dem Heldenmuthe, dem Gemeinsinne und der Einfachheit der Väter ein neues Denkmal in der Brust ihrer Enkel zu errichten, ihr Leben und ihre Thaten als Vorbild der Jugend zur Erweckung und Nachahmung vorzuhalten; die Lehren einer mehrhundertjährigen Erfahrung vor der Nachwelt zu erneuern, und durch eine vermehrte Kenntniss des Vaterlandes die Liebe zu demselben zu erhöhen, habe ich versucht, die die Geschichte der Thüringer vom vierten bis zur Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, nach den Geschichtsbüchern eines jeden Zeitalters, den Zeitbüchern, Sagen, Liedern und Denkmälern des Volkes in Treue und Wahrheit darzustellen." (Wirklich sind auch mehrere Lieder mittlerer Zeit mit aufgenommen worden.) Der Faden der Geschichte wird mit dem Tode Johann Friedrichs des Grossmüthigen abgeschnitten, wahrscheinlich weil mit dessen Söhnen dann die herzoglichen Linien entstehen und die ohnehin schon mehrmals verletzte Einheit des Landes ganz aufhört, und, wenn man will, auch der Name Thüringen, seiner politischen Bedeutung nach, mit der es bis dahin vom Meissner- und Osterlande sich schied, aufhört. Nicht nach grössern Perioden, sondern mehr nach einzelnen Abschnitten hat sich der Verf. seinen Stoff zerlegt. Z. B. 1) der Thüringer Anfang; 2) wie der Thüringer Königreich ein Ende nimmt und das Land fränkisch wird; 3) der Franken Herrschaft, die Einfälle der Slaven und Avaren in Thüringen; 4) die Herzoge der Thüringer; 5) die heidnischen Th. werden von Bonifacius zum Christenthume bekehrt und fechten für ihren Glauben gegen die Sarazenen; 6) wie die Karlinger Könige des Frankenreiches werden und das Christenthum in Thüringen sich gestaltet; 7) Karl der Grosse; 8) die Th. unter den Königen aus dem Geschlechte Karls des Grossen; ihre Herzoge Tachulf, Ratolf, Poppo; 9) Konrad der Franke und Heinrich der Finkler; Entstehung der Städte in Thüringen und Sachsen; Niederlage der Ungarn; 10) Thüringen unter den sächsischen Kaisern und seinen ersten Markgrafen; 11) Ludwig mit dem Barte, Graf von (in) Thüringen; 12) Heinrich IV., der Zehntenkrieg, Ludwig der Springer; 13) Kampf um das Erbe von Weimar; 14) Rückblick auf den allgemeinen Zustand der Thüringer vom 9ten bis 12ten Jahr-

hunderte; 15) Ludwig der erste Landgraf; 16) Ludwig der Eiserne; 17) Ludwig der Milde; die Kreuzzüge; 18) Landgraf Hermann, die Minnesinger auf der Wartburg; 19) Ludwig der fünfte Landgraf; Elisabeth die heilige; 20) Ausgang der Landgrafen aus dem Stamme Ludwigs des Bärtigen; 21) Zustand der Thüringer unter den Landgrafen; 22) Heinrich der Erl., Markgraf von Meissen, erwirbt die Landgrafschaft Thüringen; 23) Albrecht der Entartete; 24) Friedrich der Gebissene und Dietzmann kämpfen gegen die Könige Adolph u. Albrecht um das Land zu Thüringen; ihres Volkes Treue und Sieg; 25) Friedrich der Ernsthafte und der Grafenkrieg; Günther von Schwarzburg, deutscher König; grosse Landplagen; 26) Friedrich der Strenge und seiner Brüder gemeinsame Regierung; 27) Landgraf Balthasar; die Hussiten und Friedrich der Streitbare; 28) der Bruderkrieg; Apel v. Vitzthum; 29) die erste Thüringer Landes-Vertheilung unter Ernst und Albert; 30) Thüringens kirchlicher Zustand; Luthers Kirchenverbesserung; 31) der Bauernkrieg; Verbreitung der Kirchenverbesserung; Luthers Tod; 32) der deutsche Krieg und erste Religionsfriede. — Dem Werke ist sehr zweckmässig ein Inhaltsverzeichniss in chronologischer Form vorangeschickt.

Recens. will absichtlich nicht weitläufig in das Einzelne eingehen; denn gerade je tiefer man sich selbst, besonders in die frühere Geschichte Thüringens, hineingearbeitet hat, je zweifelhafter wird leider Alles. Man thut also besser, eine an sich nicht unhaltbare Meinung bestehen zu lassen, als sie zu erschüttern, ohne etwas Festeres an deren Stelle setzen zu können. So ist es dem Rec. mit seinen Arbeiten über die Urbewohner Thüringens und Meissens gegangen, die er vielleicht zu seiner Zeit seinen gelehrten Mitbürgern vorlegen wird. Darum lässt er es sich gar wohl gefallen, wenn hier Abkömmlinge der Hermunduren, Chatten (nicht Katten), Cherusker (nicht Kerusker), zu Schutz und Trutz gegen die Feinde verbunden, von ihren Sitzen den gemeinsamen Namen Hochländer angenommen haben sollen; sieht aber schon die Vermischung der suevischen und alt-sächsischen Religion bey weitem nicht so gern, weil man dieses alt-sächsische Religionssystem immer als Lückenbüsser braucht, wo die andern nicht ausreichen. Eben so wenig lässt sich ein Bisthum im *Dorfe Erfurt* erweisen. In Dörfern durften ohnehin, nach kanonischer Regel, keine Bisthümer seyn. Ungewiss ist ferner, dass erst ums J. 786 der Thüringer Wald die Grenze Thüringens geworden sey, worüber man die verschiedenen Meinungen über die *nova Austria Francica*, in *Eccardi Francia orientalis, Genssler* und von *Lang* (in den Denkschriften der Münchner Akademie) finden kann. Ob Karl der Grosse wirklich vier wilde, ausreissende Pferde aufgehoben und mit Einem Hiebe Ross und Reiter gespalten habe!? möchte wohl so wahrscheinlich seyn, als der Blitz, der auf einmal alle drey Gleichen in Brand gesteckt. — Sehr lobenswerth ist, dass der Verf. den wesentlichen Inhalt des sogenannten Thüringischen Gesetzbuches mittheilt und erklärt, so wie auch die Nachricht vom Högegerichte, S. 156, Dank verdient, welches noch im 18ten Jahrh. bey Langensalza abgehalten worden seyn soll. Ob es aber gerade Hörigen-Gericht bedeute, und nicht vielmehr eine Hegung des Gerichts, lässt Recens. dahin gestellt seyn. Auch damit will Rec. zufrieden seyn, dass sich der Verfasser nicht in die für seinen Zweck ganz sterile Frage von der Abstammung Ludwigs des Bärtigen und der Wettinischen Markgrafen eingelassen hat. Des Rec. Versuche sind alle gescheitert, hier etwas ins Klare zu bringen. Eben so wenig ist noch der Streit entschieden, wenn eigentlich die Lausitz an das Haus Brandenburg gekommen sey. Der Verfasser stimmt für das Jahr 1312. Bey dem Bauernkriege hätte billig erwähnt werden sollen, wie schon vor der Reformation im Bundschuh, im armen Konrad ähnliche Bewegungen Statt gefunden hatten. Das jener „grässliche Naturschrey der gedrückten Menschheit," wie Zschokke ihn nennt, keine Folge der Reformation war, kann gewissen Leuten nicht oft genug gesagt werden, die die Reformation zum zweyten Sündenfalle machen möchten.

Uebrigens hat der Verf. seine Erzählung sehr schicklich durch Uebersichten der innern Geschichte unterbrochen. Was über Sitten und Gebräuche, über die einzelnen Stände, die grossen Geschlechter, über Wissenschaften und Gelehrte gesagt worden ist, zeugt Alles von vielfacher Belesenheit und Bekanntschaft mit den Quellen. Auch die eingemischten alten Reime und das Lied von der Frau von der Weissenburg geben eine anmuthige Abwechselung. So hätte auch noch der alte lateinische Vers von der Genügsamkeit der Thüringer (denen ein in Bier gekochter Hering schon ein Schmauss war) angeführt werden können: *halec assatum Thuringis est bene gratum; ex solo capite faciunt sibi fercula quinque!* Der Styl selbst ist gefeilt und fliessend. Die Ausdrücke Span (Streit) und spänig werden erinnern an die Schweiz, des Herrn Doctors Herzog Vaterland. Dass Manches aus der allgemeinen deutschen Geschichte herbeygezogen wurde, lag in der Natur der Sache.

Uebrigens wäre zu Gunsten der sächsischen Geschichte sehr zu wünschen, dass noch mehrere historische Arbeiten über einzelne sächsische Länder unternommen würden. Herr Pfarrer *Hering* mit seiner Geschichte des sächsischen Hochlandes; Herr Sup. *Worbs* mit s. Geschichte der Herrschaften Sorau und Triebel; *Limmer* mit der Geschichte des Voigtlandes haben neuerdings Anfänge dazu gemacht. Vor allen bedürften die Lausitzen noch vieler genauer historischer Untersuchungen in dem Geiste, wie Worbs sie in seinem Archive gegeben hat.

Neues vaterländisches Archiv, oder *Beyträge zur allseitigen Kenntniss des Königreichs Hannover und des Herzogthums Braunschweig.* Begründet von *Spiel* etc., fortgesetzt von *Ernst Spangenberg*, O. Appell. R. zu Zelle. *Jahrgang* 1827. I—IV. Heft. Lüneburg, bey Herold und W. 1827. 396 u. 369 S. kl. 8. (2 Thlr. Subscr.)

Es ist immer ein sehr achtbares Zeichen der höhern und wissenschaftlichen Cultur eines Landes, wenn ein der Landeskunde im weitern Sinne gewidmetes periodisches Werk sich eine Reihe von Jahren fort-erhält, gehaltreich bleibt (während andre ähnliche Unternehmungen nur im Anfange einige Aushänge- und Paradestücke darbieten und bald an Ermattung sterben), ja selbst noch an Werth der Gaben zunimmt. Erfreut sich auch jener Länderstrich noch nicht, wie Westphalen, Thüringen, Sachsen, Pommern u. a. m., einer Gesellschaft für historische Vaterlandskunde (wonach der Wunsch I, S. 185 sehr verständig ausgesprochen wird); so ist doch auf jeden Fall mit diesem Archiv ein Sprachsaal eröffnet, in welchem sich Jeder, der eine Bereicherung der Vaterlandskunde anzubieten hat, vernehmen lassen kann. Ja wenn wir auf solche Vereine stossen, die bisher fast stumm geblieben sind, ist es am Ende, wenn die Wahl ist zwischen Verein ohne Arbeit und Arbeit ohne Verein, immer noch besser, den hier eingeschlagenen Weg zu verfolgen. Und ist es etwa nicht ein sehr achtbarer Verein von Männern (wenn auch ohne landesherrliche genehmigte Statuten und Geldbeyträge), der hier seine Leistungen mittheilt. Rec. mag nicht alle Namen einzeln anführen (und will auch keinen hier nicht genannten damit in den Hintergrund gestellt haben), aber Männer, wie Spangenberg, v. Strombeck, v. Spilker, v. Wersebe, Stüve, Blumenbach (Geh. Canzley-R. zu Hannover), Vogell, Lappenberg, Delius, v. Horn, Hüne, Rotermund, v. Ledebur, sind zum Theil schon als tüchtige Literatoren bekannt. Ungern vermisst Rec. andere Männer, die sonst thätigen Antheil genommen haben, wie v. Hammerstein, Hoffmann von Fallersleben, Kobbe, Hagemann, Duve, Schlichthorst u. A., von denen freylich einige seitdem durch den Tod dahin gerafft worden sind.

Dass keinesweges blos historische Beyträge aufgenommen worden sind, findet Recens. sehr zweckmässig, und der Herausgeber hat um die Anordnung des Ganzen ein unverkennbares Verdienst, welches nur durch eine hin und wieder strengere Correctur der vielfachen Druckfehler noch zu erhöhen wäre. Da der eng zugeschnittene Raum nicht verstattet, alle Mittheilungen einzeln aufzuführen; so beschränkt sich Rec. auf eine blosse Auswahl von Aufsätzen, und zwar auf solche, die ausser dem örtlichen noch ein allgemeines Interesse haben möchten. Dahin rechnet er im ersten Hefte den Schluss von *Hüne's* Geschichte der Herzogthümer Bremen und Verden, S. 11—79; den ungedruckten Recess über die Standesherrl. Verhältnisse des Herzogs von Looz und Corswaren; des Hauptmanns *Schneider* Mittheilung über den prophetischen Schuster Wicken-Thies; *Blumenbachs* ältere vaterländische Kunstnachrichten; *Stüve's* Vorschläge zur Beförderung vaterländischer Geschichtskunde. (Auf die Anfrage, S. 190, wegen der hannöverschen Commissions-Armee, die ins Mecklenburgische 1718 geschickt und dort geschlagen wurde, verweist Recens. auf *Michaelis* Einleitung zu einer vollständ. Gesch. der kur- und fürstl. Häuser II, 428, und *Heinrichs* deutsche Reichs-Gesch. VII, 740, wo mehrere Quellen angeführt werden.) — Im zweyten Hefte: *Stüve's* Abhandlung über die Landesverfassung des Stiftes Osnabrück bis 1662; die Rechtfertigung des Separatfriedens des braunschweigischen Hauses (1642) mit K. Ferdinand III., mitgetheilt von *Strombeck*. Auch der noch in das folgende Stück übergehende Aufsatz des Herrn Landdrost von Wersebe in Beziehung auf die Stiftungsurkunden des Hildesheimischen Michaelisklosters ist für die allgemeine deutsche Geschichte aus den Zeiten Heinrichs des Löwen wichtig, wohin auch im dritten Hefte des Hrn. Justizraths *Kokens* Aufsatz durch den Beweis gehört, dass Hildesheim nicht unter jenem Welfen stand. Zur Geschichte des dreyssigjährigen Krieges geben noch die von Herrn D. *Klippel* mitgetheilten Merkwürdigkeiten der Stadt Dransfeld (III, 52) u. die Eroberung der Stadt Eimbeck 1641 (IV, 341) gute Beyträge. Auch ein Nekrolog des J. 1827 (Overberg, Bartels, Steigentesch, York, Lünemann, Soltau, Hagemann, Eichhorn u. A.), eine Uebersicht der vaterländischen Literatur von 1826 u. 27, mit ganz kurzen kritischen Bemerkungen, desgleichen eine Generalübersicht der im J. 1826 Verstorbenen nach Alter, Geschlecht und Krankheiten; dann Geburts- und Copulations-Listen einzelner Städte; ferner Uebersicht der Verhandlungen der dritten hannöverschen Ständeversammlung; nicht minder eine Uebersicht der vaterländischen Gesetzgebung 1826, sind dankenswerthe Beyträge. Recht artig ist IV, 263 die Hamelnsche Rattenfängersage erzählt, und unterbricht schicklich die ernsteren Aufsätze. Bey der Berechnung der zu Göttingen Ostern 1826 bis dahin 1827 Studirenden (III, S. 121) ist wohl in der Zahl 1066 u. 1460 ein Rechenfehler. Ob es nun wohl 1560 heissen muss, trifft doch die Zahl der zu den vier Facultäten zusammen nur auf 1460. Bey den 52 juristischen u. 38 medicinischen Doctorpromotionen ist bemerkenswerth, dass noch keine einzige Dissertation der Promovirten dazu erschienen war. Die Wahrheit der Beschreibung des Wilden-Entenfanges in Niedersachsen, IV, S. 190, kann Rec. als Augenzeuge bestätigen. Eben bemerkt Rec. noch, dass ihm bey Beantwortung der oben bemerkten Anfrage schon III, 186 ein Kundigerer zuvorgekommen ist, was indess seine Hinweisungen doch nicht ganz unbrauchbar gemacht haben wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des März. 65. 1829.

Gnomen.

Beobachtungen des menschlichen Herzens, in Gnomen gesammelt von D. *Joh. Fr. Wilh. Tischer*, Ritter d. Kgl. Sächs. Civilverdienstord. u. Superint. zu Pirna. Erster Theil. Dresden, Hilschersche Buchh. 1829. VI u. 222 S. 8.

Bey dem Meditiren und Memoriren seiner Predigten fielen dem geistvollen Verfasser oft Gedanken und Bilder ein, die mancherley nützliche Erfahrungen und Beobachtungen aus dem religiösen und praktischen Leben enthielten, sich aber nicht immer für die Kanzel schickten. Oft auf Spaziergängen fand sich Versmaass und Reim von selbst. Einige derselben, in Zeitschriften abgedruckt, fanden Beyfall, und man sagte dem Verfasser, eine ganze Sammlung würde Nutzen stiften. Diese liefert er hier, aus 1085 Gnomen bestehend, und bey freundlicher Aufnahme derselben soll eine zweyte folgen. Es lässt sich schon vermuthen, dass der, als Kanzelredner rühmlichst bekannte, Verfasser der beliebten Predigten „über das menschliche Herz und seine Eigenheiten“ auch hier manchen goldnen Apfel in einer silbernen Schale dargeboten haben wird. Und so ist es auch wirklich, wenn gleich nicht jeder einzelnen Gnome, besonders hinsichtlich der metrischen Form, dasselbe Lob in gleich hohem Grade zu Theil werden kann. Was der Verfasser hier gibt, sind abgerissene, unter sich in keiner Verbindung stehende, Gedanken. Daher lässt sich auch der Inhalt derselben nicht in einigen allgemeinen Sätzen darstellen. Aber der Geist, welcher aus allen diesen Gnomen spricht, ist der Geist eines selbst- und helldenkenden, christlichen Religionslehrers, dessen lehrreiche Worte besonders in unsern, durch mystische Umtriebe der Schwärmerey und zum Theil auch der Heucheley getrübten, Tagen Beachtung verdienen. Von den vielen herrlichen Gedanken, welche Rec., wenn es der Raum verstattete, gern mittheilen möchte, hier nur einige:

Nr. 7. „Seyd nicht vernünftig!“ wagt kein Mensch zu sagen,
„Bis hieher seyd's!“ *die* Vorschrift will man wagen.

67. Die Dunkelheiten staunt man an,
und will zum Heil sie nöthig nennen;
Wird denn der Gott, der Alles kann,
Sich nicht verständlich machen können?

282. Von Furcht zeigt sich jetzt eine Art,
Von der *nie sonst* gehöret ward.
Man fürchtet sich in manchem Lande
Am meisten jetzt vor dem — *Verstande.*

385. Vom Unglauben der Zeit gerettet, wollt ihr euch flüchten
Hin zum bethörenden Ruf, den da ein Schwärmer erhebt!
Wohl jetzt freuet ihr euch; den Räubern seyd ihr entgangen!
Aber, o Himmel! dafür fallt ihr Betrügern anheim.

521. Duldet den Widerspruch gern! Das Licht ja duldet den Schatten.
Nein, es macht ihn sogar. Wahres macht anderes falsch.

539. Nicht um den Endzweck der Religion, nicht über den Inhalt
Streitet erbittert man jetzt, über den *Ursprung* allein.“

Schon diese ausgehobenen Gnomen zeugen nicht nur von dem Scharfsinne des Verfassers, sondern auch von seiner Gabe des Witzes. Dafür sprechen auch unter andern:

Nr. 179. „Ob eine Seite schlimm, pflegt ernst man zu erwägen;
Die schlimmste ist gewiss: sich auf die schlimme legen.

279. Warum spielt nur die Hand solch' eine erhabene Rolle,
Wie nicht Auge und Ohr, wie nicht ein anderes Glied?
Handeln ist leichter, als Thun; der Handel füllet die Taschen;
Händel werden gesucht, offene Hand wird gelobt.
Unter der Hand wird gedacht; und lange werden gefürchtet;
Handschrift gibt den Beweis; Handschlag ist besser als Wort.
Mischt man in Alles die Hand, so zieht man ab auch die Hände;
Segnet mit ihr und winkt, streichelt und strafet mit ihr.
Selber die Wissenschaft wird durch ein Handbuch gehandhabt,
Und handgreiflich soll seyn, was in die Hände uns kommt.
Spreche man darum nicht mehr von einem menschlichen Geiste;
Macht bey uns Alles die Hand, brauchen wir da noch den Geist?“ —

Auch an paradox klingenden Sentenzen mangelt es nicht:

Nr. 90. Sonderbar! Mehr als die Pflicht thut Jedermann lieber als *die* Pflicht;
Nimmt man dort Andre in Pflicht; steht man hier ungern in Pflicht.

Zuweilen wird man angenehm überrascht durch die Parodie eines sinnreichen Gedankens eines andern Denkers. So ist die 284ste Gnome eine schön durchgeführte Parodie auf Franklins bekanntes: *Viel zu viel für eine Pfeife!* Wir heben nur aus derselben die 8te Strophe aus:

Wer Ja sagt zu den Schwärmerey'n,
Die nur aus finstern Köpfen kommen,
Um zu gehören zu den Frommen;
Der *Heuchler* kauft zu theuer ein.

So ist Gn. 332 die, wiewohl nicht ganz gelungene, metrische Darstellung der witzigen Aeusserung des sanften Dr. *Joh. Brentius* gegen J. Cochlaeus:

Muss man glauben, was die Mutter Kirche glaubt,
Wie nun, wenn der Vater, der Familie Haupt,
Von der Mutter abgekehrt,
Anderes zu glauben lehrt?

Ganz unbefriedigt wird kein denkender Leser diese Sammlung aus der Hand legen.

Deutsche Literatur.

Neues theoretisch-praktisches Handbuch der schönen Redekünste, für die obern Classen der Gelehrten-Schulen; von Dr. *Joh. Heinr. Martin Ernesti*, Grossh. Sachsen-Coburg. u. Gothaisch. wirkl. Rathe etc. *Erster Theil*, Dichtkunst. *Fünfte*, neue und einzig rechtmässige *Original-Ausgabe*. München, bey Fleischmann. 1828. XXVII und 612 Seiten. 8.

Bietet unsre Literatur auch jetzt eine ziemliche Anzahl Anthologieen und Blumenlesen aus dem Gebiete der Dichtkunst zum Gebrauche für eine bildungsbeflissene Jugend dar; so gebührt doch dem fleissigen Verfasser dieses Handbuches, einem praktischen Jugendlehrer, welcher vor einigen Jahren in seinen „*Denkwürdigkeiten aus dem öffentlichen und verborgenen Leben*“ manche beachtungswerthe, pädagogische Erfahrung mittheilte, das Verdienst, dass er einer der ersten war, welcher durch eine solche Sammlung einem Bedürfnisse abzuhelfen suchte; denn die erste Ausgabe dieses Handbuches erschien noch vor *Eschenburgs* Beyspielsammlung und fand eine beyfällige Aufnahme. Dieses Handbuch, welches in der vor uns liegenden neuen Ausgabe mit bedeutenden Verbesserungen erscheint, unterscheidet sich auch noch von andern Sammlungen durch aufgenommene Uebersetzungen aus den Musterwerken des griechischen und römischen Alterthums. Wir bedauern nur, dass ungünstige Umstände den Lohn der Mühen des verdienten Herausgebers sehr beschränkten und verkümmerten, wie er in der Vorrede andeutet. Dagegen spricht er ausführlicher von den Schul-Ansichten über Dichtung und deren Arten. Er eröffnet sein Handbuch mit der erzählenden Poesie, aus welcher man eine Anzahl Fabeln von Aesop, Phaedrus u. neuern Dichtern, als: Burvard, Blum, Gleim, Hagedorn u. v. A., zuweilen zwey desselben Inhalts, eine im prosaischen, die andre im dichterischen Gewande, findet. An diese schliessen sich eigentliche poetische Erzählungen theils ernsthafter Gattung von Gellert, Götz, Lessing, Lichtwer, Pfeffel u. A., theils munterer und komischer Gattung von diesen und andern Dichtern an. Hierauf folgt die beschreibende, darstellende und malerische Poesie (Sinngedichte, Idyllen u. s. w.); Gedichte gemischter Form (Briefe in Versen, Satyren, Romanzen und Novellen); didaktische P. (Lehrgedichte, Dichternekrologieen); lyrische P. (Lieder, Oden und Hymnen); epische (Versammlung des Synedriums aus Klopstocks Messiade). Im Anhange findet man Wolsey's Monolog der Rede an Thomas Cromwell von Shakspeare und einen Dialog von Kosegarten: das Geständniss. Zuweilen sind den Gedichten erläuternde Anmerkungen beygefügt. Die Auswahl verdient im Ganzen Beyfall. Nur selten kommt in einem Gedichte eine Stelle vor, welche man vielleicht darum, weil dadurch die Einbildungskraft der Jugend zu stark angeregt werden könnte, wegwünschen dürfte. Doch zu dieser kleinen Ausstellung gibt diese Sammlung nur äusserst selten Anlass. Das meiste hier Mitgetheilte ist von der Art, dass Geschmack und Gefühl der Leser dadurch gebildet werden kann. Daher wir, auch um des Verfassers willen, dem Buche viele Käufer und Leser wünschen.

Wir verbinden mit dieser Anzeige die einer andern Schrift desselben Verfassers:

Erstes Uebungs-Buch in der Muttersprache und praktische Vorbereitung zu den schönen Redekünsten für die zu bildende kleine Jugend. Voraus Anweisung zum öffentlichen und Privat-Gebrauche. Von Dr. *J. H. M. Ernesti*. *Sechste*, ganz neue, vollständige *Original-Ausgabe*. Ebend. 1829. XVI u. 295 S. 8.

Auch unter dem Titel:

J. H. M. Ernesti's Vorübungen zum ersten Unterrichte in der Muttersprache u. s. w.

Ihrem Inhalte und ihrer Form nach, wohlgewählte und nach einem Stufengange geordnete prosaische Aufsätze und Gedichte, welche von dem Lehrer zur Uebung im Lesen und Denken und zur Bildung des Schönheitsgefühles seiner Schüler benutzt werden sollen, liefert dieses Kinderbuch. Mehrere Stücke sind von dem Verfasser selbst gearbeitet. Bey einer neuen Auflage,

welche wir dem Büchelchen wünschen, werden sich die Schreib- oder Druckfehler, S. 245, ein Spiel, das ich euch lernen (lehren) will, und S. 249: eure oder Cleons *seine* Vergnügungen leicht verbessern lassen.

Biographieen.

Denkmäler verdienstvoller Deutschen des 18ten und 19ten Jahrhunderts. Erstes Bändchen. Nebst 6 lithographirten Portraits. Leipzig, in der Festschen Verlags-Buchhandlung. 1828. 118 S. 8. *Zweytes Bändchen*, ebenfalls mit 6 lithographirten Portraits. 126 S. 8. (Jedes Bändchen Subscr. Pr. 8 Gr., auf Velinpap. 10 Gr.; einzeln 12 Gr.)

Für die Zweckmässigkeit dieses Unternehmens sowohl, als der Ausführung desselben in den ersten Bändchen haben sich bereits Männer, die sich auch im Fache der Geschichte einen berühmten Namen erworben haben, wie *Beck* im Repertorium, und *Pölitz* in den Jahrbüchern der Geschichte u. s. w., beyfällig erklärt. Recensent, welcher ebenfalls dieses Unternehmen der Verlagshandlung als löblich und der Unterstützung würdig anerkennt und nicht nur demselben seine thätige Theilnahme, soweit sie von seiner Amts- und Berufsthätigkeit gestattet wird, zugesagt, sondern auch mehrere, zur Beförderung des Unternehmens geeignete, Männer in Vorschlag gebracht hat, welche ebenfalls ihre Theilnahme zugesichert haben, kann sich daher auf eine blosse Inhaltsanzeige beschränken. Alle zwey Monate soll ein Bändchen erscheinen, das von 6 — 8 verdienstvollen Männern, welche Deutschlands Zierde in diesem und dem vorigen Jahrzehente waren, ein treues Bild geben soll. Fürsten, Gelehrten, Künstlern, Kaufleuten, Bürgern, ja selbst Landleuten soll hier ein Denkmal gesetzt werden, „wenn sie für ihre Zeit und noch darüber hinaus wichtig waren.“ Diess Denkmal soll, so viel als möglich, immer von einem solchen Manne entworfen werden. „welcher durch individuelle Verhältnisse dem Gedankenfluge des Heimgegangenen am besten zu folgen versteht.“ Das erste Bändchen wird eröffnet mit einem Denkmale des am 14. Jun. 1828 verstorbenen Grossherzogs von Sachsen-Weimar, Carl August, von *r. Dann folgen: D. Aug. Herm. Niemeyer (gest. 7. July 1828), von D-z; Joh. Gfr. Schicht (st. 16. Febr. 1825), von einem Schüler desselben, dem Organist C. F. Becker in Leipzig; D. Elias von Siebold (st. 12. Jul. 1828), von dem, auch als Schriftsteller bekannten, Arzte D. F. L. Meissner; Christ. Thomasius (gest. 23. Sept. 1728), von dem rühmlich bekannten Verfasser der ersten Biographie; Samuel Heinicke, der Begründer des ersten Taubstummen-Instituts in Deutschland (gest. 30. Apr. 1790), von seinem Schwiegersohne und Amtsnachfolger am Taubstummen-Institute zu Leipzig, M. Carl Glo. Reich. Das zweyte Bändchen eröffnet Carl Theod. Anton Maria von Dalberg (st. 10. Febr. 1817), vom Hofr. Meth. Müller. An diesen schliessen sich an: Georg Joach. Zollikofer (st. 22. Jan. 1788), von dem Prediger M. R. R. Fischer; Joh. Friedrich (v.) Böttger, Erfinder des Meissner Porzellans (st. 13. März 1719), von *r.; Ludwig von Beethoven (st. 26. März 1827), von Schichts Biographen; Conrad Ekhof (st. 16. Jun. 1778), von dem mit der dramaturgischen Kunst vertrauten *r.; Joh. Carl Burckhardt, einem geb. Leipziger, der als Astronom beym Bureau der Meereslänge und als Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris den 21. Jun. 1825 starb, von dem Prof. der Mathematik zu Leipzig, M. W. Drobisch. Die Portraits sind nach den bestmöglichsten Abbildungen, welche zu erlangen waren, treu und schön lithographirt. Heinicke's Bild, von einem Familiengemälde entlehnt, erscheint hier zuerst im Publicum, und auch von Böttger war kein anderes Portrait, als eine Büste in Meissen aufzutreiben, nach welcher es von dem geschickten Lithographen copirt wurde. Wir wünschen der Verlagshandlung für dieses löbliche Unternehmen, besonders bey dem, von ihr gestellten, billigen Preise, wenigstens eine solche Zahl von Abnehmern, dass die darauf verwendeten Kosten gedeckt, und dass der Fortsetzung dieser Denkmäler mit Gewissheit entgegen gesehen werden könne.

Criminalpolitik.

Beyträge zum Behuf einer neuen Strafgesetzgebung. Von dem Präsidenten Staatsrath *von Pfizer*. Zweyte, durchaus veränderte und vermehrte Ausgabe. Ulm, in der Stettinschen Buchhandlung. 1826. X und 174 Seiten kl. 8. (Preis: 1 Thlr.)

Ehre jedem tüchtigen Streben, für eine grosse, das Wohl der Menschheit nahe angehende, Sache mitzuwirken! Und darum auch alle Ehre diesen Beyträgen eines Staatsmannes, der nicht blos den Staatsgeschäften, sondern auch der Wissenschaft und dem Interesse der Menschheit Kraft und Zeit widmete! — Leider hat eine Anzeige dieser Schrift in der Halle'schen Literatur-Zeitung dem Verfasser eine Erwiederung in der kritischen Zeitschrift für Rechtswissenschaft (Bd. III. Heft 3. Tübingen, 1827. S. 536 ff.) abgedrungen, welche dann wieder in der Hall. Literatur-Zeitung replicirt worden ist; und so hat denn diese Schrift das Unangenehmste, was in der wissenschaftlichen Welt vorkommen kann, erlebt, sich *in campo Martio* herumzutummeln, anstatt auf den *campis Minervae* zu wirken. Wir sehen uns daher genöthigt, gegen jene Anzeige der genannten Literatur-Zei-

tung dem Verfasser sein Recht wiederfahren zu lassen.

Es zeigt sich in diesen Beyträgen ein gediegener Sinn für das Wahre und für das, was der gegenwärtigen Zeit Noth thut. Mit Gründlichkeit und Unparteylichkeit, aber auch mit Anerkennung des Geleisteten prüft der Vf. die Bildungsstufe der jetzigen Criminalisten nicht nur, sondern auch die wichtigsten neuern Criminal-Legislationen, und wird so auf das Resultat geführt, dass vorsichtige und gründlich vorbereitete Abfassung neuer Strafgesetzbücher nicht allein räthlich und jetzt vorzugsweise möglich, sondern sogar höchst dringendes Bedürfniss sey. Diese Behauptung des Verfassers wird allerdings durch die Wirklichkeit dessen, was in Preussen, Bayern, zum Theil auch in Oesterreich geschieht, erwiesen und gerechtfertigt; denn es ist bekannt, dass die erstern beyden Staaten gründliche Revisionen ihrer ganzen Strafgesetzgebung vorzunehmen sich gedrungen fühlen, dass in Oesterreich Einzelnes verbessert und berichtigt wird, so wie, dass sich in Sachsen, Hannover, ja fast überall neue gründliche Criminal-Legislationen erst entwickeln. Unser Verfasser hat nun über die Vorarbeiten zu einem neuen Strafgesetzbuche, über die Vorsichtsmaassregeln bey Abfassung desselben, über die Mittel, auch dem Volke (*plebs*) eine genügende Kenntniss von dem Straf-Codex zu verschaffen, ja selbst über Behandlung einzelner wichtiger Lehren, z. B. der Lehre über das culpose Vergehen, viel Gutes und Treffendes gesagt, was bisher so noch nicht gesagt wurde. Auch das, was S. 6, §. 4, über die P. G. O. Karls V. gesagt ist, unterschreibt Rec. vollkommen. Sehr beherzigungswerth findet Rec. besonders das unter No. VI, §. 100 f., angerathene Verfahren, die Bekanntschaft der niedern Volksclassen mit dem Strafgesetzbuche durch einen (etwa von einem Geistlichen) abzufassenden summarischen *Volks-Katechismus*, der den Kindern schon zu Ende ihres Schulunterrichtes vom Ortsgeistlichen erklärt werden müsste, zu bewirken.

Recensent wendet sich nun noch zur möglichst gedrängten Angabe des Inhaltes der Schrift. Unter No. I. (§. 1 — 46) prüft unser Verfasser, ausgehend von der bekannten *von Savigny'schen* Ansicht, hinsichtlich des Berufes unsrer Zeit zur Gesetzgebung, die Vorfrage: „ob es in unsern Tagen als *zeitgemäss* anzunehmen sey, sich der Abfassung eines *neuen Strafgesetzbuches* zu widmen?“ Er betrachtet deshalb a) die gegenwärtige Beschaffenheit unsrer *Strafgesetze* (§. 3—7), sodann b) den Grad der Ausbildung der *Wissenschaft* in unsrer Zeit (§. 8 f.), ferner c) die Bildungsstufe der jetzt lebenden *Criminalisten* (§. 10 f.). Hier ist mit Recht die grosse Kluft, welche heut zu Tage Theorie und Praxis trennt, gerügt, dagegen die vorzügliche Fähigkeit der heutigen Criminalisten zur Criminal-Legislation vermöge der allgemein gewordenen *philosophischen* Bildung (S. 17 f.) anerkannt. Endlich wird d) das von den neuern Strafgesetzbüchern bereits *Geleistete* geprüft, und zwar 1) das *preussische* Strafgesetzbuch (§. 12—14); 2) das *österreichische* (§. 15—21); 3) das *französische* (§. 22 f.); 4) das *bayerische* (§. 24—45); endlich 5) sogar die Strafgesetzgebung der Kantone *Aargau*, *St. Gallen* und *Basel* (§. 46), mit Scharfblick und Wahrheit charakterisirt. Der grosse Vorzug des österreichischen Strafgesetzbuches vor dem preussischen ist S. 23 ff. mit Recht hervorgehoben, ohne die Mängel des erstern zu verkennen. Der Verfasser zeigt hiernach unter No. II. (§. 47) das *Räthliche* nicht nur, sondern sogar das dringend *Nothwendige neuer Strafgesetzbücher*. Hierauf spricht er sich mit vieler Umsicht unter No. III. (§. 48 ff.) über die hierbey nöthigen *Vorarbeiten*, unter No. IV. (§. 52 f.) über die *Vorsichtsmaassregeln* bey dem Geschäfte selbst aus und gibt unter No. V. seine Meinung selbst über *einzelne wissenschaftliche* Gesichtspuncte hierbey ab, nämlich a) über Endzweck und Umfang einer neuen Strafgesetzgebung (§. 54—79); b) über den Maassstab der Strafen (§. 80—85); c) über Behandlung der Lehre von den Vergehen aus Fahrlässigkeit (§. 86—99). Der Verfasser will das Zusammenwirken mehrerer Mitarbeiter bey der Gesetzgebung (— in Preussen hat man neuerlich diese Ansicht befolgt —); er will ferner die Feststellung eines Hauptgrundsatzes für das Strafgesetzbuch und hebt hier besonders die Theorie des *psychologischen Zwanges* hervor; mit Recht fordert er auch genaue Prüfung der Strafanstalten selbst: überhaupt finden sich wohl in diesem Theile der Schrift die Hauptideen des Verfassers ausgesprochen. (Vergl. auch Vorr. S. IV ff.) Den Beschluss macht No. VI. (§. 100 f.) über die Mittel, auch die *niedern Volksclassen* mit dem Inhalte der Strafgesetzgebung bekannt zu machen.

Was den Styl des Verfs. anlangt, so ist im Ganzen nichts an demselben zu tadeln. Einzelne Perioden, wie die letzte auf S. 15, sind etwas nachlässig. Der Werth des Ganzen bleibt unbestritten. Möchten die neuesten Gesetz-Commissionen die Winke des Verfs. nicht ganz unbeachtet lassen!

Kurze Anzeige.

Auszüge aus den neuesten Reisebeschreibungen. Viertes Bändchen. VI u. 238 S. *Fünftes* Bändchen. VIII. u. 244 S. kl. 8. Neustadt a. d. O., b. Wagner. 1826. (Beyde Bändchen 1 Thlr. 4 Gr.)

Das über die ersten Bändchen gefällte günstige Urtheil bewährt sich auch durch die Fortsetzung. Das 4te Bändchen setzt die Rückblicke auf die baskischen Provinzen fort. Darauf folgt die sehr merkwürdige Reise nach den Quellen des Ganges und Jumna. Den Schluss machen Auszüge von kleinerem Umfange. Das 5te Bändchen führt die jungen Leser nach der Küste von Koromandel u. nach Bengalen etc. Daran schliesst sich eine Reise in die Pyrenäen und die kleinern Auszüge.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 18. des März. 66. 1829.

Religionsphilosophie.

Philosophie und Christenthum, oder *Wissen und Glauben.* Von *J. Rust*, Dr. der Philos., protest. evang. Pfarrer in Ungstein im Königl. Baier. Rheinkreise. Mannheim, im Verl. der Schwan- und Götzischen Buchhandlung. 1825. IX und 358 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Durch dieses Buch, welches unsere Leser wahrscheinlich aus andern öffentlichen Beurtheilungen, wo nicht gar aus ihm selbst, schon kennen, hoffentlich aber nicht ungern auch hier noch beurtheilt sehen werden, hat dessen talentvoller Verfasser, seit Kurzem Doctor der Theol. und Prediger in Erlangen, zu seiner gegenwärtigen Celebrität den Grund gelegt; und man wird sich darüber nicht wundern, sobald man dasselbe auf irgend eine Weise näher kennen gelernt hat. Die Form des Vortrags ist ausgezeichnet schön, und von Anfang bis zu Ende sich überall gleich; die vorgetragenen Materien sind grossentheils neu, durchgängig interessant; eine Menge Stellen können für classisch gelten nach Inhalt und Ausdruck. Dennoch aber müssen wir die in mehrfacher Hinsicht so treffliche Schrift für ein in seiner Hauptbestimmung gänzlich verfehltes Werk erklären. Hr. D. Rust hatte sich darin, wie der Titel andeutet, zur Aufgabe gemacht, die Philosophie und das Christenthum, oder, was ihm für ebendasselbe gilt, das Wissen und das Glauben, als in ihrem Wesen identisch darzustellen. Wir halten uns, indem wir, unserm ausgesprochenen allgemeinen Urtheile gemäss, zu zeigen haben, dass er dieses Ziel weder erreicht habe, noch erreichen konnte, um der Kürze willen nur an den einen jener beyden synonymen Ausdrücke und wählen dazu den erstern. Denn dass Wissen und Glauben, obgleich Einem Geiste, dem menschlichen, angehörig, dennoch nicht einerley Sache und Geschäft sey, wird so klar und sicher schon durch den Sprachgebrauch bezeugt, dass Jeder, welcher die Bedeutung der Wörter kennt, mit Entschiedenheit sagen wird: entweder gibt es nur Eins von Beyden für den Menschen, sey es, dass alles dafür gehaltene Wissen im Grunde nur ein Glauben ist, wie z. B. Jacobi wollte, sey es, dass, wie die Idealisten unserer Zeit lehren, der wahre Weise immer nur weiss, nie glaubt; oder es findet, so gewiss es Beyde gibt, eben so gewiss ein wesentlicher Unterschied des Wissens und des Glaubens Statt. Sind nun aber Philosophie und Christenthum Eins und einerley? Diess wird Niemand leugnen, welcher in beyden zugleich Wahrheit anerkennt; denn die Wahrheit kann stets in Rücksicht jedes Gegenstandes nur Eine seyn: und hier käme namentlich die religiöse Wahrheit in Betracht. Aber was heisst unserm Verf. Philosophie? Die absolut gewisse und in das Wesen der Dinge eindringende Erkenntniss einer Identität derselben, nach welcher auch Gott und Welt an sich genommen nur Eins sind! Und eine solche Erkenntniss, für Hrn. D. R. die der Religion und der Philosophie zugleich, hätte Jesus Christus vorgetragen in seinem Evangelium? Es ist wohl begreiflich genug, dass davon auch die im vorliegenden Buche angewendete Beredsamkeit keinen bedächtig urtheilenden Leser überreden kann. Alles, was hier für die behauptete Zusammenstimmung des Christenthums mit dieser Art von Philosophie vorgebracht wird, läuft auf das Bekannte hinaus, dass, so wie der Urheber des Evangeliums selbst in vollkommener Vereinigung mit Gott gestanden und gelebt habe, so auch jeder würdige Bekenner desselben solche Vereinigung stets in immer höherem Grade zu erstreben suchen müsse. Es bedarf aber gewiss nicht erst unsers Beweises, dass selbst der Ausspruch: „Ich und der Vater sind Eins," auf welchen natürlich hier vorzügliches Gewicht gelegt ist, Christum im Sinne der Identitätsphilosophie keinesweges Gott gleich setze; und noch weniger, dass die im N. T. geforderte, immer inniger werden sollende, Gemeinschaft des Christen mit Gott und Christo nach diesem Sinne zu deuten sey. Sein Ziel also hat Hr. D. R. nicht nur nicht erreicht, sondern weder er, noch sonst Jemand seines Gleichen wird es je erreichen können: Jesus war unleugbar kein Identitätsphilosoph. Aber auch der Weg, auf welchem er zu diesem Ziele zu gelangen hoffte, ist, abgesehen von der Unerreichbarkeit des letztern, gerechtem Tadel ausgesetzt. Er geht nämlich, wie seine Schule insgemein, von der Idee einer göttlichen Selbstoffenbarung aus, welche ursprünglich die Schöpfung der Welt ist, und in der unendlichen, immer völligern, Entwickelung der Welt entwickelt sich immer vollkommener die Gottheit selbst. Dieses, Gott und Welt in Einem befassende, All der Dinge aber scheidet sich nun

in Natur und Geist, die jedoch, wie sich versteht, in ihrem Innersten auch wieder nur Eins sind; und im Menschen erscheint die Selbstentwickelung Gottes von Seiten des Geistes mit Vorzüglichkeit. Der Menschengeist aber, und freylich mit und in ihm zugleich der göttliche, betritt dabey nach einander drey Stufen, die des Gefühls, des Verstandes und der Vernunft; und bezieht man diese Geistesausbildung insonderheit auf die Religion, so — von hier an etwa wird die Theorie dem Verf. eigenthümlich — stellt sie sich nach dem Zeugnisse der Geschichte auf ebendenselben Stufen emporsteigend im Heiden-, Juden- und Christenthume dar: im letzten findet sie ihre Vollendung. Hr. D. R. bot jetzt alle seine Kenntniss und Gelehrsamkeit und, wessen bey ihm noch mehr ist, allen seinen Witz und Scharfsinn zusammt seinem ganzen Rednertalent auf, um das geschichtlich Gegebene mit dem Inhalte seiner Speculation in Einklang zu bringen. Am meisten ist ihm diese Absicht gelungen mit der Betrachtung des Heidenthums, da in demselben allerdings die Religiosität mehr instinctartig und sinnlich, als in deutlichen Begriffen und mit Vernunft gepaart, folglich als Gefühlswerk, sich hervorthat, und auch die gesammte Menschheit sich zu einer gewissen Zeit in diesem noch rohen Religionszustande befand. Auch hat seine Auffassung des Christenthums in so weit Schein der Wahrheit, als dieses die Religion ist, in welcher, was ja freylich seine Vernünftigkeit beweist, alle Unterschiede dessen, was zur echten Frömmigkeit gehört, erkannt und geeinigt sind, und welche zugleich ausdrücklich Bestimmung hat für das ganze Menschengeschlecht. Am wenigsten aber glückte sein Vorhaben ihm aus leicht erkennbaren Ursachen mit dem Judenthume. Wie könnte man doch in diesem eine religiöse Entwickelungsstufe der menschlichen Gesammtheit erblicken? Und eben so wenig kann man es getroffen finden, dass der Vf. ihm den Verstand, als den trennenden und Gegensätze aufsuchenden und festhaltenden Geist, zum eigentlichsten lebendigen Princip gibt. Der ganze Charakter des Mosaismus liegt bekanntlich in seiner politischen Theokratie, durch welche zwar die Israeliten von allen übrigen Erdbewohnern geschieden, aber unter einander selbst und mit ihrem Gott auf das Innigste verbunden werden sollten. Doch endlich, auch zugegeben, dass in der heidnischen Religion das Gefühl vorherrsche, in der jüdischen der Verstand, in der christlichen die Vernunft; hat denn der menschliche Geist in der Masse der durch ihn ausgezeichneten Wesengattung diese drey Stufen seiner Ausbildung nur in der Religion, geschweige denn in jedem Betracht, nach einander bestiegen, so dass die ganze Menschenwelt der Geschichte gemäss zuerst eine Heiden-, alsdann eine Juden-, zuletzt eine Christenwelt war? Finden sich nicht unter allerley Völkern, vornehmlich bey ihren hervorragenden Weisen, Verstand und auch Vernunft lange vor Christo schon? Und sieht man nicht Gefühls-, Verstandes-, und Vernunftreligion neben einander immer noch jetzt unter den Menschen geltend und wirksam, auch mitten in der Christenheit? Der von unserm Verf. erwählte Weg zu seinem Ziele würde nichts taugen, wenn auch dieses selbst erreichbar wäre, was es ohnehin an sich nicht ist; und unsere Beurtheilung des dazu gegebenen Buches dürfte, wie fern sie sich auf dessen bestimmte und Haupttendenz bezieht, mit Recht geschlossen seyn. Es ist aber dasselbe dabey noch mit gewissen Eigenthümlichkeiten begabt, welche hervorgehoben zu werden verdienen, und darum setzen wir zur vorstehenden Kritik noch einiges Andere hinzu.

Hr. D. R. hat in dieser, nicht den Geist des Christenthums, wie er meinte, sondern nur den seiner Philosophie, welche gern das Christenthum sich aneignen möchte, enthüllenden Schrift über jene Philosophie und ihren Vernunftbegriff manche Aeusserung gethan, durch welche sie selbst, gewiss ohne seinen Willen, in ihrer Blösse sich zeigt. Davon wollen wir jetzt zuerst etwas Weniges anführen und würdigen. In einer mit S. 238 beginnenden langen und mächtigen Lobrede auf die Vernunft aus dem Standpuncte der Identitätsphilosophie wird derselben unter Anderm Allseitigkeit ihres Wissens angerühmt, und dabey S. 253 gesagt: „Diese Allseitigkeit ist jedoch weit entfernt, die einzelnen und endlichen Seiten bestimmter Erscheinungen begreifen zu wollen; wer sie so verständ und so deuten wollte, der würde ihr in jeder Weise Unrecht thun; nur in so fern kann das Wissen allseitig genannt werden, als es das Wesen begreift, in dem alle Richtungen und Seiten des Seyns wurzeln. Es hat somit den Centralpunct erfasst, in welchem alle Radien sich vereinigen, und in diesem Centralpuncte hat sie dieselben alle nach ihrer Wesenheit und Wahrheit aufgenommen.“ Man würde der vom Verf. hoch gerühmten Vernunft, welche er S. 242 ausdrücklich mit dem Prädicate „wesentlich göttlich“ beehrt, keinesweges damit Unrecht thun, wenn man von ihr verlangte und erwartete, dass sie alle Dinge von allen Seiten erkenne und begreiflich mache; denn zu ihrer Göttlichkeit gehörte unstreitig auch, und vornehmlich, Allwissenheit. Nach dem Angeführten aber kommt ihr keine Allseitigkeit des Erkennens und Wissens zu. Der glänzende Centralpunct, von welchem darin gesprochen wird, ist, wie bekannt, nichts anderes, als das Absolute, in welchem alles einzelne Nichtabsolute enthalten ist, und Hr. D. R. bekennt nun durch jenes Angeführte: vom Absoluten wisse die Vernunft, und auch, dass in ihm alles Nichtabsolute enthalten sey; aber wie, das wisse sie freylich nicht, und könne daher auch nichts von diesem, dem Seyn nach, aus demselben erklären und ableiten. Macht aber nicht eben dieses unendlich mannichfaltige Nichtabsolute die wirklichen Seiten und Richtungen des Absoluten in der Welt aus? Bey dem gänzlichen Unvermögen also, auch nur

das Geringste davon, nach seinem Bestehen, Seyn und Wirken, aus dem Absoluten zu begreifen, geht der Vernunft und ihrem Wissen die Allseitigkeit gänzlich ab. In einer, der jetzt berührten vorhergehenden Stelle S. 215 wird ferner von der Macht der Vernunft, alle Gegensätze im menschlichen Erkennen „als solche aufzulösen und als Versöhnte bestehen zu machen“ auf folgende Weise gesprochen: „Subject und Object, Inneres und Aeusseres, das Eins und das Viele, das Ideale und das Reale, Gott und Welt, der absolute Geist und der Geist auf seinem Bildungsgange durch die Menschheit, alle diese Bestimmungen sind in eine höhere Einheit aufgenommen, sobald der Geist von seiner erhabensten Entwickelungsstufe aus (als Vernunft) sie betrachtet.“ Viel zu viel wird zwar hier auch von der menschlichen Vernunft gerühmt, indem ohne die Unterscheidung z. B. des Objects und Subjects kein Bewusstseyn von Etwas möglich ist, und sogar im Selbstbewusstseyn des Menschen der in sich Eine Geist desselben dennoch sich selbst zugleich (darum aber nicht auch als identisch) als Subject und als Object vorstellen muss. Allein trotz aller Uebertriebenheit und völligen Grundlosigkeit des hier Gerühmten fragen wir billig, warum der Vf. nicht, da einmal „die Antithesen,“ wie gross auch ihre Anzahl seyn möge, durch die Vernunft sollen aufgelöst werden, wovon also die ausdrücklich angegebenen „Bestimmungen“ ohne Zweifel ihm die wichtigsten dünkten, auch diese: Wahres und Irriges, Gutes und Böses, Schönes und Hässliches, die doch gewiss auch nicht unwichtig sind, genannt habe. Kann seine Vernunft alle übrige auflösen, nur eben diese drey einzigen nicht? Wo blieb aber dann die anderwärts von ihm gepriesene Unendlichkeit ihrer Einigungs- und Versöhnungskraft? Nur Eines noch von derselben Art! Von S. 269 an wird abermals der Philosophie nach Hrn. D. R.'s Begriffe mehr, als reichlich, Lob gespendet. Sie ist ihm nach S. 275 „die wissenschaftlich durchgeführte Anweisung, Gott eben so sehr in der Natur und in dem Menschheitsgeiste, als diese in jenem zu erkennen.“ Aber noch glorreicher wird dieser Begriff durch das Folgende aufgestellt: „Wenn die Schöpfung als Ausgang aus der Gottheit betrachtet werden muss, so ist die Philosophie, in der in ihr gewussten Vereinigung (d. i. Identität) aller Dinge, vollständig bewirkte freye Rückkehr und Eingang in die Gottheit auf intellectuellem Wege.“ Denn kürzer ausgedrückt heisst das doch nichts anderes, als: Sie ist das vollendete Sichbewusstwerden des allwirkenden Gottes. Und dabey doch, wird man sich befremdet selbst fragen, auch Sache des Menschen? Darauf nun antwortet gleichsam der Verf. auf der nächstfolgenden Seite: „Die Philosophie in ihrer ganzen Fulle und Wahrheit kann nicht auf dieses endliche und zeitliche Leben beschränkt werden, und eben so wenig kann sie sich in ihrer Vollendung in Einem Individuum darstellen: sie ist die Aufgabe und das Gut der ganzen Menschheit, und das (Beydes ist sie) für die Ewigkeit.“ Dadurch wird nun allerdings die Befremdung, mit welcher jene Frage erhoben war, sehr vermindert; aber auch von der zuvor höchst belobten Philosophie eingestanden, was ihr nicht zum Lobe gereicht, dass sie jeder Einzelne für immer, und sogar die Gesammtheit des menschlichen Geschlechts so lange noch eine Zeit ist, nur in der Idee, d. h. im blossen Entwurfe, nicht aber jemals in der Wirklichkeit und ausgeführt, besizzen kann. Hat unser Verf. hiermit nicht recht treuherzig herausgesagt, dass das ganze Wesen seiner Philosophie, mit welchem auch sein Begriff von Vernunft zugleich steht und fällt, nur in der überschwänglichen, und darum leeren, Vorstellung von einem menschlichen Wissen liegt, welches dem Menschen so lange versagt sey, als er noch Mensch bleibe?

Sehr bemerkenswerth ist nächstdem, wie Herr D. R. gegen gewisse gerechte Vorwürfe, die man der Identitätslehre schon längst gemacht hat, diese zu verwahren, und eben hiermit sich selbst bey seiner Ueberzeugung von deren Richtigkeit im Herzen zu beruhigen suchte, was wir durch das Folgende kürzlich erläutern wollen. Die Philosophie, an und für sich Erkenntniss, mithin theoretisch, wird nach ihm praktisch durch „die sittliche That;“ welche übrigens, um diess beyläufig zu erwähnen, auf der Gefühlsstufe im Heidenthume instinctmässig, auf der Stufe des Verstandes im Judenthume Handlung nach dem Gesetze, auf der der Vernunft im Christenthume die Liebe ist. Seiner Bearbeitung der Identitätslehre darf also wohl Niemand vorwerfen, dass die Moralität dadurch vernachlässigt, oder gar vernichtet werde. Allein da bey ihm mit aller wissenschaftlichen Unterscheidung natürlich auch die des Theoretischen und Praktischen eigentlich aufgehoben ist, folglich man praktischer Philosoph nur seyn und als solcher handeln kann, indem man ein theoretischer ist und das Wissen eines solchen hat; so wird eine sittliche That in Wahrheit und Reinheit nur derjenige Mensch ausüben, welcher die von ihm Philosophie genannte Erkenntniss, wir möchten wohl sagen, welcher menschliche Allwissenheit besitzt. Wir wollen nicht dabey uns aufhalten, dass eine solche „Liebe“ das Christenthum weder fordert, noch kennt, was wohl keines Beweises bedarf, auch nicht dabey, dass nach diesem Begriffe von einer sittlichen That kein andrer Mensch, als ein Identitätsphilosoph, sittlich gut zu handeln vermöchte, sondern nur dessen gedenken, dass, nach des Verf. eigenem vorhin aufgeführten Geständnisse, selbst dieser Philosoph nicht als Individuum, sondern nur in der Gesammtheit seines Geschlechts, und in dieser sogar nicht eher, als wenn alle Zeit aufgehört hat, die erste echte sittliche That wird verrichten können; denn anders und eher ist seine Philosophie noch nicht wirklich da. Wider den Vorwurf des Pantheismus, dessen man bekanntlich ebenfalls die vom Verf. mit Liebe

umfasste Philosophie häufig beschuldigte, will er sich dadurch schützen, dass er öfters behauptet, für ihn und sein System bestehe neben der Identität des Mannichfaltigen im All auch die Individualität der Person. Den guten Willen nun müssen wir hierin loben. Aber der Verf. hat, leider, vergessen, darzuthun, wie bey der von ihm anerkannten Einheit der Welt, und insonderheit des Menschen, mit Gott eine solche Individualität noch denkbar sey. Was hilft die bestgemeinte Behauptung ohne Beweis und Rechtfertigung? Merkwürdig aber ist hierbey noch, dass der Verf. auch Gott selbst zum Individuum macht. Nach S. 331 ist Christus „der durch sein ganzes Daseyn und Leben in eine absolut vollständige und doch freye Einheit mit Gott aufgenommene Mensch, und stellt hiermit die ganze bis zu ihrer höchsten religiösen Entwickelung veredelte Menschheit auf eine historisch concrete Weise dar.“ Man dürfte ihn, dem gemäss, wohl nicht uneben, und ganz kurz, das Ideal eines Identitätsphilosophen nennen. Von diesem Christus nun sagt der Verf. dort weiter zu seinem Leser: „Stelle ihn nicht (vermuthlich mit Athanasius?) höher, du raubst sonst ihm und der Gottheit die höhere Individualität.“ Jesus Christus ist demnach ohne Zweifel zwar Gott, aber nur der individualisirte Gott!

Das vorliegende, so trefflich geschriebene, Buch ist, wie wir gesehen haben, einer von den vielen schon gemachten, und verunglückten, Versuchen, die Religion überhaupt, und insonderheit die des Evangeliums, in die gebrechliche Form der Identitätsphilosophie zu passen und nach derselben darzustellen. Der letzte Entstehungsgrund dieser leidigen blossen Schulweisheit liegt, wie oft von Mehrern gesagt, in dem ungeprüften Verlangen und Streben nach vollkommener Erkenntniss dessen, was ist, und der Grundirrthum derselben in der Einbildung, dass man eine solche Erkenntniss in der Annahme und Bearbeitung des Satzes: Alles, was ist, ist Eins, wirklich besitze. Daher für die Adepten dieser Weisheit die Loosung „das Wissen!“ Diess hat um seiner selbst willen in ihren Augen den höchsten Werth. „Es soll,“ so spricht sich Hr. D. R. hier S. 255 affectvoll darüber aus, „unmittelbar nur (ohne einen Zweck ausser ihm selbst zu haben) seyn eine ewige und unzerstörbare Leuchte, die da spendet das reinste und unwandelbarste Licht, damit die Geschlechter wandeln in des Himmels Klarheit und Wahrheit.“ Kommt denn aber, Freund (so möchte Rec., mit ernstlichem Bedauern der durch die Zeitphilosophie von so Vielen verschwendeten Jahre und Kräfte, einem edeln jungen Manne, wie dieser geschickte Sprecher seiner Schule ist, gern zurufen), in der That dem Wissen der höchste Werth für den Vernünftigen zu? Wenn du nun alle Dinge, im Ganzen und in ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit, nach ihrem innersten Wesen erkannt hättest; wäre dann nicht die Frage statthaft: Wozu das? Und genügte wohl die Antwort: Zur blossen unablässigen Betrachtung der „Klarheit und Wahrheit?“ Gebrauch machen von dem errungenen „Lichte“ wolltest du nicht? Aber du sagtest ja doch selbst: „damit die Geschlechter wandeln in des H. Kl. u. W.“! Dieses „Wandeln“ ist unstreitig nicht selbst wieder ein Erkennen, oder blosses Beschauen des Erkannten, sondern Führung eines Lebenswandels. Und also hätte doch der Besitz des „Lichts“ einen ausser, und sogar über ihm liegenden Zweck, dem er dienen sollte, folglich nicht schon in sich selbst den höchsten Werth. Dass du aber nur ein ideales, für den Menschen unerreichbares, Ziel mit deinem Wissenwollen verfolgst, und dein philosophisches Licht ein täuschendes Meteor, dein Wissen selbst ein erträumtes Gut ist, wird dir klar werden, sobald du erwägst, dass Menschenvernunft auch nicht einmal vom Seyn, welcher Begriff allem jenem Wissen zum Grunde liegen müsste, eine mehr, als blos negative Vorstellung besitzt. Sage uns, was „Seyn“ heisse, so wie du es meinst und zu erkennen suchst; so gestehen wir dir gern wenigstens die mögliche Gültigkeit einer Philosophie, dergleichen die deinige ist, zu. Und kannst du diess nicht, wie denn kein Mensch es je können wird; so gestehe du uns zu, dass deine Philosophie ein eitler Realismus sey, für welche der Name des Idealismus nur in so fern sich eignet, wie fern sie einer blossen, leeren und unausführbaren Idee, einem wahren Phantom, gewidmet ist. Willst du aber, ohne das Geforderte zu beachten, fortfahren auf deinem Wege des Philosophirens; so bedenke, dass auch die Begierde, zu wissen, die dich erfüllt, zur Leidenschaft werden kann, welche ja freylich in ihrem Gegenstande an sich, wäre er auch ein nur eingebildeter, ihre Glückseligkeit findet; Leidenschaft aber ist Sache der Sinnlichkeit, nicht der Vernunft.

Kurze Anzeige.

Eine empfindsame Reise durch Frankreich und Italien, von *Mr. Yorik.* Uebersetzt mit der Lebensbeschreibung des Autors und erläuternden Bemerkungen von Dr. *G. A. Clemen.* Essen, bey Bädeker. 1827. XXXIV u. 280 S. 12. (18 Gr.)

Wir haben eine Menge Uebersetzungen von Sterne's empfindsamer Reise. Erst vor zwey Jahren erschien noch eine in Leipzig. Diese zeichnet sich vortheilhaft vor vielen andern durch eine Abhandlung über den Standpunct aus, den der Dichter in dieser Arbeit einnimmt, und über den ästhetischen Werth derselben. Zuletzt kommen noch eine Menge Anmerkungen, welche theils zur Erläuterung des Gedichts, wie der Uebersetzung einzelner Stellen, dienen. Ueberflüssig kann also die neue Uebersetzung keinesweges genannt werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des März. 67. 1829.

Predigten.

Predigten, zum Theil bey besondern Veranlassungen gehalten von Dr. *Ernst Gottfried Adolph Böckel.* Hamburg, b. Meissner. 1828. 555 S. 8. (2 Thlr.)

Auch diese Sammlung bestätigt aufs Neue, was schon öfter gesagt worden ist, dass man in dem Verf. einen nahen Geistesverwandten von *Reinhard* sprechen höre, und einen der reichlichst bedachten Erben der kanzelrednerischen Weihe, welche jenem unvergesslichen Manne verliehen war. Diese Andeutung ist hinreichend, und es wäre schlimm, wenn sie es nicht wäre, theils um den eigenthümlichen Charakter dieses Predigers, theils um den Rang zu bezeichnen, welcher ihm unter den Kanzelrednern unsrer Tage ohne Widerrede gebührt. Mithin wird unsre Anzeige beynahe nur auf die Angabe des Inhaltes sich zu beschränken haben. Er besteht aus zwanzig Predigten, welche mit Ausnahme einer einzigen, über das Evang. am 1. Epiphan., theils Fest-, theils Casualpredigten sind, zum Theil früher schon einzeln gedruckt, wie die bey den Amtsveränderungen des Vf. in Danzig, Greifswalde und Hamburg gehaltenen. Ausserdem befindet sich die vom Michaelisfeste in der vom Hrn. Hofprediger Dr. *Zimmermann* besorgten bekannten Mühlhäuser Sammlung. Ueber die unter No. 8. mitgetheilte, früher auch schon einzeln erschienene, Reformat. Pr. v. J. 1827 *von der Wichtigkeit des Vernunftgebrauches in der Religion*, hat der Verf. einen förmlichen Angriff in einer eignen Gegenschrift aushalten müssen; ein Umstand, um dessentwillen eben der Wiederabdruck derselben in dieser Sammlung um so zweckmässiger ist, damit auf diesem Wege das *corpus delicti* zu desto weiterer Kenntniss komme, und ein jeder Leser, der etwa von jenem Streite Etwas vernommen hatte, sich selbst von der Art des seltsamen Angriffs eine Vorstellung möge bilden können. (Möchte doch Jedermann in und ausser Hamburg den hier empfohlnen Gebrauch von der Vernunft bey seiner Religion machen!) Das nämliche Schicksal hätte ihn auch leicht um der schon berührten Pr. am 1. Epiphan. willen treffen können; denn er findet hier in dem Betragen der Mutter des Knaben Jesu bey dessen Zurückbleiben im Tempel eine nicht zu rechtfertigende Nachlässigkeit. Ueber die gleiche Behauptung aber ist vor Kurzem *Schuderoff* in Anspruch genommen worden, und hat in seinen Jahrbüchern darüber ausdrücklich sich rechtfertigen müssen. Unser Verf. hat nämlich von ihrem Betragen zu dem Thema Veranlassung genommen: *über die Gewohnheit, da andern Vorwürfe zu machen, wo wir uns selbst anklagen sollten*, und gezeigt, dass sie *entstehe* bald aus Uebereilung, bald aus Unbekanntschaft mit uns selbst (hätte die zweyte nicht eigentlich der ersten haben vorangestellt werden sollen?), bald aus wirklicher Ungerechtigkeit; dass sie *unfähig mache*, in der eignen Veredlung fortzuschreiten, den Umgang Andrer zu geniessen und mit Erfolg an ihrer Besserung zu arbeiten; dass man ihr aber *entgehen könne* durch Strenge gegen sich selbst, durch liebevolle Hochachtung gegen Andere und durch Demuth gegen Gott.

Zum Belege unserer gleich anfangs aufgestellten Behauptung machen wir nur auf die *vier* Predd. von Weihnachten und Ostern aufmerksam. An jenem Feste stellen zwey zusammenhängende Vorträge *die Sendung Christi als den vollkommensten Unterricht über die Liebe Gottes zu uns* dar; und zwar weiset die erste nach, wie die göttliche Liebe dadurch klar werde in *ihrem Wesen* (allgemein, unverdient, unendlich), in *der Weise ihrer Wirksamkeit* (nach weisen, heiligen, unabänderlichen Gesetzen; — vielleicht zu fein gespalten —), in *ihren Absichten* (Erleuchtung, Besserung, Beseligung); die zweyte aber zeigt die daraus hervorgehenden *Verpflichtungen* an: *innige Dankbarkeit* (vom Gefühle der unendlichen Grösse der göttlichen Huld und unsrer Unwürdigkeit erzeugt;), *demüthige Unterwerfung* (welche nicht murret weder über das, was die Liebe gibt, noch über die Bedingungen); *kindlicher Gehorsam* (bewiesen durch treue und freudige Erfüllung der göttl. Gebote); *unerschütterliches Vertrauen* (welches in diesem und jenem Leben das Beste von Gott erwartet). — Am Osterfeste ist die Auferstehung Jesu als der *vollständigste* in der ersten und als der *fruchtbarste Unterricht über den Sieg der guten Sache* in der zweyten Predigt dargestellt. Als der *vollständigste*, indem die A. Jesu zeigt, dass dieser Sieg durch die innere Kraft der guten Sache bewirkt, durch die thätige Theilnahme ihrer Freunde ausgeführt, nicht selten sogar durch ihre Feinde be-

fördert, von dem Beystande Gottes unterstützt, zwar oft erschwert und verzögert, niemals aber ganz verhindert werde. Als der *fruchtbarste*; denn die A. J. flösst uns Ehrfurcht und Hochachtung für die gute Sache ein, lehrt uns die Würde unsrer Bestimmung kennen und schätzen, heisst uns Alles wagen, wenn wir Freunde, und Alles fürchten, wenn wir Feinde der guten Sache sind, erinnert uns, dass wir mit Ruhe und Zuversicht den Ausgang abwarten müssen, und berechtigt uns zu Hoffnungen, die sich über die ganze Ewigkeit ausbreiten. — Wir dürfen nicht erst sagen, an wen diese Methode der Anlage erinnere; wohl aber fühlen wir uns gedrungen zu versichern, dass diese Erinnerung durch die Ausführung nichts weniger als gestört wird. — Noch merkwürdiger in diesem Betrachte aber ist die am Sonnt. Exaudi über das gewöhnliche Ev. vor der Hinrichtung eines zwanzigjährigen Raubmörders und Brandstifters gehaltene Predigt *von der Verwandtschaft der Laster*; denn wer gedächte dabey nicht augenblicklich an Reinhards Vortrag über dasselbe Thema 1799, 2, 59? Deshalb theilen wir auch von diesem Vortrage den Gedankengang mit: Zwar ziehen nicht mit *einem* Laster die übrigen alle in das Herz ein, so wie an keinem Menschen jemals durchaus nur Lasterhaftes zu finden ist; allein keine fehlerhafte Neigung, keine lasterhafte Richtung bleibt allein in der Seele; jeder Fehler zieht einen andern nach sich; selbst anscheinend entgegengesetzte Laster hängen zusammen; und Eins bereitet immer das Andere vor. Darin aber liegt eine mächtige Aufforderung zur Wachsamkeit über sich selbst, namentlich bey der Selbstprüfung, zum heiligsten Ernste bey dem Geschäfte der Besserung, und zur gewissenhaftesten Sorgfalt bey der Erziehung der Kinder. — Auch dieser Vortrag darf die Vergleichung nicht im Geringsten scheuen, obgleich der Vf. selbst bey dem Vorgänger die eindringendere psychologische Genauigkeit nicht in Abrede stellen wird.

Die Sprache des Verf. ist fürwahr die Sprache der Beredsamkeit, und weiset ihm einen gebührenden Platz unter den Classikern unserer Sprache an. Von ungewöhnlichen Wörtern ist dem Rec. nur die *Wehthat* S. 59 vorgekommen, in welchem Worte er übrigens einen glücklich gebildeten Gegensatz von *Wohlthat* erkennt, welcher bezeichnender ist, als *Beleidigung* und *Kränkung*, dabey leicht zu verstehen, und daher gewiss nicht zu verwerfen. — Unrichtig aber scheint ihm (S. 37) die ausgebreitete *Handlung* von Korinth gerühmt. Nach seinem Dafürhalten darf man *Handlung* nur bey speciellen Bezeichnungen des Materials, Personals und Locals brauchen: eine Seidenhandlung, Buchhandlung, die Meissnersche, Breitkopf'sche, eine Hamburgische, eine Leipziger Handlung. Auf der Kanzel kann bey weitem in den mehrsten Fällen, auch sogar bey Fürbitten für den Ortsverkehr, nur vom *Handel* die Rede seyn.

Staatswissenschaften.

Die Bildung einer harmonischen Welt als Endzweck unsers Daseyns, und die zu ihr erforderlichen Nationalunternehmungen, dargestellt von *A. L. Rambach;* Königl. Preuss. Artillerie-Lieut. ausser Dienst. *Erster Theil.* Der *Nationalfond.* Breslau, bey Grüson und Comp. 1827. XXXII und 446 S. 8.

Die harmonische Welt, deren Bild der Verf. hier darzustellen, und deren Schöpfungsweise er hier zu zeigen sucht, ist nicht eine harmonische Welt in kosmologischem Sinne, ein in allen seinen Theilen übereinstimmendes und nach Einem Plane zusammenwirkendes Weltsystem, wie vielleicht der Naturforscher von einer harmonischen Welt sprechen möchte, auch nicht eine harmonische Welt in moralischer oder rechtlicher Beziehung, ein durch ruhiges und einträchtigliches, friedliches Zusammenleben der Menschen gebildetes geselliges Wesen der gesammten Menschheit, oder eine Welt zum ewigen Frieden; sondern seine harmonische Welt ist eigentlich weiter nichts, als eine wirthschaftliche, auf einfachste Gleichheit der Güter und des Vermögens Aller Weltgenossen, oder eigentlich nur der Angehörigen eines gegebenen Staates, berechnete, oder wie der Verf. (S. VII) sie selbst bezeichnet, „eine solche, in der alle uns verliehene Kräfte, Anlagen und Vermögen sich frey entwickeln können, ohne dass die Entwickelung der Einen die Entwickelung der Andern behindert, und in der die Strebungen der Individuen einer Nation vereint auf die Erreichung des *objectiven* Gesammtzweckes, *ein durchaus wohl angebautes Land,* und des *subjectiven* Gesammtzweckes, *sittliche und geistige Vervollkommnung,* gerichtet sind." Die Schöpfung dieser Welt aber soll nach der Meinung des Verf. vorzüglich bewirkt werden durch möglichst ausgedehnte Umwandlung des Privatgrundbesitzthums in Nationaleigenthum, und möglichst gleiche Vertheilung desselben unter die verschiedenen Glieder der betriebsamen Welt, und einen sogenannten organischen Wirthschaftsbetrieb, der die einzelnen Bewirthschafter ihrer Antheile einer steten Aufsicht gewisser Obern unterwirft, und alle in bestimmte Regeln zwängt. Der Zusammenkauf des zur Bildung eines solchen National-Eigenthums zusammenzubringenden Privatgrundeigenthums aber soll bewirkt werden durch eine Nationalbank, und durch Circulation ihrer Actien statt baaren Geldes. Diese Nationalbank aber soll zunächst fundirt werden durch eine allgemeine Sparcasse, in welche Alle ihr Erübrigtes einzulegen haben, und die zugleich einen allgemeinen Unterstützungsfonds, eben so gut für Unglücksfälle der Theilnehmer, wie für neue Gewerbsetablissements im Manufacturen- und Fabrikenwesen, gewähren soll. Das Endergebniss aller dieser angeschlagenen Unternehmungen soll seyn eine solche Emporhebung des allgemeinen

Wohlstandes, dass dadurch (S. X) der Erlass von Abgaben nach Verlauf weniger Jahre möglich würde, das Geld- und Schuldenwesen der Nation durchaus geordnet wird, und überhaupt die Nationalkräfte zur grössten Wirksamkeit angeregt werden; — und da dieses, wie der Verf. glaubt, alles ganz unbezweifelt von seinen Unternehmungen zu erwarten steht; so verspricht er sich den ungetheilten Beyfall aller deutschen Regierungen. — Was diesen Punct betrifft, lassen wir es dahin gestellt seyn, ob es mit diesem Beyfalle so schnell gehen werde, wie der Verf. es hofft, wünscht und erwartet. So weit wir unsere deutschen Regierungen kennen, sind sie viel zu bedächtig, um auf solche phantastische Ideen und Vorschläge, wie die des Verf. ganz unverkennbar sind, leicht einzugehen. Auch spricht sich das Unausführbare solcher Unternehmungen viel zu offen aus, als dass wir fürchten sollten, irgend eine Regierung könne solchen Einfällen auch nur die mindeste Aufmerksamkeit schenken.

Uebrigens ist das vor uns liegende Buch erst noch der geringste Theil dessen, was wir von der reichen Phantasie des Verf. zu erwarten haben. Ein *zweyter* Theil dieses Werkes soll die ausführliche Darstellung des hier nur in seinen ersten Grundlinien angegebenen organischen Wirthschaftsbetriebes; ein *dritter* die der Anlegung der Kolonien und der Verbindung des Landbaues mit dem Fabrik- und Manufacturenwesen, und ein *vierter* die des Staatsorganismus in seinem ganzen Umfange enthalten. Da indess diese Producte und deren Erscheinen durch die Aufnahme dieses ersten Bandes bedingt seyn sollen; so hoffen wir, dass der Himmel uns vor diesen Erzeugnissen der Muse des Verf. bewahren wird. Möge er überhaupt seine Muse auf etwas Nützlicheres verwenden, als auf die Ausbildung solcher Träumereyen. So wenig wir Krieg wünschen, so wäre es doch gut, wenn einer wieder ausbräche, oder er in dem bereits ausgebrochenen Beschäftigung fände; es wäre diess wohl das beste Mittel, um den Verf. vor Dingen der Art zu bewahren, wie die sind, welche er jetzt zu treiben begonnen hat. Auf dem Wege, den er hier betreten hat, wird er für das allgemeine Beste nie etwas zu leisten vermögen; so unverkennbar es auch ist, dass ihm dessen Beförderung wahrhaft am Herzen liegt.

Religionsphilosophie.

Ueber das Verhältniss der Theologie zur Philosophie. Eine Abhandlung von *A. Gengler*, Prof. an d. Lycealclasse zu Landshut. Landshut, in Commiss. bey Weber. 1826. 64 S. gr. 8.

In der um ihrer Kürze willen unpaginirt gelassenen Vorrede hat sich Hr. Prof. G. als einen jungen Theologen bezeichnet, welcher dieses Schriftchen nicht, um Andere zu belehren, sondern um selbst, wenn er etwa noch im Irrthume stehe, eines Bessern belehrt zu werden, herausgegeben habe. Wir ehren diese, in unsern Tagen seltnere, Bescheidenheit, und wollen durch das hier folgende, ebenfalls möglichst kurze Urtheil ihm den Beweis davon geben. Er setzt das Verhältniss seiner Wissenschaft zur Philosophie identisch, indem diese, ihrem Begriffe nach, alles Seyende aus dem Urseyn, d. h. aus Gott, zu erklären habe, mithin die Theologie, wie schon ihr trefflicher Name es bezeuge, mit ihr ganz einerley Zweck verfolge, welcher übrigens durch die christliche Theologie am vollkommensten erreicht werden könne. So gern wir anerkennen, dass auf jeden Fall die beste Theologie die christliche ist, wenn man darunter die im Geiste des reinen Evangeliums ausgearbeitete versteht; so entschieden müssen wir jene Verhältnisssetzung darum für gänzlich verfehlt achten, weil Erklärung alles Seyenden aus irgend einem Urseyn überhaupt für den Menschen unmöglich ist, und daher dieselbe irrigerweise der Philosophie sowohl als der Theologie zur Bestimmung und zum Inhalte angewiesen wird. Der ganze Irrthum des Verf. beruht auf dem, aller falschen Weltweisheit, und so auch der jetzt herrschenden angeblich idealistischen, zum Grunde liegenden Vorurtheile, welches er sogleich S. 1 in den Worten ausgesprochen hat: „Jede Erkenntniss bezieht sich auf ein Seyn, das ihr vorausgeht und, wo von einer Erkenntniss die Rede ist, überall vorausgesetzt wird, um in ihr aufgenommen zu werden, so dass das Seyende in der Erkenntniss in demselben Verhältnisse wiederholt wird, wie das Urbild im Abbilde, wie das Original in der Copie.“ Denn wäre es mit dem menschlichen Erkennen wirklich so bestellt; so könnte ja freylich die Philosophie, als die anerkannt höchste aller natürlichen Wissenschaften, keinen würdigern Zweck und Gegenstand haben, als systematische Erkenntniss alles Seyenden aus Einem Princip, und Theologie wäre dann ebendieselbe Erkenntniss, nur in der bestimmtern Art und Gestalt, dass Gott dieses Princip sey. Das uns vorliegende Schriftchen aber kann dem Verf. und allen Lesern, welche, im gleichen, der Wahrheit nach realistischen, Vorurtheile mit ihm befangen, geneigt seyn möchten, seiner Verhältnisssetzung beyzustimmen, den grossen Dienst leisten, durch die darin enthaltene consequente Fortführung des von ihm angenommenen Begriffs der Theologie diesen selbst in seiner Irrigkeit recht deutlich erblicken zu lassen. Hr. G. folgert nämlich sehr richtig: Ist Theologie, und zwar die christliche am vollkommensten, die wissenschaftliche Erkenntniss alles Seyenden aus Gott; so wird sie durchgängig nur Dogmatik seyn, da diese mit der Darstellung der Welt aus dem Standpuncte des Glaubens an Gott ausdrücklich beschäftigt ist, und sucht daher eben so folgerichtig alle übrige theologische Theilwissenschaften, na-

mentlich die Ethik, das Kirchenrecht, die Exegese und die Kirchengeschichte, als wesentlich dogmatische Wissenschaften, so gut es gehen will, vorstellig zu machen. Wer wird ihm aber, um nur diess Einzige davon hier anzuführen, bey ruhiger und unbefangener Erwägung der Sache wohl zugeben, dass des Exegeten Hauptgeschäft, nach S. 44, darin bestehe, „zu untersuchen, was an sich Wahres in dem (in der Bibel) Gesagten ist, und wie weit sich dessen Grenze gegen das Falsche, Unrichtige und Leere der in der (heiligen) Schrift aufgestellten Behauptungen bestimmen lasse?“ Allerdings würde der Exeget bey einer solchen Untersuchung sich an seine thetische Theologie, vornehmlich an seine Dogmatik, halten. Aber abgesehen davon, dass er hiermit schon keine Exegese mehr, sondern Beurtheilung des durch diese bereits Gefundenen trieb, würde, wenn er eben diess als sein Hauptwerk betrachtete, die stete Hinsicht auf eine solche Kritik des gegebenen Bibelinhalts seinen exegetischen Blick selbst gar leicht verwirren und trüben. Hat vielleicht Hr. G., seitdem er diese Abhandlung schrieb, den Versuch gemacht, ein System der christlichen Theologie nach der hier niedergelegten Idee auszuführen; so hat er gewiss von dem Erkünstelten und Widersinnigen der letztern sich schon selbst überzeugt. Und wie mit dieser, so steht es auch mit seinem Begriffe der Philosophie; so gross immer zur Zeit noch die Zahl der demselben ergebenen Theologen und Philosophen in Deutschland ist. Angesetzt haben zwar schon Viele, und immer der Eine anders, als der Andere, um ein System der, am schicklichsten so zu benennenden, Naturphilosophie zu erbauen; aber nicht blos kein ganzes System, sondern auch nicht das kleinste Stückchen eines solchen, wir meinen, die Erklärung auch nur eines einzigen der geringsten irdischen Dinge aus dem Einen Absoluten, ist bis jetzt zu Stande gekommen; und es leuchtet ein, dass von einer Naturlehre des Universums nicht eher die Rede seyn könne, als bis man sich eine Naturbeschreibung desselben, wenigstens nach allen seinen Hauptpartien, erworben haben wird, was für uns Menschen eben so eine unermessliche Zeit erfordern würde, als jenes selbst dem Raume nach unermesslich ist.

Doch unser Verf. traut seiner Philosophie selbst noch nicht recht. Er gesteht ihr nach S. 13—14 nur Glaubwürdigkeit zu, so lange sie das Seyn nicht vollständig erklärt habe, und macht zum Kriterium ihrer Wahrheit das erkannte völlige Zusammentreffen des in der Erfahrung „offenbaren“ Seyns mit dem von ihr aus der Idee construirten; nach welchem weislichen Kriterium es unter den Naturphilosophen bis jetzt noch gar nichts Wahres gibt. Wie konnte aber Herr G. bey diesem gerechten Misstrauen gegen die Naturphilosophie auf ihren Begriff den seiner eigenen Wissenschaft gründen? Dennoch hat ihm die Höherstellung der Philosophie überhaupt gegen die Theologie, wie aus seinem ganzen interessanten Schriftchen erhellt, diess gewährt, dass er hier bereits unter die freysinnigern Theologen seiner Kirche gehört.

Zeitgeschichte.

Politisches Rundgemälde, oder kleine Chronik des Jahres 1828. Für Leser aus allen Ständen, welche auf die Ereignisse der Zeit achten. Leipzig, bey Fest. 1829. IV und 112 S. (12 Gr.)

Der Verf. dieser kleinen Chronik durfte wohl hoffen, durch stetes Beobachten der Zeit und ihrer Ereignisse in den Stand gesetzt zu seyn, ein kleines Gemälde von den wichtigen Begebenheiten des vorigen Jahres liefern zu können, wie es sich von der Kürze der Zeit, worin es geschrieben wurde, erwarten lässt. Was ihm am *Umfange* abgeht, wird das *Frische*, die *Lebendigkeit* ersetzen, womit die Bilder der einzelnen Staaten entgegen treten. Seit 1815 gab es kein Jahr, wo sich so viel grosse Ereignisse zusammen drängten, wie im vorigen. Was seitdem gegohren hatte, begann nun Form zu erhalten. Was sich in ihm ereignet hat, wird noch wichtige Folgen nach sich ziehen. Das kleine Rundgemälde beginnt mit *Portugal*, und endet mit *Südindien*. Eine Menge statistischer Notizen, wie man sie hier kaum erwartet, sind fast überall eingestreut. Der Krieg zwischen Russland und der Türkey spielt eine Hauptrolle. Wie der Verfasser schreibt, darf denen nicht gesagt werden, welche von ihm unter der Chiffre *r Kunde haben. Dass alle Jahre ein gleicher Rückblick herauskommen soll, wird noch zum Schlusse der Vorr. versprochen. Als eine kleine Probe heben wir eine Stelle von *Portugals* Schilderung aus. Miguel hatte sich eben des Thrones bemächtigt. Und nun: „Alle constitutionel e Minister und Stabsofficiere würden abgesetzt. Die Gefängnisse füllten sich, und wurden bald zu klein, ihre Opfer zu fassen. Der Pöbel jauchzte, der rechtliche Bürger trauerte. Wer fliehen konnte, floh. Alle fremden Minister legten, mit Ausschluss des Nordamerikanischen, ihre Functionen nieder. Selbst Spanien, so nahe verwandt, gab sich den *Schein*, als erkenne es solche Usurpation nicht an. Die Engländer, welche den Kaiser Don Pedro I. vermocht hatten, für Portugal eine solche Constitution zu geben, und die Krone Portugals seiner Tochter Maria di Gloria abzutreten, welche diese Constitution in Portugal gewissermaassen mit gewaffneter Hand 1827 eingeführt und zum mindesten aufrecht erhalten hatten, zogen am 1. May — aus Lissabon ab, unbekümmert, wer im Gefängnisse dieser Constitution wegen schmachte, in London aber für solche, die glücklich dahin entkommen waren, grossmüthig Almosen sammelnd.“

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des März. 68. 1829.

Erklärung der Bibel.

Blicke in die Bibel, in freyen Abhandlungen und Erklärungen einzelner Stellen, vorzüglich des alten Testaments, von *Joh. Georg Müller*, weiland Dr. der Theologie und Professor in Schaffhausen. Nebst einem Anhange hinterlassener Noten zur Bibel von *Johannes* von *Müller*. Nach dem Tode beyder Brüder herausgegeben von *Joh. Kirchhofer*, V. D. M. *Erster Theil.* Winterthur, bey Steiner. 1828. XXVIII u. 435 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Weder eine eigentliche und vollständige Erklärung der Bibel, noch eine historisch-kritische Einleitung in dieselbe wollte der Verf. in diesem Buche geben, wie er selbst in einem Entwurfe zu einer Vorrede sagt, der von dem Herausgeber vorgesetzt worden, sondern „eine *religiöse Einleitung* und *Erklärung einzelner Stellen in diesem* (*religiösen*) *Sinne*, wo ausschliessend nur Rücksicht auf die darin enthaltenen religiösen und moralischen Lehren und Vorschriften genommen wird. Die reinste, gesundeste Ansicht der heil. Schrift nach besten Kräften zu zeigen, auf die vielfache Anwendbarkeit derselben wenigstens Winke zu geben, ihre humanste Seite wieder zu öffnen, Ehrfurcht gegen sie und Freude an ihr zu erwecken, ist meine Absicht.“ Der Verf., einer der achtungswerthesten Theologen seines Vaterlandes in der neuern Zeit, war (S. 55) der Ueberzeugung, „die Bibel enthalte eine *Geschichte der göttlichen Offenbarung* an die Menschen, Geschichte des *Reichs Gottes*, von seinen ersten Anfängen an bis zu seiner Vollendung durch Christum,“ eine Ansicht, die vor allen der ehrwürdige *Hess* in seinen Schriften mit eben so vieler Consequenz und Scharfsinn als Gelehrsamkeit zu empfehlen und zu rechtfertigen gewusst hat, und von welcher auch *Lessing* (in der „Erziehung des Menschengeschlechts“) nicht weit entfernt war. Mit Hess sympathisirte Müller vorzüglich, wie nicht nur beyder Männer Schriften zeigen, sondern auch die von dem Herausgeber des vorliegenden Buchs mitgetheilten Stellen aus ihrem Briefwechsel. So entschieden sich M. für eine positive göttliche Offenbarung erklärte, so wenig verwarf er doch die gelehrten Studien zur Auslegung der Bibel, und vernünftige Prüfung. Auch erklärt er selbst (S. 19), bey den blos *ascetischen* Erklärungen und Anwendungen werde man bald einseitig und gerathe in ängstliches Grübeln. Das vorliegende Buch eröffnen, als eine Art von *Einleitung*, unter Rubriken gebrachte Bemerkungen: über die Erhaltung der Bibel, Berichtigung des Textes der heil. Schrift, Sprache der heil. Schr., hebräische Beredsamkeit, Auslegung der heil. Schr., Rücksichten bey dem Lesen der Bibel, vom göttlichen Geiste in der heil. Schr., über die Geschichtbeschreibung der Bibel, vom Werthe des alten Testaments für Christen, Einwürfe gegen die Aechtheit der alttestamentl. Schriften, und insbesondere gegen die Aechtheit des Pentateuchs. Hierauf folgen die Bemerkungen über den Pentateuch selbst und die historischen Bücher nach der Reihe der Capitel. Zusätze über die Zeit der Abfassung des ersten Buchs Samuel und der Bücher der Könige, und Bemerkungen über die Bücher der Chronik beschliessen diesen Band. Häufig, namentlich in der Uebersicht der Geschichte Davids, sind die Anmerkungen von J. D. Michaelis zu Grunde gelegt. Die wichtigsten Anführungen aus den alten classischen Schriftstellern hat der Herausg. in Anmerkungen übersetzt beygefügt, so wie einige andere erklärende Noten. Die Classe von Lesern, für welche der Verf. geschrieben hat, denkende Bibelverehrer, die keine eigentlichen Gelehrten sind, werden in diesem Buche beydes, Belehrung und Erbauung, finden, und dadurch ihren religiösen Sinn beleben, bilden und stärken. Der zweyte Band wird die Bemerkungen zu den übrigen Büchern des alten Testaments geben, denn nur über dieses, und auch nicht über alle Bücher vollständig, erstrecken sich M.'s Erläuterungen. Aus den Materialien über das neue Testament wird nur Einiges als Anhang aufgenommen werden. Den Beschluss wird die auf dem Titel angekündigte Auswahl von Joh. v. Müller's Anmerkungen über die Bibel machen.

Pädagogische Zeitschrift.

Rheinisch-westfälische Monatschrift für Erziehung und Volksunterricht, im Vereine mit mehren Lehrern und Erziehern herausgegeben

von *J. P. Rossel*, Gymnasiallehrer zu Aachen u. s. w. *Dritter Jahrgang*. 12 Hefte. Aachen, in d. Exp. d. Monatschr. 1826. zweymal 480 S. — 1827. *Vierter* Jahrgang. 12 Hefte. 480 u. 484 S. — 1828. *Fünfter* Jahrgang. Januar bis Jun. Heft. 672 S. (Jeder Jahrg. 3 Thlr.)

Beschränkt durch den Raum unserer L. Z. können wir weder alle, in einer päd. Zeitschrift stehende, Aufsätze ihrem Inhalte nach angeben, noch weniger in eine kritische Würdigung derselben eingehen. Wir bemerken daher nur, mit Bezug auf unsre Anzeige des ersten Jahrg. (L. L. Z. 1826. No. 264.), dass auch in den vor uns liegenden Heften mehrere lesenswerthe Aufsätze über Erziehung (über den Gebrauch der Kinder zur Fabrikarbeit. Aus pädag. Gesichtsp. betr. v. Diesterweg; über die Temperamente. Vers. einer Anthropol. für Erzieher, von v. Pöckelsheim; über die Unzulässigkeit des Phantastischen, als Bildungsmittels der Jugend, von Gr.); über allgemeine Schulgegenstände (die alten und neuen Schulen; sollen die Kinder beyderley Geschlechts getrennt oder vereinigt in den Volkssch. unterrichtet werden? Der Verf. ist gegen die Trennung; jedoch aus Gründen, welche nicht genügen —; über Methode und Manier); über Religion, deutsche Sprache, Schreiben und Lesen, Zahlen- und Grössenlehre, Weltkunde, Gesang u. s. w. vorkommen. Jedem Halbjahrschlusse ist eine, nach Rubriken geordnete, Inhaltsanzeige beygefügt. — Hiermit verbinden wir die Anzeige von

Monatsblatt für Elementar-Lehrer. Herausgegeben von *J. P. Rossel. Erster* Jahrg. No. 1. — 24. Aachen, 1828. 4. (halbj. Prän. 1 Thlr.)

Da dieses Wochenblatt, von welchem jede Woche ein Bogen eng gedruckt erscheint, die Bedürfnisse der Mehrzahl wirklicher Elementar-Lehrer befriedigen soll; so soll alles ausgeschlossen bleiben, was nicht in den Kreis eines gewöhnl. Elementar-Lehrers und seiner Schule gehört. Es soll Elementar-Lehrern Gelegenheit geben, ihre Ansichten und Erfahrungen gegen einander auszutauschen, ihre gelungensten Arbeiten zur Prüfung vorzulegen. Ausgezeichnete wirkliche Elementar-Lehrer und Schulvorgesetzte sollen Mitarbeiter dieser Zeitschrift seyn. Die Namen derer, welche bisher ihre Theilnahme zugesagt haben, werden genannt. Es sollen auch Lehrgänge, welche sich auf die allernothwendigsten Lehrgegenstände beziehen, hier aufgenommen werden; ingl. Auszüge oder Zusammenstellungen aus anerkannt guten Schriften; die neuesten Werke aus dem Elementar-Schulfache sollen ihren Titeln nach angezeigt und mit der Bemerkung, wie sie in andern Zeitschriften beurtheilt worden sind, begleitet werden. Auch Schulnachrichten aus den rheinisch-westphäl. Gegenden sollen hier mitgetheilt werden. Die in den vor uns liegenden Nrn., deren jede mit einem Gedichte, z. B. einem Liede bey einer Schulfeyerlichkeit, Schulliede, Liede bey einer Conferenz u. s. w., eröffnet wird, enthalten zwar die mitgetheilten Aufsätze über Sprachlehre, Kopfrechnen, eine durch mehrere Stücke laufende Schulordnung u. a., nichts Neues; können aber doch angehenden Lehrern nützlich werden.

Englische Sprache.

Das Sprechen der englischen Sprache. Ein Hülfsbuch für solche (diejenigen), welche eine gute Aussprache des Englischen*) mit richtigem Accent (Accente) auch selbst ohne Mithülfe eines Lehrers erlangen wollen. von (Von) *Owen Williams.* Leipzig, bey Fr. Fleischer. 1827. (Auch mit einem englischen Titel.) VIII und 555 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.).

Dieses zur Erlangung einer richtigen englischen Aussprache bestimmte Buch besteht aus *drey* Abschnitten. Der *erste* Abschnitt ist überschrieben: Das Mechanische bey der Aussprache der Töne betreffend. Der *zweyte:* Regeln, die Aussprache der Wörter betreffend. Der *dritte: Rules for the delivery of phrases.* Der erste Abschnitt erläutert die organische Bildung der englischen Grundlaute, und enthält Zeichnungen über die Stellung der Sprachwerkzeuge bey der Hervorbringung der Laute. Rec. glaubt, dass das Meiste, was hierüber gesagt worden ist, wegbleiben konnte, nicht nur desswegen, weil es bey den meisten Lernenden vorausgesetzt werden kann, sondern auch vorzüglich darum, weil ohne die Beyhülfe des Gehörs kein schwieriger Laut mit Genauigkeit aufgefasst werden kann. Die beygefügten Zeichnungen aber können, wenigstens nach des Rec. Meinung, dem Lernenden wohl nicht viel nutzen, und vertheuern das Buch auf eine unnöthige Weise. Doch ist Hr. *Williams* anderer Meinung, und der Rec. hat vielleicht Unrecht. Nach der Erläuterung der organischen Bildung der englischen Grundlaute folgen sodann Uebungen oder Lesestücke, welche zum ersten Abschnitte gehören, und von S. 10 bis S. 230 reichen. Diesen Uebungen, unter welchen *Sheridans* Lästerschule den meisten Umfang hat, ist die mit Zahlen angedeutete Aussprache beygefügt, und zwar so, dass sie nicht zwischen den Zeilen, sondern über jedem Worte sich befindet. Im zweyten Abschnitte befinden sich blos betonte Lesestücke zur Uebung im richtigen Aussprechen. Auch enthält dieser Abschnitt eine Sammlung unrichtiger Londoner Sprecharten, welche grösstentheils aus *Samuel Pegge's Anecdotes of the English lan-*

*) Diese Worte sind völlig überflüssig, da ohne richtigen Accent keine gute Aussprache möglich ist.

guage entlehnt sind, und in vorliegendes Buch eigentlich wohl nicht gehören. Der dritte Abschnitt ist aus *Walkers Rhetorical Grammar* entlehnt, und enthält eine Anleitung zum richtigen und schönen Lesen in der künstlerischen Bedeutung des Wortes. Rec. wird nun noch dieser Angabe des Inhalts einige Bemerkungen beyfügen. Was Hr. *Williams* über die nach *Walkerscher* Art bezeichnete Aussprache und die Betonung sagt, ist zwar sehr richtig; aber es ist schon oft mit gleicher Richtigkeit vorgetragen worden. Auch macht das vorliegende Buch, so wenig als andere, der Natur der Sache nach, die Beyhülfe eines Lehrers ganz entbehrlich. Der erste und zweyte Abschnitt sollten nur Einen Abschnitt bilden, und den Leseübungen, die dann nicht in zwey Abschnitten vorkommen, sondern, in einer zweckmässigen Stufenfolge mit einander vereint, den zweyten Abschnitt bilden würden, vorangehen. Die auf S. 243 bis 246 befindliche Uebung, welche aus ganz kurzen, blos einsylbige Wörter enthaltenden, Sätzen besteht, müsste den Anfang der Lesestücke bilden, und die Lästerschule den Schluss machen. S. 2 heisst es: *A* (in *babe*, *cape*, etc.), welches wie ein Diphthong klingt (,) und weder ganz wie das deutsche *e* in *weh* und *steh*, noch wie das französische *e* in *blé* und *pré* ausgesprochen werden darf, entspricht genau den deutschen Vocalen *ei*, wenn man sie nicht als Diphthong, sondern kurz auf einander, jeden für sich allein (,) ausspricht. Rec. befürchtet, dass der richtige Laut des *a*, von dem hier die Rede ist, auf die vom Verf. angegebene Art vom Lernenden verfehlt werde. Aber dieses ist dann gewiss nicht der Fall, wenn er *a* da, wo dieser Laut Statt findet, wie das deutsche *eh* ausspricht. Auch musste bemerkt werden, dass *a* vor einem *r* mit dem stummen *e*, mit Ausnahme von *are*, wie das deutsche *äh* lautet. Und auf diesen letzteren Laut des *a* passen *Walkers* Worte in seinem *Pronouncing Dictionary: It exactly corresponds to the sound of the French e in the beginning of the words être and tête.* Seite 280 wird bemerkt, dass die Fürwörter *her*, *his* und *him* um einer leichteren und fliessenderen Aussprache willen, wenn sie nicht im Anfange eines Satzes und unmittelbar nach einer Pause stehen, ohne *h* ausgesprochen werden. Seite 281 wird bemerkt, dass das *o* in *of*, *for* und *from*, wenn nicht die Wörter *it*, *him*, *her*, *them* auf sie folgen, wie *u* in *but* (*ö*) laute. Seite 282 wird bemerkt, dass das *a* in den Wörtern *shall*, *can*, *am*, *are*, *was*, *have*, *has*, *had*, wenn sie als Hülfszeitwörter gebraucht werden, und kein besonderer Nachdruck auf ihnen liegt, in der gewöhnlichen Umgangssprache wie *u* in *but* ausgesprochen werde. Eben daselbst wird bemerkt, dass das *o* in *do*, wenn es Hülfszeitwort ist, und ohne Nachdruck steht, wie *i* oder wie *u* in *but* laute. Auch Hr. *Williams* bestimmt die Aussprache eben so wie *Walker*. Er folgt ihm auch in der Bestimmung der Aussprache des vor *u*, *i*, *eous*, etc. stehenden *t*, welches er folglich, wie der genannte Orthoëpist, *tsch* ausspricht, ungeachtet nach Hrn. *Lloyd* jetzt die gebildeteren englischen Redner in diesem Falle das reine *t* mehr hören lassen. So spricht z. B. Hr. *Williams* die Wörter *nature*, *virtue*, *statue*, *question*, aus: *nehtschör* (*nehtjör*), *wörtschu* (*wörtju*), *stätschu* (*stätju*), *kwestschön* (*kwestjön*). Doch bleibt er sich nicht ganz gleich. Denn S. 111 ist die Aussprache von *virtue* mit dem reinen *t* angegeben. Seite 57 sollte die Aussprache von *yes* nicht *yes*, sondern *yis* angegeben worden seyn. Eben daselbst lautet *éfforts* wie *efförts*, und also anders, als bey *Walker*, der dieses Wort *effohrts* ausspricht. Seite 66 wird die Aussprache des *ei* in *leisure* als kurz (*e*) bezeichnet. Nach *Walker* ist die lange Aussprache des *ei* (*ih*) in diesem Worte vorzuziehen. Eben daselbst wird die Aussprache der Wörter *mischief* und *cowardice* so angegeben: *mistschihf*, *kauördeiss*. Nach *Walker* werden diese Wörter ausgesprochen: *mistschif*, *kauördiss*. Seite 81 muss es anstatt *eksaktli* (*exactly*) heissen: *egsaktli*. Seite 99 muss es anstatt *frentsch* (*French*) heissen: *frensch*. Seite 109, Z. 5 von oben, muss es anstatt *mei* (*my*) heissen: *mi*. Seite 120, Z. 11 von oben, muss es für *lam'ment* heissen: *lament'*. In den Wörtern, in welchen der Neben- und Hauptaccent angegeben worden ist, sollte der erstere Ein Strichelchen, und der letztere deren zwey haben. Das vorliegende Buch ist auch von Seiten seines Papieres und Druckes lobenswerth. Auch ist die Anzahl der Druckfehler nicht gross. Rec. gibt einige von ihnen an: Seite 60, Z. 13 von unten, steht über *prudence* ein falsches Wort. S. 83, Z. 3 v. u., steht *though* anstatt *thought*. S. 88, Z. 2, *superinted* für *superintend*. S. 95, Z. 15 v. u., *some pain* für *some pains*. S. 124, Z. 1 v. u., *ired* für *tired*. S. 131, Z. 8 von oben, *foget* für *forget*. S. 151, Z. 15 v. u., *a staff-officier* für *a staff-officer*. S. 327, Z. 13 v. u., *Roscius of Amerika* für *Roscius of Ameria*. Hr. *Williams* sollte nicht *mit einem Consonant*, *das Pronom*, *die Pronomen*, *selbige*, *mit dem Accente belegen*, sondern *mit einem Consonanten*, *das Pronomen*, *die Pronomina*, *sie*, *mit dem Accente bezeichnen*, sagen.

Vermischte Schriften.

Philosophie de la guerre, par le colonel Marquis de *Chambray*, auteur de l'Histoire de l'expédition de Russie. Paris, chez Dupont. 1827. 1 Bd. von 267 S. in 8. (P. 5 Fr.)

Der als militairischer Geschichtschreiber bekannte Verf. dieses Werks hat dasselbe in fünf

Capitel eingetheilt, deren Ueberschriften folgende sind: Von Armeen und Truppen; — von den Mitteln, den Muth der Soldaten zu befeuern; — vom General; — vom Befehl der Armeen; — von Festungen. — In die specielle Erörterung aller dieser Materien hier einzugehen, gestattet uns der Raum dieser Blätter nicht, daher wir uns auf einige der wichtigsten Gegenstände, wovon in dem Buche die Rede ist, beschränken werden. Dahin gehören das erste Capitel, so wie der Titel des Werkes selbst, der unseres Bedünkens zu Erwartungen berechtigt, die dessen Inhalt bey weitem unerfüllt gelassen hat. — Versteht man unter Philosophie im Allgemeinen die Wissenschaft des Wissens; so begreift die Philosophie einer gegebenen Wissenschaft deren Principien oder Grundwahrheiten in sich, so wie die Anleitung des Verfahrens zur Beweisführung ihrer Richtigkeit. Bey manchen Wissenschaften, wie bey den exacten, geht sie der Erkenntniss selbst voran und leitet sie; bey allen empirischen dagegen ist sie nur der Inbegriff von Abstractionen, zu denen man auf analytischem Wege gelangt. In allen Fällen betrachtet die Philosophie einer Wissenschaft ihren Gegenstand unter dem allgemeinsten und weitesten Gesichtspuncte; sie umfasst denselben ganz, allein ohne in Einzelnheiten einzugehen, wodurch nur die Erfassung des Ganzen, das sie darlegen will, erschwert werden würde. Lassen sich gegen vorstehende Definitionen keine Einwendungen erheben; so wird sich eine Philosophie des Krieges auf alles das erstrecken, was auf diesen grossen Act der Nationen und Regierungen Bezug hat. Hr. v. C. jedoch hat davon nicht nur das Alles, was zum Gebiete der Politik gehört, ausgeschlossen, und sich auf die Mittel und die Art, den Krieg zu führen, beschränkt, sondern er hat sich sogar innerhalb dieser Grenzen noch einen engern Kreis gezogen, indem er sich blos mit den Kriegsheeren, in ihrer dermaligen Beschaffenheit, beschäftigt, und somit rechtfertigt sein Werk, worin nur eine gewisse Zahl besonderer Fragen behandelt wird, in keinerley Hinsicht den Titel, womit es prunkt. — Haben wir im Vorstehenden bemerkt, was diess Buch gegen die billige Erwartung des Lesers nicht enthält; so wollen wir nunmehr einen Theil seines Inhalts einer kurzen Prüfung untergeben. — Im ersten Capitel stellt der Verf. unbedenklich die Behauptung auf, dass *Mieth-Truppen* (*troupes mercenaires*) den Vorzug verdienen, und dass man, um gute Armeen zu haben, Ausländer den Eingebornen vorziehen müsse. Vaterlandsliebe gilt ihm für keine Triebfeder, auf die man bey Berechnung der Erfolge eines Feldzugs-Plans im Mindesten Rücksicht zu nehmen habe. „Die Truppen, sagt er, kämpfen nicht so tapfer in Mitte ihres Landes, ihrer Heimath, alles dessen, was ihnen das Theuerste ist, als wenn sie sich von ihrem Gebiete entfernt und in Mitte feindlicher Nationen befinden.“ Um nun zu zeigen, dass *Mieth*-Truppen denjenigen vorzuziehen sind, die nur zeitweilig Dienst thun, und um diese Behauptung auf Thatsachen zu stützen, zählt der Verf. zuerst die Eigenschaften des guten Soldaten und guter Truppen her und fügt dann hinzu: „Die hier erwähnten Eigenschaften trifft man weit häufiger bey Militairs an, deren eigentlicher Stand das Waffengewerk ist, als bey denjenigen, die nur für eine gewisse Zeit dienen und deren Gedanke stets auf den Zeitpunct hingerichtet ist, wo sie den Dienst werden verlassen dürfen; bey denjenigen, die unverheirathet sind, als bey denen, die Frau und Kinder haben, bey denjenigen, deren Familie ihre Waffengefährten sind und die keinen andern Kirchthum, als ihre Fahne kennen, als bey denjenigen, die andere und wichtigere Interessen haben, als die Interessen ihrer militairischen Laufbahn. Bey gleichem Alter, Kräften, natürlichen Eigenschaften, Unterweisung sind, wie zur Genüge erhellt, Militairs, die ums Geld dienen (*mercenaires*) die besten: um wie viel mehr verdienen nicht dasselbe Lob Mieth-Truppen; überdiess gewähren sie noch gemeinhin den Vorzug, eine grössere Anzahl alter Soldaten unter sich zu zählen, und folglich Soldaten, die den Krieg mitgemacht haben. Dieses Raisonnement findet in der Geschichte eine siegreiche Stütze.“ Und nun sucht der Verf. durch einen grossen Aufwand von Dialektik und historischer Gelehrsamkeit die allerdings unbestreitbare Wahrheit darzuthun, dass bey allen Dingen, die eine gewisse Lehrzeit erfordern, der Mensch, der lange sein Gewerbe treibt, geschickter als der Lehrling ist. Allein Hr. v. C. hätte zuerst beweisen müssen, dass die Gesellschaft die Menschen nicht entbehren könne, die aus dem Kriege ein Gewerbe machen. Gibt man indessen auch zu, dass ein Heer, nach den Principien und aus den Elementen, die hier gefordert werden, gebildet, ein nothwendiges Werkzeug für einen Eroberer sey; so haben die jüngsten Ereignisse bewiesen, dass Nationen, die den Krieg lediglich zur Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit führen, eines solchen Werkzeuges gar wohl entbehren können. Es würde hiernach ein Leichtes seyn, den Thatsachen, die Hr. v. C. zur Begründung seiner militairischen Doctrinen anführt, andere entgegen zu stellen, die gerade das Gegentheil beweisen. — Die folgenden Capitel des Werkes sind zwar nicht so reich an Paradoxien, wie das erste; allein mit Ausnahme einiger sehr richtigen Ideen über die Eigenschaften und den Charakter eines Heerführers und eines Parteyhauptes dürften die darin behandelten Materien schwerlich zu dem Gebiete der Philosophie des Krieges gehören.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des März. 69. 1829.

Kriegswissenschaft.

Die Lehre vom graphischen Defilement von *L. Blesson.* Berlin, bey Schlesinger. 1828. VIII und 67 S. mit 11 Kupfertafeln *). (18 Gr.)

Der Verfasser hielt die Lehre vom graphischen Defilement für so gut als in Deutschland nicht bekannt, oder doch von Vielen als ein Auswuchs müssiger französischer Gelehrsamkeit vornehm beseitigt, am meisten aber von denen, welche sich keine Mühe geben mögen, etwas Neues zu erforschen, und er widmete sie daher denjenigen seiner Waffengefährten (den deutschen Ingenieuren also), welche noch einer Neuerung Raum geben, und diese allmälig in das Leben einzuführen berufen sind.

Es drängen sich bey dieser Ansicht von der Sache mehrere Fragen auf:

1) *ist die gedachte Lehre neu und in Deutschland unbekannt?*

2) *ist sie von den deutschen Ingenieuren angewendet worden?* und

3) *hat sie der Verfasser auf eine neue oder leichtere Art gelehrt?*

deren Beantwortung Rec. im Nachstehenden versuchen will.

Das Defilement lehrt nach §. 20. des vorliegenden Werkes, die deckenden Massen eines Festungswerkes so zu bestimmen, dass sie alle Schüsse auffangen, welche in gerader Richtung — aus einer gewissen, nach den Umständen anzunehmenden, Entfernung — von *aussen* nach dem innern Raume desselben abgefeuert werden. Diese Bestimmung geschieht entweder erstens auf dem zu befestigenden Terrain selbst, oder zweytens nach Plänen, in welchen, ausser der Horizontal-Projection, die verschiedenen, für diese Bestimmung wissenswerthen, Puncte durch Höhenmaasse (Kotten) über oder unter einer horizontalen Ebene (Vergleichungsebene) angegeben sind. Diese zweyte Art des Defilements ist die von dem Verf. mit dem — in Deutschland bisher nicht üblichen, aber ganz bezeichnenden — Namen des graphischen (darstellenden) Defilements benannte, mit der wir es hier also vorzugsweise zu thun haben.

Die *erste* Methode, auf dem Terrain selbst diese Höhen zu bestimmen, war den deutschen Ingenieuren, wie aus Specle Architectura von den Festungen (Strassburg 1589) Buch I. Cap. 18. u. Buch II. Cap. 1. zu ersehen ist, schon frühe bekannt, und wurde von den französischen Ingenieuren noch zur Zeit Vaubans und Cormontaigne's allgemein angewendet. Die *zweyte* Methode, das *graph.* Def. bildete sich vor etwa 60 Jahren in der Schule von Mezieres aus, und wurde von den beyden Directoren dieser Schule, v. Chastillon und Duvigneau, wenn auch nicht erfunden, so doch zuerst systematisch vorgetragen; später von dem Ingenieur Dubuat und dem berühmten Monge, damaligem Professor an dieser Schule, noch mehr vervollkommnet, und gab dem Letztern die erste Veranlassung zu seinem so bekannt gewordenen Werke über die *géométrie descriptive.* Bousmard, welcher 1793 aus Frankreich auswanderte, brachte, so weit dem Rec. bekannt ist, zuerst diese Lehre nach Deutschland. Sie findet sich in dessen *essai général de fortification* im ersten Capitel des dritten Buches so einfach, klar und vollständig abgehandelt, dass es bey einiger Kenntniss der Projectionslehre leicht ist, sich daraus zu belehren.

Nach Bousmard, welcher, als er sein Buch schrieb, in preussischem Dienste stand, und sich in Potsdam, dem damaligen Sitze der Ingenieur-Akademie, aufhielt, wurde das graphische Defilement in diesem Ingenieur-Corps allgemein bekannt, auch später in der sächsischen Ingenieur-Akademie gelehrt, und Rec., welcher öfter Gelegenheit hatte, mit Officieren in Berührung zu kommen, welche in der einen oder andern dieser Schulen gebildet waren, hat gerade bey diesen vorzugsweise die Fähigkeit wahrgenommen, Befestigungen dem unebenen Boden anzupassen. Durch die bald darauf erschienene, leider nicht sehr vollkommene, Uebersetzung von Bousmards nicht genug zu empfehlendem Werke, so wie in neuerer Zeit durch Hoyers Wörterbuch, worin dieser Gegenstand sich ebenfalls bearbeitet findet, wurde das graph. Def. noch allgemeiner bekannt, und Rec. erfuhr, dass man, so weit diess überhaupt wünschenswerth ist, dasselbe bis in die neueste Zeit allenthalben anwendete, wo in Deutschland grössere Festungsanlagen gemacht wurden, und wie diess auch nicht anders zu erwarten stand, ehe man zum Baue schritt, die von dem Verf. deutsch genannte

*) Diese Recension war bereits im Januar 1829 bey der Redaction eingegangen.

Kottirung des Terrains zur nöthigen Bearbeitung des Entwurfes vorangehen liess.

Sehen wir nun, ob der geehrte Verf. das graph. Def. auf eine neue und leichtere Art vorträgt, als diess bisher geschah. Neu ist die Art des Vortrages in deutscher Sprache allerdings, indem derselbe seine Lehre in *Theorie* und *Anwendung* theilt, in dem ersten Abschnitte einige allgemein bekannte Wahrheiten der darstellenden Geometrie, in dem zweyten das graph. Def. selbst lehrt. Dem Rec. scheint jedoch, der Verf. habe in dieser Bearbeitung den richtigen Gesichtspunct verfehlt, da seine Lehre in ihrer jetzigen Darstellung weder einem Vortrage für die Schule genügt, noch einer Anleitung für den Gebrauch entspricht. Für die Schule muss statt dieser *Theorie* ein vollständiger Vortrag über darstellende Geometrie, welcher ohnehin für Ingenieurschulen als nothwendig betrachtet werden darf, vorausgehen; für den Gebrauch dagegen, wo das Buch, wie hier, Männern gewidmet ist, die es in das Leben einführen sollen, kann dieser Abschnitt ganz wegbleiben, da man die von dem Verf. gelehrten geringen mathematischen Kenntnisse voraussetzen muss. Hat der Verf. diess nicht gethan; so hat er um so gewisser seinen Zweck verfehlt, da Personen, welche schon ins praktische Leben getreten sind, und der zu ihrem Berufe nöthigen mathematischen Kenntnisse entbehren, durch nichts von einem Gegenstande mehr zurückgestossen werden, als durch die mathematische Behandlung desselben, was wo möglich noch in einem höhern Grade geschehen muss, wenn, wie im vorliegenden Falle, die nothwendige Klarheit und Bestimmtheit des Ausdruckes fehlt. — Bousmard, der nicht für Ingenieure allein schrieb, ersetzte diesen Theil der Lehre, ganz einfach, durch einige Profile, die er den Tangenten beyfügte, nach welchen die mindest gegen den Horizont geneigte Ebene gefunden wird.

Noch äussert der Verf. in diesem Abschnitte §. 5. Seite 7, dass es bey der Kottirung bequemer sey, die Vergleichungsebene über dem höchsten Puncte anzunehmen, weil man hierdurch nur lauter negative Zahlen erhalte. Rec. kann demselben darin nicht beystimmen, da die Annahme dieser Ebene unter dem niedrigsten Puncte ebenfalls nur einerley Kotten, und zwar positive gibt, überdiess aber den Vortheil gewährt, sich nach diesen das Terrain leichter in der Einbildung modelliren zu können, weil die grössern Kotten auch grössere Höhen ausdrücken, und man sich Festungswerke oder Berge erhaben, und nicht eingesenkt denkt. Eben so wenig kann Rec. der S. VII geäusserten Bemerkung beytreten, dass die Mühe so gering sey, Pläne in die französische Methode umzuschreiben, da in die Augen fällt, dass die Darstellung der Berghänge durch kottirte Horizontalen, wenn sie richtig seyn soll, eine Jahre dauernde Arbeit erfordert, und überhaupt nur in die Theorie gehört; nicht richtig aber gar keinen Vortheil vor der deutschen Kottirung hat, neben welcher annähernd richtige Horizontalen — wenigstens in Preussen und Sachsen — schon durch die nach Lehmanns Manier gezeichnete Situation dargestellt werden.

In der zweyten Hauptabtheilung, *Anwendung* überschrieben, finden sich: *a*) Allgemeine Betrachtungen, *b*) Defilirung eines offenen Werkes gegen vorliegende Höhen, *c*) Defilirung eines geschlossenen Werkes, *d*) Defilirung auf einem geneigten Terrain, *e*) Complicirung des Defilements mehrerer Werke, *f*) Traversen und Bonnets, von welchen sich *a. b. c.* und *d.*, selbst in den Beyspielen, in nichts von den durch Bousmard gegebenen unterscheiden, aber nicht so fasslich wie dort vorgetragen sind. Zu wünschen bleibt unter andern, dass die *b.* §. 27. S. 45 beschriebene Anordnung für die Traversen etwas klarer dargestellt, und die *d.* §. 30. S. 47 angegebene willkürliche Bestimmung der Constructionsebene des Ravelins um 6′ parallel unter der des Werkes weggeblieben, und dabey blos auf §. 11. Fig. 8. verwiesen wäre. — *e.* enthält nichts Neues, und ist zu breit vorgetragen, das Beyspiel Fig. 24. jedoch gut gewählt. §. 37. hätte darin ganz wegbleiben, die in den §. §. 45. und 47. gegebene Anleitung zur Defilirung der Kaponiere am Schulterpuncte sehr verkürzt, und mit §. 46. verbunden werden können. Die §. 55. gegebene Anleitung zur Deckung der Flanke durch eine Traverse ist ferner weder bestimmt noch richtig ausgedrückt, statt „*die Traverse wird um 1 Fuss höher, etc.*“ müsste es heissen, „*wird um so viel höher, als nach dem Böschungsmaassstabe der Kurtinenpunct niedriger, als der Schulterpunct liegen sollte,*“ was hier beyläufig $1\frac{1}{2}$ Fuss seyn würde. — *f.* Traversen und Bonnets sind besser, als die frühern Capitel abgehandelt, bey §. 54. finden sich einige Druck- oder Schreibfehler, da die hier angegebenen Kotten nicht mit der zugehörenden Fig. 26. passen. — Das Def. durch den Grundriss lehrt der Verf. nicht, obgleich dasselbe ebenfalls graphisch behandelt werden kann, wie aus dem mehrfach erwähnten Bousmardschen Werke in einem sehr zweckmässig gewählten Beyspiele näher zu ersehen ist.

Aus Vorstehendem dürften nunmehr die im Eingange aufgeworfenen Fragen sich dahin beantworten lassen, dass *die Lehre vom graphischen Defilement seit 30 Jahren in Deutschland nicht nur bekannt, sondern auch am gehörigen Orte angewendet ist, und der Verf. dieselbe zwar auf eine in deutscher Sprache neue, aber nicht leichtere Art, und weder so klar, noch so erschöpfend als sein Vorgänger Bousmard gelehrt, auch den Gesichtspunct, dadurch auf den Gebrauch im praktischen Leben zu wirken, verfehlt hat.* Wenn daher auch der gute Wille, nützlich zu seyn, Anerkennung verdient, und Discussionen über ähnliche Gegenstände der Wissenschaft überhaupt nur vortheilhaft seyn können; *so muss es doch befremden, dass der Verf.*, nach seinen eigenen Worten, *erst „der Lichtstrahlen seines gelehrten Freundes Au-*

goyat bedurfte," um sich von einem Vorurtheile zu befreyen, welches seinen deutschen Waffengefährten völlig fremd war; und man möchte hierdurch, so wie aus der, S. VII u. VIII dem *graph. Def. vorzugsweise* beygelegten, Wichtigkeit beynahe versucht werden, zu folgern, dass der Verf. ohne Zweifel beyde genannten Methoden des Defilements kennt, aber keine wirklich geübt hat, weil es ihm sonst gewiss nicht entgangen wäre, dass man:

Erstens beym Gebrauche, in den meisten Fällen das gewünschte Def. durch Rechnung eben so richtig, aber bey weitem leichter, als durch Böschungsmaassstäbe erlangt, und dass es

Zweytens durchaus nothwendig ist, das durch Zeichnung oder Rechnung gefundene Resultat auf dem Terrain zu prüfen, weil es vorzugsweise die Unterlassung dieser Vorsicht ist, welche fehlerhafte Defilements herbeyführt. — Papier und Druck sind gut; die metallographirten Zeichnungen sauber und deutlich ausgeführt.

Arithmetik.

Vollständiger Unterricht im Kopf- und Tafelrechnen für Schulen und Selbstunterricht (,) von Dr. *J. W. Suhr.* Erste Abtheilung, Bremen, gedruckt bey Wiehe. 1827. 185 S. 8.

Der Verfasser erklärt die Zahl als die Antwort auf die Frage wie oft? oder wie viel? Das wie oft? in dieser Erklärung ist zu viel; denn eben so gut als die Zeiteinheiten, hätten auch die Längen-, Flächen-, Körper-, Gewichts-, Maasseinheiten besonders in der Erklärung aufgenommen werden müssen.

Sogleich in dem ersten §. theilt er die Zahlen in positive und negative ab, und stellt zur Bestimmung dieser Grössen den Grundsatz auf: eine positive Eins und eine negative Eins zusammen verbunden heben sich auf, oder ihre Vereinigung ist Null; und diesen: nur aus dem Gleichartigen erzeugt sich eine Zahl. — Abgesehen von der Unzulänglichkeit dieser Erklärung, indem die Möglichkeit eines solchen Einses, welches seiner Art zu seyn nach einem andern Eins zugefügt, dasselbe aufhebt, erst dargethan werden müsste, kann ich die Einführung des Begriffes von negativen Grössen in die Arithmetik, welche desselben gar nicht bedarf, durchaus nicht billigen. Der Anfänger in dem Studium der Mathematik kann sich nur dasjenige verdeutlichen, was auf klare Anschauungen zurückgebracht werden kann; was eine negative Grösse sey, wird ihm erst in der Algebra bey der Auflösung von Aufgaben, die zu Gleichungen führen, klar, wenn dort die Unbekannte als positiv, d. h., in ihrer ursprünglichen hypothetischen Bedeutung, angenommen wird, und bey der Auflösung für dieselbe sich ein negativer Werth findet; dann muss er zu der Ueberzeugung gelangen, dass viele Arten von Grössen in einer entgegengesetzten Bedeutung dastehend angenommen werden können.

Der Verfasser bezeichnet den Rang einer Ziffer zur Linken der Einer durch einen positiven, zur Rechten derselben durch einen negativen Rangexponenten, welchen er gerade oberhalb der Ziffer schreibt, und erspart auf diese Weise den Decimalbeystrich; so bezeichnet er z. B. 300 durch 5^{2} und 5^{-4} 0,0005 durch 5. Obschon man nach dieser Bezeichnung eine Zahl öfters mit weniger Ziffern, als nach der gewöhnlichen Bezeichnungsart anzuschreiben braucht; so compensirt dieses doch wohl nicht diese zusammengesetzte Notation. Ueber die Rechnungsvortheile bey der Multiplication und Division, die der Verf. anführt, ist recht viel Brauchbares gesagt. Bey den Rechnungen mit Brüchen kommt nur das Eigenthümliche in der Darstellung vor, dass der Verf. die Decimalbrüche vermittelst seiner Rangexponenten als Ordnungszahlen anschreibt. Recht gut fanden wir die Lehre von den Kettenbrüchen vorgetragen. Darauf lässt der Verfasser noch die Rechnungen mit benannten Zahlen folgen.

Geometrie.

Anleitung zum Construiren ebener geradelinigter Figuren, Dreyecke, Parallelogramme, regulärer Vielecke, architektonischer Glieder, Ovale, Eylinien, der jonischen Volute und der Ellipse; für den Schul- und Selbstunterricht zu praktischen Arbeiten mit dem Lineal und Cirkel und zu der Einleitung in die Geometrie von *Carl Friedrich Muhlert.* Leipzig, Baumgärtners Buchhandlung. 1827. 74 S. u. 84 Figuren. 8. (12 Gr.)

Ein recht gutes Werkchen, welches nicht nur dem angehenden Baukünstler, sondern auch dem Anfänger in dem Studium der Mathematik bestens zu empfehlen ist, indem derjenige, welcher sämmtliche Figuren mit Sorgfalt nachgezeichnet hat, sich nicht allein Fertigkeit in Arbeiten mit dem Cirkel und Lineal erworben haben, sondern auch seinen Sinn, mathematische Wahrheiten zu erfassen, geschärft haben wird.

Der Gang des Verfahrens ist überall nur angegeben, und nicht bewiesen. Die Aufgabe, einem gegebenen Kreise ein regelmässiges Vieleck einzuschreiben, wird so gelöst: wenn die Zahl der Seiten eine ungerade ist; so theile den Durchmesser in eben so viele gleiche Theile, als das Vieleck Seiten haben soll, bemerke die Puncte, in welchen die von den Endpuncten des Durchmessers als Mittelpuncten mit Halbmessern gleich dem Durchmesser beschriebene Kreisbögen sich schneiden, verbinde diese Puncte mit dem zweyten, vierten, u. s. w. Theilungspuncte des Durchmessers, verlängere diese Linien, bis sie den Kreis schneiden; so sind diese

so bestimmten Puncte nebst dem einen Endpuncte des Durchmessers die Ecken des einzuschreibenden regelmässigen Vieleckes. Wenn die Anzahl der Seiten eine gerade ist; so theile den Durchmesser in halb so viele Theile, als Seiten sind, bestimme mit Hülfe derselben Kreisbogen die beyden vorhin bemerkten Puncte, verbinde sie mit sämmtlichen Theilungspuncten, und verlängere diese Linien, bis sie die Peripherie des Kreises schneiden; so sind die so bestimmten Puncte nebst den Endpuncten des Durchmessers die Ecken des regelmässigen Vieleckes. Für die Anfänger hätte hier bemerkt werden sollen, dass diese Construction kein genaues, sondern nur ein näherungsweise wahres Resultat gibt.

Bey der Construction der Ovalen, deren Zusammensetzung aus vier oder sechs Kreisbögen auf eine mannichfaltige Weise dargethan wird, hätte bey einer jeden Construction erwähnt werden sollen, welches darnach das Verhältniss der beyden Axen der Ovale seyn wird.

Druck, Papier und Zeichnungen sind sehr schön, und machen der Verlagshandlung Ehre.

Beyträge zur Theorie der Sehnenwinkel. Von *J. Riedl.* Mit sieben Kupfertafeln. Wien, in Commission bey Heubner. 1827. 48 Seiten. 8. (1 Rthlr.)

Ein jedes ebene Dreyeck kann als das Sehnendreyeck einer unendlichen Anzahl von sphärischen Dreyecken angesehen werden, indem der dem Sehnendreyecke umschriebene Kreis gezeichnet gedacht werden kann auf alle Kugeln, deren Halbmesser grösser ist, als der Halbmesser des Kreises. Wenn der Halbmesser der Kugel unendlich gross angenommen wird; so fällt das sphärische Dreyeck mit seinem Sehnendreyecke zusammen: wenn der Halbmesser der Kugel gleich dem des umschriebenen Kreises gesetzt wird; so fällt die Peripherie dieses Dreyeckes mit der Peripherie des umschriebenen Kreises zusammen. Bey einer mit einem willkürlichen Halbmesser (jedoch grösser, als dem des umschriebenen Kreises) beschriebenen Kugel liegt der Pol dieses umschriebenen Kreises auf der von dem Mittelpuncte auf die Ebene desselben erhobenen Senkrechten; wenn nun das Sehnendreyeck rechtwinklig ist, so liegt der Pol auf einer Seite des sphärischen Dreyecks; ist es spitzwinklig, so liegt er im Innern, und ist es stumpfwinklig, so liegt er ausserhalb des sphärischen Dreyeckes. Der Verfasser nennt nun *Excedenten* die Differenz der zusammengehörigen Winkel des sphärischen und Sehnendreyeckes, und *Entwurfswinkel* die Winkel, gebildet von den Tangenten in den Endpuncten der Seiten des sphärischen Dreyeckes mit den Sehnen desselben. In dem zweyten Abschnitte gibt der Verf. die geometrischen Werthe der Excedenten und Entwurfswinkel, und in dem dritten die Anwendung des Bisherigen auf sphärische und geodätische Segmente. Die Methode des Verfs. ist eine rein synthetische; mit Hülfe einer analytisch-trigonometrischen Methode hätte sich das ganze Werkchen auf einige wenige Sätze reduciren lassen.

Kurze Anzeigen.

Das Gebeth des Herrn in acht Liedern. Von *J. A. Zimmermann*, K. K. Humanitätslehrer. Prag, Calve'sche Buchh. 1828. 27 S. 8. (4 Gr.)

Wir haben bereits der längern und kürzern Umschreibungen des Vater-Unsers auch in gebundener Rede so viele, dass die Kritik eine neue Bearbeitung nur dann empfehlen kann, wenn sie sich durch bedeutende Vorzüge vor den frühern Arbeiten auszeichnet. Der Verf. der vorliegenden acht Lieder ist nicht ohne dichterisches Talent; aber seine Arbeit bedarf noch hier und da der Feile. So nehmen sich, S. 7, die *Fehle*, u., S. 8, das neugeschaffene Wort: *reingewillt* nicht gut aus.

S. 20: Das Bild des Heilands will ich scheuen
am Kreuzesstamm für fremde Schuld

ist wenigstens nicht gut ausgedrückt. Uebrigens gebührt dem Verf. das Lob, dass er keine hyperdogmatischen und mystischen Ansichten in die Bitten hineingetragen hat. Und in unsern Tagen verdient diese Unterlassung schon Lob.

Sachsen und seine Krieger in den Jahren 1812 *u.* 1813, ein Beytrag zur Würdigung der strategisch-politischen Ereignisse seiner Zeit. Leipzig, bey Hinrichs. 1829. 210 S. 8. (1 Rthlr.)

Die gedrängte Darstellung der Thaten und Schicksale des sächsischen Kriegesheeres in den Jahren 1812 und 1813 von einem unbekannten Officier, der aber sichtbar an den Hauptbegebenheiten Theil nahm, ist höchst interessant und klärt eine Menge von Begebenheiten auf, wobey das sächsische sehr zerstreute Armeecorps eine wichtige Rolle spielte. Wir erfahren daraus zuerst, welchen Antheil die sächsische Tapferkeit mit freylich fast vernichteten Regimentern an der mörderischen Schlacht von Moskwa Sept. 7. 1812 zu nehmen gezwungen war und eine Menge einzelner Begebenheiten der verschiedenen Corps, welche den Kriegern Ehre machen, die jene Feldzüge mitmachten. Alles Unglück des Feldzuges Napoleons nach Russland schreibt der kundige Verfasser besonders der gänzlich vernachlässigten Armeeversorgung durch Magazine zu, welches die Mannszucht im Heere in eine vollkommene Indisciplin verwandelte. Es wäre Schade, wenn der Vf. fortführe, seine Anonymität beyzubehalten, da er durch klare Darstellung seinen Beruf zum Schriftsteller darlegt. Ueber manche verfängliche Staatsbegebenheiten urtheilt er gründlich und bescheiden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des März. **70.** 1829.

Geschichte.

Vorlesungen über die Geschichte des jüdischen Staates, gehalten an der Universität zu Berlin vom Prof. D. *Heinr. Leo*. VI und 294 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Ein merkwürdiges Buch! Der Verf. fühlte sich zur Herausgabe desselben berufen, weil es ihm dringend nöthig schien, den jüdischen Staat einmal von einem allgemeinern Standpuncte politischer Erkenntnis aus zu betrachten, und zugleich schien es ihm der Mühe werth, die welthistorische Bedeutung der *alten* jüdischen Nation auch in anderer, als in der religiösen Bedeutung hervorzuheben. „Das Unwesen, heisst es Vorr. S. IV, welches gewisse — wenn auch ihrer moralischen Tendenzen wegen achtbare — doch gedankenscheue, dämmerliebende Kreise von Menschen, die mehr einer gemüthlichen Weltansicht, als dem Schaffen eines regen Verstandes ergeben sind, das Unwesen, welches diese mit der Verehrung der hebräischen Literatur treiben, indem sie sie nach einem ganz andern Maassstabe, als die andern Völker gemessen haben wollen, war ein zweyter Grund, meine Vorträge öffentlich bekannt zu machen..... Es ist jetzt Zeit, dass Jeder, der über priesterliche, pharisäische, oder sonstige der Wiedergestaltung des *äusserlichen* Prophetenthumes nahe führende Umtriebe auch nur einen verständigen Gedanken gehabt habe, die Pflicht habe, ihn laut auszusprechen.“ — Wohlgesprochen! Das schwere Geschütz gegen Lug und Trug, gegen Wahn und Alfanzerey, ist einzig in der Rüstkammer der historischen Kritik; dass die blosse Speculation, welche von dieser keine Hülfe begehrt, eine Menge von Köpfen nicht hell und fest, sondern nebelig und schwindlig gemacht habe, und gerade dergleichen sich in den Reihen der Vertreter des neuesten Geistes der Zeit, welcher zu dem vermeintlichen Heile einer von Einem Stellvertreter Christi geleiteten Kirche ruft, als Verfechter bemerken lassen, ist eine Mahnung, Augen und Sinnen wach zu halten, dass das wann? und wo? und wie? und durch wen? etc., worauf die Geschichte antwortet, nicht überbaut werde oder bleibe mit bequemen Postulaten, und des Historikers heiligste Verpflichtung ist die auf Erforschung der Wahrheit; ein Gewinn aber, irgend ein lange gehegtes *πρῶτον ψεῦδος* in seiner Blösse darzustellen. Dabey aber soll dem Geschichtsforscher fremd seyn der Kitzel der Frivolität, welche mit Uebermuth derer spottet, die, ohne auf den historischen Grund zu gelangen, am Ueberlieferten hangen und darin Freude und Trost finden, und eben die Ausbeute ächter historischer Kritik, welche Vorurtheil und Heucheley enthüllt, soll zur Verherrlichung Gottes des Allmächtigen und des wahren und lautern Christenthums, das keine pharisäische Vertretung kennt, dienen. Der Verf. erkennt, „dass es bey der jüdischen Geschichte äusserst schwierig ist, auf der einen Seite mit der erforderlichen Achtung Geschichtsquellen zu behandeln, die zugleich Theile des für uns heiligsten Buches sind, und auf der andern Seite doch auch der historischen Kritik und den Forderungen des menschlichen Verstandes vollkommen Genüge zu leisten.“ Wir heben aus seinem Buche einige der Sätze aus, in denen des Vfs. Grundansichten enthalten sind.

Erste Vorlesung. Wichtigkeit der jüdischen Geschichte; allgemeine Ansicht. Im jüdischen Staate sind der Charakter, die Grundzüge, die Entwickelung und der endliche Untergang *aller* Hierarchieen auf das Klarste vorgezeichnet; an der Herzenshärtigkeit dieses Volkes ist ein Beyspiel zu nehmen, wie kein anderes Volk leben soll; es scheint beynahe die Absicht des Weltgeistes gewesen zu seyn, diess an dem jüdischen Volke zu zeigen. Zu diesem und anderem kommt nun noch ein ganz besonderes Zeitinteresse. Von de Wette's und Vaters Kritik über den Pentateuch datirt eine neue Epoche der alttestamentlichen Kritik; das Gebäude zu vollenden kam Gesenius Geschichte der hebräischen Sprache hinzu; diese wird zu allen Zeiten eine Hauptgrundlage der auf das Alte Testament angewandten höhern Kritik bleiben. Die ältere jüdische ist auf den Kopf gestellt und schärfer durch die genannten Männer gesichtet worden, als die römische durch Niebuhr; Alles, was bis jetzt dagegen gesagt worden ist, erscheint im Verhältnisse zu dem, was die neuere Ansicht producirt hat, unbedeutend. Folgen davon sind, dass die ganze jüdische Geschichte, bis in die Zeiten der Richter herab, den Charakter einer Volkssage annimmt, also aufhört, Geschichte zu seyn. Die Sage von der Schöpfung, vom Paradiese, vom Sündenfalle, von Abels Tode, von Noahs Rettung, von Abra-

hams, Jacobs, Josephs Schicksalen, überhaupt die ganze ältere, in das Reich der Sage fallende, Geschichte der Juden bis auf Moses, eine ewige, eine göttliche Geschichte, weil sie ihrem Inhalte nach der sittlichste und tiefste Mythus ist, der sich aufzeigen lässt. Ferner: Einen ganz andern Zuschnitt nimmt die jüdische Geschichte an, so wie wir mit dem Heraustreten aus der ägyptischen Gefangenschaft in eine politisch bedeutendere Zeit gelangen. Es ist die Geschichte dieser Zeit, nämlich die Zeit von Moses bis auf die Eroberung des gelobten Landes, um es mit Einem Worte herauszusagen, *absichtlich verfälscht*, durch Priester, ohne Zweifel im Interesse der jüdischen Hierarchie, ganz und gar entstellt worden. In der jüdischen Geschichte gibt es eine Zeit, welche der der pseudo-isidorischen Decretalen hinsichtlich der wirkenden Interessen vollkommen gleich ist. Ein Priesterstand hat allmälig die Fäden, welche den Staat regieren, an sich gerissen, und es kommt ihm darauf an, diese usurpirte Stellung als eine uralte und ihm von Rechtswegen zukommende darzustellen. Die Priester wussten alle ihre Forderungen, alle ihre Missbräuche damit zu rechtfertigen, dass sie irgend ein Gesetz darüber in das sogenannte mosaische Gesetz einschalteten und ihre ganze Stellung als schon zu Josua's Zeiten befestigt darstellten. Die Falschheit derselben wird aufgedeckt durch Anachronismen, und die Sprache einer sehr späten Zeit, welche einzelne Theile des mosaischen Gesetzcodex und das Buch Josua in eine ganz andere Zeit versetzen, als in welcher man sie sonst anzunehmen gewohnt war. — *Zweyte, dritte und vierte Vorlesung:* Darstellung des religiösen Charakters des mosaischen Staates. Der Verf. gibt diesen Abriss des sogenannten mosaischen Staates als eine Basis, worauf nur auszumiteln ist, welche Theile dieser sogenannten mosaischen Verfassung, theils aus Gründen innerer Nothwendigkeit, theils in Folge der Anwendung historischer Kritik, einer *spätern Zeit* angehören müssen. Wir enthalten uns der Heraushebung von Einzelnheiten aus diesen drey mit Geist reich gefüllten Abschnitten, um den Verf. bey seinen Untersuchungen zu begleiten. Schon in der zweyten Vorlesung kündigt er an, S. 16, dass von der mosaischen Gesetzgebung wenig mehr, als die zehn Gebote von Moses selbst seyn können. *Fünfte Vorlesung:* Von Hierarchie überhaupt. Jede Hierarchie ist wesentlich verfolgend, schneidend consequent, gefühllos, fanatisch. Wie die Pharisäer den Gedanken Gottes, so fasste Robespierre den der Tugend auf. Die Consequenz Robespierre's ist nur die Consequenz jeder Hierarchie. Ein solches System durchzuführen, zu gestalten, ist unmöglich für Ein Menschenalter; daher die Urkunden darüber auch nicht gleichzeitiger Entstehung. *Sechste Vorlesung:* Entwickelung der Hierarchie bey den Juden. Aus mehrern Stellen beweist der Verf., dass vor David eine freyere Weise des Gottesdienstes Statt fand, als später, dass derselbe noch nicht an Einem Orte fixirt war, dass er noch von keiner Priesterkaste ausschliessend gehandhabt ward. Ueberhaupt ist das Resultat aller Notizen über die Priester in der frühern Zeit der Israeliten in Kanaan, dass sich wohl die Anfänge des priesterlichen Standes zeigen, dass dieser aber noch sehr, sehr weit von einer so geschlossenen Hierarchie entfernt ist, wie sie sich uns im Pentateuch als von Moses verordnet darstellt. Daher die Annahme der bedeutendsten Forscher des jüdischen Alterthums über spätere Abfassung des Pentateuch, als in Mosis Zeit, und dass alle spätere Ordnung über rechtliche und priesterliche Verhältnisse demselben einverleibt worden, indem man an den Namen Moses die spätern Gesetze am geschicktesten anknüpfen zu können geglaubt hat. *Siebente Vorlesung:* Gründe, welche für die Zusammensetzung des Pentateuch aus verschiedenen Bestandtheilen sprechen. Hier, wie sich erwarten lässt, die Resultate aus Vaters, de Wette's und Gesenius Forschungen. *Achte Vorlesung:* Ueber die Bildung des Levitismus. Der Verf. spricht sich hier vorläufig aus. Erst die glänzenden Zeiten des Königreiches geben durch einen prachtvollen Cultus und durch die Erbauung eines Haupttempels für die Nation den Priestern eine höhere Stellung. Sie knüpfen nun den Cultus an den Haupttempel und stellen die ältern Opfer auf Höhen u. dgl. als götzendienerisch dar; aber eine Gegenpartey, die Grossen vornehmlich, üben diese fort, das gedrückte Volk schliesst sich an die Priester, diese richten das Jubel- oder Erlassjahr ein. Die Parteyen kämpfen, bis sich unter Josias die Priester alles Einflusses auf den König bemächtigen. Nun wird plötzlich ein Gesetzbuch gefunden, von dem Niemand weiss, wo es herkommt, was aber den Kern der mosaischen Gesetze, folglich die priesterlichen Ansichten von der Herrschaft Gottes, also des Tempels, über Land und Leute enthalten zu haben scheint, und sofort beginnt eine Reformation im Sinne der Hierarchie; erst in die Zeit nach dem Exil, wo die Hohenpriester immer mehr das Oberhaupt der ihrer politischen Selbstständigkeit beraubten Nation werden, fällt, so scheint es, die letzte Hauptbearbeitung der fünf Bücher Mosis. Auch das Buch Josua, das die Hierarchie in ihrer Ausbreitung darstellt, kann erst in den spätern Zeiten des Reiches Juda geschrieben seyn. Auch das Buch der Richter ist eine spätere Sammlung von Volkssagen, vielleicht Auszüge aus Volksliedern, worin die Tapferkeit von Helden gepriesen ward. Die Bücher Samuelis und der Könige führen uns in die klare Geschichte ein; für gleichzeitig zwar sind sie nicht zu halten, indessen ist das, was in diesen Büchern erzählt wird, von durchaus historischer Haltung. Die ältern Quellen dieser Bücher, oder sie selbst, lagen dem spätern Verf. der Bücher der Chroniken vor; diese sind aber (nach Gesenius) wenigstens einige Jahrhunderte später zu setzen, als die Bücher Samuelis und der Könige. Die ersten historischen Schriften, welche für vollkommen gleich-

zeitig geachtet werden müssen, sind die Bücher Esra und Nehemia.

So weit die philosophisch- und historisch-kritische Grundlage des Buches im Allgemeinen; mit der *neunten Vorlesung* beginnt der Verf. die Geschichte der Juden von der Gründung ihres Staates durch Moses und führt sie in siebzehn Vorlesungen herab bis auf den Untergang desselben durch die Römer. Vorzüglich bedeutsam wegen der Anwendung der oben mitgetheilten Ansichten von Entwickelung der Hierarchie ist die sechszehnte, die Geschichte des Reiches Juda, und in ihr die Geschichte des Sturzes der Athalia und des Hervortretens der Priester hier und unter Josias. Wer Religion und Priesterthum, göttliche Wahrheit und Menschensatzung, als in der jüdischen Geschichte zusammengestellt anzuerkennen unbefangen genug ist, wird über den Verf. nicht als über einen Verächter des Heiligthums den Stab brechen. Er ist kühn, das ist wahr; seine Sätze gehen zum Theil aus Combinationen hervor, die der ächt historischen Begründung ermangeln, und stossen doch unsanft gegen die Fugen eines hierarchischen Gebäudes, das auch aus christlich-kirchlichem Gesichtspuncte seine Weihe hat; aber dennoch erwarte Keiner, hier den Sinn eines Wolfenbüttler Fragmentisten zu finden. Erbaut und übertüncht er nicht, so kränkt und beleidigt er doch auch nicht. Prüfe, wem die Sache am Herzen liegt, und behalte das Beste!

Akademische Rede.

Ueber das rechte Verhältniss von bürgerlicher Ordnung, Kirche und Schule, mit Rücksicht auf Badische Staatsgrundsätze. Eine akademische Rede, öffentlich gehalten am 22. Oct. 1827 (den Tag nach der Einsetzung des Freyburger Erzbisthums) bey der von der Universität veranstalteten akademischen Feyer der Anwesenheit Sr. königl. Hoheit des Grossherzogs, ihres zweyten Gründers und Rectors Magnificentissimi. Von Dr. *C. Th. Welcker*, ord. öff. Prof. des Staatsrechts und der Pandekten und d. Z. Prorector der Alberto-Ludoviciana zu Freyburg. Freyburg im Breisgau, bey Herder. 1828. VI und 50 S. 8.

In der kurzen Vorrede erklärt der Verf., dass er sich zur Herausgabe dieser Gelegenheitsrede um desswillen veranlasst gefunden habe, weil in keiner Zeit für Deutschland die Prüfung und richtige Bestimmung des Verhältnisses von bürgerlicher Ordnung, Kirche und Schule wichtiger sey, als jetzt, in welcher mehr, als der im einförmigen Tagewerke Versunkene glauben möchte, dass in bürgerlicher, kirchlicher und Universitäts-Verfassung theils Wiederherstellung, theils neue Gestaltung begonnen habe. Die Aufgabe war, zu zeigen, in welchem Wechselverhältnisse Staat, Cultus und Unterricht mit einander stehen, und dass sie nur durch harmonische Einwirkung und Unterstützung gedeihen können. Von dem Verf. wurde in dieser kurzen Darstellung solche befriedigend gelöst. Seiner Behauptung, dass bürgerliche Ordnung, Kirche und Schule innigst verbundene, sich wechselseitig ergänzende und unterstützende Kräfte und Glieder eines einheitlichen, wirklich lebendigen Ganzen überall seyen, wo in wahrer Staatsgesellschaft das Band höherer Humanität ein Volk umschlingt, wird jeder Vernünftige für das Ideal erkennen, nach dem die Menschen ringen, aber nie vollkommen erreichen werden, und von dem wir noch immer weit entfernt sind, und auch wohl noch lange bleiben werden. Zur Erreichung dieses harmonischen Zusammentreffens verlangt der Verf., dass diese drey Institutionen auf die freye Persönlichkeit und Selbstständigkeit der einzelnen, für einen höhern Menschheitszweck dauernd vereinten, moralischen Personen sich gründen sollen. Im Widerspruche mit dieser Theorie erscheint die Behauptung des Verfs., dass bey Griechen und Römern die Reste kastenmässiger, besonders die der sklavischen Verhältnisse, so wie die Vermischung vorzüglich von Weltlichen und Geistlichen, die wesentlichste Grundlage (Veranlassung) ihres Verfalles gewesen seyen. Dieses ist durch die Geschichte nirgends nachgewiesen worden, vielmehr ausser Zweifel gesetzt, dass die moralische Stärke der Staaten des Alterthums in der Einheit des Politischen mit der Religion bestand, dass die Bürger, welche Sklaven die Sorge für ihre Subsistenz überliessen, ihre ganze Zeit und Kraft, ihm sich ganz widmen konnten, und dass sie durch den Verfall der einfachen Sitten des Volks untergegangen sind. Gesetze und Sitten waren homogen, jene fanden durch den Untergang dieser keinen Stützpunct mehr.

Der Verf. verlangt, dass der Freyheit wegen alle gegenseitigen, rechtswidrigen Verletzungen zwischen bürgerlicher Ordnung, Kirche und Schule ausgeschlossen werden möchten. Wie dieses ohne Convulsionen geschehen könne, ist mit Stillschweigen übergangen worden. Hierin liegt eben die grösste Schwierigkeit, welche auf dem Wege der friedlichen Reform nicht wohl zu beseitigen ist. Zur Befolgung des Gebots, dass, der allgemeinen hülfreichen Einheit wegen, Kirche und Schule in wahren Collisionen mit bürgerlichem Rechte Einzelner oder ganzer Vereine sich unterordnen der bürgerlichen Ordnung, ihrer für das gemeinschaftliche Gesellschaftsverhältniss oder weltlich gültigen höchsten Entscheidung, ist nicht nur Kraft, sondern auch Ausdauer, Umsicht und Consequenz erforderlich, welche vereint selten in der Person eines Herrschers sich finden dürften. Die Erfahrung aller Zeiten hat gelehrt, dass jener Zweck am leichtesten erreicht werden kann, wenn die Regierung dem Partey- und Sectenkampfe fremd bleibt, und weder für die eine noch die andere mit Vorliebe sich erklärt. Lasse man jedem freye Bewegung, und taste seinen Glauben nicht an, unterdrücke aber

jeden Angriff, wodurch die Rechte Anderer verletzt werden. Sehr richtig hat der Verf. die Grundlage einer harmonischen Einheit im Staatsverbande in der Sicherung der Familienrechte und der Gemeinde-Einrichtungen zu finden gewusst. Es gereicht ihm zum Ruhme, in dieser Rede mit edler Freymüthigkeit liberale Grundsätze ausgesprochen und einleuchtend entwickelt zu haben. Durch das mit sehr lebhaften Farben aufgetragene Gemälde von Spanien, vorher bevölkert, reich und weltbeherrschend, jetzt verödet, ohnmächtig, arm und durch Factionen in einen Zustand von Anarchie versetzt, ist von dem Verf. die Folge der gestörten Einheit zwischen Staat und Kirche sehr anschaulich nachgewiesen worden. Am Schlusse der Rede ist die Antwort des verewigten Grossherzogs Karl Friedrich auf den Dank der Stände wegen Aufhebung der Leibeigenschaft abgedruckt, worin dieser treffliche Fürst zu Grundsätzen und Lehren sich bekennt, deren Befolgung das Glück der Staaten begründen und ihren Regenten die Liebe und den Dank ihrer Unterthanen erwerben werden.

Kurze Anzeigen.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Landwirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im österreichischen Kaiserthume und dem ganzen Deutschland. Von *Christian Carl André.* 2ter Bd. No. 49 — 96. Art. No. 145 — 306. Des ganzen Werkes 34ster Bd. Prag, in der Calve'schen Buchhandlung. 1827. (Pr. beyder Bde. 6 Thlr.)

Die landwirthschaftl. Berichte und der landwirthschaftl. Handel nehmen abermals wieder einen grossen Theil des Raumes dieser Zeitschrift ein, welcher nützlicher ausgefüllt werden könnte. Die interessantesten Aufsätze betreffen die Pferdezucht und die Forstkunde. Drollig erschienen dem Rec. die Schweine als vorzügliche Zugthiere auf Minorca, die Ackerbaugesellschaft auf dem Felsen Sct. Helena, der Feldzug des Generals Copley wider die Heuschrecken. Tröstend und mit Einsicht geschrieben ist der Aufsatz Elsners: Ueber die Schafzucht auf Neusüdwales. Was soll man von der Urtheilsfähigkeit der landwirthschaftlichen Gesellschaften denken, wenn sogar die zu Wien nicht einmal 5 Preisfragen (die Drehkrankheit der Schafe betreffend) in logischer Ordnung aufstellen kann? Was von einem Thierarzte (Brosche), der in seiner Beantwortung das Drehen der Schafe ganz verwandt mit der Traber- und Knupperkrankheit derselben hält? Was von dem Rec. dieser Beantwortung, der Broschen darin beypflichtet? Sehr schätzbare Aufsätze sind: die Wasserrisse von Zeisberger, der Landwirth von Nordamerika, Vertilgung der Kornwürmer und Verhütung des Brandes im Weizen. Ueber Veredlung unserer Schafheerden von Prittwitz; über Aufbewahrung und Schnellräucherung des Fleisches. Wie macht man wüste Sandschollen urbar? Sprengels neueste Belehrungen über Pflanzenhumus, Humussäure und humussaure Salze.

Anleitung für Brunnengäste zu erfolgreicher Benutzung der Heilquellen zu Aachen und Burtscheid, vom Dr. *Zitterland*, königl. preuss. Regierungs- und Medicinalrathe bey der Regierung zu Aachen. — Aachen, gedruckt bey Beaufort. (In welchem Jahre, ist nicht bemerkt, wahrscheinlich 1828.) 144 S. kl. 8. Broschirt. (12 Gr.)

Gedrängte Schilderung der Quellen zu Aachen und Burtscheid nach ihrer Localität, ihren Einrichtungen und chemischen Verhältnissen; namentliche Aufstellung der Krankheiten, in denen sie sich heilsam erweisen; diätetische Regeln beym Trinken des Brunnens und beym Gebrauche der Bäder, sowohl der Wasser- als auch der Douche- und Dampfbäder, mit steter Hinweisung auf den Arzt bey ungewöhnlichen Vorfällen; zweckmässige Belehrungen über das diätetische Verhalten, so wie über den Gebrauch von Arzneymitteln während der Brunnencur; endlich einige Notizen über die Vergnügungen und Merkwürdigkeiten, durch welche der Aufenthalt in der alten Kaiserstadt für den Fremden eben so angenehm, als interessant wird. Diess ist der hauptsächlichste Inhalt dieser kleinen, selbst für Brunnengäste fast gar zu dürftig abgefassten, Schrift, welche sich aber durch angenehmen Vortrag, weisses Papier und guten Druck vor den meisten ähnlichen Schriften vortheilhaft auszeichnet. — Im Anhange theilt der Verf. die Bestandtheile mehrerer auswärtiger Mineralquellen mit, was uns für seinen, auf Brunnengäste beschränkten, Zweck sehr überflüssig scheint; gibt hierauf einige Notizen über das im Jahre 1823 begründete Institut zur Unterstützung auswärtiger bedürftiger Brunnengäste; empfiehlt den Fremden die vorzüglichsten Gasthäuser und schliesst mit der Eintheilung der Stadt Aachen in Sectionen und Strassen. — Die Schrift wird zum Besten des nur eben genannten Institutes verkauft, und verdient schon desshalb eine möglichst weite Verbreitung.

Wiener Lebensbilder. Skizzen aus dem Leben und Treiben in dieser Hauptstadt, von *J. F. Castelli.* Wien, bey Tendler. 1828. 302 S. (20 Gr.)

Vierzehn Scenen, vermuthlich aus dem Leben der Wiener gegriffen. Manche werden *überall* ansprechen, z. B. die *Hausmannskost*, und das *Haustheater;* andere können mehr von dem mit *Wien* Vertrauten genossen werden. Immer ist es ein Wunder, dass sich Castelli in den von der dortigen Censur gesteckten Schranken so ungezwungen zu bewegen weiss. Wie *lebendig* würden aber *diese Lebensbilder* erst seyn, wenn solche Schranken nicht wären! Das Aeussere ladet sehr ein.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des März. **71.** 1829.

Griechische Literatur.

Ξενοφῶντος Κύρου Ἀνάβασις. Recognovit et illustravit *C. G. Krüger.* Halis Saxonum, in bibliop. Hemmerde et Schwetschke. 1826. XXIV und 560 S. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Xenophontis Expeditio Cyri. Ad fidem optimorum librorum cum selectis virorum doctorum suisque adnotationibus et indice verborum in usum scholarum edidit *Ern. Poppo* Gubenensis. Lipsiae, apud Schwickertum. 1827. XLIV und 605 S. gr. 8. (2 Thlr. 20 Gr.)

Es ist bekannt, dass der Verf. der zuerst genannten Ausgabe schon lange sich beeifert hat, theils durch wiederholte Recensionen früherer Bearbeitungen in verschiedenen krit. Blättern, theils durch seine Schrift *De authentia et integritate Anab. Xen.*, auf die Erscheinung seiner Ausgabe das Publicum aufmerksam zu machen. Seitdem hat er noch nicht aufgehört, bey Beurtheilung ähnlicher Arbeiten die seinige als Muster aufzustellen und zu empfehlen, jeden auch noch so gerechten Tadel mit grosser Empfindlichkeit aufzunehmen, und den Urheber desselben zum Kampfe über längst entschiedene Dinge auf eine Art und Weise herauszufordern, welche billig ihm selbst und seinem Geschmacke überlassen bleibt. Von dieser Selbstgenügsamkeit liefert auch die vorliegende Ausgabe Beweise in Menge. Dahin gehören unter andern die Versicherungen in der Vorrede, dass man seine Ansichten von vielen Seiten her nicht verstanden habe, dass seine Schrift *De authentia* von denen, die bis jetzt darüber geurtheilt hätten, *insigni plausu* aufgenommen worden, dass er, als vormaliger Soldat, über die militärischen Gegenstände in der *Anab.* besser als Andere urtheilen könne, dass eine Menge von Conjecturen, die er vor mehrern Jahren gemacht, von den Pariser und Vaticanischen Handschriften bestätigt worden etc. Es würde sehr überflüssig seyn, bey dem geringen Raume, welcher dieser Beurtheilung verstattet werden kann, die vielen Mängel nachzuweisen, welche Hr. Kr. von Seiten der Kritik in dieser Ausgabe gezeigt hat, zumal da diess bereits von *Poppo* zur Genüge geschehen und der Verf. offenbar selbst die Kritik nur als Nebensache angesehen, auch nicht bedacht zu haben scheint, dass eine Bearbeitung der Anabasis und Abfassung der Authentie schwerlich ihm gelingen konnte, so lange ihm die wichtige Vergleichung der Römischen und Pariser Mss., die schon 1808 und 1821 erschienen sind, noch unzugänglich war. Die wenigen Nachträge, die er beygefügt hat, ersetzen diesen Mangel nicht, da nur zu oft etwas im Commentare entweder erklärt wird, was im Texte nicht stehen bleiben darf, oder die richtige, einer Erklärung bedürfende, Schreibart unberücksichtigt bleibt. Hr. Poppo nimmt es Schneidern schon sehr übel (Dedication S. 2.), *quod optimorum librorum collationes sibi non comparaverat*, zu einer Zeit, wo an die durch Gail bekannt gemachten Varianten noch nicht zu denken war, um wie viel mehr musste Hr. Kr., der 18 Jahre später dasselbe unternahm, darnach sich umsehen, zumal da er auf die reiche Ausbeute jener Vergleichungen schon durch *Lion* aufmerksam gemacht worden war, und in der Vorrede, S. XI, versichert, dass er sich alle mögliche Hülfsmittel angeschafft und sie benutzt habe, indem er hinzusetzt: *quod qui negligunt vel* (hier fehlt *in*) *stolidae arrogantiae vel socordis ignaviae crimen incurrunt nec litteris, sed sibi se prodesse cupere declarant semperque temeritatis suae poenas dant.* Dass auch die grössere Ausgabe, welche das Publicum noch zu erwarten hat, auf Kritik keine Rücksicht genommen haben könne, scheint daraus hervorzugehen, dass die vorliegende nur ein Auszug aus der grössern seyn soll, und Hr. Kr. überhaupt nicht eine Textesrecension, sondern einen erklärenden Commentar für Ungeübtere und Anfänger liefern wollte. Einen ähnlichen Plan hatte auch Hr. Director *Poppo*, dessen Verdienste um *Xenophon* schon anderweit bekannt sind: auch er wollte eine Erklärung liefern, welche dem Anfänger das Verständniss des trefflichen Werkes erleichtern sollte, nur mit dem Unterschiede, dass er vor allem hierzu auch einen richtigen Text für erforderlich hielt; für diesen Behuf würde es jedoch zweckmässiger gewesen seyn, den Text einer vorhandenen bessern Ausgabe zum Grunde zu legen, die Abweichungen von derselben in einer eigenen Rubrik mit kurzen Worten anzugeben, oder in besondern Excursen abzuhandeln, als eine so grosse Menge kritischer Noten, um welche sich Schüler der dritten Classe, denen die Ausg. bestimmt ist, weder bekümmern *sollen*, noch zu bekümmern *pflegen*, unter die erklärenden zu mischen. Wer nicht eine kritische Ausgabe zu Rathe zieht, weiss

jetzt nicht, was denn eigentlich Hr. P. corrigirt hat, die zweyte Schneidersche oder die Dindorfische Ausgabe, oder beyde; denn bey weitem die meisten Abweichungen von jenen werden nirgends angezeigt. Den Text der zweyten Schneiderschen Ausg., sagt er, habe er mehrmals verlassen müssen, weil sie zu viel Gewicht auf die Lesarten der Vat. Handschriften H. lege: diess sey unter andern geschehen VI, 2, 15., wo ein Grund seiner Abweichung nicht angeführt wird; c. 6. §. 12. weil er ὅ, τι βούλοιτο in der Construction mit dem Präsens missbilligt, als hätte er nicht *Cyrop.* II, 4, 10. *Soph. Antig.* v. 666. *Herm.* die Erklärer zu *Eurip. Alcest.* 52. 117. und *Matth.* §. 527. n. 1. gelesen; VII, 3, 6. ist καὶ ὅτῳ γε darum verworfen worden, weil diese Redensart in vier andern Stellen ohne γέ vorkomme. In einem ähnlichen Falle, sagt er ja aber selbst S. 384. „*quam causam nos non satis gravem iudicavimus.*“ VII, 4, 16. wird nicht nachgewiesen, dass ἤδη ὡς nicht *eben, erst ungefähr* bedeuten könne; vielmehr erklärt er im Index zur Cyrop., worauf er hinweist, ἤδη selbst durch τότε. Vom Einholen der Fussgänger kann VII, 5, 39. nicht die Rede seyn, da die Griechen gerüstet (§. 36.) den *Seuthes* erwarten sollen. Seuthes theilt vielmehr dem *Xen.* seinen nun veränderten Entschluss mit, dass er, statt dem Zuge selbst voranzugehen, ihm Wegweiser mitgeben und den Griechen mit den Peltasten und der Reiterey nachfolgen wolle. Diess geschieht nach §. 40. und nach §. 44. hat er die Peltasten unter seinem Befehle. Warum soll daher καὶ τοὺς ἵππους nicht stehen können für καὶ τοὺς πελταστὰς καὶ τοὺς ἵππους, zumal da Seuthes §. 36. zwar die Peltasten, aber nicht die Reiterey erwähnt hatte? Auch καταφεύγουσιν VII, 4, 17. ist nicht unbedingt zu verwerfen; denn indem der Schriftsteller sagen wollte, dass die Thracier zu ihrem gewöhnlichen Auskunftsmittel, die Schilder auf den Rücken zu werfen, ihre Zuflucht genommen, wird durch den Zwischensatz die Rede verändert, und der Sinn undeutlich. Obige Stellen hat Hr. P. selbst als solche hervorgehoben, in denen er glaubte von der zweyten Schneiderschen abgehen zu müssen; noch weniger kann man ihm beystimmen, wenn man ihm einige Capitel hindurch nachfolgt. I, 8, 3. ist mit den allervorzüglichsten Mss. nicht einmal εἰς τὰς χεῖρας aufgenommen oder angeführt, was Schneider schon zu I, 5, 15. vorgezogen hatte, §. 4. nicht ἔσχε, *er nahm ein*, um den Barbaren, zu denen er sich hinneigte, desto näher zu seyn, statt εἶχε, was auch Hr. Kr. beybehalten hat; §. 6. sind die, von Dindorf sogar nicht unter dem Texte erwähnten, Worte κατὰ τὸ μέσον, welche auf blosser Conjectur beruhen, wenn auch eingeklammert, im Texte geblieben, und durch nichts als durch eine lange Note von *Hutchinson* vertheidigt, oder vielmehr nur entschuldigt; §. 8. haben die neuern Ausgaben mit den besten Mss. ἐγίγνετο, die frühern ἐγένετο, Hr. P. hingegen eigenmächtig ἐγίνετο, eine Schreibart, die er doch selbst in der Einleitung S. XLIII nicht billigen kann. Ebendas. wird χρόνῳ δὲ οὐ συχνῷ, wie oben κατὰ τὸ μέσον, mit einer alten Anmerkung von *Hutchinson* wieder eingeführt. Sollte §. 9. die Stellung der Worte Αἰγύπτιοι δὲ οὗτοι ἐλέγοντο εἶναι wohl besser seyn, als die aus H. Ἀ. δ' ἐλέγοντο οὗτοι εἶναι? Oder warum sonst ist jene beybehalten worden? §. 15. ist ohne Noth statt ἐπιστήσας die Conjectur ἐπιστάς in den Text gesetzt worden, weil jenes in dem Sinne von *animum advertens* dem *Xen.* fremd sey, und hierher nicht passe, wo kein besonderes Aufmerken und Nachdenken erforderlich sey. Der erste Grund ist unbedeutend, da manche andere Wörter und Bedeutungen derselben bey *Xen.* ebenfalls zu den ἅπαξ λεγομένοις gehören, und es nicht unbekannt ist, wie viel Neuerungen in dieser Hinsicht *Xen.* sich erlaubt hat, da schon *Sophocles Antig.* 225. von φροντίδων ἐπιστάσεις spricht, Isocrates Evag. S. 227. 69. *Bekk.* wirklich gesagt hat καθ' ὅ, τι ἂν αὐτῶν ἐπιστήσω τὴν γνώμην, welches letztere Wort kritisch um so verdächtiger ist, weil andere Mss. dafür τὴν διάνοιαν haben, da endlich die Worte des *Demosth. Philipp.* II. S. 64. 18. *B.* διὰ ταῦτ' ἐγρήγορεν, ἐφήστηκεν nicht anders zu verstehen sind, als: *deswegen war er wachsam, aufmerksam.* Vor allen ist noch hier zu berücksichtigen *Lobeck* zum *Phryn.* S. 766 etc. Ferner versteht es sich von selbst, dass nicht ein besonderes Nachdenken von Seiten des *Cyrus*, sondern einzig und allein die von *Wyttenbach* an der längst bezeichneten Stelle *Plutarch.* S. 197. beygebrachte Erläuterung erforderlich ist: *Vis notionis est haec: cogitationem temere vagantem sistere et cohibere, atque ad aliquam rem considerandam convertere.* Der Eitelkeit des monarchisch gesinnten *Xen.* schmeichelt es, dass der von ihm so hochgeehrte *Cyrus* in einem so entscheidenden Augenblicke und kurz vor seinem Tode seine Aufmerksamkeit von beyden Heeren hinweg auf ihn lenkt, und mit ihm spricht. Ohnehin möchte ich es nicht als gewiss behaupten, dass *Xen.* §. 14. der Meinung gewesen sey, als habe *Cyrus* reitend, und nicht vielmehr stehend, nach zwey entgegengesetzten Seiten hin in die Ferne geschaut. In demselben §. entbehrt die von P. aufgenommene Lesart ὅτι καὶ τὰ ἱερὰ καὶ τὰ σφάγια καλὰ aller handschriftl. Auctorität, ohne dass der Leser über den Grund oder Ungrund dieser Conjectur auch nur mit einem Worte belehrt würde. Mit diesem Verfahren steht im Widerspruche die Versicherung des Herausgebers S. XXXVII. „*Coniecturae praeter articulum bis terne sine libris additum aut omissum rarissime non modo comprobatae, sed indicatae; quae autem receptae sunt, in adnotationibus sunt expositae.*“ I, 8, 17. schrieben beyde Ταῦτα δὲ εἰπών statt Ταῦτα δ' εἰπών, vergl. §. 20. §. 21. 22. 25. u. s. w. Auf Elisionen und andere Kleinigkeiten dieser Art haben beyde Bearbeiter gar keine Rücksicht genommen, was blos daher zu erklären seyn dürfte, weil keiner von Beyden die von Gail bekannt gemachten Varian-

ten und alten Ausgaben selbst, sondern nur, was Andere daraus angeführt hatten, vor Augen gehabt haben; sonst würde es ihnen nicht entgangen seyn, dass die neuern Ausgaben, welche aus der alten Halleschen geflossen sind, mit Hülfe jener häufig zu berichtigen sind. So war gewiss auch *χρήμασιν* I, 9, 19. statt *χρήμασι* und I, 1, 6. *πόλεσιν*, ungeachtet des §. 20. folgenden Consonants nicht zu verschmähen, wenn es gleich von *Dindorf* nicht einmal angeführt wird. S. *Buttmann.* Ausf. Spr. I. S. 93. Warum wurde §. 27. nicht *ἑκατέρων* in den Text aufgenommen, nicht die offenbar bessere Stellung der Worte *οἱ μὲν βασιλέα φασι* §. 29., nicht das Medium *ἑαυτὸν ἐπισφάξασθαι*, *quod fortasse defendi potest*, sagt Hr. P. in der Anmerkung. Allein der Ursprung des gewöhnlichen *ἐπισφάξαι* aus dem Vorhergehenden ist jedem einleuchtend, das Medium aber des Gegensatzes wegen, welchen Hr. Kr. nicht anzuerkennen scheint, und wegen der seltenern Verbindung vorzuziehen. Auf jeden Fall musste 9, 15. *ἀξιοῦσθαι* aus *H.* in den Text gesetzt werden, wenn auch *Dindorf* diese Lesart nicht aus diesem Ms. angeführt hatte; *ἀξιοῦν* gibt doch einen gar zu einfältigen, aller gesunden Erfahrung widersprechenden Sinn: *ἑαυτὸν οὐδεὶς ὁμολογεῖ κακοῦργος ὤν.* §. 31. durfte Schneiders Conjectur *οἱ περὶ αὐτόν* nicht in den Text gesetzt werden, s. *Matth.* S. 1173. — Cap. 10, 1. ist der von *H.* erhaltene Artikel in *καὶ ἡ χειρ ἡ δεξιά* wohl auch eher weggelassen, als eingeschoben worden, und die Stellung *εἶναι τῆς ὁδοῦ* im Vergleiche mit *τῆς ὁδοῦ εἶναι*, was P. zurückgerufen, zog schon Kr. vor. Nach der Vorrede, S. XXXVII., waren aber die Leser berechtigt zu erwarten, dass die Wortstellung ganz besonders von Hrn. P. beachtet worden sey. Da §. 3. die Worte *ἡ νεωτέρα ἦν* fast ganz so in den Mss. stehen; so verdienten sie eher eine Aufnahme, als das verkehrte *ἡ νεωτέρα*. 8, 23. wurde *ἐκ τοῦ* [*ἐν*]*αντίου* geschrieben, aber III, 1, 42. *οἱ ἀντίοι* und I, 10, 10. wieder *κατέστησεν ἀντίαν*, wo *ἐν* so leicht ausfallen konnte. Gleich darauf wird *αὖθις πάλιν* mit *non male* bewillkommt, aber in den dabey citirten Grammatiken nicht *αὖθις πάλιν*, sondern nur *πάλιν αὖθις* nachgewiesen. II, 1, 3. ist *Δημαράτου* aus einigen Mss. aufgenommen worden, aber VII, 8, 17. *Δαμαράτου* unverändert geblieben, obwohl auf jene Stelle verwiesen wird. §. 8. sind die Worte *τοὺς Ἑλλήνων ἄρχοντας καὶ πάντας Ἕλληνας* statt *τοὺς Ἕλληνας* schwerlich aus dem Vorhergehenden entstanden, sondern in den Text zu setzen. Die Unverschämtheit, mit welcher die Perser selbst die Waffen derer, mit welchen sie so eben sprechen, wie von den Uebrigen, verlangen, ist diesen übermüthigen Barbaren wohl zuzutrauen. §. 10. gehört *παραδοίησαν* in den Text, II, 3, 23. *ἀδικοῦντας* aus *D. H. Eton.*, 4, 3. *φόβος εἴη — μὴ στρατεύειν*, 5, 7. (wo in P.s Texte ganz fehlerhaft gelesen wird *οἱ θεῶν ἡμᾶς ὅρκοι ἡμᾶς κωλύουσι πολεμίους εἶναι ἀλλήλοις*), *κωλύουσι μὴ πολεμίους εἶναι*, endlich III, 1, 18. *φόβον παράσχοι τοῦ μὴ στρατεῦσαι.* Denn wenn auch *Matth.* §. 533. *not.* 5. kein *plane eiusdem generis exemplum* hat; so finden sich doch ähnliche anderwärts, s. *Matth.* zu *Euripid.* B. VII. S. 495. *Viger.* S. 797 f. II, 5, 17. wird *ἂν* nach *ἱππέων* eingefügt, ohne dass es die Handschr. bestätigen, oder der schon früher richtiger entwickelte Sinn erfordert. §. 23. ist *εἶπας* zu lesen. Kurz zuvor werden über *ἑξόν* die Grammatiken von Buttmann, die kleinste, Matthiä und Rost angeführt, und schon 6, 6. III, 1, 14. 2, 26. treten dieselben Autoritäten wieder auf, ohne dass auf jene Stelle verwiesen würde. Ich übergehe II, 5, 24. *εἴ τινες* statt *οἵτινες* und *Καὶ ἐγὼ μέν γε*, 6, 6. *εἰρήνην ἄγειν*, was nicht, wie P. berichtet, *H.* darbietet, sondern *B. D.*, III, 1, 27. *σὺ δέ γε* §. 29. *ἀμύνασθαι* 2, 17. *ἔφευγόν γ᾽οὖν* statt *ἔφευγον οὖν* oder *γοῦν*, IV, 1, 14. *ἀφειμένον*, was in der Note mit *Lions* Ausspruche „*rectius fortasse*“ erwähnt wird, gleich als könnte dessen Urtheil, was er doch selbst in der Vorrede so verdächtig macht, ein grösseres Gewicht haben, als wenn er selbst entschieden hätte, 3, 11. *γυναῖκας* statt *γυναῖκα*, und unzählige andere Lesarten der Vat. und übrigen guten Hdschr., welche einen Platz im Texte verdient hätten, und jetzt nur selten in den Anmerkungen stehen. Es fehlt auch nicht an Conjecturen und schlechtern Lesarten, welche mit nichtigen Gründen vertheidigt und beybehalten werden, z. B. III, 1, 6. *ἀνεῖλεν αὐτῷ ὁ Ἀπόλλων θεούς, οἷς ἔδει θύειν*, §. 9. *ὅτι— ἀποπέμψει*, VII, 1, 5. *ὅτι οὐ μεταμελήσει*, 3, 3. *ἦν μὲν—ἦν δέ* statt *εἰ μὲν—ἦν δέ*, IV, 1, 6. *οὐδεὶς γὰρ κίνδυνος ἐδόκει εἶναι, μή τις—ἐκ τοῦ ὄπισθεν ἐπίσποιτο* statt *εἰ μή τις*, gleich als wüsste Hr. P. nicht, dass die Griechen, so eben im Lande der Karduchen angelangt, endlich den lästigen Feind im Rücken los geworden waren, und als hätte nicht Matthiä die Bedeutung der Partikeln *εἰ μή*, welche hier Statt findet, S. 1249. hinlänglich erläutert. „Es schien keine Gefahr vorhanden zu seyn, sagt *Xen.*, es müsste denn (was von Seiten der Perser beym Aufsteigen in das Gebirge nicht zu befürchten war) jemand von hinten angreifen.“ Dass die Stellung der Worte *ἐδόκει κίνδυνος εἶναι* dem Sprachgebrauche des *Xen.* nicht entgegen ist, zeigen nicht nur die bereits angeführten Stellen II, 6, 6. III, 1, 12., sondern auch I, 9, 24. V, 1, 5. *Memor.* II, 3, 14. 2, 6. Eine andere Frage ist es, ob *Xen.* auch *εἶναι ἐδόκει* gesagt habe oder nicht. Jenes ist nicht zu bezweifeln, nur triumphirt Hr. Kr. zu früh, wenn er von unvermeidlichen Niederlagen spricht, und fast in demselben Augenblicke, in welchem er versichert, dass ein von mir getadeltes Citat aus *Matth.* auf die alte Ausgabe passe, ganz verkehrte Anführungen aus seinen eignen Schriften mir nachweisen will, und mit II, 6, 7. den Anfang macht. In meinem Texte steht *ἐδόκει εἶναι*, in der Anmerkung: *Edebatur ἐδόκει εἶναι.* So leicht auch dieser Druckfehler zu entdecken ist; so liess ich dennoch in den *Corrigend.* S. 719. abdrucken: S. 156. — *scrib. εἶναι ἐδόκει pro ἐδόκει εἶναι*, vergl. S. 617.

Das Einschliessen einzelner Buchstaben, Sylben und Wörter, wenn es gleich vielleicht die Genauigkeit des Hrn. P. bezeugen soll, kann Rec. nicht billigen, am wenigsten in Fällen, wo die Entscheidung keinesweges schwierig ist. Jede Seite liefert Beweise von diesem schwankenden Urtheile: II, 4, 17. S. 163. ἐάν[περ], τό[τε] ἐπιθήσεσθαι καὶ [τὸ] λύσειν. §. 20. Ἐὰν δ'[αὖ]. §. 14. οὐ μέντοι [γε]. §. 1. Μετὰ [δὲ] ταῦτα vergl. §. 23., II, 5, 2. [τῷ] Τισσαφέρνει, ἐκέλευ[σ]εν, während IV, 3, 13. mit denselben Mss. ἐκέλευεν gelesen wird, II, 5, 3. δέ σέ [τε] §. 4. οὐ[δὲν] δύναμαι. §. 9. [ἡ] ὁδός, IV, 1, 12. [ὀπ] όσα u. s. w. Sind die als verdächtig bezeichneten Buchstaben und Sylben in den besten Mss. vorhanden, steht ihrer Aechtheit weder der allgemeine, noch der besondere Sprachgebrauch des Schriftstellers entgegen, und lässt sich ein hinreichender Grund nicht einsehen, warum sie von den Abschreibern könnten eingeschwärzt worden seyn; so wird sie die Kritik gewiss mit Unrecht verurtheilen, oder auch nur verdächtigen. Auch in grammatischer Hinsicht sind Hrn. P.s Aeusserungen zuweilen schwankend und unsicher. Zu II, 1, 4. heisst es: *Optimi libri καθίσειν* (f. *καθιεῖν*), *quae forma futuri in verbis in ιζω* (*nam de aliis vid. ad Cyr.* I, 4, 20.) *apud Atticos non videtur admitti posse,*" gewiss falsch, da der Herausgeber nicht einmal Lobeck zu *Phrynich.* S. 746. verglichen hat. Ebendaselbst (st. 5. lies 4.) werden die Varianten *τὴν μάχην*, und *μάχῃ νικᾶν* nicht benutzt, um den Anfänger über diesen Sprachgebrauch aus *Matth.* zu belehren. Gleich wird diess versprochen in der Dedication S. 5. „*Mox Vat. F. Dind. ταῖς ἀσπίσι ταῖς ξυλίναις ταῖς Αἰγυπτίαις, quae ingrata sunt.*" *P. ingrata* etwa *ad aures?* Anders wird Schäfer darüber urtheilen *Apparat. Demosth. Vol.* I. S. 480. 768 f. II. S. 547. Zu II, 3, 2. *τυχὼν — ἐπισκοπῶν* befindet sich die Bemerkung: *pro τυχών expectaveris τυγχάνων.*" Auch Hr. Kr. hegt bey I, 3, 17. die Meinung mit Heindorf, dass mit *λαθεῖν* das Participium *Aoristi* verbunden werden müsse. Dagegen sprechen unzählige andere Stellen, welche zu *Cyrop.* III, 1, 4. VIII, 3, 28. *Platon. Phaedon.* S. 88. *Stallb.* angeführt werden. Mehr hat die Conjectur *τυχόν — ἐπισκοπῶν* für sich, welche Hr. P. im Index nachgetragen hat. Den Plural der Adjective *βραχύτερα ἐτόξευον* III, 3, 7. *μέγιστα δύνασθαι* II, 6, 21. verwirft derselbe als ungewöhnlich; erwähnt aber nichts von dem häufig wiederkehrenden *ὡς ἐδύνατο, κάλλιστα, κράτιστα, βέλτιστα,* oder von den bey Fischer *ad Weller.* III, *a.* S. 217 ff. in Menge angeführten Beyspielen. Doch wir kehren zu der Erklärung des 1. B. 8. Cap. zurück. §. 3. billigt Hr. Kr. *Καὶ* vor *Κῦρός τε καταπηδήσας — καὶ ἀναβάς*, bezieht aber *τέ* auf *τοῖς τε ἄλλοις*, ein Irrthum, der in der zweyten Schneiderschen Ausg. mit Anführung von Hermann zu *Soph. Antig.* 1171. bey IV, 2, 12. berichtigt wird. P. lässt *Καὶ* ganz weg, und erwähnt erst zu IV, 1, 3. (vergl. *Ind.* S. 508.), dass Bornemann seiner Note zu Cyrop. I, 4, 17. nicht beystimmt. Denn nicht Stellen von derselben Art, was Hr. Kr. nicht zu wissen scheint, sondern ganz dieselben Stellen sind es, welche zu *Anab.* I, 8, 3. von *B.* behandelt und nur anders als von P. und *Stallbaum* erklärt werden, und so, wie es später geschahe in Hermanns Schrift: Ueber Böckhs Behandlung S. 111. und *Stallbaum Addend.* S. 24. §. 4. nimmt Hr. Kr. Anstoss an der Redensart *τὰ δεξιὰ τοῦ κέρατος*, und ist nicht abgeneigt, *τοῦ κέρατος*, was gleich darauf durch *κέρας ἔσχε τοῦ Ἑλληνικοῦ* volle Bestätigung und Erklärung erhält, zu streichen. Stellen wie *Thucyd.* I, 73. *τὰ ὑπόλοιπα τοῦ βαρβάρου, τοῦ περιβόλου βραχέα* I, 89. *χειρὸς εἰς τὰ δεξιά Lamb. Bos.* S. 296. und was von *B.* zu I, 9, 26. angeführt wird, bleiben unerwähnt. Die Worte *καὶ τὸ στράτευμα* erscheinen Hrn. P., wie Andern vor ihm, matt, und er schliesst sie als untergeschoben in Klammern ein. *Ego sana puto omnia*, sagt Hr. Kr. *Nam quod αὐτοῦ s. ἑαυτοῦ non additum est, non magnopere offendit.* C. 1, 10, 5. IV, 5, 32 (S. 221., wo *ἐποκύψαντα* im Texte und *nullibi non* in den Noten zu verbessern ist) 6, 1 (S. 222., wo *Phrychini* in den Noten steht) *Mem.* II, 5, 4. *al.*;" allein die angeführten Stellen beweisen kaum alle die Weglassung des Genitivs, geschweige denn die Aechtheit jener Worte. §. 5. behielt K. *ἔστασαν* statt *ἔστησαν* im Texte. §. 6. gibt uns P. zwey lange Anmerkungen *Hutch.*, welche wenigstens zur Hälfte abgekürzt werden mussten, K. verweist die Leser wegen des eingeschobenen Satzes *κατὰ τὸ μέσον ad* §. 22., wo andere Gegenstände erklärt werden, meint auch, dass *Cyrus* auf dem linken Flügel sich befunden habe, aus §§. 24, 15, 23. beweisen zu können. Eben so unwahrscheinlich ist die Vermuthung, dass *Κῦρός τε* statt *Κῦρος δέ* geschrieben werden solle, da doch die Worte *πλὴν Κύρου* vorhergehen und zu erklären sind, *τέ* hingegen aller Beziehung ermangelt. Dass die Stellung *αὐτοὶ μὲν θώραξι* unnöthig sey, zeigt K. selbst durch seine Anmerkung zu I, 9, 5. VII, 2, 23. Ueber den Verfasser der *Anabasis* stellt derselbe die Hypothese auf, dass sich *Xen.* als solcher seinen Lesern habe verbergen wollen, worin ihm P. zu V, 4, 34. und S. XXIX. beystimmt. Die Frage, ob die Worte I, 8, 6. *Λέγεται δὲ καὶ — διακινδυνεύειν* (vergl. §. 18. *Λέγουσι δέ τινες — τοῖς ἵπποις*), welche von Wyttenbach und Weiske für unächt gehalten worden, von einem Augen- und Ohrenzeugen herrühren können, lässt sich sehr leicht entscheiden, wofern für *λέγεται* und *λέγουσιν* eine andere als die gewöhnliche Bedeutung ausgemittelt wird. Bedeuten nämlich diese oft in dem Werke wiederkehrenden Formeln, *man sagt, es soll, es geht die Sage* etc.; so ist es unbegreiflich, woher es kommt, dass Xen. als Verf. des Buches sich dieser Wendung oft in Ereignissen, und bey Vorfällen bedient, die er als Theilnehmer der Expedition selbst am besten wissen konnte und musste, man müsste denn etwa annehmen, er habe seine Absicht, sich als Vf. des Werkes zu verbergen, desto gewisser erreichen wollen. Werden aber jene Formeln in *rebus clarissimis et de quibus nulla esse potest dubitatio* gebraucht; so liegt es am Tage, dass nicht nur an eine Verbergung des Schriftstellers nicht zu denken sey, sondern dass vielmehr eben diese Ausdrucksweise den Augen- und Ohrenzeugen desto gewisser verräth. (Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des März. 72. 1829.

Griechische Literatur.

(Fortsetzung.)

Als Rec. die Anmerkungen zu §§. 6, 18. schrieb, die übrigens keinesweges mit Wolfs Note im Widerspruche stehen, war ihm des *Merianus* Erklärung noch eben so unbekannt, wie den übrigen Bearbeitern der *Anab.* Da sie gleichwohl in dem Grade wichtig ist, dass sie jedem Streite über die angeführten Stellen ein Ende macht; so wurde sie von ihm in dem Index S. 644., also an dem Orte, der für weitläufige Untersuchungen am wenigsten geeignet ist, mit den Worten aufgeführt: *nec in λέγεται* I, 8, 6. *nec in λέγουσι* §. 18. *haesitandum, add. Krueg.* S. 6. (*Authent.*) *et Buttm. ad Dem. Mid.* §. 59. S. 78. Wer dort nachzusehen Lust hat, wird finden, dass eine ziemliche Anzahl von Stellen, in denen *λέγεται, ἔφασαν* etc., bey *Xen.* vorkommen, verglichen wird, ihre Erklärung aber liegt in der citirten Note Buttmanns. Hrn. Kr. hat jedoch weder Buttm. noch Schäfer *Dem. Apparat.* III, S. 430., der jenes Erklärung billigt, aus leicht begreiflichen Gründen auf andere Gedanken gebracht; vielmehr behauptet derselbe fortdauernd, dass Buttmanns Bemerkung um so weniger hierher gehöre, da I, 8, 18. *τινές* hinzugefügt sey. Um jedem Zweifel zu begegnen, müsste ich den Inhalt aller citirten Stellen wörtlich hier abschreiben, wenn es nicht hinreichend schien, nur noch so viel beyzufügen. Hr. Buttmann nämlich beruft sich l. l. S. 78. auf 80, S. 80. auf Wolf und Merianus *Proll. ad Hom.* S. 77. *not.*, wo es heisst: *Tironum gratia cum Meriano notandum est, illud φασὶν de rebus vel certissimis usurpari in fama minime obscura, non de iis, quae a nonnullis sive paucis traduntur. De his Graece est φασὶν ἔνιοι, φασί τινες. Eadem ratio est Lat. verborum dicunt, ferunt etc.* Ferner, Buttm. erklärt an der ersten Stelle *λέγεται* (*Anab.* I, 8, 6.), an der zweiten *ὥς φασιν*, Schäfer gleichfalls *λέγεται* und ähnliche Formeln, endlich Wolf und *Merianus* den Unterschied von *φασὶν* und *φασὶν ἔνιοι, φ. τινες.* Ueberdiess erinnert Buttm. ausdrücklich, dass von *φασὶν* eben das gelte, was er von *λέγεται* behauptet habe. Mithin kann auch *λέγουσί τινες* von *φασί τινες* nicht verschieden seyn, und mit eben dem Rechte, mit welchem jene Männer *λέγεται, φασίν, φασὶν ἔνιοι, τινές* etc. vergleichen durften, konnten und mussten auch von mir *λέγεται* und *λέγουσί τινες* zusammengestellt werden. Niemand aber hat bis jetzt *λέγουσι δέ τινες* so gedeutet wie *λέγεται.*

§. 9. wird über den Artikel in *ἕκαστον τὸ ἔθνος* Matth. §. 265. *ad not.* von P., §. 265. 5, n. von K. citirt. Ersterer erklärt sich nirgends, welche Ausgabe der Schulgrammatik er gebraucht habe, letzterer behauptet mit grosser Zuversicht, die ihm vielfach nachgewiesenen falschen Citate aus den bekanntesten Büchern seyen, eins oder zwey ausgenommen, alle richtig, und man habe aus seiner Vorrede sehen können, dass er nicht Matthiae's grosse, sondern dessen kleinere Schulgramm. angeführt habe. Allerdings findet sich, wenn auch nicht in der Vorrede, doch hinter den *Addend.* und *Emend.* eine Notiz dieser Art: nur bedaure ich, dass ich in der ersten Ausgabe der Schulgramm., welche im Buchhandel nicht mehr aufzutreiben ist, nicht nachsehen kann, ob Hrn. Kr.s Citate aus derselben auf das erste Buch der *Anab.* sich anwenden lassen; denn was die übrigen Bücher betrifft, so kann es Hrn. Kr. mit der Behauptung unmöglich ein Ernst seyn, dass seine Beweisstellen alle richtig und er überall die zweyte Ausg. jener Grammatik citirt habe, die zum Auffinden dessen, was man sucht, so äusserst bequem eingerichtet ist. Ich schlage z. B. den zu II, 1, 6. *τὸ δὲ στράτευμα—κόπτοντες* angeführten §. 301. auf, und finde in der zweyten Ausg. die Bemerkung, dass der Dual mit dem Plural oft alternire: zu II, 2, 4., dass Matth. §. 269. n. 2. eine zweyte Note gar nicht existirt: zu II, 2, 5., dass V, 6, 21. weder ein *αὐτοκράτωρ ἄρχων*, noch eine Note darüber sich vorfindet: zu II, 2, 6., dass §. 319, 6. *a.* aus 9 Zeilen besteht, wo an eine Unterabtheilung in 6, *a.* nicht zu denken ist, und der Genitiv blos in der ersten Zeile erwähnt wird: zu II, 3, 10., dass in dem citirten §. 287. n. 4. ein ganz ähnlicher Fall eintritt: zu II, 3, 23., dass §. 453. von dem Comparativ, nicht aber von *οὐκ ἔστιν ὅστις* oder — *ὅς* die Rede ist. Vielleicht war §. 482. gemeint, auf welchen §. wenigstens II, 4, 3. zu *οὐκ ἔστιν ὅπως* mit dem Zusatze verwiesen wird: *Cf. infra* V, 5, 7.“ Hier aber sieht man sich sowohl im Texte, als in den Noten vergebens nach etwas um, was der Formel *οὐκ ἔστιν ὅπως* ähnlich sähe. Noch verdient II, 3, 23. die Note bemerkt zu werden: „*εὖ ποιῶν ὑπάρχῃ*] V. *Matth.* §. 550, 8.“ Denn obwohl bey

Matth. l. l. weder ὑπάρχω noch εὖ ποιεῖν zu entdecken ist; so gibt doch dieses Citat über die Menge falscher Nachweisungen in diesem Buche hinreichenden Aufschluss. Hr. Kr. sahe nämlich im Index jener Grammatik die Wörter eingetragen: ὑπάρχειν τινός und τι, §. 335. mit Part., §. 550. 8. (statt §. 551. f.) und trug die falsche Notiz in seinen Commentar ein: ein Geschäft, dessen billiger Weise ein Herausgeber überhoben seyn könnte, da jeder Schüler mit Hülfe eines so reichhaltigen Index den zur Erklärung der vorliegenden Stelle nöthigen §. sehr leicht selbst auffinden, und, ist diess bey der Präparation des Schülers nicht geschehen, der Lehrer noch auf dem Katheder ihn dazu auffordern wird. Zu II, 4, 1. τῶν παροιχομένων] heisst es: „*De genitivo v. Matth.* §. 368." Es ist aber keinesweges der obige Genitiv gemeint, vielmehr wird dem Leser zugemuthet, an die im Texte stehenden Genitive τῆς ἐπιστρατείας μηδὲ ἄλλου μηδενός zu denken. Dergleichen Zumuthungen werden dem Leser auch II, 5, 23. gemacht: „*De accus. v. Matth.* §. 409, 5." wo man nur zu ἐστέ eine Bemerkung erwartete: ferner II, 6, 13. „τεταγμένοι] *Int.* παρεῖναι — *De praepositionis vi cf. ad* I, 1, 5." Welche *praepositio*? welche *vis?* Sollen die Fälle der Attraction τῶν παρὰ βασιλέως, οἱ παρ' ἑαυτῷ, welche I, 1, 5. behandelt werden, auf die Worte οἵτινες ἢ ὑπὸ πόλεως τεταγμένοι angewendet werden? Zu II, 4, 8. bey ἐπὶ γάμῳ heisst es: *cl. ad II*, 4, 8." Zu II, 6, 1. musste §. 424, 2. verglichen werden, wo auch auf §. 490. gewiesen wird. Zu V, 6, 4. wird eine Note zu III, 2, 6., die nicht vorhanden, bey IV, 1, 5. ohne Zweck III, 1, 33. verglichen: desgleichen zu IV, 5, 12. Buttm. §. 116, 8., zu VII, 6, 10. Cf. III, 2, 35. 6, 8. cl. 4., zu VII, 7, 15. Buttm. §. 137. IV, 4. und, was wieder nicht existirt, *Cyrop.* VII, 7, 24. Bey III, 2, 11. wird mit Zeune *Nepos Milt.* 5. angeführt, allein c. 4. berichtet derselbe, dass *Darius* dem *Datis* überhaupt *ducenta peditum, decem millia equitum* übergeben habe, c. 5. hingegen, dass *Datis* 110,000 in die Schlacht bey *Marathon* geführt habe. So lange daher nicht bewiesen werden kann, dass 100,000 mehr als 200,000 sey, und dass 200,000 sich weniger den übrigen Angaben von 300,000. 500,000 oder 600,000 nähere, als 100,000, muss an obiger Stelle *Cornel.* c. 4. citirt werden. Bey III, 2, 12. εὐξάμενοι — ἔδοξεν αὐτοῖς befindet sich in der Kr. Ausgabe die Anmerkung: *pro* εὐξαμένοις — ἔδοξεν *per attractionem, de qua v. ad* II, 6, 23." Es sind die Worte gemeint τῶν δὲ συνόντων πάντων ὡς καταγελῶν ἀεὶ διελέγετο nebst der Erklärung: *Ordo*: ὡς καταγ. τῶν σ. π. διελ. (αὐτοῖς). Auf diese so verschiedenartige Stelle wird III; 3, 16. noch einmal verwiesen und zu IV, 2, 12. ὁρῶντες — ἐδόκει πορεύεσθαι bemerkt: *De hoc anacoluthо v. Herm. ad Viger.* S. 894." Oben aber wurde dieselbe Construction eine Attraction genannt, und Hermann l. l. kann jeden davon überzeugen, dass die Note Kr.s zu III, 2, 12. einer andern zu IV, 2, 12. geradezu widerspricht! Doch wir eilen zu P. zurück, der doch wohl die zweyte Ausgabe der Schulgramm. angeführt haben muss, da sie schon 1824 erschienen ist. In diesem Falle musste I, 8, 9. §. 266. Anm. (richtiger war über denselben Gegenstand das Citat zu I., 1, 6.) citirt werden, so wie zu §. 13. nicht §. 372., sondern 375. Von *Rosts* Gramm. hat Hr. P. nur die zweyte Ausg gebraucht, obwohl die dritte schon vor 2 Jahren erschienen ist. Noch eher wurde die dritte Ausg. von Thiersch bekannt, wovon Hr. P. nur die zweyte gehabt zu haben scheint. §. 27. findet sich in Buttmanns Schulgramm. *edit.* 3. und 4. §. 132. *not.* 1. nichts von dem, was bey P. angekündigt wird, und doch scheint nach der, zu §. 20. beygefügten, Seitenzahl (359.) die dritte Ausg. in den Händen des Hrn. P. gewesen zu seyn. Durch Unrichtigkeiten dieser Art und Anführungen veralteter Ausgaben entstehen in dem Unterrichte so viel Verwirrungen, der Schüler wird durch vergebliches Nachsuchen so verdrüsslich, und der Lehrer muss durch falsche Citate so viel Blössen geben, dass man mit Recht eine grosse Menge solcher Nachweisungen als unpassend für die in der Schüler Händen befindlichen neuen Ausgaben verwerfen muss. Ein anderer Theil erregt gerechten Verdacht, wenn z. B. bey §. 16. Matth. §. 529. 3. nicht 2., bey §. 21. §. 296. nicht 295. citirt seyn sollte, wenn ferner nichts beweist zu cap. 9, 7. Matth. §. 208, 2), zu §. 15. Matth. §. 267. (268?), zu §. 19. Matth. §. 569, 5), zu §. 21. Matth. §. 472. 8. (467. 12. 14?) Thiersch §. 367. 4. *Elmsl. ad Soph. Oed. R.* v. 105. (1005?), zu §. 28. Matth. §. 529, 2, (3?), zu Cap. X, 11. Matth. §. 282. (283), zu §. 12. Matth. §. 537. u. s. w. Bey §. 16. werden schon wieder alle die Grammatiken citirt, wie c. 9, 27. §. 28. Was nun die übrigen erklärenden Noten betrifft; so heisst es I, 8, 10. bey Hrn. Kr. „*Repete* ἐπορεύετο" und 3 Zeilen weiter, „*Ceterum repete* ἐπορεύετο." Es ist die Stelle εἶχον δὲ (die Sichelwagen) τὰ δρέπανα ἐκ τῶν ἀξόνων — εἰς γῆν βλέποντα, ὡς διακόπτειν ὅτῳ ἐντυγχάνοιεν — διακοψόντων. P. entscheidet über die Lesart nicht, Kr. aber schreibt mit einer Handschrift., deren Vergleichung sehr unsicher ist, ὡς διακόπτοιεν mit der Anmerkung: ὡς *consilii vim habens infinitivum respuit.*" Allein erstens ist es schon ein schlimmes Zeichen, wenn Hr. Kr., nach Uebergehung von I, 5, 10. II, 2, 4. *Cyrop.* I, 2, 8. cl. Matth. §. 545. beynahe ganz eigenmächtig sich genöthigt sieht, eine Menge Stellen zu verbessern, wie I, 8, 10. III, 4, 25. IV, 3, 29. V, 7, 18. Sodann hat Jedermann den Anfang der Cyropädie I, 1, 2. gelesen οὔτε ὡς μὴ πείθεσθαι οὔτε ὡς μὴ ἐπιτρέπειν, I, 5, 11. IV, 5, 15. VIII, 5, 21. ἱερεῖα μὲν ἄγων ὡς πᾶσι Πέρσαις ἱκανὰ θύειν τε καὶ ἑστιᾶσθαι und 6, 11., wo ἱκανὰ und ἱκανῶς der Conjunction ὡς sogar nachgesetzt sind; (ebenso ὥστε II, 1, 30. während die gewöhnliche Stellung von ὡς Statt findet *Hellen.* VI, 1, 13. ἱκανὴν πέμπειν στρατηγίαν, ὡς ἐμοὶ πολεμεῖν, *Cyrop.* V, 2, 5. Vergl. *De gemina Cyrop.*

et Max. Tyr. recens. p. 55.) ferner *Sympos.* II, 8. *Hellen.* I, 6, 20. *de rep. Lac.* V, 3. *Arrian. Venat.* XIII, 2. *ἐμφαγεῖν ὡς μὴ ἀποκναίεσθαι ὑπὸ μήκους.* Getraut sich Hr. Kr. in allen diesen Stellen, dergleichen sich auf jeder Seite finden, mit der Bedeutung *so dass* durchzukommen; so muss diess noch mit mehrerem Rechte *Anab.* I, 8, 10. geschehen, wo jeder fragen wird, wie die an dem Wagen befestigten Sicheln die Absicht haben können, alles, worauf sie stossen würden, zu zertrümmern. Dieselbe Zweydeutigkeit entsteht §. 15., *Xen.* ritt zum *Cyrus, um mit ihm zusammenzutreffen*, oder *so nahe, dass er mit ihm zusammentraf.* S. III, 4, 25. IV, 3, 29. V, 7, 18. Es ist also leicht begreiflich, dass *ὡς* so gut *consequentiam* und *consilium* oder *conditionem* in sich fasst, wie *ὥστε Cyr.* III, 2, 16. *Eurip. Androm.* 153. oder *Demosth. Philipp.* II, S. 68. 12.; wo Hr. Kr., Bremi's und Schäfers Erklärung (*Apparat.* I, S. 413 f.) längst gelesen haben muss. *Eurip. Alcest.* 568. beruht *ὥστ' ἤ* auf blosser Conjectur, und schon Fischer zu *Palaeph.* S. 27. *ed.* 6. kannte jenes *ὡς*. — I, 8, 13. sagt P. „*male omnes editt. ante Dind. ἀποσπᾶσαι· ᾱ* (lies *ᾰ*) *verbi σπᾶν corripitur.*" Man schliesse daraus nicht, dass der Verf. andere als die bekanntesten neuern Ausgaben gebraucht habe, denn *Stephanus* hatte längst *ἀποσπάσαι*. Eher konnte dieser Ausspruch von *στῖφος* gelten, wofür auch bey *Steph.* noch *στίφος* steht. Hrn. Kr. unstatthafte Conjectur *κυκλωθεῖεν* wird auch von P. gemissbilligt. §. 16. wundert sich K., dass auf den Satz *ἐθαύμασε τὶς παραγγέλλει* keine Antwort erfolgt, und verlangt durchaus mehrere Worte in den Text eingeschoben. Allein das *Lex. Xen.* oder vielmehr die Ausgabe des Hrn. Kr. selbst mag zeigen, wie viel Antworten auf ähnliche Fragen, wie die obige, erfolgt sind. Erstens also erfolgt II, 1, 10. auf des *Proxenus* Anrede keine Antwort, sondern die Frage wird direct in ihre Elemente zerlegt, und dann erst die Antwort erwartet, 2) III, 5, 13. keine Antwort, 3) V, 7, 13. Antwort auf den Befehl, nicht auf die vermeintliche Frage, 4) V, 7, 18. indirecte Antwort, 5) VI, 3. (5) 15 und *Cyr.* I, 4, 18. keine, 6) *Cyr.* II, 5, 9. ist falsch citirt, 7) *Memor.* I, 1, 1. keine, 8) *Cyr.* V, 2, 9. nicht nur keine Antwort, sondern vielmehr eine unnöthige Wiederholung der so eben ausgesprochenen Frage, zum klaren Beweise, dass dort eine Antwort nicht im Texte fehlt. In dem Index, worauf Hr. P. wegen *ἐξικεῖσθαι* und *ἀφικ.* verweist, ist nichts zu finden, — *ἅρματα ἐφέροντο* wird §. 20. von Beyden gebilligt, aber mit Unrecht von P. zu I, 2, 23. behauptet, dass dieser Plural in der *Anab.*, und nicht auch in andern *Xen.* Schriften vorkäme. Der Satz *καὶ οὐδὲν μέντοι οὐδὲ τοῦτον παθεῖν ἔφασαν* bleibt von P. unerklärt, so wie die Variante *καὶ οὐδὲ μέντοι ο.* etc., welche Kr. für unstatthaft hält, wenn man nicht *καὶ* tilgt. Allein die Partikeln *καὶ—μέντοι* können nicht zweifelhaft seyn, weil sie sehr oft verbunden werden, aber auch *καὶ οὐδέ* (denn nur diese 2 Wörter führt Hr. Kr. an) finden sich nicht selten bey den besten Schriftstellern vereinigt: *Soph. Antig.* 1020. *κοὐδὲ μαντικῆς, Plat. Theaet.* §. 29. S. 325. *Heind. Thucyd.* I, 3., wo *Reisig, Comment.* zu *Oed. C.* S. 336., nirgends angeführt wird, *Anab.* IV, 5, 19. Selbst wenn es Jemanden einfallen sollte, die oben ausgezeichneten Worte *καὶ οὐδὲ μέντοι οὐδὲ* für richtig zu halten; so würden sie dafür gelten müssen, so lange das Gegentheil weder durch empirische, noch rationelle Gründe erwiesen ist. Ganz ähnlich spricht der Deutsche: *und dennoch auch diesem* (nicht) *auch diesem nicht einmal wiederfuhr, wie man sagt, etwas. Καὶ μηδὲ μέντοι σκοπεῖτε* stand sonst im Texte *Cyrop.* II, 2, 26. und *καὶ μηδέ ποτε* überall *An.* IV, 5, 13. Nicht *ἵνα*, wie bey P., sondern *ἵν'* statt *ἤν* haben einige Mss. §. 21., ein Schreibefehler, der eine Anmerkung nicht verdiente, wenigstens nicht eine so unbestimmte, wie hier, da *ἵνα* ohnehin als *χρονικόν* zweifelhaft ist, s. *Doederlein z. Soph. Oed. C.* 617. §. 27., wo P. sich mit der Anmerk. *Hutchins.* und einigen nicht ganz angemessenen Anführungen aus den Grammatiken begnügt, würde nach Hrn. Kr.s Meinung niemand anstossen, wenn der Schriftsteller statt *ὁπόσοι—λέγει* gesagt hätte *βασιλεὺς μὲν τοσούτους ἀπώλεσεν ὁπόσους Κτησίας λέγει.* Wenn es schon hier richtiger war, zu sagen *τοσοῦτοι μὲν τῶν ἀμφὶ βασιλέα ἀπέθανον, ὁπόσους Κ. λέγει*, so mussten noch weniger einander so ganz unähnliche Stellen verglichen werden, wie II, 2, 8. *Hellen.* II, 1, 4. *Thuc.* IV, 73. aus Poppo S. 107., oder gar dieselben §§. im kleinen Matth. §. 562. n. §. 289, n. 8. §. 432., die Rec. aus dem grossen zu *Conv.* S. 42. angeführt hatte. Ungleich einfacher ist es I, 8, 27. II, 2, 8. auf die ganz gewöhnliche Weise zu erklären: *καὶ ἐνταῦθα ἐμάχοντο καὶ βασιλεὺς—καὶ τοσοῦτοι τῶν ἀμφὶ β.* etc. und *καὶ ἐν τάξει ἔθεντο* (Buttm. §. 135, 8.) *τὰ ὅπλα καὶ συνῆλθον οἱ στρ.* etc., als z. B. mit Hrn. Kr. zu *θέμενοι* hinzuzudenken *οἱ Ἕλληνες.* Das einzige Verdienst, was sich Hr. Kr. in dem vorliegenden Falle zuschreiben kann, ist, dass er eine Distinction zwischen zwey durchaus verwandten Ausdrucksweisen, welche P. in der *Eloc. Thuc.*, wie billig, *uno tenore* behandelt, gemacht hat, wo Männer, wie Buttmann, nichts zu entscheiden wagen. Gr. §. 151. II, 6. „Kaum als Anacoluthie etc. Auf derselben Seite, S. 72., steht bey Kr. *Fallunt igitur, qui tradunt. Cap.* IX, 5. mag Hr. Kr. *Zeune's* Ausgabe doch ja genauer einsehen und sich erst überzeugen, dass derselbe *οἱ ἄνθρωποι οἱ Κ.* zu *Ἔχιν-ον* supplirt, bevor er ihn mit *Lion* in eine Classe wirft. Denn dass *Ἔχινον* allgemeiner zu fassen sey, als bey Hrn. Kr., ist nicht zu bezweifeln, §. 6. findet sich in dem von P. citirten Index nichts weiter als eben das, worüber der Leser Aufschluss erwartet, nämlich: *τὰ μὲν—τέλος δὲ* I, 9, 6." §. 7. behält K. *συνθοῖτο* und §. 10. *προοῖτο* bey, P. schreibt *πρόοιτο* und *σύνθοιτο.* Beyde bedienen sich für ihre Accentuation derselben Beweise, und

auch der von P. hinzugefügte Göttling war schon früher gebraucht worden. Während jedoch letzterer versichert, *Editores sibi constant*, bleibt II, 4, 16. III, 4, 34. *ἐπιθῶνται* bey ihm selbst unverändert, und erst IV, 2, 15. erinnert er sich an obige Note. §. 11. berührt keiner die pleonastische Redensart *καὶ εὐχὴν δέ τινες αὐτοῦ ἐξέφερον, ὡς εὔχοιτο*, welche mit Stellen, wie *Cyrop.* VIII, 2, 14. erläutert werden konnte *καὶ λόγος δὲ αὐτοῦ ἀπομνημονεύεται, ὡς λέγοι.* §. 13. hat P. richtiger *στειβομένας* als Kr. *στιβ.* Befremdend ist bey letzterem die Anmerkung über *ἐν τῇ τοῦ Κύρου ἀρχῇ „τοῦ — delevi, quoniam articulus hac collocatione nomini proprio addi non solet, Cf. Fischer ad Aeschin. de morte* 19. S. 160.“ Fischer zeigt durch einige Beyspiele, dass der Artikel vor *Ξέρξου* in der Redensart *τὴν Ξέρξου διάβασιν* fehlen könne; aber dass der Artikel auf obige Art überall vorkomme, konnte Fischern schwerlich unbekannt seyn. *Cyr.* I, 4. *Ὡς ὁ τοῦ Κύρου πατήρ*, 5, 2. *ὁ τοῦ Ἀστυάγους παῖς, Hellen.* III, 1, 1. *τὸν τῆς Κιλικίας ἄρχοντα* III, 4, 13. *οἱ τοῦ Φαρναβάζου ἱππεῖς*, 5, 5. *τῆς τοῦ Ἀπόλλωνος δεκάτης*, IV, 1, 1. *ἐς τὴν τοῦ Φαρναβάζου Φρυγίαν.* I, 1, 11, 17, 22, 24, 27. c. 3, 5. c. 6, 1, 2, 35 sq. III, 1, 10. §. 21, 22. *Anab.* II, 3, 28. 5, 15. *Cyr.* I, 5, 8. II, 1, 5. *Demosth. Coron.* S. 237, 246 sq. 274. 321. 338. *ἐν τῇ τοῦ Φιλίππου χώρᾳ* S. 17, v. 12. *Apparat.* I, S. 216. Jacobs. zu *Achill. Tat.* S. 398, 569. u. s. w. Ueber *ὅποι* und *ὅπῃ* musste auch Stallbaum zu *Plat. Euthyphr.* angeführt werden. Der Satz *ἔχοντι ὅ, τι προχωροίη* wird von K. übersetzt: *si haberet cur iter faceret, si ei iusta itineris causa esset*, gewiss unrichtig, man mag nun auf *ὅ, τι* oder auf die Bedeutung von *προχωρεῖν*, oder endlich auf *μηδὲν ἀδικοῦντι* sehen, was bereits zur Bedingung gemacht worden. Besser erklärt P., der auch des Widerspruchs von K. ungeachtet. §. 14. *τούς γε μέντοι ἀγαθούς* im Texte behalten. Eben so wenig Beyfall verdient K.s Erklärung der falschen Lesart *χώρας καὶ ἄλλους δώροις ἐτίμα*, worüber P. sich nicht ausspricht. §. 16. erklärt Hr. Kr. *ἐκ τοῦ ἀδίκου* durch *iniusta ratione*, ganz recht, nur folgt daraus nicht, dass diess die ursprüngliche Bedeutung jener Formel sey, oder *ἐκ τοῦ δικαίου* nicht bedeuten könne *von gerechtem Gute.* So wird es *Cyr.* VIII, 8, 18. *ἦν δ' ἐξ ἀδίκου φανερῶς ἢ μεμηχανημένα* (*τὰ ἐκπώματα*) gebraucht, und weit natürlicher lassen sich viele von den zu *Lamb. Bos.* S. 194. *Schaef.* gesammelten Stellen auf gleiche Weise fassen. Vergl. *Demosth.* S. 536, 36. *Bek.* Auf eine rechtmässige, gerechte Weise leben, heisst ja eben von dem Vermögen leben, was man sich auf rechtmässige Weise verschafft hat, oder noch erwirbt, d. i. von gerechtem Gute leben. *Thucyd.* nimmt I, 76. in den Worten *ἡμῖν δὲ καὶ ἐκ τοῦ ἐπιεικοῦς ἀδοξία — περιέστι* jenes *ἐκ τοῦ ἐπιεικοῦς* auch nicht für *ἐπιεικῶς*. — §. 20. und §. 22. fehlt bey K. die Anzeige der Paragraphen in den Noten, worin oft gefehlt wird. §. 23. durfte K. nicht die Conjectur *κοσμῆσαι* dem handschriftl. *κοσμηθῆναι* vorziehen, und P. nicht *ἂν* in *οὐκ ἂν δύναιτο* für überflüssig erklären. Es ist auch hier, wie II, 6, 27., hypothetisch zu verstehen. Cyrus sagt: *auch wenn er wollte, würde er sich mit diesem Schmucke nicht kleiden können*“ „und Menon gab zu erkennen, nicht blos, *das er Andern schaden könne, sondern auch, dass er in vorkommenden Fällen dazu bereitwillig seyn würde.*“ Auf jeden Fall aber musste P. auf die Veränderung des Subjects in *τὸ σῶμα* und *ὁ Κῦρος* aufmerksam machen. Falsch ist es, wenn §. 25. bey K. aus den Mss. E. F. angeführt wird *τήμερον ἐκπιεῖν τοῦτον.* Zu *ἄρτων ἡμίσεα* §. 26. wird in keiner Ausgabe auch nur auf Matth. §. 442, 3. verwiesen. Unter den Worten *διὰ τὴν ἐπιμέλειαν*, deren Erklärung P. übergeht, versteht Kr. die Verehrung, die man dem *Cyrus* als dem Oberhaupte habe angedeihen lassen, ohne zu bedenken, dass erst §. 24. die *ἐπιμέλεια τῶν φίλων* am Cyrus gelobt worden, und dass diese nicht erwiesene Bedeutung des Wortes und Kürze des Ausdrucks weit ungewöhnlicher und härter ist, als die Weglassung des Pronomens, die er selbst kurz zuvor I, 8, 4. gebilligt hatte. Verdorben, aber wohl nicht untergeschoben ist c. 10, 3. *ἡ νεωτέρα.* P. erklärt eben da *ἐκφεύγει γυμνὴ πρὸς τῶν Ἑλλήνων ab ea parte, qua Graeci collocati erant*, Kr. *πρὸς τούτους τῶν Ἑλλήνων οἵ.* Hingegen übersetzt letzterer IV, 3, 26. den Befehl *καὶ τοὺς μὲν λοχαγοὺς καὶ τοὺς ἐνωμοτάρχας πρὸς τῶν Καρδούχων εἶναι* bald, *dass die Lochagen und Enomotien die den Karduchen entgegengesetzte vorderste Linie ausmachen*, bald, *dass sie an der den Karduchen zugekehrten Seite marschiren sollen*, gleich als wollten die Griechen 4 Stadien weit (§. 16.) sich auf die §. 26. beschriebene Weise fortbewegen. Den Fluss haben die an dem Uebergangsplatze bereits angekommenen Griechen links, und die Karduchen rechts. Mithin wird von P. u. Matthiä S. 1180. richtiger übersetzt. *Carduchos versus: gegen die K. hin*, d. h. *nach der Seite hin marschiren, wo die K. waren.* S. *Lex. Herod.* II. S. 242. und die Erklärer zu Herod. IV, 122. Nicht genau ist es, wenn §. 4. *ἤδη* von K. in der Uebersetzung ganz übergangen, und *καί* §. 6. nach *Ἐν τούτῳ* weggelassen worden ist, oder auch, wenn P. §. 5. zu *τὸ καθ' αὑτούς* ohne Hinweisung auf I, 8, 21. aus dem Vorhergehenden *στράτευμα* hinzudenkt; *ὡς ταύτῃ προσιόντος καὶ δεξόμενοι*, was Beide in den Text aufgenommen haben, erklärt nur K. Allein mag man auch die Stelle so verstehen, als ob vollständig gesagt worden wäre, *ὡς ταύτῃ προσιόντος καὶ ὡς προσιόντα ἐκείνῃ δεξόμενοι*, immer bleibt es sonderbar, wie die Griechen *denken* konnten (*putantes ex hac parte regem aggressurum esse*), dass der König, von dem es schon offenbar war, dass er angreifen werde (*δῆλος ἦν προσιών*), von dieser Seite *angreifen*, und dass sie selbst es mit ihm aufnehmen wollten. Ungleich wahrscheinlicher ist es mir daher, dass *καί*, was in die alte Lesart *ὡς ταύτῃ προσιόντος δεξόμενοι* so leicht eingeschoben werden konnte, von der Hand *Xen.* nicht herrührt. Die für die Verbindung zweyer Participien von verschiedenen Casus angeführten Stellen sind der obigen unähnlich, und noch weniger dürfte sich eine finden, worin jenes *ὡς* nicht auch zum zweyten Particip zu beziehen wäre.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des März. 73. 1829.

Griechische Literatur.

(Beschluss.)

§. 10. *Εἰς τὸ αὐτὸ σχῆμα — συνῆει* verdienten eine kurze Erläuterung, die in beyden fehlt, sogar im Index. §. 12. übersetzt Kr. *οὐκέτι* durch *necdum*, als stände es für *οὐδέπω*. Das Fussvolk hatte den Hügel offenbar bereits verlassen, und die Reiterey bildete zum Schutze desselben den Nachtrab. Also heisst auch dort *οὐκέτι non amplius*. Wir müssen hier abbrechen und glauben auch durch diese wenigen, nur auf die Sache gerichteten, Anmerkungen einigermaassen gezeigt zu haben, dass die Kritik und Erklärung der Anab. keinesweges als geschlossen zu betrachten ist. In dem achten Cap. befinden sich bey P. 55 verschiedene Anmerkungen. Hiervon gehören 14 den frühern Herausgebern ganz, 15 enthalten blosse Nachweisungen von Grammatiken und andern Stellen, 7 Aufzählungen von Varianten, 17 Zusammenziehungen der Anmerkungen anderer, eigenthümlich ist ihm die Bemerkung zu §. 6. und §. 15. *ἐπιστάς*, obgleich auch dieses schon früher unter dem Texte stand. Von allen diesen längern und kürzern Noten sind 13 einzig mit der Kritik, 14 mit der Erklärung und Kritik, die übrigen mit der Exegese beschäftigt, ein Verhältniss, welches auch in dem übrigen Theile der Bearbeitung Statt findet, worin ebenfalls der Kritik zu viel Raum verstattet worden ist. Fester hat Hr. K. seinen Plan im Auge behalten; die Zahl seiner Anmerkungen im achten Cap. beläuft sich auf 107, wovon 26 kurze Anführungen von Varianten und Verweisungen auf Grammatiken enthalten, 14 bis 16 kritisch und erklärend zugleich, die übrigen blos erklärend sind, die Gründe, mit welchen Hr. P. seinen lat. Index vertheidigt, sind nicht überzeugend. Das Ernesti'sche Lexikon ist in der neuen Ausgabe auch nicht eben theurer, als das *lexicon vernacule* (woher ist dieses Adverbium?) *scriptum* von Passow, und die *multi*, die sich kein Lexikon kaufen wollen, werden sich noch weniger eine Ausgabe anschaffen, welche theurer ist, als z. B. das Lexikon von Schmidt und Rost etymolog. zusammengenommen. Was einem Schüler der dritten Classe von dem Gebrauche der Partikeln, Moden u. s. w. zu wissen nöthig ist, wird ja auch in unsern Grammatiken ziemlich genügend abgehandelt. Uebrigens ist der Druck weit schöner und freyer von Fehlern in der Ausgabe des Hrn. P., als in der des Hrn. K.

Bornemann.

Praktische Philosophie.

Allgemeine Grundzüge zur Wissenschaft (,) von *J. E. von Berger*, Königl. Dänischem Etatsrathe und ordentlichem Lehrer der Philosophie an der Universität zu Kiel. *Vierter und letzter Theil.* (,) zur Ethik, philosophischen Rechtslehre und Religionsphilosophie.

Auch unter dem Titel:

Grundzüge der Sittenlehre (,) *der philosophischen Rechts- und Staatslehre und der Religionsphilosophie* (,) von *J. E. von Berger*, u. s. w. Altona, bey Hammerich. 1827. XXIV und 669 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 gGr.)

Der erste Theil dieses Werkes erschien unter vorstehendem Haupttitel im J. 1817, der zweyte 1821, der dritte 1824. Will man es als ein Ganzes betrachten, so ist schon der beträchtliche Zeitraum, innerhalb dessen die einzelnen Theile ausgearbeitet und bekannt gemacht worden, bey einem wissenschaftlich fortstrebenden und sich fortentwickelnden Geiste (als welchen der Verf. sich überall bewiesen hat) für die Einheit des Systemes, welches in dem Werke dargestellt werden soll, nicht als günstig zu betrachten. Diess hat auch Rec. bey der Anzeige der frühern Theile in diesen Blättern (J. 1822, Nr. 95. fg. und J. 1825, Nr. 164.) bemerkt. Die beyden ersten waren im Geiste der Naturphilosophie geschrieben; bey dem dritten schon hatten die Ansichten des Verfs. sich von der Speculation zu der Beobachtung und Analyse der Thatsachen gewendet, und auf diesem Boden finden wir ihn in dem vorliegenden vierten Theile noch fester stehend, so dass Rec. sich dem Verf. jetzt in demselben Grade befreundet sieht, in welchem dieser Theil sich dem ersten und zweyten entfremdet hat. Der Verf. selbst verkennt diess nicht, und entschuldigt es in der Vorrede. Wir wollen daher mit ihm über dieses, der Wahrheit förderliche, Schicksal des Werkes um so weniger rechten, je mehr der vorliegende vierte Theil

als ein Ganzes für sich betrachtet und gelesen werden kann, so wie auch der dritte, welcher die Anthropologie und Psychologie behandelte.

Was in der Anzeige jenes dritten Theiles zum Lobe wie zum Tadel bemerkt worden war, gilt auch von dem letzten und vierten. Ist auch die oft zu bilderreiche und üppige, in den Begriffsbestimmungen nicht selten der Präcision ermangelnde, Darstellung für den Zweck eines Lehrbuchs nicht passend; so kann doch nicht geleugnet werden, dass der Leser hier Anleitung und Aufforderung zum eignen Forschen und Durchdenken der grossen Probleme der praktischen Philosophie reichlich findet, dass er überall den unbefangenen Denker erkennen wird, und dass die Klarheit und Lebendigkeit des Vortrags, unterstützt durch häufig beygebrachte, geistreiche Aussprüche von Denkern und Dichtern aus alter und neuer Zeit, ihm leicht helfen wird, den bestimmten Begriff und die höhere, über dem Begriffe liegende, Wahrheit auch da zu finden, wo der Verf. sie nicht ganz genügend ausgesprochen haben sollte. Diesem war es vorzüglich um die Erörterung der Principien zu thun, und er nennt dieselbe (Vorr. S. 15) eine *skeptisch freie*, so fern sie mehr anregend, als entscheidend, die Resultate mehr andeutend, als vollständig aufstellend seyn soll. Eben aus diesem Grunde glaubt Rec. das Buch vorzüglich jüngern, aber ruhig selbstdenkenden Freunden und Bearbeitern der Philosophie empfehlen zu dürfen.

In einer *allgemeinen Einleitung* wiederholt der Verf. zuerst die Hauptpuncte aus der *Erkenntnisslehre* des menschlichen Geistes. Der Geist des Menschen erwacht aus dem allgemeinen Leben der Natur, wird angeregt durch die Aussenwelt zur Entwickelung und zum Bewusstwerden des vollkommenern Vernehmens, wozu er als Vernunft uranfänglich bestimmt ist, und bildet so allmälig die Ansichten und Erkenntnisse in sich aus, mittelst welcher die Welt selbst sich in ihm, nach ihren Gesetzen und deren Zusammenhange, in fortschreitender Entwickelung erkennen und verstehen lernt. — An die allgemeine Erörterung hierüber knüpfen sich zunächst die Fragen über den *Ursprung der sittlichen und religiösen Begriffe*, mit deren Beantwortung sich das *erste Buch* unter der Ueberschrift: *Allgemeine praktische Philosophie*, weiter beschäftigt. Der Gang der Untersuchung ist überall theils historisch theils psychologisch. Indem der Verf. dem Geschichtlichen, welches er kurz überblickt, einen Einfluss auf seine eigene Forschung nur in so weit gestattet, als die kritische Skepsis dadurch befördert wird; so erhält er sich selbst und seine Leser frey von voreiliger Entscheidung über den Ort, wo die Wahrheit zu finden sey. Die Ableitung der sittlichen Ideen selbst ist folgende:

Der Anfang des geistigen Lebens ist das *Gefühl*. Aus diesem entwickelt sich bald der innere Gegensatz des Strebens und Vorstellens, auf der einen Seite zur Unterscheidung und Verdeutlichung der Gegenstände, und auf der andern zur Erkenntniss und zum Begehren dessen, was der Natur des Geistes entsprechend, mithin *gut für denselben* sey. Dieses *Gut* aber wird spät recht verstanden. In der noch zu wenig entwickelten, noch nicht frey gewordenen, Seele hindern *Leidenschaften und Affecte* die wahre Erkenntniss, und mithin auch das richtige Begehren. Die *Liebe*, welche das innerste, mächtigste Leben der Seele, und in ihrer Reinheit und Vollendung, gleich der wahren Freundschaft, kein Begehren eines Gegenstandes ist, tritt nur in dem geläuterten Gemüthe ächt hervor; sie hilft aber dann die *Selbstverständigung der Vernunft* über ihre eigenste Angelegenheit vollenden, und hat einen Hauptantheil an der Kraft und Klarheit des mit sich selbst völlig übereinstimmenden Gedankens. Gegen diese ideale Höhe des Geistes erheben den Weltsinn, welcher überall nur Relativität anerkennen will, und die fatalistische Denkart, welche überall nur den Mechanismus der Naturwirkung erblickt, vergeblich ihre Zweifel. Das unmittelbare *Gefühl des Sittlichen* schon, und stärker noch der dasselbe klar aussprechende *Gedanke*, bezeugt die Wahrheit, dass es ein schlechthin zu-Billigendes, ein praktisch Nothwendiges, mithin ein *An-sich-Gutes* gebe. Mit dieser lebendigen Erkenntniss und thätigen Erfassung des Erkannten gelangt der Geist zu der vollen *Herrschaft der Vernunft* über die Vorstellungen und Begierden, und somit zu der *wahren Freyheit*, welche nicht ein principloses Vermögen der Wahl, noch weniger ein gegen Gut und Böse indifferentes Wesen, sondern die eigentliche Kraft (δυναμις) der Vernunft ist, die Kraft, sich durch Befreyung von dem, was die Autonomie des Geistes im Leben hindert, sich zu dem Gehorsam gegen das im Innern allein gegebene Gesetz zu erheben. Was hiernach *das Böse* im Menschen sey, wird mit Klarheit entwickelt, und der Vf. erklärt sich eben so gegen das radicale Böse in dem Menschen, wie gegen den blos negativen Begriff desselben. Sein realer Ursprung liegt in der alten, ungeregelten Natur, welche die Herrschaft des im Gewissen Gegebenen anfänglich weder kennt noch anerkennt. Der böse Mensch will nicht das Böse an sich, sondern nur seine Selbstbefriedigung; und so wie er sein wahres Bedürfniss nicht erkannt hat, so verkennt er auch die Mittel, welche es stillen können. Sein *Irrthum* ist dabey nicht ohne *Schuld*, denn er besitzt die *Kraft*, sich zu befreyen. — Den Ausdruck für diese Kraft der Vernunft, in der Form eines Gesetzes, gibt der Verf. (Seite 166 fg.) mit den Worten: *wolle und handle übereinstimmend mit dir selbst*, nämlich nach den Gesetzen des erkannten Guten! Erschaffe in dir, wie ausser dir, eine zweyte bessere Natur, und verwirkliche dadurch, deiner reinen Erkenntniss gemäss, die werdende Sphäre deiner Freyheit! Die *Triebfeder* dieses Strebens ist die im Obigen angedeutete *Liebe*

des Guten, und sein *Endzweck* die *Gottähnlichkeit*.

Hieran schliessen sich, im ersten Buche, noch weitere Erörterungen über das *Wesen der Tugend*, über *Pflicht* und *Recht* des Menschen. Wir geben diese hier nicht ausführlicher wieder, da sie dem bereits Angeführten ganz entsprechend fortschreiten. Was der Verf. über die systematischen Eintheilungen der Tugenden bei Alten und Neuen bemerkt, ist interessant; weniger befriedigend, obwohl in der Hauptsache richtig, was er über die Collision der Pflichten anführt. — Der *Rechtsbegriff* wird gegründet auf das ursprüngliche *Befugniss* des Menschen, dem *eigenen*, selbsterkannten Gesetze zu folgen, mithin auf die *Freyheit*; dieses Befugniss involvirt für jeden Andern die Verbindlichkeit, *Keinen in seiner Sphäre zu hindern*. Der Mensch hat sonach zwar in und für sich kein Recht, das Unrechte zu thun; wohl aber hat er ein solches in Beziehung auf Andere, ihm Gleiche, in so weit und in so fern er dabey nicht in *ihre* Sphäre, *ihr* Recht beschränkend, eingreift.

Das *zweyte Buch* enthält die Grundzüge der *allgemeinen philosophischen Rechtslehre*, und zwar, nach einer Einleitung über den Begriff derselben, und über das Verhältniss des allgemeinen philosophischen Rechtes zum positiven, in drey Abschnitten die Grundzüge 1) des allg. Privatrechtes, 2) des allg. öffentlichen oder Staatsrechtes, 3) des Principes für das Völkerrecht im Allgemeinen. — Das *dritte Buch*, die *angewandte allgemeine Ethik*, stellt die Ideen des Verf. auf, zur sittlichen Bildung des Menschengeschlechtes durch Wissenschaft und Kunst. Hier wird, wieder nach einer kurzen Einleitung, von der Bildung durch *a*) Arbeit und Gewerbe, *b*) Erziehung und öffentlichen Unterricht, *c*) Wesen und Wirken der schönen Kunst, *d*) öffentliche religiöse Lehre in kirchlicher Gemeinschaft gehandelt. — Rec. hat in beyden Abtheilungen viel Anzieliendes und Anregendes gefunden, und er kann sie den Lesern empfehlen, nicht sowohl, um ein fertiges, abgerundetes System, sondern vielmehr, um eine wohlgeordnete Reihe natürlich heller, aus den oben dargelegten Grundbegriffen entwickelter, Ansichten kennen zu lernen und weiter bey sich zu verarbeiten. Eine nähere Prüfung des Einzelnen würde hier zu weit führen, weil man dabey überall dem oben gerügten Mangel an Bündigkeit in den Begriffen und deren Darstellung begegnen würde, welche sich ohne weitläufigere Discussionen nicht beseitigen lässt.

Wir gedenken daher nur noch des *vierten Buches*, welches die *Philosophie der religiösen Ideen* enthält, von dem *Weltganzen*, der *Ewigkeit des Geistes* und von *Gott*. Auf den Inhalt dieses Buches spannt der Verf. selbst die Aufmerksamkeit des Lesers, indem er in den frühern Abtheilungen häufig religiöse Ideen einfliessen lässt, und deutlich zu erkennen gibt, dass die höchsten psychologischen Wahrheiten, die theoretischen und praktischen Vernunftideen, den letzten Grund ihrer Gewissheit nur in jener Gewissheit, dass ein Gott sey, finden können. Auch hatte er schon in dem dritten Theile seines Werkes erklärt, dass er sich die möglichst klare Darlegung der höchsten, Alles erhellenden Principien für den, nun vorliegenden, vierten Theil vorbehalten habe; und der Leser erwartet also hier mit Recht eine völlig erschöpfende Darstellung — sey es des Glaubens an Gott, oder des Wissens um göttliche Dinge, nach des Verf. eigener Ueberzeugung. Allein diese Erwartung wird nicht befriedigt, und, wie es dem Rec. scheint, deswegen nicht, weil der Verf. über diesen Schlussstein des Ganzen in sich selbst noch nicht zu der rechten Klarheit der Erkenntniss gelangt ist. Die Leser haben also hier zu ergänzen, was der Verf. unvollendet gelassen hat, und sie können diess um so freyer, je weniger der Verf. ihnen durch seine Darstellung vorgreift.

In dem Gemüthe des Verf. ist ein schöner, heiterer Glaube an Gott, Welteinheit, Ewigkeit und Vergeltung lebendig. Aber diesen Glauben, einmal in seiner innern Nothwendigkeit *als Glauben*, sodann nach seinem, blos auf dem vernünftig freyen Beharren bey den Aussagen und Forderungen der reinen Vernunftideen beruhenden, *Grunde* aufzufassen, hindert ihn vielleicht die frühere Anhänglichkeit an der Naturphilosophie, zufolge deren er noch jetzt (S. 662) eine *vollkommen deutliche und durchgängig bestimmte Erkenntniss* — nicht blos von dem *Inhalte* und *Grunde* der *Ueberzeugung* (oder des Glaubens), *sondern auch von dem Gegenstande desselben, von dem unendlichen Wesen der Wesen selbst*, zu fordern scheint. Eine solche Erkenntniss würde der Verf. sich schmeicheln zu besitzen, wenn er dem Systeme der Naturphilosophie (oder einem gleichartigen nennen) treu ergeben geblieben wäre; er würde ihre Unmöglichkeit, den innern Widerspruch in ihr, einsehen, wenn er sich von der Tendenz zu speculativer Begründung der Wahrheit in höchster Instanz völlig hätte losmachen können. In diesem Puncte aber scheint er zu der *völligen* Befreyung des Gedankens und seiner Richtung durch *völlige* Selbsterkenntniss noch nicht gelangt zu seyn. Das noch zu lösende Räthsel ist unter anderm in den Worten (S. 664) ausgesprochen: „Das *Schweigen Gottes* (in der Natur) hätte, bey so todter und stummer Rede, etwas Furchtbares, wenn Er — *wirklich schwiege, wenn die Liebe, die Tugend und Wahrheit nicht schon seine Worte selbst wären.*“ Da der Verf. dieses Räthsel ungelöst lässt; so erscheint ihm die höchste Wahrheit (662) nur als ein *ewiges Suchen*. Die Natur weist ihn hin auf die Einheit des Ganzen; aber es bleibt wissenschaftlich unentschieden, ob in dieser Welteinheit auch das Princip der Heiligkeit und Gerechtigkeit herrsche. Das reine Gemüth heisst und lehrt ihn (627) „hinanzuschauen auf den Einen und ewigen Gott der Liebe, den alle *guten* Geister lo-

ben"; aber dieses Gemüth wird sich des *zureichenden* Grundes für dieses Hinanschauen nicht mit *völliger* Klarkeit bewusst. Gott *denken zu dürfen*, kraft des Strebens und Ahnens der Vernunft, ist doch wahrlich nicht, was Befriedigung gibt; und es ist auch *das* nicht, worin der Verf. seine Befriedigung findet. Vielmehr gewährt ihm diese der, in dem Charakter wurzelnde, in der Gesinnung sich zu Tage legende, reine Vernunft*glaube*, welchen der Leser in seinen Grundzügen wohl erkennen wird Seite 667 und öfter, und welcher nur, bey der hierin unvollkommen gebliebenen Darstellung nach wissenschaftlicher Form, in dem Buche noch als eine blosse Sehnsucht des die Aufgabe des Lebens erkennenden Gemüthes — fast möchten wir sagen, elegisch — erscheint.

Kurze Anzeigen.

Observations sur la Pologne et les Polonais, pour servir d'introduction aux *Mémoires de Michel Oginski*. Paris, chez Ponthieu. 1827. Ein Band von V u. 159 S. in 8. (Pr. 4 Fr.)

Diese kleine Schrift ist äusserst interessant, wiewohl sie im Grunde nur ein ins Französische übertragener Auszug aus einem italienischen grössern Werke *) ist, worin die Dienste geschildert werden, welche die italienischen Truppen in dem berühmten russischen Feldzuge von 1812 geleistet haben. Dieselbe ist in vier Capitel eingetheilt: Das erste enthält eine kurze Geschichte Polens bis zum Feldzuge von 1812; in dem zweyten stellt der Verf. Betrachtungen über den Zustand der Wissenschaften und Künste in diesem Lande an; das dritte ist geographischen Inhalts; in dem vierten endlich findet man eine gedrängte Darstellung von dem Ackerbau, den Manufacturen und dem Handel Polens, so wie eine Charakter- und Sittenschilderung seiner Bewohner. — So kurz sich auch der Verf. bey seinem historischen Abrisse fassen musste; so gewähren eben deshalb die verschiedenen Wandlungen, welche dieses Reich in einem Zeitraume von dreyzehn Jahrhunderten erfuhr, desto auffallendere Kontraste, und die Schilderung gewinnt dadurch nur an Lebhaftigkeit. Anfangs erobernd und stolz auf sein Glück und seine Macht, nachmals besiegt, zerstückt und vernichtet, bietet dieses Reich der Nachwelt grosse Lehren dar. — Hatte der Verf. im ersten Capitel jene grossen Namen gefeyert, die in der ältesten Vorzeit, so wie zur jüngsten Epoche von Polens Geschichte, durch kriegerischen und politischen Ruhm vor allen Andern glänzten; so finden wir in dem dritten Capitel eine lange Reihe von Gelehrten, die seit dem dreyzehnten Jahrhunderte bis auf unsere Tage ihr Vaterland verherrlichten. Besonders wurden die physicalischen Wissenschaften schon vor Jahrhunderten mit Erfolg in Polen betrieben, so dass *Erasmus Rotterdamus* in einem Schreiben an *Severin Bonar* von diesem Lande sagte: „Dort besitzt die Philosophie vortreffliche Jünger, dort bildet sie jene polnischen Bürger, welche Gelehrte zu seyn wagen." — Auch die Gelehrten des Jahrhunderts Stanislaus August *Poniatowski's* hatten sich, wie nachgewiesen wird, unbestreitbare Ansprüche auf die Dankbarkeit ihrer Mitbürger wegen des Eifers erworben, den sie im Dienste des Vaterlandes bewiesen. Allein gerade zu dem Zeitpuncte, wo Künste und Wissenschaften in Polen wieder aufzublühen begannen, erlag diess Land seinem politischen Geschicke. — Das vierte Capitel dürfte vielleicht manches neue Licht über eines der interessantesten Länder Europa's zu verbreiten dienen, so wie denn überhaupt der italienische Schriftsteller, dessen Werke dieser Auszug, wie schon bemerkt wurde, entlehnt ist, aus den besten Quellen geschöpft zu haben scheint. —

*) „*Fasti, disastri, sollevazioni e fazioni di guerra degl' Italiani*," von *Leonard Chotzko*. —

Geschichtliche Merkwürdigkeiten. Gesammelt von Dr. *Leopold Langner*. Braunschweig, 1827. (In Commission bey H. Vogler in Halberstadt.) 2 Bändchen, zusammen 559 S. kl. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Anspruchslos wie der Titel ist auch das Werkchen. Da kein Vorwort den Zweck desselben näher bezeichnet; so will es Rec. für eine kleine, gelegentlich neben Vorarbeiten zu grössern Werken gemachte, Sammlung sogenannter Lesefrüchte halten. Nur möchte Rec. nicht, dass diese kleinen Aufsätze, die übrigens gut geschrieben sind, des Verfassers oder Sammlers einzige leichte Früchte blieben. Es sind in beyden Bändchen 72 kleinere und grössere, bunt durch einander gemischte, mehrmals blos aus Reflexionen, öfters aus Anekdoten bestehende Aufsätze, oft auch von andern, Göthe, Luther, Lucchesini, Chateaubriand u.s.w. entlehnt. Auch ethno- u. topographische, selbst naturhistorische Materialien sind benutzt. Dass viel von Griechen und Türken vorkommt, wird in jetziger Zeit dem Büchlein nicht zum Schaden gereichen. Dass man bald bey den Zigeunern, bald in Hayti, bald bey Suwarow, bald bey Jeanne d'Arc, bald in Mexiko, bald in Jerusalem ist, von den Lappländern zu den Lazaroni, von den Seebären zu Papst Bonifaz VIII. springt, zeigt genugsam, dass es mehr auf Unterhaltung, als auf wissenschaftliche Belehrung abgesehen ist. Anekdoten, wie die vom Wetterglase, welches nicht gefallen, sondern noch an der alten Stelle sey, sind freylich bekannt genug. Druckfehler (wie *Baylon* st. *Baylen, eoce* st. *ecce*) sind wenige. Da Rec. einen alten Universitätsbekannten in dem Vf. wiederzufinden glaubt, wird ihm die Bitte nicht verdacht werden, dass der Hr. Doctor sich auch bald auf einem ernsteren wissenschaftlichen Felde zeigen möge (wozu es ihm an Kraft nicht fehlen wird): denn bis jetzt ist wenigstens dem Rec. noch nichts der Art zu Gesicht gekommen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des März. 74. 1829.

Theologie.

1. *Theobald, oder was sollen die protestantischen Katholiken in Deutschland jetzt thun?* Eine kirchlich-politische Frage, beantwortet von Prof. *Krug*. Zum zweyten Male beantwortet von *Friedrich Alberti*, Diacon zu Markt Hohenleuben. Greiz, b. Henning. 1828. 82 S. kl. 8.
2. *Unterredungen zwischen dem Prediger und dem Förster zu Helldorf*, veranlasst durch die Frage des Letztern: Was er Alles glauben müsste, wenn er römisch-katholisch würde? Mitgetheilt für denkende evangelische Bürger und Landleute und deren Schulen, von *Georg Rittschlag*. Mit Hoher Königl. Preuss. Censur. Merseburg, bey Sonntag. 1828. VIII u. 325 S. kl. 8. (1 Thlr.)
3. *Beytrag zu den Versuchen neuerer Zeit, den Katholicismus zu idealisiren*, in einem Schreiben an den katholischen Herausgeber der neuen katholisch-protestantischen Kirchenzeitung von *Ludwig August Kähler*, Dr. und ord. Prof. der Theol., Consistorialrathe, Superint. u. Pfarrer zu Königsberg. Königsberg, in der Universitäts-Buchhandlung. 1828. XVI und 136 S. kl. 8.

Wir haben diese drey Schriften unter einen Gesichtspunct gestellt, weil sie im Grunde doch alle nur ein und dasselbe Hauptthema des Tages besprechen, wenn auch in verschiedenen Weisen, und es findet sich eben in der abweichenden Auffassung einzelner harmonischer Puncte bey den drey Verfassern für den Leser so mancher Stoff zum weitern Nachdenken.

Nr. 1. ist eine auffallende Erscheinung im Gebiete der Theologie. Noch nie ist dem Recensenten eine Schrift von einem Protestanten in die Hände gekommen, welche bey so vieler Dreistigkeit so viele Schwäche in wissenschaftlicher Hinsicht verräth, und bey so grosser Lieblosigkeit gegen Andersdenkende so breit von dem Frieden unter allen christlichen Parteyen spricht. Man sieht es der ganzen Arbeit nur zu deutlich an, dass sie hauptsächlich der Hass gegen den Rationalismus, den der Verfasser keinesweges nach seinem Wesen erfasst hat, zu Tage förderte. Krug wird bitter getadelt, dass er den Wunsch aussprach, die protestantischen Katholiken sollten eine Kirche verlassen, der sie schon lange nicht mehr angehören, denn ein solches Ansinnen verrathe nur, dass man im Schoosse der katholischen Kirche durchaus keine Aufklärung, keine würdige, religiöse Denkweise möglich halte, und dass man den Katholicismus mit dem Romanismus verwechsele. Auch in der katholischen Kirche liege *das Princip der Perfectibilität* (S. 75), denn auf Kirchenversammlungen habe sich allmälig die kirchliche Lehrform ausgebildet, und die Kirchenväter stünden als Säulen und Träger derselben noch jetzt vor den Augen der Welt. — Wer will einer solchen Oberflächlichkeit noch eine Einwendung entgegen setzen? — Solche Weisheit verdankt der Verfasser seinem Studium der Philosophie des Absoluten; denn nach dieser sind ihm alle Kirchen in der Erscheinung eben so viele Radien der einen ewigen Wahrheit, und in so fern bedürfe es keines Uebertrittes von einer Kirche zur andern, denn dergleichen Proselyten seyen ganz unnütze Glieder, losgerissen von der Wurzel des eigentlichen Lebens u. dgl.

Gegen die Rationalisten ruft der Verfasser die ganze altlutherisch-orthodoxe Kirche auf, die heillose Lehre derjenigen nicht länger zu dulden, welche die Vernunft auf den Thron setzen; denn wenn keine aus strenger Glaubensnorm hervorgehende Einheit in der evangelischen Kirche existire; *so sey es erwünschter, der katholischen Kirche zinsbar zu werden*, weil ja dergestalt von keiner evangelisch-christlichen Kirche mehr die Rede sey, *sondern nur von Heidenthum u. menschlichem Aberwitze.*

Zu solchen Extremen führt die blinde Orthodoxie!

Nr. 2. ist von besserem Geiste beseelt; aber so löblich die Tendenz des Verfassers ist, auf die fasslichste Weise den schlichten, ungelehrten Laien durch diese acht Unterredungen gegen das Verlocken von der evangelischen zur katholischen Kirche zu schützen; so können wir doch der Behandlung des Ganzen unsern unbedingten Beyfall nicht spenden. Bretschneiders Heinrich und Antonio wird theils wegen der gefälligern Form, theils wegen der strengern Gründlichkeit immerhin den Vorzug vor dieser Schrift behaupten, welche zwar nicht selten schlagende Beweise beybringt, die feinern Fäden des römisch-katholischen Systems entwirrt und oft durch neue Wendungen die Wahrheit im hellsten Lichte darstellt,

aber einen Hauptfehler darin begeht, dass die *Wesenlehren des Katholicismus* zu kurz abgefertigt sind, während der Verfasser bey den *Missbräuchen* stets mit besonderer Vorliebe verweilt, und diese gleichsam als Hauptelemente hervorhebt, und zwar mit einem bedeutenden Aufwande von kirchenhistorischer Gelehrsamkeit. Dadurch entsteht aber der auffallende Missstand, dass jeder wohlunterrichtete Katholik, der darauf ausgeht, Proselyten zu machen, ein leichtes Spiel zur Widerlegung hat, indem er nur zeigen darf, dass diese Missbräuche keinesweges im dogmatischen Systeme des Katholicismus liegen.

Ausserdem ist noch zu rügen, dass der Verf. sich nicht immer streng an die historische Wahrheit gehalten, vielleicht weil er seinem Gedächtnisse zu viel traute, und dass er nicht selten sich einer Sprache bediente, die zu weit von den Grenzen des Schicklichen entfernt ist. Beweise dafür sind z. B. die Ausdrücke S. 173: „Tilly, das Blut saufende Ungeheuer; S. 182: jetzt verschlingen wir ihn (Jesus) mit Haut und Haaren;“ S. 187: „Jesus, ein Ratten- und Mäusevertilger;“ S. 195: eine Grobheit, die man dem Herrn ins Angesicht wirft;“ S. 197: „die Verwandlungslehre ward schwanger und gebar den Kelchraub;“ ferner die Allegorie S. 190 und der satyrische Ton S. 219 u. dgl.

In historischer Hinsicht lässt sich keinesweges quellenmässig beweisen, dass Nestorius von Cyrillus durch körperliche Misshandlung getödtet worden sey. Er starb vielmehr in der Landesverweisung, welche der Kaiser gegen ihn aussprach. Nach dem kaiserlichen Befehle sollte er nach Arabien wandern; allein er wurde nach Aegypten, anfangs nach Oasis, dann in andere Städte vertrieben (Schröckh, 18ter Bd. S. 280—284). Die Sage von der körperlichen Misshandlung scheint durch eine Verwechselung der ökumenischen Synode zu Ephesus im Jahre 431 mit der sogenannten Räubersynode im Jahre 449 (Walch, S. 301, §. 88) zu Ephesus entstanden zu seyn. Auf der Räubersynode soll Flavian an körperlicher Misshandlung gestorben seyn (Schröckh, 18r B. S. 465). Einige Bischöfe wurden auch auf der Synode zu Ephesus, J. 431, gleichfalls tüchtig geschlagen (Walch, Ketzergesch. V, S. 492; Schröckh, 18r B. S. 243). — Die gegenseitige Verdammung der Concilien von Basel und Ferrara (später Florenz) ist zwar richtig; allein die römischen Theologen nehmen das Basler Concil nur bis zur 28sten Sitzung als gültig an, wo der Papst Eugen IV. die Verlegung des Concils nach Ferrara ankündigte. Die von dem Basler Concil nach der Trennung erfolgten Verdammungen werden daher als Verdammungen eines Particular-Concils angesehen, denen keine kirchliche Kraft zukommt. — Dass im römischen Katechismus der Genuss „der Knochen und Nerven“ des Leibes Christi behauptet werde, bezweifeln wir gleichfalls recht sehr. Auch über Messopfer ist (S. 172) nicht gründlich genug gehandelt; denn selbst aus der Tradition früherer Jahrhunderte lässt sich nicht beweisen, dass das Messopfer ein *Sühnopfer* sey. Ferner ist es unrichtig, dass der Heiligen- und Bilderdienst schon in den ersten Jahrhunderten anfing; endlich sind auch (S. 212) die Ceremonien der Priesterweihe keinesweges treffend angegeben u. dgl.

Will der Verfasser diese Winke für eine zweyte Auflage benutzen; so kann er ein sehr brauchbares Handbuch für den gemeinen Mann liefern, wodurch dieser einen Anhaltpunct gegen die Umtriebe der Finsterniss und eine Leuchte in dem Labyrinthe römisch-katholischer Sophismen erhält.

Nr. 5. wird jeden gebildeten Leser freundlich ansprechen, weil der Verfasser Klarheit mit Gründlichkeit und Humanität vereinigt. Ueberall wandelt man auf dem festen Gebiete der historischen Wahrheit, nirgends zeigt sich eine Spur von dem Hange nach einseitiger Orthodoxie. Der Verfasser erblickt das Christenthum überall da, wo irgend Sinn für Wahrheit und Güte, für Erkenntniss des eigenen geistigen Berufes und Gottes als dessen, der ihn gegeben, und für höhere Bildung und Beseligung des menschlichen Geschlechtes gewesen ist.

Anlass fand Hr. Kähler zu seiner Schrift in einem Aufsatze der Concordia über den Hass der katholischen Kirche, wo der Versuch gemacht ist, den Katholicismus *ohne Veränderung des wesentlichen Princips* ideal zu constituiren und neu zu befestigen. Gewiss eine ganz eigene Weise des Idealismus, während andere Verfechter des katholischen Systems alle Schlacken der römischen Kirche abstreifen und, von dem Ansehen allgemeiner Concilien sich losreissend, ihr neu geschaffenes Gebilde für den wahren Katholicismus ausgeben, als hätten sie vergessen, dass sie an strenge Normen gebunden sind und schon durch dieses Streben zu idealisiren dem Protestantismus sich genähert haben.

Die Hauptansicht der Concordia, welche Hr. Kähler so triftig als consequent, so ruhig als schonend bekämpft, läuft auf die Behauptung hinaus, dass die katholische Kirche in ihren Aussprüchen das wahrhafte *Gesetz Gottes sey, ohne irgend Jemand Rechenschaft geben zu dürfen, als sich selbst, die alle Wahrheit und alle Tugend bestimmt und auf absoluten Gehorsam und absolute Demüthigung der menschlichen Seele ihr Reich baue.* Diese crasse Ansicht widerlegt der würdige Verfasser anfangs von Wort zu Wort, in Verfolgung der einzelnen Behauptungen der Concordia, S. 1—46, entwickelt dann das Wesen des Urchristenthums, in so fern es sich in der unsichtbaren Kirche ausspricht, und nimmt Gelegenheit, in drey Momenten: 1) Bildung geistlicher von Gottesgeiste durch Christus erleuchteter und gesittigter Männer; 2) öffentlich (zunächst von der

ganzen Gemeine) anerkannte und berechtigte Wirksamkeit derselben auf die Gemüther durch Lehre und Ermahnung im Sinne Christi, und 3) öffentliche Verknüpfung aller Christen durch christliche nur auf Bekenntniss und Stärkung des Glaubens sich beziehende Versammlungen und Gebräuche — darin erscheinen unserm Verfasser die wesentlichen Formen des Christenthums — die Wahrheit in trefflichen Gegensätzen zu befestigen. So vernünftig als klar wird hier auch gezeigt, wie wenig die von orthodoxen Protestanten geträumte Einheit der Kirche nöthig sey, und wie sehr die innere, unsichtbare, geistige Kircheneinheit von der äussern Einheit in bestimmten Glaubensformeln sich unterscheide. Mögen die Ansichten verschieden seyn, wer das wahre innere Leben des Christenthums erfasst hat, der weiss auch die wahre Einheit zu finden und bangt nicht vor endlicher Zerstreuung. „Zur wahren innern Einheit gehört, dass die erleuchtende und sittigende Wahrheit stets mit rechtem Herzensglauben festgehalten werde, dass die Lehrer und Führer nicht in einer vermeintlichen unauslöschlichen Weihe apostolische Berechtigung suchen, und dass bey allen gottesdienstlichen Handlungen die Glaubensstärkung als das Wesentliche, nie die Handlung als etwas Verdienstliches geachtet werde. Die Erleuchtung und Sittigung ist aber kein Wunder, welches Gott als ein einmaliges, in der Zeit erstarrendes, sondern ein solches, welches er fort und fort in der Zeit im Menschen vollbringt."

Nachdem der Verfasser S. 64—87 das wahre Bild der katholischen Kirche entworfen hat, wie es nach der historischen Grundlage erscheint, untersucht er psychologisch, wie es möglich sey, dass man in einer so weit erleuchteten Zeit eine mit den wesentlichen Forderungen des Geistes und mit dem Geiste des Christenthums in so grellem Widerspruche stehende Idee dennoch festhalten u. aufstellen könne; er zeigt, wie der katholische Priester entweder in dem Dogmatismus seiner Kirche versinken, wenn ihm die Erkenntniss der Wahrheit fremd geblieben, oder sich über denselben erheben müsse, wenn ihn diese Erkenntniss ergriffen habe. Und hier erkenne man in dreyfacher Hinsicht die wohlthätige Einwirkung des Protestantismus auf die Erhebung des Katholicismus, je nachdem sich der zum Lichte erweckte mit rüstiger Entschlossenheit der protestantischen Kirche als Mitglied zuwende, oder derjenige, welcher zwar Hirt, aber kein Glaubensheld — vom wahrhaft christlichen Geiste durchdrungen im Stillen gegen die Finsterniss kämpfe und vom Geiste der römischen Curie sich abwende, oder irgend einer, wie z. B. der Mitherausgeber der Concordia, zwar den Sinn und die Nothwendigkeit einer idealen Auffassung der kirchlichen Anstalt begriffen habe; aber noch zu sehr in der kirchlichen Form befangen sey, als dass er jene Nothwendigkeit anders als in der zeitlichen Erscheinung finden könne.

Die Schrift ist Herrn Grafen Ch. E. von Benzel-Sternau zugeeignet, und im Ganzen hübsch ausgestattet, ohne bedeutende Druckfehler. Möge unsre evangelisch-protestantische Kirche immer mehr solche vorurtheilsfreye Wortführer, wie Herr Kähler ist, erhalten, welche sich nicht scheuen, zu bekennen, dass die aus dem Katholicismus von Luther unwissentlich mit herübergenommene Materialität der religiösen Principien und Ansichten auf die theologische Ausbildung des Protestantismus lange Einfluss gehabt habe und in der Persönlichkeit vieler *leider noch behaupte.*

Jagdwissenschaft.

Praktische Bemerkungen über die kleine Jagd, oder Anleitung zur Behandlung und einträglichen Bewirthschaftung eines Jagdreviers, und Angabe der Mittel, ein vernachlässigtes Revier wieder in den Stand zu setzen und ertragbar zu machen. Nebst einem naturgeschichtlichen Anhange über die der Jagd schädlichen Raubvögel. Ein Handbuch für Jagdeigenthümer, Jagdpachter, Revierjäger und Jagdliebhaber. Von *J. A. Heinke,* Königl. Sächs. Hegereiter zu Friedrichstadt bey Dresden. Mit 27 lithographirten Abbildungen. Dresden, in der Meinholdschen Hof-Buchdruckerey. 1827. XIV u. 152 S. 4. (4 Thlr.)

Diese Schrift verräth auf jeder Seite den alten erfahrnen Jäger, vorzüglich in so fern es die kleine Jagd betrifft, auf welche sich der Verf. allein beschränkt, welcher leidenschaftlich bemüht ist, sein Revier gut besetzt zu erhalten; allein Neues wird derjenige, welchem die Jagd-Literatur nicht fremd ist, wohl wenig darin finden. Auch nennt der Verf. es mit Unrecht ein Handbuch, da es nur eine ziemlich aphoristische Anleitung zur pfleglichen Behandlung einer kleinen Jagd ist, und viele Dinge, welche jeder Jäger wissen muss, z. B. die Naturgeschichte der Jagdthiere, die Dressur der Hunde u. s. w., gar nicht berührt.

Auch selbst der Gegenstand, welchen der Verf. mitunter sehr weitschweifig behandelt, ist sehr unvollständig dargestellt. So vermissen wir eine Anleitung zur Wildfütterung, die doch oft nur zu nöthig wird, um ein Revier bey strengem Winter besetzt zu erhalten, zur Ueberwinterung der Rebhühner in der Kammer, zum Fuchsfangen mit Eisen, zum Marderfange, zur Anlegung und Erhaltung von Remisen u. s. w.

Worüber sich der Verfasser am weitläufigsten verbreitet, das ist die Wilddieberey und ihre Verhütung, in welcher Hinsicht das Buch wirklich erschöpfend genannt werden kann, die Em-

pfehlung einer genügenden Schonung des Wildes und einer völligen Vernichtung aller andern Thiere, die nur irgend der Jagd nachtheilig werden könnten, bis auf den Igel, den Maulwurf, die Krähe u. s. w. herab. Unsrer Ansicht nach würde sich das Wissenswerthe recht gut in irgend einer der vielen Zeitschriften auf 10 bis 15 Seiten haben sagen lassen.

Den Styl wird der Leser schon ungefähr aus dem weitläufigen Titel beurtheilen können. Er ist schwerfällig, ungeordnet, wozu noch kommt, dass der Verf. oft von ganz fremdartigen Dingen handelt. Was soll z. B. die Jagd, welche der Grossherzog von Weimar 1808 Napoleon auf hohes Wild gab, die Abschweifung über Aufbrechen, Aufladen, Anspüren der Hirsche u. s. w. hier? — Wir wollen dem Verf. gern das Bedürfniss zugestehen, sich wehmäthig zu beklagen, dass die jungen Jäger nicht mehr alle die 72 Kennzeichen des Hirsches studiren, dass sie einen Hirsch nicht mehr regelrecht aufladen, dass die Pächter die Meven und Taucher ausrotten, um die Fischteiche zu schützen und am Ende gar Obstbäume an die Felder pflanzen, wodurch die Hasen so sehr beunruhigt werden — aber diese Klagen dem Leser für schweres Geld als ein Jagdhandbuch zu verkaufen, ist doch nicht ganz zu loben. Offenbar schrieb der Verf. 100 Jahre zu spät, wenn er die Annahme aller seiner Vorschläge erwartet; denn, dem Himmel sey Dank, so weit geht doch die Liebe zur Jagd nicht mehr, jede andere Rücksicht unbeachtet zu lassen, um nur einige Hasen und Hühner mehr zu schiessen.

Der naturhistorische Anhang enthält durchaus nichts Neues. Die Abbildungen sind theilweise gut und naturgetreu, sobald überhaupt die Raubvögel, die hier abgebildet sind, wegen der fortdauernd sich ändernden Zeichnung und Färbung sich naturgetreu abbilden lassen; theilweise unrichtig. Wir bemerken z. B.

Taf. X. Falco lagopus. Das hier abgebildete Exemplar ist kein altes Männchen, sondern ein Weibchen oder junges Männchen.

Taf. XI. Falco apivorus. Bey dem alten Männchen ist der Bauch ganz weiss und nur der Hals mit einigen wenigen dunkeln Strichen gezeichnet, wogegen das gezeichnete Exemplar auch noch am Bauche gefleckt erscheint.

Taf. XV. Falco cyaneus ist ganz verzeichnet und sieht eher einer *Strix nyctea* ähnlich; auch ist das zweyjährige Männchen nicht silbergrau gefärbt, da die Farbe erst nach dem dritten Jahre erscheint.

Taf. XXI. Falco lanarius ist in Deutschland äusserst selten und kommt beynahe nur in Asien vor.

Taf. XXIII. Falco aescalon. Die Zeichnung ist zwar richtig; doch erscheint der Schwanz bandirt, was auf derselben nicht angegeben ist.

Taf. XXIV. Hier ist Männchen und Weibchen verwechselt, da das unter *b* beschriebene Exemplar ein Männchen ist, das unter *a* das Weibchen.

Taf. XXV. Bey *Falco tinnunculus* ist der Schwanz des Männchens weiss mit einer schwarzen Binde, wogegen er hier grau mit schwarzer Spitze gezeichnet ist.

Arabische Sprachlehre.

Grammatik der Arabischen Schriftsprache für den ersten Unterricht. Nebst einigen Auszügen aus dem Koran; von *Thom. Christ. Tychsen.* Göttingen, bey Dieterich. 1825. VIII, 263 und 40 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Durch Zufall ist die Erwähnnng dieser Sprachlehre eines unsrer verdienstvollsten deutschen Orientalisten bis jetzt verspätet worden. Zunächst wurde der Vf. zu der Ausarbeitung dieser Grammatik dadurch veranlasst, dass die Exemplare der arabischen Grammatik von J. D. Michaelis, die über funfzig Jahre lang auf der Göttingischen Universität zum Unterrichte im Arabischen gedient hatte, gänzlich vergriffen waren. An die Stelle derselben, die ohnehin dem heutigen Standpuncte des arabischen Sprachstudiums nicht mehr angemessen war, setzte der Verf. diesen Abriss, der bey der möglichsten Kürze doch einen hinlänglichen Reichthum von Sprachregeln enthält. Die Grundlage ist die Erpanische Grammatik, deren Klarheit und zweckmässige Methode längst anerkannt ist. Dabey ist überall die ausfuhrliche Grammatik des Freyherrn von Sacy, und auch, besonders in der Syntax, des Recensenten lateinische Sprachlehre benutzt worden. Von Michaelis hat der Verf. Einiges, was ihm zweckmässig schien, beybehalten, um das Andenken an seine Verdienste, auch um das arabische Studium in Deutschland zu erhalten. Eine schätzbare Zugabe ist der Anhang über die arabische Prosodie und Metrik. Man findet hier die Hauptgrundsätze der arabischen Prosodie und die verschiedenen Versarten angegeben, und durch die Anwendung auf einige Gedichte der Hhamasa in der Schultens-Michaelisschen Chrestomathie erläutert. Die dritthalb Bogen Auszüge aus dem Koran sind zu Leseübungen als Uebergang von den Lokmanschen Fabeln zu dem poetischen Theile der Chrestomathie bestimmt, wozu sie sich nicht allein der Schreibart, sondern auch des Inhalts wegen allerdings sehr gut eignen. Es sind insonderheit solche Stücke gewählt, die für Theologen Interesse haben, und so gestellt, dass die erweislich frühern Suren voran stehen, die spätesten folgen. Druck und Papier sind lobenswerth.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des März. 75. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Zur Erklärung der im Jahre 1819 in den Ruinen Karthago's entdeckten Votivsteine.

Dem Einsender dieser Zeilen, der sich seit längerer Zeit mit dem Studium der orientalischen Paläographie beschäftigt, kam vor Kurzem eine kleine Schrift von *Quatremère* zu Gesicht: *Mémoire sur quelques inscrr. puniques*, abgedruckt aus dem *Journal asiatique*, welche eine grösstentheils gelungene Erklärung der von dem Major v. *Humbert* entdeckten und bekannt gemachten karthagischen Inschriften enthält. Diese Erklärung scheint von dem, was *Gesenius* in der Hall. Lit. Zeit. May 1826 über diese Insehrr. gesagt hat, unabhängig zu seyn, was um so leichter möglich ist, da die richtige Erklärung dieser Denkmale eigentlich keine grossen Schwierigkeiten hat, und wohl nur durch den Umstand so lange verzögert worden ist, dass *Hamaker* in der Diatribe 1822 eine verfehlte Erklärung derselben zuversichtlich aufstellte, und seitdem mit möglichstem Nachdrucke bis jetzt vertheidigt hat. Einsender lernte diese Inschriften im Jan. 1826 kennen, und fand in 5 Wochen, in welchen er sich der Entzifferung derselben fast ausschliesslich widmete, nach und nach eine Erklärung, gegen deren Richtigkeit er seitdem keine Zweifel mehr aufbringen konnte. Indem er jetzt *Quatremère's* Erklärung mit der seinigen vergleicht, findet er zwar grosse Aehnlichkeit, hält aber die noch vorhandenen Unterschiede für erweisliche Mängel der ersteren. Der berühmte französische Orientalist hat sich hier etwas zu viel Freyheit genommen, nachdem er sich durch den Umstand, dass diese Inschriften ungenau eingegraben und meist stark verletzt sind, zum Zweifel an der Treue der Humbertschen Zeichnung hatte verleiten lassen, der durch keinen hinreichenden Grund gerechtfertigt werden kann. In sprachlicher Hinsicht ist es hart, אש für אשר zu nehmen. Eben so unnöthig ist es, mit *Gesenius* in der Mitte der Inschriften einen Punct zu machen. Die Votivformel ist diese: *Deo NN (est) vir voti NN*, d. h. *Deo NN votum fecit NN*, und der ganze Zusammenhang ist demnach sehr einfach und leicht. Einsenders Erklärung war und blieb folgende:

לרבתן חנת ולבעלן לארנן בעל חמן אש נדר
גרעשתרת הספר בן עבדם ...

Dominae nostrae Thanath
et Domino nostro, Deo nostro
Baal-Hamman
votum fecit
Gar-Astartus, scriba, filius Abdm...

So lautet die unverletzte Insehrift; eben so, nur mit Veränderung des Eigennamens, die zweyte, deren Verf. *Abd-Eschmun*, Sohn des *Bar-Astartus*, Sohn des *Abd-Eschmun* heisst. Verf. der dritten ist *Abdm..*, Sohn des *Hhamzan* (?), Sohn des *Abd-Bal.* Der des Errichters der vierten, sehr verletzten, ist ganz weggebrochen; sein Vater heisst *Ithni-Bal* oder *Hanni-Bal.*

Das Weitere, besonders über die beyden Götter, von welchen uns die Alten nichts überliefert haben, würde hier zu viel Raum einnehmen; nur so viel sey bemerkt: *Hamman* ist der Name eines Gottes, dessen Cultus, wie diese und die beyden maltes., jetzt v. *Hamaker* bekannt gemachten, Inschriften zeigen, nicht nur in Africa, sondern auch auf den Inseln des Mittelmeeres und in ganz Palästina verbreitet war; er ist wahrscheinlich der Sonnengott. Ueber die Göttin *Thanath* lässt sich etwas *Gewisses* schwerlich sagen. Ihr Name scheint mit dem der etruscischen *Thana*, vielleicht auch mit *Αθηνη* verwandt zu seyn. In der zweyten atheniens. griechisch-phöniz. Inschrift ist der Eigenname *Abd-Thanath* durch *Αρτεμιδωρος* übersetzt (s. Corp. inscrr. grr. Vol. I. p. 528). Mit *Quatremère* Thalath zu lesen, hat mehr gegen, als für sich.

Da man in Deutschland den Anbau dieses Faches der orientalischen Literatur meist nur in den Lit. Zeitungen betreibt, vor Kurzem aber einige in dasselbe einschlagende Werke im Auslande erschienen sind; so hielt es Einsender für passend, obigen Beytrag zur Erklärung der Humbertsehen Inschriften gleich jetzt bekannt zu machen, damit, wenn durch ihn die richtige Erklärung dieser Inschriften noch nicht vollendet ist, dieses nun bald bey Beurtheilung jener Werke geschehen könne.

Einsender hätte über die Mehrzahl der semitischen Schriftdenkmale Bemerkungen zur richtigern Erklärung zu machen, sie sind aber meist nur in paläographiseher Hinsicht von Wichtigkeit; hier stehe noch die vollständige Erklärung einer Inschrift, welche mei-

nes Wissens ausser v. Kopp und Swinton nicht besprochen worden. Es ist die erste Oxforder palmyrenische:

בירח אלול בשנת IIIכפפפפ
כעז חמנא דנה ועלתא דנה
עברו וקרבו לשמש וזבירא
בני מלכו בר יריעבל בר נשא
די מחקרא בר עברבל די מן
פחר בני מגרת לשמשבול
אלה בירח אבוהן על(?הבל)
חיידהון וחיי אחיהון
ובנידהון

Im Monat Elul im Jahr 396 *haben diese Sonnensäule und diesen Altar errichtet und geweiht Lischmasch und Sebid, die Söhne des Malchu, Sohnes des Jeria-Bel, Sohnes des Nascha, welcher genannt wird Bar-Abēd-Bel, gebürtig aus Phelhad-Bne-Migrath, dem Schamschibol, dem Gotte des Hauses ihres Vaters, für ihr Wohl und das Wohl ihrer Brüder und ihrer Söhne.*

Diese Inschrift, die älteste der von *Dawkins* und *Wood* in den Ruinen Palmyra's abgeschriebenen palmyrenischen Inschriften, ist also erst aus dem Jahre Chr. 85. (82 J. älter ist die griechische auf dem Grabmale *Jamlech's*); der Name des Gottes, dem sie geweiht ist, ist zwar halb weggebrochen, und kommt sonst nicht vor; jedoch hat die Anerkennung der Richtigkeit seiner Ergänzung in *Schamschibol* (Sonnengott, vergl. *Jaribol* Mondgott) wohl eben so wenig Schwierigkeit, als die Ergänzung der Jahrzahl. — Die Lesung der beyden andern oxforder palmyr. Steine ist leicht, ihr Inhalt ist parallel mit der dreyzehnten palmyr. und der sechsten griech. bey *Wood*. Die zweyte ist wohl so zu übersetzen: *Dem, dess Name unendlich gefeyert ist, dem Gütigen und Gnädigen, bringt Dank dar Merijjun* oder *Mirjon, Sohn* u. s. w.

Die vierte in England befindliche palmyrenische Inschrift ist

Dem Bel-Schamēn, dem Herrn der Welt

gewidmet, *Bel-Schamēn* (*Βελσαμην* bey Sanchoniathon) ist syrische Benennung des Zeus: *Himmelsgott*. Der griechische Text dieser Inschrift hat: *Δι υψιστῳ Κεραυνιῳ*.

Andere Bemerkungen von ähnlichem Interesse gedenkt sich Einsender bey ähnlicher Gelegenheit zu erlauben. *B.*

Schulfeyerlichkeit.

Am 30. Januar d. J. wurde in Budissin das 25jährige Amtsjubiläum des um das dasige Gymnasium hochverdienten Herrn Rectors M. C. G. *Siebelis* von seinen zahlreichen ehemaligen und jetzigen Schülern, wie auch von seinen Amtsgenossen auf eine sehr würdige und herzliche Weise begangen, an welcher Feyer auch die höchsten Behörden der Stadt wohlwollenden Antheil nahmen. Ausser mehrern Gedichten in lateinischer und griechischer Sprache wurde dem sehr verehrten Lehrer von seinen jetzigen Schülern ein silberner Pocal, von seinen in Dresden und der Umgend wohnenden Schülern ebenfalls ein silberner Pocal, von seinen in Bautzen und der dortigen Gegend bereits angestellten Schülern eine goldene Uhr, und von den jetzt in Leipzig studirenden oder angestellten frühern Mitgliedern des Budissiner Gymnasiums eine goldene Denkmünze mit seinem wohlgetroffenen Brustbilde und einer lateinischen Umschrift, als Zeichen innigster Dankbarkeit und Anhänglichkeit, überreicht.

Literarische Notizen.

Von einer seltenen deutschen Ausgabe des Euklides.

Folgende Uebersetzung ist vielleicht das allerälteste in deutscher Sprache erschienene mathematische Buch: die sechs ersten Bücher Euclidis vom Anfang oder Grund der Geometrj. In welchen der rechte Grund, niet allein der Geometrj (versteh alles künstlichen, gewisen vnd vortailigen Gebrauchs des Zirkels, Linials oder Richtscheittes vnd andrer Werkzeuge, so zu allerley abmessen dienstlich) sonder auch der fürnemsten stuck vnd vorteil der Rechenkhunst fürgeschriben vnd dargethon ist. Aus griechischer sprach in die Teutsch gebracht, aigentlich erklärt. Auch mit verstendlichen Exempeln, gründlichen Figuren vnd allerlaj den nutz für augen stellenden Anhängen geziert, dermassen vormals in teutscher Sprach nie gesehen worden. Alles zu Lieb vnd gebrauch den Kunstliebenden Teutschen, so sych der Geometrj vnd Rechenkunst anmassen, mit vielfältiger mühe vnd arbeit zum truvlichsten eraenet, vnd in Truckh gegeben durch Wilhelm Holtzmann genannt Xylander von Augsburg. Getruckht zu Basel, in Joans Oporini Kosten, im jar 1562 auf den dreyssigsten Tag des Winmonats. In Fol. 185 Seiten.

Brucker, der uns Xylanders Leben und Bildniss im Ehrentempel deutscher Gelehrten S. 46 mittheilt, auch Jöcher im Gel. Lex. erwähnen dieser Uebersetzung nicht, Ebert führt sie zwar im allgem. Bibliogr. Lex. 556 an; allein man sieht aus der Anzeige, dass er keine Gelegenheit gehabt hat, sie selbst anzuschauen, sonst würde er wenigstens die Seitenzahlen mit angeführt haben.

In der Vorrede erzählt Xylander, welche Mühe ihm diese Uebersetzung verursacht, da sich seines Wissens noch kein Deutscher daran gewagt habe, und zwar wegen des ungegründeten Irrthums, man könne diese Künste in der deutschen Sprache nicht ausdrücken. Dabey entschuldigt er sich, dass er die fremden Wörter Proposition, Operation, Addiren, Radix, Diameter u. s. w. unübersetzt gelassen. Die Zueignungsschrift ist an den Rath zu Augsburg gerichtet, dem er schon sieben Jahre vorher die ersten vier Bücher handschriftlich überreicht, nun die zwey andern hinzugefügt und sie zusammen zum ersten Male habe drucken lassen. Dabey dankt er dem Magistrat für die ihm erwiesenen Wohlthaten,

da er in Armuth geboren und im Kummer erzogen worden. In der Unterschrift nennt er sich, griechischen Professor der churfürstlichen Stipendiaten in Heidelberg.

Die Einrichtung und die Absicht der Anmerkungen ergeben sich aus der Vorrede. Er sagt, er habe zum Nutzen der ersten Anfänger in der Geometrie den Text des Euclides anders abhandeln müssen, als Theo. Campanus, Hypsicles u. a. Ausleger desselben. Die Erklärung ist auch wirklich sehr deutlich, aber die Zahlen und Buchstaben (deutsche Current-Buchstaben) sind bey den Holzschnitten undeutlich ausgedruckt.

Die erste gedruckte Ausgabe des Euklides, die in Venedig 1482. Fol. bey Erasmus Ruthold herausgekommen ist, hat A. G. Kaestner in einem lateinischen Schreiben an den Cardinal Quirini zu Leipzig 1750 unter der Aufschrift, *Geometriae Euclidis primam, quae post inventam typographiam prodiit, editionem* kurz beschrieben.

Bekanntlich sind es in diesem Jahre drey volle Saecula, dass Luther seine beyden Katechismen schrieb. Die äusserste Unwissenheit des gemeinen Mannes in der Religion, sonderlich auf den Dörfern, selbst vieler Pfarrer, welche so weit ging, dass manche weder das Vater-Unser, noch den Glauben und die zehn Gebote wussten, und besonders die Bauern häufig sich einbildeten, dass sie nunmehr von allen Kenntnissen und Uebungen der Religion ganz befreyt worden wären, veranlassten ihn zur Ausarbeitung dieser nützlichen Bücher. Ueber diesen elenden Zustand jener Zeit klagt Luther theils in der Vorrede zu dem kleinen Katechismus, theils in einem seiner Briefe an Spalatin (*Ep. CV. pag.* 80, *in Supplemento Epistolarum Mart. Lutheri ed. a Jo. Franc. Buddeo, Halae*, 1703. 4.). Den kleinen Katechismus fing er im Monat Januar 1529 an, das sagt er in einem Schreiben vom 15. Jan. an Gorlin, *modo in parando catechismo pro radibus paganis versor.* Im Monat März arbeitete er noch daran, denn er meldet es an Nicol. Hausmann mit den Worten, *non est absolutus Catechismus, sed brevi absolvetur.* (S. Langemack Histor. Catech. P. II. 101.) Beyde sind nach Langemacks Vermuthung im Octob. 1529 zuerst herausgekommen, doch erschien nach Joh. Melch. Kraft *in emendandis in Mayeri hist. vers. Bibl. Lutheri* §. 14 der grössere eher als der kleinere. Uebrigens ist es ein Irrthum, wenn in den Sammlungen von Alten und Neuen des Jahres 1726, S. 920, behauptet wird, Luther sey unter allen Protestanten der erste gewesen, der einen Katechismus geschrieben. Johann Ryrer (Rurer) und Andr. Althamer, Prediger zu Anspach, schrieben noch etwas früher einen Katechismus, d. i. Unterricht zum christlichen Glauben, wie man die Jugend leren und ziehen soll, in Fragweis und Antwort gestellt. Item etliche christliche Colleeten oder Gepet für gemeynes Anliegen der Christenheyt. Nürnberg, 1529. 4 Bogen. 8. Die Vorrede ist im Nov. 1528 datirt, gedruckt durch Georg Wachter. Dr. Georg Ludw. Oeder gibt davon in der hamburger vermischten Bibliothek 1744. Bd. II. S. 936 folgg. und der Prof. Veesenmeier in den literar. Blättern, 1803. Band II. S. 187. folgg. Nachricht.

Ankündigungen.

Der Absatz der von mir herausgegebenen

Annalen der deutschen und ausländischen Criminal-Rechtspflege *)

ist jetzt dergestalt consolidirt, dass ich, in Uebereinstimmung mit dem Herrn Verleger, dem Publicum die Fortsetzung dieser Zeitschrift zusichern kann.

In den bereits erschienenen Heften derselben (die der Herr Verleger in der bevorstehenden Ostermesse in der Gestalt von Bänden von Neuem versenden will, da die Zeitschriftform manchen Geschäftsmann abgehalten haben dürfte, sich eine nähere Kenntniss des Werkes zu verschaffen) begegnet der Leser schon den Namen *von Feuerbach, Hudtwalker, Jarcke, Mittermaier, von Schirach, Trummer*, und jüngerer geschätzter Gelehrten. So lange solche Freunde mich bey meinem Unternehmen unterstützen, darf ich mit Grunde hoffen, dass das *vires acquirere eundo* nicht ausbleiben werde, und indem ich meinerseits verspreche, keine Bemühung zu unterlassen, um es dem, in den Vorreden vielfältig bezeichneten, Ziele näher zu bringen, bitte ich deutsche und ausländische Criminalisten um fernere Hülfe in Rath und That.

Berlin im Januar 1829.

Julius Eduard Hitzig.

---

*) Nicht zu verwechseln mit der gleichfalls ungestört fortgehenden *Zeitschrift* für die Criminal-Rechtspflege in den *Preussischen* Staaten.

Die bisher erschienenen 3 *Bände der Annalen,* die zu Ostern *als solche* werden versandt werden, kosten 6 Rthlr. Der 4. und 5. Band erscheinen noch im Laufe dieses Jahres.

Berlin.

Ferdinand Dümmler.

Eltern und Erzieher,

denen die Bildung und das Wohl ihrer Kinder und Zöglinge am Herzen liegt, werden auf

J. H. Campe's

sämmtliche Kinder- und Jugendschriften,

welche zur Oster-Messe in einer neuen, überaus wohlfeilen Gesammt-Ausgabe in 37 Theilen, mit 52 Kupfern und Karten sauber cartonnirt erscheinen, aufmerksam gemacht. Diese 37 Theile enthalten 718 Bogen nach

Octav gerechnet, und kosten im Subscriptionspreise 10 Rthlr. C. M. oder 18 Fl. Rheinisch, wonach der Bogen, einschliesslich der Kupfer und Karten, nicht mehr als 4 Pf. oder 1½ Kr. kommt. Eine ausführliche Ankündigung mit Angabe des Inhaltes ist in allen soliden Buchhandlungen unentgeltlich zu erhalten.

Braunschweig, im Februar 1829.

Schulbuchhandlung.

Bey *Friedrich Vieweg* in Braunschweig erscheinen auf Subscription:

Gesammelte Schriften

von

Wilhelm Traugott Krug,

Professor der Philosophie an der Universität zu Leipzig.

Des Verfassers theologische, politische, philosophische und vermischte Schriften wird diese Sammlung in 4 Abtheilungen liefern. Der Subscriptionspreis ist für 24 Bogen 1 Rthlr. C. M. oder 1 Fl. 48 Kr. Eine ausführliche Ankündigung über Plan, Umfang und typographische Ausführung wird durch alle solide Buchhandlungen ausgegeben.

In allen Buchhandlungen ist geheftet für 9 gGr. zu haben:

Die Palingenesie der Sophisten. Ein aus den Quellen geschöpfter Beytrag zur Beleuchtung des Primates und der Infallibilität der römisch-katholischen Kirche von einem protestantischen Laien. (Leipzig, *Reinsche* Buchhandlung.)

Der Zweck dieser Schrift ist: die Hauptpuncte des Katholicismus, *Primat* und *Infallibilität* der Kirche, in ihrer *Unhaltbarkeit* ganz besonders anschaulich zu machen und nicht allein Gelehrten, sondern jedem Familienvater in unsrer Kirche ein Geschenk damit zu machen, um die theuern Glieder seines Hauses und sich selbst immer mehr in dem heiligen Glauben des reinen Christenthums zu befestigen und sie vor allen Sophismen zu sichern.

So eben ist erschienen und in jeder Buchhandlung für beystehenden Preis zu haben:

Fragen über die griechische Formenlehre, ein Hülfsbuch zum Unterrichte nach den drey Buttmannschen Sprachlehren ausgearbeitet von Dr. *Julius Werner*. Nebst einem Anhange, enthaltend die besondere Behandlung einiger Lehren. 1 Rthlr. 6 gGr.

Ein Buch, den Unterricht in der griechischen Sprache, *ohne Nachtheil für die Gründlichkeit, möglichst zu erleichtern.* Der Verfasser war zu der Ausarbeitung desselben einerseits durch die Thatsache bewogen, dass die Fortschritte auf Gymnasien für die Universität sich vorbereitenden Jugend in den Kenntnissen der griechischen Formenlehre, bey dem Gebrauche der Buttmannschen Grammatiken, grösstentheils weder so schnell noch so gründlich sind, als man mit Recht fordern kann, andern Theils durch die Ueberzeugung, dass diese Mangelhaftigkeit der Fortschritte nicht in der Beschaffenheit der Buttmannschen Lehrbücher, sondern in der Art und Weise begründet ist, wie der Unterricht nach denselben ertheilt zu werden pflegt, endlich durch die Hoffnung, auf dem eingeschlagenen Wege wenigstens indirect zur Rechtfertigung mancher, den Buttmannschen Lehrbüchern mit Unrecht gemachten, Ausstellungen beyzutragen. Gegenwärtige Anzeige ist für diejenigen bestimmt, welche mit dem Verfasser in diesen Stücken gleiche Ansichten theilen, und welche namentlich von den bleibenden und sehr entschiedenen Vorzügen der erwähnten Lehrbücher der griechischen Sprache vor allen andern, welche wir bis jetzt haben, sich überzeugt haben.

Liegnitz, d. 20. Januar 1829.

J. F. Kuhlmey.

---

* *Schläger,* gemeinnützige Blätter, 1825, 1826, 1827, 1828, 1829, jeder Jahrgang (96 Bogen) 4. in 12 Heften. 4 Rthlr.

* *Schläger,* F. G. F., der Schulfreund, 1828, 1829. 8. in 4 Heften, (24 bis 32 Bogen) erster und zweyter Jahrgang. 1 Rthlr. 4 Gr.

* *Schläger*, F. G. F., der Bussfertige, ein Erbauungsbuch für Schuldbeladene, für Sträflinge in Gefängnissen und öffentlichen Zuchtanstalten. 8. (12 Bogen) 10 gGr.

Schlegel, J. K. F., Rath beym Consistorio, Kirchen- und Reformationsgeschichte von Norddeutschland und den Hannoverschen Staaten. gr. 8. 2 Bände.

Auch unter den besondern Titeln:

Kirchengeschichte von Norddeutschland, von Einführung des Christenthums bis zur Reformation, mit besonderem Hinblicke auf die Hannoverschen Staaten, erster Band, und Reformationsgeschichte der Hannoverschen Staaten, von ihrem ersten Beginnen bis zum westphälischen Frieden, mit Hinblick auf den Gang der Reformation im Allgemeinen, 2ter Band, 2ter Subscriptions-Preis für den 1sten und für den 2ten Theil gr. 8. (76 Bogen) 4½ Rthlr.

in allen Buchhandlungen zu haben durch die

Helwingsche Hofbuchhandlung in Hannover.

In der P. G. *Hilscherschen Buchhandlung* in *Dresden* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

GIRARDET, FRIEDRICH, *der Galeerensclave*, oder dreyzehn Leidensjahre eines verfolgten Protestanten. Aus den Papieren desselben frey nach dem Französ. bearbeitet. 2 Bdchn. 8. Preis 2 Thlr. — —

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des März. **76.** 1829.

Strafrechtswissenschaft.

Lehrbuch der Strafrechtswissenschaft von Dr. *Anton Bauer*, Königl. Grossbritannisch - Hannöverschem Hofrathe und Prof. des Rechts an der Georg-August-Universität. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht. 1827. XXVI und 470 S. gr. 8. (Preis 2 Thlr.)

Wenn ein Mann, wie *Anton Bauer*, dem die Strafrechtswissenschaft im Allgemeinen und im Besondern so viel verdankt, mit einem vollständigen Lehrbuche der Strafrechtswissenschaft auftritt; so ist Jedermann berechtigt, grosse und ausgezeichnete Erwartungen zu hegen, und die Kritik befindet sich präsumtiv in der eignen Lage, sich selbst für überflüssig halten zu müssen. Nichtsdestoweniger ist gerade das Ausgezeichnete dem besondern Augenmerke der Kritik zu unterwerfen, und alles Geistige ist so mannichfaltig, dass das Wort unsres grossen Dichters: „Aus der Kräfte schön vereintem Streben erhebt sich bildend erst das wahre Leben“ im Reiche des Geistes seine eigentliche Wahrheit und Bestätigung findet. Zudem fordert der bescheidene Vf. selbst zu gründlicher Prüfung seines Werkes und der Hauptideen desselben auf, indem er in der Vorrede S. X. sagt: „Aufrichtig wünsche ich mich durch belehrende Beurtheilungen unterstützt zu sehen, wobey es mir jedoch mehr auf eine Würdigung der *leitenden Grundsätze*, so wie des *Plans* und der *Methode* im Allgemeinen, als auf eine Kritik einzelner Sätze anzukommen scheint.“ Rec. wird daher diese Gesichtspuncte bey der Anzeige und Beurtheilung des Werkes auch besonders festhalten, im Uebrigen aber hofft er, durch offene und unparteyliche Aeusserung seiner Ansichten des Verf. Achtung am sichersten sich zu erwerben.

Sogleich vorläufig muss Rec. sein Urtheil über den Werth des Buches im Allgemeinen dahin abgeben, dass jene ausgezeichneten Erwartungen, von denen oben gesprochen wurde, zum grössten Theile allerdings befriedigt worden sind. Eine so vollständige, gediegene und den Ansprüchen der neuesten Bildungsstufe der Wissenschaft in Geist, Form und literarischer Fülle so entsprechende Darstellung der gesammten Strafrechtswissenschaft dürfte bis jetzt noch nicht erschienen seyn. Was daher der Verf. S. VII der Vorr. als die von ihm erstrebte Absicht bezeichnet hat: „sowohl durch die Anordnung, als durch die Sorgfalt, welche er auf Erreichung möglichster Klarheit, Kürze und Bestimmtheit der Darstellung verwendete, und durch die eben so fleissige, als dankbare Benutzung der besten Werke seiner Vorgänger dieser Schrift die Vorzüge eines zweckmässig eingerichteten und dem neuesten Zustande der Wissenschaft entsprechenden Lehrbuches anzueignen,“ das hat er in der That, wie ihm jeder Unparteyische einräumen muss, vollkommen erreicht.

Was nun aber die *leitenden Grundsätze* des ganzen Werkes anlangt; so kann zwar nicht geleugnet werden, dass der Verf. mit selbstthätiger Forschung zu Werke gegangen ist, allein bey genauerem Eingehen in seine Ansicht erscheint dieselbe doch nicht als vom Grunde aus neu und eigenthümlich, sondern nur als eine *in Form und Ausdruck verklärte Feuerbachsche Theorie*. Rec. würde sich schon im Allgemeinen nicht scheuen, dieses offene Urtheil auszusprechen, da es ja keinesweges einen Tadel enthält, vielmehr die Selbstverleugnung, welche sich in treuer Umfassung und Fortbildung eines als richtig und haltbar erkannten fremden Principes kund thut, bey weitem lobenswerther und verdienstvoller, als das eitle Haschen nach grundlosem Genialen und Neuen, ist; ganz besonders aber fühlt sich Rec. bey Ablegung dieses offenen Bekenntnisses durch des Vfs. eigene objective und wahre Ansicht über das von ihm Geleistete gesichert und bestärkt. Gleich zu Anfange der Vorr. (S. V) sagt der Verf.: „Die von *Feuerbach* zuerst als ein vollständiges System aufgestellte und mit seltenem Scharfsinne ausgebildete Theorie des psychischen Zwanges hat zwar auf die ganze Gestalt der Strafrechtswissenschaft den grössten und wichtigsten Einfluss gehabt; sie bedarf jedoch in mehrern wesentlichen Stücken einer Berichtigung. Nachdem ich schon in meinen Grundlinien des philosophischen Criminalrechts (Gött. 1825.) hierauf aufmerksam gemacht hatte, wurde ich durch fortgesetzte Untersuchungen zur Aufstellung einer, aus jener Berichtigung hervorgehenden, neuen Strafrechtstheorie hingeführt, deren eigenthümlicher Charakter darin besteht, dass der Gesetzgeber durch das Strafgesetz *warnen*, d. h. (S. VI) die Unterthanen von der

bürgerlichen Strafwürdigkeit gewisser unerlaubter Handlungen unterrichten, sie von der Unvermeidlichkeit der daran geknüpften Uebel überzeugen und durch diese Warnung sie von Begehung der bedrohten Handlungen abhalten will. Diese höchst einfache, sowohl der Natur der Sache und den im Volke herrschenden Vorstellungen, als auch den Gesetzen entsprechende *Warnungstheorie* liegt dem gegenwärtigen Lehrbuche zum Grunde. Das Verhältniss derselben zu andern Systemen ergibt sich aus der in den §§. 22 — 29. enthaltenen Zusammenstellung aller Strafrechtstheorieen.“ (Es folgt nun noch, dass der Verf. im Neuen Archiv des Criminalrechts, B. IX. St. 2., und in einer besondern Schrift seine Ansicht ausführlicher darstellen wolle.) Ganz besonders aber gehört hierher die Note b., zu §. 21. (S. 32 f.), wo es heisst: „Die in vorstehenden §§. 8 — 21. gelieferte Begründung des peinlichen Rechts enthält die Grundzüge der *Warnungstheorie*.“ Der Ausdruck „*Theorie des psychischen Zwanges*“ ist theils unbequem, theils führt er auf eine zu beschränkte Ansicht von dem Zwecke des Strafgesetzes und hierdurch zum Vorwurfe der Einseitigkeit oder der Inconsequenz. Der Ausdruck „*Abschreckungstheorie*“ ist theils zweydentig, da er sich zugleich und vorzüglich auf die exemplarische Strafe bezieht, theils erzeugt er eine in dem Wesen jener Theorie nicht gegründete Nebenidee. *Androhungstheorie* ist schon eine angemessenere Bezeichnung, weil sie es doch ausdrückt, dass die Strafe eine gesetzliche Androhung erfordert, und dass diese einen Zweck hat. Doch hat diese Benennung den Mangel, dass sie nur das Mittel (die Androhung) und nicht den *Zweck* ausdrückt, während doch alle relative Theorieen gerade durch den ihnen eigenthümlichen Zweck bezeichnet werden. Da nun der Zweck der Strafdrohung dahin geht, dass die Bürger dadurch gewarnt werden sollen; so scheint mir der Ausdruck „*Warnungstheorie*“ der *angemessenste* und *sprechendste* zu seyn, besonders da er zugleich dazu dient, die oben bemerkte zu beschränkte Ansicht oder Missdeutung der Idee des psychischen Zwanges zu vermeiden. Die Grundidee dieser Theorie ist sehr natürlich und *nicht neu*. Schon *Bacon* sagte: „*moneat lex poenalis, priusquam feriat.*“ (Diesen Ausspruch *Bacons* hat denn der Verf. auch zum Motto seiner Schrift gewählt.)

Wer sieht nun nicht, dass es sich hier nur um einen richtigern Namen und Ausdruck für eine materiell schon begründete und feststehende Theorie handelt? — Freylich ist es wahr: „*quōdcunque nomen et omen habet*,“ wir meinen: jede neue Bezeichnungsart bringt auch einen *neuen Geist* in die Sache, und desshalb kann es auch dem Verf. wohl eingeräumt werden, wenn er in jener Anmerkung über die von ihm adoptirte (jedoch allerdings humanisirte!) Abschreckungstheorie weiter sagt: *v. Feuerbach* hat daraus zuerst eine vollständige Theorie des psychischen Zwanges gebildet. Mit den aus der obigen Darstellung sich ergebenden Berichtigungen (vgl. §. 16., 17., 25., 73., 74.), so wie solche hier als *Warnungstheorie* dargestellt wird, ruht solche auf einer festen, rechtlichen Grundlage und ist zu einer folgerichtigen Durchführung und Anwendung geeignet.“ Eben so darf man dem Verf. sein Verdienst nicht streitig machen wollen, wenn er §. 25. (S. 38 f.) seine Ansicht folgendermaassen rangirt: „In diese Classe der Verhütungstheorieen (nach welcher nämlich die Verhütung durch das *Strafgesetz* bewirkt werden soll) gehört überhaupt die *Androhungstheorie*. Diese begreift I.) die *Feuerbachische Theorie des psychischen Zwanges*, II.) die *Warnungstheorie*, oder die Androhungstheorie mit denjenigen Modificationen, unter welchen solche in gegenwärtigem Lehrbuche (§. 8. — 21.) dargestellt ist, und wodurch sie den Charakter einer selbstständigen Art dieser Gattung annimmt. Diese *Warnungstheorie* bezieht nur das Strafgesetz (die gesetzliche Androhung der Strafe) auf einen *Zweck*. Nach ihr will der Gesetzgeber die Bürger vor unerlaubten Handlungen warnen, indem er durch die angedrohte Strafe dieselben von dem Grade der bürgerlichen Strafbarkeit der Verbrechen unterrichtet und sie von der Unvermeidlichkeit der gedrohten Strafe zu überzeugen sucht. Für das *Strafurtheil* und dessen Vollziehung stellt die Warnungstheorie *keinen Zweck* auf,“ (— sollte heissen: keinen *neuen* Zweck; — denn *zwecklos* darf doch wohl die Strafzufügung nicht seyn? —) „sondern betrachtet jenes nur als eine rechtliche Folge des übertretenen Strafgesetzes, mithin blos als eine Handlung der Gerechtigkeit. Diese *Warnungstheorie* steht also zwischen den *absoluten* und den übrigen *relativen* Theorieen *in der Mitte*, indem sie nur in Hinsicht des *Strafgesetzes* eine *relative*, hingegen rücksichtlich des *Strafurtheils* eine *absolute* Theorie ist. Durch diese, tief in der Natur gegründete, Unterscheidung des Strafgesetzes und Strafurtheils, des Gesetzgebers und Richters, so wie künftiger, möglicher und wirklich begangener Uebertretungen, hält sich die gedachte Theorie von Einseitigkeit und Unbestimmtheit frey.“

Diese, nothwendig mit des Vfs. eigenen Worten anzuführenden, Stellen des Werkes geben schon vorläufig einen ziemlich deutlichen Begriff von der Tendenz seiner Warnungstheorie und führen uns daher unmittelbar zur genauern Beurtheilung der von ihm aufgestellten Idee.

Wir hören den Verf. selbst. Die erste Andeutung seiner besondern Ansicht enthält §. 10. (S. 21), wo von der „Nothwendigkeit im Staate, diejenigen Handlungen, welche den rechtlichen Zustand gefährden, durch Gesetz mit sinnlichen Uebeln zu bedrohen und dadurch alle Bürger zu *warnen*“ gesprochen wird. Der folgende §. 11. spricht von der „Zweckmässigkeit dieses Mittels:“

Die Quellen unerlaubter Handlungen bestehen in den sinnlichen Neigungen des Menschen und in dem Mangel richtiger und klarer Vorstellungen von dem Grade ihrer Gefährlichkeit.“ (Sehr mild geurtheilt!) „Wenn daher der Staat die unerlaubten Handlungen durch Gesetz mit solchen Uebeln, welche der Gefährlichkeit derselben für den rechtlichen Zustand angemessen und zur Unterdrückung der sinnlichen Antriebe hinreichend sind, bedroht, zugleich aber die Hoffnung, sich diesen Uebeln entziehen zu können, durch zweckmässige Einrichtungen zu vernichten sucht, mithin, durch Beydes vereinigt, die allgemeine Ueberzeugung von der Gefährlichkeit der Handlungen, so wie von der Unvermeidlichkeit der gedrohten Uebel verbreitet und *solchergestalt* die Bürger *warnt*; so gebraucht er in dieser *Warnung* ein Mittel, welches, da es den Handlungen vorausgeht, seiner Natur nach allen Beleidigern und allen Beleidigungen entgegenzuwirken vermag.“ Hiernächst beweist §. 12. (S. 22 f.) „die Rechtmässigkeit dieses Mittels;“ die nächstfolgenden §§. aber verlassen bey Erklärung der Begriffe: „Strafrecht, Strafgesetz, Strafe“ wieder die Idee der Warnung und reden immer nur von Strafandrohung. Wichtig ist nun aber §. 16. (S. 26) über den „*Zweck der Strafe*“: I.) „Von einem *Zwecke* kann nur in Hinsicht der gesetzlichen Androhung der Strafe oder des *Strafgesetzes* die Rede seyn. Der *Zweck des Strafgesetzes* besteht aber in Verhütung unerlaubter Handlungen durch Bedrohung derselben mit angemessenen Uebeln. Das Strafgesetz soll die Unterthanen von der bürgerlichen Strafbarkeit gewisser(?) unerlaubter Handlungen unterrichten und sie von der Unvermeidlichkeit der daran geknüpften Uebel überzeugen. Diese *Warnung* soll die Bürger von Begehung der bedrohten Handlungen abhalten (den Beleidigern zuvorkommen — Generalprävention — *ne peccetur*). II.) Das Strafurtheil hingegen wird nicht um eines Zwecks willen(?) gefällt und vollzogen, sondern ist nur die *rechtliche Folge* des Strafgesetzes und der geschehenen Uebertretung desselben, mithin keine Handlung der Klugheit, sondern der Gerechtigkeit. Zwar entspringen aus der wirklichen Anwendung des Strafgesetzes zugleich *nützliche Folgen*, indem dadurch eines theils der aus dem Verbrechen entstandene ideale Schaden zum Theil gut gemacht, andern theils die Wirksamkeit der durch das Strafgesetz bezweckten Warnung erhöht wird; allein dieser nützliche Erfolg ist nicht als der Zweck des Strafurtheils zu betrachten, indem dasselbe vielmehr blos *weil* das Gesetz übertreten ist (*quia peccatum est*), keinesweges aber *damit* es nützliche Wirkung hervorbringe (insbesondere nicht *ne peccetur*), gefällt und vollzogen wird.“

Aus diesen Stellen leuchtet ein, dass der Vf. vorzüglich *zweyerley* in seiner Theorie Charakteristisches und *Feuerbachs* Ansicht Berichtigendes geben wollte:

1) das *Princip des Warnens* anstatt des Principes des Androhens, Abschreckens oder des psychischen Zwanges;

2) die Annahme *eines einzigen Zweckes* und zwar des Zweckes der Verhütung der Verbrechen durch Warnung bey'm Strafgesetze, während die Strafausübung nur eine rechtliche Folge der Androhung sey, wogegen *Feuerbach* (§. 16. Lehrb.) auch der Strafzufügung wieder einen Zweck gibt, nämlich die Begründung der Wirksamkeit der gesetzlichen Drohung.

Was nun No. 1. anlangt; so muss vor Allem gefragt werden, was denn eigentlich *Warnen* sey? — Warnen ist aber jedenfalls nichts weiter, als: Jemanden die üblen Folgen seiner beabsichtigten oder doch möglicherweise vorzunehmenden Handlung darstellen, in der Absicht, denselben hierdurch von Begehung dieser Handlung abzuhalten. Ist denn nun Abschrecken oder psychisches Zwingen etwas Anderes? — Will nicht der, welcher Jemanden von einer ihm schädlichen Handlung abzuschrecken sucht, ihn ebenfalls durch Darstellung des zu erwartenden Uebels von der That abhalten, drückt nicht der psychische Zwang recht eigentlich den kräftig zurückhaltenden Eindruck auf die Seele desjenigen, welchem das Uebel im Voraus vorgehalten wird, schon selbst aus? — Man lese nur *Feuerbachs* Deduction (§. 13. ff. des Lehrb.), und man wird finden, dass auch er eine möglichst warnende und abhaltende Darstellung des zu erwartenden Uebels fordert, dass auch er von dem Gesetze die möglichste Beförderung „der *allgemeinen* Erkenntniss der Nothwendigkeit der mit unerlaubten Handlungen verbundenen Uebel“ verlangt. So viel ist gewiss, dass der Verf. wenigstens auf gleicher Basis mit *Feuerbach* steht.

Das *Eigenthümliche* aber, das sich der Verf. vindicirt, besteht besonders in drey Puncten: *a*) darin, dass er allerdings eine mildere, humanere Bezeichnung wählte, wodurch das Gehässige des Abschreckens von selbst wegfällt, und das den Begriff der grössern Mühe, die sich der Gesetzgeber nehmen soll, die Bürger vor Strafübeln zu bewahren, in sich schliesst (vgl. Note b., zu §. 21.); *b*) darin, dass der blos subjective Maassstab und das Bedürfniss exemplarischer Strafen aufgehoben, dagegen die Strafandrohung objectiv und für Alle gleich wirksam gemacht wird, da das Gesetz die Bürger über die Gefährlichkeit der Verbrechen unterrichten, sie selbst von der Nothwendigkeit der Strafe überzeugen soll, was also durch ruhige Einwirkung auf den Geist des Menschen geschieht, während eine Abschreckung nur auf das viel unbestimmtere Gefühl, auf die weit ungleichere Phantasie des Menschen wirksam gedacht werden kann (vgl. Note c., zu §. 73, S. 100 und Note b., zu §. 74, S. 102); endlich aber

c) glaubt der Verf. auch, durch seine Warnungstheorie den Zweck der Strafe unmittelbarer und näher bezeichnet zu haben, als die Androhungs- oder Abschreckungs-Theorie, oder die Theorie des psychischen Zwanges, da diese mehr blos das Mittel zum Zwecke andeuten. (Vgl. Note b., zu §. 21., S. 33.)

Rec. beginnt vom Letztgesagten, und hier scheint es doch fast, als täusche sich der Verf. selbst einigermaassen. Denn als Zweck des Warnens vor Vergehen kann vielmehr das Abschrecken, Abhalten von denselben, der psychische Zwang zum Unterlassen der Handlung (Generalprävention) gedacht werden, als umgekehrt. Mithin ist das Warnen bey weitem abgeleiteter und mittelbarer, als das Abschrecken oder psychische Zwingen. Ueberhaupt aber kann Warnung schon ihrem Begriffe nach stets nur das Mittelbare andeuten; und so spricht denn auch der Verf. in den §§. 11. ff. von der Warnung stets als von einem Mittel zur Sicherung des Staates vor Gesetzübertretungen, ja er erkennt in der eben angef. Stelle (§. 16., S. 26, vgl. auch §. 25., S. 38) ausdrücklich als Zweck der Strafe nur diese Verhütung *durch* Warnung im Strafgesetze, als durch ihr Mittel, an. Vollkommen bezeichnend müsste man also seine Ansicht die *Theorie der Verbrechen-Verhütung* (*Prävention*) *mittelst Warnung* nennen.

Wir kommen zum Zweyten. Einen objectiveren Maassstab der Bestrafung, so wie die Beseitigung des Bedürfnisses der exemplarischen Strafe soll die Warnungstheorie bewirken. Es ist nicht zu leugnen, dass die Art der Warnung, wie sie der Verf. will, eine bey weitem ruhigere und objectiv angemessenere Strafenbestimmung zulässt, als die Abschreckung, bey welcher es immer darauf ankommt, wie leicht oder schwer ein jedes Subject sich schrecken lasse, wie stark die sinnlichen Triebfedern eines jeden seyen, wie stumpf oder zart das Gefühl, die Phantasie bey einem jeden wirke. Allein bey jener Warnung bleibt doch immer auch wieder ein Subjectives, Schwankendes, nur in einer andern Sphäre; es kommt nämlich dabey nun wieder darauf an, wie die höhern Geistesgaben, Vernunft und Vorstellungsvermögen, unter die Einzelnen vertheilt sind. Nicht Alle lassen sich auf gleiche Weise überzeugen, vielmehr sind jene höhern Kräfte in den einzelnen Individuen nur allzu verschieden. Indessen lässt sich doch ein so allgemein fassliches, überzeugendes und eindringliches Strafgesetzbuch denken, dass dessen Wirkung rein objectiv und somit obige Bedenklichkeit, die sich bey der Abschreckungs-Theorie durchaus nicht heben lässt, hier als völlig gehoben erscheint. Eben so wird hierdurch die unvermeidliche Härte und Grausamkeit der Abschreckungs-Theorie, stets grösseres Strafübel auf geringere Verbrechens-Lust, so wie überhaupt immer die möglichst härteste Strafe (*poena exemplaris*) anzuordnen (*Feuerbachs* Lehrb. §. 13. ff.), bey der Modification dieser Theorie durch des Vfs. viel humanere Warnungs- und Ueberzeugungsmaxime völlig vermieden. (Vgl. §. 11. 16.) Diess ist also einer von jenen Puncten, in welchen, wie wir uns oben aussprachen, *Feuerbachs* Theorie durch den Verf. in der That *verklärt* worden ist.

Ganz besonders aber zeigt sich diese Erhöhung und Verklärung des *Feuerbachs*chen Systems in dem unter *a*) erwähnten Puncte. Es ist nämlich keine Frage, erstens, dass der Strafgesetzgeber selbst nicht nur, sondern auch seine Unterthanen weit höher gestellt sind, wenn jener diese von dem Grade der Strafbarkeit der Verbrechen unterrichtend und sie von der Unvermeidlichkeit der gedrohten Strafen überzeugend gedacht wird, als wenn er mit rücksichtsloser Abschreckung seiner Bürger durch die möglichst härtesten Strafen sich begnügend erscheint. Im erstern Falle ist der Gesetzgeber einem Vater ähnlich, der nur aus Liebe straft und die Freyheit seiner Kinder will, im letztern hingegen einem zürnenden Zwingherrn. Sodann aber ist auch unleugbar, dass die Strafgesetzgebung selbst bey der Theorie des Vfs. ungleich gewinnen müsste. Mit wie weit grösserer Intelligenz, Klarheit und Bestimmtheit, ja mit wie viel strengerer Gewissenhaftigkeit müsste ein Gesetzbuch abgefasst seyn, welches im Geiste des Vfs. jeden Unterthan wirksam belehren und dauernd überzeugen sollte, als ein nach der kalten Abschreckungslehre abgefasster Straf-Codex? — Auch hier ist also die oft erwähnte Theorie in Form und Geist wahrhaft *verklärt* worden.

Rec. kann aber, nach dieser relativen Würdigung des aufgestellten *Bauer*schen Principes, nicht umhin, noch kürzlich einen allgemein betrachtenden Blick auf die Grundansicht des Strafrechts, zu welcher sich der Verf. bekennt, zu werfen. Schon in einer eigenen, auch in gegenwärtigem Lehrbuche angeführten Schrift machte Rec. darauf aufmerksam, dass alle diejenigen Strafrechtstheorieen, welche, wie die gegenwärtige, (vgl. Einl. §. 8 ff.) die *Verhütung* oder *Prävention* und somit eigentlich die Sicherung des rechtlichen Zustandes, als des Höchsten im Staate, vor ihm gefährlichen Handlungen zum letzten Zwecke der Strafe erheben, eines Theils doch nicht auf den wahrhaft letzten Zweck zurückgehen, welcher nämlich in *Erhaltung der Sicherheit des Staatsverbandes* bestehen würde, andern Theils aber, streng genommen, nichts als ein nur etwas ausgebreiteteres *Sicherheits-Polizey-System* darstellen, indem nun jede dem Staate nachtheilige Handlung, sey sie von rechtlicher, sittlicher, oder auch blos relativ schädlicher Natur, aus politischen Gründen mit einem Strafübel bedroht und somit nach Willkür zum Verbrechen gestempelt wird.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des März. 77. 1829.

Strafrechtswissenschaft.

Beschluss der Recension: *Lehrbuch der Strafrechtswissenschaft* von Dr. *Anton Bauer*.

Man sehe nur §. 20. und 21., insbesondere §. 30. (S. 48) dieses Lehrbuchs, um unsre Behauptung gerechtfertigt zu finden. An der letzten Stelle heisst es ausdrücklich: nicht allein Rechtsverletzungen, sondern auch manche blos unsittliche, ja nur schädliche Handlungen, sobald sie der Gesetzgeber mit Strafen bedrohe, seyen Verbrechen. Eben so erkennt man §. 8. (S. 19) in der Note b) deutlich, obwohl nicht ausgesprochen, die Momente der Wohlfahrts- und Sicherheits-Polizey. Auch ergibt sich daraus der Grund, aus welchem der Verf. in der Note a. zu §. 75. (S. 104) „die Ansicht, dass Polizeyverbrechen *überhaupt* eine geringere objective Strafbarkeit haben, als die Rechtsverbrechen," für unrichtig erklärt. Von dem „zu befürchtenden Schaden," der das charakteristische Merkmal der Polizeyvergehungen seyn soll, hat ja der Verf. auch bey Definirung des Verbrechens §. 30. gesprochen; wo bleibt also das Charakteristische? — *Ubi periculum, ibi lex, ubi lex, ibi poena*, ist das Princip; ein weiteres Kriterium gibt es hier nicht. Auch die durchgeführte *Warnung* des Vfs. widerlegt diesen Einwurf nicht. Denn gerade *die Polizey warnt*. Während Rec. mit dem Gedanken über gegenwärtige Schrift beschäftigt war, fiel ihm zufällig bey einem Spaziergange auf der Landstrasse die Aufschrift: „Warnung" auf einer einen verbotenen Nebenweg betreffenden Tafel in die Augen. Warum wird nicht das Strafgesetzbuch auch allgemeine Warnungstafel genannt? Gewiss, weil das Verbrechen an sich schon rechtlich strafbar und als solches im Voraus anerkannt ist, während das Fahren auf einem andern Wege an sich gar nichts Widerrechtliches hat, und es eben desshalb einer vorhergehenden, ganz besondern Warnung bedarf, um anzuzeigen, dass politische (und zwar hier finanzielle) Gründe eine Ausnahme von der allgemeinen rechtlichen Freyheit geboten haben. Es wird nach dieser Theorie zu viel auf das Positive im Strafgesetze gegeben.

Diess führt uns sogleich auf No. 2. Der Verf. nimmt nur *einen einzigen Zweck* der Strafjustiz an und zwar nur einen Zweck des Strafgesetzes. Er geht hierin so weit, dass er es für ganz unangemessen hält, von einem „Zwecke der Strafe" zu sprechen. (S. Note a. zu §. 16., S. 27.) Die Strafzufügung, sagt er, könne nicht auch einen Zweck haben, wie *Feuerbach* wolle, sondern sie sey nur eine rechtliche Folge der gesetzlichen Strafandrohung, ihr Rechtsgrund liege also zwar in dem vorhergehenden Strafgesetze, nicht aber habe sie den Zweck, des Gesetzes Wirksamkeit zu befördern. Hierin hat nun der Verf. allerdings ganz Recht, und man darf kühn behaupten, dass er geradezu einen Irrthum der *Feuerbach*schen Theorie hierdurch bekämpft habe; denn der höchste Zweck kann nur *einer* seyn; sobald er sich zerspaltet, fällt er wieder unter eine höhere Einheit. Allein vorerst nur ganz beyläufig ein Wort darüber, wie gefährlich es ist, dem Strafgesetze alles Gewicht zuzuwenden und der Strafe selbst alles zu entziehen, da doch jenes wieder nur als Bedingung, als Mittel der formellen rechtlichen Möglichkeit dieser betrachtet werden kann; sodann aber, abgesehen hiervon, täuscht sich der Verf. darin, dass er behauptet, die Strafe habe *gar keinen* Zweck, sie sey vielmehr eine reine Folge des Strafgesetzes, ein blosser Act der Gerechtigkeit, wesshalb denn seine Theorie hinsichtlich der Strafe absolut, hinsichtlich des Strafgesetzes relativ sey. Schon an sich kann nichts halb relativ, halb absolut seyn; denn das Absolute besteht eben darin, nirgends relativ zu seyn. Sodann ist kein Act der Gerechtigkeit zwecklos; denn sein Zweck ist eben die Gerechtigkeit. Endlich kann überhaupt Grund und Folge (*causa et effectus*) in Beziehung auf den Zweck niemals divergiren. Wie würde es z. B. der Verf. finden, wenn Jemand behaupten wollte, er gehe in die Kirche, um den Zweck der Gottesverehruug zu erreichen, allein dass er das kirchliche Gesangbuch hierzu mitnehme, das sey zwar eine Folge des Kirchengehens, es habe aber gar keinen Zweck, es sey etwas ganz Absolutes für sich? Der nächste Grund ist allerdings hier das Besuchen des Gottesdienstes; allein da der Grund die Folge regiert, wie das *principale* das *accessorium*; so gehört auch die Folge unter denselben Zweck, wie der Grund. Es ist also der letzte Zweck des Gesangbuchnehmens in obigem Falle natürlich immer wieder die Gottesverehrung. So auch in gegenwärtigem Falle. Die Strafzufügung hat zwar zum nächsten Grunde ein-

zig die zum Zwecke der Verbrechenverhütung durch Warnung geschehene Strafandrohung im Gesetze; allein dadurch wird sie nichts weniger als absolut, oder alles Zweckes ausser ihr selbst unbedürftig, vielmehr fällt sie, als blosse Folge, nothwendig unter denselben letzten Zweck, wie ihr bewegender Grund. Die Strafzufügung wirkt also allerdings, obschon natürlich nur mittelbar, indem sie das Strafgesetz erst in seiner Totalität, d. h. mit seiner unabänderlichen Folge (*cum accessorio suo*) darstellt, zum Zwecke der Verhütung von Verbrechen in derselben Art mit, wie das Strafgesetz. Des Vfs. Theorie ist demnach durchaus relativ zu nennen, wie denn überhaupt nichts absolut-relativ seyn kann; und da, wo es in des Vfs. Schrift heisst: „die Strafzufügung habe *keinen* Zweck," muss es heissen: sie habe *keinen neuen* Zweck. Nur so ist *Feuerbachs* Ansicht, deren Irrthum eben in der Dualisirung der Zweckmässigkeit der Straf-Androhung und Zufügung besteht, vollkommen berichtigt und verklärt.

Nachdem wir so die Grundidee des Ganzen einer genauen Prüfung unterworfen haben, kommen wir auf den Plan des Werkes. Hier können wir kurz seyn, da derselbe durchaus als vortrefflich erscheint. Ein allgemeiner Theil (der Verf. statuirt — beyläufig gesagt — ein philosophisches Criminalrecht; s. Note a., zu §. 8., S. 19) geht einem besondern voraus. In diesem letztern Theile würde es dem Rec. logisch passender scheinen, wenn der *dreyzehnte* Titel (von Verbrechen wider den Vermögenswohlstand der Bürger) und nach ihm der *eilfte* Titel (von Verbrechen wider öffentliche Treue und Glauben) zunächst unter den *neunten* gestellt und somit dem Verbrechen der Eigenthumsverletzung und des Betrugs näher gebracht würden. Die Einleitung des Ganzen gewährt einen reichen historischen und literarischen Schatz für das Selbststudium. Ganz vorzüglich hat den Rec. die so erschöpfende und philosophisch classificirende Darstellung der verschiedenen Strafrechtstheorieen (§. 22 — 29.) befriedigt; obwohl Rec. selbst seine Ansicht darin vielleicht ein wenig anders rangirt haben würde. Zwey Inhaltsanzeigen, eine allgemeine und eine genauere, so wie am Schlusse ein Register sind recht nützlich. Zu bemerken ist nur noch, dass der *Strafprocess* in einem eignen Lehrbuche nachfolgen soll. (S. Vorr. S. X.)

Die Methode des Werkes, die wir schlüsslich noch zu erwägen haben, ist rühmenswerth. Besonders zeichnen Klarheit bey tiefer Gründlichkeit und stylistische Vollendung bey bedeutender Gelehrsamkeit gegenwärtige Schrift aus. Das Formelle schliesst sich fast ganz an die bekannte Art des *Feuerbach*schen Lehrbuchs an. Auffallendes Zusammentreffen beyder bemerkten wir bey Vergleichung des *Feuerbach*schen Lehrbuches §. 15. und 19. (in der 7ten Aufl.) mit §. 98. und 19. des *Bauer*schen. Dass unser Verf. überall die neuesten und richtigsten Meinungen im Einzelnen berücksichtigte, bedarf kaum einer Erwähnung.

Das Literarische des Werkes ist mit grösster Genauigkeit ausgearbeitet. Blos zum Beweise unsrer Aufmerksamkeit gegen den Verf. bemerken wir, dass, während „*Grolman*" übrigens immer richtig geschrieben ist, doch auf S. 6, Note f. und auf S. 372, Note e. durch einen Druckfehler: „*Grolmann*" steht, so wie. dass auf S. 11 der Präsident *E. F. von Pfizer* als *E. F. Pfitzer* aufgeführt ist. Aeusserlich ist das Werk glänzend ausgestattet.

Doch wir schliessen diese lange Beurtheilung, welche die Leser mit der Wichtigkeit des Werkes und seines Gegenstandes entschuldigen werden.

Geschichte.

Annales du moyen age, comprenant l'histoire des temps qui se sont écoulés depuis la décadence de l'empire romain jusqu'à la mort de Charlemagne. Paris, bey Logier und Délaunay. 1825. 8 Bde. in 8. Jeder von 500 S. *Erste* Lieferung 2 Bde. enthaltend. (Preis 52 Fr.)

Der Geschichtschreiber, welcher es unternimmt, die Jahrbücher desjenigen Zeitabschnittes des Mittelalters, den vorliegendes Werk umfasst, zu schreiben, hat ohne Zweifel mit grössern Schwierigkeiten, wie jeder Andere, zu kämpfen. Die authentischen Quellen, aus denen er die Thatsachen zu schöpfen vermag, sind zerstreut; denn er muss solche sowohl in den gleichzeitigen Schriftstellern, wie in den nachfolgenden Chronikenschreibern, deren Erzählungen auf dem Grunde von Ueberlieferungen beruhen, aufsuchen; ferner in den Dichtern, die er jedoch ihrer poetischen Uebertreibungen und Sprache zu entkleiden hat; in der Münzkunde, die, geizig mit ihren Schätzen, sie nur sparsam spendet und endlich in den Denkmälern, die nur einen Theil jener Thatsachen offenbaren. Bey Erörterung und Abwägung der Glaubwürdigkeit seiner Gewährsmänner muss jener Geschichtschreiber, mittelst einer verständigen Kritik, das Vaterland, die Religion seines Führers, ja selbst das ganze Leben des Schriftstellers, dem er vertraut, in Berücksichtigung nehmen; und verfolgt er die Spuren der Völkerschaften, die um die Beute des grossen Römerreiches mit einander kämpften; so darf er nicht unbeachtet lassen, dass jene rohen Nationen keine Staatsarchive hatten und dass es ihre Feinde sind, die sie schildern, sie mithin nicht so, wie sie wirklich waren, uns dargestellt werden, sondern so, wie sie einer durch Furcht gesteigerten Phantasie erschienen. — Der Verf. gegenwärtiger Annalen scheint, bey Lösung seiner Aufgabe, die hier geforderten Rücksichten genommen zu haben, und somit wird durch seine Arbeit das Gebiet der historischen Wissenschaften wahrhaft bereichert. Er beginnt mit der Epoche des römischen Kaiser-

thums und erzählt uns, nach der angedeuteten Oekonomie seines Werkes, in dreyssig Büchern, wovon die erste Lieferung sieben enthält, die vornehmsten Weltbegebenheiten bis zu Karls des Grossen Tode, dessen Geschichte die sechs letzten Bücher gewidmet seyn sollen. — Diocletian ist der Held des ersten Buches. Indem derselbe, nachdem er sich Carus entledigt, in der Person des Maximian einen Mit-Kaiser annahm, ward er für die Römer-Welt der Schöpfer einer neuen Politik. — Zu keiner Epoche seiner Geschichte war Rom mehr in Verderbniss versunken. Die Doctrinen der Philosophen hatten den Polytheism erschüttert; ein allgemeiner Skepticism war an die Stelle jedweden Glaubens getreten. Man darf sich daher nicht wundern, dass, in Mitte dieser einander abstossenden Elemente, die ursprüngliche Lehre des Christenthums so viele Anhänger fand. In dieser allgemeinen Zerrüttung war dasselbe ein wahres Bedürfniss geworden, denn es allein vermochte die Welt zu verbessern, die Sittenlehre wieder herzustellen und dem Menschen ein seinen Strebnissen würdiges Ziel zu setzen. Indessen verfolgte Diocletian das Christenthum, weil es den herrschenden Cultus störte; und wiewohl dieser, seinem Principe nach, duldsam war, so konnte doch der Kaiser, als dessen oberster Priester, nicht mit Gleichgültigkeit die Altäre, die er zu vertheidigen berufen war, umstürzen sehen. — Constantin und Julian erscheinen auf dem Schauplatze der Geschichte. Ersterer vollendet die Gründung des morgenländischen Kaiserthums und verlegt dessen Sitz nach der Stadt seines Namens. Der Zweyte verrichtete in dem kurzen Zeitraume einer noch nicht dreyjährigen Regierung der Thaten genug, um Stoff dem Lobe und dem Tadel das Recht, ihn zu würdigen, zu geben. Als Staatsmann, Kaiser und Privatmann besass er alle jene Talente und Eigenschaften, die ihm den Beyfall der öffentlichen Meinung erwerben konnten; als Philosoph vertrug sich sein Aberglaube nicht wohl mit seinem vorgeblichen Stoicismus. In seinem gallischen Feldzuge bewies er sich als Held; der Tod überraschte ihn auf seinem Feldzuge gegen Persien, und sein Nachfolger konnte den Frieden nur mittelst eines schimpflichen Vertrags erlangen. Allein obschon dieser den Christen ihre Altäre und ihre Priester wieder gab; so starb er doch ruhmlos, nach einer Regierung von etwas mehr als einem halben Jahre, und Jovians Erbärmlichkeit war so gross, dass er keinen Lobredner finden konnte, wogegen Julians Grösse selbst seinen Feinden Achtung abnöthigte. — Unter den folgenden Regierungen kämpften die Oberhäupter des Reichs mit abwechselnden Erfolgen gegen die Avaren, Gothen und andere Völker des Nordens, die indessen einbrachen, bis endlich die Erhebung des Kaisers Honorius und Arcadius jeden Widerstand unnütz lässt. Anarchie herrschte überall; seit drey Jahrhunderten hieng von der Laune der Soldaten das Schicksal des Herrn der Welt ab. Indolenz und Auflösung waren unter der römischen Miliz auf einen solchen Punct gewichen, dass sie, sogar mit den Waffen in der Hand, keinen Willen mehr zu haben wusste. Vergebens wollte sich Stilicho's Genius der gänzlichen Zugrunderichtung des Reichs entgegenstemmen; in Zeiten der Entartung ist das Genie ein fruchtloser Schutzwall. — Im 3. 4. und 5. Buche der Annalen kann man die Heerzüge der Burgunder, Alanen, Vandalen, Sueven, Ost- und Westgothen verfolgen, welche über die von allen Seiten offenen Grenzen des Reichs einbrachen und die gleich der Meereswoge, die der Sturmwind über das Ufer hintreibt, bey ihrem Rückzuge nur eine nackte Fläche hinter sich liessen. — Je näher das Reich seinem Untergange sich hinneigt, desto dunkler wird die Zeitgeschichte; die Künste erlöschen, den Thatsachen selbst mangeln die Zeugenbeweise. Der Fall der Reiche, war ihre Verfassung stark, ist langsam und unmerklich; allein sind sie an den Rand des Abgrundes gelangt, so schwinden die Nationen plötzlich dahin. Diese Katastrophe des Römerreichs schildert der Verf. in folgenden Worten: „Raschen Schrittes nahen wir uns dem Puncte, wo die Ueberschwemmung (der Barbaren) Gallien und das ganze Reich bedecken wird. Die Grenzen ziehen sich auf das Centrum zurück und dieses Centrum löst sich natürlich und, so zu sagen, durch den nothwendigen Gang der Dinge auf. — Was uns beweist, dass die Zerstörung der römischen Macht das unvermeidliche Resultat der vorhergehenden Ereignisse war, ist der Umstand, dass die Barbaren öfters gar keine Eroberungen beabsichtigten. Den Meisten derselben waren von den Römern selbst, als Schützlingen des Reichs, Niederlassungen in den Provinzen überwiesen worden, welche langjährige Verheerungen entvölkert, und deren Grenzen sie gegen andere Völker, die ihrer Seits heranrückten, zu vertheidigen die Obliegenheit hatten. — Mehrere jener Völker waren selbst vielmehr Flüchtlinge, als Eroberer. Aus ihren Wohnsitzen durch andere, mächtigere Nationen oder durch den Hunger vertrieben, baten sie die Römer nur um Unterhaltsmittel und eine Zufluchtsstätte gegen die Grausamkeit ihrer Besieger. — Hätte das Reich durch Waffengewalt vernichtet werden sollen; so wäre diess schon viel früher geschehen. Die furchtbarsten Einbrüche hatten Statt gehabt; sie hatten sich von der Mündung der Donau bis zu den Thermopylen erstreckt; hatten einerseits Illyrien, ganz Italien, bis zur sicilianischen Meerenge überzogen und allererst am Fusse der Pyrenäen waren sie aufgehalten worden; andrerseits hatten sie von den Ufern des Rheins aus ganz Gallien und Spanien überschwemmt, die herkulische Meerenge überschritten und ihr Ziel in Afrika gefunden. Und dennoch hatte das Reich fortbestanden; und ungeachtet der bür-

gerlichen Spaltungen und Zerwürfnisse, die es im Innern zerrütteten, hatten die Waffen seiner Feldherrn jene barbarische Staaten fast in ihrem Entstehen vernichtet. Allein je nachdem ein Land von den Barbaren war verheert worden, ward ein anderes, dem Mittelpuncte näher gelegenes, das Ziel ihrer Raubzüge. Das Reich, ohne eigentlich durch Eroberungen zu leiden, schwand unmerklich dahin. Auch war es nicht, wie ein berühmter Schriftsteller (Montesquieu) sagt, eine gewisse Ueberziehung, die das Reich zu Grunde richtete, es bewirkten diess alle Ueberziehungen." — Im Anfange des 6ten Buches werden, nach Tacitus Vorbilde, die Sitten der Germanen geschildert und jene Gewohnheitsrechte, welche, wiewohl verunstaltet, bis auf unsere Zeiten gelangt sind. Theodorich stellt des Vfs. Pinsel mit einer Art Wohlgefallen dar. Aus dem Innern Illyriens von Zeno, der ihn dem Odoaker entgegenzustellen beabsichtigte, herbeygerufen, rückt derselbe in Italien ein, bemächtigt sich der Stadt Ravenna und gewährt das bewunderungswürdige Beyspiel eines Fürsten, der durch die weisesten Gesetze eine durch Gewalt erworbene Macht heiligt. Dieser Gothen-König ist ein Muster, das Zeither noch nicht übertroffen ward. Gross in seinen Entwürfen, die er mit Weisheit ausführt, gründet er seine Macht auf den Basen der Waffengewalt und der Gerechtigkeit, beschützt die Wissenschaften, begünstigt den Handel und erwirbt sich jede Gattung von Ruhm, unter welchem Gesichtspuncte ihn auch die Geschichte betrachten mag. — Immerhin haben einige Verbrechen, welche vielleicht die Politik entschuldigt, die aber niemals die Moral verzeihen kann, den Glanz so vieler herrischen Tugenden verdunkelt. — Das ganze 7te Buch ist der Regierung Chlodowichs und seiner Kinder gewidmet. Die Ausführlichkeit, womit der Verf. diese Epoche behandelt, rechtfertigt sich hinlänglich durch deren Wichtigkeit für Frankreichs Geschichte. — Die erste Lieferung dieses interessanten Werkes berechtigt uns zu den besten Erwartungen für die folgenden, hinsichts deren jedoch zu wünschen wäre, dass der Verf. öfter, als in diesen beyden Bänden geschehen, die Quellen, aus denen er schöpfte, namhaft machen möchte.

Kurze Anzeige.

Neue Sammlung (Ein und Siebenzig) *zwey- drey und vierstimmiger Schullieder* von verschiedenen Componisten; herausgegeben von *J. G. Hientzsch*, erstem Lehrer am königl. evangelischen Seminar zu Breslau. *Erstes* Heft. In drey verschiedenen Ausgaben zu haben, nämlich: im *G*- oder Violin-, und *C*- oder Discantschlüssel, so wie auch in Ziffern. Breslau, bey Grass, Barth und Comp. 1827. III und 48 S. quer 4.

Diese Sammlung schliesst sich an die im Jahre 1821 vom Verf. herausgegebene „Auswahl der bessern deutschen Volkslieder etc." an. Der Inhalt der Lieder ist meist religiös und für mancherley Fälle im Schulleben berechnet. 42 Lieder sind zwey-, 19 drey- und 10 sind vierstimmig. Bey der Auswahl ist sehr zweckmässig auf ältere und neuere Lieder Rücksicht genommen worden.

Neue Auflagen.

H. E. *Lloyds* theoretisch-praktische englische Sprachlehre für Deutsche. Mit fasslichen Uebungen nach den Regeln der Sprache versehen. Dritte, verbesserte Ausgabe. Hamburg, bey Campe. 1828. VIII und 365 S. 8. (22 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1818. No. 52.

Petit Télémaque, ou abrégé des aventures de Télémaque, fils d'Ulysse, d'après l'ouvrage de Fénélon. Dédié á la Jeunesse et publié par un Instituteur. Nouvelle édition. Tubingue, chez C. F. Osiander. 1828. 152 S. 8. (8 Gr.)

Praktische Weinlehre, oder der vollkommene Kellermeister. Zweyte, sehr verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, im Verlage von Fest. 1828. VIII und 101 S. 8. (12 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1827. No. 218.

Der kleine Krieg, im Geiste der neuern Kriegführung. Oder: Abhandlung über die Verwendung und den Gebrauch aller drey Waffen im kleinen Kriege. Erläutert durch 8 Kupfertafeln, von C. v. *Decker*, königl. preuss. Major und Ritter etc. Dritte, vermehrte Auflage. Berlin, bey Mittler. 1828. XVI und 302 S. 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Anweisung zur Rechtschreibung der deutschen Sprache, von Friedr. *Schmitthenner*. Zweyte, umgearbeitete Auflage. Herborn, in der Kriegerschen Buchhandlung. 1828. VI und 73 S. 8. (6 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1826. No. 174.

Die Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre in Regeln und Aufgaben für die ersten Anfänger von M. W. *Götzinger*. Erster Theil. Zweyte, völlig umgearbeitete Auflage. Leipzig, bey Hartknoch. 1828. XVI und 240 S. 8. (10 G.) S. d. Rec. L. L. Z. 1827. No. 329.

Dreyhundert Denksprüche und goldene Lehren. Für Kinder und Kinderfreunde gesammelt von J. E. *Grosser*. Dritte, verbesserte Auflage. Breslau, Verlag von Grüson und Comp. 1828. 56 S. 8. (3 Gr.)

Erster Unterricht im Lesen nach strenger Stufenfolge von Friedr. *Lucas*. Zweyte, verbess. und verm. Auflage. Magdeburg, bey Rubach. 1828. 96 S. 8. (2 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1828. No. 291.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 1. des April. 78. 1829.

C h e m i e.

Lehrbuch der polizeylich-gerichtlichen Chemie von *Wilhelm Hermann Georg Remer*, d. A. K. und W. W. Doctor, Königl. Preuss. Medicinalrathe und erstem ordentl. öffentl. Lehrer der Medicin zu Breslau u. s. w. Erster und zweyter Band. Dritte, vermehrte und durchaus umgearbeitete Auflage. Helmstädt, in der Fleckeisenschen Buchh. 1827. XVIII und 850 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Zum dritten Male erscheint hier, wiederum in wesentlich verbesserter Gestalt, ein Werk, durch dessen Herausgabe sich der achtungswürdige Verf. ein bleibendes Verdienst um das ärztliche Publicum erworben hat. Erfreulich ist es zu sehen, wie dieses Verdienst auch die gebührende Anerkenntniss fand. Ausser den drey deutschen Auflagen sind davon Uebersetzungen ins Französische durch Bouillon-La Grange und A. Vogel, ins Italienische durch Chiappari und ins Russische durch Gajewsky erschienen, die alle mit dem verdienten Beyfalle aufgenommen wurden. Jede neue deutsche Auflage übertraf bisher immer die vorhergehende an Reichthum des Stoffes nicht nur, wie es das Fortschreiten der Wissenschaft mit sich brachte, sondern auch an zweckmässiger Ordnung und Einrichtung. Ganz vorzüglich gilt diess aber von der vorliegenden neuesten Bearbeitung, für welche auch die Anmerkungen der italienischen und französischen Uebersetzer mit benutzt sind. „Mit strenger Aufmerksamkeit," sagt der Verf., „habe ich aufs Neue nicht jeden einzelnen Abschnitt, nein, jeden einzelnen Satz in meinem Buche vielfach erwogen, um ihn möglichst zu verbessern, fleissig habe ich alle mir erreichbaren Thatsachen und Erweiterungen dieses Zweiges der angewandten Chemie nachgetragen, die seit einigen Jahren sehr erweiterte Literatur überall vervollständigt u. s. w." Von der Wahrheit dieser Versicherung überzeugt eine Vergleichung mit der zweyten Auflage. Fand auch Rec. hin und wieder Gelegenheit, zu bemerken, dass nicht immer die neuern Entdeckungen im Fache der polizeylich-gerichtlichen nicht sowohl, als vielmehr der reinen Chemie und die dahin einschlagende Literatur berücksichtigt sind; so trägt, wie die Vorrede besagt, die Schuld hiervon nicht der Verf., sondern es ist dieser Uebelstand darin begründet, dass das Manuscript schon seit längerer Zeit nicht mehr in seinen Händen war. Dass bisweilen dem Verf. Entdeckungen entgangen sind, welche schon mehrere Jahre bekannt waren, darf bey dem raschen Fortschreiten der Chemie nicht als Fehler angerechnet werden. Rec. wird auf einige solcher Puncte aufmerksam machen.

Was die Einrichtung des Werks betrifft; so hat sie der Verf. bedeutend geändert und zwar zum grössten Vortheile der Leser. Die häufigen, zum Theil umfangreichen, Noten der frühern Auflagen sind verschwunden, und wo es ihre Wichtigkeit erforderte, in den Text aufgenommen worden, wodurch das Werk lesbarer geworden ist. Vieles in den frühern Auflagen nur Angedeutete ist jetzt weiter ausgeführt, vieles, was dem Verf. überflüssig schien, gestrichen. So ist auch der kurze Abriss der reinen Chemie, welcher an der Spitze der frühern Auflagen stand, weggefallen, wie Rec. glaubt, mit allem Rechte. Es fehlt unserer Literatur nicht an Elementarwerken über Chemie, die den Zweck, für welchen jener Abriss bestimmt war, weit besser erfüllen, als jenes Skelett bey der Beschränktheit seines Umfanges ihn erreichen konnte. Statt des in den frühern Auflagen befindlichen Inhaltsverzeichnisses enthält die neue Auflage ein vollständiges alphabetisches Register, für welches die Leser dem Verf. dankbar seyn werden.

Das gesammte Werk zerfällt in drey Haupttheile: 1) eine allgemeine *Einleitung*; 2) die *polizeyliche Chemie*, in zwey Abtheilungen, deren erste mit dem ersten Bande schliesst; 3) die *gerichtliche Chemie*.

1) *Einleitung*.

Erstes Cap. Nothwendigkeit einer polizeylich-gerichtlichen Chemie. §. 1.

Zweytes Cap. Begriff der polizeylich-gerichtlichen Chemie. §. 6.

2) *Polizeyliche Chemie.*

Erstes Cap. Speisen und Getränke. §. 15. A. *Mehl und Brod.* §. 17. Der Verf. erwähnt hier die Vergiftung des Brodes mit Alaun. In Deutschland dürfte sie wohl selten vorkommen; merkwürdig genug ist aber, dass in England der Alaun einen wesentlichen Bestandtheil der Lebkuchen ausmacht. Nach Hugh Colquhoun (*Annals of philosophy. Sept. Octbr.* 1826) sind die Materialien hierzu Mehl, Syrup, Butter, *Pottasche* und *Alaun*. Wohl nicht mit Unrecht tadelt der Verf. auch das Versetzen

des Brodteiges mit kohlensaurer Magnesia, sobald diese als beständiger Zusatz des Mehls angewandt wird, und verwirft deshalb den von C. Davy zur Verbesserung des Mehls mit Magnesia gethanen Vorschlag. Dieser galt jedoch nur für einen besondern Fall, nämlich für das schlechte, aus der Ernte 1816 erhaltene Mehl. In solchen einzelnen Fällen möchte die Anwendung der Magnesia doch recht wohl anwendbar seyn, da die im Brode entstehende essigsaure Magnesia bey ihrer geringen chemischen Wirksamkeit wohl der Gesundheit nicht so nachtheilig seyn dürfte, als das unaufgegangene unverdauliche Brod aus schlechtem Mehle, dessen Teig sogleich sauer wird. 6 Loth Magnesia auf 100 Pfund Mehl angewandt, bewirken das Lockerwerden ausserdem sehr schlecht ausfallenden Brodes. Wie weit es übrigens die Engländer im Versetzen ihrer Nahrungsmittel mit Salzen und ähnlichen Präparaten gebracht haben, zeigt die gleichfalls von Colquhoun angegebene und hierher gehörige Zusammensetzung der sogenannten *Parliament cakes*. Sie bestehen aus 1 Pfund Mehl, ½ Loth kohlensaurer Magnesia, Syrup, Butter, Zucker, Gewürz und ¼ Loth Weinsteinsäure. B. *Käse*. §. 23. C. *Butter*. §. 24. D. *Getränke und andere als diätetische vorkommende Flüssigkeiten*. §. 25. 1. *Wasser*. §. 26. Der Umstand, welcher die allgemeine Einführung der in jeder Hinsicht vorzüglichen steinernen Wasserröhren verhindert, dass sie nämlich durch Baumwurzeln zersprengt werden, sobald sie, wie bisher immer der Fall war, aus zwey auf einander passenden Rinnen bestehen, ist jetzt gehoben, da man mit vielem Glücke zu Pirna in Sachsen sandsteinerne Wasserröhren aus einem Stücke gebohrt hat. 2. *Milch*. §. 31. 3. *Bier*. §. 32. Dieser Artikel liefert interessante Beyträge zur Kenntniss der englischen Biere; Seitenstück zu den oben erwähnten Alaungebäcken. 4. *Branntwein*. Dass der Kartoffelbranntwein mehr betäubende Eigenschaften besitzen soll, als der Kornbranntwein, gilt wohl nur dann, wenn er mehr Fuselöl enthält, als dieser, wie es in der Regel der Fall ist. Vielleicht schenkt der Verf. künftig diesem eigenthümlichen, durch seine im höchsten Grade betäubenden Eigenschaften ausgezeichneten, Oele, welches einen so nachtheiligen Bestandtheil des gemeinen Branntweins ausmacht, seine Aufmerksamkeit. Nie sollte der Verkauf eines stark fuseligen Branntweins gestattet seyn. Dass die abgestumpftesten Branntweintrinker ihn am meisten suchen, ist bekannt. Zu erkennen ist bekanntlich der zu grosse Fuselgehalt an dem hohen Grade der milchigen Trübung des Branntweins mit Wasser; zu entfernen ist er am leichtesten durch Chlorkalk. 5. *Weine*. §. 40. 6. *Essig*. §. 53. 7. *Oel*. §. 55. E. *Salz*. §. 57. F. *Zucker*. §. 60. G. *Chocolade*. §. 62. Eine hier nicht erwähnte Verfälschung der Chocolade, nämlich mit gebrannten Eicheln, soll häufig vorkommen. Sie möchte freylich schwer zu entdecken seyn. H. *Kaffee*. §. 63. I. *Thee*. §. 64. K. *Confituren*. §. 65. Um das Lockerwerden des Teiges von solchen Gebäcken zu befördern, bey denen es aus irgend einem Grunde nicht thunlich ist, den Teig einer vorläufigen Gährung zu unterwerfen, bedienen sich manche Bäcker des kohlensauren Ammoniaks, von welchem ¼—½ Unze auf 1 Pfund Mehl kommt. Die Backhitze verwandelt das Salz in Dampf, und dieser treibt die Theilchen des Gebäckes auseinander und verwandelt so dessen Volumen bedeutend. Man nimmt zwar gewöhnlich an, dass durch die Ofenhitze das kohlensaure Ammoniak vollständig aus dem Teige ausgetrieben werde, und keine andere Spur darin zurücklasse, als eine schwache gelbe Farbe und einen geringen unangenehmen Geschmack, der durch Zucker versteckt werden kann. Allein es bleibt doch immer so viel von dem Salze in dem Gebäcke zurück, dass es einen starken Ammoniakgeruch besitzt, wenn es aus dem Ofen kommt; dieser verliert sich zwar beym Erkalten, kommt aber beym Wiedererhitzen aufs Neue zum Vorschein. Bey sorgloser Behandlung des Gebäckes möchte gewiss ein solcher Ammoniakgehalt bedeutend werden können, um der Gesundheit nachtheilig zu seyn.

Zweytes Cap. Koch- und Essgeschirr. §. 66. A. *Töpfergeschirr*. §. 68. Mit Recht eifert der Vf. gegen die gewöhnliche Bleyglasur, und wünscht deren gänzliche Aufhebung und ein gesetzliches Verbot derselben. Dagegen zählt er mehrere der besten bleyfreyen Glasuren auf. B. *Kupfer*- und *Messinggeschirr*. §. 70. Neben dem sogenannten *Caldarischen Erze*, dessen hier Erwähnung geschieht, hätte auch das sogenannte *Argentan*, *Neusilber* (*Packfong*), eine Legirung, welche bekanntlich aus Nickel, Kupfer und Zink besteht (vergl. darüber: *Erdmann, über das Nickel und seine technische Anwendung*. Leipzig, 1827 und *Desselben Journal für technische und ökonom. Chemie*, 1. 31), einen Platz verdient, da diese Composition immer häufiger zu Essgeschirren angewendet wird, jedoch gewiss mit weniger Gefahr, als Kupfergeschirr, sobald sie irgend nicht ganz unvorsichtig behandelt wird. C. *Zinkgeschirr*. §. 74. D. *Zinngeschirr*. §. 75. Wird vom Verf. nicht für gefahrlos gehalten. E. *Silbergeschirr*. §. 78. Man hat den Verfass. einer Uebertreibung beschuldigt, weil er das Silber hier mit aufführt, indessen ist wohl zu berücksichtigen, dass saure Flüssigkeiten vorzugsweise das mit dem Silber legirte Kupfer von der Oberfläche der Geschirre auflösen, dass also das Silber nicht im Stande ist, das Kupfer gegen oxydirende Einwirkung zu schützen, wie schon das Weisssieden der Silberarbeiter beweist. Aerzten ist auch bekannt, dass salmiakhaltige Arzneyen die silbernen Löffel angreifen und schnell schwärzen. Gerade wegen der Sorglosigkeit, mit welcher man in der Regel beym Gebrauche silberner Geschirre verfährt, hat der Verf. mit Recht, wie es dem Rec. scheint, auf dieselben aufmerksam gemacht. Zu übersehen ist auch nicht, dass nicht gar selten das schwachlöthige Kupfer von betrügerischen Silberarbeitern absicht-

lich mit etwas Arsenik legirt ist, um ihm eine schönere Weisse zu geben. F. *Arsenikhaltiges Glasgeräth.* §. 79. Diess dürfte wohl schwerlich Nachtheil bringen, da die Verglasung die Wirkungen des Arseniks hindert, dessen Menge überdiess sehr gering ist. G. *Eisernes Geschirr.* §. 80. Neben den angeführten gusseisernen Geschirren verdienen auch die Kochgeschirre aus starkem gefalzten Schwarzbleche eine Erwähnung, die unter andern zu Neu-Wied sehr schön und dauerhaft gefertigt werden. Sie haben hinsichtlich ihrer Leichtigkeit und Haltbarkeit grosse Vorzüge vor den zerbrechlichen Gusseisengeschirren.

Drittes Capitel. Farbestoffe. §. 81.

Viertes Capitel. Arzneyen. §. 91. Der Verf. gibt hier kurz die Kennzeichen der Aechtheit und Verfälschung der Arzneyen an, so weit diese durch chemische Hülfsmittel erwiesen werden können. Man hat ihm hier wohl mit Unrecht den Vorwurf zu grosser Kürze gemacht, Rec. ist sogar der Meinung, dass der Verf. bey der grossen Zahl vortrefflicher Schriften, welche diesen Gegenstand in seinem ganzen Umfange abhandeln, ihn ganz übergehen, oder wenigstens nach Anführung des Allgemeinsten darüber auf Ebermayer, Roloff u. A. hätte verweisen können. Als Anleitung zu einer Apothekenvisitation, für welche der Verf. vortreffliche Vorschläge thut, kann sie ohnehin, als nur das Chemische berücksichtigend, nicht dienen.

Fünftes Cap. Mineralwässer. §. 110. Rec. ist der Meinung, dass ein gutbereitetes künstliches Mineralwasser, wie sie die Struve'schen Anstalten liefern, allerdings ein Ersatz seyn kann für ein natürliches, was der Verf. durchaus nicht zugibt. Rec. spricht zwar als Chemiker, er bezieht sich aber nicht allein auf die vielleicht noch unvollkommene Analyse, sondern vorzüglich auf die neuern Forschungen über Entstehung der natürlichen Mineralquellen, die auf einen sehr einfachen Bildungsprocess hinweisen, er hat aber auch das Urtheil der ausgezeichnetsten Aerzte, namentlich Kreyssigs, in Bezug auf gleiche medicinische Wirkung beyder, für sich. Ungern vermisste Rec. unter den über Analyse der Mineralwässer angeführten Schriften die Musterarbeiten Berzelius's, vorzüglich Gilb. Ann. 74. 113 u. 277, so wie die vortrefflichen Schriften von Bischof: *die vulkanischen Mineralquellen Deutschlands und Frankreichs;* Bonn, 1825, und Struve's: *Ueber die Nachbildung der künstlichen Heilquellen;* Dresden, 1824 und zweytes Heft 1826. Eine vortreffliche Anleitung zur Analyse der Mineralwässer gibt Pfaff: *analyt. Chemie*, 2. 59. Auch Klaproths Arbeiten fehlen. Die dem Artikel angehängte Literatur ist grösstentheils veraltet.

Sechstes Capitel. Luft. §. 112. Die Bestandtheilsverhältnisse der atmosphärischen Luft sind nicht, wie angegeben, 75 Stickstoff und 27 Sauerstoff, sondern, dem Volumen nach, in runder Zahl 79 : 21, dem Gewichte nach, 75,55 : 23,32 (Berzelius: *Lehrbuch der Ch.* zweyte Aufl. 1. 240). Die Kohlensäure macht nur einen unwesentlichen Bestandtheil aus, da sie auf dem hohen Meere fehlt. A. *Oxymetrie.* §. 114. Der Verf. scheint dem Scheele'schen Eudiometer den Vorzug vor allen andern zu geben. Von dem Wasserstoffeudiometer meint er: dass man sich seiner der mancherley mit dessen Gebrauche verknüpften Unsicherheiten wegen (die sich indessen sehr leicht beseitigen lassen, Rec.) wenig bediene. Diess ist indessen wohl nicht ganz richtig, da selten ein Chemiker sich noch eines andern bedienen dürfte, wo es auf Genauigkeit ankommt. Wir vermissten auch die Angabe der wichtigsten Abhandlung über Eudiometrie, durch welche zugleich der Werth des Volta'schen Eudiometers erst in das richtige Licht gesetzt wurde, nämlich: von Humboldt und Gay-Lussac, *über die eudiometrischen Mittel,* Gilb. Ann. 20. 1 und 129. B. *Kennzeichen schädlicher Luft.* §. 120. C. *Ursprung der schädlichen Luft.* §. 123. Ein bisher vielleicht noch nicht beachteter Umstand, welcher Verderbung der Zimmerluft bewirkt, verdiente von dem Verfasser, überhaupt aber von den Aerzten, berücksichtigt zu werden. Es ist der zu häufige Gebrauch der englischen Zündhölzer. Rec. kennt Tabaksraucher, welche beständig in einer nicht blos mit Tabaksrauch, sondern noch mit Chlor und schwefliger Säure erfüllten Atmosphäre leben, welche letztere durch das Brennen jener Hölzer entwickelt werden. Brustübel müssen wohl die Folge eines solchen Missbrauches seyn. Jedenfalls verdienten die unförmlichen Arten solcher Hölzer, welche man häufig sieht, an denen Massen von Schwefel und Zündmischung bis zu 3 Gran hängen, die Aufmerksamkeit der Polizey. §. 27. vermuthet der Verf., dass aus Mischungen des Phosphorwasserstoffgases die sogen. Irrlichter bestehen. Kein Physiker hat indessen noch dergleichen beobachtet — wie lange werden sie noch in Schriften irren?*) Ueber Schindanger, §. 128., verdient ein interessanter Aufsatz (die pariser Abdeckerey betreffend) in *Dinglers polytechn. Journale* Bd. 26. 181 und 27. 156 von Staatsärzten gelesen zu werden. Unter den Handthierungen u. s. w., welche üble Gerüche verbreiten, S. 440, sind noch die Tabaksfabriken anzuführen, die, wenn sie ihr Geschäft in einiger Ausdehnung betreiben, durchaus

*) Es ist vielleicht hier nicht der unrechte Ort, einmal Jeden, der sogenannte Irrlichter gesehen zu haben glaubt, aufzufordern, seine Beobachtungen in einem der physicalischen Journale bekannt zu machen. Es wird sich dann wenigstens ergeben, ob leuchtende Insecten, oder zufällige Entzündungen von Sumpfluft (welche jedoch stetige, nie hüpfende Flammen gibt) mehr Anlass zur Sage von den Irrlichtern gegeben haben. Rec. hat mehrere Nächte auf dem Brocken zugebracht, zweymal, blos um auf Irrlichter zu warten, hat aber so wenig etwas von ihnen bemerken können, als mehrere gebildete Bewohner sumpfiger Gegenden, namentlich des Harzes, den man in ältern Schriften als eine Heimath der Irrlichter bezeichnete.

nicht innerhalb der Ringmauern bewohnter Städte geduldet werden sollten. Rec. ist ein Beyspiel einer solchen bekannt, die bey stillem Wetter alle Wohnungen in der Nähe mit einem unerträglichen beissenden Schnupftabaksgeruche erfüllt. Der Vf. thut ihrer auch später wegen des durch sie verbreiteten feinen Staubes Erwähnung, der jedoch weit weniger lästig ist, als der die Luft verpestende Geruch. Beym Rotten des Flachses, S. 449, das der Verf. nach Gebühr verwirft, wäre auch noch als ein Ersatz desselben der Thauröste zu gedenken, die keinen merklichen unangenehmen Geruch verbreitet, wenigstens aber, da die ganze Arbeit auf freyem Felde vorgenommen wird, keinen Nachtheil für die Gesundheit hat. Auch in technischer Hinsicht hat sie vor der Wasserröste Vorzüge, was bey der vorgeschlagenen Röstung mittelst des Feuers nicht der Fall zu seyn scheint. D. *Reinigung der Luft.* §. 131. Der Werth der Chlorpräparate, Chlorkalk und Chlornatron scheint dem Rec. hier nicht gehörig hervorgehoben zu seyn, da doch deren Anwendung zu Desinfectionen aller Art, der Luft so wie faulender Leichname, Aerzten nicht genug empfohlen werden kann. Ausser dem gasförmigen Chlor ist nur kurz erwähnt das Chlornatron, als Product der Auflösung des *Poudre de Knox.* *Labarraque's* wichtige Entdeckungen fehlen noch.

Siebentes Cap. Bedürfnisse des Luxus. §. 135.

Achtes Capitel. Selbstentzündungen. §. 140. Der Eingang dieses Capitels ist noch im streng antiphlogistischen Sinne geschrieben. Die Entzündung des gebrannten Kalkes in Berührung mit Schwefelsäure ist dem Verf. eine schwer zu lösende Aufgabe. Nach elektrochemischen Ansichten erklärt sie sich nicht schwerer, als jede andere Entzündung. Ueberhaupt sind die meisten vom Verf. hier aufgestellten Sätze, die Bedingungen zu Selbstentzündungen betreffend, als bereits widerlegt zu betrachten. In Hinsicht auf mögliche Selbstentzündungen möchten vorzüglich die nach Lampadius Vorschlage durch Auflösung von Harzen in Schwefelalkohol erhaltenen Firnisse beachtungswerth seyn. Es ist bekannt, mit welcher Schnelligkeit die Auflösung des Phosphors in dieser Flüssigkeit, wenn sie mit brennbaren Körpern in Berührung ist, sich an der Luft von selbst entzündet. Unter günstigen Bedingungen möchten Harze wohl dem Phosphor in dieser Hinsicht ähnlich wirken.

Neuntes Capitel. Betrug angeblicher Goldmacher. §. 142.

Zehntes Capitel. Münzen. Der Verf. erwähnt mit Platin legirte Goldmünzen, die nach des Rec. Vermuthung vergoldet waren, da Platin auch in geringer Menge das Gold weiss färbt. Ein merkwürdiges Beyspiel von dergleichen Verfälschung erzählt Berzelius (*Lehrb. der Chem.* Zweyte Aufl. 2. 255). Man fand in der Pariser Münze einige Louisd'or ungewöhnlich schwer, und hatte den Argwohn, dass sie mit Platin verfälscht seyn möchten. Man schnitt sie entzwey, aber auch dann konnte man nichts als Gold sehen; als sie aber abgebrochen oder aufgelöst wurden, fand sich, dass sie aus Platin bestanden, und nur mit einem Häutchen von Gold überzogen und geprägt waren. Das reine Gold folgt also der Scheere und vergoldet die Schnittfläche, woraus sich die Regel bey Untersuchung solcher verdächtigen Münzen von selbst ergibt, sie nicht zu zerschneiden, sondern zu zerbrechen. Eine wegen der dazu nöthigen Geschicklichkeit vielleicht nur selten geübte Münzverfälschung, von deren Producten dem Rec. eine Probe vorgekommen ist, besteht darin, die Münze auf der Drehbank einzuspannen, und vom Rande derselben aus das innere Gold oder Silber mit einem schmalen Drehstahle auszudrehen, so dass die beyden Flächen mit dem Gepräge unverletzt und nur noch durch einen kleinen Kern mit einander verbunden bleiben. Den ausgehöhlten Raum füllt dann der Betrüger mit einer silberähnlichen Legirung aus, um dann das Randgepräge darauf zu bringen. Irrt Rec. nicht, so war es in Danzig, wo einst ein Münzverfälscher bey der beschriebenen Arbeit ergriffen wurde.

Eilftes Capitel. Documente. §. 147.

Gerichtliche Chemie. Erstes Cap. Gifte. §. 159. A. *Säuren.* §. 160. Bey Angabe der Reagentien auf Salpetersäure fehlen die von Wurzer und Liebig vorgeschlagenen, wovon indessen das Letztere dem Vf. noch bekannt seyn konnte (s. *Schw.* Jahrb. der Ch. Bd. 14. 354 u. 19. 257). B. *Kalien, Kaloiden und kalische Erden.* §. 162. Zur Unterscheidung von Kali und Natron dient besser Essigsäure als Schwefelsäure. Beym Morphin fehlt das von Robinet (Journ. d. chim. méd. 1825. Sept. 357. Decbr. 558) angegebene vortreffliche Reagens, das salzsaure Eisenoxyd, welches damit eine blaue Färbung bewirkt. Mehrere der unter den Alkaloiden (*Kaloiden* des Vf.) aufgeführten Stoffe gehören nicht hierher, z. B. das Cantharidin, eine Kampherart; andere sind bereits nicht mehr problematisch, sondern schon wieder gänzlich aus dem Systeme der Chemie gestrichen. C. *Schwefelalkalien.* §. 163. Sie bilden beym Zusammentreffen mit Metallsalzen keine Hydrothionmetalle (richtiger: hydrothionsaure Metalloxyde), sondern Schwefelmetalle, dergleichen sie auch selbst sind. Man hat oft Gelegenheit, zu bemerken, dass die neuern, entschieden richtigen, Ansichten über diesen Gegenstand bey den Aerzten keinen Eingang finden wollen. D. *Salze.* §. 164. E. *Mechanische Gifte.* §. 165. F. *Metalle.* § 167. 1. *Gold.* §. 170. Das oxydirt salzsaure Gold der ältern Theorie ist nicht chlorinsaures, sondern Chlorgold. 2. *Silber.* §. 171. 3. *Quecksilber.* §. 172. Das schwarze Schwefelquecksilber ist eine blosse mechanische Mengung von Schwefel mit fein zertheiltem Quecksilber. 4. *Bley.* §. 175. 5. *Kupfer.* §. 177. Es ist nach dem Vf. nicht unwahrscheinlich, dass im gemeinen Grünspan sich die Essigsäure auf einer unvollkommnern Oxydationsstufe befindet. Diese von Berthollet aufgestellte Meinung ist aber längst durch Adet und Darracq (*Scheerer, allg. Journ.* 2. 170 u. 9. 615) widerlegt.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des April. 79. 1829.

Chemie.

Beschluss der Recension: *Lehrbuch der polizeylich-gerichtlichen Chemie* von *Wilhelm Hermann Georg Remer.*

Der gemeine Grünspan unterscheidet sich nur dadurch vom sogenannten destillirten, dass ersterer ein basisches, letzterer ein neutrales Salz ist (s. Berzel. in Pogg. Ann. 2. 253). 6. *Arsenik.* §. 179. Die Arbeiten von Berzelius über Ausmittelung des Arseniks in medicolegaler Hinsicht (Jahresbericht 5ter Jahrg. 114. 6ter 123 und Pogg. Ann. 6. 71) sind noch nicht benutzt. 7. *Zinn.* §. 187. 8. *Zink.* §. 188. 9. *Spiessglanz.* §. 190. G. *Phosphor.* §. 192. H. *Jodine.* §. 193. I. *Giftige Pflanzenkörper.* §. 194. Die Entdecker der Alkaloide sind zum Theil unrichtig angegeben. Schon Vauquelin stellte einen *Chinastoff* her, Gomes und Pfaff (nicht Ficinus) gewannen ihn in reinerer Gestalt, und Pelletier und Caventou erst unterschieden Chinin und Cinchonin. K. *Thierische Gifte.* §. 199.

Zweytes Capitel. Vergiftung durch Arzneyen. §. 202. Wenn Rec. keinen der hier aufgezählten Artikel mit besonderem Lobe auszeichnete; so unterblieb diess wegen der gleich trefflichen und lobenswerthen Bearbeitung fast aller Abschnitte. Alles, woran Rec. irgend einen Anstoss fand, hat er im Vorstehenden angegeben, um dadurch sein Scherflein zu einer gewiss nicht ausbleibenden vierten Auflage beyzutragen. Das dreymalige Erscheinen zeigt am besten, wie lieb dieses Werk dem ärztlichen Publico geworden ist, und so wird denn auch diese neue Auflage recht kräftig dahin wirken, das allzusehr von den Aerzten vernachlässigte Studium der Chemie bey ihnen anzuregen, um so mehr, als das Werk, weit entfernt von aller abschreckenden Trockenheit, nicht nur eine höchst belehrende, sondern zugleich anziehende Lectüre gewährt.

Einen Wunsch kann Rec. aber schlüsslich nicht unterdrücken: dass es nämlich dem Verf. gefallen möge, die von ihm gewählte Nomenclatur bey einer künftigen Auflage zu verlassen, und statt deren die allgemein geltende Sprache der neuern Chemiker anzunehmen. Der Verf. scheint einer Rüge in dieser Beziehung entgegengesehen zu haben, denn er sagt in der Vorrede: „Ueber die chemische Nomenclatur maasse ich mir kein Urtheil an. Ob es aber der schönste Zweig in dem Lorbeerkranze des trefflichen Berzelius sey, dass er die französische chemische Sprache, welche sich so wenig dem Deutschen aneignet, angenommen und ihr, durch seine bedeutende Autorität, bey unsern Chemikern fast allgemeinen Eingang verschafft hat, möchte ich zu bezweifeln wagen. Es würde einem Manne wie Pfaff nicht schwer fallen, dünkt mich, die eben so logische als dem Geiste der deutschen Sprache angemessene Gren'sche Nomenclatur den jetzigen Ansichten in der Chemie entsprechend zu vervollständigen u. s. w.“ „Namentlich würde die deutsche Kritik uns vor so barbarisch geformten Wörtern retten, wie das ungrammaticalisch gebildete *Deutoxyd* ist, welches wir der neuern chemischen Sprache verdanken.“ (Wofür indessen viele Chemiker bereits *Deuteroxyd* schreiben. Rec.) So wenig Rec. dem oben ausgesprochenen Zweifel etwas entgegen setzen kann, da, um im Bilde zu bleiben, Berzelius Entdeckungen, nicht die dafür gewählten Namen, ohnstreitig die schönsten Zweige in seinem Lorbeerkranze sind; so wenig glaubt er, dass die Grensche Nomenclatur einer consequenten Anpassung an die heutige Chemie fähig ist. So weit es thunlich war, hat auch Berzelius Grens Grundsätze beachtet und gewiss ist seine Nomenclatur, so bunt sie auch dem strengen Sprachforscher erscheinen mag, dem Geiste der deutschen Sprache nicht fremder, als Wörter wie: gesauerstofft, sauerkalisch u. s. w. Und welche entsetzlich schleppende Wörter entstehen, wenn man versucht, in einem rein deutschen Namen auszudrücken, was sich mit einigen Sylben der Berzeliusschen Nomenclatur bezeichnen lässt. Des Verf. Nomenclatur schwebt zwischen denen aller Schulen ohne Princip, sich bald älterer bald neuerer Zeit zuneigend. Er schreibt: *kohlenstoffsaures Gas* statt Kohlensäure; dass ein Körper Gasform besitzt, ist nichts Wesentliches, braucht also im Namen nicht ausgedrückt zu werden, statt Kohlenstoff kann man in Zusammensetzungen recht wohl Kohle sagen, sonst muss man wenigstens, um consequent zu bleiben, auch Schwefelstoff und *Schwefelstoffhalbsaures Gas* schreiben, denn der reine Kohlenstoff verhält sich zur gewöhnlichen Kohle fast eben so wie der chemisch reine Schwefel zum gewöhnlichen, der ausser Wasser noch Kohle u. s. f. enthält. *Sauererdig*, *sauermetallisch* lassen sich nicht wohl vertheidigen, und sind auch überdiess unnöthig. *Thon* setzt der Verf.

statt Thonerde, eben so unrichtig als Berzelius neuerlich *Kiesel* für Silicium schreibt. Thon ist ein Gemeng mehrerer Aluminate und Silicate mit Kieselerde, Thonerde, Eisenoxyd und Wasser, *Kiesel* aber ist seit Jahrhunderten der deutsche Name der durchsichtigen Quarzgeschiebe. Die entsetzlich langen Namen: *gelbes schwefelsaures unvollkommenes Quecksilber*, *vollkommenes schwefelsaures Quecksilber* u. s. w. sind bey aller Länge nicht bezeichnend. Wohlerwogen wird immer die französische Nomenclatur mit Berzelius Modificationen den meisten Anforderungen entsprechen; die der Chemiker jetzt an eine allgemein einzuführende Nomenclatur machen muss. Ob sie deutsch ist oder nicht, ist unwesentlich, die Sprache gehört der Wissenschaft, diese der Welt an. Mag die Chemie immer ihre eigene Sprache erhalten, so bald die gebräuchlichen Ausdrücke der Landessprachen nicht mehr zu den Bezeichnungen hinreichen, es wird immer besser seyn, als ihr, nach allen Regeln der Grammatik gebildete, aber nicht gehörig bezeichnende, oder zu lange, das Gedächtniss belästigende Namen aufzudringen.

Der Verf. möge diese Bemerkung wohlwollend aufnehmen. Rec. konnte sie um so weniger übergehen, als es dem Verf. eher als jedem Andern gelingen würde, durch ein gutes Beyspiel in Befolgung einer consequenten, gut bezeichneten und dabey nicht zu langathmigen Nomenclatur die barbarischen Namen vertilgen zu helfen, die noch bey Aerzten und Pharmaceuten im Schwunge sind, und die, wenn sie auch den Geübten nicht weiter belästigen, doch mindestens den Anfänger verwirren und das Studium der Wissenschaft ausserordentlich erschweren.

Literärgeschichte.

Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung, vornehmlich in Teutschland, bis zum Anfange der Reformation. Von Dr. *H. A. Erhard*. I. Band. Nebst einer Einleitung, die geschichtliche Darstellung der wissenschaftlichen Cultur Teutschlands vor der Wiederherstellung der Wissenschaften enthaltend. Magdeb., Creutzsche Buchh. 1827. 468 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Nicht leicht hat Recens. in neuern Zeiten ein Buch mit so grossem Interesse zu sich genommen und so sehr befriedigt aus der Hand gelegt, wie gegenwärtiges des Hrn. Erhard. Wenn auch für die Reformationsliteratur sehr viel geschehen und durch eine Reihe gründlich gebildeter und sachkundig-patriotischer Männer hinsichtlich der Perioden *vor* der Reformation im Einzelnen tüchtig gearbeitet worden ist; wenn die altdeutsche Literatur der sorgfältigsten und vollständigsten Behandlung sich erfreut, und Uhland, was die Minnesänger betrifft, vielleicht bald mit dem längst erwarteten Werke auftreten wird; — so hat es dennoch bisher an einem Manne gefehlt, welcher die verschiedenen Forschungen und Leistungen über die Periode des Wiederaufblühens der Wissenschaften in einem umfassenden Ganzen nicht übermässig breit, dennoch aber den Stoff erschöpfend, vereinigt hätte. Hr. Erhard*), durch seine gehaltvollen „Ueberlieferungen“ bereits dem gründlichern deutschen Publicum vortheilhaft bekannt, hat es übernommen, diese Aufgabe zu lösen, und er hat es mit vielem Geschicke gethan. Dem Verf. schwebte anfänglich ein viel grösserer, ja ein grossartiger, Plan vor, dessen Nichtverwirklichung wir von ganzer Seele bedauern müssten, nämlich der einer *allgemeinen Geschichte der wissenschaftlichen Cultur Deutschlands*, welche Hr. Erhard in vier Hauptabtheilungen bearbeiten, wozu er die immense Masse von Materialien verwenden, und wobey er namentlich auf Darstellung des Lebens der einzelnen Gelehrten und verdienten Männer Sorgfalt verwenden wollte. Umstände verhinderten die Vollendung des Ganzen, wie der Verf. es ausgedacht; er beschränkte sich demnach für einstweilen auf die Ausführung einer Hauptpartie, nämlich einer Geschichte des Wiederaufblühens der Wissenschaften, wofür von Meiners, Flögel, Panzer, Strobel, Füssli, Waldau, Riederer, Klüpfel, Wagenseil, Moser an bis jetzt eine Masse kostbarer Vorarbeiten vorhanden sind. Sein jetziges Werk zerfällt nun in drey Theile. „Der erste, der in diesem Bande ganz vorliegt, schildert die Verbreitung der Wissenschaften, theils durch das, was ausserhalb Deutschlands in dieser Beziehung geschah, theils durch das, was deutsche Gelehrte selbst, aber noch vereinzelt und ohne Beziehung auf einen grössern gemeinschaftlichen Plan, erst als Keime und vorläufige Anregungen, bewirkten; und gibt dann von den eigentlich zur Wiederherstellung der Wissenschaften in Deutschland gehörigen Erscheinungen und Ereignissen eine allgemeine Uebersicht, doch ausgedehnter und vielseitiger, als sie, nach jenem frühern Entwurfe, den einzelnen Biographieen nur vorangesandt werden sollte. Der zweyte Theil, von dem im gegenwärtigen Bande blos der Anfang erscheint, soll die im vorigen entworfene allgemeine Geschichte mehr im Einzelnen ausführen, und daher die Lebensbeschreibung derjenigen Männer enthalten, welche die Wiederherstellung der Wissenschaften in Deutschland, jedoch nur in Folge einer allgemeinen, den Grund aller wissenschaftlichen Thätigkeit umfassenden, Wirksamkeit vornehmlich bewirkten.“ Ausser den hier schon mitgetheilten Biographieen wird Hr. *E.* noch liefern: *Conrad Cel-*

*) Da derselbe über Eoban Hesse allerley geliefert und *Rommel* eine vollständige Biographie für die Real-Encyklopädie ausgearbeitet hat; so wäre zu wünschen, dass beyde Herren für eine Ausgabe der *Opp. omnia* dieses geistreichen Humanisten sich verbänden.

*tis**), *Reuchlin*, *Erasmus*, *Murmelius*, *Hermann Busch*, *Heinrich Lebel*, *Eitelwolff*, *v. Stein* und *Wilibald Pirkheimer* (hoffentlich auch *E. Hesse*, *Cornel. Agrippa*, *v. Nettesheim*, *Crotus Rubianus*, *E. Cordus*, *Boleslav v. Hassenstein* u. A.). Dass Hr. E. U. v. Hutten, wegen der Bearbeitung des Lebens und der Schriften desselben durch Recens., ausschloss, hat er Unrecht gethan; jeder fernere Bearbeiter liefert bey einer solchen Materie wieder neue Ideen, Notizen, Ergänzungen u. s. w. Ich ergreife jedoch diesen Anlass gern, dem Publicum mitzutheilen, dass, wenn die längst versprochene Biographie Huttens von mir noch nicht geliefert worden ist, blos die Liebe für den Gegenstand und der Wunsch, etwas nach Maassstab meiner Kräfte Vollendetes zu liefern, zeither mich abgehalten haben. Sorgfältig sammle ich Alles, was auf U. v. Hutten u. F. v. Sickingen Bezug hat, um nach einigen Jahren beyde Biographieen zusammen herauszugeben, und eine vollständigere und kritischere Ausgabe der Werke Ulrichs v. Hutten darauf folgen zu lassen. Ich fordere hiermit freundschaftlichst alle Literatoren auf, neue Beyträge und Materialien zu diesem Zwecke auf dem Buchhändlerwege mir mittheilen zu wollen, und erbiete mich zu allen wissenschaftlichen Gegendiensten. Bey dieser Gelegenheit muss ich auch — was ich früher blos angedeutet habe — förmlich dem deutschen Publicum bekannt machen, wie grobe Bigoterie einen kostbaren Schatz in Bezug auf Reformations-Geschichte und Reformations-Literatur bedroht. Zwey alte Fräuleins von Hutten zu Würzburg besitzen eine grosse Sammlung von Briefen der berühmtesten Männer des 16. Jahrh. an U. v. Hutten geschrieben. Es scheint diese Handschrift das nämliche Mscpt. zu seyn, welches Hutten, bey seinem Aufenthalte in der Schweiz, nach Otto von Brunfelds Andeutung, unter dem Titel: *Epistolarum Opus* herausgeben wollte. Diesem Schatze bin ich nun, auf erhaltene sichere Anzeige, seit mehrern Jahren auf der Spur, und es sollen selbst höhern Orts Schritte gethan worden seyn, ihn der Oeffentlichkeit zu gewinnen, und zum wissenschaftlichen Gemeingute zu machen. Allein die Besizzerinnen, welche aus dem Abdrucke dieser ketzerischen Briefe Gefahr für die katholische Religion wittern sollen, sind, dem Vernehmen nach, durchaus nicht dazu zu bewegen. Ob man nun gleich, nach den Grundsätzen des Privatrechtes, Niemanden in der Welt zu Abtretung seines Eigenthums juristisch zwingen kann; so erscheint dennoch diese, aus Fanatismus und Unwissenheit hervorgehende, Weigerung: eine Sache, die zwar dem Papiere nach und mit allen daraus zu gewinnenden pecuniären Vortheilen, Eigenthum der Familie bleibt, aber dem Inhalte nach für das Publicum vom Verfasser selbst bestimmt war, absichtlich vorzuenthalten, als unwürdig, unmoralisch, unrechtlich, ja barbarisch und vandalisch. Ueberdiess liesse sich selbst noch eine Frage aufwerfen: mit welchem Rechtstitel die Familie Hutten diese Handschrift besitzt, da es bekannt ist, dass ihre Vorfahren sämmtlich den armen Ritter im Stiche gelassen, und Fremde in der letzten Zeit seines Lebens ihn unterstützt haben*). Es lässt sich daher annehmen, dass das Manuscript, welches so wie verschiedene andere von Hutten selbst durchcorrigirte und von mir bey meiner Edition auch benutzte Exemplare als neue Ausgaben, zum Drucke bestimmt war, aus den Händen seiner Schweizerfreunde, Zwingli, Schneck u. A., gegen den Willen des Erblassers, welcher beyden letztern selbst gelichene Summen noch schuldete, *per fas et nefas* in die Hände eines Gliedes der (kathol. gebliebenen) Familie gerathen und dem Publicum, für das das *Opus epistol.* erwiesenermaassen bestimmt war, geflissentlich vorenthalten worden ist. Diese Sache, welcher die grösste Oeffentlichkeit zu geben, ich alle Journale im Interesse der deutschen Literatur, und im Namen aller guten Patrioten, bitte, bildet ein merkwürdiges Actenstück zur Geschichte der Entwickelung des öffentlichen Geistes in Bayern, in neuester Zeit, und einen würdigen Pendant zum Verkauf der Ebernburg an einen Juden um ein paar elende Gulden (vergl. Hesperus vom J. 1828); endlich einen sonderbaren Kontrast zu dem Briefe Joh. v. Müllers an den Kronprinzen von Bayern im J. 1809 und zu der Verehrung, mit welcher man Huttens und Sickingens Bildnisse in der nunmehr errichteten Walhalla aufgestellt hat.

Nach dieser Abschweifung über einen Gegenstand, welcher für Hrn. Erhards Werk, wie für das künftige Unternehmen des Recensenten, von gleicher Wichtigkeit ist, komme ich auf ersteres zurück und berichte, dass im dritten Theile desselben die Geschichte der einzelnen Wissenschaften in der Vorreformations-Periode folgen wird, und die Nachrichten von denjenigen Gelehrten nachgeholt werden sollen, die, wenn sie auch nicht, wie die oben genannten, durch Verdienste von erstem Range glänzen, doch durch ihre nützliche Thätigkeit ein ehrenvolles Andenken verdienen. In Beziehung auf diese letztern wird Hr. E., mit Recht, sich kürzer fassen. Um seinem Werke einen festen Grund zu geben, hat der Verf. eine gedrängte Darstellung des Zustandes der Wissenschaften vor der, durch ihn behandelten, Periode entworfen. Sie gehört zu den bessern Partieen des Buches, und namentlich ist die Wirksamkeit der Scholastiker sehr gründlich beschrieben. Rec., für die Reform. Literatur und alles, was damit in Berührung steht, seit längerer Zeit eifrig eingenommen, hat allerley Nützliches aus diesem Werke gelernt; er behält

*) Das nun vollständig erschienene Klüpfelsche Werk wird dem Verf. bekannt seyn.

*) Trotz des Umstandes, dass er, um die Seinigen nicht zu compromittiren, dem Verkehre mit ihnen edelmüthig entsagte, und seine Ansprüche auf Erbschaft aufgab.

sich, nach Erscheinung des Ganzen, eine ausführlichere Beleuchtung desselben vor, und begnügt sich inzwischen, gewiss im Einverständnisse mit vielen Freunden deutscher Literatur, dem Verfasser ein herzliches: *Macte animis!* für die folgenden Abtheilungen zuzurufen.

Münch.

Geschichte.

Collection des mémoires relatifs à la Révolution française, ou Papiers inédits trouvés chez Robespierre, Saint-Just, Payan etc.; supprimés ou omis par Courtois; précédés du Rapport de ce Député à la Convention nationale; avec un grand nombre de Fac-Simile et les Signatures des principaux personnages de la Révolution. Paris, chez Baudouin Frères. 1828. Tome premier. 392 S. Tome second. 458 S. Tome troisième. 395 S. 8.

Nach dem Sturze Robespierre's und seiner Partey erhielt der Deputirte Courtois den Auftrag, die bey den Factionshäuptern vorgefundenen Papiere durchzusehen, und über deren Inhalt dem Convente Bericht zu erstatten. Dieser damals erstattete und in den öffentlichen Blättern abgedruckte Bericht ist wörtlich dem ersten Theile dieses Werks vorangesetzt worden, und fasst 111 Seiten. Er enthält Auszüge aus den Papieren der hingerichteten Blutmenschen, und Notizen über deren Anhänger, um den Beweis zu liefern, dass Robespierre nach der Dictatur gestrebt habe, und dass er nur darum die vielen Schlachtopfer unter dem Fallbeile habe umkommen lassen, weil sie seinen ehrgeizigen Absichten entgegen gewesen wären.

Diese Beschuldigung ist aus den vorgefundenen Papieren und durch die Rede des Deputirten Courtois nicht erwiesen, sondern nur behauptet, wohl auch von Vielen geglaubt worden. Nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge wird in Zeiten politischer Stürme jede gestürzte Partey nicht nur Leben und Eigenthum, sondern auch Ehre und guten Ruf verlieren. Nur durch ehrenrührige Beschuldigungen der gefallenen Gegner kann der Sieg über sie gerechtfertigt werden. In der verhängnissvollen Zeit der Revolution ist Robespierre um deswillen merkwürdig geworden, weil er durch Erregung des höchstmöglichen Aufschwungs seiner Nation eine physische und geistige Kraftäusserung befördern half, welche fast beyspiellos in der Geschichte gewesen war. — Den Abscheu der Mit- und Nachwelt erregte er dadurch, dass er zur Erreichung seiner Zwecke die grausamsten und blutigsten Mittel wählte, wobey es sich übrigens ergab, dass seine subalternen Handlanger ihn hierin noch weit übertrafen. Der Inhalt der bey ihm und seinen Anhängern gefundenen Papiere würde Interesse erregen, wenn dadurch unbekannte Aufschlüsse über sein Privatleben und die von ihm entworfenen Plane entdeckt worden wären. Von allem diesem ist nichts in diesen Papieren enthalten. Ausser einigen zum Theil unvollendet gebliebenen Entwürfen zu öffentlichen Vorträgen und rhapsodischen Notizen besteht diese Sammlung aus Briefen an Robespierre, Saint-Just und Andere. Ihrem Hauptinhalte nach classificirt, enthalten sie Bitten um Verwendung für die, welche Anstellungen suchen und um Befreyung aus dem Arrest bitten, Denunciationen Verdächtiger, Nachrichten über die revolutionären und blutigen Maassregeln gegen die besiegten Einwohner von Lyon, Toulon, Arras und andern Gemeinden; Proscriptionslisten, Reden, in den Jacobinerclubbs und Volksversammlungen gehalten, zum Theil unvollständig ausgearbeitet, und Briefe, worin den Parteychefs die gebührende Huldigung dargebracht wird. — Oft ist die Schreibart die der gemeinsten Wachtstuben, z. B. *bougre à poil, Jean-foutre* u. d. g. —

In allen diesen Papieren werden die Gegner der herrschenden Faction für Verbrecher und Bösewichte erklärt. Unter diesen Gegnern waren nicht nur Geistliche und Adelige, sondern auch Kaufleute und Reiche aus dem Bürgerstande gemeint. —

Die ganze Sammlung der Papiere, angeblich jetzt aus dem Staats-Archiv entnommen, ist ohne chronologische Ordnung, ohne System und Auswahl abgedruckt worden. Es wurden einige Briefe doppelt abgedruckt, vermuthlich weil Abschriften derselben für Originale gehalten wurden. Sogar ist ein rhapsodisches Notizbuch des Agenten Payan über das, was er bey der Gemeinde-Verwaltung vortragen wollte, oder was sonst geschehen müsse, in die Sammlung aufgenommen worden. — Die Heraus-gabe derselben, aus welcher der Deputirte Courtois das auf die damalige Periode sich Beziehende auszog und benutzte, ist als eine heillose Buchhändler-Speculation zu betrachten. — Wir haben darin rücksichtlich der Ereignisse der damaligen Periode und der Charaktere der merkwürdigsten handelnden Personen ausser einigen kleinen Aufsätzen von Saint-Just über die Controlirung der Staatsdiener u. s. w., welche beachtenswerth erscheinen, nichts Neues gefunden. Es ist Pflicht der Kritik, vor dem Ankaufe zu warnen.

Kurze Anzeige.

Anekdoten und Charakterzüge von Napoleon. Gesammelt und *aufgestellt* (!!) von einem Officier der damaligen (ehemaligen) französisch. Armee. Hersfeld, im Industriecompt. 1826. XII u. 146 S. (16 Gr.)

Der sich auf keine Art näher bezeichnende Verf. will, was er uns von Napoleon erzählt, meist selbst erlebt haben. *Möglich* ist es, denn Rec., der doch fast Alles las, was über Napoleon geschrieben ist, fand nichts ihm Bekanntes darin. Auch *unwahrscheinlich* sind die mitgetheilten Züge nicht, und viele bemerkenswerth genug. Schade nur, dass sie so schlecht erzählt sind, und von Sprachfehlern strotzen. Ein zweyter *Band* hat noch im December v. J. folgen sollen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des April. 80. 1829.

Symbolik.

Sammlung symbolischer Bücher der reformirten Kirche, für Presbyterien, Schullehrer, Confirmanden und Alle, welche eine Union auf dem Grunde der heilsamen Lehre und in der Einheit der alten wahren Kirche Christi wünschen. Herausg. von *Johann Jacob Mess*, Kirchenrath und Pfarr. in Neuwied. Erster Theil. Neuwied, im Verlage der fürstl. Hofbuchh. 1828. 186 Seiten. 8. (16 Gr.)

Ein zweyter Titel kündigt diesen ersten Theil auch als ein für sich bestehendes Ganzes an. *Die helvetischen Confessionen deutsch.* — Aus dem Ursprunge, wie aus der allmäligen Entwickelung der reformirten Kirche, ist es leicht erklärlich, wie es gekommen ist, dass es in ihr kein einziges allgemein angenommenes und für alle ihre Glieder verpflichtendes symbolisches Buch gibt. Dieser Umstand aber hat eine doppelte Wirkung gehabt; die reform. Kirche ist dadurch theils reicher an symbolischen Büchern, theils ärmer als die lutherische Gemeinde. Reicher ist sie daran, weil bey den verschiedenen Veranlassungen und in verschiedenen Gegenden öffentliche Darlegungen ihres Glaubens erschienen und erscheinen konnten, nachdem man in der lutherischen Gemeinde jeden Schritt über die Augsb. Confession und noch mehr über die Concordienformel hinaus verpönt hatte. Und so konnte die neueste Sammlung derselben, das *corpus librorum symbolicorum, qui in ecclesia reformatorum publicam auctoritatem obtinuerunt ed. Augusti. Elberf.* 1827. — allerdings mit *sechszehn* Bekenntnissschriften auftreten, und hätte diese Zahl sogar bis auf *zwanzig* vermehren können, hätte sie nicht einige Aufsätze der ältern Sammlungen ausgeschlossen, welche freylich mehr eigentlich nur Privatconfessionen bedeutender Individuen durch persönliche Rücksichten veranlasst gewesen waren. Aermer dennoch aber auch als die luther. Kirche ist die reformirte an symbol. Büchern in so fern, als eben durch den Mangel durchgängiger Gültigkeit die einzelnen Confessionen nur wenig verbreitet, nur in grossen Sammlungen aufbewahrt, und daher bey den nicht gelehrten Gemeindegliedern nur sehr wenig bekannt, und noch weit weniger im Gebrauche sind. Ja, sie waren gar nicht einmal auf dem Wege des Buchhandels zu erlangen, und überdiess beynahe durchgängig in lateinischer Sprache abgefasst. Gleichwohl war diese weitverbreitete Vergessenheit ein sehr unverdientes Schicksal, und hat vielleicht einen sehr nachtheiligen Einfluss auf die Stimmung gehabt, in welcher hier und da die in den neuesten Zeiten versuchte Wiedervereinigung der beyden protestantischen Kirchen von beyden Seiten betrachtet und auch wohl erschwert worden ist. Diesem Uebelstande will der Verf. durch seine Sammlung entgegen arbeiten, und hofft durch sie, auch unter den nichtgelehrten Classen seiner Gemeinde, die Ueberzeugung zu befördern, dass in unsern Tagen ein innerer Grund zur Trennung beyder protestantischen Gemeinden gar nicht mehr vorhanden sey, weil beyde in dem Einen, was Noth ist, nie getrennt waren. Gewiss ein sehr lobenswerther Zweck, dessen Erreichung man mit dem Verf. von ganzer Seele wünschen muss, gesetzt auch, dass der kleine Nebenzweck verloren ginge, dadurch zugleich den Gemeinden und insbesondere den Gliedern der Presbyterien die eigentliche Lehre und Ordnung ihrer Kirche so bekannt zu machen, dass sie, wo davon abgewichen würde, von ihrer Befugniss Gebrauch machen und die Abweichenden erinnern können (S. XIII). Sollte es aber dem conciliatorischen Zwecke des Herausg. nicht zuträglich gewesen seyn, wenn er auch die Augsburg. Conf. seiner Sammlung einverleibt hätte?

Dieser erste Theil enthält die drey helvetischen Confessionen (über deren Entstehungsgeschichte die Vorrede die nöthigen Nachweisungen gibt), und zwar in der herkömmlichen Reihenfolge, welche das gerade Gegentheil der chronologischen ist. Denn N. 1. ist die erweiterte oder zweyte helvet. Confession vom J. 1566. N. 2. die erste helvet. Confession v. J. 1536. N. 3. die Basler oder Mülhäuser Conf. v. J. 1532. und N. 4. der Abdruck von N. 3. in dem Original der ersten Publication im J. 1534. — Warum wählte der Verf. nicht lieber die chronologische Ordnung, zumal, da es noch immer nicht ganz unwahrscheinlich ist, dass die Basler Confession noch um ein Jahr älter als die Augsburgische und schon im J. 1529 abgefasst seyn möge. — In dieser ältesten Confession lautet das Bekenntniss vom Abendmahle in damaliger Sprache und Schrift so: *Wir gloubend aber vestiglich, das Christus selbs syge die spyss der*

glöubigen seelen zum ewigen läben, vnd das vnsere seelen durch den waren glouben in den crützigten Christum mit dem fleisch und blut Christi gespyset vnd getrenckt werdend, also das wir sines lybs, als vnsers einigen houpts glider in jm vnd er in vns läbe, damit wir am jüngsten tag durch jn vnd in jm in die ewigen fröwd vnd seligkeit vfferstan werdend. Darumb so bekennend wir, dass Christus in sinem heyligen nachtmal allen denen, die da wahrhaftigklichen gloubend, gegenwurtig sye. Vnd schliessend aber den natürlichen, waren, wesentlichen lyb Christi, der von Marien, der reinen junckfrowen geboren, für vns gelytten vnd vffgefahren ist zu den hymlen nit in des herren brot noch tranck. Darumb wir ouch Christum nit in disen zeichen brot vnd wyns, die wir gemeinlich Sakramenta des lybs vnd bluts Christi nennend, Sondern in den himlen, by der gerechten GOTT des vatters anbetend, daher er künftig ist zu richten die lebendigen vnd die todten. — — Zu dem Worte *gegenwurtig sye* ist die Anmerkung beygefügt: *sakramentlich vnd durch betrachtung des gloubens, welcher den menschen in sinen gedancken hinuff gen himel lupfft, nit aber Christum nach der menschheit von der gerechten Gottes herabzücht.*

Der Herausg. versichert, er hätte hier und da wohl zierlicher und fliessender übersetzen können, wenn er sich weniger streng an das Original gehalten hätte, aus Furcht, von dem Sinne und der Gedankenfolge desselben etwas *zu veräussern.* — Wir können aber versichern, dass die Uebersezzung im Ganzen sprachrichtig und verständlich ist, und sich gut liest; auch ist uns, so weit wir sie mit dem Original in der Augusti'schen Sammlung verglichen haben, keine Unrichtigkeit aufgestossen. — Wenn S. 25 die *corrupti fructus, mala arbore digni*, übersetzt werden, verderbte Früchte, die dem bösen Baume *entsprechen*; so wäre das Wörtlichere doch wohl das Sprachrichtigere gewesen. Auf S. 53 jedoch ist dem Rec. eine Unerklärlichkeit aufgestossen. Hier lautet die Uebersetzung so: Denn da in uns die Sünde wohnt und das Fleisch in den Wiedergebornen gegen den Geist streitet bis ans Ende unsers Lebens; so vollbringen die Wiedergebornen gerade nicht leicht, *was sie im Vorsatz haben.* Diess wird von dem Apostel bestätigt Röm. 7, 14. Gal. 5, 17. Dann ist auch unser freyer Wille schwach *wegen dem*, was vom alten Adam und der angeborenen Verdorbenheit in uns zurückbleibt, bis an das Ende unseres Lebens. Da indessen die Kräfte des Fleisches u. s. w. — Hier muss der Uebersetzer offenbar einem andern Texte als dem *Augusti'schen* gefolgt seyn. Denn in diesem heisst es pag. 21: *Cum enim inhabitet in nobis peccatum et caro in renatis obluctetur spiritui, in finem usque vitae nostrae, veteris Adami, agnataeque corruptionis humanae. Interim cum carnis vires — etc.* Allerdings erhebt sich gegen den *Augusti'schen* Text dringender Verdacht grosser Corruption, oder vielmehr sie liegt klar am Tage. Das ist aber sehr schlimm, und ein böser Pendant zu der von demselben Gelehrten besorgten Ausgabe der *loci theologici Melanchthonis* (*Lips.* 1821.), an deren Spitze ein 5 Seiten langes und doch nicht vollständiges Druckfehlerverzeichniss steht.

Der Recencent hatte glücklicherweise Gelegenheit, noch vor dem Abdrucke vorstehender Anzeige bey einem Freunde die seltene *Harmonia confessionum fidei* (*Genev.* 1581. 4.) einzusehen, und siehe, da fand er denn Seite 71, dass der Augusti'sche Text nach den Worten *finem vitae nostrae* folgende Zeilen hat ausfallen lassen: *non expedite omnino perficiunt regenerati, quod instituerant. Confirmantur haec ab Apostolo Rom 7. et Galat. 5. Proinde infirmum est nostrum illud liberum arbitrium propter reliquias remanentis in nobis, ad finem usque vitae nostrae,* — Hier erst tritt er wieder ein mit: *veteris Adami etc.*

Die Verlagshandlung ist höchst verpflichtet, diesen groben Correctorfehler durch einen Carton zu ersetzen und Exemplare desselben an alle Buchhandlungen abzugeben. Sie mag dann auch zugleich das in der nächsten Zeile folgende *ebversari* verbessern. — Denn an eine zweyte Ausgabe ist bey einem solchen Buche natürlich sobald nicht zu denken.

Staatskunst.

Einige Worte über den Staatsdienst, besonders über den Staatsdienst im Herzogthume Hessen, in Beziehung auf den Antrag des Freyherrn v. Breidenstein, Mitglieds der ersten Kammer der Landstände des Grossherzogthums Hessen, auf Abänderung des Edicts vom 12. April 1820. Von *Carl Aug. Christ. Hertel*, Grossh. Hess. Ober-Finanzrathe. Darmstadt, bey Heyer. 1 Band von 72 S. (8 Gr.)

Man kann diese kleine, allein, des darin behandelten Gegenstandes wegen, nicht unwichtige Schrift füglich in zwey Theile zerlegen: den *allgemeinen* und den *besondern*. In dem *ersten* handelt der Verf. vom Staatsdienste überhaupt und erörtert die Rechtsverhältnisse, die daraus entspringen. Um sich die Befähigung zu einem Staatsdienste zu verschaffen, wird bemerkt, ist ein grosser Aufwand von Zeit, geistigen und körperlichen Anstrengungen erforderlich, welcher zugleich mit grossen Kosten verbunden ist und demjenigen, der diese Laufbahn einschlägt, nicht gestattet, sich nebenbey noch mit andern Wissenschaften, Künsten und Handwerken in der Art zu beschäftigen, dass, wenn er das gesetzte Ziel, nämlich den Staatsdienst, nicht erreicht, er sich nachher auf einen andern Erwerbszweig legen und die dazu nöthigen

Vorkenntnisse erwerben könne. Aus diesen und andern ähnlichen Rücksichten, die der Verfasser in Kürze erörtert, soll nicht blos ein anständiges Einkommen mit einem Staatsdienste verbunden seyn, sondern Billigkeit und Politik fordern, auch für den Staatsdiener, im Falle unverschuldeter Dienstunfähigkeit, zu sorgen. — Seinen Gegenstand hiernächst aus rein rechtlichem Gesichtspuncte betrachtend, rechnet Hr. H., nach den Grundsätzen des römischen Rechts, das Staatsdienstverhältniss zu den ungenannten Contracten und zwar *do, ut facias* und *facio, ut des*. Allein zu welcher Kategorie zweyseitiger Verträge dieses Verhältniss auch gehören mag; so findet hiernach auf Seite des Staatsdieners die Verbindlichkeit Statt, seine volle Thätigkeit dem Staate mit Eifer und Treue zu widmen, auf Seite des Staats aber, für diese Dienstleistungen den zugesicherten Gehalt zu entrichten. — Bey einer Anstellung auf Lebenszeit tritt zwar die Rechtsregel ein, dass, wenn der eine Contrahent von seiner Seite nicht mehr erfüllen kann, er auch rechtlich nicht befugt ist, auf Leistung von Seiten der andern Contrahenten zu bestehen; allein kein Theil darf einseitig den Contract brechen, oder *unter dem Vorgeben* aufheben, dass der andere Theil von seiner Seite zu leisten ausser Stande sey. — Gibt man diese Prämissen zu, wie man denn wohl nicht anders kann; so ist auch der Staat nicht rechtlich befugt, seine auf Lebenszeit angestellten Diener wegen *angeblicher* Dienstunfähigkeit willkürlich und eigenmächtig zu entlassen, sondern er hat entweder deren eigene Einwilligung zu bewirken, oder es auf richterliche Entscheidung ankommen zu lassen, und, in letzterm Falle, bis zu erfolgtem Urtheile das Diensteinkommen ungeschmälert zu verabfolgen, weil der Diener im rechtlichen Besitze sich befindet und die Entziehung des Einkommens, ganz oder theilweise, ein *spolium* begründen würde. — Die meisten Staaten haben jedoch entweder Verordnungen über das Verhältniss bey eintretender Dienstunfähigkeit erlassen, oder es hat sich darin ein Herkommen gebildet. In letzterm Falle dürfen zwar die Staatsdiener, bey *unbestritten* eingetretener Dienstunfähigkeit, nach diesem Herkommen behandelt zu werden, von der Humanität dieser Staaten *hoffen*; allein auf dem Wege Rechtens werden sie schwerlich in Beziehung auf diess Herkommen klagen können, weil ihnen die Einrede, dass es eine *res merae facultatis* gewesen sey, entgegengesetzt werden würde. Ganz anders verhält es sich nun freylich in dem erstern Falle, wo durch Verordnungen das Verhältniss bey eingetretener Dienstunfähigkeit im Voraus geregelt, oder wo überhaupt Bestimmungen über die Dienstverhältnisse getroffen worden sind. Denn hier *bilden diese einen integrirenden Theil des Dienstvertrages* und *kein Theil* kann ohne Rechtsverletzung von diesen *vertragsmässigen* Rechten und Verbindlichkeiten abgehen. — Im Grossherzogthume *Hessen*, — und der Erörterung des hier bestehenden Rechtsverhältnisses des Staatsdieners ist der *besondere* Theil der Schrift gewidmet — sind durch das Edict vom 12. April 1820, die Dienstpragmatik genannt, diese Verhältnisse mit Bestimmtheit geordnet und die Ruhegehalte festgesetzt, welche die aus irgend einer Ursache entlassenen Staatsdiener anzusprechen haben. Hr. H. geht die nähern Bestimmungen dieses Edicts durch, bey dessen Abfassung, wie er versichert, Rechtlichkeit nicht minder, wie Humanität den Vorsitz führten. Wenn demnach auf dem jüngsten Landtage ein Mitglied der ersten Kammer der Stände des Grossherzogthums den Antrag machte, den Regenten zu ersuchen und zu ermächtigen, auf verfassungsmässigem Wege mehrere wesentliche und den Staatsdiener benachtheiligende Abänderungen jenes Edicts zu bewirken; so kann er seine Stimme nur *gegen* einen solchen Antrag erheben. Er findet ihn eines Theils und hinsichts der bereits angestellten Diener rechtlich unstatthaft und unzulässig, andern Theils aber überhaupt unpolitisch, unzweckmässig, den allgemeinen Rechtsgrundsätzen, so wie der Verfassung widerstreitend und in manchen Beziehungen gänzlich überflüssig. — Hr. H., als Staatsdiener, scheint freylich *pro domo* zu sprechen; inzwischen enthält seine kleine Schrift manches Beachtungswerthe und verdient vornehmlich zur Beherzigung denjenigen empfohlen zu werden, die den Staat lediglich als ein grosses Arbeitshaus, oder vielmehr als eine Industrie-Anstalt betrachten, und zu berücksichtigen vergessen, dass sein eigentlicher Zweck möglichst vollkommene Sicherung der Rechte aller seiner Angehörigen ist, dass mithin auch die des Staatsdieners auf keinerley Weise und aus keinerley noch so scheinbaren Gründen des Nutzens beeinträchtigt werden dürfen.

Reisebeschreibung.

Travels through the interior provinces of Colombia; by the colonel J. P. Hamilton. London, bey *John Murray*. 1827. 2 B. in 8. zus. v. 985 S. (Pr. 18 Sh.)

Hätte der Verf. dieses Werkes mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit auf die Anordnung und Auswahl seiner Materialien verwendet; so würde dasselbe eine eben so nützliche, als angenehme Unterhaltung vornehmlich denjenigen gewähren, die ein specielles Interesse an America nehmen. Allein in der Form, wie hier jene Materialien dem Publicum übergeben werden, gleichen diese beyden Bände einem Chaos, worin sich unter vielen ganz gleichgültigen Dingen einige wirklich interessante Auskünfte und mehrere neue, zeither noch unbekannte Thatsachen gleichsam vergraben befinden. Hr. H. verkehrte ausschliesslich mit den vornehmern und

reichern Classen der Bevölkerung Columbiens; allein die Sitten der grossen Masse derselben lagen ausserhalb dem Kreise seiner Beobachtungen; sein Bericht betrifft demnach lediglich das, was er in der höhern gesellschaftlichen und politischen Sphäre wahrzunehmen Gelegenheit hatte. — Vielleicht hauptsächlich unter dieser Beziehung muss man die häufigen Analogieen verstehen, welche sich noch jetzt zwischen der Metropole und der ehemaligen Kolonie hinsichtlich der Lebensweise, Sitten, Gewohnheiten u. s w. bemerklich machen. Man lebt, sagt Hr. H., in der Hauptstadt Columbiens wie zu Madrid. Gleich den Frauen Andalusiens sind auch die Frauen Neu-Grenada's galant, munter, anmuthig; ihre Tracht ist die nämliche; ihre Züge ähnlich. Gleich den Unterthanen der alten Monarchie sind die Bürger des neuen Freystaats eitel, dem Müssiggange ergeben, sorglos, gastfreundschaftlich, muthig und standhaft im Unglücke. Bey beyden Völkern herrscht derselbe Geschmack, dieselben Neigungen. „Die Columbier lieben leidenschaftlich die Hahnengefechte, und man hat mich versichert, fügt er hinzu, dass bey diesen Gelegenheiten Wetten bis zum Belaufe von 30,000 Dollars gemacht würden.“ Ihr Aberglaube geht bis ins Lächerliche und man glaubt zu Bogota eben so fest an die Wunder der h. Jungfrau, wie in ganz Gallicien an die des h. Jacob. — Dürfte man sich nicht der Ueberzeugung überlassen, dass Institutionen die Menschen bilden; so müsste man bezweifeln, dass jemals die Columbische Nation zu grossen Bestimmungen berufen sey; denn alle Reisende, und mit ihnen Hr. H., werfen ihnen gleicher Weise Unwissenheit, Trägheit, Unsittlichkeit vor. Allein nichts desto weniger schildert dieser Letztere die Columbier als starke, kräftige Naturen, voller Intelligenz und Liebe zur Freyheit und als Menschen, die durch die tägliche Ausübung ihrer Bürgerrechte und den Genuss der republicanischen Gleichheit sich verbessern und Fortschritte in der staatsrechtlichen Cultur machen. — In der That sind die durch die Regierung Columbiens seit der Eroberung seiner Unabhängigkeit bewirkten Reformen vielfältig und von grosser Wichtigkeit. Sie schaffte die Inquisition ab, verminderte die Zahl der Klöster, so wie um mehr als zwey Drittel die ungeheuere Menge der früherhin gefeyerten Festtage. Es sind ferner Gesetze zur Ermunterung des Ackerbaues, der Fluss-Schifffahrt und des Bergbaues gegeben worden; die Sklaverey ward aufgehoben und kein Mittel verabsäumt, um den Unterricht unter allen Classen des Volks zu verbreiten. Hr. H. war nicht wenig erstaunt, in jedem Dorfe, wohin ihn seine Ausflüchte in den südwestlichen Theil Columbiens brachten, eine lankastersche Schule anzutreffen. In dem kleinsten Weiler liess sich eine solche Anstalt nicht vermissen, und unser Reisender fand, dass mehrere derselben sehr gut organisirt waren. Inzwischen thut es dringend Noth, dass die Häupter der columbischen Regierung in ihren nützlichen und wohlthätigen Bestrebungen fortfahren. Die Gesetze, wonach die Republik verwaltet wird, sind ein trauriges Vermächtniss Spaniens, eben so vielfältig als unzusammenhängend, und nehmen eine vollständige Revision in Anspruch; die Strassen sind abscheulich, die fruchtbarsten Ländereyen unbebaut und die Bevölkerung von 2,700,000 Seelen verliert sich, so zu sagen, auf einer Fläche von 50,000 Quadratmeilen, welche 100 Millionen Einwohner ernähren könnte. Bey dem gegenwärtigen Zustande der Dinge ist die Verführung der Landesproducte unmöglich, die Verbindungswege unter den verschiedenen Provinzen sind äusserst beschwerlich und Hr. H. ist vielleicht der einzige Reisende, der es vermochte, den Weg von Bogota nach London innerhalb zwey Monaten zurück zu legen.

Kurze Anzeige.

Taschenbuch für Seebad-Reisende von *Albert Assegond.* — Aus dem Französischen. — Hildburghausen, im Verlage der Kesselringschen Hofbuchhandlung. 1828. IV und 176 S. kl. 8. Broch. (1 Thlr.)

Das Original führt den Titel: *Manuel des Bains de Mer, contenant l'Exposé des Précautions qu'on doit prendre avant, pendant et après l'usage de ces bains; leur manière d'agir etc. par Albert Assegond. Paris*, 1825. Dasselbe schien dem Uebersetzer einer Uebertragung auf deutschen Boden nicht unwürdig, obwohl es namentlich durch die Abhandlungen des würdigen *Vogel* über Seebäder in mancher Hinsicht übertroffen werde. Ohne der Schrift alle Brauchbarkeit abzusprechen, gesteht Rec. offen, dass sie füglich unübersetzt bleiben konnte. Weislich kürzte der Uebersetzer manche Abschweifungen des Originals, und liess das Capitel über den Gebrauch der französischen Mineralwässer gänzlich weg. Dafür ergänzte er hier und da den oberflächlichen Franzosen durch kurze Anmerkungen, und gab als Anhang einige Notizen über die Seebadeanstalten zu Doberan, Warnemünde, Putbus, Cuxhaven, Norderney, Boulogne, Dieppe und Triest. Der Inhalt ist kürzlich folgender: physicalisch-medicinische Betrachtungen über das Meerwasser; allgemeine Bemerkungen über Seebäder; Vorsichtsmaassregeln vor dem Bade, während desselben und nach demselben; die unmittelbaren oder örtlichen Wirkungen der Seebäder; ihre secundären Wirkungen; diätetische Regeln, therapeutische Anzeigen; Contraindicationen; Unterstützungsmittel beym Gebrauche der Bäder (zu denen der Verf. das Massiren, die Reibungen und die Salbungen zählt). — Die Uebersetzung ist nicht frey von Gallicismen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des April. **81.** 1829.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig.

Januar und Februar.

Am 14. Jan. hielt Hr. D. *Bruno Schilling* seine Antrittsrede als ausserord. Prof. der Rechte über das Thema: *De jure episcopali principis in ecclesia evangelica;* zu welcher Feierlichkeit er durch das Programm eingeladen hatte: *Examen doctrinae juris feudalis circa feudi genesin propositae* (54 S. 8.).

Am 22. Jan. vertheidigte Hr. Baccal. und Adv. *Ludwig Prasse* aus Merseburg seine Inauguralschrift: *De indole contumaciae in causis civilibus* (100 S. 8.) und erhielt hierauf die juristische Doctorwürde. Hr. Ass. D. *Günther* als Procanc. hatte zu dieser Feierlichkeit das Programm herausgegeben: *Quaestionum de jure aquarum spec. IV. disputationis de causis ac rationibus dominii privati aquarum profluentium ulterior continuatio* (20 S. 4.).

Am 5. Febr. fand dieselbe Feierlichkeit statt, indem Hr. Baccal. und Adv. *Eduard Morgenstern* aus Anhalt-Dessau seine Inauguralschrift: *De origine et ambitu regulae, contumacia non accusata non nocet* (42 S. 4.) vertheidigte und hernach die juristische Doctorwürde erhielt. Das Programm dazu vom Hrn. OHGR. *Einert* als Procanc. führt den Titel: *Meditationum ad jus cambiale spec. V. de locando creditore cambiali, qui regressum exercet in concursibus datorum* (16 S. 4.).

Der bisherige Syndicus der Universität, Hr. D. Karl Adolph *Rüling*, ist zum Universitätsrichter mit dem Prädicat eines Hofraths in der fünften Classe der Hofrangordnung ernannt worden, indem das bisherige *Concilium perpetuum*, bestehend aus dem Rector, dem Exrector, drey von und aus den Nationen erwählten und halbjährig wechselnden Beysitzern, und dem Syndicus, künftig als *Universitäts-Gericht* aus dem Rector, dem Universitätsrichter, und einem beständigen Beysitzer, dem noch für Verhinderungsfälle ein Stellvertreter zugeordnet ist, bestehen wird.

Erster Band.

Beantwortung

der Fragen im Intelligenz-Blatte der Leipziger Literatur-Zeitung am 21. Februar 1829, *pag.* 356.

No. 88. Jener Reichstagsschluss kam zu Stande am 14. December. 1319.. S. *Mariana Historia General de España, Valencia, oficina de Benito Monfort, Tom V.* 1789, *pag.* 321. Anm. 3. zu den Worten *„Hecha la renuncian“* — *„Antes de este solemne acto habia el rey declarado en las Cortes generales, que se celebraron en Tarragona á 14 de Diciembre que el señorio, imperio y derechos Reales de los reynos de Aragon y Valencia y Condado de Barcelona estuviesen en adelante tan estrechamente enlazados en el sucesor, que fuesen inseparables é inalienables, de modo que el que fuese Rey de Aragon, lo fuese de Valencia y Conde de Barcelona perpetuamente. Zurita Indices Latinos pag.* 234.

91. Ueber Pombal vergl. *Anecdotes du Ministère de Pombal, Varsovie* 1784, und *Dohms* Mater. z. Statist. 3. Theil.

93. Julius II. hat im Jahre 1514 Parma und Piacenza nicht erobert; Leo erhielt 1514 *in pegno la città di Modena per quaranta mila ducati, come poco innanzi alle morte di Giulio si era trattato con lui (l'imperatore) disegnando unire quella città con Reggio, Parma e Piacenza (Guicciardini lib. XII.).* Julius II. starb 1513. Im J. 1512 hatten sich Parma und Piacenza den päpstlichen Truppen ergeben. (S. auch *Roscoe, Guicciardini etc.*)

95. Der Adel zu Florenz muss *im August* d. J. 1343 von der Regierung ausgeschlossen worden seyn. Am 3. August dankte schon der Duca ab, und sogleich nach der Abdankung schritt man zu einer neuen Verfassung. (S. auch Hallam.) Uebrigens wurde nicht der ganze Adel ausgeschlossen, sondern nur der Theil, der es mit dem Duca gehalten hatte.

96. Die Empörung in Messina 1674 brach im Juny aus, am Tage des Festes der h. Madonna (*della nostra Signora* sagt *Giannone storia di Napoli*).

Leipzig.

D. *G. H—l.*

Literarische Anfrage.

Welcher Gelehrte oder Literaturfreund ist im Stande, über den Ursprung der Familie Fürstenberg in Westphalen und deren allfällige Verwandtschaft mit dem fürstlichen Geschlechte gleichen Namens in Schwaben urkundliche Aufschlüsse zu geben? Indem Unterzeichneter zu allen Gegendiensten sich anbietet, wagt er die Bitte um Mittheilung von Notizen über diese ihm interessante Sache.

Lüttich. *Münch.*

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Am 24. Januar hielt die *Königliche Akademie der Wissenschaften* ihre öffentliche Sitzung zur Geburtstagsfeyer Friedrichs II. Dieselbe wurde durch die Anwesenheit Ihrer Königl. Hoheiten des Kronprinzen und der beyden Prinzen Carl und Albrecht verherrlicht. Der Secretair der physicalischen Classe eröffnete die Sitzung mit einem auf die Feyer des Tages sich beziehenden Vortrage. Hierauf legte derselbe das so eben erschienene, aus den Denkschriften der Akademie vom Jahre 1826 besonders abgedruckte, Werk ihres auswärtigen Mitgliedes, des Hrn. Prof. Ritters *Bessel* in Königsberg, vor, das den Titel führt: Untersuchungen über die Länge des einfachen Secunden-Pendels, und als eine der wichtigsten Erscheinungen im physicalisch-mathematischen Fache zu betrachten ist. Sodann gab derselbe im Auftrage der Akademie einen vorläufigen Bericht über die von Herrn Dr. *Erman*, Mitgliede der Königsberger und Moskauer naturforschenden Societäten, auf seiner Reise durch Nordasien, wohin er Herrn Professor *Hansteen* begleitet, angestellten wissenschaftlichen Forschungen über Geognosie, Meteorologie, Klimatologie und Magnetismus. Darauf las Herr *von Buch* über die verstreuten Blöcke fremder Formationen und Hr. *Weiss* über das Vorkommen von Elephanten- und Mammuths-Knochen in der Mark-Brandenburg und namentlich in der nächsten Umgebung von Berlin, mit Vorzeigung der ausgezeichnetsten Exemplare.

Die Gesellschaft der Freunde der Humanität feyerte am Abende des 10. Januars hier bey zahlreicher Versammlung ihr 32stes Stiftungsfest. Der Herr Director, Geheime Medicinalrath und Professor Dr. *Link*, hielt einen Vortrag über die Landseen, und der Secretair, Professor Dr. *Ehrenberg*, verlas den Jahresbericht und schloss daran Bemerkungen und Erfahrungen über das irdische Paradies. Ein fröhliches Mahl, durch kunstreiche Sänger belebt, beschloss die Feyer des Abends.

Des Königs Majestät hat den ordentlichen Professor in der juristischen Facultät der hiesigen Friedrich Wilhelms-Universität, Dr. *Biener*, zum Geheimen Justizrathe ernannt und das für ihn ausgefertigte Patent selbst vollzogen.

Desgleichen hat Se. Majestät den bisherigen ausserordentlichen Professor in der theologischen Facultät der hiesigen Universität, Licentiaten *Bleek*, zum ordentlichen Professor in der evangelisch-theologischen Facultät der Universität in Bonn ernannt.

Der Professor *Fabio Fabrucci* hierselbst ist zum Lector der italienischen Sprache bey der hiesigen Universität ernannt worden.

Der bisherige Privat-Docent bey der Universität in Greifswald, Dr. *Seifert*, ist zum ausserordentlichen Professor in der medicinischen Facultät der gedachten Universität ernannt worden.

Aus St. Petersburg.

Den 29. December 1828 (10. Januar 1829) hielt die *Kaiserliche Akademie der Wissenschaften* hierselbst im Beyseyn eines zahlreichen Publicums ihre öffentliche Jahres-Sitzung. Se. Durchlaucht der Herr Minister der Volks-Aufklärung und dessen Gehülfe, Herr Staatssecretair *v. Bludoff*, waren nebst vielen vornehmen Personen geistlichen und weltlichen Standes und zahlreichen Freunden der Wissenschaften zugegen. Die Sitzung begann mit Vorlesung des Berichtes über die Ereignisse und Arbeiten der Akademie in den letzten zwey Jahren, 1827 und 1828, den ersten des neuen Jahrhunderts der Akademie, dessen Antritt durch die unvergessliche Feyer, mit der am 29. December (10. Januar) 1826 begangen war, die erste Veranlassung zu den an diesem Tage jährlich zu haltenden öffentlichen Sitzungen gab. Der von Herrn Staatsrath *Fuss* vorgelesene Bericht schloss mit der Proclamation der neuerwählten Ehrenmitglieder und Correspondenten. Hierauf las Herr Adjunct *Buniakowsky* in französischer Sprache eine vom Herrn Akademiker *Trinius* deutsch verfasste Rede: Ueber den gegenwärtigen Standpunct der Naturwissenschaften. Das deutsche Original mit Noten begleitet ist so eben im Drucke erschienen. Den Beschluss machte der von dem beständigen Secretair verlesene, und von der Akademie bestätigte Bericht der zur Prüfung der eingegangenen Beantwortungen der staatswirthschaftlichen Preisfrage vom Jahre 1826 verordneten Commissaire. — Die in dieser Sitzung vorgetragenen Berichte, so wie die französische Uebersetzung der Rede des Herrn Akademikers Trinius werden nach dem Beyspiele der vorigen Jahre unter dem Titel: *Recueil des Actes de la Séance publique de l'Académie Impériale des Sciences tenue le* 29. *Decembre* (10 *Janvier*) 1828 unverzüglich gedruckt erscheinen.

Der Staatsrath *Frähn* hat unlängst in der ausgezeichneten Münzsammlung des Herrn Collegienraths *von Reichel* ein Sassanidisches Kleinod entdeckt; eine unedirte, seltene und merkwürdige Silbermünze von *Narses*, den 7ten Könige Persiens von der Dynastie *Sassan*, von welchem bisher noch kein einziges Münzdenkmal bekannt geworden war. Vorderseite: Brustbild des Königs. Das Haupthaar hinten in Flechten gesammelt, die (sieben an der Zahl) gerade herunter laufen. Auf dem Kopfe eine feingezackte Krone. Die Umschrift in alten Pehlewy-Charakteren ist: „Der Ormuzd-Diener,

der treffliche Narsehi, der König der Könige von Iran, des Himmels Sprössling von den Göttern." Kehrseite: Eine hohe ungeschmückte Altarsäule, auf welcher das heilige Feuer lodert; neben diesem links eine kleine Figur, welche vermuthlich den Ferwer oder Genius des Königs andeutet, rechts von eben demselben eine andere, welche vielleicht Dschemdschids famösen Pocal vorstellt. Randschrift, rechts: Narsehi, links: der göttliche. Das Alter dieser Münze ist der Zeitraum von 296 bis 303 nach Christus, in welchen die Regierung des Königs Narses fällt.

Aus Warschau.

Im Laufe des vorigen Jahres sind in sämmtlichen hiesigen 19 Druckereyen 100 Werke in Polnischer Sprache gedruckt worden, und zwar poetische 13, Romane und Erzählungen 22, wissenschaftliche 11, juristische 7, religiöse 14, medicinische 1, Kinderschriften 6, über Forstwesen 2, Baukunst 4, dramatische 1, verschiedenen Inhalts 20. Hierunter sind jedoch die periodischen Schriften, Zeitungen, Almanache etc. nicht mit inbegriffen. Ausserdem sind noch 2 Lateinische, 1 Französisches, 3 Deutsche und 1 Hebräisches Werk erschienen.

Aus Dorpat.

Die Ober-Censur-Direction in St. Petersburg hat in Betreff der heimlich vom Auslande eingeführten Bücher, Zeitungen und Zeitschriften es für nützlich erachtet, festzusetzen, dass alle heimlich eingeführten Bücher etc. confiscirt und darauf die unter denselben, welche nach geschehener Mittheilung an die Comität der ausländischen Censur als nicht verbotene sich erweisen, zum öffentlichen Verkaufe in Russland bestimmt werden sollen, die verbotenen aber seyen ins Ausland zurückzusenden.

Für das Jahr 1829 erscheint in St. Petersburg eine neue Zeitung in Russischer und Deutscher Sprache, unter dem Titel: *Babotschka* (der Schmetterling). Der Prospectus verspricht das Neueste aus dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft des In- und Auslandes, mit kurzen kritischen Bemerkungen und Mittheilungen interessanter Ereignisse im gesellschaftlichen Leben, Aufsätze in Prosa und Versen, Bemerkungen über das Theater der Russen und Ausländer, so wie über andere öffentliche Belustigungen, Sitten- und Charakterschilderungen, Miscellen und Moden. Der Anzeige nach wird der Schmetterling Mittwochs und Sonnabends erscheinen.

Die hiesige Universität feyerte am 12. (24.) December den Jahrestag ihrer Stiftung; die Feyer wurde durch ein Lied eröffnet, welches Herr *Bernhard Klein* zu Berlin zu dieser Gelegenheit componirt hatte; hiernach hielt der Staatsrath *Morgenstern* einen Vortrag über das Leben und die Thaten der hochseligen Kaiserin Mutter, dann folgte ein *Ave Maria*, ebenfalls von Herrn Klein componirt; den Beschluss machte die Vertheilung der akademischen Preise.

Aus Bonn.

Als Herr *Jaubert* das vollständige Manuscript des berühmten Arabischen Erdbeschreibers *Edrisi* aus dem XII. Jahrhunderte unter den Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Paris auffand, bat ihn die geographische Gesellschaft daselbst, es zu übersetzen, um es dann herauszugeben. Herr Jaubert begann zwar das Werk u. theilweise ist es schon unter der Presse; da ihn aber politische Verhältnisse nach Constantinopel riefen, musste er über die neuen Orientalen die alten ruhen lassen, und so hofft man denn noch auf die Vollendung dieses bisher in allen grossen Büchersammlungen vergeblich gesuchten Werkes.

Professor *Creuzer* (Verfasser der Symbolik) wird in Oxford eine vollständige Ausgabe der Werke Plotins mit dessen Leben von Porphyrius herausgeben. Er hofft, diese Arbeit in zwey Jahren vollendet zu sehen.

Aus Heidelberg.

Mit diesem Jahre soll hier ein Unternehmen beginnen, wie es die deutsche wissenschaftliche Literatur nicht aufzuweisen hatte. Es ist nämlich eine kritische Zeitschrift *für Rechtswissenschaft und Gesetzgebung des Auslandes*, in welcher alles, was in Frankreich, England, Holland, Spanien, Italien, Dänemark, Schweden, Russland und der Schweiz für obige Fächer geleistet wird, sobald es ein umfassenderes Interesse besitzt, möglichst schnell zur Kunde gebracht werden soll. Die berühmtesten Namen stehen an der Spitze dieses Unternehmens.

Ankündigungen.

So eben ist bey *Breitkopf und Härtel* in Leipzig in Commission erschienen und an die Subscribenten versandt worden:

von Nissen, G. N., Biographie W. A. Mozarts. Nebst einem Anhange. gr. 8. Mit 8 lithographischen Blättern in quer Folio und Octav. (63 Bogen.)

Ladenpreis auf Druckpapier 6 Rthlr. 12 Gr. oder 11 Fl. 42 Kr. Rhein.; auf Schreibpap. 7 Rthlr. 18 Gr. od. 13 Fl. 57 Kr. Rhein.; auf Velinpap. 8 Rthlr. 16 Gr. od. 15 Fl. 36 Kr. Rhein.

An alle Buchhandlungen wurde versandt:

Grabow, System der Erzeugung, Verwandlung und Theilung geometrischer Figuren, nach wissenschaftlichen Principien ohne Benutzung compilatorischer Hülfs-

mittel entworfen und ausgeführt und mit einer kurzgefassten, aber gründlichen Anleitung zum Feldmessen und Nivelliren versehen. Mit 6 Figurentafeln. gr. 8. Preis 1 Rthlr 16 gGr.

Religiös-kirchliches Leben in Frankreich während des 17ten und 18ten Jahrhunderts von Dr. Räss und Dr. Weis. 2ter Band. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gGr.

Auch unter dem Titel:

Denkwürdigkeiten aus der Kirchengeschichte von Frankreich im 17ten Jahrhundert, oder Darstellung der in diesem Zeitraume gestifteten religiösen Anstalten und der Beyspiele des Eifers, der Frömmigkeit und Nächstenliebe. Nach dem Französischen des Herrn Picot frey bearbeitet von Dr. Räss und Dr. Weis.

Der erste Band dieses in doppelter Beziehung wichtigen Werkes erschien zu Ende des vorigen Jahres und umfasst mit dem vorliegenden 2ten Bande die Begebenheiten der französischen Kirche und den Zustand des religiös-kirchlichen Lebens in Frankreich im 17ten Jahrhunderte, wobey das in Frankreich selbst mit so vieler Theilnahme aufgenommene französische Originalwerk des Herrn Picot zum Grunde gelegt, jedoch in der deutschen Bearbeitung theilweise umgestaltet und durch mannichfache Zusätze und Ausführungen bereichert worden ist.

Die zwey letzten Bände, die das religiös-kirchliche Leben Frankreichs im 18ten Jahrhunderte behandeln werden, erscheinen noch im Laufe dieses Jahres, und zwar, da das französische Werk mit dem 17ten Jahrhunderte schliesst, als eigenthümliche Arbeit der rühmlichst bekannten Herrn Verfasser in gleichem Geiste gehalten wie die beyden ersten Bände.

Joh. Christ. Hermannsche Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Die Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte in Berlin im Jahre 1828, kritisch beleuchtet. 8. 4 Bogen auf feinem Druckpapiere. Geh. 6 Gr.

Leipzig, den 14. Februar 1829.

F. A. Brockhaus.

Für Theologie und Philosophie. Eine Oppositionsschrift, in Verbindung mit Dr. *Paulus* u. Dr. *Baumgarten-Crusius* herausgegeben vom Hofr. *Fries*, Licent. *Schröter* und Dr. Heinr. *Schmid.*

Diese seit einer Reihe von Jahren geachtete Zeitschrift, welche früher sich eines grossen Beyfalles bey dem theologischen Publicum zu erfreuen hatte, und diesen seit der Ausdehnung ihres Planes auf die Philosophie nicht allein behauptet hat, sondern auch durch Befriedigung des dringenden Bedürfnisses einer philosophischen Zeitschrift sich den Dank des philosophischen Publicum erworben hat, die überhaupt durch den zeitgemässen Kampf für Wahrheit und Selbstdenken in unserer an Mysticismus, Obscurantismus und philosophischer Phantasterey kränkelnden Zeit allgemeines Interesse verdient, hat den ersten Band der neuen Folge vollendet, und wird, da sie eine günstige Aufnahme gefunden hat, und viele der angesehensten Gelehrten unter ihre Mitarbeiter zählt, auch ferner unter den bisherigen Bedingungen erscheinen. Mit Grund lässt sich hoffen, dass sie durch den Beystand der beyden oben genannten Männer, die der Redaction beygetreten sind, an Werth gewinnen und den bisherigen Beyfall in höherem Grade verdienen werde. Das erste Heft des 2ten Bandes erscheint in einigen Wochen.

Jena, 4. März 1829.

Friedrich Mauke.

Bey *Breitkopf und Härtel* in Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buch- und Musikalienhandlungen zu haben:

Auber, D. F., Pièces détachées de l'Opera: la Muette de Portici (die Stumme). No. 1—15. 5 Rthlr. 2 Gr.

Onslow, G., 3 Quintuors p. 2 Violons, Viola, Violoncelle et Contrebasse. op. 33. 34. 35. à 2 Rthlr.

— — — 3 Quatuors p. 2 Violons, Alto et Violoncelle. Extraits des Trios p. Pianof., Violon et Violoncelle formant l'Oeuv. 14. de G. Onslow. op. 36. Liv. 1, 2. 3. à 1 Rthlr. 12 Gr.

Im Verlage der P. G. *Hilscherschen Buchhandlung* in *Dresden* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

GOTTSCHALK, D. CAR. AUG., *selecta disceptationum forensium capita.* Tomus secundus cum indicibus. Editio secunda multis partibus auctior et emendatior. gr. 8. Preis 2 Thlr. 18 Gr. —

Bey uns ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu haben:

Förstemann, Dr. E. G., *Die christlichen Geisslergesellschaften.* gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 gGr.

v. Jakob, C. H., *Grundriss der Handelswissenschaften für Staatsgelehrte.* (Zu seinen Vorlesungen entworfen.) gr. 8. brosch. Preis 12 gG.

Rose, *Anleitung zum Kopfrechnen*, welche die Gründe der Rechnung selbst entwickelt und dadurch erleichtert, und so das beste Mittel wird, die Seelenkräfte zu üben. Nebst einer Reihe von Beyspielen nach der Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern. 8. Preis 18 gGr.

Rengersche Verlagsbuchhandlung in Halle.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des April. 82. 1829.

Französische Philosophie.

1. *Religion und Philosophie in Frankreich*, eine Folge von Abhandlungen, aus dem Französischen übersetzt und herausgegeben von *F. W. Carové*, Dr. der Philosophie und Licencié en droit. Erster Band. *Religions-Philosophie in Frankreich.* LI und 219 S. Zweyter Band. *Philosophie in Frankreich.* XIX u. 156 S. Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1827. 8. broch. (1 Thlr. 18 Gr.)
2. *Die Urgesetzgebung.* Aus dem Französischen des Hrn. *H. von Bonald.* Neue, wohlfeilere Ausgabe. Coblenz, bey Hölscher. 1827. XVI u. 420 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Spät zwar, aber herzlich begrüssen wir die Mittheilungen, die uns in dem ersten dieser Bücher aus der neuesten Literatur des Nachbarvolkes gegeben werden. Sie legen uns in deutscher Sprache die Bestrebungen näher, an welchen alle Deutsche, denen der Fortgang des Menschengeistes in seiner Entwickelung nicht gleichgültig ist, seit einer Reihe von Jahren lebendigen Antheil genommen haben. Wie sie sich insbesondere in der Beziehung auf Religion erzeugt haben, das sucht der Uebersetzer und Herausgeber, Herr Dr. Carové (Verfasser der Schriften: Ueber das Recht, die Weise und die wichtigsten Gegenstände der öffentlichen Beurtheilung; und: Ueber alleinseligmachende Kirche), in dem einleitenden Vorworte zum *ersten Theile* durch eine geschichtliche Uebersicht der entgegengesetzten Bedürfnisse und Richtungen, die sich von je her im französischen Volke in Religionsangelegenheiten erwiesen haben, begreiflich zu machen. Das Resultat für die gegenwärtige Zeit spricht sich, S. XXXIII, in folgenden Worten aus: „Zwischen diesen Fanatikern der *sinnlichen Empirie* und jenen der *empirischen Autorität des Clerus* findet sich dann die grosse Menge der Ungebildeten und derjenigen, welche der Form nach der einen und dem Wesen nach der andern Partey angehören, und nur als bildsame Masse in Betrachtung zu ziehen sind. Ueber diesen letztern endlich stehen die Wenigen, welche, frey von zeitlichen Interessen und Influenzen, mit vollem Selbstbewusstseyn die Wahrheit und nichts als die Wahrheit suchen, die, wie sie überzeugt sind, nicht blos innerlich, sondern auch äusserlich frey macht, und nicht nur moralisch und rechtlich frey macht, sondern auch unbeschränkte Freyheit des Gedankenverkehrs voraussetzt.“ Zu diesen nur die Wahrheit suchenden Männern werden die Verfasser der Abhandlungen gezählt, die hier in deutscher Sprache mit grösstentheils berichtigenden Anmerkungen des Uebersetzers vorgelegt sind. Wollte man fragen, was wir Deutsche damit sollen; so tritt solcher Frage zunächst schon die geschichtliche Wichtigkeit der Bestrebungen, die sich hier aussprechen, entgegen, ihre Wichtigkeit nämlich für die Geschichte der Menschheit und insbesondere für die Geschichte der Philosophie, zumal da den Meisten von uns der *Globe* und die *Revue encyclopédique* und die andern Zeitschriften, in welchen sie enthalten sind, nicht zugänglich zu seyn pflegen. Dazu kommt, dass doch auch wohl manche Deutsche der Belehrung und Zurechtweisung, die hier dargeboten wird, bedürfen möchten. Wenigstens glaubt das der Uebersetzer. „Auch bey uns“ — sagt er z. B. S. XLIII — „suchen sophistische *Fanatiker*, poetisirende, gutmüthige *Verblümler*, und hypokritische, interessirte Sophisten, die Wahrheit zu verdrehen, ja sogar den Begriff von Wahrheit und Recht so zu modeln, dass alle Willkür, ja selbst alle absichtliche Wahrheits- und Rechtsverletzung, so weit sie zu gewissen Zwecken dienen, gerechtfertigt werden könne, und hiermit das natürliche Gefühl vom Rechten und Wahren verwirrt oder abgestumpft wird.“ Und weiterhin: „Auch in Deutschland, wie in Frankreich, wird auf den Durst, welchen die allzu ätzende bisherige Aufklärung nach Wiedererfüllung erregt hat, gerechnet, um nun nicht blos alles Ausgekehrte wieder einzuschmuggeln, sondern auch, um unter der Hand das wenige schlechthin Gewisse herauszudrängen, was die eigentliche Frucht der Aufklärung gewesen. Was allen Denkenden zugänglich und begreiflich ist, wird als etwas zu Gemeines angesehen, als dass ein Gebildeter sich damit befassen dürfte; Alles hingegen, was durch seine Mysteriosität zu willkürlichen, phantastischen Deutungen Stoff gibt, ist der Lieblingsgegenstand jener auserwählten Geister, welche sich zur Restauration der guten alten Zeit berufen halten, oder doch dafür berufen ausgeben.“ So sucht Hr. C. sein Unternehmen zu rechtfertigen. Ob mit Grund oder Ungrund, muss sich hauptsächlich durch den Inhalt des Mitgetheilten selbst ergeben.

I. *Ueber die Einführung des Christenthums*, von *Benjamin Constant.* Bestimmter wird der Inhalt dieser, in drey Abtheilungen geschiedenen, Abhandlung einige Seiten weiter durch folgende Ueberschrift bezeichnet: *Menschliche Ursachen, welche, unabhängig von dem göttlichen Ursprunge des Christenthums, zu seiner Einführung zusammengewirkt haben.* Der Polytheismus hatte sich überlebt. Die allegorische oder metaphysische Erklärungsweise der Fabeln, welche den Ueberzeugungen der Zeitgenossen anstössig waren, konnte nicht volksthümlich werden. Es bedurfte eines neuen, eines jüngern und stärkern Gottesdienstes, dessen Fahne noch nicht entweiht worden, und der, die Gemüther mit einer wirklichen Begeisterung erfüllend, die Zweifel erstickte, statt sie zu erörtern, und über die Einwürfe siegte, indem er ihnen nicht aufzukommen gestattete; und dieser Gottesdienst konnte nur der *Theismus* seyn, d. h. hier eine Religion, welche sich auf die Einheit Gottes gründet. — Das sind die Hauptgedanken der ersten Abtheilung. Begründet, festgestellt scheinen sie uns nicht; auch nicht entwickelt. Polytheismus und Theismus sind in einen zu schroffen und allgemeinen Gegensatz gestellt. Auch scheint sich ein unvollkommener Begriff des Christenthums zu verrathen, wenn es als die reinste Form des Theismus (d. i. hier Monotheismus) gefasst wird. Und wenn zur Erklärung des Verfalles des Polytheismus gesagt wird: „Die Fortschritte in der Naturerkenntniss, indem sie dem Menschen die natürlichen Ursachen der Begebnisse entdeckten, welche er sonst als wunderhaft betrachtete, hatten die religiösen Ueberlieferungen erschüttert. Der unvermeidliche Kampf zwischen der religiösen und der politischen Gewalt hatte eine ärgerliche Wirkung auf die Meinung der Laien hervorgebracht;“ so sind da Gründe geltend gemacht, die eigentlich erst in spätern Zeiten gegen einseitige Formen des Christenthums wirksam wurden. Merkwürdig übrigens sind die Schlussworte dieser ersten Abtheilung: „Um das Menschengeschlecht um den Theismus her zu versammeln, genügte eine Fahne; aber kein Arm war stark genug, und die Fahne blieb zur Erde liegen. Und dennoch ist diese denkwürdige Umwälzung bewirkt worden. Ein ausserordentliches Ereigniss hat plötzlich den Seelen Kraft, den Geistern Thätigkeit genug verliehen, um den Wünschen, den Bedürfnissen, den Hoffnungen eine bestimmte Gestaltung zu geben. Wir handeln hier von diesem Ereignisse nach seinen menschlichen Beziehungen; aber wir gestehen, dass wir uns nicht darin gefallen könnten, eine Ansicht zu bekämpfen, welche dieser wichtigen Umwälzung übernatürliche Ursachen zu Grunde legt.“ — Durch die beyden folgenden Abtheilungen, in welchen näher von der Ausbreitung des eingetretenen Christenthumes gehandelt wird, sind wir mehr befriedigt worden. Wohl nicht mit Unrecht wird die so oft wiederholte Behauptung, dass das Christenthum bey seiner Erscheinung nur von der unwissendsten und niedrigsten Menschenclasse angenommen worden sey, für falsch erklärt. Die Feinde des angehenden Christenthumes waren, nach dem Verf., die Gewalthaber, die Priester, ein Theil der Philosophen und der Pöbel. Er zeigt, dass die Gewalthaber, die Priester und die Philosophen es nicht kraftvoll bekämpfen konnten, und dass von dem Pöbel, der immer der Gewalt folgt, nichts anderes zu erwarten war, als dass er anfangs zwar: die Christen vor die wilden Thiere! bald darauf aber: die Heiden auf den Scheiterhaufen! schrie. Am Ende wird noch von den Unvollkommenheiten geredet, die sich dem Christenthume in seiner Ausbreitung beymischten, insbesondere von der Unduldsamkeit, die ihm ausschliessend zum Vorwurfe gemacht zu werden pflegt. Es wird gezeigt, dass sie dem Christenthume keinesweges wesentlich ist, und dass sie sich auch im Polytheismus aller der Nationen findet, welche priesterlichen Innungen unterworfen waren, überhaupt überall, wo die Macht der Priesterschaft nicht in ihre rechten Grenzen eingeschlossen war. —

II. *Wie die Dogmen ihr Ende nehmen*, von *T. J.* Eine lebendige Gedankenbewegung geht durch diesen Aufsatz hin. Wie man zunächst, wenn ein Dogma dem Ende seiner Herrschaft naht, eine tiefe Gleichgültigkeit gegen den angenommenen Glauben entstehen sieht; wie dann der Untersuchungsgeist erwacht und das im Laufe der Zeiten Verfälschte als falsch erkennt; wie diese Entdeckung lebhaft ausgesprochen wird und auch das Volk aufregt; wie sich diejenigen, die im Namen des alten Glaubens herrschen, zum Kampfe aufgefordert sehen, zum Kampfe der Autorität gegen den Untersuchungsgeist, anfangs mit roher Gewalt, dann auch mit Gründen; und wie sich ein mächtiger Bund bildet aus Allen, welche von den alten Glaubensmeinungen Vortheil ziehen, und aus Allen, welche man überredet, dass der Umsturz derselben Alles verändern und ihre Interessen verletzen werde; wie sich auf der andern Seite der Eifer und die Macht der Wahrheitsforscher vermindert, weil zunächst nur Verneinung an die Stelle des alten Glaubens getreten ist; wie nun jener Bund das Volk, welches hierdurch nicht befriedigt und durch die Leiden, wovon alle Umwälzungen begleitet sind, ermüdet ist, von der Seite des Interesse fasst und es also schlecht und gegen die Wahrheit gleichgültig macht; wie dann die alte Herrschaft losbricht und ihrer lange zurückgehaltenen Rache freyen Lauf lässt — das wird in rascher Folge treffend dargestellt. Darauf aber auch, wie sich die Hoffnung aus der Unwürdigkeit der Zeiten, in der sie verloren schien, wieder erhebt. „Habt Vertrauen“ — ruft der Verf. — „ihr, die euch die Vorsehung in diesen traurigen Tagen geboren werden liess! Ein Keim von Zukunft und Leben gährt im Schoosse dieser Verderbniss, und was ihr für den Tod anseht ist nur eine Verwandlung.“ Das alte Herr-

schaftswesen, der Falschheit überwiesen, habe ja doch keine innere, moralische Kraft mehr, wie despotisch es regieren möge. Aus der Generation derjenigen, die den alten Glauben zu Grunde gerichtet haben, werden Männer hervorgehen, welche an die Wahrheit und an Tugend glauben und das Gefühl ihrer Sendung und das Verständniss ihrer Zeit haben; welche die andere Hälfte der Aufgabe gewahren und die Nothwendigkeit der Wahrheit fühlen, und zugleich wissen, dass nur in ihnen die Zukunft und mithin die Kraft sey. So seyen sie berufen, die *neue Lehre* zu entdecken, nach welcher alle Geister unbewusst sich sehnen, in deren Namen, wenn's seyn muss, alle Arme sich bewaffnen, die endlich die im Glauben vom alten Dogma zurückgelassene Leere ausfüllen und das ungesetzliche Zwischenreich der Gewalt endigen werde. —

III. *Uebersicht der Fortschritte der religiösen Meinungen*, von *J. C. de Sismondi*. Dass das neunzehnte Jahrhundert sich in hohem Grade religiös zeige, und dass es diess aus Wahl, aus Freyheit sey, mithin auf eine tiefere und innigere Weise, als alle vorhergehenden Jahrhunderte, das zunächst wird hier wohl nicht mit Unrecht gegen diejenigen behauptet, welche Gefallen daran finden, die herrschende Denkart der jetzigen Zeit der Gottlosigkeit zu beschuldigen. Sorgfältig aber wird zugleich der *religiöse Geist* von dem *priesterschaftlichen Geiste* unterschieden. Jener wird als ein Geist der Verträglichkeit, des Wohlwollens, der Ehrerbietung für allen Glauben; dieser hingegen als ein Geist der Ausschliesslichkeit, der Intoleranz u. des Anathems bezeichnet; und die Herausstellung dieser Unterscheidung, oder vielmehr dieser Gegensetzung, ist der eigentliche Inhalt der Abhandlung. Jenen schlechten priesterschaftlichen Geist findet der Vf. nicht allein in der katholischen Kirche, vorzüglich in Frankreich, jetzt sehr thätig; er findet ihn auch unter den Protestanten, und schildert recht gut, wie die protestantischen Missionare — gewöhnlich nicht einmal Geistliche, sondern Weltleute, Literatoren, Frauen — mit allem Eifer und mit aller Klugheit ihre Meinungen auszubreiten suchen. Viel zum Ziele Treffendes ist auch aus der ältern Geschichte Frankreichs, besonders aus der Zeit, welche man jetzt häufig für die frömmste ausgibt, beygebracht. Indem wir dieses anerkennen, können wir doch zugleich nicht bergen, dass uns diese Abhandlung den wissenschaftlichen Forderungen, welche man an die Erörterung ihres Gegenstandes zu machen berechtigt ist, nicht zu genügen scheint; vorzüglich darum nicht, weil sie von der Behauptung ausgeht, dass der Religion das Dogma nicht wesentlich sey. Und warum soll es ihr nicht wesentlich seyn? Weil der Mensch, sagt Hr. S., nicht im Stande sey, Gott zu erkennen, und weil in der Verehrung doch immer Gott gemeint werde, wie verschieden auch die Worte und die Symbole seyn mögen, deren sie sich bediene. Seine Nichteinstimmung zu der flachen Allgemeinheit dieser Ansicht hat auch der Herausgeber in mehrern Anmerkungen ausgesprochen. — Das sind die drey Abhandlungen, die den ersten Band ausmachen. Dass sie alle nicht so sehr selbst Parteyschriften sind, als vielmehr gegen eine mächtige Partey ankämpfen, ist nicht zu verkennen. Es ist das die Partey, deren furchtbare Vorschritte am Ende des Jahres 1826 und im Anfange des Jahres 1827 in einer Nachschrift des deutschen Herausgebers nach ihrer ganzen Wichtigkeit eindringend und kräftig aufgefasst und geschildert sind. Möchte es ihm gefallen, darin fortzufahren, also auch die Wendung, die dieser Kampf seitdem gewonnen hat, und seinen weitern Fortgang den Deutschen in deutscher Sprache näher zu legen!

Statt einer Einleitung zu dem *zweyten* Bande gibt der Herausgeber den Anfang eines in dem *Journal des Débats* von 1826 enthaltenen Aufsatzes über die *Fragmens philosophiques* des Prof. Cousin. Es enthält dieser Aufsatz einen allgemeinen, sehr ungenügenden Ueberblick der Geschichte der Philosophie, und spricht von dem Antheile, den die wissenschaftlichen Bestrebungen des Hrn. Cousin zur Bewirkung der gegenwärtigen Bewegung der Geister in Frankreich gehabt haben. Wenn darin die Stelle vorkommt: „Die Denker werden mich verstehen, sagt irgendwo Hr. Cousin. Das ist nicht genug bey uns. Die Menge (*la foule*) muss euch verstehen können, die Welt muss euch gern lesen, und — abgesehen von dem Allem — warum, z. B., einer ganzen Gesellschaftshälfte, durch häufige Rückkehr zum Ziele der Scholastik, das Lesen von Werken unzugänglich machen, welche unsern Gefährtinnen, die Mütter und Erzieherinnen unserer Kinder, angewöhnen würden, über die erhabensten Interessen der menschlichen Bestimmung nachzudenken?“ — so sieht man, was auch jetzt noch in Frankreich von philosophischen Schriften gefordert und erwartet zu werden pflegt.

Der *erste* Aufsatz ist aus dem Prospectus der *Oeuvres compl. de Descartes, publ. p. V. Cousin*, 1824. genommen, und handelt von *Descartes und seinem Verhältnisse zur Philosophie in Frankreich*. Dass Descartes an die Spitze der ächten neuern Philosophie zu stellen sey, wird wohl nirgends so sehr anerkannt, als in Deutschland. Wenn aber Hr. Cousin dadurch, dass Descartes ein Franzose war, die an sich freylich leichtfertige Behauptung, der französische Geist sey nicht für die Metaphysik geeignet, widerlegen will; so steht solcher Beweisführung auffallend die von ihm selbst anerkannte klägliche Erscheinung entgegen, dass die Philosophie des Descartes während eines ganzen Jahrhunderts nirgends so sehr, als gerade in Frankreich, vergessen u. missgeachtet war. — Es folgt eine Abhandlung von Royer-Collard: *Analyse der äusserlichen Wahrnehmung und letzte Gründe der Gewissheit*. Unter dem Ausdrucke *äusserliche Wahrnehmung* begreift der berühmte Verf., nach dem Beyspiele der englischen (oder vielmehr schotti-

schen) Philosophen, alle die Glaubensmeinungen (*Croyances*), die sich in der Uebung unserer Sinne entwickeln. Sie sollen zusammen den Glauben an die äusserliche Welt ausmachen. Begründen soll er sich ursprünglich durch den Tastsinn. Denn dieser Sinn gibt uns, behauptet der Verf., die Vorstellungen der Ausdehnung und der Undurchdringlichkeit. Ihnen verbinden sich die Ideen des Daseyns, der Dauer und der Ursachlichkeit. Die Idee des Daseyns haben wir durch das Bewusstseyn; das Gedächtniss thut uns kund, dass wir dauern, und das Bewusstseyn, verbunden mit dem Gedächtnisse, ist es, was dem Menschen kund thut, dass er eine Ursache ist, d. i. ein Wesen, begabt mit einem Vermögen, welches der Wirkung zum wenigsten gleich ist, und das den Willen gehabt hat, sie hervorzubringen. Wir haben diese Ideen, weil wir *sind*, weil wir *andauern*, weil wir eine *Ursache sind*. Sie sind uns also in uns selbst gegeben. Nun aber versetzen wir auch ausser uns, was wir in uns haben (und es ist dieses Verfahren, was hier *Induction* genannt wird), wir thun das mit Nothwendigkeit. Der Glaube, der daraus hervorgeht, ist nicht weniger unwiderstehlich, als derjenige, welcher von unmittelbarer Anschauung hervorgebracht wäre. Die Thatsache ist wunderbar; aber sie ist unbezweifelbar. So also sind die Existenz des Weltalls, die allgemeine Fortdauer, die äusserliche Ursachlichkeit, alle diese tiefen Geheimnisse sind in einem noch tiefern, in dem des intellectuellen Lebens, verborgen. — Das sind die Grundzüge der Theorie, durch welche sich hier Hr. Royer-Collard den Glauben des menschlichen Geschlechts an eine Aussenwelt erklärt. Wie er sie entwickelt habe, darüber müssen wir an die Abhandlung selbst verweisen, und uns auch, statt einer Kritik, auf die Bemerkungen beschränken, dass sich die weitern Fragen nach der Berechtigung zu jenem Hinaussetzen des innerlich Gewissen, oder nach dem Grunde seiner Nothwendigkeit, nicht abweisen lassen, und dass der ganzen Theorie des Verf. die Annahme entgegen trete, dass in Wahrheit nicht zunächst aus dem Innern allein, sondern vielmehr aus der Ungeschiedenheit des Innern und Aeussern jene Gewissheiten in der Wahrnehmung, im Bewusstseyn und im Gedächtnisse entspringen. — Die *Einleitung zu den philosophischen Fragmenten* von *V. Cousin* (herausgegeben im April 1826) nimmt nicht nur den grössten Raum in diesem Bande ein, sondern ist auch für die Philosophie das Wichtigste von Allem, was uns hier geboten wird. Zunächst gibt darin Herr Cousin Rechenschaft von der Methode, deren er sich bey seinen philosophischen Forschungen und bey seinem Unterrichte in der Philosophie bedient habe. Diese Methode ist die Experimentalmethode, die Methode der Beobachtung und der Induction. Sie sey, behauptet er, die allein zuverlässliche und die vollkommen ausreichende; und wenn das System von Condillac — das System der umgestalteten Empfindung — ungenügend sey; so sey das nicht die Schuld dieser Methode, sondern ihrer unvollständigen Anwendung. Worin denn aber besteht diese Methode nach ihrer rechten und vollen Anwendung? Man gehe, antwortet Herr Cousin, von den Thatsachen aus; die Thatsachen aber, welche sie immerhin seyen, existiren für uns nur, in so fern sie ins Bewusstseyn eintreten. Darum müsse man in das Bewusstseyn einkehren, und dessen Erscheinungen, ihre Unterschiede und Beziehungen sorgfältigst erforschen. Das sey das erste Studium des Philosophen. Es könne deswegen die Methode des Philosophirens auch die psychologische genannt werden, und die Psychologie sey die Bedingung und gleichsam das Vorhaus der Philosophie. — Wir sind weit entfernt, dieses Verfahren und diese Behauptung für nicht philosophisch zu erklären. Wohl würden wir es, wenn hier, wie gewöhnlich in den deutschen Erfahrungsseelenlehren, das Beobachten als eine, auf das Einzelne und Oberflächliche des Seelenlebens gerichtete, Auffassungsthätigkeit genommen würde. In Wahrheit aber wird hier das Streben des geistigen Lebens darunter verstanden, sich nach seiner ganzen Wirklichkeit und bis in seinen tiefsten Grund hin zu erkennen, also das Philosophiren selbst. Das erweiset sich, wenn nun nach der Darstellung jener Grundzüge seines Verfahrens Hr. Cousin die Resultate entwickelt, zu welchen er durch eine immer strengere Anwendung desselben geführt worden sey. Denn er zeigt da, wie er durch die Analyse der Thatsachen des Bewusstseyns, die von ihm auf drey grosse Classen — die Thatsachen der Empfindung, des Willens und der Vernunft — zurückgeführt werden, zu der Erkenntniss der Gesetze der Causalität und der Substanz, und mit ihnen zu der Erkenntniss der Substanz und der Ursache und Gottes, als der absoluten Ursache, gelangt sey. Die Ontologie, behauptet er dem zu Folge, sey uns zu derselben Zeit ganz gegeben, als die Psychologie, und so verschwinde die Scheidung der Speculation von der Beobachtung, der Wissenschaft von dem gemeinen Menschenverstande, in einer Methode, welche zur Speculation durch die Beobachtung, zur Ontologie durch die Psychologie hingelange. — Die, aus einem Schreiben des Baron *Massias* entlehnte, *Uebersicht seines philosophischen Systems*, welche diesen Band beschliesst, hätte, dünkt uns, füglich wegbleiben können. Wir wiederholen aber den Ausdruck des Wunsches, dass Herr Dr. Carové fortfahren möge, uns in deutscher Sprache und mit seinen Anmerkungen begleitet mitzutheilen, was in dem Fortgange der jetzigen Geistesbestrebungen der Franzosen bezeichnend und bedeutend vortritt.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des April. 83. 1829.

Französische Philosophie.

(Beschluss.)

Die Urgesetzgebung. Aus dem Französischen des Hrn. *H. von Bonald* etc.

Es ist eine ganz andere, den Lehren und Bestrebungen, von denen uns Herr Dr. Carové Mittheilungen gegeben, im Wesentlichen entgegengesetzte, Grundansicht und Geistesrichtung, aus welcher das Buch des Herrn *von Bonald* hervorgegangen ist. Nicht die ganze Urschrift aber, welche 1817 unter dem Titel: *Législation primitive considérée dans les derniers temps par les seules lumières de la raison*, in der Sammlung der Bonaldschen Werke neu erschien, wird uns hier in deutscher Sprache gegeben, sondern nur der erste und der zweyte Theil nebst der Einleitung. Die zwey letzten Theile: Ueber die Erziehung und über die Anwendung der aufgestellten Grundlehren auf den Zustand von Europa im Jahre 1815, hat der Uebersetzer weggelassen; jenen, weil er, wohl nicht mit Unrecht, glaubte, dass die Erziehung in Deutschland auf einer höhern Stufe stehe, als in Frankreich; diesen, weil er etwas veraltet sey und wenig statistisch-politische Kenntnisse von den übrigen europäischen Staaten verrathe.

Wir wollen uns darauf beschränken, die Grundgedanken des Vfs. darzustellen. Es sind folgende: Die Wahrheit ist nichts anderes, als die Wissenschaft von den Wesen und ihren Beziehungen; die Wesen aber sind in dem allgemeinen Ausdrucke von Ursache und Wirkung begriffen. Zwischen Ursache und Wirkung steht das Mittel. *Ursache* also, *Mittel* und *Wirkung* ist die allgemeinste, alles befassende Kategorie. Das ist das Fundamentalgesetz aller Philosophie. Die Lehre der Hebräer hatte die Ursache offenbart, die Philosophie der Heiden war bey den Wirkungen stehen geblieben; das Christenthum erschien und offenbarte der Welt die Kenntniss vom Universalmittel oder Mittler, die Kenntniss von dem Wesen, welches die Universalursache mit der Universalität der Wirkungen oder mit der Welt verbindet und das Verhältniss zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe bildet. — Die Erkenntniss ist dem Menschen nicht angeboren, aber sie ist für ihn da in der Gesellschaft, nämlich in und mit der *Sprache*. Der Mensch konnte die Sprache nicht erfinden, sondern er kann sie nur von Gott haben; und zugleich mit ihr hat er eine Offenbarung, und mit der Offenbarung ein ursprüngliches Fundamentalgesetz, welches er weder abschaffen noch abändern kann. Zufolge desselben gibt es eine nothwendige Gesellschaft und eine nothwendige Ordnung von Wahrheiten und Pflichten. In der Gesellschaft ist die *Gewalt* von Gott, folglich immer zu verehren, wie gut oder nicht gut der Mensch auch sey, welcher sie handhabt. Man muss sich ihm unterwerfen, auch wenn er plagt; ihm aber eine unüberwindliche Weigerung zu gehorchen entgegensetzen, wenn er ungerecht ist. In jeder Gesellschaft gibt es drey Personen, entsprechend der Ursache, dem Mittel und der Wirkung. Sie sind das Oberhaupt, oder die Gewalt; die Diener, oder das Ministerium; die Unterthanen, oder das Volk. In der Religionsgesellschaft sind das der Gottmensch, die Priester, die Christen; in dem Staate der König, die Minister, die Unterthanen; in der Familie der Vater, die Mutter, das Kind. Vergleicht man aber diese Gesellschaften unter sich; so ist die Religion die Gewalt, der Staat und die Familie sind ihre Minister und ihre Mittel. Es ergibt sich zugleich die Bedeutung des Adels. Er ist der Stand, welcher dem Staatsdienste, dem Ministerium im Staate, gewidmet ist, der Stand also der öffentlichen Functionen des Kriegers und des Richters. Und was der Adel im Staate ist, das ist in der Kirche der Priesterstand. — Das sind die Grundlehren, in welchen Hr. von Bonald der schwankenden Vernunft seines Vaterlandes (wie er sich ausdrückt) die Principe wieder darzubieten glaubt, welche ehemals seine Stärke ausmachten, und ausser welchen es vergeblich sein Glück suchen werde.

Es ist anzuerkennen, dass sich Hr. v. Bonald mit diesen Lehren über die materiale Befangenheit der meisten seiner Landsleute, welche über den Zweck und das Wesen der Gesellschaft reden und schreiben, erhebt; auch dass sein ganzes Buch von einem gewissen Adel der Gesinnung durchdrungen ist. Und ganz von Herzen stimmen wir ihm in der Lehre von der Unwillkürlichkeit der Gesetze bey, welche die Menschen beherrschen sollten. Abstossend ist dagegen sein Buch durch die unaufhörliche Wiederholung derselben Gedanken und

durch die grosse Einseitigkeit und Befangenheit, womit die Geschichte der Philosophie und überhaupt die Geschichte der Menschheit in ihm aufgefasst ist. Zum Belege dieser Behauptung und zugleich zur Ergänzung dessen, was oben von der Lehre des Verfs. von der Sprache gesagt wurde, möge die Bezeichnung seiner Ansicht von dem geschichtlichen Fortgange der von Gott gegebenen Sprache dienen. Diese Sprache, behauptet er, welche die ursprüngliche Offenbarung, die Urtradition enthielt, zerging zur Zeit der Verwirrung der Sprachen, und so fiel die Urtradition selbst bey den meisten Völkern in Vergessenheit. Alle Sprachen wurden *transpositiv*, das ist, der natürlichen Ordnung der Dinge entgegengesetzt. Eine *analoge*, d. i. eine der natürlichen Ordnung der Dinge angemessene, eine wahre Sprache erhielt sich im Alterthume nur bey den Hebräern. In der neuern Zeit aber? gibt es da wahre Sprachen? Hören wir unsern Vf.: „Die beyden Sprachen in der Welt," sagt er S. 34, „welche am wahrsten, am mehrsten analog sind, sind die hebräische *und die französische;* desshalb vielleicht ist diese letztere zur Uebersetzung der andern sehr geeignet, und Ursache, warum die schönsten Stellen in unserer Poesie dem Hebräischen entnommen oder Nachahmung aus demselben sind. Wäre auch Frankreich in Europa nicht die Niederlage der Wahrheit; so scheint es doch, als sey ihm die Hut derselben anvertraut; möge es dieses schönen Vorrechts nie verlustig werden!" Wohl mögen wir Deutsche es uns gefallen lassen, wenn nun auf der folgenden Seite noch hinzugesetzt wird, dass unter allen neuern Sprachen die unsrige am meisten transpositiv, also am wenigsten wahr sey. — Höchst auffallend erweist sich auch schon gleich im Anfange des Buches seine Einseitigkeit in den Urtheilen, welche über das Leben, die Wissenschaft und die Kunst der Griechen ausgesprochen werden. Es ist jedoch nicht zu leugnen, dass auch in den geschichtlichen Uebersichten, die das Buch gibt, Gutes vorkommt, dass namentlich die Capitel von den Veränderungen in den öffentlichen Sitten, in den öffentlichen Functionen und im Grundbesitze, in Beziehung auf Frankreich, sehr beachtenswerthe Bemerkungen enthalten. — Dass der Verfasser ein strenger Katholik ist (Augustin und Bossuet gehen ihm sonst über Alles; und doch heisst es, Seite 100: „Man unterscheide wohl, dass St. Augustin, St. Leo, Bossuet und das Evangelium selbst blos in so fern eine Autorität haben, als sie ihnen die Kirche ertheilt."), dagegen ist nichts zu sagen. Er ist aber auch ein grosser Verehrer des Jesuitenordens, nennt ihn die vollkommenste Institution, welche je der Geist des Christenthums erzeugt habe u. s. w., und steht also allerdings auf einer der beyden Seiten, welche in Frankreich noch immer mit allen Waffen des Parteykampfes um die Herrschaft streiten.

Polemik.

1. *Beleuchtung des römisch-katholischen Glaubens* von *Josef Blanko White*, ehemaligem katholischen Priester und Hofprediger zu Sevilla, und jetzt Geistlichen der protestantischen bischöflichen Kirche in England. Nach der zweyten Ausgabe des englischen Originals übersetzt. Dresden und Leipzig, in der Arnoldschen Buchhandlung. 1826. X u. 185 S. broch. gr. 8. (1 Thlr.)
2. *Josef Blanko White's Rechtfertigung seiner Beleuchtung des römisch-katholischen Glaubens.* Aus dem Englischen übersetzt, nebst des Verfassers Geschichte der spanischen Reformatoren im sechszehnten Jahrhunderte. Ebendaselbst. 1827. XII u. 96 S. broch. gr. 8. (15 Gr.)

Die nächste Veranlassung, das erste dieser Bücher zu schreiben, fand der Verf. in Buttlers *Book of the roman catholic church* (2te Aufl., London, 1825), weil, nach seiner Meinung, darin gewisse Wahrheiten, auf die es bey der Frage über die Gefahrlosigkeit der Emancipation der Katholiken wesentlich ankomme, auf eine für Protestanten täuschende Art verschleyert worden waren. Ihn, der ein gelehrter katholischer Theolog war, und viele Jahre hindurch wichtige Kirchenämter in der katholischen Kirche, und zwar in einem Lande, wo diese Kirche eine sehr grosse Gewalt hat, verwaltete, ihn konnten solche Verhüllungen u. Verbergungen nicht täuschen. Darum sucht er in diesem Buche zu beweisen, und scheint in der That bewiesen zu haben, dass aufrichtigen Anhängern der römischen Kirche ihr Gewissen nicht erlaube, duldsam zu seyn, und dass sie als britische Gesetzgeber ihre Pflicht redlicher Weise nicht würden erfüllen können, ohne eine Verschuldung auf sich zu laden. Zu dem Ende zeigt er, dass, nach der Lehre des römisch-katholischen Glaubens, der Umfang der päpstlichen Gewalt keinesweges blos geistlich sey; dass ein Römisch-Katholischer eine protestantische Kirchenverfassung nicht unterstützen könne, sondern, wenn ihm sein Seelenheil lieb sey, keine Gelegenheit versäumen dürfe, die Fortschritte der Ketzerey zu hemmen; dass der Papst zwar nicht von rechtmässigen Eiden entbinden könne, aber doch von solchen, bey welchen die Rechtmässigkeit des Versprechens zweifelhaft sey, also auch von denjenigen, die bey veränderten Umständen dem Besten der römisch-katholischen Kirche nachtheilig scheinen, und dass diese Kirche, die sich für die alleinseligmachende hält, Eide nicht billigen könne, welche zur Sicherung der protestantischen Kircheneinrichtung gefordert werden. Darauf folgt eine Prüfung der Ansprüche der römischen Kirche auf Unfehlbarkeit, geistliche Obergewalt und alleinseligmachende Kraft. Wenn die Weise, wie die katholische Kirche die Worte Jesu: Du bist Petrus u. s. w. auslegt, auch nur zweifelhaft sey — behauptet der Verf. — so seyen diese

Ansprüche unbegründet, weil sie, ihrem Wesen nach, jeden zweifelhaften Beweis ausschliessen. Es wird sodann gezeigt, dass die Einigkeit der römischen Kirche sehr grossen Störungen unterworfen gewesen, die Einheit aber und Unveränderlichkeit ihres Glaubens eine Täuschung sey. Zugleich werden die Folgen der Unterscheidung entwickelt, dass zwar das Kirchenhaupt im Leben Verirrungen ausgesetzt sey, in der Lehre aber Unfehlbarkeit angenommen werden müsse. Darauf von dem moralischen Charakter der römischen Kirche, insbesondere von dem grossen Sittenverderben und dem Elende im Gefolge der Ehelosigkeit der Geistlichen und des Mönchslebens. Es tritt zum Beschlusse die Behauptung hinzu, dass Rom ein Feind geistiger Veredlung sey; eine Behauptung, welche der Verf. vorzüglich, und wohl zu ausführlich, durch Auszüge aus dem römischen Brevier zu beweisen sucht.

Man sieht, der Verf. ist weiter gegangen, als seine anfängliche Absicht war. Er hat sich nicht auf die Nachweisung beschränkt, dass für die protestantische Kirche keine völlige Sicherheit von der römisch-katholischen zu erwarten sey, sondern hat sich auch bemüht, zu zeigen, dass diese Kirche durch mehrere ihrer Lehren und Einrichtungen der wahren Sittlichkeit und Frömmigkeit des Menschen Gefahr bringe, und ihre Bekenner nur zu leicht entweder in Aberglauben und Gedankenlosigkeit versenke, oder, wenn einmal der Zweifel erwacht und die Prüfung angeregt sey, dem Unglauben Preis gebe. Wie der Verf. Letzteres an sich selbst und an einem grossen Theile der spanischen Geistlichkeit erfahren habe, erzählt er in dem Abschnitte oder Briefe, der von seinen persönlichen Verhältnissen handelt, dem ersten des Buches. Mag es sich mit dieser Beschuldigung verhalten, wie es wolle — ein Anderes ist die Frage, durch welche das Buch zunächst veranlasst worden, ob die Emancipation der Katholiken im britischen Reiche für den Staat gefahrlos sey. Wir glauben allerdings, dass es bey dieser Emancipation nicht mit der Zulassung von Katholiken zum Parlamente und zu einigen höhern, ihnen bisher versagten, Staatsämtern sein Bewenden haben wird; wir sind vielmehr überzeugt, dass in Folge derselben zunächst die Bevorrechtung der protestantischen bischöflichen Kirche, die Staatskirche zu seyn, und damit allerdings ein wesentlicher Punct der Verfassung von England, angegriffen und erschüttert werden wird. Ob aber diese Verfassung auch in diesem Theile für immer festgehalten werden müsse; ob nicht vielmehr die gegenwärtige Stufe des Volkslebens eine Lösung der Verfassung in diesem Puncte fordere, um die Lebendigkeit und wohlthätige Wirksamkeit der andern wesentlichen Theile zu erhalten, das ist eine nicht minder wichtige Gegenfrage.

Das *zweyte* Buch ist hauptsächlich gegen die Bemerkungen gerichtet, durch welche Buttler White's Beleuchtung vermittelst einer mildern Erklärung der angegriffenen Lehren zu entkräften gesucht hatte. Mit Gewandtheit wird gezeigt, dass alle solche Erklärungen, welche englische oder irländische katholische Bischöfe oder Advocaten von den Lehren und Gesinnungen ihrer Kirche geben, nicht genau und eigentlich die Lehre und die Meinung dieser Kirche selbst sind. Diese, so wie sie sich sicher und rücksichtslos ausgesprochen, zu fassen und festzuhalten — wie dort (Virgilius Georg. IV, 411 etc.) den Proteus: *Sed quanto ille magis formas se vertet in omnes etc.* — darauf komme es bey diesem Streite wesentlich an, das sey die eigentliche Aufgabe. — Der *Anhang* kann nicht verfehlen, die Theilnahme der Leser zu gewinnen. Er zeigt zunächst, wie sich aus dem siebenhundertjährigen Kampfe mit den Arabern ein so festes Haften der Spanier an den Lehren der christlichen Kirche, wie sie ihnen gegeben wurden, erzeugt hatte, dass allgemein jede angebliche Ketzerey nicht allein gehasst wurde, sondern auch mit unauslöschlicher Schande gebrandmarkt blieb; dass aber dessen ungeachtet die mächtige Geisteserregung, welche im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts Europa durchdrang, auch in Spanien nicht ohne Wirksamkeit war; dass sich zu Sevilla und zu Valladolid evangelische Gemeinen bildeten, die grösstentheils aus achtungsvollen Geistlichen und angesehenen Männern und Frauen bestanden; endlich, wie diese Gemeinen nach mehrjähriger Dauer, standhaft in ihrem Glauben, durch Kerker und Folter und blutige Auto's da fé ausgerottet wurden.

Beyde Schriften sind gut übersetzt, und sind zugleich von dem Uebersetzer, der sich unter der Vorrede der ersten *Ld.*, unter der Vorrede der zweyten *L.* (Lindau?) unterzeichnet, durch einsichtige Zusätze und Bemerkungen im Werthe erhöht worden.

Poesie.

1. *Eduard Young's Nachtgedanken.* Im Versmaasse der Urschrift übersetzt von *Ch. G. Gr. Benzel-Sternau.* Frankfurt am Mayn, bey Brönner. 1825. 495 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

2. *Klagen, oder Nachtgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit*, von Dr. *Eduard Young*; in der Versart des Originals übersetzt von *M. H. R. Schmidt.* Dresden, bey Arnold. Erster Theil. 200 S. 8. (1 Thlr.)

Youngs Nachtgedanken, zuerst vor mehr als funfzig Jahren durch *Ebert* in einer kraftvollen und wohllautenden Prosa verdeutscht, sind so bekannt, dass wir uns sogleich zu den beyden neuen metrischen Uebersetzungen wenden können. Sie sind beyde nicht ohne Verdienst, und im Einzelnen ist bald die eine, bald die andere glücklicher

im Ausdrucke. Aber im Ganzen betrachtet, können wir nicht anders, als der ersten den Vorzug geben, indem diese den eigenthümlichen Charakter des Originals wiederzugeben mehr bestrebt, und überhaupt mehr im poetischen Geiste ist, als die andere. Eine Stelle (aus der dritten Nacht, Vs. 575. ff.) wird hoffentlich genügend seyn, um diess darzuthun:

Erste Uebersetzung.

Erschlaffend schwer drückt Wiederholung nieder,
Und immerdar bedrängen muss sie den,
Der nur im Blicke, Duft, Geschmack sich freut.
Das Kuckuckslied der Jahreszeiten tönt
Dieselbe geistesarme Melodie,
Wenn unser kind'scher Sinn an dem nur hangt,
Was sie für ihn aus Erdenschoos gewinnen;
Doch edler Sinn, an Früchten sich ergötzend,
Die nicht der Sonne Gluth zur Reife bringt,
Verleiht den Tagen Mannichfaltigkeit,
Wie sie im Strahl' am Hals' der Taube spielt.
Für Seelen, welche Taubenunschuld schmückt,
Für lichte Seelen, licht im Glanz' der Tugend,
Währt nichts zu lang', kehrt Altes nicht zurück
In dem, was ihres Lebens Sehnen sucht.
Ihr herrlich Streben, himmelwärts beschwingt
Von Hoffnung, sieht ein jeder junger Tag
Stets höher steigen; und dem reifern Werth
Bringt gütig jede Morgendämmerung
In frischer Gabe Kraft und Glanz und Ruhm;
Indess Natur, die stete Kreisbahn rollend,
Die unter solchem Himmelsstreben liegt,
Der Wall'rin Seele holde Aussicht holder
Mit jeder Stund' enthüllt, geht Tugend auf
Dem graden Pfad' zum ew'gen Glück hinüber,
Die Tugend: warm dem Christen eingehaucht!
Zum Glück! dem weisen Christen fest verbürgt.

Zweyte Uebersetzung.

Ein bleyernes und sieches Wiederholen
Beherrscht und muss beherrschen alle Jene,
Die Sehen, Riechen, Schmecken nur erfreut.
Die Jahreszeiten singen, wie der Kuckuk,
Denselben hohlen (?) Ton (?) für Jedermann,
Der gar nichts lobt (?), als was dieselben Zeiten
Aus schwang'rer Flur (?) verlockten (?) Sinnen bringen.
Doch edlere Gemüther, Früchten hold,
Die keine Sonne zeitigt, bringen Wechsel
In ihre Tage, *wie* (?) das Farbenspiel
Des Taubenhalses, schillernd in der Sonne.
Nichts ist für Seelen, gleich der Taube schuldlos,
Erleuchtet und besonnt vom Tugendstrahle,
Verdriesslich (?), und nichts Altes kehrt in dem,
Wofür sie glüh'n, wofür sie leben, wieder.
Ihr hehres Streben, mit des Himmels Hoffnung
Beflügelt, hebt mit jedem Morgensterne
Sich höher; jedes *milden* Tages Dämmern
Gibt ihrem reifenden Verdienste Neues (??)
An Kraft und Glanz und Ruhm; indess der Kreis
Der Schöpfung, welcher, wie das Rad am Wagen (?),
Sich unter ihren höhern Zwecken dreht,
Die Aussicht ihnen stündlich schöner macht,
Und gradehin (?) die Tugend führt zum Glücke,
Die Tugend, welche Christensinn belebt,
Zum Glücke, das nur Christenglaube sichert.

Es sieht ein Jeder, dass sich eine noch treuere Uebersetzung denken lässt, welche, indem sie strebte, das Original Vers um Vers und, so weit möglich, mit männlichen Ausgängen wiederzugeben, an Kraft und Nachdruck bedeutend gewinnen würde. So liessen sich — um nur ein kleines Beyspiel zu geben — die sechs ersten Verse, ohne Zwang und Aufopferung, in eben so viel Versen etwa auf diese Weise übersetzen:

Bleyschweres Einerley drückt Jeden, der
Nur Freude hat an Freuden des Gesichts,
Geruchs, Geschmacks. Das Jahr singt, gleich dem Kuckuk,
Sein schläfrig Lied, dem, der nichts Höh'res kennt,
Als was das Jahr aus reichem Erdenschoos'
Der Sinnenlust gewährt. Edlere Seelen u. s. w.

Kurze Anzeige.

Briefe über Friedrichs Serena. Als Anleitung für Mütter und Erzieherinnen zum Gebrauche dieses Werkes. Von einem praktischen Erzieher. Frankfurt a. M., bey Sauerländer. 1826. 42 S. (4 Gr.)

Ob es einer eigenen Schrift bedurft hätte, um ein Buch zu empfehlen, das schon durch die dritte Auflage sich genug empfohlen hat, mag unentschieden bleiben. Genug, der Verf. dieser vier Briefe, der sich unter der Vorrede: Eduard Bernstein, Lehrer an mehrern Bildungsanstalten zu Hanau, unterzeichnet, hat es für nöthig gefunden, die „Serena, oder die Jungfrau bey und nach ihrem Eintritte in die Welt. Ein Erbauungsbuch für religiös gebildete Töchter von Dr. G. Friedrich, Prediger an der Weissfrauenkirche zu Frankfurt a. M. 1826. Dritte, umgearbeitete Aufl.“ noch besonders zum Gebrauche anzupreisen. Denn eine Anpreisung des Buches ist es, was der Verf. gibt, mit einer Menge Auszügen aus demselben, die füglich hätten wegbleiben können. Denn von einer Anleitung, was der Titel verspricht, wie eigentlich das Buch zu gebrauchen sey, haben wir nichts gefunden. Dass aber Friedrichs Serena eher jungen Frauenzimmern zum Lesen zu empfehlen ist, als Claurens Vergissmeinnicht, darin hat der Verf. Recht. Sehr richtig heisst es auch: „Wenn Manche sagen, dass die Fähigkeit, eine gute Suppe kochen zu können, mehr werth sey, als alle Weisheit; so ruft eine geachtete Erzieherin unserer Tage mit Recht aus: kann denn die Weisheit keine Suppe kochen, deshalb, weil sie Weisheit ist?“ und S. 35: „Eine häusliche und geistlose Gattin scheucht eben so sehr ihren Mann aus dem Hause, als eine unhäusliche und geistvolle.“ Sehr wahr gesagt!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des April. 84. 1829.

Praktische Heilkunde.

Der Cretinismus mit besonderer Rücksicht auf dessen Erscheinung im Unter-Main- und Rezat-Kreise des Königreiches Bayern. Inaugural-Abhandlung von *Franz Sensburg*, Dr. der Med., Chirurg. u. Geburtsh. Würzburg. 1825. 79 Seiten. (16 Gr.)

Seit den Monographieen von *Ackermann*, *Foderé*, *Wenzel* und *Iphofen* ist nichts erschienen, was über diese hässliche Krankheit mehr Licht verbreitete, als gegenwärtige Abhandlung. Lässt sich derselben auch im Allgemeinen vorwerfen, dass sie die nächste Ursache des Cretinismus nicht ergründet hat, dass sie über Manches zu flüchtig hinweggeeilt ist, und dass sie von vielen Druckfehlern entstellt wird; so bleibt ihr doch wiederum das Verdienst, mehrere neue Ansichten klar entwickelt, das schon Bekannte weder unbesehens verworfen, noch ungeprüft benutzt, und also mehr als eine blosse Compilation geliefert zu haben. — Nachdem der Verf. sich über das Historische des Cretinismus und über den Zweck gegenwärtiger Abhandlung kürzlich verbreitet und die Literatur vollständig angeführt hat, stellt er im 1. §. das Bild eines Cretinen auf und zieht daraus den Schluss, dass der Cretinismus eine eigenthümliche, mit einem allgemeinen Leiden der intellectuellen Kräfte u. Missgestaltnng aller sichtbaren Theile, besonders des Kopfes, verbundene Atrophie sey. Die Benennung dieses Uebels ist in verschiedenen Gegenden sehr verschieden; die systematische leitet unser Verf. nach *Ackermann* von *Cretira* ab. Es herrscht nur *endemisch* u. *sporadisch*, blos unter zufälligen Verhältnissen, nicht blos in engen, sondern auch in weiten Gebirgsthälern, und scheint schon im grauen Alterthume vorgekommen zu seyn. Im 4ten und 5ten §. wird die Entwickelungsweise des Cretinismus sehr treffend geschildert, und die bekannte Annahme eines höchsten, mittlern und tiefsten Grades beybehalten. Der Hauptcharakter des vollendeten Cretinismus ist Taubstummheit. Die Subjecte des zweyten Grades hören schwer und sprechen langsam, wenig und unverständlich. In dem leichtern Grade sind noch einige Verstandeskräfte zugegen. *Foderé* nimmt ausser diesen noch einen vierten Grad an. Ob das männliche, ob das weibliche Geschlecht diesem Uebel mehr unterworfen ist, lässt sich nicht mit Gewissheit bestimmen. Auch Rec. ist der Meinung und muss seiner Erfahrung zu Folge annehmen, dass der Cretinismus wie die Skropheln, in einer Gegend mehr das weibliche, in einer andern wiederum das männliche Geschlecht häufiger heimsuchen. Verbindungen dieses Uebels mit andern Krankheiten sind wegen der Reizlosigkeit und Abstumpfung der unglücklichen Geschöpfe gegen äussere Einwirkungen selten; Hirnwassersucht, Epilepsie und Eklampsie, Wahnsinn, Skropheln, Rhachitis, Brüche und Klumpfüsse sind fast die alleinigen. Das Lebensalter solcher Menschen reicht bis zum 20sten, selten bis zum 40sten Jahre, wo sie an Verzehrung sterben. Die nächste Ursache (§. 8—9) des Cretinismus findet der Verf. in einer „quantitativ u. qualitativ excedirenden organischen Plastik in der Knochenentwickelung des Kopfes, wodurch unmittelbar ein Lähmungszustand des ganzen Körpers bewirkt wird.“ Aber eben so, wie die Beschränkung des sensibeln Lebens Folge der fehlerhaften Gehirnknochenbildung und daraus entstehender Gehirnaffection ist, eben so ist diese exorbitante Gehirnknochenentwickelung erst Folge eines andern Leidens und also nicht nächste Ursache des Cretinismus. Wir haben an der Rhachitis gerade das entgegengesetzte Knochenleiden. Was dort zu viel ist, ist hier zu wenig; die mangelnde Plastik in Entwickelung des Knochensystems ist die Krankheit, deren nächste Ursache ebenfalls nicht in dem Knochensysteme liegt. Nicht anders verhält es sich mit den Skropheln, mit welchen der Cretinismus die meiste Aehnlichkeit hat. Das skirrhöse Mesenterium ist die Krankheit, welche, wie der Cretinismus und die Rhachitis, in einem Leiden des *vegetativen Lebens* seine nächste Ursache findet. Hierfür spricht, was den Cretinismus anlangt, der ganze *Habitus* solcher Kranken, wie auch Verhärtungen und Knochenzunahme bey alten Leuten davon zeugen. Was der Verf. über die entfernten Ursachen, wie auch rücksichtlich der sehr kurz abgefertigten Therapie beybringt, übergehen wir, indem es grösstentheils bekannte Thatsachen sind. Jedoch verdient die Vermuthung noch herausgehoben zu werden, dass das Jod wahrscheinlich auch für diese Krankheit ein grosses Heilmittel sey, was dadusch noch wahrscheinlicher wird, dass am Ge-

stade des Meeres, und überhaupt da, wo das Jod producirt wird, der Cretinismus nicht vorkommt. Die lithographischen Abdrücke stellen 4 Cretinen ganz nach der Natur dar; nur begreifen wir nicht, warum beyden letztern eine Kopfbedekkung gegeben worden ist, wodurch die eigenthümliche Bildung des Hinterkopfes ganz unsichtbar wird.

Abhandlung über den Veitstanz, von *J. A. Sohler*, Dr. d. Med. Deutsch bearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage der *monographia choreae St. Viti*, von *J. Bernt*, k. k. ordentl. u. öffentl. Professor der Staatsarzneyk. an der hohen Schule zu Wien. Wien, bey Wimmer. 1826. XVI u. 214 S. 8. (20 Gr.)

Die *Berntsche* Inaugural-Dissertation, welche 1811 in Prag erschien, wurde schon damals für eine der bessern solcher Schriften gehalten. In einer ganz andern, gänzlich umgearbeiteten und vollkommenen Gestalt, wie sie vor uns liegt, kann Recens. kein Bedenken tragen, sie an die Spitze alles dessen zu stellen, was bis jetzt über Veitstanz erschienen ist. Betrachten wir sie nach ihren vier Hauptabschnitten, und es wird sich solches bald ergeben. — *I. Geschichte des Veitstanzes.* Es bleibt demnach keinem Zweifel unterworfen, dass der Veitstanz eben so alt ist, wie Convulsionen und andere Nervenkrankheiten, welche die Vorzeit Teufelsbesitzungen nannte und rohe Unwissenheit, gröbster Aberglaube und namentlich der Hexenglaube des Mittelalters sind schuld, dass uns von dem Veitstanze nichts Specielles berichtet wurde. Inzwischen finden sich doch im Hippokrates einige Andeutungen, die auf Veitstanz schliessen lassen, und die unser Verf. wohl nicht mit Recht gegen *J. Frank* und *Schaeffer* in Zweifel zieht. Deutlichere Spuren finden sich beym *Galen* und vielleicht auch beym *Strabo* und *Plinius*, am meisten aber beym *Vincenz Beluvacensis*, seit welcher Zeit (1012) ihr Daseyn nicht mehr im Dunkeln liegt. *K. Sprengel* und Haase, welche den wahren Ursprung und Namen dieses Uebels in das Jahr 1374 verlegen, werden hier auch rücksichtlich des Namens eines Irrthums beschuldigt, indem sich die Quelle, aus welcher *Sprengel* geschöpft haben will, beym Nachsuchen nicht vorfand, und so lässt sich immer noch nicht mit Gewissheit nachweisen, woher die Krankheit den Namen bekam. — *II. Diagnose des Veitstanzes.* Es werden hier alle Namen angeführt, mit welchen diese Krankheit belegt wurde, und die deutsche Benennung „Veitstanz" als unpassend, das Uebel nicht bezeichnend, getadelt. Das Bild desselben wird in treuen Zügen, treffend u. umfassend entworfen. Bey Eintheilung des Uebels lässt der Verf. seiner Phantasie freye Zügel und geht zu sehr ins Minutiöse, was sich in der Wirklichkeit schwerlich wird auffinden lassen. Die sechsfache Haupteintheilung, nach Charakter, Form, nach einzelnen, hervorstechenden Symptomen, nach dem Grade der Heftigkeit, nach dem Verlaufe und Ursprunge, ist gut und zweckmässig, aber die mannichfachen Unter- Unter- und Unterabtheilungen hätten zum Theil wegbleiben sollen. Wir missbilligen z. B. die Annahme eines Veitstanzes mit Convulsionen, eines nicht anhaltenden neben einem nachlassenden, und neben einem aussetzenden, welcher letztere wiederum regelmässig oder unregelmässig aussetzend ist. Um desto nützlicher ist die Parallele zwischen Veitstanz und andern Uebeln, mit welchen er leicht verwechselt wird, z. B. Taranteltanz, Kriebelkrankheit, Epilepsie u. dgl. In der Aetiologie entwickelt der Verf. die Anlage zum Veitstanze, seine Gelegenheitsursachen und innere Natur. Die Anlage besteht in unvollkommener (doch wohl auch gestörter) Vegetation, und ist je nach dem Ursprunge, dem Alter, dem Geschlechte, dem Temperamente, dem Klima und nach andern vorhandenen Krankheiten verschieden. Der Gelegenheitsursachen gibt es nicht wenige, die der Verf. als dynamische, die zunächst auf die Vegetation, und zunächst auf die organische Bewegung schädlich einwirken, und als mechanische Schädlichkeiten betrachtet. Von diesen letztern möchten wohl Würmer eine grosse Rolle spielen. Die nächste Ursache des Veitstanzes findet der Verf. nicht mit Unrecht in einem allgemeinen oder theilweisen Leiden des Rückenmarkes, welches durch Störung des Verhältnisses zwischen Vegetation und organischer Bewegung herbeygeführt wird. — *III. Prognose.* Es ist hier die Rede von einer empirischen und rationellen, dann von einer allgemeinen und besondern Vorhersage, wobey alle Umstände recht sorgfältig erörtert werden. Im Allgemeinen ist die Prognose nicht ungünstig, denn obgleich der Veitstanz, wie alle chronische Nervenübel, den Heilmitteln oft lange widerstehen; so ist er doch selten tödtlich. — *IV. Behandlung des Uebels.* Auch dieses Hauptstück ist vollkommen, mit vieler Vernunft abgehandelt und gelungen zu nennen. Die Behandlung hat es entweder mit einzelnen Anfällen, oder sie hat es mit der ganzen Krankheit zu thun, und zerfällt in eine arzneyliche und in eine diätetische Cur. Man suche hier nicht etwa neue Arzneymittel; aber man findet daselbst die Indicationen für die schon bekannten Mittel genau angegeben und den Wirkungskreis der letztern scharf bezeichnet. — Schliesslich haben wir noch zu bemerken, dass der Verfasser überall eine grosse Belesenheit zeigt und dass er die vielen angeführten Werke nicht blos dem Namen nach kennt. Die Literatur ist vollständig; jedoch vermissen wir darunter *J. G. Wagner*, pathol. und therap. Abhandl. über den Veitstanz, Nürnb. 1818, und die gut geschriebene Inauguralschrift: *de Chorea St. Viti, auct. J. Fr. Wilhelm, Lips.* 1825.

Medicinisch-praktische Adversarien am Krankenbette, gesammelt von *P. J. Schneider*, Dr. d. Medic., Chirurgie u. Geburtsh., Amtsphysicus zu Ettenheim u. s. w. Dritte Lieferung.

Auch unter dem Titel:

Ueber den sporadischen Typhus und das Wechselfieber, als Krankheitsformen des Gangliensystemes. Tübingen, bey Laupp. 1826. XV und 337 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Zwey Epidemieen, welche der Verf. in seinem Physicatsbezirke erlebte, gaben ihm Gelegenheit zu mancherley Beobachtungen, die er uns hier vorzulegen die Güte hat. Die erste Epidemie, in welcher der Verf. vom 1. May 1821 bis dahin 1825 187 Kranke behandelte, von welchen blos 27 starben, die übrigen aber genasen, war der sporadische Typhus, der vorzüglich in Kappel und Russ häufig vorkam. Das Uebel bildete sich ausserordentlich schnell, oft schon in 24 Stunden aus, so dass die Diagnose nicht lange ungewiss bleiben konnte, und war in seinem Verlaufe ziemlich regelmässig. Das Gemälde, welches der Verf. von S. 6 an davon entwirft, ist so treu, dass selbst derjenige, welcher das Uebel nur einige Male geschen hat, es sogleich wieder erkennen wird. Der Verf. beschreibt den Zustand, der dem Eintritte der Krankheit vorausgeht; den Eintritt selbst; die Veränderungen des Antlitzes; die Zunge, den Mund, die Nasenhöhlen, die, wie bekannt, im Typhus so manche merkwürdige Erscheinung darbieten; den Puls; die Esslust, den Durst; die Leibesöffnung; den Harn; Schlaf; das Athmen; die Unterleibsbeschwerden; das Psychische; die Schwerhörigkeit; die trockne, brennende Hitze; die Abnahme der Kräfte und die Genesung. — Die Dauer der Krankheit war verschieden, von 4—12 Wochen; dabey zeigte sich grosse Geneigtheit zu Recidiven und schnelle Heilung bey denjenigen Kranken, welche anfangs viel geschwitzt hatten. Diesen sporadischen Typhus, oder wie Recens. ihn nach *P. Frank* lieber nennt, diese *febris nervosa versatilis* theilt der Verf. in drey Stadien: 1. Stad. der Vorläufer, von 1—7 Tagen; 2. Stad. der Entzündung, von 5—7 Tagen; und 3. Stad. der *Neuro-Paralyse*, welches bis zum 21sten Tage und oft noch weiter hinaus reicht. Diese Stadien sind wiederum genau bezeichnet und nicht unbemerkt gelassen, dass auch der sporadische Typhus von dieser Ordnung abweicht, und dass es einen *typhus mitior* und selbst *levissimus* gibt. — *Geschichte des sporadischen Typhus* (S. 26). Es ist diess ein summarischer Bericht alles dessen, was verdienstvolle Gelehrte von den Zeiten der Aegyptier bis auf uns von dem Typhus gesammelt und mitgetheilt haben, und es scheint uns, als ob nichts von Bedeutung übergangen wäre. Der Verf. verfährt meistentheils kritisch und resultirt am Ende, dass alles dieses nicht hinreiche, uns über den Typhus genügenden Aufschluss zu geben. Als Grund hiervon gibt er mit *v. Pommer* den Mangel hinlänglicher Leichenöffnungen an. Es ist diess gewiss nicht zu viel behauptet; aber es wäre auch zu wünschen, dass der Vf. als ein so treuer und scharfer Beobachter das Seinige dazu beygetragen haben möchte, diesem Mangel abzuhelfen. — *Wesen des sporadischen Typhus* (Seite 106). Es besteht in einer Phlogosis des gesammten Gangliensystems, und so gibt es überhaupt nur *einen* Typhus. Hiermit sind denn die verschiedenartigen Eintheilungen dieser Krankheit über den Haufen geworfen! Im Ganzen ist die Sache nicht so auffallend, wie sie scheint. Der Verf. lässt nämlich den Typhus protopathisch und deuteropathisch entstehen, ohne dass z. B. im letztern Falle die vorausgegangene oder protopathische Uebelseynsform als Typhus betrachtet werden könne. Die Entzündungen einzelner Organe, die acuten Ausschlagskrankheiten u. s. w. können nicht Typhus genannt werden; aber dieser kann sich zu jenen gesellen, vermöge des im ganzen Organismus bestehenden sympathischen Verhältnisses u. s. w. Um diese Ansichten durchzuführen und anschaulich darzustellen, widmet der Verf. der Betrachtung des anatomischen Baues und der physiologischen Bedeutung des grossen sympathischen Nerven viel Zeit und Raum. Allerdings tritt die pathologische Affection eines Organes besser hervor, wenn eine bündige, anatomisch-physiologische Beleuchtung desselben ihm zur Folie dient; aber eine anatomische Beschreibung, wie wir sie hier lesen, gehört nicht in ein therapeutisches Werk, oder dessen Verf. muss seinen Lesern keine anatomische Kenntnisse zutrauen; denn nicht neu ist die Folgerung dieser langen Episode: „dass das Gangliensystem als ein in sich geschlossenes, höchst wichtiges Ganze erscheine, und sowohl in anatomischer als physiologischer Beziehung dem Gehirnsysteme geradezu entgegen stehe; wie auch, dass es wirklich das reproductive Nervensystem genannt zu werden verdiene, indem der sämmtliche Theil des Nervensystems, welcher durch die Ganglien abgesondert ist, der Hauptsitz und das Centrum der Reproduction ist“ — die verschiedenen Grade des Typhus schreibt der Verf. nicht der Qualität des Contagiums, sondern dem physischen und psychischen allgemeinen Gesundheitszustande des Subjectes und seinen siderischen und tellurischen Verhältnissen zu. Befällt z. B. (diess sind des Verfs. eigene Worte) der Typhus einen Menschen, dessen somatischer und psychischer Gesundheitszustand unmittelbar vor dem Ausbruche des protopathischen Typhus völlig ungetrübt, mithin ungeschwächt war; so wird der *einfache sporadische Typhus* in reinster Form sich darstellen. Greift dagegen das Gegentheil Platz (nicht das beste Deutsch, wie es aber im Verlaufe des Werkes öfter vorkommt) und ist besonders der somatische

und psychische Gesundheitszustand schon seit geraumer Zeit her durch ungünstig einwirkende Causalmomente entnervt; ist ausserdem noch üble Witterung, schlechte Luft u.s.w. zugegen, während Jemand protopathisch vom Typhus ergriffen wird; so wird sich der *contagiöse* oder *bösartige* Typhus beurkunden. Die Pest und das gelbe Fieber sind ein contagiöser Typhus von der gefährlichsten Art, bey denen die Einwirkung siderischer u. tellurischer Verhältnisse eine Hauptrolle spielen. — In wie fern der Verf. auf solche Weise die Entstehung und Bildung des Contagiums zu erklären sucht, wollen wir seine Meinung gelten lassen, und glauben ebenfalls, dass in einem kachektischen, entnervten Körper bey günstigen atmosphärischen und andern Verhältnissen das Contagium sich weit eher bilde, als in einem frischen, jugendlichen Körper unter entgegengesetzten accessorischen Umständen; aber dieses Contagium, einmal gebildet, hat die Fähigkeit, sich auf Alle überzutragen, die damit in Berührung kommen und eine allgemeine Disposition für Krankheitsstoffe haben. Ohne diese Annahme könnten junge, kraftvolle Leute nicht vom *contagiösen* Typhus, nicht von der Pest u. s. w. angegriffen werden, was sich in der Natur nicht nachweisen lässt; und wir müssen wiederum bedauern, dass der Verf. bey diesem wichtigen Gegenstande nicht länger verweilt hat. — Das Blut der Typhuskranken ist nicht entzündet, sondern aufgelöst und entmischt. So tritt es aus den Gefässen und durchdringt gleichsam chemisch das Nervensystem und vorzüglich das Rückenmark. Deshalb fehlt die *crusta inflammatoria* und deshalb sind Blutentziehungen so leicht verderblich. Bey dieser Gelegenheit wird auch der verborgenen oder schleichenden Entzündungen der Brust- und Unterleibs-Organe gedacht, welche eine Art Entzündung der Vegetations-Organe sind, die aber bey Typhuskranken, in deren Leichen sie häufig gefunden werden, nicht als Ursache des Typhus, sondern als consecutive Erscheinungen zu betrachten sind, und die ihre Entstehung und Ausbildung, die nicht wesentlich ist, blos der Entzündung des Gangliensystemes zu verdanken haben. — *Ausgang des sporadischen Typhus* (S. 156); und Leichenöffnungen liefern nichts Bemerkenswerthes und Neues. — *Eintheilung des sporadischen Typhus und Verwechselung mit einigen ihm ähnlichen Krankheiten.* Schon aus oben mitgetheilten Ansichten geht hervor, dass es einen primären und einen secundären oder consecutiven Typhus gibt, je nachdem die Entzündung des Gangliensystems unmittelbar und ursprünglich, oder je nachdem sie Folge vorausgegangener Entzündung anderer Gebilde ist. Verwechselt wird er aber leicht mit der *febris ardens* der Alten, mit *Hemitritaeus*, *febr. bilioso-nervosa*, splanchnischem Fieber, *enteritis*, *metritis*, *hepatitis*, *gastritis*, *pneumonia nervosa*, *rheumatism.*, *acut. nervos.*, *encephalitis*, *myelitis*, *inflamm. nervi vagi*, mit Vergiftungen durch narkotische Gifte und mit epidem. und contag. Typhus. — *Die Ansteckungsfähigkeit* ist auch dem sporadischen Typhus nicht abzusprechen. Der Verf. macht ihn sogar zur Stammmutter contagiöser Fieber. — *Aetiologie.* Die Typhusepidemie zu Kappel und Russ wurde durch Austreten der Flüsse, durch Hanfrösten, Tabaksernte und durch andere, mit der Localität und den Beschäftigungen der Menschen zusammenhängende, Umstände veranlasst. Ausserdem werden noch alle andere Umstände aufgezählt, die an jedem andern Orte eine solche Epidemie erzeugen können und erzeugt haben. — *Prognose* ist unbestimmt und jedesmal gefährlich, wenn nicht gleich anfangs ein zweckmässiges Heilverfahren eingeleitet wird. Dieses — das Heilverfahren (S. 199), war von Seiten des Verfs. ganz einfach und rationell; denn er richtet 1) gegen den entzündlichen Zustand mässig den antiphlogistischen Apparat nebst angemessener Diät. Anfangs *Nitrum*, *Liq. Minder.* mit Fliederwasser, kleine Aderlässe, Blutigel, dann Mandeln-Amulsion mit *Nitrum*, *mercur. dulc.* mit *Extr. Hyosc. nigr.*, kalte Fomentationen, um dem Andrange der Säfte nach dem Kopfe Schranken zu setzen, sind die zweckmässigen Mittel. Tritt nun 2) der asthenisch-nervöse Zustand ein; so sucht der Verfasser durch gelind reizende, schweisstreibende Mittel auf allgemeine oder partielle Krisen hin zu wirken, z.B. mit *Valer.* und *Liq. Minder.*, *Sinapism.* und *Vesicator.*, Waschungen mit Essig und Kampfer, wodurch die beissende Hitze der Haut gemildert wird; und als stärkere Mittel, *Serpentar.* mit Kampfer, 16 bis 18 Gran. Schliesslich rühmt er noch die Wirkung des erwärmten, auf den Unterleib eingeriebenen, Terpentinöles gegen Diarrhöe und fügt über Opium, China und Diät noch Einiges bey.

Die andere Epidemie (S. 237), welche im Jahre 1824 in Russ und Kappel sich entwickelte, war ein Wechselfieber, welches in allen möglichen Formen, Nüancen und Complicationen auftrat, und weder Alter noch Geschlecht verschonte. Am häufigsten war der Tertiantypus, seltener der ein- und viertägige und am seltensten der doppelte. Diese Seuche trat gleichzeitig mit der Typhusepidemie auf und hatte aller Wahrscheinlichkeit nach mit letzterer eine und dieselbe Ursache, nämlich Ueberschwemmungen. Der Verfasser macht es durch eine gelehrte und gründliche Deduction höchst wahrscheinlich, dass das Wasserstoffgas den grössten, wenigstens einen grossen Antheil in Erzeugung der Wechselfieber hat, indem dieser auf das Gangliensystem verderblich einwirkt und daselbst einen Krampf hervorruft.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des April. 85. 1829.

Praktische Heilkunde.

Beschluss der Recension: *Medicinisch-praktische Adversarien am Krankenbette*, v. *P. J. Schneider.*

Der Sitz des Wechselfiebers ist also, wie der des Typhus, in dem Gangliensysteme, und das Wesen desselben ist ein mehr oder weniger heftiger Krampf in diesen Nerven. Die Heilmethode stützt sich daher auf die dreyfache Anzeige: 1) auf schleunige Entfernung der Gelegenheitsursachen; 2) auf schleunige Tilgung und Beseitigung des Krampfes und der Adynamie des Gangliensystemes; und 3) auf Verhütung der Rückfälle durch zweckmässige Stärkung der leidenden Theile. Das *Chinin* leistete dem Verf. nicht immer die erwünschten Dienste, ob er gleich in der Apyrexie alle 2½ Stunden zwey Gran gab. Es ist aber zu vermuthen, dass jenes *Chinin* von schlechter Qualität war. In den hiesigen Officinen ist dieses *febrifugum* ausserordentlich gut, und darin mag es wohl liegen, dass es uns bey einer Wechselfieberepidemie im vorigen Jahre *nie im Stiche liess*, ohne dass wir es in so grossen Dosen zu reichen nöthig gehabt hätten. Ausser der China leistete dem Verf. das *Kali carbonicum* auffallend gute Dienste. Er liess zwey Drachmen in sechs Unzen Wasser auflösen, eine Unze Syrup hinzu thun, und von dieser Mixtur alle zwey Stunden einen Esslöffel voll nehmen. Es wirkte, wie schon gesagt, so ausserordentlich erwünscht, dass dadurch unsre Aufmerksamkeit aufs Höchste rege gemacht worden ist, und wir es bey erster Gelegenheit anwenden werden.

Die zweckmässigste Diät und Lebensordnung für Hämorrhoidalkranke. Ein Noth- und Hülfs-Büchlein für alle, welche an Hämorrhoidalbeschwerden, an blinden, fliessenden oder schleimigen Hämorrhoiden leiden. Von Dr. *Carl August Koch*, prakt. Arzte. Nebst einer ausführlichen Abhandlung über die Verhütung der Hämorrhoiden. Leipzig, bey Hartmann. 1825. VIII und 155 S. kl. 8. (14 Gr.)

Der Titel dieser Broschüre gleicht einem Bierzeichen, welches jeden Durstigen anlockt, und sich nicht darum kümmert, was auch der Wirth ausschenke. Das Prädicat: „zweckmässige Diät und Lebensordnung“ wird manchen thörichten Erdensohn zum Ankaufe dieser Panacee verleiten; aber er wird sich wundern, blos in dem letzten Abschnitte einige gewöhnliche diätetische Vorschriften, die theils Hämorrhoidalkranke glücklich machen, theils diese Krankheiten verhüten sollen, zu finden, während er in dem ersten und zweyten Abschnitte eine medicinisch-fragmentarische Abhandlung über Hämorrhoiden mit übernehmen und bezahlen muss, ohne daraus einen sichern Gewinn, wohl aber zuverlässig Nachtheil ziehen zu können. Aerzte nehmen aus dieser Schrift gar nichts, als allenfalls die Ueberzeugung mit, dass der Verf. zu denjenigen gehört, welche von der Ruthe der Medicinalpolizey hart gezüchtigt zu werden verdienen. Wann wird man doch anfangen, solcher privilegirten Pfuscherey Grenzen zu setzen! Ist es denn so schwer einzusehen, dass durch solche Schriften niemals genützt, aber namenlos geschadet wird? Wie soll der Nichtarzt unterscheiden, ob ein Nasenbluten hämorrhoidalisch sey oder nicht, wenn er sich ein halbes Dutzend Blutigel setzen lassen, wenn er bittere Arzneyen sich verordnen kann u. dergl. m.? Und warum soll er das lernen, wenn es auch möglich wäre, da es jetzt nirgends an Aerzten fehlt, wo es nur Kranke gibt. Es ist in Wahrheit eine Satyre auf den menschlichen Verstand, das schwerste aller Geschäfte, das Heilgeschäft, in einer magern Broschüre Bauern beybringen zu wollen!

Pathologische Anatomie.

Anatomisch-pathologische Untersuchungen über das Gehirn und seine zugehörigen Theile; von *F. Lallemand*, Professor der chirurg. Klinik bey der med. Facultät zu Montpellier, erstem Wundarzte des Civil- und Militärspitals daselbst u. s. w. Aus dem Franz. übersetzt von *K. Weese*, Dr. der Med. u. Chirurg., ausüb. Arzte zu Thorn. Zweyter Theil. Dritter u. vierter Brief. Leipzig, Magazin für Industrie u. Literatur. 1825. 365 S. 8.

Im ersten Briefe waren — wie aus unserer frühern Recension sich ergibt — die krankhaften Gehirnmetamorphosen von Blutausspritzung, von

rother Färbung der weissen, von dunkler Färbung der grauen Substanz, von Einsickerung und Ergiessung von Blut begleitet, in Beobachtungen dargestellt. Im zweyten Briefe sahen wir, wie dieselben Veränderungen eine eigenthümliche Entfärbung der grauen Substanz, eine gelbliche, grünliche Färbung der weissen Hirnmasse oder eine offenbare Einsickerung, eine mehr, oder weniger beträchtliche Ansammlung von Eiter darbieten. Zugleich wurden die Ursachen dieser Farbenabstufungen, der Antheil, welchen das Blut an der einen, und der, welchen das Eiter an der andern dieser Veränderungen hat, wie auch die Berührungspuncte der erstern mit den Hirnblutflüssen und die Verbindungen zwischen der zweyten und den Abscessen, beleuchtet und anschaulich gemacht. Diesem Plane getreu bleibend, handelt der Verf. in beyden vorliegenden Briefen die andern Grade der Gehirneiterung ab, und gibt uns eine Geschichte der Balgabscesse, indem er von dem Zustande, „wo der in zu kleinen, abgesonderten Heerden vereinigte Eiter noch mit den Trümmern der entarteten Hirnsubstanz gemischt ist," beginnt, und bis zu demjenigen vorschreitet, „wo eine weiche, dünne, mit Gefässen versehene Membran sich rund um den Eiter zu bilden beginnt." Jenes, die Bildung der ersten Anfänge eines Balges im Umkreise des Eiterheerdes, ist der Inhalt des dritten; dieses, die Ausbildung des vollkommenen Balgabscesses, ist der Gegenstand des vierten Briefes. Die Beobachtungen, welche der Verf. mit Sorgfalt und Ueberlegung aus seinen Vorgängern entlehnt hat, oder die zum Theil ihm von Collegen mitgetheilt wurden, sind praktisch und zweckmässig gewählt. Wir übergehen sie zwar an und für sich, benutzen sie aber dazu, um die Symptome, den Verlauf und die Complicationen genannter Uebel, so weit es möglich ist, darzulegen.

Dritter Brief. Die Entzündung des Gehirnes ist, wie jede andere, mehr oder weniger schnell verlaufend. Sie beginnt mit den ersten Symptomen von Lähmung, geht bald in Eiterung über, so dass vom Ende der ersten bis zum Ende der zweyten Woche der Eiterheerd erkennbar wird, und zu Ende des ersten Monats der Balg im Umkreise des Eiters sich zu bilden anfängt. In den meisten Fällen hatte die Entzündung die graue, weniger oft die weisse Substanz und die übrigen Theile des Hirns ergriffen. Das kindliche und Greisen-Alter sind am meisten davon verschont; jedoch wird mit Recht bemerkt, dass die Gehirnentzündung bey Kindern oft verkannt wird. Bey den meisten waren äussere Gewaltthätigkeiten Veranlassung zu diesem Uebel, welches ausserdem auf dieselbe Weise, wie andere Entzündungen, veranlasst wird. Die Symptome der hier mitgetheilten Krankheitsfälle gleichen denen der Gehirnerweichung so sehr, dass wir in dieser Hinsicht auf unsere frühere Anzeige verweisen müssen. Die Prognose ist jedesmal bedenklich, jedoch widerlegt der Verf. die bisher fast allgemein angenommene Meinung, dass Gehirnentzündung, wenn sie Erweichung zur Folge hat, absolut lethal sey. Ist die Entzündung sehr acut, oder complicirt, so tödtet sie schnell; nimmt sie einen schleichenden Verlauf, nehmen die convulsiven Bewegungen und die Lähmung nur eine Körperhälfte ein, und ist die Entzündung einfach und nicht heftig, so ist noch viel zu hoffen und zu wirken. Selten ist das Gehirn allein afficirt, wenn es von Entzündung und Eiterung ergriffen wird. Vorzüglich sind das Rückenmark, die harte und weiche Hirnhaut und der Magen mitleidende Theile.

Vierter Brief. Der Balgabscess ist Folge einer acuten, oder noch öfter einer verborgenen chronischen Entzündung. Die Bildungszeit des Balges um den Heerd des Eiters wird von dem Grade der Entzündung bedingt. Ausserdem haben Alter und Temperament des Individuums auf die schnelle und leichte Entstehung des Balges Einfluss. Ehe die Natur mit dieser Schöpfung zu Stande kommt, bedarf es einer Jahre lang ununterbrochenen Thätigkeit. Sobald sich die Entzündung in Eiter aufgelöst, und dieser sich in einen Heerd gesammelt hat, wird er dem Gehirne ein fremder Körper. Es bildet sich nämlich um ihn ein Balg, die Hirnsubstanz gewöhnt sich an seine Gegenwart, der Rest der Hemisphäre übernimmt wieder die ihr zugehörigen Verrichtungen mehr oder weniger vollständig, und das gibt zu einer scheinbaren Verbesserung Veranlassung, die selbst Jahre lang anhalten kann. Indessen ist dieser fremde Körper nicht ohne bedeutenden Nachtheil für den Organismus; denn habituelle Kopfschmerzen, Krämpfe, welche bey der leisesten Veranlassung entstehen, acute Entzündungen benachbarter Theile des Gehirnes, Hirnblutflüsse u. dgl. m. sind ohne Zweifel Folge davon. Je älter die Balggeschwülste sind, um so dicker und zahlreicher sind ihre Häute und die Grösse des Abscesses scheint mit dem Alter in Verhältniss zu stehen. Namentlich sind es die durch chronische Entzündung entstandenen Balgabscesse, welche an Grösse immer zuzunehmen scheinen, ohne dass das Eiter absorbirt werde; wo diess letztere geschieht, da ist der Balgabscess in Folge einer acuten Entzündung entstanden. Ausser acuter und chronischer Entzündung gehören vorzüglich *Caries* der Schädelknochen, insbesondere des Felsenbeins und die Affectionen des Ohres unter die gewöhnlichsten Ursachen der Hirnbalgabscesse; mehrere Beobachtungen setzen diess ausser Zweifel. Von der Behandlung der Gehirnentzündung und des Gehirnbalgabscesses ist nichts gesagt, sondern deshalb auf den zunächst folgenden Brief verwiesen worden, den wir noch zu erwarten haben. — Wir können dem achtbaren Verfasser das Zeugniss nicht vorenthalten, dass er durch Zu-

sammenstellung analoger Thatsachen, durch Vergleichung derselben und durch Folgerungen, die er daraus zu ziehen wusste, dem rein Praktischen nützlich zu seyn sich bestrebte; hingegen hat er diesem alles Systematische geopfert, und es erschwert, ihm zu folgen, und den Nutzen daraus mitzunehmen, welchen er ohne Zweifel zu stiften wünscht. — Gegen die Uebersetzung lässt sich nichts Erhebliches einwenden.

Ueber den ursprünglichen Hirnmangel und über die Pathologie und Therapie des Gehirnblutflusses; von Dr. *Joh. Heinr. Beck*, k. Baier. Landgerichtsarzte zu Parsberg im Regenkreise. Nürnberg, b. Riegel und Wiessner. 1826. VIII u. 254 S. 8. (1 Thlr.)

Zu der ersten Abhandlung dieser Schrift gab dem Verf. ein in der Gebäranstalt zu Würzburg geborner weiblicher Foetus ohne Gehirn Veranlassung. Es zerfällt aber diese Abhandlung in folgende vier Abschnitte: 1) *Begriff. Synonyme. Literatur.* Eine Missgeburt, welche vor allen andern durch partiellen oder totalen Mangel des grossen und kleinen Gehirnes und eines mehr oder minder beträchtlichen Theiles des Schädeldaches sich charakterisirt, ist ein *Anencephalon*, d. h. gehirnlose Missgeburt. Dieser Definition fügt der Verf. noch die Bedingung hinzu, dass ein solches Geschöpf ausser dem Gesichte die Knochen der Schädelbasis, die Cerebralnerven, die zum Hirne laufenden Arterien und die von demselben kommenden Venen grösstentheils noch habe. — Es gibt zwey Classen solcher *Monstra per defectum*, nämlich *Acephalia* und *Acephalia spuria*, statt dessen der Verf. *Anencephalia* lieber sagt. *Microcephalia, Hemicephalia, Acrania* sind die übrigen Synonyme. — Die Literatur, welche §. 3 aufgeführt wird, ist vollständig; jedoch hätte *E. Elben, de acephalis etc.* (ein vortreffliches Werk), Berlin 1821, hier wohl eine Stelle verdient. — 2) *Anatomische Beschreibung eines weiblichen Anencephalon.* Er hatte 26 — 28 Wochen im Uterus gelebt, und zeigte selbst noch nach seiner Geburt Spuren von Leben. Aus der Beschreibung der einzelnen Theile desselben geht hervor, dass er vor andern Missgeschöpfen dieser Art nichts Auszeichnendes und Eigenthümliches hat, und da dergleichen Beschreibungen schon in grosser Menge existiren, wollen wir unsere Leser mit dieser verschonen. 3) *Vom Leben der Anencephalen vor und nach der Geburt.* Die Quelle der Abweichung des Gestaltungstriebes von dem Urtypus seiner Producte liegt nach dem Verf. in vermehrter plastischer Wirksamkeit der verstärkten Gefässthätigkeit, in reichlicher Zuführung von Säften und in überwiegender Neigung derselben zur Condensation. Ist nun einmal der Anstoss zu einer regelwidrigen Richtung der bildenden Kraft gegeben, und eine Frucht ohne Gehirn gebildet; so kann sie als solche im Mutterleibe fortleben, indem das Gehirn zur Entwickelung eines Foetus nicht unumgänglich nothwendig ist, wie Tausende von Erfahrungen erweisen. Aber sein Leben im Mutterleibe ist nur kurz; denn er wird jedesmal zu früh geboren. Vernehmen wir über diese Erscheinung des Verfs. Worte: „Sobald der Schädel (des Gehirnlosen) nach einer totalen oder partiellen Enthirnung seiner ursprünglichen Bestimmung entfremdet wurde; so braucht mithin das Gefässsystem — als Träger der bildenden Kraft — an denselben das für die Norm gültige Blutquantum nicht mehr abzugeben, und ist daher hinlänglich in den Stand gesetzt, den Ueberschuss seiner Plasticität auf die schnellere uud vollkommnere Entwickelung des Rumpfes zu verwenden. Ist nun für den Anencephalen diese in seiner Art mögliche Entwickelung eingetreten; so wirkt derselbe, wie ein ausgetragener *foetus*, schon auf den Fruchthälter, bevor noch dieser das *Maximum* seiner Ausdehnung erreicht hatte, bestimmt denselben zur *Contraction*, und führt also den Act der Geburt herbey.“ Ist nun aber der *Anencephal* lebend geboren; so kann dieses Leben darum nicht von Dauer seyn, weil die Functionen des Athmens, die im Mutterleibe schweigen, jetzt aber ins Leben treten müssen, nicht Statt haben können, weil sie von dem Centralorgane des Nervensystems abhängen, welches hier in der Ausbildung zurückgeblieben ist oder fehlt. Der Erklärung des noch nicht gelösten Problems, dass die Mehrzahl der Missgeburten weiblichen Geschlechts ist, legt der Verf. die *Ackermannisch-Autenriethsche* Geschlechtstheorie zu Grunde. 4) *Von der Genesis der Anencephalen.* Die Ursachen, welchen man die Entstehung der Gehirnlosen gewöhnlich zuschreibt, als: Versehen der Schwangern; Hemmungsbildungen in Beziehung auf die Anencephalen; und dass letztere Rudiment einer Schädel- und Hirnabolition seyen, widerlegt der Verf., gegen alle die polemisirend, die solcher Meinung waren und sind, und sucht die Ansicht durchzuführen: „dass die *Anencephalia* nicht blos in dem *hydrocephalus internus* ihre Begründung finde, sondern sogar mit ihm ein identischer Zustand des Cerebralsystems zu seyn scheine, welcher die wechselseitigen Exponenten nur in der mehr oder minder bewahrten Integrität des Schädels und in der Zeit findet, worin die Wasseranhäufung geschieht.“ Beweise für diese Annahme glaubt der Verf. in einer Vergleichung der Lebensäusserungen jener Deformität mit dem letzten Stadium dieser *Cachexie;* in der Analogie der bey beyden Zuständen erscheinenden Abnormitäten, und in einer kritischen Beleuchtung der einzelnen, mit dem Schädel- und Hirnmangel verbundenen Missbildungen zu finden. — Der oft erwähnte *Soemmerring* ist fälschlich immer nur mit einem *r* geschrieben.

Die andere Abhandlung betrachtet der Verf. in folgenden sieben Abschnitten: 1) *Begriff, Synonyme, Geschichte* und *Literatur*. Von den verschiedenen Benennungen einer Krankheit, die unter dem Namen „Schlagfluss — *apoplexia*“ allgemein bekannt ist, wird die von *Fr. Hoffmann* gegebene „*haemorrhagia cerebri* — Gehirnblutfluss“ vorgezogen, und darunter „eine durch Blutextravasation und davon abhängigen Druck auf das Gehirn bedingte Unterdrückung des höhern geistigen Lebens und aller ihm unterworfenen körperlichen Functionen mit gleichzeitigem Fortbestehen der auf die Erhaltung der Leiblichkeit berechneten Verrichtungen“ verstanden. Für das hohe Alter dieses Uebels sprechen mehrere Stellen im alten Testamente, die Geschichte der Aegypter und die Werke der ältesten heilkundigen Schriftsteller. Mit *Morgagni* und auch nach ihm wurde über diese Krankheit viel Licht verbreitet, wie die vielen Monographieen beweisen. Die vom Verf. angeführte Literatur ist bey weitem nicht vollständig, ein *Bader, Hohnbaum, Hopf, v. Sans* und viele Andere, die bey *Plouc-quet* nachzusehen sind, scheinen dem Verf. unbekannt gewesen zu seyn, und werden hier um desto mehr vermisst, da aus des Verfs. Worten hervorgeht, dass die von ihm angeführte Literatur vollständig sey. — 2) *Aetiologie*. Hier entwickelt der Verf. die Proclivität und die Opportunität, wobey wir nichts weiter zu erinnern finden. — 3) *Bild des Gehirnblutflusses*. a) Pathognomonische Zeichen sind: Unterdrückung aller Verrichtungen des höhern geistigen Lebens; Unterdrückung der Thätigkeit der dem Willen unterworfenen Muskeln und Verlust der Sprache; Fortbestehen der Respiration, Circulation und Reproduction; und Identität des Wesens der Apoplexie mit dem anderer Blutflüsse. b) Erscheinungen des Schlagflusses nach seinen verschiedenen Stadien. Obgleich der Verf. ein *stadium congestionis s. prodromorum, st. extravasationis* und *st. paralyticum* unterscheidet; so gesteht er doch, dass die Apoplexie (wohl in den meisten Fällen) diese Stadien so schnell durchlaufe, dass sie nicht mehr zu unterscheiden sind, und dass das Uebel beym Eintritte schon in das letzte Stadium übergeht. — 4) *Dauer, Grade, Sitz. Ausgänge* und *Leichenöffnung*. In den meisten Fällen tödtet der Schlagfluss schnell, wie schon erwähnt; in andern soll er 2 — 3 Tage anhalten; indessen sind Rec. mehrere Apoplektische vorgekommen, die erst den 9ten Tag starben. Die verschiedenen Grade, die gewöhnlich angenommen werden, sind Spielereyen und ohne praktischen Nutzen. Das Extravasat, welches die *Apoplexie* veranlasst, findet sich meistentheils in dem Theile des Gehirnes, welcher den gestreiften Körper und den Sehhügel bildet, oder in deren Nähe. Die Weichheit dieser Theile, die Nähe derselben an den Gehirnkammern und die zahlreichen, ziemlich grossen und weiten Arterien der genannten Hirnpartieen disponiren sie, nach *Morgagni*, vorzüglich dazu. Unmittelbar in den Ventrikeln und im kleinen Gehirne sind die Extravasate selten. Die Ausgänge dieses Uebels sind in Gesundheit, in andere Krankheiten oder in Tod. In den Leichen sind alle Gehirngefässe mit Blut überfüllt, aneurysmatisch oder varikös erweitert, an manchen Stellen geborsten, auch wohl verknöchert; die Adergeflechte sind angeschwollen, bläulich, zerrissen und mit Hydatiden besetzt, welche eine rothe Flüssigkeit enthalten. Ausserdem sind Fehler am Herzen und in den grossen Gefässen das Bemerkenswertheste in solchen Leichen. — 5) *Diagnose*. 6) *Prognose*. 7) *Behandlung des Gehirnblutflusses*. Die Schnelligkeit, mit welcher das Uebel verläuft und tödtet, nöthigt den Arzt, a) für die Erhaltung des Lebens zu wirken. Die Behandlungsweise, welche der Verf. hier angibt, ist rationell und zweckmässig; bietet aber weiter nichts Neues dar. Hierauf schreitet man b) zur Behandlung der Ursachen. Der Verf. berücksichtigt den Schlagfluss nach Vergiftungen, von irrespirabeln Gasarten entstanden, bey Erhängten, Ertrunkenen und vom Blitze Getroffenen, Neugebornen, mit Faulfieber und Scorbut gepaart, von mechanischen Schädlichkeiten erregt und den metastatischen Schlagfluss, womit aber die Causalmomente lange nicht erschöpft sind. Gerade einer der gewöhnlichsten, der Schlagfluss der Säufer, ist übergangen. Vollständiger ist c) die Behandlung der Ausgänge, und d) die Prophylaxis dieser im Ganzen gelungenen Schrift dargestellt.

Kurze Anzeige.

Schönschreiblehre für Volksschulen, oder zwanzig Vorübungen und die Current-Buchstaben nach leicht fasslichen, mathematischen Bestimmungen. Herausgegeben von *Wolfgang Conrad Schultheiss*, Elementarlehrer an der Knaben-Zahl-Schule des Sebalder Pfarrsprengels in Nürnberg. *Zweyte, sehr verbesserte*, mit Anhängen, die Ergebnisse meines Schönschreibunterrichts und die Beschreibung der arabischen Zifferform betreffend, versehene *Auflage*. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 1827. X u. 62 Seiten. 8. (18 Gr.)

Das Eigenthümliche dieser Anleitung zum Schönschreiben ist bey der ersten Auflage (s. L. L. Z. 1828. Nr. 259) angegeben worden. Es wird also jetzt hinreichend seyn, zu versichern, dass wirkliche Vermehrung Statt gefunden hat, und dass auf sechs beyliegenden Mustertafeln die Methode des eifrigen Verfs. hinlänglich beurkundet wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des April. 86. 1829.

Pathologische Anatomie.

Xavier Bichat's pathologische Anatomie. Letztes Werk. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *A. W. Pestel.* Leipzig, bey Taubert. 1827. XVI u. 453 S. 8. (2 Thlr.)

Das Original erschien zu Paris 1825 unter dem Titel: „*Anatomie pathologique. Cours dernier etc.* und ist der Abdruck eines magern Collegienheftes, welches unter dem Nachlasse des Professors *Béclard*, eines Schülers *Bichats*, gefunden wurde. Wenn wir bedenken, welchen Werth das Collegienheft eines Studenten hat, und welche Fortschritte die pathologische Anatomie seit 1805, in welchem Jahre die Vorlesungen nachgeschrieben wurden, gemacht hat; so muss man sich wundern, dass *Boisseau* es zum Drucke beförderte, und bedauern, dass diese Arbeit in Deutschland einen Uebersetzer fand. *Béclard* selbst legte sicherlich keinen scientifischen Werth auf diese Fragmente, denn sonst würde er sie selbst benutzt haben, wozu er so schöne Gelegenheit hatte, als er 1821 eine neue Auflage von *Bichats anatomie générale* besorgte, und diese mit vortrefflichen Zusätzen bereicherte. Man lese diese Zusätze, und man wird erstaunen, wie ein Franzose die meisten und bessern Werke der Deutschen kannte und benutzte; und was würde dieser *Béclard* sagen, wenn er sein $\frac{1}{4}$ Jahrhundert altes Collegienheft in Deutschland übersetzt erblickte! Wir haben das Original und die Uebersetzung gelesen, und es kam uns vor, als ob wir uns in einem Walde befänden, wo grosse und kleine Bäume, Gesträucher und Gräser, wie es der Zufall gibt, neben einander stehen. Diess möchte noch hingehen; aber es weht kein *Bichat'scher* Geist in diesem Haine! Es ist schon ein ungünstiges Prognosticon, wenn der Uebersetzer alle ihm zu Gebote stehende Kräfte und Mittel in Bewegung setzen muss, um dem Originale einiges Interesse und Empfehlung zu verschaffen; und doch ist diess, laut Vorrede, nöthig gewesen. Ist es mit den Anmerkungen des Uebersetzers geschehen? Wir bezweifeln solches, und glauben sogar, dass, wenn der Uebersetzer auf dem Gebiete der pathologischen Anatomie so bewandert gewesen wäre, wie es jeder seyn soll, der selbiges als Schriftsteller bebauen will, er seine Feder wenigstens nicht an dieses Werk gesetzt, und in seinen Anmerkungen nicht erschöpft haben würde. In zwey grosse Classen, heisst es in der Einleitung, zerfallen die Krankheiten des Menschengeschlechtes: in allgemeine und in örtliche. Nur mit den letzten hat es die pathologische Anatomie zu thun. Dennoch wurde sehr gegen diesen Grundsatz gesündigt; denn das ganze Werk enthält grösstentheils reine Pathologie, die nur hin und wieder mit anatomischen Thatsachen ausgestattet wird. — Es wird sich aber das Behauptete aus den 23 Capiteln des Inhaltes, den wir nur im Allgemeinen andeuten wollen, näher ergeben.

1) *Betrachtung über die Leichenöffnung.* Um Vivisectionen zu verhüten, muss sehr wohl beachtet werden, ob der Tod plötzlich und ohne vorhergegangene Krankheit eintrat, oder ob er Folge eines acuten oder chronischen Leidens ist; und bey Beurtheilung des *Corpus delicti* soll man sich hüten, das Product der Todesart für Product der Krankheit zu nehmen. — 2) *Von der in Rücksicht der pathologischen Anatomie zu befolgenden Ordnung* (wörtlich übersetzt — schlechtes Deutsch). Sie gründet sich auf die Annahme der aus *Bichats anatomie générale* bekannten Systeme. Es hat jedes System seine eigenthümlichen Verrichtungen und Krankheiten; dann gibt es aber auch Krankheiten, welche jedes System befallen können. Indem er nun die Leiden der ersten Ordnung betrachtet, gedenkt er zugleich der Modificationen, denen die Krankheiten der zweyten Ordnung in demselben Systeme unterworfen sind; und bey Betrachtung dieser zweyten Ordnung nimmt er die Functionen der Organe zur Richtschnur. Von den Symptomen unterscheidet er dreyerley: 1) die mit dem afficirten Organe ausschliesslich verbunden sind; 2) die von den benachbarten Organen abhängen; 3) allgemeine. — 3) *Veränderungen der flüssigen Bestandtheile.* Sie gehören entweder dem natürlichen, oder einem krankhaften Zustande an. — 4) *Entzündung.* Sie wird von der Textur und von der Vitalität der einzelnen Systeme modulirt, also zweyerley, und endet mit Zertheilung, Suppuration, oder mit einer andern Krankheit. — 5) *Krankheiten des serösen Systemes.* Sie sind we-

sentlich und symptomatisch. Zu jenen gehört die Entzündung. Ist diese chronisch, so entsteht Wassersucht. Auch kommen copiöse Blutergiessungen in die serösen Höhlen vor. Ferner gehören hierher Frieselausschläge der serösen Membranen, die wie Krätze aussehen. Auf dem Bauchfelle soll er am häufigsten vorkommen, welches alsdann sehr roth aussieht und kleine Tuberkeln von verschiedener Grösse und Gestalt zeigt. Verknöcherungen der serösen Häute hält der Verf. für selten und das Daseyn von Würmern daselbst für erdichtet. Die Tuberkeln des Peritonäums sind eine dem Verf. unbekannte Krankheit! — 6) *Krankheiten des Schleimsystems* sind in primaire und secundaire getheilt. Die Blutungen der Schleimmembranen entstehen entweder durch Ruptur oder durch Exhalation. Die erstern sind von aller Lebensthätigkeit unabhängig, die andern sind dem Einflusse benachbarter Organe unterworfen. Zwischen beyden Arten stehen die Hämorrhoiden inne, von deren Natur und Beschaffenheit wir noch wenig wissen. Die Polypen sollen diesen Häuten nicht eigenthümlich seyn. — 7) *Krankheiten des Zellgewebes.* Sie sind idiopathisch, oder von der Continuität des Gewebes mit andern primair afficirten Organen abhängig, oder rein symptomatisch. — 8) *Krankheiten der Lungen*, als Entzündung, Schwindsucht, Steine, Erstickung. — 9) *Drüsenkrankheiten*, zu denen auch die Leiden der Leber, Nieren, Testikel und der Milz gerechnet werden. — 10) *Krankheiten des Hautsystemes.* — 11) *Krankheiten der Muskeln des organischen Lebens*, d. i. des Herzens, der Verdauungsorgane und des Uterus. — 12) *Krankheiten der Muskeln des animalischen Lebens.* — 13) *Des Arteriensystemes.* — 14) *Des Venensystemes.* — 15) *Des Nervensystemes*, als: Schlagfluss, Schwammgewächse, Wahnsinn, symptomatische Affectionen des Gehirnes und Krankheiten der Nerven. — 16) *Krankheiten des absorbirenden Systemes*, d. i. der lymphatischen Drüsen und der absorbirenden Gefässe. — 17) *Krankheiten des fibrösen Systemes*, nämlich der harten Hirnhaut, der Beinhaut, der Aponeurosen, der Ligamente und der Sehnen. — 18) *Krankheiten des Synovialsystemes.* — 19) *Des Knorpelsystemes.* — 20) *Des Medullarsystemes.* — 21) *Des Knochensystemes.* — 22) *Der Haare.* — 23) *Des Epidermsystemes.*

Bericht von der königl. anthropotomischen Anstalt zu Würzburg von Dr. *Carl Friedr. Heusinger.* Erster Bericht für das Schuljahr $18\frac{24}{25}$. Mit 3 Kupfertafeln und einer Steindrucktafel. Würzburg, bey Etlinger. 1826. VI u. 54 S. 4. (20 Gr.)

So wie sich der achtbare Verfasser um die Anstalt, die er in einer sehr übeln Verfassung übernahm, verdient gemacht hat, so wird er sich auch um die Wissenschaft grosse Verdienste erwerben, wenn er fortfährt, so gediegene und nutzvolle Berichte zu liefern, wie der erste, von dem die Rede seyn wird. Wir erwarten diess von seinem Fleisse um desto mehr, da der grosse Vorrath von Leichen, welche die Anstalt jährlich erhält, wie auch ihre Sammlung von 1500 pathologischen Präparaten ihm Stoff und Veranlassung dazu geben. Inhalt: 1) *Einige Bemerkungen über krankhafte Gewebsbildung im Allgemeinen, und über neue Bildungen im Besondern.* Rücksichtlich der Eintheilung dieser Missbildungen verweist uns der Verf. auf das erste Heft seiner Histologie, und entwickelt hier seine Ansichten über diese Missbildungen. Er beginnt mit dem Blute, das er den flüssigen Leib, und den Leib das starre Blut nennt, und statuirt weisses, rothes und schwarzes. Je nachdem nun das Verhältniss dieser drey Blutarten im Menschen verschieden ist, je nachdem ist die Constitution verschieden: also eine arterielle, venöse und indifferente (bey einem Uebergewichte des weissen Blutes). — Das Gewebe ist, da es grosse Entwickelungsstufen durchläuft, Hemmungsbildungen oder auch Rückbildungen ausgesetzt. Bey den wahren *Acephalis* findet sich z. B. kein Muskelgewebe, sondern statt dessen ein Gemisch von Fett und Eyweissstoff. Dieses Phänomen spricht für die erstere, *Gastromalacie*, *Osteomalacie* z. B. für die andere Annahme. Es kommen aber auch Verdichtungen u. Verirdungen des Gewebes vor. — Bey einem Uebergewichte des weissen Blutes wird die lymphatische Constitution gesteigert, und es entsteht Wassersucht, Blennorrhöe, Skropheln; bey Prävalenz des schwarzen Blutes sehen wir erhöhte Venosität, wie bey der des rothen erhöhte Arteriellität (welche Wörter!!). — Die Afterbildungen bringt er unter vier Abtheilungen: *Chondroiden*, einfache und zusammengesetzte Blasenbildungen, und Afterbildungen mit vorherrschender Neigung zur Blut- und Gefässbildung. — 2) *Bemerkungen über Verhärtung, Skirrhus, harten und weichen Krebs, Medullarsarkom, Blutschwamm etc.* Dieser Aufsatz ist meistentheils gegen *von Walther* gerichtet, der über denselben Gegenstand schrieb, mit dem aber unser Verfasser nicht übereinstimmt, sondern lieber der Wenzelschen Meinung beytritt. Vorzüglich spricht er sich über Induration, als Product einer nicht fortwirkenden, sondern bereits ausser Thätigkeit gesetzten Ursache, und über Skirrhus, als Product einer fortwirkenden Krankheitsursache mit Umsicht und Deutlichkeit aus. — 3) *Beobachtungen einer eigenthümlichen Metamorphose des Hautorganes beym Blutschwamme u. s. w.* In der Nähe des Blutschwammes soll sich ein schleimhautähnliches Gewebe bilden, was jedoch auch in andern Fällen beobachtet worden ist. Auch gibt uns der Verf. hier eine Abbildung und Beschreibung eines Schleimhautschwammes. — 4) *Untersuchung*

der Augen eines Amaurotischen. — 5) *Merkwürdige angeborne Missbildung des Musculus sterno-cleido-mastoideus.* Er bestand aus weicher, weisser Sehnenmasse und war auf der linken Seite verkürzt. — 6) *Beschreibung einer merkwürdigen angebornen Missbildung des Darmcanales.* Der Darmcanal bestand aus zwey getrennten Theilen, nämlich aus dem mit *Meconium* gefüllten *Duodenum*, welches am Ende geschlossen war, und aus dem andern Darmstücke, das im After adhärirte. Zwey Kupfertafeln geben eine deutliche Ansicht dieses merkwürdigen Falles, mit dem der Verf. noch mehrere Beyspiele ähnlicher Art vergleicht. — 7) *Ein Fall von Harnblasenspalte.* — 8) *Beschreibung eines seltenen Falles von Monopodia.* — Die Kupfertafeln sind sehr schön, aber der Steindruck ist höchst mittelmässig.

Bericht von der königl. zootomischen Anstalt zu Würzburg von Dr. *C. Fr. Heusinger.* Erster Bericht für das Schuljahr $18\frac{2}{2}\frac{4}{5}$. Mit drey Steindrucktafeln und zwey Vignetten. Würzburg, bey Etlinger. 1826. 55 S. 4. (20 Gr.)

Der Verf. steht auch zugleich der zootomischen Anstalt zu Würzburg vor, und gibt uns hier 1) einige Nachrichten über die Einrichtung und den gegenwärtigen Zustand derselben, nebst bildlicher Ansicht und Grundriss. — 2) *Bemerkungen über die Entwickelung der Extremitäten;* mit zwey Vignetten. Nachdem der Verf. die Entwickelungsstufen der einzelnen Thierclassen durchgegangen, beweist er, dass die Rippengürtel der vordern Extremitäten aller Thierclassen sich zu den Halswirbeln verhalten wie die eigentlichen Rippenbogen zu den Brustwirbeln, und dass denselben alle übrigen Knochen von innen nach aussen angefügt sind. Die Brustwirbel und übrigen Knochen sind nicht minder als höhere Entwickelungen der Flossenstrahlen und Flossenträger der Fische zu betrachten. — 3) *Bemerkungen über die Entstehung niederer vegetabilischer Organismen auf lebenden thierischen Körpern.* Die von mehrern Physiologen beschriebene Schimmelbildung im lebenden thierischen Körper wurde namentlich von *Rudolphi* geleugnet und in seinem Handbuche der Physiologie, Bd. I, S. 292, lebhaft bestritten. Das veranlasste unsern Verf. im Jahre 1821 in einem Programme: „*de generatione mucoris in organismo animali. Jenae*, 4., gegen *Rudolphi* aufzutreten, und hier wird dieser Gegenstand noch weiter behandelt und der Beyspiele von Schimmelbildung in den Luftsäcken eines Storches und auf den frischen Schorfen der *Tinea* u. s. w. gedacht. — 4) *Beschreibung einiger merkwürdigen Eigenthümlichkeiten am Skelette des Trichiurus lepturus.* Eine Steindrucktafel versinnlicht diesen Fall. — 5) *Bemerkungen über die Kiemen, das Gehörwerkzeug und den übrigen Bau des Heterobronchus anguillaris.* Wozu einige Abbildungen. — 6) *Beschreibung des Hautsystemes von* (vom) *Mus cahirinus, nebst einigen Bemerkungen über das Horngewebe im Allgemeinen.* Die Hautbedekkung besteht aus Haaren und elastischen Stacheln, und am Schwanze ist die Haut wie beym Schuppenthiere. — 7) *Kritische Bemerkungen über das von den französischen Physiologen aufgestellte Gesetz der peripherischen Entwickelung.* Dieses Gesetz ging von *Serres* aus: *loi du développement périphérique*, dem gemäss alle Systeme von der Peripherie nach dem Centrum gehen. — Eine lobenswerthe Erklärung der beygegebenen deutlichen Abbildungen macht den Schluss dieses ersten Berichtes.

Erbauungsschriften.

Sechs Predigten über den seligmachenden Glauben an den Sohn Gottes, gehalten in der Löbenichter Kirche zu Königsberg in Preussen von Dr. *Ludwig August Kähler.* Wo ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch. Königsberg, bey Bornträger. 1827. 129 Seiten. (16 Gr.)

Jeder, der diese sechs Predigten mit Nachdenken gelesen hat, wird zwar den Geist, der darin auf allen Seiten sich ausspricht, verehren müssen; aber auch, wenn er, wie Rec., ein Freund klarer Begriffe, an einem gewissen Helldunkel Anstoss nehmen, das sich hier und da darin findet. Fragt man sich am Ende jeder Predigt, was der würdige Verfasser eigentlich habe sagen wollen; so wird man nur mit Mühe sich die ganze Gedankenreihe wiederholen können. Schon der Titel hat eine Unbestimmtheit. Der seligmachende Glaube an den Sohn Gottes wird nämlich nicht in der Bedeutung genommen, wie er in der Dogmatik als *fides salvifica* genommen und in dem Vertrauen auf den stellvertretenden Tod Jesu gefunden wird. Es ist vielmehr, wie er in der fünften Predigt beschrieben wird, dieser Glaube die Ueberzeugung, dass göttlicher Geist sich verbinden kann mit unsrer menschlichen Natur, dass der menschliche Geist selbst in der tiefsten Erniedrigung durch Gottes Liebe noch fähig und bestimmt ist, jenen Geist in sich aufzunehmen, und dass, wenn und wo nur dieser Geist im Herzen aufgenommen ist und vollkräftig weht und wirkt, der Herr des Lebens seine Kinder aller Noth entreissen und ewig verherrlichen könne und werde. „Gibt es denn, heisst es S. 109, keine Offenbarung als den strengen schweigenden Ernst der Natur und die bodenlose Tiefe des Geistes? Hat sich Gott nirgends dargestellt deutlich und lebendig, als Vater, wie ihn unsere bessere Hälfte zu nennen so heiss verlangt, wie ihn unsere schlechtere Hälfte zu nennen so wenig vermag? Ist

kein Zugang zu dem Unzugänglichen? Keine Gemeinschaft mit dem, welchen kein Auge sieht? Keine irdische Spur von ihm, wo er in Geist und Leib zugleich im ganzen ungetheilten Leben so waltet, dass der Geist sein Bild und das Herz seine Stärke in ihm findet?“ In Jesu, heisst es in dem Folgenden, wäre uns die Antwort auf diese Fragen gegeben. Wer ihn sähe, der sähe den Vater. Er sey erschienen, damit wir Menschen den Muth fassten, wieder Gottes Kinder zu werden. Ein Erlöser, ein Versöhner, ein Mittler zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen Tod und Leben, zwischen Sinn und Vernunft, zwischen Menschheit und Gottheit wolle und solle er seyn. Das sey die Lehre der Schrift von Jesu, dem Sohne Gottes, dem Versöhner und Heiland der Menschen. „Erwartet nicht, wird über die Persönlichkeit Jesu (S. 9) gesagt, oder vielmehr fürchtet nicht, dass die Worte: Sohn Gottes, mich verleiten werden, wie sie schon zahllose Menschen verleitet haben, nachzugrübeln über die höhere Natur Jesu und euch in die unfruchtbare Wüste meiner oder fremder Betrachtungen hinein zu führen. Nicht unsrer Neugier, sondern unserm heiligsten Bedürfnisse, unsrer tiefsten Sehnsucht ist das Evangelium gegeben; Eingebildete Klugheit fragt: was ist ein Sohn Gottes? Kann es einen Sohn Gottes geben? Die Antwort liegt deutlich in jedem menschlichen Gemüthe und in der heiligen Schrift.“ Ob man es nun gleich nicht billigen kann, wenn es eingebildete Klugheit genannt wird, wissen zu wollen, was ist ein Sohn Gottes? wenn es dagegen Pflicht jedes Menschen ist, nicht blos Worte zu haben, sondern auch nach dem darin enthaltenen Begriffe zu forschen; so wird doch im Folgenden die Frage selbst beantwortet und gesagt, S. 92: „Auch der schwächste Verstand begreift, was ein Sohn Gottes sey, der nämlich, in welchem sich die Kraft des göttlichen Geistes offenbart und wie man ihn erkennen könne, nämlich an einem solchen Thun und Leben, aus welchem diese Kraft hervorleuchtet. Und in diesem Sinne heisst auch Jesus ein Sohn Gottes. Doch ist der Sinn ein ganz anderer, als der, in welchem die Heiden berühmte Helden Göttersöhne nannten, oder in welchem die Schrift die Engel Söhne Gottes nennt, ja worin überhaupt Menschen im irdischen Daseyn der Name Gottes Kinder beygelegt werden kann.“

Es sind, wie schon der Titel sagt, sechs, aber ziemlich lange, Predigten, die hier geliefert werden: 1) über den Beruf eines christlichen Predigers nach Joh. 20, 19—31. Hier ist der Uebergang ganz kurz: „Unser Evangelium erzählt, wie Jesus seine Jünger als Apostel aussandte und so das christliche Lehramt stiftete, wie es jetzt durch christliche Pfarrer verwaltet wird. Lasst uns also heute über den Beruf des christlichen Pfarrers weiter nachdenken.“ Rec. ist kein Freund von langen Uebergängen; aber wie der Text zu dem gewählten Gegenstande Gelegenheit gibt, sollte doch gezeigt werden. Da der Verf. förmliche Dispositionen nicht liebt, und selbst in der Vorrede sagt, er gebe seine Abweichungen von der kunstgerechten Form gern der Beurtheilung Preis, weil er weder dogmatische Lehrvorträge noch homiletische Muster habe liefern wollen (als ob nicht schon die richtige logische Gedankenfolge eine Disposition nöthig machte); so kann man nur aus dem Zusammenhange finden, worin der Beruf des christlichen Pfarrers bestehen soll. Er soll nämlich nicht Priester, sondern Lehrer des göttlichen Wortes seyn. Auffallend ist es, wenn es S. 8 heisst: „Der christliche Pfarrer hat aber sein Lehramt nicht blos für seine Gemeinde, er hat es auch für den Staat und ist in der Art seiner Lehren auf mannichfaltige Weise eben so an das Wohlgefallen des Staates und dessen Bedürfnisse gebunden.“ Hilf Himmel, was wird daraus folgen? Also was dem Staate, das ist der Regierung, wohlgefällt, was ihre Absichten befördert, das soll der christliche Pfarrer predigen? Muss er denn nicht vielmehr Gott mehr gehorchen, wie ehemals die Apostel, als den Menschen? Anstössig ist auch offenbar die Behauptung S. 83: „Fromme Vorurtheile, oder solche religiöse Ueberzeugungen, welche sich blos darauf gründen, dass sie uns recht früh und recht oft und recht dringend als gewiss u. recht herzerschütternd eingedrückt worden sind, pflegt man Aberglauben zu nennen und unter diesem Namen zu verachten und zu verspotten. Aber mit Unrecht. Denn ohne Aberglauben im gewissen Sinne kommt niemand zum Glauben. Aberglauben kann Kindeseinfalt seyn, Glaubensunschuld, und dann ist er ehrwürdig u. heilsam.“ Wie, Aberglaube soll ehrwürdig seyn? Unschuldig, aber nimmermehr ehrwürdig! Nie heilsam im ächten Sinne; denn was er Heilsames wirkt, beruht auf keinem edlen Grunde. So liessen sich viele gewagte Behauptungen anführen, wenn Rec. nicht den Raum schonen müsste.

Die Sprache ist edel, zuweilen hinreissend und begeisternd. Doch auch darin wird Einiges auffallen, z. B. S. 20: „dass ich eurer *sittlichen* Laune u. Neigung dienen muss.“ S. 22: „Nur auf den ersten Anfang der Wahrheit will ich mich und euch *stellen*.“ Wer sagt: sich auf eine Wahrheit stellen? Oder S. 32: „Wo die Wahrheit einmal *hinein blitzte*, ist sie unaustilgbar.

Doch wir wollen nur noch die Themata der fünf übrigen Predigten angeben. Die zweyte handelt von den Schwierigkeiten des Glaubens, die dritte von der Busse, die vierte von der Gotteserkenntniss, die fünfte von dem Versöhner, die sechste von der Seligkeit.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des April. 87. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Am 31. Jan. feyerte die Copenhagener Universität des Königs Geburtstag auf gewöhnliche Weise in der Regenzkirche. — Das Einladungsprogramm, verfasst vom Etatsrathe Thorlacius, enthielt eine Erklärung eines im Museum zu Syracus befindlichen antiken Stückes, aus gebranntem Lehm, mit einer griechischen Inschrift, und in der Mitte mit einer der Ephesinischen Diana gleichenden Figur. Es war die erste Probe der *monumenta Sicula*, die der Verf. herauszugeben denkt. — Der derzeitige Rector der Universität, Conferenzrath Schlegel, hielt eine lateinische Rede: „wie ein regierender Fürst am sichersten die Liebe seines Volkes gewinne und bewahre.“ Dann machte derselbe die Resultate des Wettkampfes der Studirenden auf Veranlassung der vorjährigen akademischen Preisaufgaben bekannt. Nur 5 Abhandlungen waren eingekommen, wovon 3 gekrönt wurden. Die für das nächste Jahr ausgesetzten Preisaufgaben sind folgende:

In der *Theologie.* *Ratio et consilium Pauli apostoli in libris Vet. Testamenti tractandis illustretur accurata et critica epistolarum eius recensione.*

In der *Jurisprudenz.* *Quando pro indole confessionis iudicialis statuendum est, confessionem tacitam adesse, et quaenam vis huic tribuenda est? Quid hac de re ex legibus patriae concludere licet, quaeque praescripta cum his legibus conferenda, cum jus Romanum, tum praecipue exterae leges, nostro tempore latae, continent?*

In der *Medicin* wurden mit Königlicher Bewilligung diessmal zwey Preisaufgaben ausgesetzt:

1. *Exponatur anatomia et physiologia renum succenturiatorum.*

2. *Quinam hucusque fuere fructus, quos ex disquisitionibus anatomico-pathologicis hujus seculi medicina practica hauserit?*

In der *Philosophie.* *Exponatur, quomodo philosophia a mathesi differat, et disquiratur, quonam iure hanc ab illa plane seiunxerint recentiores.*

In der *Mathematik.* *Exponere functiones, quae aequationi* $f(x+z)+f(x-z)=a\,f(x)\,f(z)$ *satisfaciunt, et praecipuas earundem proprietates explicare.*

In der *Geschichte.* *Exponantur relationes politicae et ecclesiasticae, quae insulam Rügiam et regnum Daniae intercedebant ab illius inde occupatione. Seculo XII. usque ad pacem Roeskildensem.* 1658.

In der *Philologie.* *Qualis fuit libertinorum in republica Romana libera conditio?*

In der *Aesthetik.* Genau werde die Natur und das Wesen der Ode entwickelt, und untersucht, was theils bey den alten, theils bey den neuern Völkern, nach ihren Charakteren, mehr oder minder günstig für diese Dichtungsart gewesen zu seyn scheint.

In der *Naturgeschichte.* *Saxorum, quae detrita* (als Geschiebe) *in Scellandia reperiuntur, catalogum exhibere systematicum, qui exponere debet tam structuram horum saxorum, quam mineralia, quibus formata sunt.*

In der *Experimentalphysik.* *Accurate exponere, quae de reductione metallorum via humida docuerint experimenta cum antiquiora tum recentiora, nec non opiniones recensere, quas sibi hac de re informarunt chemici; denique, si fieri potest, quaestionem propositam novis illustrare experimentis.*

Die Abhandlungen sind bis zum 1. Dec. d. J. mit versiegelten Namen beym Rector der Akademie einzugeben.

Ueber die *Stiftsbibliotheken*, d. h. über die Bibliotheken, die fast in allen Stiftern Dänemarks, grösstentheils durch Zusammentreten und Wirksamkeit der Geistlichen, in neuern Zeiten gegründet sind, findet sich eine, zu manchen interessenten Bemerkungen veranlassende, Uebersicht der Kataloge derselben in einigen der ersten Nummern der diessjährigen dänischen Literaturzeitung. Auch *Island* hat seine durch Prof. *Rasks* Bemühungen gegründete Stiftsbibliothek.

Von *Miltons verlornem Paradies* ist kürzlich eine *Isländische Uebersetzung* von dem berühmten Isländischen Dichter, Pastor *Thorlaksra*, herausgekommen.

Von den *Abbildungen* der *dänischen ökonomischen Pflanzen* mit Beschreibung ihrer Eigenschaften und Anwendung ist das 9te Heft erschienen.

Im Jahre 1828 sind im *Friedrichshospitale* zu Copenhagen 3456 Kranke behandelt worden. Davon sind

als hergestellt entlassen 2923, gestorben 242, und bey Ausgang des Jahres als krank zurückgeblieben 291. — Im *allgemeinen Hospitale* daselbst wurden in demselben Jahre behandelt 2607 Kranke, wovon 2128 als hergestellt entlassen, 189 gestorben, und 209 zurückgeblieben.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

Um die Wirksamkeit der Lehr- und Schulanstalten des Reiches zu erhöhen, hat Se. Majestät der Kaiser einem eigens dazu ernannten Comité befohlen, unter dem Vorsitze des Herrn Ministers der Volks-Aufklärung alle frühern Schulreglements zu prüfen, und aus allem, was, der Erfahrung und Beobachtung gemäss, zu deren Vervollkommnung beytragen kann, vollständige und gleichförmige, den verschiedenen Graden und Bedürfnissen der öffentlichen Bildung entsprechende Reglements für alle Lehranstalten zu verfassen. Das hierauf von diesem Comité eingereichte Reglement für die in den Universitäts-Bezirken von *St. Petersburg*, *Moskau*, *Charkow* und *Kasan* bestehenden Gymnasien, Kreis- und Kirchspielschulen, hat Se. Kaiserliche Maj. bestätigt und zu gleicher Zeit verordnet: 1) Die Einrichtung der Gymnasien und Schulen nach diesem Reglement in den genannten vier Lehrbezirken allmälig vorzunehmen. 2) Ausser den jetzt bestehenden Gymnasien und Schulen noch folgende zu errichten: *a*) In *St. Petersburg* ein neues Gymnasium, so dass nach der beabsichtigten Umwandlung der hohen Schule in ein Gymnasium ihrer hier drey seyn werden. *b*) In *Moskau* zwey neue Gymnasien, damit daselbst wie in St. Petersburg ebenfalls drey seyen. *c*) In *Charkow* ausser der jetzigen Kreisschule noch zwey neue. *d*) *Kasan* bekommt ausser dem jetzt daselbst bestehenden Gymnasium noch eins; indem die dasige Haupt-Volksschule in ein solches umgewandelt wird. *e*) Ein jedes der vier Sibirischen Gouvernements soll ein eigenes Gymnasium haben; zu diesem Zwecke wird für das *Jenisseiskische* Gouvernement in der Stadt *Krasnojarsk* ein Gymnasium errichtet. 3) Die den Zöglingen der St. Petersburgischen hohen Schule und des Kiewschen Gymnasiums verliehenen Vorrechte, bey deren Eintritt in den Dienst, können fernerhin denen noch zu Gute kommen, die jetzt in diesen Schulen sind; in Zukunft aber geniessen die Zöglinge dieser Gymnasien einerley Rechte mit den übrigen. 4) Die Zahl der Kronschüler in einigen Gymnasien zu vergrössern, wie diess aus den Etats derselben genauer hervorgeht. 5) Bey den Gymnasien sind nach und nach Pensionen zu errichten, über deren Unterhalt und Eröffnung das Reglement die genauern Bestimmungen enthält. 6) Für alle obengenannten Lehranstalten der Universitätsbezirke von St. Petersburg, Moskau, Charkow und Kasan sollen, bey ihrer Einrichtung, die Gehalte nach der dem Reglement beygefügten Berechnung erhöht werden. 7) Was das für die Lehranstalten bestimmte Pensionscapital betrifft; so sind zu dessen Vermehrung, nach Maassgabe der grössern Anzahl der Schulen, im Laufe von 20 Jahren jährlich 50,000 Rubel aus dem Reichsschatze zu verabfolgen. 8) Wegen der Schwierigkeiten, die mit der Einrichtung verknüpft sind, dass der Kasanschen Universität die Aufsicht über die Lehranstalten in den Sibirischen Gouvernements aufgetragen wird, werden diese Anstalten, von den Lehrbezirken unabhängig, unter die Oberaufsicht der Sibirischen Civil-Gouverneurs gestellt.

Um die Kenntniss der Slavonisch-Russischen Sprache zu erweitern, hat die Kaiserlich Russische Akademie beschlossen, eine Sammlung von ihr gebilligter Schriften und Uebersetzungen herauszugeben. Diese periodischen Blätter, von denen alle vier Monate ein Heft erscheinen soll, werden folgende Gegenstände enthalten: I. Sprachforschungen in Beziehung auf das Slavonische überhaupt und dessen verschiedene Dialekte. II. Vaterländische Literatur. III. Kritische Uebersicht der Russischen Literatur. IV. Berichte über die Arbeiten der Kaiserlich Russischen Akademie. V. Anzeigen neuer Bücher und VI. Lebensbeschreibungen.

Literarische Anfrage.

Vor 100 Jahren hatte *Ulm* eine der ansehnlichsten Privatbibliotheken mit seltenen Schätzen von Handschriften, Incunabeln, literarischen Curiositäten. Sie gehörte einem Rathsherrn, *Reymund von Krafft*. Schelhorn konnte 1730 einen ganzen Band von 562 S. mit den Notizen füllen, zu denen ihm dieselbe Stoff gab. Existirt diese Bibliothek noch daselbst, oder was ist aus ihr geworden? *Stein* in seinen Reisen, 3. Bdchn. Leipzig, 1828, sagt, wo er Ulm schildert (S. 279 ff.), nichts davon. *D. B.*

Ankündigungen.

Zweyte Pränumerations-Anzeige
für Philologen, Studirende und Gymnasien.

D. *F. K. Krafts*
deutsch-lateinisches Lexikon.

Dritte, vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.
1ster Theil, 84 Bogen Lexikonformat.

Durch die Güte dieses Werkes und bey dem Mangel anderer so zweckmässigen wurde nur 3 Jahre nach Beendigung der 2ten Auflage eine neue wieder dringend nöthig.

Die günstige Aufnahme vom Publicum und unparteyischer Kritik, die Approbation der höchsten Behörden und fast allgemeine Einführung (zu der vom Königl. Preussischen Ministerium kommen jetzt auch die des K. Bayerschen obersten Kirchen- und Schulraths) hat die Vorzüge dieses Werkes, durch welche es in Ausarbeitung, Classicität und Umfang alle andern weit übertrifft, ungeachtet einiger Anfeindungen, hin-

länglich erwiesen. Diesen Standpunct durch Verbesserung der etwaigen Mängel und durch fortwährend grösstmöglichste Vollendung zu behaupten, den gesteigerten Ansprüchen der fortschreitenden Wissenschaft zu genügen, und allen etwaigen Nebenbuhlern voraus zu eilen, ist das Bestreben des Verfassers, welcher jede Stunde Zeit, jede gründliche Kritik und jeden Beytrag schätzbarer Gelehrten weislich benutzt.

Noch grössere Rücksicht auf Synonymik und grammatische Regeln, Bezugnahme auf die neuesten u. besten Grammatiker und Editoren ist jetzt mit vielem Fleisse und Umsicht geschehen, nebst ansehnlicher Bereicherung der lateinischen Phraseologie, und noch vollständigere Angabe der Autorität. Die deutschen Artikel sind abermals bedeutend vermehrt, ihre Bedeutungen genauer geordnet und erklärt, die Wünsche Lehrender und Lernender gewiss hinlänglich befriedigt.

Diese in fast allen bedeutenden Artikeln umgearbeitete und bedeutend bereicherte Ausgabe (nicht so nöthig Scheinendes ist weggelassen) ist auf weissem Papiere mit ganz neuen deutlichen Lettern und mit der grösstmöglichsten Correctheit sauber gedruckt. Als Probe in jeder Art dienen der 1ste Theil und Anzeigen mit Proben aus dem 2ten Theile in jeder Buchhandlung und bey mir. Um die Einführung oder Anschaffung möglichst zu erleichtern, eröffne ich einen 2ten Pränumerations-Preis, welcher jedoch nur bis zum Erscheinen des 2ten Theils (Michaelis) gilt,

von 5 Thlr., oder 9 Fl.
auf Schreibpapier 7 Thlr. od. 12 Fl. 36 Kr.
dasselbe mit breitem Rande, oder auf Velinpapier 9 Thlr., oder 16 Fl. 12 Kr.

Wird es mehrfach gewünscht, so werden die Namen der geehrten Pränumeranten vorgedruckt.

Bey mir direct bekommt man auf 5 das 6te, auf 8 schon 2, also je das 5te, auf 20 bezahlte (= 25) noch 1 extra zu. Von 12 (= 15) an eines der Exemplare auf Schreibpapier.

Ernst Klein in Leipzig.

N. S. Dieses grosse Werk wird einstweilen (für Manche ganz) ersetzt durch des Verfassers

„Handwörterbuch“

nach dem bewährten grössern, besonders zum Gebrauche für Gymnasien bearbeitet, 90 Bogen (also stärker, wie alle neuen) à 2 Thlr. 18 Gr. Direct bey mir wird je das 5te, bey Partieen von 9—12 an aber je das 4te, von 12—16 an eins auf Schreibpapier und bey 25 noch 1 *extra gratis* gegeben.

In *Baumgärtners* Buchhandlung zu Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

CORPUS IURIS CIVILIS.

Recognoverunt brevibusque adnotationibus criticis instructum ediderunt *C. J. Albertus* et *Mauritius*, Fratres *Kriegelii*. Editio stereotypa. Opus uno Volumine absolutum. Fasc. II. partem I. (*ΠΡΩΤΑ*) et II. (*de Judiciis*) Digestorum, sive Lib. I—XI., nec non praemonitorum ad Fasc. I. continuationem continens.

I. Ausgabe auf f. franz. Velinpap. 3 Thlr. 12 Gr.
II. Pracht-Ausgabe auf feinstem französischen Velin 4 Thlr. 6 Gr.
III. Ausgabe auf Schreibpap. mit breitem Rande 4 Thlr. 12 Gr.

Dieses gelehrte, für den Gebrauch äusserst zweckmässig eingerichtete, schön ausgestattete Werk ist besonders beyfällig aufgenommen worden, wovon der so schnelle Absatz der ersten 1000 Abzüge der Stereotypen-Platten zeugt.

Der erste Fasc. wird so eben *neu gedruckt* und an dem dritten wird mit regem Eifer gearbeitet.

Die dem zweyten Fasc. beygegebene Fortsetzung der Vorbemerkungen in lateinischer Sprache wird für den Freund juristischer Kritik vieles Interessante enthalten.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Cicerone in und um Neapel nach Romanelli, Marzullo, del Ré, Paolini, Vasi etc. An Ort und Stelle (im Jahre 1824) bereichert und berichtigt von *J. K.* 3 Bände. Mit 6 Steindrücken. 8. 53¼ Bogen auf Schreibpapier. 3 Thlr. 16 Gr.

Leipzig, den 14. Februar 1829.

F. A. Brockhaus.

Die serbische Revolution. Aus serbischen Papieren und Mittheilungen von *Leopold Ranke*. Mit einer Karte von Serbien. 8. Hamburg, bey Fr. Perthes. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Da jetzt Aller Blicke auf die Entwickelung der politischen Angelegenheiten im Osten Europa's gerichtet sind; so wird wohl dieses Werk die Aufmerksamkeit Vieler auf sich ziehen, welche über die Verhältnisse der Türken zu ihren christlichen Unterthanen, über die türkische Kriegsführung, Politik, Gerechtigkeitspflege, Alles in Beziehung zu den streitigsten Puncten ihrer Herrschaft, unterrichtet zu werden wünschen.

Aber nicht nur für die jetzigen Zeitumstände hat dieses Werk sein Interesse, sondern es macht auf einen dauernden Werth für die Kenntniss der neuesten Geschichte Anspruch. Es erzählt ausführlich eine Geschichte, welche bisher aus den Tagesblättern nur sehr unvollkommen bekannt geworden ist, nach Urkunden und mündlichen Nachrichten. Die Treue und das Talent des Geschichtschreibers sind schon aus andern Werken dem Publicum rühmlich bekannt geworden.

Und diese Geschichte ist wohl werth, bekannter zu werden, wenn sie auch nicht von den glänzenden Thaten der Menschheit berichtet. Man lernt hier kennen, wie ein verachtetes Volk, wenn es auf das Aeusserste der Noth gebracht wird, Mittel in sich selbst findet, sich zu helfen, wie es dann zur Rache schreitet

und auch wiederum die Rache die Thäter ereilt. Wir werden belehrt, wie die Verhältnisse in Serbien auf natürliche Weise zu einer Entwickelung hindrängten, wie sie auch jetzt noch nicht festgestellt sind, sondern die Keime weiterer Ereignisse in sich tragen. Der Blick wird dadurch wie von selbst auf das grössere Gebiet des türkischen Reiches geleitet und auch über die Entwickelungen, welche diesem über kurz oder lang bevorstehen möchten, hat uns der Verfasser seine Vermuthungen nicht vorenthalten mögen.

An alle Buchhandlungen wurde versandt:

Grabbe, Don Juan und Faust, eine Tragödie. 8. cart. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Der Verfasser dieser Dichtung, die eben sowohl durch die Wahl des Gegenstandes als durch dessen Ausführung von hohem Interesse ist, hat schon durch seine frühern dramatischen Dichtungen (2 Bände 1827) bewiesen, welche grossartigen Anlagen in ihm ruhen, und zu welchen Erwartungen sein ausgezeichnetes dichterisches Talent berechtigte. Diess ist auch das übereinstimmende Urtheil der deutschen kritischen Blätter über seine ersten, von jugendlich dichterischem Feuer lodernden, und durch eben so grosse Mannichfaltigkeit als wahrhaft poetische Kraft ausgezeichneten Leistungen gewesen, und selbst in England hat sich durch das Organ des *Foreign Quarterly Review* im Septemberhefte 1828 dieser interessanten literarischen Erscheinungen des Auslandes gewidmeten Zeitschrift dieselbe Anerkennung auf höchst ausgezeichnete und für den Verfasser ehrenvolle Weise ausgesprochen.

Wir enthalten uns über das gegenwärtige Stück, dessen Idee sich in der Gegenüberstellung des Strebens nach dem Sinnlichen und Uebersinnlichen in den beyden Charakteren des Don Juan u. Faust begründet, absichtlich jeder weitern Ausführung, da das Publicum bald durch eigene Ueberzeugung finden wird, dass so wahre poetische Schöpfungen keiner weitern Anpreisung bedürfen.

Joh. Christ. Hermannsche Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

M. T. Ciceronis

Tusculanarum disputationum libri V.

E Wolfii recensione edidit et illustravit
R. Kühner.

26¼ Bogen in gr. 8. Ladenpreis 2 Thlr.

Diese neue Handausgabe der beliebten Tusculanen tritt an die Stelle der vergriffenen *Neide'schen* und ist von dem gelehrten Herrn Herausgeber, welcher seine Vertrautheit mit Cicero bereits vor mehrern Jahren durch die bekannte Preisschrift über dessen Philosophie bewiesen hat, zunächst zum Gebrauche in Schulen, deren Bedürfnisse er aus eigner Erfahrung kennt, ausgearbeitet, wird aber auch jedem Philologen vom Fache eine angenehme Erscheinung seyn, indem darin neben Kritik und Interpretation besonders die Grammatik berücksichtigt und durch zwey sehr sorgfältige *Indices* der Gebrauch ungemein erleichtert ist. — Für das Bedürfniss ärmerer Schüler ist durch einen wohlfeilern Abdruck gesorgt.

Jena, im März 1829.

Fr. Frommann.

Im Verlage der P. G. *Hilscherschen* Buchhandlung in *Dresden* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

PETERS, ADOLF, *über das Studium der Mathematik auf Gymnasien.* Ein Beytrag zur Beförderung einer gründlichen Einsicht in den Begriff, den Charakter, die Bedeutung und Lehrart dieser Wissenschaft. gr. 8. Preis — 16 Gr. —

Bey mir ist erschienen:

D. *Lambini* in Q. Horatium Flaccum ex fide atque auctoritate complurium librorum manuscriptorum a se emendatum et aliquoties recognitum et cum diversis exemplaribus antiquis comparatum multisque locis purgatum commentarii copiosissimi et ab auctore plus tertia parte post primam editionem amplificati. Tomus I. 2 Thlr. 8 Gr.

Dieser billige Subscriptions-Preis gilt bis zur Erscheinung des zweyten Bandes (Michaelis-Messe), später tritt der Ladenpreis mit 3 Thlr. 8 Gr. ein.

Coblenz, d. 1. März 1829.

J. Hölscher.

Im Verlage der *Kesselringschen* Hofbuchhandlung in Hildburghausen ist erschienen:

Auswahl französischer Theaterstücke aus Jauffret, Picard und Beaumarchais, zum Gebrauche bey dem französischen Sprechunterricht auf Gymnasien und andern gelehrten Bildungsanstalten, herausgegeben von *L. Müller*, Lehrer der französischen Sprache am Gymnasium zu Hildburghausen. Erstes Bändchen. 8. 8 Gr.

Erziehungslehre

von

Fr. H. Chr. Schwarz etc.

In 3 Bänden, gr. 8. 120 bis 130 Bogen.

zweyte, durchaus umgearbeitete, verbesserte Auflage,

erscheint bey mir Anfangs Juny d. J. vollständig und ist darüber eine ausführliche Anzeige in jeder Buchhandlung gratis zu erhalten.

Leipzig, d. 10. März 1829.

Georg Joachim Goeschen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des April. 88. 1829.

Römische Literatur.

Auli Gellii Noctes Atticae. Collatis Mscpt. Guelferb. et edd. vett. recensuit, annotationibus criticis etc. illustravit, indicibusque copiosissimis instruxit *Albertus Lion;* Phil. Dr. in Academia Georgia Augusta privatim docens. Vol. I. Gottingae, apud Vandenhoeck et Ruprecht. MDCCCXXIV. XXXVI u. 641 S. 8. — Voll. II. eod. a. 714 S.

Welchen Fleiss auf Gellius die beyden Gronov verwendet haben — der Vater, Johann Friedrich, der die Ausgabe bey Elzevir 1651, ohne anfangs seinen Namen vorzusetzen, besorgt hatte, starb über der Arbeit an der grössern, lange vorbereiteten —, ist aus der Vorrede des Sohns, Jacob, des Erben jener Sammlungen und des Vollenders der Ausgabe 1706, hinlänglich bekannt. So viel in dieser aus eignen und fremden Vorräthen gegeben ist; so vermisst man doch eine genaue Angabe der Lesarten aus den Handschriften, deren Benutzung Beyden vergönnt war, und eine durchgängige Vergleichung der alten Ausgaben, auf welche im Ganzen zu wenig Rücksicht genommen ist. Man kann es daher in der Sache nicht tadeln, wenn Hr. Lion S. XV sagt: *Permulti exstant ubique codd. Gellii; quamquam non admodum antiqui. Atque tamen male sunt collati; quod ex conferendo cod. Guelferbytano luculenter intellexisse mihi videor; nec dubium est, quin multa melius constitui possint, illis codd. iterum collatis; vel ii, quos Gronovii contulerunt, non ad verbum collati videntur; saepe enim relinquimur, si de lectione illorum codd. certiores esse volumus; quod ex annotationibus saepe videbis. Inprimis incommodum est, quod de edd. non ubique constat, ad quas collati sunt.* Seit der Zeit ist ausser dem, was die kleinern Schriften von Falster und Lachmann und einzelne Bemerkungen zu andern Schriftstellern oder in gelehrten Blättern gegeben haben, für die Kritik des Gellius nichts geschehen. Denn Longolius, den unser Herausgeber S. XXXII so beurtheilt: *In textu constituendo saepius quam par erat codd. lectiones, etiam depravatissimas, secutus est; nonnunquam tamen sine causa idonea eosdem neglexit; saepe etiam edd. veteres secutus est, ubi non debebat,* ist als Kritiker nicht zu berücksichtigen. Der Leipziger Abdruck aber der Gronovschen Ausgabe, durch Conradi besorgt, enthält nur wenige Beyträge zur Textberichtigung von Otho. Ueber beyde sagt Hr. Lion ebend. *Excursus Conrad. minimi sunt momenti* (was doch zu stark gesagt ist, wenn sie auch ihn nicht interessirten); *multo majoris, quae hic illic protulit Enoch. Christ. Aug. Otho, qui quidem, si plura expromsisset, sine dubio gratum Gellii lectoribus fecisset. Est tamen ubi vulgaria protulerit.* Der Zweybrücker Ausgabe wird das nicht ungerechte Urtheil: *Sequitur haec ed. textum Gronovianum, additis subinde vitiis quibusdam typographicis.* Dem neuen Herausgeber war demnach ein weites Feld offen, sich um einen für die gesammte alte Literatur durch Sprache und Gegenstände so wichtigen Schriftsteller grosse Dienste zu erwerben. Auch standen ihm, wie Wenigen, bedeutende Hülfsmittel offen. In dem zweyten Cap. der Vorrede, *De codicibus*, beschreibt er zwey Wolfenbüttler Handschriften, deren Benutzung ihm Hr. Ebert, damals noch in Wolfenbüttel, verstattete. Seite XVII. Die erstere hat viele Lücken, und ist nachlässig gefertigt. Der Herausg. sagt unter andern von derselben: *Graeca ubique desunt et signum pro iis G. appositum est, quo significaretur, Graeca deesse. Interpunctio admodum neglecta et plurimum nulla est. Lemmata, s. capitula, ut ibi vocantur, cuivis libro praeposita leguntur, non singulis capitibus. — Versus poetarum prosae instar procedunt. — Lectiones saepe mendosissimae.* Von dem zweyten, dessen genauere Beschreibung die Anmerkung S. XVII folg. gibt, lesen wir: *Praeter hunc Guelferbyti vidi alium cod. Mscr., cujus nullum pretium.* (?) Das ist nun freylich sehr niederschlagend. Indessen, da Hr. Lion nicht die Zeit abwarten konnte, in welcher wenigstens einige andere Handschriften, aus denen Gronov zu sparsam mittheilte, zu Rathe gezogen werden konnten; so sollte er doch diese beyden, deren Gebrauch ihm offen stand, und die seiner Ausgabe ein neues Ansehen geben, ohne Scheu vor Mühe und Ueberdruss durchaus auf das Sorgfältigste mit der Gron. Ausgabe vergleichen, die vorzüglich auf die Pariser Handschriften gegründet ist. Aber eine grössere Ausbeute konnte er aus *den alten Ausgaben* nehmen. Die Vorrede sagt S. VII: *Hoc omnino spectandum fuit, ut textum, quem vocant, emendatissimum, et omnem criticum apparatum haberes*

Quomodo id mihi contigerit, judicent alii. Contulerunt alii nonnullos codd.; ipse contuli Guelferbytanum et edd. veteres quam plurimas. Quam brevissime fieri potuit, omnes lectiones, quotquot mihi ex codd., edd. vett. atque ex VV. DD. libris innotuerunt, indicavi; lectiones, ubi opus erat, interposito paucis verbis judicio meo, dijudicavi, et textum ita constitui, quomodo necessarium mihi videbatur. Alii aliter in hac re sentient. Quum omnes equidem TIBI exhibuerim codd. et edd. lectiones, quae TIBI probabiliores videantur, eligere et praeferre licet. Auch gibt das dritte Cap. der Vorrede, *De editionibus*, ein vollständiges und mancher nähern Bezeichnung und Nachweisung wegen schätzbares Verzeichniss der Ausgaben, von denen die wichtigsten von der *princeps Romana* 1469 an durch den Reichthum der Göttinger Bibliothek zum Gebrauche des Herausgebers waren. Aber so wie man ihm für die genaue Beschreibung derselben dankbar seyn muss, so bedauert man auch, dass die Vergleichung nicht von ihm allein und durchgehends angestellt wurde. Selbst bey jener *princeps* bediente er sich fremder Hülfe, wie er S. XX gesteht: *Laudanda hoc loco est assiduitas atque studium Theodori Benfey, qui quidem hoc tempore Philologiae studiosus juvenis summae spei, in conferenda edit. Romana principe aliisque ultro atque assidue me juvit, cujus rei publice hic ago gratias mirificas.* Bey der zweyten Romana 1472 sagt er: *Principis editionis est repetitio; quod intellexi comparandis quibusdam (?) hic illic capitibus.* Dass die *Aldina* 1515, die Rec. selbst besitzt und mit der Ausgabe des Hrn. Lion einige Bücher durchverglichen hat, nicht mit genügender Genauigkeit benutzt worden ist, lässt auf gleiche Flüchtigkeit bey den übrigen schliessen. Den Schluss der Vorrede des Egnatius bricht Hr. Lion mit den Worten ab: *ut quae castigatissimae industria nostra redditae erant, haberent etiam mancipem accuratissimum*, da er so lautet: *haberent etiam mancipem omnium accuratissimum, et ad hanc artem instructissimum. Tu bene vale, ac salve.* Die Erklärung der griechischen Stellen am Ende derselben hat folgende Ueberschrift: *Quoniam in hisce Atticis noctibus graecae dictiones multae, et versus, ac loci complures graeci erant: ea omnia latina seorsum hic subnectenda curavimus: quando Gellius ipse graece tantum citarat: nec latina fecerat. Consuluimus autem cum ipsi Gellio, quem integrum impollutumque esse voluimus: tum etiam studiosis omnibus: quando et emendati complures loci sunt: qui vitiati admodum erant.* Da sie kritisch nicht unwichtig ist; so durfte sie in einer Beschreibung der Ausgaben nicht fehlen, welche kurz vorher so dankenswerthe Mittheilungen über die beyden Pariser J. Connelli, 1511. und der zweyten ohne Jahr — welche die Göttinger Bibl. besitzt — und über die Juntina 1513. gegeben hatte. Bey der Basileensis 1519., deren Herausgeber von Hrn. Lion überall *Cartander* geschrieben wird, ist hinzugefügt: *Sed collatio hujus ed. cum Aldina per multa capita instituta perpauca esse, quae discedant a textu Junt. et Ald., me docuit.* Bey der Ausgabe des Henr. Stephanus 1585. ist nicht bemerkt, ob die Anmerkungen des Carrio, die nach Ebert höchstselten in den Exemplaren befindlich sind, in dem Ex. stehen, welches der Herausgeber benutzte. — Bey der Erklärung der Abkürzungen, deren sich Hr. Lion bediente — er nennt sie *Verborum in annotationibus imminutorum expositio*, wie auch zu I, 1. geschrieben ist: *haec Gellius imminuit, ita ut habemus* — bemerken wir, dass J. G. bedeuten soll: *Jacob Fr. Gronovius*, was bey einem Herausgeber des Gellius allerdings auffallend ist.

Der Rec. hat sich bey der Darstellung der Hülfsmittel, die bey dieser Ausgabe gebraucht werden konnten, länger aufgehalten, um das stolze Wort: *recensuit*, das der Titel an der Stirn trägt, zu klarer Auffassung zu bringen. Es ergibt sich aber, dass der handschriftliche Apparat sich auf dasjenige, was die Gronov — wir wiederholen, allerdings zu sparsam und zu willkürlich, aber, wie Männer, die über grosse Schätze zu verfügen wussten — der Nachwelt übergeben haben, und auf die Auszüge aus einem lückenhaften, mit Fehlern angefüllten, und durch bessere an den meisten Stellen berichtigten Codex beschränkt; dass der reiche Vorrath aller ausgezeichneten alten Ausgaben von dem Herausgeber nicht genau und durchgehends benutzt worden ist, da man nicht einmal bey wichtigen Stellen die ersten Drucke namentlich angeführt, sondern meist im Allgemeinen die *edd. vett.*, oder die *edd. usque ad Junt.* und *Ald.*, oder *Steph. cum Junt.* und *Ald.* genannt findet; die Nachlässigkeit aber, die Rec. bey Benutzung der Ald. nachweisen kann, auf die er bey den beyden Rom. und der Bas. hingedeutet hat, auch auf gleiche Flüchtigkeit bey der übrigen kritischen Arbeit schliessen lässt; dass endlich die Entscheidung über die aufzunehmenden Lesarten, wo sie nicht, wie es zum Glücke in den meisten Fällen geschehen ist, sich durch Gronovs Ansehen bestimmen liess, von dem Dafürhalten, von dem subjectiven Gefühle des Herausgebers — man erinnere sich seines: *lectiones, interposito paucis verbis judicio meo, dijudicavi, et textum ita constitui, quomodo necessarium mihi videbatur. Alii aliter in hac re sentient* — abhängig gemacht wurde; eine Autokratie, die selbst von einem Gelehrten des ersten Ranges weder in Anspruch genommen, noch ertragen werden kann. So ist es gekommen, dass bald von den grossen Vorgängern verdächtig gemachte Worte sogleich weggelassen, bald andere zur Wahl in Klammern geschlossen, oft um einer leichten Auctorität willen andere in den Text oder in die Anwartschaft auf denselben aufgenommen worden sind, ohne dass mit diesen durchlaufenden Abweichungen eine neue Recension, die sich, wir wollen nicht sagen mit

der Gronovschen vergleichen, aber doch nach ihr in die literarische Reihe stellen liesse, gewonnen worden wäre. Was ein Bearbeiter des Schriftstellers von Buch zu Buch beweisen wird, das belegt Rec. mit der Prüfung einiger Seiten.

Praefatio. Jucundiora alia reperiri queunt: at hoc, ut liberis quoque meis paratae istiusmodi remissiones essent. Die Anmerkung ist aus denen von Salmasius, Lambecius und den beyden Gronov zusammengezogen; was Jac. Gron. für das Aechte hielt, *at hoc, ut* sequ., doch ohne das Verdächtige *ipse autem ad hoc scripsi* sogleich gänzlich zu verbannen, ist nun Text geworden. Neue Zusätze sind: *Ad hoc, nescio quo sensu, recepit Long. Deinceps* (so schreibt Hr. Lion immer) *fuerunt qui scriberent* (wer?) *requiri pro reperiri; (Brix. repp.) ut Ven.* 1509. (Also eine alte Ausg. beyspielsweise genannt.) — *Meis. Guelf. in eis. Deinceps cod. Reg. partae.* Diess wieder von Gronov. — §. 3. ist *promiscue* für *promisce* geschrieben, obgleich der cod. Rottendorf. durchaus und der Reg. an andern Stellen die alte, dem Gellius gewiss wohlgefällige, Form behaupten, und nur hier der Reg. und Guelf. abweichen. Die Anm. Gronovs: *Et tamen promiscue nunc est in Regio secus ac in argumento cap.* 3. *lib.* 3. liest man als eine neue so: *Contra Reg. et Guelf. h. l. cum edd. vett.* (allen? Hat doch Steph. *promisce*) *promiscue, secus atque* (diess eine wirkliche Verbesserung) *in argumento cap.* 3. *lib.* 3., mit dem Zusatze: *Prior forma, alibi etiam obvia, obsoleta est.* Also sie kommt vor; oder vielmehr, sie kommt sogar entgegen, und doch ist sie ausser Gebrauch; auch bey Alterthümlern, wie Gellius? — §. 3. nach Gron. *eruditionibus, tractationibus, lectionibusque variis feceramus*, doch so, dass *tractationibus* eingesperrt ist, mit der Bemerkung: *Ad tuendam v. tractationibus noli uti loco* 5, 21. *assidua veterum scriptorum tractatio. Vocab. omnino suspectum; propterea uncis sejunxi.* Ein Grund ist nicht angegeben; denn das *noli uti loco* etc. kann doch nich dafür gelten. Gronovs Conjectur: *ex auditionibus lect.* ist so aufgeführt: *Praeterea Gron. jure desiderabat praepositionem in locutione: annotationes facere eruditionibus; emendavit igitur: ex auditionibus lectionibusque; omisso v. tract., quam emendationem valde probo.* Beygefügt ist: *Possis etiam in addere, ut sit nostrum bey*; ein matter Zusatz zu dem stolzen Lobe Gronovs. Ueber *auditiones* stehen die von Gron. angeführten Stellen mit einer unpassenden Vermehrung aus Forcellini da. Aber auch Gron. Bemerkung über *eruditionibus: Duo optimi Regius et Rottend. incondite eruditionibus lectionibusque variis sinerῶ tractationibus. Atque etsi insolentior videatur vox eruditiones, exstat tamen et apud Vitruvium lib.* 1. *cap.* 1. — *Et ibidem etc.* hat sich Hr. Lion so zugeeignet: *Codd. Reg. et Rott. hab. eruditionibus, omisso v. tractationibus, quo facile careas. Quidquid enim in his Noctibus tractatur, in duo haec aut eruditionum aut lectionum genera cadit.* (Diess aus Lambec. Anm.) *Eruditiones autem plurali numero insolentior est vox, quae tamen exstat apud Vitruv.* I, 1. Die beyden andern Stellen sind weggefallen; dafür liest man: *Long. in Ind. interpretatur φιλολογία.* — Bald darauf gibt die neue Recension: *idcirco eas inscripsimus, Noctium (esse) Atticarum* mit den Bemerkungen: *Idcirco] Iccirco edd. vett. ante Junt. v. Schneider Ausf. lat. Gr. etc. Guelf. semper idcirco.* (Das also ein Gewinn aus dem Codex.) *Deinceps pro eas Junt. dat ea. Noctium] Noctium esse Att. hab. Guelf., Reg. et alii nonnulli cum edd. vett. ante Junt.* (*Gron. Atqui Ms. Regius et nonnulli insuper alii Noctium esse Atticarum, quod ignorari non debet; qui codex mox quoque retinet conquisiverant.*) *Ceterum index s. titulus nihil doctrinae promittit, tempus tantum indicat; aut aliquid, quod eo tempore fieri solet, nihil ad commendationem promittit, nisi quod legerit aut excerpserit ad lucernam, unde lucubratiuncu-las postea vocat.* Dieser Anm. ist allerdings der Name: J. Gron. (was nach der oben angeführten Erklärung Jacob Fr. Gronovius bedeuten soll) beygefügt, aber auf eine Weise, die mit dem grossen Namen Missbrauch treibt. Denn von Jac. Gronovs Anm. ist Einiges weggelassen, Anderes ist, ohne dass dem widrigen *nonnulli insuper alii* nachgeholfen wäre, hinzugesetzt; der Schluss aber ist ein Auszug aus einer langen Erwiederung desselben Mannes gegen Salmasius Einwendungen, die in diesem Bruchstücke weder begründet, noch am rechten Orte erscheint. — Zu *Festivitates* erhalten wir aus der Anm. des Salmasius die Stelle des Plinius *Praef. ad Vespas.*, mit Weglassung des Uebrigen. Doch kommt hinzu: *cf. Beck de philos. Saec. Ptolem.* p. XII. (1818). — Die folgende Stelle §. 6. seq. über die prunkhaften und gezierten Büchertitel, die nothwendig einer Menge Entstellungen und Vermehrungen ausgesetzt war, begnügte sich J. Fr. Gronov, nach dem Cod. Reg. wiederzugeben, wie man aus den Anm. unter *Πέπλον: Legendum ex regio, ut praecepit Salmasius etc.*, und unter: *Atque alius Πιναξίδιον etc. Pro his omnibus regius: Atque alius etc.* ersieht. Hier ist Hr. Lion, was mit Dank zu erkennen ist, reichhaltiger. Er zeigt uns erst die jämmerliche Armuth des Guelf., der sich des Griechischen so enthebt: *Ille G.* (d. h. *Graeca*) *alius G. partim G. quidam* etc. (Aber auch dieses etc. wollen wir nicht, damit wir über die Verbindung der Sätze in der Handschrift etwas Sicheres erfahren, und, weil sie uns das Griechische nicht geben kann, doch alles Lateinische nach ihr kennen lernen.) Dann liest man unter *Πέπλον: Cum edd. vett. Steph. κηρίον dat pro πέπ. omissis mox vocc. alius κήρ. part. λειμ. Lectio nostra* (?) *ex codd. profecta videtur. Nihil annotaverunt Gronovii.* (Die *lectio nostra* ist die Gronovs, des Vaters, und auf seine Rechtfertigung aus dem *cod. reg.* haben wir so

eben hingewiesen.) Dann stehen aber unter dem Lemma *Ἀνθηρῶν*, nach den von Gron. entnommenen Worten: *Ita Reg. Vulgo: Πινακίδιον, et item alius Ἐγχειρίδιον*, Varianten aus alten Ausgaben, so eingeführt: *Deinceps in edd. vett. (etiam Steph.) legebatur. Sunt et etc.*, mit den Einschaltungen: *Connel., Brix., Ven.* 1509, *Ald., Junt., Edd. ante Ald., Ald. et Steph.* Hier finden wir doch einige der seltenen Ausgaben, wenn auch nicht die römischen *principes*, namentlich erwähnt, wenn gleich nicht mit diplomatischer Aengstlichkeit. Rec., der allein die Aldina vergleichen konnte, fände schon aus dieser Manches nachzutragen. Der Anfang der Stelle ist bey ihr: *Sunt etiam qui pandectas inscripserunt. Sunt autem qui διατριβάς*; der Schluss: *Est item qui ἐποπτείδων* (so mit fehlerhaftem Accent, der in dem von dem Herausg. völlig vernachlässigten *Index Graec.* verbessert ist: *ἐποπτείδων*, mit der Erklärung *Spectaculorum*). *Est qui scripsit συγγραφήν.* (Der *Ind.* erklärt es *Historiam*). *Sunt item multi, qui conjectanea. Neque item desunt, qui indices libris suis fecerunt, aut epistolarum moralium, aut epistolicarum quaestionum, aut confusarum. Et quaedam alia inscripta nimis lepida, multasque prorsus concinnitates redolentia.* — §. 13. bestätigt der Guelf. durch *Qd'* und *qd'que*, was Jac. Gron. in dem *cod. reg.* fand für: *Quae erunt autem — quaeque erunt*; und Hr. Lion hat, indem er schrieb: *Quod erunt — quodque erunt*, eine Verbesserung, die freylich von Gron. ausging, in den Text gebracht. Den Schluss des Satzes gibt die *Ald. quae virum civiliter eruditum, neque audisse unquam, neque attigisse, si non utile, at quidem* (so auch nach dem Herausg. die Junt. für *haud qu.*) *certe indecorum est.* Für *utile* hat Gron. stillschweigend *inutile* gesetzt, und auch bey dem Herausg. finden wir nicht ein Wort über diese Aenderung, die allerdings im Sinne begründet ist, ausser der Einschaltung: *Basil.* 1519. *inut.* Dafür finden wir eine eigene Bemerkung zu diesem Texte des Guelf. und der *edd. vett.* „*unde conjicias, fort. ita legendum esse: neque aud. nunquam neque att., (i. e aliquando aud. et att.) si non utile, haud quid. c. ind. est. Sed praeferenda est nostra* (?) *lectio. Edd. ante Bonon. et Connell. om. v. est.* Das wäre doch eine eigene Latinität für *nonnunquam aud. et att.*, und eine sonderbare Wendung des Sinnes. Am Ende, wozu eine ungereimte und sogleich wieder verworfene Vermuthung? — §. 16. Hier ist *vescae*, was der Reg. und der Rottend. geben, und Gron. in der Anmerkung billigt, in den Text aufgenommen, gewiss mit Recht. Was Gron. viel genauer angibt: *inhonestae*] *Sic a Carrione opinor Stephanus, qui et alios legere notat ineptae. Prima editio et aliae superiores honestae. Reg. vesce, Rot. plane vescae*, das lautet bey Hrn. Lion: *Vescae*] *Ita Rot.; vesce Reg., probante Gron. Carrio, Steph. inhonestae; alii ineptae; edd. vett. et Guelf.* (nur dieses Citat ist neu) *honestae.* Dann folgt die Gronovsche Erklärung des Wortes *Vescum* in grausamer Verstümmelung. — Nur umgearbeitet ist zu §. 17. Gronovs Anmerkung, doch so, dass, wer sie nicht kennt, den grössten Theil dem neuen Herausg. zuschreiben wird. Vergleichen wir beyde, damit aus einem Beyspiele die Weise, mit welcher dieser in dem ganzen Commentar zu verfahren pflegt, beleuchtet werde. *Aut delectantior motio aut in ludo*] *Sic edebatur, cum Stephanus fecit, quod et prima habet editio, delectatior motio: fatetur tamen neutram sibi vocem satisfacere, seque malle: delicatior notio. Philippus Rubenius* 2. *Elect.* 22. *delectantior in otio; quod ipsum et ab sese et ex cod. Vat. laudat Rutgersius* 4. *Var.* 11. *Joh. Isac. Pontanus ad Macrobium, delectatior in otio. Chartaceus, delectatior motio: Reg. et Rottend. delectatior in otio atque in. Sribe: aut sermo incorruptior, aut delectatio in otio atque in ludo liberalior. Lib.* 3, 15. *in osculis atque in manibus filiorum. Gronovius.* Hr. Lion: *Delectantior*] *Edd. vett. et Steph. cum Guelf. delectatior motio; Steph. malebat tamen p.* 205. *delicatior notio. Rubenius Elect.* 2, 22. *delectantior in otio correxit, quod ex cod. Vatic. laudat Rutgers. Varr.* 4, 11. *In otio habet etiam Sciopp.* (Bey Gron. *Motio*] *in otio. Scioppius.*) *delectatior in otio Pontan. ad Macr. Sat. Prooem. p.* 208. *ed. Zeun., quod exhibent etiam Reg. et Rott., recepit Long.; delectatior motio chartac.* So weit alles wie aus eignen Vorräthen; nun erst folgt: *Gron. legendum suadet delectatio in otio. Sequens atque pro* (*Guelf.*) *aut hab. Reg. et Rott.* (Welche verwirrende Darstellung!) *Comparat Gron. lib.* 3, 15.: *in osculis atque in manibus filiorum.* — Bald darauf §. 18. billigt Gron. die Lesart des Reg. und des Rott. *sed et rationes rerum* für *tractationes* (*Chartaceus et prima editio tractiones*) durch ein *Praeclare*, und lässt hier auch dem Thysius, der darauf gekommen war, Gerechtigkeit widerfahren. Herr Lion nimmt es mit Recht, aber wie aus eigner Bewegung, auf; denn seine Anm. *Et rat.*] *Ita Reg. et Rott. atque e conjectura Thys. Vulg. sed tractationes; cum chart. et Guelf. edd. ante Bonon. tractiones, quod hab. etiam Junt.* würdigt in ihrer eignen Art, die Lesarten aufzustellen, nicht einmal Gronov einer Erwähnung. — Rec. bemerkt zu der Praefatio nur noch, dass §. 21. in der Stelle des Aristophanes *καθαρεύοι* stehen geblieben ist, obgleich die verdorbene Lesart des Regius *καθερύει* auf *καθαρεύει* hinweist, welches Sinn und Zusammenhang verlangt, Plutarch bestätigt, und Duker und Brunck zum Aristoph. billigen; dass dagegen §. 23. *delectatiunculas* für *disceptatiunculas*, von Gron. aus Reg. und Rott. in der Anm. mitgetheilt, aufgenommen erscheint. Die Note spricht sich in ihrer Breite so aus: *Delectatiunculas*] *Guelf., Reg. et Rott. auctoritatem secutus hanc vocem recepi pro vulg. disceptatiunculas; et mox ergo pro igitur, quod tamen hab. etiam Guelf. Postea vv. mihi dari non hab. Rott. Tum v. quoque om. Ven.* 1509. *Junt., Ald.; restitutum illud video in ed. Lugd.* 1539. Die grössere kritische Genauigkeit wird hier durch den unlateinischen, ja unmännlichen Vortrag wieder verleidet.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des April. 89. 1829.

Römische Literatur.

Beschluss der Recension: *Auli Gellii Noctes Atticae.* Collatis Mscpt. etc. recensuit etc. *Albertus Lion.*

Wir dürfen nicht, wenn wir auch Neigung dazu hätten, die Analyse dieser Ausgabe über die folgenden Capitel des Schriftstellers fortsetzen. Ein anderer Rec. hat in einer andern literarischen Zeitschrift den Anfang des ersten Buches hinlänglich beleuchtet, auch gezeigt, wie der Herausgeber, der sich Gronovs Verdienste zuzueignen pflegt, 1, 3, 20 dessen metrischen Irrthum: *Fulv. et Regius justum faciunt trochaicum: Δεῖ μὲν συμπράττειν τοῖς φίλοις, ἀλλὰ μέχρι τῶν θεῶν*, mit den Worten: *Justum trochaicum versum recepi ex Fulv. Reg. et Sciopp.* als einen Fund, den ihm das Glück zuwendete, ergreift. Der Rec. verbesserte sehr leicht: *Δεῖ με συμπράττειν φίλοισιν, ἀλλὰ μέχρι τῶν θεῶν*, wofür man, da die Handschriften zwischen *με* und *μὲν* schwanken, auch um des Gegensatzes *ἀλλὰ* willen schreiben könnte: *Δεῖ με συμπράττειν φίλοις μέν, ἀλλὰ μέχρι τῶν θεῶν.* Nur noch einige kritische Bemerkungen, sey uns vergönnt, aus den ersten Capiteln mitzutheilen. Zu 1, 2, 4. führt der Herausg. auch aus der Aldina die verdorbene Lesart: *κυρτῶν τὰς σκαζούσας θεωρίας* an; aber er hätte auch erwähnen sollen, dass dieselbe in dem *Ind. Graec.* die Uebersetzung beyfügt: *Laqueorum speculationes claudicantes*, die wahrscheinlich *Proust*, den Herausgeber *ad usum Delphini*, zu seiner Erklärung: *laqueorum flexuosas commentationes* verführte, für welche ihm Gnonov so übel mitspielt. — Ebend. §. 12. wird nur die Anm. des Scioppius: *κατηγορούμενον τὶ ποιήσεις. His ille* etc. *ut reliqua Graeca absint*, doch mit der Veränderung *desint*, wiedergegeben. Die Aldina bricht allerdings mit den Worten ab: *ἐὰν δέ σε ὁ καῖσαρ μεταπέμψηται κατηγορούμενον*, gleichsam der langen griechischen Stelle überdrüssig, beydes im Texte und im *Index Graec.*; die Uebersetzung aber gibt: *Caesar quoque si te delatum accersiverit, quid agas?* — 1, 3, 12. haben Carrio und Gronov *pensiculate* mit Gründen unterstützt. Hr. Lion nahm es auf, aber wie aus eignem Entschlusse: *Pensiculate*] *Pensim Buslid. Reliqui libri pensiculate. Pensiculare Gell.* 13, 20. *pro pensitare ponit. Restituit.* — An der Stelle aus Theophrast 1, 3, 26. ist nach Gronov gar nichts gethan, die Anführung einiger Abweichungen aus den *edd. vett. ante Ald.* ausgenommen. Rec. glaubt, dass sie so zu lesen sey: *Οὐκ οἶδ' εἴπου τοῦτο* (oder *τοιοῦτο. Vulg. τούτῳ.* Handschr. und alte Ausg. *Τούτου.* Gron. vermuthet: *εἰ ποῦ τι (sic) τῷ γένει*, oder: *εἴπου τοῦ τῷ γένει τιμιωτέρου) τῷ γένει τιμιώτερον ἤδη, καὶ ὁτιοῦν ἂν ᾖ μέρος τούτου, πρὸς τὸ τηλίκον θατέρου συγκρινόμενον, αἱρετὸν ἔσται*, und übersetzt: *Nescio an tale quid ipso genere praestantius, vel si qualiscunque ejus pars affuerit (h. e. si vel minima), ad tantam alterius generis magnitudinem comparatum, eligendum (praeferendum) sit.* Im folgenden: *Λέγω δὲ οἷον, εἰ καὶ* (für *οὐ καί*, die alten Handschr. lassen *οὐ* weg, die Ald. hat *οὕ* , so dass man auf *ἂν* oder *ἐὰν* rathen könnte). — *Πλέον δόξει;* (die Ald. hat das Fragzeichen.) *Dies autem, exempli gratia, quamvis aurum aere sit pretiosius, num vel minima auri pars, ad tantam aeris magnitudinem comparata, major tibi videbitur? At momentum aliquod faciet et multitudo et magnitudo.* Nicht zu übersehen war auch von dem Herausg. die Uebersetzung der Aldina: *Haud satis novi, si quid in hoc genere sit nobilius, et an quaecunque pars ad quantamcunque alterius partem comparata eligenda magis sit. Verbi gratia, hoc modo, ut et nobilius aere aurum sit: et auri pars quaelibet portionis cujuslibet aeris comparatione sit pluris, verum nonnihil discriminis cum numerus, tum magnitudo efficiet.* Doch wir thun dem Herausg. Unrecht. In der *Interpretatio Graecarum dictionum*, die dem zweyten Theile angehängt ist, finden wir diese Uebersetzung aus der Aldina wieder, mit der geringen Veränderung, dass *praestet* anstatt *sit nobilius* steht, als eigne Erklärung.

Da der Titel dieser Ausgabe ausser kritischen Anmerkungen durch das etc. auch andere Erläuterungen ankündigt; so ist noch über diese ein Wort hinzuzufügen. Die Vorrede sagt: *In explicandis atque interpretandis locis difficilioribus Te non plane reliqui; sed modus, sicubi, in rebus certe illustrandis tenendus erat, ne moles operis jam satis magni in nimium excresceret. Prorsus alienum fuit a consilio meo, res a Gellio pertractatas pluribus illustrare et copiosius explicare. Qui Gellium legunt, talium rerum cognitione instructi esse solent. Saepenumero igitur satis habui, ad alios ablegare libros et provocare. Cavi tamen,*

ne justo saepius hoc fieret; ab iis inprimis laudandis abstinui, qui cuivis fere in promptu sunt. Das klingt allerdings, als ob der Herausg. sich die Fähigkeit zutraute, einen weitläufigen Commentar über Gellius zu schreiben, der, wie ein Anderer schon bemerkt hat, die umfassende Gelehrsamkeit eines Salmasius erforderte, jedoch es unterliess, weil es ihm nicht zweckmässig schien. Da uns nur über das, was wir vor uns haben, ein Urtheil zusteht; so können wir sehr kurz seyn. Denn, was sich von erklärenden Anmerkungen vorfindet, gehört, einige Citate aus grammatischen Werken, wie Schneiders und Ruddimanns und einige Zusätze aus Forcellini, aus neuern Commentaren über verwandte Schriftsteller, endlich aus Gelegenheitsschriftchen ausgenommen, nicht dem Herausgeber, sondern seinen Vorgängern an, deren Bemerkungen nur abgekürzt, oft widrig verstümmelt, nicht selten aus mehrern zusammengeschmolzen erscheinen, ohne dass ihrer Namen nach Gebühr gedacht worden wäre. Dem, was wir oben zu der *Praefatio* über *eruditiones, auditiones, festivitates* erinnert haben, fügen wir zum Beweise nur noch wenige Stellen hinzu. *Praef.* §. 3. erhalten wir zu *disparilitas* die Anm. von Thysius, nur etwas erweitert, und mit Bezeichnung der Stellen, auf welche jener hindeutet; §. 11. ist zu *alba linea* die Anm. von Thysius, §. 12. zu *transeundisque* die von Salmasius ins Kürzere zusammengezogen, dasselbe geschieht 1, 2, 4. mit denen über *Atticae linguae* und *gentem togatam.* Ebend. sind zwey Anmerkungen: *Vitiorum fraudes*] *Non otiosum est quod vitiorum fraudes dicit, quod vitia sese virtutis specie hominibus insinuent, unde Horat. In vitium ducit culpae fuga, si caret arte. Vitiorum fraudes*] *incommoda, fallaciam. Sunt tamen, qui reposuerunt, sordes* so in eine verschmolzen: *Fraudes*] *Vitia virtutis specie sese hominibus insinuant; sive intellig. mala, incommoda. Alii sordes reposuerunt.* — §. 5. eignet sich Hr. Lion wieder von Carrio das Citat *Senec. epist.* 59. über *Obnubilari* zu. — §. 6. steht ansatt der ächten Anmerkung: *Pertaeduissent*] *Inusitate utitur hoc verbo personaliter. Sed et rara est ea vox: impersonale pertaesum est frequens, ut Aen. IV. Si non pertaesum thalami taedaeque fuisset.* B. in dieser Ausgabe: *Pertaeduissent*] *Usitatius foret: pertaesum esset* (wo aber auch das vorhergehende *defatigati* in *defatigatos* hätte verwandelt werden müssen); *cf.* Ruddiman. I. p. 271. not. 42. 46. — Man vergleiche noch die Zusammenschmelzungen über *Hellanicus* §. 10.; über *capitali* C. III. §. 4., wo aus Lambecius und Gronovs Noten eine wird, und anstatt der von Gronov angeführten Stellen des *Plautus* nur hinzugefügt wird: *capitis perdere aliquem saepe ap. Plaut. legitur;* über *delibatae* ebend. §. 25.; und man wird es dem Rec. erlassen, zur Bestätigung dessen, was er oben gesagt hat, noch mehrere Capitel durchzugehen.

Am Schlusse des zweyten Bandes finden wir erst eine *Interpretatio* (verdruckt ist *Interpraetatio*) *Graecarum dictionum, quae a Gellio citatae, nec ab eo Latinae factae sunt,* zu welcher von der Aldina an — s. oben — viele ihre Beyträge gegeben haben. Dann folgen die *indices copiosissimi,* wie sie der Titel nennt, nämlich ein *Index scriptorum ab A. Gellio laudatorum,* ein *Index legum et aliorum monumentorum itemque incertorum scriptorum,* ein *Index rerum et verborum,* ein *Index Graecarum vocum,* für deren Reichhaltigkeit wir Jac. Gronov und Longolius — dessen Ausgabe, wie wir oben sahen, das Lob erhält: *Insignis est haec ed. Indice satis bono* — höchlich verbunden sind. Den vortrefflichen *Index eorum, quae in notis illustrantur,* den die Gronovsche Ausgabe enthält, hat Hr. Lion, wahrscheinlich aus Bescheidenheit, für die seinige umzuarbeiten unterlassen, und so ist er ganz weggeblieben.

Ein Abdruck des Textes dieser Ausgabe ist zu gleicher Zeit erschienen unter dem Titel:

Auli Gellii Noctes Atticae. Recensuit, in usum scholarum edidit et indicibus copiosissimis instruxit *Albertus Lion,* Phil. Dr. in Academia Georgia Augusta privatim docens. Gottingae, apud Vandenhoeck et Ruprecht. MDCCCXXV. XII und 755 S. (1 Thlr.)

Die *epistola editoris ad fratrem Ludovicum Lion* enthält nach einem herzlichen Worte der Dankbarkeit an den Bruder, der sich um die Erziehung und Bildung des Vfs. sehr verdient gemacht hat, über diese kleinere Ausgabe Folgendes: *In hac editione paranda id unum volui, ut facile paucisque nummis parabilis exstaret Gellius, cujus hoc tempore nulla praeterea est editio, quam in librariorum officinis quaeras. Hinc fere factum est, ut duas simul prelo tradendas curarem editiones, alteram quam dixi majorem, annotationibus criticis aliisque instructam, hanc minorem, quae quidem in usum eorum adest, qui Gellium unum respicere volunt, rebus criticis neglectis, et eorum, qui praeeunte praeceptore nulla interpretatione, quae ex annotationibus petitur, indigent. Scriptor enim ille, de quo jam sermo est, habet multa, quae omnibus hominibus antiquitatis studiosis eum magnopere commendent, ita ut in scholis adeo selecta ex eo capita quae legantur a discipulis digna sint. Textum igitur, quem dicunt, in hac editione quantum in humana imbecillitate fieri potuit emendatissimum additis in margine paragraphorum numeris imprimendum curavi indicesque ei accommodatos copiosissimos adjunxi.* Diese *indices* sind im strengsten Sinne des Worts dieselben, welche der grössern Ausgabe beygefügt sind; es steht auf jeder Seite der Blätter, in welche sie zerschnitten ist, das Nämliche; nur die Seitenzahlen sind verändert, daher das *ei accommodatos.* Die Inhaltsanzeigen über das ganze Werk, welche die Ausgaben nach der *praefatio* geben, sind in dieser

weggelassen, *et quia singulis capitibus* — sagt der Verf. — *eadem argumenta repetuntur, et quia ex indicibus nostris, quid fere in toto Gellio legatur, facili negotio deinceps perspicere licet.* Eine kurze Nachricht über Gellius Leben und Werk beschliesst die Vorrede. Da diese Ausgabe nur eine Verkürzung der grössern ist; so hat Rec. zu der Bezeichnung derselben nichts weiter hinzuzufügen.

Die schriftstellerische Thätigkeit desselben Gelehrten beurkundet ein anderes Werk, das in kurzem Zeitraume nach Gellius erschienen ist, und dessen Anzeige wir mit der obigen verbinden:

Commentarii in Virgilium Serviani; sive Commentarii in Virgilium, qui Mauro Servio Honorato tribuuntur. Ad fidem codicum Guelferbitanorum aliorumque recensuit, et potioribus variis lectionibus indicibusque copiosissimis instruxit *H. Albertus Lion*, Phil. Dr. et AA. LL. Mag., in Acad. Georg. Augusta privatim docens. Vol. I. Accedunt Virgilii interpretes a Majo primum editi, Philargyrus et Probus. Gottingae, apud Vandenhoeck et Ruprecht. MDCCCXXVI. XIV u. 593 S. 8. — Vol. II. eod. a. 489 S. (Jeder Theil 2 Thlr.)

Rec. hält für das Beste, über Veranlassung und Einrichtung dieser Ausgabe zuerst den Verf. selbst reden zu lassen. Gelehrte Freunde des Alterthums — und diese wissen allein die Commentare des Servius zu schätzen und zu benutzen — kennen die mancherley Erfordernisse und die abschreckenden Schwierigkeiten einer gründlichen Arbeit dieser Art; und sie werden, die Schnelligkeit, mit welcher die gegenwärtige in das Publicum gebracht worden ist, und die Leichtfertigkeit, mit welcher der Verf. selbst sie übernommen und vollendet zu haben gesteht, mit dem stillen, sich nie genügenden Fleisse und der sorgsamen Genauigkeit Anderer, von welchen man die längst gewünschte neue Ausgabe erwarten durfte, vergleichend, den Rec., den die vorige Anzeige schon ziemlich fruchtlos ermüdet hat, eines weitläufigern Urtheils gern überheben. Die Vorrede beginnt: *Scriptorum Latinorum argenteae et ferreae quam vocant aetatis edendorum consilium, quod in praefatione ad Gellii editionem majorem professus sum, persequenti, et cui scriptori post Gellium curam meam navarem circumspicienti et ultro et Virorum doctorum quorundam monitu atque auctoritate sese mihi obtulit Servius, cujus Grammatici in Virgilium commentaria quam ad multas res utilia sint, quam copiosa et omnis generis notitiis referta, inter omnes constat; nec est quod in hac re uberius exponenda immorer.* Man sieht, dass den Verf. die Begierde, herauszugeben und sich hören zu lassen, nicht ruhen lässt, dass er von einer Arbeit zu einer andern eilt, und weit entfernt, auf die vielen Stimmen zu hören, die ihn zu grösserer Achtung gegen die Wissenschaft, in welcher er thätig ist, und gegen die, mit welchen er redet, die ihn zu der nothwendigen Sammlung und ernsten Vorbereitung, welche allein den Erfolg sichern kann, ermahnen, hält er den innern, übel bewältigten Drang für äussere nicht abzuweisende Aufforderungen. *Ceterum* — fährt die Vorrede fort — *commentariorum Servianorum eadem fere, immo major editionum parabilium usuique commodo aptarum nostris temporibus adhuc erat penuria, quam Noctium Atticarum. Ex quo enim Petrus Burmannus ante octoginta annos illa commentaria Virgilio suo inserta accuratius tractavit, nemo de iis edendis cogitavit; nemo certe iis publicandis operam dedit. Ante Burmannum quidem saepenumero prodierunt, sed male plurimum tractata et forma majori quam vocant in folio. Causas neglecti nostra aetate a VV. DD. Servii facile investiganti perspicere licet; videlicet difficile negotium est et taediosum in istis commentariis eam operam consumere, quae scriptori justo modo edendo tribuenda est.* (Der Verf. scheint den Ueberdruss mehr gefühlt zu haben, als die Schwierigkeiten; daher die Nachlässigkeit dieser Ausgabe.) *Multos sine dubio vilitas quae fertur commentarii Serviani absterruit, et propterea talis libri editionem contempserunt, quod doctrinae copias illi affundere ineptum videbatur. Jam equidem posthabitis hujuscemodi malis rationibus, unice bonarum literarum commoda respiciens, negotium istud libenter in me suscepi et pro viribus absolvi.*

Bey einem so vielfältig gebrauchten, und von Abschreibern und Herausgebern so willkürlich behandelten Texte, wie der des Servius ist, kommt auf die Wahl des Drucks, der einer neuen Ausgabe zum Grunde gelegt ist, besonders viel an. Die Vorrede sagt: *Fundus commentariorum Servianorum et Philargyrii* (nämlich für diesen Abdruck) *est Danielis, a. MDCXXXVI.; quae quidem admodum vitiosa, sed ad codicum et editionum, inprimis Burmannianae fidem et auctoritatem operose accurateque a me correcta est.* Hier fragt man billig, warum bey dem Reichthume der Göttinger Bibliothek, der dem Herausgeber eine so schöne Wahl verstattete, gerade diese Ausgabe und dieser Abdruck vorgezogen wurde. Heyne sagt von dem ersten Drucke derselben 1600: *Nobilissima editio propter Servii commentarios, quos sequentes fere edd. hinc expressere, sed alia aliis vitiosius*, wie in weissagendem Tone. Diese Abdrücke sind der von 1610. Colon. Allobr., den Rec. vor sich hat, der Genev. 1620. — *editio vitiosissima*, wie Burmann und mit ihm Heyne sagt, — und der Genev. 1636, die Grundlage der neuen Ausgabe. Man kann nicht anders denken, als dass der wohlfeilste Text genommen wurde, um ihn — mit welcher Flüchtigkeit, haben Andere gezeigt — durchcorrigirt in die Druckerey zu geben, wobey Burmann eben die Rolle spielt, als Gronov bey Gellius, indem das Beste von ihm entnommen, aber grössten Theils verstümmelt ist, das Endurtheil aber

S. X der Vorrede so ausfällt: *Accuratius recentiores, in his praecipue Burmannus, rem egerunt; non tamen, quod ex conferendis* — sollte heissen *in conferendis* oder *ex collatis* — *codd. Guelferbyt. apparere mihi visum est, ita accurate, ut omnino fidem ei habere possis. Nonnunquam enim oculi eum fefellisse videntur; sed hisce dictis auctoritatem, quae summo Viro jure debetur, imminuere nolo.* Diese zwey Wolfenbüttler Handschriften dienen wieder zur Hebung. Beschrieben sind sie S. XII, der erstere mit dem Zusatze: *Lectiones plurimum accuratae et bonae; interdum conjecturas Burmanni pulchre confirmat ille cod.;* der andere mit: *varie scriptus, modo bene, modo male, seculi, ut videtur,* XV., *saepe vitiosus, fons tamen bonus.* Eine längere Vergleichung mit dem Burmannschen Texte, deren Ergebnisse hier darzustellen mehr ermüdend, als fruchtbar seyn würde, beweist, dass für die Verbesserung des Grammatikers nichts gewonnen ist. Was sonst über Handschriften und Ausgaben des Servius und der übrigen Erklärer gesagt ist, findet sich in den Quellen, Burmann, Heyne, Mai (*Interpretes veteres Virgilii* etc. die dem zweyten Theile seine Fülle geben) vollständiger und besser. — Ueber die Einrichtung des Abdrucks lassen wir ebenfalls den Verf. reden: *In iis quae Servio non jure meritoque tribui videntur, quaeque in paucis, iisque recentioribus codd. et edd. leguntur, Danielis et Burmanni editionum vestigia pressi. Ne libri moles, quae per se jam satis magna est, annotationum copia augeretur, hisce fere hoc tempore me abstinui, in postremum fortasse, si Viris doctis placuerit, lectiones Servianas editurus.* (Was also die Ausgabe eigentlich interessant machen könnte, soll vielleicht ein neues Buch machen.) *Locus sane commentariis in Servium amplissimus, si quae ibi bona et prava reperiuntur discernere atque illustrare volueris. Annotatiunculas tantum rem criticam maxime spectantes orationi partim inserui, partim subjeci; illud quidem non magno, credo, lectorum incommodo, immo commodo, feci, cum potiorum modo variarum lectionum sive conjecturarum brevis sit notatio* — man sieht, dass man in Hinsicht der Kritik auch hier wieder sich dem Herausgeber auf sein Dafürhalten ergeben muss. —; *neque igitur a superiori parte paginae in inferiorem marginem oculos convertere opus est. Locorum quoque et ex Virgilio et ex aliis scriptoribus, quorum quidem libri extant, a Servio reliquisque allegatorum numeros adjeci, Burmanum maxime secutus, quem fuit ubi corrigerem. Signa quibus usus sum haec fuerunt: Parentheseos signa ( ), quae annotationes indicant et ea quae ex codicibus accesserunt; quod inprimis in duobus prioribus Aeneidis libris locum habet, ubi quae e codice Fuldensi addita sunt, parentheseos signis sejunxi; Burmannus uncis [ ]. Hujusmodi quidem unci in mea editione indicant, locos istos sejunctos in plurimis codd. et edd. vett. non extare. Compendium scribendi Al., quod saepe lectionibus variis praefixum vides, alios, praesertim editores, raro codices,* — aber man will doch wissen, wer und wo? — *eas lectiones exhibere innuit. Ubi signum interrogandi postpositum conspicitur, conjecturam proponi Viri docti, sive meam* — welches? — *memento. Brevitatis causa (?) nomen VV. DD. plerumque tacui; nec credo multum interesse, scire, a quo conjectura profecta sit (?). Stellulae locos corruptos, puncta in Maii interpretibus lacunosos significant. Summam (?) operam in indicibus conficiendis, hisque plane novis (?), posui. Masviciani et Burmanniani in Servii indices boni quidem sunt, sed partim nimis prolixi, partim manci; est ubi etiam in numeris nonnullis indicandis vitiosi. Indicem Graecorum verborum fere neglexerant. Quae reliqui interpretes continent, notatu digna, in indicibus nostris etiam invenies indicata (?). Haec fere sunt, quae in hac editione praestiti.* — Der Rec. hat diese lange Stelle abgeschrieben, damit, was er nicht vermag, der Verf. zum Lobe der Ausgabe sage; er hat selbst die Zeichen des bescheidenen Zweifels, zu dem er sich häufig veranlasst sah, nicht, wie er konnte und sollte, gehäuft. Mehrere Seiten hier vergleichend durchzugehen, wie er es bey Gellius gethan hat, darf man ihm nicht zumuthen, da der Sachverständige schon weiss, woran er sich zu halten hat; die aber, denen es nur um einen Abdruck einer Schrift zu thun ist, wenig aus solchen Erörterungen nehmen können. Möge nur nicht das Erzeugniss übereilter Betriebsamkeit den stetig fleissigen Arbeiter abhalten, wenn auch nach längerer Zeit, zu vollenden, was der Wissenschaft wahrhaft förderlich seyn wird.

Kurze Anzeige.

P. Ovidii Nasonis Metamorphoses selectae (,) quas notis in loca difficiliora exegeticis, et indice (,) nomina mythologica, historica et geographica illustrante (,) instruxit, et in usum scholarum edidit *H. L. Nadermann*, Professor et Gymnasii Monasteriensis Director. Monasterii, typis et impensis Librariae Coppenrath, MDCCCXXVIII. 208 S. 8. (Geheftet und beschnitten 10 Gr.)

Wohl konnte und durfte dieser vollständige Titel jede weitere Vorrede entbehrlich machen. Die getroffene Auswahl der Metamorphosen selbst ist gut und *chrestomathisch* berechnet, so wie die kurzen und spärlichen *Anmerkungen* unter dem Texte, bezüglich auf Ausdruck und Sachen, durch Bestimmtheit und bündige Kürze, sammt dem *mythologischen*, *geschichtlichen* und *geographischen* (alphabetischen) *Index* ihres Zwecks zum Gebrauche für mittlere lateinische Schüler nicht verfehlen werden. Der Druck ist scharf und das Papier leidlich.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des April. 90. 1829.

Naturlehre.

Versuch über die physicalisch-chemischen Bewegungen und Veränderungen der Materie und über die Gesetze, nach welchen die Körper ihre Dichten annehmen von *Jacob Tünnermann*, Compagnie-Wundarzt erster Classe im Kurhessischen zweyten Linien-Infanterie-Regimente zu Hanau. Frankfurt am Mayn, b. Varrentrapp. 1827. 308 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Ein wunderlicheres Machwerk hat wohl selten die Presse verlassen! Wie der Titel, so das ganze Buch. — Mit der entsetzlichsten Breite gibt der Vf. darin eine historisch-kritisch seyn sollende Entwickelung der stöchiometrischen Gesetze, der Wärme- und Lichtlehre und tausend anderer Dinge, die bunt durch einander laufen, und verwebt die heterogensten Elemente mit seinen metaphysischen Speculationen über Entstehung der Welt, Aether, Urmaterie und andern ungeniessbaren Schwulst. Zum Beweise des Gesagten und zur Ergötzung der Leser heben wir Einiges aus dem Inhaltsverzeichnisse und dem Texte selbst aus; man wird erstaunen über die Belehrungen, die hier gegeben werden. Inhaltsverzeichniss. Erster Abschnitt. Materie; Körper; Aether, Seite 1—2. Urmaterie; göttlicher Ursprung derselben; Entstehung der ersten unendlich kleinen Körper; Verschiedenheit der allgemeinen Eigenschaften derselben, S. 3—4. Unterschied zwischen ihnen und den unendlich kleinen Körperchen, welche der Aether unter gewissen Bewegungszuständen darstellt, S. 4. Unterschied der Dichte derselben und der Körper endlicher Grösse, S. 4—6 u. s. w. Wir hoffen, dass der Leser vor der Hand genug haben wird; wem nach mehr dergleichen gelüstet, dem wird das Buch selbst in reichem Maasse Gelegenheit zur Befriedigung seiner erregten Wissbegierde geben, denn in der That ist das hier Ausgehobene noch lange nicht das Aergste. Das Buch selbst beginnt folgendermaassen: „Ich halte es für nöthig, bevor ich meinem eigentlichen Zwecke gemäss die Gesetze angebe, nach welchen die chemischen Verbindungen der verschiedenartigen Materien zu erfolgen scheinen und die Körper ihre Dichtigkeiten annehmen, meinen Gedanken über die Natur der Materie an sich (dem Grunde ihres Daseyns nach) und deren Metamorphosen an den Tag zu legen;“ und weiter: „nichts bleibt dem hierüber Aufschluss begehrenden Forscher übrig, als das weite, mit herrlichen Blumen geschmückte, aber auch mit vielem Unkraute bepflanzte Reich der Speculation zu betreten, hier sorgfältig dieses von jenen zu schichten und zu versuchen, unter jenen die verlangten Pflänzchen aufzufinden“ u. s. w. Zugleich bekennt der Verf., dass er zu dem schweren Unternehmen, welches er sich vorgesetzt hat, noch mit zu geringen Kenntnissen begabt sey, was ihm Jedermann gern glauben wird; darauf erklärt er, dass er der dynamischen Naturphilosophie zugethan sey, und nun beginnt erst recht eigentlich der Gallimathias seiner philosophisch poetischen Fictionen, in die er zuletzt auch die Stöchiometrie mit einwickelt. Ueber die Urmaterie erhalten wir folgenden Aufschluss: „Ursprünglich gab es nur eine, gleich wie in ihrem Ganzen, so auch in ihren Theilen unbegrenzte, jedoch in allen nur möglichen Richtungen und Verhältnissen dynamisch und mechanisch theilbare Materie, die Urmaterie, den Uräther. Dieselbe war mit einer eigenthümlichen Kraft begabt, die aber nicht etwas der Materie nur zufällig Zukommendes, auch nicht Ursache des Daseyns der Materie war und ist, sondern ich nehme an, dass die Materie nichts anderes als die Kraft selbst gewesen sey und ist, durch welche alle spätere Wirkung hervorgebracht wird und wurde.“ Früher oder später gingen durch die Allmacht des diess so wollenden Schöpfers die verschiedenen Materien aus dieser Urmaterie hervor, wodurch das Besondere aus dem Allgemeinen, das Begrenzte aus dem Unbegrenzten erzeugt würde. Es geschah dieses, indem die Urmaterie in grössere und kleinere Theile zerfiel, welchen ich die Grundbestimmung beylege: sich ein jedes einzeln auf einen für alle gleich grossen, jedoch unendlich kleinen Raum zu concentriren. Rec. könnte noch interessantere Aufschlüsse aus dem Werke mittheilen, wenn der beschränkte Raum es nicht unthunlich machte, sie mit des Verfs. eigenen Worten anzuführen; den Sinn der langen Reden aber aufzufassen und kurz wiederzugeben, dazu fühlt sich Rec., dem die Schwingen der Ueberschwenglichkeit abgehen, zu schwach. Wie sich in dem Systeme des Verfs. die physicalischen und chemischen Gesetze ausnehmen, das wird man sich leicht denken können; sein gewiss mit Anstrengung geführtes Forschen hat ihn aber, so viel kann Rec. versichern, nicht zu einem einzigen für die Wissenschaft brauchbaren Resultate,

aber zu desto mehr unerweisbaren Annahmen geführt, z. B. zu der, dass die chemisch-wirksame Masse stets in 20 gleiche Raumtheile zerfalle u. s. w. Bey einer später vorgenommenen Revision dieses Satzes fand er es jedoch wieder wahrscheinlicher, dass die chemisch-wirksame Masse „unter sonst gleichen Bedingungen" auch wohl in 5, 10, 30, 40 und selbst 80 Raumtheile zerfalle u. s. f. Aus dieser Sinnesänderung des Verfassers, denn anders kann man es nicht nennen, da bey ihm Alles Willkür ist, ergibt sich wenigstens das eine für ihn günstige Resultat, dass er von der Unfehlbarkeit seiner Ansichten keine so hohe Meinung hat, als manche seiner geistigen Verwandten, was sich auch aus dem bescheidenen Tone ergibt, in welchem er polemisirt. Diess ermuthigt uns, ihm den freundschaftlichen Rath zu geben, er möge das unfruchtbare Gebiet, auf welchem er wandelt und Unkraut sammelt, lieber ganz verlassen, und sich bey seinen künftigen Arbeiten an bessere Muster halten, als die ihm jetzt vorgeschwebt zu haben scheinen. Das Studium des *Kernes* der Meisterwerke wahrer Physiker, an deren leicht hingeworfenen Ideen über doch einmal unerforschliche Dinge er jetzt mit unnützer Polemik seine Kraft verschwendet, wird ihm gewiss erspriesslicher seyn, und seinem Geiste eine bessere Richtung geben, als das Lesen sogenannter naturphilosophischer Schriften, nach deren einigen, die er noch nicht zu lesen Gelegenheit fand, er mit einer wahrhaft komischen Sehnsucht seufzt. —

Anfangsgründe der Natur-Wissenschaften für Forstmänner von *J. Rogg*, Privatdocenten in Tübingen. Tübingen, bey Laupp. 1827. 375 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Forstwirthschaft und ihrer Hülfswissenschaften etc. Erster Theil. Zweyte Abtheilung. (1 Thlr. 16 Gr.)

Eine gedrängte Uebersicht der wichtigsten Sätze aus der Physik der Erde (Atmosphärologie, Klimatologie, Geognosie und Bodenkunde) und aus der Geschichte der organischen Natur (Entomologie und Botanik), in deren ersten Abschnitt auch die Hauptlehren der allgemeinen Physik und Chemie verwebt sind, mit besonderer Berücksichtigung dessen, was für solche junge Forstmänner nöthig schien, die sich auf ein gründlicheres Studium der Naturlehre vorbereiten wollen. Die Auswahl der behandelten Gegenstände scheint dem Zwecke ganz angemessen, die Darstellung ist kurz, aber dennoch fasslich, und das Buch dürfte daher nicht blos als Compendium, sondern auch zum Selbstunterrichte brauchbar seyn.

Pharmacie.

Magazin für Pharmacie und die dahin einschlagenden Wissenschaften. Von Dr. *Ph. L. Geiger.* 1827. Januar—December. Karlsruhe, bey Müller. 1827. 8. (5 Thlr.)

Es würde überflüssig seyn, hier etwas zum Lobe des trefflichen Geigerschen Magazins anzuführen, einer Zeitschrift, die seit fünf Jahren allen gebildeten Pharmaceuten unentbehrlich geworden ist, indem sie nicht nur vollständiger, als irgend ein ähnliches Journal mit den Fortschritten der Pharmacie und Naturkunde, so weit diese in das Gebiet der Pharmacie gehört, den Leser bekannt macht, sondern auch eine zwar nur kleine, aber desto gewähltere Reihe trefflicher Originalabhandlungen aus allen Theilen der Pharmacie alljährlich bietet, die nie mit Schülerarbeiten der Art abwechseln, wie sie zum Ueberdrusse in ähnlichen Zeitschriften aufgedrungen werden. Die Beschränktheit des Raumes erlaubt nicht, die einzelnen Abhandlungen, welche der vorliegende Jahrgang enthält, aufzuzählen; wir bemerken nur, dass unter den Mitarbeitern, welche am reichlichsten beygesteuert haben, sich Dierbach, Liebig, v. Langsdorff, Van Mons, Walchner und Andere befinden, deren Namen der gelehrten Welt Gewähr für die Gediegenheit ihrer Arbeiten leisten. Jedem Hefte sind übrigens kritische Anzeigen der neuesten, in das Gebiet der Pharmacie einschlagenden, Werke beygegeben, und von Zeit zu Zeit erscheint ein Heft, welches nur den Fortschritten der gesammten Naturwissenschaften gewidmet ist, wenn sie auch nicht direct auf Pharmacie Einfluss haben, eine Einrichtung, die gewiss sehr lobenswerth ist, indem sie dazu dient, den beschäftigten Pharmaceuten im Geiste und Zusammenhange mit der gesammten, stets fortschreitenden Naturkunde zu erhalten, welcher der praktische Pharmaceut, nur zu leicht entfremdet wird.

Taschen-Buch für Scheidekünstler und Apotheker für das Jahr 1828. Neun u. vierzigster Jahrgang. Weimar, bey Hoffmann.

Auch unter dem Titel:

Dr. *J. B. Trommsdorffs Taschen-Buch für Chemiker und Apotheker* auf das J. 1828. Neunter Jahrgang. (18 Gr.)

Die Herausgabe des vorliegenden Taschenbuches war zu ihrer Zeit ein höchst verdienstliches Unternehmen, jetzt ist sie es gewiss nicht mehr, und Rec. getraut sich zu behaupten, dass das Unternehmen sich überlebt hat. Noch vor 30—40 Jahren mochten die jährlichen Fortschritte der Pharmacie in einem Duodezbändchen Raum finden, jetzt wohl nicht mehr. Diess weiss auch niemand besser, als der jetzige Herausgeber des Taschenbuches selbst, der bekanntlich ein in dicken Heften erscheinendes Journal für Pharmacie neben jenem seinem Stiefkinde herausgibt, und ihm dadurch auch in vieler Hinsicht die herben Schicksale anderer Stiefkinder bereitet. Indessen

rathen wir den Käufern dieses Jahrganges doch, sich durch die abscheuliche Titelvignette mit dem ungeheuren Thermometer und den nackten Kindern, die am Feuer spielen, nicht von der Lesung einiger nicht uninteressanten Originalabhandlungen, die unter viel dürrer Spreu versteckt liegen, abhalten zu lassen, so weit das blaue Papier die Lesung nicht unmöglich macht. Wir schliessen mit dem herzlichen Wunsche, dass der würdige Herausgeber recht bald dem Taschenbuche durch eine zeitgemässe Umgestaltung seinen alten Ruhm wiedergeben möge.

Systematisches Handbuch der Pharmacie für Aerzte und Apotheker zum Gebrauche akademischer Vorlesungen und zum Unterricht angehender Pharmaceuten von Dr. *J. B. Trommsdorff*, Ritter des rothen Adlerordens, Director der königl. preuss. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften, Prof. der Chemie und Physik. Dritte, völlig umgearbeitete Ausgabe. Erfurt, in der Keyserschen Buchhandlung. 1827. (3 Thlr.)

Eine Anzeige dieses Werkes überhaupt käme jetzt wohl zu spät, da die meisten jüngern Pharmaceuten den Anfang ihrer Studien mit dem vorliegenden allgemein bekannten Werke machten, dessen Trefflichkeit schon in seiner ersten Auflage hinreichend von den kritischen Instituten ist gewürdigt worden. Wir beschränken uns daher nur auf die Anzeige der neuen (dritten) Auflage, die es von Neuem beweist, wie Treffliches der geehrte Verfasser zu leisten vermag, wo es sich um mehr handelt, als dem Wunsche eines Verlegers schnell nachzukommen, der gern den berühmten Namen des Verfs. auf dem Titel seiner Waare sehen möchte. Alle neuern Forschungen sind sorgfältig benutzt, und die Resultate dem ältern Texte nicht blos eingeschaltet, sondern so mit ihm verwebt, dass die neue Ausgabe mit Recht eine umgearbeitete genannt wird. Druck und Papier sind vorzüglich.

Kirchengeschichte.

Geschichte der christlichen Religion und Kirche. Von *Johann Nepomuk Locherer*, Pfarrer zu Jechtingen am Rheine im Grossherzogthume Baden. Ravensburg, in der Gradmannschen Buchh. I. Theil, 1824. XXVIII u. 527 S. II. Theil, 1825. XII u. 536 S. III. Theil, 1826. XIV u. 520 Seiten. IV. Theil, 1827. XVI u. 630 S. 8. (Jeder Theil 2 Thlr. 4 Gr.)

Obgleich die Zahl der Bearbeitungen sehr gross ist, welche seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wie in der protestantischen, so auch in der katholischen Kirche, die Geschichte der christlichen Kirche erfahren hat; so hat es doch immer noch an einer solchen gefehlt, die zwischen allzugrosser Ausführlichkeit und zwischen compendiöser Kürze die Mitte hält. Eine solche Bearbeitung der Kirchengeschichte mag in der That keine leichte Aufgabe seyn, und Recensent zweifelt, dass es Jemandem gelingen werde, dieselbe also zu lösen, dass er auf allgemeinen Beyfall Rechnung machen könne; weil nicht nur die Ansichten von dem, was in der Kirchengeschichte wichtig oder unwichtig und deshalb bey der Darstellung derselben aufzunehmen oder wegzulassen ist, sondern auch die Bedürfnisse der Leser höchst verschieden sind, so dass z. B. der Grundriss der Geschichte der christlichen Kirche von *Spittler* dem Anfänger viel zu kurz, ja vielleicht trocken erscheinen kann, was er für den, der auf dem Gebiete der Kirchengeschichte einheimischer geworden ist, durchaus nicht seyn wird.

Der Verf. vorliegender Geschichte der christlichen Religion und Kirche wollte, wie es in der Vorrede heisst, eine Arbeit liefern, welche die Mittelstrasse zwischen einem trockenen Compendium und einer weitläufigen Geschichte befolgen sollte. Diess ist aber, nach des Rec. Dafürhalten, dem Verf. nicht ganz gelungen. Seine Darstellung der Kirchengeschichte ist nicht nur sehr ausführlich, was schon daraus geschlossen werden kann, dass die ersten drey Theile des Werkes nicht mehr als die Geschichte des ersten Zeitraumes bis zum Jahre 313 enthalten und von der Geschichte des zweyten Zeitraumes von Constantin dem Grossen bis Muhammed i. J. 610 kaum der dritte Theil bearbeitet ist; sondern sie kann sogar von dem Vorwurfe der Weitschweifigkeit nicht immer frey gesprochen werden, welche dadurch vornehmlich herbeygeführt worden ist, dass der Vf. sehr lange Abschnitte aus den Werken der Kirchenväter übersetzt und in seine Arbeit eingeflochten hat. Rec. ist zwar der Meinung, dass derjenige die Geschichte nur halb kennt, welcher die Quellen derselben nicht studirt hat. Aber er hält dafür, dass die Quellen im Originale aufgesucht werden müssen, und missbilligt daher das Verfahren derjenigen Geschichtschreiber, welche, statt auf sie blos zu verweisen, dieselben in der Uebersetzung mittheilen; weil, wer bey dem Studium der Geschichte gewissenhaft zu Werke geht, in fremde Uebersetzungen jederzeit ein bescheidenes Misstrauen setzen, die Quellen im Originale studiren, und folglich jene Uebersetzungen in Lehrbüchern der Geschichte für eine unnöthige und kostspielige Vergrösserung derselben ansehen wird. Eben so wenig, als diese Uebersetzung, kann Rec. die Art billigen, wie der Verf. die verschiedenartigen Materien von einander geschieden hat, weil durch dieselbe viele unangenehme Wiederholungen veranlasst, und das Ganze zu sehr ins Breite ausgedehnt worden ist. Nach einer Einleitung nämlich, welche der Verf. der ersten Periode vorausschickt, und in der er eine sehr gut gerathene Schilderung der politischen, religiösen, moralischen und

wissenschaftlichen Verhältnisse der Völker jener Zeit liefert, zerlegt er den gesammten Stoff, der sich ihm in der ersten Periode zur Verarbeitung darbot, in 10 Hauptstücke. Das erste enthält die Geschichte der Gründung, Fortpflanzung und der äussern Begebenheiten der christlichen Religion und Kirche; das zweyte, Geschichte der Hierarchie; das dritte, Geschichte der kirchlichen Schriftsteller und ihrer Werke; das vierte, Geschichte der Lehrart; das fünfte, Geschichte der Glaubenslehren oder eigentliche Dogmengeschichte; das sechste, Geschichte der Ketzereyen; das siebente, Geschichte der Schismatiker und der erheblichen theologischen Streitigkeiten; das achte, Geschichte der Moral und der Sitten der Christen; das neunte, Geschichte der kirchlichen Gebräuche, Feste und Kirchenzucht; das zehnte, Geschichte des Mönchswesens. Bey dieser Eintheilung, durch welche das Gleichartige von einander getrennt worden ist, mussten häufige Wiederholungen unvermeidlich seyn. So konnte z. B. der Verf. im fünften Hauptstücke eine Geschichte der Glaubenslehren durchaus nicht geben, ohne auf die von der allgemeinern Vorstellungsweise abweichenden Ansichten der sogenannten Ketzer Rücksicht zu nehmen, und folglich in den Stoff hinüber zu greifen, der den Inhalt des sechsten Hauptstücks ausmachen sollte; und wiederum musste im siebenten und achten wiederholt werden, wovon bereits im fünften u. sechsten die Rede gewesen war. Ein Beweis, wie der Verf. zusammengehörige Sachen zerrissen, und dadurch nicht nur Weitschweifigkeit veranlasst, sondern auch den Ueberblick über das Ganze erschwert hat, findet sich Th. I. S. 246. Er hatte im Vorhergehenden von den Verfolgungen der Christen geredet und die Geschichte derselben fortgeführt bis zum Jahre 202, wo Septimius Severus eine allgemeine Verfolgung durch das Gesetz veranlasst, dass in Zukunft Niemand weder zur christlichen noch zur jüdischen Religion übertreten solle. Statt nun fortzufahren, schaltet er auf eine störende Weise die Geschichte der weitern Verbreitung des Christenthumes ein, von welcher im ersten Hauptstücke die Rede hätte seyn sollen; spricht dann von den Ursachen dieser Ausbreitung, von dem Widerspruche heidnischer Philosophen gegen das Christenthum und kehrt nach dieser langen Digression erst S. 303 zu der Geschichte der Verfolgungen zurück.

Dieser Mängel ungeachtet aber verspricht dieses Lehrbuch der Kirchengeschichte eines der vorzüglichern zu werden. Ueberall ist gründliche Sachkenntniss, fleissiges Studium der Quellen, sorgfältige Benutzung der Hülfsmittel, so viel ihrer dem Verf. zu Gebote standen, sichtbar, und wenn sich auch sein Urtheil von dem Einflusse katholischer Dogmatik hier und da nicht ganz frey erhalten haben sollte, indem er spätere Einrichtungen und Gebräuche, wie z. B. das Institut der Beichte, in das apostolische Zeitalter hinaufsetzt; so kann man ihm doch das rühmliche Zeugniss einer unparteyischen und vorurtheilsfreyen Geschichtsforschung nicht vorenthalten. Die Darstellung des Verfs. ist klar und deutlich; sein Styl einfach und anschaulich. Hier und da finden sich einige auffallende Eigenthümlichkeiten im Ausdrucke; z. B. „hieraus ist sich vorzüglich zu erklären," Th. I., S. 15 und 35; „in Bälde" für bald; „in unfürdenklichen Zeitläufen" für: in den frühesten Zeiten. Das jedem Theile beygefügte, sehr lange Verzeichniss von Druckfehlern hätte sehr leicht noch einmal so gross gemacht werden können.

Kurze Anzeige.

James Scurry's, eines englischen Matrosen, Gefangenschaft, Leiden und Flucht unter *Hyder Ali* und *Tippo Saib.* Geschrieben von ihm selbst. Aus dem Englischen. Leipzig und Darmstadt, bey Leske. 1828. VIII u. 199 S. (20 Gr.)

Ein Buch, dem wir recht viele Leser wünschen dürfen. Dass sie nur einen *fingirten* Abenteurer vor sich hätten, ist wohl nicht zu fürchten. Die Erzählung ist schlicht und oft sogar in so weit zu berichtigen, als ein simpler, in der Jugend nicht gebildeter, Seemann manches anders darstellt, wie es von einem Gebildeten erzählt werden würde. Zehn Jahre schmachtete der Unglückliche im Kriegsdienste Tippo Saibs, wozu er, gleich andern Gefangenen, gezwungen wurde, nachdem sie — beschnitten worden waren. Wer Hyder-Ali's und Tippo Saibs Grausamkeiten gegen die gefangenen Engländer, gegen seine Unterthanen auf der einen, den Luxus, die Pracht, die Jagdlust, die Thierhetzen des Tyrannen auf der andern Seite kennen lernen will, findet reichen Beytrag hierin. Aber auch viele Züge indianischer Sitten kommen zum Vorschein, und mit vielem Interesse wird man den Verfasser auf seiner lange entworfenen, mit List und Muth unternommenen, Flucht verfolgen. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland 1793 lebte Scurry bald als Factor, bald als Associé von Geschäftsunternehmern, und starb, 57 Jahre alt, 1822. Zusätze von einem seiner Leidensgefährten, *Whiteway*, ergänzen noch Manches in seiner Erzählung. Der Uebersetzer, welcher gut gearbeitet hat, berichtet Vieles, meist nach *Zimmermann.* Nur S. 107 kam uns ein Beytrag zu *Palaephatus de Incredibilibus* vor, den er nicht erörtert hat: eine Schlange, zwey Fuss lang, der mitten aus dem Leibe ein menschlicher Arm von der schönsten Bildung ausgewachsen war, mit Fingern, mit Nägeln etc., in einem Ebenmaasse, „wie ich es nie gesehen habe;" sagt Scurry. Gott weiss, was er da gesehen hat!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des April. **91.** 1829.

Reisebeschreibung.

Reisen in Europa und im Morgenlande von *J. Berggren.* Aus dem Schwedischen übersetzt von Dr. *F. H. Ungewitter.* Erster Theil, mit einem Kupfer und einer Karte. Darmstadt, bey Leske. (Ohne Jahrzahl.) IV u. 386 S.

Manch bleyerner Witz (z. B. S. 176) in der ersten Hälfte dieses ersten Theiles vom Reisen, dem noch zwey Theile folgen sollen, manch gar nicht oder sehr schwer zu enträthselnder Druckfehler (z. B. Seite 165: *beuchen* st. *bleichen;* S. 293, wo „einige *Stiege* (?) Israeliten" gar keinen Sinn finden lassen) können anfangs gegen diese Arbeit einnehmen. Allein man wird sie, davon abgesehen, mit grosser Befriedigung aus der Hand legen. Der Vf. ging 1818 im November von Stockholm zur Gesandtschaft nach Constantinopel. In Dresden missfallen ihm die „unförmlich grossen Füsse" der übrigens schönen Damen. An der böhmischen Grenze machten die Zöllner mit dem Passe Umstände, dolmetschten aber das „*Speravit infestis*" im Siegel mit: „*er reist als Courier,*" und liessen ihn hinein in das Land, wo er „in jedem Antlitze ein *Ave Maria* und *Ora pro nobis* zu lesen" meinte. Die Schweden stehen noch in Böhmen schlecht angeschrieben. Nach S. 15 soll *Friedrich* II. der Prager Schlosskirche eine Lampe verehrt haben. *Joseph* II. *könnte* diess wohl eher gethan haben; aber wie wäre denn Friedrich II. dazu gekommen? Dem Lectionskataloge nach, dünkt ihm die Universität *Wien* noch ganz „auf dem alten scholastischen Fusse" zu seyn. Von Wien ging er nach *Triest,* „wo die Fabriken und Manufacturen *der Ebbe und Fluth des adriatischen Meeres* unterworfen seyn sollen," was uns ganz unverständlich ist. Seine Schilderung der Triestiner lautet sehr unvortheilhaft. Auf einem *Tagtheater* sah er „*Carl XII.* im Kampfe mit der Liebe und Ehre" geben. Zur See reiste er nach *Constantinopel,* und von nun an (S. 48) folgt man ihm mit Vergnügen. Von *Pera* und *Galata* entwirft er ein abschreckendes Bild, um wie viel mehr von der eigentlichen Stadt selbst. Die Paläste der Gesandten sollen häufig blos *Baracken* seyn (S. 111. 184). Die Juden werden am meisten verachtet und *können* nicht eher zum Islam übertreten, bis sie sich erst haben taufen lassen (S. 88). Mit den Berichten von *Walsh* stimmt diess nicht überein. Diesem zu Folge werden sie *gut* behandelt. Dagegen äussert sich *Pertusier* gerade so, wie unser Verfasser. Wer hat nun Recht? In den Bibliotheken *vermuthet* er wenig Werthvolles, was aber durch die Angaben des Dr. *Schulz* aus Giessen widerlegt zu werden scheint. *Genauere* Kunde würde vom Verf. um so erwünschter seyn, da er mit orientalischer Literatur und Sprache, nach den vielen, aus *türkischen* Schriftstellern entlehnten, Citaten topographischen Inhalts (z. B. S. 129 u. a. a. O.) sehr vertraut zu seyn scheint. Die Zahl der Moscheen beläuft sich gegen 125, deren viele mit Bibliotheken, Spitälern, Schulen etc. verbunden sind. In den Bibliotheken kommen oft die Psalmen, der Pentateuch, selbst die ganze Bibel (in arabischen Uebersetzungen) vor. Die *türkischen* Bäder beschreibt er (S. 164) auf entsetzliche Art. Er redet „von *Schinden* und *Kochen*" darin, was doch übertrieben scheint. — Von Allen, die Versuche machten, ein Verwahrungsmittel gegen die Pest zu entdecken, soll ein Einziger von ihr verschont geblieben seyn. — S. 255 versetzt uns der Verf. nach *Rhodus,* und von da, S. 241, nach *Cypern.* Zu den gesuchtesten Thieren hier gehören *Esel* und *Ziegen.* Erstere kosten oft bis 1000 Piaster. Als der Verfasser 1822 wieder nach Cypern kam, war (gleichwie auch *Carne* berichtet) die ganze Insel verödet und fast keines Menschen geschont worden. Türkische Humanität! Sie findet doch ihre Liebhaber! — Von Cypern fuhr der Verf. nach Beirut in Syrien, das er sehr genau, geographisch und naturhistorisch, schildert; Aleppo und Damascus sind die Hauptpuncte des Handels hier. Die Caravane, welche er 1821 nach Bagdad gehen sah, zählte 5000 Kameele. Indessen der Gewinn fällt nur den Franken zu, da diese nur 3, die Türken, oft an mehr als einem Orte, 10 pCt. Zoll geben müssen, und die Letztern die *Gefahr* scheuen, reich zu scheinen. Frankreich führt nach Syrien allein für 5 Millionen Fr. hin. — Bey den *Maroniten* ist Napoleon noch immer hochgeachtet. „Sage ihm," trugen sie unserm Reisenden auf, „unser Wahlspruch sey noch jetzt: Uns zu Hülfe, Söhne der Witwe zu Nain!" Ueber die *Maroniten*, *Juden*, *Kurden* (letztere sollen den *Lappen* in mancher Hinsicht gleichen [?]), *Araber*, die Periode des arabischen *Ritterthums*, die Geschichte und Eigenthümlichkeiten der *Wechabiten*, besonders aber über die ehe-

maligen *Assassinen* und ihre Zweige, finden sich in Menge schätzbare Nachrichten, und so zweifeln wir nicht daran, dass jeder Leser dem folgenden zweyten Theile mit Freude entgegen sehen wird. Die Karte zum Bosporus ist schön und die Abbildung der Sophienmoschee recht deutlich, auch Druck und Papier lobenswerth.

Reise durch das südliche Frankreich und durch Italien von Dr. *G. H. Schubert.* Erster Bd. X und 416 S. Erlangen, bey Palm und Enke. 1827. (2 Thlr. 4 Gr.)

Herr S. ist kein Jüngling mehr, und ein streng kirchlich rechtgläubiger Mann; man sehe nur sein Glaubensbekenntniss, S. 412, nach. — Allein das hindert ihn nicht, noch immer heiter und fröhlich in das Leben zu schauen, alle Dinge von der besten Seite anzusehen, über Beschwerden zu scherzen, sich des Guten zu freuen und alles Wissenswerthe eifrig, wie ein rüstiger Mann, zu erforschen. Je mehr die *Individualität* des Reisenden in seiner Erzählung vortritt und den Leser fesselt, desto mehr wird auch seine Erzählung selbst ansprechen, und hat Rec. diese kleine vorausgesandte Charakteristik, wie er diess hofft, *richtig* angedeutet, so wird er kaum hinzuzusetzen nöthig haben, dass Jeder, der Frankreichs Süden — nach Italien führt uns dieser erste Band noch nicht — kennen lernen und ihn im Geiste mit einem edlen, gebildeten Cicerone durchwandern will, in dieser Reise hohe Befriedigung finden wird. Es fesselt uns überdiess noch eine liebe *Mitreisende:* die gute „*Hausfrau*“ des Hrn. Schubert. Sie erscheint zwar nur immer als stumme Person; er *erzählt* uns nur immer so einige Worte von ihr und der *Art*, wie sie die kleinen Abenteuer, bald zu Fusse, bald in der Diligence, bald in der Chaise eines Couriers, besteht. Aber immer wird man sie ebenfalls im Geiste neben sich zu sehen wähnen und dem Manne Glück wünschen, der ein so

„holdes Weib errungen!“

Die Reise geht gleich in einem Striche von *Strassburg* nach *Lyon*, wo Hr. S. unter den dortigen Bildern tief und bleibend von einem *St. Franciscus* des Spaniers *Espagnolet* ergriffen wurde. Das *öffentliche Krankenhaus* hier wird als das erste Europa's beschrieben; eben so zeichnet sich das *Hôpital de la charité* aus. Von Lyon kommen wir nach *Avignon*, nach *Mornas*, wo wir den prächtigen *Triumphbogen des Marius* kennen lernen, eines der schönsten und wohlerhaltensten Römerwerke; ins *Thal von Vaucluse*, wo manchmal in einem Jahre kein Mensch krank wird, so heilsam sollen die Dünste der *Sorgue* seyn. — Sehr gut wird uns bey Remoulin der *Pont du Gard*, eine Riesenwasserleitung aus der Römerzeit, geschildert, die den Reisenden „wie ein ganz neuer Gedanke überraschte.“ An Höhe gleicht sie dem Mailänder Dom; an Länge übertrifft sie ihn. In *Nismes* ist gleichsam der Stapelplatz der Kinder, die aus Savoyens und Piemonts rauhen Thälern nach Frankreichs grossen Städten wandern, einige Gulden für die armen Eltern zu erwerben. Das Amphitheater hier gehört, nebst dem in Verona, zu den am besten erhaltenen, und konnte 17—20000 Menschen fassen. Die Wohlfeilheit des Weins und (Weizen-) Brodes hier gestattet auch dem ärmsten Fabrikarbeiter, heiter und fröhlich zu seyn. Die Protestanten sind zahlreich; auch viele Deutsche findet man in den Seidenwebereyen und Spinnereyen, die in Liebe und Einigkeit unter einander leben, selbst wenn sie von verschiedenen Confessionen sind. Bey *Lunel* liegt das Dorf *Grand-Margue*, das beynahe den Alleinhandel mit dem aus dem *Croton tinctorium* gewonnenen *Lackmusblau* hat. *Montpellier* enthält den ältesten, wie den berühmtesten, botanischen Garten, dessen Gründer, Professor *Belleval*, selbst 100000 Livres 1598 hergab. Youngs Tochter soll in ihm begraben liegen, da ihr, einer Protestantin, die Mönche eine Hand geweihte (!!) Erde versagten. Die Bibliothek in Montpellier hat 22 Quartbände der schreibseligen Christina von Schweden. Auch hier ist Alles spottwohlfeil, die Aerzte ausgenommen, welche à la Hahnemann sich bezahlen lassen. Die vielen Scenen der Unduldsamkeit hier erklärt der Reisende aus dem Volkscharakter und der früher hier herrschenden Verfassung — (wenn *Despotie* Verfassung heissen kann! Rec.). Er schreibt den Franzosen „eine natürliche Verwandtschaft mit den Osmanen“ zu, und leitet *daraus* ihre oft „leidenschaftliche Wuth“ ab. Den Mönchen und Missionarien muss diese freylich willkommen seyn. Der *Languedoc*er *Canal*, *Cette's Handel* (jährlich 160000 Eimer Wein, 120000 Eimer Branntwein), *Beaucaire's Messe*, das *Irrenhaus* in *St. Remy* sind eben so belehrende, als zum Theil sehr unterhaltende Abschnitte. In *Marseille* lernen wir den stürmenden *Mistral* und die *Quarantaine* kennen. Von Alterthümern aus der Römerzeit hat das neue Marseille so wenig, wie aus dem Mittelalter. Das *Weihnachtsfest* soll „nirgends auf der ganzen Welt so schön gefeyert werden,“ als hier. Dem widerspricht Rec., sich auf *Santo Domingo* und *Friederike Brun* berufend, um *Neapel* diesen Vorzug zu geben. Das Wasser im Hafen ist „von Kloakendunst verpestet;“ ohne den Mistral müssten noch mehr Fieber aufsteigen, als dennoch herrschen. Der Handel hat sehr abgenommen. Sonst 5000 Schiffe jährlich, jetzt kaum 1600! — *Toulons* Umgegend ist grossartiger und erhabener, als die von Marseille. In den berühmten Orangengärten von *Hyeres* trauert „einsam und eine Witwe“ ein *weiblicher* Palmenbaum, seitdem vor mehrern Jahrzehenten schon der Mistral einen eben so hohen *männlichen* tödtete. Noch grösser sind die Orangengärten von *Nizza*, wohin der Weg über das Gebirge am Meeresgestade zu Fusse ge-

macht wurde, da jetzt vollkommene Sicherheit auf ihm herrscht. — Das dürftige Skelett, welches wir von der Reise geben, ist freylich nicht vermögend, ein Bild von dem Genusse zu verschaffen, den Jeder beym Lesen finden wird. Allein, ein Skelett soll auch nur dem Kenner die *Umrisse* andeuten. Er wird dann schon auf diese selbst schliessen können.

Reisen in Mesopotamien, von Aleppo über den Euphrat nach Orfah, dem Ur in Chaldäa, durch die Ebenen der Turkmanen, nach Diarbekr, in Kleinasien, von dort nach Mardin an den Grenzen der grossen Wüste und an dem Tigris nach Mosul und Bagdad, nebst Untersuchungen über die Ruinen von Babylon, Niniveh, Arbela, Ktesiphon und Seleucia. Unternommen von *J. S. Buckingham*, Mitgliede der gelehrten Gesellschaften in Bombay und Madras und der asiatischen Gesellschaft in Bengalen. Aus dem Englischen übersetzt. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1828. X und 604 S. (3 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen, aus fremden Sprachen übersetzt u. s. w. 37ster Band.

Buckingham ist durch mehrere Reisen im Oriente bekannt, und da *Mesopotamien* zu den seltener besuchten, weniger beschriebenen Ländern gehört, er selbst aber mit vieler Genauigkeit u. Wahrheitsliebe zu Werke gegangen ist; so verdiente seine Reise wohl, übersetzt zu werden. Sie beginnt von *Aleppo* aus, von wo er, unter dem Schutze eines mohamedanischen Kaufmanns, als Morgenländer nach dem Euphrat zog. Ueber *Orfah* (*Ur*, das alte *Edessa*, der Ort, wo Abraham lebte) verbreitet er sich sehr weitläufig. Es gibt dort Khans, wo Raum für 800 Reisende ist. Die Zahl der Einwohner beträgt auf 50000, fast lauter Mahomedaner, aber sehr duldsam gegen Fremde und Christen, von denen 2000 hier leben. Sitten und Gebräuche in der Wüste sind hier noch wie zu Abrahams Zeiten. Auch von den *Wechabiten* und *Jeziden* (Teufelsanbetern) erzählt der Verfasser viel. Die Zollbedrückungen, welche von den Beduinenstämmen geübt werden, schildert er mit grellen Farben. Sonderbar ist die Lage der Stadt *Mardin* auf einem Felsen, so hoch, dass man, der türkischen Hyperbel zu Folge, noch keinen Vogel über die Stadt hinweg fliegen sah. Die Häuser stehen reihenweise über einander. Indessen wohnen doch 20000 Menschen hier. Lebhaftes Fabrikwesen ist in Diarbekr; blos 1500 Webstühle arbeiten hier; 300 Lederfabriken, 100 Schmiede u. s. w. Das Paschalik von Mosul war schon mehrere Generationen hindurch erblich fortgegangen. Der jetzige Pascha zählte dreyssig Jahre und galt für wohlwollend. Gegen unsern Reisenden benahm er sich sehr gefällig. Von *Ninive* sind durchaus keine sichern Spuren aufzuweisen. Dagegen ist *Arbela* (Arwil), von 10000 Einwohnern, noch immer da, den Sieg Alexanders im Andenken zu erhalten. *Bagdad* ist ein Labyrinth von Gängen und Gässchen und sein Pascha von Constantinopel aus gar nicht unterstützt. Er ist, den Namen abgerechnet, ganz unabhängig, regiert aber mit Mässigung und gerecht. Erpressungen von Geschenken sind hier fast ganz unbekannt. Der Handel blühte desshalb hier ungemein, hat aber gelitten, seitdem die Perser den Weg über Erzerum und Tokat nach Constantinopel nehmen. — Sehr ins Einzelne gehen die Untersuchungen über *Babylons Ruinen*, zwar nur aus zum Theil glasartig gebrannten Ziegeln bestehend, aber von grossem Umfange. Eine Ruine, *el Kassr*, oder *der Palast*, ist, als ob sie erst vor Kurzem gebaut wäre. Selbst von den *hängenden Gärten* sind noch Spuren da. B. fand einen Baum, der vielleicht in ihnen gegrünt hat, auf derselben Stätte vor. Wir können von der Schilderung dieser Trümmer, wie von den Nachrichten über den Thurm von *Babel*, von *Birs Nimrud*, keinen Auszug geben, da sie einen Haupttheil des ganzen Werkes ausmachen; versichern aber, dass man sie mit vielem Interesse verfolgen wird. Auch über die Ruinen von *Ktesiphon* und *Seleucia* findet sich zum Schlusse viel vor. In Bagdad schliesst, nach ihrem Besuche, die Reise. Der Uebersetzer hat manche sachkundige Anmerkung, besonders über die *Jezides*, aus französischen Quellen dazu gethan, das Ganze aber ist ein schätzbarer Beytrag zur Kunde eines seltener besuchten Landes.

Topographie und Statistik.

Merkwürdigkeiten des Königreiches Ungern, oder historisch-statistisch-topographische Beschreibung aller in diesem Reiche befindlichen 42 königlichen Freystädte, 16 Zipser Kronstädte, Jazygiens, Gross- und Klein-Kumaniens, der privilegirten Hayduckenstädte, der Berge, Höhlen, Seen, Flüsse, vorzüglichen Gesundbrunnen und des ungrischen Bergbaues, nebst einer Uebersicht des ganzen Königreichs. Nach officiellen, von den Behörden eingesendeten, Daten und andern authentischen Quellen, in *alphabetischer* Ordnung bearbeitet von *Carl von Szepesházy*, Kgl. Vice-Provinzial-Commissair etc., und *J. C. von Thiele*, Kais. Russ. Rathe. Mit einer Abbildung der Karpathen nach der Natur. Kaschau, auf Kosten der Herausgeber. 1823. I. VIII und 194 Seiten. II. 213 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Rec. hat absichtlich den langen Titel ganz abgeschrieben, um nicht den ganzen Inhalt angeben zu müssen, und um zu verhüten, wie es ihm anfangs selbst erging, dass man das Eine oder das Andere vergeblich darin aufsuche. Da eine voll-

ständige Topographie Ungerns (so, nicht Ungarn, muss nach *Engel*, G. d. Ungrischen Reichs I. 53, geschrieben werden, welches letztere blos den Knittelversen der Mönche zu Liebe: *Felix ergo Hungaria, cui dona data sunt varia,* aufgebracht worden sey) nicht im Plane lag, so ist wenigstens Alles, was der Titel verspricht, getreulich gegeben worden, und in diesem Umfange ist dem Buche eine gewisse Brauchbarkeit, besonders in der österreichischen Monarchie und für dieselbe, nicht abzusprechen. Die Nachrichten von den verschiedenen oben angeführten Gegenständen sind freylich nach Werth und Umfang sehr verschieden. Denn leider stehen manche alte unhaltbare Sagen und völlige Unrichtigkeiten, auch ganz unbedeutende Dinge, neben wirklich sehr brauchbaren Notizen. Mancher Artikel ist mit vier Zeilen abgethan; andere, z. B. Kaschau, Pressburg, Ofen, Pest (so, und nicht Pesth, wird an Ort und Stelle gedruckt) füllen 30 — 40 Seiten. Einige mitgetheilte Stellen aus ältern Manuscripten und Urkunden wollen nicht gerade viel bedeuten; hin und wieder, z. B. I. S. 156, wird man sich über das furchtbare Latein solcher Urkunden wundern, für welches freylich die Verfasser nichts können. Die Beschreibungen der Höhlen, die chemischen Analysen der Bäder, die chronologischen Angaben aus den Geschichten mancher Orte, die statistischen Angaben über Verfassung und Bergbau (letzteres freylich nicht zureichend) sind aber meist dankenswerth. Neu war dagegen dem Recens., dass Philipp *Melanchthon* zu Bartfeld (welches das ungrische Augsburg genannt wird), 3 Meilen von der galizischen Grenze, gepredigt habe und daselbst begraben liege!! (S. 20); dass fünf sächsische Legionen mit den römischen Truppen gegen die Hunnen bey Hunnovilla gefochten; dass im *vierten* Jahrhunderte Attila seine Residenz in der Gegend von Ofen gehabt habe (II. 8); dass, nach I. S. 48, der Name Kremnitz von den Sachsen aus Krimnitz und Schimnitz an der Pleisse mitgebracht worden sey. Warum sind so alberne Sagen von dem Karfunkel auf dem Berge am schwarzen See, von der Erbauung einer ungrischen Stadt 155 Jahre nach der Sündfluth, warum sind Geringfügigkeiten, z. B. dass eine Sägemühle an einem gewissen Orte ein Bret in zehn Minuten schneide u. s. w., aufgenommen? Selbst über Wirthshäuser in manchen Städten verbreiten sich die Verfasser, z. B. (I. 103.) der Kaschauer Gasthof zum schwarzen Adler als „Einkehrhaus für Reisende *besserer* Stände“ (also vielleicht nicht aus der *misera plebs contribuens?*). Bey Pest (S. 46 — 85) ist eine Beschreibung der Universität und des mit Recht berühmten Nationalmuseums gegeben, auch die Betteley und der entsetzliche Koth und Staub gerügt. Bey Pressburg, Seite 92 — 153, sind die neuern Kriegsereignisse 1805 und 9 nicht vergessen; wohl aber, dass der König von Sachsen 1815 nicht von P., sondern von Laxenburg in den Rest seines Staates zurückreisete. Pest wird das ungrische London genannt! Dass die Zipser Städte durch Vertrag zu Warschau 1772 an Oesterreich zurückgekommen, scheint *post festum* geschehen zu seyn. (Sigmunds Verpfändungsurkunde ist ganz abgedruckt, II. S. 204). — Hinter der Vorrede befindet sich eine statistische Uebersicht des Königreichs hinsichtlich seiner Verfassung und Verwaltung, IX —XL, und zwey Bogen Pränumeranten. Dass die Abbildung der Karpathen nicht sonderlich gerathen sey, gestehen die Verfasser selbst ein. — Was den Styl anbetrifft, so fehlt die Feile: S. 25. Mit einer *schönen* längst der Gebäude hinlaufenden *schönen* Terrasse; S. 190, das Schloss liegt erhoben; II. 81, die Bettler, die sich unter *dem Schutze* der Barmherzigkeit begaben; S. 189, die Zahl der Häuser *auf* der Vorstadt; XXXII: Prozesse zwischen *die* im Comitat wohnenden; XXXIV: „64 lateinische Gymnasien bilden zu *mittlerem* Wissen (?), 91 Normalschulen die ersten Begriffe aus.“ — Ueber die mehrmals blos genannten, in Ungern wohnenden, Philister hätte auch ein Artikelchen gegeben werden können.

Kurze Anzeige.

Grundregeln des deutschen Styls, oder der Periodenbau der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für den stylistischen Unterricht von Dr. *S. H. A. Herling,* Professor am Gymnasium zu Frankfurt a. M. und Mitgliede des Frankfurt. Gelehrtenvereins für deutsche Sprache. Zweyte, sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. Frankfurt a. M., in der Hermann(')schen Buchhandlung. 1827. XVI u. 408 S.

Dieses Buch, welches in seiner ersten Gestalt in mehrern kritischen Blättern mit verdientem Beyfalle aufgenommen wurde und sich in der Erfahrung bereits als höchst zweckmässig und brauchbar bewährt hat, erscheint hier in einer zweyten Ausgabe, welche von der Sorgfalt, mit welcher der gelehrte Verf. die bemerkten Mängel der ersten Ausgabe zu verbessern gesucht hat, und von dem Fleisse, mit welchem er nicht nur seinen Forschungen einen weitern Umfang zu geben, sondern auch seine, von andern bisher gangbaren Lehren in mehrfachen Beziehungen abweichenden, Ansichten tiefer zu begründen bemüht gewesen ist, ein sehr rühmliches Zeugniss ablegt. Ueberall, besonders in der Bearbeitung der Syntax der Sätze, ist die verbessernde und zweckmässiger ordnende Hand des Verf. sichtbar; wenn auch nicht geleugnet werden mag, dass durch die gedrängtere Kürze, welche derselbe den Regeln und Begriffsbestimmungen gegeben hat, der Klarheit und Deutlichkeit hier und da Eintrag geschehen, und durch eine zu grosse Menge erläuternder Beyspiele, gegen deren Zweckmässigkeit an sich Rec. keinesweges etwas einzuwenden hat, das Buch unnöthig erweitert worden ist.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 17. des April. 92. 1829.

Katechetik.

Katechetenschule zum Lehren und Lernen. Ein nothwendiges (?) Hülfsbuch für Seminaristen, ein fassliches Lehrbuch zu einem fruchtbaren Selbstunterrichte für angehende Schullehrer, und ein methodisch bearbeitetes Magazin zum Gebrauche beym Unterrichte für Lehrer der Katechetik an Schullehrerseminarien. Von *Gotthilf Hartung,* Vorsteh. einer Erziehungsanst., Conrector an der Bürgerschule zu St. Andreas und Lehrer der höhern Töchterschule zu Erfurt. In drey Theilen. *Erster Theil,* XVIII u. 524 S. *Zweyter Theil,* X und 414 S. *Dritter Theil,* X u. 446 S. Jeder Theil mit dem Beysatze: die Kunst zu fragen enthaltend. Leipz., bey Fr. Fleischer. 1827. 8. (3 Thlr.)

Wenn sich der Verf. (Th. I. S. XIII.) auch nicht über die Lobhudeleyen, welche seiner Methodik der Aufschreibelehre „mit Unrecht“ fast in allen, ihm zu Gesichte gekommenen, Beurtheilungen zu Theil geworden sind, beklagte; — Rec. weiss nicht, ob im Ernste, oder nur zum Spass — da der Verf. Th. III. S. 55 doch die von seinen Schülern auf die Frage: welcher Mensch lässt sich gern loben? gegebene Antwort — *jeder* nicht verwirft; so würde Rec. es doch für Pflicht gehalten haben, seine, vom bittern Tadel, wie von übertriebenem Lobe gleichweit entfernte, wahre Meinung über diese Katechetenschule hier auszusprechen. Obgleich Hr. H. Th. I. S. 15 eine Behauptung aufstellt, welche eben so wenig mit unumstösslichen Gründen widerlegt, als erwiesen werden kann, nämlich die: „Um ein guter Katechet zu werden, braucht man gar keine Katechisir-Anlagen, sondern es sind vielmehr gar keine vorhanden;“ so erlaubt sich Rec. doch das Urtheil, dass Hr. H. nicht nur ein denkender und im Denken gewandter Mann sey, sondern auch zu einem wackern Katecheten wirklich gute Anlage habe. Seine Katechetenschule enthält daher viel Belehrendes; aber auch viel Ueberflüssiges, und durch Einförmigkeit und Weitschweifigkeit Ermüdendes. Der Vortrag ist an manchen Stellen zu gelehrt, als dass er allen denen, für welche sie bestimmt ist, ganz verständlich seyn dürfte. Der Titel gibt das dreyfache Verhältniss an, für welche diese Schrift brauchbar und dienlich seyn soll. *Im Ganzen* recht gut werden in der allgemeinen Einleitung vier Fragen beantwortet: Was ist eine Katechetenschule? Welches sind die Zwecke der fragenden Lehrart? Was lässt sich von der Katechisirkunst erlernen, und auf welche Weise muss diess geschehen? Was muss eine Katechetenschule lehren? Da (S. 2) eine Katechetenschule eine praktische Anweisung seyn soll, die fragende Lehrart (denn in diese setzt der Verf. das Wesen der Katechetik, doch wohl, das Wort in einer etwas zu engen Bedeutung genommen) richtig kennen und anwenden zu lernen, ohne alle Rücksicht auf einzelne bestimmte Unterrichtsgegenstände; so weiset der Verf. der Katechetik (S. 3) ein dreyfaches Geschäft an: Fragen beym Unterrichte anwenden und Lehrstoffe, die sich unterrichtlich (?) für diese Weise (für diese Unterrichtsweise) eignen, disponiren, und Dispositionen fragweise bearbeiten zu lehren. Der erste Theil zerfällt in 3 Abtheilungen: 1. Betrachtung des Satzes in logischer und grammatischer Hinsicht, mit Anwendung auf die Katechisirkunst, in Verbindung bezüglicher Uebungen. Hier findet man 32 Uebungen, unter den Ueberschriften: das Wesen des Satzes; unterrichtliche Anwendung des Fragsatzes; Wesen des Fragsatzes; der einfach erweiterte Satz; der durch das Umstandswort erweiterte Erzählsatz u. s. w. Unter der zweyten Ueberschrift: unterrichtliche Anwendung u. s. w. stehen 15 Aufgaben, von welchen Rec. nur einige anführen kann: der Vogel singt; der Dorn sticht; die Scheere schneidet; — mein Freund kommt heute; mein Tuch ist bunt; eine Kugel ist rund; Heinrich ist Soldat u. s. w. Um die schriftliche Ausarbeitung zu erleichtern, geht der Verfass. alle diese Aufgaben durch, auf folgende Art: Wie heisst der erste Satz? Der Vogel singt. Wer singt? der Vogel. Was thut der Vogel? Er singt. Wie lautet der zweyte Satz? u. s. w. Nur bey dem Satze: mein Tuch ist bunt, wird sehr richtig bemerkt, dass hier die Frage anders ausfallen müsse, als: wie ist mein Tuch? — Rec. kann sich nicht genug verwundern, wie der Verf. S. VIII die Aeusserung im Ernste niederschreiben konnte: „Man zähle und wäge die Uebungen, man frage sich ernstlich, ob auch wohl *eine einzige* (?) ohne Zweck, oder überflüssig und müssig da stehe; und wer sie *alle* (?) tüchtig eingeübt hat, der kann erst den Anfang machen (??), katechisiren zu lernen.“ Rec.

kennt jetzige und ehemalige, in der Katechetik wohl bewanderte, Seminariendirectoren, welche recht gute Katecheten gebildet haben, ohne diese Uebungen, welche in dieser Ausdehnung und Einförmigkeit dem Schüler der Katechetik durchaus lästig werden, und ihm diese Kunst verleiden müssen. Und Rec. selbst hat manchem jungen Manne, welcher recht gut katechisirt, zu dieser Kunst Anleitung gegeben, ohne dieser ermüdenden grammatischen Vorübungen zu bedürfen. Der Meinung des Verf. von der Nothwendigkeit solcher zur Ungebühr ausgesponnenen Uebungen scheint eben die Täuschung zum Grunde zu liegen, welche Pestalozzi's jetzt doch wohl ziemlich vergessenes Buch für Mütter, zwar für einen andern als katechet. Zweck ins Daseyn rief. — Die *zweyte* Abtheilung (S. 189—387) legt 26 Aufsätze von Krug, Kant, Home, Radlof u. A. vor zur Umgestaltung für katechetische Zwecke. Eine Probe wird darthun, dass durch die allenfalls zulässige, katechetische Behandlung eines oder zwey solcher Aufsätze der Zweck vollkommen erreicht werden konnte. S. 144. Uebung 25. „Von den beyden grössten, bey Lützen *gefallenen*, (?) Helden starb einer auf Helena. Manch grosser Peter hat in seinem Leben nichts von Peter dem Gr. gehört. Von edlen und unedlen Menschen wird eine Sache bis zur Findung derselben gesucht" u. s. w. Noch in 15½ Z. Und nun folgt die katechetische Behandlung. „Wie *heisst* (?) das erste Beyspiel? (Nicht gut gefragt! Besser: wie lautet das erste B.? oder wie ist das erste B. hier ausgedrückt?) Von den beyden — Helena (die Antwort ist aber ganz abgedruckt). Wie heisst von diesem B. der enge Satz? Einer starb auf Helena. Wie heisst eine Frage, die auf das Subject des Satzes gerichtet ist? Wer starb auf H.? — Aufs Prädicat? wo starb einer? Wozu gehören die Wörter von den Helden? Zur Aussage. Fragen Sie nach diesen Wörtern! Von welchen Männern starb einer auf H.? Wozu gehört das Wort *grössten?* Zum Subj. Fragen Sie nach diesem Worte! Von welchen b. H. st. einer auf H.? Richten Sie Ihre Frage auf das Wort *Helena!* Wo st. e. v. d. g. Helden? Wozu gehört das Wort *gefallenen?* Zum Subj. Fragen Sie nach dieser Umschreib. d. Subj.! Von welchen b. g. H. st. e. a. H.? Richten Sie die Frage aufs Subj.! Wer st. v. d. b. u. s. w.? Wozu gehören die W. bey Lützen? Zum Präd. Fragen sie nach diesem! Von welchen b. g. H. st. e. a. Hel.? Richten Sie Ihre Frage auf das Wort Helena! Wo st. e. v. u. s. w." So werden auch die übrigen Sätze durchgeführt, ohne Zweifel aus Missdeutung der beliebten, an sich etwas Wahres enthaltenden, nur oft, wie hier, ganz falsch angewendeten, Regel vom *lückenlosen* Verfahren beym Unterrichte. In der dritten Abtheilung verbreitet sich der erste Untertheil A. „Betrachtung der Frage, als Lehrmittel an sich," über Fragwörter; Wörterverbindungen, als Fragform; Fragform, verschiedene Gattungen von Fragen u. s. w. B. enthält allgemeine Bemerkungen über die Fragkunst als eine besondere Lehrweise; als: der Ton der Fragweise, besondere Arten derselben; vom Zergliedern, Entwickeln, von der synthet. und analyt. Kat., Fragkunst mit Rücksicht auf histor. Gegenstände u. s. w. Das hier Vorkommende gehört zur Sache, scheint aber nur hier und da für Seminaristen etwas zu gelehrt vorgetragen zu seyn.

Was im ersten Theile als Mittel an sich betrachtet wurde, wird im zweyten Theile auf einen gewissen Zweck mit Beziehung auf die Anwendung desselben ins Auge gefasst. Hier wird die Fragkunst 1) auf Gegenstände der Anschauung, Wahrnehmung und sprachlichen Beziehung derselben; 2) auf Gegenstände der Sprachlehre, und 3) auf einfache Erklärung einiger Erzählungswörter angewendet. Auch hier sieht sich Rec. wieder zu der Klage über ermüdende, lästige Weitläufigkeit veranlasst. Zum Belege diene sogleich die erste Uebung S. 9: „Wer steht vor euch? Der Lehrer. Woher wisst ihr das? Wir sehen es. Womit sieht der Mensch! Mit den Augen. Wie heisst (lautet) meine Frage mit eurer Antwort zusammengenommen? Der M. s. m. d. A. Was seht ihr, ausser mir, noch in der Stube? — Worauf sitzt ihr? Auf der Bank. Wer kann meine Frage mit der Antw. S. 5 hersagen? Wir sitzen a. d. B. Woran sitzt ihr? u. s. w. S. 16. Was bedarf ein alter Mann, der nicht mehr sicher auf den Füssen steht, um nicht so leicht zu fallen? Einen Stab. Wie heisst das zusammen? E. a. M. u. s. w. Was bedarf man, wenn man ein Stück Leinwand schneiden will? Eine Scheere. Wie heisst das zusammen? Wer ein Stück u. s. w. Auf diese Weise wird jeder Satz zusammengefasst, vollständig wieder abgedruckt. Solche unnütze Weitschweifigkeit muss der Katechese gerechten Tadel zuziehen, selbst von ihren eifrigsten Verehrern, zu welchen auch Rec. gehört. Manche hier vorkommende Katechesen sind indessen im Ganzen nicht übel gerathen, wie S. 384 die katechetische Erklärung des Begriffs: *Furchtsam.* Nur einzelne, in einer *Muster*katechese einer Verbesserung bedürfende, Fragen kommen hier vor, als: Wie muss man ein Kind nennen, welches einen Sperling darum *sich* nicht anzugreifen getraut (darum nicht anzugreifen *sich* getraut), weil es glaubt, es könne dadurch in Gefahr kommen, von dem Sperlinge gepickt zu werden? — Wenn nicht die Antwort: *furchtsam* vorbereitet wäre; so würde auch: *vorsichtig* nicht verworfen werden können. Durch einige andere Fragen werden die Antworten nicht gehörig vorbereitet. Was an einer Sache ist, das nennt man ihre Eigenschaft; von wem ist nun Furchtsamkeit eine Eigenschaft? Die niedergeschriebene Antwort: *„von manchen Menschen"* ist wenigstens nicht hinlänglich vorbereitet. Nach den Worten: *was an einer Sache*, sollte der Zusatz stehen: *oder an einer Person.* Dass der Begriff Eigenschaft nicht herauskatechisirt worden ist, welches mit zwey Fragen geschehen konnte, will

Rec. nicht rügen, weil solche, den Begriff gebende, Vordersätze in einer Frage wohl zulässig sind, um schneller zum Zwecke zu kommen.

Der dritte Theil gibt in drey Abschnitten Anleitung zu Dispositionen aus dem Gebiete des Sinnlichen, nebst ihren katechetischen Anwendungen; aus dem Gebiete der Begriffe und Moral und über einige Stellen des Katechismus. Diese Anleitung ist im Ganzen recht praktisch. Da der Vf. Th. I. S. XII. versichert, dass ihm die Rüge der Fehlgriffe und Versehen eine innige Aufforderung zur Verbesserung seyn soll; so will ihn Rec. auf einige Fehler aufmerksam machen. S. 18 ist die Frage: welche Dinge hatten etwas *überein?* nicht sprachrichtig ausgedrückt; richtiger: welche D. hatten etwas Gemeinschaftliches, oder mit einander gemein? oder: bey welchen Dingen fanden wir etwas Gemeinschaftliches? — S. 24. Was für ein Gefühl kann aber der Schlaf für einen Schüler nicht haben, der vor *Bettgehen* (*?*) noch eine Arbeit zu fertigen hat, *wenn er nicht gestraft seyn will.* Der Schlusssatz macht die Frage schleppend; und kann man denn vom Schlafe sagen: er hat ein Gefühl? Richtiger würde die Frage so gestellt seyn: Mit welchem Gefühle kann der Schüler, welcher Strafe befürchten muss, weil er eine ihm aufgegebene Arbeit nicht verfertigt hat, unmöglich zum Schlafen (oder auch allenfalls schlafen) gehen? (In der Kirchenkatechese, über welche der Verf. schon von Andern vorgetragene, aber richtige Ansichten Th. I. S. 520 gibt, scheint der Ausdruck: *zu Bette gehen* nicht edel genug.) — S. 25. Was soll in der Regel jeder gesunde und kräftige Mensch thun, wenn er nicht schläft? Arbeiten. Gut! Aber die auf die folgende Frage: Welche Leute arbeiten in der Regel am meisten? gegebene Antwort: *die Armen,* ist nicht vorbereitet. Die natürlichste Antwort ist: die *Fleissigen.* Nun fragt der Verf. weiter: warum arbeiten diese (die Armen) so eifrig? und lässt antworten: um sich ihren Unterhalt zu erwerben. Diese letzte Frage sollte, etwas anders modificirt, der ersten vorgehen, etwa so: Was will sich der, welcher arbeitet, in der Regel durch seine Arbeit erwerben? Wie nennen wir denjenigen, welchem das mangelt (welcher das nicht hat), was er zu seinem Unterhalte braucht? Arm. Wodurch kann sich aber der Arme seinen Unterhalt erwerben? — Wer wird daher in der Regel am fleissigsten arbeiten? — Den fehlerhaften Gebrauch der mit dem Verbum *heissen* gebildeten Frage nach einem ganzen Satze hat Rec. schon oben beyläufig gerügt. Es ist nicht gut ausgedrückt: wie *heissen* die bisher aufgefundenen Aehnlichkeiten zwischen Schlaf und Tod? Besser: welches waren die u. s. w. oder: worin bestehen die bisher u. s. w. oder: welche Aehnlichkeiten zwischen Schlaf und Tod haben wir bisher gefunden? — Bey Kindern, mit welchen über *Selbstkenntniss* nach einer von dem Verf. hier aufgestellten, recht guten Disposition, in welcher Eigenliebe, Schmeicheleyen, Zerstreuung u. s. w. als Hindernisse der Selbsterkenntniss aufgestellt werden, bedurfte es nicht der weiten Ausholung S. 29. Kennt ihr einen Kasuar? eine Mühle und dessen, was vom Klappern derselben u. s. w. vorkommt? Bey Katechis. mit Anfängern im Denken sind solche Einleitungsfragen nöthig. Aber mit diesen muss auch nach einer ganz andern, weit einfachern, Disposition über diesen Gegenstand katechisirt werden. Bey der von Hrn. H. aufgestellten Disposition konnte die erste, echt katechetische, Frage die seyn: Wer einen Gegenstand kennt, was kann der von demselben angeben? Und die richtige Antwort: Merkmale, Kennzeichen, musste folgen bey Voraussezzung dessen, was hier vorausgesetzt werden kann: gehörige Vorkenntniss, Gewöhntseyn zum Denken und Aufmerksamkeit des Schülers. Die katechetische Durchführung des Satzes: die Zerstreuungen durch Gesellschaften und Geschäfte hindern den Menschen ebenfalls an einer genauen Selbstkenntniss, ist misslungen. Mit Beziehung auf das Vorhergehende wird gefragt: Wer weiss noch, bey welcher Gelegenheit Fritz im Clavierspiele (wegen seines Cl.) zu sehr gelobt wurde? Als seine Eltern Besuch hatten. Wenn man Besuch hat, oder wenn man Besuch gibt, so ist man *immer* (wozu dieses Wort hier?) in Gesellschaft; wo wurde nun Fritz gelobt? In Gesellschaft. *Auf wen muss man dann genau Achtung geben, wenn man Besuch hat?* Auf den Besuch. Diese Antwort ist 1) durch die Frage nicht gehörig vorbereitet, sondern sie ist, wenn sie erfolgt, erschlichen; 2) gibt diese Frage, wenn die hier stehende erwartete Antwort von dem Schüler geahnt wird, zu dem sehr nahe liegenden Nebengedanken Veranlassung: die, welche uns besuchen, werden doch nichts mitnehmen. Sollte die erwartete Antwort, als eine wirklich katechetisch-vorbereitete, erfolgen; so musste auf die Regeln des Anstandes, dem Besuchenden seinen Aufenthalt und sich als Besuchender angenehm zu machen, hingedeutet werden. Aber auch damit würde die nächste Antwort, welche der Verf. durch die folgende Frage: an wen kann man daher nicht genau denken? erzielen will: *an sich selbst,* nicht auf katechetisch richtigem Wege erlangt werden. — Wo kann man also — so fährt Hr. H. fort — auch in der Regel nicht an Selbsterkenntniss gewinnen? In Gesellschaft. Weswegen dürfen wir darum nicht zu häufig in Gesellschaften gehen? — Der Verf. musste hier einen andern Weg einschlagen; er musste aus der Natur der Selbsterkenntniss, zu der man nur durch Selbstprüfung gelangen kann, darzuthun suchen, dass diese Selbstprüfung ungestörte Stille, ein in sich Gehen verlangt; dass diess aber in Gesellschaft nicht Statt finden könne u. s. w. — „Menschen sollen sich (S. 44) Selbstbeherrschung zu *verschaffen* suchen," ist nicht sprachrichtig ausgedrückt. Auf die Frage S. 46: was kann man daraus sehen, wenn Jemand etwas will, und er kann es doch nicht bekommen? lässt der Verf. die Antwort geben: dass es schwer zu bekommen ist. Aber

auch die: dass er die rechten Mittel nicht anwandte, passt auf die Frage. Will man so streng tadeln, wie der Verf. Th. I. S. 19 eine aus einem „der neuesten und bessern katechetischen Lehrbücher" angeführte Fragenreihe tadelt; so liesse sich in dieser Katechetenschule noch manches rügen. So musste Th. I. S. 515 nach den beyden Fragen: welchen Menschen ist der Verdruss unangenehm? Allen. Welchen Personen sollen wir daher auch keinen Verdruss machen? da hier wieder die Antwort: *Allen* steht, welche sehr leicht erfolgen kann, noch die Einwurfsfrage gethan werden: also manchen Menschen dürfen wir Verdruss machen? um die richtige Antwort: *Keinem* zu erlangen, ehe die darauf folgende Frage gethan werden konnte. Wenn der Verf. Th. I. S. 9 behauptet: die Glaubenslehre gibt keinen Haupttheil für die katechetische Behandlung ab; so scheint diess eben so wenig bestimmt genug ausgedrückt zu seyn, als wenn Th. III. S. 4 gesagt wird: es müssen Beweise aus der *Religion* (Schrift?) und Vernunft angeführt werden. Ein weit grösseres Verdienst würde sich der Verf. um Seminaristen und angehende Lehrer erworben haben, wenn er, anstatt eines grossen Theiles dessen, was den Inhalt des 1. und 2. Bandes ausmacht, drey verschiedene Gattungen von Katechesen, für eine untere, mittlere und höhere Schulclasse über einen und denselben Gegenstand, mit gelegentlicher Hinweisung auf die hierbey in Anwendung gebrachten Regeln der Katechetik geliefert hätte.

Vergleichende Erdbeschreibung.

Commentarius geographicus in Arrianum de expeditione Alexandri. Auctore *P. O. van der Chys*, Musei archaeolog. in Acad. Lugd. Bat. Conservat. Cum tabula aeri incisa. Lugd. Batav., apud Cyfvear. 1828. XVI und 139 S. Qu. (1 Thlr. 12 Gr.) 3 Fl. Holl.

Durch Alexanders Eroberungen erhielten die Griechen zuerst eine bedeutende Erweiterung ihrer geographischen Kenntnisse, und der Verf. der gegenwärtigen Schrift bemerkt richtig, das funfzehnte Jahrhundert ausgenommen, da Afrika umschifft und die neue Welt entdeckt worden, habe es wohl keine Zeit gegeben, da die Erdkunde grössere Bereicherungen erhalten habe, als das Zeitalter des Macedonischen Alexanders. Eine genaue Beschreibung der Kriegszüge desselben würde daher für die Kenntniss des damaligen Zustandes der Länder und Völker Asiens und Nord-Afrika's von grosser Wichtigkeit seyn. Leider aber sind die Hauptquellen für eine solche Geschichte, die Briefe des Eroberers, die von Eumenes und Diodotus geführten Tagebücher, die Verzeichnisse der Marschrouten und Standquartiere des Macedonischen Heeres, und die auf Alexanders Befehl verfassten Beschreibungen der von ihm eroberten Länder längst nicht mehr vorhanden. Eben so wenig ist von den zahlreichen Schriften der Begleiter Alexanders und seiner Zeitgenossen über seine Züge noch etwas übrig. Die späteren noch vorhandenen Schriftsteller, aus welchen allen wir schöpfen können, hat Hr. v. d. Chys in der Einleitung nach der Zeitordnung aufgeführt und gewürdigt. Unter ihnen verdient, in Hinsicht des Geographischen, Arrian ohne Zweifel den Vorzug, als der sorgfältigste und genaueste. Denn wenn auch irrige Angaben nicht ganz bey ihm mangeln; so sind ihrer doch, in Vergleichung mit andern, nur wenige und nicht sehr bedeutende. Für die Erläuterung des Geographischen in Arrians Werke konnte von den bisherigen Herausgebern nur wenig Genügendes geleistet werden, da uns erst seit ein paar Jahrzehenten die Länder, die sich Alexander unterworfen hatte, vornehmlich durch Englische Re sende genauer bekannt worden sind. Hr. v. d. Chys unternahm daher eine sehr verdienstliche Arbeit, dass er mit Zuziehung aller ihm zu Gebote stehenden ältern und neuern Hülfsmittel alles in dem Arrianschen Werke über Alexanders Züge vorkommende Geographische nach der Ordnung der Bücher und Capitel erläuterte, und über die von Arrian erwähnten Orte die neuesten und glaubwürdigsten Nachrichten beybrachte. Er hat dadurch zugleich einen für die vergleichende Erdbeschreibung überhaupt dankenswerthen Beytrag geliefert. Den Gebrauch des Werks erleichtert ein alphabetisches Register. Eine schätzbare Zugabe ist die *Tabula geographica imperii Alexandri Magni.* Sie ist von Hrn. Friedr. Kaiser, Observator auf der Leidener Sternwarte, mit Benutzung der Charten von Leake, Kinneir, Ker-Porter, Pottinger sehr sorgfältig und sauber gearbeitet. Exemplare dieser Charte, auf welchen Alexanders Züge mit rothen Linien bezeichnet sind, werden auch einzeln, zu 18 Groschen, 1½ Fl. Holl., verkauft.

Kurze Anzeige.

Historische Unterhaltungen für gebildete Leser von *Ludwig v. Baczko.* Unveränderte Auflage (*Ausgabe* wohl?). Halle und Leipzig, bey Reinicke und Comp. 1826. XII und 312 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Das vorliegende Werkchen erschien vor 17 Jahren und wird *unverändert* aufs Neue dem Publicum vorgeführt. Nimmt man an, dass es von einem in seinen Jünglingsjahren blindgewordenen Manne herrührt; so wird das Interesse an den geschichtlichen Erzählungen und Abhandlungen gewiss noch erhöht werden, die zwar nur aus dem *Gedächtniss* aufgetischt, aber mit der *Phantasie* des Vf. ausgeschmückt sind. *Zwanzig* dergleichen sind uns hier geboten, unter welchen wir vorzüglich auf *die Belagerung von Malta* und *Scanderbeg* die Lesewelt aufmerksam machen wollen. Der Druck ist deutlich und das Papier gut.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des April. 93. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Bekanntmachung.

Es geschieht bisweilen, dass Einzelne von uns Unterzeichneten, oder auch die Expedition, mit der Zusendung von Recensionen für die L. Z. von Männern behelliget werden, die von uns weder als Mitarbeiter eingeladen worden sind, noch den gewöhnlichen Contract deshalb unterzeichnet haben. Die Gesetze und die Würde unsers Instituts verlangen aber, dass *keine unaufgetragene Recension* abgedruckt werde, weil in den meisten Fällen bey solchen Zusendungen ein Privatinteresse des Einsenders vorausgesetzt werden muss, zu dessen Befriedigung ein kritisches Institut nicht als Mittel sich gebrauchen lassen darf. Alle Zusendungen *dieser* Art werden daher von nun in der Expedition der L. Z., ohne Beantwortung, cassirt werden. Leipzig, d. 20. März, 1829.

Die Redacteure der Leipziger Lit. Zeitung.

Blümner. Krug. Heinroth. Rosenmüller. Pölitz. Brandes.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

Von unserm interessanten Landsmanne, Herrn Dr. *Heinrich Macklot*, der auf einer naturhistorischen Reise in Ostindien begriffen ist, sind neuerlich wieder Nachrichten eingegangen. Er ging von Batavia im verflossenen Winter nach Surabaja und von da aus im Frühjahre nach der Insel Celebes oder Makassar, die er jedoch nach kurzem Anfenthalte wieder verliess, um nach Amboina, einer der Molucken- oder Gewürzinseln, zu segeln. Das letzte Schreiben ist vom Bord des Schiffes datirt, auf welchem unser Landsmann die Fahrt längs den Küsten dieser wundervollen Länder macht, deren Herrlichkeit zu betrachten er nicht satt werden kann.

Aus Moskau.

Se. Majestät der Kaiser Nicolaus hatte schon am 14. July vorigen Jahres den Plan unsers Archäologen *Stroieff* zu einer archäographischen Expedition gebilligt, welche den Zweck hat, zu untersuchen und ausführlich zu beschreiben alle Bibliotheken der Klöster und andere den verschiedenen Anstalten der Geistlichkeit angehörige Büchersammlungen und daraus alles Bemerkenswerthe auszuziehen, besonders was sich auf Russische Alterthümer bezieht. Diese Expedition wird dieses Frühjahr von hier nach Archangel abreisen; von dort geht sie nach Solovi und im Laufe von drittehalb bis drey Jahren wird sie die Bibliotheken der Gouvernements Archangel, Olonetz, Petersburg, Novgorod, Pskoff, Wologda, Perm und Wiätka untersucht haben. Moskau wird alsdann das Centrum bilden, von wo aus die Expedition während noch zweyer Jahre Excursionen in die Gouvernements des Innern machen wird; endlich kommen Klein-Russland, Volhynien, Podolien und Lithauen an die Reihe, welche abermals zwey Jahre wegnehmen. Die Arrangements des gesammten Riesenkatalogs werden Herrn *Stroieff* hierauf an drey Jahre beschäftigen, so dass die Bekanntmachung des Resultats dieser colossalen Unternehmung erst in zehn Jahren erwartet werden kann.

Nekrolog.

Am 30. December 1828 entschlummerte in Coblenz die gefeyerte Dichterin *Susanna v. Bandemer*, geborne *v. Franklin*, Verwandtin des berühmten Americaners, im 78sten Jahre ihres Lebens. Mit Wieland, Herder und Ramler stand sie in freundschaftlicher Verbindung. Ihre seltenen Leiden und Schicksale enthält die Geschichte der Clara von Burg, eines ihrer frühern Werke.

Den 17. Januar 1829, an demselben Tage, an welchem *Hassel* in Weimar und *Adam Müller* in Wien der gelehrten Welt durch den Tod entrissen wurden, verschied in Venedig der Professor der Philologie an der Hallischen Friedrichs-Universität, *Carl Reisig*, im 36sten Lebensjahre in Folge eines Brustübels. Er war früher Privatdocent in Jena, bis 1820.

Am 30. eben dieses Monats starb in Stuttgart der geschätzte Dichter, Bibliothekar Hofrath *Haug*.

Den 4. Februar starb in Stuttgart Professor *Elben*, Redacteur des Schwäbischen Mercurs, 75 Jahre alt.

Am 14. desselben Monats starb in Darmstadt der durch viele Schriften rühmlichst bekannte grossherzogliche Hessische Staatsminister des Innern und der Justiz, Dr. *Carl von Grolman*.

Zu derselben Zeit verlor die Israelitische Gemeinde in Bonn einen ihrer grössten Männer, den Herrn *Nathan David Hess*, einen der ersten Schriftgelehrten und Talmudisten Deutschlands.

Den 11. Febr. starb zu Strassburg Hr. *Johann Jacob Bede*, kirchlicher Inspector, Präsident des Consistoriums der Neuen Kirche und Pfarrer an derselben, in einem Alter von 67 Jahren. Es sind von ihm mehrere einzelne Predigten gedruckt.

Den 18. Febr. starb ebendaselbst an einem Schlagflusse Hr. *Georg Daniel Arnold*, Decan der hiesigen juristischen Facultät und Mitglied des Directoriums des Consistoriums augsburgischer Confession der Departemente des Ober- und Nieder-Rheins, in einem Alter von 49 Jahren, Verfasser mehrerer juristischer und literarischer Schriften.

Am 20. Febr. starb in Hamburg Herr *Edouard Duboc*, der literarischen Welt erst seit 1827 bekannt durch seine mit Beyfall aufgenommenen Werke „*Sur la dignité de l'homme.*“ gr. 8. 1827. Bruxelles, und „des sel. Weltweisen Reinhold über Religion, Glauben und Wissen, Unsterblichkeit, Wahrheiten und Lehren. Mitgetheilt von seinem Schüler und Verehrer E. D. Mit Reflexionen u. s. w. 8. Hamburg.

Ankündigungen.

In *Ernst Kleins* literarischem und geographischem Comptoir in Leipzig erschienen im Jahre 1828:

National-Kalender der Deutschen,

oder Tagebuch deutscher Geschichte bis Ende 1827, Von Friedrich Erdmann *Petri*. Subscr. Preis (bis zum Erscheinen des Registerheftes geltend) jedes 4 Gr. 12 Monatshefte 2 Thlr. Schreibpapier 2 Thlr. 16 Gr.

M. T. Ciceronis

Orationes IV in Lucium *Catilinam*. Mit erläuternden und kritischen Anmerkungen von C. *Benecke*, Dr. gr. 8. 20½ Bogen. 1 Thlr. 8 Gr. (Partiepreis für Schulen 1 Thlr.)

Vollständiger Schauplatz von Griechenlands Wiedergeburt.

Im Jahre 1821 herausgegeben von E. *Klein*. *Neue*, dritte, revidirte und verbesserte Ausgabe im Jahre 1828.

Oder: Politisch-statistische Charte von der *europäischen Türkey* und ganz *Kleinasien*, nebst den Jonischen Inseln, Siebenbürgen, Ungarn, Dalmatien und den russischen Provinzen am schwarzen und asowschen Meere. Gez. und gestochen von *Champion* in Paris. Nach den Provinzen illum. Grösstes Format. 12 Gr. Velinpapier 18 Gr.

Jean Paul.

Das Schönste und Gediegenste aus seinen verschiedenen Schriften und Aufsätzen. Nebst Leben, Charakteristik und Bildniss. Gesammelt, ausgewählt, geordnet und dargestellt von A. *Gebauer*. Mit einem Vorbericht von *Conz*. 3tes Bändchen.

Subscriptionspreis für ein Bändchen (eins voraus): I. Ausgabe in 8. für Bemittelte: 1) auf Velinpapier à 1 Thlr. 2) auf Schreibpapier à 18 Gr. II. Ausgabe in Sedez: 3) auf französischem Papiere à 16 Gr. 4) Druckpapier à 12 Gr.

Pränumerationspreis für das Ganze von 6 Bdchn. (noch vor Erscheinen des 5ten, Oster-Messe, geltend) bey Bestellung zahlbar: I. 1) 5 Thlr. 2) 4 Thlr II. 3) 2 Thlr. 12 Gr. 4) 2 Thlr. 12 Gr.

Lobrede auf Alexander I.

Kaiser von Russland. Von einem Preussen. 8. geh. 8 Gr. (Sr. Majestät dem Könige von Preussen dedicirt.)

Das türkische Reich

in Beziehung auf seine fernere Existenz und die Sache der Griechen. Erwogen in Darstellung seiner Verfassung und Verwaltung, so wie in Schilderung der vier Hauptvölker der europäischen Türkey von F. A. *Rüder*. 2te Ausgabe, vermehrt mit einem Nachtrage über dessen neueste Verhältnisse durch die europäische Intervention und durch den russischen Krieg. 8. cartonn. 1 Thlr. 8 Gr.

Ueber die neuesten Verhältnisse

des türkischen Reiches durch die europäische Intervention und durch den russischen Krieg. Als zeitgemässer Nachtrag zu der Schrift: *Das türkische Reich* in Beziehung auf seine fernere Existenz und die Sache der Griechen. Von F. A. *Rüder*. 8. geh. 6 Gr.

Denkschrift über die Kaiserlich Russische Kriegsmacht

in besonderer Beziehung auf den Krieg gegen die *Türken*. Sr. Majestät dem Kaiser Nicolaus eingereicht, und mit erläuternden Noten und einem Anhange über die Russischen Militair-Colonien und die polnische Armee herausgegeben von Ernst von *Skork*, Russischem Premier-Capitain etc. 8 broschirt 12 Gr.

Preussische Zollwerke:

Erhebungs-Rolle der Abgaben

für die Jahre 1828, 1829 und 1830. Correcter wörtlicher Abdruck. gr. 8. geheftet 6 Gr.

Vollständiges alphabetisches Verzeichniss der Ein- oder Ausgangs-Abgaben. Mit Hinweisung auf die Rubriken der Erhebungs-Rolle. Nach dem vom Ministerio approbirten Waaren-Verzeichnisse vermehrt und berichtigt von einem praktischen Preussischen Zollbeamten. gr. 8. geh. 18 Gr.

Dasselbe in Quarto, zugleich *mit Beyfügung der Abgaben-Sätze.* Schreibpapier. geh. 1 Thlr.

Königlich Preussischer Zoll-Tarif für die Jahre 1828 bis 1830.

I. Erhebungs-Rolle für Ein-, Aus- oder Durchgang; II. Vollständiges alphabetisches Verzeichniss aller inbegriffenen Gegenstände. gr. 8. broschirt 1 Thlr.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Unger (*Ephraim Salomon*), Praktische Uebungen für angehende Mathematiker. Ein Hülfsbuch für Alle, welche die Fertigkeit zu erlangen wünschen, die Mathematik mit Nutzen anwenden zu können. Zweyter und letzter Band. Mit 6 Figurentafeln. Gr. 8. 36 Bogen auf gutem Druckpapiere. 2 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Die Lehre vom Kreise. Erläutert durch eine bedeutende Sammlung von systematisch geordneten Aufgaben aus allen Theilen der reinen Mathematik. Ein Uebungsbuch für Alle, welche von der Mathematik einen nützlichen Gebrauch zu machen wünschen. Mit 6 Figurentafeln.

Der erste Band führt auch den Titel:

Das Berechnen, Verwandeln und Theilen der Figuren. Ein Hülfsbuch für Geometer und für Solche, die mit Gemeinheitstheilungen zu thun haben, und ein Uebungsbuch für Alle, welche von der Mathematik einen nützlichen Gebrauch zu machen wünschen. Mit 6 Figurentafeln. 1828. 34 Bogen auf gutem Druckpapiere. 2 Thlr.

Leipzig, den 14. Februar 1829.

F. A. Brockhaus.

Lexicon graecum in Tragicos vel collectio interpretationum veterum ex scholiis et glossis grammaticorum Lexicographorumque extractarum suisque locis insertarum. Accedunt interpretationes principum recentioris aetatis, utrumque instituit, collegit, in ordinem redegit.

Der Zweck dieses Werkes ist, das Alte in die Schulen mehr einzuführen, die Sprache durch sich zu erklären, und ein Magazin anzulegen, wo man das Vorhandene geordnet findet, ohne viele grosse Werke überall nachschlagen zu dürfen. Bey schwierigen Stellen sind auch die neuern Verbesserungen angeführt. Wie aber das Ganze und die anderweite Einrichtung dieses Werkes geordnet, darüber unterrichtet ein in allen Buchhandlungen niedergelegter Prospectus, worauf ich der Kürze halber hinzuweisen wir erlaube.

Zerbst, d. 9. Aug. 1828.

M. *Gottfried Fähse,*
Director des Gymnasiums.

In dem erwähnten Prospectus sind folgende Druckfehler zu verbessern:

auf der 1sten Seite Z. 8. v. u. *natant* st. nutant.
— — 2ten — Z. 12. v. o. *collucata* st. collocata.
— — — — Z. 23. — *Brevitatis* st. Brevitas.
— — — — Z. 24. — *plene* st. plane.

Den Verlag des vorstehend angezeigten, für die Lexikographie der griechischen Sprache wichtigen Werkes, die Frucht einer 12jährigen Arbeit, haben wir mit vielem Vergnügen übernommen, indem wir überzeugt sind, dass dadurch das Studium der griech. Sprache bedeutend gefördert werden dürfte. — Um den etwaigen verschiedenen Wünschen zu genügen, und weil dieses Werk auch ohne Zweifel im Auslande gesucht werden wird, werden wir zwey verschiedene Ausgaben veranstalten, nämlich eine bessere auf *feinem Velin* — und eine andere auf weissem *Druckpapiere,* mit ganz neuen, eigens hierzu gegossenen Typen, sauber und correct gedruckt, damit auch in typographischer Hinsicht den zeitigen Anforderungen genügt werde. Das Ganze wird ungefähr 4 Alphabete in gross Quartformat umfassen, und in 4 Abtheilungen von je einem Alphabet geheftet ausgegeben werden, wovon die erste Abtheilung bereits zur Ostermesse d. J. erscheint. Da indess ein solches Werk nicht ohne die thätigste Unterstützung von Seiten des gelehrten Publicums ans Licht treten kann; so eröffnen wir darauf von heute bis Jubilate 1829 eine Subscription, welche für das Alphabet auf Velinpapier $1\frac{2}{3}$ Thlr. — und auf weissem Druckpapiere $1\frac{1}{3}$ Thlr. — beträgt, die aber mit Ablauf obigen Termins aufhören, und dagegen der um $\frac{1}{3}$ höhere Ladenpreis eintreten wird.

Bestellungen nehmen nicht nur alle guten Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz und der Niederlande, sondern auch die des Auslandes an, allwo auch eine Probe niedergelegt worden, welche zeigt, wie der Hr. Verf. seine Aufgabe gelöst, und worauf wir das philologische Publicum insbesondere aufmerksam machen; doch bitten wir, alle Aufträge hierauf des Baldigsten abzugeben, damit nicht der Subscriptions-Termin verstreiche, ehe die Bestellungen bey uns eingegangen sind, weil auf alle später eingehende Anträge auf den Subscriptionspreis nicht mehr Rücksicht genommen werden kann, mit Ausnahme für die überseeischen Landestheile. Prenzlau, im Jan. 1829.

Ragoczysche Buchhandlung.

Um etwaigen Collisionen zu begegnen, zeige ich hiermit an, dass von dem Herausgeber des *Diogenes Laertius* unmittelbar nach Beendigung seiner Ausgabe

dic Commentarien der Meibomischen Ausgabe in einem neuen verbesserten Abdrucke mit den nöthigen *Indicibus* verschen in meinem Verlage erscheinen werden.

Leipzig, im März 1829.

Karl Franz Köhler.

In der unterzeichneten Buchhandlung sind erschienen:

Statistische Uebersicht des Kurfürstenthumes Hessen von Dr. *J. D. A. Höck*, königl. Bayerschem Regierungs-Rathe etc. gr. Fol. Preis 6 Gr. od. 24 Kr.

Statistische Uebersicht des Grossherzogthums Hessen von Dr. *J. D. A. Höck*. gr. Fol. Preis 6 Gr. od. 24 Kr.

In dem gegenwärtigen Zeitpuncte, wo man einem allgemeinen Handelsvereine der deutschen Bundesstaaten mit Sehnsucht entgegen sieht, dürften diese Tabellen, die sich mit den, in der Mitte Deutschlands gelegenen, hessischen Ländern beschäftigen, eine um so willkommenere Erscheinung seyn, als der Verfasser, dessen zahlreiche statistische und staatswirthschaftliche Schriften mit Beyfall aufgenommen und zum Theil den französischen Präfecten von ihrer Regierung als Muster empfohlen worden sind, sich bemüht hat, die Producte und commerziellen Verhältnisse dieser Länder herauszuheben und diese Tabellen so eingerichtet hat, dass solche nicht blos zum Unterrichte in Schulen, sondern auch von Geschäftsmännern aller Art mit Nutzen werden gebraucht werden können. Die Verlagshandlung, welche die Preise dieser, auf schönes Papier mit typographischer Eleganz gedruckten, Tabellen ohnediess schon aufs Billigste bestimmt hat, wird sich bey bedeutenden Partieen zu einem ansehnlichen Rabbat verstehen.

Riegel und Wiessnersche
Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung.

Erschienen ist und an alle Buchhandlungen versandt:

Schilling, Dr. *Friedrich Adolph*, Bemerkungen über römische Rechtsgeschichte. Eine Kritik über Hugo's Lehrbuch der Geschichte des römischen Rechts bis auf Justinian. gr. 8. 2 Thlr. 9 Gr.

Dem juristischen Publicum übergibt hier der Verfasser eine Reihe von kritischen Bemerkungen über *Hugo's Rechtsgeschichte*, woran sich weiter ausgeführte historische Untersuchungen knüpfen. Die Wichtigkeit des dieser Kritik zum Grunde liegenden, bereits bis zur 10ten Auflage gediehenen, Werkes ist zu allgemein anerkannt, als dass sie noch besonders hervorgehoben zu werden brauchte, und eben darum hielt es der Verfasser für angemessen, der Kritik desselben ein eigenes Buch zu widmen, wodurch er zu dessen Vervollkommnung einen Beytrag geliefert zu haben hofft, der gewiss jedem Besitzer des Hugo'schen Lehrbuches, wie allen denen, die die Geschichte des Rechtes zu ihrem Studium zählen, willkommen seyn wird. Der Verleger glaubt daher auch sich aller weitern Empfehlung dieser neuen Erscheinung enthalten zu können.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Im Verlage der *Kesselringschen* Hofbuchhandlung in Hildburghausen ist erschienen:

Taschenbuch für
Seebad-Reisende
von *Alb. Assegond.* Aus dem Französischen übersetzt. 8. 1 Thlr.

Das Werkchen verbreitet sich über alle bekannte Seebäder und handelt nicht allein von den Eigenschaften und dem Gebrauche des Meerwassers, und den Krankheiten, bey denen es wirksam ist, sondern gibt auch eine genaue Beschreibung der Seebad-Orte.

In Commission bey Ch. E. *Kollmann* zu Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Urkundliche Nachricht von einer Schenkung und Stiftung
für die Universitäten
Leipzig, *Halle*, *Jena*, *Göttingen*, *Breslau* und *Königsberg*. Nebst Erläuterungen, Zusätzen und Vorschlägen vom Professor *Krug* in Leipzig.
Geheftet 6 Gr.

Anzeige.

Von den *theologischen Studien und Kritiken, herausgegeben von Ullmann und Umbreit*, ist erschienen das zweyte Heft für 1829, enthaltend an Abhandlungen:

1) *Schleiermacher*, über seine Glaubenslehre. Erstes Sendschreiben.
2) *Lücke*, apokalyptische Studien. Erste Sammlung.
3) *Mynster*, Bemerkungen über den Verfasser des Briefes an die Hebräer; — ferner: Gedanken und Bemerkungen, Recensionen.

Druckfehler-Anzeige.

In dem vor Kurzem erschienenen Werke: Jugendbilder und Jugendträume, von *Ernst Münch*. Lüttich, bey J. N. Sartorius Delaveux. 1829. gr. 8., bittet man ausser den zu Ende desselben angeführten Druckfehlern noch folgende verbessern zu wollen:

S. 348. Z. 5, v. o. statt: *Schmacht*, l. *Schmach;* S. 356. Z. 5, v. o. statt *des* l. *das;* S. 382. im 4ten Verse ist das zweyte *mir* durchzustreichen; eben so in dem dritt-letzten Verse das stehen gebliebene *oft;* S. 408 im letzten Verse st. *Alter* l. *Altar.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des April. 94. 1829.

Geognosie und Versteinerungskunde.

Petrificata Suecana Formationis cretaceae. Descripta et iconibus illustrata a S. Nilsson, Prof. reg. et praef. Mus. nat. Lund. Pars prior; Vertebrata et Mollusca sistens. Londini Gothorum. MDCCCXXVII. VIII und 40 S. in Fol., mit 10 Kupfertafeln. Geheftet. (2 Thlr. 12 Gr.)

Die Lagerungsverhältnisse des jüngern Flötzgebirges und der sogenannten Tertiärformation lassen sich häufig nur sehr schwer, zuweilen gar nicht mit Bestimmtheit ausmitteln, wenn, wie es sehr oft der Fall ist, eine grosse Anzahl von Zwischengliedern fehlt, oder wenn die einzelnen Glieder selbst, welche sich der Beobachtung darbieten, unvollkommen ausgebildet, oder nicht ganz vollständig entwickelt sind. Auch in Deutschland ist in neuern Zeiten sehr viel geschehen, um die jüngern Schichten, welche unsere Erdrinde bedecken, näher kennen zu lernen, und offenbar muss aus der genauern Kenntniss dieser Schichten ein ungleich grösserer allgemeiner Nutzen hervorgehen, als aus dem Studio des sogenannten Urgebirges. Zwar bietet die Bildungsweise des letztern dem Scharfsinne des Geognosten grössere Räthsel dar und fordert ihn zur Enthüllung von Geheimnissen auf, welche — so viel sich jetzt übersehen lässt — vielleicht ewig unentschleyert bleiben werden; aber die jüngern Gebirgsbildungen zeigen eine ungleich grössere Mannichfaltigkeit; sie lassen sich nicht sogleich immer in einer gewissen und bestimmten Folgeordnung wieder erkennen, und gewähren, wegen ihrer ungleich grössern Verbreitung, ein viel allgemeineres Interesse, welches — wenigstens bei den Tertiärbildungen — vielleicht deshalb noch so wenig angeregt ist, weil sich unmittelbare Beobachtungen über die Lagerungsverhältnisse in den mehrsten Fällen nur sehr schwer anstellen lassen, und weil die Meinung sehr allgemein verbreitet ist, dass so junge Gebirgslagen die Aufmerksamkeit der Geognosten nicht in gleichem Grade wie die ältern Schichten des sogenannten Flötzgebirges verdienen. Haben gleich die Untersuchungen der englischen und französischen Geognosten das Gegentheil gezeigt; so ist doch bis jetzt in Deutschland noch sehr wenig zur nähern Kenntniss des Tertiärgebirges geschehen.

Verfolgt man die auf der Erdoberfläche abgelagerten Gebirgsschichten, von der Grauwacke abwärts bis zu der jüngsten Schicht, welche man als durch Auf- oder Anschwemmung entstanden betrachtet; so ergibt sich, dass alle diese Schichten nichts weiter sind, als Wiederholungen von theils kalkigen, theils kieseligen oder thonig-kieseligen Ablagerungen, welche zuweilen im reinen, zuweilen im gemengten Zustande auftreten und dann zu den sogenannten Schiefer-, Mergel- und Thon-Bildungen Anlass geben. Umsonst würde man sich bemühen, aus einzelnen Handstücken das Alter eines Sandsteins, eines Kalksteins, eines Schiefers, einer Lettenbildung zu erkennen, wenn man nicht zufällig sehr genau mit dem Geburtsorte und mit den speciellen Verhältnissen der Ablagerung bekannt ist. Und diese Uebereinstimmung der Bildungsweise beschränkt sich nicht blos auf das Flötzgebirge, sondern sie erstreckt sich bis zu den jüngsten Schichten, so dass die Trennung des Flötzgebirges von dem Tertiärgebirge nur als eine sehr gewagte, künstliche Begrenzung erscheinen würde, wenn man die Bestimmung dieser Grenze nicht von den organischen Ueberresten hergenommen, und sich dadurch in den Besitz des Erkennungszeichens für einen Hauptabschnitt in den Bildungsperioden zu setzen geglaubt hätte. Ergibt sich schon aus dieser einfachen Betrachtung, wie wichtig für das Studium der Geognosie die genaue Kenntniss der organischen Ueberreste seyn muss; so erlangt die letztere noch dadurch eine höhere Wichtigkeit, dass sich in sehr vielen Fällen nicht einmal die Folgeordnung der zum Flötzgebirge gehörenden Schichten, ohne jene Kenntniss, bestimmen lassen würde.

Man ist gewohnt, die Kreide als das jüngste Glied der Flötzformation, oder als das Grundgebirge der Tertiärbildungen anzusehen. Sollte diese Annahme auch durch das Verhalten der Gebirgslagen, in den bis jetzt mit grosser Genauigkeit untersuchten Gegenden, bestätigt worden seyn; so ist doch der Zweifel noch nicht gehoben, ob sich ein solches Verhalten überall mit gleicher Bestimmtheit nachweisen lassen wird. Je jünger eine Bildung, ihren Lagerungsverhältnissen nach, erscheint, desto mannichfaltiger scheinen die Modificationen zu seyn, unter welchen sie in den verschiedenen Thei-

len der Erdoberfläche zum Vorscheine kommt. Deshalb wird auch eine Uebereinstimmung in dem Verhalten der zum Tertiärgebirge gehörenden Schichten am wenigsten aufzufinden, und sogar schwerlich zu erwarten seyn. Schon die grosse Verschiedenheit in den Meinungen über die Natur der jüngern Flötzgebirgsschichten ist ein auffallender Beweis, wie schwierig es ist, die Altersfolge solcher Schichten zu bestimmen, bei welchen die Zwischenglieder zur Ausmittelung der Lagerungsverhältnisse nicht vorhanden sind. Aber es ist diese Schwierigkeit in der Bestimmung der Altersfolge nicht allein, mit welcher der Geognost bey seinen Untersuchungen zu kämpfen hat; sondern eine andere Schwierigkeit bietet sich ihm in der Vergleichung der von ihm beobachteten mit den als gleichartig in der Lagerung erkannten Schichten in andern Gegenden der Erdoberfläche dar. Eine solche Vergleichung würde ihn, abgesehen von den Lagerungsverhältnissen, wegen der ausserordentlich grossen Abweichung in dem oryktognostischen und in dem allgemeinen geognostischen Charakter der Schichten über die Richtigkeit seiner Beobachtung in Zweifel lassen können, wenn es nicht, ausser den Lagerungsverhältnissen, die Beschaffenheit der organischen Uebereste wäre, welche ihn in seinem Urtheile bestimmten. Je nachdem das eine oder das andere Glied einer Formation stärker — vielleicht sogar nur ausschliessend und allein — ausgebildet worden ist, und die übrigen Glieder mehr zurückgedrängt hat, kann die ganze Formation scheinbar einen durchaus verschiedenen Charakter von derselben Formation in einer andern Gegend erhalten, so dass sie sich dem Beobachter gar nicht als eine und dieselbe Formation darstellen würden; — und diese Verschiedenheit ist es, welche häufig eine grosse Abweichung in den Meinungen der Geognosten über die Natur und Beschaffenheit einer Formation herbeyführt. Kaum wird es nöthig seyn, an die Meinungsverschiedenheit über die Natur des Alpenkalksteines zu erinnern, anderer Verhältnisse für jetzt noch nicht weiter zu gedenken.

Was würde unter solchen Umständen erwünschter seyn können, als an den organischen Ueberresten einen sichern und zuverlässigen Führer zu haben, durch welchen geleitet, das relative Alter der Gebirgsschichten bestimmt werden könnte! Die vegetabilischen Ueberreste scheinen indess wenig geeignet zu seyn, einer solchen Erwartung zu genügen. Es gebührt Deutschland der Ruhm, mit einer genauern Untersuchung der vegetabilischen Ueberreste der Pflanzen der Vorzeit vorangegangen zu seyn; allein diese Untersuchungen haben für die geognostischen Verhältnisse der kohligen Mineralsubstanzen ein völlig unbefriedigendes Resultat gegeben, indem sie gezeigt haben, dass sich zwar zwischen dem ältesten und dem jüngsten Gliede der mineralischen Pflanzenkohle — zwischen dem Graphit und der wahren Kohlenblende, und zwischen der Braunkohle — ein wesentlicher Unterschied in dem chemischen Verhalten auffinden lässt; dass aber eine, durch chemische Mittel erkennbare, Verschiedenheit zwischen der Steinkohle der ältern und der jüngern Bildung, und zwischen der Braunkohle, gar nicht vorhanden ist. Auch die äussern Kennzeichen der Steinkohlen von verschiedenen Bildungsperioden sind so übereinstimmend, dass darnach das relative Alter nicht bestimmt werden kann. In vielen Fällen ist es sogar unmöglich, eine Steinkohle von einer Braunkohle durch äussere Kennzeichen zu unterscheiden. Deshalb ist man umgekehrt genöthigt gewesen, den Unterschied zwischen Stein- und Braunkohlen von der geognostischen Ablagerung herzunehmen, und Steinkohlen alle diejenigen mineralischen Kohlenarten zu nennen, welche jünger als die Grauwacke und älter als die Kreide sind, die Benennung Braunkohle aber für diejenigen kohligen Mineralsubstanzen zu bewahren, welche sich später als die Kreide gebildet haben. Ein scharfer Abschnitt in der Kohlenbildung aus monocotyledonischen und dicotyledonischen Gewächsen ist bis jetzt mit einiger Zuverlässigkeit noch gar nicht nachgewiesen. Hätte er aber wirklich Statt gefunden; so würde er kaum mit Gewissheit erkannt werden können, weil sich die Natur der Pflanze, durch ihre Umänderung in Kohle, wenigstens bey den mehrsten Steinkohlenbildungen, gar nicht mehr mit völliger Zuversicht bestimmen lässt. Wäre man jetzt schon dahin gelangt, aus der Beschaffenheit der Pflanze, welche das Material zu den Steinkohlen hergab, auf das Alter oder auf die Bildungszeit der letztern einen sichern Schluss zu ziehen; so würden sich dadurch die Zweifel heben lassen, welche über das Alter mancher Bildungen erhoben worden sind. Die Steinkohlenbildung zu Höganäs in Schonen wird von einigen Geognosten als der Liasformation angehörend betrachtet, während andere sie zur Grünsandbildung rechnen zu müssen glauben. Beyde Formationen fallen in eine ausserordentlich verschiedene Periode der Bildung, und dennoch möchten sich auch in andern Gegenden ähnliche Zweifel über die Bildungszeit der Ablagerung erheben lassen. Ob es, durch ein genaues und sorgfältiges Studium der vegetabilischen Ueberreste, jemals gelingen wird, über das Alter derjenigen Kohlenformationen, welche zwischen der Bildung der Sandsteine und der Schiefer der Formation des Gryphitenkalkes, und zwischen der Braunkohlenbildung in dem *Argile plastique* fallen, entscheidend urtheilen zu können, muss den Ergebnissen der jetzt allgemein rege gewordenen Untersuchungen anheim gestellt bleiben; indess scheint dazu keine grosse Hoffnung vorhanden zu seyn.

Wenn sich also aus der Beschaffenheit der vegetabilischen Ueberreste auf das Alter der Formation, in welcher sie vorkommen, nicht schliessen lässt; so werden vielleicht die thierischen Ueberreste ein zuverlässigeres Anhalten geben können.

Und in der That sind einige Thierversteinerungen für gewisse Formationen so bezeichnend, dass sie, in Ermangelung deutlich zu erkennender Lagerungsverhältnisse, zur Bestimmung der Formation dienen können. Ueberreste von Thieren mit Wirbelbeinen kommen aber, mit Ausnahme der Fische, nur in den jüngsten Gebirgsbildungen vor, und das Studium der Thierversteinerungen ist daher zum grössten Theile nur auf die Ueberreste von Thieren ohne Wirbelbeine beschränkt, und unter diesen wieder auf diejenigen, welche, im lebenden Zustande, mit einem Gerüst oder auch mit einer Decke, welche immer aus kohlensaurem Kalke bestanden zu haben scheint, versehen waren. Der fleischige, gelatinöse oder muskulöse Theil des Thieres ist in den allermehrsten Fällen untergegangen; in wenigen Fällen hat er, geschützt durch seine festen Hüllen, eine Umwandlung in Feuerstein erfahren können, welches von Verhältnissen abhängig gewesen zu seyn scheint, deren Grund sich jetzt noch nicht enträthseln lässt.

Wären die, zu jeder Periode der Gebirgsbildung vorhanden gewesenen, Geschlechter der wirbellosen Thiere zur Zeit der Entstehung der Formationen gänzlich untergegangen und durch neue ersetzt worden; so würde die Kenntniss der Thierversteinerungen ein noch zuverlässigeres Anhalten zur Bestimmung der Bildungsperioden geben können. Wenn aber auch die bisher angestellten Untersuchungen gezeigt haben, dass diess nicht der Fall ist, und dass nicht blos mehrere Gattungen, sondern sogar einzelne Species in den Gebirgsformationen von verschiedenem Alter gefunden werden; so scheinen doch andere Gattungen und Species wieder einer bestimmten Gebirgsbildung eigenthümlich anzugehören, und man wird, durch die Zusammenstellung der verschiedenen Vorkommnisse, zu einem ziemlich sichern Resultate über das Alter einer Formation gelangen können, wenn es gelingt, eine hinlängliche Menge von Thierversteinerungen aus einer und derselben Gebirgsbildung zusammen zu bringen. Eines solchen Verfahrens hat sich unter andern der verdienstvolle *Hisinger* bey seiner geognostischen Beschreibung von Gothland (im zweyten Bande der Abhandl. d. Stockholmer Akad. f. 1826) bedient, um darzuthun, dass der dortige Encriniteukalk ein Analogon des *Mountain* oder *carboniferous limestone* sey.

Es muss daher für eine höchst verdienstvolle Arbeit gehalten werden, wenn Jemand, nach dem Vorbilde von *Cuviers* und *Brongniarts* classischem Werke, es unternimmt, die Versteinerungen in irgend einer bestimmten Gebirgsformation mit der grössten Genauigkeit zu beschreiben. Mit einer solchen Arbeit hat Hr. *Nilsson* die Literatur der Versteinerungskunde für die schwedische Kreideformation bereichert. Wenn mehrere Geognosten und Naturforscher es unternehmen wollten, die in einzelnen und bestimmten Formationen vorkommenden Versteinerungen mit Sorgfalt zu sammeln und mit Genauigkeit und Zuverlässigkeit zu beschreiben und abzubilden; so würde die Versteinerungskunde am schnellsten und am erfolgreichsten auf die Geognosie einwirken, und es würden sich alsdann, gleichsam mit einem Blicke, das Uebereinstimmende und das Abweichende, nicht blos der verschiedenen Formationen, sondern auch die einzelnen Verschiedenheiten einer und derselben Formation, auf verschiedenen Puncten der Erdoberfläche übersehen lassen. In dem für die Versteinerungskunde unentbehrlichen Werke von *Sowerby* konnte, seiner Anlage nach, nicht die Anordnung nach den verschiedenen Gebirgsformationen befolgt werden. Weil es aber auch nach einer systematischen Folgeordnung nicht fortgeführt ist; so hat es dadurch an Brauchbarkeit sehr verloren und das Bedürfniss nur noch fühlbarer gemacht, eine getreue Darstellung der Versteinerungen, geordnet nach den verschiedenen Gebirgsformationen, zu erhalten. Hr. *Nilsson* verspricht, die in den verschiedenen schwedischen Gebirgsformationen vorkommenden Versteinerungen nach und nach bekannt zu machen. Es ist zu wünschen, dass er diess Versprechen recht bald erfüllen möge.

Das vorliegende erste Heft enthält nur die Ueberreste der Wirbelthiere und der Mollusken aus der schwedischen Kreideformation. Es ist daher noch ein zweytes Heft für diese Formation zu erwarten. Der Entschuldigung, mit welcher Hr. N. sein Werk beginnt, dass er gerade mit der Kreideformation den Anfang gemacht habe, hätte es nicht bedurft; denn schon der allgemeine und flüchtige Ueberblick ergibt, dass Hr. N. mit einer ausserordentlichen Sorgfalt gesammelt und ungleich mehr Versteinerungen aus der Kreideformation beschrieben hat, als vorher darin bekannt gewesen sind. Ausserdem gibt er aber noch, als einen sehr triftigen Grund, den Umstand an, dass die Ausdehnung der Kreideformation in Schweden erst in neuern Zeiten genauer bekannt geworden, und dass eine sorgfältige Vergleichung derselben mit den weit ausgedehntern Kreideablagerungen in Britannien, Frankreich, Dänemark und Deutschland von grossem Interesse seyn müsse. Auch der Entschuldigung würde es nicht bedurft haben, dass er von allen Versteinerungen ohne Unterschied, auch von den bekannten und früher schon beschriebenen und abgebildeten, eine bildliche Darstellung gegeben hat. Ausser dass die Zuverlässigkeit der Angaben dadurch gewinnt und eine Vergleichung mit den schon vorhandenen Darstellungen möglich macht, ist ein solches Verfahren das beste Mittel, eine schnelle und vollständige Uebersicht von den Versteinerungen aus einer und derselben Formation zu erhalten. Deshalb wäre es sogar wünschenswerth gewesen, wenn der Verf. sich nicht mit einer blossen Hinweisung auf den Text durch Zahlen und Buchstaben begnügt, sondern wenn er den Namen einer jeden Versteinerung unmittelbar unter die Abbildung gestellt hätte, weil diess die beste

Methode ist, das bis jetzt noch von Wenigen betretene Feld der Versteinerungskunde recht zugänglich zu machen und dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen.

Nach dem Titel des Werkes sollte man erwarten, darin blos Versteinerungen aus der Kreideformation zu finden; allein Hr. N. hat dieser Formation eine grössere Ausdehnung gegeben, als ihr nach den jetzigen Systemen der Geognosie zukommt. Es ist nämlich nicht blos die Grünsandformation, sondern auch eine eigenthümliche, Kohlen führende, Formation *über* der Kreide, aus welchen die Versteinerungen mit aufgeführt worden sind. Ob Hr. N. die Grünsandbildung wirklich mit zur Kreideformation rechnet, darüber hat er sich zwar nicht bestimmt ausgesprochen; es scheint indess, dass diese oberste Schicht des Grünsandes (analog dem Mersthamstone) in Schonen wirklich einen so unbestimmten Charakter hat, dass man sie eben so gut zu den ältesten Schichten der Kreide, als zu den jüngsten Schichten des Grünsandes rechnen kann. Die darin vorkommenden Versteinerungen entsprechen wenigstens dieser Ansicht, und dadurch ist Hr. N. auch unbezweifelt veranlasst worden, *diese* Grünsandbildung mit der Kreideformation zu vereinigen, obgleich er sie sonst geognostisch davon getrennt haben würde. Die Versteinerungen aus dem Kohlen führenden Gebirge von Höganäs werden demnächst über diese noch immer problematische Bildung selbst, so wie über ihr Verhältniss zu der Grünsandformation Schonens, einen vollständigern Aufschluss geben, als man bis jetzt hat erlangen können. Es wird sich dann zeigen, ob jenes Kohlen führende Gebirge wirklich den ältern Schichten (der Liasformation) angehört, oder ob es zu den untersten Schichten der Grünsandbildung gerechnet werden muss.

Ungleich problematischer ist aber noch die Kohlen führende Gebirgsschicht *über* der Kreide, welche im südöstlichen Theile von Schonen, im südlichsten Theile des Ingelsta-Districtes, bey Hammar und Kåseberg vorkommt. Der Verf. hat in einer besondern Abhandlung (im zweyten Bande der Stockholmer Abhandl. f. 1825.) zu beweisen gesucht, dass diess Kohlen führende Gebirge zu den jüngsten Schichten der Kreideformation selbst gehöre. Das Gebirge besteht aus einem äusserst feinen Gemenge von Sand (Quarzkörnchen) und Kalk, welches nur im feuchten Zustande einigen Zusammenhalt zeigt und eine etwas schieferige Textur verräth; völlig ausgetrocknet aber so locker wird, dass es sich sehr leicht zwischen den Fingern zerreiben lässt. Schichten von dieser Beschaffenheit — eine jede etwa von 5 bis 8 Zoll Mächtigkeit — wechseln vier- oder fünfmal mit Schichten von grobkörnigem, weissem Sande. Diese Gebirgsart ist es, in welcher sich die Schichten von Braunkohle finden, welche durchaus nur von Dicotyledonen abstammen, aber zuweilen ein völlig steinkohlenartiges Ansehen erhalten. Weil die in dieser Gebirgsschicht vorkommenden Versteinerungen ganz mit denjenigen übereinstimmen, welche in der Kreideformation, die das Liegende derselben ausmacht, angetroffen werden; so hält Hr. N. sich für berechtigt, sie zu den jüngsten Schichten der Kreideformation zu zählen. Ganz so ist auch das Vorkommen der Braunkohlen über der Kreide im westlichen Schonen. In der That ist dieses Vorkommen der Braunkohlen in Schonen ganz abweichend von jedem andern bisher beobachteten Vorkommen der Braunkohlenbildung. In der Kreide selbst sind bisher noch niemals vegetabilische Ueberreste, wenigstens noch niemals wirkliche Braunkohlenschichten, angetroffen worden, und das Vorkommen in Schonen würde daher als ein ganz locales und abweichendes angesehen werden müssen. Zu der Bildung des plastischen Thones kann jene Braunkohlenformation offenbar nicht gerechnet werden, denn es scheint keine einzige dem *Argile plastique* eigenthümliche Süsswasserversteinerung darin vorzukommen. Es bliebe daher nur die Vermuthung übrig, dass jene locale Bildung ihre Versteinerungen zufällig aus einem zerstörten und zusammengeschwemmten Kreidegebirge erhalten habe, und dass sie daher zu den jüngsten Schichten der Tertiärformation gehöre.

Bey der demnächst folgenden Uebersicht der Versteinerungen aus der schwedischen Kreideformation mögen die Buchstaben A, B und C die Versteinerungen aus der Grünsandformation (oder aus den ältesten und untersten Kreideschichten, nach der Ansicht des Verf.), aus der Kreideformation selbst, und aus der Kohlen führenden Formation (oder aus den jüngsten und obersten Kreideschichten, nach der Meinung des Hrn N.) andeuten.

Die schwedische Kreideformation erstreckt sich nicht über Schonen und Bleckingen hinaus. Sie hat das Eigenthümliche, dass sie nirgends bedeutende Anhöhen bildet, dass sie niemals frey und ohne Bedeckung von jüngern Schichten hervortritt, dass sie aber häufig, ungeachtet ihrer geringen Erhebung über der Erdoberfläche, eine sehr grosse Mächtigkeit erlangt. So ist man z. B. in der Kreide von *Ignaberg* schon über hundert Fuss tief hinunter gegangen, ohne das Liegende derselben erreicht zu haben. An mehrern Orten, wo Hr. N. eine wirkliche Auflagerung der Schichten hat beobachten können, liegt sie unmittelbar auf Gneis, seltener auf Uebergangsbildungen, z. B. bey *Tåsterup*. Bey *Limhamn* in Schonen glaubt Hr. N. eine Ablagerung auf Jurakalk beobachtet zu haben. Ueberall hat die Kreide nur aufgeschwemmtes Land zur Decke, mit Ausnahme von Hammar und Kåseberg, wo die Kohlen führenden Schichten vorkommen.

Es lassen sich zwey Kreidezüge unterscheiden, von welchen der eine nördlich, der andere südlich von dem Urgebirge abgelagert ist, welches sich vom Vorgebirge *Kullaberg* bis *Degeberg* und *Maglehem* mit einigen Unterbrechungen durch ganz Schonen zieht.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des April. 95. 1829.

Geognosie und Versteinerungskunde.

(Beschluss.)

Der nördliche Zug ruht überall auf Urgebirge, allein er besteht zum grössten Theile aus den ältesten Schichten der Kreideformation, welche der Grünsandbildung (*Glauconie crayeuse* und *Craie tufeau*) angehören. Kreide selbst kommt vor: 1) zu *Carlshamn* (Bleckingen) auf Grünsand; 2) zu *Mörby* (Bleckingen); 3) auf der Insel *Ifö*, vorzüglich auf der hohen und steilen Westküste, wo sich die unter dem Namen der *Ungsmunnarna* bekannten Einrisse befinden; 4) zu *Kjugestrand* (Schonen); 5) zu *Oppmanna*, *Söndraby* und *Bokenäset*, wo viel Kreide zum Brennen gegraben wird; 6) zu *Balsberg* bey *Råby*; 7) zu *Ignaberg*, *Wedhygget* und *Lommarp*, und 8) zu *Efveröd*.

Der südliche Zug, welcher sich ganz im südlichen Theile von Schonen befindet, ist grösstentheils sehr in der Nähe der Ostsee abgelagert. Auch hier kommen Grünsand und Kreide in mancherley Modificationen vor, die sich aber von denen des nördlichen Zuges unterscheiden. Am mehrsten östlich sind die Ablagerungen von *Ingelstorp*, *Hammar* und *Glämminge*. Bey *Köpinge* ist die Grünsandbildung vorwaltend. Bey *Charlottenlund* scheinen es die *Craie tufeau* und die Kreide selbst zu seyn. Bey *Oestratorp* und bey *Limhamn* führt die Kreide Schichten von Feuerstein. Am reinsten und weissesten in ganz Schweden wird die Kreide zu *Tullstorp* im Kirchspiele *Sallerup* angetroffen; allein in dieser Kreide hat Hr. N. keine Versteinerungen bis jetzt finden können, als ob ein gewisser Kieselgehalt der Kreide nothwendig gewesen wäre, die Thierreste gegen die völlige Zerstörung und Auflösung zu sichern.

Die Ueberreste von Wirbelthieren in der schwedischen Kreideformation sind sehr unbedeutend. Von Säugethieren und Vögeln ist keine Spur anzutreffen. Einen in A, in der Nähe der *Köpingemölla*-Mühle gefundenen, grossen Knochen konnte Hr. N. nicht näher bestimmen; er glaubt, dass er einer Amphibie angehört habe. Die sogenannten Fischzähne, oder *Glossopetrae*, kommen nicht selten, zuweilen bis zur Länge eines Zolles, in A und B vor. Ein Fischabdruck, zur Gattung *Perca* gehörend, soll bey der Mühle zu *Svenstorps-*

mölla in A gefunden worden seyn. Dagegen sollen in C (unter andern zu *Bosarp*) nicht selten Abdrücke von Fischen oder einzelnen Theilen derselben vorkommen.

Die am häufigsten vorkommenden Versteinerungen in der schwedischen Kreideformation gehören den Mollusken an. Hr. N. folgt im Allgemeinen der Lamarckschen Eintheilung, weicht aber bey den Mollusken von den Lamarckschen Ordnungen ab, und theilt sie auf eine einfache Weise in Univalvia und Bivalvia, wobey nur im Allgemeinen zu bemerken ist, dass diese Eintheilung in manchen Fällen zu sehr unrichtigen Vorstellungen über die Natur und Beschaffenheit des lebenden Thieres führen kann, wie diess z. B. bey den Belemniten — nach *Millars* mühsamen und vortrefflichen Untersuchungen — wahrscheinlich der Fall seyn würde.

Von den einschaligen Mollusken kommen sowohl vielfächerige (*Cephalopoda. Lam.*), als einfächerige (*Gasteropoda. Lam.*) in der schwedischen Kreideformation vor. Die zweyschaligen werden eingetheilt in *Lamallibranchia* (*Musculis valvas claudentibus imparibus, duobus vel uno*), und in *Brachiopoda* (*Musculis valvas claudentibus* 4—6 *per paria sitis*). Die Ueberreste von zweyschaligen Thieren sind in ungleich grösserer Anzahl vorhanden, als die von einschaligen, mit Ausnahme der Polythalamien, indem z. B. die Belemniten in ausserordentlich grosser Menge angetroffen werden. Hr. N. stellt Betrachtungen darüber an, warum einige Mollusken häufiger als andere vorkommen, oder vielmehr, warum sich die Reste von einigen besser, als die von andern erhalten haben; warum von einigen noch die ganzen Schalen angetroffen werden (welcher Fall am häufigsten vorkommt), und warum von andern nur die Abdrücke und die Steinkerne erhalten, die Schalen selbst aber völlig zerstört worden sind. Weil die Thiere unter ganz gleichen Umständen lebten und ihren Untergang fanden; so hätten auch die Ueberreste auf gleiche Weise zurück bleiben müssen. Und da diess nicht geschehen sey, so lasse sich nicht annehmen, dass die einschaligen Mollusken in geringerer Menge gelebt hätten, sondern es lasse sich nur daraus folgern, dass ihre Ueberreste theils gar nicht, theils in einem weniger guten Zustande erhalten worden wären. Hr. N. ist der Meinung, dass alle vollkommener ausgebildeten

Familien einer und derselben Classe von Mollusken, immer ihre Schalen verloren haben, während sie bey den unvollkommenern Familien stets am besten erhalten sey. Die Brachiopoden, welche nach Hrn. N. zu der unvollkommensten Classe der Mollusken gehören sollen, sind daher auch am vollständigsten erhalten. Diese Untersuchungen sind allerdings sehr wichtig, obgleich die Natur und Beschaffenheit, nämlich die Organisation und Oekonomie des lebenden Thieres, erst genau und vollständig bekannt seyn müssen, um solchen Betrachtungen einen wirklichen Werth zu geben. Dass der fleischige oder musculöse Theil des Thieres nicht so gut erhalten bleiben konnte, als seine Hüllen, ist sehr einleuchtend; wie aber die Zerstörung des Thieres mehr oder weniger auf die Zerstörung seiner Hüllen einwirken musste, das ist wahrscheinlich in der Beschaffenheit des lebenden Thieres selbst zu suchen. Daher können die Ueberreste freylich auch umgekehrt dazu dienen, auf die Beschaffenheit des lebenden Thieres zu schliessen, oder wenigstens Vermuthungen darüber veranlassen. Hr. N. fügt die hier folgende kurze Uebersicht bey, aus welcher sich mit einem Blicke ergibt, welche Mollusken ohne Schale, und welche mit erhaltener Schale in der Kreideformation angetroffen werden.

1) Unter den *Cephalopoden* haben die mit *septis lobatis* die Schale verloren, und die mit *septis simplicibus* dieselbe behalten. 2) Von den *Gasteropoden* haben die mit einer *testa spirali* dieselbe verloren, und die mit einer *testa spirâ destituta* versehenen solche behalten. 3) Unter den *Lamellibranchien* haben die mit *dentibus veris cardinalibus* versehenen die Schale verloren; die mit *veris dentibus* nicht versehenen haben dagegen die Schale unzerstört erhalten. 4) Die *Brachiopoden* haben sämmtlich die Schale ganz vollständig erhalten.

Hr. N. glaubt hieraus die Folgerung ziehen zu können, dass die thierischen Stoffe, oder der thierische Kleber (*gluten*), bey den vollkommenern Mollusken in deren Schalen ein vorwaltender Bestandtheil gewesen sey; wogegen bey den niedern oder unvollkommenern Ordnungen der erdige Bestandtheil der überwiegende gewesen seyn dürfte. Vielleicht könne aber auch die Textur der Schale von Einfluss gewesen seyn. — Die Höhlungen in denjenigen Schalen, welche vorzüglich gut erhalten geblieben sind, z. B. bey den Terebrateln, findet man sehr oft mit Quarzkrystallen bekleidet. Sind die Schalen aber zerstört, und blos die Abdrücke davon noch vorhanden; so sind die Ritzen und Höhlungen in dem Gesteine immer nur mit sehr kleinen Krystallen von kohlensaurer Kalkerde (Kalkspath) überzogen. Diese Bemerkungen sind sehr wichtig, und verdienen, nicht unbeachtet gelassen zu werden. Von Molluskenversteinerungen in der schwedischen Kreideformation beschreibt Hr. N. 32 Familien und 102 Species.

Erste Classe. Cephalopoden. I. *Testa septis lobatis vel plicatis.* a) *Ammonites.* 1. *A. Stobaei. Nils.* In *A*, zu *Köpingemölla.* — Bey *Köpinge* kommen auch in *C* Reste von Ammoniten vor, welche aber so unvollkommen erhalten sind, dass sich die Species nicht bestimmen lässt. b) *Scaphites. Sow.* Wahrscheinlich zwey, jedoch unbestimmbare, Species, deren unvollständig erhaltene Reste in *C* bey *Köpinge* vorkommen. c) *Baculites. Lam.* 1. *B. anceps. Lam.* In *A*, *B* und *C* zu *Kjugestrand*, *Balsberg* und *Köpinge*. An dem letzten Orte kommen auch noch Reste von einer andern Species vor, welche vielleicht *B. Faujasii Lam.* seyn können. II. *Testa septis simplicibus.* a) *Nautilus. Linn.* 1. *N. obscurus. N.* In *C*, zu *Köpinge*, jedoch höchst selten. b) *Lenticulites. Ferrus.* 1. *L. Comptoni N.* (*Nautilus Comptoni. Sow.*) In *A* und *C* bey *Köpinge* und in *A* zu *Bokenäse* bey *Karsholm* — 2. *L. cristella. N.* In *B.* zu *Charlottenlund*, jedoch selten. c) *Nodosaria. Ferrus.* (*Orthocera et Nodosaria. Lam.*). 1. *N. sulcata. N.* In *A*, *B* und *C*, am häufigsten aber in *A.* — 2. *N. laevigata. N.* In *A*, bey *Köpinge*, jedoch seltener, als die erste Species. *d. Belemnites.* Die Belemniten aus der schwedischen Kreideformation sind hohl. Es kommen zwey Species vor, die aber niemals zusammen gefunden werden. Eine eigenthümliche Versteinerung, welche immer nur zwischen den Belemniten gefunden wird und von welchen eine Abbildung beygefügt ist, hält Hr. N. für die Maxillen der Belemniten (?) 1. *B. mucronatus. Brongn.* Kommt immer nur in *A*, und niemals in *B* vor, welches um so merkwürdiger ist, als *Brongniart* diese Species nur in der Kreide, und nicht im Grünsande angetroffen hat. — Auf der Insel Oeland kommt diese Species ebenfalls vor, aber die Masse ist nicht Kalkspath, sondern Chalcedon. — 2. *B. mammillatus. N.* Sehr häufig in *B.* e) *Planularia. Nils.* Eine eigenthümliche, zu den Polythalamien gehörende, Versteinerung, welche an *Renulita* von *Lamarck* erinnert. — 1. *P. elliptica. N.* In *B*, zu Charlottenlund. — 2. *P. angusta. N.* In *C* zu *Köpinge*, jedoch höchst selten.

Zweite Classe. Gasteropoden. I. *Testa spirâ praedita.* a) *Turbo. Linn.* (*Littorina. Ferrus.*) 1. *T. sulcatus. N.* In *C*, zu *Köpinge*, selten. b) *Trochus. Linn.* 1. *T. Basteroti. Brongn.* (Von *T. similis Sow.* und von *T. punctatus Sow.* verschieden.) Nur in *C*, zu *Köpinge*, und zwar selten vorkommend. *Brongniart* fand ihn in der Kreide. — 2. *T. laevis. N.* Kommt mit der vorigen Species zusammen in *C* vor. — 3. *T. onustus. N.* Mit 1 und 2 zusammen vorkommend. c) *Pyrula. Lam.* 1. *P. planulata. N.* In *C*, zu *Köpinge.* d) *Rostellaria. Lam.* 1. *R. anserina. N.* Ebenfalls in *C*, zu *Köpinge.* e) *Natica. Lam.* 1. *N* (?) *Retzii N.* Aus der Sammlung zu Lund entnommen. II. *Testa spirâ destituta.* a) *Patella. Linn.* 1. *P. ovalis. N.* Vielleicht nicht sehr von *P. laevis*

Sow. verschieden. In *A*, *B* und *C*, jedoch in *C* am wenigsten häufig.

Dritte Classe. Lamellibranchien. I. *Cardo dentibus veris praeditus.* a) *Arca. Linn.* — 1. *A. exaltata. N.* Als Steinkern, in *B*, zu Carlshamn. — 2. *A. rhombea. N.* In *B*, zu Balsberg; nicht häufig. — *A. ovalis. N.* In *C*, zu Köpinge; selten. b) *Pedunculus. Lam.* 1. *P. Lens. N.* Als Steinkern, in *B* zu Balsberg und in *C* zu Köpinge. c) *Nucula. Lam.* — 1. *N. ovata. N.* Häufig als Steinkern in *C* zu Köpinge und Kåseberg. — 2. *N. truncata. N.* Selten, in *C* zu *Kåseberg*. — 3. *N. panda. N.* und 4. *N. producta. N.* Beyde in *C* bey Kåseberg; selten. d) *Trigonia. Lam.* — 1. *T. pumila. N.* Am mehrsten mit *T. spinosa. Sow.* übereinstimmend, welche aber im Grünsande, jene dagegen sowohl in *A* als in *C* zu Köpinge vorkommt. e) *Cardita.* — 1. *C. Esmarkii. N.* In *A* und *C*, zu Köpinge. — 2. *C. Modiolus. N.* In *C* zu *Kåseberg*; selten vorkommend. f) *Venulithes.* — 1. *Venus* (?) *exuta. N.* In *C*, zu *Köpinge*. g) *Corbula. Lam.* — 1. *C. ovalis. N.* Mit *f*, aber selten; so wie auch 2. *C. caudata. N.* h) *Lutraria. Lam.* — 1. *L. Gurgitis. Brongn.* In *A*, zu Mörby in Bleckingen, und in *C* zu *Köpinge*. II. *Cardo dentibus veris destitutus.* a) *Avicula. Lam.* — 1. *A. coerulescens. N.* In *C*, zu Köpinge und Kåseberg. b) *Inoceramus.* — 1. *I. sulcatus. Parkins.* Sowohl in *A* als in *C* zu Köpinge. c) *Catillus. Brongn.* — 1. *C. Cuvieri. Brongn.* Häufig in *A* zu *Ignaberg*, *Balsberg* und *Kjugestrand*. — 2. *C. Brongniarti. N.* In nicht ganz erhaltenen Exemplaren in *C* zu Kåseberg und Köpinge. d) *Pecten.* — 1. *P. quinquecostatus. Sow.* In *A* und *B* sehr häufig. — 2. *P. septemplicatus. N.* Ebenfalls in *A* und *B*. — 3. *P. dentatus. N.* In *B*, zu Balsberg. — 4. *P. serratus. N.* In *B* zu Balsberg, und in *C* zu Köpinge. — 5. *P. multicostatus. N.* Am mehrsten übereinstimmend mit *Pectinites aequivalvis. Sow.* Die Beschreibung und Zeichnung sind von Exemplaren entnommen, welche im Cabinet zu Lund aufbewahrt werden. Wahrscheinlich aus *B* von Balsberg. — 6. *P. undulatus.* In *C*, zu Köpinge und Kåseberg. Die Schale sehr stark und daher gut erhalten. — 7. *P. subaratus.* In *B*, zu Ignaberg und Balsberg, und zu Kjugestrand, woselbst wahrscheinlich schon in *A*. — 8. *P. pulchellus.* Häufig in *A*, zu Köpingemölla, und wohl erhalten. Aber auch in *B* zu Balsberg, Ignaberg, Kjugestrand und Mörby; so wie auch in *C* zu Köpinge. — 9. *P. lineatus. N.* Vielleicht eine und dieselbe Species mit der vorhergehenden. In *A* zu Köpingemölla und in *B* zu Mörby. — 10. *P. arcuatus. Sow.* Sehr übereinstimmend mit *P. membranaceus* und mit *P. laevis*. In *A* am See Yngjö häufig; seltener in *C* bey Köpinge. — 11. *P. virgatus. N.* Dem *P. pulchellus* sehr ähnlich. In *B* zu Balsberg und Mörby, jedoch selten. — 12. *P. corneus. Sow.* Ziemlich selten in *C*, zu Köpinge. — 13. *P. orbicularis. Sow.* Selten, in *C*, zu Köpinge. — 14. *P. membranaceus.* Häufig in *C*, zu Köpinge und Kåseberg. — 15. *P. laevis.* Sehr übereinstimmend mit *P. similis Sow.* In *A* zu Köpingemölla, so wie auch sehr häufig in *C*, zu Köpinge und Svenstorpsmölla. — 16. *P. inversus.* Am mehrsten übereinstimmend mit *Pectinites squamula. Lam.* In *A* und *C* zu Svenstorpsmölla und Köpinge. e) *Plagiostoma. Sow.* — 1. *P. punctatum. Sow.* In *B*, zu Balsberg, jedoch selten. — 2. *P. spinosum. Sow.* Häufig in *C* zu Köpinge. *Brongniart* fand diese Species sowohl in der *Glauconie crayeuse* als in der *Craie tufeau* und in der Kreide. — 3. *P. ovatum.* Sehr übereinstimmend mit *P. pectinoides. Sow.* In *A* zu Kjugestrand und in *B* zu Balsberg, jedoch nicht häufig. — 4. *P. semisulcatum.* Nähert sich der *Lima gibbosa. Sow.*, vielleicht auch dem *Ostracites decussatus. Wahlenb.* Diese Species kommt unter allen Plagiostomen in Schweden am häufigsten vor, und zwar sowohl in *A* und *B*, als auch in *C*. — 5. *P. granulatum.* In *A* zu Köpingemölla und in den tiefsten Kreideschichten (vielleicht schon Grünsand) zu Kjugestrand. — 6. *P. denticulatum.* In *B*, jedoch selten, zu Ignaberg und Kjugestrand. — 7. *P. pusillum.* Häufiger, als die vorige Species, in *B*, zu Ignaberg, Balsberg und Köpinge. — 8. *P. elegans.* Nur in Bruchstücken, aus den tiefsten Kreideschichten zu Balsberg und in *A* zu Mörby. f) *Podopsis. Lam.* — 1. *P. truncata. Lam.* (*Ostracites labiatus. Wahlenb.*) Die Schale ist zwar stark, aber leicht zerbrechlich. In *A* und *B* zu Mörby und Carlshamn. — 2. *P. lamellata. N.* In *A* zu Kjugestrand und Mörby, nicht selten. g) *Chama.* — 1. *C. cornu arietis.* In *A*, sehr häufig zu Kjugestrand; in kleinern Exemplaren zu Mörby. — 2. *C. laciniata*, und 3. *C. halitoidea. Sow.* in *A* und *B*. — 4. *C. conica. Sow.* In *A*, zu Köpingemölla. h) *Ostrea. Linn.* Hr. N. ist der Meinung, dass die Gattung *Gryphaea* ganz aufgehoben werden müsse, indem einige Species derselben der Gattung *Chama*, und andere Species der Gattung *Ostrea* angehören dürften. — 1. *O. lateralis. N.* In Gestalt und Grösse sehr bedeutende Verschiedenheiten zeigend. *Chama canaliculata. Sow.* scheint ganz damit übereinzustimmen. In *A*, zu Köpingemölla; aber auch in *B*, in den *Ugnsmunnarna* am See Ifösjö. — 2. *O. vesicularis. Lam.* (*Gryphaea dilatata. Sow.*) Kommt in allen Schichten von *A* und *B* vor. — 3. *O. clavata.* In den tiefsten Kreideschichten von Mörby. — 4. *O. Hippopodium.* In *A* und *B*. — 5. *O. incurva.* (*O. acuminata. Sow.*) In *B* zu Kjugestrand, Ifö u. s. f. — 6. *O. curvirostris;* sehr übereinstimmend mit *O. flabellula. Sow.* In *B*, auf der Insel Ifö und zu Kjugestrand. — 7. *O. acutirostris;* vielleicht übereinstimmend mit *O. flabellula. Lam.* Kommt, zugleich mit der vorigen Species, in *B*. vor. — 8. *O. flabelliformis.* Häufig auf andern Schalenthieren in *A*, z. B. auf *Chama cornu arietis* zu Kjugestrand. — 8. *O. plicata.* Als Steinkern von Grünsand, im Sande am See Yngsjö.

— 10. *O. lunata.* Wohl nur in *A*, zu Åhus, Yngsjö u. s. f. — 11. *O. diluviana. Linn.* Sehr übereinstimmend mit *O. carinata. Brongn.* In *A*, zu Balsberg, Kjugestrand, Mörby und Carlshamn. — 12. *O. pusilla.* Ebenfalls in *A*, zu Köpingemölla.

Vierte Classe. Brachiopoden. I. *Cardo dentibus munitus.* a) *Terebratula.* — 1. *T. longirostris.* (*T. depressa? Lam.*) (*Anomites longirostris. Wahlenb.*) Sehr selten, und in vollständigen Exemplaren höchst selten. In den untersten Kreideschichten. — 2. *T. curvirostris. N.* Sowohl in *A*, als in *C* zu Köpinge; aber nicht häufig. — 3. *T. semiglobosa. Sow.* Ganz erhaltene Exemplare sind noch nicht gefunden, Bruchstücke aber häufig in *B* zu Charlottenlund. *Brongniart* fand sie nur in der *Glauconie crayeuse.* — 4. *T. minor. N.* (*Anomites Terebratula. Wahlenb.?*) In *B*, zu Kjugestrand. — 5. *T. ovata. Sow.* Sehr häufig in *C*, zu Köpinge; seltener in *A*, zu Köpingemölla. — 6. *T. rhomboidalis. N.* In *A*, zu Mörby und Kjugestrand. — 7. *T. lens.* In den obern Schichten von *A*; zu Charlottenlund. — 8. *T. spathulata* (*Anomites spathulatus. Wahlenb.*) Von dieser Species ist bis jetzt nur die kürzere *valva* gefunden worden. — 9. *T. Defrancii. Brongn.* (*Anomites striatus. Wahlenb.*) In *A*, zu Mörby, Balsberg und Ignaberg. — 10. *T. alata. Lam.* In *A*, zu Mörby und Köpingemölla. — 11. *T. laevigata.* In *C*, zu Köpinge, jedoch selten. — 12. *T. octoplicata. Sow.* In den tiefern Kreideschichten zu Balsberg und Ignaberg; selten. — 13. *T. pectita. Sow.* Zu Ignaberg, in den untersten Kreideschichten. — 14. *T. triangularis* (*Anomites triangularis. Wahlenb.*) In *B* zu Balsberg und in *C* zu Köpinge. — 15. *T. pulchella;* vielleicht *T. pumila. Lam.*, aber in keinem Falle *Magas pumilus. Sow.* und *Brongn.*, welche in Schweden noch nicht gefunden ist. Kommt in *B* vor, wahrscheinlich zu Charlottenlund. — 16. *T. costata.* (*Anomites costatus. Wahlenb.*; vielleicht *Terebr. Lyra. Sow.*) Ist noch nicht in ganz erhaltenen Exemplaren gefunden worden. II. *Cardo dentibus destitutus.* a) *Crania. Retzius.* — 1. *C. spinulosa. N.* In *A*, zu Mörby und Kjugestrand. — 2. *C. tuberculata. N.*; in den untersten Kreideschichten. — 3. *C. Nummulus. Lam.* (*Nummulus Brattenburgensis.*) In *A* und *B*. — 4. *C. striata.* (*Nummulus minor, Stob.* und *Crania Ignabergensis. Retz.*) In *A* und *B*.

Es ergibt sich aus der Vergleichung der in *A*, *B* und *C* vorkommenden Versteinerungen, dass diese Schichten in Schonen nicht so scharf getrennt sind, wie in andern Gegenden. Deshalb kann man Hrn. N. auch nicht den Vorwurf machen, dass er sie, als zur Kreideformation überhaupt gehörend, betrachtet und nicht bestimmt von einander geschieden hat, obgleich sie oryktognostisch eine so wesentliche Verschiedenheit darbieten, dass man über die Trennung der Grünsandbildung von der Kreideformation nicht im Zweifel seyn kann. Die Kohle führende Gebirgsschicht über der Kreide muss dagegen noch immer als eine höchst problematische betrachtet werden.

Mit welchem Fleisse Hr. N. die Versteinerungen aus der Kreideformation zusammen getragen hat, zeigt die Uebersicht. Mehr als die Hälfte der beschriebenen und abgebildeten Species sind neu, und daher dürfte die Schrift auch als eine wesentliche Erweiterung der Versteinerungskunde zu betrachten seyn. Die Kupfer sind zwar nicht sauber, aber doch deutlich. Mit grossem Verlangen werden die Geognosten der Fortsetzung dieses wichtigen Werkes entgegen sehen.

Kurze Anzeige.

Système de finances et d'économie publique, appliqué aux divers gouvernemens de l'Europe et du Nouveau-Monde, par *M. Desaubiez.* Paris, bey Rénard. 1827. Ein Band in 8. von 300 S. (Preis 8 Frank.)

So vielversprechend der Titel dieses Buchs auch ist, so begreift man nicht wohl die Ausführbarkeit der darin vom Verf. entwickelten Hauptidee. Es mag daher genügen, diese in möglichst kurzen Worten anzugeben. Hrn. D.s Finanzproject, denn auf dessen Entwickelung beschränkt sich im Grunde die ganze Schrift, besteht wesentlich in Folgendem: In allen grossen Städten Frankreichs, — oder jeden andern Staates, — sollen Cassen eröffnet werden, bey welchen jedes Individuum diejenige Summe hinterlegen könnte, die es auf Leibrenten unter der Bedingung anzulegen für angemessen erachtete, dass, wenn die betreffende Person nach 20 Jahren noch bey Leben ist, die eingezahlte Summe 30 vom Hundert Zinsen jedes Jahr, so lange sie über diesen Zeitraum hinaus leben dürfte, ertrüge. Jeder Privatperson sollte es ferner gestattet seyn, den von ihr in dieser Weise angelegten Fonds auf irgend einen andern von ihr bezeichneten Kopf zu übertragen, nur müsste sie die Regierung 40 Tage vor ihrem Tode davon benachrichtigt haben. Der neue Besitzer hätte alsdann die 30 pCt. Zinsen allererst nach Ablauf von abermals 20 Jahren zu beziehen; allein dem ersten Besitzer würden $2\frac{1}{2}$ pCt. Zinsen für die ganze, seit der ursprünglichen Einzahlung verflossene, Zeit verabreicht werden. — Der Vf. hält diesen Plan für so vortheilhaft, dass er darin ein Mittel zur Abhülfe alles Ungemachs der gegenwärtigen Epoche erblickt. Indessen möchte es bedünken, als wäre sein Plan mit Schwierigkeiten verknüpft, die er gänzlich übersah: denn gewiss gibt es eine Menge Individuen, die gar keinen Capital-Fonds zu der vorgeschlagenen Anlage besitzen; viele Andere aber würden keine 20 Jahre lang die Zinsen ihres Capitals zu entbehren vermögen. Was hiernächst noch den Staatscassen zufliessen dürfte, möchte wohl schwerlich von nur einiger Erheblichkeit seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des April. 96. 1829.

Geschichte.

Mémoires tirés des Papiers d'un homme d'Etat sur les causes secrètes qui ont déterminé la Politique des Cabinets dans la Guerre de la Révolution depuis 1792 jusqu'en 1815. Paris, chez Ponthieu et Comp. 1828. Tome premier XVI u. 516 S. Tome deuxième 581 S. 8.

Diese Denkwürdigkeiten, aus den Papieren eines deutschen Diplomaten bearbeitet, sind ursprünglich in französischer Sprache geschrieben. Warum der Herausgeber sie nicht in der Muttersprache schrieb, ist nicht bemerkt worden. Sie würden in allen Theilen vollen Glauben verdienen, wenn von dem anonymen Verf. bekannt wäre, dass er seine Nachrichten nur aus den ächtesten Quellen schöpfte, und die Wahrheit nicht verhehlen oder entstellen wollte. Um solchen Denkwürdigkeiten unbedingten Glauben beyzumessen, muss die bekannte Persönlichkeit des Vfs. oder Herausgebers als Garantie dienen. Der Verf., diese an ihn gestellte Forderung begreifend, entschuldigt seine Anonymität, indem er anführt, dass er hierdurch allein mit Unabhängigkeit und Freymüthigkeit sich habe äussern können. Zugleich versichert er, dass er durch confidentielle Mittheilung von Documenten und diplomatischen Noten aus den Cabineten von Preussen und Oesterreich die Materialien zu den wichtigsten Aufschlüssen über Geschichtsereignisse der bemerkten Jahre erhalten habe. Würde man aber fragen, wie er in den Besitz dieser Papiere gekommen sey; so müsse er antworten, dass gerade hierin das Geheimniss des Werkes liege. Ob dieses Zeugniss in der eigenen Sache genügend und vollgültig für den Geschichtsforscher sey, lassen wir, in Beziehung auf oben Gesagtes, dahin gestellt. Bey einer aufmerksamen Prüfung der Darstellung der Begebenheiten zeigt es sich deutlich, dass *diese ausschliesslich auf die preussische Monarchie bezogen worden sind.* In der Vorrede sagt der Herausgeber: „Die Geschichte der französischen Revolution ist nach verschiedenen Ansichten beschrieben und commentirt worden. In den in grosser Zahl erschienenen Werken vermisst man den Gesichtspunct der Verhandlungen im Innern der Cabinete, aus deren Schooss die Leitung ausging.“ Sein Zweck war es, diese Lücke zu ergänzen. Er wollte zur Darstellung der ersten Motive der Coalition der Könige gegen Frankreich zurückgehen. Es sollten die geheimsten Umstände enthüllt werden, wodurch bald ein günstiger, bald ein ungünstiger Erfolg herbeygeführt wurde. Endlich wollte er ein Gemälde der Hauptpersonen liefern, welche bey diesem grossen Drama eine Hauptrolle spielten. Diesen zwey Theilen verspricht der Verf. zwey andere nachfolgen zu lassen, welche den Zeitraum bis zum zweyten Pariser Frieden, im Jahre 1815, enthalten. Auf die kurze Vorrede folgt eine Einleitung (S. 1 — 66), worin der politische Zustand von Deutschland, vorzüglich von Preussen, bis zum Tode *Friedrichs* des Grossen geschildert wird. Unnöthig scheint es uns, dass er weit hierbey ausholte, indem er die allmälige Vergrösserung von Preussen von der frühesten Zeit an beschreibt. Es werden somit Begebenheiten erzählt, welche zum Theil längst bekannt waren, und mit der Katastrophe in Frankreich in keiner Beziehung standen. Bemerkenswerth ist dessen Urtheil über die Regierung *Friedrichs* des Grossen. „Das von ihm angenommene System, sagt er, war der Zeit und den Umständen angemessen. Er musste die verschiedenen Theile der Monarchie consolidiren. Damals waren die Grundsätze der neuen politischen Oekonomie noch unbekannt. Man muss es eingestehen, dass die Art der Erhebung der indirecten Abgaben, in Verbindung mit andern Monopolen, zu vielen Vexationen Anlass gaben, wodurch sie der Nation verhasst wurden. Aber *Friedrich* dachte vielleicht, dass seine Nachfolger diese Strenge der Finanz-Institutionen mildern würden.“ Gewiss dachte er dieses nicht, sonst würde er sich dieses Verdienst selbst angeeignet haben. Unter dieser absoluten Regierung bestand (fährt er fort) von Rechtswegen, d. h. gestützt auf Verfassung und Gesetze, keine politische Freyheit. Dennoch existirte solche factisch in einem hohen Grade, und sogar Fremde genossen sie ohne Beschränkung. Der königliche Gesetzgeber hatte selbst Achtung für Freyheit, und noch mehr für Gleichheit und Gerechtigkeit. Seine Unterthanen durften ihre Unzufriedenheit laut werden lassen, und offen ihre Klagen ihm vorbringen. Aber er duldete nicht, dass dieses durch den Weg der Presse geschahe. Merkwürdig ist der Brief, den

Joseph II. an *Friedrich Wilhelm*, im Jenner 1788, schrieb, worin er diesen bat, sich in den Kampf gegen die Türken nicht zu mischen. Denn, sagte er, dadurch hoffe er wieder in den Besitz der Provinzen zu gelangen, welche durch unglückliche Ereignisse von seiner Krone getrennt worden seyen. Er stellt den Grundsatz auf, dass man zur schicklichen Zeit wieder nehmen müsse, was man in den Perioden des Unglücks verloren (auch in feyerlichen Verträgen abgetreten) habe. Preussen habe selbst diesen Grundsatz befolgt, und könne, werde derselbe jetzt nicht bekämpft, ihn unter den nämlichen Umständen auf sich anwenden lassen.

Es war nöthig, dass der Verf. den Gesichtspunct feststellte, aus dem die nachfolgenden Begebenheiten der Revolution betrachtet werden müssten. Nach unserer Ansicht hat er sehr richtig solchen aufgefasst. Dieses leitete ihn dahin, über den Anlass derselben eine Untersuchung anzustellen. „Es waren, bemerkt er, die Springfedern der alten Monarchie abgenuzt. Eine Umwandlung der Regierung mit neuen Hebeln und einer kräftigern Leitung konnte allein den Staat verjüngen. Zu dem Despotism *Ludwigs* XI., oder zur absoluten Regierung *Ludwigs* XIV. zurückzukehren, war nicht mehr möglich. Die Zeit bereitet im Geheimen ihre Metamorphosen, und schafft Neuerungen, die sich nicht zurückweisen lassen. Jedes Jahrhundert drängt das folgende. Es wirkt durch eine unmerkliche Bewegung auf die Meinung der Menschen, welche die Institutionen, Verhältnisse und Grundsätze fortreissen, worauf die bürgerliche Ordnung beruht. Die Geschicklichkeit des Gesetzgebers beruht darin, in die alten Institutionen die Modificationen einzuführen, welche die Gesetze mit der Zeit und den Menschen in Uebereinstimmung bringen. Unvereinbar mit der quälenden Sehnsucht nach Verbesserungen und dem Schwindel neuer Ideen waren gesetzliche Formen allein nicht mehr wirksam. Der König von Frankreich, selbst zu Verbesserungen geneigt, hatte eine väterliche Gutmüthigkeit gezeigt, welche nur undankbare Kinder macht. Die Unentschlossenheit und Schwäche seines Charakters mussten ihn unwiederbringlich in diesem heftigen Sturme zu Grunde richten. Besonders merkwürdig sind in dieser Beziehung diese Memoiren; indem durch Mittheilung der geheimen Correspondenz *Ludwigs* XVI. mit den auswärtigen Mächten gezeigt wird, dass alle seine Zugeständnisse ungern, aus Furcht vor grösserem Nachtheile, geschehen waren. Sie würden, bey veränderten Umständen, nicht nur zurückgenommen, sondern auch die Häupter der Factionen, welche sie ertrotzt hatten, als Rebellen bestraft worden seyn. Ausdrücklich hatte der König den auswärtigen Mächten confidentiell erklärt, dass seine Erklärungen als erzwungen betrachtet werden müssten, und dass dieselben nicht als von ihm herrührend angesehen werden könnten. Diese Gesinnungen waren in einem wörtlich abgedruckten Schreiben vom 3. December 1790 enthalten. Späterhin verlangte er ausdrücklich, dass die Ausgewanderten in dem Kriege der auswärtigen Mächte nicht feindlich auftreten möchten, damit nicht ihre Sache durch einen Bürgerkrieg gang verloren werde.

Von dem Verf. wird behauptet, dass bey der Conferenz zu Pilnitz zwischen den Monarchen von Oesterreich und Preussen schon eine Meinungsverschiedenheit herrschte, indem der erstere zur friedlichen Ausgleichung gestimmt war, und dass in der bekannten Erklärung beyder nur durch dringende Einwirkung der französischen Emigranten das Androhen von Gewalt aufgenommen worden sey. Ueber das Privatleben *Leopolds* werden, zum Theil, unrühmliche Nachrichten mitgetheilt, welche, als unverbürgt, besser wären unterdrückt worden. Der Verf. versichert, dass jener von dem Grundsatze ausgegangen sey, dass eine vorsichtige Politik sich hüten müsse, gewisse Dinge zu berühren, welche sie nicht beseitigen könne, dass es aber am gefährlichsten sey, in den Gang der französischen Revolution theilnehmend sich zu mischen. Mit Ausführlichkeit sind die Bemühungen der Emigranten, die Coalition zu befestigen, und der Machthaber in Frankreich, sie zu vereiteln, ferner der Gang der militairischen und politischen Begebenheiten von dem ersten Feldzuge und dessen Misslingen beschrieben worden. Gleiches Interesse knüpfte ein Bündniss zur Erreichung eines Zwecks. Der Zweck wurde nicht erreicht, weil es an *einem* Plane, an der Anwendung kräftiger Mittel, an Einheit und Energie in der Ausführung fehlte. Die Ausgewanderten und selbst die Verbündeten glaubten, dass diese Revolution eben so leicht wie die von Brabant unterdrückt werden könne. Bey der Unmöglichkeit zur Erreichung dieses ersten Zwecks verfiel man auf den Gedanken, Eroberungen zu machen, um wegen der Kriegskosten Entschädigung zu erhalten. Hierdurch wurde Misstrauen und Uneinigkeit unter den Verbündeten zuerst rege gemacht. Sey man nur immer gerecht und billig und zurückhaltend im Tadel. Es ist nicht zu verkennen, dass die damals handelnden Personen oft durch nicht zu beseitigende Umstände bedeutend beschränkt waren, dass es im Interesse einer Partey war, sie in einer beständigen Täuschung zu erhalten, dass es endlich unmöglich war, das Dunkel der Zukunft zu enthüllen. Wir sehen es täglich, dass die vermeintlichen Urheber der Begebenheiten der Vorzeit und der Gegenwart nur des übeln Erfolgs wegen Tadel finden, während das Gelingen der gewagtesten Unternehmungen oft unverdient gepriesen wird. Oft würden die Menschen, von denen jene Missbilligung herrührt, unter den nämlichen Umständen eben so handeln. Die blutigen Lehren der Ge-

schichte haben die Menschen bis jetzt nicht viel klüger gemacht.

Interessant sind die in diesen Memoiren vorkommenden Notizen über das Privatleben der damals handelnden Diplomaten und Feldherren, unter welchen *Herzberg*, *Hardenberg*, *Kaunitz*, *Trautmannsdorf*, *Bischofswerder*, *Wöllner*, *Thugut*, besonders aber der Herzog von Braunschweig und der Prinz von Coburg geschildert werden. Diese beyden Feldherren waren sich darin ähnlich, dass sie ihre Operationen von einem besonnenen Calcul abhängig machten. Sie hatten sich in die vorgefassten Plane so vertieft, dass sehr oft der günstige Augenblick, durch ein rasches Handeln den Knoten zu lösen, versäumt wurde. Von dem Könige von Preussen sagt der Verf., dass er mit Eifer und Ueberzeugung den Plan zur Herstellung des Throns *Ludwigs* XVI. gefasst habe. Aber — setzt er hinzu — „der König beherrschte weder sein Cabinet, noch seine Heerführer durch persönliches Uebergewicht, vor welchem, unter *Friedrich* dem Grossen, Alles zurücktreten musste. Ausserdem war kein Mittel vorhanden, diesen Krieg in Preussen national zu machen.“ Merkwürdig und neu ist es, was der Verf. sagt, dass das bekannte Manifest des Herzogs von Braunschweig, welches so unerwartet eine ungünstige Stimmung in Frankreich hervorbrachte, nicht von demselben herrührte. Nach ihm war solches von dem französischen Emigrirten Marquis de Limon abgefasst, und jenem nur erlaubt worden, einige nicht sehr wesentliche Aenderungen darin vorzunehmen.

Unmittelbar nach dem ersten (unstreitig durch Verschulden der Verbündeten) verlornen Feldzuge fühlten beyde Hauptmächte das Bedürfniss zum Frieden. Sie schienen geneigt, Vorschläge zur Aussöhnung zu hören. Der ursprüngliche Plan zur Wiederherstellung der constitutionellen Monarchie in Frankreich, das Interesse der Emigrirten und die Entschädigung deutscher Fürsten für verlorene Enclaven im Elsass waren als vereitelt aufgegeben.

Dagegen verlangten die Machthaber von Frankreich als Bedingung des Friedens Entschädigung und Anerkennung der Republik. In dem zweyten Theile ist der Zeitraum von 1792 bis 1795 abgehandelt, welcher mit dem zu Basel abgeschlossenen Frieden schliesst. Durch den übeln Ausgang des ersten Feldzugs hatten die beyden Hauptmächte, Oesterreich und Preussen, bedeutend verloren. Bey der Fortsetzung des Kriegs, ohne den kräftigen Beystand von Russland, welchem die Vergrösserung, durch eine neue Theilung von Polen, näher am Herzen lag, fiel daher alle Last auf Oesterreich und Preussen. Die Coalition war, aus Mangel an Nahrung, nahe am Erlöschen. Ohne die Dazwischenkunft von England wäre sie damals schon erloschen. Diese Macht versprach Geldsubsidien und erklärte, es zugeben zu wollen, dass Oesterreich von den Grenzen Brabants an durch Eroberungen des französischen Gebiets sich entschädigen dürfe. Die Contingente der Fürsten des deutschen Reichs konnten, in ein Heer vereint, wenig Hülfe leisten. Man forderte also von den zunächst liegenden Kreisen des Reichs Gelduntersützungen für Preussen. Es war Plan, die Contingente sämmtlicher Reichsfürsten, in zwey Hälften, den Heeren beyder Hauptmächte zuzutheilen. Sehr begreiflich war, dass dieses der Besorgniss Raum gab, hierdurch Deutschland der Oberherrschaft zweyer Monarchen zu unterwerfen. Von diesem Zeitpuncte an blieb das preussische Heer, nachdem es Mainz wieder erobert hatte, unthätig. Der Anführer der österreichischen Armee wusste weder den rechten Augenblick, noch die erlangten Vortheile zu benutzen. So verstrich unnütz die Zeit, bis die französischen Heere sich gebildet hatten, um mit Erfolg angriffsweise zu handeln. Sehr merkwürdig ist, in dieser Beziehung, das Urtheil des Herzogs von Braunschweig, welches er in seinem Schreiben an den König am 6. Januar 1794 aussprach, als er seine Entlassung und einen Nachfolger sich erbat. Wir geben es im Auszuge:

„Die Beweggründe, Sire, welche mich nöthigen, meine Zurückberufung von dem Heere zu begehren, gründen sich auf die unglückliche Erfahrung, welche ich machte. Der Mangel an Einheit und Uebereinstimmung, das Misstrauen, der Egoism und der Geist der Cabale haben während zwey Feldzügen alle Bemühungen und die gemeinschaftlich zwischen den vereinten Heeren verabredeten Operationen vereitelt.

Von dem Unglücke niedergebeugt, in die Fehler eines Andern verwickelt zu seyn, fühle ich es sehr lebhaft, dass die Welt die Feldherrn nur nach dem Erfolge beurtheilt, ohne dessen Veranlassung zu prüfen.

Es ist keine Hoffnung vorhanden, dass der dritte Feldzug ein günstigeres Resultat liefere.

Die nämlichen Ursachen werden die verbündeten Mächte künftig trennen, welche bisher dieses bewirkten.

Wenn eine grosse Nation, wie die französische ist, zu grossen Waffenthaten, durch den Schrecken der Todesstrafe und durch Enthusiasm, geführt wird; so müsste auch auf unserer Seite *ein* Wille, *ein* Grundsatz den Gang der Verbündeten leiten. Handelt aber jedes Heer für sich allein, ohne einen festgesetzten Plan, ohne Einheit, ohne Grundsatz und Methode; so müssen die Resultate fallen, wie sie leider jetzt sind.“

Der Verf. glaubt, dass der Herzog von Braunschweig damals schon die Absicht gehabt habe, den König von diesem antinationalen Kriege abzuleiten.

Wie wenig man in jener Zeit die wahre Lage der Dinge in Frankreich kannte, beweist der Umstand, dass man geneigt gewesen seyn soll, wie

der Verf. behauptet, mit *Robespierre* in Friedensunterhandlungen zu treten. Man glaubte, dass dieser zur Dictatur gelangen und zu versöhnenden Maassregeln zurückkommen werde. Nach der Hinrichtung desselben und dem Sturze seiner Partey wurde die Rückkehr zur Mässigung als günstig für den Frieden betrachtet.

Gegen das Ende des zweyten Theils erwähnt der Verf., dass der gewesene Minister von *Herzberg* dem Könige von Preussen, welcher damals bey dem Belagerungsheere von Warschau stand, zwey Denkschriften zugesendet habe, worin er den Plan der Theilung von Polen und die Fortsetzung des Kriegs gegen Frankreich widerrieth. Beyde können als das politische Testament des ergrauten Diplomaten betrachtet werden. Eine dieser Denkschriften, ihrem Inhalte nach höchst wichtig, und mit prophetischen Andeutungen der Zukunft angefüllt, wird wörtlich mitgetheilt. Dieser wohlgemeinte Rath wurde ungnädig aufgenommen und verworfen. Bald nachher wurde der Friede zu Basel abgeschlossen, zum Beweise, dass die Meinungen der Minister oft über den Willen des Herrn siegen.

Die Unterhandlungen zur Abschliessung dieses Friedens und die Beseitigung der wechselseitig erregten Schwierigkeiten werden nicht mit der Ausführlichkeit erzählt, welche der Gegenstand verdient. Daher können hierbey die Nachrichten, welche der Baron *Fain* in seinem Werke: *Manuscrit de l'an trois* gab, als ergänzend betrachtet werden. Auch der weibliche Einfluss wurde nicht gespart, um den König von diesem Privatfrieden abwendig zu machen.

Ueber diesen Frieden äussert sich der Verf. auf eine sehr missbilligende Art am Schlusse des zweyten Bandes, indem er sagt: „Hierdurch hat die preussische Monarchie den Zauber des Ruhms verloren. Dem Verharren bey einem unpolitischen Systeme ist die zehn Jahre später erfolgte Erniedrigung allein zuzuschreiben.“ Die Angelegenheiten Polens werden von ihm chronologisch erzählt, nirgends aber die Art der Behandlung der Polen und die Theilung ihres Reichs gemissbilligt. Ob alle von ihm erzählten Begebenheiten und Anekdoten aus den sichersten Quellen geschöpft worden sind, möchte wohl bezweifelt werden. Da an manchen Stellen das persönliche Interesse Anderer verletzt worden ist; so werden wahrscheinlich dadurch Erwiederungen und Widerlegungen zu erwarten seyn. Dieses Werk verdient in jeder Hinsicht die öffentliche Aufmerksamkeit, und kann als ein wichtiger Beytrag zur Zeitgeschichte betrachtet werden.

Kurze Anzeigen.

Wahrheiten für alle Stände, besonders für Studirende. Herausgegeben von *Bernard Rupert Hoy*, Vicar an der Kathedralkirche in Regensburg. Zweyte Lieferung. Sulzbach, in der Seidelschen Buchhandlung. 1827. 184 S. 8. (12 Gr.)

Es geht hier diese Rhapsodie von Gedanken und Lesefrüchten in vier Hauptstücken fort, unter den Ueberschriften: *Ueber Geschichte; über Religion und Moral; über Staatsverfassung; über Künste und Wissenschaften.* Unter dem Vielen kommen auch gute Gedanken vor, besonders in dem Hauptstücke über Religion und Moral. In der Einleitung wird gesagt, es sey der Hauptzweck dieser Lieferung, junge Männer zu belehren, wie man sich in höhern Wissenschaften zu üben habe, die in ein geheimes Dunkel eingeschlossen sind und die die menschlichen Grenzen der Vernunft übersteigen. Es verrathe, behauptet der Verf., ein böses Herz und wahre Dummheit, sich zum Christenthume zu bekennen und doch die Vernunftmässigkeit der Geheimnisse desselben anstreiten und leugnen zu wollen. Er klagt zugleich, wie schwer es in unserer Zeit sey, die Verirrten zur Wahrheit zurückzuführen; tröstet sich aber mit den neu eingetretenen Zeitumständen, obgleich das tief eingewurzelte Unkraut nie ganz werde ausgereutet werden können, so lange nicht *eine Heerde* und *ein Schafstall* seyn werde. — Es findet sich übrigens keinesweges, dass die Lehre von den Geheimnissen der christlichen Religion in dem Buche selbst besonders vorträte.

Beyträge zur praktischen Pädagogik und Homiletik. In Abhandlungen, Schul- und Kanzelvorträgen etc. Nebst literär. Andeutungen. Als besondere Beylage. Von Dr. *Joh. Christoph von Stöphasius*, Prof., kgl. Cons. und Schul-Rathe, Direct. des kgl. Gymn. zu Lissa, ordin. Geistl. im Minist. der ev. Unitäts-Gemeinden daselbst etc. Erstes Heft. Glogau u. Lissa, neue Güntersche Buchhandl. 1827. 94 S. 8. (10 Gr.)

Auf den Rath seiner Freunde gibt hier der Vf. den Anfang einer Sammlung seiner kleinen Schriften, welche in frühern oder spätern Amtsverhältnissen von 1801 — 1806 ausgearbeitet und einzeln oder in Zeitschriften gedruckt erschienen. Einige Gedanken über den Religionsunterricht in Bürgerschulen, so wie die Abh. von den Verstandesübungen in Schulen, enthalten manche beachtungswerthe Gedanken, welche einen denkenden Schulmann verrathen. Zwey Schulreden sind ihrem Zwecke angemessen in einem würdigen und freymüthigen Tone abgefasst. Fünf kurze Kanzelvorträge zeichnen sich zwar nicht durch Neuheit der Gedanken und rednerische Darstellung aus, lassen aber auch in dem Vf. einen praktischen Prediger erkennen. Nicht alle von den in den wissenschaftl. und Kunstandeutungen oder Literarnotizen ausgesprochene Urtheile, die Würdigung älterer und neuerer Dichter und prosaischer Classiker betreffend, kann Rec. nach seiner subjectiven Ansicht unterschreiben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des April. 97. 1829.

Homiletik.

1) *Proben brittischer Kanzelberedsamkeit*, übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Doct. *Fr. Bialloblotzky*. 1) Das Wesen der Schwärmerey. 2) Der Beynahe-Christ. 3) Eine Warnung vor Bigotterie. Erstes Heft XII u. 70 S. Zweytes Heft XII u. 98 S. gr. 8. 1826. Göttingen, bey Deuerlich. (20 Gr.)

2) *Proben Amerikanischer Beredsamkeit*, als Beytrag zur vergleichenden Homiletik übersetzt und mit Anmerkungen und Beylagen herausgegeben von *Ebendemselben*. XX und 108 S. Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1827. (12 Gr.)

Wenn gewisse Lobpreiser der brittischen Kanzelberedsamkeit jenseits des Canals das Heil der Homiletik finden wollten; so gilt auch hier, was Achill beym Homer zum Aeneas sagt: *ἐχθὲν δε καὶ νήπιος ἔγνω*, nach Vossens Uebersetzung: Was geschehen ist, kennt der Thor auch. Dank verdient daher Herr B., der Herausgeber vorliegender Proben, in so fern, dass er die deutschen Lobpreiser brittischer geistlicher Leckerbissen zur Erkenntniss gebracht hat, dass unsere deutsche homiletische Kost nicht nur schmackhafter, sondern auch gewiss nährender ist. Denn wenn er uns Deutschen den Rath gibt (S. XI. der Vorrede zum ersten Hefte), nach vorangegangener Prüfung das Gute davon zu behalten, und S. VI. der Vorrede zum zweyten Hefte nicht nur bey dieser seiner Aeusserung beharrt, sondern sogar behauptet, die ewige Wahrheit des Inhalts dieser christlichen Predigten sey zu jeder Zeit und an jedem Orte, besonders da, wo der Vf. jetzt lebe, sehr beherzigenswerth; so hat er von der Form dieser Predigten selber abstrahirt und nur noch ihren Inhalt der Nachahmung werth gefunden. Man möchte aber wohl fragen, welche ewige Wahrheit er damit meine, die nicht auch von deutschen christlichen Kanzeln gehört werde. Doch scheint er auch noch die Form selber in Schutz zu nehmen, und hält es für grausam, die gelieferten Proben auf dem procrustischen Bette unserer homiletischen Compendien entweder zu dehnen oder zu verhauen. Das wäre allerdings grausam. Aber ist es auch grausam, das logische Messer an solche Proben zu setzen?

Doch wir kommen zum Inhalte selbst. Das erste Heft enthält drey Predigten von Johannes Wesley über die auf dem Titel genannten Themata. Nun ist nicht zu leugnen, dass sich in diesen Vorträgen viel wahre und gute Gedanken finden. Besonders muss es jeden Leser freuen, wenn Wesley S. 18 selbst sagt: Zu dieser Gattung (der Schwärmer) gehören diejenigen, welche erwarten, die heilige Schrift zu verstehen, ohne sie zu lesen und darüber nachzudenken, die vorsätzlich in einer Versammlung öffentlich reden, ohne vorher nachgedacht zu haben. Ich sage: vorsätzlich, denn es kann zu Zeiten solche Fälle geben, die es ganz unvermeidlich machen. Aber wer solche zum segensreichen Reden wirksame Mittel verachtet, ist in dieser Hinsicht ein Schwärmer. Eine Aeusserung, die im Stande ist, die gewöhnliche Meinung zu widerlegen, die man sonst von den Methodisten verbreitet hat. Was nun aber die Disposition der ersten Predigt: über das Wesen der Schwärmerey, betrifft; so mag sich der Herausgeber abmühen, wie er will, er bringt keine richtige Ordnung der Gedanken hinein. Nirgends sind auch die eigentlichen Kennzeichen der Schwärmerey angegeben. Man höre! Die erste Art der Schwärmerey, heisst es S. 8, besteht darin, dass man sich einbildet, eine Gnade empfangen zu haben, welche man nicht empfing. So bilden sich Einige ein, erlöst zu seyn durch Christus und Versöhnung zu haben für ihre Sünde, da doch dem nicht so ist;" das ist ja aber ein Irrthum und keine Schwärmerey. Auch gelehrte Dinge kommen in der Predigt vor. So wird über das Wort *enthusiasmus*, das in der englischen Sprache auch die Schwärmerey bedeutet, folgende gelehrte Untersuchung angestellt. S. 3. „Was nun das Wort selbst betrifft, so gibt man allgemein zu, dass es aus dem Griechischen abstamme, aber woher das griechische Wort *ἐνθουσιασμὸς* abgeleitet sey, hat bisher niemand zeigen können. Einige bestrebten sich es abzuleiten von *ἐν θεῷ*, in Gott, weil alle Schwärmerey eine Beziehung auf Gott hat. Allein diess ist ganz erzwungen, indem nur wenig Aehnlichkeitt Statt findet. — Andere wollen es ableiten von *ἐν θυσίᾳ*, im Opfer, weil viele Schwärmer alter Zeit am heftigsten beym Opfer aufgeregt wurden. Vielleicht ist es ein Wort, das dem Geräusche nach gebildet wurde, das einige der stark Aufgeregten machten. (?)" Wusste denn der gute Wesley nicht, dass es von dem Adjectiv *ἔνθεος*,

contracte ἔνθους, begeistert, eines Gottes voll, abzuleiten ist? Und wie kommt diese Etymologie in eine Predigt? Eine zweyte Gattung der Schwärmerey soll seyn, wenn man sich einbildet, solche Gaben von Gott empfangen zu haben, welche man nicht empfing. Sind denn aber von Gott empfangene Gaben nicht auch eine Gnade Gottes? Mithin fällt dieses mit dem ersten zusammen. Die zweyte Predigt über Apost. 26, 28. hat das Thema: der Beynahe-Christ. Abgesehen davon, dass in dem Texte selbst ein ganz anderer Gedanke und blos das Eingeständniss über den Werth des Christenthums liegt; so ist die Zusammensetzung des Wortes selbst nicht eben die glücklichste. Die Theile werden so gemacht, dass gezeigt wird, 1) was es bedeutet, beynahe, 2) ganz Christ zu seyn. Ohne zu rügen, dass der zweyte Theil nicht im Thema liegt, fragen wir blos, wie Beydes unterschieden wird. Der Beynahechrist beweist heidnische Rechtschaffenheit, hat die Form der Gottseligkeit, enthält sich alles Uebermaasses, beschränkt sich im Gutesthun nicht blos auf leichte Pflichten, und erfüllt seine Pflichten aufrichtig, das heisst, wie es erklärt wird, nicht aus unedlen Beweggründen, sondern mit dem wirklichen Vorsatze, Gott zu dienen. Wie reimt sich nun dieser letzte Punct zum ersten, zur heidnischen Rechtschaffenheit? Der ganze Christ soll Liebe zu Gott und Menschen und Glauben haben. Wer aber aus edlen Beweggründen, um Gotteswillen das Gute thut, liebt der nicht Gott? In der dritten Predigt: über die Unduldsamkeit, die im Ganzen tolerante Gesinnungen einschärft, kommt ihr Verf., man begreift nicht wie? darauf, um erstlich zu zeigen: in welchem Sinne man noch heutiges Tages Teufel austreiben kann. Hier heisst es S. 45: „So wie dem heiligen Geiste die Seelen guter Menschen angehören, so besitzt der böse Geist die Seelen der Boshaften. Daher nennt ihn unser geliebter Herr: den Fürsten dieser Welt, so unabhängig (?) ist seine Macht über sie. Und deswegen sagt der heilige Johannes: Alle, welche nicht von Gott sind, die ganze Welt *ἐν τῷ πονηρῷ κεῖται*, das heisst nicht: sie liegt im Argen, sondern sie liegt in *dem* Argen, im Teufel, sie lebt und webt in ihm, so wie die, welche nicht von dieser Welt sind, in Gott leben und weben. Denn man muss sich den Teufel nicht (*sic*) als einen brüllenden Löwen denken, der umher geht suchend, welchen er verschlinge, auch nicht als einen listigen, die armen Seelen plötzlich überfallenden und dann nach Willkür sie in die Gefangenschaft wegführenden Feind, sondern als den, welcher in ihnen lebt und webt.“ Und dann weiter, S. 47: „Nur die Weise, worin (sollte heissen: wie) er die Menschen jetzt besitzt, unterscheidet sich von der Weise alter Zeiten. Damals quälte er so häufig sowohl ihre Leiber als auch ihre Seelen, und das that er öffentlich ohne Verstellung; jetzt quält er allein die Seelen (nur einige seltene Fälle ausgenommen), und das thut er so versteckt als möglich. Der Grund für diese Verschiedenheit ist klar. Damals war es sein Bestreben, das Menschengeschlecht abergläubisch zu machen; jetzt, es ungläubig zu machen. — Warum wirkt er noch öffentlich in den Ländern der Wilden und Barbaren? Warum nicht in Italien, Frankreich oder England? Eines sehr klaren Grundes wegen: Er kennt seine Leute u. s. w.“ Nun so etwas wird nach Deutschland verpflanzt, damit es nachgeahmt werde!! Das zweyte Heft enthält nur eine einzige, aber 81 eng gedruckte Seiten füllende, Rede zur Empfehlung der Missionsgesellschaften, gehalten von Richard Watson. Hier wird so dividirt: Ich lenke eure Aufmerksamkeit in Beziehung auf eure Missionen 1) auf die Gegenstände eures christlichen Mitgefühls; 2) auf ihren bürgerlichen Zustand; 3) auf die Wirkungen früherer Bestrebungen; 4) auf Umstände, welche euerm Eifer und eurer Ausdauer Muth verleihen mögen (sollte heissen: eurem Eifer Muth zur Ausdauer verleihen mögen). Wir fragen: ist denn der bürgerliche Zustand nach 2. nicht auch ein Gegenstand des Mitgefühls und gehört also zu 1? Und endlich, sind nicht alles nach No. 4. Umstände, die beeifern sollen?

In dem Hefte, welches Proben amerikanischer Kanzelberedsamkeit enthalten soll, befindet sich wieder nur eine 41 Seiten lange, von F. Weyland dem Jüngern zu Boston den 26. Octbr. 1825 gehaltene Rede, die auch nur den Zweck hat, die Missionen mit den gewöhnlichen Gründen zu empfehlen, in der es, um nur von der darin herrschenden Sprache einen Begriff zu geben, unter andern S. 37 heisst von der ersten Ausbreitung des Christenthums: „die Kirche hatte ihren Marsch begonnen.“ Den übrigen Raum füllen eine Menge Beylagen.

Genug, Deutschland wäre zu bedauern, wenn es aus solchen Proben noch erst etwas zu lernen fände!

Sammlung von religiösen Amtsreden vermischten Inhalts. Von Dr. *Johann Philipp Trefurt*, Superint. der Stadt Göttingen und der Landinspectionen Göttingen ersten Theils und Harste, erstem Prediger an der Hauptkirche zu St. Johannis in Göttingen, und Lehrer der Pastoral-Wissenschaften auf der Georg Augustus-Akademie daselbst. Zweyte Sammlung. Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1826. XII und 318 S. (1 Thlr. 4 Gr.)

Der Verf., welcher schon im Jahre 1811 eine kleine Sammlung religiöser Amtsreden von vermischtem Inhalte herausgegeben, liess sich zur Herausgabe dieser zweyten Sammlung durch den Wunsch bewegen, auch dadurch seinen Amtsbrüdern, denen sie zur Hand kommen dürfte, nützlich zu werden, weil alle darin aufgenommenen Reden im engern Sinne des Worts casuell wären und daher viel Specielles enthielten, und der jüngere Amts-

bruder daraus die Art lernen könne, wie in solchen Amtsreden gerade specielle Umstände zweckmässig benutzt werden können. Man kann nun dem Verf. das rühmliche Zeugniss geben, dass er in der Kunst, die jedesmaligen eigenthümlichen Umstände und Verhältnisse für heilige Zwecke des Lehramts zu gebrauchen, recht glücklich gewesen ist. Eine Kunst, die viele Andere ihm um so mehr ablernen möchten, je mehr die Zuhörer von selbst geneigt sind, solchen geschickt eingerichteten Vorträgen mit einer besonders günstigen Stimmung und Empfänglichkeit entgegen zu kommen. Es übergibt hier der Verf. dem Publicum sechs Introductionsreden, vier Taufreden, vier Confirmationsreden, drey Trauungsreden und drey Predigten über das Evangelium am Johannistage. Was nun die Einführungsreden betrifft; so werden sie gewiss jedem Leser gefallen. Enthalten sie auch nicht neue interessante Gedanken; so haben sie doch so viel Herzliches und Erbauliches und behandeln allgemeine Wahrheiten auf eine solche Art, dass ihr Eindruck nicht gering gewesen seyn muss. Ueberdiess haben sie auch den Vorzug, dass sie sich an eine passende Bibelstelle anschliessen, und die Ermahnungen sowohl an den einzuführenden Prediger, als an die Gemeinden daraus ableiten. Zum Gebrauche in ähnlichen Fällen wollen wir diese Texte hierher setzen. Die erste Introductionsrede hat den Text 1 Thess. 2, 4. Die zweyte 1 Petr. 5, 2—4. Die dritte Joh. 18, 37. Die vierte 2 Cor. 12, 9. 14. 15. Die fünfte Jac. 5, 7. 8. Die sechste Röm. 14, 16. Verstanden haben die Zuhörer wohl nicht den Ausdruck, S. 23: „Unter ihrem Einflusse ging er auch *unter der Wolke* männlich euch voran im Glauben.“ Auch muss die Gemeinde wohl gestutzt haben, wenn sie, S. 18, gehört hat: „darum kann sich der Segen des Evangelii über euch nicht ergiessen; darum könnt ihr es nicht erfahren, wie es eine Kraft ist selig zu machen alle, die daran glauben; darum könnt ihr es nicht in und an euch gewahren, wie es wohlthuend erleuchtet, göttlich veredelt, kraftvoll stärkt und einen Frieden gibt, den die Welt nicht geben kann, ohne den, der mit liebevoller Hand zu diesem Reichthume der göttlichen Liebe euch und eure Kinder geleitet, hinwiederum mit Liebe zu lohnen.“ Hier ist die Bedingung: ohne den u. s. w. doch zu weit hinterdrein gestellt. Ohnediess enthält der Satz nicht einmal volle Wahrheit. Kann denn nicht das Evangelium Jesu auf einzelne Mitglieder einer Gemeinde wohlthätig in anderer Hinsicht wirken, wenn sie auch nicht gerade ihren Prediger mit Liebe lohnen? Dass der Verf. dem einzuführenden Prediger auch seine heiligen Pflichten öffentlich einschärft, ist recht sehr zu loben. Recht schön heisst es daher S. 15: „Und nun wende ich mich zu euch, die ihr mir bezeugen werdet, dass ich diesem euern künftigen Prediger nichts verhalten, sondern öffentlich und feyerlich seiner (an seine) Pflichten ihn erinnert und ihn ermahnt habe, denselben treu zu bleiben bis ans Ende.“

Auch die beygefügten Tauf-, Confirmations- und Trauungsreden verrathen auf der einen Seite warmes Gefühl, so wie auf der andern kluge Umsicht. Weniger haben uns die drey angehängten Predigten über das Evangelium am Johannistage angesprochen. Sind sie auch ein wohlgerathener Versuch, wie eine und dieselbe Perikope in verschiedenen Zeiten zu diesem und jenem allgemeinen oder besondern Zwecke benutzt werden könne; so sind die Themata doch zu wortreich und die Ausführung nicht bestimmt genug. Dass der Christ dem Blicke auf den künftigen Zustand seines Geschlechts die heilsamste Richtung zu geben wisse — ist das Thema der ersten Predigt. Wer zweifelt an der Wahrheit dieses Gedankens? Und weiss diess am Ende nicht jeder weise Mensch überhaupt, nicht blos der Christ? Endlich, wie passt diess Thema zu den Theilen: Dieser Blick ist a) umfassend, b) ermunternd, c) vertrauensvoll. Die dritte behandelt den Gedanken: Ueber die wichtige Pflicht, die Winke gewissenhaft zu beachten und zu benutzen, welche uns die göttliche Vorsehung in Ansehung der bürgerlichen Erziehung unserer Kinder gibt. Statt dass diese Winke vor allen dem Zuhörer anschaulich gemacht werden sollten, wird die Natur und die Wichtigkeit dieser Pflicht gezeigt. Auch das Thema der zweyten Predigt: Ueber die wichtige Pflicht, unsere lebhaften Empfindungen der göttlichen Güte gleichgestimmten Menschen mitzutheilen, konnte viel kürzer und bestimmter ausgedrückt werden.

Geschichte.

Revue de l'Histoire universelle moderne, ou Tableau sommaire et chronologique des principaux événemens arrivés depuis les premiers siècles de l'ère chrétienne jusqu'à nos jours; ouvrage contenant des recherches sur les traditions, l'origine, les moeurs, le caractère, les usages, les institutions religieuses, politiques et civiles; le commerce et l'industrie de différentes nations, en particulier des Arabes, Mogols, Persans, Indous, Chinois, Japonais, Turcs, Abyssins, Grecs modernes, Espagnols, Portugais, Italiens, Vénitiens, Florentins, Allemands, Prussiens, Hollandais et Suisses, Français, Anglais, Russes, Danois, Suédois et Norvégiens, Polonais etc.; habitans de l'Amérique du Nord et du Sud etc. Paris, chez Verdière. Zwey Bde. in 12. Zusammen 1024 S. (Pr. 12 Frcs.)

Der lange und ausführliche Titel des Werks enthebt uns der Nothwendigkeit, eine Analyse seines Inhalts zu geben. Einige flüchtige Bemerkungen über die Methode des Verf. und den in dem Buche waltenden Geist mögen demnach hinreichen, um anzudeuten, in wie fern sich der Geschichtsfreund einige Befriedigung davon zu versprechen hat. Um

den Plan auszuführen, die Geschichte so vieler Jahrhunderte und Nationen in einem so beschränkten Raume, wie das Werk umfasst, zusammengedrängt darzustellen, konnte sich der Verf. die grossen Meister des Alterthums nicht zum Vorbilde wählen: er musste vielmehr Voltaire's System annehmen, was er denn auch that. Er zeigt uns demnach die Begebenheiten nur in ihren Resultaten, ohne dabey zu verweilen, die Menschen, welche sie leiteten, als handelnde Personen auf die Bühne zu bringen. — Namen und Dinge, die in der Verkettung der Ereignisse nur eine untergeordnete Rolle spielen, werden gänzlich übergangen, unbeschadet der glücklich erreichten Absicht des Verf., dem Leser einen Leitfaden an die Hand zu geben, mit dessen Hülfe derselbe die langsamen Fortschritte der Völker zu verfolgen vermag, die, in Mitte der Verwirrung entstanden, worin der Sturz des Römerreichs Europa versenkt hatte, sich nach und nach aus der Barbarey zur Gesittung erheben, zur Freyheit gelangen und endlich mächtige Nationen werden. — Bey bekannten Ländern und Völkern werden die Begebenheiten ganz kurz, aber lichtvoll und treu, zusammengefasst; ist das Geschichts-Subject minder bekannt, so wird die Schilderung etwas umständlicher. So z. B. hinsichts der Barbaresken-Staaten, bey denen sich der Verf. länger, wie bey Frankreich, aufhält, um uns die Sitten der Bewohner jener Gegenden, ihre Religions-Gebräuche, Industrie und selbst die Landes-Erzeugnisse kennen zu lehren. — Erwägt man, dass sich die Interessen verschiedener Völker gemeinhin so innigst in einander verschlingen, dass manche Geschichtsbegebenheiten von gleicher Wichtigkeit für mehrere Staaten sind; so war es sicherlich keine leichte Aufgabe, mit Sorgfalt den Einfluss abzuwägen, den jedes Ereigniss auf das Schicksal der unterschiedlichen Reiche, die es betraf, äusserte, und hiernach zu bestimmen, wo dasselbe umständlich erzählt oder wo nur im Allgemeinen Bezug darauf genommen werden musste. Diese Aufgabe scheint uns der Vf. mit eben so viel Einsicht als Billigkeit gelöst zu haben. — Der Geschichtschreiber soll ferner, mit einem sichern Blicke, die eigenthümliche Physiognomie jeder Epoche, die er schildert, überschauen und erfassen. In dieser Beziehung charakterisiren vornehmlich zwey Dinge die neuern Zeiten und unterscheiden sie vom Alterthume: es sind diess der Einfluss der päpstlichen Macht und der Kampf des Islamism gegen die christliche Religion. Der Verf. hat die Wichtigkeit dieser beyden grossen Gegenstände vollkommen eingesehen. In dem Abschnitte über den Kirchenstaat (*Etat romain*) schildert er mit lebhaften Farben die unermessliche Gewalt des römischen Hofes, ihr Entstehen, ihr Wachsthum, ihren Verfall und ihre Resultate. — Eben so ist seine Erzählung von den Siegen und Unfällen der gegen die Anhänger Mahomeds kämpfenden Christenheit ganz dazu geeignet, die Aufmerksamkeit der Leser in Anspruch zu nehmen. Er erhebt sich mit Nachdruck gegen die schimpflichen Verträge, worin christliche Fürsten ihren Stolz vor den gemeinen Seeräubern Algiers oder Marocco's demüthigen. Er drückt sein Bedauern über die unglücklichen Folgen aus, welche die russische Expedition unter der Kaiserin Catharina im Peloponnes nach sich zog, so wie über die Ereignisse der neuesten Epoche. Er macht bey dieser Gelegenheit auf die Gefahren aufmerksam, womit die Civilisation durch das Fortbestehen eines Reiches bedroht wird, in welchem wilde und kriegerische Horden, noch jetzt den Gefährten Attila's ähnlich, unter der doppelten Gewalt des politischen Despotism und des religiösen Fanatism beharren. — Mit viel Beredsamkeit und regem Eifer vertheidigt der Verf. die Sache der Griechen, denen er unter den neuern Nationen eben so wohl eine Stelle anweist. Die Geschichte ihres Aufstandes wird in kurzen, aber hinreissenden Zügen geschildert, und ihre Vertheidigung mit so viel Nachdruck und Wärme durchgeführt, als nur in irgend einer der zahlreichen Schriften geschah, die in den letzten Jahren demselben Gegenstande gewidmet waren. — Das *Amerika* überschriebene Capitel enthält im Wesentlichen nur die Geschichte des Entdeckers der Neuen-Welt, woran sich die aller derjenigen Völker schliesst, die ohne ihn und vielleicht noch heute nicht bekannt seyn würden. Die Kämpfe, in Folge deren sich die ehemaligen Kolonien Mexiko, Columbien, Buenos-Ayres etc. zu selbstständigen Staaten emporgeschwungen haben, werden nebst allen Wechselfällen, die sie darboten, ganz kurz erzählt, dieser Skizze aber mehrere statistische Angaben beygefügt, um zu zeigen, was jene Länder, unter der Herrschaft gesetzlicher Freyheit, dereinst werden können. — Stets ist die Absicht des Verf. unverkennbar, die Thatsachen in einer Ordnung an einander zu reihen, welche die Uebersicht erleichtert und überall nur solche Betrachtungen einzuschalten, die das sittliche Gefühl des Lesers zu erhöhen bezwecken. — Bey aller Billigung, welche so achtungswürdige Bestrebungen verdienen, darf die Kritik indessen nicht unbemerkt lassen, dass, vornehmlich bey Darstellung der Begebenheiten, die der neuesten Geschichtsepoche angehören, sich manche Irrthümer eingeschlichen haben, der Verf. sich auch bisweilen von seinem Philanthropism zu Declamationen hinreissen lässt, die der Würde der Geschichte fremd bleiben müssen. So werden z. B. die Schlachten von Aspern und Essling als verloren für die Oesterreicher angegeben, da es doch eine bekannte Thatsache ist, dass sie an diesen blutigen Tagen Meister vom Schlachtfelde blieben. — Auch hat es uns bedünkt, als werde der Verf. durch seine Theilnahme an der Sache der Griechen zu einem allzu heftigen Tadel gegen die Cabinette verleitet, ein Tadel, der nicht selten in Schmähungen ausartet, und der um so unbilliger erscheint, als er sich blos in allgemeinen Worten und ohne Anführung thatsächlicher Beweisgründe äussert. —

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des April. **98.** 1829.

Staatswissenschaft.

Politique religieuse et philosophique, ou *Constitution morale du gouvernement*, par Mr. le Baron *Bigot de Morogues*. Paris, chez Renouard. 1827. 4 Bände von IV und 1599 S. zusammen. (Preis: 28 Frcs.)

Der Verfasser, um die grosse Aufgabe, die der Titel des Werkes verkündet, mit Methode lösen zu können, hat dieselbe in vier Abtheilungen zerfällt, deren jede der Inhalt eines Bandes ist. Hiernach werden in dem *ersten* Bande die Grundsätze der Politik, in ihrer Uebereinstimmung mit denen der Religion, der Philosophie und der Moral, festgestellt; — der *zweyte* Band handelt von der Gesellschaft oder Regierung, den Gesinnungen oder Mitteln des Regierens; — in dem *dritten* Bande weist der Verf. die Anwendung seiner Politik auf die Körperschaften und Familien nach; — und in dem *vierten* endlich wird die auf die religiöse, philosophische und moralische Politik gestützte Constitution der Regierung dargestellt und nachgewiesen, wie sich dieselbe in ihren zwey grossen Abtheilungen, dem patricischen Adel und dem Wahlsysteme, entfaltet. — Darzuthun, in wie fern Hr. v. M. dem Studium der Staatswissenschaften durch seine Arbeit zu nützen vermochte, mögen hier einige aphoristische Andeutungen genügen, zumal da es uns der Raum dieser Blätter nicht gestattet, dem Vf. Schritt vor Schritt auf seiner langen Laufbahn zu folgen und seine Definitionen und Erörterungen überall mit der Fackel der Kritik zu beleuchten. — Zuvörderst bedünkt uns, Hr. v. M. verwechsele die *Politik* mit jenen Theorieen, die sich auf die, lediglich aus philosophischem Standpuncte betrachtete, Gesellschaft beziehen, und die hiernach den Staat als das grosse Phänomen der Entwickelung der menschlichen Gesellschaft betrachten, dessen Gesetze zur Bestimmung der Verhältnisse der successiven Zustände der gesellschaftlichen Organisation dienen, wovon das Princip in der unserer Natur inhärirenden Facultät des Fortschreitens zum Bessern liegt. Beschränkt man nun aber das Object der Politik auf die Kenntniss des öffentlichen Rechts und des Allem, was die Kunst, einen Staat zu regieren, betrifft; so gewahrt man leicht, dass Hr. v. M. ihr Gebiet viel zu weit ausdehnt, indem er sagt: „Ich habe aufs Neue die gesellschaftliche Ordnung in dem Fortschreiten aller Zeiten erforschen wollen, um ausser Zweifel zu setzen, ob nicht die nämlichen Methoden, die heutiges Tages die abstracten Wissenschaften von allen dogmatischen Formen (!) entkleidet haben, auf die grossen Interessen der Civilisation angewandt werden könnten, um endlich die erste aller Wissenschaften, die der Gesellschaft, zu erschaffen.“ Nach diesem Eingange erwartet man ganz neue historische Untersuchungen; nichts desto weniger aber beschränkt sich der Vf. fast ausschliesslich auf Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Dinge, worüber er sich in weitläufigen Raisonnements verbreitet. — *Religion* ist, nach der Definition des Hrn. v. M., der Glaube an ein höchstes, mächtiges und werkthätiges Wesen, dem zu dienen man die Nothwendigkeit anerkennt, „und — fügt derselbe ohne weitere Erklärung hinzu — die religiöse Gesinnung (*sentiment religieux*) erstreckt sich gleich dem Unendlichen, worauf sie sich stützen muss.“ Hierauf sagt derselbe: „die Religion bestehe weniger in der Beobachtung äusserer Uebungen, die, so achtungswürdig sie immerhin seyn mögen, das Wesentliche derselben doch nicht ausmachen, als in dem grossen Gedanken an die Ewigkeit, den der oberste Regierer der Welt den Herzen aller Menschen eingegraben hat.“ Und gleichwohl behauptet der Verf. an einem andern Orte, „religiöse Uebungen seyen ein Bedürfniss für die Menschen.“ Einmal sagt er: „moralische Fertigkeiten (*habitudes*) sind die Folgen des Glaubens;“ ein anderes Mal: „man muss die Religion vergrössern, indem man sie mehr und mehr von den Uebungen befreyt, die ihr nicht wesentlich sind, und vornehmlich, indem man sie auf das Gebiet der Moral beschränkt.“ Und fernerhin endlich heisst es: „Wir erkennen die Wichtigkeit eines öffentlichen Cultus und die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion, als Staatsreligion, weil sie, als ein Gefühl ohne geschriebene Regeln, keine einzige religiöse Uebung politisch zu ersetzen vermag.“ Hat man das Vorhergehende begriffen; so muss man, bedünkt es uns, Inconsequenz in den Meinungen des Verfs. finden, und man geräth in Verlegenheit, zu ermitteln, worin eigentlich jene Religion besteht, die derselbe als ein zur Regierung des Staats nothwendiges politisches Werkzeug betrachtet. — Noch schwieriger ist es, in Betreff der *Philosophie* die Ideen des Hrn. v. M. mit Genauig-

keit und Klarheit auszudrücken. Ueberall äussert er die grossmüthigsten Grundsätze, die reinste Sittenlehre, die edelsten Gesinnungen. Besässen alle Menschen, wie er, jene innige Liebe zur Ordnung, zum Gemeinwohle, hätten sie dieselben Einsichten; so würden sie bald mit einander einverstanden seyn: allein gemeinhin hören sie blos auf die Stimme ihres Eigenwohls oder ihrer Leidenschaften — eine thatsächliche Wahrheit, die man unglücklicher Weise nicht in Zweifel ziehen kann. — Eine Lieblingsidee des Verfs., deren Erwähnung uns noch hierher zu gehören scheint, ist die Verbindung der Sittenlehre und der Politik. Diese Aufgabe, womit sich schon so viele achtbare Schriftsteller beschäftigten, hat zeither noch nicht die einzige befriedigende Lösung erhalten, deren sie empfänglich ist. Auch praktische Staatsmänner hörte man wohl von Moral reden und sich zu deren eifrigsten Verehrern bekennen; allein bey Gelegenheiten, wo sich das sogenannte Staatsinteresse mit den Geboten der Sittenlehre im Conflicte befand, sah man nur zu gewöhnlich Ersteres den Sieg davon tragen. — Demnach befürchten wir, dass auch Hrn. v. M.'s Bemühungen, beyde mit einander zu verschmelzen, nicht mit dem von ihm gehofften Erfolge gekrönt seyn werden. — Bieten Hrn. v. M.'s allgemeine Theorieen der Controverse ein weites Feld dar; so dürfte seine Constitutionspolitik in vielen concreten Fällen nicht minder häufig zu Einwendungen Anlass geben. Der Verf. ist der Meinung, eine nationale Aristokratie sey eine mächtige Bürgschaft der Freyheit; zu dem Ende fordert er einen auf das Verdienst gegründeten, aber nicht feudalen, Adel. Allein, wir begreifen nicht recht, wie der Verf. seinen Verdienstadel mit dem Erbadel zu vereinbaren gedenkt. — Eben so wenig leuchtet uns die Herstellung des demokratischen Elements im Staate mittelst Corporationen ein. Wir verkennen nicht die etwaigen Vortheile, die diese zu gewähren vermögen. Indem jedoch der Vf. die Gefahren, die sie mit sich führen, dadurch zu vermindern strebt, dass er ihre Vorrechte fast auf nichts beschränkt, raubt er ihnen implicite jede Wirksamkeit. — Was die Idee anbetrifft, aus diesen Corporationen eine Art Aufsichts-Comité zu machen, um die Handel- und Gewerbtreibenden zu bewachen, und diejenigen, welche sich eines Vergehens schuldig machen würden, vor den Gerichtshöfen belangen zu lassen; so würde durch deren Ausführung offenbar ein so furchtbares Spionenwesen ins Leben gerufen werden, als nur jemals der Despotismus es zur Qual der Völker erfunden hat. Und diess ist sicherlich nicht des Verfs. Absicht; denn sein Werk hat, im Ganzen genommen, eine liberale u. wahrhaft menschenfreundliche Tendenz. In dieser Beziehung mag es genügen, seine Ansichten über Souverainität und Legitimität zum Schlusse kürzlich zu erwähnen. Hr. v. M. verwirft, bey jedem vorkommenden Anlasse, eben sowohl den Absolutismus der Fürsten, wie das Dogma von der Volks-Souverainität. Er ist ein aufrichtiger und constitutioneller Royalist, und hält, als solcher, diejenigen Regierungen für legitime, welche, im Interesse der Völker bestehend, dahin streben, diese zu vervollkommnen und zugleich sich selbst, nach Maassgabe als diese in der staatsrechtlichen Bildung fortschreiten. Gegen diesen Grundsatz möchte sich keinerley Einwendung erheben lassen; denn, brächte man ihn überall in Ausübung, so würde dadurch den Völkern eine lange Reihe von Verbesserungen gesichert werden, ohne dass jemals die Furcht vor gewaltsamen Umwälzungen sie von deren Bahn ablenkte. „Um desswillen," fügt Herr v. M. hinzu, „entspringt, so bald die Völker erleuchtet genug sind, um Theil an der Regierung zu nehmen, der Charakter der Legitimität aus eben dieser Theilnahme des Volks an der Regierung, und diese Theilnahme darf nur im Interesse des Volks selbst beschränkt werden." — In Kurzem: Hrn. v. M.'s Theorieen, in so fern sie die Institutionen der Völker umzuschmelzen streben, bedürfen, um beurtheilt zu werden, der Zeit und der Erfahrung; allein, so hypothetisch dieselben auch immerhin erscheinen mögen, so sind die guten Absichten ihres Urhebers, seine Redlichkeit, Tugend, seine Gerechtigkeits- und Menschenliebe unverkennbar, und sieht man sich auch genöthigt, die politischen Doctrinen des Buches zum grossen Theile zu verwerfen; so wird man doch dessen Verfasser eine grosse Hochachtung nicht versagen können.

Geschichte.

Lettres inédites de Madame de Maintenon et de Madame la Princesse des Ursins. Paris, chez Bossange frères. 1826. 4 Bände in 8., zusammen 1362 S. (Preis: 28 Frcs.)

Man würde sehr Unrecht haben, wollte man vorliegende Briefsammlung in eine Classe mit so vielen alten Scharteken werfen, welche, in neuerer Zeit vornehmlich, die Industrie der Herausgeber der wohlverdienten Vergessenheit zu entreissen strebt, um damit die Bibliographie der französischen Literatur wenigstens numerisch zu erweitern. Ein, während zehn Jahren zwischen der Vertrautin aller Geheimnisse Ludwigs XIV. und der Prinzessin des Ursins, die jene an dem Hofe von Madrid angestellt hatte, um daselbst, nicht unter dem Mantel, sondern unter der Haube (als *camerara mayor*), die Rolle eines ersten Ministers Philipps V. zu spielen, fortgeführter Briefwechsel kann zu einer nähern Kenntniss der interessantesten Epoche der Geschichte jenes so vielfältig gepriesenen, allein auch nicht selten sehr bitter getadelten, Monarchen anleiten, und ihn uns zeigen, wie er im Unglücke wahren Muth entwickelte. Gleichwohl ist es nicht die Schilderung historischer Begebenheiten selbst, die man in den Briefen dieser diplomatischen Damen suchen muss; sondern es enthalten dieselben

vielmehr die Darstellung des Eindruckes, den die Begebenheiten auf den französischen u. spanischen Hof machten, die nähere Entwickelung der Ränke, die manchen derselben zu Grunde lagen, und ein Charaktergemälde der Personen, welche zu Versailles und Madrid die Hauptrollen spielten. Allein nicht blos den Geist der Höflinge lehrt uns dieser Briefwechsel kennen, sondern auch die Stimmung der Völker auf beyden Seiten der Pyrenäen — ein Gegenstand, den die Grossen fast nur alsdann der Berücksichtigung werth erachten, wenn Ungemach und Furcht deren Ohr den öffentlichen Klagen zugänglicher gemacht haben. — Der Briefwechsel beginnt im Jahre 1706, gleich nach der verhängnissvollen Schlacht bey Ramillies. Frau v. Maintenon, deren Briefe, etwa vierhundert Stück, die beyden ersten Bände und noch einen Theil des dritten füllen, erzählt mit seltener Feinheit des Geistes die nähern Umstände der denkwürdigen Krisis jenes Zeitraumes. Historisch minder wichtig vielleicht sind die Briefe der Prinzessin des Ursins; allein man möchte sie dramatischer nennen, weil sie die am Hofe Philipps V. herrschenden Unruhen und Verwirrung schildern. Der Leser folgt mit der Briefstellerin der Königin von Spanien, gezwungen, das von den Portugiesen bedrohte Madrid zu verlassen; die Monarchin leidet Mangel an Allem auf dieser Reise, deren Kosten sie nur mit geborgtem Gelde zu bestreiten vermag. Er belächelt den Ausbruch der üblen Laune der Briefstellerin gegen „das *infame* Catalonien, wo, wie sie sagt, man nicht einen Schritt thun kann, ohne auf Gebüsche, mit einer *wüthenden Canaille* angefüllt, zu stossen" — Ausdrücke, die man irgend einem Bülletin der neuern Epoche entlehnt glauben möchte. Bald ändert sich die Scene, und der Leser erblickt, statt jener Canaille, das gute Volk von Madrid sein Herrscherpaar bey dessen Rückkehr umgeben. Nach der Schilderung der Prinzessin „weinten die Einen vor Freude und baten den Himmel, I. I. M. M. funfzig Kinder zu schenken, deren Leben länger als die Welt dauerte; Andere lachten und machten höchst lächerliche Geberden; noch gab es welche, die beym Anblicke der Königin so ausser sich vor Freude geriethen, dass sie in ihrer Thorheit zu ihr sagten, sie liebten sie mehr als Gott." — Beyde Briefstellerinnen besassen ausgezeichnete Geistesgaben und Charakterstärke; nur bemerkt man in der einer Jeden eigenthümlichen Weise, in die Zukunft zu blicken, eine Verschiedenheit, welche ihre Correspondenz nur noch anziehender macht. Die Prinzessin lässt sich leicht zur Hoffnung hinreissen; Fr. v. M. dagegen wehrt sich kaum gegen Verzweiflung. „Sie — heisst es in einem ihrer Schreiben — gewahren viel Truppen, viel Geld und eine hinreichende Anzahl vortrefflicher Generale; Sie gewahren den Feind in Verlegenheit und des Krieges müde: wehe denen, die gerade das Gegentheil gewahren! — Sie sehen den Erzherzog, wie er im Monate Januar am Ufer des Meeres lustwandelt, um die Catalonier an einen Spaziergang zu gewöhnen, der ihn in den Stand setzt, sich auf irgend einem elenden Fahrzeuge zu retten, das leicht untergehen kann; ich sehe ihn, sich nach dem Meere hin begeben, um einer der Ersten eine mächtige Flotte zu erblicken, die ihm 40,000 Mann unter den Befehlen des Prinzen Eugen zuführt. — Sie sehen den Grafen d'Oropesa todt; wir haben nur gehört, man habe ihm einige Steine in die Kutsche geworfen. — Sie sehen einen glorreichen Frieden, der uns Alle in Ruhe und Freude versetzen wird; und ich besorge einen viel traurigern noch, als der Krieg ist. Sie sehen nach dem Allem, Madame, in wie fern mir alle jene Spöttereyen zu Statten kommen, womit Sie und die Königin mich überhäufen." — In dieser doppelseitigen Schilderung jedoch herrscht, wie leicht zu erachten, ein wenig Uebertreibung. Die Luftschlösser der Prinzessin sind nicht immer so glänzend, und die Schwermuth ihrer Gönnerin ist nicht immer so düster. — Ungeachtet sich beyde Damen mit Betheuerungen von Freundschaft, Zärtlichkeit und gegenseitigem Vertrauen überhäufen — Betheuerungen, an deren Aufrichtigkeit der Leser wohl nicht so unbedingt glauben dürfte —; so mischen sich doch zuweilen Kälte, Ironie, ja selbst Bitterkeit in diese Herzensergiessungen. Die Prinzessin des Ursins scheint zuerst Misstrauen geäussert zu haben; denn Fr. v. M. wirft ihr in einem Antwortschreiben vor, sie könne recht derb schelten und nichts gehe über den Nachdruck und die Trockenheit ihrer Ausdrücke; jedoch fügt sie die Bitte hinzu, sich gegen sie keinen Zwang aufzulegen. „Ich habe geglaubt," sagt sie in einem andern Schreiben, „Ironie in einem Ihrer Briefe zu gewahren, in einigen andern kleine Bitterkeiten. Alles diess indessen darf Sie nicht nöthigen, Ihre Schreibart zu verändern. Ich ertrüge lieber Beleidigungen von Ihnen, als dass ich in dem Briefwechsel, womit Sie mich beehren, Erkünstelung gewahren möchte." Allein Frau von M. schmält ebenfalls auf ihre Correspondentin, und zwar bisweilen ziemlich heftig. Die Prinzessin des Ursins suchte, wie man weiss, den Abschluss des Friedens durch ihre Intriguen zu verzögern, um ein Fürstenthum zu erhaschen. Fr. v. M., die jenen Frieden so sehnlichst wünschte, war mit dem Betragen der Prinzessin höchst unzufrieden und gab ihr desfalls ihre Missbilligung zu erkennen. Jedoch entschuldigt sie sie zuletzt, wiewohl in Ausdrücken, die noch schlimmer als Schmähungen und die bitterste Ironie sind: „Man kann," schreibt sie ihr, „Ihnen das gebührende Lob über Ihre Uneigennützigkeit nicht versagen, und stets waren Sie so rein in diesem Puncte, dass nichts grösseres Erstaunen erregte, als Sie etwas für sich verlangen zu sehen. Ich meinerseits habe begriffen, dass Sie, für den Fall des Todes der Königin von Spanien, einen Ruhesitz (*retraite*) wünschten; und da Sie nicht niedrig zu denken pflegen, so haben Sie eine Souverainität gewollt." — Was die Aechtheit die-

ser Briefsammlung anbetrifft; so dürfte dieselbe nicht wohl in Zweifel gezogen werden, nur möchte ihr verspätetes Erscheinen zu einiger Verwunderung Anlass geben. Auch ist bemerkenswerth, dass beyde Damen sich angelobten, ihre Briefe zu vernichten; gleichwohl aber der Herausgeber behauptet, die ganze Sammlung sey in dem Nachlasse der Fr. von M. gefunden worden. Einige Nachlässigkeiten des Styls wird man leicht übersehen; allein die Anordnung der Briefsammlung scheint uns ein wesentlicher Uebelstand zu seyn, da es in allen Beziehungen ungleich zweckmässiger gewesen wäre, die Briefe beyder Damen der Zeitfolge nach neben einander zu stellen.

De Cercopibus atque Cyclopibus. Scr. *C. D. Büllmann.* Cöln, bey Bachem. 1826. 15 S. 4. (8 Gr.)

Lobeck trug 1820 in dem Programme, das die Feyer der Gründung des Königreichs Preussen ankündigte, die Ansicht vor, jene mythischen Personen seyen Possenreisser gewesen, die den Herkules umgaben, bis sie dem Heros Nachstellungen bereiteten; von ihnen seyen die Hofnarren der alten Könige abzuleiten. Anderer Meinung ist der Verfasser; zwar gibt er zu, dass Schelmerey, Sykophantie etc. als jenen anhaftend bemerkt werde; doch frage es sich, ob diess vom ersten Ursprunge des Mythus gelte; er will daher zunächst nach den Cerkopen forschen. Es sey zu beginnen mit dem Worte ἔρκος, κέρκος, κίρκος; eine andere Form sey κύλκος, durch Versetzung κύκλος, so κέκρος; in beyden der Begriff des Geheges (*septi*); die Endung ωψ oder οψ bezeichne gewöhnlich nichts, als das Wesen der Endung. Cyklops, Cekrops und Cerkops seyen *septorum sive orbium auctores, vel, sensu proprio, circulatores.* §. II: κύκλοι war Bezeichnung von Stadtmauer (Herod. 1, 98.). Hieran knüpft der Verf. die Sage von den cyklopischen Mauern von Mycenä, Argos, Tiryns, von Kokalos auf Sicilien, der identisch mit Cocles sey. Die Einäugigkeit sey von den Scythischen Arimaspen hergenommen (nach Strabo); unbedenklich sey zu vermuthen, dass schon vor Homer und Hesiod diess von den pontischen Griechen geschehen sey. (Welche pontischen Griechen meint der Verfasser? Milesische Ansiedler? *Vor* Homer?) Die Arimaspen wohnten am Altai, acht Monate dauerte der Winter bey ihnen, zur Wahrung der Augen gegen den Schneeglanz tragen die heutigen Bewohner jener Gegend vor den Augen ein Geflecht von Rosshaaren, nach aussen rundlich. *En, Cyclopum oculus mythicus.* Also zwey Gattungen von Menschen, 1) *murorum cyclicorum auctores*; bey diesen ist die Endung ωψ zweifelhaft; 2) *per cyclos cernentes.* Im Laufe der Zeit wurden, wegen der Aehnlichkeit der Namen, beyde mit einander verwechselt. §. III: Für Cerkopen, einerley Wort mit Cyklopen, sagte man auch *Coclites* oder *coclearii. Videntur circulatores, de quibus quaeritur, circulis astrologicis credulum vulgus decepisse.* Mutterland dieser Betrüger ist Asien. Der Verf. geht nun von Karls des Grossen Zeit zurück ins Alterthum. In den fränkischen Gesetzen kommt *cocleae* als astrologische Sphären vor; daraus ist Gaukler, *jongleur*, entstanden. Dergleichen Gaukeleyen trieben die sogenannten *mathematici* der römischen Kaiserzeit, Chaldäer etc., und von dergl. stammen die Cerkopes, Coclites, Coclii ab. Die Umbildung dieser zu affenartigen Wesen erklärt der Verf. so: Der doppelgestaltete (διφυής, συμφυής) Cekrops ward anfangs mit einem *circulus* gedacht, hieraus eine Schlange, in Zirkelgestalt, gebildet, und als man Affen mit Schwänzen, die die Gestalt eines Zirkels hatten (κίρκοι, nicht οὐραί), kennen lernte, diese Cerkopen genannt. — Scharfsinn und Talent der Combination ist hier, wie in allen Schriften des berühmten Vfs., unverkennbar; doch ohne Sprünge schreiten dergleichen Untersuchungen nicht fort.

Kurze Anzeige.

Nachrichten von den Liederdichtern des Züllichauischen Gesangbuches. Gesammelt und herausgegeben von *H. J. G. Karsten,* Diac. an d. Pfarrkirche zu Züllichau. Berlin, 1824. 64 S. (8 Gr.)

Zuerst findet man die Lieder des Z. Gesangb. nach alphabetischer Ordnung angegeben, mit beygefügtem Namen des Vfs.; dann folgen ganz kurze Nachrichten von dem Leben der Verfasser. Da Hr. Hauptpastor Rambach in Hamburg, bekannt als Hymnolog, die Handschrift durchsah; so lässt sich schon vermuthen, dass hier wenig zu verbessern oder nachzutragen seyn wird. Von dem Liede: Du strömtest frohe Jugendkraft u. s. w., war der Verf. dem Herausgeber unbekannt. Es ist aber von dem scl. *A. H. Niemeyer* verfasst und der 6te und folg. V. aus Nr. 287. in dessen Gesangb. für Schulen. Das, bey *Elise von der Recke* fehlende, Geburtsjahr ist das J. 1762. Bey: Es ist noch eine Ruh vorhanden u. s. w. stehen zwey Vff.: *F. C. v. Moser* und *J. S. Diterich.* Da Rec. zufälliger Weise in seiner zahlreichen Sammlung neuer Gesangbücher das Züllichauer nicht hat; so kann er auch nach den blossen Anfangsworten nicht beurtheilen, welches von zwey, mit diesen Worten anfangenden, Liedern hier aufgenommen ist. Das eine, im ziemlich mystischen Geiste, nach der Melodie: Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen u. s. w. abgefasste, Lied hat den im J. 1779 als Superint. in Baruth verst. *J. S. Kunth* zum Verf.; zu dem andern aber, in welchem ein ganz anderer Geist herrscht und welches nach dem Metrum: Wer nur den lieben Gott lässt walten u. s. w. gedichtet ist, hat sich *J. S. Diterich* als Vf. bekannt. Wenn das Lied: O feyerliche Morgenstunde u. s. w. ein, aus 4 Strophen bestehendes, Confirmationslied ist; so ist *J. Ch. Dolz* dessen Verfasser.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des April. 99. 1829.

Schriften, S. Th. Sömmerrings 50jähriges Doctor-Jubiläum betreffend.

Es würde kaum entschuldigt werden können, wenn wir in diesen Blättern von einem literarischen Ereignisse schweigen wollten, bey dem ein Mann, auf welchen Deutschland stolz zu seyn gegründete Ursache hat, interessirt war, und welches auch Veranlassung gewesen ist, dass namhafte Gelehrte, welche dem gefeyerten Manne bey dieser Gelegenheit ihre Freude, und ihren Dank für die durch ihn vielfach erhaltene Belehrung öffentlich an den Tag zu legen suchten, das medicinische Publicum mit gehaltvollen, die Wissenschaft wirklich bereichernden, Werken beschenkten. Von einigen derselben wollen wir gegenwärtig eine, den engen Grenzen unsrer Blätter entsprechende, kurze Anzeige geben.

Sam. Thom. Sömmerringio, anatom. et physiol. celeberrimo, die VII. Apr. decem lustra post gradum Doctoris medicinae et chirurgiae rite captum felicissime et in summum scientiae emolumentum peracti (peracta) celebranti pia mente gratulatur *Jo. Fr. Meckelius.* Acc. tabb. aen. VI. Halae, cIↃIↃCCCXXVIII. Lipsiae prostat ap. Leop. Voss. Fol. max. (12 Thlr.) *)

Der Verfasser hat diessmal vorgezogen, anstatt aus dem reichen Schatze eigner Beobachtungen und Entdeckungen einen Gegenstand zu diesem Weihgeschenke zu wählen, eine Arbeit seines Grossvaters über die Lymphgefässe bey dieser Gelegenheit bekannt zu machen. Es ist bekannt, dass J. F. Meckel I. ausser den zwey von ihm herausgegebenen Schriften über die Lymphgefässe auch Zeichnungen von verschiedenen Theilen des Lymphsystems, mit welchen er sich sehr beschäftigte, hatte anfertigen und zum Theil auch in Kupfer stechen lassen; dass er aber durch vielfältige Geschäfte und seinen frühzeitigen Tod an ihrer Herausgabe verhindert wurde. Da das Nämliche bey seinem Sohne der Fall war, und der Enkel beynahe das Alter erreicht hat, in welchem Vater und Grossvater gestorben sind; so hat derselbe die gegenwärtige Gelegenheit zu ihrer Bekanntmachung nicht ungenutzt vorbey lassen wollen. Die erste Tafel stellt den vielfache Windungen und Geflechte bildenden linken Brustgang, einige Achseldrüsen, und die zwey, durch die von der rechten Seite des Kopfes und der rechten obern Extremität kommenden Lymphgefässe gebildeten, Stämmchen dar, welche in den durch das Zusammenstossen der innern Drosselader und Achselvene der rechten Seite gebildeten Winkel einmünden, wie diess schon in der Meckelschen *Diss. epist. de vasis lymphat. Ber.* 1757, zuerst angegeben worden ist. — Auf der zweyten Tafel sind die meisten sogenannten Milchgefässe des Darmcanals dargestellt, und zwar in der ersten Figur von der vordern, in der zweyten von der hintern Seite; desgleichen ihr, unter vielfachen Windungen und Anastomosen erfolgender, Uebergang in den Brustgang. Aber nur auf der hintern Seite konnte die Anfüllung bis in den Darm selbst zu Stande gebracht werden. Es ist zu bedauern, dass die vom Verf. näher beschriebenen zwey Tafeln bey dieser Gelegenheit nicht bekannt gemacht worden sind, wovon die eine und grösste den ganzen Verlauf des Brustganges, die Lymphgefässe des Beckens, und theilweise die des Schenkels, nämlich die oberflächlichen vordern und innern, die zweyte die Lymphgefässe des Beckens, ihre am heiligen Beine vorkommenden häufigen Anastomosen, die in der Lendengegend auf beyden Seiten liegenden Lymphdrüsen und die die grosse Schlagader umstrickenden Lymphgefässe darstellt. Hierbey gedenkt der Herausgeber einer von ihm an einem alten Manne gemachten Beobachtung. Die Darmlymphadern waren nämlich im ganzen Verlaufe des Dünndarmes ungewöhnlich deutlich zu sehen, die Gekrösdrüsen bedeutend verhärtet und vergrössert, die Lymphgefässe des Darms bis zu einem Durchmesser von zwey Linien erweitert. An der vordern Darmseite waren sie mit verhärtetem Chylus so angefüllt, dass man selbst die feinsten Zweige zwischen den Darmhäuten verfolgen konnte. Auf der hintern Seite enthielten sie durchsichtige Lymphe, welche sie dergestalt ausdehnte, dass sie sich leicht mit Quecksilber anfüllen liessen. Mehrere Stücken von beyderley Lymphgefässen befinden sich noch wohl erhalten in Weingeist in des

*) Um den Cyclus dieser Schriften nicht zu trennen, haben wir diese zweyte Anzeige, der ersten (1828. No. 187.) unbeschadet, aufgenommen, und glauben, diess um so sicherer verantworten zu können, je verschiedener die Auffassung desselben Gegenstandes in beyden Anzeigen ist.

d. Red.

Verfs. anat. Cabinete. — Auf der dritten Tafel ist die Einmündung der rechten Saugaderstämme an der Vereinigung der *vena subclavia dextra* mit der *jugularis interna* dargestellt. Diese Stelle ist geöffnet, um die an der Mündung sich findenden Klappen, und die Mündungsstellen selbst zu zeigen. — Die vierte Tafel stellt die auch an andern Körperstellen sich findenden Einmündungen der Lymphgefässe in Venen dar; eine Sache, welche durch die neuesten Untersuchungen (z. B. Fohmanns) ausser allen Zweifel gesetzt worden ist. Das hier abgebildete Präparat ist übrigens schon in der angeführten Meckelschen Schrift (S. 10) beschrieben. Die fünfte und sechste Tafel endlich geben Darstellungen über den innern Bau der Lymphdrüsen, den Ein- und Austritt der Lymphgefässe in dieselben, und ihre mannichfaltigen Verwickelungen und Verästelungen bey ihrem Verlaufe im Parenchym der Drüsen.

Das Aeussere ist mit einer solchen Pracht ausgestattet, dass sich in Deutschland wohl wenige Werke mit dem gegenwärtigen messen dürften, und macht dem Kunstsinne des Verlegers und der Hirschfeldischen Officin die grösste Ehre. Gleiches Lob verdienen die beyden folgenden Werke, welche mit dem eben angezeigten sehr geschmackvoll cartonnirt ausgegeben werden.

De foetu humano adnotationes anatomicae, quibus praemissis Viro Perill. *Sam. Th. Sömmerring*, Regi Bav. a consil. intim., acad. scient. Monach. sodali, plur. ordin. equiti splendid. caet. Doctoratus in medicina impetrati semisaecularia gratulatur univers. liter. Regiom. interprete *Ca. Fr. Burdach*. Acc. tab. aen. Lips., ap. Leop. Voss. 1828. Fol. Text Seit. 6. nebst 2 Titelbl. und 1 Dedicationsbl. (2 Thlr.)

Der Verfasser hatte im Jahre 1816 Gelegenheit, einen abortiven Fötus zu beobachten, welcher, der Länge des Körpers und der Gestalt des kleinen Gehirns nach zu urtheilen, 6 Wochen, der übrigen Entwickelung aber nach 5 Wochen alt zu seyn schien. Er liess denselben sogleich von einem Königsberger Künstler, Knorr, zeichnen, und beschrieb denselben nach seiner äussern Beschaffenheit: die genaue Zergliederung der Eingeweide und ihr Zusammenhang mit den Eyhäuten wurde durch einen unglücklichen Zufall vereitelt. Auf die äussere Beschreibung dieser Frucht folgen einige Puncte aus der Entwickelungs-Geschichte des menschlichen Gehirns, welche durch die gegebene Abbildung erläutert werden. Man sieht nämlich nach Hinwegnahme des rechten Theils des Schädels und der Hirnhäute die Faserbündel, welche der Vf. in seinem Werke *vom Baue und Leben des Gehirns*, Bd. 2., S. 12, 152 ff., Belegungsorgane nennt, das Stammsystem (*systema caudicum*) und den Strahkranz (*corona radiata*). Er bemerkt, dass dergleichen Untersuchungen wegen der Kleinheit der Belegungsorgane, vorzüglich bey 5monatlichen Embryonen gemacht werden können, weil bey diesen der geschwänzte Lappen (Reils *Insel*) jetzt noch nicht von dem obern, vordern und untern Lappen verdeckt ist. Diese Fasern verlaufen als Fortsetzung des Rückenmarks durchs ganze Gehirn. Der Mittelpunct der Faserung hat keine deutlichen Fasern, und nimmt die Stelle ein, wo aussen der geschwänzte Lappen angesessen, innen aber die grossen Hirnganglien liegen. Der hintere Theil dieses Mittelpunctes ist elliptisch, genau begrenzt, und erscheint nach Wegnahme der da liegenden nicht faserigen Sehhügel in der Form einer Grube. Am vordern Theile glückte die Darstellung der Faserung weniger gut. Von diesem Mittelpuncte aus gehen die Fasern nach vorn in den vordern, nach oben in den obern, rückwärts in den hintern, nach unten und zum Theil schief nach unten und vorn in den untern Lappen über. Alle Fasern verlaufen in gerader Richtung, und endigen am Umkreise des Gehirns; keine gehen nach innen oder in die Hirnschwiele über. Von einer Bildung dieses Theils durch eine umgeschlagene Strahlung ist keine Spur vorhanden, und deshalb glaubt der Verf., dass sich das *corpus callosum*, so wie das übrige Ausfüllungs-System, für sich, durch Ablagerung von Gehirnmasse an die innere Seite der Strahlung bilde. — Die Fasern gehen nicht bis an die Oberfläche des Gehirns, sondern endigen an der Rindensubstanz. — Gegen die Annahme derer, welche die Rindensubstanz im Fötus leugnen, und sie sich erst nach der Geburt bilden lassen wollen, führt der Vf. an, dass sie hierbey blos auf die Farbe Rücksicht genommen haben, da doch im eigenthümlichen Baue, und nicht in der Farbe, der Unterschied der Rindensubstanz begründet liege. Die Rindensubstanz nämlich zeige durchaus keine Faserung, sondern bestehe aus blossen Nervenkügelchen, welche nicht in Linien an einander gereiht, sondern blos zu einer körnigen Masse verbunden seyen. Hätten die Fasern im Embryogehirne nur einmal eine etwas grössere Festigkeit erlangt; so sehe man auch schon die Rindensubstanz als eine dünne, allmälig stärker werdende Schicht.

Untersuchungen über die Gefässverbindung zwischen Mutter und Frucht in den Säugethieren. Ein Glückwunsch zur Jubelfeyer Sam. Th. v. Sömmerrings von *C. Ern. v. Baer*. Mit 1 Kupfert. Leipzig, bey Voss. 1828. 50 S. ausser dem Zueignungsblatte, und 2 nicht paginirten Seiten Vorwort. Fol. (4 Thlr.)

Diese Abhandlung wurde von dem Verf. als Glückwunsch im Namen der physicalisch-medicinischen Gesellschaft zu Königsberg abgefasst, und beschäftigt sich mit einer der schwierigsten Aufgaben der Physiologie, welche zwar sehr oft schon in Anregung gebracht, aber bis jetzt noch nicht befriedigend gelöst worden ist. Wir wollen die Resultate kurz angeben, welche der Verf. aus seinen Unter-

suchungen gezogen hat. Sie sind folgende: Es findet nirgends ein unmittelbarer Uebergang der Gefässe von der Mutter zur Frucht Statt; derselbe ist in der ersten Form untersuchter Eyer (Eyer des Hausschweines aus der Ordnung der Dickhäuter) unmöglich; auch da, wo der mütterliche und der kindliche Theil des Fruchtkuchens verwachsen ist, gehen die Gefässe beyder an einander vorbey, so dass die mütterlichen Gefässe sich in dem Theile des Fruchtkuchens verbreiten, welcher unmittelbar mit der Lederhaut zusammenhängt; die kindlichen Gefässe sich dagegen in die dem Fruchthalter zunächst liegende Masse ausbreiten, ohne dass ein Gefäss in das andere überginge. Gleichzeitig knüpfen sich an diese Thatsachen andere zugleich gefundene Resultate an, z. B. über das verschiedene Verhalten des Mutterkuchens in verschiedenen Thierclassen; die Identität des Säugthier- und des Vogel-Eyes u. s. w., woraus zuletzt hervor zu gehen scheint, dass der Säugthier-Embryo sich auf dieselbe Weise, wie der Vogel-Embryo, nämlich aus dem Dotter und dem Eyweisse, bilde. Für diesen Umstand spricht nach dem Verf., dass das Ey der Säugthiere sich während der ganzen Entwickelung in demselben Verhältnisse befindet, im welchem das Vogeley vom Augenblicke der Befruchtung bis zum Austritte des Kügelchens ist.

Das Vorwort zeichnet in einem sehr blühenden Style das Bild Sömmerrings und seine Verdienste um *die* Wissenschaft, deren Vervollkommnung er seine vorzüglichsten Bestrebungen gewidmet hat. Diese Bestrebungen in ein helles Licht zu setzen, wird eine Vergleichung J. Gottlieb Walters mit Sömmerring angestellt, und dabey als eine Merkwürdigkeit bemerkt, dass unter der geringen Anzahl von berühmten Preussen zwey Zergliederer, Walter und Sömmerring, sich finden, auf die das deutsche Volk stolz sey. Dass der Erstere wurde, was er späterhin war, dazu trug allerdings seine Stellung in Berlin bey. Aber Sömmerring ist durch sich gross geworden, und weder sein Geburtsort, den seine Aeltern frühzeitig verliessen, noch der Staat, in welchem er liegt, hat das Geringste dazu beygetragen, und folglich kann er mit Walter oder Andern in keine Parallele gesetzt werden, auf deren Berühmtwerden Preussen wesentlich fördernd einwirkte.

Carl Ernst v. Baer Entwickelungsgeschichte der Thiere, Beobachtung und Reflexion. Erster Theil, mit drey colorirt. Kupfert. Königsberg, b. den Gebr. Borntträger. 1828. XXII und 271 S. gr. 4. (4 Thlr.)

Mit der unmittelbar vorher angezeigten Schrift verbinden wir die gegenwärtige, in welcher der sehr thätige Verf. eine Reihe von Beobachtungen über die Entwickelungs-Geschichte der Thiere beginnt, wovon er schon in Burdachs Physiologie Proben mitgetheilt hatte, die nicht geringe Erwartung von seinen Leistungen in diesem Fache erregten.

Der vorliegende erste Theil beschäftigt sich ausschliesslich mit der Entwickelungs-Geschichte des Hühnchens im Eye, und zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon die erstere die sorgfältig angestellten Beobachtungen des Verfs über diesen Gegenstand, die letztere Reflexionen und Folgerungen aus den gemachten Beobachtungen enthält. — Die ganze Entwickelungs-Geschichte lässt sich nach dem Verf. in *drey* Perioden eintheilen, wovon die erste den ersten und zweyten Tag der Bebrütung, die zweyte den dritten bis fünften, die dritte den sechsten bis ein und zwanzigsten Tag, nebst dem Auskriechen des Hühnchens umfasst. — Am *ersten* Tage der Bebrütung sondert sich Keim, Dotter und Dotterhaut. Im Keime entwickeln sich zwey Lagen, eine oberflächliche dünnere, aber festere, der Oberhaut ähnliche, und eine untere dickere, körnige. Die erstere nennt er mit Pander das *seröse Blatt*, die untere das *Schleimblatt* des Keimes. Es bildet sich der durchsichtige Fruchthof (*area pellucida*), die Halonen (um die achte Stunde) u. s. w., mit einem Worte, es entsteht eine Trennung zwischen Embryo und Keimhaut. Am *zweyten* Tage tritt die Isolirung des Fötus aus den Theilen der Dotterkugel immer mehr hervor, die vordere Körperhälfte wird schon abgeschnürt, und es bilden sich die Höhlen für die Centraltheile des Nervensystems, so wie für die plastischen Organe: es entsteht der Speisecanal, das Herz, Gehirn und Rückenmark, die Sinnes-Organe, und der ganze Embryo hat die Gestalt eines umgekehrten Schuhes.

Die *zweyte* Entwickelungs-Periode charakterisirt sich durch den Kreislauf in den Dottergefässen, ohne Kreislauf in den Gefässen des Harnsackes, welcher erst am Ende dieser Periode vorbereitet wird, so wie der Kreislauf durch die Dottergefässe zu Ende der ersten Periode vorbereitet wurde. Es bildet sich also in dieser Periode der plastische Theil des Körpers aus, und die in der ersten Periode entstandenen Organe nehmen rasch in ihrer Ausbildung zu.

In der *dritten* Periode ändert der Embryo seine Lage von der Mitte der obern Fläche des Dotters, und neigt sich mehr nach dem stumpfen Ende desselben hin. Am sechsten Tage nahm der Verf. die erste Bewegung desselben wahr; denn am Ende des fünften Tages bilden sich die Arterien-Stämme; das Herz ist mit einem Herzbeutel versehen; das Rückenmark, die Hirntheile, die Sinnen-Werkzeuge u. s. w. bilden sich mehr aus. Erst im Verlaufe dieser Periode wird das Hühnchen zum Vogel durch die eigenthümliche Ausbildung der Athmungs-Organe; es gibt sich die Schnabel-Bildung kund; die vordere Extremität nimmt die Flügelform an; es entwickeln sich die Federbälge. Nachdem auf diese Weise alle Organe in allmäliger Entwickelung vorwärts geschritten sind, tritt die Zeit des Auskriechens ein.

Die dem Werke angehängten Scholien und Corollarien enthalten 1) Etwas über die Sicherheit in der Beobachtung der Embryonen; 2) über die Ausbildung des Individuums im Verhältnisse zu seiner Umgebung; 3) über die innere Ausbildung des Individuums; 4) über das Schema, welches die Entwickelung der Wirbelthiere befolgt; 5) Allgemeinste aus dem Vorhergehenden abgeleitete Resultate. — Ueberblicken wir den Inhalt des ganzen Werkes; so müssen wir gestehen, dass der Verf. mit grosser Sorgfalt beobachtet, und daher Manches richtiger gedeutet und bestimmt hat, als seine berühmten Vorgänger, Malpighi und Pander, welche er sich zu Mustern gewählt hatte. Die dem Werke beygefügten Abbildungen erläutern sämmtliche Entwickelungs-Perioden deutlich, und waren zum Theil schon bey dem zweyten Bande von Burdachs Physiologie, Leipzig, 1828. Taf. 2 und 3. befindlich.

Kurze Anzeigen.

Neuer Schauplatz der Künste und Handwerke. Mit Berücksichtigung der neuesten Erfindungen. Herausgegeben von einer Gesellschaft von Künstlern, Technologen und Professionisten. Mit vielen Abbildungen. Dreyssigster Band. Oder unter dem Titel: Handbuch für Landuhrmacher oder leicht fassliche Anleitung, wie man, vom geringsten bis zum schwersten Stück, und stufenweise, bis zur Vollkommenheit eine Taschenuhr bauen muss, wie man die Uhr gehörig auseinander nimmt, wieder zusammensetzt, sie gründlich reparirt und abzieht, stellt, regulirt u. s. w. Für Lehrlinge und Liebhaber. Nebst einer vollständigen Beschreibung der hierzu nöthigen Werkzeuge und der Abbildung auf 3 lithographirten Tafeln. Von *Jacob Auch*, Hofmechanicus in Weimar. Ilmenau, b. Voigt. 1827. XIV und 288 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Da in neuern Zeiten die vielen Fabrikuhren die Uhrmacherkunst bis zur Pfuscherey herabbringen, und die Kunst nur nach Brod gehen muss; so glaubt der Verf., durch diese Anweisung den Lehrlingen Gelegenheit zu verschaffen, den alten Kunstfleiss wieder zu wecken, dass sie in den Stand gesetzt werden, Meisteruhren zu liefern, welche wahre Kenner den Fabrikuhren gewiss vorziehen. Die Anleitung und Beschreibung ist deutlich und bestimmt, und wird bey fähigen Schülern gewiss von Nutzen seyn.

Von diesem Werke ist der *ein und dreyssigste* Band auch unter dem Titel erschienen:

Ausführliche Beschreibung der bey den Nadler-, Drathzieher-, Kardätschenmacher-, Roth- und Gelbgiessergewerken vorkommenden Arbeiten, der dazu erforderlichen Materialien, Maschinen und Werkzeuge, von Dr. *J. D. A. Höck*, königl. bayerischem Regierungsrathe, der königl. hannöverschen und königlich sächsischen Landwirthschaftsgesellschaften zu Celle u. Leipzig, wie auch der herzogl. sächs. Forst- und Jagd-Societät zu Dreyssigacker Mitgliede. Mit lithographirten Abbildungen. Ebendas. 1827. VI und 96 S. 8. (12 Gr.)

Der in Dinglers polytechnischem Journale befindliche Aufsatz des Verfs. über die Verfertigung der Nähnadeln erscheint hier umgearbeitet, und schliesst zugleich die übrigen Nadlerarbeiten und einige andere metallische Gewerbe mit ein. Andere früher erschienene Schriften über diese Gegenstände sind angeführt worden.

---

1. *Der Sprech-, Schreib- und Leselehrer*, oder Anweisung zum Sprechen und Schreibend-Lesenlernen in Verbindung der Laut- mit der Buchstabir- und der Lese-Methode von Dr. Harnisch, bearbeitet von *Christian Gottlieb Scholz*, Rector in Neisse. Halle, bey Anton und bey dem Verf. in Neisse. 1827. 125 S. 8. (6 Gr.)

2. *Kleiner Schreib- und Leseschüler*, oder erste Uebungen im Schreiben und Lesen, von *Ch. G. Scholz*. Ebendas. 1827. I. Stufe. Die Currentschrift. 36 S. gr. 8. (7 Gr.)

3. *Der Leseschüler*, oder Uebungen im Lesen der Fractur- und Cursivschrift; für Volksschulen bearbeitet von *Christian Gottlieb Scholz*. Fortsetzung des „Kleinen Schreib- und Leseschülers“ (in Currentschrift) von demselben Verf. Ebend. 1827. 78 S. gr. 8. (5 Gr.)

Durch langes Nachdenken und Forschen über die beste Methode, den Leseunterricht in der Elementarclasse zu leiten, fasste endlich der Verf. den Entschluss, das Lesen der Druckschrift von dem Schreiben zu trennen, die Druckschrift anfangs ganz wegzulassen, mit den Kindern nur das Schreiben und Lesen des Geschriebenen zu treiben und jenes eintreten zu lassen, wenn sie im Schreiben und Lesen bedeutende Fortschritte gemacht hatten. Wie diess nun am zweckmässigsten von einem eifrigen und gewandten Lehrer durchgeführt werden könne, wird durch die vorliegenden drey Nummern, von welchen eine auf die andere so wie auf eine lithographirte und eine gedruckte Wandfibel verweist, auf neunjährige Erfahrung gestützt, deutlich dargethan. Den glücklichen Erfolg dieser Methode haben bereits Männer von Einsicht in diesem Fache anerkannt. Die Kinder erlernen zwar das Lesen nicht schneller, aber der Geist wird allseitiger gebildet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des April. **100.** 1829.

Strafrechtswissenschaft.

Versuche über einzelne Lehren der Strafrechtswissenschaft von *Ferd. Carl Theodor Hepp*, Privatdocenten zu Heidelberg. Heidelberg, bey Mohr. 1827. VI u. 368 S. gr. 8. (Pr. 1 Thlr. 16 Gr.)

Mit wahrer Freude erfüllt es gewiss jeden Freund der Wissenschaft, wenn ihm ein gediegenes, gründliches und gehaltvolles Werk aus dem Kreise derselben entgegentritt, von welchem ein wirklicher Gewinn für dieselbe zu erwarten ist. Solche Freude erfüllte den Rec. gegenwärtiger Versuche, als er eine so ausgezeichnete Gründlichkeit und Gediegenheit des Urtheils, eine so vielseitige Kenntniss, eine so seltene Richtigkeit des kritischen Tactes, gepaart mit freysinnigem Streben für die Wahrheit und zugleich mit wahrem Geschmacke in der Darstellung, in denselben fand, dass ihm die bescheidene Benennung „Versuche" fast zu bescheiden däuchte. Der Verf. hat sich rühmlich durch dieses Werk an die würdigen Männer angeschlossen, durch deren Wirken die Strafrechtswissenschaft sich bereits so hoch empor gearbeitet hat. Man fühlt in dieser seiner Schrift den Geist eines *Feuerbach*, *Thibaut*, *Mittermaier*, *Zachariä* wehen, in deren Nähe der Verf. lebt; und unwillkürlich wird man hierbey an des *Seneca* Ausspruch erinnert: „*Ipse mehercule adspectus sapientis est, ex quo proficere possis.*"

Bey der ausgezeichneten Beschaffenheit des Werkes that es dem Rec. leid, das Vorwort mit folgenden Worten beginnen zu sehen: „Es ist in unsern Tagen nun einmal *conditio sine qua non* der Wirksamkeit eines akademischen Docenten geworden, dass er sich durch Herausgabe der einen oder andern schriftstellerischen Arbeit vor dem grössern Publicum — so zu sagen *ad causam* legitimire." Um deswillen schrieb doch wohl unser Verfasser nicht? — Sein Standpunct scheint uns ein bey weitem höherer gewesen seyn zu müssen, und dieser spricht sich denn auch S. IV des Vorwortes würdiger so aus: „Mein Hauptbestreben war auf möglichst wissenschaftliche Darstellungsweise gerichtet." Dass der Verfasser diesen Zweck, sowohl der Form, als dem Stoffe nach, in der That erreicht hat, wird schon aus dem Vorerwähnten einleuchten.

Gewiss auch für die Ausbildung der Strafrechtswissenschaft ist das separate, allseitige Behandeln einzelner wichtiger Lehren aus derselben vortheilhafter, als das Aufstellen ganzer skizzenhafter Systeme, wie diess im Civilrechte seit den Werken eines *v. Savigny*, *Thibaut*, *Mühlenbruch*, *Unterholzner* u. A. anerkannt ist. Denn das Einzelne kann so mit mehr Umsicht, Gründlichkeit und Vielseitigkeit, auch ohne alle Systemsucht u. Parteylichkeit, geprüft und erschöpft werden. Daher zog es denn wohl auch der Verf. vor, einzelne interessante und besonders bestrittene Lehren aus dem Criminalrechte auszuheben und sie in zehn von einander unabhängigen Abhandlungen in ein helleres Licht zu setzen. Rec. wird den interessanten Inhalt dieser Abhandlungen in der Hauptsache, der Reihe nach, angeben, wobey er nur bemerkt, dass, während die meisten derselben sich durch bündige und gedrängte Zusammenfassung eines reichen philosophischen, legislativen und jüristisch-literarischen Stoffes auszeichnen, doch in denjenigen, welche vorzugsweise auf philosophischen Gründen beruhen, sich hier und da einige Weitschweifigkeit minder angenehm offenbart. Wir rechnen dahin besonders die zweyte, die fünfte und die zehnte Abhandlung. Doch dieser geringe Mangel kann hier nur schwachen Schatten werfen, *ubi plura nitent!*

Die *erste* Abhandlung (S. 1—25) beantwortet die Frage: „*Ist Unterschlagung Diebstahl?*" Der Verf. geht von *Kleinschrods*, *Salchows* und *Feuerbachs* Meinung aus, welche obige Frage bejahen. Er wendet sich nun zur Prüfung dieser Meinung nach den einzelnen Strafgesetzgebungen, zuerst (S. 2—7) nach dem römischen Rechte, welches dieselbe bestätigt, hierauf nach der P. G. O. Carls V. (S. 8 ff., 15), deren Artikel 170, so wie die allgemeine Ueberschrift der Art. 157 — 175: „Hiernach folgen etlich Artikel vom Diebstahl," ebenfalls obige Frage bejahen lassen. Dennoch zählten die meisten Neuern die Unterschlagung zum Betruge (S. 10), indem sie den Sachsenspiegel B. 3. Art. 22. anführten, welche Stelle aber als nicht hierher gehörig (S. 15) zurückgewiesen wird. Der Verf. erklärt sich sonach, S. 18, ausdrücklich dafür, dass Unterschlagung eine Species des Diebstahls sey, ohne alle Ausnahme. Die

wichtige Folge dieser Ansicht ist, dass nun nicht, wie nach dem Bayerischen Strafgesetzbuche, das blosse Ableugnen des Habens der unterschlagenen Sache schon zur Zuerkennung der vollen Strafe genügt (vergl. S. 17). Die Strafe der Interversion soll daher auch ganz die des Diebstahls seyn (S. 23), nur in besondern Fällen, z. B. bey Vormündern, Depositaren u. s. w. härter, worin das Bayerische Strafgesetzbuch einstimmt. Wahre Noth soll gleichfalls, wie beym Diebstahle, von aller Strafe befreyen (S. 19 f.), was auch *Gönner* und *Oersted* aussprachen. Zuletzt (S. 25) ergibt sich aus einer Vergleichung des Preuss. Landrechts, des Oesterreich. und Bayer. Strafgesetzbuches, so wie des *Code pénal* hierüber, dass nur die Verordnung des Oesterreich. Gesetzbuches mit des Verfs. Ansicht vollkommen zusammentrifft.

Die *zweyte* Abhandlung (S. 26—79): „*über das natürliche Verbrechen,*“ beantwortet genauer die Frage: „Gibt es strafbare Delicte auch ohne Androhung des Gesetzes?“— Nachdem Englands eifriges Halten an dem Begriffe der *delicta naturalia per se* S. 27 erklärt und gewürdigt worden ist, wird S. 29, 31, 32, *Feuerbachs*, *Kleinschrods* und *Steltzers* Meinung entwickelt, welche den Grundsatz festhält: *Nulla poena sine lege.* Der Verf. hebt hierauf, S. 30 — 36 fast rhetorisch dasjenige hervor, was sich für den Begriff des natürlichen Verbrechens sagen lässt; dennoch ist seine Ueberzeugung ganz gegen diesen Begriff. „Die absolute Strafrechtstheorie, sagt er S. 36, ist ein Missgriff in eine Welt hinein, die nicht die unsrige ist.“ Ferner S. 38: „Wenn der Richter jede strafbare Handlung, die nicht im Gesetze bedroht ist, strafen wollte; so würde er gegen das Princip des Gesetzgebers handeln, da das positive Recht von dem Princip der Wiedervergeltung seinem ganzen Umfange nach erweislich nicht ausgegangen ist.“ Dieses Argument möchte wohl nicht Stich halten. Wir erinnern nur an das Mosaische: „Auge um Auge, Zahn um Zahn, Menschenblut um Menschenblut,“ an die ausdrückliche Feststellung des strengen Wiedervergeltungsrechtes unter den Griechen, nach der Sage (s. *Aristot. Eth. V.* 8. *Diod. Sic. V.* 77), an das römische: „*talio esto*“ der 12 Tafeln, an die Privatrache der alten Deutschen, an das Verbrennen des Mordbrenners, an das Abhauen der Finger des Meineidigen, an das Zungenabschneiden u. s. w. in der P. G. O., Art. 106, 107, 125, 198, (vgl. auch *Feuerbach*, Lehrb. §. 422), nicht minder an die noch in der neuesten Gesetzgebung fast allgemeine Ansicht über Tödtung des Mörders. Eben so dürfte in der richterlichen Bestrafung der natürlichen Verbrechen nicht nothwendig die Ausübung eines Wiedervergeltungsprincipes liegen. Der Verf. fährt S. 39 fort: Man habe es von je her für unmöglich gehalten, die specifischen Merkmale anzugeben, die das Verbrechen von der rechtswidrigen Handlung überhaupt unterscheiden, ja es sey jeder Versuch hier lächerlich (S. 44, 46); wo sey daher eine Grenze der richterlichen Willkür bey Bestrafung unbedrohter Handlungen zu finden? — Dieser Grund ist der eigentlich schlagende; obschon jene Unmöglichkeit nur praktisch gilt; denn theoretisch ist doch so Manches hier erreicht worden (vergl. z. B. *Stöckhardts* Wissenschaft des Rechts, Leipzig 1825, §. 158, 161 f., 165—171); auch muss in dem menschlichen Geiste eine Norm für diese Unterscheidung liegen; woher wären sonst die Gesetzgeber auf die meist so allgemein anerkannte Wahrheit der Strafgesetzgebungen in diesem Puncte gekommen? — Uebrigens verkennt der Verf. nicht „den guten Geist, der sich in der Theorie der natürlichen Verbrechen offenbare“ (S. 46), findet es auch auf der andern Seite mit Recht an dem Bayerischen und Sächsischen Strafgesetz-Entwurfe (S. 48—51) tadelnswürdig, dass sie zu weit in Bestimmung einzelner Handlungen zu Verbrechen gingen. Die Ansicht von Strafbarkeit der natürlichen Verbrechen soll aber nach S. 58 auch zur Illusion und Umgehung der Gesetze selbst führen, und es spricht daher der Vf. S. 62—65 seine Schlussmeinung dahin aus: Die Mangelhaftigkeit der Strafgesetzgebungen muss zwar zur möglichsten Vervollständigung derselben auffordern, nicht aber soll der Richter *ex suis* deren Lücken ausfüllen wollen, da diess theils zu einer heillosen Strafjustiz führen würde, theils unnöthig ist, indem die Strafgesetze wenigstens Hauptlücken nicht gelassen haben, und sich auch völlig indeterminirte Vergehungen immer unter gegebene Classen von Delicten unterordnen lassen (s. S. 67 ff.), so wie auch den Rechtsanalogieen (S. 73) ihr Recht zukommt. Auch sollen die Richter durch pflichtmässige Anzeige über noch gänzlich unbestimmte Straffälle zur Vervollständigung der Legislation beytragen.

Die *dritte* Abhandlung (S. 80 — 109) handelt „*über Delicte und Bestrafung moralischer Personen.*“ Vor *Malblanc* erkannte man die Existenz dieser Begriffe allgemein an; allein mit ihm wandten sich *Feuerbach*, *Klein*, *Grolman*, *Martin*, *Zachariä* u. A. der entgegengesetzten Meinung zu (S. 79 ff.). Der Verf. geht einzeln *Feuerbachs*, *Grolmans* und *Martins* Argumentation widerlegend, oder doch beschränkend, (S. 89, 91, 92) durch, nimmt die angeführten röm. und kanon. Beweisstellen (S. 93 ff.) gründlich vor und gewinnt so (S. 95, 99 ff.) das Resultat, dass das röm. und kanon. Recht gar nichts über den Streitpunct entscheiden. Dagegen führt er zum Beweise, dass obige Begriffe statthaft und zwar aus dem Corporationen-Geiste des Mittelalters entstanden seyen (S. 101), zwey Constitutionen Friedrichs I., sodann die Kammer-G. O. von 1555 (S. 103) und die Wahlcapitulation von Franz II. (S. 105) an, indem er sich zugleich auf die Ansicht und tägliche Praxis der neuesten Zeit, so wie

auf *Thibaut*, *Tittmann* und *Bauer*, S. 106 ff., bezieht. Zum Schlusse wird (S. 107 ff.) die Inconsequenz des Bayer. Strafgesetzbuches getadelt, welches blos bey den schwersten und verwickeltsten Straffällen ganze Gemeinheiten sofort in Strafe ziehen lässt.

Die *vierte* Abhandlung (S. 110 — 140) verbreitet sich mit vieler Gelehrsamkeit „*über den Grund der grössern Strafbarkeit des furtum manifestum nach römischen und deutschen Rechten.*“ Der Vf. stellt von S. 110 — 117 die Ansichten von *Contius*, *Montesquieu*, *Condorcet*, ja selbst die von *Cujacius*, *Hugo*, *Heineccius*, *Welcker*, *Henke*, *Tittmann*, *Konopak*, *Dabelow* und *Grolman* hierüber als unhaltbar dar. Eben so verwirft er *Feuerbachs* und *Tittmanns* Ansicht, dass die grössere Frechheit und Verwegenheit des auf frischer That ergriffenen Diebes seine grössere Strafbarkeit bewirke (S. 119), nicht minder wird (S. 121, 126) *Martin* widerlegt. Dass die neuern Gesetzgebungen den Begriff von *furtum manifestum* ganz aufgeben, führt der Verf. S. 118 vorläufig an und spricht nun seine Meinung dahin aus: Es lasse sich ein allgemeiner Rechtfertigungsgrund obigen Umstandes nicht geben, sondern nur ein historischer Erklärungsgrund (S. 156), dieser aber sey folgender: Im Mittelalter war der Unterschied des handhaften und nicht handhaften Verbrechens blos um des bey jenem erleichterten processualischen Beweises willen sehr wichtig, weil das Abschwören des Reinigungseides und das Besiebnen bey demselben nicht, wie bey diesem, gestattet war. Als nun aber der Besiebnungsprocess nach und nach (besonders durch Maximilian I.) abgeschafft wurde; so hörte auch der ganze Unterschied von selbst auf; es blieb jedoch, weil man den Begriff *furtum manif.* und *nec manif.* im röm. Rechte vorfand, bey dem Diebstahle obige Unterscheidung allein noch übrig (S. 123 — 125, 132). Nach dieser Deduction wird S. 126 der Begriff des *furt. manif.* nach röm. Rechte, so wie S. 127 derselbe nach der P. G. O. entwickelt, und nun folgt S. 132 die Erforschung des Grundes, aus welchem die Römer das *furt. manif.* härter gestraft wissen wollten. Der Verf. findet diesen Grund, S. 133 ff., darin, dass die Römer die Strafe als eine Privat-Rache ansahen, welche freylich im Augenblicke des Ertappens eines Diebes viel hitziger und stärker zu seyn pflegt, als wenn der Dieb erst später entdeckt wird. Dieser psychologischen Erfahrung glaubten sie nachgeben zu müssen, besonders vermöge ihres „*odium furum*,“ jedoch auch bey *adulterium*, und später (nach *L. un. C. de raptu virginum*) auch bey *raptus* (S. 137). Rec. erkennt die ausgeführten historischen Gründe gern an; muss jedoch gestehen, dass er *Feuerbachs* Ansicht von der grössern Frechheit und Verwegenheit des *fur manifestus* noch keinesweges für widerlegt hält. Denn der Verf. nimmt *furtum manif.* stets nur als: „Diebstahl, dessen Urheber auf der That ertappt wird,“ allerdings ganz quellenmässig; allein ganz anders erscheint die Sache, wenn man darunter „offen und frey verübten Diebstahl“ versteht, welcher Begriff gewiss *Feuerbachs* Geiste vorschwebte, da er ja nicht blos von dem röm. Rechte ausgehen wollte. Gewiss ist es nun, dass ein solcher offen und frey verübter Diebstahl, der eben auch am leichtesten zum *manifestum* im röm. Sinne werden wird, weit grössere Frechheit, Verwegenheit und Niederträchtigkeit voraussetzt, als das schüchterne, verborgene Stehlen. Hierher gehört z. B. das Stehlen auf offnem Markte, der Taschendiebstahl, das Stehlen vor den Augen des (vielleicht sogar drohenden) Eigenthümers. Gewiss mit Recht wird ein solcher Diebstahl für ungewöhnlich strafbar erklärt.

Die *fünfte* Abhandlung (S. 141 — 162) spricht „*über die Anwendung von Strafen, welche für den Verbrecher kein Uebel sind.*“ Es wird S. 141 angeführt, dass *Feuerbach*, *Tittmann* und *Oersted* gegen Anwendung von dergleichen Strafen sich erklären; jedoch mit der Beschränkung (S. 151), dass Ersterer hierbey nur auf den Fall des Mordes aus eignem Lebensüberdrusse reflectirt. Unser Verf. erklärt sich nun sogleich (S. 142) gegen die Ansicht der genannten Criminalisten, indem er zuerst (S. 144) beweist, dass die Strafe in Rache ausarten würde, wenn dieselbe nothwendig dem Verbrecher wehe thun müsste; ferner (S. 147) aus den Folgen der Anwendung dieser Theorie, namentlich aus der dabey unabwendbaren Strafgesetz-Umgehung die Unstatthaftigkeit derselben darthut und endlich (S. 149) bemerkt, dass jede Strafe, als solche, schon in der Vorstellung des Verbrechers ein Uebel ist, wenn auch die besondere Form derselben ihm kein Uebel seyn sollte. Es wird hierauf, S. 155 ff., erwähnt, dass das Preuss. Landrecht und eine Dänische Verordnung die Todesstrafe für Mörder *ex vitae taedio* in Freyheitsstrafe verwandelt wissen wolle, während weder das Oesterreichische, noch auch das Bayerische Strafgesetzbuch, noch auch der *Code pénal* hierüber etwas bestimme. In Folge seiner Ansicht rechtfertigt nun der Verf., S. 161, die Bestrafung *in effigie* und am Leichnam. Endlich wird noch, S. 162, von Qualificationen der Todesstrafe nach dem *Code pénal* und nach dem Hannöverschen Entwurfe gesprochen, in Vergleichung mit Bayerns Strafgesetzbuche, welches dieselben nicht statuirt.

Es folgt die *sechste* Abhandlung (S. 163 — 193): „*über die Präsumtion der Zurechnungsfähigkeit.*“, *Feuerbachs* und *Grolmans* Ansicht für dieselbe (S. 163) wird scharf durchgegangen und widerlegt (S. 167 ff.). Das Resultat der Forschung des Vfs. ist aber (S. 173): Die Präsumtion der Imputabilität ruht auf dem rein erfahrungsmässigen, mithin unsichern Satze: „gewöhnlich handelt der

Mensch mit Ueberlegung und Absicht," sie kann daher nicht allgemeine Wahrheit, sondern nur Ungewissheit geben. Es ist ferner (S. 179) die Frage über die Gesinnung des Verbrechers reine *quaestio facti*, also — *probanda, non praesumenda.* Hiernächst ist jene Präsumtion auch sogar (S. 181) in vielen Fällen ganz undenkbar; sie würde übrigens (S. 182) auch höchst nachtheilig auf die Handhabung des Criminalprocesses einwirken. Der Verfasser widerlegt hierauf, S. 183 ff., die von *Feuerbach* und *Grolman* für jene Präsumtion behauptete Beweiskraft der P. G. O. Art. 151 fg. durch ausschliessliche Beziehung dieser Artikel auf die (im Art. 150 erwähnte) Nothwehr. Dass übrigens h. z. T. beym inquisitorischen Strafprocesse jene Präsumtion nur eine hohle Phrase sey, wird S. 186 erwiesen. Endlich widerlegt der Verfasser noch (S. 190) den grossen *Feuerbach* aus ihm selbst: da dieser nämlich die *praesumtio doli* neuerdings leugnet; so kann er nicht den Unterbegriff: *praesumtio imputationis* statuiren. Zum Schlusse wird *Abeggs* Ansicht, S. 191, zurückgewiesen und, S. 193, diese ganze Theorie für eine unberufene Anmaassung der Philosophie erklärt.

Die *siebente* Abhandlung (S. 194 — 203) betrifft die interessante Frage „*über die Verweigerung des christlichen Begräbnisses beym Selbstmorde.*" Die ganz abweichenden Ansichten der Alten über Selbstmord werden, S. 194, aus dem unter ihnen herrschenden eudämonistischen Princip erklärt. *Feuerbachs* und *Mittermaiers* Grundsätze wider die Strafandrohung gegen Selbstmord werden S. 194, 197, 199 verworfen; doch erkennt der Verf. die rein moralische Natur des Selbstmordes S. 195 an und will nur polizeyliches Vorbeugen. Aus diesem Grunde und weil der christliche Gottesacker durch Aufnahme wahrhaft unchristlicher Selbstmörder in der That entweiht werden würde (S. 200), billigt der Verfasser die Verweigerung des christlichen Begräbnisses beym Selbstmorde. Für seine Meinung führt er *Oersteds*, besonders aber des trefflichen *Mösers* Ansicht (S. 202 f.) an. Nicht Strafe soll jene Verweigerung, sondern Warnung und Ermahnung für die Mitchristen seyn; aber die Philosophie, sagt *Möser*, verderbe hier die christliche Ansicht ganz und gar. (Ja, aber nur eine missverstandene!)

Die *achte* Abhandlung (S. 204 — 228): „*über den animus lucri faciendi bey der Entwendung*," bemerkt zuerst, dass das röm. Recht zum *furtum*, nicht auch nothwendig zur *rapina* jenen *animus* fordere, dahingegen (S. 205) die neuern Particularrechte die letztere als eine Untergattung des Diebstahls betrachten, als einen „Diebstahl mit Vergewaltigung." Der Verfasser will hingegen den Raub nach deutschen Rechten (gegen *Feuerbach*) vielmehr als eine Art des Friedensbruches angesehen wissen, keinesweges als eine qualificirte Entwendung, weshalb der Raub in gegenwärtige Untersuchung schon um deswillen nicht fällt. Jener *animus lucri faciendi* wird nun S. 207 ff. zuerst seinem Begriffe nach und von S. 210 an nach *L.* 54. §. 1. *D. de furtis* betrachtet, wo denn gezeigt wird, dass die hier aufgestellte Definition von *furtum* nur die Beschreibung eines besondern Beyspieles von *furtum* ist, wo gerade *lucri faciendi animus* Statt findet. Wenigstens müsste man das „*lucri fac. causa*" in dem weitesten Sinne, wie das Oesterreichische Gesetzbuch, nehmen: „um des Vortheils willen" (S. 211). Allein diess würde von allen Delicten gelten. Am besten wirft man daher, wie das Bayerische Gesetzbuch (s. S. 212), diesen *animus l. f.* ganz weg, und behält nur als Requisit des Diebstahls den *animus sibi habendi* (oder *domini*). Der Verfasser widerlegt, nach S. 213, 216 ff., 220, *Feuerbachs* Ansichten und Beweisstellen, so wie S. 221 ff. *Tittmanns* und *Martins* Versuche, den *animus l. f.* passend zu bestimmen. Ueber Raubmord, Raub-Tausch und über den unstatthaften Begriff des culposen Diebstahls wird S. 219 ff. noch viel Gutes gesagt. Der Hauptpunct scheint uns hier doch auf eine Logomachie hinaus zu kommen; denn *animus rem sibi habendi* ist ja allemal auch *animus lucri faciendi.*

Die *neunte* Abhandlung (S. 229 — 255): „*über Feuerbachs Begriffe von Milderung und Schärfung der Strafe*," enthält eine Darlegung des Ungrundes, auf welchem *Feuerbachs* Unterscheidung der Strafmilderung und Strafminderung, so wie der Strafschärfung und Straferhöhung, je nachdem von bestimmten oder von unbestimmten Straffällen die Rede sey, beruhe. Der logische Fehler liege hierbey (vgl. S. 236, 240 ff.) in dem zu engen Begriffe der ordentlichen Strafe, welche ja nicht blos bey bestimmten Straffällen Statt finde. Es wird auch der gemeinsame Sprachgebrauch (S. 231, 245), das röm. Recht (S. 243) und *Feuerbachs* eigne Consequenz (S. 241, 247, 250, 253) gegen diese zu subtile Distinction aufgeführt; wobey jedoch am Schlusse mit *Feuerbach* anerkannt wird, dass wenigstens Concurrenz mehrerer Verbrechen keinen eigentlichen Schärfungsgrund herbeyführe, gegen die Ansicht des Bayer. Strafgesetzbuches, Art. 107 fg.

Die *zehnte* Abhandlung endlich (S. 256 — 368): „*über das vollendete und unternommene Verbrechen*," enthält eine vollständige Revision dieser wichtigen Lehre, bey welcher die Ansichten der berühmtesten Criminalisten sämmtlich geprüft und theilweise umgeworfen werden. Da jedoch diese Abhandlung zu weitschichtig und mehr dogmatischer Natur ist; so müssen wir uns mit allgemeiner Angabe des Inhaltes begnügen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des April. **101.** 1829.

Strafrechtswissenschaft.

Beschluss der Recension: *Versuche über einzelne Lehren der Strafrechtswissenschaft*, von *Ferd. Carl Theodor Hepp.*

Der Verfasser spricht (S. 259 ff.) im §. 1. über Umfang der Eintheilung der Verbrechen in vollendete und versuchte nach positivem Rechte, sodann (S. 268 ff.) im §. 2. über Form und Inhalt des vollendeten und unternommenen Verbrechens; hierauf beantwortet er im §. 3. (S. 290 ff.) die Frage: ob die Eintheilung des Verbrechens in *consummatum* und *attentatum* eine allgemeine sey, und zwar bejahend, worauf im §. 4. (S. 303 ff.) die allgemeinen Bedingungen der Strafbarkeit des *conatus delinquendi* nach positivem Rechte aufgestellt werden. Hiernächst handelt §. 5. (S. 334 ff.) über die Grade des Conates, deren der Verfasser drey annimmt. Zuletzt folgt im §. 6. eine ausführliche Deduction über die Strafbarkeit der verschiedenen Grade des unternommenen Verbrechens. Am meisten stimmt der Verf. noch mit *Feuerbach* überein. Ueberall aber zeichnet auch diesen Aufsatz die gründliche Vergleichung der römischen und deutschen Strafgesetzgebung, so wie der neuern Strafgesetzbücher und der neuesten Strafgesetz-Entwürfe aus.

Nachdem Rec. so in möglichster Gedrängtheit den reichen Inhalt des Werkes dargestellt hat, erlaubt er sich nur noch, einige kleine Unrichtigkeiten zu bemerken. So ist z. B. der röm. Rechtsgelehrte *Tryphoninus* (S. 3, 5, 6, 7) stets fälschlich *Tryphonius* genannt. Ferner müsste es S. 88 statt: „*per unanimiam*“ wenigstens: *per unanimitatem* heissen. Die auf S. 94, 95, 96 citirten Stellen aus dem Buche X. sind sämmtlich aus dem *Liber* 6. *Decretal.* Statt der Bezeichnung des neuen Abschnittes auf S. 361 mit c) sollte die Zahl 5) stehen.

Die Sprache des Verfs. ist rein, Druck und Papier sind, wie gewöhnlich bey diesem Verleger, lobenswerth und des Werkes selbst würdig.

Juristische Hodegetik.

Ueber das Studium der Rechtswissenschaft und insbesondere der Strafrechtswissenschaft. Vorzüglich für seine Zuhörer von dem Vice-Director *v. Weber* in Tübingen. Tübingen, bey Laupp. 1825. VI u. 114 S. 8. (Preis: 12 Gr.)

Diese, schon anderwärts rühmend genannte, isagogische Schrift darf in gegenwärtigen Blättern nicht unerwähnt bleiben, da sie von dem lobenswerthen Streben eines eben so geachteten Geschäftsmannes, als akademischen Lehrers, den Anforderungen der fortgeschrittenen Zeit an die Behandlung der Wissenschaft nachzukommen und auf diese höhern Anforderungen auch seine Schüler aufmerksam zu machen, Zeugniss gibt. Zwar enthält dieselbe eben deshalb nicht viel Neues, so wie sie überhaupt mehr elementarischer, hodegetischer und methodologischer, mithin mehr formeller als materieller Tendenz ist; allein für die Anfänger wird sie gewiss im Ganzen anregend und belebend wirken und schon gewirkt haben. Diess war es ja auch, was der sehr bescheidene Verf. ursprünglich damit bezweckte. Es hatte sich ihm (so sagt er in der Vorr. S. III) „schon öfters die Bemerkung ergeben, dass es manchen Rechtsstudirenden zwar nicht an gutem Willen und Fleisse, aber an klarer Einsicht in die rechte Methode und die Gesammt-Aufgabe ihres juristischen Studiums fehle.“ Vorzüglich aber glaubte er bey seinen Zuhörern „einigen Mangel an den für das criminalistische Studium erforderlichen Vorbereitungs- und Hülfs-Kenntnissen gefunden zu haben.“ Für diese also schrieb er besonders vorliegende Einleitungsschrift. Der Verf. hoffte jedoch (s. Vorr. S. IV), „auch hier und da Bemerkungen, die nicht blos den angehenden Juristen, sondern auch manchen gereiften Mann vom Fache, dem seine Wissenschaft und deren Fortbildung noch lieb ist, interessiren möchten,“ gegeben zu haben, und dass er diess erreicht hat, wird ihm denn auch jeder billige Beurtheiler gern zugestehen.

Unsre Pflicht ist es aber, um der Achtung willen, die wir dem Verf. schuldig sind, bey aller Anerkennung des Verdienstes dieser Schrift, ihn auf einige kleine Mängel derselben aufmerksam zu machen. Der erste Mangel scheint uns in dem zu *Allgemeinen* und *Unbestimmten* zu liegen, das sich in dem Raisonnement hier und da zeigt; der zweyte Mangel scheint in einer zu grossen *Weitschweifigkeit* in Auseinandersetzung sehr einfacher Wahrheiten; der dritte Mangel endlich darin zu liegen, dass der Verf. überall

zu sehr *ab ovo* beginnt und gar *zu wenig* bey seinen Zuhörern *voraussetzen* zu dürfen glaubt.

Die zu grosse Allgemeinheit anlangend, müssen wir sogleich die Einleitung, welche „allgemeine Bemerkungen über das Studiren und die Bildung zum Gelehrten“ (von S. 1—14) enthält, erwähnen. Hier wird dermaassen abstract von dem wissenschaftlichen Kopfe und besonders von S. 6 an über das Wesen der Wissenschaft im allgemeinsten Sinne gesprochen, dass wohl die Aufmerksamkeit junger Leser schwerlich dadurch gefesselt werden möchte, überhaupt auch mehr der Anfang zu einem psychologischen Begriffsbüchlein, als zu einer Anweisung zum Studium der Strafrechtswissenschaft gemacht zu werden scheint. Eben so möchte wohl im ersten Capitel: „von dem Studium der Rechtswissenschaft überhaupt,“ (S. 15—45) zu allgemein und vag vom Begriffe des Rechtes und der Rechtswissenschaft überhaupt gehandelt worden seyn. Recens. führt z. B. nur Folgendes an (S. 16): „Alles Recht bezieht sich zunächst nur auf äussere Handlungen des Menschen; und diejenigen seiner Handlungen sind äussere, welche auf die Sinnenwelt ausser ihm einwirken, und in so fern auch andern Menschen erkennbar sind.“ Und so geht es fort. Was soll nun hier diese Kantische Abstraction, die, wie sie hier steht, sogar auf irrige Begriffe führen könnte? — Denn unter Sinnenwelt ausser dem Menschen kann man nicht leicht etwas Anderes als die Natur verstehen, da die Menschheit vorzugsweise zur Geisterwelt gehört, übrigens auch oben „der Mensch“ *collective* die ganze Menschheit selbst bedeutet. Eben so bezieht sich das Recht nicht blos auf solche Handlungen, die auf die Sinnenwelt ausser dem Menschen einwirken, sonst würde die verpflichtende Heiligkeit des Eydes, der Gelübde, mithin das Verbrechen des Meineydes, nicht minder das Verbrechen der Selbstverstümmelung, der Selbstschande, des Selbstmordes sogleich aus der Reihe rechtlich zu beurtheilender Verhältnisse gestrichen werden müssen. Aber so geht es mit dergleichen allgemeinen Sätzen. Das zweyte Capitel (von S. 46—71): „von der Strafrechtswissenschaft im Allgemeinen und in besondrer Beziehung auf unser gemeines deutsches Recht,“ verdient diese Rüge bey weitem weniger; man müsste denn die Deduction von S. 56 ff. hierher rechnen. Das dritte Capitel: „von den Hülfsmitteln der deutschen Strafrechtswissenschaft“ (von S. 72—90), artet nur S. 79 ff. wieder in diesen Fehler aus. Dagegen fehlt es dem vierten und letzten Capitel (S. 91—114): „von dem Studium der deutschen Strafrechtswissenschaft selbst,“ keinesweges an Bestimmtheit und Specialität.

Der andere Mangel, den Rec. in zu grosser Weitschweifigkeit bey Ausführung sehr einfacher Wahrheiten fand, tritt in den meisten Fällen mit dem erstgenannten Mangel zusammen; er zeigt sich jedoch auch in der etwas breiten Darstellungsweise des Verf. überhaupt.

Der dritte Mangel endlich schien dem Rec. in dem Umstande zu liegen, dass die vorliegende Schrift den jungen Akademiker auf eine zu niedrige Stufe stellt, ihm zu wenig Vorkenntnisse und Selbstantrieb zutraut, und daher zuweilen gar für mehr als *tirones* berechnet zu seyn scheint. Der Verf. konnte doch wohl voraussetzen, dass der zum Studium der Strafrechtswissenschaft fortschreitende junge Mann sich wenigstens über die allgemeinsten Begriffe von Wissenschaft, Recht, Staat u. s. w. klar geworden sey. Eben so wird es mancher talentvolle junge Mann mindestens — belächeln, wenn er, S. 43 ff., einen Beweis der Nothwendigkeit des Privatstudiums, der Vorbereitung auf die Lehrvorträge, der Aufmerksamkeit in denselben, des vernünftigen Nachschreibens und der Repetition zu Hause findet, wenn er, S. 95, das zweymalige Hören der Vorlesungen über das Strafrecht gefordert, S. 107 f. das fleissige Einlernen von Definitionen über die Strafrechtsbegriffe dringend anempfohlen und S. 112 die Stelle findet: „Hat nun der Rechtsstudirende auch nicht Zeit genug, die Vorlesungen über den Strafprocess zweymal zu hören; so wird es ihm dafür, besonders um sich den Zusammenhang und Einfluss der einzelnen Lehren auf einander ganz deutlich zu machen, um so mehr anzurathen seyn, dass er das Ganze der Strafprocesstheorie zu Hause noch einmal überdenke und sich wiederhole.“ Alles das versteht sich ja von selbst, wird der nur einigermaassen begabte Jüngling hierbey sich sagen.

Diese geringen Mängel vermögen jedoch nicht, den guten Geist, in welchem durchgängig diese Schrift verfasst ist, und manche treffende Bemerkung, manche heilsame Lehre für den Studirenden, die sich darin findet, in Schatten zu stellen. Dahin rechnen wir den Ausspruch (S. 32), „dass die Philosophie zu allen Dingen nütze;“ ferner (S. 35), dass das Studium der Aesthetik dem Juristen, schon zur allmäligen Abschaffung der „barbarischen, breiten und schwerfälligen Actensprache,“ zu empfehlen sey; dann (S. 43): „zur Ordnung, zur strengen Ordnung im Arbeiten kann sich der Jurist nicht früh genug gewöhnen;“ besonders auch (S. 79): ein unphilosophischer und im freyen und consequenten Denken oder *Philosophiren* ungeübter Kopf wird im Criminalfache, in praktischer, wie in theoretischer Hinsicht, wenig Erhebliches zu leisten vermögen,“ und so Mehreres.

Der Styl ist rein. Wenige süddeutsche Provinzialismen fielen uns auf, z. B. S. 5: „ein angehender Gelehrte“ (Gelehrter), ferner S. 98: „die innere (inneren) Entstehungs-Gründe,“ sodann S. 104: „Hierher zu bemerken ist“ (hierher gehört), und S. 114: „sobald sie die erste Prüfung erstanden“ (überstanden). Druckfehler sind S. 66 des J. 1348 für 1548, und S. 108: *Grolmann*

für *Grolman*. Von *Eisenharts* deutschem Rechte in Sprüchwörtern ist, S. 75, nur die neue Ausgabe, Leipzig 1792, erwähnt; allein bekanntlich hat Prof. *Otto* in Leipzig vor wenigen Jahren erst die neueste Ausgabe besorgt.

Wir scheiden von dem Verf. mit hoher Achtung und mit dem Wunsche, dass seine Vorlesungen über die Strafrechtswissenschaft noch recht lange Nutzen schaffen mögen.

Geschichte.

Beschreibung und Geschichte der Burg Kinsberg im Schlesierthale des Fürstenthums Schweidnitz von Dr. *A. Zemplin*. Breslau, bey Grüson und Comp. Ohne Jahrzahl (nach der Vorrede 1826). Zweyte, vermehrte Auflage. 84 S. 12. (10 Gr.)

Zwey Meilen von *Schweidnitz* erhebt sich im Schlesierthale von den Ufern der rauschenden Weistritz ein theils bewaldeter, theils entblösster Felsenberg von Gneis, etwa 500 Fuss über dem Spiegel des Bachs, und auf seinem Scheitel stehen die mächtigen Ueberreste der Burg oder des Hauses Kynsberg oder Königsberg. Der durch seine Geschichte von Fürstenstein und die Beschreibung von Salzbrunn bekannte Hr. *Zemplin* machte im Aprilstücke der schlesischen Provinzialblätter vom Jahre 1824 eine Beschreibung des damaligen Zustandes dieser Burg und einen kleinen Versuch ihrer Geschichte bis zum Jahre 1823 bekannt, um die Aufmerksamkeit des Vaterlandes auf einen seiner schönsten Puncte hinzuleiten, der von den Gebirgsreisenden fast gänzlich unbeachtet blieb. „Denn nicht nur der Freund des Alterthums (S. 4), der Freund schöner malerischer Landschaften, sondern auch der Entomologe, der Botaniker und der Geognost finden dort, wo seltene Insecten umherschwärmen, wo Flora eine reiche und mannichfaltige Zahl ihrer lieblichen Kinder versammelt hält, und wo der Gneis in mächtigen und hohen Felsen frey ansteht, wie kaum irgendwo in unserm Vaterlande und selbst in seinen Gängen alten und neuen Bergbau aufweist, die angenehmste Unterhaltung, die vollste Befriedigung.“ Zwar dürfte es Manchem überflüssig vorkommen, ein Register von Namen und Zahlen zu sammeln, die auf das grosse Ganze keinen Einfluss gehabt zu haben scheinen; aber auch nur *scheinen;* denn die Landesgeschichte beruht auf Familienereignissen, und unmöglich könnten wir über die Gestalt und den Geist einer Zeit urtheilen, wenn wir nicht in das Leben und Denken, Thun und Treiben, Hoffen und Fürchten Einzelner, die dieser Zeit angehören, eingingen. Herr *Zemplin* verdient daher allen Dank, dass er durch mühsames Aufsuchen aller zur Geschichte der Burg gehörigen Thatsachen uns einen anziehenden Beytrag zur Geschichte Schlesiens geliefert hat. Er rühmt auch, S. 4 f., die Unterstützung des Superint. Worbs, des Archivars Stenzel und des Grafen v. Hochberg, der ihm den Schatz für vaterländische Geschichte zu benutzen vergönnte, den die Vorfahren des Grafen und er am meisten zu sammeln verstanden.

Ueber den Ursprung und die erste Erbauung der Burg (S. 21) weiss man nichts Sicheres. Die Bauart der in ihr enthaltenen Gebäude gibt aber so viel an die Hand, dass sie zu verschiedenen Zeiten gebaut worden sind. Derjenige Theil, wo der Thurm sich befindet, und alles, was sich um diesen unmittelbar anschliesst, ist offenbar viel älter, als alle andern Gebäude, die erst dem 16ten Jahrhunderte angehören. Zu den interessantesten Partieen der Geschichte gehören, S. 42, die tragische Geschichte Trausdorfs, da der zu früh gestorbene *van der Velde* in seinen Patriziern kein angenehmes, aber auch kein treues Bild der damaligen Zeit aufgestellt hat; die romantische Geschichte der *Anna v. Hohenzollern*, S. 64 f.; die Erzählung der drückenden Religionsbeschwerden in den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer, S. 74, „wo 254 Kirchen den Protestanten geschlossen wurden, um meist noch heute zwecklos leer und verschlossen zu stehen, und alle Städte und Dörfer auf zwey noch zu erbauende Kirchen in den Hauptstädten der Fürstenthümer angewiesen, mit allen Stolgebühren aber zu den, dem katholischen Gottesdienste wieder gegebenen, leer stehenden Kirchen verpflichtet wurden.“ In die Zeit des 30jährigen Krieges fällt die allmälige Zerstörung der Burg. Die Schweden sollen, nach der auch vom Verf. S. 77 bezweifelten Sage, einen grossen, noch aus der Zeit der Wegelagerer verborgen gebliebenen Schatz in der Burg gefunden haben, und zwar in einem Pfeiler ein Eselsfüllen mit Gold gefüllt und mit der Aufschrift: Gold ist mein Futter, ohnweit von mir steht meine Mutter.“ Die Schweden schlugen viele Löcher in die Mauern, um die Mutter zu suchen, im Falle sie wirklich das Füllen gefunden haben sollten. Im Jahre 1689 drohte der Burg (S. 78) durch einen Blitzstrahl die Vernichtung; allein nur der Thurm brannte aus, und er wurde in der heutigen Form wieder hergestellt: der letzte achtseitige Aufsatz rührt von diesem Neubaue her. Der damalige Besitzer war der kais. Oberstwachtmeister Georg Gottfried Freyherr von Eben und Brunnen, dessen einziger Sohn auf eine wunderbare Weise durch die seltene Treue und Besonnenheit eines grossen Hundes gerettet wurde. Der Junker ritt täglich nach Schweidnitz in die Schule, stets von einem grossen Hunde begleitet. Auf dem schmalen Fusswege den Burgweg hinab ward der Klepper einmal unerwartet scheu, sprang bey Seite und gerieth auf einen steilen Fels, so dass der junge Reiter hinunter fiel, aber noch im Bügel hangend in Gefahr stand, mit dem Pferde

in den Abgrund zu stürzen. Da erfasste der starke Hund den Ziegel des Pferdes, und erhielt so Pferd und Reiter, bis Hülfe für beyde herbeykam. Zum Andenken dieser wunderbaren Rettung liessen die Aeltern den Junker mit Pferd und Hund malen, und noch befindet sich das Bild mit manchem andern Andenken in dem herrschaftlichen Wohnhause in Dittmannsdorf. Das in der Burg sonst befindliche Archiv (S. 18) hat die österreichische Feldschneiderey, die eine Zeit lang im siebenjährigen Kriege ihre Werkstätte hier aufgeschlagen, zu Mustern und Maassen zerschnitten. Noch vor wenig Jahren verkündete von dem Thurme, der eine theils reizende und schöne, theils erhabene und schauerliche Aussicht gewährt, eine Uhr dem ganzen Thale die Zeit; aber das Räderwerk befindet sich nun in Charlottenbrunn, die Glocke zu Reussendorf. Die Thüren, Schlösser und Fenster wanderten oft für wenige Groschen in der Gegend umher, und wurden in die Häuser der benachbarten Dörfer eingebaut. So fand man unter andern in der Brauerey zu Kynau die mit Rosen verzierten Fensterbrüstungen, wo sie abermals beym Neubaue derselben verschwunden sind. Unbeschädigt blieb allein, was unter der Erde gebaut worden, und daher findet man noch die schönsten Kellergewölbe. Die Umstände führten endlich 1819 eine gänzliche Dismembration der Herrschaft herbey. Die Burgtrümmern wurden 1823 versteigert und das Eigenthum mehrerer Bauern, die den Wald und Berg schon früher gekauft hatten. Leicht hätten die Ueberreste völlig niedergestürzt werden können; da gelangte endlich bey einem Nachgebote der um altdeutsche Sprache und Kunst hochverdiente Hr. Prof. *Büsching* zu Breslau in den Besitz der Burg, und erhielt einem der reizendsten Theile seinen Schmuck auf lange Zeit. Würdig reiht er sich an die vaterländischen Patrioten, den Baron von Grunfeld, der das noch Uebrige vom Lehnhause rettete; den Grafen von Hochberg, der den Grädtzberg wieder herstellte und die Fürstenburg erbaute; den Prinzen Wilhelm von Preussen (Bruder des Königs), der in der Nähe von Fischbach die Trümmern des Falkenberges, und den Grafen von Stolberg, der die Reste des Molkenhauses bey Kupferberg wieder zugänglich machte; endlich an den Grafen Schafgotsch, der sich seines unübertrefflich schönen Kynasts annahm, der schönsten Ruine Schlesiens durch ihren Umfang, ihre Bauart, ihr sagenreiches Alter und ihre entzückende Lage.

Kurze Anzeigen.

Christliches und Türkisches von *E. M. Arndt.* Stuttgart, b. Gebr. Franckh. 1828. 357 S.

Das *Christliche* in diesem Buche ist zum grossen Theile alt. Es sind Aufsätze aus der Zeitschrift des *Wächters*, der 1815 und 1816 oft umsonst in sein Horn stiess. Jetzt sind sie nur gemildert und verkürzt worden. Auch wohl erweitert findet man sie. So ist namentlich die *Geschichte der alten und neuern Literatur* von *Fr. Schlegel* gewürdigt, wie sie es verdient; ihre Flachheit, ihre Entstehung, ihr Zweck, die Schlauheit, womit ihn ihr Verfasser zu erreichen wusste, Schritt für Schritt nachgewiesen. Das Beste im ganzen Buche ist jedoch das *Türkische*, die zweyte Abtheilung, mit einem Worte: *die Griechische und Türkische Sache.* Hier zeigt sich der Verfasser als so besonnenen, vorurtheilsfreyen und einsichtsvollen Politiker, dass, wenn, was er prophezeiht, nicht zutrifft, es nicht an seiner Prophezeihungsgabe, sondern an Umständen liegt, welche zu klein sind, oder zu verwickelt mit einander hinlaufen, um *klar* gesehen und also *im Voraus* gesehen werden können. Was den Angriff Russlands auf die Türkey in Klein-Asien betrifft, den er S. 302 darstellt; so stimmt er hier mit den besten Köpfen überein. Dass Russland, *will* es dem Türkenreiche ein Ende machen, durch *keine* Macht, am wenigsten durch *Oesterreich*, gehemmt werden kann, wird *Jedem* einleuchten, der von S. 308 an nachliest.

Joach. Henr. Campii Robinsonius minor. Quem denuo latine vertit perpetuaque vocabulorum et phrasium observationumque grammaticarum et lexicographicarum serie Broedero, Grotefendio Zumptioque ductoribus in usum tironum illustravit *Jo. Frid. Theoph. Nagel,* Philos. Doct. et Publ. verbi div. minister. *Pars posterior.* Helmstadii, prostat in libraria Fleckeisenia. MDCCCXXVIII. 352 S. 8. (20 Gr.)

Auch *dieser* Band darf des Lobes einer gewissen Vorzüglichkeit nicht entbehren, das dem *ersten*, bezüglich auf Zweck und Ausführung, vordem in dieser Literatur-Zeitung (Nr. 151, S. 1047, Jahrgang 1824) von einem andern Recens. aus kritischer Pflicht verliehen wurde; ja, der fleissige Verfasser hat sich wohl seitdem (denn auch *Zumpt* ist seitdem in den Plan gezogen worden) noch mehr frey gemacht von manchen kleinen Fehlgriffen im lateinischen Ausdrucke, dessen *Reinheit* und *gleiche* Haltung der Stylart seiner bedeutenden Schwierigkeiten gar nicht entbehrt. Die ekele Grauheit des Papieres bey guten, dem Auge angenehm zusagenden, Druckschriften gereicht wirklich der Verlagshandlung zur Sünde, und sie, die Handlung, wird und muss dadurch dafür büssen, dass nun wohl nicht leicht und gern ausser Deutschland ein Absatz, der sonst gern von solchen nützlichen, latinisirten (deutschen) Büchern Statt findet, maassen in *dieser* Hinsicht *Lieberkühns* Latinisirung schon 1795 die *dritte* Auflage erlebte, erfolgen wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des April. **102.** 1829.

Biblische Auslegungskunde.

Beytrag zur allgemeinen Hermeneutik und zu deren Anwendung auf die theologische. Ein Versuch zur nähern Erörterung und Begründung der panharmonischen Interpretation von *F. H. Germar*, Hofprediger in Augustenburg. Altona, bey Busch. 1828. XXVIII und 258 S. gr. 8.

Herr Germar sucht hier die von ihm in einer besondern, 1821 erschienenen, Schrift „*über die panharmonische Interpretation der heil. Schrift*" empfohlene Weise der Bibelerklärung gegen Einwendungen und Zweifel, welche man dagegen vorgebracht hat, zu rechtfertigen und die Sache selbst in das hellste Licht zu setzen. Da ist nun unverkennbar, dass reine Wahrheitsliebe dem Verf. die Feder geführt, dass er von allem, was er sagt, fest überzeugt, und von dem Wunsche erfüllt ist, dem Christenthume, welches ja, als *in Gottes Wort verfasst* und *mit Gottes Worte* verbunden, von der richtigen Interpretation der heiligen Urkunden so ganz abhängig ist, einen Dienst zu erweisen. Und keinen kleinen. Seine Panharmonie erscheint ihm nämlich nicht blos als das *einzig Zulässige* und *Rechte* in der Schrifterklärung, sondern sie muss auch, wenn sie Eingang findet, allem Streite zwischen Offenbarungs- und Vernunftgläubigen auf immer ein erfreuliches Ende machen.

Wirklich enthält diese gutgeschriebene Schrift, in welcher auch alles Polemisiren anständig und würdevoll ist, sehr vieles, was die Exegeten und Hermeneutiker bey weitem nicht immer gehörig beachtet haben, wesshalb also das Buch allgemeine Empfehlung verdient, wenn es auch zu einer Grundlage für mündliche Vorträge über die Auslegungswissenschaft, wozu es der Verf. bestimmt, schon wegen seiner zu grossen Ausführlichkeit nicht geeignet seyn sollte. Dass Sprach- und Geschichtskunde zur Erklärung eines Autors nicht ausreichen, dass Sachkenntniss eben so unentbehrlich sey, dass nicht blos auf die *intellectuelle*, sondern auch auf die *moralische* Beschaffenheit des Erklärers unaussprechlich viel ankomme, dass ein guter Interpret der *heil.* Schrift auch eines frommen, guten und *heiligen* Sinnes nicht ermangeln dürfe, — man kann nicht sagen, dass dieses und Aehnliches, was Hr. *Germar* zur Sprache bringt, aber keinesweges für neu ausgibt (s. §. 145.), bisher ganz übersehen worden sey; aber nach Gebühr ist es gewiss nicht immer geachtet worden. Der Sprachkenner pocht oft auf seine Sprachkenntniss, als vermöchte sie Alles, und thut doch die lächerlichsten Missgriffe, wenn ihm genaue Kenntniss der, von seinem Schriftsteller behandelten, Sache abgeht. *Virgils* Bucolica, hat *Luther* gesagt, kann niemand verstehen (folglich noch viel weniger erklären), der nicht fünf Jahre Hirte gewesen ist. Wer versteht ohne Dichtersinn und Geist den *Klopstock*, und wenn er auch die deutsche Sprache noch so gut inne hat und alles Geschichtliche noch so gelehrt sagen kann, was zum Verständnisse der Schöpfungen dieses Meistersängers gehört? Ein grundgelehrter Interpret heiliger Schriften sagte Rec. einmal im Vertrauen, *Klopstocks* Messias langweile ihn. Er habe es nicht aushalten können, das Ding durchzulesen. Und woher kommt es, dass die herrlichsten Stellen in den Reden Jesu, in den Briefen der Apostel und in der ganzen Bibel von den gelehrtesten Sprachforschern und Kritikern oft so jämmerlich missverstanden werden, dass häufigst Erklärungen und kritische Entscheidungen um so *verkehrter* sind, je *gelehrter* ihre Urheber sich vernehmen lassen? Daher kommt es, weil den gelehrten Herren gerade das Beste fehlt, die Einfalt des Herzens, der fromme Sinn. Kurz, Hr. G. hat in der uns vorliegenden Schrift so Manches erörtert, was gewiss der allgemeinsten Beherzigung sehr werth ist. Hier ist Vieles dem Rec. wie aus der Seele geschrieben. Um so mehr bedauert er, die Haupttendenz des lesenswürdigen Buchs für ganz verfehlt erklären zu müssen. Er muss seine Gründe angeben.

Die panharmonische Erklärung geht von dem Grundsatze aus, dass keine Interpretation der heiligen Schrift möglich sey, ohne eine entweder *vor*, oder *mit* und *neben* derselben gebildete Ansicht von dem Verhältnisse der in ihr enthaltenen Aeusserungen zur Wahrheit. (§. 170.) Nun hat der Christ mit Recht die vollste Ueberzeugung, dass Jesus der Weiseste und Edelste war, den die Welt je sahe. Sein Zutrauen zu dem Erlöser ist in dieser Hinsicht *unbegrenzt*. Nur das Wahre und Rechte kann also *in dem ganzen*

Evangelio enthalten seyn. Scheint es irgend wann und wo anders, so sucht der christgläubige Ausleger den Grund davon *in sich*, in seinem *Missverstehen* der Worte des Herrn. Niemals kann er aufhören, die Aussprüche Jesu nach der Regel der Wahrheit und Sittlichkeit (und das heisst eben *panharmonisch*) zu interpretiren. (§. 166.) Das Zutrauen zu Jesu wirkt Zutrauen zu den Referenten der Lehren und Thaten des Heilandes. Zu seinen unmittelbaren Begleitern und Abgesandten kann der Herr nur Männer gewählt haben, die die Wahrheit sagen *konnten* und *wollten*. Folglich sind die Evangelisten und Apostel *um Christi willen* uns glaubwürdig. Schwächer ist zwar das Vertrauen zu denjenigen Verfassern der neutestamentlichen Schriften, welche nicht als unmittelbare Augenzeugen und Schüler Jesu betrachtet werden können, sondern das, was sie referiren, nur aus der zweyten, dritten etc. Hand haben konnten. Aber *innere* Gründe beweisen, dass auch sie bey ihren Relationen von Christo und seiner Sache die Wahrheit sagen *konnten* und *wollten*. In Ansehung der Schriften des alten Testam. sind die Aeusserungen Jesu und seiner Apostel der mächtigste äussere Grund des Zutrauens für Menschen, die an Christum glauben. Auch in ihnen muss also enthalten seyn, was einen mit der Wahrheit und Sittlichkeit übereinstimmenden Sinn darbietet, so fern nicht das Gegentheil davon aus klaren Aeusserungen des N. Testam. und aus überwiegenden innern Gründen (sie eben ermittelt die panharmonische Interpretation) hervorgeht, vgl. §. 208. ff. Sonach hängt der Grad der Tüchtigkeit des biblischen Exegeten vorzugsweise von seiner sittlich religiösen Bildung, d. h. von der Richtigkeit und Vollständigkeit seiner sittlichen und religiösen Vorstellungen ab, und die Vervollkommnung der Exegese hält mit der Vervollkommnung alles menschlichen Wissens, besonders aber mit der sittlich religiösen Bildung und Erkenntniss gleichen Schritt. *Reines* Christenthum wird nur der finden, der es auf dem Wege methodischer Wahrheitsforschung nach den Gesetzen der Panharmonie sucht.

Gegen diese Deduction ist zuvörderst zu erinnern, dass die panharmonische Erklärung das, was in der Schrift stehen soll, von dem Urtheile des Erklärers abhängig macht. Er *darf* in dem Evangelio nichts finden, was nicht mit *seinen Ansichten* über Wahrheit und Recht zusammenstimmt. Diess folgt unwidersprechlich aus den oben angegebenen Vordersätzen. Denn damit ist doch nichts gewonnen, dass man sagt, *die Wahrheit an sich*, die *vor*, *mit* und *neben* der Interpretation schon ermittelt seyn muss, soll dich leiten. (§. 109.) Wo ist denn diese Wahrheit? Welcher Mensch, der irgend einen religiösen Glauben hat, und irgend eine Ansicht von Sittlichkeit, hält nicht sein Dafürhalten eben für das Richtige? *Hiernach* legt er also die Schrift aus. Was mit seinem, *vor*, *mit* und *neben* der Interpretation gebildeten, Systeme nicht übereinstimmt, das kann der Erlöser nicht gesagt haben. Denn Christi Wort ist *die Wahrheit*, und die rechte Wahrheit ist eben das, was der Ausleger dafür hält. Wir haben ja die *casus in terminis*. Warum hat man denn die Bibel Wolfisch und Kantisch und Fichtisch und wie sonst anders erklärt? Aus Panharmonie. *Wolf*, *Kant*, *Fichte* etc. lehrten jeder zu seiner Zeit und auf seine Art die *einzig rechte Wahrheit*. Nun wäre es Verletzung des, dem Erlöser gebührenden, Zutrauens gewesen, anzunehmen, *ihm, dem Lichte der Welt*, habe die Erkenntniss dieser wahrsten Wahrheit (*veritas optima maxima*) gemangelt. Sie musste also in die Bibel hineinexegesirt werden, mochte doch die Operation noch so gewaltsam seyn. Von Hause aus ist jeder Bibelleser (und Ausleger) geneigt, seine Meinungen und Ansichten in der Schrift zu finden. Man weiss, was *Turretin* in seiner Bibel schrieb: *Hic liber est* etc. Allein anstatt diese Unsitte, wie das System der Panharmonie thut, zu sanctioniren, muss man vielmehr nachdrücklich davor warnen und einschärfen: Vergiss deinen Glauben und dein System, so lange du interpretirst, ganz, der Geschichtsschreiber soll kein Vaterland haben, und der Exeget als solcher keinen Glauben.

Weiter ist zu bemerken, dass, wenn es auch Wahrheiten gibt, die nicht leicht von einem vernünftigen Menschen bezweifelt werden, doch kein Interpret annehmen darf, eben diese Wahrheiten *müsse* auch sein Autor vortragen; er *müsse* sich immer in Gemässheit derselben äussern. Denn was könnte zu dieser Annahme *a priori* berechtigen? Es gibt wenigstens keine *religiöse* Wahrheit, die nicht vielfältig bezweifelt, bestritten und ganz verworfen worden wäre. Wie es in dieser Hinsicht mit dem, mir vorliegenden, Schriftsteller sich verhält, muss ich erst sehen. Ich muss seine Worte sagen lassen, *was sie wirklich sagen und wie sie lauten*, ohne *von vorne herein* zu bestimmen, was mein Schriftsteller *sagen könne, was nicht*. Man weiss ja, wie oft die Ausleger den Sinn biblischer Stellen gerade *desswegen* verfehlt haben, weil in der Schrift durchaus nichts stehen sollte, was ganz unbezweifelten Wahrheiten widerspricht. „Da steht in meiner Grammatik: *Dei*, *die Götter*. *Unsinn über Unsinn*. *Es gibt ja nur Einen Gott*. Ich habe den Druckfehler gleich corrigirt!“ sagte ein angehender kleiner Lateiner dem Rec. einmal, und der Knabe behandelte die Sache ganz unstreitig *panharmonisch*.

Was in einem Buche steht, muss harmoniren, — immer? gewiss nicht; denn wir haben gar zu viele Beweise des Gegentheils. Wenn ich nun annehme, *in der Schrift muss alles harmoniren*; so behandle ich die Bibel wenigstens nicht, wie *jedes andere Buch* von dem Interpreten behandelt werden muss. Hiermit verletze ich die Hauptregel aller wahren Auslegung, und begehe

die Sünde eines Cirkelbeweises, indem ich mein panharmonisches System weiter ausführe. Wahr und göttlich ist die Bibel. Warum? In ihr stimmt alles *nach den Gesetzen der Wahrheit und Sittlichkeit zusammen.* Woher weisst du das? die *rechte Erklärung* zeigt mir es. Und die ist? — dass ich *nach den Gesetzen der Wahrheit und Sittlichkeit* die Schrift sagen lasse, was diese Gesetze erfordern. Geht das, wem sollte es dann nicht möglich seyn, in jedem Buche die schönste Harmonie zu finden? *Exempla illustrant.* Wohin hat doch das Suchen der Harmonie unsere Verfasser der *Harmonn. evangell.* geführt? Was haben sie nicht alles sich erlaubt, um das Resultat zu gewinnen, kein Evangelist widerspreche dem andern, selbst in der Darstellung der kleinsten Umstände aus dem Leben unsers Herrn? Ist es also nicht ein Fortschritt zum Bessern, dass man jetzt jeden einzelnen Referenten des Lebens Jesu *für sich* nimmt, und darum ganz unbekümmert ist, ob er mit den übrigen zusammenstimme oder nicht? Sollte es demnach, so sehr es Hr. G. (§. 244.) missbilligt, nicht eben so wichtig seyn, die *Disharmonie* der bibl. Schriftsteller aufzusuchen, als es wichtig ist, ihre *Harmonie* zu bemerken? Dass man endlich im alten Testamente so oft etwas ganz anderes gefunden hat, als wirklich darin steht, hatte auch in der Panharmonie den Grund. Die Ehrfurcht vor Männern, denen der Erlöser selbst (und das mit Recht) göttliches Ansehen beylegt, erfordere, glaubt man, dass ihren Aeusserungen, so viel nur immer möglich, ein mit den Gesetzen der Wahrheit und Sittlichkeit übereinstimmender Sinn untergelegt werde. Daher die Unzahl der gesuchtesten und gepresstesten Erklärungen.

Noch Einmal. Viele einzelne Bemerkungen des Hrn. G., welchen Rec. aus dieser Schrift lieb gewonnen hat, sind vortrefflich. Aber das Ganze ist verfehlt. Folgerichtig angewendet, müsste die panharmonische Interpretation grosse Nachtheile bringen.

Staatswirthschaft.

Darstellung der Einrichtung, Geschäftsführung und des Fortgangs der Sparcasse zu Nürnberg, umfassend sechs Rechnungsjahre, 1821 — 1827, mit den Formularien des Hauptbuchs und des Cassenbuchs, von *Johannes Scharrer,* zweytem Bürgermeister daselbst. Nürnberg, Riegel und Wiessner. 1829. VI und 36 S. fol.

Die Einfachheit der Einrichtung und Geschäftsführung dieser Sparcasse, welche selbst dem minder Unterrichteten verständlich seyn muss, könnte wahrhaft vortrefflich genannt werden, wenn bey derselben die niedern, unbemitteltern Stände, und namentlich das Gesinde, mehr bedacht wären. Denn nicht zu gedenken des geringern Zinsfusses auf Einzahlungen von 1 bis 24 Gulden à 2 Kreuzer vom Gulden oder $3\frac{1}{3}$ Proc. jährlich (welcher noch immer hoch genug ist), während Summen von 25 Fl. und mehr zu 4 Proc. verzinst werden, trifft die Einrichtung, dass nur zu den Terminen Allerheiligen, Lichtmess, Walpurgis und Laurentii, Einzahlungen gemacht werden können, welche bey der Rückzahlung wieder auf einen dieser Termine oder darüber hinausfallen müssen, wenn sie Zinsen tragen sollen, gerade die ärmere Volksclasse nachtheilig. Zwar ist in den Gesetzen ganz richtig gesagt, dass eine solche Casse hauptsächlich auf beharrliche Sparer, die ihr Geld sobald nicht zurückziehen, berechnet seyn müsse, wenn sie wahrhaft wohlthätig wirken soll; desshalb dürfen aber, nach unserm Dafürhalten, die ärmern Stände nicht um den kleinen Vortheil der Zinsen kommen, wenn sie, was bey ihnen leichter geschehen kann, als bey wohlhabendern Personen, unvermuthet genöthigt sind, ihre Einlage zurückzunehmen. Nach der bestehenden Einrichtung aber kann eine Summe bey ihrer Rückzahlung über ein Jahr gestanden haben, ohne Zinsen zu geben. Dass die Casse nur Jahreszinsen zuschreibt und nicht auszahlt, ist der Sache ganz angemessen; nur dürfte es schwerlich den Expedienten weniger Zeit und Mühe kosten, wenn bey dringendem Bedarfe eines kleinen Theils des Geldes die alte Einlage voll nebst Zinsen zurückgenommen, und das Entbehrliche wieder eingelegt wird, abgesehen davon, dass der Einleger in diesem Falle wiederum die Zinsen auf das laufende Quartal einbüsst.

Es lässt sich allerdings andrerseits der Grundsatz aufstellen, dass eine Sparcasse keine Bank zum beliebigen Ab- und Zuschreiben eines Geldverkehrs, sondern hauptsächlich ein Verwahrungs-Ort für die erübrigte Baarschaft solcher Personen seyn soll, die dafür aus Mangel eigenen Gewerbes keine Anwendung wissen, und dieselbe leicht für etwas Unnöthiges ausgeben. Diesem Uebel steuert die vorliegende Anstalt so gut als jede andere, und kann, wegen ihrer bündigen und fast ganz unentgeltlichen Verwaltung, durch welche noch überdiess dem Commun-Fonds jährlich ein hübscher Ueberschuss zufliesst, von mancher ihrer Schwestern als Muster betrachtet werden.

Bey der Zusammenstellung der Termine hat sich ein Druckfehler eingeschlichen, indem die Summe 3o5.3oo statt 3o5,36o Fl. heissen muss. Die Beschreibung ist übrigens schön gedruckt, und das Formular des Haupt- und Cassa-Buchs sauber lithographirt.

Medicinische Zeitschrift.

Magazin der ausländischen Literatur der gesammten Heilkunde und Arbeiten des ärztlichen

Vereins zu Hamburg. Herausgegeben von Dr. *G. H. Gerson* und Dr. *Nic. Heinr. Julius*. Sechs Doppelhefte, in fortlaufender Seitenzahl. Hamburg, bey Perthes und Besser. 1827. 486 S. gr. 8. (6 Thlr.)

Ein sehr reichhaltiges Magazin. Alles, was das Ausland im Fache der medicinischen Wissenschaft bringt, zusammenstellend, berichtend und prüfend. So sind z. B. alle die Schriften über das Sumpfwechselfieber an den Nordseeküsten im Jahre 1826 gewürdigt und extrahirt. Das erste Heft hat namentlich ein seltenes Verzeichniss von rabbinisch-medicinischen Schriften, welche vom ehemaligen Oberrabiner David Oppenheimer in Prag mit vielen Kosten und noch viel mehr Mühe gesammelt, und 1826 zu Hamburg unter den Hammer gebracht wurden; in ihrer Art muss diese Sammlung, zum grössten Theile aus Handschriften bestehend, unschätzbar gewesen seyn. Im zweyten Hefte wird besonders *Talma's* Krankengeschichte anziehen. Sie hat viel Aehnliches mit der des guten *Eduard Stein*, (von *Treuenfels*) in Leipzig. *Sieben* bis *zehn* Aerzte hielten öfters Rath über Talma's Leiden. — Das *blausaure Eisen* wird im dritten Hefte von Kirkhof gegen die Epilepsie empfohlen. Im vierten Hefte sind hübsche Notizen zur Heilkunde der *Chinesen* zu finden. Ihr Hauptwerk in der Medicin besteht aus 40 Bänden. Das *Glaubersalz* kennen sie schon seit Jahrhunderten; den *Salpeter* sollen sie schon vor 4900 Jahren gebraucht haben. Das Quecksilber wird seit 1000 Jahren in verschiedenen Krankheiten benutzt. — Das fünfte Heft gibt Nachrichten über die *Copaltschirinde*, von der in Europa 1827 über 30,000 Pf. ankamen. Sie gleicht ausserordentlich der *China* in allem, nur nicht in der Wirkung und dem Geschmacke, dem Geruche. Aber wie viel mag der *ächten* China dann beygemischt und nur nicht herausgesucht werden können? — Im sechsten Hefte wird jeden die *Pariser heilkundige Statistik* theils wegen des ausserordentlichen *Sammlerfleisses*, theils wegen der daraus abgeleiteten *Resultate* anziehen. So ergibt sich aus ihr unwidersprechlich, dass die wohlhabendern Stände eine *längere* Lebensdauer haben, als die *ärmern*. Die Zahl der Sterbefälle zur Bevölkerung in Paris ist wie 1 zu 32 jährlich. Der April ist der tödtlichste, der Julius, der die mindesten Opfer fordernde Monat. Jener verlangte seit 1670 bis 1821 im Durchschnitte 163, dieser nur 114 Todte. — *Lungenübel* nehmen in Paris, wie in den meisten grossen Städten, den 4ten bis 5ten Theil aller Sterbenden weg. Im Durchschnitte starben von 21,344 Menschen 4733 an diesen Uebeln. 1458 Personen wurden durch *Katarrhe* jährlich des Lebens beraubt. Die (*natürlichen*) *Blattern* überfallen noch jährlich über 600 Menschen. Von 25,000 Gebornen wurden im Durchschnitte nur 1800 geimpft! — Die Heilkunde wird noch in Südamerika wenig cultivirt. Auf den drey columbischen Universitäten studirten nur 49 im Jahre 1825 dieselbe. — Es versteht sich fast von selbst, dass wir mit *diesen* Angaben nur den *allerkleinsten* Theil des reichen Inhalts dieser Zeitschrift andeuteten. Wollten wir alle Aufsätze, deren manches Heft 15 — 20 hat, nennen und ausziehen; so würde unsere Anzeige fünfmal grösser werden müssen, und doch wohl nicht Alles geben können.

Kurze Anzeigen.

Katechetisches Handbuch, oder Lehrgespräche über ausgewählte Lehrstücke des Rochow-Schlezischen Kinderfreundes. (Nach der Giessener Aufl.) Von *Johann Ferdinand Schlez*. Giessen, bey Heyer. 1828. VIII und 246 S. 8. (16 Gr.)

In den Jahren 1796 und 1797 gab der würdige *Schlez* Unterredungen unter dem Titel: Lorenz Richards Unterhaltungen über den Kinderfreund des Hrn. v. Rochow heraus, von welchem Buche er 1789 eine Ausg. für Oberdeutschland, und namentlich für Franken besorgt hatte. Später gab er einen umgearbeiteten Rochowschen Kinderf. zu Giessen (dritte Aufl. 1826) heraus. Diesem wünschten nun mehrere Lehrer jene Unterhaltungen angepasst. Da aber dem, mit seiner Zeit fortschreitenden, Vf. die frühere Arbeit nicht mehr genügte; so liefert er hier 17 umgearbeitete Unterredd.: über Titel, Verf. und Einkleidung des Kinderf.; den hohen Werth öffentl. Schulen; Freudigkeit im Schulbesuche; vom Schaden der Unbekanntschaft mit der Schreibekunst; über Achtsamkeit und Unachtsamkeit, wahre Höflichkeit u. s. w., ungefähr in dem Geiste und Tone, in welchem auch geübte Katecheten sich mit ihren Schülern zu unterreden pflegen, ohne peinliche Befolgung jeder Regel der katechetischen Kunst, welche Affirmativ- und Negativ-Frage, und solche, auf welche die verlangte Antwort nicht unfehlbar treffen muss, vermeidet. Auch dieses Buch wird, wie alle Schlezschen Schriften, angehenden Lehrern nützlich werden können.

Auserlesenes Zauber-Cabinet, oder deutliche Beschreibung und Erklärung der schönsten, überraschendsten und leicht nachzumachenden Taschenspielerkünste und vieler anderer Kunststücke. Ein belehrendes und belustigendes Taschenbuch für die Jugend und ihre Freunde. Mit 3 Steintafeln. Tübingen, b. Osiander. 1827. XII u. 156 S. 8. (12 Gr.)

Es ist eine Auswahl von 80 Kunststücken, welche ohne grosse Vorbereitung und vorzügliches Talent von der Jugend, theils zur Unterhaltung in langen Winterabenden, theils zur Erinnerung an Lehrstunden aus der Physik, Chemie und Mechanik, grösstentheils leicht ausgeführt werden können. Druck und Papier sind besser, als bey den meisten Lesebüchern für Schulen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des April. **103.** 1829.

Kirchengeschichte.

St. Ansgar. Die alte Zeit und die neue Zeit. Zur Geschichte der christlichen Kirche, der Hierarchie, der Wunder und Reliquien, von *Friedrich Adolph Krummacher*. Bremen, bey Kaiser. 1828. 252 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Der geist- und gemüthvolle Verf. der noch immer in der zweyten Ausgabe vergeblich von ihm gehofften trefflichen Schrift: *Ueber Geist und Form der evangelischen Geschichte* (Leipz. 1805.) hat durch die vorliegende Mittheilung aus dem Reichthume seines Innern das Verlangen nach jener Ausgabe nur aufs Neue angeregt. Denn sie ist voll von merkwürdigen, ob auch nur einzeln hingeworfenen, Denkmälern seiner in vielen Stücken sehr eigenthümlichen, in jedem Betrachte aber der Aufmerksamkeit höchst würdigen Auffassungsweise des biblischen Wortes und Sinnes. Er musste, so erzählt die Vorrede, im Jahre 1826 mehrere Wochen das Zimmer hüten und beschäftigte sich während dieser Zeit unter andern mit der Lectüre der Schrift: Leben des St. Willehad und St. Ansgar u. s. w. von Misegaes (Brem. 1826.), und sahe sich dadurch veranlasst, einige Bemerkungen über die darin befindlichen alten Geschichten seiner Urvorgänger im Predigtamte (beyde waren die ersten Bischöfe von Bremen im neunten Jahrhunderte, und er selbst ist Prediger zu St. Ansgar) niederzuschreiben. Von diesen Bemerkungen hebt die Schrift an, deshalb sollten denn auf dem Titel die Wunder und Reliquien eigentlich zuerst genannt seyn. In jenen Biographieen nämlich werden nicht wenige Wunder erzählt, welche Willehad nicht nur im Leben, sondern auch lange nach seinem Tode durch seine Gebeine verrichtet habe. Diese Wunder sind nun von vielen jetzigen Bremern (vielleicht verführt von *Kruse* St. Anschar, Altona 1823. S. 181.) ohne Weiteres für eitel Mährlein erklärt worden. Das fand aber der Vf. unrecht, und liefert deshalb eine Apologie jener Wunder und der Wunderkraft ausgezeichneter Menschen auch noch durch ihre Reliquien, welcher Apologie freylich er selbst vorweissagt, dass sie Manchem wirklich nur *velut aegri somnia* vorkommen dürfte. Die Glaubwürdigkeit jener Erzählungen als schwer zu bezweifeln darstellend oder vielmehr annehmend (merkwürdiger Weise verbunden mit einer Probe höherer Kritik rücksichtlich der nicht zu erweisenden Authentie eines Theiles derselben), sucht er darzuthun: „diese Wunder enthalten keinen innern Widerspruch, seyen nicht undenkbar, mithin auch nicht unmöglich, und mithin bey der Beschaffenheit der Nachrichten davon auch glaublich". Er parallelisirt sie mit den biblischen Wundern, von denen er einen historischen Ueberblick vorlegt und nachweist, wie sie drey Perioden haben: die patriarchalische, in welcher Gott selbst in Person die Wunder thut; die mosaische, in welcher er durch Wunder in Erscheinungen und Thatsachen wirket; die mit Samuel beginnende prophetische, wo das Wunder im Worte, im Rathe, in der Eingebung erfolgt. Jesu *unzählige* Wunder aber waren ganz eigner Art, „*gleichsam natürliche Attribute des göttlichen Menschensohnes, in dessen Nähe Krankheit, Leiden und Tod aufhören mussten, weswegen auch seine Jünger sich so daran gewöhnten, dass die Thaten des Herrn kaum eine Bewunderung in ihnen erweckten, wie sie auch davon in ihren Berichten nichts blicken lassen. Auch in dieser Hinsicht konnte der Herr sagen: wer mich siehet, siehet den Vater.* (S. 72.)" Der Vf. geht bey dieser seiner Teratologie von der buchstäblichen Wahrheit sämmtlicher biblischer Wundererzählungen aus, und nimmt weder auf Mythen noch auf Orientalismen in der Darstellung irgend einige Rücksicht; nur einmal, S. 108, scheint ihn eine unwillkürliche Einmischung dieser Art überrascht zu haben, indem er den Apost. Paulus, unter Blitz und Donner wiedergeboren, zum Christen werden lässt. „Die heilige Geschichte, sagt er S. 61, unterscheidet auch dadurch sich von der weltlichen, dass sie die menschlichen Mittelzustände übergeht; sie ist nicht pragmatisch und eben darum göttlich". — Wenn Gott nur *will*, und *seine Zeit* da ist, so kann das Todtengebein eben so gut ein belebendes Princip entwickeln, wie das eben so dürre und todte Weizenkorn; das ist des Vf. Dogma. Uebrigens sollen wir jetzt, denn es *ist nicht mehr die Zeit* dazu, auf keine Wunder weiter hoffen; die Apostel schon, ob sie deren selbst auch thun konnten und thaten, erwähnen von Jesu Wundern nicht ein einziges in ihren, obwohl von oben dictirten, (S. 227) Briefen; und es ist ein Zeichen von der Unächtheit der römischen Kirche, dass sie selbst dergleichen noch heute erwartet und nöthigen Falls

in ihrer Mitte geschehen lässt. — Von dieser bey allem Befremdenden und Seltsamen sehr anziehenden Geschichte der Wunder geht der Verf. durch eine Allegorie etwas schnell und gewaltsam auf sein zweytes Thema, *auf die Geschichte der christlichen Religion*, über, und gibt in einer Art von Episode eine pragmatische Geschichte der allmäligen Vorbereitung der Welt, namentlich der jüdischen und hellenischen, zur Aufnahme des Evangeliums, voll tiefer Blicke in den Entwickelungsgang des menschlichen Geschlechts, und des in der griechischen Cultur sich ankündigenden Theiles desselben. —

Von S. 114 beginnen nun des Verf. Expectorationen über *Hierarchie*, denen die Behauptung zum Grunde liegt: *dass eine Religionsverfassung um so liebloser und eigennütziger sey, je mehr sie von den Banden eines menschlichen Systems beschränkt und gehalten wird, oder welches einerley ist, je mehr sie Menschenwerk und ein Reich von dieser Welt ist.* — In dem Systematisiren jeder Religionsform liegt der Grund zur Intoleranz und Hierarchie und der Keim ihres Verderbens. Weil das Christenthum zum regelrechten Quadrat verarbeitet worden war, musste es dem Muhammedanismus unterliegen; allein auch er ist nun quadrirt, und hat mit dem Papismus einen Kanon; so wie jener spricht: es ist nur ein Gott und Muhammed ist sein Prophet, so sagt dieser: es ist nur ein Heiland und der Papst sein Stellvertreter. — Was in der kathol. Kirche der Papismus, das ist in der protestant. der Rationalismus, das Papstthum der Vernunft, der treue Gehülfe des röm. Papstthums (andere Leute sehen gerade das Nämliche im kirchlichorthodoxen Supranaturalismus); denn die Rationalisten haben gar kein Glaubensbedürfniss (S. 144, eine Behauptung, welche in offenem Widerspruche mit den wiederholten Versicherungen selbst der entschiedensten Rationalisten von der Unentbehrlichkeit des Glaubens auch bey ihrer Denkweise sich befindet); nur wolle man ihnen nicht ein anderes abgeschlossenes Quadratsystem entgegen stellen. Wer das apostolische Glaubensbekenntniss für das seinige erklärt, muss für einen Christen gelten; wie er die einzelnen Theile verstehen zu müssen glaube, muss ihm selbst überlassen bleiben; weiter bedarf es keines Systems; ja selbst dieses darf für keine *Glaubensnorm* gelten, sondern nur für eine menschlich verfasste, den Inbegriff der Hauptwahrheiten in treffender Kürze umfassende Formel, welche der Beurtheilung des göttlichen Wortes unterliegt (S. 161, 192). Mag vielleicht Jemand nach dem eigentlichen Verstande der Glaubenssätze desselben gar nicht einmal fragen, sondern einfach bey den Worten stehen bleiben (S. 164); man lasse ihn, er wird sich dabey nicht schlechter befinden, wie der, welcher am Sonnenstrahle sich lieber wärmt, als ihn durch das Prisma analysirt. Der Protestantismus soll die Bibel nicht consequent machen wollen nach seiner Weise; *die heil. Schrift ist nicht menschlich consequent und kann es nicht seyn*, weil sie Gottes Worte und Geheimnisse in menschlichen Worten mittheilt (S. 171). Der Glaube soll nicht aus der Erkenntniss kommen, sondern die Erkenntniss aus dem Glauben; Gott spricht: *ich will dein Herz, nicht deinen Kopf.* (S. 201, man sollte doch meinen, er wolle beyde zusammen haben). — Der Protestantismus muss sich eben so sehr vor einer Verstandeshierarchie zu verwahren suchen, wie der Katholicismus sich der Hierarchie durch Glaubensgebote und Cultuszwang entschlagen sollte, weil er eben in ihr im Laufe der Zeit seinen Untergang finden muss.

Diese fragmentarischen Hindeutungen auf den Gedankengang des Verf. sollen nur dazu dienen, unsere Leser zur eignen Bekanntschaft mit dem höchst interessanten Buche einzuladen. Denn, alle die hier mitgetheilten Aussprüche sind auf eine ungemein lehrreiche und anziehende Weise an einzelne Dogmen und an die Geschichte der Reformation angeknüpft und darauf angewendet. Leicht ist aus des Verf. geistiger Individualität sein Widerwille gegen alles System zu erklären, aber schwer abzusehen, wie er es bey der von ihm anempfohlenen Denkweise dahin bringen will, dass dessenungeachtet die einzelnen Lehren nicht *in der Schwebe*, wie er sich ausdrückt, bleiben sollen. — Uebrigens hat es einige Schwierigkeit, einen gedrängten Ueberblick von dem Gedankengange des Verf. mitzutheilen, und Rec. fühlt sehr wohl, dass, was er beygebracht hat, bey weitem keine vollständige Idee von dem Buche geben kann. Freylich hat aber auch der Verf. das, wogegen er so entschieden sich erklärt, das abgeschlossene Systematische, auch in seine Schrift nicht eindringen lassen; sie ist mehr ein freyer, ob auch deshalb nicht fadenloser Discours, als eine streng geordnete Untersuchung. Daher ist auch ausser dem auf dem Titel angegebenen Inhalte durchaus nirgends eine Nachweisung, Ueberschrift und Abtheilung im ganzen Buche zu finden, was allerdings die Handhabung desselben etwas beschwerlich macht; selbst die drey Hauptrubriken sind nur durch einen kaum bemerkbaren Strich geschieden.

In den Anmerkungen finden sich neben manchen sehr willkommenen literarischen und historischen Nachweisungen auch noch eigne gelegentliche Bemerkungen des Verf., welche grösstentheils sehr interessant sind, wie z. B. diejenigen, welche auf die herrnhutische Gemeinde sich beziehen, welcher er eben um ihrer weniger abgeschlossenen Systematicität willen gar nicht abgeneigt ist. — Als die Bremer Deputirten zur Dordrechter Synode in die förmliche Sanction des Dogma von der Prädestination in seiner vollen Strenge einzuwilligen sich weigerten, weil es doch eine gar *zu harte Lehre* sey, erhielten sie die Antwort: *Ja wel, t'is hart; maar wy kunnen het niet en helpen.* — Sein Mistrauen gegen die speculative Philosophie drückt der Verf. unter andern in der Note S. 203 so aus: was gut

und bös ist, hat noch keine Philosophie erforscht. Nur das Eine weiss sie, dass Gutes gut und nicht bös ist, und dass Böses bös und nicht gut ist. Das weiss aber der gesunde Menschenverstand eben so gut, vielleicht noch besser, als die transscendirende Philosophie, die dem ersten Grunde nachspürt, warum ein Student kein Rhinoceros, und ein Rhinoceros kein Student ist. Wenn die Note, S. 131, behauptet, dass im alten Bunde Gott *nie* als Vater angeredet werde, so scheint sie Jes. 63, 18. 64, 8. ausser Acht gelassen zu haben.

Christliche Archäologie.

Die Christin im heidnischen Hause vor den Zeiten Constantins des Grossen. Von Dr. *Friedrich Münter,* Bischof von Seeland und Königl. Dän. Ordensbischof. Kopenhagen, bey Schubothe. 1828. 81 Seiten. 8. (14 Gr.)

Diese ursprünglich in dänischer Sprache in den Schriften der königl. dän. Gesellsch. der Wissensch. niedergelegte, von dem Verf. selbst aber übersetzte und dem hochverdienten Veteran Plank in Göttingen gewidmete Abhandlung behandelt eine eben so schwierige als anziehende Aufgabe der christlichen Archäologie, welche so, wie es hier geschehen ist, nur von einem in Untersuchungen dieser Art so vielfältig geübten und erprobten Forscher gelöst werden konnte. Nach etlichen Vorfragen über judaisirte Heidinnen und die neutestamentlichen Erwähnungen gemischter Ehen folgen von §. 4. an die Untersuchungen: *auf welche Weise die römischen und griechischen Frauen mit dem Christenthume bekannt wurden*; *die Christin als Braut eines Heiden und in der ersten Zeit ihres ehelichen Lebens*; („Reichthum und Schönheit mögen wohl, zumal im zweyten Jahrhunderte, wo man kaum annehmen kann, dass blosse Convenienz der Grund zu dergleichen Ehen gewesen wäre, die Freyer herbey gezogen haben. Die Einwendungen der Aeltern, wie sehr sich diese in den meisten Fällen widersetzen mochten, mussten doch durch die Beharrlichkeit der Tochter und durch die väterliche und mütterliche Liebe überwunden werden. Dabey darf es aber vorausgesetzt werden, dass man die Bedingungen möglichst bindend machte, dass freye Religionsübung verlangt und bewilligt ward, da der Freyer sich in Allem gewiss fügsam zeigte; ja vielleicht musste er sogar versprechen, dass die Kinder der christlichen Kirche angehören sollten, zu welcher Forderung von Seiten der Aeltern neben der allgemeinen Ueberzeugung, dass das Heidenthum eine Verehrung böser Geister und dass ausser der Kirche keine Seligkeit zu finden sey, auch noch die Stelle 1. Kor. 7, 14. eine natürliche Veranlassung geben konnte"—); *als Hausmutter* (grosse Beschwerden aus der so vollständigen Opposition des Christianismus gegen den Polytheismus, welche bis in das Innerste des häuslichen Lebens drang); *als Mitglied der Gemeinde* (in Verfolgungszeiten für den Gatten sehr bedenklich und gefährlich); *das Verhalten heidnischer Ehemänner gegen ihre christlichen Frauen* (Beyspiele wirklich glücklicher Ehen dieser Art, aber auch sehr naher Anlass zu schwerer Mishandlung); *die christliche Jungfrau*; *die christliche Sklavin* (eine höchst unsichere und beklagenswerthe Lage; wenn sie bey Verfolgungen nicht abfallen wollte: *non ad leonem, sed potius ad lenonem*, abscheuliche Mishandlungen); *Begräbniss der Christin* (hierüber ist fast gar keine Nachricht zu finden; nur so viel ist gewiss, dass die Christen ihre Todten nicht verbrannten).

Eines Auszuges ist das Schriftchen nicht fähig, so wenig als Rec. irgend einer Berichtigung oder Ergänzung. Dem Kirchenhistoriker ist es unentbehrlich, und bey allem Aufwande von Gelehrsamkeit auch sogar für Frauen eine brauchbare und anziehende Lectüre, indem die Stellen aus den Kirchenvätern in deutscher Uebersetzung gegeben sind, und es doch in der That für Christinnen höherer Stände, welchen es dazu nicht an Bildung und Zeit gebricht, interessant seyn muss, zu wissen, wie ihre ersten Glaubensgenossinnen sich befunden und genommen haben, als es noch etwas Gefährliches war, Christin zu seyn, und noch nicht zum guten Tone gehörte, im Namen Jesu zu kokettiren. — Unter andern würden sie erfahren, dass der Kirchenvater Tertullian keiner Braut die Hand zum Segen aufgelegt haben würde, an welcher er seidne oder Locken *à la neige* bemerkt hätte; doch würden sie auch zu ihrer Beruhigung lesen, dass schon zu der Zeit dieses strengen und finstern Kirchenvaters unter dem Schmucke einer christlichen Frau ein Halsband für 54,000 Thlr. Convent. sich befand, woran er aber freylich keine Freude hatte. Käme das Schriftchen nach Frankreich, so geriethen die *frères ignorantins* (welche jetzt als Missionäre sich so verdient zu machen suchen, und denen zu Liebe und zu Ehre vor zwey Jahren selbst ein Kreuz am Himmel erschien, welches aber der Papst Leo XII. erst ganz neuerlich selbst für apokryphisch erklärt hat) in grosse Gefahr, dass ein Witzling ausspreugte, die von einer alten Gemme hier mitgetheilte blaspheme Abbildung des *Deus Christianorum onokoitis*, wie er einer jungen Christin und ihrer Sklavin eine sehr eindringliche Ermahnung im Rednercostume hält, sey ein prophetisches Conterfey eines jener ehrwürdigen Reisepriester.

Zu sehr ernsten Parallelen führen übrigens die Mittheilungen über die zum Theil sehr drückenden und nachtheiligen Verwickelungen, welche mit den gemischten Ehen jener Zeit verbunden waren, zumal wenn *die Gattin* der christliche Theil war; manche von diesen Schwierigkeiten tritt noch heute ein, wo die Gattin dem protestantischen Bekenntnisse, der Gatte dem katholischen angehört.

Hymnologie.

Simon Dach und seine Freunde als Kirchenliederdichter. Herausg. von *Aug. Gebauer.* Tübingen, bey Osiander. 1828. 168. S. kl. 8. (14 Gr.)

Im Gedächtnisse des Volkes leben die *Kirchenliederdichter* am längsten. Wie gross auch *Simon Dach's* (geb. 1605, gest. 1659) anderweitiges Dichterverdienst für seine Zeit gewesen seyn mag; er würde doch nur für den Literator noch Wichtigkeit haben, wenn nicht heute noch Tausende in ihren Andaehtsversammlungen mit seinen Worten sängen: ich bin ja, Herr, in deiner Maeht etc., o wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen etc. (Dresdn. Gesgb. 750, 757.), und mit seinen Freunden *Valentin Thilo:* Mit Ernst, o Menschenkinder, das Herz in eueh bestellt (Dr. Gsb. 117.) und *Heinrich Albert:* Gott des Himmels und der Erden (Dr. Gsb. 828.). Diese Namen sind noeh im Munde der Menge, wo sie, wie sonst gebräuchlich war, ein Gesangbueh in den Händen hat, welches die Verfasser der Lieder nennt. Die andern drey, *Robert Roberthin, Georg Mylius* und *Johann Peter Titz*, sind mit allen ihren übrigen Liedern der Vergessenheit anheim gefallen, weil sich unter ihnen keins fand, in welchem der Geist jener nimmer veralternden heiligen Diehtkunst wohnte. Dass man sie indessen nicht ganz und gar versehwinden lasse, und sie wenigstens in den Archiven der christliehen Liederdichtkunst niederlege, ist eine Pflieht der Gerechtigkeit und der Dankbarkeit; und aus diesem Gesichtspuncte betrachtet Ree. die ihm zur Anzeige mitgetheilte kleine Sammlung. Denn der Andaeht kann damit bey ihren dermaligen Ansprüehen, wenigstens an die Sprache, nicht gedient seyn; denn in der That, ausser dem, was wirklich noch heute in unsern Gesangbüchern von jenen Dichtern sich findet, dürfte sich schwerlieh noch etwas Anderes brauchen lassen, und selbst diesem hat die geübtere Hand des gegenwärtigen Zeitalters nachhelfen müssen, damit es noch anwendbar erfunden werde, und dureh seine Archaismen nicht selbst seinen Zweck vereitele. Mithin ist die vorliegende Sammlung auch nicht etwa den Anordnern neuer Gesangbüeher in unsern Tagen zu empfehlen, ausser in so fern es ihnen darum zu thun wäre, den Originaltext kennen zu lernen. — Uebrigens ist es mit der Bezeichnung des Titels: *Kirchenliederdichter* nicht so gar streng zu nehmen. Denn als Kirehenlied ist wohl schwerlieh irgendwo die Rede der sterbenden Jungfrau (S. 109) zu brauchen gewesen: Ich armer Madensack, der ich vor wenig Woehen belebt, gerad und schön, gleich einem Hirsche ging, und hoehgeehret ward und manchen Gruss empfing, lieg hier nun hingestreckt, und bin nur Haut und Knoehen, die Glieder sterben mir, die Augen sind gebroehen! War dieses, dass ieh mich mit Golde so behing? Ihr Freunde, haltet Mund und Nase zu, ich stink'! Ach Gott, so wird mein Pracht und Uebermuth gerochen! Ihr Jung' und Frauen kommt, kommt spiegelt euch an mir! Lernt hier, was Hochmuth sey, was Stand, Gestalt und Zier! Ihr seht, ich muss davon, mein Leben will sich sehliessen. Lebt alle wohl und habt eueh stets in guter Acht; gedenkt, wie mieh der Tod so scheusslich hat gemaeht! Ich tanze nun voran, ihr werdet folgen müssen!

Kurze Anzeige.

1. *Marci Antoni Mureti*, Presbyteri, ICti et Civis Romani, *Orationes* et *Epistolae*, cura *Joannis Erhardi Kappii.* Emendatae brevique annotatione Davidis Ruhnkenii aliorumque auctae a *Friderico Christiano Kirchhof* (,) Ph. D. E. A. M. Lycei Hanoverani Reetore. *Pars II. Epistolae.* Hanoverae, sumtibus Librariae Aulicae Helwingianae. 1826. 388 S. gr. 8. (20 Gr.)

2. Selectae *M. Antonii Mureti Epistolae, Praefationes* et *Orationes*, quibus additum est *Tiberii Hemsterhusii Elogium* (,) auetore *Davide Ruhnkenio*, ad emendatissima exempla exactae et annotatione instructae a *Friderico Carolo Kraft*, Gymnasii Nordhusani Directore et Societatis Latinae Jenensis Sodali honorario. Nordhusae, sumtus fecit et venumdat R. Landgraf. 1826. XVIII und 344 S. kl. 8. (18 Gr.)

Nr. 1. fand früher, und nieht ohne Ehre für unsere dermalige blühende humanistisehe Literatur, in unsrer Zeitung eine gebührliehe Anzeige, die jetzt nichts übrig lässt, als den Rüekweis darauf und die Versicherung, dass sieh der Herr R. K. in der beabsichteten Verbesserung und Behandlung, wie sichs gebührte, treu geblieben ist. Ausser den *corrigendis* dieses zweyten Bandes hängen auch an: *corrigenda tomi I*, und ein *index epistolarum, commodioris usus gratia, juxta seriem personarum alphabeticam concinnatus.* Papier und Druek sind übrigens nicht besser, als im ersten *Tomus.* Gleiehwohl wird und kann es dem neu aufgefrischten, und auf einen sehr billigen Preis gestellten, Werke nicht an ältern und jüngern Lesern fehlen.

2. fand sehon anderwärts, in den manniehfaltigen Censurschriften, gebührliche Anzeige und Beurtheilung, so, dass wir hier der nähern Darlegung des Verdienstlichen des Herausgebers dieser, mit spärlichen, feinen, meist sprachliehen Anmerkungen versehenen, *Auswahl* für Gelehrten-Schulen überhoben seyn können, zufrieden, dass wir aus unserer Erfahrung beriehten dürfen, dass sie, zur Förderung der humanistischen Studien im weitern Umfange, in die Hände sehr vieler aufstrebender, lateinischer Jünger gekommen ist, und in noch mehrere kommen wird. Druck und Papier sind gut.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des May. **104.** 1829.

Griechische Literatur.

Des Demosthenes Philippische Reden. Uebersetzt, erläutert und mit einigen Abhandlungen begleitet von Dr. *Albert Gerhard Becker.* Neuer Bearbeitung erster Theil. Halle, bey Hendel und Sohn. 1824. LXII und 250 S. Zweyter Theil nebst der Literatur der Philippischen Reden. 1826. 584 S. (1 Thlr. 18 Gr.)

Hr. Dr. Becker, welcher bereits früher eine Uebersetzung von auserlesenen Reden des *Demosthenes* und *Aeschines* unternahm, von der aber nur der erste Band, die erste Philippische, die 3 Olynthischen, die über den Chersones und die über Philipps Brief enthaltend, Halle 1797, erschienen ist, hat jetzt nach verändertem Plane die sämmtlichen Philippischen Reden, so viel der Kanon des *Dionys* als solche erkennt, also 11, verdeutscht und dabey den einzelnen Reden sowohl Einleitungen, welche die Veranlassungen und die Zwecke derselben, so wie die damals obwaltende Lage Griechenlands entwickeln, als auch Anmerkungen, die theils das Geschichtliche und Antiquarische erläutern, theils bisweilen die gewählte Lesart und Uebersetzung rechtfertigen, theils auf die rhetorische Kunst des *Demosthenes* aufmerksam machen sollen, beygefügt. Dazu kommt noch im ersten Bande, der die erste Philippische Rede, die 3 Olynthischen und die über den Frieden umfasst, die Uebersetzung von *Plutarchs* Leben des *Demosthenes* und eine Abhandlung über die Stellung der 3 Olynthischen Reden nach *Libanios*; im zweyten Bande, worin sich die zweyte Rede gegen Philipp, die über *Halonnesos*, über den Chersones, die dritte und vierte gegen Philipp und die gegen den Brief des Philipp findet, eine Abhandlung über die Aechtheit der vierten Philippica und die Literatur der Philippischen Reden.

Das Schätzenswertheste in dem Buche sind die Einleitungen und Abhandlungen. Jene, bey welchen übrigens durch *Jacobs* und Andere gut vorgearbeitet war, versetzen den Leser auf den gehörigen Standpunct, und beweisen, dass der Herausg. die Geschichte Griechenlands und Makedoniens zur Zeit Philipps sorgfältig zu ergründen suchte. Manches, wie die Zeit, wo Philipp *Imbros* und *Lemnos* angriff und bey *Marathon* landete (worüber jetzt *Voemel Lineamenta belli Amphipol.* S. 22. zu vergleichen), die Art, wie er den *Kersobleptes* gänzlich stürzte und den *Diopeithes* besiegte, wird freylich aus Mangel an nähern Nachrichten immer ungewiss bleiben. Ein klarer historischer Irrthum aber ist uns nur einmal, S. 10. Anm., aufgestossen, wo der Herausg. einen Widerspruch zwischen *Cornelius Nepos* und *Thukydides* über den Anführer derjenigen aus Athen nach Amphipolis gesandten Kolonisten zu finden glaubt, welche von den Thrakiern bey *Drabeskos* vertilgt wurden; denn dieser Führer sey nach Nepos der Sohn des Miltiades, nach Thukydides aber Agnon (Hagnon) gewesen. Hätte aber der Verf. die citirte Stelle des Thukydides LV, 102. selbst nachgesehen; so hätte er mit den klarsten Worten Agnon als den Gründer der dritten (bey *Voemel* irrig der vierten) Kolonie genannt gefunden, während bey der zweyten der Führer gar nicht erwähnt, aber die Stiftung derselben doch I, 100. mit der Erzählung der Thaten des Sohnes des Miltiades verknüpft ist.

In derjenigen Abhandlung, welche über die Stellung der drey Olynthischen Reden handelt, wird die Folge derselben, welche Dionys von Halikarnass angibt, und Rüdiger, Imm. Bekker in der Schulausgabe und Andere angenommen, Rauchenstein aber besonders ausführlicher vertheidigt hat, bestritten. Es wird dabey zuerst vorläufig gezeigt, dass die spätern Rhetoren und Lexikographen, Hermogenes, Harpokration, Apsines, Libanios u.s.w., alle der entgegengesetzten Ordnung folgen. Da dieses hinlänglich bekannt ist, und von den Anhängern des Dionys selbst zugestanden wird; so hätte es hier nicht einer so langen Beweisführung bedurft. Auch können wir es nicht billigen, dass nun der Verf. S. 112 so schliesst: „Entweder die spätern Rhetoren wussten nichts von der Stellung, welche Dionysios den drey Olynthischen Reden angewiesen hatte; oder sie kannten sie zwar, hätten aber Gründe, nach welchen sie dieselbe verwarfen. Das erste ist nicht erweislich; denn nicht nur Dionysios Schriften überhaupt, sondern selbst jener Brief an Ammaeus war ihnen nicht unbekannt. Mithin muss wohl in ihren Schulen über jenen literarischen Streit verhandelt, und durch überwiegende Gründe die Stellung des Rhetors verworfen seyn.“ Hier übersah aber der Verf. einen dritten möglichen Fall, dass nämlich die spätern Rhetoren, ob sie gleich die Anordnung des Dionys kannten,

doch die gewöhnliche desshalb, weil sie sie in ihren Büchern vorfanden, und sie einmal die übliche war, ohne weitere Prüfung beybehielten, gerade so wie sie entschieden unächte Reden unbedenklich als Demosthenische anführen, und wie die Stellung der ersten Philippischen Rede nach den Olynthischen bis auf die neuesten Tage sich erhalten hat. Dann wird (von S. 118, vergl. besonders S. 130) mit dem Scholiasten zur zweyten Olynthischen Rede (S. 20. *ed. H. Wolf.*) angenommen, der Zweck der ersten Olynthischen Rede nach des Libanios Stellung (bey Dionys der dritten) sey, zu untersuchen, *ob man den Olynthiern Hülfe leisten solle*; der der zweyten (bey Dion. der ersten) aber, als man mit der wirklichen Hülfsleistung noch zauderte, *die Athener zu ermuntern, den beschlossenen Beystand aufs Schleunigste zu leisten*; während die dritte (nach Dion. die erste) sich mit der Frage beschäftigte, *ob die bereits geleistete Hülfe genüge*. Die nähere Entwickelung der Richtigkeit dieser angenommenen Zwecke der Reden aus dem Inhalte derselben muss bey dem Verf. selbst nachgelesen werden; auch kann Rec. hier nicht in eine Prüfung des dort Gesagten eingehen, die ohne Weitläufigkeit unmöglich ist. Wir bemerken nur, dass der Verf. S. 121 selbst einräumt, wenn man mit Zuziehung der Geschichtschreiber die Reden anordnen wolle, könne dieses nicht anders, als wie bey Dionys ausfallen; aber bey der Mangelhaftigkeit und Dunkelheit der historischen Nachrichten glaubt er den Inhalt und Zweck der Reden unabhängig von jenen betrachten zu müssen. Ganz fest in seiner Ansicht scheint er jedoch selbst noch nicht zu seyn, wie sich aus dem Schlusse S. 130 fg. ergibt: „Was dieser Vertheidigung entgegengesetzt werden kann, ist mir nicht unbekannt, und wurde auch zum Theil mit Scharfsinn neuerlich bey Rechtfertigung der von Dionysios angenommenen Folge der Reden geltend gemacht. — — Mögen also Gründe und Gegengründe von Neuem erwogen werden. — Mir genügte es, bey der für jetzt nach Libanios gewählten Folge der Reden zu Gunsten derselben die Momente hervorzuheben, welche bey Vertheidigung der Stellung des Dionysios theils übersehen, theils in Schatten gestellt sind.“ Rec., der auch bey dieser Abhandlung den Scharfsinn des Verf. gern anerkennt, fühlt sich doch noch mehr durch die über die Unächtheit der vierten Philippischen Rede angesprochen. Diese Unächtheit hatte der Verf. bereits in der Schrift „Demosthenes als Staatsmann und Redner“ zu erweisen gesucht, und seine dortige Entwickelung hatte den Beyfall von Kennern gefunden; jetzt hat er die Resultate hier wiederholt und noch schärfer begründet. Mit Recht werden übrigens auch die Rede gegen den Brief des Philipp und über Halonnes für untergeschoben erklärt, worüber wohl jetzt unter Kundigen nicht leicht ein Zweifel mehr obwaltet. In Ansehung der ersten Philippischen Rede folgt der Verf. denen, welche sie für ein Ganzes halten.

So viel möge über die Einleitungen und Abhandlungen genügen. Weniger kann Rec. mit der Uebersetzung und den Anmerkungen zufrieden seyn. Jene erscheint sehr oft als Paraphrase, und trägt kein Bedenken, sich kleine Zusätze und Auslassungen zu erlauben, und die Sätze anders zu verbinden, ist auch mehrmals nur halb wahr, ja einige Male ganz unrichtig. Wir charakterisiren zuerst den Ton derselben dadurch, dass wir den Anfang der ersten oder nach Dionys der dritten Olynthischen Rede mit der Uebersetzung des Verf. hier abdrukken lassen, der wir auch noch die gleichfalls bisweilen paraphrastische Uebertragung von Jacobs gegenüber stellen, damit man das Verhältniss beyder gegen einander beurtheilen könne.

Ἀντὶ πολλῶν ἄν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, χρημάτων ὑμᾶς ἐλέσθαι νομίζω, εἰ φανερὸν γένοιτο τὸ μέλλον συνοίσειν τῇ πόλει περὶ ὧν νυνὶ σκοπεῖτε. ὅτε τοίνυν τοῦθ' οὕτως ἔχει, προσήκει προθύμως ἐθέλειν ἀκούειν τῶν βουλομένων συμβουλεύειν· οὐ γὰρ μόνον εἴ τι χρήσιμον ἐσκεμμένος ἥκει τις, τοῦτ' ἂν ἀκούσαντες λάβοιτε, ἀλλὰ καὶ τῆς ὑμετέρας τύχης ὑπολαμβάνω πολλὰ τῶν δεόντων ἐκ τοῦ παραχρῆμα ἐνίοις ἂν ἐπελθεῖν εἰπεῖν, ὥστ' ἐξ ἁπάντων ῥᾴδίαν τὴν τοῦ συμφέροντος ὑμῖν αἵρεσιν γενέσθαι.

Beck.

Anstatt grosser Schätze, o Athenäer, würdet ihr nach meinem Ermessen die Einsicht wählen von *dem*, was einst dem Staate in Beziehung auf die *vorhabenden* (!) Untersuchungen frommen werde. Da aber dem so ist: so müsset ihr auch bereit seyn, die, *welche solche Einsicht bey euch zu fördern trachten*, willig anzuhören, *und* nicht nur, das, was Jemand heilsam Ersonnenes hier vorträgt (,) annehmen; sondern es zugleich mit mir als ein günstiges Ereigniss eures Glückes erachten, dass einigen [Rathgebern] Vieles von dem (,) was geschehen muss, zu sagen augenblicklich beyfällt. *Denn* auf diese Weise kann euch aus Allem zusammengenommen die Wahl des Erspriesslichen nicht schwer fallen.

Jacobs.

Ich bin überzeugt, ihr Männer Athens, dass ihr bey dem Gegenstande eurer jetzigen Berathschlagungen die deutliche Erkenntniss des allgemeinen Besten den grössten Reichthümern vorziehen würdet. Ihr müsst demnach diejenigen, welche euch rathen wollen, mit Bereitwilligkeit anhören, *und* nicht nur die Rathschläge, die euch nach *vorläufiger* Ueberlegung ertheilt werden, annehmen; sondern es ist, meines Erachtens, ein ganz besonderes Glück, dass manchem hier auf der Stelle viel Erspriessliches einfällt, so dass ihr aus allem zusammengenommen, leicht das Heilsamste auslesen könnt.

Niemand wird Bedenken tragen, in dieser Stelle der Jacobsschen Uebersetzung den Preis zuzuerkennen, da sie sich näher an die Worte des Redners hält, ohne im deutschen Ausdrucke nachzustehen. Unser Uebersetzer aber bleibt sich anderwärts theils in seiner Methode treu, theils treten noch die oben im Allgemeinen gerügten Nachlässigkeiten, so weit sie nicht schon hier sichtbar sind, hinzu. So finden wir Auslassungen eines Begriffes, wie Th. I. S. 139, *unsere Abwesenheit verlästernd* für *διαβάλλων ἡμᾶς καὶ τὴν ἀπουσίαν τὴν ἡμετέραν*, S. 143, *wer nicht die günstigen Umstände benutzt* für *οἱ μὴ χρησάμενοι τοῖς καιροῖς ὀρθῶς*, gleich darauf *nur nach dem letzten Ereigniss (ἐκβάν, Ausgang, Erfolg,) beurtheilt er jedes der frühern* mit Uebergehung von *ὡς τὰ πολλά*. Dagegen werden in andern Stellen Zusätze gemacht, wie oben *Rathgeber* und S. 148 *ausgezeichnetes* in *ausgezeichnetes und unverdientes Glück* für *τὸ εὖ πράττειν παρὰ τὴν ἀξίαν*. Die Verbindung der Sätze ist oft ohne Grund geändert, wie zweymal in der oben gegebenen Probe. Dadurch sind bisweilen sogar Unrichtigkeiten entstanden, wie wenn S. 148, nachdem gesagt ist, die Päonier und Jecyrier wollten lieber frey und selbstständig, als Sklaven seyn, es fortgeht: *überdiess sind sie nicht gewohnt, Jemanden zu gehorchen*, da doch der Grund angegeben werden soll, *καὶ γὰρ ἀήθεις τοῦ κατακούειν τινός εἰσι*. Häufig werden den Worten etwas andere, nur entfernt oder gar nicht darin liegende, Bedeutungen gegeben. So wird *τὰ ὅλα πράγματα*, S. 139, übersetzt *unser Vortheil*, *καὶ μέχρι τοῦ* (d. i. *eine Zeit lang*) *ταῦτ' ἂν ἐγνωκότες ἦσαν*, S. 140, *und so lange vielleicht, bis sie diess erkannt hätten. Οὐδενὸς ἀντιλαμβάνεσθαι ἐρρωμένως τῶν πραγμάτων* wird S. 144 ausgedrückt *in keinem Falle auch kräftig seinen Unternehmungen entgegenzustellen* statt *keine Sache kräftig anzugreifen*. Dagegen wird für dasselbe *ἀντιλαμβάνεσθαι τῶν πραγμάτων* S. 147 *die Sachen fördern* gesagt, und nur S. 138 passend *sich der Sachen annehmen*. S. 147 steht *es werde ihm alles zufallen* für *ἅπαντα τὰ πράγματα ἀναιρήσεσθαι (ἐπιὼν ἤλπιζεν)*. S. 148 lesen wir *was er sicherlich im ähnlichen Falle gegen euch wagen würde* für *ἃ πάθοιτ' ἄν, εἰ δύναιτο ἐκεῖνος*, S. 149 *was er jetzt unverständig genug laut droht* für *ἃ νῦν ἄνοιαν ὀφλισκάνων ἐκλαλεῖ (ausplaudert)*, S. 144 wird *τῶν ἀρχαίων ἀποστῆναι* wiedergegeben *des verpfändeten Gutes sich begeben*; aber diese Bedeutung des Wortes *τὰ ἀρχαῖα*, welche auch in einer Anmerkung vertheidigt wird, ist rein ersonnen. Richtig erklärt es Schäfer (im *Appar. ad Dem.*) *das ursprüngliche Vermögen, avita bona*. Kaum brauchen wir hiernach Kleinigkeiten wie *weniger* statt *wenig* in den Gegensätzen S. 146, *wie so?* statt *wie* ebendas. zu erwähnen. Wohl aber müssen noch einige ganz unrichtige Uebersetzungen angeführt werden. Demosthenes hatte, S. 16 (Reisk.), gesagt: „*Ἐὰν μὲν γὰρ ἀντέχῃ τὰ τῶν Ὀλυνθίων, ὑμεῖς ἐκεῖ πολεμήσετε, καὶ τὴν ἐκείνου κακῶς ποιήσετε, τὴν ὑπάρχουσαν καὶ τὴν οἰκείαν ἀδεῶς καρπούμενοι· ἂν δ' ἐκεῖνα Φίλιππος λάβῃ, τίς αὐτὸν ἔτι κωλύσει δεῦρο βαδίζειν*; hier können die Worte *τὴν ὑπάρχουσαν — καρπούμενοι* offenbar nichts anderes heissen, als *euer eigenes Land furchtlos benutzend (die Früchte desselben einerntend)*; unserm Uebersetzer aber bedeuten sie S. 149 *das neu eroberte sowohl als sein ererbtes Reich brandschatzend*, in welcher Uebertragung er freylich, wunderbar genug, an Jacobs einen Vorgänger hat, aber ohne desshalb auf Entschuldigung Anspruch machen zu können, da er den Wörtern *ὑπάρχειν* und *καρποῦσθαι* unerhörte Bedeutungen gibt. S. 17 bedeutet ihm *ἀπωθεῖν ἐκεῖσε τὸν πόλεμον von dort den Krieg entfernen*, S. 149. Man sieht, der Uebersetzer wusste nicht *ἐκεῖθεν* und *ἐκεῖσε* zu unterscheiden; sonst würde er gesagt haben, *den Krieg dorthin spielen* (von Attika nach den Grenzen Makedoniens entfernen). Gleich darauf soll *(ὑπὲρ τῶν πολλῶν) ὧν καλῶς ποιοῦντες ἔχουσι* heissen *was sie der Gunst der Götter verdanken*; eine auch von andern Auslegern willkürlich angenommene, aber schon von Rüdiger gerügte Erklärung der Worte *καλῶς ποιοῦντες*. Selbst gegen die Grammatik der deutschen Sprache ist bisweilen, wiewohl selten, gefehlt. Hierher gehört ausser *den vorhabenden Untersuchungen* S. 142. *Welchen* (Moment) *mein ich? Den in Beziehung auf Olynthos entgegentretend von selbst dem Staate, und nicht unbedeutsamer als einer von jenen*, wo die Nominative *entgegentretend* und *unbedeutsamer* sich auf *den Moment* beziehen, und die Rede ganz unverständlich ist.

Alle diese Beyspiele hat Rec. absichtlich aus *einer* Olynthischen Rede, aus dem Raume von etwa 10 Seiten bey dem Verf., entlehnt, woraus man leicht wird abnehmen können, was von der Treue dieses Uebersetzers zu halten ist. In welchem Verhältnisse aber vorliegende Verdeutschung zu der frühern Arbeit des Verf. vom Jahre 1797 steht, kann Rec. nicht angeben; entweder muss letztere sehr unvollkommen gewesen, oder es muss daran sehr wenig gebessert seyn.

Noch sind einige Worte über die Anmerkungen zu sagen. Von diesen sind die historischen und rhetorischen zweckmässig, und bieten vieles recht Brauchbares dar; aber die kritischen sind geringfügig, und wären besser ganz weggeblieben. Von demjenigen, der gegenwärtig sich mit der Kritik des Demosthenes beschäftigen will, erwartet man doch zuerst, dass er überall die grosse Bekkersche Ausgabe vergleiche. Dieses war jedoch vielleicht bey dem ersten Bande der vorliegenden Uebersetzung nicht möglich, da derselbe mit jener Ausgabe in gleichem Jahre erschien. Daher wird z. B. berichtet, Bekker habe *Olynth.* I. (III. *Dion.*) Cap. 6. (S. 14 R.) *ταῦτα* weggeworfen, was nur in der frühern kleinen Ausgabe geschehen ist. So werden nur Lesarten, die von den neuesten Herausgebern nach dem Vorgange der besten Handschriften, und weil es die Gesetze der Sprache und

der Zusammenhang gestatten, geändert worden sind, mit seichten Gründen vertheidigt; wie wenn in der ersten Philippischen Rede Cap. II. (S. 41 R.) das schon von Reiske verdrängte ἔρημος ὢν dem ἔρημον ὄντα vorgezogen wird, ohne dass eigentlich gesagt wird, warum, da, was über ἐπιτείχισμα bemerkt ist, auf jene Worte keinen Einfluss hat. An andern Stellen wird eine von den neuern Herausgebern schon verworfene Lesart unnütz auch von dem Uebersetzer verdammt. So wird in demselben Capitel (S. 41 R.) über das von Reiske in τῇ τότε ῥώμῃ eingeschobene, von Spätern wieder ausgestossene τέ, S. 60, gesprochen; eine Sache, die überhaupt zu unbedeutend ist, als dass sie in Anmerkungen zu einer paraphrastischen Uebersetzung verhandelt werden sollte. Dasselbe gilt von μέν, welches einige in der ersten Philippischen Rede da, wo nach Dionys die vierte anfängt, Ἃ μὲν ἡμεῖς, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, δεδυνήμεθα εὑρεῖν, eingeschaltet haben. Nur tritt hier unser Herausg. S. 76 denen bey, welche diese Einschaltung billigen; was er nicht würde gethan haben, wenn er gelesen hätte, was neuere Gelehrte gegen die unnütze Einflickung desselben in viele Stellen des Xenophon und anderer Schriftsteller erinnert haben. Ein seltsamer Irrthum findet sich S. 188 in der Anmerkung zu S. 10 Z. 9. (Olynth. III. Cap. 2. bey Rüd.) Hier sind die Worte: Τὸ γὰρ εἶναι πάντων ἐκεῖνον ἕνα ὄντα κύριον καὶ ῥητῶν καὶ ἀποῤῥήτων, καὶ ἅμα στρατηγὸν καὶ δεσπότην καὶ ταμίαν, καὶ πανταχοῦ αὐτὸν παρεῖναι τῷ στρατεύματι, πρὸς μὲν τὸ τὰ τοῦ πολέμου ταχὺ καὶ κατὰ καιρὸν πράττεσθαι πολλῷ προέχει, πρὸς δὲ τὰς καταλλαγὰς — ἐναντίως ἔχει. Hier wird zwar Reiske's Conjectur τῷ γάρ mit Rüdiger gebührend verworfen, aber ganz wunderlich hinzugesetzt: „Vielmehr muss aus dem vorigen τῶν Φιλίππου πραγμάτων hinzugedacht werden: Philippos Lage ist deshalb weit günstiger, setzt uns ihm weit nach.“ Was sollen wir wohl mit diesem τῶν Φιλίππου πραγμάτων anfangen? wo sollen wir es hinzudenken? Wahr und bündig schreibt Rüdiger: „*Ipsum τὸ εἶναι est subiectum, ad quod προέχει pertinet.*“

Reformationspredigt.

Dass die evangelische Kirche allein in der heil. Schrift ihren Grund und ihr Gedeihen habe. Predigt am Reformationsfeste 1828 in der Hauptkirche zu Breslau geh. v. Dr. *Sam. Gottlob Tscheggey*, Past. Prim. und Superint. Daselbst, bey Korn. 8.

Wahrscheinlich im nahen Getümmel der sehr heftigen Kämpfe zwischen Protestantismus und Papismus, deren Schauplatz jetzt eben Schlesien ist, mag die Behauptung mit anmassender Zuversicht wiederholt worden seyn, welche dem Verf. zum Thema seiner Reformationspredigt Veranlassung gegeben hat; die Behauptung nämlich, dass zur genauen Festsetzung des wirklichen Urchristenthums die Tradition ganz unentbehrlich sey. Ist sie ja auch selbst von mehr als einem namhaften Gelehrten der protest. Kirche ausgesprochen worden, und auch dieser Umstand scheint einigen Aeusserungen nach seinen Antheil an dem gerechten Eifer zu haben, mit welchem sich der Redner der Sache der Bibelautorität annimmt. *Ohne die heil. Schrift hätte die evangel. Kirche gar nicht entstehen können; durch sie allein empfingen die Gründer derselben die ihnen unentbehrliche Begeisterung; aus ihr allein entlehnten diese Männer den Inhalt ihrer Lehren und Bekenntnisse; durch sie allein wird das immer weitere Fortschreiten zu Licht und Freyheit gefördert und geschützt: mit demüthigem Danke für das theuere Kleinod der heil. Schrift; mit erneutem Glauben an das in ihr enthaltene untrügliche Gotteswort, und mit neuer Achtung der gründlichen Gelehrsamkeit, auf welcher die wahre Schriftauslegung beruhet, gebührt es sich, das Reformationsfest zu begehen.* — Diess ist die Gedankenreihe, welche der Redner mit eben so viel Kraft als Klarheit und Einfachheit ausführt; er darf sich Glück wünschen, wenn ihm wirklich, wie er anzudeuten scheint, die letzte Eigenschaft seiner Vorträge zum Vorwurfe gemacht worden ist. Mit unwidersprechlichen Zeugnissen der Geschichte sind die Behauptungen, welche nur durch diese erhärtet werden können, bestätigt, und, wo es nöthig war, für minder kundige Leser in Anmerkungen erläutert. Nur für die eine möchte es schwer seyn — doch kommt darauf für die Hauptsache nichts an — gleich zuverlässige Zeugnisse beyzubringen, nämlich für die S. 6 befindliche, von der Vorsorge und Veranstaltung unsers Herrn, dass bald nach seinem Hingange zum Vater unsere vier kanonischen Evangelien schriftlich abgefasst, und in unzähligen Abschriften den neugegründeten christlichen Gemeinden als ein heiliges Unterpfand ihres Glaubens übergeben würden. — Möge der freysinnige und freymüthige Wortführer unserer evang. Kirche nicht ablassen, in seiner kräftigen und klaren Weise, so oft und wo immer es Noth thun möchte, seine Stimme für sie zu erheben.

Kurze Anzeige.

Praktische Schattenbestimmungen für die Baukunst, von *Joh. Astolfi*. Aus dem Italienischen übersetzt von *Jos. Nep. Binglov*. Wien, bey Schaumburg. 1827. 3 Hefte. Jedes Heft 14 Seiten mit 2 Steindrucken. 8. (6 Hefte 2 Thlr.)

Es ist ein Auszug aus dem Lehrbuche des Professors *Bordoni*, hauptsächlich die Baukunst angehend, vorzüglich für die bestimmt, welche die Baukunst ohne besondere mathematische Vorkenntnisse studiren. Die Darstellungen und Beschreibungen sind gut, aber wir finden nichts darin, was nicht schon bekannt wäre.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des May. 105. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Neumodische Vorlesungen.

Das nachfolgende Bruchstück aus einer Vorlesung ist zugleich ein Bruchstück aus einem grössern Gedichte, von welchem die Urania für 1829 bereits einen bedeutenden Abschnitt unter der Aufschrift: „*Wanderung durch den Markt des Ruhmes. Von Ch. A. Tiedge*“ — mitgetheilt hat. Das aus vier Büchern bestehende Ganze führt den Titel: „*Wanderungen durch den Markt des Lebens.*“ Was folgt, ist aus einem andern Abschnitte genommen.

Bruchstück aus einer in D. gehaltenen Vorlesung über Lebensphilosophie.

Nichts Neues, sagte mein Begleiter,
Nichts Neues kam hier auf die Bahn.
Bei alter Wahrheit alter Wahn;
Zu alter Dunkelheit hat unsre Zeit nichts weiter
Als etwas Nacht hinzugethan.
Doch wird's vielleicht ein wenig heiter
In diesem Dunkel, wenn wir jenem Mann uns nahn.
Dass unversucht auch nicht die kühnste Meinung bliebe,
Trat jener Mann dort auf, mit Gott und Welt bekannt,
Der rief uns zu: „Gott ist die allerhöchste Liebe,
Vernunftlos, aber voll Verstand,
Der Gott, der uns zum Heil das Christenthum erfand.
Hört, was ich weiter euch verkünde:
Der Mittelpunct im Christenthum heisst Sünde.“
Christenthumsphilosophie,
Rief ich, sind das deine Lehren?
Wahrlich zu so hohen Ehren
Kam bisher die Sünde nie!
Verfolgen wir, sprach mein Begleiter,
Den Mittelpunctsentdecker weiter!
„Der Sündenfall, der uns das Paradies entwandt,
Hat Erd' und Himmel stark erschüttert,
Und schlug wie Blitzesschlag in unser innres Seyn,
In unser Seelenwesen ein,
Und hat vierspaltig es zersplittert.
Die Splitter werden nun Vernunft, Verstand,
Und Will' und Phantasie genannt,
Die, obgleich Trümmer stets, einander widerstreben
Und in der tollsten Zwietracht leben;
Vernunft und Sünde nur sind mit einander Eins.

Der Sündenfall, der haftet an uns Allen;
Es blieb kein Element von ihm befreyet, keins!
Auch nicht die Luft im Hauch des anmuthvollen Hains;
Sie ist mit Adam's Fall gefallen,
Und darum weht sie nicht mehr rein.
Der Sündenfall hat nicht nur die Vernunft entgöttert,
Er schlug auch in die Ewigkeit
Und hat sie ganz und gar zerschmettert;
Und ihre Trümmer nennt der Mensch der Sünde — Zeit!
Die menschliche Vernunft — der tiefste Fall von allen! —
O hätte sie sich todt gefallen! —
Fiel in den Mittelpunct des Christenthums hinein;
Da lebt sie mit der Sünd' im innigsten Verein.
Der Glaube nur kann von den Ketten
Der sündigen Vernunft uns retten.
Das Kind hat's nicht von der Vernunft gehört,
Wie es die Brust der Mutter finde;
Der Glaube hat es ihm gelehrt.
O lernet glauben von dem Kinde!“
Wie, fragst du, hat vielleicht das Thier
Vom Sündenfall auch her die sündliche Begier?
Der Fuchs den Diebessinn, der arge Wolf das Rauben,
Der wie ein Freigeist ohne Glauben
Das gute Lamm, das doch so schuldlos ist,
Recht mörderlich zerreisst und frisst?
„Nein! spricht der weise Mann, die bösen Thiere waren
In Gottes Schöpfung nicht! Nein solch Gezücht erschuf
Der Geist der Finsterniss; es hörten ganze Schaaren
Von Schlangen, Kröten, kurz die sämmtlichen Barbaren
Der Thierwelt Satans Schöpferruf.
Auch Menschen wagt Beelzebub zu schaffen.
Da bildet er aus irgend einem Klotz
Das Allergräulichste, den Affen,
Dem lieben Gott zum Hohn und Trotz.
Der Satan ist ein grässlich Ungeheuer,
Wie jeder weiss, der je ein Abenteuer
Mit diesem Höllengeist bestand;
Sein Blick ist wahres Höllenfeuer.
Lord Biron fragt, der hat leibhaftig ihn gekannt.“
Dann fuhr mein Kenner fort: „Du fragst hier ohne Zweifel,
Warum, mit solcher Schöpferkraft
Wie Gott begabt, der dumme Teufel,
Trotz seinem Ehrgeiz, doch nur solch Gezücht erschafft?
Und warum Gott — ihm fehlt dazu doch nicht die Kraft —

Den bösen Geist nicht hat mit einem Blitz erschlagen?“
Da spinnt der Philosoph sich nun in einen Kreis
Von Schimmerworten ein, uns recht gelehrt zu sagen,
Dass er das Alles selbst nicht weiss. — — —

Neumodisches Christenthum.

Die Glocke, eine neue, von Hrn. *Overbek* in Lübeck herausgegebene, Zeitschrift erzählt in Nr. 13. S. 207., dass in einer Gesellschaft von einer gewissen Stiftung für die Universitäten L. und H. als einem guten Werke die Rede war. Ein frommer Herr lächelte mitleidig darob und sagte: „Das gute Werk? Er [der Stifter] hat nur die Silberlinge herausgegeben, für die er den Herrn verrathen. Wie sollten Heiden gute Werke thun?“ — Das war unstreitig sehr christlich gedacht, wie Manche jetzt das Christenthum nehmen und daher auch nichts mehr von classischer Literatur als einer heidnischen hören wollen. Auch hier möchte die christliche Kirche ausrufen: „Gott bewahre mich vor solchen guten Freunden! Mit den Feinden will ich wohl fertig werden.“

Amtsveränderungen und Ehrenbezeigungen.

Hr. Prof. D. *Gebser* in Jena ist zum Pfarrer und Superint. an der Domkirche zu Königsberg in Preussen und zum ausserord. Prof. der Theol. an der dortigen Universität ernannt, Hr. Prof. D. *Giehlow* aber, welcher jene Stelle früher bekleidet hatte, als Superint. und Consistorialr. nach Marienwerder versetzt worden.

Die hellenische Societät zu Paris hat die HH. Profess. *Hermann* und *Krug* zu Leipzig, *Böckh* und *Schleiermacher* zu Berlin, *Neumann* und *Thiersch* zu München, *Passow* zu Breslau, so wie die verwittwete Mad. *Wyttenbach*, Doct. der Philos., unter ihre Mitglieder aufgenommen.

S. M. der König von Preussen hat dem Hrn. Hofr. D. *Nürnberger* in Sorau eine goldne Dose durch nachstehendes gnädiges Cabinetsschreiben zu übersenden geruhet:

Durch die metrische Uebersetzung der Werke der römischen Dichter Virgil und Horaz, welche mit den Mir kürzlich überschickten Satyren des Horaz geschlossen ist, haben Sie ein schwieriges Unternehmen mit grosser Ausdauer vollbracht. Ich bezeige Ihnen darüber Meinen Beifall, und bethätige denselben durch das beikommende Andenken.

Berlin, d. 31. März 1829.

Friedrich Wilhelm.

Anzeige.

Um die verschiedenen Unannehmlichkeiten und Störungen zu vermeiden, welche bey Correspondenzen und Sendungen an den Director oder Secretär der philosophisch-medicinischen Gesellschaft besonders dann entstehen müssen, wenn zu diesen Gesellschaftsämtern andere Personen gewählt worden sind; werden die Titt. Herrn Correspondenten und sonst mit uns in Verkehr tretende Freunde ersucht, Alles unter der Adresse:

„*an die philosophisch-medicinische Gesellschaft zu Würzburg*“

zusenden zu wollen.

Würzburg, am 5. Febr. 1829.

Die unter dem Protectorate Sr. Majestät des Königs Ludwig von Bayern bestehende philosophisch-medicinische Gesellschaft.

Hofrath u. Prof. Dr.
Ruland, z. Z. Director. *Sartorius*, Secr.

Ankündigungen.

Neue Verlagsartikel von C. W. *Leske* in Darmstadt, welche an alle Buchhandlungen versendet wurden:

v. Zangen, die Verfassungs-Gesetze deutscher Staaten in systematischer Zusammenstellung. Ein Handbuch für Geschäftsmänner. 1ster Theil. gr. 8. à 3 Thlr. 8 Gr. oder 6 Fl.

Dieses, eine längst fühlbar gewordene Lücke in unserer staatsrechtlichen Literatur ausfüllende, Werk behandelt in zwey Bänden, deren zweyter unverzüglich erscheinen wird, und in eilf Abschnitten: 1) die Entstehung der Verfassungen in den verschiedenen deutschen Bundesstaaten; 2) das Verhältniss der deutschen Staaten zum deutschen Bunde; 3) das Staatsgebiet, die Regierung und Thronfolge; 4) die allgemeinen Rechte und Pflichten der Staatsangehörigen; 5) die besondern Rechte des Adels; 6) die Landstände, deren Zusammensetzung und Befugnisse; 7) die Kammergüter, Staatsdomänen, Kron- und Staatsgüter; 8) die Kirche, die Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten; 9) die Gemeinden; 10) den Staatsdienst; 11) die Gewähr der Verfassungen. — Diese systematische Zusammenstellung aller in sämmtlichen deutschen Staaten bestehenden Gesetze macht um so mehr diess Werk jedem höhern Staatsbeamten und allen Mitgliedern der landständischen Kammern zu einem nothwendigen, ja unentbehrlichen Handbuche, da der schätzbare Verfasser seine Aufgabe mit unermüdeter Sorgfalt zu vollführen sich bestrebt hat und gewiss allen gerechten Forderungen Genüge leisten wird.

Sempere, J., Betrachtungen über die Ursachen der Grösse und des Verfalles der Spanischen Monarchie, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von H. *Schäfer*. 1ster Theil. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 20 Kr.

Aus den gehaltvollen Worten der Vorrede, die der

gelehrte Uebersetzer seiner Arbeit vorgesetzt hat, führt man hier nur Folgendes an:

Hr. Sempere, dieser gelehrte Spanier und Veteran im Fache der Geschichte, hatte bisher nur Bearbeitungen von einzelnen wichtigen Gegenständen aus der Geschichte von Spanien ans Licht treten lassen, eine Geschichte des Luxus, eine Geschichte der Majorate, der Cortes, des Staatsrechts u. s. w. In dem vorliegenden Werke umfasst er nun, nachdem er über 40 Jahre die Geschichte seines Vaterlandes in so vielfachen Beziehungen durchgearbeitet hat, alle diese und andere Gegenstände, sofern sie auf die Veranlassungen und Ursachen der Grösse und des Verfalls dieser Monarchie sich beziehen, sie darstellen und erläutern. Eine bessere Vorschule zu diesem Werke konnte er nicht wählen. Als vormaliger Staatsbeamter in das innere Treiben der Verwaltung und Rechtspflege eingeweiht, im Auslande aller beschränkenden Rücksichten entrückt, und vielleicht auch von manchen vaterländischen Vorurtheilen befreyt durch den jahrelangen Aufenthalt in einer fremden Hauptstadt (Paris) mit den Quellen und Hülfsmitteln der spanischen Geschichte vertraut, von redlicher Wahrheitsliebe und einem gesunden Auge geleitet, durfte wohl Hr. Sempere ein solches Unternehmen wagen, ein Unternehmen, das gerade in der spanischen Literatur so schwierig war.

Der zweyte und letzte Band dieses Werkes erscheint in der Kürze.

Rau, Dr. G. L., Ueber die Erkenntniss und Heilung des Nervenfiebers. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 40 Kr.

Des geachteten Verfassers Bestreben, die rein praktische Tendenz seiner Schrift nicht aus den Augen zu verlieren, das Wahre der verschiedenen, der Aufmerksamkeit am werthesten Ansichten vom Wesen der behandelten Krankheitsform hervor zu heben, Irrthümer und Einseitigkeiten zu enthüllen, das Bessere aber, sey es alt oder neu, mit der angegebenen, auf Grundsätze gestützten, möglichst einfachen Heilmethode in Einklang zu bringen und Anleitungen dazu zu geben, die historische Kenntniss vorhandener Beobachtungen nicht roh empirisch, sondern erfahrungsgemäss zu benutzen, wird gewiss vom ärztlichen Publicum anerkannt und seiner gehaltvollen Schrift ein ehrenvoller Platz neben so manchen andern über denselben Gegenstand eingeräumt werden.

Reinhold, F., Allgemeines Wörterbuch der deutschen und französischen Kriegs-Kunst-Sprache. Ein Handbuch für den praktischen Officier. Erster oder deutscher Theil. Lexikonformat. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Das militärische Publicum wird es dankbar erkennen, dass der achtbare Verfasser der grossen Mühe sich unterzogen hat, durch ein möglichst vollständiges Wörterbuch der Kriegs-Kunst-Sprache einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen. Der zweyte oder französisch-deutsche Theil befindet sich unter der Presse und wird sich eben so wie der erste durch guten Druck und Papier empfehlen.

Tenner, K., kurze Beschreibung eines Planimeters oder allgemeinen Inhaltsmessers zum Gebrauche bey Landesvermessungen und für praktische Geometer, nebst einer Anweisung, wie auf eine leichte Weise eine sehr einfache Rechenmaschine verfertigt werden kann. Mit drey Kupfertafeln. 8. geheftet 8 Gr. od. 36 Kr.

Der Verf. hat durch seine sinnreiche Erfindung dem vielbeschäftigten praktischen Geometer ein willkommenes Erleichterungsmittel bey der Ausmessung und Berechnung der auf Karten verzeichneten Parzellen gegeben, und es wird ihm die dankbare Anerkennung und die gerechte Würdigung seiner Arbeit gewiss nicht entgehen.

Vogel, Jak., Sprüchbuch oder die christliche Glaubens- und Sittenlehre in Bibel-Sprüchen nebst einem Verzeichniss aller Bücher des alten und neuen Testaments und mehrern Schulgebeten. Zum Gebrauche in Stadt- und Landschulen. gr. 12. 6 Gr. od. 24 Kr.

Das von dem geachteten Verfasser herausgegebene *Sprüchbuch etc.* mit *beygefügten Lehrsätzen* und *einzelnen Fragen* ist in allen kritischen Blättern beyfällig beurtheilt worden und hat seine praktische Brauchbarkeit in den vielen Schulen, in welchen es gleich nach seiner Erscheinung eingeführt wurde, hinlänglich bewährt. — Um nun diese anerkannt vollständigste und für den Religionsunterricht am zweckmässigsten geordnete Sammlung von Bibelsprüchen auch den Volksschulen anzupassen, hat der Verf., vielfachen Aufforderungen folgend, diesen Abdruck der Bibelsprüche in derselben Ordnung, jedoch ohne Lehrsätze und Fragen, blos mit den Unterschriften veranstaltet und zur Erleichterung des Lehrers bey der Auswahl seiner Aufgaben die Sprüche fortlaufend numerirt.

Der Verleger hat, neben gutem Papier und Druck, den Preis *bey Einführung in Schulen* so niedrig gestellt, indem er bey Abnahme von wenigstens 25 Exempl. zugleich das mehr als 200 Seiten starke Büchlein um 4 Gr. oder 15 Kr. gibt, dass dieser gewiss kein Hinderniss bey Einführung in Landschulen seyn wird.

Das *grössere Sprüchbuch* kostet einzeln 12 Gr. od. 48 Kr. Bey Abnahme von 25 Exempl. zugleich 6 Gr. oder 24 Kr. und ist ebenfalls durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Um jedem Wunsche zu begegnen und diess Religions-Lehrbuch allen Bedürfnissen entsprechend einzurichten, soll auch eine *Sammlung religiöser Liederverse* mit Beybehaltung der Reihefolge der Lehrsätze und mit denselben Ueberschriften versehen, erscheinen, mit deren Ausarbeitung ein geachteter Jugendlehrer bereits beschäftigt ist, und welche zu einem verhältnissmässig eben so wohlfeilen Preise jeder der beyden Ausgaben des *Sprüchbuchs* beygegeben werden kann.

Sackreuter, L., *kurze Geschichte der christlichen Religion und Kirche.* Zum Gebrauche in Volksschulen und andern Lehranstalten. Dritte, verbesserte Auflage. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

Die Nothwendigkeit einer dritten Auflage bezeugt schon hinlänglich die Brauchbarkeit dieses Büchleins.

Ist dasselbe schon in den frühern Auflagen einer so ungetheilten Aufmerksamkeit werth geachtet worden, so wird es in dieser neuen Gestalt gewiss noch eines grössern Beyfalls sich erfreuen.

Bausset, L. F. J. von, Fortgesetzte Denkwürdigkeiten und Anekdoten aus dem Innern des kaiserlichen Palastes. Ein Beytrag zur Geschichte Napoleons und seiner Zeit. Aus dem Französischen mit 1 Kupfer. 1ster und 2ter Theil. gr. 12. geh. 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 Fl.

Haben die einfachen und getreuen Erzählungen des Verfassers schon in den ersten Bänden seiner Denkwürdigkeiten eine höchst anziehende Lectüre gewährt, so wird diese Fortsetzung, welche sich über weit weniger bekannte Ereignisse verbeitet und wichtige Aufklärungen oder doch Fingerzeige dem nachdenkenden Leser gibt, welche die gewöhnlichen Ansichten mancher wichtigen Begebenheiten aus den verhängnissvollen Jahren 1814 und 1815 bedeutend verändern, gewiss noch ein weit grösseres Interesse erregen. Der mannichfaltige Inhalt dieser beyden Bände, deren letzter bereits unter der Presse ist und ehestens versendet wird, erlaubt keine nähere Analyse und man verweist demnach die Freunde der Geschichte auf die Lectüre des Werkes.

Zur Geschichte unserer Zeit. Eine Sammlung von Denkwürdigkeiten über Ereignisse aus den letzten drey Decennien. 9ter bis 12ter Theil. 8. jeder Theil geheftet 6 Gr. oder 27 Kr.,

um welchen Preis auch noch der 1ste bis 8te Theil zu haben sind. Die Sammlung wird fortgesetzt.

Allgemeine Geschichte der Kriege der Franzosen und ihrer Alliirten vom Anfange der Revolution bis zum Ende der Regierung Napoleons. Nach den einzelnen Feldzügen für Leser aller Stände erzählt. 11tes Bändchen (Krieg in der Vendée, 2tes Bdchn.) mit einer Karte; und 12tes Bdchen. (Feldzüge in Italien, 2ter Theil 1stes Bdchn.) Bey Unterzeichnung für das ganze Werk kostet jedes Bändchen geh. 6 Gr. oder 27 Kr. Bey Abnahme der Geschichte *einzelner Feldzüge* ist der Preis pr. Bändchen 9 Gr. od. 40 Kr.

Dieses Werk wird nach dem bekannten Plane fortgesetzt und aus ungefähr 24 Bändchen bestehen.

Zu Anfange März haben wir versandt:

Flora oder botanische Zeitung. Herausgegeben von der bot. Gesellschaft in Regensburg. I. Bd. 1ste Abtheil. Der Jahrgang von 4 Quart. 3 Thlr. 16 gGr. oder 5 Fl.

Literaturblätter für reine und angewandte Botanik, zur Ergänzung der Flora, herausgegeben von der königl. botan. Gesellschaft in Regensburg. I. Bd. 2tes Heft. Der Jahrgang von 4 Heften. 4 Thlr. od. 4 Fl. 36 Kr.

Aus demselben einzeln abgedruckt:

Browns, R., Mikroskopische Beobachtungen, welche in den Monaten Juny, July und August 1827 gemacht wurden, über die Theilchen, welche im Pollin der Pflanzen enthalten sind, und die allgemeine Existenz selbstständig beweglicher Moleküle in organischen und unorganischen Körpern. Aus dem Engl. von Beilschmied. 8. 4 gGr. od. 18 Kr.

Wagener, Dr. Erste und letzte Liebe. Trauerspiel in drey Acten. Aufgeführt auf dem Grossherzoglichen Theater zu Weimar. 8. 8 gGr. oder 30 Kr.

Zeichnungslehre von den Ornamenten aus den besten Meistern zusammengetragen. VI. Heft. Quer-Folio. 12 gGr. oder 48 Kr.

Samhaber, Fr., Kritische Beleuchtung der bayerschen Gesetze über das Duell, nach dem Mandate vom J. 1779, dem Strafgesetzbuche vom Jahre 1813 und dem neuesten Entwurfe eines Strafgesetzbuches. 8. 3 gGr. oder 12 Kr.

Riegel und Wiessnersche
Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sickel, Dr. G. A. F., Grundriss der christlichen Halieutik, oder einer auf Psychologie und Bibel gegründeten Anweisung, durch Predigten die Menschen für das Reich Gottes zu gewinnen. Nach den Bedürfnissen der Zeit für Candidaten des Predigtamtes und jüngere Prediger bearbeitet. gr. 8. 1 Thlr. 10 gGr.

Der schon durch andere literarische Arbeiten der gelehrten Welt vortheilhaft bekannte Verfasser sahe sich theils durch die erhöheten Anforderungen des Zeitalters an die Leistungen des Predigers, theils durch die Erfahrung, dass die sehr schätzbaren praktischen Bildungsanstalten der Universitäten nur einem kleinen Theile der Studirenden zugänglich sind, veranlasst, durch obigen Grundriss einer ganz neuen Wissenschaft den Bedürfnissen der Zeit abzuhelfen. Indem nämlich die Halieutik nicht wie die Homiletik, die Kunst zu predigen von einzelnen Regeln der Rhetorik und von Musterpredigten abhängig macht, sondern dieselbe, nach den Forderungen eines biblischen Christenthums und nach den Gesetzen des menschlichen Geistes auf ein wissenschaftliches Princip zurückführt, werden Candidaten der Theologie und auch Prediger gewiss in diesem, mit reicher Literatur ausgestatteten, Werke eine reiche Ausbeute für ihren Beruf finden.

Leipzig, im März 1829.

E. B. Schwickert.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Sartorius (A. von), Erzählungen. I. Die Werber. II. Der Student. III. Die Harfenspielerin. 8. 20¼ Bogen auf feinem Druckpapiere. 1 Thlr. 16 Gr.

Leipzig, den 14. Februar 1829.

F. A. Brockhaus.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 4. des May. 106. 1829.

Philosophie.

1) *Die Halbkantianer und der Pantheismus.* Eine Streitschrift, veranlasst durch Meinungen der Zeit, und bey Gelegenheit von Jäsche's Schrift über den Pantheismus. Von Dr. *Heinrich Ritter*, ausserord. Prof. an der Univ. zu Berlin. Berlin, bey Trautwein. 1827. VIII und 91 S. (10 Gr.)

2) *Der Pantheismus*, nach seinen verschiedenen Hauptformen, seinem Ursprunge und Fortgange, seinem speculativen und praktischen Werth und Gehalt. Ein Beytrag zur Geschichte und Kritik dieser Lehre in alter und neuer Philosophie, von *Gottlob Benjamin Jäsche*, kaiserl. russ. Staatsrathe und Prof. der Philos. in Dorpat. *Zweyter Band.* Berlin, bey Reimer. 1828. LVIII u. 525 S.

Dass Hrn. Staatsr. Jäsche's schätzbares Werk über den Pantheismus, dessen erster Theil in diesen Blättern bereits angezeigt worden, bald Widerspruch finden würde, liess sich erwarten. Dass man ihn aber nicht einmal ausreden lässt, obgleich der zweyte Band in der Vorrede des ersten schon angekündigt war, scheint auf starke Reizung oder Reizbarkeit hinzudeuten. Gleichwohl ist Hr. Prof. Ritter von Herrn Jäsche unter denjenigen Gelehrten genannt worden, welchen er Vorarbeiten verdanke. Und das ganze Werk zeichnet sich aus durch Ruhe und Humanität, womit es einen der streitigsten Gegenstände behandelt. Hr. Prof. Ritter beginnt auch nicht mit Klagen über Hrn. Jäsche, sondern über mehrere Recensenten, welche ihn, und Andere, des Pantheismus beschuldigten. Die angegriffene Lehre aber gehört in seinen Augen zu denen, ohne welche Niemand der ewigen Seligkeit theilhaftig werden kann; Origenes, der heilige Athanasius, der heilige Augustinus, der heilige Anselmus, und wie die Pfeiler der Kirche weiter heissen, müssen dafür zeugen. Nun griff er zu der Schrift von Jäsche, erwartend, was er nicht fand! Er erwartete aber, die Anschauung der *ganzen* Geschichte zeige nicht nur die Wurzel, von welcher eine Richtung des Geistes beginne, sondern auch den ganzen Umfang, über welchen sie sich verbreiten *könne*. Ist denn die Geschichte schon ein Ganzes? Er klagt, unsere deutsche Philosophie sey so neu, dass sie ihre Jugend nicht verleugnen könne; er klagt über „Neulinge, welche auf den *alten Adel* schmähen, weil sie ihn nicht besitzen.“ Andere hört man klagen, dass unsre Philosophie sich ein ältliches Ansehen gebe, und aus Streit und Zank nicht herausfinden könne, weil es ihr an neuen Verdiensten fehle, so dass sie auf den alten Tummelplätzen festgebannt scheine, während andere Wissenschaften rasch fortschreiten. Da wir nun einmal in einer Welt leben, worin es sehr viele verschiedene Meinungen gibt; so wird sich Hr. R. wohl auch müssen gefallen lassen, dass Hr. Jäsche bey Sectennamen auf das *Princip* eines Systems sieht, während er freylich „schon früher“ seine Meinung dahin abgegeben hat, dass dergleichen Namen nur das *Extrem* bezeichnen sollten, wozu ein Keim des Unrichtigen, rein ausgebildet, führen könnte. Und so möchte es auch wohl eine Particular-Meinung, und ein Nothbehelf, bleiben, wenn er behauptet: *es gebe gar keine wahren und reinen Pantheisten*, sondern nur hier und da eine Richtung der Denkart, welche sich dem, was man Pantheismus mit Recht nenne, annähere. Indem er aber diesen Satz auf einen allgemeinern stützt, — nämlich, dass es keinen reinen, *durch das ganze Leben* hindurch geführten, Irrthum geben könne, — wird ein so sanfter und billiger Gegner, wie Hr. Jäsche, gewiss nicht Anspruch machen, das *Leben* irgend eines Menschen genau und vollständig zu beobachten und zu beurtheilen.

Es ist eine schlimme Sache für eine Streitschrift, wenn sie nur auf unbestimmte Veranlassung durch Meinungen der Zeit, und nur *bey Gelegenheit*, nicht aus dringenden Gründen, hervortritt. Der Streit muss alsdann erst geschaffen werden, und dazu gehört vielmehr ein dogmatischer, als ein polemischer Vortrag. So findet es sich hier. Verlangt nun Jemand, wir sollen Ritters Kampf gegen Jäsche beschreiben; so müssen wir klagen über Mangel an Stoff: will aber Jemand eine dogmatische Lehre kennen lernen, die sich durch die Negation ankündigt, sie heisse missbräuchlich Pantheismus; so verweisen wir ihn nicht blos auf die ganze zweyte Hälfte dieser Schrift, sondern auch auf eine Menge von Behauptungen und Argumenten der ersten Hälfte, eine Menge, die in vielem Betrachte für uns zu gross und zu bunt ist; daher statt eines Berichts wenige Proben genügen müssen.

Zuerst ein paar polemische Kunststücke! „*Wir*

wollen es zugeben“ (was schwerlich ein Kantianer begehrt), „der Mensch in seinem irdischen Leben mag *vor Gott*, wie vor sich selbst, nur Erscheinungen erkennen; so ist ja eben diese Erkenntniss von seiner Lage *eine Erkenntniss, die eben so in Gott ist*, wie in ihm, mithin eine übersinnliche Erkenntniss; und es ist nicht wahr, was die Kantianer sagen, wir wüssten nich s vom Uebersinnlichen.“ Ja freylich, wenn der Kantianer das Geschenk eines transscendenten Wissens, wie die menschliche Erkenntniss sich in der Gottheit projicire, unbehutsam annimmt; so ist er leicht überrumpelt. Und siegreich setzt Hr. R. hinzu: „Nimmt man an, das Resultat der Kantischen Kritik sey nicht eine ewige Wahrheit, und nicht in Gott; so heisst ja diess nichts anderes, als: auch diess sey ungewiss, dass der Mensch blos sinnliche Erscheinungen zu erkennen vermöge.“ Ein zweytes Kunststück: „Die Freyheit des Willens kann Gegenstand meines Denkens werden; überzeuge ich mich nun, dass ich mir Freyheit zuschreiben müsse, *genöthigt durch das gesetzmässige Verfahren meiner Vernunft*; so erhalte ich eine *Ueberzeugung* des vernünftigen Denkens, welche ich nicht anders, als ein *Wissen* nennen *kann!*“ Dass der Kantianer nimmermehr den verschwiegenen Obersatz in diesem Schlusse: *Alle vernünftige Ueberzeugung ist gleichartig, und heisst Wissen* — einräumen werde, diess ignorirt Hr. R., damit sein Kunststück scheinen möge zu gelingen. Dritte Probe: „Wenn wir der Vernunft das Recht zugestehen müssen, über das Freye in dem menschlichen Leben ein Urtheil abzugeben; so kommen unter den Erscheinungen, in welchen das Freye *ist*, (*?*) auch Erscheinungen vor, in welchen das Gute *ist*. (*?*) Nun ist aber wohl kaum irgend etwas sicherer, als dass Gott das wahrhaft Gute sey, und dass mithin in allem Guten auch zugleich das Wesen Gottes erkannt werde.“ Erkannt? oder geglaubt? oder geahnt? Jedem, der sich auf diese Fragen besinnen will, stellt sich sogleich das *Böse* in den Weg, welches sammt dem Guten in der Freyheit gesucht wird, und sich in den nämlichen Erscheinungen auch vorfindet. Was hat nun Hr. R. damit gewonnen, dass er das Seyn, das Freye, und dass Gute *in* die Erscheinung *hineinlegt*, das Böse aber auslässt? Wer ihn wegen jener Begriffe etwa nicht zur Rechenschaft zieht, der erinnert ihn doch gewiss zum wenigsten an den letztern.

Etwas mehr Interesse, als diess und ähnliches dialektisches Spinnengewebe, hat die Stelle, wo er Jäsche's *Formeln*, in welchen das Verhältniss der Welt zu Gott dargestellt werden soll, ungeschickt findet, um den Zwecken zu entsprechen, zu welchen sie aufgestellt worden. Ohne hier dem Hrn. Jäsche vorgreifen zu wollen, überlegen wir doch, welcher Zweck dem Hrn. R., indem er überhaupt von *Formeln* redet, wohl vorschweben möge? Fast scheint es, er vergesse auch hier, mit wem er spreche, und sey unbesorgt, ob es ihm gelinge, sich auf den Standpunct seines Gegners zu versetzen, oder ob er auf seinem Katheder einen Monolog halte. Formeln dienen dem Wissen. Wer so stolz ist, sich da eines Wissens zu rühmen, wo Andere schon längst die Grenzen der menschlichen Erkenntniss überschritten finden, und deshalb bescheidentlich vom *Glauben* reden: der sorge für Genauigkeit seiner eignen Formeln, aber ohne Zudringlichkeit gegen Andere; denn der Glaube lässt sich nicht befehlen, noch auf bestimmte und allgemein mittheilbare Formeln beschränken. Am allerwenigsten aber gewinnt man ihn, wenn man dialektische Künsteley und polemische Hitze an die Stelle religiöser Wärme setzt. Wir wollen nicht abschreiben, was Hr. R. S. 43 von „*kalten Gesinnungen*, welche Gott nicht leugnen *wagen*,“ zu reden, und mit Citaten aus Hrn. Jäsche's Werke zu begleiten für gut befunden hat. Klagen über den kalten Verstand ist man gewohnt, von einer gerade entgegengesetzten Seite her zu vernehmen. Der natürliche Schiedsrichter in solchem Streite ist das Gefühl der Unbefangenen. Diese mögen aussagen, ob sie mehr wahres, religiöses Gefühl spüren bey Hrn. R. und denen, die ihm ähnlich sind, oder bey Jacobi und dessen Schule. Wollen aber die Parteyen keinen Schiedsrichter anerkennen; so fallen sie irgend einmal dem kalten Verstande, den sie gemeinschaftlich schmähen, in die Hände; denn dieser muss allemal da Ordnung schaffen, wo Parteyen gegen einander aufbrausen, und sich nicht von selbst zur Ruhe begeben. Der kalte Verstand aber hat freylich nicht seinen Sitz in dialektischen Künsten, bey welchen das, was bewiesen werden soll, schon versteckt vorausgesetzt, noch in Machtsprüchen, wodurch das Streitige tapfer behauptet wird, sondern in kritischer Ueberlegung der Bedingungen und Grenzen unseres irdischen Wissens. Dem Dogmatismus, welchen Hr. R. in der zweyten Hälfte seiner Schrift lehrt, liegt nach der Meinung des Rec. nichts anderes zum Grunde, als eine phantastische Naturphilosophie, welche dreist über die höchsten Gegenstände abspricht, weil sie noch nicht weiss, *was ein Sandkorn ist*; auch noch nicht gelernt hat, auf dem Wege einer gründlichen Untersuchung darnach zu fragen. Hr. R. ist anderer Meinung; er hätte also wohlgethan, Kants Kritik aller speculativen Theologie direct anzugreifen; sein Streit gegen Halbkantianer, oder gegen die, welche er dafür hält, ist noch etwas weniger, als eine halbe Maassregel.

Wir wenden uns zu No. 2., wo wir in der Vorrede gleich Anfangs die bescheidene Aeusserung finden: der Verf. wolle sich kein grösseres Verdienst erwerben, als nur durch Zusammenstellung des schon Bekannten einen Ueberblick der pantheistischen Weltansichten zu gewähren. Das ist nur Wiederholung einer Erklärung in der Vorrede des ersten Theils, und man sollte meinen, Hr. Staatsrath Jäsche wäre schon hierdurch gegen Anfechtung durch eine so spöttische Bezeichnung, wie jene des Halb-Kantianers, gesichert genug.

Die ungemeine Klarheit seines Vortrags wird ihm ohnehin alle diejenigen Leser gewinnen, welche Klarheit zu schätzen wissen. Ob nicht über denselben Gegenstand mit sehr viel schärferer Polemik hätte gesprochen werden sollen und können? ist eine andere Frage, die sich vielleicht beantworten wird, wenn wir durch Angabe des Inhalts ihren Sinn näher bestimmen. Es ist nämlich in diesem zweyten Bande noch nicht (ausser hier und da gelegentlich) von unsern Zeitgenossen die Rede; sondern zuvörderst vom orientalischen Pantheismus, dann von den aus orientalischen und occidentalischen Quellen gemischten Emanations-Lehren, die in der Folge auch in die christliche Theologie eindrangen, und sogar zur Stütze der *orthodoxen* Lehre gebraucht wurden; alsdann von den beyden heterodoxen Pantheisten Bruno und Spinoza, welche sich selbst *für heterodox* erklärten, indem sie im offenen Gegensatze gegen die Kirche ihre Lehre ausbildeten. Dass diese verschiedenen Theile des zweyten Bandes nicht alle eine gleiche Beziehung auf unser Zeitalter haben, verräth sich, wenn man es sonst vergessen könnte, deutlich genug in der langen Vorrede, welche des frühern Pantheismus nur kurz erwähnt; hingegen bey Gelegenheit des Bruno und Spinoza sich in Streit mit unsern Zeitgenossen verwickelt, wie natürlich, weil die letztern, besonders Spinoza, unter uns nicht als blos historische Personen betrachtet werden, sondern fortdauernd leben und wirken. Dass die Veranlassung hierzu vorzugsweise von Jacobi ausging, weiss Jedermann. Auch die Art der Betrachtung, die Achtung, worin jene Beyden heute stehen, lässt sich grossentheils von ihm herleiten. Selbst Hr. Jäsche schliesst diesen Band mit der bekannten, starken Aeusserung: man habe den Spinozismus nicht verklärt, sondern getrübt und verfälscht, da die neuern, aus dem scharfen und folgerechten Denker geschöpften, Werke, voll Schwindel und Bethörung, statt der Lehre nur Geschwätz gäben; „der ehrwürdige Vater sitze verkindischt da, und erzähle Mährchen.“ Leider darf man diesen Worten nicht gerade widersprechen. Allein die Sache verhält sich denn doch noch etwas anders, als wie sie hier erscheint. Der Vater ist nicht so ehrwürdig, sondern er büsst seine Sünden, indem er im mährchenhaften Pomp umhergeführt wird. Er selbst, *Spinoza,* war der Verführer derjenigen, welche uns heute zu unangenehmen Streitigkeiten zwingen. Diess ists, was nach dem Urtheile des Rec. im vorliegenden Buche nicht genug ist herausgehoben worden. So lange das Lob der besondern Gründlichkeit eines Mannes fortdauert, der gar keinen Begriff von regelmässiger metaphysischer Untersuchung hatte, und so lange man die offenbar unsittlichen und unrechtlichen Grundsätze, welche er zwar, soviel wir wissen, nicht übte, aber doch in der nacktesten Deutlichkeit und Ausführlichkeit lehrte, ins Schönere und Mildere umzudeuten fortfährt, und die Blendwerke nicht zerstört, mit denen er sich selbst zu täuschen verstand; so lange wird man immerfort unsere Zeitgenossen, welchen die nämliche Täuschung anklebt, härter beurtheilen, als gegen sie billig ist. Hr. J. hat zwar viel gethan, um die Schlechtigkeit und Verkehrtheit des Spinozismus aufzudecken; aber bey weitem nicht Alles, und wenn wir nicht irren, wird er im dritten Bande Manches nachzuholen finden, um heutige Fehler durch die frühern, aus denen sie entstanden, so viel möglich zu entschuldigen.

Für jetzt nehmen wir dankbar an, was der Scharfsinn des trefflichen Verfassers uns darbietet, und theilen Einiges davon mit, ohne uns gerade an die Ordnung des Buches, dessen historischer Faden schon angegeben worden, streng zu binden. „Die Aufgabe der Philosophie (sagt Hr. J.) besteht darin, nicht stehen zu bleiben bey der ganz abstracten, unbestimmten Einheit, sondern mit Hülfe des Begriffs fortzugehen zu dem, *worin alles Interesse fällt,* zur Vielheit und Verschiedenheit.“ Jene Einheit, *die kein Interesse hat,* und dennoch überall im Pantheismus den Dingen vorgeschoben wird, beschreibt unser Verf. bey Gelegenheit der Plotinischen Lehre mit folgenden Worten: Sie ist, genau betrachtet, nichts anderes, als die an sich unlebendige, formlose Materie der intelligibeln Welt, woraus die Intelligenz, als thätiges Princip, alle besondern Daseynsformen erzeugt. Erst mit diesem zweyten Princip beginnt alle Thätigkeit. Wenn nach Plotin, gemäss einer treffenden Bemerkung Schellings, das Ueberfliessende überfliesst nicht kraft einer Wirkung desjenigen, aus dem es überfliesst, sondern durch seine eigene Schwere; wenn es sich losreisst, nicht aber abgestossen wird: so kann das Urwesen nur als ruhiger Grund der Dinge angenommen, und es muss dagegen die Thätigkeit oder Handlung vielmehr in das Emanirende, als in das, woraus es emanirt, gelegt werden. Als ruhiger Grund der Dinge kann demnach das Urwesen auch nicht das Princip der Wirklichkeit, sondern lediglich der *Möglichkeit* derselben, *mithin auch nicht das Vollkommene actu, sondern blos potentia* seyn. Es ist ein völlig Unbestimmtes, blos Bestimmbares, erst zu Bestimmendes. In diesem Systeme ist demnach das erste Princip im Grunde ein *logisches Chaos*, ein *indifferenter* Urgrund.“ Da es nun offenbar ist, dass eine solche Annahme eher zu einer Naturlehre, als zu einer Lehre vom höchsten Wesen (dem Sittlich-Höchsten!) zu gebrauchen ist; so sieht man die Pantheisten, denen es niemals an Wendungen fehlt, und die immer Alles auf einmal fassen wollen, ohne je die Unmöglichkeit davon zu begreifen, sich ein andermal gerade nach der entgegengesetzten Richtung hin wenden Das erste Wesen, welches vorhin zur blossen *Möglichkeit* aller Dinge herabsank, soll nun Alles *machen,* auch sogar sich selbst, so dass es sein eignes Geschöpf wird. Hr. Jäsche weiset diese Vorstellungsart beym *Scotus* nach. Da heisst es: *Deus est omnium factor, et in omnibus factus;* und vol-

lends: *Non ergo Deus erat subsistens, antequam universitatem conderet.* Diess kann (fügt der Vf. hinzu) keinen andern Sinn haben, als den: Gott existirte vor der Schöpfung nur als der Grund alles im Schoosse seiner Substanz noch verborgenen Seyns. Zum *wahrhaft seyenden* machte er sich erst durch Entfaltung. Wobey wir bemerken, dass hier auf das Vorher und Nachher wenig ankommt. Es ist genug, zu sagen: er würde nicht seyn, wenn er sich nicht machte; *der Erfolg ist die Bedingung des Grundes, welchem ohne das Thun nicht einmal das Seyn zukäme.* Wir dürfen wohl erwarten, dass der Verfasser im dritten Bande mit dieser ungereimten Vorstellungsart das Fichte'sche Ich zusammenstellen wird; denn diess war es, wodurch die Einbildung, man könne wohl das Thun zum Ersten, und das Seyn zum Zweyten machen, wieder in Gang kam; und dadurch wurde die neuere Periode des Pantheismus vorbereitet. Uebrigens könnte in Ansehung des Zeitverhältnisses die fruchtbare Phantasie der heutigen Philosophen zu Vergleichungen mit ältern nicht minder fruchtbaren Köpfen einladen. Interessant genug ist in dieser Hinsicht der Zusatz, welchen Hr. Jäsche bey Erwähnung des Scotus noch beyfügt: „Wie der sich evolvirende und evolvirte Gott aus der Einheit seines Wesens in die Allheit der Dinge übergeht, so kehrt der, durch Anflösung der Vielheit und Mannichfaltigkeit der Weltwesen sich involvirende und involvirte Gott in die substantiale Einheit seines Wesens wieder zurück, so dass nun nichts weiter wirklich ist, als Gott. Als christlicher Religionsphilosoph suchte Scotus auch in Ansehung dieses Punctes seine Philosophie mit den Dogmen der Kirche zu vereinigen, indem er drey Arten dieser Rückkehr annimmt. Die erste besteht in einer Verwandlung der Körperwelt durch Rückkehr in ihre verborgenen Ursachen; — die zweyte in einem Rückgange der ganzen menschlichen Natur in ihren ursprünglichen Zustand; — die dritte in einer mystischen, unbegreiflichen Vereinigung mit Gott, die aber nur den Auserwählten zu Theil wird.“ Wer solche Meinungen ausspinnt, der hat gewiss noch nicht begriffen, dass Ursache und Wirkung, abgesehen von der Erscheinungswelt, streng gleichzeitig seyn müssen.

Wie Vieles nun auch aus metaphysischen Gründen gegen den Pantheismus zu sagen ist (und wie sehr auch Rec. in *dieser* Art eine strengere Kritik bey Hrn. Jäsche zu finden gewünscht hätte); so lässt sich doch nicht verkennen, dass religiöses Gefühl in jenen Systemen und Darstellungen der Indier, der Neuplatoniker und der Scholastiker zu spüren ist. Zwar kann das religiöse Gefühl unmöglich bey jenen ganz gleichartig seyn mit demjenigen Gefühle, was unter der Voraussetzung des ausserweltlichen höchsten Wesens sich ausbildet; so dass dessen Verbindung mit der Welt auf Güte und Weisheit beruht, durch Trennung von der Welt aber die Reinheit und Heiligkeit bewahrt wird. Allein den seltsamen indischen Mythen liegt wenigstens ein Gefühl der Bewunderung zum Grunde, und wenn Hr. Jäsche fragt: wo ist in diesem fatalistischen Emanationssysteme das moralische Element? — so können wir noch immer eine *halbe* Antwort nachweisen in dem Grundgefühle einer unendlichen Betrübniss, entspringend aus dem niederschlagenden Bewusstseyn sittlicher Verderbniss, und der Entfernung von der Urquelle göttlicher Vollkommenheit. Wäre das Gesetz des *Sollens* wirklich verwechselt mit dem des *Müssens;* so gäbe es keinen Grund der Betrübniss, denn in das blosse Müssen findet sich am Ende Jedermann. Zwar sagt Hr. Jäsche mit Recht: „An die Stelle eines moralischen Endzwecks der Schöpfung tritt in diesem Systeme der Begriff von der *Zwecklosigkeit* der Welt, und einer blos *spielenden* Thätigkeit Gottes; und ein Gott, der das Rechtthun und Unrechtthun vorher bestimmt, ist nicht moralisch.“ Allein so wahr dieses ist; so muss man sich doch hüten, mit Gefühlen gegen speculative Begriffe zu streiten, welches wir zu oft erlebt haben, um nicht dagegen zu warnen, von welcher Seite her diese Waffen auch mögen gebraucht werden. Die Unparteylichkeit gebietet zu bemerken, dass, nachdem einmal von halbem Kantianismus die Rede gewesen ist, die ächten Kantianer wohl Ursache haben, zu verhüten, dass sie ihrer Zuneigung zu *Jakobi* mehr einräumen, als dem Geiste Kants gemäss ist. Die Gegenpartey wird nicht widerlegt, wenn man sie kränkt; sie wird auch nicht besiegt, wenn man sie zu sehr schont, wo eine offenbare Verkehrtheit zu bekämpfen ist. Beydes aber findet sich zuweilen seltsam genug vereinigt. Hieran sind wir besonders dort erinnert worden, wo der Verfasser über Spinoza spricht, welchen Jakobi viel zu glänzend dargestellt hatte, während wohl schwerlich irgendwo weniger Zartgefühl, das man schonen müsste, anzutreffen ist, als eben bey Spinoza.

War es Ernst, dass Herr Jäsche vom Spinozismus rühmt, er zeichne sich durch eine strengwissenschaftliche Methode aus? Gebühren wirklich dem Aufsatze *de intellectus emendatione* solche Lobreden, wie sie ihm hier gespendet werden? *Videbar bonum certum pro incerto amittere. Sed inveni, me bonum incertum omissurum pro incerto.* Das sind die Berechnungen des Nützlichen, womit die Schrift beginnt. Passen diese Berechnungen in eine Kantische Sittenlehre? *De mea felicitate etiam est, operam dare, ut alii multi idem, atque ego intelligant.* Viel Grossmuth; aber keine sittliche Strenge! Die Lebensregeln: *ad captum vulgi loqui; deliciis in tantum frui, in quantum ad tuendam valetudinem sufficit; tantum nummorum quaerere, quantum sufficit ad vitam, et ad mores civitatis, qui nostrum scopum non oppugnant, imitandos,* — können das Vorige nicht veredeln, und gehören nicht *ad intellectus emendationem.*

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des May. 107. 1829.

Philosophie.

Beschluss der Recension: *Der Pantheismus, nach seinen verschiedenen Hauptformen* u. s. w. Von *Gottlob Benjamin Jäsche.*

Aber nun folgen die Hauptsachen: das Verachten der sogenannten *experientia vaga*, welche schwankt, so lange sie nicht scharf denkend aufgefasst wird; und das *Gegebenseyn* einer wahren *Idee*, das heisst, eine steife, ohne Kritik behauptete Voraussetzung! Sind solche Mittel, den Verstand zu *verderben*, sattsam zurückgewiesen durch Erwähnung einiger Worte von *Tennemann?* Hier erwarteten wir vielmehr die kritischen Bemühungen des Verfassers, wenn auch nur, um nach Kants Weise die Rechte der Erfahrung, welche allein *gegeben* ist, zu vertheidigen gegen eingebildete Ideen, die man dem Gegebenen unterschieben will, weil man die Mühe scheut, der Erfahrung selbst durch scharfes Denken die Hülfsmittel zu ihrem richtigen Verständnisse abzugewinnen. Hätte nur der Verfasser den treffenden Ausspruch, welchen wir von ihm gegen das Ende erhalten, weiter entwickelt! Wir meinen die folgende Stelle: „Unsers Metaphysikers dialektische Kunst ist damit beschäftigt, die an sich *leere*, *unfruchtbare*, *unbestimmte* Idee von Gott, als *dem Absolut-Realen*, mit allem dem reichlich auszustatten, was ihm *die Erfahrung* als ein Reales von bestimmter Qualität darbot, um das, was er *a posteriori* hergenommen, und womit er jene Idee angefüllt hatte, sodann dem Scheine nach *a priori* aus derselben ableiten zu können.“ (Selbst diess ist noch zu günstig; es ist auch nicht einmal eine scheinbare Ableitung vorhanden, sondern der rohe Empirismus liegt nackt am Tage, nur am Rande schlecht vergoldet.) Dass Hr. Jäsche sich auf die Künste, welche bey Spinoza reine Lehre von der Seele und von der Materie vorstellen sollen, nicht genauer einliess, um sie zu widerlegen, können wir ihm nicht verdenken; denn sein Gegenstand war nicht Psychologie und Naturlehre, sondern Pantheismus; und er hat sich fast tiefer, als für seinen Zweck nöthig war, auf deren *historische* Darstellung eingelassen. Aber da er einmal die Frage aufwarf: „können auch wohl dergleichen Wesen (ausser dem spinozistischen) *Substanzen* genannt werden?“ so lag es nahe, die Frage auf das Urwesen des Spinoza selbst zurückzuwenden. Hr. J. hat diese Frage von mehrern Seiten dergestalt zurecht gelegt, dass wir wohl annehmen dürfen, er denke sich unter einer Substanz etwas Anderes, als eine blosse *Möglichkeit* dessen, was man *in sie hinein* erklären will, weil man es *aus* ihr nicht zu erklären vermag. Die Stelle in der Angabe von Bruno's Lehre: „*wenn es eine vollkommene Möglichkeit, wirklich zu seyn, ohne wirkliches Daseyn gäbe, so erschafften die Dinge sich selbst, und wären da, ehe sie da wären*,“ hätte füglich gegen die vorgebliche *causa sui* können benutzt werden, und würde dann ein ganz anderes Resultat ergeben haben, als die gegen Aristoteles behauptete Identität der wirkenden, formalen und End-Ursache, worin blos Bruno's Abhängigkeit von seinem Zeitalter sichtbar ist.

Allein wir wären unbillig, wenn wir mehr forderten, als uns versprochen wurde. Einen Beytrag zur Geschichte und Kritik des Pantheismus hat der Verf. angekündigt; einen ehrenwerthen Beytrag hat er geleistet; möge er bald sein Werk vollenden!

Theologische Aufsätze.

Joannis Friderici Flattii, Theologi nuper Tubingensis, *Opuscula academica* collegit indicibusque locorum et rerum instruxit M. *Carolus Fridericus Süskind*, Diaconus ecclesiae Weinsbergensis. Tubingae, in libraria Osiandri. 1826. VI und 574 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Alle akademische Gelegenheitsschriften, die der verewigte *Flatt* in einem Zeitraume von 35 Jahren (von 1782 bis 1817) hat drucken lassen, sind hier gesammelt. Zusammen 19 Nummern, nämlich: 1. *observatt. dogmatico-exegeticae in locum* 1 *Cor.* 15, 17. 18 (1782); 2. *animadverss. ad locos Matth.* 3, 11. *Joh.* 7, 38. 39. *Actor.* 2, 38. 39. *coll.* 53. *Gal.* 3, 14. 4, 6. *Joh.* 6, 53 *sqq.* (1782); 3. *de significatione vocis πνεῦμα* 1 *Pet.* 3, 18. *coll.* 4, 6 (1782); 4. *qua ratione divinam personae suae dignitatem cum universe, tum speciatim Joh.* 10, 35. 36. *asseruit?* (1782); 5. *de Theismo Thaleti Milesio abjudicando* (1785); 6. *commentatio, in qua symbolica ecclesiae nostrae de deitate Christi sententia probatur et vindicatur* (1788); 7. *observationes*

quaedam ad comparandam Kantianam disciplinam cum christiana doctrina pertinentes (1792); 8. *de tempore, quo Pauli ad Romanos epistola scripta sit* (1798); 9. *symbolarum ad illustranda nonnulla ex iis N. T. locis, quae de παρουσία Christi agunt, Partic.* 1. (1800); 10. *Partic.* 2. (1805); 11. *Particula* 3. (1808); 12. *Partic.* 4. (1812); 13. *annotationes ad loca quaedam epistolae Pauli ad Romanos* (1801); 14. *annotationes ad locum Pauli apostoli* 1 *Thess.* 4, 16. *coll. c. Apoc.* 20 (1801); 15. *annotationes ad loca quaedam epistolae Pauli ad Ephesios* (1803); 16. *annotationes ad locum Gal.* 3, 16. (1804); 17. *observationes ad epistolam ad Colossenses pertinentes Partic.* 1. (1814); 18. *Particula* 2. (1815); 19. *annotationes ad verba apostoli Pauli: τὸ οἰκητήριον ἡμῶν τὸ ἐξ οὐρανοῦ* 2 *Cor.* 5, 2. (1817). Alle diese Aufsätze sind ganz unverändert geblieben. Der sel. *Flatt* hatte keinen über- oder umgearbeitet, auch hierzu nichts Handschriftliches hinterlassen. Nur zu etlichen Stellen hat der Herausgeber aus den Collegienheften des Verfass. einige wenige Bemerkungen über ein paar, in den Commentationen besprochene, Bibelstellen beygefügt. Sie sind von geringer Bedeutung, vergl. S. 331 und 372. Mit Recht wird in der Vorrede bemerkt, dass es den vielen Schülern und Verehrern des Verewigten erwünscht seyn werde, diese Opuscula hier beysammen zu finden. Gewiss, sie sind sehr geschätzt, werden oft angeführt, und die Aufbewahrung derselben ist ein Gewinn für die ächte theologische Gelehrsamkeit. Man findet hier lauter Arbeiten eines gründlichen, wahrheitliebenden und *humanen* Gottesgelehrten. Am schätzbarsten sind unstreitig die *exegetischen* Aufsätze. *Flatt* verfährt im Ganzen nach völlig richtigen Principien der Auslegung, hat für *seine Zeit* sehr gute Sprachkenntniss und nimmt es genau. Neologisirende Erklärungen, die z. B. *Semler* von *πνεῦμα ἅγιον* gibt, werden daher (in der dritten Abhandlung) mit vollkommen entscheidenden Gründen in ihrer Nichtigkeit dargestellt. Eben so in No. 6. Das Willkürliche in den Erklärungen der Socinianer und anderer Bestreiter der göttlichen Würde des Erlösers ist hier ächtexegetisch aus der völlig erwiesenen, und vernünftiger Weise gar nicht zu bezweifelnden Bedeutung der einzelnen Worte, aus dem Sprachgebrauche, Zusammenhange u. s. w. überzeugend dargethan. Nicht minder zeigt sich des Verf. richtiger exegetischer Tact namentlich in No. 9. 10. 11. 12., wo die (dogmatisirenden) Ausleger bestritten werden, die in vielen, von der Wiederkunft Jesu handelnden, Stellen unter dieser Parusie den *Todestag* einzelner Menschen verstehen, den Tag, wo der Herr kommt, die Menschen von hier *abzufordern*. Dass solche Erklärungen ganz willkürlich und unzulässig seyen, konnte einem so tüchtigen Schriftforscher, wie *Flatt* war, unmöglich entgehen, und er hat es überzeugend dargethan. Eben so wenig konnte *Eichhorn* ihm einreden, dass *ταχὺ* Offenb. 2, 5. *certissime* (!) bedeute und je bedeuten könne. Mehrere dergleichen philosophische Fictionen, die sich die gepriesensten Ausleger erlaubt haben, sind in den übrigen exegetischen Abhandlungen gewürdigt, d. h. in ihrer Nichtswürdigkeit dargestellt worden. Wir dürfen aber hier, wo von längst erschienenen und vielbekannten Commentationen die Rede ist, dabey nicht länger verweilen, so gern wir es thäten. Auch als philosophirender Theolog zeigt sich *Flatt* sehr richtig urtheilend und gründlich. Zeugniss davon gibt No. 7., wo gezeigt wird, dass Christenthum und Kantianismus doch sehr zweyerley sey. Fast ist es schade um die Mühe, die *F.* sich gegeben hat, Behauptungen, wie folgende, zu widerlegen: „Das Christenthum leitet alle Religionslehren aus dem praktischen Gesetze des Geistes ab. Indem Christus das praktische Gesetz als den Willen Gottes darstellt, so erhärtet er hierdurch nicht allein das Daseyn Gottes, sondern zeigt auch die wahre Quelle an, woraus eine würdige Vorstellung und Erkenntniss von Gott fliesse. Das ganze christliche Religionssystem fliesst aus dem ersten Grundsatze der (Kantischen) Moral, *und so muss es auch seyn.*“ Aber 1792 war das an der Zeit. Die, welche uns den *einzig möglichen Zweck Jesu* aus der Kritik der reinen Vernunft vordemonstrirten und uns mit kantianisirenden *Censuren des protestantischen Lehrbegriffs* beschenkten, mussten bestritten werden. Jetzt haben wir bekanntlich andere Philosopheme zu bekämpfen. Mögen wir es mit solcher Gründlichkeit und Gelehrsamkeit thun, wie *Flatt*. Und mit solcher Sanftmuth und Humanität. Diese versagt *F.* keinem von denen, gegen die er streitet. Immer behandelt er die ernste Sache der Wissenschaft ernst, auch wenn es schwer ist, *satyram non scribere*. Auch wenn *Steinbartische* Seichtigkeiten und *Tellersche* Neologieen siegreich bekämpft werden; so fehlt bey den Namen der Männer *respective* das *Illustr.* und *summe Venerand.* nicht. Immer gilt der Streit nur *der Sache*, nie *der Person*. *F.* nennt lieber den Mann nicht, in Beziehung auf dessen Behauptungen er sich etwas stark äussern muss, als dass er auch nur *den Schein*, Persönlichkeiten einzumischen, veranlassen sollte; vergl. S. 317. Bekanntlich ist das heute zu Tage nicht überall Sitte. Auch in den streng dogmatischen und dogmengeschichtlichen Erörterungen, wie in No. 6., erkennt man den gründlichen Gelehrten, und so verdienen diese, auch in einem lesbaren, wenn gleich nicht durchgängig reinen, Latein lichtvoll geschriebenen, *Opuscc.* in jeder Hinsicht empfohlen zu werden.

Mit Grunde kann man an ihnen nur tadeln, dass auf die, im Ganzen recht gute und tüchtige, Exegese hin und wieder doch die Dogmatik einen unverkennbaren Einfluss äussert. Diess zeigt sich z. B. in dem Aufsatze: *de deitate Christi*. Hier kommen zwar mehrere Aeusserungen vor, die von Unbefangenheit hinsichtlich der Dogmatik zeugen, z. B. S. 225: *facile largimur, eam, quam nos de-*

fendimus, divinitatis Christi descriptionem nec ad pietatem, nec ad tranquillitatem animi majorem vim habere, quam illam, quae Noltianis, Modalistis aliisque probata est, vergl. auch S. 235 f. Allein, um die Homousie des Sohnes mit dem Vater zu retten, erlaubt sich der Verf. doch sehr willkürliche Deutungen, und fertigt die sehr gegründeten exegetischen Einwendungen dagegen mit wenigen, nichts beweisenden Bemerkungen ab. Er gesteht nicht zu, dass Joh. 17, 3. *der allein wahre Gott* von Jesu auf eine Art unterschieden werde, die es augenscheinlich macht, dass dieser nicht sich Gott nenne. Eben so wenig will ihm einleuchten, dass die Stelle 1 Cor. 8, 6. mit der kirchlichen Lehre von der Gottheit des Erlösers unvereinbar sey. Denn er meint, daraus, dass Christus εἷς κύριος genannt werde, folge keinesweges, dass ihm nicht auch das, unmittelbar vorher dem Vater beygelegte, Prädicat θεὸς zukommt. Oder man müsse aus dieser Stelle auch schliessen, dass dem Vater, welcher doch z. B. Apostelgesch. 17, 24. *Herr* genannt werde, die κυριότης nicht zustehe. S. 216 ff. Aber *Ein Gott* und *Ein Herr* werden ja hier augenscheinlich so unterschieden, dass man sieht, ein anderer sey εἷς θεὸς und ein anderer εἷς κύριος. Was *Flatt* folgert, ist ganz richtig. *Herr* der Gemeinde, die er sich durch sein eigenes Blut erworben hat (Apostelg. 20, 28), ist nur *Christus.* Gott ist *Herr des Himmels und der Erde,* οὐρανοῦ καὶ γῆς κύριος, Apostelg. 17, 24. Nicht minder zeigt sich der Einfluss der Dogmatik in den vier schätzbaren Aufsätzen über die Parusie Christi. Dass die meisten hierher gehörenden Stellen richtig interpretirt und Erklärungen, zu denen viele die Dogmatik verleitet hat, als völlig unstatthaft dargestellt sind, ist schon erinnert worden. Aber dass der Verf. doch nicht ganz unbefangen ist, ergibt sich schon aus der S. 315 und sonst öfter gethanen Aeusserung, *etwas, das der göttlichen Auctorität der Lehre des Apostels widerstreite, könne in diesen Stellen nicht gelehrt werden.* Wenn nun auch S. 333 gesagt wird, die, von der Theopneustie hergenommenen, Argumente sollten nicht weiter berücksichtigt werden; so sind sie doch, auch wo rein exegetisch verfahren werden soll, unverkennbar im Spiele. Ausserdem würde der Verf. S. 316 nicht behauptet haben, dem Apostel sey es wenigstens damals, als er den ersten Brief an die Corinther geschrieben, wohl bekannt gewesen (wahrscheinlich, wie *Storr* schon sagt, aus der Apokalypse), dass die Zukunft des Herrn erst nach dem Ablaufe mehrerer Jahrhunderte erfolgen werde. Er würde für diese Behauptung nicht so schwache Beweise ausreichend gefunden haben, als die S. 325 angegebenen sind. Er würde die Worte: „*der Herr ist nahe,*“ Phil. 4, 5., nicht erklärt haben: *adest, auxilio est vobis Dominus,* und in der Stelle Hebr. 10, 37. ὁ ἐρχόμενος ἥξει καὶ οὐ χρονιεῖ hätte er nicht den Sinn finden können: *Exiguum superest terrestris vitae vestrae tempus (ἔτι μικρὸν ὅσον ὅσον): brevi igitur, sive ante supremum Christi adventum exeatis, sive solemnis ipsius παρουσίας tempore in vivis ac superstitibus sitis, remuneratorem experturi estis.*

Dass in der Exegese bey dem verewigten *Flatt Glass, Dathe* und besonders *Storr,* über welchen er sich oft mit rührender Pietät äussert, fast kanonisches Ansehen haben, dass hier ganz nach der Weise, welche in der *philologia sacra* und in den *observatt. ad analogiam et syntaxin hebr. pertinentibus* festgestellt ist, interpretirt wird, darf nicht befremden. Wir lernen also S. 55, *die Mitte* heisst: *nicht die Mitte,* denn nach *Glass* ist es ja ein, auch in den Sprachgebrauch des Neuen Testaments übergegangener, *Hebraismus, voces, quae medium vel intimum denotant, pleonastice, h. e. per synecdochen ita usurpare, ut medium rei de re ipsa dicatur.* Aber welcher Hebräer und Araber (denn auch diese sollen, wie der Verf. ergänzend beyfügt, so sprechen), welcher Mensch auf Erden kann, wenn er weiss, was er redet, eines solchen Pleonasmus und einer solchen Synekdoche sich bedienen? heisst: „*in der Mitte*“ nichts, als: „*in,*“ so kann ich, wenn ich hebraisirend und arabisirend sprechen will, sagen, der äusserste Grenzort eines Landes liege *mitten im Lande.* So hat aber unsers Wissens noch kein Mensch geredet. Das Wahre ist, dass, wenn „*mitten in*“ oder Gleichbedeutendes gesagt wird, nicht gerade *die geometrisch ausgemessene Mitte* verstanden werden darf. So genau nimmt es die Sprachweise des gemeinen Lebens nicht. Allein *ziemlich, fast, so ohngefähr* mitten inne ist doch alles, wovon prädicirt wird, dass es *in der Mitte sey.* Aber nicht blos der Hebräer redet so, sondern Jedermann. Nach S. 56 ist es ein *Hebraismus, universe absolute enuntiare, quae relative et hypothetice intelligenda sunt;* namentlich sind absolut ausgesprochene Verneinungen oft nur in beschränktem Sinne zu nehmen. *Nicht* heisst also auch: *Nicht so wohl, nicht allein.* Sehr richtig. Aber mit welchem Grunde heisst das ein *Hebraismus?* Die *Griechen* reden ja eben so, vergl. *Hemsterhuis ad Luc. Jud. Voc.* c. 3., auch die *Lateiner,* vergl. *Oudendorp ad Suet. Claud.* 24. und *Corte ad Sallust. Jug.* 14, 23., und wir alle drücken uns oft so aus. Der Grund liegt in der Kürze und Ungenauigkeit der Sprachweise derer, die im Affecte reden, den Gedanken recht stark ausdrücken wollen u. s. w. Praesens und Futurum, — eins kann für das andere gesetzt werden (*enallage temporum*). Aber *et Hebraeis,* heisst es S. 63, *et, qui hos sequuntur, graecis scriptoribus multo solemnius est, Futurum pro Praesenti, quam contra, ponere.* Allein können denn wirklich die genannten beyden *Tempora* nach Belieben *promiscue* gebraucht werden? Hat es nicht seinen guten Grund, wenn z. B. der Prophet von der Zukunft in dem *Praesens* spricht? Er denkt sich, was erst kommen soll, als schon gegenwärtig, sieht es in dem Zustande der Begeisterung vor Augen. Unsere Propheten reden noch heute so, und der Grund, warum diese Re-

deweise in der Bibel so oft vorkommt, liegt weder in der hebräischen, noch griechischen Sprache, sondern *in dem Inhalte* der heiligen Schrift, welche so reich an Weissagungen ist.

Diese Bemerkungen, welche sich, wenn es der Raum gestattete, noch bedeutend vermehren liessen, sollen kein Vorwurf, der dem seligen Manne gemacht würde, seyn. Zu seiner Zeit galten ja die hermeneutischen *Canones*, die er befolgt, und erst der neuern Zeit verdanken wir eine rationelle Behandlung der *biblischen* Philologie, die forthin nicht mehr ein Spott der profanen Philologen seyn darf. Der gelehrte *Flatt* würde, wäre er noch im Lande der Schriftforschenden, *diese* Bestrebungen unserer Exegeten gewiss geehrt und sich an sie angeschlossen haben. Möchte das ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ von ihnen nur immer so heilig gehalten werden, wie von dem trefflichen *Flatt*, *cui terra sit levis!*

Erdbeschreibung.

Handbuch für Reisende nach dem Schlesischen Riesengebirge und der Grafschaft Glaz, oder Wegweiser durch die interessantesten Partieen dieser Gegenden. Bearbeitet von *Friedr. Wilh. Martiny*. Nebst 1 Kupfer (die Burg Kynast bey Warmbrunn). Dritte, vermehrte Auflage. Breslau, bey Korn. 1827. XII und 467 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Wir haben schon mehrere Beschreibungen des schlesischen Riesengebirges und der Grafschaft Glaz, wovon der Vf. auch einige S. 437 genannt hat; aber auch das vorliegende Handbuch scheint bey den Freunden der Wanderungen in diese anziehenden Gebirge viele Liebhaber gefunden zu haben, da wir schon die dritte Auflage des Werkchens vor uns haben, dem auch bald eine Charte zur leichtern und bessern Uebersicht folgen soll. Nach einer Einleitung, in der Hr. *Martiny* auch Verhaltungs- und Vorsichtsregeln gibt, folgen mehrere Ausflüge von Breslau und andern Orten in die besuchtern Gegenden am und im Riesengebirge; zwischen denselben findet man, S. 204—256, eine Beschreibung und allgemeine Uebersicht des Riesengebirgs, die wohl zweckmässiger gleich der Einleitung beygefügt werden konnte. Den Beschluss machen, S. 437 f., die Bücher und Charten, denen wir die schlesischen Ansichten aus dem Riesengebirge in 14 Bl., gezeichnet von Nathe, gestochen von Heldenwang, Hossel und Ebner, mit Nathe's malerischen Wanderungen durch das Riesengebirge, herausgeg. von *F. J. Bertuch*, mit 5 Horizontkupfern (Weimar, 1806), und *C. Pescheck* Erinnerungen an das Riesengebirge in 20 Bl. (Dresden, 1826) beyfügen; einige Höhenmessungen nach Gersdorf, Buch u. s. w., denen noch die neuesten von Mädler beyzufügen seyn dürften; und eine Tabelle über die Bestandtheile der schlesischen und glazischen Mineralquellen. Ausser den topographischen Merkwürdigkeiten der benannten Orte hat Hr. *Martiny* auch viele historische Nachrichten mitgetheilt, und seinem Buche dadurch noch mehr Interesse gegeben. Nur selten haben wir etwas vermisst, was dem fleissigen Vf. entgangen zu seyn scheint, z. B. bey Hirschberg, S. 43 f., mehrere Unterrichtsanstalten und die Privat-Taubstummenanstalt; bey Reichenbach, S. 352, die 1825 vom Rentier Fräger gestiftete Waisen- und Wohlthätigkeitsanstalt für ganz oder zum Theil verwaiste arme Kinder, und bey Strehlen, S. 359, die evangelische Stadtschule mit einer Sonntagsschule für Handwerkslehrlinge und Gesellen. Die S. 251 f. beschriebenen Kunstwerke des Webers Hüttig gehören, wie der grosse Topf, schon seit längerer Zeit nicht mehr unter Bunzlau's Sehenswürdigkeiten.

Kurze Anzeige.

Ueber den Begriff und das Wesen der Geschichte, so wie über den Unterricht aus derselben, von *Aug. Arnold*. Gotha, bey Ettinger. 1828. 118 S. 8. (12 Gr.)

Diese gedankenreiche Schrift zerfällt in zwey Haupttheile: 1) Ueber den Begriff und das Wesen der Geschichte; 2) von dem Unterricht in der Geschichte. In dem erstern geht der Vf. von abstracten philosophischen Sätzen aus: Zweck und Ziel des Menschengeschlechts ist, das Reich der Vernunft auf Erden zu verwirklichen, dieses ist in und durch die Wissenschaft (Philosophie) zu erkennen, die Geschichte weist nach, wie er zu jenem Ziele sich hinbewegt etc. Als besondere, nächste Grundlage für die Geschichte im höchsten Sinne werden Seelenlehre und Staatswissenschaften aufgestellt, durch den Verein der Philosophie, der Geschichtsforschung und der Darstellungskunst ist die Geschichte, und besonders das Höchste in ihr, die allgemeine Weltgeschichte, zu Stande zu bringen. — Die Zergliederung der Bestandtheile des Inhalts der Geschichte ist sehr ausführlich und erschöpfend genau. Im zweyten Theile wird vom Vf. manches Beherzigungswerthe über den historischen Unterricht, der auf manchen Schulen so sehr noch der Verbesserung der Methode und besonders einer richtigen Vertheilung in die verschiedenen Classen bedarf, beygebracht. Dass historische Charten ein zur Belebung, Anschaulichmachung und vollkommnen Vergegenwärtigung historischen Wissens unentbehrliches Hülfsmittel sey, ist sehr wahr, und das Bedürfniss einer wohlfeilen und doch augenfälligen Folge von Charten, welche die Veränderungen des politischen Zustandes, wenigstens von Europa, darstellen, auch nach Kruse's und Benickens Atlas, fühlbar. Wir wünschen gutes Gedeihen der Entwürfe, die der Verfass. in Bezug hierauf äussert.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des May. **108.** 1829.

Erdbeschreibung.

Lehrbuch der Geographie. — Zunächst als Grundlage für den Unterricht in den Brigadeschulen der königl. preuss. Artillerie bearbeitet von *Wilhelm Meineke*, Premier-Lieutenant der dritten Artillerie-Brigade und Lehrer an der königl. Brigade- und Divisions-Schule zu Erfurt. Zweyte, umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Erfurt, in der Keyserschen Buchhandlung. 1827. XIX, 268 und 534 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Die erste Auflage dieses Lehrbuchs erschien 1824, ist aber dem Rec. nicht zu Gesicht gekommen. Hr. *Meineke* will in dieser Ausgabe manchen Irrthum verbessert, manchen vermieden und häufig einzelne Abschnitte umgearbeitet, so wie eine reichhaltige Sammlung historisch-merkwürdiger Oerter und eine Beschreibung der aussereuropäischen Welttheile neu hinzugefügt haben. Diese letzte ist aber verhältnissmässig sehr kurz, da sie in der zweyten Abtheilung nur von S. 405 bis zu Ende geht. Nach einer Einleitung über Begriff, Eintheilung, Werth und Quellen der Geographie bringt der Verf., S. 9, Einiges aus der mathematischen und physischen Geographie, und gibt dann, S. 38, eine allgemeine Uebersicht der Erdoberfläche und der 5 Welttheile, deren Zweck man nicht einsieht, da sie bey jedem der einzelnen Erdtheile später wiederholt wird, und der kurze Abriss kaum für den ersten Anlauf genügt. Hierauf folgt, S. 52 bis zum Ende der ersten Abtheilung, die reine Geographie von Europa. Die zweyte Abtheilung enthält die politische Geographie der europäischen Staaten bis S. 352, dann eine Sammlung historisch-merkwürdiger Oerter in Europa, nach ihrer Lage in den einzelnen Ländern und Staaten geordnet, und endlich, wie schon bemerkt, von S. 405 an, die Geographie der aussereuropäischen Erdtheile. In der sogenannten reinen Geographie hat Hr. *Meineke*, S. 53, ff. sehr viele, auch kleine europäische Inseln aufgeführt. *Cui bono?* möchten wir fragen, besonders in einem Lehrbuche für Brigadeschulen der Artillerie? Durch die befolgte Ordnung wird ferner die Uebersicht der einzelnen Staaten gehemmt, und viele Wiederholungen sind unvermeidlich. Bey der Abtheilung des Festlandes hat der Verf. zwar die Benennungen: Festland der Pyrenäen, Alpen etc., die man in mehrern Lehrbüchern der sogenannten reinen Geographie schon angegeben findet, beybehalten; aber bey der Beschreibung selbst findet man die gewöhnlichen Namen: Schweiz, Deutschland etc. Auch hat der Verf. bey den aussereuropäischen Erdtheilen die sogenannte reine Geographie gar nicht angegeben, sondern gleich die staatliche Darstellung befolgt.

In der reinen Geographie folgen z. B. bey Deutschland, S. 125 ff., die Abschnitte: Name, Lage, Grösse; Oberfläche, Boden; Gebirge mit den Pässen; Abdachung; Ebenen, Moräste, Seen; Vorgebirge; Seeküsten mit den Meerbusen, Meeren- und Häfen; Hauptflüsse mit den Nebenflüssen und Uebergängen; Canäle; Landstrassen; Klima, Anbau, Producte; Volk. Wir vermissen die wichtigen Abschnitte: Bildungs-Anstalten, Fabriken, Handel, und die nach Flussgebieten geordneten Städte etc., wenn nicht die mit Brücken versehenen Ortschaften, S. 148 ff., diesem Mangel abhelfen sollen. Einiges ist in der zweyten Abtheilung in der sogenannten politischen Geographie nachgeholt, wo auch von der Staatsform, Orden, Finanzen, Münzen, Maass, Gewichten, Festungen und andern wichtigen militairischen Puncten und Linien, Militairbehörden, Kriegsbeschaffungs- und Militair-Bildungs-Anstalten, Land- und Seemacht Nachricht gegeben wird. Auch hier herrscht viel Willkür; bey dem wichtigen Erzherzogthume Oestreich fehlen die auch nicht einmal dem Namen nach genannten Kreise; dagegen findet man sie bey Steyermark, Illyrien, Tirol, Böhmen etc. In den topographischen Nachrichten haben wir Vieles gefunden, was für den Zweck des Vfs. nicht gehört und zum Theil nicht wahr ist. So schreibt der Verf. S. 10, „dass sich auf dem Prater, gewöhnlich von 3 Uhr Nachmittags bis 9 Uhr Abends, die Wiener Welt umhertummelt und dass der Augarten, gewöhnlich des Morgens, von der schönen Welt besucht wird.“ Jenes ist höchstens des Sonntags, dieses gar nicht mehr der Fall. Böhmen ward nicht erst nach S. 15 durch das Schicksal des unglücklichen Friedrichs V. am Weissen Berge im Jahre 1620 auf immer mit der österreichischen Monarchie vereinigt; schon 1526 fiel Böhmen an das Haus Habsburg, und Friedrich besass es nur einige Monate. Unkundige

verstehen den Ausdruck des Vfs. S. 17 gewiss nicht: „Das österreichische Schlesien besteht aus den Fürstenthümern Teschen, Troppau, Jägerndorf und einigen kleinern Herrschaften, die eigentlich zu Mähren gehören, und daher keine Provinz für sich ausmachen;“ und doch hat sie Hr. *Meineke* zu einer eigenen Provinz gemacht, und neben Oesterreich, Böhmen etc. aufgestellt. Der Verf. wollte sagen: das österreichische Schlesien steht unter dem Gubernium in Brünn. Auch ist die Angabe der Bevölkerung dieses österreichischen Schlesiens mit 361,000 Einw. zu gering, da es nach dem auf dem deutschen Bundestage übergebenen Etat 684.000 Einw. hat, weil die galizischen Districte Zator und Auschwitz als ehemalige böhmische Lehen mit zu Schlesien gerechnet werden. Bey dem Königreiche Preussen (sehr uneigentlich gesagt, da man darunter nur die jetzigen Provinzen Ost- und Westpreussen versteht; richtiger würde der Verf. die gewöhnliche Benennung, der preussische Staat, gebraucht haben) gibt der Verf. die Volksmenge, S. 30, 12 Millionen, S. 31 12,250.000 und S. XIX der Verbesserungen 12,508.244 Seelen an; schon 1826 waren ihrer 12,410,788. Sehr undeutlich sagt der Verf. S. 32: Jährlich wird 1 Procent und die durch die Verringerung der Schuld ersparten Zinsen abgetragen. Der gesammte Tilgungsfonds beträgt 2,485,850 Thlr., wozu auch die Zinsen der eingelösten Capitalien kommen. Die Tresorscheine (ebendas.) sind schon 1824 ausser Curs gesetzt und an ihrer Stelle Cassenanweisungen zu 1, 5 und 50 Thlr. eingeführt worden. Warum hat der Verf. nicht, wie bey dem grössten Theile der österreichischen Staaten (s. vorher) auch bey dem preussischen die einzelnen Kreise der Regierungsbezirke mit ihren Bestandtheilen angegeben? Bey der Beschreibung Berlins (das beyläufig über 220,000 Einw. hat) malt Hr. *Meineke* zum Theil ins Schöne; er nennt die Häuser der Strasse unter den Linden lauter Paläste, da doch nur viele ganz gewöhnliche Häuser zwischen einigen Palästen stehen; das Adjectiv „vortrefflich“ von Pflaster und Gaserleuchtung findet auch viele Bestreiter, die jenes in dem grössern Theile der Stadt schlecht, und diese in den wenigen Strassen, wo sie besteht, höchst mangelhaft finden, da sie stets bald nach 12 Uhr und bey Kalendermondschein immer fehlt. Das Schloss ist nicht 180, sondern nur 101 ½ Fuss hoch u. s. w. Der uns vorgeschriebene Raum verbietet uns, diese Durchsicht noch weiter durchzuführen; wir ermuntern aber den Verf., in seinem Bestreben fortzufahren, und seine Arbeit durch das Studium der neuern Schriften zu vervollkommnen.

Römische Literatur.

Des römischen Consuls(,) Anicius Manlius Torquatus Severinus Boethius Gesänge im Kerker(,) nachgebildet von *L. J. Wortberg*. Greifswald, in Commission in der Mauritiusschen Buchhandlung. 1826. 137 S. in gr. 8. (14 Gr.)

Der Titel zog uns an, weil wir eine möglichst gute Deutschung dieses Theils der poetischen Schriftwerke dieses spätern, aber gediegenen römischen Schriftstellers für eine eben so neue, als erwünschte Erscheinung im deutschen Schriftthume halten mochten. Bald wurde uns zunächst das schmutzig graue Papier widerlich und lästig, aber was wir dann, und nach Ueberwindung des Ekels davor fanden, wollen wir weiter, aus amtlicher Berufspflicht, berichten, ohne uns von des Hrn. W. *beschildetem* Schlusse seiner Vorrede „an den *geneigten* Leser“ irren zu lassen: Er lautet also: „*Zoile(,) fac melius!*“ Zunächst ist nicht gesagt, nach *welcher* Ausgabe der Werke des *Boethius* diese herrlichen *Metra* abgedruckt und übersetzt wurden, was unbedingt des, uns sonst unbekannten, Uebersetzers Pflicht war, wenn er kritisch verfahren wollte. Das *Dedicationsblatt* nach dem Titel ist überschrieben: „*Meco enatibus (sic!) suis(,) Boethio et Elpidi sacrum!*“ (Dass *Elpis* des B. erste Gattin, eine fein gebildete Frau, war, sey denen hier gesagt, die es etwa noch nicht wissen.) Der fast wörtlichen Mittheilung der *Vorrede* können wir uns nicht entbrechen, auf dass des Verfs. erste Veranlassung zu dieser Unternehmung sammt der Absicht, dem Zwecke und der Art der metrischen Bearbeitung näher, und zugleich, in seiner eignen Einkleidung, hervortrete: „Der schon sehr früh gehegte Wunsch(,) dereinst etwas zur *Verherrlichung* (zur Verherrlichung? Ey, wie anmaassend und stolz!) des — wahrhaft grossen Mannes beyzutragen; wie auch aufrichtiges Dankbarkeits-Gefühl dafür, dass sein kleines (kleines?) Werkchen *de consolatione philosophiae* seinen Zweck auch an mir nicht verfehlte, indem es meinen Muth in so manchen ausgestandenen Stürmen meines verhängnissvollen Lebens stählte, und ihn jetzt noch, vielleicht im letzten Kampfe, aufrecht erhält; ferner die in der *Ankündigung* geäusserte Absicht (uns ist sie nicht zu Theil geworden), auch meinerseits einen Beleg von der Biegsamkeit, und dem Reichthume unserer Muttersprache zu liefern, endlich(,) der einzige, eigennützige, doch, glaube ich, löbliche Zweck, mich in den letzten trüben Stunden meines Hierseyns zu erheitern; sind die Gründe, welche mich bewogen, die vor mehrern Jahren schon fertige Uebersetzung mit *absichtlicher einstweiliger* (?) der gleichfalls schon damals übersetzten Prose, *endlich*, und zwar ohne weitere Ausfeilung (*male quidem!*) ans Licht treten zu lassen. Sie also, geneigte Leser, finden in dem hier Gesagten, gegen, hoffentlich geringe Mängel, Gründe der (zur) Nachsicht genug. (Ja, die *geneigten* Leser; aber wie steht es um die *kritischen*, welche den Be-

ruf der Schriftstellung einzig in der weitern Förderung des Wahren, Guten und Schönen und in der möglichsten Vollendung des Mitgetheilten bedingen?) Die HH. Metriker werden mich keiner Inconstanz (?) des Metrums beschuldigen, sonst würden sie den B. selbst, ja fast alle, wenigstens griechische Dichter dieserhalb (?) beschuldigen müssen. Uebrigens muss ich meine Bemerkungen über das *Böethische* (*sic!*) Metrum zur Ersparung der Druckkosten einer besondern Abhandlung vorbehalten."

Nun folgen die an sich trefflichen sogenannten Metra, oder, *carmina* in *gemischten metris* des B. selbst, und gegenüber die versuchte metrische Uebersetzung derselben, ohne dass eine kurze biographische Notiz, oder doch zunächst die Nachweisung der Ursache und Dauer der Einkerkerung des *Boethius* daraus — vorausgeht, wodurch, wie es sich sogleich von selbst versteht, einem wahren und fühlbaren Bedürfnisse für Leser und Beurtheiler abgeholfen worden wäre. Die Uebersetzung selbst steht meist in dem Mittelmässigen, schwankt meist zwischen mehr oder minder Gelungenem, verräth mehr die Hand eines ersten, nicht unglücklichen, Versuchers, als eines vollendeten Meisters in dieser schweren Kunst, und wir müssen zuvörderst eben so die hin und wieder verletzte Treue, als manche Gezwungenheit und Härte in Anspruch nehmen. Zeuge davon gleich die *erste* Elegie, der der Uebersetzer doch gewiss die frischesten und besten Kräfte zugewendet hat:

Carmina qui quondam studio florente peregi(,)
Flebilis heu! moestos cogor inire modos.
Ecce(!) mihi lacerae dictant scribenda Camoenae,
et veris elegi fletibus ora rigant.
Has saltem nullas potuit pervincere terror(,)
ne nostrum comites prosequerentur iter.
Heiter war einst mein Lied in erhöh'tem Sängergefühle,
nun ach! nöthigt mir ab traurige Töne der Gram.
Schaut die vom Harme zernagt mir den Sang vorwimmernden Musen;
wie mit wahren Elegs-Thränen sie nässen die Wang'.
Diese vermochte denn doch kein Schreckengericht zu besiegen,
Dass bis in's Elend sie nicht wären mir treulich gefolgt.

Rec. will gern im *ersten* Distichon die freye Bewegung des Uebersetzers anerkennen, nimmt aber, nach seinem Urtheile, Anstoss an der Untreue in der Wendung und im Ausdrucke, zu der hier keine Noth berechtigte. Warum nicht etwa treuer und doch nicht hart, also?

„Der ich Gesänge vollzog dereinst in blüh'nder Begeistrung,
jammervoll muss ich nun traurige Töne besteh'n.
(klagsam muss ich, o Weh! traurigen Weisen mich weihn!")

Das *zweyte* Distichon ist, in jeder Hinsicht, widerlich und unerträglich. Freylich hat gerade hier die Deutschung ihre fühlbaren Schwierigkeiten; aber, eben diese muss ein gewandter, metrischer Dolmetscher zu überwinden verstehen. Vielleicht also:

„Schaue, zerriss'ne (zerfleischte, verletzte) Camönen gewähren nun Stoffe dem Griffel,
ach! und erfüllen den Mund nur mit eleg'schem Geheul!"

Im *dritten* Distichon entspricht das „denn doch" dem *saltem* nicht völlig; *terror* ist nicht „Schreckengericht," und die erste Hälfte des Pentameters ist hart und widerlich; endlich liegt der Ausdruck „bis in's Elend" nicht geradehin in der fein und classisch gewendeten Urschrift. Das letzte Distichon dieser ersten, rein classischen Elegie

Quid me felicem toties jactastis(!) amici?
qui cecidit(!) stabili non erat ille gradu!

ist also wiedergegeben, halb lahm, und halb — schier untreu:

„Was habt dann glücklich mich so oft Ihr(,) Freunde(,) gepriesen(?)
Wer fiel, wandelte doch wahrlich nicht sicheren Schritts."

Wir würden ihn angemessener etwa also deutschen:

„Was habt, Freunde, ihr mich so oft als glücklich gepriesen?
Wer da sank, der stand nimmer auf stetigem Fuss."

Noch geben wir einige, wenn auch nur kurze, Proben aus andern *metris*, welche der Verf. seltsam genug „*Lieder*" übersetzt, ohne unsre nähere Beurtheilung. Z. B. *Metrum* IV. Es wird wohl von selbst daraus eine gewisse Gewandtheit des Vfs. *mancherley* Messungen des Urtextes, mehr oder weniger glücklich, nachzubilden, hervorgehen, und man wird es bedauerlich finden, dass es an schärferer Feile und an höherer Vollendung sehr häufig gebricht, auch bemerken, dass ihm ein Metrum mehr, als ein anderes gelungen ist.

Quisquis composito serenus aevo,
fatum sub pedibus dedit superbum,
Fortunamque tuens utramque rectus,
invictum potuit tenere vultum u. s. w.

„Wer in männlich gesetzten Jahren heiter
den Fuss drückt in's Genick dem störr'gen *Fatum*,
aufrecht *jedes* Geschick in's Auge fassen,
und den Siegerblick stolz behaupten konnte u. s. w."

Jenes herrliche und allbekannte *adonische* Gedichtchen: (*Lib.* I. *Metr.* VII.)

Nubibus atris
condita nullum
fudere (*fundere*) *possunt*
sidera lumen u. s. w.

mit vielfach vernachlässigter Satztrennung, wie folgt:

Sterne(,) verhüllt in
schwarzem Gewölke(,)
können dann keinen
Glanz mehr ergiessen.

Stürmet ein Südwind,
wälzt er die Fluthen,
wühlt er im Meersand.
Sieh! bald benimmt das (,)
Spiegel und hellen
Tagen so gleiche (,)
Wasser (,) getrübt vom
rege gewordnen
Schlamme (,) die Durchsicht.
Eben so wird der (,)
hoch von dem Berge
stürzende (,) Bach, durch
die (,) von dem Fels ge-
löseten (,) Steine
öfters gehemmet.
Willst nun auch du in
hellerem Licht die
Wahrheit erblicken;
willst du die grade
Bahne durchwandeln;
treibe die Furcht fort,
weg mit der Hoffnung,
weg mit dem Schmerze.
Düster ist *der* Geist
er ist gefesselt,
wo diese herrschen.

Dass der Verf. versucht hat, diess Gedichtchen auch ins *Französische* rhythmisch zu übertragen, und es, als *Pröbchen*, wie er sagt, zur Ankündung einer *franz.* Uebertragung des Ganzen, am Schlusse, S. 137, beygegeben hat, erinnern wir nur beyläufig, und überlassen die nähere Beurtheilung — Andern.

Doch genug zum Behuf derjenigen Classe unserer Leser, welche, nach dieser unsrer schlichten Anzeige und, nach unserer unbefangenen und mit mehrern Beyspielen belegten Beurtheilung solcher und ähnlicher, neuer Druckerscheinungen, sich von uns nicht ganz vorgegriffen wissen, sondern auch, aus eigner Ansicht und Kraft, dasjenige miterwägen und beurtheilen wollen, was etwa, theils (extensiv) für die Erweiterung, theils (intensiv) für die Kräftigung und Erhebung des neuesten Schriftwesens im Einzelnen und Allgemeinen gewonnen *wurde*, oder doch gewonnen werden *sollte* und *konnte*. Wenn auch der Uebersetzer nicht gewährte, was er, bey dem jetzigen Stande rhythmischer Deutschung, zu gewähren verpflichtet war; wenn er den Kenner und Schätzer nicht durchweg befriedigte, folglich nicht eigentlich zur *Verherrlichung* seines unsterblichen Vfs. beywirkte; so gebührt ihm doch das Verdienst der *ersten* Deutschung seiner, mit Recht gefeyerten, *Kerkergedichte*, und ihrer nähern Verbreitung unter *deutsche* Leser. Diess war wohl auch zunächst seine Absicht; denn, für wirkliche Kenner der Urschrift wagte er wohl seine Unternehmung nicht; auch hätte er sie dann, nach seinem eignen Geständnisse, nach langem Liegen im Pulte, nicht *unausgefeilt* dem Drucke übergeben. Schlüsslich kann Rec. hier den Wunsch nicht hehl haben, dass sich recht bald irgend ein wackerer Philolog zu einer neuen Ausgabe dieser Metra zum Gebrauche in unsern Studienschulen entschliessen möge; sie verdienen es, nach Form und Gehalt, unbedenklich, dass sie darin öffentlich gelesen und commentirt, oder auch, durch Selbstfleiss, im Geiste und Gemüthe der, auch früh zum Ernste des künftigen Lebens aufstreben sollenden, Jugend aufgenommen und fest gehalten werden.

Kurze Anzeige.

Geschichte der französischen Kriege in Deutschland, besonders auf Bayerschem Boden, in den Jahren 1796, 1800, 1805 und 1809, geschrieben von *Jos. Ritter von Mussinan*, königl. bayerschem Director des Appellationsgerichts für den Isarkreis etc. *Dritter* Theil, den Feldzug 1805 und 1806 enthaltend. Sulzbach, in der von Seidelschen Buchhandlung. 1826. XVI und 352 S. (2 Thlr.)

Freylich wird auch dieser dritte Theil einer — *Spezial*kriegsgeschichte vornämlich nur den *Bayer* fesseln; denn auf seinem Boden nahm die Lage der Dinge, die von 1805 — 1813 kommen sollten, eine entscheidende Wendung; seine Heere waren bedeutende Hebel dabey. Aber auch *jeder* Deutsche wird die gutgeschriebene, auf eigene Beobachtung gegründete, durch eine Menge Actenstücke beglaubigte Darstellung von alle dem lesen, was Bayern 1805 theils duldete, theils that. Noch ist der Heldensinn, mit dem sich Bayern 1805 Napoleon anschloss, nicht vergessen. Aber wenn man sich wieder in jene wichtige Zeit versetzen will, wo Napoleon in seiner grössten Energie auftrat, und Bayern, sich den erniedrigenden Anforderungen der österreichischen Feldherren entziehend, mit gleicher Energie ihm die Hand bot, die eigene Existenz und Ehre zu beschützen; so wird diese Schrift die beste Anleitung dazu geben. Freylich hat das Glücke der Ausgang, des damaligen Churfürsten raschen Entschluss gekrönt. Aber die Art, wie alle Truppen einzeln und regimenterweise, alle Recruten und Veteranen sich um seine Fahnen sammelten und der Todesgefahr oft Trotz boten, zeigt, dass er im Geiste seines Volkes handelte und gerühmt zu werden verdiente, wenn selbst der Erfolg anders gewesen wäre.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des May. **109.** 1829.

Römische Literatur.

Variae Lectiones et observationes in Taciti Germaniam. Quibus editis ad examen III. superiorum ordinum Gymnasii Helmstadiensis et Scheningensis consociati die VI. mensis Aprilis MDCCCXXVII inde ab hora VIII. matutina et a II. pomeridiana palam celebrandum ea, qua par est, observantia invitat *Philippus Carolus Hess*, Philosophiae Doctor, Gymnasii Professor et Director. Helmstadii, e typographeo Leuckartiano. VIII u. 46 S. 4.

Dieses Programm ist eine Ergänzungsschrift zu der Ausgabe der *Germania* (*Lipsiae. Frider. Fleischer.* 1824) durch denselben Gelehrten, die wir in dieser Lit. Zeit., Februar 1827, Nr. 47., angezeigt haben. Er benutzte vier alte Ausgaben, die noch nicht oder nicht vollständig bey der Kritik des Textes gebraucht worden sind: 1) eine Pariser von 1511, welche hinter einer Anzahl kleiner Schriften die *Germania* enthält; 2) eine Ausgabe der *Germania* allein, Basel 1519 *Froben.*, durch Rhenanus, von dem Verf. zum Unterschiede von den bekannten *Rhenani minor* genannt; 3) *Taciti Opp. omnia, Basil.* 1519, *Froben.*, wegen des *Alciatus* Anmerkungen *Alciati Ed.* genannt; 4) *Tac. Opp. omnia, Basil.* 1533, *Froben.*, durch Rhenanus, aufs Neue verglichen, da auch von Passow manche Abweichung übersehen worden war.

Ausser dem Verdienstlichen dieser neuen Vergleichung, die auf das Sorgfältigste angestellt worden ist, hat die Abhandlung noch viele andere Vorzüge, die sie nicht nur dem Besitzer der erwähnten Ausgabe unentbehrlich, sondern auch jedem gelehrten Leser des Tacitus schätzbar machen. Die Abweichungen der vier Ausgaben in der Schreibung der Wörter sind genau angegeben, und über die römische Orthographie viele treffliche Bemerkungen aus Anderer und aus eigner Beobachtung mitgetheilt, die schwierigsten Stellen mit Benutzung fremder Beurtheilungen der Ausgabe und schriftlicher Mittheilungen gelehrter Freunde neuen Untersuchungen unterworfen worden. Unter den letztern sind die Grotefends über historische Gegenstände besonders wichtig. Wenn wir auf die neuen Bemerkungen über *do-*

nec mit dem Conjunctiv, C. 1.; über *adversus Oceanus*, C. 2.; über *proinde* und *perinde*, C. 5.; über das Weglassen des *magis* oder *potius* vor *quam*, C. 6.; über *neque — quidem* das C. 7. drey der angeführten Ausgaben haben, über den seltenern Gebrauch des *nec — neque* statt *neque— nec*, C. 9.; über *assimilare* u. *assimulare*, ebend.; über Weglassen des *tanto* vor dem Comparativ nach *quanto*, C. 20.; über den Unterschied von *comis* und *Communis*, C. 21., aufmerksam machen; so erwähnen wir nur, was dieses reichhaltige Programm dem Grammatiker wichtig macht, mit der Versicherung, dass für jeden Theil der Erklärung des Tacitus gleich Brauchbares darin zu finden ist. Die früher aufgenommene Schreibart ist mehrmals verbessert worden. Da ein tieferes Eingehen in das Einzelne dem neuen Herausgeber zukommt; so begnügen wir uns, hier aufzuführen, dass *hodieque*, C. 3., von drey der Ausgaben jetzt mit Zustimmung des Verfs. gegeben wird, dass ebend. nach *nominatumque* auch die Pariser Ausgabe eine Lücke zeigt, die sich über den Raum einer halben Zeile ausdehnt; dass C. 5. alle vier Ausgaben *haud perinde afficiuntur* haben (die Behauptung des Verfs.: „*perinde et proinde ab optimis quibusque scriptoribus ubique nullo discrimine usurpari puto,*“ möchten wir nicht unterschreiben, da ein wesentlicher Unterschied der Bedeutungen Statt findet, die Verwechselung aber im Gebrauche, noch mehr in Handschriften, durch Abkürzung so leicht war); dass C. 28. die Worte: *Germanorum natione*, nach *ab Osis*, welche Passow zuerst verdächtig machte, auch in diesen Ausgaben stehen und nun von dem Verf. vertheidigt werden; endlich, dass C. 42. die beyden *Bas. Rhen.* und *Alc. quatenus Danubio peragitur* haben, die Pariser aber das von *Lipsius* vermuthete und auch von *Seebode* aufgenommene *porrigitur* bestätigt.

C. Cornelii Taciti de situ, moribus et populis Germaniae libellus. Textu recognito cum selecta varietate lectionis et brevi tum aliorum tum sua annotatione edidit *G. Fr. C. Günther*, Phil. Dr., Gymnasii Schöningo-Helmstadiensis Director. Helmstadii, e libraria Fleckeiseniana. MDCCCXXVI. VI und 67 S. 8. (4 Gr.)

Diese Ausgabe der *Germania* ist in dem eben angezeigten Programm schon benutzt und kritisch berücksichtigt worden, daher wir sie demselben sogleich an die Seite setzen. Ihre Bestimmung war, die Bredowsche anstatt einer Umarbeitung zu ersetzen. Sie gibt daher einen kurzen Auszug aus denen von *Dithmar* 1725, *Passow* 1817, *Dilthey* 1823, *Hess* 1824 und *Barker* 1824 mit Beybehaltung mehrerer Anmerkungen *Bredows*. Die Angabe der bedeutendsten Varianten ist von den kurzen, theils Sprache, theils Sachen betreffenden, Anmerkungen unter dem Texte geschieden. Diese sind für eine Schulausgabe zweckmässig, nur dass durch das Bestreben, recht bündig zu seyn, hin und wieder halb Wahres und Verwirrendes sich einmischt, wie zu C. 6. *ut nemo posterior sit. Comparativus pro superlativo modo, ut saepius apud poetas.* C. 8. *Sanctum aliquid accedit ad fere sensum structurae sanctum quoddam.* C. 10. *Et illud quidem etiam. Animadvertas copiam dicendi etiam apud Tacitum.* C. 19. *Litterarum secreta — ignorant. Quam rem propriam significaverit scriptor, si quam significavit, vix definiri potest. Equidem sic interpretor locum: Litterarum usum, quam (leg. quem) utrum habuerint necne in media (l. medio) relinquit scriptor, ad excolendam immo emolliendam vitam ignorant.* C. 20. *Nec ulla orb. pretia. Molesta fere hoc loco, ut aliis quibusdam, male idonea Romanorum morum notatio* (eine ganz überflüssige, und, wie manche andere, übel ausgedrückte Bemerkung). C. 22. *Fingere nesciunt. Non dictum ex more Taciti ejusque aetatis* (unverständlich). C. 26. *hiems — intellectum ac vocabula habent. Quam distortum dicendi genus!* (?). C. 30. *colles — rarescunt; decrescunt, diminuuntur* (?). C. 39. *potestatem] cum modestia quadam dictum.* Ebend. *Adjicere etiam absolute dici pro augere. v. Lex. s. v.* C. 43. *quo magis pudeat] i. e. ut eo magis eos pudeat; quod quidem dicendi genus rhetorem potius quam moderatum scriptorem redolet in unaquaque lingua.* — Der Druckfehler ist eine grosse Menge. Der Herausg. verbessert nur zwey, mit dem Zusatze: *Cetera, si qua lateant menda doctus ipse facile corriget lector.* Aber das Buch ist für Schüler gedruckt, nicht für Gelehrte; und auch diesen ist es nicht zuzumuthen, sich über Entstellungen dieser Art zu ärgern.

C. C. (*Cornelius*) *Tacitus über Lage, Sitten und Völkerschaften Germaniens.* Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. *Heinrich Wilhelm Friedrich Klein,* Professor am Gymnasium zu Hildburghausen. München, Druck und Verlag von Fleischmann. 1826. (Ein Theil der *Sammlung der Römischen Klassiker in einer neuen teutschen Uebersetzung und mit kurzen Anmerkungen. Von einem teutschen Gelehrtenvereine.* München u. s. w.) 202 S. (Pr. 12 Gr.)

Obgleich diese Schrift sich vorzüglich als Uebersetzung ankündigt; so sprechen wir doch zuerst von den Anmerkungen, um des Zusammenhanges mit dem Vorigen willen, und weil sie den grössten Theil derselben, von S. 49 — 191, ausmachen. Ein zweckmässiges, wenn gleich etwas zu karges, Register der merkwürdigsten Völkerschaften, Länder, Oerter, Personen und Sachen füllt die letzten Seiten. Die Sachen, Geschichte und Geographie, Religion, Sitten und Einrichtungen der alten Deutschen, sind der vorzüglichste Gegenstand der Anmerkungen, die zwar wenig Neues — wir glauben, zum Vortheile des Ganzen, da es an unfruchtbaren Vermuthungen und unerweislichen Behauptungen in diesem Felde nicht fehlt — aber eine klare und wohl geordnete Darstellung der bisherigen Forschungen enthalten, wie sie sich für die Bestimmung des Buches eignet. Unter den neuern Werken findet Recens. die vortrefflichen Erläuterungen der zehn ersten Capitel von *Fr. Rühs*, Wilhelms Germanien u. Ludens Geschichte des deutschen Volkes nicht, wie es sich ziemte und wie es von *Hess* geschehen ist, berücksichtigt. Einige geographische Verwirrung in den ersten Anmerkungen machte anfänglich auf den Recens. einen ungünstigen Eindruck. Zu C. 1. heisst es: „Zu Cäsars Zeiten wurde Gallien in drey Theile, *Galliam Cisalpinam, Galliam Narbonensem, Transalpinam* oder *Braccatam,* und *Galliam Comatam* eingetheilt.“ Bekanntlich erhielt die sogenannte *provincia* erst bey der neuen Provinzeneintheilung durch *Augustus* den Namen der *Gallia Narbonensis*, und weder sie, noch gar die *Gallia Cisalpina*, die als eine besondere zweyte Provinz dem Cäsar nur durch ein *privilegium* zugetheilt worden war, gehört in die Theilung, sondern allein das Aquitanische, Celtische und Belgische Gallien, also die Theile der *Comata*, die Cäsar selbst nennt, und die auch der Verf. am Schlusse der Anm. nachbringt. Eben so lesen wir in der zweyten Anmerkung: „Der Name *Sarmaten* bezeichnet den, seit dem Mittelalter, unter dem Namen der *Slaven* bekannten Völkerstamm, welcher noch jetzt den ganzen nordöstlichen Theil von Europa, (Ostpreussen und Curland) bewohnt.“ Hier werden die alten, wahrscheinlich germanischen Einwohner mit den später, seit Beginn der Völkerwanderung, eingedrungenen Slaven verwechselt — denn dass die Polen sich gern im höhern Style Sarmaten nennen, gilt nur für eine dichterische Freyheit, die den alten Namen des Landes für das Volk setzt, nicht für eine historische Auctorität — und unter den Bewohnern Ostpreussens und Curlands ist nur ein sehr geringer Theil slavischen Stammes. Aber diese Irrthümer dürfen durchaus nicht für ein Vorurtheil — *praejudi-*

cium im wahren Sinne — über das Ganze genommen werden, das eine sehr fleissige und genaue Zusammenstellung des Vorhandenen mit strenger Sichtung des Sichern und des Vermuthlichen, also für den gebildeten Leser, der eine solche Arbeit braucht, eine zweckmässige und angenehme Belehrung gewährt, die mit Benutzung der vortrefflichen Karten, die wir jetzt haben, zu Verbreitung einer genauern Kenntniss des ehemaligen Zustandes unsers Vaterlandes recht nützlich mitwirken kann. Weniger empfehlungswerth scheint dem Rec. die Uebersetzung zu seyn. Ueberzeugt von der Vortrefflichkeit der Uebertragung der Historien des *Tacitus*, die wir von Heinrich Gutmann haben, und die von Rec. in dieser Lit. Z., October 1826, Nr. 241., öffentlich gerühmt worden ist, stellt er auch jetzt wieder jene Arbeit als den musterhaftesten Versuch vor, den gediegensten der römischen Schriftsteller in unserer Sprache reden zu lassen, ohne dass von dem Originale etwas verloren gehe, noch dem Deutschen Gewalt angethan werde. Es gilt hier, gewählt, zuweilen auch gesucht, nicht aber geziert zu schreiben. Nur wiederholtes Lesen des Tacitus und völlige Vertrautheit mit seinem Charakter, dadurch mit seinem Ausdrucke, nicht ängstliches Bemühen um steife Nachahmung der Form kann ein Gelingen sichern. Vergleichen wir einige Stellen der Kleinschen Uebersetzung:

C. 2. „Die Germanen selbst möcht' ich für Eingeborne halten, und keinesweges durch anderer Völker Einwanderungen und Gastfreundschaften vermischt, weil nicht zu Lande vormals, sondern auf Flotten die heranfuhren, welche ihre Wohnsitze zu verändern suchten; nur (weil) der jenseits unermessene, und, so zu sagen, entgegengesetzte Ocean" (der Uebers. nimmt die Erklärung des *adversus* für *e regione situs*, nach römischer Vorstellung gleichsam *antipodisch*, an) „selten von Schiffen aus unserm Gebiete befahren wird. Wer möchte ferner, ausser der Gefahr des schauerigen (*? horridi*) und unbekannten Meeres, Asien oder Afrika, oder Italien verlassen und Germanien aufsuchen, das *unförmliche* dem Boden, rauhe dem Clima" (warum *C*lima, und doch Afri*k*a?), „traurige dem Anbaue und Anblicke nach; es müsste denn das Vaterland seyn?" — C. 3. „Auch haben sie solche Gedichte, durch deren Vortrag, welchen sie Baritus nennen, sie die Gemüther entflammen, und der bevorstehenden Schlacht Erfolg, aus dem Tone selbst, weissagen; denn sie schrecken oder *zittern*, je nachdem es getönt hat, die Schlachtreihen; und es scheinen diess nicht sowohl Stimmen, als Einklang der Tapferkeit zu seyn." Man sieht, der Uebersetzer, der nach *sonuit* ein Komma setzt, und *acies* mit *terrent trep.* verbindet, was übrigens eine harte Verbindung gibt, u. den ältesten Ausgaben — erst die grössere *Bas. Rhen.* hat nach Hess in dem angef. Progr., S. 7, das Komma — entgegen ist, wollte auch die Wortstellung des Originals gewissenhaft beybehalten, und gewann dadurch eine Undeutlichkeit; überdiess schreibt er den Deutschen ein *Zittern* zu, das nicht in dem lat. *trepidare* liegt. Wir würden übersetzen: „denn sie sind furchtbar oder verzagt zum Angriffe, je nachdem der Schlachthall durch die Reihen klang." — Aehnliche Verrenkungen der Sprache aus übergrosser Treue sind C. 3. am Schluse: „nach seiner Denkweise mag jeder absprechen oder beymessen *den Glauben*." C. 5. „Silber und Gold, ob das wohlwollende oder erzürnte Götter versagt haben, bin ich zweifelhaft." C. 16. „Dass keine Städte von der Germanen Völkerschaften bewohnt werden, ist bekannt genug, dass sie nicht einmal mit einander verbundene Wohnsitze dulden." Dieselbe Strenge der Nachbildung verführte zu Ausdrücken, wie C. 6. „Nicht einmal Eisen ist *überflüssig* (st. haben sie in Ueberfluss), wie aus der Art der Waffen geschlossen wird." Wenn Rec., wie er es bey andern Uebersetzungen gethan hat, auch bey dieser die Sache der Muttersprache führt; so geschieht es nur, damit fleissige Männer, deren Arbeit alle Anerkennung verdient, von einer Verirrung, die eine Zeit lang gefiel, zu dem Natürlichen zurückgewendet den Eingang finden mögen, der ihre Werke gemeinnützig machen kann; und wohl eingedenk des der Vorrede beygefügten schönen Wortes aus Herders Ideen: *Der da schrieb, war Mensch etc.* verkennt er nicht, was auch Herr Klein geleistet hat, und wie es nur einer Durchbesserung bedarf, um eine im Ganzen wohlgerathene Uebertragung eines für unser Volk so wichtigen Buches auch in ihren kleinen Theilen allgemein verständlich und geniessbar zu machen.

Des C. Cornelius Tacitus sämmtliche Werke, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *Friedrich Reinhard Ricklefs.* Zweyter Band, der Jahrbücher eilftes bis sechszehntes Buch. Voran die Ergänzungen des Brotier. Oldenburg, in der Schulze'schen Buchhandlung. 1826. 502 S. 8. — Dritter Band. Geschichtbücher erstes bis fünftes Buch. Ebend. 402 S. (Pr. beyder Theile 3 Thlr.)

Rec. hat in dieser Lit. Zeit., October 1826, Nr. 241. u. 242., den ersten Theil dieser Uebersetzung, welcher die sechs ersten Bücher der Annalen enthält, angezeigt, und sie mit denen von Gutmann und von Hacke zusammengestellt. Es wäre überflüssig, was früher zu Lob und Tadel gesagt worden ist, hier zu wiederholen, um so mehr, da der Verf., der keinem dieser Bände ein Wort vorgesetzt hat, aus dem man eine Berücksichtigung fremder Urtheile ersehen könnte, während des Abdruckes dieser Abtheilung seiner Arbeit verstorben ist. Dass sie in Form u. Sprache sich gleich geblieben ist, erhellt aus diesen Proben:

Anm. 12, 7. „Nicht fehlten, die wetteifernd bezeugend: zögere Cäsar, so wollten sie Gewalt brauchen, aus der Curie aufbrachen. Ein gemischter Volkshaufe ballt sich zusammen, schreyt: das Römische Volk erbitte dasselbe. Claudius, *nicht länger gewartet*, beut sich auf dem Markt den Glückwünschenden dar, und fodert, *in die Curie getreten*, einen Beschluss (*sic*), wodurch die Ehre zwischen Oheimen und Brudertöchtern auch für die Zukunft für gesetzmässig erklärt würden. Doch ward nur einer gefunden, der nach solcher begehrte, T. Alledius Severus, ein Römischer Ritter, wie die Meisten sagten, bestimmt durch Agrippina's Gunst. — Von da an eine Umkehr des Staates, und Alles gehorchte einer Frau, die nicht, wie Messalina, mit Roms Angelegenheiten ein muthwilliges Spiel trieb; *angezogen* u. gleichsam männlich die Herrschaft (*adductum et quasi virile servitium*); öffentlich Ernst, öfterer Stolz; zu Hause nichts Unehrbares, als wenns der Herrschaft erspriesslich. Die unermeffliche Geldgier hatte den Vorwand, man schaffe Hülfsmittel für die Regierung."

Histor. 1, 40. 41. vgl. die Gutmannsche Uebersetzung in der oben angeführten Rec. „Getrieben ward Galba hiehin, dorthin durch mancherley Andrang des wogenden Haufens; Prachthallen und Tempel rings angefüllt, trauervoll der Anblick. Kein Laut des Volks oder Pöbels. Bestürzt die Mienen, und die Ohren zu Allem gewandt. Kein Lerm, keine Ruhe; wie das Schweigen grosser Furcht und grosser Erbitterung. Doch wird Otho gemeldet, „der Pöbel waffne sich." Er gebeut, „schnell zu gehen und der Gefahr zuvor zu kommen." So brechen Römische Krieger, als ob sie einen Vologeses oder Pacorus vom grossväterlichen Stuhle der Arsaciden stürzen wollten, und nicht gingen, ihren wehrlosen und greisen Herrscher zu ermorden, *den Pöbel aus einander geworfen, niedergetreten den Senat*, wild mit den Waffen, mit sprengenden Rossen auf den Markt; und nicht der Anblick des Capitols und die Verehrung der nahen Tempel, nicht die vorigen und künftigen Fürsten schreckten sie ab, eine That zu begehen, die jeder Nachfolger rächt. C. 41. *Die Schaar* der Bewaffneten in der Nähe *erblickt* schmettert der Standartenträger der Galba begleitenden Cohorte. — Atilius Vergilio soll es gewesen seyn — Galba's abgerissenes Bild gegen den Boden. Durch diess Zeichen war die Neigung aller Soldaten für Otho klar, verödet der Markt durch Flucht des Volks, gegen Unschlüssige die Waffe gezückt. Neben dem See des Curtius ward Galba durch Eile der Träger vom Sessel geworfen und *niedergerollt*. Sein letztes Wort hat man, wie jeder ihn hasste oder bewunderte, verschieden überliefert. Einige; er habe flehend gefragt: „was er denn Böses verschuldet? um wenige Tage gebeten zur Zahlung des Geschenkes;" Mehrere: „er habe freywillig den Mördern die Kehle geboten: sie sollten machen und zustossen, wenn es so dem Staate vortheilhaft scheine." Den Mordenden lag nicht daran, was er sprach. Der Mörder ist nicht völlig gewiff. Einige berichten: „Terentius, ein Ausgedienter," Andere: „Lecanius," die häufigere Sage: „Camurius, ein Soldat der funfzehnten Legion habe ihm mit einem Schwertstoss die Kehle durchbort. Die Uebrigen zerfleischten scheusslich Beine und Arme; denn die Brust war bedeckt; viele Wunden schlug man noch aus Wildheit und Grausamkeit dem schon verstümmelten Körper."

Auswahl aus dem schriftlichen Nachlasse von Eberhard Christian Friedrich Baumann, vormaligem Professor am Seminar in Maulbronn. Herausgegeben von einem Freunde desselben, mit einer Vorrede vom Professor *Conz*. Erste Abtheilung. Tübingen, bey Laupp. 1823. XXX und 475 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Auch diese Schrift gehört in die Reihe der gegenwärtigen Anzeige, da sie, wovon der Titel nichts meldet, eine Uebersetzung von Tacitus Annalen, B. 1—6, enthält. Der Herausgeber, Hr. Cand. Min. *Kling* zu Berlin, hat in einem Vorworte über die Lebensumstände, die Bildung und öffentliche Thätigkeit seines zu früh verstorbenen Freundes Baumann — er war geboren den 19ten October 1783 zu Heinrieth im Würtembergischen Unterlande, und starb den 25sten Februar 1822, ein geistvoller, fleissiger Mann, der sich als Lehrer in mehrern Erziehungsanstalten seines Vaterlandes und zuletzt als Prediger gleich verdient machte — uns für den Verfasser eingenommen, und die Arbeit, zunächst für die Schule bestimmt, in welcher derselbe den Tacitus zu erklären hatte, ist von der Art, dass der günstige Eindruck nicht geschwächt wird. Man findet den Gelehrten, der, beyder Sprachen mächtig, den Geist des Schriftstellers fasste, und durch gründliches Studium der Philosophie und Dichtkunst gebildet, dann im thätigen Leben geübt, den Charakter desselben, so weit es durch eine Copie möglich ist, darzustellen verstand. Die Vorrede verspricht, ausser diesem Bande des Nachlasses, noch drey, welche Uebersetzungen aus dem Deutschen in das Lateinische und Griechische, einige lateinische Reden, Predigten und poetische Versuche enthalten sollen. Recensent weiss nicht, ob diese erschienen sind; auch würden sie nicht in seinen Bereich für diese Zeitschrift gehören. Er hat nur von der Uebersetzung und Erklärung des Tacitus zu reden.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des May. **110.** 1829.

Römische Literatur.

Beschluss der Rec.: *Auswahl aus dem schriftlichen Nachlasse von Eberhard Chr. Fr. Naumann.*

Um der Vergleichung willen hebt er des ersten Buches 61stes und 62stes Capitel aus, deren Uebersetzung von *Ricklefs* und *v. Hacke* die Recension des Octoberheftes 1826, in Nr. 241. mitgetheilt hat.

I, 61. „Hier bekam nun Cäsar den Gedanken, den Soldaten und dem Feldherrn die letzte Pflicht zu erweisen, um so mehr, als das ganze anwesende Heer von Mitleid gerührt war wegen naher Verwandter, Freunde, endlich wegen der Wechsel des Krieges und des Schicksals der Menschen. — Nachdem Cäcina auf Befehl vorausgegangen war, um die Schlupfwinkel des Waldgebirges zu durchsuchen, Brücken und Dämme über die Sümpfe und die täuschenden Moorgründe zu legen, rücken sie ein in die traurigen Oerter, für Anblick und Erinnerung gleich schauervoll. Varus erstes Lager zeigte sich in weitem Umfange mit seinem ausgemessenen Hauptplatze als der Standort dreyer Legionen; dann erkannte man an einem halbaufgeworfenen Walle und einem niedrigen Graben den Ort, wo der schon geschwächte Ueberrest sich gesetzt hatte; mitten im Felde verbleichende Gebeine, wie sie geflohn und sich wieder gestellt hatten, zerestreut oder gehäuft. Daneben lagen Bruchstücke von Gewehren, Glieder von Pferden, an Baumstämmen aufgesteckte Schädel, in den nahen Hainen die Altare der Barbaren, woran sie Tribune und die vornehmsten Centurionen geschlachtet hatten. Und Leute, die, noch aus jener Niederlage übrig, der Schlacht oder Gefangenschaft entkommen waren, erzählten — da seyen die Legaten gefallen, dort die Adler geraubt worden; wo die erste Wunde dem Varus geschlagen worden; wo er von der unglücklichen Hand (?) und durch seinen eigenen Streich den Tod gefunden; von welcher Bühne herab Arminius gesprochen; wie viele Galgen für die Gefangenen, welche Gruben es gewesen seyen, und wie er Fahnen und Adler im Uebermuthe verhöhnt. — 62. Und so beerdigte das jetzt anwesende römische Heer, sechs Jahre nach der Niederlage die Gebeine von drey Legionen, ohne dass einer erkannte, ob er Ueberreste der Seinigen oder fremde der Erde vertraute, alle wie verbundene und Blutsverwandte, mit erhöhter Erbitterung gegen den Feind, traurig zugleich und aufgebracht. Den ersten Rasen zur Errichtung des Grabhügels legte Cäsar, eine Pflichtleistung den Todten, die eben sowohl gefiel, als seine Theilnahme am Schmerze der Anwesenden. Tiberius billigte das nicht, sey es, weil er in alle Handlungen des Germanikus eine schlimme Bedeutung legte, oder dass er glaubte, das Heer habe durch die Anschauung der Erschlagenen und Unbegrabenen weniger Muth zu Schlachten, mehr Furcht vor dem Feinde bekommen. Auch war er der Meinung, ein Imperator, auf dessen Person das Augurat und die ehrwürdig-heiligen Gebräuche des Alterthumes ruhen, hätte mit der Leichen-Bestattung (schr. *Leichenbest.*) sich nicht einlassen (schr. *befassen*) sollen."

Diese Probe wird hinreichen, ein gutes Vorurtheil für das Ganze zu gewinnen. Rec. glaubt, dass diese Uebersetzung vorzüglich für den Schulgebrauch zu Stylübungen sich eigne, wenn einzelne Stücke ausgehoben werden, ohne dass die Schüler wissen, welche gewählt werden sollen. Die Vergleichung mit dem Originale selbst muss mit der Verbesserung des Geschriebenen verbunden werden. Wenn Rec. noch einige Capitel mit Bemerkungen durchgeht; so geschieht es nicht aus Tadelsucht, die bey einer nicht mehr zu ändernden Arbeit am übelsten angebracht wäre, sondern um aufs Neue auf die Strenge aufmerksam zu machen, mit welcher ein Uebersetzer, besonders der des Tacitus, verfahren muss, wenn er allen gerechten Anforderungen genügen will. — I, 1. *Uebrigens ist des alten römischen Volkes Glück und Unglück von grossen Geschichtschreibern erzählt* (*populi Rom. prospera vel adversa* sind glückliche oder unglückliche Ereignisse, Begebenheiten; *Glück und Unglück* drücken einen dauernden Zustand aus). — Ebend. *Des Tiber und Cajus und Claudius und Nero Geschichten sind, während sie blüheten, verfälscht; nachdem sie gefallen, in frischem Hasse geschrieben.* Hier sind die Worte *ob metum* vor *falsae* übergangen. — C. 2. — *trug sich als Consul und, das Volk zu schützen, zufrieden mit der Tribun-Gewalt* (schr. *Tribungewalt*). Hier ist schon das: *trug sich als Consul*, noch mehr das: *trug sich zufrieden* undeutsch, darum undeutlich. — C. 4. *mul-*

taque indicia saevitiae, quamquam premantur, erumpere, auch brechen manche Zeichen der Grausamkeit, obwohl man sie berge, hervor. Anm. *premantur, sc. ipse premat aut Livia.* Das erstere ist allein wahr; die innern Anzeigen, Merkmale, die den Charakter des Tiberius verriethen, konnte Livia nicht decken. — C. 5. sind die Ausdrücke: *man wisse nicht, ob eines gesuchten Todes* (*dubium an quaesita morte*) und: *dass sie ihrem Manne Ursache zum Fall geworden* (*quod causa exitii marito fuisset*) geziert und unverständlich. — C. 6. ist *ut non aliter ratio constet* in der Anm. richtig erklärt, aber undeutlich übersetzt: *dass nicht anders die Rechnung sich stelle.* C. 7. ist *neque abscedere a corpore* gewiss mit Lipsius und Oberlin wörtlich zu nehmen: auch verlasse er den Todten nicht. Uebers. *auch beschränke er sich einzig auf den Todten*, was man überdiess kaum, wie der Verf. meint, von dem Vortrage über die Bestattung verstehen könnte. Darauf sollte es nicht heissen: *Aber nach Augusts Absterben hatte er den Leibkohorten die Losung wie der Imperator* gegeben, sondern *als Imperator.* Undeutlich ist der Schluss des Capitels: „In der Folge erfuhr man, dass, auch um in die Gesinnung der Grossen Blicke zu thun, *die Unschlüssigkeit vorgenommen worden* (*inductam dubitationem*). Denn Worte, Mienen *bewahrte er auf* (*recondebat*), sie zum Vorwurfe verdrehend (*in crimen detorquens*).“ — Die Stelle, C. 8., wo von dem Testamente des Augustus die Rede ist, bringt die Uebersetzung in völlige Verwirrung. „Die Vermächtnisse überschritten nicht das bürgerliche Maas; ausser dass er dem Volke und dem dritten Stande (*? populo et plebi*) 40 und vierthalb Millionen (wer spricht so?), jedem Soldaten der Leibwache 1000 Sesterzen, den Legionärs *oder* Cohorten der römischen Bürger je 300 Sesterzen auf den Mann gab.“ Der Verf. liest also *aut cohortibus c. R.* Seine Anmerkung fügt hinzu: „Da die Cohorten-Eintheilung erst nach den punischen Kriegen bey der Legion aufkam, so gebrauchte man auch von den *legionariis* den Namen nicht;“ woraus wir gar nichts machen können. Wir erwiedern, dass 1) die Lesart *aut* gar nicht bewährt ist; 2) dass, wäre sie ächt, sie nicht erklärend für das vorhergehende Wort seyn könnte. Tacitus ist nicht gewohnt, solche Verbindungen zu machen, und am wenigsten kann man bey ihm ein *aut* für *sive* erwarten. Die ganze Stelle erklärt Suetonius, der aufzählt, was dem *populo Rom.*, den *tribubus* (*Tac. plebi*), den *praetorianis mil.*, den *legionariis*, und den *cohortibus urbanis* (*Tac. cohortibus civium Romanorum*) vermacht worden war. Denn bekanntlich bestanden damals die Legionen nur zum geringen Theile aus röm. Bürgern; wohl aber die von Augustus errichtete Stadtmiliz. — C. 10. ist sehr kühn eine ganz unsichere Conjectur *nuptaeque taedia* für *Q. Tedii* aufgenommen und übersetzt worden: *dann sein Verdruss bey der geehlichten.* Die Anmerkung sagt sehr entscheidend: *Nuptaeque taedia, sic ex corrupta lectione Corbeiani cod. restituit Crollius argumentis iis, quae probare possint, et quidem validissimo hoc, quod alias nihil de adulteriis Augusti.* — Was einzelne Ausdrücke anbetrifft, so rügen wir, C. 8., *dem alten Fürsten von der langen Gewalt* (*senem principem, longa potentia*); C. 11. Dieser sprach mancherley hin und her von des Reichs Grösse, *seiner Eingeschränktheit* (*sua modestia*, seiner Anspruchslosigkeit); C. 13. durch Tiber's *Anspinnen* (*struente Tiberio*); ebend. „Auch Q. Haterius und Mamercus Scaurus *streiften* seine argwöhnische Seele“ (*suspicacem animum perstrinxere*); bald darauf: „*Scaurus überging er mit Schweigen*“ (*Scaurum silentio tramisit.*); C. 16. Augusts *Ausgang* (*fine Augusti*); C. 24. *wie zur Aufwartung* (*quasi per officium*); C. 32. *Ebenmaass* (*aequalitas*) von der Handlungsweise; *aequabilitas* wird in diesem Sinne besonders von dem Räumlichen gesagt. Doch es ist nicht die Absicht des Rec., ein ausgesprochenes Lob wieder zu schmälern, und er erwähnt auch nur vorübergehend Provincialismen, wie S. 7: *Schröken*, S. 39: *es schröcke*, und doch ebend. *der Schrecken;* S. 48: *zurückgeschröckt*, und so öfterer; S. 31: *das Ungestümm;* S. 41: *die Aufruhr;* so wie die sonderbar gemischte Form: *die Pontifen*, die häufig wiederkehrt. Nur über die Anmerkungen ist noch ein Wort ihm zu vergönnen. Der Herausgeber sagt in der Vorrede, dass von zwey Philologen, die er über die Auswahl aus den vorgefundenen Bemerkungen befragte, der eine für die Aufnahme der kritischen, der andere für die der erklärenden stimmte, er selbst dem letztern folgen zu müssen glaubte. Recens. ist der Meinung, dass dadurch dem Verstorbenen und dem gelehrten Publicum Unrecht widerfahren ist. Da die Würtembergische Gesellschaft Herrn Baumann mit der Bearbeitung des Tacitus für ihre Sammlung beauftragt hatte; so war derselbe gewiss im Besitze nicht unbedeutender kritischer Hülfsmittel und Bemerkungen, und diese waren gerade bey diesem Schriftsteller von besonderer Wichtigkeit. Die Erklärungen, die wir jetzt erhalten haben, sind offenbar nur von dem Lehrer zur eignen Erinnerung bey dem mündlichen Unterrichte hingeworfen, daher die eigne Latinität in vielen, in welchen man den oft an dem Vf. gerühmten ächt classischen Styl nicht findet, das Gemisch von Deutsch, Lateinisch, Griechisch, die Zeichen der Marginalglosseme, Andeutungen aller Art, die durch mündliche oder schriftliche Ausführung ergänzt und vervollständigt werden sollten, und offenbare Widersprüche zwischen frühern und spätern Ansichten. Wir glauben, dass die Bekanntmachung der Anmerkungen in dieser Gestalt, die sich überdiess in ihrer lateinischen Form unter der deutschen Uebersetzung sehr bunt ausneh-

men, von dem Verf. selbst nicht gebilligt worden wäre, und dass der grösste Theil der Leser leicht auf dieselbe Verzicht geleistet hätte. Wir führen nur einige zur Probe an: C. 11. *Sepultura = funus, non crematus fuerat.* — *Religiones = religiosae cerimoniae.* — *Varie = in utramque partem. cfr.* c. 9. — *Dignitas* = moralische Schönheit. — *Metus, si etc. Potest pro ellipsi locus accipi, ut sit = metus, ne plecterentur, si etc. aut = in id casus.* So auch zu C. 13. *casu an manibus ejus impeditus, an etiam, cum nulla interrogatio est, modo ubi de alterutro quaeritur. Ceterum subintelligitur non patet, non compertum est.* Vergl. zu C. 35. *Promtos, Alii ad evitandam ellipsin τοῦ se — proposuerunt promtas, int. legiones. Sed, quaeso, quae durior ellipsis? Nam ista quidem τοῦ se et statim post hunc locum et V, 5. et aliis plurimis locis obvia.* Ferner zu C. 13. *Orare (l. Oraret) — protegeretur, posset positum esse: Oravit — protectus est, nam nulla hic hypothesis. Videtur igitur eo, quod aliquatenus indefinitum tempus est, subj.* (d. h. *subjunctivus*) *restitisse, eaque subtilioris dictionis norma tenenda esse.* (Hier war von diesem dem Tacitus eignen Gebrauche des *donec* mit dem Conjunctiv zu sprechen, über welchen neuerlich Hess in den oben angeführten Observv. zu der Germania S. 2 eine Nachlese zu seiner frühern Anmerk. gegeben hat.) — C. 17. *Obtrectare, i. e. contra trahere, tractare. Quidam e lusu puerili vocem oriundam existimarunt, quo bini pueri furum huc illuc traxerint, tractaverint, donec alter dimittere sit coactus.* (Wer erwartete diesen grammatischen Witz in einer Anmerkung zum Tacitus?). — C. 25. *Fugientium, Dr.* (Druck, auf den fortgehend Rücksicht genommen wird) *im Fliehen. „Sed vix crediderim, illos, dum extruderentur, sarcinas secum abstulisse. Itaque potius ego τὸ fugientium statuo esse = φευγοντων, quod Graeci usurpant vel de eo, qui jamjam effugit, immo in loco exilii dudum versatur.* Wie passt dieses zu der erklärten Stelle, die gar nicht missverstanden werden kann? — C. 30. *Hebescere figurae aciem amittere. Supra adfuerat (?): languescere, quae sunt utraque arcaniora et tanquam ex superstitione vocabula.* — C. 46. *Cavillari, Quaerat aliquis, an id verti possit* = sich verwahren; *nam a cavendo vox ea inter jurisconsultos fluxit (?).* Dr. bespötteln, *sed minus apte.* — C. 47. *Primo prudentes, dein vulgum, Elliptice = prudentes, qui quidem primi resipuerunt, ac vulgum, qui post illos.* — *Ceterum prudentes hic arctiori sensu contineri argumento est, quod et in vulgo prudentes* (Kluge) *inveniuntur.* Wir glauben, dass diese Beyspiele hinreichen, unser oben ausgesprochenes Urtheil zu rechtfertigen. Dazu kommt der Uebelstand, dass die an sich nicht deutlichen Erklärungen häufig durch die Zahl auf unrechte Stellen verweisen, wie S. 34 die zu *ex re*, S. 44: *a veneratione Augusti.* Druckfehler sind nicht selten, z. B. S. 25: ohne Gefahr der Abweichung (l. Abweisung, *sine repulsu*), ebend. *die Augustolischen.* Der Herausg. entschuldigt sie durch seine Entfernung vom Druckorte.

Die letzten Bogen dieses ersten Bandes geben noch eine *Auswahl Horazischer Oden, Sermonen und Episteln.* Nach einer kurzen Einleitung über Leben, Geist und Charakter des Horaz folgen die Oden II, 7., II, 6., III, 6. das *Carmen saeculare,* I, 6., III, 18., III, 9., dann Serm. 1, 9., Od. II, 3. und II, 14. eine Mischung der Gedichte, die der Herausgeber wohl vermeiden konnte. Jedem Gedicht geht eine für den Schulunterricht eingerichtete Einleitung voran, dann folgt die Uebersetzung, von den Oden in freyern Rhythmen, von Serm. 1, 9. in Prosa. Lateinische Anmerkungen sind dem *Carmen saeculare*, Od. I, 6., III, 18., und Serm. I, 9. untergesetzt. Aus der rhythmischen Gestaltung, die bald dem antiken Vorbilde sich nähert, bald in ganz willkürlicher Freyheit sich bewegt, ist Rec. nicht recht klug geworden — man verzeihe ihm diesen gemeinen Ausdruck. Mögen es Andere versuchen mit diesem alcäischen Versmaasse:

Od. II, 7.

O der du oft mit mir in die äusserste Noth
Gekommen unter Brutus Führung,
Wer schenkte dich als Quäriten (!) wieder
Den Göttern der Heimath, und Italiens Himmel.
Pompejus, erster meiner Genossen, du,
Mit dem ich oft den zögernden Tag beym Wein
Abbrach — bekränzt, vom Syrischen
Malobathron die Haare glänzend.
Mit dir empfand ich Philippi und die schnelle Flucht,
Wo ich nicht rühmlich zurück mein Schildlein liess,
Als bezwungen die Tapferkeit wurde, und die Dräu'nden
Mit dem Kinn die befleckte Erde berührten.

oder mit diesem sapphischen, Od. II, 6.

Septimius, der du mit mir nach Gades gingest,
Und zum Cantaber, der zu uns'rem Joche einst angewöhnt,
Zu den Syrten der Barbar'n, wo die Maurische Woge
Immerfort brandet.
Tibur von dem Argeischen Pflanzer gegründet
Sey, geben's die Götter, meines Alters Wohnsitz;
Sey dem Meer- und Wandrung- und Kriegsdienstmüden
Manne die Ruhstatt.

Damit vergleiche man den Anfang des *Carmen saeculare:*

Phöbus und der Wälder Herrin Diana,
Leuchtender Himmelsschmuck, ihr ewig Ehre-
Werthen und verehrten, gebt was wir flehn zur heiligen
Stunde,
Wo das Lied der Sybille (*sic*) hat verordnet,
Dass erlesene Jungfrau'n, keusche Knaben
Bringen ein Lied den Göttern, denen die sieben Hügel
gefallen.

Milde Sonne, die du mit glänzendem Wagen
Bringst den Tag und birgst; eine and're und stets dieselbe
Wirst geboren: grösseres sollst als Rom du nimmer erblicken.

Ilythia, gnädig reife Geburten
Recht zur Zeit zu eröffnen: — schütze die Mütter.
Ob du Lucina lieber willst genannt seyn, ob Genetillys.

Rec., der durch mehrere Beyspiele nicht ermüden will, ist über diese poetische Gestaltung desto mehr verwundert, da das ausgezeichnete Dichtertalent des Verfs. in der Vorrede gerühmt wird. Er äussert sich nicht über die Fehlerhaftigkeit, mit welcher fremde Wörter geschrieben sind, und begnügt sich, eine einzige Anmerkung, die zu der letzten angeführten Zeile, beyzufügen: *Εἰλείθυια lat. Lucina, exponitur: ἣ εὐχονται ἐλθεῖν αὐταις ἡπίαν καὶ λυσίζωνον αἱ ὠδίνουσαι* (so ist das Griechische gedruckt). — *Cur Lunae in eam rem influxus* (?) *sit tributus — natura feminarum responsum est. Genetyllis. Sic conjectura docte admodum concinnata restituit Bentley, et genitalis ostendens quoscunque majorum gentium Deos adpellatos fuisse, et Genetyllis cognomen Veneris et Dianae fuisse, ex Hesychio et Suida inferius, imo etiam ex codicis cujusdam vestigiis istam ibidem adfuisse colligens; quod vero criticum argumentum paene nullum est.* Wer versteht das, und wie kann man solches Latein öffentlich preisen? — Um den Todten zu ehren — das ist das Endurtheil des Recens., allein den Herausgebern bestimmt — reichte es hin, die Uebersetzung der sechs Bücher des Tacitus dem Publicum mitzutheilen. Durch den Abdruck des Uebrigen, das auf das Papier hingeworfen gründliche Verbesserung und Ueberarbeitung erwartete, hat man sich an den Manen eines ehrenwerthen Mannes vergangen.

Erdkunde.

Atlas der alten Welt in 23 *Karten*, von *Karl Kärcher*. Karlsruhe, bey Braun.

Auch unter dem besondern Titel:

Orbis terrarum antiquus et Europa aevi medii. In usum scholar. del. et descrips. Carol. Kärcher. (3 Thlr.)

Karlsruher Schul-Atlas, entworfen und gezeichnet von *Friedrich Dittenberger*, Grossh. Bad. Minister. Secretär, und *Friedr. Sommerlatt*, Capitän im Grossh. Bad. ersten Linien-Inf. Reg. Zweyte, verbesserte Ausgabe. Karlsruhe, erster Curs 1825; zweyter Curs 1826. (3 Thlr. 16 Gr.)

Herr *Kärcher*, durch verschiedene archäologische und philologische Arbeiten, besonders zum Besten der Schulen und des grössern Publicums, vortheilhaft bekannt; Herr *Dittenberger*, dessen geographisch-statistische Versuche bereits von Kennern geschätzt sind, und Herr *Sommerlatt* (mit dem allezeit geschäftigen Glücksritter dieses Namens nicht zu verwechseln), gehören zur Zahl der Wenigen, welche in Karlsruhe literarisch sich beschäftigen und daher um so grössere Aufmunterung verdienen, als hier für wissenschaftliches Leben und für neue Brunnen gleich schwer ist, hinreichend frische Quellen zu erhalten. Vorliegende Werke, ob es ihnen gleich weder an glücklichen Vorgängern, noch vielleicht glücklichern Nebenbuhlern fehlt, eignen sich ganz für den Zweck, der ihnen das Daseyn gegeben, und sie sind den badischen Schulen bestens zum fleissigen Gebrauche zu empfehlen. Der erste Atlas fasst 23 Tafeln in Querfolio, und gibt, ausser der Universalkarte: *Aegypten, Palästina* (zwey Abtheilungen), *Kl. Asien, Gr. Armenien, Mesopotamien und Syrien — Griechenland mit den Nebenländern — das eigentliche Griechenland und den Peloponnes — die Inseln des ägäischen Meeres — die Thermopylen und die Umgegend — den Plan von Athen — die Karte und den Plan von Salamis — Italien, Helvetien, Vindelicien, Rhätien, Noricum, Pannonien und röm. Illyrien — das eigentliche Italien, Campanien, Apulien und Lucanien — den Plan von Rom — das Germanien des Ptolomäus — das spätere Germanien — Gallien — Hispanien — Britannien — Europa vor der Völkerwanderung und Europa nach der Völkerwanderung — das Reich Karls d. Gr. mit den übrigen damaligen europ. Reichen — Europa gegen Ende des Mittelalters.*

Der zweyte, der Hand- und Schul-Atlas, liefert in der ersten Abtheilung, oder im *ersten Curse*, in 22 Blättern: 1) das Planetensystem; 2) die Planiglobien; 3) die Breite-Projection; 4) Europa; 5) Pyrenäische Halbinsel; 6) Frankreich; 7) Italien; 8) Deutschland; 9) Grossbritannien und Irland; 10) Skandinavien; 11) Polen; 12) Russland; 13) Ungarn; 14) Europäische Türkey; 15) Asien; 16) Africa; 17) Nord-America; 18) Süd-America; 19) Australien; 20) Oesterreichisches Kaiserthum; 21) Königr. Preussen. Im *zweyten Curse* dagegen: 1—12) Deutschland in 12 Blättern; 13) Schweiz; 14) Dänemark; 15) Ober-Italien; 16) Unter-Italien; 17) Sibirien; 18) Hoch-Asien und China; 19) Ostindien; 20) Ostindische Inseln; 21) Vorder-Asien; 22) Nord-Africa und das Cap-Land; 23) Westindien; 24) Vereinigte Staaten von Nord-America.

Der Correctheit und Genauigkeit der Zeichnung entspricht die äussere Ausstattung des Hrn. Braun, welcher in solchen Dingen es niemals fehlen lässt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des May. **111.** 1829.

Intelligenz-Blatt.

Universität Lund.

Während des Frühlingstermins 1825 sind hier folgende Disputationen erschienen:

1. Unter dem Präsidium des Prof. der theoret. Med. Dr. Eberh. Zach. Munk af Rosenschöld: *Observationes in Zonam, morbi casibus illustratae. N. O. Schagerström.* $1\frac{3}{4}$ Bogen. 4.

2. Unter dem Präs. des Prof. der prakt. Med. Dr. Jac. Sönnerberg: *de sanitate mari tuenda. C. O. Marin.* $2\frac{1}{4}$ Bog. 4.

3. Unter dem Präs. des Prof. der Math. Mag. C. E. Kjellin: *In tractatum Newtoni de Quadratura curvarum annotationes. P. IV. Dr. Aurelius.* $1\frac{1}{4}$ Bog. 4.

4. Unter dem Präs. des Prof. der Naturgeschichte Mag. C. F. Fallén: *monographia muscidum Sueciae. Part. VIII et IX.* (Beschluss) *L. O. et E. G. Brunnér.* $3\frac{1}{4}$ Bog. 4.

5. Unter dem Präs. des Prof. der Botanik u. Oekonomie, Mag. C. A. Agardh: *Aphorismi botanici. Part. XIV et XV. L. A. Wadstein et G. J. Tönningh.* $2\frac{3}{8}$ Bogen. 8. (P. I. erschien 1817.) *Classes plantarum. P. I et II. L. P. Holmberg et P. M. Lundstrom.* $2\frac{5}{8}$ Bogen. 8.

6. Unter dem Präs. des Prof. der Eloquenz und Poetik, L. Lidfors: *Aphorismorum de pretio remotissimae historiae Romanae. Part. I. et II. Rjellberg et J. M. Löfmark.* 1 Bog. 4.

7. Unter dem Präs. des Prof. der theoret. Philosophie, Mag. Ebbe Sam. Bring: *de veterum Suecorum et Gothorum praecipuis, quae rempublicam spectant, institutis. P. XVII. N. Wetterberg.* 2 Bog. 4. *Aphorismi. M. A. Palmgrèn et R. Wollin.* 1 Bog. 4. *De ratione, qua Philosophia cum scientia naturae continetur, meditationes. P. I., II., III. H. Holmblad, M. C. Runkrantz et J. P. Hörlander.* 4 Bog. 4.

8. Unter dem Präs. des Adj. der Botanik, Prof. Mag. El. M. Fries: *schedulae criticae de Lichenibus Suecanis. P. III. L. A. Boström.* $1\frac{1}{4}$ Bog. 4. (*P. I. et II.* 1824.) mit 4 *Fascicull. Lichen. exsiccat. Stirpes agri Femsionensis.* (im westlichen Småland, dem Geburtsorte des Prof. Fries.) *Cont. I., II., III. M. G. Winding. J. G. Arrhenius, N. Hemmes et S. L. Lovèn.* 4 Bog. 4.

9. Unter dem Präs. des Observators der Astronomie, Mag. C. J. D. Hill: *Meditationum mathematicarum Prima. G. C. A. Söderbergh.* $1\frac{1}{4}$ Bog. 4.

10. Unter dem Präs. des Adj. der morgenländischen Sprachen, Mag. Åke Rahl: *de vaticiniis messianis illorumque justa aestimatione. P. I., II., III. O. C. Schlyter, S. J. Stille et A. G. Sohröder.* $3\frac{3}{4}$ Bog. 8.

11. Unter dem Präs. des Adj. der prakt. Philos., Mag. L. G. Palmquist: *de fine civitatis. P. I., II., III. P. N. Malmberg, P. Linnér et S. H. Almquist.* $3\frac{3}{4}$ Bog. 4.

12. Unter dem Präs. des Privatdocenten der Theologie, Mag. Joh. Pettersson: *de nominum hebraeorum flexione. P. I. et II. C. T. Agrell et Z. T. A. Stenkula.* 3 Bog. 8.

13. Unter dem Präs. des Privatdocenten der Rechte, Mag. Fr. G. Georg Schrevelius: *de vi juris Romani in jus Suecanum. P. III et IV. L. P. Hansén et J. Ohlsson.* $2\frac{1}{2}$ Bog. 4.

14. Unter dem Präs. des Mag. A. Sandberg: *altitudinis montium ope barometri aestimanda methodus. P. I. J. M. Runkrantz.* $1\frac{1}{2}$ Bog. 4.

Unter dem Präs. des Mag. C. A. Bergman: *Observationes nonnullae, vulgarem ex classe suprema elementariae, praesertim frequentioris, instituendi rationem corrigentes. N. P. Paulson.* $1\frac{1}{4}$ Bog. 4.

Während des Herbsttermins 1825.

1. Unter dem Präs. des Prof. der Mathematik, Mag. C. Er. Rjellin: *De inventione factorum functionis* $x^n \mp a^n = 0$. *J. Nyman.* 1 Bog.

2. Unter dem Präs. des Vicebibliothekars Mag. Elias Schütz: *refutatio perversae neologorum opinionis de peccato originali hujusque vera enodatio. O. G. Barck.* $2\frac{3}{4}$ Bog.

3. Unter dem Präs. des Observators der Astronomie, Mag. C. J. D. Hill: *meditationum mathematicarum Prima Continuatio. A. Andrée.* $1\frac{1}{4}$ Bog.

4. Unter dem Präs. des ausserord. Adjuncten der Theologie, Mag. H. Reuterdahl: *doctrinae biblicae de spiritu sancto lineamenta. P. I. et II. P. Pederlöf et J. S. Ruth.* 2 Bog. 8.

5. Unter dem Präs. des Mag. E. M. Tegnér: *Clitopho, dialogus Platonicus, Suethice; J. M. E. Palm.* $2\frac{1}{4}$ Bog.

6. Unter dem Präs. des Mag. M. Ullman: *in praeconium Joannis Baptistae Matth. 3, 1—12. Disquisitio exegetico-philologica. P. I. et II. C. E. Hoökert et J. L. Hegardt.* 4½ Bog.

7. Unter dem Präs. des Mag. O. M. Torell: *Placita quaedam Hermae, viri, ut habetur, apostolici. B. Andersson.* 2¼ Bog.

Als Fortsetzung No. 8. (Frühlingstermin 1825) erschien:

Schedulae criticae de Lichenibus exsiccatis Sueciae fasciculos V. et. VI. curavit Chr. Stenhammar (Lector zu Linköping). *Lincopiae* 1825. P. 1—14. 4. (vergl. Sven 1826. Heft 10. N. 2. S. 224, 225.)

Während des Frühlingstermins 1826.

I. Unter dem Präs. des Professors der Aesthetik, Mag. And. Lidbeck:

1. Aphorismen. *A. Borgström* (*Respond.*) 1½ Bog.

2. über den ersten Versuch einer Theorie der schönen Künste (*om det förste försök til en teori om de sköna Konsterna*) *St.* 1. *A. Hellström. St.* 2. *P. S. Munk af Rosenschöld. St.* 3. *F. Leche.* Zusammen 3¾ Bog.

II. Unter dem Präs. des Prof. des Rechts und der Moral, Mag. Fr. Cederschjöld:

3. *de veritate sermonis morali. P. I. E. Wigius. P. II. C. Björkman. P. III. M. N. Cederskjöld.* Zusammen 5¼ Bog.

4. *de juris civilis in ordinem, quem systematis dicunt, cogendi ratione. P. IV R. E. Carlsson.* 1¾ Bog.

III. Unter dem Präs. des Prof. der Naturgeschichte, Mag. P. F. Fallén:

5. *Hemiptera Suecica. Contin. I. J. J. Wendels. Cont. II. L. Ph. Sjöbeck. Cont. III. F. H. Bundt. Cont. IV. W. Hansson, Cont. V. F. Horney.* Zusammen 5⅝ Bog.

6. *Supplementum Cimicidum Sueciae. E. J. Hofoerberg.* 1⅛ Bog. 8.

IV. Unter dem Präs. des Prof. der Botanik und Oekonomie, Mag. Agardh:

7. *Aphorismi botanici. P. XVI. B. E. Hildebrand.* 1¼ Bog. 8

8. *Stirpes agri Rotnoviensis. P. I. A. E. Lindblom.* 1½ Bog. 8.

V. Unter dem Präs. des Prof. der theoret. Philos., Mag. Bring:

9. *De veterum Suecorum et Gothorum praecipuis, quae rempublicam spectant, institutis. P. XVIII. J. P. Ling. P. XIX. C. G. Körner. P. XX. C. G. Tillström. P. XXI. O. G. Ohrvall. P. XXII. A. Malmstedt.* Zusammen 6¾ Bog.

10. *In Politicam illustr. Montesquieu observationes. P. I. J. S. Linnell. — P. II. E. J. Holtman. P. III. E. O. Gadd.* Zus. 4¼ Bog.

11. *Vera juris naturae hodierni aestimatio. P. I. C. E. Eckerberg. P. II. J. N. Quiding. P. III. F. Hjört. P. IV. J. Falck. P. V. C. W. Hultgrèn.* Zus. 6¼ Bog.

VI. Unter dem Präs. des Prof. der morgenländ. Sprachen, Mag. Bengt. Magnus Bolmér:

12. *Lebidi Moallaka, Arabice et Suethice. P. I. O. J. Billberg. P. II. F. M. Schreil.* Zus. 3 Bog.

VII. Unter dem Präs. des Adjuncten der Theol., Mag. Bengt. Jac. Bergquist:

13. *An idea Messiae in apocryphis V. T. sit obvia? C. M. Håkansson.* 3¼ Bog. 8.

VIII. Unter dem Präs. des Adjuncten der Theol., Mag. Henr. Reuterdahl:

14. *De fontibus historiae ecclesiasticae Eusebianae. P. I. G. F. Berg. P. II. C. H. Rosvall. P. III. H. O. Schönbeck. P. IV. A. Berg. P. V. G. J. Billberg.* Zus. 6¼ Bog. 8.

IX. Unter dem Präs. des Adjuncten der morgenl. Sprachen, Mag. Åke J. Kahl:

15. *De vestigiis scriptorum Tauleri in scriptis Lutheri. P. I. W. A. Nolleroth. P. II. S. J. Johnsson.* Zus. 2⅝ Bog.

X. Unter dem Präs. des ausserord. Adjuncten der theoret. Philos., Mag. Sven Rydberg:

16. *Certamen Suecorum et Gothorum de rege eligendo. P. I. A. Cronholm. P. II. F. G. Levan. P. III. L. Moutèn.* Zus. 4¾ Bog.

XI. Unter dem Präs. des ausserord. Adjuncten der prakt. Philos., Mag. Lars G. Palmquist:

17. *De Normannis Italiam occupantibus. P. I. C. H. Ståhl. P. II. J. A. Alin. P. III. P. F. Lindström.* 4¼ Bog.

XII. Unter dem Präs. des Privatdocenten der Theologie, Mag. Gust. Ad. Testrap:

18. *De Mysticismo Tauleri cum symbolica ecclesiae Lutheranae doctrina comparato. F. G. von Schantz.* 3¼ Bog. 8.

XIII. Unter dem Präs. des Privatdocenten der Theologie, Mag. Joh. Petersson:

19. *de vocum Hebraeorum forma pausali. P. Johanssou.* 2⅝ Bog. 8.

XIV. Unter dem Präs. des Privatdocenten der Eloquent. Roman., Mag. Mich. Malmström:

20. *Epigrammata Martialis patrio sermoni vindicata. P. I. G. Risberg.* 1½ Bog.

XV. Unter dem Präs. des Philosophen, Mag. P. G. Ahnfelt:

21. *de libertate hominis morali. P. I. J. Lundgård. P. II. A. F. Hallengrèn.* Zus. 2¾ Bog.

XVI. Unter dem Präs. des Philos., Mag. C. J. Sandevall:

22. *Om Insecternas åverkan på våra skoger* (über den Schaden, welchen die Insecten unsern Wäldern zufügen). *A. C. Böös.* 1½ Bog. 8.

Neue Gelehrte Gesellschaft.

Es hat sich mit Anfange dieses Jahres in Leipzig eine *medicinische Gesellschaft* gebildet, welche monatlich eine Versammlung hält, und der sich bereits der grössere Theil der Aerzte angeschlossen hat. Es werden darin Vorträge über alle Zweige der medicinischen Wissenschaft gehalten, und ausserdem die Bearbeitung

einer Topographie von Sachsen und den angrenzenden Ländern beabsichtigt, auch sind der Gesellschaft bereits von einigen Mitgliedern Exemplare ihrer Schriften verehrt worden, wodurch der Grund zu einer Bibliothek derselben gelegt worden ist.

Beförderungen, Amtsveränderungen und Ehrenbezeigungen.

Heinrich Arminius Riemann, bisher Lehrer an der Schule zu Eutin, ist um Michaelis 1828 als Lehrer an die Schule zu Friedland in Mecklenburg-Strelitz abgegangen.

Zu Rostock wurde am 21. September 1828 das 25jährige Jubiläum des Bürgermeisters Dr. *Joachim Friedrich Zoch* mit allgemeiner Theilnahme der Einwohner der Stadt gefeyert.

Zu Wismar ist der Conrector M. *Crain* zum Rector ernannt worden.

Der Vicelandmarschall *Adam Reimar Christoph v. Schack* auf Brüsewitz in Mecklenburg-Schwerin ist zum Gesandten der beyden Mecklenburgischen Häuser beym Bundestage ernannt worden.

Zu Rostock ist dem Herrn Professor der morgenländischen Literatur, *Ernst August Philipp Mahn*, die durch *Huschke's* Tod erledigte Stelle des ersten Bibliothekars bey der Universitäts-Bibliothek verliehen worden.

Die durch eben diesen Todesfall erledigte Professur der Beredsamkeit hat Hr. M. *Fritzsche*, bisher Privatdocent zu Leipzig, erhalten, mit der Verpflichtung, ein philologisches Seminarium zu errichten.

Ebendaselbst hat der zweyte Bibliothekar, Dr. *F. W. Rönnberg*, Gehaltszulage bekommen. Auch dem ausserordentlichen Prof. der Rechte, Dr. *Karl Türk*, und dem ausserordentlichen Mitarbeiter in der juristischen Facultät, Dr. *Gottlieb Heinr. Friedr. Gädeke*, ist ein Gehalt bestimmt worden.

Als akademischer Zeichenlehrer für den unlängst verstorbenen *Joh. Andorf* ist der Lehrer der französischen Sprache, *August Albrecht Christian Tischbein*, mit einem Gehalte von 100 Thlrn. N. $\frac{2}{3}$ Th. angestellt.

Am 12. December des v. J. beging die Universität zu Rostock die Jubelfeyer des von dem Professor der Mathematik, Herrn *Hecker*, seit funfzig Jahren bekleideten Amtes, welche er mit Heiterkeit und Rüstigkeit erlebte, und wobey ihm unter andern ein huldreiches Schreiben des Grossherzoges nebst einer goldenen Denkmünze überreicht und eine jährliche Zulage zugesichert wurde.

Der ehemalige Herzogl. Braunschweigische wirkliche Oberjägermeister, Freyherr *Kaspar Heinrich von Sierstorpf*, Erbherr auf Levetzow bey Neukalden in Mecklenburg, durch verschiedene Schriften rühmlichst bekannt, ist am Stiftungstage des Königl. Hannöverschen Guelphen-Ordens zum Grosskreuz desselben ernannt worden.

Der bisherige erste Professor an dem Gymnasium Carolinum zu Neustrelitz und Director der gesammten Schulanstalten der Residenz, Hr. Schulrath *G. C. Phil. Siefert*, war schon im Anfange des Jahres 1828 bestimmt und im Begriffe, als Adjunctus der Pfarre zu Kuhblank dahin abzugehen, als am 15. Jan. der Pastor daselbst, *Ludlof Ehrenreich Johann Friedrich Kortüm*, im 78sten Lebensjahre mit Tode abging, da denn nach dem Herkommen während des Gnadenjahres benachbarte Prediger die Pfarrgeschäfte verrichten, nach dessen Ablaufe dann Hr. Siefert die Pfarre angetreten hat.

Ankündigungen.

Anzeige.

Altes und Neues

in extemporirbaren Entwürfen für Wochenkirchen. Ein homiletisches und katechetisches Handbuch. 1r Bd. 1s Heft. gr. 8. 12 Gr. od. 48 Kr.

Was extemporirbare Predigtentwürfe enthalten sollen — *alle vorzutragenden Gedanken* und eine ausführliche *Darlegung des zu behandelnden Stoffes*, zu welchen *der Prediger nur das Fleisch und Kleid der Worte hinzuthun darf* — das enthält diese Sammlung; ja man wird mehr Stoff darin finden, als man verarbeiten kann! Jeder Band wird aus 3 Heften bestehen. Der erste enthält zusammenhängende Vorträge nach einem der vorzüglichsten *ältern* Werke von Joh. *Porst*, C. Rath in Berlin (*theologia oratorum pract.* oder göttliche Führung der Seele etc.) Der 2te Band wird *Neues* in sich fassen, das heisst, noch ungedruckte Entwürfe. Correcter und reiner Druck, dann gutes Papier machen die Benutzung annehmlich.

Nürnberg, im Febr. 1829.

Riegel und Wiessner.

Bey *Riegel und Wiessner* in Nürnberg ist erschienen:

Veillodter, Dr. C. V., Predigten auf die Sonn- und Festtage des Jahres, grösstentheils über Texte aus den Schriften des Apostels Johannes. 2 Theile. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Der würdige Verfasser bot diese Sammlung als die *letzte*, die er herausgeben wolle, an und sie wurde die letzte, denn während des Druckes vollendete er seine segensreiche, irdische Laufbahn. So möge sie denn als ein theures Vermächtniss geachtet und in Familien benutzt werden! —

In unserm Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

v. Erichsen, Handbuch für angehende Cavalleristen. Mit 3 lithogr. Abbildungen. 8. br. 18 gGr.

Delvallé-Boissière, Clara Coudray. Nach d. Französ. von H. Glover. 8. br. 21 gGr.

Perau, Dr. Fr., Neuere Phantasiegemälde. 8. brosch. 16 gGr.

Behrens, Herzog Welf VI., letzter welfischer Stammherr in Süddeutschland und seine Zeitgenossen. gr. 8. br. 1 Thlr.

Wehmuthslaute eines Früh-Verblichenen. Aus Karl Schmidts literar. Nachlasse, herausgeg. v. W. Schmidt. 8. br. 1 Thlr. 6 gGr.

Schellenberg, das vollständige Lotteriebuch, oder genau berechnete Tabellen für Lotteriespieler und Lotterie-Collecteurs. gr. 8. br. 12 gGr.

Gräbner, Dr. K., Aphorismen über Schriftstellerey unserer Zeit. 8. br. 5 gGr.

Buch, das, der geistreichen Unterhaltung und Belehrung von Dr. K. A. R...e. br. 18 gGr.

Hirsch-Silberschmidt, das Gambit, oder ausführliche Anleitung für und gegen die Gambitzüge im Schache, nebst Anleitung zum gewöhnl. Schache, als Vorwissenschaft zum Gambitspiel. Mit Kupfern. gr. 8. br. 1 Thlr.

Shigt-Bök, dat, der Stad Brunswyk, oder Bök der Shigte unde der Uplöpe, von Dr. K. A. Scheller. gr. 8. br. 1 Thlr. 12 gGr.

Die europäische Türkey. gr. Fol. 6 gGr.

H. Vogler
zu Leer und Halberstadt.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Subscriptions-Anzeige.
(mit Probe des Drucks und Papiers)
vom
Conversations-Lexikon
für den
Handgebrauch.
In einem Bande,
welches bey Gerhard Fleischer in Leipzig erscheint.

Einladung zur Subscription
auf
Bürgers sämmtliche Werke.
6 Bände in Taschenformat.

Unterzeichnete Buchhandlung ladet hiermit zur Subscription auf genannte Werke ergebenst ein. Der Subscriptionspreis für alle 6 Bände ist 1 Thlr. 8 Gr. und dauert bis zur Vollendung des Ganzen (Michaelis 1829), nach Verlauf genannten Termins tritt unabänderlich der erhöhte Ladenpreis von 2 Thlr. ein. Wir bitten daher, die Bestellungen, denen sich jede solide Buchhandlung gern unterziehen wird, recht bald zu machen.

Privatsammler erhalten bey directer Bestellung an die Verlagshandlung bey 12 Exempl. 1 Exempl. gratis.

Zugleich zeigen wir an, dass wir durch einen Nachdruck uns veranlasst sehen:

Hogarths Werke nebst Lichtenbergs Text, 12 Lieferungen, im Preise von 36 Thlr. 16 Gr. auf 20 Thlr. herabzusetzen.

Ausführliche Anzeigen über Vorstehendes finden sich in allen Buchhandlungen.

Göttingen, im Febr. 1829.

Dieterichsche Buchhandlung.

Bey *J. Perthes* in *Gotha* ist so eben erschienen:

Chr. Ferd. Schulze's historischer Bildersaal. Fünften Bandes *zweyter* Theil. Mit zehn Kupfern. Subscriptions-Preis $3\frac{1}{2}$ Thlr. (6 Fl. 18 Kr.) auf Schreibpapier; $2\frac{2}{3}$ Thlr. (4 Fl. 48 Kr.) auf Druckp.

Dieser neue Theil eines geachteten Werkes kann auf denselben Beyfall Anspruch machen, den seine Vorgänger erlangt haben. Mit erhöhter Sorgfalt ausgearbeitet und ausgestattet, schildert er genau und anschaulich die Zeiten nach dem westphälischen Frieden bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, mithin höchst wichtige Begebenheiten und hervorragende Charaktere, worunter vornehmlich: *Ludwig* XIV., *Eugen* und *Marlborough*, die Königin *Christine* und König *Karl* XII. von Schweden, *Peter* der Grosse, *Katharina* I., *Maria Theresia*, *Friedrich* der Grosse im siebenjährigen Kriege und Andere glänzen. *Zehn* Kupfer nach geistvollen Zeichnungen von *Heideloff* stellen Scenen daraus dar.

Bey *C. H. Henning in Greiz* ist erschienen:

Variscia. Mittheilungen aus dem Archive des Voigtländischen Alterthumsforschenden Vereins, herausgegeben von Friedr. *Alberti*. 1ste Lief. mit 4 Tafeln lithograph. Abbildungen. 8. 9 Bogen. geh. 16 Gr. (20 Sgr. od. 1 Fl. 12 Kr. Rhein.)

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Lehrbuch der Chemie,
von
Eduard Turner.
Deutsch bearbeitet
von
Karl Friedrich Alexander Hartmann.
Mit zwey lithographirten Tafeln.
Gr. 8. 49 Bogen auf Druckpapier. 3 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, den 14. Februar 1829.

F. A. Brockhaus.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des May. **112.** 1829.

Erbauungsschriften.

1. *Predigten und Reden zum Besten der neugegründeten evangelischen Gemeinde in Ingolstadt*, herausgegeben von *Valentin Karl Veillodter*, Doctor der Theologie und Hauptprediger in Nürnberg. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 1827. XVI. und 355 S. (1 Thlr.)

2. *Zwey Predigten*, bey dem Wechsel seiner Amtsstellen gehalten von Dr. *Chr. Friedr. Boekh*, zweytem Pfarrer bey St. Lorenzen. Ebendaselbst. 1826. 20 und 22 S. (5 Gr.)

3. *Predigten* von *J. J. Jaesch*, Pfarrer an der St. Theodorskirche zu Basel. Basel, bey Schweighauser. 1826. 297 S. (1 Thlr. 3 Gr.)

4. *Predigten vermischten Inhalts* von *Carl Gottl. Rehsener*, Prediger an der deutschlutherischen Kirche zu Memel. Königsberg, in Commission bey Unzer. 1826. 312 S. (1 Thlr. 4 Gr.)

5. *Predigten über das Evangelienbuch* zum Gebrauche in den Kirchen des Grossherzogthums Sachsen-Weimar Eisenach diesseitigen Bereichs vom ersten Sonntage des Advents 1824 bis zum 2. Ostertage 1825, nebst einigen Casualreden, gehalten von Dr. *Friedrich Görwitz*, Sup. und Oberpfarrer zu Apolda. Jena, bey Croeker. 1825. 392 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

6. *Neue biblische Predigten*, gehalten in Danzig von *Friedrich Julius Zander*, des Predigtamtes Candidat. Herausgegeben und mit einer Vorrede, Andeutungen über das Leben des verstorbenen Verfassers und der an seinem Grabe gehaltenen Rede begleitet von Dr. *Theod. Friedr. Kniewel*, Diac. an der Oberpfarrkirche zu St. Marien in Danzig. Danzig, bey Gerhard. 1826.

Nicht nur der schöne und herrliche Zweck, der durch den Verkauf erreicht werden soll, empfiehlt die Predigtsammlung No. 1., sondern auch der würdige Name des Herausgebers. Denn ausser diesem haben noch die Herrn Pfarrer Seidel, Lösch und Bökh, so wie der Herr Stadtpfarrer Faber zu Ansbach Beyträge zu dieser Predigtsammlung geliefert, jedoch der nun auch entschlafene Dr. Veillodter die meisten. Die Predigtmanier desselben ist aber viel zu sehr anerkannt, als dass sie einer besondern Charakterisirung bedürfe. Wir versichern nur, dass die Liebhaber seiner Predigten auch hier dieselbe Klarheit, denselben praktisch biblischen Sinn und dieselbe Kraft der Rede finden werden, die sie schon an ihm gewohnt sind; wiewohl auch nicht zu leugnen ist, dass auch hier einiges Mangelhafte in der Ausführung der Gedanken, manche Wiederholung und manche Trokkenheit sichtbar wird. So spannt gleich das Thema der ersten Predigt: ob auch uns noch Versuchungen drohen, dem Christenthume untreu zu werden? vergebens die Erwartung; denn es ist natürlich nicht von einem Abfalle vom Christenthume die Rede, sondern davon, dass jeder, der nicht im Glauben, in der Liebe und Hoffnung besteht, dem Christenthume untreu werde, wozu die Versuchungen so häufig sind. Eine Beantwortung, die sich von selbst versteht. Die Ausführung der sechsten Predigt: der grosse Beruf des Christen, für die bessere Welt zu leben, ist so beschaffen, dass sie auch das Thema haben könnte: der grosse Beruf, Gott oder der Tugend zu leben. Am wenigsten hat uns das Thema der achten Predigt über Luc. 17, 11—19. gefallen, wo die Worte: die aussätzigen Männer stunden von ferne, zu dem höchst unbestimmten und eigentlich nichts sagenden Thema benutzt werden: Die, welche von ferne stehen. 1. Wer sind sie? Es sind die Schüchternen, Zartfühlenden, Demüthigen, durch schmerzliche Erfahrungen Gebeugten, die Geringen und Armen im Volke; 2. was hält sie in der Ferne? Es ist der Mangel an Theilnahme und Liebe, es ist Stolz, Härte und Strenge der Menschen; 3. wie ist nun solche Entfernung zu beurtheilen. Soll es so seyn? Nein, bey Gott, nicht! Enge will das Evangelium die Menschen verbinden; jede Scheidewand der äussern Verhältnisse für das Herz will es niederreissen. Man könnte nun freylich entgegnen: soll es keine Schüchternen und Zartfühlenden mehr geben? Ist in allen Fällen Strenge, Härte und Lieblosigkeit an dem Fernestehen Schuld? Sind die Geringen und Armen in ihren Forderungen nicht öfters zudringlich genug? Alles läuft darauf hinaus, dass man sich nach des Verf. Meinung mehr der verschämten Armen annehmen sollte, aber diess konnte ohne

diese Zweydeutigkeiten hervorgehoben werden. Rühmen wird jeder Leser die Beyträge, die Herr Seidel geliefert hat. Recht kräftige Gedanken enthalten die 10. Predigt über die Worte: über ein kleines, die 11. Noch ist unsere Zeit, die 12. die drey Arbeitsstunden des Lebens, nämlich beym Eintritte in die erwachsene Jugend, an der Pforte des thätigen Lebens am Mittage, und an der Schwelle des Alters am Abende; nur dass die letztere dem Zweifel nicht begegnet, als ob es in andern Stunden nichts zu arbeiten gäbe. Auch die zweyte Predigt von demselben Verfasser muss ansprechen. Sie hat das Thema: Von der Wartezeit, in der wir alle leben; hätte nur das Wort nicht einen störenden Nebenbegriff. Die 20., 21. und 22. Predigt. Von der wahrhaft christlichen Liebe. Des Menschen Sohn wird wiederkommen. Dass auch uns noch Christus oft verloren geht, sind von Hrn. Faber, die 3., 4, 14. und 15. aber, die durch ihre Behandlung mehr, als die letztgenannten ins Leben eingreifen, von Hrn. Lösch; die 5. und 13. aber von Hrn. Boekh. Bey der letzten fiel uns das Thema auf: wie das Himmelfahrtsfest in bedeutungsvollen Beziehungen auf Christum hinweise. Als ob man das Himmelfahrtsfest ohne Beziehung auf Jesum denken könnte!

Die zwey Predigten unter No. 2. sind von demselben Hrn. Boekh, den wir schon in der vorigen Sammlung kennen gelernt haben. Die Antrittspredigt über 1. Joh. 2, 24. und 28. hat das Thema: Kindlein, bleibet bey ihm. Wie das Bleiben bey Jesu zu verstehen sey, hätte aber nicht blos im Allgemeinen, sondern bestimmter gezeigt werden sollen. Auffallender ist, wenn es S. 8. heisst: habe ich eurer Seelen Durst am *löchrichten* Brunnen zu stillen gesucht? Und so viel Tautologieen, wie z. B. S. 14, „wie unter aller Unruhe der Welt, unter allem Wechsel äusserer Verhältnisse, unter allem Wandel der Zeit, unter aller zerstörenden Gewalt hinstürzender Jahre der fest beharren könne, der die Wurzeln seines geistigen Lebens, den Anker seiner Hoffnung in den Grund Jesus eingesenkt hat.“ Zugleich welch ein Springen von einem Bilde auf das andere! Bey der zweyten Predigt möchte es dem Verf. schwer werden, zu zeigen, wie alle die Gesinnungen und Entschliessungen, die er anführt, aus den Worten: weide meine Schafe! natürlich abgeleitet werden können.

Mit wahrem Vergnügen hat Rec. in No. 3. eine Predigtsammlung gelesen, mit welcher der ehrwürdige Verf. nicht nur ein theures Vermächtniss seiner lieben Gemeinde übergibt, sondern wodurch er auch nach einer funfzigjährigen Amtsführung sein Glaubensbekenntniss ablegt. Es ist rührend zu lesen, wenn er in der ersten Predigt, welche die Natur und die Kennzeichen der Tugend nach Phil. 4, 8. angeben soll, offen vor seiner Gemeinde bekennt: Nach einer mehr, als 50jährigen Prüfung aller Wahrheiten der christlichen Religion hat sich die Ueberzeugung in mir befestigt, dass ohne Tugend keine Religion, kein Glaube, keine Seelenruhe, kein Familienwohl, kein Staatenglück, keine Seligkeit seyn kann, dass jede Lehre, wodurch die Liebe zur Tugend geschwächt wird, keine christliche, sondern eine falsche, schädliche und gefährliche Lehre sey. — In mehr als 5000 Predigten habe ich diese meine Ueberzeugung ausgedrückt und freue mich, es gethan zu haben. — Aber eben deswegen wird es mir zur Gewissenssache, jetzt, da die Sonne meines Lebens ihrem Untergange nahe ist, aus meinen Predigten das Wichtigste zu sammeln, was vorzüglich auf Tugend und gute Werke Bezug hat.“ — So hat denn dieser verehrte Greis in den ersten zwölf Predigten die Tugend nach ihrer Natur, ihrem Werthe, ihrem Nutzen, ihren Beförderungsmitteln und ihrer Möglichkeit behandelt. Fehlt auch hier und da etwas, was man hinzu wünschen möchte; so ist doch Alles klar und das Klare eindringlich, und das Eindringliche biblisch gesagt. In den folgenden acht Festpredigten und den angehängten zwey Homilien spricht er sich auch über dogmatische Dinge würdig aus und bezeugt seine hohe Verehrung gegen das Christenthum. Wir wünschen ihm noch lange kräftige Wirksamkeit.

Hatten wir es so eben mit einem liebenswürdigen Greise zu thun, so erscheint in No. 4. Herr R., der, nach der kurzen Amtsverwaltung, von der in der Vorrede gesprochen wird, noch ein junger Mann zu seyn scheint und uns hier 20 Predigten vermischten Inhalts bietet. Ja, das sind sie, und nicht blos vermischten, sondern auch, wir möchten hinzusetzen, unbestimmten, schwankenden und weitläufigen Inhalts. Z. B. diene gleich die 5. Predigt über das Gewitter, oder die 4., was ist Religion, wobey 1. der Begriff festgestellt und dann, was daraus folgt, abgeleitet wird. Himmel, was lässt sich über ein solches Thema alles sagen! Was nimmt man da zuletzt oder zuerst? Wie unbestimmt ist auch gleich der Hauptsatz der ersten Predigt: Wie ist die Seele eines Kindes beschaffen *a.* im Ganzen, *b.* im Einzelnen an Verstande und Herzen. Welche Theilung auch hier! Kann der Verf. alle *einzelne* Kinder beobachten, um sie im Einzelnen zu beurtheilen? Hier heisst es: „Sind sie nicht die holden Wesen, in deren Mitte der Greis, wie Gott Vater im Himmel, von Engeln umringt ist?“ Welche unwürdige Vergleichung Gottes mit einem Greise! Ueberhaupt hat der Verf. eigene Erfahrungen in der Kinderwelt gemacht, z. B. S. 12: „Kinder verweigern euch nichts, sie theilen das *Krümchen* mit.“ Dagegen S. 24: „Fordert ihr von einem Kinde etwas, was ihm sehr lieb ist, was ihr nicht fordern solltet, was es eigentlich nicht geben kann; so wird es seine Händchen zurückziehen und sich weigern, und setztet ihr das so fort, so würdet ihr ihm den ersten Keim zur Undienstfertigkeit einimpfen.“ (So? Man soll also den Kindern alles lassen, was ihnen lieb ist, auch das Schädlichste? Sonst macht man sie undienstfertig?) Fordert ihr

aber so etwas von ihm, dessen es schon müde ist; so wird es dieses euch geben; und setzt ihr dieses fort, so könnt ihr ihm auf die Weise die Neigung zur Güte einflössen." Also das soll Güte seyn, wenn die Kinder geben, dessen sie überdrüssig sind? Kaum sollte man glauben, dass so etwas noch in gedruckten Predigten stände. Doch viele andere Uebertreibungen, viele halbwahre Gedanken, viele Verstösse gegen die Logik will Rec. gar nicht rügen; nur einige Proben noch von dem Style mögen hier stehen. S. 1 fängt die erste Predigt so an: „Fromme Mütter brachten ihre Kinder zu Jesu, ihre Perlen, dass er sie sehe; ihre Juwelen, dass er sich über sie freue. — Er schob sanft ihre Locken zurück und küsste sie *auf* ihre schöne Stirn." S. 13, Schauet in ihr Schwalbenauge. S. 43, „Könntet ihr sie ganz lösen jene sieben Siegel des Schicksalsbuches der Welt."

Von ganz anderer Art sind die 22 Predigten, die uns unter No. 5. Herr Sup. D. G. nebst einigen Gelegenheitsreden gegeben hat und die sich eben so sehr durch ihre Gründlichkeit und praktische Tendenz empfehlen, als sie von müssigen Speculationen und von Spielen der Einbildungskraft sich entfernt halten. So interessant es seyn muss, hier Predigten über das neue Weimarsche Evangelienbuch zu finden; so sollte man freylich Hauptsätze vermuthen, zu deren Bearbeitung die sonst gewöhnlichen Perikopen wenig Gelegenheit darbieten. Das ist nun zwar bey den vorliegenden Predigten nicht der Fall, vermuthlich deswegen, weil der Verf. oft nur einzelne Worte des Textes zur Ausführung benutzt hat. Vielmehr trifft man hier Materien bearbeitet, die zwar gewöhnlich, aber eben so interessant sind, als sie sich durch eine lichtvolle Darstellung auszeichnen. Indessen finden sich auch hier Materien, die gar nicht zu den gewöhnlichen zu rechnen sind. z. B. Unsere Kindheit im Lichte der Geburt Jesu. Am Weihnachtsfeste. Und: dass nicht selten die edelsten Menschen Opfer ihrer Pflichten werden. Was wir aber an des Verf. Vorträgen nicht gut heissen können, ist, dass die Ausführung nicht jedesmal dem Hauptgedanken genau entspricht. Zum Beweise diene gleich die angeführte Weihnachtspredigt: Unsere Kindheit im Lichte der Geburt Jesu. Hier erwartet jeder, nur die besondern Aufklärungen zu finden, welche die Geburt Jesu über unsere Kindheit gibt. Aber was gibt uns der Verf.? Wahrheiten und Belehrungen, die wir auch ohne die Geburt Jesu schon wissen. Unsere Kindheit ist 1. angewiesen an Mutterliebe und Elternpflege, 2. unter der besondern Obhut des Himmels, 3. mit Anlagen zur Entwickelung der Menschheit beschenkt, 4. für die unsichtbare Welt bestimmt. So wird auch gleich in der ersten Predigt die herzerhebende Wahrheit, dass Jesus unzertrennlich mit den Seinen verbunden sey, dadurch bewiesen, dass sich diese Verbindung in seinen erleuchteten, sittlichstarken und zuversichtlich hoffenden Bekennern zeigt. Hier wird nun zwar gesagt, dass Jesus die Erleuchtung, Besserung und Hoffnung bewirkte; aber der Hauptgedanke, die Verbindung mit ihm, weniger beachtet. Sprache und Ausdruck sind übrigens edel und tadellos.

Ob die neuen Predigten des früh verstorbenen Cand. Zander unter No. 6. gedruckt zu werden verdienten? Zwar hat sie der Herausgeber des Drucks würdig gehalten. Etwa weil sie in einem gewissen Sinne biblisch sind? Und warum nennt er sie biblisch? Weil sie sich vorzüglich mit der Rechtfertigung, mit dem seligmachenden Glauben beschäftigen. So viel ist gewiss, weder Gedankenreichthum, noch logische Ordnung, noch die Sprache zeichnen sie aus; z. B. S. 6: „in unserm Fleische *steckt* ein steinernes Herz." S. 9: „Wir wären zufrieden, wenn man uns zugestände, dass wir ein *Tausendtheilchen* zu unserer Rettung mitwirken könnten". Also auch nicht *mitwirken* können wir? Nicht ein Tausendtheilchen? S. 10: „unser *Bischen* Vermögen." S. 40: „Gott hat keinem Menschen ein *Privilegium* zur Sünde gegeben." Braucht es mehr Beweise?

Philosophie.

Ueber die Bestimmung des Menschen und die Erziehung der Menschheit, oder: Wer, wo, wozu bin ich, war ich und werde ich seyn? — In Verhandlungen von Dr. *Georg* Freyherrn von *Wedekind*, Grossherz. Hessischem Geheimen-Rathe und Leibarzte etc. Giessen, bey Heyer. 1828. XXII und 274 S. 8. (Preis 1 Fl. 30 Kr.)

Der als philosophischer Arzt und Staatsgelehrter in der literarischen Welt bekannte Verf. tritt in dieser Schrift als philosophischer Theolog auf, um die auf dem Titelblatte angegebenen Fragen zu erörtern und — wenn auch nur hypothetisch — zu lösen. Bey dem Berichte, den wir hier über dieses interessante Buch zu erstatten gedenken, sehen wir von jeder polemischen Tendenz, die sich vornehmlich in den acht dem Hauptthema beygefügten Verhandlungen äussert, gänzlich ab, indem wir uns schon um des Raumes dieser Blätter willen darauf beschränken müssen, unsere Leser in möglichster Kürze mit den Ideen des Verf. über den betreffenden Gegenstand bekannt zu machen. In den beyden ersten §§. des Buches eruirt H. v. W. die Frage: was von der Bestimmung des Menschen zu wissen nöthig und wie diess erforscht werde; — sodann aber entwickelt er *seine* Ideen über die Gottheit. Unter Bestimmung versteht derselbe das Motiv von dem Daseyn eines Dinges, wie sich solches aus dessen Beschaffenheit und Verhältnissen uns als Zweck zu erkennen gibt. — Um aber die Bestimmung des Menschen kennen zu lernen, „müssen wir uns, — heisst es an einem an-

dern Orte, — zuerst von seiner physischen und psychischen Beschaffenheit zu unterrichten suchen, indem wir solche mit den ihm am nächsten kommenden Thieren vergleichen. Dann untersuchen wir seine Stellung auf der Erde zwischen andern Organismen, zumal in der Menschheit, und endlich die im Universum.“ — „Wer, wo und wozu ist der Mensch?“ Diess sind die Fragen, die in der ersten Abtheilung erörtert werden; in der zweyten Abtheilung aber werden die andern Fragen; „Wer, wo, wozu war der Mensch und wird er seyn?“ untersucht. — Wir glauben das Resultat hiervon nicht bündiger und kürzer wiedergeben zu können, als indem wir der einen der oben erwähnten Verhandlungen folgende Worte entlehnen: „Die Elemente der Wedekindschen Hypothese — heisst es hier — stellt folgender Abriss dar: Die Seelen der Menschen auf Erden sind nicht in ihrem irdischen Leibe erst entstanden; der grosse Sabbath der Ruhe nach vollendeter Schöpfung in Bezug auf sie dauert fort; alles Neue ist nur ein Wechsel des bereits Bestandenen; die menschlichen Seelen (mehr als blosser Formenwechsel) müssen also längst existirt haben. Nicht immer auf Erden; also in einem bessern Planeten, und wie es sich von einem gütigen und heiligen Schöpfer erwarten lässt, ursprünglich in einem vollkommenern Zustande (d. h. ohne böse Neigungen und Vorurtheile, in einem bessern Organismus eingekörpert und in einem ihren Vermögen und Kräften angemessenen Wohnorte). In diesem sogenannten Paradiese hat ein Theil dieser Urmenschen seine Freyheit misbraucht, den Besitz seines kostbaren Vaterlandes durch eigene Schuld verwirkt, und die Erde, diess Eiland im unendlich grossen Aethermeere, ist dem Gefallenen zum bessernden Verbannungsorte angewiesen. Die Art der Zeugung eines menschlichen Leibes ist nur scheinbar die efficiente Ursache des menschlichen Geistes; in der That aber der occasionelle Grund der Verbindung eines längst präexistirenden Wesens aus andern Welten, mit einem neuen Körper, den es sich instinctmässig und analog mit seinem frühern Leibe und nach vorher bestehenden Anlagen selbst gestaltet.“

Reisebeschreibung.

Travels in Mesopotamia. By G. S. *Buckingham.* London, bey Colburn. 1827. 1 Band von 571 S. in 4., nebst einer Charte. (Preis 1 Pf. 12 Sh.)

Von allen Reisewerken über Mesopotamien ist Hrn. B.s Werk vielleicht das vollständigste und gehaltreichste. Der Verf. begnügte sich nicht damit, Alles selbst zu sehen und blos das Resultat seiner Wahrnehmungen uns mitzutheilen; sondern er zog auch eine Menge Werke brittischer und fremder Schriftsteller, die vor ihm erschienen, zu Rathe. Von ihren Einsichten geleitet, entwarf er seine Bemerkungen an Ort und Stelle selbst und vermochte auf diese Weise Nachweisungen zu ertheilen, welche das vollkommenste Vertrauen verdienen. — Da es uns der Raum dieser Blätter nicht wohl gestattet, dem Verf. auf seinen Wanderungen von Aleppo nach Orpha, von diesem Orte nach Diarbekir und so bis Bagdad zu folgen, beschränken wir uns auf die Bemerkung, dass die dem Werke beygefügte Karte von Mesopotamien eine der genauesten ist, die uns je zu Gesicht kamen. Mit ihrer Hülfe wird der Leser in den Stand gesetzt, den Reisenden auf allen seinen gefahrvollen Wanderungen zu begleiten und Kenntniss von den Localitäten zu nehmen, die er beschreibt. An der Spitze eines jeden der 27 Capitel, worein das Buch eingetheilt ist, befindet sich eine Vignette, welche die vornehmsten Städte oder die merkwürdigsten Gegenden, wovon uns Hr. B. unterhält, darstellt. — Endlich ist Hrn. B.s Schreibart, wiewohl bisweilen ein wenig weitschweifig, doch immer anziehend, weil sein Vortrag mit Anekdoten und Bemerkungen vermengt ist, welche die Einförmigkeit der Beschreibungen angenehm unterbrechen. — Schliesslich wollen wir noch anführen, dass der Verf. dieses Reisewerkes der in der politischen und literarischen Welt rühmlichst bekannte Herausgeber des Journals von Calcutta ist, der bekanntlich das brittische Indien verlassen musste, weil er es gewagt hatte, unter einer aus Unterdrückern und Unterdrückten bestehenden Bevölkerung mit Freymüthigkeit seine Stimme zu erheben.

Kurze Anzeige.

Als Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung und zur Entlassungsfeyerlichkeit, zu Ostern dieses Jahres, in der *Kreuzschule* zu Dresden, erschien vom Hrn. Rector, *Chr. Ernst Aug. Gröbel*, das *zehnte Specimen observatt. in scriptor. Romanorum classicos*, auf 20 S. in 4., Dresden bey C. G. Gärtner, worin, aus der 37. Ode des 1. Buchs des *Horatius*, jene bekannte Stelle: *mentemque lymphatam Mareotico etc.* in Anspruch genommen, und, mit einem zwar plangemässen, aber schier zu grossen, Aufwande von kritisch-exegetischer Gelehrsamkeit, *Mareoticae, i. e. Aegyptiae* (*feminae*) vorgeschlagen wird. Hoffentlich wird es dieser nicht unglücklichen Conjectur und Erklärung nicht an Beystimmung fehlen. Beygegeben sind die jährlichen Nachrichten über 45, zu Mich. und Ostern, zur Universität entlassene Schüler sammt ihren Censuren, der Wahl ihrer Facultätswissenschaften und ihrer gehaltenen Vorträge. Aus dem Verzeichnisse sämmtlicher Zöglinge bekundet sich die Fortdauer der Frequenz dieser Schule in allen Ordnungen, und ihres segensvollen Einflusses auf humanistische Bildung. Der Fremden oder Nicht-Dresdner zählten wir 177 in der Gesammtzahl von etwa 451, in 5 Classen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des May. 113. 1829.

Polizeywissenschaft.

Vorlesungen über die Gefängniss-Kunde, oder über die Verbesserung der Gefängnisse und sittliche Besserung der Gefangenen, entlassenen Sträflinge u. s. w., gehalten im Frühlinge 1827 zu Berlin, von *Nicolaus Heinrich Julius*, d. A. Dr. Erweitert herausgegeben, nebst einer Einleitung über die Zahlen, Art und Ursachen der Verbrechen in verschiedenen europäischen und amerikanischen Staaten u. s. w. Mit 38 Beylagen und vier Steinabdrücken. Berlin, bey Stuhr. 1828. CLXVIII u. 368 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Der von dem Verf. bearbeitete Gegenstand ist von hoher, bisher in seinen Folgen nicht genug anerkannter Wichtigkeit. Seitdem der ehrwürdige Engländer *John Howard* zur Verbesserung der Gefängnisse und zur Erleichterung des Zustandes der Gefangenen ihm nahe und entfernte Länder bereiste, folgten in neuern Zeiten auch Deutsche diesem edlen Beyspiele. Es fehlt nicht an Schriften über diesen Gegenstand; meistens umfassen sie aber nur einzelne Gegenstände und gewähren nicht eine vollständige Uebersicht. Zu rühmen ist es auch, dass von humanen Regierungen Vieles und Nützliches geleistet worden. Aber es bleibt noch Vieles zu thun übrig. In der Regel beschränkte man sich auf die bessere Einrichtung der Gefängnisse, rücksichtlich der Luftreinigung, Trockenheit und Sicherheit. Da viele dieser Gebäude, bey der Erbauung zu andern Zwecken bestimmt, eine mangelhafte Einrichtung behielten; so konnte man, selbst durch Verwendung bedeutender Summen, doch nie dahin gelangen, solche ganz zweckmässig herzustellen.

Erst in der neuern Zeit ist, mehr wie sonst, auf die moralische Besserung der Gefangenen ein genaues Augenmerk gerichtet worden. Nach der bisherigen Erfahrung traten nicht nur verhärtete Verbrecher verstockter und rachsüchtiger, sondern auch Unglückliche, welche aus Noth zu leichten Vergehen verleitet worden waren, verderbter aus denselben, oder sie fielen, obgleich anscheinlich gebessert, doch in ihr altes Lasterleben zurück. Es war besonders auffallend und erregte Trauer bey jedem Gefühlvollen, dass bestrafte Verbrecher und Verirrte, welche während ihrer Detention sich musterhaft gut, welche sich angestrengt fleissig betragen, welche gehörig in Schul- und Religionskenntnissen unterrichtet und mit dem Vorsatze, auf der Besserung zu beharren, in Freyheit gesetzt worden waren, oft einmal, und sogar mehrmals, wegen ähnlicher Vergehen wieder gefänglich eingezogen und bestraft werden und endlich, als unverbesserlich, ihr Leben im Kerker schliessen mussten.

Sehr oft entstand dadurch der Glaube, die Ursache jener Erscheinung sey in der schlechten Einrichtung der Gefängnisse zu suchen. Sie lag, *vor* und *nach* derselben, im bürgerlichen Zustande und in gebieterischen Verhältnissen, denen jene Unglücklichen, sie fruchtlos bekämpfend, unterliegen mussten. Die Mehrzahl der Vergehen wird von Menschen aus der letzten und ärmern Classe begangen. Der Mangel an sittlicher Ausbildung und Gewerbskenntnissen, durch Unglücksfälle, durch Mangel an lucrativer Beschäftigung, oder durch Trägheit verschuldete Noth veranlassten diese Vergehen und Recidive. Bekannt ist es, dass die meisten Verbrechen durch Angriffe auf das Eigenthum Anderer, die wenigsten gegen Personen begangen werden. Es ist eine Eigenthümlichkeit der Civilisation, hauptsächlich der ungleichen Vertheilung des Grundeigenthums, so wie des Vermögens überhaupt, wenn dieses grösstentheils in die privilegirten Classen oder in die todte Hand übergeht, dass Viele, unbeerbt und erwerbsberaubt, als Heimathlose auftreten müssen. Von dieser zahlreichen Classe wird eine Art Krieg zur Erhaltung ihrer Existenz geführt. Verhehlen wir uns es nicht, dieses offen einzugestehen, dass daher die meisten Verbrechen gegen das Eigenthum entstehen, und bey der steigenden Bevölkerung sich vermehrten, während dem die Zahl der Verbrechen gegen Personen sich vermindert hat.

Werden auch die, welche sich an dem Eigenthume Anderer aus Noth vergreifen, gesetzlich bestraft; so tritt, nach Verbüssung ihrer Vergehen, meistens der nämliche Anlass wieder ein. Der hungrige Magen hat keine Ohren. Religions- und Schulunterricht, Selbsterkenntniss, Reue und die festesten Vorsätze scheitern, wenn Noth und Zurückstossung die Unglücklichen drängen. Gegen die Wiederkehr dieser Sicherheitsstörungen

haben alle Staaten, welche überseeische Kolonien besitzen, ein Gegenmittel, das uns fehlt. Sie schicken diese Verbrecher in diese und versetzen sie, durch den Besitz von Grundeigenthum, anfänglich unter gewissen persönlichen temporären Beschränkungen und militärischer Disciplin, in eine Lage, wodurch das Uebel an der Wurzel geheilt werden kann, wenn man consequent beharrlich verfährt. Dieses radicalen Heilmittels können wir, durch Verträge mit jenen Staaten, uns aneignen. So lange wir dessen entbehren, müssen schwere, verhärtete Verbrecher, will man nicht abermals die öffentliche Sicherheit gefährden, lebenslänglich durch Einsperrung unschädlich gemacht werden. Daher muss strenge Einkerkerung jeden Fluchtversuch unmöglich machen und peinliche, ununterbrochene Arbeit der Hauptzweck seyn. Das Beyspiel der Abschreckung geht bey diesen, den Augen der Menschen entrückten, Verbrechern ganz verloren. Von ihrer Besserung, welche, ohne Erweiterung der persönlichen Freyheit, nie wurzeln kann, und mit den nothwendigen Maassregeln der rücksichtslosen Strenge unverträglich ist, kann ernstlich keine Rede seyn. Sie muss, nach unsrer Erfahrung, der Sicherstellung gegen Flucht untergeordnet bleiben. Reue heuchelnd und verstockt kehren diese Verbrecher, über die peinliche Behandlung mit Rache erfüllt, in die bürgerliche Gesellschaft gefährlicher zurück, als sie vorher waren. Mit den in Corrections-Anstalten verurtheilten Individuen, welche aus Noth oder aus moralischer Schwäche, Folge vernachlässigter Erziehung oder Entbehrung, leichte Vergehen begingen und verurtheilt wurden, verhält es sich freylich etwas anders. Bey diesen wird eine so strenge Verwahrung nicht nöthig. Ihre äussere Besserung durch Angewöhnung zur Ordnung und zum Fleisse, die innere durch Schul- und Religions-Unterricht bleibt immer Hauptzweck der Detention, oder sollte es doch seyn. So treten diese Gefangenen, wenn sie nicht während der Haft, durch andere Verworfene, ganz demoralisirt worden sind, wirklich gebessert in das bürgerliche Leben zurück. Dessen ungeachtet fallen sie, bey dem festesten Vorsatze der Sinnesänderung, in die vorigen Fehler, sobald die Noth, die sie zum ersten Male verleitete, zum zweyten Male sie drängt, und sie keinen Ausweg zur Rettung finden. Der Erfolg ist derselbe, wie bey der ersten Gattung, es wird das Nämliche sich jederzeit ereignen, so lange nicht die Quellen der Verbrechen abgegraben werden. Nach unserer Ueberzeugung kann diesem Uebel nur durch guten allgemeinen Schulunterricht und durch Privatvereine vorgebeugt werden. Oeffentliche Behörden werden meist in diesen Bemühungen scheitern, weil ihnen der Einfluss in das Innere des Familienlebens fehlt, zu dem nur verwandte Glieder den Schlüssel führen. Ohne diese Anstalten sind Rückschritte nicht zu vermeiden. Der edle Verf. dieses Werks hat auch dieses eingesehen und tief gefühlt, und daher in der zwölften Vorlesung hierüber, mit Hinweisung auf den segensreichen Erfolg, Vorschläge gethan, denen wir aus voller Ueberzeugung beypflichten. Wir können es mit inniger Ueberzeugung versichern, dass der Verf., welcher auf einer Reise in England sich genaue Kunde von dem Zustande der dortigen Gefängnisse erwarb, auch alle über diesen wichtigen Gegenstand vorhandenen Werke sorgfältig benutzt, durch Zusammenstellen der bisherigen Erfahrungen und zweckmässige Vorschläge zur Verbesserung der Gefängnisse und der Gefangenen ein bleibendes Verdienst sich erworben hat. Sein diesen Gegenstand in möglichster Vollständigkeit umfassendes Werk ist daher nicht eine Compilation des Vorhandenen, sondern eine auf Autopsie und Nachdenken gegründete eigenthümliche Darstellung. An sich wäre es schon nützlich gewesen, vereint zu finden, was zerstreut mühsam aufgesucht werden müsste. Noch sind die Acten über diesen Gegenstand nicht geschlossen. Nehmen wir daher dankbar den Rath der Edlen an, welche mit den grössten persönlichen Aufopferungen die Höhlen des Elends in der Absicht durchwanderten, um das Schicksal der Unglücklichen zu lindern und dem Strome des fortschreitenden Verderbens feste Dämme entgegen zu bauen. In der Einleitung, mehr als den vierten Theil des Werkes einnehmend, wird gehandelt, von

1) der Zahl und Art der Verbrechen in verschiedenen Staaten, und deren Verhältniss zur Bevölkerung derselben;

2) dem Verhältniss der Verbrechen zum Glauben, Wissen und Haben der Völker und

3) von der Zahl und dem Zustande der Gefängnisse.

Es war unmöglich, über die Zahl und Art der Verbrechen und deren Verhältniss zur Bevölkerung der Staaten Europa's und America's vollständige Nachrichten zu erhalten. Die von dem Verf. mitgetheilten sind daher nur Fragmente, zeugen aber von seinem Fleiss und Scharfsinn, aus todten Zahlen praktische Resultate zu ziehen. Dieser erste Abschnitt der Einleitung ist eines Auszugs nicht fähig; wird aber Jedem, welcher sich im Stande fühlt, Vergleichungen anzustellen, lehrreich und interessant seyn.

Alle diese Notizen und Zusammenstellungen betreffen England, Frankreich, die Schweiz, Preussen (am ausführlichsten), Hanover, Dänemark, Norwegen und Schweden, Russland, Spanien und die vereinigten Staaten von Nordamerica. Dass mehrere dieser Zahl-Verhältnisse unrichtig seyen, ist wahrscheinlich, kann aber dem Verf., welcher meistens aus officiellen Quellen schöpfte, nicht zum Vorwurfe gereichen. Es ist zu bedauern, dass er nicht überall die Notizen, welche er suchte, erhalten konnte. Ueber den Zustand der Gefängnisse und die Zahl der Gefangenen in Frankreich,

während der Revolution, konnte er ebenfalls eine befriedigende Nachricht nicht bekommen. Das Detail dieser gut gerathenen Darstellung übergehend, heben wir nur Einiges aus, was Beachtung verdient.

„Das durch Hungersnoth bezeichnete Jahr 1817 bewirkte in allen europäischen Ländern eine grosse Steigerung der Verbrechen.“ Irrig ist es, wenn der Verf. sagt, dass zu jener Zeit Seuchen herrschten. *Hufeland*, und mit ihm alle Aerzte, bezeichnen diese Epoche mit dem Namen der medicinischen Ferien. Sehr begreiflich, weil grosse Mässigkeit in allen Genüssen tausendfachem Anlass zu Krankheiten vorbeugt. Aus einer Vergleichung der in Preussen im Jahre 1817 in den Städten und auf dem platten Lande begangenen Verbrechen ergibt es sich, dass, mit Ausnahme von Westphalen und Rheinland, in welchen beyden auch eine ländliche Manufactur-Bevölkerung besitzenden Provinzen die Zahl der auf dem Lande begangenen Verbrechen die der Städte überwog, in allen übrigen Provinzen, wenn gleich in sehr verschiedenen Verhältnissen, die städtischen Verbrechen die zahlreichern waren. Ferner, dass in dem ganzen Staate, obgleich drey Viertel seiner Bürger auf dem Lande wohnen, und nur ein Viertel in den Städten, dennoch in diesem um etwas mehr Verbrechen vorgefallen sind, als auf jenem.

In dem zweyten Abschnitte der Einleitung über das Verhältniss der Verbrechen zum Glauben, zum Wissen und zum Haben der Völker, d. h. der Verbrechen, welche aus Mangel an Religionsgrundsätzen, oder aus Fanatism, oder aus Erwerbunfähigkeit oder Mangel, oder aus Gewinnsucht begangen werden, ist der Verf. bemüht, zu zeigen, dass aus dem vernachlässigten Religions-Unterrichte, aus der Trennung der Schule und der Armenpflege von der Kirche die Zahl der in der neuern Zeit wachsenden Verbrechen hauptsächlich entstanden sey. Bitter tadelt er es, dass Schule und Armenwesen, dem von Frankreich ausgehenden Geiste gemäss, versucht haben, auf ihre eigene Hand ein selbstständiges Scheindaseyn fortzuschleppen. Aber was ist die Folge dieses widernatürlichen Versuchs gewesen? fragt er weiter. — „Die Schule hat sich lange einem weich„lichen, lauen und flauen, mit der Erschlaffung „der Familienbande Schritt haltenden, Philanthro„pism, oder einer nur auf Erwerb sehenden Un„terrichtsweise in die Arme geworfen, während „die schönste Blüthe des menschlichen, den Schöp„fer im Geschöpfe liebenden, Gefühls in den „gebotenen Armensteuern, in der verbotenen Al„mosendarreichung und in den Kochtöpfen der „die christliche Liebe an den Mindestfordernden „verschachernden Rumfordischen Suppenanstalten „untergegangen ist.“

Wir finden uns nicht veranlasst, über diese theils wahren, theils irrthümlichen Ansichten des Vfs. zu rechten. Wo es an Religiosität fehlt, ist die Schuld wohl immer anderwärts zu suchen.

Da der Verf. annimmt, dass das, was man gewöhnlich Civilisation — im Gegensatze von Gesittung — nennt, eher eine Zu- als Abnahme der Verbrechenzahl bewirke; so hält er es für nöthig, dass die Regierungen väterlich hemmend eintreten, um nicht später streng strafen zu müssen, dass sie, im Vereine mit den Wohlgesinntesten ihrer Bürger, die Vorsorge einer allseitigen Vorbeugungsthätigkeit üben, und die Versuchungen und Gelegenheiten zu solchen gefahrbringenden Vergnügungen (Jahrmärkte, Kirchweihen und Erntefeste) beschränken möchten. Mit diesen Vorschlägen sind wir nicht einverstanden, weil des Missbrauchs wegen, der individuell zu bestrafen ist, der erlaubte Gebrauch nicht allgemein verboten werden darf. Ueber die Zahl und den Zustand der Gefängnisse werden in dem dritten Abschnitte der Einleitung viele neue und interessante Notizen ertheilt, besonders haben wir die hiermit verbundenen Vergleichungen lehrreich gefunden.

Nachdem er in der Einleitung von dem Zustande der Gefängnisse, wie sie sind, geredet hat, schliesst er dieselbe mit folgender Bemerkung. „Diese Darstellung bietet hin und wieder „einzelne höchst erfreuliche Erscheinungen der „Annäherung zum Bessern, ja zum Besten dar, „welches darin besteht, den Gefangenen zu stra„fen, aber ihn gleichzeitig zu bessern, ihm das „Gefängnissleben zur Schule für das der Freyheit, „nicht aber zum Aufenthaltsorte der Unsittlich„keit, der Unsauberkeit, des Müssiggangs, oder „gar der Tagdieberey, der Trägheit und eines „nicht innere, sondern äussere Befriedigung su„chenden Lebens zu machen.“ Die in dem Werke ausgeführte Darstellung des Gegenstandes ist in zwölf Vorlesungen abgehandelt. Denselben sind Beylagen und grössere Anmerkungen, Erläuterungen der Abbildungen, Zusätze und Druckverbesserungen beygefügt.

Sehr ausführlich enthalten die vier ersten Vorlesungen eine Geschichte der Verbesserung des Zustandes der Gefängnisse. Zuerst ging sie von Menschenfreunden in England aus, wozu namentlich der edle *Howard* den ersten Impuls gab. Es ist nur zu bedauern — sagt Zschokke — dass erst ein Privatmann aus England kommen und *Regierungen civilisirter Nationen auf eine ihrer Pflichten* hindeuten musste, die sie, bey ihrem Anspruche auf Weisheit, Menschlichkeit und Religiosität, ohne fremde Mahnung hätten kennen und üben müssen. Wir können uns nicht enthalten, hier aus der nach dem Tode *Howards*, im Jahre 1790, zu Bristol gehaltenen Rede folgende, seinen Charakter bezeichnende, Stelle einzurücken. Es wird darin gesagt:

„Er hat ganz Europa durchwandert, nicht, um die Pracht seiner Paläste zu beschauen, oder den Glanz seiner Kirchen, nicht, um genaue Messungen der Ueberbleibsel vormaliger Grösse an-

zustellen; nicht, um sich einen Maassstab der Seltenheit der Kunstproducte zu erwerben, nicht, um Denkmünzen zu sammeln, oder Handschriften zu vergleichen; sondern um niederzutauchen in die Tiefen der Kerker, sich zu versenken in den Gifthauch der Siechhäuser, um die Wohnungen des Kummers und des Schmerzes zu besichtigen, nach ihrem Umfange aufzunehmen die Masse und die Stärke des Elends, der Herabwürdigung und der Verachtung, um der Vergessenen zu gedenken, die Vernachlässigten aufzufinden, die Verlassenen zu besuchen, und die Leiden aller Menschen aller Länder zu vergleichen und zu würdigen. Sein Vorsatz war eigenthümlich, gleich voll von Genie, wie von Menschlichkeit, es war eine Entdeckungsreise, eine Weltumsegelung der christlichen Liebe." In England war man, durch Ueberfüllung der Gefängnisse, veranlasst, Verbrecher in überseeische Kolonien zu verweisen. Der Zweck wurde durch schlechte Beaufsichtigung verfehlt. Durch den Krieg mit den nordamericanischen Kolonien gehindert, wohin man anfangs diese Verbrecher schaffte, brachte man dieselben auf Gefangenschiffe, in denen ebenfalls, durch die schlechte Einrichtung, die Sterblichkeit und moralische Verderbtheit progressiv wahrhaft furchtbar so lange stieg, bis eine zweckmässige Reform endlich getroffen wurde.

Die dritte Art der Bestrafung, nach der Idee *Howards*, war die Gefangenschaft in Buss- oder Besserungshäusern. Sein Hauptzweck war hierbey, durch Mässigkeit, Reinlichkeit und ärztliche Pflege, durch regelmässig sich ablösende Arbeit, durch einsame Einsperrung in den Musestunden und durch einen zweckmässigen religiösen Unterricht die Gesundheit der unglücklichen Verbrecher zu erhalten und zu verbessern, sie an Fleiss zu gewöhnen, vor böser Gesellschaft zu bewahren, ernstes Nachdenken bey ihnen rege zu machen, und sie die Grundsätze und Ausübung jeder Pflicht des Christenthums und der Sittlichkeit zu lehren. — Wahrlich ein grossartiger, edler Plan, welcher in England und America, wo das Volk mehr, als anderwärts Antheil an dem Oeffentlichen nimmt, durch Privatvereine und reichliche Geldbeyträge befördert wurde. Der Verf., welcher durch diese pragmatische und sehr gründliche Darstellung ein grosses Verdienst sich erworben hat, sagt: „Eine lange Erfahrung hat es über allen Zweifel erhoben, dass eine milde, aber streng befolgte Leitung, nach den einmal erlassenen Gesetzen, hinreicht, um die Sicherheit des Gehorsams, so wie den Einfluss der Behörde zu erhalten, ohne zu Fesseln oder Leibesstrafen seine Zuflucht nehmen zu müssen." Besonders verdienten bey diesen menschenfreundlichen Bemühungen die Quäker einer ehrenvollen Erwähnung. Von ihnen ward gerühmt. „Diess sind ihre Vergnügungen, ihre Genüsse und ihre Verfeinerungen. Sie fügen freylich keinen neuen Schmuck „zu den korinthischen Capitälern des Baues der „feinen Gesellschaft, aber sie thun Gutes im Geheimen und erröthen, wenn dasselbe gerühmt „wird. Sie helfen das Joch der Unglücklichen „tragen, und sie erleichtern die Lasten der Menschheit, aber sie haben ihren Lohn und werden „ihn einst empfangen."

Nachdem der Verf. die Geschichte der Gefängnisse und der Gefängnisszucht im Allgemeinen abgehandelt hat, theilt er in der fünften und den folgenden Vorlesungen seine Erfahrungen und Vorschläge über die äussere und innere zweckmässigere Einrichtung derselben mit.

Diese werden von ihm unter folgende sechs Gesichtspuncte gestellt:

1) Sicherheit oder Sorge für Aufbewahrung und Unschädlichkeit der Sträflinge, durch den regelmässigen Bau der Gefängnisse bedingt, wodurch auch die bedeutenden Kosten der Bewachung und der übergrossen Zahl der Aufseher vermindert wird.

2) Gesundheitsvorsorge für die Gefangenen durch Lufterneuerung, Bekleidung, einfache und gesunde und nach der Art der Beschäftigung geregelte Ernährung, Reinlichkeit, Bewegung, in so weit solche zur Erhaltung der Gesundheit nöthig ist, und Sorge für die Kranken.

3) Beaufsichtigung der Gefangenen.

4) Classeneintheilung, damit nicht, beym Nivelliren der Gefangenen, das Individuum unter heterogenen Verbrechern unwiederbringlich in der Masse untergeht.

5) Arbeit und Beschäftigung, wobey der Vorschlag, auch die noch nicht Verurtheilten zu beschäftigen, bisher um deswillen nicht gehörig berücksichtigt wurde, weil man unter schwerer und peinlicher Arbeit und der gewöhnlichen, welche nicht Strafe, sondern Berufspflicht aller Menschen ist, keinen Unterschied zu finden wusste. Dieser Vorschlag ist hier und da bereits mit dem glücklichsten Erfolge realisirt worden.

6) Unterricht der Gefangenen in Religionswahrheiten, Schulkenntnissen und nährenden Gewerben. Mit Scharfblick und auf eigene Erfahrung gestützt, hat der Verf. diesen wichtigsten Theil seines Werks bearbeitet. Durch die Beschreibung der planmässig erbauten Gefängnisse hat er es klar und anschaulich erwiesen, dass es möglich sey, Wenigen oder einem Einzelnen die Uebersicht Vieler zu gewähren, wozu man bisher unnütz und kostspielig die Thätigkeit Vieler vergeudete. Von den planmässig strahlenkreis- und schachtelförmig erbauten Gefängnissen ertheilt er, aus gewichtigen Gründen, den ersten den Vorzug.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des May. 114. 1829.

Polizeywissenschaft.

Beschluss der Recension: *Vorlesungen über die Gefängniss-Kunde* etc., von *Nicolaus Heinrich Julius.*

Mit dem Vorschlage, den Gefangenen an dem Ueberverdienste, d. h. dem Mehrbetrage des Erwerbs für die tägliche Pflege, nur durch angestrengten Fleiss errungen, während der Haft eine theilweise Dispositionsbefugniss nicht zu ertheilen, sondern diese Errungenschaft bis zur Entlassung derselben aufzubewahren, sind wir um deswillen nicht einverstanden, weil die weit entfernte und unsichere Hoffnung auf die Verbesserung eines peinlichen Zustandes und den Genuss eines sauer erworbenen Eigenthums zur Anstrengung der schlummernden Kraft und zur Besserung nicht mächtig genug einwirken wird. Beym gewöhnlichen Menschen wird erwartet, dass die Belohnung der guten That auf dem Fusse folge.

Beachtenswerth sind die von dem Vf. (S. 195) erwähnten Mittel der Gefängnisszucht, um von aussen her auf die ihr übergebenen Sträflinge zu wirken. Sie sind 1) die Tretmühle, 2) das nicht absolute, sondern beschränkte Stillschweigen und 3) die Einsamkeit, worüber er sich ausführlich und überzeugend verbreitet.

Von Privat-Besuchs-Vereinen der Gefängnisse in Deutschland können wir uns keinen nützlichen Erfolg versprechen. Mögen diese auch in andern Staaten, in denen das Volk an dem Oeffentlichen einen lebhaften, dauernden Antheil nimmt, erspriesslich seyn; bey uns werden, bey der Heimlichkeit des Untersuchungs-Verfahrens, diese Bemühungen der Bürger, von den Behörden schwerlich unterstützt, wohl eher aber zurückgewiesen werden. Von den Privat-Vereinen zur Verhütung der Verbrechen durch Sorgfalt für verlassene und verwilderte Kinder und entlassene Sträflinge ist schon oben das Nöthige gesagt worden. Welche segensvolle Wirkungen solche in England hatten, ist durch die Erzählung der Bemühungen der Quäkerin Elisabeth *Fry* (S. 244) gezeigt worden. Dieses Werk, in dem die Gemüthlichkeit des Verfassers sich auf jedem Blatte ausspricht, in welchem Sachkenntniss und Gründlichkeit vorherrscht, kann, mit Ueberzeugung, den Behörden und Menschenfreunden zum Nachdenken und zur Beherzigung empfohlen werden.

Reisebeschreibungen.

Reisen in Aegypten, Libyen und Dongola. I. Bd. Erste Abtheil. Mit einer Landkarte und einer Ansicht des Libyschen Wüsten-Abfalls. Auch unter dem Titel: *Naturgeschichtliche Reisen durch Nordafrika und Westasien* in den Jahren 1820 bis 1825, von Dr. *W. F. Hemprich* und Dr. *C. G. Ehrenberg.* Herausgegeben von Dr. *Ehrenberg*, Ritter des rothen Adlerordens 3ter Classe, Prof. der Medicin und Mitgl. der königl. Akademie der Wissenschaften. Berlin, Posen und Bromberg, bey Mittler. 1828. XXX und 162 S. gr. 4. (3 Thlr. 18 Gr.)

Die Zahl der Reisebeschreibungen, welche Aegypten und Africa betreffen, mehrt sich mit jedem Jahre. Kaum war diess sonst derselbe Fall mit Italien. Doch man klage nicht, dass die Reiselust uns mit ihren Tagebüchern überfülle! Tiefere Forschungen beginnen erst jetzt mit verdoppeltem Eifer, da man den Schlüssel zu dem geheimnissvollen Grabgewölbe der Vorzeit gefunden zu haben glaubt. Hierzu kommt der glückliche Umstand, dass ein ziemlich vorurtheilsfreyer Pascha die europäischen Reisenden schützt und begünstigt. Schon ist er Willens, den Verkehr mit den Alterthümern der Pharaonenzeit in seinen Alleinhandels-Bann aufzunehmen. Dazu kann er unsere Belzoni's trefflich gebrauchen. Und wie viel lässt sich nicht in dem Wunderlande am Nil, in der alten Marmarica, in der von Della Cella (1819) und besonders von Pacho (1827 — 29) und den Brüdern Beechey (1828) zuerst beschriebenen Cyrenaica, — Trighe's *Res Cyrenensium* (Kopenh. 1828) in der Hand — noch entdecken! Wie viel liegt nicht am Fusse des Mondgebirges noch verborgen! — Bey der Vielartigkeit der Gegenstände ist es jedoch für die Wissenschaft erspriesslich, wenn mehrere zu einem Zwecke verbundene Reisende die Aufgaben unter sich theilen.

In dem vorliegenden Werke will Herr Professor Dr. *Ehrenberg* seine und seines verstorbenen Freundes, Dr. *Hemprich* aus Glatz, *naturgeschichtlichen* Reisebemerkungen zusammenstellen.

Der Generallieutenant *Menu von Minutoli*, welcher eine Zeit lang an der Spitze dieser grossen deutschen und preussischen Nationalunternehmung stand, hatte vorzugsweise das Antiquarische berücksichtigt. Sein treffliches Reisewerk (herausg. von Tölken, Berlin 1824, 4., und der Nachtrag 1827; nebst den „*Souvenirs d'Egypte*," von seiner Gemahlin, Paris 1826) ist bereits in den Händen der Aegyptologen, welche ihm die genauere Kunde von dem alten Ammonium, und richtigere Zeichnungen von den Obelisken zu Luxor verdanken. Von einem der Gesellschaft beygegebenen Orientalisten, dem Professor Dr. *Scholz*, jetzt in Bonn, welcher die Untersuchung der Ueberreste aus alter Zeit zu seiner ausschliesslichen Beschäftigung (nach S. 85 des vorliegenden Werks) gemacht hatte, ist ebenfalls ein besonderer Bericht („Reise in die Gegend zwischen Alexandrien und Parätonium, die libysche Wüste, Siwah, Aegypten, Palästina und Syrien." Leipzig 1822) erschienen. Vielleicht hätte es sich geziemt, diese einzelnen Reiseberichte zu einem Nationalwerke unter verschiedenen Abtheilungen zu verbinden; allein, wie bey der Fortsetzung der Reise selbst (vgl. S. 92 fg.), so scheint auch bey der Abfassung der Berichte darüber der gemeinschaftliche Zweck sich in verschiedene Richtungen gespalten zu haben.

Aus dem *Geschichtlichen* dieser Reise führt Rec. Folgendes an. Dr. *Hemprich* und Dr. *Ehrenberg* erhielten, auf ihr Ansuchen, eine schriftliche Anweisung sowohl von Seiten des königl. Ministeriums, als auch von der physicalischen Classe der Berliner Akademie; übrigens stellte man, bey der Voraussetzung, dass die Zwecke eines Naturforschers sich vielleicht nicht immer mit dem eines Antiquars und Architecten gut vereinigen lassen würden, die besondere Ausführung des ganzen, diese beyden Naturforscher betreffenden, Reiseplanes in ihr eignes Ermessen. Zu einer „speciellen Vorbereitung war keine Zeit übrig" gewesen; daher machten sich unsere Reisenden, welche am 15. Juny 1820 von Berlin aus ihren Weg über Breslau nach Wien genommen hatten, in letzterer Stadt mit den in den dasigen Museen befindlichen, ägyptischen Naturkörpern bekannt; sie mussten jedoch schon am 21. July Wien verlassen, worauf sie sich am 6. August in Triest einschifften.

In seinem Vorworte (Vorberichte auf XXVIII Seiten) bezeichnet der Verf. genau und mit rühmlicher — dem deutschen Gelehrten eigenthümlicher — Bescheidenheit, was die von dem Könige von Preussen in ihrem Fortgange grossmüthig unterstützte Reiseunternehmung geleistet hat, oder vielmehr, was sie mit ihren Instrumenten — sie hatten keine Barometer, und von ihren Thermometern wurden zwey zerbrochen und eins entwendet — unter so manchen andern Störungen leisten konnte. Das traurigste Hinderniss waren Krankheiten. Neun europäische Begleiter starben, unter ihnen Prof. Liman aus Berlin, und zuletzt am Nervenfieber Dr. Hemprich zu Massava.

Noch enthält dieses Vorwort einige Bemerkungen über die Rechtschreibung arabischer Ortsbenennungen, und im Werke selbst sucht der Verf. die verschiedene Schreibart mehrerer Ortsnamen genauer zu bestimmen; denn auch seine Reisegefährten stimmen in ihren Reiseberichten darüber nichts weniger als überein! Bey Entwerfung der Landkarten, welche Hr. Dr. Ehrenberg seinem Werke beyfügt, hat er weniger auf genaue geographische Ortsbestimmung, als auf die geognostische Darstellung Rücksicht genommen. Diese gibt ihnen einen eigenthümlichen Werth. Man erkennt nämlich, was auch der Verf. bemerkt, schon aus der Gestaltung des Bodens den Grund, warum alle frühere Cultur Libyens sich auf den schmalen Küstenrand beschränken musste, welchen der nördliche Abfall des 9 Monate im Jahre wasserlosen, 300 bis 500 Fuss hohen Wüstenplateaus mit den Meeresdünen bildet. Insbesondere gibt diese Reise zuerst eine deutliche Ansicht von den beyden Wüstenzungen, welche, bis zum Meere fortlaufend, jenen Abfall unterbrechen. Die alten Geographen, unter Andern Plinius, nannten diese beyden Wüstenzungen, oder vielmehr deren Abfall, *Catabathmus major* und *C. minor*. (Die Worte des Plinius L. V. c. V. sind: *Finis Cyrenaicus Catabathmos appellatur, oppidum et vallis repente convexa.*) Man vergleiche damit, was der Verf. S. 96 und 115 hierüber anführt, und die Darstellung seiner grössten bey dieser ersten Abtheilung befindlichen geognostischen Charte, welche den Golf von Sues und die libysche Hochebene bis Siwah, nebst dem Küstenrande bis zu dem *Catabathmus magnus* umfasst. Die folgenden Blätter werden mehrere Puncte an den Küsten des rothen Meeres berichtigen, und einen bisher unbekannten grössern Strich des Landes der Wechabiten, ferner die ganz unbekannt gewesene, grosse Insel Farsan, so wie eine ebenfalls bisher nicht gekannte Gegend an der habessinischen Küste bey Massava und verschiedene, sonst noch nicht verzeichnete, in der Nähe von Dalac liegende Inseln enthalten. Was nun die Reise „aus dem Lande der Fichten durch das Land der Lorbeern in das der Palmen" selbst anlangt; so machen in der vorliegenden Abtheilung die fast zahllosen Schwierigkeiten des Fortkommens, besonders während des dritthalbmonatlichen Carawanenzuges durch die libysche Wüste bis zu der Grenze der alten Cyrenaica, unweit des *Catabathmus magnus*, und von da über Siwah nach Alexandrien zurück, einen grossen Theil des Inhalts aus; dieser ist aber eben dadurch für künftige Unternehmungen derselben Art sehr belehrend. Nach allen überstandenen Mühseligkeiten und Gefahren war der von Gesunden und Todtkranken ersehnte Zufluchts- und Ruheort, mitten in Alexandrien, das Pestspital! Nur der sterbende Li-

man fand bey dem preussischen Consul, Herrn Buccianti, Obdach und Pflege, so wie Alle an dem Dr. Morpurgo einen theilnehmenden Arzt.

Es ist bekannt, warum die muthigen Reisenden nicht in die eigentliche Cyrenaica eindringen konnten. Auch in Siwah wurden sie nicht eingelassen. Gleichwohl ist ihr Bericht keinesweges arm an neuen, besonders naturhistorischen und geognostischen Mittheilungen. Indess wird auf den ersten *historischen* Theil desselben noch ein zweyter folgen, welcher den *wissenschaftlichen* Ertrag der Reise enthalten soll. Rec. wendet sich jetzt zu dem Einzelnen. Gleich im Anfange der Seefahrt landete der dalmatische Capitain im Canal von Cattaro, wo unsere Naturforscher am Fusse des Monte Negro, dem südlichen Endpuncte der europäischen Civilisation am östlichen Festlande des adriatischen Meeres, 12 Tage verweilen mussten. Diesem Aufenthalte verdanken wir eine sehr anziehende mineralogische, botanische und zoologische Beschreibung der Bocca di Cattaro, so wie die Schilderung der Bocchesen. Ueberhaupt findet Rec. Hrn. Ehrenbergs Darstellung anschaulich und lebendig; so z. B. die der Ankunft in Alexandrien, S. 24, des Wasserschöpfens in der Wüste, S. 72, des Anblicks des Nils, S. 153, die Charakteristik des Vicekönigs, *Mehemed Ali's*, S. 39 fg. Bekannte Nachrichten, welche *Mengin* und *Rüppel* über diesen Pascha gegeben haben, werden hier bestätigt; nur sein Geburtsjahr ist nicht 1769, wie Mengin sagt, sondern nach unsern Reisenden 1767. Zugleich als Probe des Styls heben wir die Stelle S. 43 aus: „Glücklich führt *Mehemed Ali* im kräftigen türkisch-orientalischen Charakter aus, was *Napoleon* im christlich-europäischen Sinne auszuführen leider durch Europäer verhindert wurde. Die Bewohner Aegyptens seufzen; aber das Land blüht, unglücklich und unbewusst, einer geistreichern Zukunft entgegen. Auf den Schultern des Systems von Mehemed Ali erwuchs die Reform in Constantinopel, und *Nedschib Effendi* (der Staatsbote des Sultans) war der Träger desselben. Mit *Mehemed Ali* beginnt eine neue Periode für den Orient, die der Toleranz und Wiedervereinigung der Wissenschaft mit dem Islamismus u. s. w.“

Mit grosser Genauigkeit haben die Reisenden den geognostischen Charakter der Wüste beschrieben. „Die Gebirgsmasse (auf dem Wege von Catabathmus magnus zur Oase des Jupiter Ammon, S. 114) erkannten wir für Flözkalk mit horizontaler Schichtung und Conchylienlagern.“ — „Andere Flächen (der Hochebene, S. 115) waren mit kleinen bunten Chalcedon-Geschieben oft von sehr übereinstimmender Grösse so dicht und regelmässig bestreut, dass ihr Anblick, trotz des Mangels grüner Vegetation, interessant genug war.“ — „Die grössern waren häufig mit Steinflechten überzogen; zuweilen zeigten sie Abdrücke von Conchylien, oder waren Steinkerne derselben.“ Man darf sich also die libysche Wüste nicht überall als ein tiefes Sandlager vorstellen. Weiterhin, S. 117, „befanden wir uns in einer so ungeheuern vollkommen ebenen Wüste, dass sich nichts als Himmel und todtes Gestein bey unbegrenzter Aussicht in überall endloser Ferne zeigte. Es war, als hätten selbst die Cameele das Gefühl des Unheimlichen in dieser schauervollen Oede; denn sie hielten sich näher an einander, und nahmen, ohne Antrieb, einen schärfern Schritt an. — An diesem Tage haben wir die Aehnlichkeit der libyschen Wüste mit einem Ocean tief empfunden. — Tiefen Sand fanden wir nirgends. Den Abfall dieser Hochebene gegen die Ammons-Oase hat Dr. Ehrenberg nach der Natur gemalt. M. s. das lithograph. Bl. S. 125. Unter vielen entomologischen Bemerkungen zeichnen wir die S. 71 über den *Scarabaeus Ateuchus Sacer* aus, dessen Eigenthümlichkeit die Phantasie der alten Aegyptier so sehr angesprochen hat; unter den antiquarischen die über den Namen der Diocletians- oder sogen. Pompejussäule, S. 29, und über die Lage des alten Paraetonium, S. 83. So tritt schon jetzt der wissenschaftliche Gehalt der denkwürdigen Reise hervor, und lässt die baldige Fortsetzung dieses wichtigen, auch typographisch würdig ausgestatteten, Werkes wünschen.

Streifzug durch das östliche Ligurien, Elba, die Ostküste Siciliens und Malta, zunächst in Bezug auf Pflanzenkunde im Sommer 1826 unternommen von *S. Brunner*, Med. Dr. in Bern. Winterthur, in der Steinerischen Buchhandlung. 1828. XVI und 334 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Der Verf. beginnt seine Vorerinnerung S. V ominös genug mit den Worten: „Abermals eine Reise durch Italien! Gleich als ob deren nicht schon so viele wären, dass man die Heerstrasse von Mayland bis Neapel damit überdecken könnte! Was soll denn, ums Himmels Willen, diese frische Schilderung längst und bis zum Ekel bekannter Gegenstände Neues lehren, was anders erzwecken, als den bereits vorhandenen Wust unnützen Krames ungebührend zu vermehren?“ Aber er belehrt den Tadler, dass seit 1814 weder Elba noch Malta anders als in Geschäften besucht worden sey, und dass sein Hauptzweck der botanische war, weshalb man aber wünschen muss, dass der Verf. eine weniger vorgerückte und dem Pflanzensammeln sehr ungünstige Jahreszeit gewählt hätte. Andere Zweige der Naturkunde sind ihm unbekannt; er selbst sagt S. 38: „die prächtige elbanische Mineralien-Sammlung betrachtete ich kaum etwas gescheuter, wie eine Kuh ein neues Thor; eine Conchylien-Sammlung eines gewissen Domenico Appiani liess ich, aus eben diesem Grunde, gleichfalls auf sich beruhen, doch gab die freymüthige Aeusserung, welche ich im Weg-

gehen von der Hausthür gegen Zecchini that, die hübsche Frau Appiani's wäre mir dreymal lieber, als seine beyden Cabinette zusammengenommen, mancherley Stoff zum Lachen, zumal da uns hinterbracht wurde, jene Dame hätte ihr Lob mit dem für dergleichen Dinge stets leisen weiblichen Ohre wohlgefällig mit angehört." Diess sey auch ein Pröbchen der Einschaltung zufälliger persönlicher Ereignisse, von denen Hr. Brunner S. XIII sagt: „es geschah immer nur, in so fern ihm diess entweder zur Charakteristik der Gegend und ihrer Bewohner, oder zu Darstellung des Causal-Zusammenhanges seiner eigenen Schicksale dienlich schien, und dann auch in der Ueberzeugung, dass, zumal bey Schilderung eines öfters beschriebenen Landes, mässige Einwebung von Persönlichkeiten (wofern solche Niemanden absichtlich beleidigen) einzig geeignet seyen, Interesse und Antheil beym Leser zu erwecken."

Am Ende jedes Abschnittes hat der Verf. die vorgefundenen Pflanzen verzeichnet; doch darf diess aus dem vorher angegebenen Grunde keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen. Die 7 Abschnitte sind: Landreise von Genua nach Livorno, S. 25; Ausflug nach Elba, S. 63; Ueberfahrt von Livorno nach Milazzo, S. 87; Messina, S. 118; Catanea, S. 190, aber kein Wort von der gioneischen Gesellschaft für die Naturwissenschaften, die 1824 gestiftet und zu Ehren des Ritters Johann Gionei, Vfs. der *Litologia vesuviana*, genannt worden ist; Syracus, S. 255; Malta, bis zu Ende des Buchs; aber bey der Literatur vermissten wir *Galt*, *Blaquiere* und besonders *L. de Boisgelin* Ancient and modern Malta etc. zwey Bde. London 1805. 4. Mit Kupfern. und Karten.

Verirrungen politischer Ansichten sind wohl S. 272 das Urtheil über Kaiser Carl V., „eben so bekannt durch seine Laster als seine religiöse Schwärmerey" und S. 273, „bekanntlich wurde der Friede von Amiens dadurch gebrochen, dass England sich weigerte, Malta wieder an den Orden auszuliefern," da doch weit mehr, wie Jedermann weiss, des vom schweizer Verf. hoch gepriesenen Napoleon stets und überall sich ausbreitenden ehr- und ländersüchtigen Plane den Ausspruch des neuen Kriegs veranlassten. Interessant sind dagegen die Nachrichten von dem Versuche mit dem Woltmansschen Strommesser oder *Rheometer*, S. 69 ff., die Darstellung der Ursachen der beständig wachsenden Abnahme der Blüthe Siciliens, S. 234 u. s. w.

Selten haben wir in stylistischer Hinsicht bey dem schweizerischen Verf. angestossen; z. B. S. 64, *aufs* Ende der Woche absegeln. S. 100, *das* Telegraph. S. 103, *eine Schiffstaue*. S. 193, der *bestandene* Mann und S. 219, ein Mann von schon *bestandenem* Alter.

Mein Besuch Amerika's im Sommer 1824. Ein Flug durch die Vereinstaaten Maryland, Pensylvanien, Neu-York zum Niagarafall, und durch die Staaten Ohio, Indiana, Kentuky und Virginien zurück. Von *S. v. N.* Aarau, bey Sauerländer. 1827. 251 S. 12. (1 Thlr.)

„Das Volk der Reisebeschreiber, sagt der Verf. S. 169, zu dem ich jetzt, was anfangs gar nicht mein Plan war, selbst gehöre, streut über Zustand, Treiben und Wesen der nordamericanischen Vereinstaaten die verworrensten, oft geradezu die falschesten Vorstellungen in Europa aus. Die meisten beschreiben weniger America, als vielmehr *sich selbst in America*, woran am Ende wenig gelegen ist. Vielleicht begegnet mir dasselbe, ohne dass ich es weiss und will; aber ich weiss und will auch keine Beschreibung vom jetzigen Zustande jener Gegenden geben, sondern nur guten Freunden erzählen, was ich auf einer Lustfahrt sah und hörte, und bilde mir wenigstens ein, ziemlich unbefangen zu seyn." Diese Art von Vorrede enthält auch unser Urtheil über dieses Buch. Der Verf. erzählt nur, was er beym ersten Anblicke sah und bey Tische hörte, und von Americomanie befanden, findet er Alles hübsch, was er dort sah. Baltimore, wo der Verf. landete, hat nach S. 40 75,000 Einwohner; aber schon 1825 waren ihrer an 96,000, und kein Wort von den Lehranstalten und den Hülfsmitteln der Bildung, dem schönen Denkmale Washingtons auf einer nahen Anhöhe, den Dampf- und Packetbooten, die täglich nach Annapolis, Philadelphia, Washington, Norfolk etc. abgehen, von dem Kunstfleisse, Handel etc. Philadelphia hat nach S. 65 120,000 Einwohner; aber schon 1821 waren ihrer 157,000 und 1827 177,000; auch hier kein Wort von den zahlreichen Anstalten und Gesellschaften zum Gemeinwohle, von den Fabriken, vom Handel, von Schifffahrt etc. Newyork hat nach S. 84 130,000 Einwohner; 1827 waren ihrer 175,000 und mit der Vorstadt Brooklyn 200,000; auch hier kein Wort von den Lehranstalten und zahlreichen Gesellschaften, den vier Theatern, dem Museum, dem Handel und den dazu gehörigen Anstalten, den Einkünften, Ausgaben und Schulden der Stadt, den Armensteuern und andern von den europäischen sehr abweichenden Einrichtungen, die doch auch des Vfs. Aufmerksamkeit hätten reizen sollen und können. Angenehm sind die Abschnitte: Havre's Hafen und erster Anblick des Meeres, S. 11; die Quäker, S. 67; die Gesandtschaft der Indier an der Westküste America's, S. 95 u. a. Unrichtige, vielleicht schweizer Ausdrücke, die sich Rec. aber nirgends gehört zu haben erinnert, sind z. B. europäern, S. 85; sich herumpudeln, S. 88; die Vaterlande S. 184 u. a.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des May. 115. 1829.

Zoo-Physiologie.

Lehrbuch der Veterinär-Physiologie von Dr. *Conrad Ludwig Schwab*, Kön. Bayer. Rath, erst. ord. öffentl. Professor an der Kön. Central-Veterinärschule, und des Medicinal-Committés zu München Mitglied. München, bey Finsterlin. 1826. XIV u. 192 S. 8. (1 Thlr.)

Obgleich schon seit einer Reihe von Jahren einige thierärztliche Schriftsteller kurze Abrisse der Zoophysiologie lieferten; so waren dieses doch nur Skizzen, welche blos dazu dienen konnten, einem nicht viel weniger skizzirten Vortrage zum Leitfaden zu dienen. Seitdem aber das Studium der Thierarzneykunde die gegenwärtige Stufe erreicht hat, und die Anforderungen ihrer Jünger weiter gehen, als dass sie sich blos mit einem summarischen Vortrage dieser immer wichtiger werdenden Wissenschaft begnügen können, sondern immer tiefer in das Heiligthum derselben einzudringen wünschen müssen, namentlich aber, seit man fast überall von dem Thierarzte eine umfassende wissenschaftliche Ausbildung verlangt, that es Noth, einen besondern ausführlichern Leitfaden über die Physiologie der Hausthiere zu haben. Der gelehrte, rühmlich bekannte Vf. dieses Lehrbuches hat, nach Rec. Dafürhalten, diese Aufgabe auf eine erwünschte Weise gelöst. Freylich erfordert das Studium der Zoophysiologie nach diesem Plane ungleich mehr Vorkenntnisse von Seiten der Zuhörer, als man bis jetzt noch bey den meisten jungen Leuten findet, welche sich der Thierarzneykunde widmen, indessen wird es auch hoffentlich noch hierin immer besser werden, und die allgemeine Ueberzeugung Platz greifen, dass mehr dazu gehört, als Schreiben und Rechnen zu können, um sich zu einem tüchtigen rationellen Thierarzte zu bilden.

Das vorliegende Buch schliesst sich des Verf. trefflichem Lehrbuche der Anatomie der Hausthiere an, und der Verf. will es, mit Recht, als einen zweyten oder erklärenden Theil desselben angesehen wissen, weshalb auch die Organenlehre nur summarisch darin abgehandelt ist, und blos das Unentbehrliche enthält. Der Verf. hatte bey seiner Arbeit blos das, was gewiss und praktisch brauchbar ist, vor Augen, und vermeidet dabey alle blos speculative Theoreme und Hypothesen. Dieses Lehrbuch zerfällt in zwey Haupttheile, von denen der erste die allgemeine, und der zweyte die besondere Veterinär-Physiologie enthält. *Die erste* ist wieder in ein erstes und zweytes Buch abgetheilt, wovon das erste wieder drey Abtheilungen enthält. *Das erste Buch* behandelt, nach einer in 6 §§ vorangeschickten Einleitung, die Grundbedingungen des Lebens. *Die erste Abtheilung*, von der Organisation, zerfällt in drey Abschnitte. *Der erste Abschnitt* handelt von den festen Bestandtheilen, namentlich I. dem Zellgewebe; II. den Häuten, als Oberhaut, serösen Haut, Schleimhaut, fibrösen Haut, und den zusammengesetzten Häuten; III. den Gefässen, als, Saugadern, Blutgefässen, Haargefässen und Ausführungsgefässen; IV. den Drüsen und ihren verschiedenen Gattungen nebst den drüsenartigen Organen; V. den Nerven; VI. den Muskeln; VII. den Bändern; VIII. den Knorpeln; IX. den Knochen; X. den Decken; XI. den organischen Apparaten, und XII. den organischen Systemen, die nach dem Verf. in das vegetative, animalische und genitive zerfallen. *Zweyter Abschnitt.* Von den flüssigen Bestandtheilen: I. Die Circulationssäfte, als: Blut, Lymphe; II. die Secretionssäfte, als: wässerige, eyweissartige, schleimige, öligc, gemischte, edle, halb edle und unedle Säfte. *Dritter Abschnitt.* Von den chemischen Bestandtheilen: 1) zusammengesetzten; 2) einfachen Bestandtheilen. In der *zweyten Abtheilung* wird von der Lebenskraft gehandelt, wo die quantitativen und die qualitativen Verhältnisse, die Factoren derselben und deren Verhältnisse, die Mitleidenschaft, die Gegenwirkung, Gewohnheit, und die periodischen Wirkungen der Lebenskraft vorkommen. *Die dritte Abtheilung* handelt von den Reizen, und zwar I. von den Reizen überhaupt, und II. von den Reizen insbesondere. Letztere zerfallen 1) in äussere Reize, als: atmosphärische Luft, Nahrungsmittel, Wärme der Atmosphäre, Licht, Elektricität und kosmische Einflüsse, und 2) in innere Reize. *Das zweyte Buch* hat die Grunderscheinungen des Lebens zum Gegenstande, namentlich: Bildung, Bewegung, Empfindung, Gesundheit, besondere Körperbeschaffenheit, Temperament, Lebensalter und Tod. *Der zweyte Theil* ist nun der besondern Veterinär-Physiologie gewidmet und zerfällt in drey Bücher. Das erste Buch handelt von den vegetativen Functionen (Verrichtungen) in zwey Abtheilungen. *Die erste Abtheilung*, die vier Abschnitte enthält, handelt von der Bluterzeugung

(assimilatio). *Der erste Abschnitt* betrachtet die Verdauung in folgenden Abtheilungen: Nahrungsmittel, Hunger und Durst, das Betasten (eigentlich die Aufnahme der Nahrungsmittel durch das Maul), das Käuen, die Einspeichelung, das Schmecken (gehörte eigentlich zu den äussern Sinnen), das Abschlucken (Niederschlucken), die Einweichung, die Wiederkäuung, die Bereitung des Nahrungsbreyes, Magen-, Dünndarm- und Dickdarm-Verdauung, Verrichtung der Leber und des Pancreas (warum nicht Bauchspeicheldrüse?), die Bereitung des Nahrungssaftes, die Kothausleerung. *Im zweyten Abschnitte* wird das Athemholen abgehandelt, und zwar das Einathmen, das Ausathmen, die Bereitung des Lungenchylus (?), sodann besondere mit dem Athmen verbundene Erscheinungen, z. B. das Seufzen, das Gähnen, das Keuchen, das Schnauben, der Husten, das Saugen, und die Anstrengung. *Der dritte Abschnitt* hat die Hautaufsaugung, und der *vierte* die eigentliche Blutbildung zum Gegenstande, als: die Function des Herzens und des Herzbeutels, den kleinen Kreislauf, den grossen Kreislauf (eigentlich eine veraltete Unterscheidung), die Blutbildung (gehört zu der Lungenverrichtung), die Fetterzeugung (gehört zu den Absonderungen). *Zweyte Abtheilung.* Die Erzeugung fester thierischer Materie (Animalisation) enthält vier Rubriken, nämlich die Ernährung, wozu gehören, Einsaugung, Ansatz und Wechsel der Materie, sodann die Ausbildung, als: Evolution der Mischung, der Form der Organe, die Umbildung und Vernichtung (?), die Wiedererzeugung oder Reproduction, die in ordentliche und ausserordentliche eingetheilt wird, und die Erzeugung der thierischen Wärme. *Dritte Abtheilung.* Die Erzeugung thierischer Säfte, und zwar in zwey Rubriken getheilt, nämlich: äussere Secretionen (die Hautschmiere, der Meibomsche Saft, die Thränen, das Ohrenschmalz, und die Schleime) (?), dann die innern, als: die serösen Dünste, die Gelenkschmiere, der seröse Dunst des Zellgewebes, des Hirns und Rückenmarks, die Feuchtigkeiten des Augapfels und das Wässerchen des Ohrlabyrinths. Endlich kommt in der *vierten Abtheilung* die Ausscheidung der Auswurfsstoffe, als: die Harnausscheidung, die Ausscheidung durch die Verdauungsorgane, die Hautausdünstung, die Ausscheidung durch die Lungen, Ausscheidung auf ungewöhnlichen Wegen und gegenseitiges Verhalten der Reinigungsorgane. *Das zweyte Buch* handelt in *drey Abtheilungen* von den animalischen Functionen. In der *ersten* kommen in zwey Abschnitten vor: die Muskelbewegungen überhaupt, und die willkürlichen Muskelbewegungen insbesondere, als: das Stehen, Gehen, der Lauf, der Sprung und das Schwimmen. Die *zweyte* enthält die Verrichtungen des Nervensystems in drey Abschnitten. Der erste handelt von Empfindungen überhaupt in vier Abschnitten, im ersten von der Empfindung überhaupt; im zweyten von den Empfindungen insbesondere, wohin gehören: Das Gemeingefühl, der Tastsinn, der Geschmacksinn, der Geruchsinn, der Gehörsinn, der Gesichtsinn; im dritten von den Seelenkräften und dem Instinct, wohin der Verf. zählt: Vorstellung, Gedächtniss, Erinnerung, Unterscheidung, Wille, Instinct-regelmässige, unregelmässige Triebe, Affect-thätige, leidende Affecten, Geberden — allgemeine und besondere Geberden, Stimme, Charakter oder Naturell. Im vierten Abschnitte wird allein vom Schlafe gehandelt. *Das dritte und letzte Buch* endlich hat die genitiven Functionen zum Gegenstande, und zerfällt in vier Abschnitte. Der *erste* handelt von der Zeugung überhaupt; der *zweyte* von der Zeugung insbesondere, wohin gehören: I. die Verrichtungen der männlichen Genitalien (als: Hoden, Nebenhoden, Samenleiter, Samenblasen, Same, Vorsteherdrüse, Cowpersche Drüsen, Penis und Harnröhre); II. die Verrichtungen der weiblichen Genitalien (als: Eyerstöcke, Graafsche Eichen, Trompeten, Fruchthälter, Scheide, Scham und Clitoris — Milchsecretion und Milch); III. die Zeugung (als: Brunst, Begattung, Befruchtung, Ueberfruchtung, Fötus, Zahl der Früchte, Veränderungen des Uterus, Entwickelungsstufen des Fötus). Der *dritte* vom Fötus und seinen Verrichtungen. I. Die äusserlichen Verrichtungen des Fötus (Placenta, Aderhaut, Hippomanes, Schafhaut, Nabelbläschen, Harnhaut und Nabelstrang); II. die innerlichen Verrichtungen des Fötus (Digestions-Organe, Lungen, Brustdrüse, Haut, Herz, Reinigungs-Organe). Der *vierte* endlich von der Geburt und dem neugebornen Thiere (Dauer der Trächtigkeit, Lage des Fötus, Vorboten der Geburt, Geburt, Nachgeburt, mit der Geburt eintretende Verrichtungen, Veränderungen, welche gleich nach der Geburt in dem Körperbau erfolgen). — Alle Gegenstände sind zwar aphoristisch, aber dennoch genau abgehandelt; nur wünschte Rec., dass sich der verdienstvolle Verf. nicht blos auf die grössern Hausthiere beschränkt, sondern auch Hunde, Katzen und das Hausfedervieh in seine Handbücher aufgenommen hätte.

Philosophie.

1) Die Lehren der reinen Logik, durch Beyspiele und Verbesserungen leicht verständlich dargestellt; mit Hinweisungen auf eine Sammlung besonderer kritischer Bemerkungen über mancherley Lehren der Logiker. Von *Chr. Lebr. Rösling*, Doctor philos. leg., Prof. der Mathematik und Physik am k. würt. Gymnas. zu Ulm u. s. w. Ulm, in der Stettinischen Buchhandl. 1826. XXIV und 614 S. gr. 8. (5 Fl. 24 Kr.)

1) Kritische Bemerkungen über mancherley Lehren der Logiker mit manchen neuen Lehren. Von *Demselben.* Als Zugabe zu seiner Logik. Ulm, bey Stettin. 1826. 518 S. gr. 8. (3 Fl. 36 Kr.)

Obige zwey Werke verdanken ihre Entstehung dem rühmlichen Bestreben ihres Verf., überall feste Ueberzeugung und Wahrheit auf dem Gebiete der Philosophie und namentlich der Logik zu gewinnen. Der Verf., welcher ausser Mathematik und Physik auch Logik zu lehren hat, begnügte sich nicht damit, irgend ein für brauchbar anerkanntes Lehrbuch der Logik bey seinem Unterrichte zum Grunde zu legen, und es seinen Zuhörern leidlich zu erklären, sondern er forschte und prüfte selbst, studirte desshalb die bewährtesten neuen Lehrbücher, gerieth auf Zweifel und bemühte sich, die Zweifel zu lösen und zur Wahrheit selbst vorzudringen. Dass er somit bey redlichem Forschen auf eigenthümliche Ansichten kommen würde, ist sehr wohl zu begreifen; doch huldigte er nicht geradezu seinen neu erfundenen Ansichten, sondern, wie die Vorrede erklärt, er versuchte es, sich selbst zu widerlegen, und nur, wenn alle desshalb von ihm angestellten Versuche misslangen, glaubte er den neuen Lehren neben den andern einen Platz mit Recht anweisen zu dürfen. Rec., der beyde Bücher aufmerksam und scharf durchging und zum Theil zu einer Zeit, wo er selbst Vorträge über die nämlichen Gegenstände hielt, kann versichern, dass der Verf. mit Einsicht und Umsicht zu Werke geht, und seine Behauptungen und Abweichungen von Andern mit starken Gründen zu unterstützen weiss; dass er tief in seinen Gegenstand eindringt, und ihn möglichst deutlich darzustellen sucht. Damit soll aber keinesweges gesagt seyn, dass Rec. den neuen Behauptungen des Verf. überall beystimme, wie, wenn dieser besonders in No. 2. oder in seinen kritischen Bemerkungen eine *besondere* Logik aufstellt, welche aus *zwey für sich bestehenden Wissenschaften*, aus (reiner) *Mathematik*, die er eine *ideale besondere*, und aus *Metaphysik*, die er eine *reale besondere Logik* nennt, bestehen soll. Und überhaupt kann und mag Recens. nicht als Schiedsrichter zwischen den Parteyen, die sich hier bilden, auftreten; er muss es den Männern, die hier angegriffen sind, als *Calker*, *Eschenmayer*, *Esser*, *Fries*, *Fischhaber*, *Krug*, *Mehmel*, *Schulze*, *Sigwart* u. A. selbst überlassen, sich gegen die auf sie gemachten Angriffe, wenn sie es für gut und nöthig halten, zu vertheidigen. Auch wird es nicht nöthig seyn, den Inhalt besonders herauszuheben, da Alles, was in einer reinen Logik vorgetragen zu werden pflegt, hier gleichfalls umständlich dargestellt und mit belehrenden Beyspielen versehen ist. Nur ist es zu bedauern, dass der Verf. vom dritten Capitel an, welches die Lehre von den Schlüssen abhandelt, sich wegen der zu grossen Bogenzahl dem Willen des Verlegers gemäss kürzer fassen und in den Beyspielen sparsamer seyn musste, so dass er sich genöthigt sah, auf andere Lehrbücher der Logik, z. B. auf die von *Krug* und *Wendel*, den Anfänger hinzuweisen. Allein, ist die Anforderung nicht zu stark und unbillig, dass, wenn man bereits 5 Fl. 24 Kr. für ein Lehrbuch gezahlt hat, man zum vollen Verständnisse desselben noch zu neuen Ausgaben aufgefordert und genöthigt wird? Wäre es nicht natürlicher gewesen, dass, wenn ja der Verf. einmal auf eine bestimmte Bogenzahl beschränkt war, er auch in den andern Theilen nicht zu tief in das Einzelne eingegangen wäre, damit ihm überall Raum genug für erläuternde Beyspiele übrig geblieben wäre? Dem Verf., der schon viele Jahre unterrichtet und auch bey Bearbeitung dieser Werke besonders den Anfänger immer im Auge hatte, kann es unmöglich unbekannt seyn, dass sehr häufig ein passendes Beyspiel für den Anfänger mehr Licht verbreitet, als ganze Seiten von Erläuterungen. — Dazu kommt, dass, wer einmal dieses Werk zu seinem Führer durch das Gebiet der Logik wird gewählt haben, doch nicht gern die kritischen Bemerkungen No. 2. wird entbehren wollen, wozu wir auch besonders dem Anfänger rathen und ihn aufmuntern, weil, wie Rec. aus seiner eigenen und Anderer Erfahrung weiss, nichts so sehr bildet und unterrichtet, als das Studium von Schriften, worin Untersuchungen für und wider denselben Gegenstand angestellt sind. Der Leser findet in den kritischen Bemerkungen manche Lehren und Untersuchungen weiter ausgeführt, welche im Lehrbuche der Logik nur kurz behandelt werden durften, mit steter Rücksichtnahme auf die abweichenden Ansichten anderer Logiker, so z. B. im 1. §. weitere Erwägungen über die *besondere* Logik im Sinne des Verf. und *Krugs;* im 2. §. über gewisse Untersuchungen, die man bey der Logik gemacht, und andere Eintheilungen derselben, z. B. in *natürliche* und *künstliche*, in *theoretische* und *praktische*, in *Analytik* und *Dialektik*, in *anthropologische* und *philosophische* u. s. w.; im 3. §. weitläufige Darstellung der ganzen Streitigkeit über die Frage, ob die Logik zur Philosophie gehöre oder nicht; im 4. §. Betrachtungen über die das Wesen des Denkens betreffenden Lehren von *Schulze*, *Fischhaber* und *Kiesewetter;* im 5. §. Erwägungen der Lehren anderer Logiker über den *Satz des Grundes* (*principium rationis*); im 6. §. über den *Satz des ausgeschlossenen Dritten* und *des disjunctiven Bestimmens;* im 7. §. über das *Gesetz der Identität* (A = A); im 8. §. über den *Satz des Widerspruchs;* im 9. §. über den *Satz der Einstimmung;* im 10. §. über den Unterschied und Rang, welcher den verschiedenen obersten Principien der Logik gebührt; im 11. §. über gewisse ganz besondere Unterscheidungen, welche gewisse neuere Lehrer der Psychologie und Logik zwischen *Vorstellung* und *Begriff* aufgestellt haben (hier fällt es auf, dass zwar der eine Gegner, *Eschenmayer*, namentlich aufgeführt wird, der andere aber immer nur „ein gewisser unter den neuesten Logikern oder jener Logiker“ heisst und mit seinen Behauptungen zurückgewiesen wird. Warum diess?); im 12. §. über den Unterschied zwischen solchen Grundbestimmungen der Begriffe und ihrer Gegenstände, die man nur *Merkmale schlechthin*, und solchen,

die man *Theilvorstellungen* zu nennen hat; im 13. §. über die *analytische* und *synthetische* Deutlichkeit der Begriffe; im 16. §. über den Unterschied zwischen Satz und Urtheil, zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen; im 17. §. über kategorische und hypothetische Urtheile; im 19. §. über die unmittelbaren und mittelbaren oder Verstandes- und Vernunft-Schlüsse, und über den Versuch mancher Logiker, die unmittelbaren Schlüsse als blosse abgekürzte mittelbare darzustellen; im 20. §. über die *unlogische* Eintheilung der Schlüsse in *kategorische*, *hypothetische* und *disjunctive*, nebst Gründen für die in des Verf. Logik getroffene Eintheilung; im 21. §. genauere Erwägung der Unterschiede zwischen dem *Folgern*, *Schliessen*, *Beweisen* und den *Folgerungen* und *Beweisen*.

Das Ganze ist mit solchem Geiste gearbeitet, dass dem Vf. das Recht unbenommen bleiben muss, ein Wort mit darein zu sprechen. An Ein- und Gegenreden wird es, wie jetzt die Sachen noch stehen, auch hier nicht fehlen; aber am Ende wird und kann nur die Wahrheit, nach der wir Alle ja streben, gewinnen. Für die Befestigung und Erweiterung des Reichs der Wahrheit wird auch unser Verf. fernerhin thätig seyn, da derselbe zu den ruhigen und besonnenen Forschern gehört, und nicht zu den poetischen und träumenden Philosophen, noch zu denen, welche mit Worten spielen, und ein blendendes Gaukelspiel mit leeren Begriffen treiben!

Kurze Anzeige.

Allwina, oder das Glück eines tugendhaften und frommen Herzens und Wandels, dargestellt in einer Reihe lehrreicher Beyspiele. Ein Buch für den Geist und das Gemüth deutscher Töchter und Frauen aus den gebildeten Ständen. Von *Jacob Glatz*, K. K. Consistorial-Rathe in Wien u. s. w. *Erster Theil.* Leipzig und Sorau, bey Friedr. Fleischer. 1823. VIII u. 323 S. *Zweyter Theil.* 340 S. 8. (Beyde Theile 3 Thlr.)

Wie viel der Verf., dessen Bestreben stets war, den Samen des Guten und Edlen im Kreise der aufblühenden Menschheit auszustreuen und namentlich die moralisch-religiösen Gefühle und Gesinnungen der *weiblichen* Jugend zu entwickeln und zu beleben, bereits für diesen edlen Zweck geleistet hat, ist allgemein bekannt. Welches gebildete Frauenzimmer kennt nicht die Minona, Iduna, Theone, Ida, Rosaliens Vermächtniss an ihre Tochter Amanda u. a. m., Bücher, welche schon mehrmals, wie sie verdient, aufgelegt und zum Theil auch in andere Sprachen übersetzt worden sind. Kein würdigeres Seitenstück konnte sich aber an gedachte Werke anschliessen, als gegenwärtige Schrift, welche grösstentheils Beyspiele edler Frauen aus den verschiedensten Ständen darstellt. „Ich habe hierbey, sagt der Verf. S. V. theils grössere Werke, theils kleinere, kaum ins Publicum gekommene Denkschriften, theils ungedruckte Nachrichten benutzt und mehr, ja fast ganz aus der Wirklichkeit geschöpft.“ Den Anfang macht eine herrliche Schilderung des Lebens eines edlen und tugendhaften Frauenzimmers, mit deren Namen Allwina die ganze Sammlung benannt worden ist. Denn da ein verwitweter Graf ihr seine beyden Töchter zur Erziehung übergeben hatte; so suchte sie vorzüglich durch gesammelte Beyspiele von tugendhaften und wahrhaft religiösen Charakteren auf Herz und Gesinnung ihrer Zöglinge einzuwirken. Und nach einer Bemerkung des Verf. (S. 85. 1. Th.) sind die folgenden Aufsätze der vorliegenden Schrift zum Theil aus ihren Papieren genommen. Wir können nicht umhin, aus diesem Abschnitte eine Stelle auszuheben, die in unserer Zeit die ernsteste Beherzigung verdient, S. 78. „Allwina warnte ihre Töchter recht oft vor jener Andächteley und Frömmeley, die meist nur in leeren Worten und Gebehrden oder in einem müssigen Spiele dunkler Gefühle und frommer Träumereyen bestehen, und jenem höchsten Wesen unmöglich gefallen können, das — im Geist und in der Wahrheit angebetet seyn will. — — Wer da glaubt, er diene Gott, wenn er nichts weiter thut, als beten und mit frommen Gefühlen spielen, der irret sehr. *Andächtig schwärmen*, sagt der geistreiche Lessing in seinem Nathan, *ist leichter, als gut handeln.* Und doch bleibt gut handeln die Hauptsache. Wahre Frömmigkeit besteht durchaus nicht im leeren Wortgepränge und mechanischen Andachtsübungen, sondern in edler Gesinnung, werkthätiger Liebe u. s. w.“ — Im ersten Bande sind ferner als Muster edler Frauen dargestellt: Christine (Reichsgräfin von Seilern), Theresia Teschedick (geb. von Liscowiny), die Königin Maria, Johanne Ratoliste, Johanne Locke, Lady Rahel Russel, Dorothee Elisabeth Zerrenner (geborne Messau), Lady Johanne Gray, Maria (Gräfin zu Schanenburg-Lippe), Iphigenia Desille, Anna Charlotte Dorothea (Herzogin von Kurl. und Sagan) u. s. w. Im zweyten Bande sind ausser: Elise Lassgallner (geb. Jung), Pauline (Fürstin v. Schwarzenberg), Caroline Hochstetter (geb. Leidenfrost), Angelika Kaufmann und Louise (Königin von Preussen), auch edle Männer, wie Boerhaave, H. Housmann, Albrecht von Haller, Klopstock mit seiner Meta u. A. geschildert, einige Gedichte des Letzten, so wie noch einige andere Aufsätze mitgetheilt. Möchte dieses Buch, das sich auch durch eine schöne und gemüthliche Sprache und durch ein gutes Aeussere sehr empfiehlt, recht viele Leserinnen finden, und „ihnen nicht blos eine anziehende Lectüre, sondern auch eine ihren edlern Sinn kräftigende Nahrung und ihrem Gemüthe Trost, Erquickung und jene hohe und süsse Freude gewähren, die das bessere Herz im Kreise edlerer Naturen und in der Betrachtung über Gott und göttliche Dinge zu empfinden pflegt!“

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des May. 116. 1829.

Vermischte Schriften.

Die christlichen Bilder, ein Beförderungs-Mittel des christlichen Sinnes. Von *Ign. Heinr. von Wessenberg. Zweyter Band.* Constanz, bey Wallis. 1827. 661 S. 8.

Wir finden hier den weitern Verfolg der frühern Betrachtungen, und noch eine schöne Reihe christlicher Bilder aufgestellt. Wie bey den erstern, soll auch hier die Dar- und Zusammenstellung der vorzüglichsten Werke der christlichen Kunstwelt zeigen, was sie für des Menschen höchste Bildung vermögen. Sie sollen unsere geliebten Freunde werden, und der Umgang mit ihnen soll uns auf angenehme Art über göttliche Dinge belehren, dafür begeistern und eben dadurch veredeln. Je edler und eingreifender aber die religiöse Kunst als Bildungsmittel ist, um so wichtiger ist es, einer verkehrten Richtung derselben zu begegnen. Bey jedem der aufgestellten Bilder ist daher bemerkt, worauf bey der Darstellung vorzüglich zu achten ist, bey jedem sind die Hauptbilder, vornehmlich älterer Künstler, angegeben. Welche Bilder man hier findet, wird die Angabe der einzelnen Abschnitte zeigen, welche in der Reihe derer des ersten Theiles fortgehen.

IX. Abschnitt: *Die Geburt Christi und ihre Ankündigung der Hirten auf dem Felde.* Das ist das Herrlichste dieser Scene, dass ihre Erhabenheit ohne Gleichen in der grössten Natureinfalt und Kindlichkeit erscheint; in der Dunkelheit und Armuth wird der Sohn Gottes geboren, und er offenbart sich zuerst denen, die einfältig von Herzen sind. X. Abschnitt: *Die Anbetung der Hirten.* XI. Abschnitt: *Die Beschneidung des Kindes Jesu.* Obgleich im Christenthume an die Stelle der Vorschrift einer leiblichen Beschneidung die der Beschneidung des Herzens getreten ist; so behält doch jene Handlung in Beziehung auf den Erlöser für den Christen hohes Interesse. XII. Abschnitt: *Die Darstellung des Kindes Jesu im Tempel.* XIII. Abschnitt: *Die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande.* Die einfache Erzählung der Evangelisten bietet wenig Stoff zu einer reichen und prachtvollen Darstellung; weil aber die Sage dieser Weisen als vornehme Männer aufstellte, aus denen man in der Folge Könige machte; so benutzten diess die Maler zu reichen Compositionen. XIV. Abschnitt: *Die Flucht nach, die Ruhe in und die Rückkehr aus Aegypten.* Alle diese Auftritte, obgleich einfach, sind doch zu schönen und rührenden malerischen Erfindungen und Darstellungen sehr geeignet. XV. Abschnitt: *Jesus als zwölfjähriger Knabe lehrend im Tempel.* Dieser Gegenstand gibt den Malern vorzüglich dadurch Gelegenheit, ihr Talent zu zeigen, dass der gotterfüllte Knabe im Tempel in der Mitte der Schriftlehrer mit diesen einen Gegensatz von erhabener Einfalt bildet. XVI. Abschnitt: *Johannes der Täufer und Vorläufer des Herrn.* Die ideale Figur des Johannes ist eins der sinnvollsten und erhabensten Sinnbilder des Christenthums. XVII. Abschnitt: *Die Taufe Christi.* XVIII. Abschnitt: *Jesus in der Wüste.* Nur wenige Bilder befriedigen die Scene, welche das Evangelium vorzeichnet; schwer ist der Gegensatz in den 2 Figuren des Göttlichen und des Verworfensten. XIX. Abschnitt: *Verschiedene Handlungen Jesu während der Zeit seines Lehramtes.* Das Wunder bey der Hochzeit zu Cana, Petri Fischzug, Jesus Gespräch mit Nikodemus, Jesus und die Samariterin, die Auferweckung des Lazarus, Jesus lässt die Kleinen zu sich kommen, Jesus predigt auf dem Berge, heilt die Kranken, sein Einzug nach Jerusalem und Mehreres. Solche Scenen bringen uns das höchste, schönste Vorbild, die edelste, trostvollste Lehre vor die Augen, darum sind sie besonders für Kirchen und Altäre geeignet. XX. Abschnitt: *Die Verklärung Jesu auf dem Thabor.* Hier wird Raphaels Bild ausführlich beschrieben. XXI. Abschnitt: *Das Abendmahl des Herrn mit seinen Aposteln.* Ein edler, herzergreifender Auftritt für den Maler, der die Seelen in ihren innigsten Bewegungen mit ihrem sittlichen Ausdrucke wahr zu schildern versteht. XXII. Abschnitt: *Die Leidensgeschichte Jesu.* Die einzelnen Auftritte derselben sind für künstlerische Darstellungen vorzüglich geeignet; jedoch darf dabey der Ausdruck des Leidens nicht über den Ausdruck der siegenden, göttlichen Geistesstärke die Uebermacht gewinnen. Steht die letztere im Nachtheile, so ist der erbauende Zweck verfehlt. Nicht alle Scenen liegen in den Grenzen der Kunst, und es werden diejenigen angegeben, in denen der Künstler die Macht und den

Sieg des Göttlichen am rührendsten darstellen kann. XXIII. Abschnitt: *Die Abnahme Christi vom Kreuze und die Grablegung.* In beyden ist der Augenblick rührend. In allen Figuren zeigt sich der innigste Seelenschmerz in verschiedenen Abstufungen; doch muss dieser Schmerz gemässigt seyn. XXIV. Abschnitt: *Das Grab Christi zur Zeit der Auferstehung.* XXV. Abschnitt: *Die Auferstehung Christi.* Das Allerschwierigste dieser Darstellung liegt in der lebendigen Schilderung des Erstehenden. Die meisten Bilder geben eher eine Auffahrt, als eine Auferstehung. Auch der Ausdruck des leuchtenden Engels und der Schrecken der Wächter sind schwere Aufgaben, so wie noch mehrere Schwierigkeiten sich zeigen. XXVI. Abschnitt: *Handlungen Christi nach der Auferstehung.* Christus erscheint den Frauen, der Magdalena als Gärtner, seiner Mutter, seinen Jüngern. XXVII. Abschnitt: *Die Auffahrt Christi.* Diese herrliche Scene ist in mehrerer Rücksicht zur malerischen Darstellung geeigneter, als die Auferstehung. Sie ist in den heiligen Schriften zwar mit wenigen, aber sehr treffenden und starken Zügen bezeichnet, und in ihnen liegt ein reicher und erhabener Stoff zu herrlichen Gemälden, mannichfaltig im Ausdrucke, mit schönen, anziehenden Gegensätzen, und von grosser Harmonie. XXVIII. Abschnitt: *Die Ausgiessung des heiligen Geistes.* Eine schwere Aufgabe, wegen Vermeidung der Uebertreibung. Eine plötzliche Aufhellung und Veredelung des Innern von Menschen, die die Wahrheit redlich suchten, soll hier geschildert werden. Sie geschieht durch göttliche Einwirkung, die mit wenigen, einfachen Zeichen sich ankündigt. Es ist kein Bild bekannt, das ganz befriedigt. XXIX. Abschnitt: *Aus der Apostelgeschichte.* In den Scenen vom Leben des Erlösers zeigen sich uns die Apostel als Nebenfiguren, noch in irdisch-jüdischer Befangenheit, noch der gemeinen Natur verwandt; nach der Ausgiessung des heiligen Geistes aber sehen wir sie als begeisterte Herolde Christi auftreten, voll Kraft und Wahrheit, und so soll die Kunst sie vor das Auge bringen. Es werden hier viele solche Scenen angegeben. XXX. Abschnitt: *Scenen aus der Geschichte der Maria.* Die einzelnen Scenen im Leben der Maria bilden eine Galerie der schönsten weiblichen Tugenden und besonders der häuslichen in verschiedenen Lagen des Lebens. XXXI. Abschnitt: *Das Hinscheiden und die Himmelfahrt Mariae.* XXXII. Abschnitt: *Figuren und Köpfe der Evangelisten und Apostel.* Als biedere Menschen schlichten Sinnes traten sie zu Jesu, durch ihn wurden sie erhöht, veredelt; doch gibt jedem ein eigenthümlicher Charakter viel Eigenthümliches, das der Künstler beachten muss, wobey aber immer der Geist einer hehren Erleuchtung u. Glaubenskraft vorherrschen soll. XXXIII. Abschnitt: *Die büssende Magdalena.* Noch ist keine durchaus befriedigende Darstellung erschienen. Die Schwierigkeit liegt in der Vermischung ausgezeichneter Schönheit und Anmuth mit dem Ausdrucke des innigsten Gefühls der Schuld und der aufrichtigen Sinnesänderung. XXXIV. Abschnitt: *Bilder der Propheten, als einzelne Figuren.* Nur ein ausgezeichnetes Künstler-Talent wage es, Propheten zu malen, den Gott, der sie begeistert, den Anhauch von oben. XXXV. Abschnitt: *Scenen aus der Geschichte des alten Bundes.* Nirgends finden sich Dichtung u. Wahrheit in schönerer Vereinigung und Harmonie als unter den 52 Freskobildern *Raphaels* in den Loggien im Vatican, der sogenannten Raphaelischen Bibel. XXXVI. Abschnitt: *Vorzügliche Darstellungen einzelner Heiligen der christlichen Kirche.* Die Mannichfaltigkeit der Charaktere, Lebensumstände, die Berufsarten, die Tugendäusserungen der Heiligen, öffnen dem Künstler eine Fundgrube malerischer Scenen; aber unter den Heiligenbildern begegnen wir allen Arten von Unformen, welche der Künstler zu vermeiden hat, um nur solche Handlungen u. Begebenheiten der Heiligen für Kirchenbilder zu wählen, die den Willen oder die Eigenschaften Gottes in ein helles Licht stellen, und zur Erbauung und Belehrung der Christen dienen. Auch ist im christlichen Märtyrer der Schmerz nicht überwiegend, sondern ganz erdrückt und verscheucht durch die frohe Zuversicht auf die Krone des Lebens, die ihm der Herr entgegen hält, für dessen Lehre er freywillig in den Tod ging. XXXVII. Abschnitt: *Evangelische Parabeln und Gleichnisse.* In ihnen ist das Geistige nicht so wie in den heidnischen Mythen mit dem Sinnlichen verschmolzen, sondern das Geistige dringt sichtbar vor, und diese mystische Eigenheit macht die evangelischen Parabeln für malerische Darstellungen minder geeignet; aber sie sind in ihrer edeln Einfalt für unser sittliches Gefühl beredt. XXXVIII. Abschnitt: *Die Vorhölle (Limbus) und das letzte Gericht.* Das Hinabsteigen Christi in den Aufenthaltsort der Frommen der Vorwelt kann für den Maler ein Gegenstand schöner Darstellung werden; doch muss er sich dabey vor Ausschweifungen hüten. XXXIX. Abschnitt: *Symbolische und allegorische Bilder.* XL. Abschnitt: *Allgemeiner Rückblick auf die Leistungen der christlichen Malerey und ihre Beurtheilung.* Was von dem Künstler bey der Darstellung christlicher Gegenstände und von dem Beurtheiler der Kunstwerke gefordert wird. Treffende Bemerkungen für den Künstler, lehrreich für den Freund der Kunst. XLI. Abschnitt: *Von den merkwürdigsten, dem Christenthume gewidmeten Werken der plastischen Kunst.* Ausser den Statüen und Basreliefs in den christlichen Kirchen gehört auch die Gestaltung und Verzierung der Thüren, Altäre, Tabernakel, Lampen, Leuchter, Kanzeln, Taufsteine und anderer Gegenstände in den Kreis der plastischen Kunst. Sie müssen mit dem Bau-

style der Kirche in Uebereinstimmung stehen. Der Verfasser beschränkt sich nur auf Statüen und geschichtliche und symbolische Bildwerke. Der Plastiker hat mit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen, als der Maler, weil er weit mehr, als dieser, auf einen einzigen Moment beschränkt ist, um diesen glücklich aufzufassen. Es wird hier erst von alten christlichen Bildwerken gesprochen, dann von den spätern verschiedener Länder. XLII. Abschnitt: *Einige Vorsichtsmaassregeln in Hinsicht der Erhaltung der Gemälde in den Kirchen.* Hierbey ist auch wegen des Reinigens alter Gemälde Vorsicht empfohlen. XLIII. Abschnitt: *Die Mitwirkung der andern schönen Künste, um den Eindruck der bildenden im Bereiche des Christenthumes zu fördern.* Alle schönen Künste sind freundlich verschwistert, ihnen allen wohnt eine Kraft bey, den Menschen über sich zu erheben, und den Himmel auf die Erde herab zu ziehen, und nirgends zeigt sich dieser Wechseleinfluss der Künste auffallender, als wenn sie berufen sind, der Religion zu huldigen, Baukunst u. Bildhauerey, Malerey und Beredtsamkeit, Dichtkunst und Musik mögen zusammen stimmen zu Einem grossen Zwecke der Erhebung und Veredlung der Seelen.

Auch dieser Theil hat *Beylagen.* F. Verzeichniss von Heiligen-Bildern, als Anhang zum 56sten Abschnitte der zweyten Abtheilung. G. Alphabetisches Verzeichniss der meisten in diesem Werke genannten Maler christlicher Bilder, mit Angabe des Jahres ihrer Geburt und ihres Todes.

Die Kupfer, welche diesem zweyten Bande zur Zierde dienen, sind alle von *Martin Esslingen* gestochen und sehr zart gearbeitet: 1) das Bildniss *Leonardo da Vinci*, als Vignette des Titels, nach einem Gemälde von ihm selbst; 2) Salome, der Herodias Tochter, mit dem Haupte Johannes, nach *Luini;* 3) das Brustbild Jesu, aus der Verklärung von *Raphael;* 4) das Brustbild Jesu, aus dem Abendmahle des *Leonardo da Vinci;* 5) das *Ecce homo*, nach *Guido Reni;* 6) die Grablegung Christi, nach *Raphael;* 7) die Grablegung Christi, nach *Raphael Mengs;* 8) der Evangelist Johannes, nach *Dominichino;* 9) der Prophet Joel, nach *Michael Angelo*, und der Evangelist Marcus, nach *Fra Bartolommeo.*

Seidenbau-Katechismus, oder gründliche und erschöpfende Anweisung, wie die Seide auf die möglichst einfachste Weise in Deutschland gewonnen, und zum Gebrauche vorbereitet werden kann. Von *J. B. Niedergesees.* Mit 1. illum. Kupf. Augsburg, bey Schlosser. 1828. 32 S. 8. br.

Die Pflege der Maulbeerbäume wegen des Seidenbaues in Bayern ist fast leidenschaftlich durch alle Stände geworden, ohne dass eine theoretische oder praktische gute Belehrung vorausging. Vorliegende Schrift theilt auf zwey Bogen die wesentlichste mit, nämlich im ersten Hauptstücke wird gehandelt: 1) vom Schmetterlinge; 2) von den Eyern; 3) von der Seidenraupe; 4) von den Krankheiten; 5) von der Einrichtung des Zimmers, in welchem die Zucht der Seidenraupen Statt findet; 6) von dem Spinnen der Raupen, und der hierzu nöthigen Einrichtung. Zweytes Hauptstück: 1) vom Haspeln; 2) von der Floretseide; 3) von dem Baue des Haspels. Ein Nachtrag befasst sich noch mit der Pflanzung und Pflege des Maulbeerbaumes. Die illumin. Kupfertafel stellt vor: a) die befruchteten Eyer; b) die Raupen, wie sie aus dem Eye kommen; c) die ausgewachsene Raupe; d) e) ein männlicher und weiblicher Cocon; f) eine männliche Phalaene; g) ein Maulbeerblatt.

Die Papstwahl, eine Beschreibung und Abbildung der Gebräuche und Feyerlichkeiten bey Erledigung und Wiederbesetzung des päpstlichen Stuhles, nebst einer Chronologie der römischen Päpste. Mit 20 Kupf. Augsburg, bey Schlosser. 1829. 96 S. gr. 8. (Pr. 1 Fl. 12 Kr.)

Je mehr jetzt die Aufmerksamkeit der gebildeten Menschen auf die Ereignisse zu Rom gespannt ist, desto willkommener mag dem grossen Publicum eine fassliche Belehrung mit Abbildungen über die Papstwahl seyn. Vorliegende Schrift handelt: 1) von den Gebräuchen und Feyerlichkeiten bey Beerdigung des Papstes; 2) von den neuntägigen Exequien; 3) vom Conclave; 4) vom Scrutinium; 5) von den Wahlzetteln; 6) von einzelnen Merkwürdigkeiten des Conclave selbst, und von einigen Feyerlichkeiten ausser demselben; 7) von den Feyerlichkeiten am ersten Tage der Ernennung eines neuen Papstes; 8) vom Einzuge des h. Vaters in die Peterskirche am Krönungstage; 9) von der Krönung; 10) vom feyerlichen Einzuge des h. Vaters in die Laterankirche. Im Anhange: 1) von der Capelle des Papstes; 2) vom päpstlichen Consistorium; 3) von den Feyerlichkeiten bey der Erhebung zur Cardinalswürde; 4) Beschreibung der Peterskirche zu Rom; 5) chronologisches Verzeichniss der Päpste.

Die Kupfertafeln stellen vor: 1) den Leichnam des h. Vaters, wie er in die Peterskirche getragen wird; 2) Ausstellung des Leichnams in der Sixtinischen Capelle; 3) die Congregation des Cardinal-Collegiums; 4) die h. Geistmesse vor dem Eintritte in das Conclave; 5) den Einzug der Cardinäle in das Conclave; 6) die Zimmer desselben; 7) die Zellen der Cardinäle daselbst; 8) das Scrutinium der Cardinäle im Conclave; 9) den Stimmzettel der Cardinäle bey der Papstwahl von innen und aussen; 10) die Ablieferung der Speisen für die im Conclave sich

befindenden Cardinäle; 11) Untersuchung der Speisen; 12) Verehrung des neuen Papstes in der Wahlcapelle; 13) eben so in der Sixtinischen Capelle; 14) Verbrennung des Flachswerkes; 15) Krönung des h. Vaters; 16) Uebergabe der Schlüssel; 17) Capelle des Papstes; 18—20) die Peterskirche von aussen und innen. Wer diese reiche Ausstattung mit dem vielfachen Interesse der Zeit zu dem Inhalte der Schrift erwägt, wird den Preis wohlfeil finden, und auf tiefe historische Untersuchungen darin gern verzichten.

Kurze Anzeigen.

Neapel, wie es ist. Aus dem Französischen des *Santo Domingo*. Von *r. Leipzig, b. Fest. 1828. XII und 218 S. kl. 8. (18 Gr.)

Schon das gewichtige Motto:

Dem Aberglauben reiss' ich seine Binde ab!

müsste jedem, der nur das Titelblatt vorkommt, sagen, dass hier von keiner gewöhnlichen *Ortsbeschreibung* die Rede sey. Zwar gibt der geistreiche *Domingo* ein „*Diorama* von Neapel," so wie eine „*Ansicht von Neapel;*" er schildert uns *Herculanum* und *Portici*, *Pompeji* und den *Vesuv*, die *Höhle von Pausilippo* und mehrere andere *Oertlichkeiten* etc. Und zwar schildert er sie mit einer Phantasie, die auch den, welcher alle zweyhundert funfzig Reisebeschreibungen gelesen hat, in denen von Italien Kunde gegeben wird, mit angenehmer Bewunderung erfüllen werden. Allein dessen ungeachtet ist sein Hauptverdienst, die *Sitten*, die *Gewohnheiten*, den *Charakter* der *Neapolitaner* gezeichnet zu haben, wobey er aber seinem Griffel eine Freyheit lässt, die nur von dem Leser des Buches selbst gehörig gewürdigt werden kann. S. Domingo bewegt sich in der beissendsten Persiflage gegen alle die Auswüchse des Katholicismus, die in Italien am *ärgsten* und in Neapel am *allerärgsten* gewuchert haben. Denn „wenn (S. IV) der *Ursprung* eines Missbrauches, eines Verbrechens, eines Gräuels, in *Rom* zu suchen ist; so findet sich die Frucht davon oft in *Neapel* vor. Sind in der letztern Stadt Amphitheater errichtet, wo man die Menschen *verstümmelt*, ihnen *schöne Stimmen* zu geben; so kommt es blos daher, dass der *Papst* diese schönen Stimmen für seine Kirchen aufsucht." — „Nur in *Neapel* kann man sich (S. V) von dem ganzen Einflusse der *geistl. Charlatanerie* auf das Schicksal eines Volkes eine Vorstellung machen." Ungefähr gibt *dieser* bittere Ton einen Anklang vom Ganzen. Fast jedes Wort stimmt zu diesem, aus Persiflage, Ironie, Satyre und bitterm Unmuthe über die Verdorbenheit des Volkes im schönsten Lande gewobenen Bilde. Hauptzüge desselben (Abschnitte) sind *das Blut des heiligen Januarius und — die aqua tofana; der seltsame Handel zwischen Neapel und Rom.* Letzteres bezieht die *Castraten* und gibt dafür *à conto corrente — Reliquien; das Fest der Todten; die Betteley in Neapel; die Räuber;* erläutert durch ein hübsches Bild; sie hören erst andächtig die Messe. Kaum können sie aber das *Ite missa est* erwarten, denn ein wohlbepackter Reisewagen fährt vorbey, und über ihn wollen sie nun herfallen. Wir verzichten auf fernere Andeutungen, denn „*Rom, wie es ist, von S. Domingo,*" hat bereits drey Auflagen erlebt, und wer *diess* las, kennt nun ohne weitere Bemerkung den Geist dieses *Neapels*. Schon im Namen *Santo Domingo* liegt die bitterste Persiflage. Der *heilige* Dominicus, der Gründer der Inquisition, hat den grimmigsten Feind *im* heiligen Dominicus gefunden. Gibt es denn keinen Scheiterhaufen mehr, den Spötter des Heiligen zu verbrennen? Ach, leider, Nein!

Verzeichniss der Bücher, Landkarten etc., welche vom Januar bis Juny 1828 neu erschienen oder neu aufgelegt worden sind, mit Bemerkung der Bogenzahl, der Verleger und Preise in Sächs. und Preuss. Cour., nebst andern literarischen Notizen und einem wissenschaftlichen Repertorium. Sechzigste Fortsetzung. Angefertigt von *Joh. P. Thun*. Leipzig, b. Hinrichs. 1828. 230 S. (8 Gr.)

Was Bücherliebhaber in diesem Kataloge zu finden haben, beurkundet ihnen der Titel. Wir müssen ihm aber jetzt in der 60sten Fortsetzung wohl die Ehre anthun, zwey Worte davon zu sagen, weil er in der That ein *vollständiges* Verzeichniss der deutschen Literatur (inclusive des Nachdrucks *ausländischer* Werke) gibt, so weit diess aus den wirklich in *Umlauf* gesetzten und an den Redacteur des Katalogs *eingesandten* Schriften abzunehmen ist; denn dass manche nur *locales* Interesse habenden Kleinigkeiten fehlen mögen, weil sie nicht nach Leipzig kamen, wird Niemand zum Tadel anrechnen. Gerühmt muss besonders das *Repertorium* werden, welches gleich einen Ueberblick über alle in Künsten und Wissenschaften erschienenen neuen Schriften gibt. Sie sind unter 16 Fächer geordnet. Dass sich manche *neue Auflage* hineingeschlichen hat, wo nur *der Titel* altes Maculatur aufputzt, wundert uns nicht; wohl aber, dass *S. Domingo's Rom, wie es ist*, dritte Auflage, um ein Dritttheil stärker, als die zwey ersten, und in ganz anderm Formate, weggeblieben ist. Eine Uebersetzung, welche binnen drey Jahren drey Auflagen erlebte, gehört zu den *Seltenheiten* und musste billig hier Platz finden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des May. **117.** 1829.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Des Königs Majestät hat den bisherigen ausserordentlichen Professor in der medicinischen Facultät in Breslau, Dr. *Klose*, zum ordentlichen Professor in der gedachten Facultät ernannt, und die für ihn ausgefertigte Bestallung Allerhöchstselbst vollzogen.

Der bisherige Professor bey der hiesigen Königlichen Cadetten-Anstalt, Dr. *Löbell*, ist zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der Königlichen Universität zu Bonn ernannt worden.

Se. Königliche Majestät hat dem Postdirector, Hofrath Dr. *Nürnberger* zu Sorau, für dessen nunmehr beendigte metrische Uebersetzung sämmtlicher Werke der Römischen Dichter Virgil und Horaz, mittelst huldreichen Cabinetsschreibens vom 3. März eine kostbare goldene Dose übersenden lassen.

Des Königs Majestät hat den bisherigen ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der Universität zu Königsberg, Dr. *Ernst Meyer*, zum ordentlichen Professor in der gedachten Facultät und zum Director des dortigen botanischen Gartens ernannt, und die für ihn ausgefertigte Bestallung selbst vollzogen.

Der bisherige Privat-Docent bey der Universität zu Halle und Licentiat der Theologie, Dr. *Heinrich Ernst Ferdinand Guerike*, ist zum ausserordentlichen Professor in der theologischen Facultät der gedachten Universität ernannt worden.

Des Königs Majestät hat den bisherigen Professor zu Jena, Dr. *August Rudolph Gebser*, zum Pfarrer und Superintendenten bey der Domkirche zu Königsberg in Preussen ernannt, und die für ihn ausgefertigte Bestallung Allerhöchstselbst vollzogen. Zugleich ist derselbe zum ausserordentlichen Professor in der theologischen Facultät der dortigen Universität ernannt worden.

Aus St. Petersburg.

Das zuletzt erschienene Werk des Pater *Hyacinth*, der auch schon ein früheres Werk über die Mongolen geschrieben hat, mit der Jahreszahl 1829, führt den Titel: „Beschreibung des vormaligen und gegenwärtigen Zustandes der Dschungarei (Söngarei) und des östlichen Turkistans (der sogenannten kleinen Bucharey), aus dem Chinesischen übersetzt.“ Der erste Theil gibt Nachrichten von dem Zustande dieser Länder vor Christi Geburt unter der Chinesischen Dynastie Chan, da die Chinesen die erste Kunde von diesen Gegenden erhielten, und selbige sogleich sehr detaillirt beschrieben. Der zweyte Theil des Werkes beschreibt den gegenwärtigen Zustand der kleinen Bucharey und des Landes der Söngaren. Die Nachrichten über das Klima, die Eigenschaft des Bodens, die Erzeugnisse desselben, die Sitten und Gebräuche der Einwohner und andere bemerkenswerthe Gegenstände sind sehr lesenswürdig und belehrend.

Aus Göttingen.

Die durch den Tod des Hofraths *Sartorius*, Freyherrn *von Waltershausen*, erledigte Professur der Nassauischen Staats- und Rechts-Verfassung und Verwaltung auf der hiesigen Universität, als Nassauischer Landes-Universität, ist von Sr. Durchlaucht dem Herzoge von Nassau dem Hofrathe und Professor *Bauer* hierselbst übertragen worden.

Aus dem Mecklenburgischen.

Die grosse Stadtschule zu Rostock war, wie schon aus Manchem, was öffentliche Blätter zur Sprache gebracht haben, erhellt, in einem Zustande, der eine Verbesserung sehr wünschen liess. Sie ist erfolgt. Am 20. August 1828 ist „E. E. Raths der Stadt R. Ordnung der grossen Stadtschule“ publicirt. Nach derselben zerfällt die Anstalt in eine *Bürgerschule* und das *Gymnasium*. Jene besteht aus 3, dieses aus 4 Classen. Das Lehrerpersonale wird (wenn die Stelle des Zeichenlehrers besetzt ist) aus 12 bestehen; unter ihnen ist auch der Professor an der Universität, *Joh. Friedr. Pries*, welchem der Unterricht im deutschen Style in der ersten Classe und die Unterweisung im Französischen und Englischen übertragen ist. Die Leitung der Anstalt ist einem Directorium übergeben, welches besteht

aus dem Director Ministerii und Pastor *Raddatz*, dem Professor und Rector *Sarpe* und dem Prof. *Pries*, und in welchem den jährlich wechselnden Vorsitz zuerst Mich. 1828 Prof. *Sarpe* übernommen hat. Die so erneuerte Schule wurde am 13. Octob. eröffnet, nachdem sie einen Zuwachs von mehr als hundert Schülern erhalten hatte.

Zu dem letzten Michaelis-Examen in dem Neustrelitzer Gymnasium Carolinum wurde durch ein Programm eingeladen, welches den Hrn. Prof. Dr. *Eggert* zum Verfasser hat, und *de via ac ratione, qua juvenes ad humanitatem informandi sint,* handelt.

Aus Upsala.

Während des Herbsttermins 1825 sind auf hiesiger Universität folgende Disputationen erschienen:

1. Unter dem Präsidium des Professors der Med. und Botanik, Dr. Carl Pet. Thunberg:

a. Diss. botan. de Palmis. Part. post. Carl Sam. Hallström Westrogoth. 1½ Bog.

b. afhandling om de djur, som i Bibeln omteles (über die in der Bibel vorkommenden Thiere). Erste Abtheilung. *N. G. Höglander, Calm (Respond.)* 1¼ Bog. Zweyte Abth. *S. N. Selldén, Wermeland.* 1 Bogen. — Dritte Abth. *Bl. Fornander, Calm.* 1¼ Bog. 8.

c. de Galipea Cusparia. Pro gradu medico. Fr. Segerstedt, Suderm. Neric. 1¼ Bog. 8.

2. Unter dem Präs. des ausserordentlichen Prof. der Medicin, Dr. Adam Afzelius:

Stirpium in Guinea medicinalium species cognitae. Fasc. II. Pro gradu medico. Fr. Ad. Alner, Roslag. 1¼ Bog.

3. Unter dem Präs. des Prof. Skyttianus der Eloquenz und Politik, Mag. Olof Kolmodin:

a. De paroeciis Wallby et Arnö (Uplandiae). P. I. Joh. Gust Collinder. Upland. 3 Bog.

b. de territorio boreali Helsingiae. P. III. Er. Ol. Tollstedt, Gestricio-Helsing. 1¾ Bog. mit einer genealogischen Tabelle. (*P. I. et II.* wurden zu Upsala vom jetzt verstorbenen Vater des Respondenten 1789 herausgegeben).

4. Unter dem Präs. des Prof. der Geschichte, Mag. Er. G. Geijer:

De colonia Nova Suecia in Americam borealem deducta. Carl Dan. Arfvedson, Westrogoth. 4¾ Bog. mit einer geographischen Charte.

5. Unter dem Präs. des Prof. Mag. Joh. Tranér:

Sapphus, graecanicae poetriae quae exstant residua. P. XII. Pro gradu philosoph. Andreas Nattsén, Westrogoth. 1¼ Bog.

6. Unter dem Präs. des Prof. Dr. H. W. Romanson:

Exercitationum in Nosocomio Reg. Acad. Upsal. Chirurgicarum. Part VII. Pro gradu medico. Joh. Georg Hallberg, Sud. Ner. 1¼ Bog.

7. Unter dem Präs. des Collega Scholae, Theol. Candid. Mag. And. Ad. Löthman:

Liber Hiobi. P. VI. Suetice tradit. C. W. Carlsson, Westm. Dalek. 1¼ Bog.

8. Unter dem Präs. des Collega scholae Mag. Gabr. Guldbrand:

De vita et scriptis Petri Apostoli. P. I. Joh. Gabr. Bergström, Westrogoth. 1¾ Bog. *P. II. Joseph Winbom, Westrogoth.* 2¾ Bog.

9. Unter dem Präs. des Pfarr-Adjuncten, Mag. J. G. Elfsberg:

De oraculo Delphico. P. I. Joh. N. Nordendahl. Upland. 1¼ Bog.

Nekrolog.

Im Anfange des Jahres 1828 starb *Adolf Friedrich Gerling*, seit 1798 Prediger zu Ballwitz in Mecklenburg-Strelitz, früher Pagenhofmeister zu Neu-Strelitz, wo er geboren war. Er war von dem Regierungs- und Schulrathe *von Türck* zu Potsdam im J. 1817 eingeladen, der über die Sache der Volksbildung sich berathenden Versammlung mit beyzuwohnen, wozu ihm aus der Grossherzoglichen Casse die Kosten bewilligt wurden. Er hatte Antheil an der *Zimmermannschen* Kirchenzeitung und *Schuderoffs* Jahrbüchern, und 1824 erschien von ihm (Neubrandenburg, bey Dümmler): „Das Gedächtniss Luthers und der Reformation, auch für das Andenken an seine 25jahrige Amtsführung, gefeyert am 24sten Trinitatis-Sonntage 1823." 8.

Am 26. Sept. 1828 starb *Friedrich* Graf *von Reventlow* auf Emkendorf in Holstein, Königl. dänischer Geheimer Conferenzrath, Grosskreuz vom Dannebrog, ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am Königl. Preuss. Hofe. Vor etwa 25 Jahren war er Curator der Universität zu Kiel. Seine Berufung des in Berlin entlassenen *Hermes* nach K. veranlasste ein „Sendschreiben an ... den Hrn. Grafen Fr. von Reventlow," als dessen Verfasser nachher der Pastor *Funk* zu Altona bekannt geworden ist, und das verschiedene Gegenschriften veranlasste. (Vgl. Neue allg. deutsche Bibliothek Bd. 98. S. 140 ff. Bd. 100. S. 3 ff. und S. 249 ff.). In den durch *Stolbergs* Uebertritt veranlassten Schriften von *Voss* und A. geschieht des Grafen mehrmals Erwähnung.

An einem Nervenschlage starb am 26. October der ehemalige Hof- und Landgerichts-Assessor, Erbherr auf Wasdow, und ritterschaftlicher Deputirter beym Mecklenburgischen engern Ausschusse, *Georg Ludwig Ernst von Blücher*, im 62sten Lebensjahre zu Rostock.

Der Regierungsrath und Lehnrath *Ernst Johann Wilhelm von Schack* zu Schwerin starb am 9. December im 43. Jahre an der Rückenmarkschwindsucht.

An ebendemselben Tage starb *Johann Friedrich Voss*, Prediger zu Teschendorf in Mecklenburg-Strelitz im 71sten Jahre.

Zu Bützow in Mecklenburg starb M. *Karl Heinrich Geisenhayner*, Praepositus und erster Prediger daselbst, der noch in dem letzten Jahre den Titel eines Kirchenrathes erhalten hatte, am 21. Decemb., gerade an dem

Tage, da er sein 70stes Lebensjahr vollendet hatte, an Entkräftung ohne vorausgegangene Krankheit.

Am 26. Dec. starb in einem Alter von 64 Jahren zu Lübeck der dortige, durch verschiedene Schriften bekannte, Pastor an der Marienkirche *Bernhard Heinrich von der Hude.*

Am 28. Februar starb zu Rostock der Geheime Hofrath und Professor der Oekonomie, auch erster Secretär des Mecklenburgischen patriotischen Vereins, Dr. *Franz Christian Lorenz Karsten*, im 78sten Lebensjahre.

Ankündigungen.

Bey *Heinrich Ludwig Brönner* in Frankfurt a. M. sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ciceronis, M. T., *de Divinatione et de Fato libri, cum omnium eruditorum annotationibus, quas Joannis Davisii editio ultima habet. Textum denuo ad fidem complurium codd. Msstorum, edd. vett. aliorumque adiumentorum recognovit, Fr. Creuzeri et C. Ph. Kayseri suasque animadversiones addidit G. H. Moser.* 8. *maj. XXVI. et 769 pp.* 5 *Thlr.* 18 *Gr. od.* 9 *Fl.* 54 *Kr.*
Velinpapier 7 — — — — 12 —

Der Herausgeber, durch einen Apparat unterstützt, wie ihn noch keiner der frühern Bearbeiter dieser Ciceronischen Schriften hatte, liefert hier ausser der eigenen reichlichen Zuthat, den Beyträgen von Creuzer und dem kürzlich verstorbenen Director des Heidelbergischen Gymnasiums C. Ph. Kayser, die eine besondere Zierde des Werkes sind, eine Auswahl des Besten und Gediegensten, was ältere und neuere Gelehrte in Commentaren und gelegentlich über diese Werke in Hinsicht auf Kritik, Spracherläuterung und Sacherklärung geschrieben und bemerkt haben, und so dürfte denn diese Ausgabe Alles vereint, und dem jetzigen Stande der Philologie angemessen, leisten, was von einer das Studium des Cicero in kritischer, grammaticalischer und exegetischer Hinsicht fördernden Ausgabe erwartet werden mag.

The British Poets of the 19th Century, including the select works of Crabbe, Wilson, Coleridge, Wordsworth, Rogers, Campbell, Miss Landon, Barton, Montgomery, Hogg, Barry Cornwall and others; being a supplementary volume to the poetical works of Byron, Scott and Moore. One volume. Royal 8. *XVI and 788 pp. boards* 5 *Thlr.* 8 *Gr. od.* 9 *Fl.* 36 *Kr.*
Velinpapier 8 — — — 14 —

Eine unentbehrliche Sammlung für alle Freunde der englischen Literatur, ein gewiss gewünschter Ergänzungsband für die Besitzer der Werke *Byrons, Scotts* und *Moore's*. Um den vollen Reichthum der englischen Poesie des 19ten Jahrhunderts zu genussreicher Uebersicht zu bringen, bedurfte es einer *Gesammtausgabe der gelungensten Stücke* der mit jenen berühmten Drey in die Schranken getretenen Dichter. Nicht eine gewöhnliche Blumenlese (sogenannte *Specimens*, wie sie in geschmackloser Weise so häufig zusammengedruckt werden) wird hier geliefert, sondern eine ganze Reihe bedeutender Werke. Der *eine* Band enthält, neben einer umfassenden *Auswahl* von Wordsworths, Bartons, Southey's und vieler Andern Gedichten, folgende *funfzehn ganze Werke:*

Crabbe's Tales of the Hall (22 *Books*);
— *Parish register* (3 *Parts*);
Wilson's Isle of Palms, and miscellaneous poems;
Coleridge's Sybilline leaves;
Roger's Pleasures of Memory;
Campbell's Pleasures of Hope;
— *Gertrude of Wyoming;*
— *Theodoric;*
Miss Landon's Improvisatrice;
— — *Troubadour;*
— — *Golden Violet;*
Montgomery's World before the flood (10 *Cantos*);
Hogg's Queen's Wake (3 *Nights*);
Barry Cornwall's Marcian Colonna and other poems;
Canning's poetical Works.

Nur durch ökonomischen, compressen und dabey doch dem Auge sehr wohlthuenden Druck war es möglich, nahe an *achtzig Tausend Verse in einem Bande* zu geben, und den Preis so anzusetzen, dass er für *alle* Dichter nicht die Hälfte so viel beträgt, als man in London zahlen müsste, um nur *einen* davon, wie etwa Crabbe oder Wordsworth, oder auch nur eines der Werke von Miss Landon, zu erhalten.

Gegen einen so reichen Band, der durchaus nichts Gemeines oder Mittelmässiges enthält, sondern nur ewigduftende Blüthen der zartesten Poesie, wahre Geniuswerke, schrumpft das ganze Geschlecht der so gepriesenen theuer bezahlten englischen Almanache mit ihrem ephemeren Inhalte in Nichts zusammen, so dass, wer einem Freunde oder einer Freundin ein dauerndes Andenken geben will, es gewiss nicht bereuen wird, wenn er seine Wahl auf die „*British poets of the 19th Century*" fallen lässt.

Meidinger, Heinr., Reisen durch Grossbritannien und Irland, vorzüglich in topographischer, kommerzieller und statistischer Hinsicht. Neuestes Handbuch für Reisende durch die drey vereinigten Königreiche England, Schottland und Irland. 2 *Bände mit Karten, cart. gr.* 8. 5 *Thlr.* 8 *Gr. oder* 9 *Fl.*
Dasselbe auf gewöhnlichem Druckpapiere.
3 *Thlr.* 12 *Gr. oder* 6 *Fl.*

In diesem Werke übergibt der Verf. die Früchte mehrjähriger Reisen (von 1820 bis 1826) durch ganz Grossbritannien und Irland, und die Verlagshandlung glaubt nicht zu viel zu sagen, wenn sie es als das Vollständigste, was bis jetzt (nicht blos in Deutschland, sondern auch in England und Frankreich) über die brittischen Inseln erschienen ist, den Freunden der Län-

der- und Völkerkunde anempfiehlt. Ausser einer genauen Schilderung sämmtlicher Städte und Flecken, Fabrikörter, Bergwerke, Häfen, Canäle, schiffbaren Flüsse u. s. w. liefert es zugleich einen Ueberblick der wissenschaftlichen und Bildungsanstalten, so wie ausführliche Notizen über Brunnenörter, Seebäder, Landsitze und Schlösser, Rennbahnen und Theater, und behandelt die wichtigsten Fragen des englischen Handels, der Finanzen und des Ackerbaues. Besonders wichtig sind die von dem Verfasser auf seinen Reisen mit Sorgfalt berichtigten *Karten*, die nur diejenigen, welche die Unvollkommenheit der zeitherigen Karten von England, Schottland und Irland kennen, zu schätzen wissen werden. Die grosse Karte von England ist dem ersten Theile in 20 Blättern beygefügt, weil es Manchem angenehm seyn dürfte, sie dem Buche als kleinen Atlas anzuheften.

Bey dem Näherrücken und rascheren Verkehre der europäischen Völker vermittelst der Dampfschifffahrt und Schnellposten kann es nicht fehlen, dass das reiche, hochcultivirte England mit seiner thätigen Menschenwelt, seinem ausgebreiteten Welthandel, und seinen freyen bürgerlichen Instituten und gemeinnützigen Anstalten jeder Art, ein gesteigertes Interesse in Deutschland erwecken, und die Verbindung zwischen beyden Ländern mit jedem Jahre lebhafter werden wird, daher ein *getreuer Wegweiser* allen Reisenden dahin, und allen denen, die sich mit der Topographie Grossbritanniens bekannt zu machen wünschen, nicht anders als von grossem Nutzen seyn kann.

Schefer, Leopold, kleine lyrische Werke. Zweyte Ausgabe. gr. 8. geh.
2 Thlr. — Gr. od. 3 Fl. 30 Kr.
Velinpapier 2 Thlr. 16 Gr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Der, als einer unserer geistreichsten Novellisten bekannte, Verfasser gibt hier eine vollständige und wohlgeordnete Sammlung seiner kleinen Dichtungen, und berührt in den einzelnen Abtheilungen: *Hymnen, für Liebende, Legenden und Balladen, vermischte Gedichte, für Kunstfreunde und Künstler, Gedanken und Sprüche, Epigramme, Dithyramben und Römischer Kalender*, die höheren Interessen des Lebens, des Glaubens und der Kunst. Alle Freunde des Schönen, und die Liebhaber der Dichtkunst insbesondere, werden daher gewiss auf ein Werk aufmerksam seyn, das sich durch Reinheit der Gesinnung und der Form, wie auch durch eine wohlthuende Gemüthlichkeit auszeichnet, und das den besten Erscheinungen im Gebiete der lyrischen Poesie zur Seite gestellt werden darf. Die Verlagshandlung hat diese Sammlung so ausgestattet, dass sie sich zu einem artigen Geschenke oder zu irgend einem Angebinde vorzüglich eignet.

Schwenck, Konr., etymologisches Wörterbuch der lateinischen Sprache, mit Vergleichung der griechischen und deutschen. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

In diesem Wörterbuche erhält das Publicum ein Verzeichniss der lateinischen Wörter, etymologisch geordnet, wobey die aus dem Griechischen entlehnten Wörter durch die Anordnung, dass das griechische Wort jedesmal vor dem lateinischen steht, gleich in das Auge fallen. Was von irgend bemerkenswerthen Etymologien bis zur Ausarbeitung des Buches bekannt geworden war, findet sich aufgezählt, und hinzugefügt sind die Etymologien des Verfassers und die zu vergleichenden griechischen und deutschen Wörter. Von der letztern Sprache sind ausser der jetzigen sogenannten deutschen Schriftsprache das Mösogothische, Angelsächsische und Holländische zur Vergleichung benutzt worden.

In einigen Wochen erscheint:

Die Protestation der evangelischen Stände auf dem Reichstage zu Speyer am 19. April 1529. Mit historischen Erläuterungen herausgegeben von Dr. *J. A. H. Tittmann.* gr. 8.

Geschichte des Reichstages zu Augsburg im Jahre 1530, nebst den zu derselben gehörenden wichtigsten Urkunden. Aus den vorzüglichsten Quellen geschöpft und dargestellt von *Moritz Facius.* gr. 8.

Das hohe Interesse der für *alle Protestanten* jetzt wiederkehrenden Säcularfeyer der Uebergabe der Protestation (am 19. April 1829), als der eigentlichen *magna charta* der protestantischen Kirche, und der *Augsburgischen Confession* (am 25. Juny 1830) rechtfertigen gewiss diese vorläufige Anzeige bey Jedem, dem die evangelische Kirche theuer ist.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Im Verlage der *Hartmannschen Buchhandlung in Leipzig* erschien so eben:

H. F. Richter
das philosophische Strafrecht.
Zur Kritik der Theorien des Strafrechts.
gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Ungeachtet der fleissigen Bearbeitung des Criminalrechts in neuerer Zeit fehlte es doch bey der Verschiedenheit und dem Widerspruche der aufgestellten Theorien der Strafe an einem Werke wie das vorliegende, welches die wichtigsten in das Strafrecht einschlagenden Fragen in rechtlicher und politischer Hinsicht einer gründlichen und umfassenden Beurtheilung unterwirft, um durch Gewinnung fester Grundsätze die Wissenschaft des Rechtes und des Staates zu fördern.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Hesse (Karl Gustav), Ueber Varicellen und ihr Verhältniss zu den Menschenblattern und Varioloiden. Gr. 8. 18 Bogen auf gutem Druckpap. 1 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, den 14. Febraar 1829.

F. A. Brockhaus.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des May. **118.** 1829.

Biblische Theologie.

De spe Messiana apostolica. Scripsit *Christ. Frid. Böhme,* Pastor et sacrorum Inspector apud Luccavienses Altenburgicos. Halae, sumtibus Antonii. 1826. 103 S. 8. (10 Gr.)

Eine *nahe* Wiederkunft Jesu erwarteten die Apostel, eine Wiederkunft mit der ausserordentlichsten Pracht und Herrlichkeit. Der Wiederkommende, hofften sie, werde die Todten auferwecken, das Weltgericht halten, und seine Parusie werde die gänzliche Umgestaltung der Welt, das Entstehen eines neuen Himmels und einer neuen Erde, zur Folge haben. Unvermeidlich dachten sie sich dann insonderheit den Untergang Jerusalems und die völlige Auflösung des Judaismus, an dessen Stelle der Messianismus, die Herrschaft Christi mit seinen Gläubigen, treten werde. Diess liegt so unverkennbar in vielen Stellen des N. T., dass man sehr befangen seyn und sich die willkürlichsten Deutungen so mancher Worte erlauben muss, wenn man es anders finden will. Glaube des Erlösers war das aber nicht. Von diesen jüdischen Meinungen war *er* völlig frey. Das Reich, was er stiften wollte, war rein geistig, und wenn man alle Bedeutungen der Ausdrücke *Himmelreich, Reich Gottes etc. nach dem Sinne Jesu* auf eine einzige zurückführen will; so muss man darunter *statum aliquem et conditionem tum religionis, tum ex hac nascentis beatitatis hominum* verstehen, wobey der Unterschied zwischen hier und dort selten in Betrachtung kommt. *Die Kirche Christi* ist überall gemeint, sey es die *streitende,* oder die *triumphirende.* Sprach er über sein Reich, wie die Juden über das Messiasreich zu sprechen pflegten; so war bey ihm das nur *Bild,* was die Juden ganz *eigentlich* nahmen. Auf das Bestimmteste sagt er dem Pilatus, *im Reiche der Wahrheit* wolle er ein König seyn; und wenn er zu dem Hohenpriester sagt: von nun an werdet ihr des Menschen Sohn sitzen sehen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels, Matth., 26, 65.; — so drückt er ganz denselben Gedanken aus, *nur nach jüdischer Denk- und Sprachweise,* und eben die Vergleichung dieser beyden Aussagen Jesu ist ein ganz unverkennbarer Beweis, dass er *nie eigentlich* verstanden seyn wollte, wenn er sich hierüber jüdisch äusserte. Nach ihm ist ja das Reich Gottes *inwendig* in dem Menschen, Luc. 17, 21., und wer erkennt, dass *Gehorsam besser sey, als Opfer,* der ist nicht fern vom Himmelreiche. Weit mehr Aussprüche desselben Inhalts würden wir in den Evangelien finden, wenn nicht die Jünger und Apostel gerade *solche* Aeusserungen, die mit ihren messianischen Erwartungen so wenig zusammen stimmen, unbeachtet gelassen und vergessen hätten. Dulden musste Jesus den Wahnglauben der Seinigen, den er aber keinesweges bestärkte und befestigte. Nur eine unschädliche Richtung musste er diesem Glauben, der den Jüngern nicht genommen werden konnte, geben, und das that der Herr, indem er die Seinigen, so oft hiervon die Rede war, auf das Eine, was Noth sey, hinwies (lehret sie halten, was ich euch geboten habe) und ihnen zu erkennen gab, es gebühret euch nicht zu wissen, was der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Man sieht auch hier, wie nöthig es sey, die Lehre Jesu von der der Apostel zu unterscheiden, und dass die grammatisch-historische Erklärungsweise nicht ausreiche, wenn die reine Lehre Jesu ermittelt werden soll. Mit der *exegesis secundum literam* muss vielmehr die *secundum spiritum* verbunden werden. — Das sind etwa die Hauptgedanken, welche der gelehrte und scharfsinnige Verf. in dieser kleinen Schrift auf eine sehr lehrreiche Art ausgeführt hat. Ueber die meisten hierher gehörenden Stellen des N. T. hat er zwar nur kurze, aber zum Theil neue und interessante Bemerkungen gegeben, die, wenn sich auch gegen manche gewiss sehr gegründete Einwendungen machen lassen, doch alle prüfenswerth sind. Rec. würde sich gern über dieses und das Einzelne äussern, wenn ihm hier dazu der Raum vergönnt wäre. Nur das Einzige bemerkt er, dass er auf die Unterscheidung des Hrn. Böhme zwischen *Buchstaben-* und *Geistexegese* durchaus nicht eingehen kann, wenn letztere, wie S. 91 ausdrücklich behauptet wird, von der *grammatisch-historischen* Erklärung *verschieden* seyn soll. Mit nichten. Die Frage: haben die Jünger Jesum richtig verstanden, oder nicht? war das bey dem Erlöser nur *Bild,* was sie eigentlich nahmen? — ist ja eine rein historische Frage. Der grammatisch-*historische* Interpret darf sie also nicht umgehen, wenn er seine Schuldigkeit thun will, — er darf die Beantwortung nicht dem *zuschieben,* der etwa Lust und Belieben hat, über das Christen-

thum zu philosophiren. Bey dem vielen Guten, das dieser sehr klar gedachte und verständlich geschriebene Aufsatz enthält, wird der geneigte Leser, der sonst wohl ein besseres Latein fordert und es nicht eben gut lateinisch findet, wenn z. B. S. 50 von einem *nodus Paulini christianismi* die Rede ist, hier vorlieb nehmen. Ist doch der Inhalt des Büchleins empfehlenswerth.

Exegese des Neuen Testaments.

De parabolarum Jesu natura, interpretatione, usu scholae exegeticae rhetoricae. Juvenibus potissimum Theologiae cultoribus aperuit *Aug. Frid. Unger*, Eibenst. Montan. Rev. Minist. Candid. etc. Lipsiae prostat apud Reclam. 1828. 271 S. gr. 8.

Ueber die Parabeln des Erlösers wird hier in 14 Vorlesungen gehandelt, die der Verf. in der, von Hrn. Kirchenr. *Winer* gegründeten, exegetischen Gesellschaft in Leipzig, welche jetzt Hr. Prof. *Theile* leitet, gehalten hat. Zur Herausgabe dieser Schrift veranlasste der Umstand, dass seit der Gründung dieser Gesellschaft (1817) gerade 10 Jahre verflossen waren. Rec. hat sie mit vielem Vergnügen gelesen und freut sich, dass auch Hr. *Unger* auf eine sehr rühmliche Weise zeigt, wie viel diese Gesellschaft zur Förderung des gründlichen Bibelstudiums und zur Bildung tüchtiger Exegeten beyträgt. Den Begriff der Parabel bestimmt Hr. U. völlig richtig S. 30 so: *est collatio per narratiunculam fictam, sed veri similem serio illustrans rem sublimiorem*, und weist andere Erklärungen als ungenügend zurück. Klar und bestimmt zeigt er, wie die Parabel sich von der Allegorie und insonderheit der Fabel unterscheide, und nimmt (gegen *Krummacher*, *Eylert* u. A.) mit Recht an, dass man sämmtliche Parabeln auf *zwey* Classen zurückführen müsse, auf die *allgemeinen* Inhalts und auf die *messianischen*. Die Vorzüge der Parabeln unsers Herrn verspricht der Verf. *cum amore, sed cum simplici etiam veritate* beschreiben zu wollen, und er hat Wort gehalten. Darum kann er denen nicht beystimmen, welche in den überherrlichen Gleichnissreden Jesu vollendete *Kunstwerke* finden und, wie z. B. *Eylert*, behaupten, sie entsprächen *den strengsten Forderungen der Aesthetik*. Solches Lob ist Tadel. Dichter zu seyn war, mit *Herder* zu reden, Christus nicht hier, und den Aesop mit Fabeln, oder einen witzigen Kopf mit Sinnsprüchen zu übertreffen, war nicht seine Absicht. Nicht in der Einfassung liegt der Werth, sondern in dem gefassten Steine. *Einfachheit, Leben, Adel* sind die Haupteigenschaften der in Rede stehenden Parabeln, welche belehren und bessern und für das Gute begeistern sollten. Wenn aber Hr. U. denen widerspricht, die behaupten, in den Parabeln gehöre Vieles *blos zur Ausschmückung* und *Ausmalung*; so können wir ihm nicht beystimmen. *Keil* z. B., *Schott etc.*, die das sagen, meinen damit nicht, dass die Parabel ein Kunstwerk seyn solle. Vielmehr gaben sie nur zu erkennen, diess und das habe der Erlöser den Gleichnissreden beygefügt, um der in ihr enthaltenen Geschichte Anschaulichkeit und Leben zu geben. Das ist ja Hr. U., wie man aus S. 105 sieht, auch selbst nicht in Abrede. Die Parabeln haben nur *Einen* Sinn, und bey ihrer Erklärung hat man sich vor der Kakozelie derer zu hüten, die, wie *Ernesti* sagt, *studio suo capti omnia, quae de Judaeis proferuntur, sine delectu probant et ad interpretationem parabolarum accommodant*. Jüdische Antiquitäten helfen hier weit weniger, als Kenntniss des menschlichen Herzens und Lebens, und die grosse Aehnlichkeit, die sich zwischen manchen Parabeln der Rabbinen und denen des Neuen Testaments finden soll, hat auch Rec. nie entdecken können. Jene sind meistens matt und fade, haben mit den Gleichnissreden Jesu nur *Einiges* gemein, was die Natur der Sache (wenn dieselbe Vergleichung angestellt wird) mit sich bringt, und es ist unbegreiflich, wie man hat behaupten können, jüdische Magister hätten die Parabeln *erfunden*, und der Erlöser sie nur *verbessert*!! So geht es, wenn man gar zu gelehrt ist, und alles aus Antiquitäten erläutert. Hr. U. hat durch Induction bewiesen, *nullam intercedere Rabbinicas inter et Christi parabolas similitudinem vel adeo necessitudinem*, und die hohe Vortrefflichkeit der Parabeln des Erlösers zeigt sich, wie schon *Brouwer* bemerkt hat, nie deutlicher, als wenn man sie eben mit den Talmudischen vergleicht. Aber nicht blos im Allgemeinen werden die Gleichnissreden Jesu hier besprochen, sondern Hr. U. geht in's Einzelne. Er verbreitet sich über jede insonderheit, und wenn er diess mit Gelehrsamkeit, die sich in der ganzen Schrift kund gibt, thut; so müssen wir insonderheit rühmen, dass er nicht auf neue Erklärungen Jagd macht, und sich vom bodenlosen Conjecturiren frey erhält. *Memet hucusque vidistis non indulgere conjecturando*, schreibt er S. 130. Wahr. Er bestreitet Ansichten und Meinungen, die er verwirft, grösstentheils mit sehr guten Gründen, und wenn Rec. ihm nicht immer beystimmen kann; so ist das nur ein Beweis, dass in diesen Dingen die Meinungen immer getheilt bleiben, und wir wollen uns hierbey nicht länger aufhalten. Denn mehr Raum, als uns hier vergönnt ist, würde es erfordern, wenn wir die Gründe darlegen wollten, warum wir z. B. Marc. 4, 11. Luc. 8, 10. und Matth. 13, 34. anders nehmen, als Hr. U. thut, oder wenn wir angeben sollten, warum wir durchaus nicht zugestehen können, dass ἵνα im N. T. je der *Bedeutung nach* ἐκβατικῶς, oder τελικῶς stehe. *Dem Sinne nach* wohl. Die S. 173 vorgetragene Bemerkung, dass der fromme Mensch, welcher des Speculirens sich enthalte, und der Morgenländer insonderheit alles, was geschieht, von Gott ableitet, ohne im Denken

(folglich auch im Sprechen) Absicht und Erfolg, den etwas *verhängenden* und etwas nur *zulassenden* Gott zu unterscheiden, — hat ihre vollste Richtigkeit. Auch liegt hierin unstreitig der Grund, warum ἵνα an vielen Stellen des N. T., *wenn man auf den Sinn sieht*, und wenn der vorgetragene Gedanke Wahrheit enthalten soll, ἐκβατικῶς oder τελικηρικῶς erfasst werden muss. Allein das ist eine Ungenauigkeit im Denken und Sprechen, die der Interpret anerkennen und bemerken, aber nicht durch Auslegungskünste, wie durch Annahme einer sonsther unerweislichen Bedeutung, entfernen soll. Der Ausleger darf seinen Autor nicht richtiger sprechen lassen, als dieser wirklich spricht. Steht also irgendwo ein *ut*, *ita ut*, wo ein *unde eveniet*, *ita futurum est* stehen sollte; so muss der Erklärer diese Ungenauigkeit und Unrichtigkeit *nachweisen*, aber nicht in der Art nachhelfen, dass er behauptet, hier *bedeute ut* so viel als *unde*, — nicht so, dass er aus dem ἵνα *der Absicht* (und nur diese zeigt ἵνα seiner Bedeutung nach an) ein ἵνα *des Erfolgs* mache, was gewiss unter die philologischen Fictionen gehört.

Auch über die homiletische Behandlung der Parabeln äussert sich Hr. U. und zeigt durch das, was er darüber beybringt, ebenfalls seine Belesenheit und sein richtiges Urtheil. Eine Homilie über das Gleichniss vom barmherzigen Samariter, welche der Verf. in Leipzig gehalten hat, macht den Beschluss. Sie hat uns am wenigsten befriedigt. Als Arbeit eines *Candidaten* des Predigtamtes mag sie indess passiren. Der kenntnissreiche Verf., der auch *Collegii concionatorii antiquissimi sodalis* ist, wird das schon besser machen lernen. Seine lateinische Diction ist rein und fliessend. Die Darstellung könnte gedrängter und von Wiederholungen freyer seyn. Noch einmal, Ehre der exegetischen Gesellschaft, die Hrn. *Unger* gebildet hat.

Kürzer ist derselbe Gegenstand in folgenden zwey, von der theolog. Facultät zu Göttingen im vorigen Jahre gekrönten, Preisschriften behandelt:

1. *De Parabolis Jesu Christi.* Scripsit *F. W. Rettberg*, Cellensis, seminarii regii cum philologici, tum homiletici et societatis philolog. Gotting. sodalis. Gottingae, apud Vandenhoeck et Ruprecht. 1827. 85 S. 4. (16 Gr.)
2. *De parabolarum Jesu Christi* indole poetica. Commentatio auctore *A. H. A. Schultze*, Bevensa Lunaeburgensi, seminarii regii homiletici sodali. Ebendas. 1827. 100 S. 4. (18 Gr.)

Die Preisaufgabe forderte, *ut, habita praevia quaestione de dicendi generis parabolici in genere spectati origine, inquireretur in parabolarum Jesu Christi indolem poeticam ad certas quasdam regulas, habita simul fabularum ratione, revocandum, unde demum elicerentur parabolarum recte interpretandarum praecepta peculiaria; quibus omnibus, epimetri instar, in parabolas hodieque merito et recte ad animum puerilem instituendum transferendas, observationes subjungerentur praecipuae.* In vier Hauptabschnitten hat der Vf. von N. 1. diese Aufgabe gelöst. Er handelt zuvörderst *de parabola in universum spectata.* Die Parabeln des N. Testam. sind nach ihm *narrationes ex humana vita ad tradendam aliquam doctrinam fictae*, aber diese Erklärung ist augenscheinlich zu weit, und der S. 13 angegebene Unterschied zwischen Parabel und Fabel (*comparatio, quae in parabola brevius modo innuitur, in fabula vero fusius re certa enarrata exponitur, ut exinde narratio proficiscatur*) unterscheidet beyde Dichtungsarten keinesweges hinlänglich. Eben so wenig ist die Eintheilung in *ethische* und *dogmatische* Parabeln, S. 30, erschöpfend. Befriedigender ist das in dem zweyten Hauptabschnitte *de parabolarum indole poetica* Gesagte, was die Preissteller in der, dem Aufsatze vorgedruckten, Censur für die Hauptsache erklären (*id quod erat caput quaestionis*, sagen sie). Da die Gleichnissreden des Erlösers lehrreiche *Dichtungen* sind; so kann ihnen der dichterische Charakter nicht abgesprochen werden, ob sie gleich weder in gebundener Rede vorgetragen sind — was ja bey Werken der Dichtkunst keinesweges wesentlich nothwendig ist, wie schon *Aristoteles* lehrt — noch blos das Gefallen und Ergötzen durch ihren ästhetischen Werth bezwecken. Der zuletzt angegebene Umstand beweist nur, dass die Parabeln keine Kunstwerke sind. Hr. R. zeigt nun, wie fern man den Gleichnissen Jesu, sowohl hinsichtlich der Materie, als auch hinsichtlich der Form Dichterwerth zugestehen muss. Hier ist besonders das Capitel *de materie Christi parabolarum*, S. 41 fg., ausführlich und gut behandelt. „*Unitatis legem sequuntur*, heisst es S. 59, *consentiunt secum ipsae, neque alieni quid admixtum habent; summae notioni ab omni parte respondent, imaginem, qua doctrinam adumbrant, ex re in vulgus nota petunt, iustam ambitus mensuram observant, ut neque arctioribus finibus contineantur, neque latius pateant. Quid multa? omnes leges sequuntur, quibus circumscribi ejusmodi ποιήματα possunt.* Viel kürzer und unbefriedigender ist das über den formellen Werth der Parabeln Beygebrachte. *Felix erat Servator* (S. 62) *in inveniendis imaginibus rem illustrantibus, cautus in tractandis, consilii, cui studebat, observator diligentissimus.* Sehr wahr; aber das hätte nur ausführlicher gezeigt und dabey bemerkt werden sollen, dass die sehr unrecht haben, welche die Parabeln des Herrn durchaus zu Kunstwerken machen wollen. Der letzte Hauptabschnitt handelt *de parabolarum interpretatione* und zwar 1) *ex hermeneutices praeceptis*, dann 2) *de interpretatione populari* (vom homiletischen Gebrauche der Parabeln), und endlich 3) *de usu paraboll. in puerorum* (nur dieser, nicht auch *puellarum?*) *institutione.* Was hierüber in der Kürze gesagt ist, ist grösstentheils richtig; anderwärts aber oft und besser vorgetragen worden. Auch diesen Verf. hat das ἵνα incommodirt. Es soll Marc. 4, 12. causale Bedeu-

tung haben und für ὅτι gesetzt seyn. Allein diess beweisen weder die dafür angeführten Stellen 2 Macc. 6, 24. Weish. 15, 19., noch die *Philologia sacra* von *Glass*, die hier als Auctorität citirt wird. Die *oratio latina* des Hrn. Rec. ist, wie die Preisrichter mit Recht rühmen, *satis integra probaque*. Nur hätte S. 64 *progredi* nicht als Passivum gebraucht werden sollen.

Die Schrift von Hrn. *Schultze* hat Rec. weniger gefallen. Sie zerfällt in drey Hauptabschnitte. Erstlich wird von den *Parabeln überhaupt* gehandelt, nachdem über didaktische Poesie im Allgemeinen, dann über die gnomische insondereeit gesprochen worden. Unterschied zwischen Fabel und Parabel, Geschichte dieser Dichtungsarten. Letztere ist besonders kurz und dürftig ausgefallen. Der zweyte Haupttheil handelt *de parabolarum Jesu Christi indole poëtica*, und hier werden zuvörderst die Regeln aufgestellt, auf welche es bey der Ermittelung des poetischen Werthes eines Lehrgedichts ankommt, dann werden diese Regeln auf die Parabeln des Erlösers angewendet. Hr. Sch. hat daran Manches auszusetzen. Das Gesetz der Einheit z. B. scheint ihm hier und da verletzt, und er kann auch nicht glauben, dass Jesus alle Parabeln so gesprochen, als sie uns namentlich Lucas gibt. Der dritte Hauptabschnitt ist überschrieben *de parabolarum Christi interpretatione*. Hierüber ist manches Gute gesagt und dieser Theil wohl noch am Besten gerathen. Eine Zugabe verbreitet sich über den Gebrauch der Parabeln im Jugendunterrichte. Das Latein ist ganz unlateinisch. Uebrigens zeigt der Verf. Anlage und Fleiss, und als *specimen diligentiae* eines *Studiosus theologiae* verdient seine Arbeit die Anerkennung, die sie bey der theol. Facultät gefunden hat. Ins Einzelne dürfen wir nicht gehen, da nach den Gesetzen unsers Instituts unbedeutende Schriften nur ganz kurz angezeigt werden.

Kurze Anzeigen.

C. Julii Caesaris Commentarii de bello Gallico. Mit Wort- und Sacherläuterungen herausgegeben von *E. Th. Hohler*. Zweyte, von neuem durchgesehene Auflage. Mit Cäsars Bildnisse und einer Landcharte. Wien, bey Volke. 1828. XVI und 516 S. in gr. 8. u. broch. (1 Thlr. 4 Gr.)

Voraus die Frage: Warum ist denn auch auf *diesem* Haupttitel, treu dem editorischen Schlendrian, und dem heiligen Worte „*suum cuique!*“ ungemäss, *nicht* des *A. Hirtius*, als des wahrscheinlichsten Verf. des *achten* Buchs dieser *Commentarii*, gedacht worden? — Sonst kennt freylich Anzeiger die *erste* Auflage vom J. 1822 nicht, um den etwa, oder wirklich höhern Werth dieser „*neu durchgesehenen*“ darnach zu bestimmen. Aber er mag gern auch daraus, dass sie, laut der Vorrede, längst vergriffen ist, ein gutes Vorurtheil für *diese* erwecken, und erachtet sie, meist zum Selbstgebrauche für lerngierige Studirende, sinnig angeordnet und zwecksam berechnet; es sey denn, dass man die *Erleichterung* in den Erläuterungen durch fort und fort gedeutschte Phrasen, schier *ad modum Junkeri* oder *Minellii*, zu überboten; und dem Selbstdenken nachtheilig finden möchte. Der Text selbst ist nach *Oudendorp* gegeben, mit Berichtigungen nach *Th. Bentley* und *Jacob Jaurini* (London, 1742, 8.). *Glossirte* Stellen, von der bewährten, spätern Kritik, als fremdartige Zusätze verworfen, sind eingeklammert, und, als Belege für die Geschichte der philolog. Kritik, beygegeben. Die, statt einer Vorrede, vorgesetzten *literarischen Notizen* über C. J. Cäsar werden ihrer Brauchbarkeit für junge Selbstleser nicht verfehlen, sie sind sachkundig, meist aus Quellen geschöpft, und anziehend durch Inhalt, Anordnung und Einkleidung. Ausser einer neu lithographirten Karte von Gallien ist auch das contourirte Abbild von Cäsar nach einer, im k. k. Münz- und Antiken-Cabinet zu Wien aufgestellten, herrlichen Büste, im Profil nach der linken Seite, beygefügt; es dient der Ausgabe eben so zur Zierde, als Papier, Format und Druck der Verlagshandlung Ehre macht, und, so ist auch der Kaufpreis nicht überboten. Der Herausg. unterschreibt, als Vorredner, noch einmal; aber doch nicht deutlich: „Em. Th. Hohler, hochfürstlich Schwarzenberg'scher Rath und Bibliothekar.“ Dass jetzt auch von dorther die altclassische Literatur immer mehr aufblüht, ist bemerklich und erfreulich.

Neue Kriegs- und Reisefahrten. Herausg. v. *Chr. Aug. Fischer*. 2ter Theil. Frankfurt a. M., bey Sauerländer. 1827. 288 S. (1 Thlr. 18 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Romantische Kriegs- und Reisefahrten, herausgegeben etc.

Wir finden hier *drey* Abtheilungen von *Seeleben* und *Seegemälde*, und dann noch: *Lebensbilder*. Die drey *Abtheilungen* unterscheiden sich jedoch nicht wesentlich von einander. Schiffbrüche, Seestürme, Feuer, Hunger und Wasser wechseln mit einander, den armen Seefahrern das Leben zur Qual zu machen. Meistentheils kommen sie um, bis auf einen oder einige, welchen wir die Nachricht davon verdanken. So rasch und gedrängt Hr. F. diess zu erzählen weiss; so ermüdet das Einerley doch etwas. Anders steht es mit den viel mannichfachern *Lebensbildern*, unter denen der *Renegat* und die *Liebesabenteuer in Lissabon* jeden ansprechen werden. Die *Kriegsfahrten in Spanien* hätten wegbleiben können. Sie sind Bruchstück aus *Don Esteban*, von dem eine gute *Uebersetzung* von *G. Sellen* und eine mystificirte *Bearbeitung* von *G. Lotz* da ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des May. 119. 1829.

Bibelgesellschaften.

The twenty fourth report of the British and foreign Bible society (Der vier und zwanzigste Bericht der brittisch-ausländischen Bibelgesellschaft). London, 1829. CXVIII und 204 S. gr. 8.

Der Bericht der brittisch-ausländischen Bibelgesellschaft fährt fort, eine jedem Bibelfreunde höchst interessante Uebersicht der Bibelverbreitung unserer Tage über die ganze Erde zu geben. Allerdings hat durch den bekannten Streit über das Nichtmitverbreiten der apokryphischen Bücher des alten Test. die innige Verbindung der brittischen Bibelgesellschaft, die die Mutter aller übrigen Bibelgesellschaften ist, mit den meisten Bibelgesellschaften des Continentes von Europa etwas gelitten, indem jene darauf besteht, keine Bibelgesellschaft mit Geld unterstützen zu können, die die Apokryphen mit verbreitet; diese aber grösstentheils eben so fest darauf bestehen, nicht das Recht zu haben, von der einmal kirchlich eingeführten Bibel ihres Landes etwas wegzulassen, auch das nicht, was freylich nach der Lehre der evangelischen Kirche nicht zu den göttlichen Schriften zu rechnen, aber doch, als in mehrfacher Rücksicht nützlicher Anhang, denselben von Alters her beygefügt und in Kirchen und Schulen benutzt ist, und was in der katholischen Kirche mit den übrigen biblischen Büchern höheres als menschliches Ansehen geniesst. Allein, wäre auch sehr zu wünschen gewesen, die brittische Bibelgesellschaft wäre bey ihrem zuerst ausgesprochenen liberalen Grundsatze geblieben: „jeder Kirchenpartey ihre Bibel, so wie sie solche kirchlich authorisirt besitzt, zu geben;“ so dürften dennoch die übrigen Bibelgesellschaften nicht vergessen, was sie von ihrer Gründung an jener verdankten; und die brittische Gesellschaft hat gethan, was sie bey Aufrechthaltung ihres nun einmal angenommenen Grundsatzes konnte, um die Verbindung mit diesen übrigen Bibelgesellschaften zu unterhalten. So beginnt denn auch dieser Bericht mit einer Reise, die im Auftrage der Committee der brittischen Bibelgesellschaft Dr. *Pinkerton* und der Prediger *Sibthorp* im Nachjahre 1827 machten, um mit mehrern Hauptbibelgesellschaften auf dem festen Lande, namentlich mit den Committeen derselben zu Paris, Frankfurt, Berlin, Dresden, Leipzig, Nürnberg, Stuttgart, Basel, Darmstadt (wo der bekannte Dr. Leander van Ess so unermüdet für die Bibelsache unter den deutschen Katholiken wirkt) sich zu verständigen; und der Erfolg war, dass alle diese Bibelgesellschaften zwar nicht die Verbreitung der Bibeln ohne Apokryphen directe befördern, aber auch es nicht hindern wollten, wenn Individuen deren in Depositum nähmen, und sie an die absetzten, die solche verlangten; dass aber übrigens die freundschaftliche Verbindung mit der brittischen Bibelgesellschaft durch die Verschiedenheit der Ansicht in dieser Rücksicht nicht unterbrochen werden sollte. Nur einige wenige kleinere Bibelgesellschaften, z. B. die zu Neuwied, Schaffhausen, St. Gallen etc., fügten sich ganz den Beschlüssen der brittischen Bibelgesellschaft, um ferner von derselben Unterstützung zu erhalten; und der nächste Jahresbericht wird wahrscheinlich in ähnlichen interessanten Briefen, als hier im Anhange geliefert werden, sagen, wie es dem Dr. Pinkerton auf einer zu ähnlichen Zwecken im Jahre 1828 zu den Nordischen Bibelgesellschaften unternommenen Reise gegangen ist. — Von den vielen hier mitgetheilten Nachrichten über die einzelnen Bibelgesellschaften nur Folgendes: In *Frankreich* sind allein durch den Prof. Kieffer zu Paris, als Agenten der brittischen Bibelgesellschaft, ungefähr 56,000 Bibeln und neue Testamente an Gesellschaften und Individuen abgegeben worden, mithin über 10,000 mehr, als im vorigen Jahre. Die *protestantische Bibelgesellschaft* in Frankreich gewann in diesem Jahre ungemein an Zuwachs. Sie erhielt zwey neue Hülfsgesellschaften mit 45 Zweiggesellschaften, und die Zahl der Bibelvereine wird so gross, dass ihre Zahl anzugeben schwer hält. Ihre Verbreitung der heil. Schrift stieg auf 77,039 Exempl. — In den *Niederlanden* sind allein durch einen einzigen Mann von *Brüssel* aus seit dem Jahre 1815 an 50,000 neue Test. in die Hände von Katholiken gebracht worden. Von *Frankfurt* aus sind seit dem Jahre 1820 an katholische Pilgrimme 7,952 neue Test. ausgegeben. — Die Totalsumme der von der Bibelanstalt in *Würtemberg* verbreiteten Bibeln und Testamente steigt bereits auf 166,071 Exempl. und der von der *Ba-*

seler Bibelgesellschaft ausgegebenen auf 135,331 Bibeln und Test. — In *München* wird eine neue Ausgabe des Gosnerschen neuen Test. gedruckt, wovon die brittische Bibelgesellschaft auf 3000 Expl. Bestellung gemacht hat. — Die *Sächsische* Bibelgesellschaft verbreitete im vorigen Jahre 4170 Bibeln und 833 n. Test; die *Preussische* 8586 Bibeln und 4944 n. Test. — Durch die *dänischen* Bibelgesellschaften wurden bereits 142,310 Expl. der Bibel und des n. Test. in den dänischen Landen verbreitet, wovon 47,946 auf Rechnung der Schleswig-Holsteinischen Bibelgesellschaft kommen; diese förderte auch den Druck der Sprüche Salomonis und der kleinen Propheten in grönländischer Sprache. — Die *Schwedische* Bibelgesellschaft verbreitete im letzten Jahre 3447 Bibeln und 17,718 n. Test. — Für *Norwegen* liess die brittische Bibelgesellschaft einen Abdruck der dänischen Bibel von 1744 in 5000 Expl. besorgen. — In *Russland* hat der Kaiser Nicolaus die Wiedereinrichtung einer Bibelgesellschaft, um die protestantischen Unterthanen mit der Bibel zu versehen, erlaubt, welcher der Prinz Lieven und der lutherische Bischof an der Spitze stehen, und die 20,000 Expl. der heil. Schrift und 13,000 Rubel bereits zu ihrer Disposition hat. — In das *südliche Europa*, namentlich nach *Portugal, Spanien* und *Italien*, gingen über Gibraltar und Malta eine nicht unbedeutende Anzahl Bibeln in den Landessprachen; besonders in *Corsica* hat sich eine grosse Neigung zur Bibel gezeigt, woher auch 200 italienische und 50 französische Bibeln nebst 400 italienischen und 100 französischen Testamenten dahin gesandt sind. — Nach *Malta*, wo der wackere Missionär *Jowatt* der Agent der Bibelgesellschaft ist, gingen für Aegypten 500 coptische und arabische Psalter, nebst 300 Evangelien in amharischer Sprache für Habessinien, und 200 Expl. der türkischen Bibel, die, nach ihrer in Paris erhaltenen Umarbeitung, nun Dr. Henderson, der selbige in ihrer vorigen Gestalt sehr angefochten hat, in einem im Anhange mitgetheilten Briefe ein gutes Zeugniss über die glückliche Verbesserung der gerügten Fehler gibt. Auch gingen für das regenerirte *Griechenland* 1000 neue Test. in alt- und neugriechischer Sprache in gegenüberstehenden Columnen, 1000 neue Test. in neugriechischer Sprache allein und 2000 Exemplare der Psalmen im Neugriechischen, nach Malta. — Von *Constantinopel* musste sich der Agent der Bibelgesellschaft, Leeves, zurückziehen; doch brachte er die Uebersetzung des alten Test. ins Neugriechische von dem jetzt im Exil zu Demotica befindlichen Erzbischof, Hilarion, die bis auf die Bücher Esther und Nehemiah vollendet ist, mit nach Corfu. Das neue Test. in alt- und neuarmenischer Sprache zu 2000 Expl., und in neuarmenischer Sprache allein zu 3000 Expl. wird jetzt in Paris gedruckt, und zum Drucke der ganzen Bibel in dieser Sprache Vorbereitung gemacht. Der Abdruck des neuen Test. in albanischer und neugriechischer Sprache ist zu Corfu vollendet; die Untersuchungen über das neue Test. in bosnischer und servischer Sprache haben aber bis jetzt noch nicht zu befriedigenden Resultaten geführt. — In *Smyrna* fuhr Gr. *Barker* noch fort, Bibeln zu verbreiten, und hatte bis zum Dec. 2580 Expl. ausgegeben; wenn er von dort weichen müsste, würde er nach Griechenland gehen, wo sich durch die neuern Begebenheiten eine Thür für seine Wirksamkeit öffnet. — Von der *persischen Uebersetzung* der poetischen und prophetischen Bücher des alten Testam. hat Hr. *Glea* einen bedeutenden Theil vollendet; die Uebersetzung der historischen Bücher durch Mirza Jaffer ist bis zum ersten Buche Samuelis fortgesetzt; und die Genesis ist unter Aufsicht des Prof. Lee aufs Neue gedruckt. — In *Calcutta* hatte die Bibelgesellschaft, wie alle Vereine zur Förderung des Christenthums, einen bittern Verlust durch den Tod des Bischofes Dr. Reginald Heber. Sein Nachfolger, Dr. James, den die Gesellschaft zu einem ihrer Vice-Präsidenten ernannt hat, hat indessen vor seiner Abreise aus England versprochen, „nie seine Aufmerksamkeit dem grossen und heiligen Gegenstande zu entziehen, dem die Gesellschaft ihren edlen Eifer gewidmet hat.“ Die Hülfsgesellschaft in Calcutta hatte im letzten Jahre 7117 Expl. der heil. Schrift oder Theile derselben verbreitet, das alte Testament in der Ordoo-Sprache ist von Hrn. Thomasen revidirt, und der Druck bis zu 2ten Kön. vollendet; auch sind die Psalmen, Sprüche Sal. und Jesaias besonders erschienen. Derselbe wird alsdann eine Uebersetzung in der Chelcenham-Sprache vornehmen, die von 6 Millionen Menschen als Muttersprache gebraucht wird. Die Uebersetzungen in das Bengalische und in die Hinduwasprachen wurden fortwährend, so wie sie neu gedruckt werden, revidirt. — Ein höchst interessanter Brief des Dr. *Marshman* aus *Serampore* (der dänischen Kolonie Fredriksnagor, wo eine Art Universität zu errichten jetzt die gelehrten Baptistenmissionare, Carey und Marshman, die königl. dänische Erlaubniss erhalten haben) zeigt deutlich, welche merkwürdig zusammentreffende Umstände gerade die jetzige Zeit und diesen Ort zur Hervorbringung so vieler Uebersetzungen der heil. Schrift in ostindische Sprachen geschickt gemacht hat. In fünf Sprachen war das alte und neue Testament vollendet, in vier andern das neue Testament und das alte Test. unter der Presse, in 13 andern das neue Test. allein gedruckt, und in 6 Sprachen solches unter der Presse. Alles dieses ist seit 1794 hauptsächlich durch Leitung des Dr. Carey geschehen, der als treffliches Sprachgenie, unter ungemein begünstigenden Umständen, sich der ostindischen Philologie gewidmet hat. Der bekannte Sir William Jones musste noch seinem inländischen Sprachmeister 500 Rupien monatlich geben,

jetzt ist durch öffentlichen Unterricht, gedruckte Grammatiken und Wörterbücher der Sprachschatz Ostindiens Jedem offen. Zuletzt wird noch ein Lexikon in der Bootan-Sprache, der Sprache Tibets, worin das neue Testament noch nicht existirt, zu Serampore gedruckt. Ein römischer Missionar hatte es tibetanisch und italienisch ehemals entworfen; dieses Manuscript kam in die Hände des englischen Gouvernements, und dieses veranlasste die Baptistenmissionare zur Uebersetzung ins Englische und zum Drucke. — In *Madras* ist das neue Test. in der Tamil-Sprache bis zum Evangelisten Johannes fortgerückt; vom alten Testamente ist darin das Buch der Psalmen, Jesaias und der Pentateuch gedruckt. Von dem neuen Test. in der Malayalam-Sprache ist für die Christen in Travancore und für einen grossen Theil der Bevölkerung auf der Küste Malabar der Evangelist Lucas und die Apostelgeschichte mit dem Briefe an die Römer, als zwey Schriften für sich, abgedruckt und in Circulation gesetzt. Die Uebersetzung der ganzen Bibel in der Canamsa-Sprache ist durch den Missionar Hands beynahe vollendet. Von den beyden Uebersetzungen des alten Test. in der Telinga-Sprache ist, nach reifer Ueberlegung, die von Gordon vorgezogen worden, und jetzt unter der Presse. — In *Bombay* sind im vorigen Jahre 8257 Expl. des neuen Test. theils in der Sprache der Maharatten, theils in der Guturatten-Sprache vertheilt; beyde werden bey den erforderlich gewesenen Auflagen möglichst gründlich revidirt. (Die letzte Uebersetzung war es, wogegen der berüchtigte Dubois so Manches zu erinnern hatte, als der erste Versuch zu selbiger erschienen war.) Auf *Ceylon* ist zu *Colombo* die Cingalesische Bibel, die vorher vier Quartbände ausmachte, in einem Octavbande gedruckt. Ebenfalls ist daselbst der Evangelist Matthäus in der Palisprache (der heiligen Sprache der Budha-Verehrer) abgedruckt, und in das burmanische Reich sind davon Exemplare vertheilt. — In *Malacca* has das *englisch-chinesische* Collegium sehr guten Fortgang, wo mehrere junge Männer unter den ausgewanderten Chinesen gebildet werden; der Missionair *Medhurst* daselbst ist im Besitze einer bedeutenden Anzahl japanischer Bücher, namentlich Lexikons, gekommen, und wird einen Theil seiner noch übrigen Lebenszeit dazu anwenden, mit Hülfe dieser Bücher die chinesische Bibelübersetzung auch den Japanesen angemessen zu machen. Zu *Singapore*, dem neu angelegten, sich ungemein erweiternden englischen Freyhafen, soll ein Magazin von Bibeln und Tractaten, sowohl für die Umgegend, als auch für die vielen Besuchenden aus China, Cochinchina, Siam etc. angelegt werden. — In *Neu-Südwallis* hat sich die Bibelgesellschaft so sehr verbreitet, dass in diesem Jahre 370 Pf. Sterling an die Muttergesellschaft eingesandt werden konnten; die zuletzt übersandten 500 Bibeln und 500 neue Test. wurden sogleich vertheilt. — Von *Tahaa* schreibt der Missionar *Burne*, dass mit besonderer Rücksicht auf die Harveyinseln 4000 Expl. der Briefe, von dem Briefe an die Galater bis zu dem an den Philemon, besonders abgedruckt sind; von *Otaheiti* schreibt ganz kürzlich Missionar *Darley*, dass das neue Test. in otaheitischer Sprache abgedruckt, auch ein Theil des alten Test. übersetzt und mit grosser Freude von einem grossen Theile der Einwohner aufgenommen sey; auch fügt er hinzu, dass, wenn die Mission auf den Marquesas-Inseln guten Erfolg hat, der Versuch gemacht werden soll, die heilige Schrift in dortige, von der Tahitischen Sprache wesentlich verschiedene Sprachen zu übersetzen. — In *Africa* geht am Cap die südafricanische Hülfsgesellschaft jetzt an den Druck des neuen Testam. der Namaquas; 150 Bibeln und 1000 neue Test. in holländischer Sprache sind daselbst den Missionaren der umliegenden Gegend mitgetheilt. — Für *Habessinien* soll jetzt in England zu den Evangelien die Uebersetzung der Paulinischen Briefe in die amharische Sprache zu 2000 Expl. und in die ethiopische Sprache ebenfalls zu 2000 Expl. gedruckt werden, da die Habessinier, mit denen die Missionare in Aegypten in Verbindung gekommen sind, grosse Ehrfurcht gegen das Wort Gottes beweisen, und sich leicht von dem Irrigen ihrer Ansichten daraus überzeugen lassen. — In *America* wächst in den *nordamericanischen Freystaaten* die Zahl der Bibelgesellschaften und der durch sie verbreiteten Bibeln ungemein. Die grosse *americanische Bibelgesellschaft*, die ihren Hauptsitz in Neu-York hat, verbreitete im vorigen Jahre 71,621 Expl. der heil. Schrift, und hat nun schon in Allem 511,168 Expl. verbreitet. Sie hat im vorigen Jahre einen Zuwachs von 41 neuen Hülfsgesellschaften gewonnen, und zählt deren jetzt 547. Einige Staaten zeigen aber auch einen bedauernswerthen Mangel an dem Worte des Lebens; so fehlt dieselbe in Nord-Carolina über 10,000 Familien, die derselben gänzlich beraubt sind, und wegen der ausgedehnten Bevölkerung ist es in andern Gegenden eben so der Fall. Ein sehr einsichtsvoller Häuptling unter den *Mohawks* hat eine Uebersetzung der vier Evangelien beynahe vollendet, u. selbige wird dann gedruckt werden; eine völlig dazu qualificirte Fürstin aus derselben Nation arbeitet an der Uebersetzung der Apostelgeschichte, so dass die bekannten sechs Nationen der nordamericanischen Eingebornen, die diese Sprache verstehen, bald die historischen Bücher des neuen Test. in ihrer Sprache lesen werden. — Die *Bibelgesellschaft zu Philadelphia* hat den Beschluss gefasst, alle Familien in Pennsylvanien mit der Bibel zu versehen; sie hofft diess Unternehmen, wozu bereits 12 bis 14,000 Dollars unterschrieben sind, in drey Jahren auszuführen. — Im *brittischen Nordamerica* sind vornehmlich

unter der zum Theil katholischen Bevölkerung (aufgeregt durch ihre Priester wahrscheinlich) allerley Misshelligkeiten über das Wirken der Bibelgesellschaft entstanden, und Hr. West ist von der brittischen Bibelgesellschaft abgesandt, um das Erforderliche mit den dortigen Hülfsgesellschaften abzureden. (Möchte man doch hier, wie allenthalben, wenigstens den *Katholiken* die Bibel mit den ihnen heiligen Apokryphen reichen! das Wort der Wahrheit erhielten sie denn doch auf jeden Fall mit, und dessen göttliche Kraft wird doch wohl am Ende das etwaige Irrige, was aus den Apokryphen geschöpft werden könnte, überwiegen und verdrängen!!) — Auf den *westindischen Inseln* geschieht fortwährend viel zur Verbreitung der heil. Schrift, namentlich durch die bedeutenden Schulen der Missionare unter den Negern. Auf *Barbados* ist eine Hülfsgesellschaft der farbigen Leute, die im letzten Jahre 25 Pf. Sterl. an die Muttergesellschaft eingesandt hat und für 50 Pf. Bibeln und Testamente dagegen erhielt. — In *Mexico* reiste ein Agent der brittischen Bibelgesellschaft, *Thomson;* in den *La Plata* - Staaten und *Chili* ein anderer, *Mathews* (begleitet einen Theil seines Weges von einem schwedischen Naturforscher *Edelhiercka*, der ihm treulich im Verbreiten der Bibel beystand); in *Buenos Ayres* selbst hatte *Armstrong* seinen festen Sitz und verbreitete von da aus die Bibel durch Sendungen bald nach diesem, bald nach jenem Orte. An den meisten Orten wurde die spanische Bibel und Theile derselben recht gern angenommen; nur wo die Geistlichen die Abwesenheit der Apokryphen inne wurden, wurden sie verdächtig dagegen. Indessen sind von der brittischen Bibelgesellschaft aus an 10,000 Bibeln, neue Testamente u. Theile des letztern durch diese ihre Agenten bezogen und zu verbreiten gesucht worden; auch geben die im Anhange gelieferten Briefe dieser Agenten ein interessantes Bild namentlich des sittlich-religiösen Zustandes dieser ungeheuern Landstrecken, für die bis dahin so Vieles geschah, um sie zu verwirren und zu verwüsten. Ebenfalls von Nordamerica aus kamen auf mancherley Weise spanische Bibeln und neue Test. nach Südamerica; so bestimmte die Bibelgesellschaft in Philadelphia 500 Bibeln und 2000 Testamente zu diesem Zwecke. — In *Brasilien* wurden auf Bitten des Pastors Vesger in der deutschen Kolonie zu St. Pedro de Alcanxare in der Nähe von Rio de Janeiro die deutschen, französischen und portugiesischen Kolonisten und Truppen mit 800 Bibeln und 800 neuen Test. in deutscher Sprache, nebst 100 katholischen van Esschen Testamenten, 100 französischen und 200 portugiesischen neuen Test. von der brittischen Bibelgesellschaft versehen. — So wendet die brittische Bibelgesellschaft ihre Blicke nach allen Enden der Erde. Aber auch in ihrem eigentlichen Vaterlande wirkt sie mit grosser Kraft, wovon nur diess eine Beyspiel hier angeführt werde, dass die Sonntagsschulgesellschaft für Irland (diese für Irland so nützliche Gesellschaft, die nun schon 2117 Schulen mit 173,615 Schülern und 15,669 Unterweisern zählt) eben beym Schlusse des Berichtes 5000 Bibeln und 15,000 Testamente auf einmal erbat und erhielt. — Wohl ist selbst durch die zu grosse Nachgiebigkeit in Rücksicht der Apokryphen, die, nach unsrer Ueberzeugung, die Hauptcommittee zu London den hartnäckigen schottischen Eiferern gegen dieselben nie hätte beweisen sollen, die Ruhe und Eintracht aller Bibelgesellschaften Grossbritanniens unter einander und mit der Hauptcommittee noch nicht hergestellt. So finden wir hier noch angedeutet, dass die Bibelgesellschaft von Inverness-Shire, die hauptsächlich das schottische Hochland mit Bibeln versehen will, nicht länger Hülfsgesellschaft bleiben, sondern hinführo eine unabhängige Gesellschaft bilden will. Allein dem grössten Theile nach ist doch Ruhe und Friede hergestellt; und der Beschluss, der die Bibelgesellschaften des festen Landes mehr oder weniger zurückstiess, scheint die brittischen Bibelgesellschaften im Ganzen wieder enger verbunden zu haben. Zu den bisher mit der Hauptcommittee verbundenen Gesellschaften sind in diesem Jahre 50 neue hinzugekommen, so dass nach der hier zum Schlusse angeführten Uebersicht die brittisch-ausländische Bibelgesellschaft jetzt in Grossbritannien 252 Hülfsgesellschaften, 372 Zweiggesellschaften und 1470 Bibelvereine hat, von denen etwa 600 von Frauenzimmern geleitet werden; in den brittischen Kolonieen aber 54 Hülfsgesellschaften, 55 Zweiggesellschaften und 16 Bibelvereine; endlich mit der irländischen Bibelgesellschaft verbunden 70 Hülfsgesellschaften, 267 Zweiggesellschaften und 254 Bibelvereine; zusammen also 2781 Verbindungen für die Bibelsache zählt. Die Einnahme dieser Gesellschaft belief sich im letzten Jahre auf 86,623 Pf. Sterl. (also beynahe wieder auf eine halbe Million Reichsthaler); an Vermächtnissen und Legaten kamen in diesem Jahre zu dem Vermögen der Gesellschaft 7 von 100 Pf., eins von 200, eins von 500 und zwey von 1000 Pf. Sterling hinzu. Verbreitet hat die Gesellschaft in diesem Jahre 137,162 Bibeln u. 199,108 neue Test., mithin 42,264 mehr, als im vorigen Jahre. Verbreitet sind denn nun schon durch diese Gesellschaft von Grossbritannien aus 4,639,663, und zusammengenommen mit denen, die für Rechnung der brittischen Bibelgesellschaft in auswärtigen Gegenden abgedruckt und ausgegeben sind, 5,670,523 Expl der Bibel, des neuen Test. u. Theile von beyden. Die übrigen Bibelgesellschaften auf der Erde, von denen in der Schlussübersicht 53 Landesbibelgesellschaften in Europa, 4 in Asien u. 2 in America aufgeführt werden, haben, nach den Nachrichten, die bey der brittischen Bibelgesellschaft eingegangen sind, ausserdem verbreitet: 3,634,444 Bibeln, neue Test. und Theile derselben.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des May. **120.** 1829.

Bibelgesellschaften.

Beschluss der Recension: *The twenty fourth report of the British and foreign Bible society.*

Mit Recht erstaunt man, wenn man diese Zahlen liest. Also in den 24 Jahren, während welchen die Bibelgesellschaften bestehen, sind jetzt zwischen 9 u. 10 Millionen Exemplare der heil. Schrift verbreitet, und zwar in 115 Sprachen u. Dialekten, worunter 58 sind, worin die heiligen Schriften vorher nicht übersetzt waren; so wie noch ausserdem an 58 neuen Uebersetzungen jetzt gearbeitet wird, nach deren Vollendung in 143 Sprachen diese heiligen Schriften werden gelesen werden können. — Wie viel auch, abgesehen von dem nächsten Zwecke, dass jedes Volk in seiner Sprache das Wort Gottes lesen könne, die Sprachwissenschaft durch diese Uebersetzungen gewonnen habe und mehr und mehr gewinnen werde, leuchtet von selbst ein. — Wie aber das geschriebene Wort ohne mündliche Auseinandersetzung und Anwendung auf das Leben, zumal bey roheren, mit dem Geiste des Christenthums wenig oder gar nicht bekannten Völkern, wirken möchte, und daraus sich die Wichtigkeit des mit der Bibelverbreitung so eng verbundenen Missionswesens ergibt; so möchte auch keine Mission im Geiste der evangelisch-christlichen Kirche gedacht werden können, ohne Versuche, den Völkern das geschriebene Wort, wenigstens seinen Haupttheilen nach, zu geben, damit sie höhere, als menschliche, Autorität für das ihnen zu glauben und zu thun Zugemuthete erhalten, und bey dem ihnen Gepredigten prüfen mögen: „ob es sich also verhalte.“ Von selbst ergibt sich daraus, warum das neuere evangelische Missionswesen mit der Bibel in der Hand, so wie überhaupt diese ungeheuere Bibelverbreitung in allen Sprachen und Zungen in der Christenheit selbst, nur denen, die den rechten evangelisch-christlichen Sinn haben, ein höchst erfreuliches Zeichen der Zeit sey; allen aber, denen menschliche Autorität, sey es nun die eigne, oder die einer menschlichen Gemeinschaft, die höchste ist, der sie aus Unglauben oder Aberglauben anhangen, ein Dorn im Auge seyn müsse.

Missionswesen.

Neuere Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien; aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien herausgegeben von Dr. *August Herrmann Niemeyer*, Königl. Oberconsistorialrathe u. s. w. Fünf und siebenzigstes Stück, oder des siebenten Bandes drittes Stück. Halle, im Verlage des Waisenhauses. 1828. (10 Gr.)

Das vorliegende Stück der Halle'schen Missionsnachrichten ist denn das letzte, welches wir durch den verehrten Niemeyer erhalten haben, wie uns eine Beyschrift seines Nachfolgers in der Direction der Frankischen Stiftungen zu Halle, des Prof. *Jacobs*, sagt, indem ihn der Tod aus seinen mancherley rühmlichen Verwaltungen abrief, noch ehe diess Stück der Missionsnachrichten abgesandt werden konnte. Möchte es auch nicht in anderer Rücksicht das letzte Stück dieser Nachrichten werden, die, vom Anfange der dänisch-ostindischen Mission an, diese durch Zöglinge der Halle'schen Schule gestiftete und bis in die neuesten Zeiten fortgesetzte Mission zu ihrem eigentlichen Gegenstande hatten! Aus mehrern Aeusserungen gleich zu Anfange des vorliegenden Stückes dieser Nachrichten geht hervor, dass das dänische Missions-Collegium zu Copenhagen eine Veränderung rücksichtlich der dänisch-ostindischen Mission zu Trankebar gemacht habe, indem es solche mit dänischen, zu Copenhagen gebildeten Candidaten, directe zu besetzen und aus seiner bisherigen Verbindung mit den Frankischen Stiftungen mehr und mehr heraus zu treten scheint. Geht dieses so fort, so werden die directen Berichte der Missionare aus Ostindien nach Halle ganz aufhören, so wie denn auch im vorliegenden Stücke nur ein einziger Brief des Missionars Schreyvogel aus Trankebar vom 20. April 1826 an den sel. Knapp sich findet, worin Ersterer seinen, wahrscheinlich durch Misshelligkeiten mit der dänischen Behörde in Ostindien veranlassten, Uebertritt in die Dienste der englischen Missionsgesellschaft *for the propagation of the Gospel*, und seine Uebernahme des Missionariats zu Trichinopoly anzeigt, wobey denn eine Anmerkung des Herausgebers hinzufügt, dass auch der bejahrte

Missionar Dr. Cammerer in den Ruhestand versetzt werden solle, sobald die zwey neuen dänischen Prediger aus Europa angekommen seyn würden, denen zugleich das eigentliche Missionsgeschäft übertragen worden, von welcher neuen Lage der Sachen in der ältesten evangelischen Mission in Ostindien dem Herausgeber das Nähere noch nicht bekannt war. Nicht gut wäre es, wenn auf solche Weise diese von Deutschland aus so lange gehegte und gepflegte Mission, die auch, nach dem Schlusse des vorliegenden Stücks der Nachrichten darüber, noch kürzlich von Halle aus mit vollen 2000 Rthlr. in Golde unterstützt wurde, von Deutschland abgerissen würde. Möchte das dänische Missions-Collegium doch seine alten Verbindungen mit Halle aufs Neue anknüpfen; möchte es wenigstens Einen zu Halle gebildeten deutschen Missionair neben den dänischen Missionairs in Trankebar fortwährend halten; möchte es seine aus Trankebar erhaltenen Nachrichten u. Tagebücher der Missionaire durch das Organ dieser Halle'chen Missionsnachrichten dem deutschen Publico ferner mittheilen; und möchte es nicht sich selber die gewiss nicht unbedeutende Beyhülfe Deutschlands zu dieser ursprünglich deutschen Mission abschneiden! — Rec. kann nicht umhin, den Wunsch hinzuzufügen, dass diese Ansicht, die er aus der Seele vieler deutschen Missionsfreunde hier niederschreibt, dem dänischen Missions-Collegio, und namentlich dem würdigen Bischof *Münter*, der Mitglied desselben ist, zu Gesicht kommen, und von ihm beherzigt werde! Möchten *dänische Blätter* sie auch aufnehmen, und auch das *dänische Publicum* darauf aufmerksam machen! —

Was nun den Inhalt des vorliegenden 75sten Stücks dieser Nachrichten betrifft; so musste, in Ermangelung der eigentlich hier mitzutheilenden Briefe der dänisch-ostindischen Missionare, anderes zur Missionsgeschichte der neuesten Zeit Gehörendes gegeben werden; und dessen findet sich davon manches Interessante hier. Vom Missionair *Kayser*, der in Halle für die ostindische Mission gebildet ward, aber in England von der bereits oben erwähnten dortigen Missionsgesellschaft für passender zum Missionswerke unter den Kaffern in Südafrica gefunden wurde, finden sich hier mehrere Briefe und Auszüge aus seinem Tagebuche auf seiner Reise zum Cap, wo er am 21. Jun. 1827 eintraf. — Ferner findet sich hier der Auszug eines Briefes des Missionairs *Rhenius* an seinen Oheim, den Inspector Rhenius zu Bachmann bey Memel, aus Palamkottah vom 4. Jul. 1827, wo er und B. Schmid einer sehr bedeutenden Mission im Dienste der englischen Kirchen-Missionsgesellschaft vorsteht; welche Mission jetzt in 193 Dörfern festen Fuss gewonnen hat, an welcher mit ihnen 29 eingeborne, in ihrem Seminar gebildete Katecheten arbeiten, und durch welche 686 Familien mit 2340 Seelen das Evangelium hören, von denen sie in den letzten 2 bis 3 Jahren 240 Personen getauft haben und andere noch in der Vorbereitung sind. Höchst interessant sind die hier in einer Uebersetzung aus dem *Missionary Register* mitgetheilten Auszüge aus den Tagebüchern dieser Missionaire, die ganz in das tägliche Thun und Treiben der ostindischen Heidenboten hinein versetzen. — Eben so interessant, und wo möglich noch interessanter, sind die alsdann folgenden, ebenfalls aus dem Englischen übersetzten, Nachrichten von den letzten Tagen des Bischofs *Heber*, der auf einer Visitationsreise am 3. April zu Trichinopoly plötzlich im Bade, was er nach einer Predigt und Kinderconfirmation zu seiner Erquickung nahm, am Schlagflusse starb. Wie sehr ihn die grosse, von dem deutschen Missionair Schwarz so blühend gemachte, und jetzt von den dänischen Missionairen Kohlhoff und Speerschneider verwaltete, Mission zu Tanjore, worin er sich damals aufhielt, interessirte, zeigen die Aeusserungen in dem Schreiben seines Caplans Thomas Robinson, worin derselbe der Gesellschaft *for promoting christian knowledge* den Tod des Bischofs anzeigt, und worin es unter andern von demselben heisst: „Er hatte viele Theile Indiens gesehen, aber er hatte nichts gesehen, was der Mission zu Tanjore gleich gekommen wäre. Immer wieder sagte er zu mir: „Hier ist die Hauptkraft der christlichen Angelegenheit in Ostindien, und es würde in der That eine sehr schwere Sünde seyn, wenn England und die Verwalter seiner Wohlthaten je aufhören wollten, diese Kirchen zu erhalten und zu unterstützen.“ So wie dieser Brief zu London angelangt war, wurden in einer ausserordentlichen Versammlung der eben gedachten Gesellschaft unter andern sogleich 4500 Pf. Sterling angewiesen, um den Wünschen des Verstorbenen gemäss davon Kirchen, Capellen, Missions- und Schulhäuser im Bezirke von Tanjore herzustellen, zu erweitern und neu zu erbauen (auch die Druckerey in Vepery zu unterstützen, und zwey neue Stellen im bischöflichen Collegium zu Calcutta zu gründen, die den Namen des Bischofs Heber führen, und besonders für die Erziehung junger Glieder der armenischen Kirche bestimmt seyn sollten). — Angehängt sind noch einige kürzere Nachrichten aus der neuern Missionsgeschichte, namentlich von dem deutschen, zu Calcutta am 29. August 1825 verstorbenen, Missionair *Jacob Maisch*; von dem Schiffbruche einiger Missionaire der Methodistengemeine; von einigen Auftritten bey dem grossen Feste zu Juggernaut (wo an drittehalb hundert tausend Heiden versammelt waren und die Compagnie für die Erlaubniss der Theilnahme an diesem Feste von denselben etwa 32,500 Pf. Sterl. erhob); endlich zwey Briefe des deutschen Predigers *Benjamin Kurz* nach seiner Rückkehr nach America von seiner so glücklich vollendeten Reise in den evangelisch lutherischen

Ländern Europa's, um für die Errichtung eines Seminars für Prediger der deutsch-lutherischen Kirche in America bey der alten Mutterkirche zu sammeln, an den Kaufmann Elsner in Berlin; und zum Beschlusse die Nachricht von den reichen Gaben, die zur deutsch-ostindischen Mission in Halle vom May 1827 bis May 1828 eingekommen sind.

Biographie.

Johann Baptist Schads, Russ. Kaiserl. Collegienraths und Prof. der Phil. in Jena, ehemals Benedictiners zu Kloster Banz, *Lebensgeschichte*, von ihm selbst beschrieben. Fürsten, Staatsmännern, Religionslehrern und Erziehern vorzüglich gewidmet. 3 Bände. C. 564 S., 546 S. u. LII, 540 S. Neue, durchaus umgearbeitete, mit Reflexionen über die in unsern Tagen besonders interessanten Gegenstände begleitete Auflage. Altenburg, in der Hof-Buchdruckerey. 1828. (6 Thlr.)

Als vor gerade 25 Jahren die erste Auflage dieser Schrift, wohl kaum halb so stark, als die jetzige, erschien, machte sie allerdings einiges Aufsehen. Indessen lange dauerte diess nicht. Den Beweis gibt wenigstens das Aussenbleiben einer neuen Auflage, die erst jetzt erfolgt. *Sie* aber wird keiner 25 Jahre bedürfen, um vergriffen zu werden. Als *Banz* zum ersten Male auftrat, *waren* oder *wurden* die Klöster überall beynahe aufgehoben. Man hatte sich von ihrer Nutzlosigkeit, von der Abscheulichkeit des Mönchswesens überzeugt, und sah, was er von dem letztern erzählte, nur durch einen *individuellen* Fall erläutert. Jeder Aufgeklärte freute sich nun um so mehr, dass diese Ausgeburten des Mittelalters aufgehört hatten. Jetzt steht die Sache anders. Jetzt sucht man wieder das Glück der Völker durch *Bettlerhorden* oder *Bettlerorden*, die Erziehung der Jugend durch *Klöster* zu fördern, und da ist es gut, dass wieder die Stimme eines Greises erschallt, der *diess* Völkerglück in seiner Jugend sah, der im Kloster *gebildet* wurde, der selbst *Mönch* war. Allerdings möchte man fragen, wie die Lebensgeschichte eines doch eben nicht *sehr* ausgezeichneten Gelehrten Stoff zu drey so starken Bänden hergeben konnte. Wir antworten hierauf, dass freylich wohl manche Excursion *wegbleiben*, manches *gedrängter* erzählt werden könnte. Allein bemerken müssen wir auch, dass der achtbare Verf. seine ganze Lebensgeschichte blos als Stoff benutzte, um alles daran zu knüpfen, was er über die *katholische Kirche*, den *Primat* des *Papstes*, die *Institutionen*, die *Lehren der katholischen Religion* und die *Maximen ihrer Obern*, die Grundsätze der *Mönche*, den Geist des *Christenthums* an sich, nicht wie es schon von den *Aposteln* verändert wurde, den *Supernaturalismus* und *Rationalismus*, zu äussern strebte. Wenn die „*katholische Kirche Schlesiens*“ uns blos mit den Gebrechen der *dortigen* katholischen Gemeine bekannt macht; so stellt *seine* Arbeit die Gebrechen der katholischen Kirche *überhaupt* dar, und da er strenger Rationalist ist, den Gebrauch der Vernunft zum *einzigen* Princip jeder Religion macht; so konnte er freylich eben so wenig die Thorheiten der *Supernaturalisten* übergehen, welche, noch inconsequenter, als die katholische Kirche, ihren *Glauben an über- und unnatürliche* Dinge aufdringen wollen und doch Niemanden haben, der ihnen zeigt, ob sie das *Rechte* glauben, weil sie, auf den Vernunftgebrauch in Glaubenssachen verzichtend, kein Criterium der Schrifterklärung besitzen, wie der Katholik im inspirirten Oberhaupte immerfort seiner Kirche findet. Dass unter solchen Umständen das Werk so anschwellen konnte, wird nun ungleich weniger Wunder nehmen. Der 70jährige Greis ist freylich redseliger, als mancher gern gestattet. Indessen man hört ihm doch meistens gern zu, weil er sich über die Vorurtheile seiner Jugend, seiner *ehemaligen*, wie seiner *jetzigen* Glaubensgenossen, erhoben hat; weil er nichts als das *Fortschreiten* der Menschheit sowohl *überhaupt*, als auch insbesondere in *Religionsangelegenheiten* vor Augen hat, und so kann er nicht umhin, auszurufen: „der Grundfehler der *römischen* Kirche besteht nicht sowohl in den noch so abenteuerlichen Irrthümern, als vielmehr in der absoluten *Festhaltung* derselben als ewiger, unveränderlicher *Wahrheiten*, die sie jedem unter dem Verluste der ewigen Seligkeit, und, sobald sie die Macht in Händen hat, auch mit Verfügung unmenschlicher Qualen und des Feuertodes zu glauben gebietet.“ (S. XL. im I. Th.) Oder aber wenn er sich über die *Protestanten*, z. B. I. S. 53, äussert: „Nach *Luthers* Lehre, dessen Ansehen bey ihnen die Stelle des Papstes und der allgemeinen Concilien vertritt, in Beziehung auf die *Erbsünde* mit einem noch gottlosern Wahne, als die Katholiken, angesteckt, schreiben sie der *Taufformel*, ausgesprochen bey der Ausgiessung des Wassers, dieselbe *magische* Kraft zu, wie jene (die Katholiken).“ Uebrigens denke man nicht, dieser Stelle zufolge, dass etwa der Verf. *Luthers* Verdienste nicht anerkenne. Er eifert nur gegen *die* Protestanten, welche ihn zu ihrem Papste machen, statt sich von allen Banden des Wahnes loszusagen. Wir haben hoffentlich den *Geist*, wie den *Zweck*, dieser Arbeit hinlänglich angedeutet. Den *Inhalt* könnten wir, in so fern wir mehr als die Ueberschriften der Capitel geben wollten, jedoch nur mit Verlust vielen Raumes mittheilen. Dieser aber ist uns nicht gegönnt, und wäre er es, so würden wir Bedenken tragen, das ausser dem Zusammenhange wieder zu geben, was erst durch diesen im gehörigen Lichte erscheint. Wen das Treiben der jetzigen Zeit nicht kaltblütiger Zu-

schauer seyn lässt, wird ja diese Schrift, diesen Stein des Anstosses für die Priester in Rom und die Leviten in der Berliner Kirchenzeitung, ohnediess einer genauern Durchsicht würdigen. Mit der alten Auflage hat sie nur wenig oder gar nichts gemein. Diess sey für die Besitzer dieser bemerkt.

Napoleons politisches und militärisches Leben, von ihm selbst erzählt vor dem Richterstuhle Cäsars, Alexanders und Friedrichs II. Aus dem Franz. (des Gen. *Jomini*). Erster Band. 476 S. Zweyter Band. 440 S. Dritter Band. 486. S. Tübingen, bey Osiander. 1828. (4 Thlr. 12 Gr.)

Es scheint kein übler Gedanke, nach so vielen Biographieen des *grossen* Kaisers — denn es hat

— — „kein König, Priester, Häuptling oder Bürger
Sich grössern Vorsatz je gefasst, als ich!“

konnte er mit *Voltaire's Mahomet* ausrufen — auch endlich eine zu bringen, welche ihn blos aus dem Gesichtspuncte des *Feldherrn* darstellt. *Jomini*, von welchem diese Schilderung ausgehen soll, war gerade der zur Auffassung *dieses* Gesichtspunctes tüchtigste Mann, und man muss dem Werke das Zeugniss geben, dass es Napoleon zwar selbst *sprechen*, aber nicht als *Gross*sprecher auftreten lässt. Er ist nicht verlegen, wenn es darauf ankommt, seine Thaten, wo sie durch Combination und Schnelligkeit, durch kluge Vorbereitung und überraschende Erfolge Bewunderung erregen, ins gehörige Licht zu stellen; aber auch nicht so übermüthig, offenbare Wagstücke für Funken des Genies, und tüchtige Missgriffe für Kinder der raffinirenden Weisheit auszugeben. Selbst die ihm so hart vorgeworfene Niedermetzelung der Gefangenen bey El Arisch ist nicht beschönigt, sondern durch die Nothwendigkeit, durch das Recht der *Wiedervergeltung* motivirt. Dasselbe gilt von der (ohnediess nicht erwiesenen, hier aber als factisch angenommenen) Vergiftung von 50 Pestkranken in Syrien. Mit Recht fordert er (II. S. 405) für viele *seiner* Handlungen, die politische Gewaltstreiche waren, *die* billige Beurtheilung, welche Englands Verfahren gegen Kopenhagen 1807 z. B. erfahren hat. Die Geschichte geht in diesen drey Bänden bis 1812. Wichtige Actenstücke sind als Beylagen gegeben. Wir machen besonders auf die Correspondenz des Kaisers mit dem Fürsten von Neuenburg aufmerksam. Der Styl ist rasch, lebendig, oft ans Poetische streifend, wie z. B. II. S. 270, wo Napoleon Friedrichs II. Zimmer besucht; und ebendas., S. 325, wo das Schlachtfeld von Eylau beschrieben ist. — An Druckfehlern fehlt es wieder nicht, und auch Uebersetzernachlässigkeiten kommen vor, z. B. gleich I. S. 1, wo *die* Nachwelt zu „*einem treuen Schüler* der Geschichtsmuse“ gemacht wird. Der Geist der (katholischen) Kirche wird S. 375 im ersten Bande treffend geschildert. Möchten alle Staatsmänner Napoleons Ansicht von ihr festhalten. *Intra (hanc) ecclesiam nulla salus!* möchte man parodirend ausrufen, und dabey auf *Portugal*, *Spanien* und *Frankreich* zeigen.

Kurze Anzeige.

Historisches Taschenbuch. Herausgegeben von *Fr. Buchholz.* Elfter Jahrgang. Berlin, bey Enslin. 1828. 569 S. 12. (2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien. Von *F. Buchholz.* Vierzehnter Band. Begebenheiten des Jahres 1825 etc.

In gewohnter Kürze beschreibt uns Herr B. hier wieder die merkwürdigsten Ereignisse, welche sich 1825 in allen Ländern zugetragen haben. *Portugal* mit *Brasilien* macht den Anfang, dann kommt *Spanien* mit dem Spanischen *America*, und mit Recht werden die immerfort herrschenden Unruhen dort von dem gestörten Einkommen aus den abgefallenen Kolonieen hergeleitet, für welche bis jetzt kein Aequivalent auszumitteln war. Ferdinands VII. Aufgabe war nur immer, den Stürmen des *Augenblickes* auszuweichen. Schwäche und Strenge bilden bey ihm ein sonderbares Gemisch, und bey jeder Gelegenheit that sich seine *Unumschränktheit als Kraftlosigkeit und Schwäche* kund. — In *England* kämpfte man mit der Emancipation der Katholiken und hatte eine grosse Finanzkrisis zu bestehen. *Karls X. Krönung*, das *Sacrilegiumsgesetz*, welches einen *Gottesmord* (*déicide*) annimmt, wenn ein Dieb das Ciborium mitgehen heisst, und das ihn *darum* mit dem Tode bestraft; die Entschädigung der Emigranten mit einer Milliarde Franken, sind die Hauptbegebnisse in der Geschichte Frankreichs während dieses Jahres. Bey der Krönung gewann die Kirche „mehr als die alte Dynastie!“ In den Niederlanden brachten die Sturmfluthen grosses Elend und die Jesuiten machten der Regierung zu schaffen. *Dänemark* legte Armenkolonieen an, und in Russland starb *Alexander I.*, „der das Beyspiel des Diocletian zu wiederholen Willens war“ (S. 386), meint der Annalist. Die Krankheit Alexanders I., die Unruhen in Petersburg, Constantins Entsagung, sind trefflich geschildert. Noch lange wird Alexanders Charakter „den Zeitgenossen räthselhaft erscheinen“ (S. 39). Besonders gilt diess wohl von seinem Benehmen gegen *Griechenland*, wo Ibrahim glücklich landete. *Italien*, die *Türkey* und *Deutschland* machen den Beschluss, zu welchem noch eine *chronologische Uebersicht der Hauptbegebenheiten* kommt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des May. **121.** 1829.

Mineralquellen.

Deutschlands Mineralquellen. — Leitfaden zum Behuf akademischer Vorlesungen und zum Gebrauch für Aerzte. — Von Dr. *Gust. Herrm. Richter*, Privatdocenten an der Universität und ausübendem Arzte zu Königsberg. Berlin, bey Rücker. 1828. XVI u. 264 S. 8. (1 Thlr.)

Je grösser die Anzahl der Mineralquellen ist, auf welche der deutsche Forschungsgeist seit dem letzten Decennium einen prüfenden Blick warf; je umfassender die Literatur dieses wichtigen Zweiges der Arzneymittellehre seit dieser Zeit wurde; je unentbehrlicher endlich das genauere Studium der Mineralquellen dem praktischen Arzte geworden ist: um so dankenswerther erscheint vorliegende Schrift, welche einem längst gefühlten, dringenden Bedürfnisse abhilft. Zückerts systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands ist, obwohl für seine Zeit eine höchst verdienstliche Arbeit, gegenwärtig kaum noch brauchbar; Zwierleins allgemeine Brunnenschrift entspricht dem Geiste der Wissenschaftlichkeit, welcher unserm Zeitalter eigenthümlich ist, gar zu wenig; Mosch bestimmte sein Taschenbuch nicht für Aerzte, sondern für Badereisende; Hufeland gibt zwar vortreffliche, nicht genug zu beherzigende, aber nur fragmentarische Bemerkungen über einzelne Heilquellen; Wetzlers Werk endlich gehört zu den brauchbarsten, welche wir besitzen, umfasst aber nur einen kleinen Theil der deutschen Bäder, und reihet sich in seiner Ausführlichkeit den monographischen Arbeiten an. — Der Verf., welcher im Sommer 1826 Vorlesungen über die deutschen Mineralquellen in Königsberg hielt, bestimmte seine Schrift zunächst als Grundlage für dieselben, und hat durch sie ohne Zweifel auch andern Docenten und ihren Zuhörern keinen geringen Dienst geleistet. Denn nach Rec. Dafürhalten entspricht sie diesem Zwecke auf das Vollkommenste. Sie soll aber auch zum Privatstudium für Aerzte dienen, und sie wird demselben auch sehr förderlich seyn, wenn man anders des Verf.s Absicht gehörig würdigt. Die Mehrzahl der Aerzte ist eben so sehr durch beschränkte Vermögensumstände gehindert, die alljährlich wachsende, gegenwärtig schon sehr bedeutende Anzahl der einzelnen Brunnenschriften anzukaufen, als durch Mangel an Zeit abgehalten, sie nur zu lesen, geschweige denn zu studiren; und doch ist ihnen wenigstens eine historische Kenntniss der wichtigsten deutschen Mineralquellen unentbehrlich, wollen sie anders sowohl ihrem Berufe, als auch den gesteigerten Forderungen des Publicums an ärztliches Wissen Genüge leisten. Diesem Bedürfnisse kommt vorliegendes Handbuch auf eine sehr befriedigende Weise entgegen, indem es die wichtigern Heilquellen zum Gegenstande einer genauern Betrachtung macht, die in ihrer Wirkung weniger erprobten denn doch aber nicht ganz übergeht, sondern ihres chemischen Charakters und ihrer Wirkungssphäre mit kurzen Worten gedenkt. Der Arzt, welcher Kranke an einen bestimmten Brunnenort zu schicken die Absicht hat, findet freylich hier nicht die zureichende Belehrung, aber dafür die wichtigsten literarischen Nachweisungen, um sich genauer zu unterrichten, und in dieser Beziehung hätten wir gewünscht, der Verf. wäre etwas freygebiger mit der Literatur gewesen. Hiervon aber abgesehen, so erlangt der praktische Arzt durch dieses Handbuch wenigstens einen allgemeinen, zweckmässig geordneten Ueberblick über die deutschen Mineralquellen, deren Kenntniss den mehresten unter ihnen beynahe ganz abgeht.

Der allgemeine Theil zerfällt in zwey Abschnitte. Der erste enthält *naturwissenschaftliche* Vorerinnerungen, und handelt von den Mineralwässern im Allgemeinen (ihrem Begriffe, ihren unterscheidenden Kennzeichen und den Mitteln, ihre Natur und Wirkungen kennen zu lernen), betrachtet die Hypothesen über ihre Entstehung (der Verf. huldigt der sogenannten Auswaschungstheorie), geht zu ihren Bestandtheilen über (unwägbare Stoffe in ihnen anzunehmen, ist der Verf. nicht geneigt), und schliesst mit einigen Bemerkungen über die künstlichen Mineralwässer (denen er, wenigstens in der Vollkommenheit, wie sie Struve darstellt, mit Recht Beyfall zollt). — Der zweyte Abschnitt ist den *medicinischen* Vorerinnerungen gewidmet. Im ersten Capitel schildert der Verf. die allgemeinen Wirkungen der Mineralwässer, und stellt die Anzeigen und Gegenanzeigen für ihren Gebrauch fest; im zweyten handelt er unter der Aufschrift: „Kritik und Bestimmung des Brunnengebrauchs“ von der Zeit und Dauer der Cur, von der Menge des zu trinkenden Wassers, von der Diät und dem Arz-

neygebrauche während einer Brunnencur und endlich von den Bädern. — Der zweyte oder besondere Theil beschäftigt sich mit der Darstellung der einzelnen Mineralquellen nach folgender Classification: I. *Laugenwässer*; 1) kalte und 2) warme Laugenwässer. II. *Salzwässer*; bittersalzhaltige; 2) glaubersalzhaltige, a) kalte glaubersalzhaltige und b) warme glaubersalzhaltige; 3) kochsalzhaltige, a) kalte kochsalzhaltige und b) warme kochsalzhaltige Salzwässer. III. *Schwefelwässer*; 1) salinische, a) kalte salinische und b) warme salinische; 2) alkalische Schwefelwässer. IV. *Eisenwässer*; 1) Stahlwässer, a) alkalische und b) salinische Stahlwässer; 2) Vitriolwässer. Dass diese, auf die vorwaltenden Bestandtheile gegründete, Eintheilung nicht ohne Mängel sey, ist nicht in Abrede zu stellen; jedoch gehen aus ihr Gruppen von Mineralwässern hervor, welche in ihrer allgemeinen Wirkung auf den Organismus ziemlich übereinstimmen, und dem Verf. Gelegenheit geben, ihre *allgemeinen* physicalischen, chemischen und therapeutischen Verhältnisse näher in das Auge zu fassen. Nach jenem Eintheilungsprincipe finden die Karlsbader und Marienbader (mit Ausnahme des Carolinen- und Ambrosiusbrunnens) Heilquellen eine weit natürlichere Stelle bey den glaubersalzhaltigen Salzwässern, als bey den Laugenwässern, wohin sie zeither von den meisten Aerzten gezählt wurden. Ganz unpassend wurden sie von Hecker und Hoffmann, welche in der Consequenz zu weit gingen, mit vielen andern Eisen enthaltenden Quellen unter den Eisenwässern angeführt, wogegen unser Verf. mit Recht bemerkt, dass hierher nur diejenigen Mineralwässer gehören, deren Wirksamkeit auf den Organismus durch das in ihnen über die andern Bestandtheile vorwaltende Eisen bestimmt wird. Wer irgend nur die grosse Schwierigkeit einer zweckmässigen Eintheilung der Mineralwässer kennt, wird dem Verf. für seine Classification Dank zollen, und ihre kaum zu vermeidenden Mängel gern übersehen. — Im Einzelnen dem Verf. zu folgen, wäre zwecklos. Daher nur noch wenige Worte. Der Verf. theilt bey den berühmtern Brunnenorten, ausser minder wichtigen topographischen und historischen Notizen, in gedrängter Kürze die geognostischen Verhältnisse der Umgegend, so wie die Resultate der wichtigsten Analysen mit; ganz vorzüglich aber bemüht er sich, die *eigenthümlichen* Wirkungen der einzelnen Quellen, durch welche sie sich von den ihnen verwandten unterscheiden, in ein gehöriges Licht zu stellen. Dass er die meisten Monographieen und die vielfachen, die Mineralquellen betreffenden, Journalaufsätze mit Kritik benutzt habe, geht fast aus jeder Seite seiner Arbeit hervor, welche sich daher weit über die gewöhnlichen Compilationen erhebt, und auf den Rang eines Original-Werks gerechte Ansprüche hat. — Der Styl des Verf.s, so wie Papier und Druck, sind des innern Gehaltes würdig.

Résumé d'analyse et d'expérience sur la nature et l'usage des eaux minérales de Pyrmont. Dédié aux médecins étrangers par *Richd. Harnier*, Dr., médecin des eaux susdites. Hanovre, chez Hahn, libraire de la Cour. 1828. XXII und 212 Seit. (1 Thlr.)

Seit Anfange dieses Jahrhunderts ist nicht nur der Gebrauch der Bäder in den Städten viel allgemeiner geworden, sondern es sind auch fast alle Badeörter erweitert, verbessert und mehr besucht worden. Fast über alle Bäder Deutschlands sind seit dieser Zeit einzelne Schriften erschienen, wovon viele nicht immer von unparteyischen Männern geschrieben worden, da sie ihre Quellen, sey es des zu erwartenden Gewinnstes oder anderer Ursachen wegen geschehen, über die Gebühr lobten und so den dahin wallfahrenden Kranken statt Heil Unheil, statt Gesundheit langwieriges Siechthum bereiteten.

Obgleich die treffliche Schrift des verehrten Marcard über Pyrmont vom J. 1785 und die in physisch-chemischer Hinsicht von Rud. Brandes und Fried. Krüger, Pyrmont, 1826, so wie die von Menke, Pyrmont, 1818 und von Fr. Steinmetz, Pyrm., 1825 noch im frischen Andenken sind; so hat Hr. Dr. Harnier sich doch bewogen gefunden, eine für das Ausland besonders berechnete Schrift über Pyrmonts Heilquellen herauszugeben, wozu er um so mehr berechtigt war, da er sich seit länger als 15 Jahren jederzeit während der Badezeit in Pyrmont aufgehalten hat und als ein erfahrner Arzt, der seit 30 Jahren mit grossem Eifer der ausübenden Heilkunst sich gewidmet, rühmlichst bekannt ist Es ist um so wünschenswerther und nöthiger, dass diese in französischer Sprache geschriebene und dem ehrwürdigen Soemmerring gewidmete Schrift, so wie überhaupt unsere alle oder die meisten Bäder Deutschlands (z. B. Hufelands, Kreysigs u. A.) beschreibenden Badeschriften von den ausländischen, namentlich aber von den französischen Aerzten sorgfältig studirt würden, da man öfters grosse Leichtfertigkeit und, *sit venia verbo*, Unwissenheit bey letztern in Bezug auf Deutschlands Bäder antrifft, indem noch neuerdings Alibert in seiner Schrift über die Bäder mit einer Flüchtigkeit über deutsche Bäder geschrieben hat, die seinem Namen wenig Ehre macht, in welcher er nur einige Bäder Deutschlands erwähnt und diese wenigen bisweilen ganz fehlerhaft classificirt, wie z. B. Carlsbad unter die Eisenwässer.

Was diese Schrift anlangt; so hat der Verf. in 5 Abtheilungen seine Aufgabe zu lösen versucht, wovon Rec. mit Uebergehung der ersten Section, welche eine Beschreibung der Etablissements und eine Analyse der eisen- und salzsauren Quellen enthält, einige Bemerkungen mittheilen will. Mit Recht stellt der Verf. gleich zu Anfange die Gegenanzeigen gegen den Gebrauch der Wässer zu

Pyrmont auf, um jeden Schaden, der so häufig aus zu allgemeiner Empfehlung der Bäder entsteht, zu vermeiden.

Sie passen nicht bey plethorischen Personen, nicht bey Brustkranken, besonders wenn solche Blut husten, nicht bey Verstopfung, Verhärtung und Skirrh der Leber, Milz und anderer Organe, nicht bey der ausgebildeten Wassersucht, bey der Gicht und den Blasensteinen.

Desto vortheilhafter wirken sie als stärkende Wässer nach überstandenen Krankheiten und bey einer Menge von Uebeln, die eine stärkende Behandlung erheischen.

Mit Vorsicht empfiehlt der Verf. Pyrmonts Wässer in den frühen Jahren der Kindheit zu gebrauchen, worauf er die Bedingungen angibt, unter welchen Frauen, um Abortus, denen sie häufig unterworfen sind, auszuweichen, um weissen Fluss und andere Uebel, Hysterie und dergleichen zu entfernen, dieselben gebrauchen können. Für Schwangere passen die Eisenquellen Pyrmonts nicht, auch vertragen gewöhnlich Frauen, welche sich in klimakterischen Jahren befinden, und einige Jahre nachher, diese Quellen nicht. Was der Verf. über den Nutzen dieser Eisenwässer in einzelnen Krankheiten sagt, übergeht Rec. mit Stillschweigen, indem er nur die allgemeinen Bedingungen ihrer Anwendung anführt. Der Verf. empfiehlt sie nämlich nach den von Puchelt angenommenen verschiedenen sechs Constitutionen: 1) für die lymphatische und venöse Constitution (bey letzterer möchte doch wohl das weniger im Eisengehalt starke und mit Salzen reichlicher versehene Eger, oder noch besser die Quellen Marienbads anwendbar seyn), 2) für die gangliös-nervöse, 3) für die medullare; verbietet sie aber bey der arteriellen und Cerebralconstitution.

In der dritten Abtheilung handelt der Verf. von der Anwendung der salzsauren Quellen, die er besonders in Form von Bädern gegen Krankheiten des lymphatischen und Drüsensystems, Skropheln, gegen chronische nicht syphilitische Hautkrankheiten, gegen rheumatische und gichtische Leiden, wenn kein Fieber damit verbunden ist, und gegen die mit Altersschwäche verbundene Trockenheit der Haut und mehrerer darnach sich einstellenden Uebel mit Vorsicht angewendet wissen will. Eine passende Vergleichung mit den Seebädern und einige Vorsichtsmaassregeln bey dem Gebrauche derselben beschliessen diese Abtheilung.

Die beyden letzten Sectionen handeln von dem Vortheile der Anwendung der eisen- und salzsauren Wässer zu gleicher Zeit und von einigen allgemeinen für nach Pyrmont Reisende nöthigen Notizen.

Der Verf. hat in dieser Schrift die Wässer Pyrmonts in die gehörigen Grenzen ihrer Anwendung gewiesen, dieselben durchaus nicht zu allgemein gepriesen, ein Fehler, an welchem viele Badeschriften leiden; er hat vielmehr die Gegenanzeigen gegen ihren Gebrauch kräftig hervorgehoben, hat dabey die Schrift mit einer Masse von Krankengeschichten nicht überfüllt, sondern, um das Schriftchen nicht zu voluminös und theuer zu machen, dieselben ganz vermieden, obgleich seine ausgebreitete Praxis ihm vielfältig Stoff dazu geliefert haben würde, und hat so eine in einem lichtvollen französischen Style geschriebene, für das Ausland berechnete, kurze Schrift abgefasst, welcher Rec. seinen Beyfall nicht versagen kann.

Geschichte.

Fürsten und Völker von Süd-Europa im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Vornehmlich aus ungedruckten Gesandtschaftsberichten von *Leopold Ranke.* Hamburg, bey Fried. Perthes. 1827. Erster Band. (2 Thlr. 20 Gr.)

Der Verf. hat hier Quellen bearbeitet, die bis jetzt für die Geschichtschreibung beynahe gar nicht benutzt waren, und wir müssen gestehen, dass derselbe sie mit Geist benutzt hat. Die Art, wie derselbe die innern Gründe des Verfalls der Staaten auseinander setzt, verdient um so mehr Lob, da er sich an zwey so verschiedenen Staaten, wie die Türkey und Spanien, versuchte, und seine Aufgabe bey beyden, wenn gleich bey der Türkey ein wenig allzu kurz, löste. Es ist zwar wahr, dass er seinen Lesern, über das osmanische Reich insbesondere, im Grunde nichts Neues sagt, wenn man nicht etwa das Detail über die frühere Erziehung der Janitscharen als etwas wenigstens minder Bekanntes ansehen will; aber seine Zusammenstellung verdient nichts destoweniger ein gebührendes Lob, denn eben die Art der Darstellung ist es, welche die Begriffe und Sachen verdeutlicht und bey dem Leser ein bleibendes Bild hinterlässt.

Was jeden Geschichtsfreund hauptsächlich ansprechen wird, das ist die Geschichte des allmäligen Verfalls der noch aus dem Mittelalter vererbten Verfassungen und die Schilderung ihrer trotz dem immer noch fortdauernden Wirksamkeit. Eben so dankbar wird ihm nicht blos der Geschichtsforscher, sondern auch der Cameralist für seine Schilderung des spanischen Finanzwesens seyn, wobey er nicht blos das Verdienst einer anschaulichen und gedrängten Darstellung hat, sondern auch verjährte und dadurch zu Ansehen gelangte Irrthümer gründlich widerlegt.

Weiter ins Einzelne zu gehen, hält Rec. nicht für nöthig bey einem Werke, wo es hauptsächlich auf die allgemeine Auffassung ankommt, und gegen diese glaubt Rec. keine irgend tadelnde Bemerkung machen zu müssen, im Gegentheile sieht derselbe einem zu erwartenden zweyten Bande (denn die Worte „erster Band“ berechtigen zu dieser Erwartung) mit wahrem Vergnügen entgegen.

Kleine Unrichtigkeiten aufzustöbern, um Recensentenweisheit an den Tag zu legen, ist ohnehin nicht seine Sache. Um so weniger aber kann er sich enthalten, seinen Tadel über einen andern Fehler auszusprechen, der in neuern Zeiten immer mehr um sich greift, und ganz gewiss eine Rüge wohl verdient. Jeder Schriftsteller hält sich allmälig für berechtigt, an der Sprache zu wenden und zu drehen, sie auf die Folter zu legen, und nach Gefallen ihr die Glieder zu verrenken. Dieser Zwang, den man der Sprache anthut, hindert indessen nicht, auf der andern Seite sie wieder mit grosser Nachlässigkeit zu behandeln. Zum Beweise nur einige Proben.

S. 201 heisst es: „Hierfür ersah sich Lerma einen Mann, der sich durch seine Theilnahme an den Kriegszügen Don Johanns einen Namen, durch eine glückliche Heyrath, deren Glück ihm niemand geweissagt hätte, denn er schien eine Welt von Fleisch, Vermögen, und durch die strenge Verwaltung zu Gunsten der königl. Gerechtsame Ansehen auch bey Philipp erworben, Miranda'n aus dem Hause Zurika." Recensent gesteht, dass er diesen Satz nicht weniger als viermal überlesen musste, bis er die Construction begriff. Ferner S. 213. „In demselben Augenblicke sandte er, Lerma'n zu sich zu berufen;" diess ist gar keine deutsche, sondern eine französische Phrase. S. 252 heisst es: „Die Cortes *giengen* gleich mit einer Verletzung der Gesetze an;" angehen statt anfangen, ist ein Ausdruck, den man sich nicht einmal in der bessern Umgangssprache erlauben darf. S. 294 heisst es: „Man kennt die Erzbischöfe von Mayland u. s. w.", nun folgen zwey Zwischensätze, die mit „welche" anfangen, schon diess ist hart; dann fährt er aber fort: „welche, wenn sie Männer waren, wie Heribert, wie jene beyden Visconti, von denen alle Grösse dieses Hauses gegründet worden, Otho und Johann, man sieht, bis zu welcher Bedeutung gelangen konnten". Hier macht schon die Stellung der Namen, Otho und Johann, welche gleich nach „Visconti" hätten gesetzt werden sollen, den Satz ein wenig undeutlich, aber die letzte Construction „man sieht, bis zu welcher Bedeutung gelangen konnten" ist völlig undeutsch. Hierbey ist noch zu bemerken, dass diess gar kein einzelnes Versehen ist, sondern dass eine ganz gleiche Construction auch S. 587, so wie noch an einer dritten Stelle vorkommt, deren sich Rec. jedoch im Augenblicke nicht entsinnen kann. S. 316 heisst es: „über diese alle eine höchste Instanz hatte Carl der Kühne in dem grossen Hof zu Mecheln erschaffen." Die Worte „eine höchste Instanz" sind offenbar ganz unrichtig gestellt. S. 328 heisst es: „es ist zwar andem, dass die vornehmsten Häupter nicht mit im Bunde waren;" das Wort „andem" ist ganz falsch gebraucht, denn eigentlich entspricht es nur dem französischen *sur le point*; warum sagt denn der Verf. nicht ganz einfach: „die vornehmsten Häupter waren zwar nicht mit im Bunde." Um die Geduld der Leser nicht zu ermüden, will Rec. nur noch zwey Stellen anführen; S. 584 heisst es: „die Zinsen nöthigen den laufenden Jahren den Aufwand der frühern auf," warum nicht: „die Zinsen verzehren die Einkünfte der laufenden Jahre"; diess drückt doch gewiss eben so viel aus, denn dass die laufenden Jahre den Aufwand der frühern decken, dieser Gedanke liegt doch gewiss auch in dem zweyten Satze. S. 415 endlich heisst es: „bis ungefähr hierher begleitet man den Handel der Barcellonesen mit Rhodus u. s. w." Rec. kann sich nicht erinnern, das Wort „begleiten" jemals in dieser Bedeutung irgend wo gefunden zu haben, und wenn es sich auch in dieser Bedeutung hier und da finden sollte; so ist diess doch kein Grund, das ungewöhnliche statt des gewöhnlichen und sehr bezeichnenden Wortes zu gebrauchen.

Diese Liste liesse sich leicht vermehren, wo nicht gar verdoppeln, was in einem Buche von fünfthalbhundert Seiten gewiss zu viel ist. Kleine Nachlässigkeiten, wie z. B. der Gebrauch des Worts gescheut, was gewiss zweifelsohne für die edlere Sprache der Geschichte nicht passt, der Ausdruck: „der Handel von Barcellona blühete nicht übel" u. dgl. finden sich in ziemlich beträchtlicher Anzahl. Warum wollen denn deutsche Schriftsteller sich nicht nach wohlvollbrachter Arbeit auch noch die geringe Mühe machen, etwas sprachrichtiger und deutlicher zu schreiben, denn gar häufig findet man den Ausspruch des Verf.s einer neu erschienenen Schrift über die Sprache wahr, dass eine Menge Sätze halb oder ganz unverständlich seyn würden, wenn wir gleich den Alten keine Interpunctionszeichen hätten. Warum folgen deutsche Schriftsteller nicht dem Beyspiele der Franzosen und Engländer? wie leicht runden sich hier die Perioden, namentlich bey den letztern, wo man noch die Bemerkung hinzufügen muss, dass die englische Sprache weit längere Perioden gestattet.

Rec., wie schon bemerkt, allem Wortklauben und Kritiken der Einzelnheiten sonst abhold, behält sich eine umständliche und detaillirte Kritik dieses geistreichen, die Geschichtsliteratur immerhin sehr bereichernden Werkes, nach seiner vollständigen Erscheinung, vor. Schliesslich noch bezeigt er seine Freude darüber, dass er eine andere deutsche Unsitte, nämlich die Bücher auf Löschpapier zu drucken, nicht rügen darf.

Kurze Anzeige.

Gott mit dir! Andachtsbuch für gebildete Christen jüngern Alters. *Zweyte*, verbesserte und vermehrte Aufl. Mit einem Titelkupf. Berlin, Verl. d. Buchh. v. Amelang. 1827. VIII u. 419 S. gr. 8. (1 Thl. 12 Gr.)

Da der Vf. nicht für gut fand, die Verbesserungen und Vermehrungen, welche diese neue Aufl. erhalten hat, näher anzudeuten; so kann auch Rec. weiter nichts thun, als auf die Anzeige der ersten Aufl. in dieser Lit.-Zeit. 1825, Nr. 246. verweisen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des May. 122. 1829.

Technologie.

Neue Ansichten und Erfahrungen beym Branntweinbrennen und Bierbrauen in den Jahren 1820 *bis* 1826. Mit Hinsicht auf das allgemein in den Königl. Preussischen Staaten eingeführte Bemeischungssystem; nebst einem Grundriss; durchaus praktisch bearbeitet von *Carl Wilhelm Schmidt*, Verfasser der mechanischen Technologie, der Gewerbsschule, der Schriften über Brenn- und Brauerey u. s. w. In drey Abtheilungen. Berlin, in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandl. 1827. XXVI und 238 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Wenn es auch nicht zu bestreiten ist, dass diese Ansichten und Erfahrungen über Brenn- und Brauerey manches Nützliche enthalten, welches aus eigener Anschauung hervorgegangen ist; so wird der Leser doch durch einen zu grossen Wörterschwall, leere Erörterungen und Wiederholungen aus fremden Schriften abgeschreckt, sich durch das Chaos dieser Schrift hindurchzuwinden, ja es wird ihm oft schwer werden, zu entscheiden, was dem Verfasser und was Andern angehört. Aus Liebe, ein gelehrtes Buch zu schreiben, begibt er sich in fremde Sphären, die ihn zu Behauptungen verleiten, welche er unmöglich durch die Erfahrung, worauf er sich viel zu Gute thut, bewährt gefunden haben kann. So empfiehlt er z. B. zur Malzausziehung die Realsche Presse, welche weder dem beabsichtigten Nutzen entspricht, noch wegen ihrer Unbequemlichkeit in der Praxis angewandt werden kann. — Er behauptet, S. 39, dass erfrorne und auch ertrunkene Kartoffeln mehr und bessern Branntwein liefern, als völlig gesunde Knollen. — Die Ansichten über das zum Brauen und Brennen erforderliche Wasser theilt der Verf. ganz mit alten Empirikern, welche bey Ausübung ihrer Kunst gewöhnlich im Wasser den Grund des Misslingens suchen, obgleich unter hundert Fällen kaum einmal ein Wasser vorkommt, welches vermöge eines zu grossen Gehaltes fremder Stoffe zum Brennen und zum Brauen im eigentlichen Sinne untauglich wäre. Nach seiner Versicherung verbindet nämlich sich die Kalkerde des Wassers mit der Phosphorsäure des Getreides, verstopft die Poren desselben und bringt so alles Unheil hervor. Dabey vergisst der Verf., dass das Getreide keine freye Phosphorsäure enthalte, sondern dass letztere schon an Kalk gebunden praeexistirt, und dass ein geringer kohlensaurer Kalkgehalt der gährenden Flüssigkeit wegen der sich ununterbrochen bildenden Essigsäure gar nicht nachtheilig seyn kann. — Durchaus sträflich bleibt die Anwendung drastischer Substanzen, z. B. Paradies- und Cockelskörner in der Bierbrauerey, deren S. 182—188 nach englischen Vorschriften Erwähnung geschieht. Die Einrichtung seiner Brenngeräthschaft, obgleich bekannt genug, wird dem Leser nicht deutlich, so wie denn auch ein eigentlicher Grundriss derselben, auf den er sich öfter bezieht, dem Buche abgeht. — Uebrigens ist der Inhalt kürzlich folgender: *Erste Abtheilung.* S. 1—108. Cap. 1. Einiges über den Ursprung der Destillation und des Weins. — Cap. 2. Ueber Destillirapparat, Besteuerung, und über Fruchtarten, die zum Brennen geeignet sind. — Cap. 3. Branntweinbrennereyen in unsern Zeiten, Bedarf des Branntweins und Handel mit demselben. — Cap. 4. Von dem Einmeischen der verschiedenen Getreidearten, mit Berücksichtigung des allgemein in den Preussischen Staaten eingeführten Bemeischungssystems. — Cap. 5. Natürliche und künstliche Hefe. — Cap. 6. Tabelle zur Bestimmung der Reife des gegohrnen Guts. — Cap. 7. Ueber das Breslauer Getreide- und Flüssigkeitsmaass und Uebersicht der Meischbesteuerung in den Preussischen Staaten. — Cap. 8. Erläuterungen über 1 bis 6 tägige Bemeischung nach der Tabelle des Cap. 5. — Cap. 9. Berechnung der Verhältnisse beym Zusammenstellen und Vermischen geistiger Flüssigkeiten und über die zum Brennen tauglichsten Kartoffeln. — *Zweyte Abtheilung.* S. 108—206. Cap. 10. Ueber die Realsche Presse und deren Anwendung zum Bierbrauen. — Cap. 11. Ueber das Malzen behufs der Brauerey. — Cap. 12. Praktische Belehrung, die gewöhnlichen und aussergewöhnlichen Biere zu brauen. — Cap. 13. Praktische Belehrung, die Biersorten ohne Treber zu brauen, nebst Bier aus zuckerigen Substanzen, Kartoffeln, Runkelrüben u. s. w. — Cap. 14. Ansicht über die Verhältnisse, in welche die Meischbottigsteuer mit der Besteuerung in Hinsicht der trockenen Substanz, der Quartzahl und der Ausbeute für den Fabricanten nach den feststehenden Sätzen zu stehen kommen, um zu finden, welche Regeln bey Einführung einer Braubottigsteuer aufzustellen seyn dürften. — Cap. 15. Belehrung, die beliebtesten aus-

ländischen und inländischen Biere zu brauen. — Cap. 16. Behandlung der feinen Lagerbiere. Rechnungsführung u. s. w. — *Dritter Abschnitt.* S. 207 — 238. Cap. 17. Ueber die Anlegung einer Branntweinbrennerey in Verbindung mit einer Brauerey. — Cap. 18. Anwendung des Schmidtschen Brennapparats, um aus der Meische sowohl 6ogradigen Spiritus, als auch verschiedene Sorten doppelter Branntweine zu erzielen. —

Die Kunst, aus gemeinem Getreide- und Kartoffelbranntwein ein dem ächten Franzbranntwein, Rum und Arak äusserst ähnliches Getränk mit geringen Kosten auf die sicherste Art zu bereiten; auch das sogenannte Baseler Kirschwasser, den Sliwowitzer und einen vortrefflichen Zuckerbranntwein zu verfertigen, und jeden gemeinen Branntwein zu reinigen, und ihn von allen beywohnenden stinkenden Oeltheilen zu befreyen. Nach den besten Vorschriften von Hermbstädt, Trommsdorff, Schmidt, Leuchs, Buse u. a. bewährten Quellen für Branntweinbrenner, Destillateurs, Liqueurfabrikanten und Branntweinschenker verfasst und herausgegeben von *Christian Friedrich Gottl. Thon*, ordentlichem Mitgliede der Herzoglich Sachsen-Gothaischen und Meiningischen Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreissigacker, und Verfasser der Lackirkunst, Holzbeitzekunst, Buchbinderkunst, Papierfärberey u. a. gemeinnütziger Schriften. Ilmenau, Druck und Verlag von Voigt. 1827. VIII u. 126 S. 8. (12 Gr.)

Der Verf. hat, zufolge der Vorrede, nicht die Absicht, etwas Neues zu liefern, sondern zum Besten der Destillirkunst nur die vorzüglichsten Vorschriften zur Gewinnung der auf dem Titel genannten Flüssigkeiten zu liefern, welche seiner Meinung nach in einer sehr grossen Menge von Werken und Abhandlungen vergraben liegen. Wenn dieses Unternehmen an und für sich auch löblich ist; so ist es doch zu tadeln, dass es mit zu wenig Sachkenntniss ausgeführt ist. Nach weitschweifigen und zu nichts führenden Erörterungen und ewig wiederholtem Operiren kommt der Verf. endlich zur Sache; jedoch weit entfernt, das Gute von dem Schlechten gesondert zu haben, und überall den Destillateur zu unterstützen. — Eine der wichtigsten Rollen in der Destillirkunst spielt seiner Meinung nach die Blausäure, welche er überall sucht, wo sie nicht ist, und nicht sieht, wo sie erscheint. Damit der Branntwein beym Reinigen durch unsere Holzkohlen nicht durch Blausäure verunreinigt werde, empfiehlt er Korkkohle; aber er hat eben so wenig überlegt, dass der Destillateur sich solche nicht verschaffen kann, als die Unmöglichkeit, das Wienen des Lutters bey 8 bis 10° R. zu bewerkstelligen. — Auch die Säure des Franz-Weins, welche auf die Eigenthümlichkeit des Franzbranntweins einen Einfluss hat, veranlasst in dieser Schrift mancherley Widerspruch: bald ist sie Essigsäure, bald Weinsteinsäure, und bald wieder Aepfelsäure. Daher versichert der Verf. auch wohl, dass der nach diesen Anweisungen gewonnene Franzbranntwein, er möge nun vermittelst Schwefelsäure, oder Salpetersäure, oder endlich vermittelst Essignaphtha bereitet seyn, gar nicht von dem ächten zu unterscheiden sey. In diesem Falle aber erhält die Bemerkung (S. 12), „dass der Geruch und Geschmack eines Branntweins nur durch die Organe des Geruchs und Geschmacks geprüft werde, weil ein Instrument zur Ausmittelung dieser Qualitäten noch nicht erfunden sey," doch wirklich einen Sinn. — Zu den übel gewählten Vorschriften, Branntwein zu reinigen, gehört unter andern: S. 70, die Rectification desselben über frische Milch, diejenige über mageres Rindfleisch und eine andere, S. 77, über Meerrettig, Zwiebeln und Eichenholz. — Mit Arak, bereitet aus: in Gährung gesetzten und geräucherten Kugeln eines Gemenges von Reis und Galgantwurzeln, dürfte sich Hr. T. ebenfalls nicht sehr beliebt machen.

Deutsche Geschichte.

Deutsches Land und deutsches Volk von *J. C. F. GutsMuths* und D. *J. A. Jacobi. II. Bds. zweyter Theil.* Leipzig, bey Leich. 1826. 530 S. 8. (1 Thlr. 21 Gr.) — Auch unter dem Titel: *Deutsches Volk* von Dr. *J. A. Jacobi.* II. — oder auch: *Vorgeschichte des deutschen Reiches und Volkes,* in drey Theilen. II. Theil. (Mit einem Kupfer.)

Rec. hat dieses Doppelwerkes in unserer Lit. Ztg. 1822: 190. 213. und 1825. 90. mit gebührender Anerkennung gedacht. Um so mehr aber bedauert er, dass eine Art von Missgeschick über dasselbe gekommen, so dass jetzt wie der Verleger auch der Plan verändert ist. Auf den ersten wieder erwachten Enthusiasmus der deutschen Nation berechnet, wie aus solcher Gesinnung hervorgegangen, konnten freylich jahrelange Unterbrechungen den ersten freudigen Empfang nur abkühlen, und was man selbst in der Art der Anlage, Behandlung und Darstellung damals erhob, möchte jetzt Manchem weniger zweckmässig, vielleicht übertrieben erscheinen. Indess den Pränumeranten musste Wort gehalten, das Werk also fortgesetzt werden. Diess noch besonders zu loben, möchte wohl, meint Rec., Beleidigung gegen die Unternehmer seyn. Freylich jetzt heisst es bey Manchem: *tempora mutantur etc.* So sollten nach der dem Werke beygelegten Ankündigung vom 2. Dec. 1825 von der geographischen Abtheilung noch zwey Bände und eben so viel (den vorliegenden mitgerechnet) von der historischen erscheinen, so dass also das Ganze — vorerst — aus 7 (5 histor. 4 geogr.) Bänden bestehen wird, von denen die 3 historischen jedoch nur (daher auch der

Nebentitel *Vorgeschichte* der Deutschen) bis zum J. 843 reichen werden. Der Pränumerationspreis für alle 7 Bände von 10 Thlr. ist gewiss mässig, wenn man an die Karten und Kupfer denkt, die den vorigen Bänden zum Theil *anticipando* schon mitgegeben waren. Das beyliegende Kupfer stellt freylich eher einen in altgriechische Armatur geworfenen Husaren mit Pelz, als König Attila vor. Doch die frühern waren, wenigstens so weit Rec. sich besinnt, besser.

Nach der frühern nun nicht wohl mehr zu beseitigenden Anlage sollte der erste Zeitraum: *von unbestimmter alter Zeit bis zur Entstehung des deutschen Reiches* 843 sich erstrecken, und davon waren bereits zwey Abschnitte bis 180 n. Chr. im ersten Bande gegeben. Der *dritte Abschnitt des ersten Zeitraums geht vom Ende des Markomannischen Krieges bis auf Odoaker*, 180—476. Den grössten Theil des Bandes (S. 3—236) nimmt die Völkergeschichte ein; dann folgt als *zweyte Abtheilung:* Leben der deutschen Völker, und zwar (denn sonst möchte Mancher den Kopf schütteln, dass das Leben des Volkes nach der Geschichte des Volkes komme, also davon getrennt sey): 1) *Aeusseres und gemeines Leben* (S. 238—269. Lebenserhaltung, Lebensbeschirmung, Lebenserleichterung, Lebensgenüsse und Vergnügungen, Lebensgeschäfte, Verhältnisse, Ende). 2) *Inneres und höheres Leben* (S. 269—294), nämlich Wissenschaften und Künste, Religion, Sittlichkeit; und 3) *Bürgerliches Leben* (S. 294—330) nach folgenden Capiteln: Stände, Staatsverfassung, Staatsverwaltung, Rechtspflege, Polizey, Einkünfte der Könige, Lehnswesen, Kriegswesen, Verhältnisse zu auswärtigen Staaten.

Rec. lässt der Art, wie Hr. Superint. J. eines in dieser Ausdehnung gewiss nicht leicht zu behandelnden Stoffes sich bemächtigt, ihn angeordnet und vertheilt, volle Gerechtigkeit widerfahren. Fast überall sind auch die Quellen selbst citirt, und Rec. hat Grund zu glauben, dass wenigstens die meisten dieser Citate nicht abgeschriebene, sondern selbst nachgeschlagene, ja zum Theil selbstgefundene sind. Nur einige treffen nicht zu, z. B. S. 9. *Ammianus Marcellinus XXIV. c.* 6; wo *XIV.* stehen muss, und S. 260. *Loccenii hist. Suec. I. c.* 1, wo Rec. das Bezeichnete nicht gefunden hat. Da das Werk nicht gelehrte Forschung für Forscher seyn soll, würde es überflüssig seyn, mit dem Verf. über einzelne Angaben zu rechten; z. B. dass die Juthungen (allemannischen Ursprungs?) an der Grenze Italiens gesessen; dass statt der Quaden des Zosimus eher Chatten als Chauxen gelesen werden müsste. S. 38: dass den Bojoariern das südliche Bojohemum den Namen gegeben, wie überhaupt die ganze Entstehung der Bojoarier, worüber bekanntlich auch andere Meinungen vorhanden sind. Dagegen hat Rec. den gelehrten Zweifel, ob der Vegetius Renatus der über das Kriegswesen, und der Publius Vegetius (von dem über die Mulomedicina noch eine Schrift vorhanden), dieselbe Person sey, mit Vergnügen gelesen, so wie dasjenige, was über den Einfluss des Carausius (S. 74) auf das brittische Seewesen gesagt worden ist. Mit ungemeiner Sorgfalt und Belesenheit sind die Notizen über das äussere, innere und bürgerliche Leben der Deutschen zusammen getragen; nur über das allmächtige Lehnwesen und die Art, wie sich die Deutschen in die eroberten Länder theilten, hätte vielleicht noch etwas mehr gegeben werden können. Eine schöne Stelle über die Gothen (S. 30) kann Rec. sich nicht enthalten mitzutheilen. „Dann finden wir sie an der Donau, in Mösien im Thrakerlande, in Makedonien, am Pontus Euxinus, auf asiatischen Küsten (plündernd bis an die Berge Ciliciens und Cariens), in Dakien und endlich am Tajo, wacker ausstreitend ihre Geschichte, an Leib und Seele eine grosse Gymnastik übend, und Reiche zerstörend und gründend — ein Volk, das Alexander der Grosse gern unangefochten liess, Pyrrhus schenete, Cäsar vermied, ja der stolze Römerstaat durch Geld und Länderabtretungen versöhnte, und dem man die Abstammung seines Namens von dem persischen Choda (im Sanskrit Codam) dem deutschen „Gott" wohl gönnen mag." Doch ist es eben wieder der Styl, an welchem Rec. Einiges noch auszusetzen findet. Wenn man auch die Aufnahme des undeutschen *y*, in Eyfer, Eyd, Freyheit, Meynung u. s. w. nicht tadeln will; so missfällt doch die immer wiederkehrende Form: Einnahmen sie das Land; A. aufbrach in Eil; annahm sich Constantin; ausging von ihm; aufnehmen wir den Faden u. s. w. Auch Ausdrücke, wie: krank an schleichendem Siechthum, Völkermang (statt Mischung), die Neige des Volkes; sie streunen umher; er selbst hatte mit ihnen sein Kreuz; Alarich gastmahlte mit seiner Generalität in Athen; Attila bekam einen Korb; sich anderswo einzuheimeln; Geschichtiger; die Burgunder wurden in dem Wirbelwinde, der gegen die westliche Romanie sich erhob, mit fortgekräuselt; Bülletin; wären leicht zu vermeiden gewesen. Zu Druckfehlern rechnet Rec., dass bald möotisch, bald mäotisch, sybillinisch und sibyllinisch vorkommt, Alaulf, Majoran (statt rian); Cicilien statt Cilicien; die ginnende Herbstzeit (S. 174); der sträfliche (st. strafende) Mentor (S. 264); S. 330. Gall. st. Gallius; S. 321. *ὁπλιομος*. So wird S. 51 wohl auch die Stelle: Sie warfen sich auf die ionischen Städte Phrygien, Galatien, Cappadocien durch ein Komma hinter Städte berichtigt werden müssen. S. 7. fehlt der wahre Grund, warum die römischen Abgaben nicht mehr zu erschwingen waren, nämlich, weil die Römer nicht mehr arbeiteten. Der Verf. entschuldige diese Bemerkungen, und beschenke uns bald mit dem letzten Theile.

Erdbeschreibung.

Vollständige Beschreibung des Schweizerlandes. Oder geographisch-statistisches Hand-Lexikon

über alle in gesammter Eidsgenossenschaft befindlichen Cantone, Bezirke, Kreise, Aemter, so wie aller Städte, Flecken, Dörfer, Schlösser, Klöster, auch aller Berge, Thäler, Seen, Flüsse, Teiche und Heilquellen, nach alphabetischer Ordnung. Herausgegeben im Verein mit Vaterlandsfreunden von *Markus Lutz*, Pfarrer in Käufelfingen, im Canton Basel. Zweyte, durchaus umgearbeitete und viel vermehrte Ausgabe. *Erster Theil.* A—F. XII und 480 S. *Zweyter Theil.* G—O. 501 S. *Dritter Theil.* P—Z. 536 S. Aarau, bey Sauerländer. 1827. 8. (3 Thlr. 16 Gr.)

Der durch seinen Wegweiser durch die schweizerische Eidgenossenschaft und sein Lehrbuch zum Unterricht in der Geographie der Schweiz bekannte Hr. *Lutz* gab schon in den Jahren 1821 und 1822 ein statistisches Handlexikon der Schweiz und Nachträge zu demselben heraus. Jetzt übergibt er dieses ganz umgearbeitete Werk dem theilnehmenden Publicum, und wer nimmt nicht Theil an der herrlichen Schweiz? Kein Artikel ist ohne die wesentlichsten Verbesserungen und Vermehrungen geblieben, und über 2000 Artikel und Gegenstände sind neu dazu gekommen. Auch der uneigennützige Charakter des wackern Verlegers verdient Auszeichnung, der, die noch übrigen 400 Exemplare der ersten Auflage nicht beachtend, die zweyte besorgte, und so die Ausführung eines Unternehmens begünstigte, das auch nach Ebel u. A. zu den wichtigsten der neuern Zeit gehört. Rec. hat bey einer Reise durch die Schweiz im vorigen Jahre das Werk als treuen Gefährten stets bey sich gehabt, und die Wahrheit der Angaben des Verf. an allen Orten geprüft, die er auf längere oder kürzere Zeit besuchte, und fast immer bewährt gefunden. Wenn er sich daher erlaubt, einige Zusätze und Verbesserungen anzugeben; so geschieht es allein in der wohlmeinenden Absicht, zur Vervollkommnung des trefflichen Werks auch das Seinige beyzutragen.

Da der Vf. die alphabetische Ordnung befolgt hat, so werden wir ihm in derselben folgen. Wir vermissten bey Aarau die technologische Lehranstalt zur Ausbildung junger Handwerker; bey Baden die kalte eisenhaltige Mineralquelle auf dem nahen lieblichen Petersberge, und bey Basel die landwirthschaftliche Armenschule, die Handwerksschule, die Sonntags- und die damit verbundene Zeichnenschule, die Jugend- und Bürgerbibliothek u. s. w.; auch musste auf den Artikel St. Jacob verwiesen werden. Bey Bern fanden wir weder die Handwerksschule, noch die Hagelversicherungsgesellschaft und die Bibelgesellschaft erwähnt. Die Salzwerke von Bex werfen nach S. 156 jetzt nur zwischen 8—10,000 Centn. ab; im Jahre 1824 war ihr Ertrag 13,652 Centner. Bey Biel suchten wir vergebens nach dem Marmorobelisk auf der nahen Anhöhe von St. Niclas zum Andenken der braven Schweizer, die am 5. März 1798 den Franzosen den unverzagtesten Widerstand entgegensetzten, und erst im Tode wichen; so wie bey Bürglen, dass in der Capelle auf dem Platze, wo Tells Haus stand, seit 1587 auf Befehl des Standes Uri jährlich eine Predigt und Lobrede auf Tell gehalten wird. Bey Couvet vermissten wir die Fabriken von Wermuthwein und Wermuthextract, und bey Damvant den Steinbruch für lithographische Steine.

Im zweyten Theile fanden wir bey der Stadt St. Gallen weder die naturwissenschaftliche Gesellschaft, noch die schweizerische Witwen-, Waisen- und Alterscasse erwähnt. Bey Genf vermissten wir die Gesellschaft zur Beförderung des religiösen Unterrichts mit zwey Abendschulen im Winter; die Ackerbaugesellschaft; den Verein zur Unterstützung armer Kranken in ihren Wohnungen (dispensaire); die vertraute Gesellschaft, die sich alle 14 Tage versammelt, um sich über neue Entdeckungen, Erfindungen, Erfahrungen oder Gedanken zu unterhalten; das Haus la discipline mit einer Irrenanstalt u. s. w.; bey Glarus die landwirthschaftliche Armenschule auf dem entsumpften Linthboden, die schon 1824 36 Schüler hatte; bey Interlachen die gut gedeihende Heerde tibetanischer Ziegen auf dem nahen Abendberge, in einer Höhe von 1800 Fuss; bey Lausanne die Cantonszeichnungsschule, das Cantonirrenhaus und die Gesellschaft der Weinbergsbesitzer; bey Lucern den in der Schweiz wichtigen Umstand, dass hier die Reformirten seit dem vorigen Jahre freye Religionsübung haben; bey Murten den einstweiligen Sitz der wechselseitigen Versicherungsgesellschaft für die Schweiz in Hinsicht der Feuersgefahr der beweglichen Habe, und bey Neuenburg die Nacheiferungsgesellschaft.

Im dritten Theile suchten wir namentlich in Hinsicht des Rheins die Beobachtung, dass der Strom unter der Brücke von Basel jährlich 765,676,000 Cubikfuss Wasser durchfliessen lässt, die, den Bodensatz nur zu $\frac{3}{4}$ p. C. angenommen, jährlich 6978,425,000 Cubikfuss Erde aus den schweizer Gebirgen hinabführen. Bey Schaffhausen konnte auch die naturhistorische Gesellschaft und die Gesellschaft der Landwirthschaft und Botanik, die auch eine Bibliothek hat, angeführt werden, eben so bey Solothurn die naturhistorische Cantonalgesellschaft und das Museum, und bey Wabern die Taubstummenanstalt, die 1825 18 Zöglinge hatte.

Möge das Buch auch in der neuen Auflage den zahlreichen Reisenden ein treuer Führer in dem schönen Lande seyn!

Kurze Anzeige.

Neuer Judenspiegel oder Apologie der Kinder Israels. Von *Hartwig Hundt-Radowsky.* Cannstadt, bey Richter. 1828. VI und 254 S.

Eine Schrift, die viel Gutes, aber unter einem solchen Wuste von Gemeinheiten und Frivolitäten hat, dass das Gute sich wie einzelne Körner unter einem Haufen Spreu verliert. Wenn aus den 254 S. etwa höchstens 54 S. gezogen worden wären, hätte etwas daraus *werden* können. In Bayern ist das Ding verboten. Das heisst ihm zu viel Ehre anthun!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des May. **123.** 1829.

Intelligenz-Blatt.

Verzeichniss der im Sommerhalbjahre 1829 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen.

Der Anfang dieser Vorlesungen ist auf den 25. May festgesetzt.

I. Allgemeine Studien.

Ueber die Methode des akademischen Studiums. *Richter*, H.F., P.E. *I. Sprachkunde.* 1) *Morgenländische Sprachen. Sanskrita-Sprache.* *Rosenmüller*, Dr. E. F. K., P. O., nach *Bopp* (Ausführl. Lehrgeb. der Sanskrita-Sprache, Berlin, 1827.) mit d. grammat. Analyse des darin befindl. Fragments d. grossen epischen Gedichts *Maha-Bhărata* (der Dranpădi Klage) u. des Gedichts *Ghata karpăram*, d. i. das zerbrochene Gefäss, von *Dursch* herausg. (Berl. 1828.) *Koptische Sprache.* *Seyffarth*, G., P.E. *Arabische Sprache.* *Rosenmüller*, Dr. E.F.K., P.O., Erklärung d. arab. Chrestomathie v. *Kosegarten* (m. einem Glossar, Lpz. b. Vogel 1828.) *Hebräische Sprache.* *Küchler*, K. G., P. E., analyt. Ueb. n. *Gesenius* Leseb. *) *Hebräische Gesellschaft.* *Fleck*, Mg. F. F., Th. Bacc., hebräisch-exegetische Gesellsch. 2) *Abendländische Sprachen. a) Aeltere Sprachen. Erklärung griechischer Schriftsteller.* *Beck*, Dr. C. D., P. O., üb. d. Kallimachus Hymnen. *Hermann*, G., P. O., üb. die Hekuba d. Euripides. *Weiske*, B. G., P. E., üb. die Rede des Demosthenes von d. Krone. *Frotscher*, Mg. K. H., üb. Plutarchs Demosthenes, n. s. Ausg. (Lpz. b. Kühn 1829.) *Erklärung römischer Schriftsteller.* *Beck*, Dr. C. D., P. O., üb. Ovids Consolatio ad Liv. Aug. u. des Propertius letzte Elegie. *Rost*, F. W. E., P. E., üb. des Plautus Pseudolus. *Nobbe*, K. F. A., P. E., üb. Tibulls Gedichte. *Frotscher*, Mg. K. H., Forts. d. Erklärung d. 10. Buchs d. Quintilian (n. s. verb. 2. Ausg. Lpz. b. Hartmann 1826.) *Forbiger*, Mg. A., üb. auserwählte Reden d. Cicero. *Jahn*, Mg. J. C., üb. auserl. Oden des Horaz. *Ders.*, üb. Cicero's 2s u. 3s Buch vom Wesen d. Götter. *) *Kritik.* *Hermann*, G., P. O. **) *Ueber die Latinität der Neuern.* *Frotscher*, Mg. K. H., nebst prakt. Anl. zur ächten alten Latinität. *Philologische Uebungen.* *Beck*, Dr. C. D., P. O., Reg. Sem. phil. Direct., philol.-krit. Uebung. im kön. philol. Seminar., auch didakt. *Hermann*, G., P. O., Uebung. d. griech. Gesellsch. *Rost*, F. W. E., P. E., Uebung. im Latein-Schreiben u. Disputiren. *Weiske*, B. G., P. E., philol. Uebung. d. Lausitz. Gesellsch. *Nobbe*, K. F. A., P. E., Uebung. seiner lat. Gesellsch. *Küchler*, K. G., P. E., Uebung. im Latein-Schreiben u. Disputiren. *Frotscher*, Mg. K. H., philol. u. didakt. Uebung. sein. lat. Gesellsch., vorzügl. in Erklärung d. Cicero u. Livius. *Forbiger*, Mg. A., Uebung. im Latein-Schreiben u. Disputiren.

b) Neuere Sprachen. Deutsche. *Körndörffer*, Mg. H. A., Lect. publ., Theorie d. Declamation m. erläuternden Beyspielen aus deutsch. Classikern, unt. Benutzung s. Handb.: Teone. *Ders.*, Anleit. zu declamator. Vorträgen, f. künftige Kanzelredner, n. s. Lehrb.: Anleit. z. gründl. Bildung d. declam. Vortrags f. geistl. Beredtsamkeit; auch für Studirende aus andern Facult. *) *Gesellschaft für deutsche Sprache u. Literatur.* *Vogel*, Mg. E. F., J. U. B. *Französische Sprache.* *Hasse*, F. C. A., P. O., s. Staatswissenschaften. *Beck*, Mg. J. R. W., P. u. Lect. publ., üb. d. vorzüglichern Eigenheiten der franz. Sprache. *Ders.*, Erklär. u. Kritik der Phädra von Racine. *Dümas*, T., üb. französ. Sprache u. Literatur. *Englische Sprache.* *Michaelis*, Mg. C. F., Uebung. im Lesen u. Erklären engl. Schriftsteller. *Flügel*, J. G., Lect. publ., üb. Sterne's sentimental journey. *Russische und neugriechische Sprache.* *Schmidt*, Mg. J. A. E., Lect. publ., die Anfangsgründe derselben.

II. Geschichte. 1) *Allgemeine Welt- und Völkergeschichte.* *Beck*, Dr. C. D., P. O., ältere allgem. Gesch. vom Anfange bis zum Ende d. abendländ. Kaiserthums 476., n. s. Kurzgefassten Anleit. *Wachsmuth*, W., P. O., allgem. Weltgesch., n. s. Grundrisse (historische Bücherkunde). 2) *Besondere Geschichte.* *Pölitz*, K. H. L., P. O., s. Staatswissensch. *Wachsmuth*, W., P. O., Gesch. d. Römer. *Ders.*, Gesch. d. franz. Revolution. *Hasse*, F. C. A., P. O., s. Staatswissensch. *Flathe*, Mg. J. L., Gesch. v. Griechenland. *Vogel*, Mg. E. F., J. U. B., neuere deutsche Gesch., v. 1648 an, n. Manners Compend. d. deutsch. Gesch. *) *Historische Uebungen.* *Wachsmuth*, W., P. O., lat. Examinatorium üb. Gesch. *Ders.*, Uebung., die Gesch. aus den Quellen zu schöpfen, darüb. zu schreiben u. zu disputiren. *Hasse*, F. C. A., P. O., Uebung. d. histor. Gesellsch. 3) *Culturgeschichte.* *Wachsmuth*, W., P. O., Gesch. d. europ. Volksthums. 4) *Alterthumskunde.* *Seyffarth*, G., P. E., üb. ägypt. Alterthümer u. d. Zustand d. ägypt. Literatur in Europa, Forts. u. Beschluss. 5) *Geographie.* *Forbiger*, Mg. A., alte Geographie. *Literärgeschichte.* *Jahn*, Mg. J. C., Geschichte der römischen Literatur.

III. Philosophie. *Encyklopädie der Philosophie.* *Clodius*, C. A. H., P. O., Encyklop. d. Philos. u. d. philos. Wissensch., nebst einer Uebersicht d. philos. Systeme, n. s. Stammtafel aller philos. Hauptansichten aus d. Bewusstseyn. *Geschichte der Philosophie.* *Krug*, W. T., P. O., Gesch. d. alten Philos., n. s. Lehrb. *Weisse*, C. H., P. E., Darstell. u. Gesch. der neuern philos. Systeme seit Kant. *Niedner*, Mg. C. W., Th. Bacc., die Hauptpuncte in der Philos. d. Plato u. Aristoteles, m. Bezieh. auf ihre spätere Fortwirkung. *Philosophischer Cursus.* *Krug*, W.

T., P. O., in diesem Halbj. Fundamentalphilosophie, Logik u. Metaphysik, n. s. Handb. *Einzelne Theile der Philosophie.* 1) *Logik. Richter,* H. F., P. E. 2) *Metaphysik. Michaelis,* Mg. C. F., od. allgem. Fundamentalphilosophie. 3) *Empirische Psychologie. Michaelis,* Mg. C. F. 4) *Anthropologie. Lindner,* Dr. F. W., P. E., s. systemat. Theol. 5) *Religionslehre. Clodius,* C. A. H., P. O., die allgem. Religionslehre n. d. Ordnung s. Grundrisses. 6) *Moral. Tittmann,* Dr. J. A. H., Th. P. Prim., s. systemat. Theologie. *Näbe,* Mg. F. A. A., philos. Moral. 7) *Rechtslehre. Schilling,* Dr. F. A., P. O. des., Naturrecht, nach v. Gros Lehrb. d. philos. Rechtswissensch. od. d. Naturrechts. *Otto,* Dr. K. E., P. E., Natur- u. Völkerrecht od. philos. Rechtslehre, m. Rücksicht auf Stöckhardts Wissensch. d. Rechts. *Werner,* W. E., J. U. B., Natur- u. Völkerrecht. 8) *Aesthetik. Weisse,* C. H., P. E., Aesthetik und Theorie der schönen Künste. *Michaelis,* Mg. C. F., Aesthetik, n. s. Entwurfe. 9) *Pädagogik u. Didaktik. Lindner,* Dr. F. W., Catech. et Paedag. P. E., nebst einer Anweis. zum Katechisiren u. zur Führung der verschied. Schulämter. *Plato,* G. J. K. L., P. E., Pädagogik.

IV. Staatswissenschaften. Encyklopädie der gesammten Staatswissenschaften. Pölitz, K. H. L., P. O. *Cursus der gesammten Staatswissenschaften. Schellwitz,* Dr. H., Forts., in diesem Halbj. üb: Volks- u. Staatswirthschaft, Finanzwissensch. u. Cultur- u. Wohlfahrts-Polizey. *Cursus der Statistik. Hasse,* F. C. A., P. O., Forts., in diesem Halbj. Statistik d. europ. Reiche, Grossbritannien, Frankreich, Oestreich, Preussen u. Russland. *Geschichte des europ. Staatensystems aus dem Standpuncte der Politik seit d. J.* 1492. *Pölitz,* K. H. L., P. O. *Praktisches europ. Völkerrecht u. Diplomatie. Pölitz,* K. H. L., P. O. *Staatsrecht. Weiske,* J., J. U. B., deutsch. Staatsrecht. *Bülau,* Mg. F., J. U. B., kön. sächs. Staatsrecht. *Ders.,* Grundzüge d. positiven europ. Staatsrechts. *Stieglitz,* Mg. C. L., J. U. B., öffentl. Recht d. deutsch. Bundes, m. steter Berücksichtigung v. J. L. Klübers: Oeffentl. Recht d. deutsch. Bundes u. d. Bundesstaaten. *Staatsgeschichte. Hasse,* F. C. A., P. O., Staatsgesch. d. europ. Hauptmächte, Grossbritannien, Frankreich, Oestreich, Preussen u. Russland. *Ders.,* Gesch. d. Staatsveränderungen seit dem Pariser und Hubertsburger Frieden i. J. 1763 bis auf unsre Zeit, auf Verlangen in franz. Sprache.

V. Mathematik und Astronomie. Brandes, H. W., P. O., die Integralrechnung n. Lacroix. *Drobisch,* M. W., P. O., Forts. d. Cursus d. gesammt. theoret. Mathematik, in diesem Halbj. Trigonometrie (n. s. Lehrb.: Grundzüge d. Trigonom.) u. Elemente d. analyt. Geometrie. *Ders.,* Statik, in analyt. Darstellung. *Ders.,* Beschl. d. Integralrechnung. *Ders.,* populäre Astronomie. *Möbius,* A. F., P. E. u. Obs., Dioptrik. *Ders.,* Anfangsgründe der höhern Geometrie. *Ders.,* Anleit. zu astron. Beobachtungen u. deren Berechnung. *) *Mathematische Gesellschaft. Drobisch,* M. W., P. O.

VI. Naturwissenschaften. Naturgeschichte. Schwägrichen, Dr. C. F. *Ders.,* Botanik. *Ders.,* Excursionen. *Kunze,* Dr. G., P. E. des., Naturgesch. d. kryptogamischen Gewächse, 2r Thl., Mooskunde. *Ders.,* s. Arzneymittellehre. *Tilesius,* Dr. W. G., Naturgesch. d. Fische, n. Blochii systema ichthyol. ed I. G. Schneid. Sax. *Ders.,* Naturgeschichte d. Eingeweidewürmer. *Ders.,* Naturgesch. der Krabben u. Krebse. *Ders.,* Naturgesch. d. Mollusken und Echinodermen, n. Präparaten. *Ders.,* Reisecollegium, od. geograph. physik. u. naturhist. Comment. üb. Krusensterns Reisen um d. Welt u. a. neuere Reisen, Forts. *Physik. Brandes,* H. W., P. O., d. 1e Thl. d. Experimental-Physik, n. Schmidts Handb. d. Naturlehre. *Chemie. Eschenbach,* Dr. C. G., P. O., theoret. u. praktische. *Ders.,* chemische Versuche. *Kunze,* Dr. G., P. E. des., üb. die Heilquellen Deutschlands. *Kleinert,* D. K. F., pharmaceut. Experimental-Chemie, den 1. Thl. n. s. Sätzen. *Kühn,* Dr. O. B., Cursus d. theoret. Chemie, auf ein Jahr berechnet, in diesem Halbj. d. sogenannte anorganische Chemie. *Ders.,* üb. die chemisch-analyt. Methoden. *Ders.,* gerichtl. Chemie, od. Anweis., d. in gerichtl. Fällen vorkommenden chemischen Untersuchungen anzustellen, m. chemisch-prakt. Uebung. u. der Anleit. verbunden, die in den genannt. Fällen erforderlichen Aufsätze richtig abzufassen. *Ders.,* chemisch-praktische Uebung. in s. Laboratorio. *Fechner,* Mg. G. T., Med. Bacc., üb. Galvanism. u. Elektrochemie. *Erdmann,* Mg. O. L., Cursus d. theoret. u. Experimentalchemie, einschliessl. d. zunächst mit d. Chemie in Verbind. stehenden Sätze aus d. Lehre v. d. Wärme, d. Lichte, d. Elektricität u. dem Magnetismus. *) *Examinator. üb. Chemie. Erdmann,* Mg. O. L.

VII. Cameralwissenschaften. Specielle Technologie. Pohl, J. F., P. O., üb. ausgewählte Capitel ders., n. s. Lehrb. *Kenntniss u. Anbau der landwirthschaftlichen Pflanzen. Pohl,* J. F., P. O., in Verbindung m. Excursionen. *Viehzucht. Pohl,* J. F., P. O., besond. d. Schafzucht. *) *Cameralistisch-praktische Uebungen. Pohl,* J. F., P. O. **) *Cameralistische Gesellschaft. Pohl,* J. F., P. O.

II. Facultätsstudien.

A. Theologie.

I. Theoretische Theologie. Theologische Encyklopädie und Methodologie. Theile, Dr. K. G. W., Philos. P. E. des., nebst kurzer Gesch. d. theol. Wissensch. 1) *Exegetische Theologie. Einleitung in die Bücher des A. T. Rosenmüller,* Dr. E. F. K., P. O., specielle, n. s. Sätzen. *Einleitung in die Bücher des N. T. Fleck,* Mg. F. F., Theol. Bacc., historisch-kritische, n. s. Sätzen. *Erklärung des A. T. Winzer,* Dr. J. F., P. O., üb. d. Buch Koheleth u. auserwählte Stellen d. Propheten. *Theile,* Dr. K. G. W., Philos. P. E. des., üb. ausgewählte Psalmen (Forts. von Ps. 18. an). *Küchler,* K. G., Th. Bacc., Philos. P. E., üb. d. Propheten Amos u. Obadja. *Höpfner,* E. F., Philos. P. E., üb. d. messianischen Weissagungen. *Fleck,* Mg. F. F., Th. Bacc., üb. d. Propheten Joel u. Jonas. *Schumann,* Mg. G. A., Th. Bacc., üb. d. Genesis, n. s. Buche: Genesin hebraeam et graecam critice digessit et corformavit, recognovit, potiori lectionum varietate notisque criticis instruxit, argumentis historico-criticis illustravit et cum annotatione perpetua edidit. *Erklärung des N. T. Winzer,* Dr. J. F., P. O., üb. das Evang. d. Johannes. *Tittmann,* Dr. J. A. H., P. Prim., üb. d. Brief an d. Römer. *Grossmann,* Dr. C. G. L., P. O. des., üb. die Brr. Pauli an d. Thessalonicher u. Galater. *Beck,* Dr. C. D., P. O., üb. d. Evang. d. Johannes. *Lindner,* Dr. F. W., P. E., üb. d. Bergpredigt. *Theile,* Dr. K. G. W., Philos. P. E. des., üb. die Brr. Pauli an die Epheser u. Kolosser. *Ders.,* üb. das Evang. Matthäus.

Ders., s. systemat. Theol. *Fleck*, Mg. F. F., Th. Bacc., üb. die Evv. des Matthäus, Markus u. Lukas, n. synopt. Folge, nebst den erforderl. historisch-kritischen Prolegomenen. *Näbe*, Mg. F. A. A., üb. d. Brr. an d. Galater u. Hebräer. *) *Exegetisches Repetitorium. Theile*, Dr. K. G. W., Philos. P. E., üb. Matthäus. **) *Biblisch-exegetisches Examinatorium. Fleck*, Mg. F. F., Th. Bacc., od. Colleg. biblicum, zur nähern Kenntniss d. bibl. Grundes d. christl. Theologie. ***) *Hermeneutik des N. T. Schumann*, Mg. G. A., Th. Bacc. *Uebungen exegetischer Gesellschaften. Winzer*, Dr. J. F., P. O., m. d. Lausitzern. *Tittmann*, Dr. J. A. H., P. Prim. *Theile*, Dr. K. G. W., Philos. P. E. des., exeget. Gesellsch. d. N. T. *Küchler*, K. G., Th. Bacc., Phil. P. E., exeget.-dogmat. Gesellsch. 2) *Historische Theologie. Christliche Kirchengeschichte. Illgen*, Dr. C. F., P. O., v. Christus an bis a. Gregor VII. n. Schmidts Lehrb. *Hase*, Mg. K., Th. Bacc., üb. d. Leben Jesu. *Niedner*, Mg. C. W., Th. Bacc., christl. Kirchengesch. *) *Examinatorium über dieselbe. Näbe*, Mg. F. A. A. *Christliche Dogmengeschichte. Illgen*, Dr. C. F., P. O., n. Münschers Lehrb. *Hahn*, Dr. A., P. O., s. Dogmatik. *Theile*, Dr. K. G. W., Philos. P. E. des., s. systemat. Theol. *Patristik. Illgen*, Dr. C. F., P. O., Erklärung der Selbstbekenntnisse Augustins. Forts. und Beschl. *) *Historische Gesellschaften. Illgen*, Dr. C. F., P. O., histor.-theol. Gesellsch. *Schumann*, Mg. G. A., Th. Bacc., histor.-kritische Gesellsch. d. A. u. N. T. 3) *Systematische Theologie. Biblische Anthropologie. Lindner*, Dr. F. W., Catech. et Paedag. P. E. *Dogmatik. Tittmann*, Dr. J. A. H., P. Prim., Dogmatik d. evangel. Kirche. *Hahn*, Dr. A., P. O., den and. Theil nebst Dogmengesch., nach s. Lehrb. der christl. Glaubenslehre. *Theile*, Dr. K. G. W., Philos. P. E. des., nebst bibl. Theol. u. Dogmengesch. (nach Anleit. d. dogmat. Tabellen) erste Hälfte. *Höpfner*, E. F., Philos. P. E., christl. Glaubenslehre. *Hase*, Mg. K., Th. Bacc., Dogmatik. *Ueber das wahre Wesen des Mysticismus. Hahn*, Dr. A., P. O. *) *Examinatoria über Dogmatik. Tittmann*, Dr. J. A. H., P. Prim. *Hahn*, Dr. A., P. O. *Höpfner*, E. F., Phil. P. E. *Hase*, Mg. K., Th. Bacc. **) *Examinatorium über biblische Theologie. Theile*, Dr. K. G. W., Philos. P. E. des. *Christliche Moral. Tittmann*, Dr. J. A. H., P. Prim. *) *Theologisches Seminar. Hahn*, Dr. A., P. O. *II. Praktische Theologie. Katechetik. Plato*, G. J. K. L., Philos. P. E. *Pastoral-Theologie. Grossmann*, Dr. C. G. L., P. O. des. *Lindner*, Dr. F. W., P. E. *Verschiedene Uebungen. Homiletische Uebungen. Tittmann*, Dr. J. A. H., P. Prim., Uebung. d. Donnerstägigen Prediger-Collegii. *Hahn*, Dr. A., P. O., im homilet. Sem. *Goldhorn*, Dr. J. D., P. O., mit den Sachsen u. Lausitzern. *Wolf*, Mg. F. A., Th. Bacc. *Katechetische Uebungen. Lindner*, Dr. F. W., P. E., in der Bürgerschule. *Plato*, G. J. K. L., Philos. P. E. *) *Katechetische und Pädagogische Gesellschaft. Plato*, G. J. K. L., P. E.

B. Rechtswissenschaft.

Encyklopädie und Methodologie. Otto, Dr. K. E., P. E., n. s. Sätzen. *Vogel*, Mg. E. F., J. U. B., n. s. Lehrb. *Rechtsgeschichte. Schilling*, Dr. F. A., P. O. des., äussere Gesch. d. röm. Rechts. *Ders.*, s. Institutionen. *Otto*, Dr. K. E., P. E., s. Institutt. *Gretschel*, Dr. K. C. C., sächs. Staats- u. Rechtsgesch. *Ders.*, s. Institutt. *Planitz*, K. G. V. v., J. U. B., s. Institutt. *Kriegel*, A., J. U. B., s. Institutt. *Petschke*, H. T., J. U. B., s. Institutt. *I. Philosophische Rechtslehre s. Philosophie. II. Positive Rechtslehre. I. Theoretische Rechtswissenschaft. Quellenkunde. Bonnard*, A., J. U. B., üb. die vorzüglichsten Rechtsquellen. 1) *Römisches Recht. Gerichtswesen der Römer. Otto*, Dr. K. E., P. E., m. besond. Rücksicht auf das 4. Buch der Institutt. d. Gajus, in lat. Sprache. *Planitz*, K. G. V. v., J. U. B., s. Institutt. *Institutionen. Müller*, Dr. J. G., P. O., n. Heineccius. *Schilling*, Dr. F. A., P. O. des., nebst der innern Gesch. d. röm. Rechts nach Mackeldey's Lehrb. d. heut. röm. Rechts. *Hänel*, Dr. G., P. E. des., Institutt. d. röm. Rechts, n. Haubold, jedoch mit Ausnahme d. äussern Rechtsgesch. *Otto*, Dr. K. E., P. E., nebst Rechtsgesch., n. s. Lehrb.: Doctrina Institutionum etc. (welches im Laufe d. Vorlesungen vollendet werden wird) u. in der äussern Rechtsgesch. mit Rücksicht a. Haubolds Institutt. lineam. *Stieber*, Dr. F. K. G., Erläuterung der Institutt. Justinians. *Gretschel*, Dr. K. C. C., Gesch. u. Institutt. d. röm. Rechts. *Planitz*, K. G. V. v., J. U. B., Institutt. nebst der äussern Rechtsgesch. u. dem Gerichtswesen, n. s. Leitfaden. *Kriegel*, A., J. U. B., Institutt. nebst d. äussern u. innern Rechtsgesch. n. eignen Dictaten u. Haubolds Lineam. *Petschke*, H. T., J. U. B., Institutt. nebst Gesch. d. röm. R., n. Hbld. *Pandekten. Otto*, Dr. K. E., P. E., n. Haubolds Doctr. Pandect. Lineam. *Reitzenstein*, C. v., J. U. B., üb. d. Pandekten. 2) *Deutsches Recht. Weisse*, Dr. C. E., P. O., das gemeine deutsche Privatrecht, n. s. Einleitung des gem. deutschen Privatr. 3) *Sächsisches Recht. Otto*, Dr. K. E., P. E., kön. sächs. Privatr., n. Hbld. *Stieber*, Dr. F. K. G., dasselbe, n. Hbld. *Berger*, Dr. A., dass. n. Hbld. *Planitz*, K. G. V. v., J. U. B., d. sächs. Privatr., n. den höchsten Principien d. gem. Rechts, n. Hbld. *Einzelne Theile d. Rechtswissenschaft.* 1) *Kirchenrecht. Müller*, Dr. J. G., P. O., nach Böhmer. *Klien*, Dr. K., P. O., allgem. Kirchenr. nebst d. Gesch. d. kanon. R. u. einer Uebersicht d. Quellen u. Hülfsmittel. *Schilling*, Dr. B., P. E., d. gem. in Deutschland geltende Kirchenr., n. s. Sätzen. *Heinze*, K. E., J. U. B., gem. Kirchenrecht, n. Walters Lehrb. d. Kirchenr. m. Berücksichtigung d. sächs., verbunden m. Examinir-Uebungen üb. d. gehaltenen Vorträge am Ende d. Halbj. 2) *Criminalrecht. Weisse*, Dr. C. E., P. O., d. philos. peinl. Recht n. Feuerbach. *Berger*, Dr. A., d. gesammte Criminalr. *Schmidt*, Mg. A. W., J. U. B., Criminalr., in Dictaten n. Feuerbach. *Vogel*, Mg. E. F., J. U. B., s. gerichtl. Process. 3) *Lehnrecht. Weisse*, Dr. C. E., P. O., n. Böhmer. *Schilling*, Dr. B., P. E., d. gem. in Deutschl. geltende Lehnr., n. s. Sätzen. *Planitz*, K. G. V. v., J. U. B., d. gem. u. sächs. Lehnr. *Stieglitz*, Mg. C. L., J. U. B., gem. u. sächs. Lehnr. *Petschke*, H. T., J. U. B., d. gem. u. sächs. Lehnr. n. Böhmer. 4) *Erbrecht. Rüffer*, Dr. K., röm. u. sächs., n. s. Sätzen. *Bonnard*, A., J. U. B., Erklärung d. neuesten kön. sächs. Gesetzes üb. die Intestaterbfolge v. 31. Jan. d. J. u. Vergleichung desselben m. d. frühern sächs. u. röm. Intestaterbfolge. 5) *Obligationenrecht. Vogel*, Mg. E. F., J. U. B., prakt., n. s. Sätzen. *Werner*, W. E., J. U. B. 6) *Concursrecht u. Concursprocess. Günther*, Dr. K. F., n. s. Sätzen. 7) *Pfandrecht. Hänel*, Dr. G., P. E. des., n. s. Sätzen. 8) *Wechselrecht. Beck*, Dr. J. L. W., P. E. des., *II. Praktische Rechtswissenschaft.* 1) *Gerichtlicher Process. Klien*, Dr. K., P. O., ordentl. Civilprocess n. d. Grundsätzen d. gem. deutschen u. sächs. Rechts, unter Mittheilung eigner zur Erleichterung d. Uebersicht ausgearbeiteter Mo-

nogramme. *Rüffer*, Dr. K., ordentl. Civilprocess, desgl. die summarischen Processarten, beydes n. Biener, nebst Mittheilung aller bey d. gerichtl. u. aussergerichtl Civilpraxis vorkommenden Aufsätze, u. Uebung in d. rechtlichen Geschäftsführung. *Mertens*, Dr. K. G. L., ordentl. Civil-Process, prakt. erläutert. *Prasse*, Dr. L., ordentl. Civil-Process n. Anleit. s. Grundrisses. *Ders.*, summar. Processarten u. einige Incident-Puncte d. Civil-Processes n. dem näml. Grundrisse. *Planitz*. K. G. V. v., J. U. B., üb. den ordentl. u. summar. Process, unter Mittheil. gerichtl. Acten n. s. Leitfaden. *Vogel*, Mg. E. F., J. U. B., Criminalprocess, n. Tittmanns Grundlinien der Strafrechtswissenschaft u. d. deutschen Strafgesetzkunde. 2) *Referir- und Decretirkunst*. *Klien*, Dr. K., P. O., Grundregeln in d. prakt. u. Cautelar-Jurisprudenz, vorzügl. auch der Referir- u. Decretirkunst. *Beck*, Dr. J. L. W., P. E. des., Referir- u. Decretirkunst. 3) *Anleitung zur juristischen Praxis*. *Schmidt*, Mg. A. W., J. U. B., prakt. Uebung. in d. Führung u. Entscheid. fingirter Processe. *III. Verschiedene Uebungen*. 1) *Examinir-Uebungen*. *Müller*, Dr. J. G., P. O., üb. Pandekten. *Schilling*, Dr. B., P. E., üb. ausgewählte Materien d. röm. Rechts. *Ders.*, üb. d. ganze R. *Rüffer*, Dr. K., üb. alle od. beliebige Theile d. Rechtswissenschaft. *Mertens*, Dr. K. G. L., üb. d. ganze R. od. einzelne Theile dess. *Stieber*, Dr. F. K. G. *Berger*, Dr. A. *Schmidt*, Mg. A. W., J. U. B., üb. belieb. Theile d. R. *Ders.*, üb. gem. u. sächs. Civilprocess n. noch ungedruckten Tabellen. *Planitz*, K. G. V. v., J. U. B., üb. alle Theile d. R. *Kriegel*, M., J. U. B., üb. Institutt. u. Pandekten. *Hake*, C. E. O. v., J. U. B., üb. verschied. Theile d. R. *Werner*, W. E., J. U. B., üb. einzelne Th. der Rechtswissensch. *Heinze*, K. E., J. U. B., üb. alle Th. d. Rechtsw. *Stieglitz*, Mg. C. L., J. U. B., üb. einzelne Th. d. R. *Petschke*, H. T., J. U. B., üb. belieb. Th. d. R. *Claudius*, H. T., J. U. B., üb. einzelne Th. d. R. 2) *Disputir-Uebungen*. *Stieber*, Dr. F. K. G. *Schmidt*, Mg. A. W., J. U. B. *Vogel*, Mg. E. F., J. U. B., üb. ausgewählte jurist. Controversen. 3) *Privatissima*. *Bonnard*, A., J. U. B. *) *Juristische Gesellschaften*. *Otto*, Dr. E. K., P. E. *Bonnard*, A., J. U. B.

C. Heilkunde.

Hodegetik der Medicin. *Hänel*, Dr. A. F. *Encyklopädie u. Methodologie*. *Hänel*, Dr. A. F. *Kneschke*, Dr. E. H., n. Conradi's Einleit. in d. Studium d. Med. *Ders.*, Einleit. in d. Bücherkunde d. Med., n. eignen Heften u. m. Vorzeigung d. vorzüglichsten Schriften. *Geschichte der Heilkunde*. *Hasper*, Dr. M., P. E., pragmatische u. Literärgeschichte d. Med. *I. Theoretische Heilkunde*. 1) *Anatomie*. *Weber*, Dr. E. H., P. O., Knochen- u. Bänderlehre. *Ders.*, Gefässlehre, Nervenlehre u. allgem. Anatomie. *Cerutti*, Dr. L., P. E., patholog. Anatom. mit Vorzeigung der Präparate d. anatom. Theaters. *Tilesius*, Dr. W. G., vergleichende Anatom. nach Präparaten u. Abbildungen. *Bock*, Dr. A. K., Prosect. theatr. anat., Knochen-, Bänder u. Gefässlehre für Chirurgen. *Ders.*, gesammte Anatomie n. d. Lage d. Theile. *Volkmann*, Dr. A. W., vergleichende Anatom. *Hoppe*, Mg. J. G., Med. Bacc., üb. Knochenlehre. 2) *Physiologie*. *Weber*, Dr. E. H., P. O., Beschluss. *Kühn*, Dr. K. G., P. O., üb. ausgesuchte Capitel d. Physiol. d. menschl. Körpers. *Wiese*, Dr. F. A., üb. schwierigere Capitel d. Physiologie, in lat. Sprache. 3) *Pathologie*. *Allgemeine Pathologie*. *Radius*, Dr. J., P. E. des. *Hasper*, Dr. M., P. E., allgem. Pathol. in Verbindung mit Semiotik. *Hänel*, Dr. A. F., allgem. Pathol. *Braune*, Dr. A., allgem. Pathol., n. Hartmanns Theorie d. Krankheit. *Specielle Pathologie*. *Kühn*, Dr. K. G., P. O., üb. ophthalmologische Nosologie. *Jörg*, Dr. J. C. G., P. O., üb. d. Krankh. d. Kinder n. s. Handb. zum Erkennen u. Heilen d. Kinderkrankh. *Radius*, Dr. J., P. E. des., üb. Augenkrankheiten. *Tilesius*, Dr. W. G., Pathol. u. Therapie, verbunden m. merkwürd. Beyspielen von Hautkrankheiten u. venerischen Krankh. *Ders.*, üb. d. Krankh. d. Knochen, mit besond. Rücksicht a. Osteomalacie, n. mikroskop. Durchschnitten u. Präparaten. *Hacker*, Dr. H. A., üb. venerische Krankh., in lat. Sprache. *Braune*, Dr. A., üb. d. phthisischen Krankh., n. s. Sätzen. 4) *Psychische Heilkunde*. *Heinroth*, Dr. J. C. A., P. O., Uebersicht d. psychischen Heilkunde, n. s. Compendium. *Ders.*, s. gerichtl. Medicin. 5) *Semiotik*. *Hasper*, Dr. M., P. E., s. allgem. Pathologie. 6) *Diätetik*. *Radius*, Dr. J., P. E. des. *II. Praktische Heilkunde*. 1) *Arzneymittellehre*. *Haase*, Dr. W. A., P. O. *Schwartze*, Dr. G. W., P. E., n. s. Systeme: Pharmakologische Tabellen. *Kunze*, Dr. G., P. E. des., üb. Arzneykräfte d. Pflanzen im Allgemeinen, n. natürl. Familien. *Kleinert*, Dr. K. F., Einleit. in d. Arzneymittellehre u. Receptirkunst. *Ders.*, die Lehre v. den Giften. 2) *Pharmacie*. *Eschenbach*, Dr. C. G., P. O., Experimental-Pharmacie. *Schwartze*, Dr. G. W., P. E., Pharmakognosie oder pharmaceut. Waarenkunde n. Ebermaier. *Kleinert*, Dr. K. F., s. Chemie. *) *Receptirkunst*. *Eschenbach*, Dr. C. G., P. O. *Kleinert*, Dr. K. F., s. Arzneymittellehre. *Meurer*, Dr. F. 3) *Therapie*. *Allgemeine Therapie*. *Ochs*, Dr. F. M. A., allgem. Therapie. *Specielle Therapie*. *Haase*, Dr. W. A., P. O. *Clarus*, Dr. J. C. A., P. O. des., einjähr. Cursus in Verbindung m. Hrn. Dr. *Cerutti*, üb. Fieber, Nerven- u. Seelenkrankheiten. *Cerutti*, Dr. L., P. E., Cursus der spec. Therapie, in Verbindung m. Hrn. Hofr. *Clarus*, so dass er in dies. J. die 2te Hälfte desselb. (Proluvien, Retentionen, chronische Hautausschläge, Gicht, Skropheln, englische Krankheit, Wurmkrankheiten, Verhärtungen, Wassersuchten, hektische und phthisische Krankheiten u. s. w.) vortragen wird. 4) *Chirurgie*. *Kuhl*, Dr. K. A., P. O. *Ders.*, chirurg. Demonstrationen an Krankenbetten. *Ritterich*, Dr. F. P., Augenoperationen. *Ders.*, Verbandlehre. *Walther*, Dr. J. K. W., allgemeine Chirurgie, oder der erste Theil der gesammten Chirurgie. *Ders.*, über die Brüche (Hernien). *) *Praktisch-chirurgische Uebungen*. Dr. *Walther* u. Dr. *Carus* werden Consultationen üb. chirurg. Krankheitsfälle halten. **) *Entbindungskunst*. *Jörg*, Dr. J. C. G., P. O., n. s. Handb. d. Geburtshülfe. 5) *Klinik*. *Clarus*, Dr. J. C. A., P. O. des., im kön. Institute im Jacobsspital. *Jörg*, Dr. J. C. G., P. O., geburtshülfliche Klinik im Trierschen Institute. *Cerutti*, Dr. L., P. E., Poliklinik. *Ritterich*, Dr. F. P., Uebungen in der Augenklinik. 6) *Gerichtliche Arzneykunde*. *Heinroth*, Dr. J. C. A., P. O., d. System d. psychisch-gerichtlichen Med., n. s. Compend. *Wendler*, Dr. C. A., P. O. des., Propädeutik d. gerichtl. Med., f. Juristen. *Ders.*, medicinische Polizey, f. Juristen u. Mediciner. *Lippert*, Dr. L. B. G., medicinische Polizey, f. Medicin u. Rechte Studirende, n. s. Sätzen. *Ders.*, medicin. Rechtswissenschaft, f. die Rechte Studirende, n. s. Sätzen. *III. Verschiedene Uebungen*. 1) *Examinir-Uebungen*. *Haase*, Dr. W. A., P. O., üb. Pathologie, Therapie u. Arzneymittellehre. *Kuhl*, Dr. K. A., P. O., üb. Chirurgie. *Eschenbach*, Dr. C. G., P. O., üb. Chemie, Anatomie u. Physiologie. *Tilesius*, Dr. W. G., üb. vergleichende Anatomie. *Ders.*, Zeichen Uebung in naturhistor., anatom. u. patholog. Gegenständen. *Hänel*, Dr. A. F., üb. theoret. u. prakt. Med. *Meurer*, Dr. F., üb. Chemie, Pharmacie und Arzneymittellehre. *Wiese*, Dr. F. A., üb. theoret. u. prakt. Medicin. *Lippert*, Dr. L. B. G., Examinatorien u. Repetitorien üb. d. einzelnen med. Wissenschaften. *Kneschke*, Dr. E. H., üb. prakt. Theile d. Arzneywissensch. 2) *Disputir-Uebungen*. *Hacker*, Dr. H. A. *Wiese*, Dr. F. A. üb. alle Theile der Medicin.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des May. **124.** 1829.

Botanik.

Sam. El. a Bridel-Brideri Bryologia universa, seu systematica ad novam methodum dispositio, historia et descriptio omnium muscorum frondosorum hucusque cognitorum, cum synonymia ex auctoribus probatissimis. Accedunt tab. aeneae XIII. Lipsiae, sumtibus Barth. 1826. 1827. vol. I. 746 S. vol. II. XLVI, 848 und 747 — 856 S. Supplement zum ersten Bande. Vol. I. II. (10 Thlr.)

Der verstorbene Bridel besass eine der reichsten Moossammlungen, durch zahlreiche Verbindungen mit dem Auslande zusammengebracht, und in seiner glücklichen dreyssigjährigen Muse hatte er viel untersucht und über die meisten Moose eigene Beobachtungen gemacht. Auch war er einer der fleissigsten Schriftsteller in diesem Fache. Denn von 1797 bis 1817 gab er in vier Quartbänden seine *Muscologia recentiorum*, und 1819 seine *Methodus nova muscorum* heraus. Das vor uns liegende Werk ist nun das vollständigste von allen, die bis jetzt über die Mooshistorie erschienen sind. Auch geben ihm die genauen Beschreibungen der meisten, besonders aber vieler neuen noch unbeschriebenen Arten, bleibenden Werth. In der systematischen Anordnung und Aufstellung der Gattungen aber waren seine Grundsätze von je her schwankend, und auch hier kommen eine Menge Gattungen vor, die vor der unbefangenen Kritik nicht bestehen können. Doch sind auch mehrere aufgeführt, welche mit Sicherheit bestimmt sind, und allgemeine Annahme verdienen. Zu diesen gehört *Archidium*, worüber Bruch in der *Flora* 1825, S. 281, unter dem Namen *Phascum globiferum* die Bemerkung gemacht, dass die Kapsel sich, wie *Sphagnum*, gleich in der frühesten Jugend in die Runde entwickelt, und dass das Mützchen gerade so gesprengt wird, als wir es bey *Sphagnum* bemerken. Daher denn diese Gattung, im Aeussern dem *Phascum* ähnlich, den Uebergang zum *Sphagnum* bildet. Weniger Beyfall verdient die Gattung *Physedium*, zu welcher *Phascum splachnoides Hornsch.* erhoben wird, weil die Kapsel mit einem kleinen Ansatze versehen ist. Eben desswegen werden die beyden ostindischen *Gymnostoma* (*Rottleri Schwägr.* und *javanicum Nees*) unter dem (längst schon besetzten) Namen *Rottlera*, den Br. später in *Hyophila* umänderte, aufgeführt. *Gymnostomum tetragonum Brid. muscol. suppl.* heisst hier, wegen der seitlich geschlitzten, stehen bleibenden Kalyptra, *Pyramidium*. *Anoectangium Hedw.* heisst hier, wie bey Nees, *Schistidium*. Dagegen wird *Hedwigia Ehrh.* und *Hook* mit zu *Gymnostomum* gezogen, obgleich sonst der Stand des Fruchtstiels dem Verf. auch wichtig scheint. Von *Anoectangium* wird *torquatum Hook.* unter dem Namen *Helicophyllum*, wegen eingerollter Blätter, unterschieden. *Entosthymenium* ist eine sehr zweifelhafte Gattung aus dem südlichen Frankreich, von *Leptostomum* nur durch den Ansatz an der Kapsel verschieden. *Leucophanes* scheint eine wohl begründete Gattung von den Molucken, durch blasse Farbe der Blätter, noch mehr durch lockeres viereckigtes Zellgewebe, dessen Seitenwände bey einer Art (*L. fragile*) deutliche Röhren bilden, und dadurch ausgezeichnet, dass die Kapsel 16 freystehende Zähne und einen kleinen Ansatz hat, und die Kalyptra mützenförmig ist. *Encalypta crispata Hedw.* und *parasitica Brid. muscol.* erhalten hier, wegen kurzen Fruchstiels, den Namen *Brachypodium*, da sie im *Meth. Glyphomitrion* heissen, ein Name, der von Schwägrichen blos von *Grimmia Daviesii Turn. Hook.* gebraucht wird. *Syrrhopodon Schwägr.* heisst hier *Cleistostoma:* doch wird *Syrrhopodon ciliatus Schwägr.*, wegen borstiger Kalyptra, unter dem Namen *Trachymitrion*, getrennt. *Grimmia fontinalioides Hook.* heisst hier anfangs *Dryptodon*, wegen gespaltener Zähne des Peristoms, im Supplement aber *Hydropogon*. *Dryptodon* selbst ist eine durch gespaltene Zähne nicht hinreichend von *Grimmia* unterschiedene Gattung. (*Grimmia crinita Brid., cribrosa Pers., pulvinata Sm., ovata Mohr., Dicranum ellipticum Turn.*) Von *Trichostomum* wird noch *Rhacomitrion, ob calyptram basi laceram* getrennt. Wo die *Calyptra basi integerrima* angegeben wird, da heisst es *Olomitrion* (*Trichostomum vaginatum* und *perichaetiale Hook.*) Uebrigens hat das Wort eine falsche Bedeutung: denn ὅλος heisst *totus*, nicht *integer*. Einige *Dicrana* (*lycopodioides Sw., circinatum Brid.*), die noch nicht gehörig untersucht sind, machen gleichwohl eine eigene Gattung *Orthotheca* aus, die gar nicht begründet ist. Unter *Eremodon* (*Aplodon R. Br.*) werden die

Splachne mit einzelnen Zähnen, als *Spl. Wormskioldii Hornemann* und *lingulatum Dicks.* aufgestellt. *Tayloria Hook.* bleibt hier unter dem Namen *Hookeria Brid. Schwägr.* Dagegen *Hookeria Sm.* grösstentheils als *Isothecium* vorkommt. *Ulota* ist eine am schlechtesten begründete Gattung, da sie nur durch die Kräuselung der Blätter (*Orthotrichum crispum Hedw*) bezeichnet wird. Eben so wenig kann man der Gattung *Leiotheca* Beyfall geben, da die glatte, nicht gefurchte Kapsel sich bey mehrern *Orthotrichis* findet. *Weisia nuda Hook.* wird, wegen der Spalte in der Basis der Zähne, zu einer eigenen Gattung, *Discelium.* Wo die Zähne bey *Weisia* durchbrochen erscheinen, da gehören die Arten zu des Vfs. *Coscinodon.* (*Weisia lanceolata Brid., longirostris Schwägr.* Auch *W. verticillata.* Schwägr. soll hierher gehören.) Bey *W. nigrita Hedw.* will der Verf. die Bemerkung gemacht haben, dass die Kalyptra unter der Kapsel am Fruchtstiele herabläuft: diess und die fast kugelichte, nickende Form der Kapsel sind die Gründe, warum er eine eigene Gattung *Catoscopium* aufstellt, welche hoffentlich Niemand annehmen wird. *Weisia Martiana Hornsch.* und *Miclichhoferi Funck.* sollen, wegen breiterer Zähne und eines scheinbaren Ansatzes der Kapsel die Gattung *Oreas* bilden. So heissen *Oncophorus* alle *Dicrana* mit dem Kropfe an der Kapsel, *Campylopus* solche *Dicrana*, deren Fruchtstiel hin und her gebogen ist. *Dicranum semimpletum Mohr.* wird zur eigenen Gattung: *Octodiceras. Didymodon purpureus Hook.* wird zu einer eigenen Gattung, *Ceratodon*, erhoben, weil die Kapsel gefurcht ist. *Cynodon* wird von *Didymodon*, wegen durchbohrter Zähne getrennt. *Didymodon gracilis Hook.* (eher eine *Weisia*) wird, wegen der an der Basis gewimperten Kalyptra, als eigene Gattung *Pilopogon*, dargestellt. *Barbula leucostoma R. Br.* (*app. to Parry's voy.* p. 290.) wird, ohne eigene Untersuchung, als eine Gattung, *Zygotrichia*, aufgeführt. *Barbula Sprengelii Schwägr.* heisst hier *Plaubelia:* diese Gattung muss aber genauer geprüft werden: denn weder *Schwägrichens*, noch des Vfs. Abbildung des Peristoms stimmen mit der Natur genau überein. *Dicranum latifolium* und *Barbula curta Hedw.* werden zu einer Gattung, *Desmatodon*, verbunden, weil die Zähne des Peristoms durch eine Basilar-Haut verbunden sind. Allein bey *Barbula curta* ist der Bau des Peristoms völlig wie bey *Trichostomum:* dagegen bey *Dicranum latifolium* sich die Basilar-Haut ganz wie bey *Barbula Sprengelii Schwägr.* verhält. Eine Gattung finden wir, die zuverlässig nicht bestehen kann, *Plagiopus*, deren Peristom und übriger Bau auf *Neckera* schliessen lässt. Noch dazu ein helvetisches Moos, welches dem Scharfsinne unsres Schwägrichen entgangen wäre?! Hornschuchs *Ptychostomum* wird aufgenommen, kann aber nicht bestehen, da nur unvollständige Exemplare von *Bryum demissum Hook.* und *Didymodon cernuum Sw.* die Idee dieser Gattung veranlassen konnte. Eben so wenig können die Gattungen *Brachymenium* Schwägr. (irrig steht hier *Hook.*) und *Hemisynapsium Brid.* zugegeben werden, da die erstere sich von *Bryum*, und die letztere von *Pohlia* nicht wesentlich unterscheidet. Auch die Gattungen *Leptotheca* Schwägr. und *Cryptopodium Brid.* wissen wir nicht anders von *Bryum*, als durch den aufrechten Stand der Kapsel, zu unterscheiden. Der Grund, warum *Pohlia inclinata Sw.*, wegen unbedeutender Zerästelung des Stämmchens, und wegen durchbrochener Zähne des innern Peristoms, eine neue Gattung *Cladodium* bilden soll, leuchtet nicht ein. Dass *Bryum squarrosum Hedw.* zu einer eigenen Gattung *Paludella* gemacht wird, kann keinen Beyfall erhalten, da alle Charaktere von *Pohlia* sich vereinigen. Auch ist der Name sehr tadelnswerth, und kann weder durch *Limosella* noch durch *Litorella* entschuldigt werden. Denn, wenn die Vernunft die Billigkeit der Gesetze einsieht; so kann das Beyspiel des sie verletzenden Gesetzgebers nur warnen, nicht in gleiche Fehler zu verfallen. Wollten wir dieser Warnung nicht Gehör geben, in welche Barbarey würde bald unsere Sprache versinken? *Megalangium* des Vfs. (*Macrothecium* auf der Kupfertafel) (*Bryum megalocarpon Kunth.*) ist freylich zweifelhaft, wenn man des Vfs. Abbildung ansieht; aber Schwägrichen hat (T. 196) eine genauere Abbildung geliefert, welche das innere Peristom ganz anders darstellt: daher auch der Name, den dieser grosse Mooskenner der Gattung beylegt, *Acidodontium*, Annahme verdient. Was soll man zu der Gattung *Philonotis* sagen, die von *Bartramia* durch nichts unterschieden ist? Noch dazu wird *Bartr. marchica Sw.* von *B. fontana Sw.* für verschieden erklärt, die doch offenbar einerley sind. *Bartr. falcata Hook.* fehlt. Sie ist aber in Tyrol und auf dem Riesen-Gebirge, wenn man von Schmiedeberg über die Mordhöhe den Kamm in der Richtung der Grenzbauden ersteigt, nicht selten. *Hymenostylium* nennt der Verf. das *Gymnostomum xanthocarpon Hook.*, welches freylich einen sehr eigenthümlichen Bau hat. Denn das Säulchen erweitert sich nach oben und schliesst, dem *Epiphragma* gleich, die Mündung der Kapsel. Aber auf jeden Fall ist der Name falsch: denn die *Columella* der Frucht kann nicht *stylus* oder *stylium* heissen, sondern *cionis*, *cioniscus* oder *cionium.* Uebrigens ist es nicht rathsam, nach Abbildungen Gattungs-Charakter zu entwerfen. Die Gattungen *Catharinea Ehrh.*, *Psilopilum* und *Pogonatum* fallen mit *Polytrichum* zusammen, und werden nicht Beyfall erhalten. Eben so wenig die Gattungen, in welche *Pterogonium* zerfällt, *Leptodon*, *Lasia* und *Rhegmatodon.* Die letzere Gattung (*Pterogonium declinatum Hook.*) hat Zähne des Peristoms, die von der Basis aufgeschlitzt sind, wie *Discelium.* *Lasia* unterscheidet sich durch ganz behaarte, *Leptodon*

durch blos unten behaarte Kalyptra. Bey so schwankenden Bestimmungen nimmt es nicht Wunder, wenn der Verf. hier, wie anderwärts, wenig Vertrauen in die Richtigkeit seiner Gattungs-Bestimmungen setzt. So ist es mit der Gattung *Leucoloma* (*Trichostomum leucoloma Schwägr.*), die sich durch nichts von *Trichostomum* unterscheidet, als durch seitliche Fruchtstiele, die doch bey mehrern unsrer Arten auch vorkommen. *Antitrichia* des Vfs. ist *Anomodon Hook.* *Anacamptodon* heisst *Neckera splachnoides Schwägr.*, wegen zurückgeschlagener Zähne des äussern Peristoms. Die Neckeren mit kurzen Fruchtstielen (*N. filiformis Hedw.*, *sphaerocarpa Hook.* und *heteromalla Hedw.*) machen die Gattung *Cryphaea* aus, für *Daltonia Hook.* bleibt blos *S. splachnoides* dasselbe. Die Neckeren mit behaarter Kalyptra (*N. filicina Hedw.*. *abietina Hook.*) werden zur Gattung *Pilotrichum.* Wo die Kalyptra mit Schüppchen oder Spreublättchen besetzt ist, wie bey *Neckera scabriseta Schwägr.* (*Hookeria Hook.*), da ist die Gattung *Lepidopilum.* Dazu wird auch *Neckera polytrichoides Sw.* gerechnet, obgleich der Entdecker der einzige, der die Kalyptra gesehen, blos von Haaren der Kalyptra spricht. *Neckera planifolia Hedw.* muss, weil die Wimpern am Rande gezähnt oder hackerig sind, die Gattung *Trachyloma* bilden. Zu den eigentlichen Neckeren werden *N. viticulosa*, *pennata* und *pumila Hedw.* gerechnet. Die Gattung *Pylaisaea Desvaux* (von *la Pylaie* so genannt) wird aufgenommen, ungeachtet es auffallen musste, dass mangelhafte Beobachtung der *Leskea paludosa Hedw.* zur Aufstellung dieser Gattung Anlass gegeben. *Esenbeckia* oder *Cryptodon* (denn beyde Namen stehen da) ist wahrscheinlich auch *Neckera:* doch ist sie noch nicht gehörig untersucht. Auch die Gattungen *Chaetephora* und *Pterygophyllum* bleiben noch stehen, ungeachtet sie mit *Hookeria Sm.* einerley sind. Eine der am wenigsten begründeten Gattungen ist *Rhizogonium*, in welche *Hypnum distichum Sw.* und *Leskea novae Hollandiae Schwägr.* hineingezwängt werden, weil der Fruchtstiel aus der Wurzel kommt. Diess ist aber bey vielen Verwandten, z. B. bey *Bartramia radicalis P. B.* (die der Verf. übergangen) bey *Hypnum spiniforme* und *subbasilare Hook.*, die der Verf. bey ihrer Gattung lässt, der Fall. *Pterogonium fulgens Sw.*, dessen Früchte aus einer Duplicatur des Blatts hervorkommen, wie bey *Fissidens Hedw.*, wird deswegen zu einer eigenen Gattung, *Phyllogonium*, erhoben. Auf ähnlichem Grunde beruht die Gattung *Hypopterygium*: es sind die Hookerien mit Blattansätzen, weil die Fruchtstiele zwischen diesen und den Blättern hervorkommen. *Hookeria pennata Sm.* (*Anoectangium bulbosum Hedw.*) hatte Palisot-Beauvois schon zu einer eigenen Gattung *Cyathophorum* gemacht, weil die Scheide, aus welcher der an der Basis knollenartig verdickte Fruchtstiel hervorkommt, becherförmig sey. Diese Gattung bleibt auch hier. Ja, seine Gefälligkeit gegen die Franzosen geht so weit, dass er La Pylaie's *Apodanthus*, offenbar eine Peziza, wenigstens in der Note, aufnimmt. Auch Palisot-Beauvois *Rhacopilum* (*Hypnum tomentosum Sw.*) bleibt.

Hieraus nun ergibt sich, dass der Verf. den Stand des Fruchtstiels und seine Umgebungen an der Basis höher anschlägt, als bisher geschehen, indem er die *Acrocarpos* von den *Pleurocarpis* völlig trennt: daher denn dieselbe Bildung des Peristoms in weit getrennten Gattungen vorkommt. Die Schwierigkeiten des Studiums werden also ohne Noth gehäuft, und nichts kann naturwidriger seyn, als diess System. Auf den 13 Kupfertafeln werden die Charaktere der mehrsten Gattungen, grösstentheils aus andern Werken copirt, dargestellt. Auch findet man eine Abbildung der *Buxbaumia indusiata*, die Candolle wohl mit Recht für eine Missbildung der *B. aphylla* hält.

Linnaea. Ein Journal für die Botanik in ihrem ganzen Umfange. Herausgegeben von *D. F. L. von Schlechtendal*, Dr. und Prof. in Berlin. Erster Band. Jahrgang 1826. Berlin, bey Dümmler. 1826. 677 S. und 7 Kupfertafeln. Zweyter Band. Jahrgang 1827. 738 S. und 8 Kupfertaf. Dritter Band. Jahrgang 1828. Bey Oehmigke. 440 und 188 S. Nebst 5 Kupfertaf.

Herr v. Schlechtendal hat nicht allein als Aufseher der grossen botanischen Sammlungen der königl. preuss. Regierung, sondern auch wegen des jetzigen Reichthums der königl. Bibliothek an botanischen Werken, mehr Gelegenheit, als Andere, neue Entdeckungen kennen zu lernen und zu prüfen. Darum eignete er sich vorzüglich zum Herausgeber einer botanischen Zeitschrift, und es ist recht sehr zu wünschen, dass diese ein längeres Leben und besseres Schicksal haben möge, als ihre Vorgänger. An der Einrichtung des Ganzen lässt sich in der That fast gar nichts aussetzen. Es sind mehrere sehr gute Original-Abhandlungen darin, vorzüglich verdient die durch die drey Bände fortlaufende Untersuchung der auf der Romanzoffschen Entdeckungs-Reise von Chamisso gesammelten Pflanzen gerühmt zu werden. Denn diese Aufsätze enthalten sehr viele gründliche Beschreibungen neuer und Prüfungen bekannter Pflanzen. Auch über mehrere Cap'sche Pflanzen, besonders die mit *Melanthium* verwandten, findet man sehr schätzbare Forschungen. Diese und manche kleinere Abhandlungen halten für die unreifen, mit grosser Selbstgefälligkeit vorgetragenen, Gedanken eines gewissen Hrn. Meyen schadlos, der 1826 erst seine Diss. schrieb, den Hr. Prof. Horkel in Berlin einen grossen Physiologen nennt, und Hr. Karl Heinrich Schultz neben Harvey stellt. Wahrlich, solche Mitarbeiter können dem Credit auch der besten Zeit-

schrift schaden. Diess scheint Hr. v. Schl. selbst gefühlt zu haben; denn im dritten Bande findet sich von jenem Hrn. Meyen nichts mehr. Die sehr erwünschten Artikel sind die Literatur-Berichte bey jedem Stücke, die mit ziemlicher Vollständigkeit alle neuen Erzeugnisse in diesem Fache aufzählen und oft zweckmässige Auszüge liefern.

Elenchus fungorum, sistens commentarium in systema mycologicum. Vol. 1. 2. *Auctore Elia Fries,* Acad. Carolin. (Universitatis Lundinensis) Adiuncto (Prof. extraordin.) Gryphiswaldiae, sumtibus Mauritii. 1828. 258 und 154 S. 8. (2 Thlr.)

Der berühmte Verf. ist unstreitig, wo nicht der erste, doch einer der gründlichsten Mykologen unserer Tage. Auch beweist er seinen fortdauernden Eifer für dieses Fach, dass er seit Beendigung seines Systems (1825) schon zwey bedeutende Werke: *Systema orbis vegetabilis* 1825, und das gegenwärtige, hat folgen lassen. In dem vor uns liegenden sucht er nun die in den beyden frühern Werken aufgestellten Gattungen und Arten zu rechtfertigen, sie näher zu bestimmen und durch neue zu vermehren. Aus der reichen Fülle von eigenen Beobachtungen und neuen Bemerkungen zeichnen wir folgende aus. Gleich zu Anfange wird *Agaricus giganteus Wahlenb. suec.* als der ächte Linné'sche angesehen, und der gleichnamige bey andern Auctoren als *A. gibbus* Pers. angegeben. Eine interessante Mycena aus Westindien wird als *Agaricus discretus* aufgeführt: Die Lamellen sind frey und vom Strunke durch eine Schwiele getrennt. *Agaricus ringens* ist ein sehr artiger umgekehrter Pilz, mit zweylippigem, rothbraunem Hute, der aus Rissen der Birkenstämme hervorquillt, und im südlichen Schweden, wie jenseits des Polarkreises in Norwegen, in Ingermanland und in Kamtschatka gefunden ist. Die Gattung *Favolus Pal. Beauv.* war im *syst. orb. veget.* dergestalt bestimmt, dass die Lamellen mit dem Hute verwachsen und geschlitzt, als Strahlen, angegeben worden. Auch laufen sie in sechswinklige Räume zusammen. Diese Gattung wird nun hier nebst *Lentinus* (*syst. orb. veg.* 77.) bestätigt. Die letztere zeichnet sich besonders durch lederartigen Hut aus. Beyde haben weisse Sporidien, und kommen nur zwischen den Wendekreisen vor. Die *Polyporos* theilt er nach der Dauer in *autumnales, annuos, biennes* und *perennes* ein. Ueber die umgekehrten (*resupinatos*) kommen sehr gute Bemerkungen vor. Die Gattung *Irpex* (*syst. orb. veg.* 81.) wird durch mehrere Arten bestätigt. *Hydnum pendulum Alb. et Schw.* ist die Normal-Art, welche von *Hydnum* durch netzförmige Verwachsung der Pfriemen oder Stacheln verschieden ist. Eine andere Gattung *Radulum* hat die Stacheln ringsum, mit unregelmässigen Höckern untermischt, welche letztere ebenfalls Schlauchschichten enthalten. *Hydnum Radula Fries. syst. myc. l.* 422. oder *Sistotrema digitatum Pers.* ist die Normal-Gattung. Aeusserst genau und sorgfältig sind die Thelephoren abgehandelt, auch zur *Thelephora sulfurea Pers.* eine Menge Synonyme gezogen, welche durch ihre verschiedenen Formen veranlasst sind. Von der *Thelephora bombycina Sommerfelt.* wird erzählt, dass sie die Flechten der Baumrinden (besonders *Parmelia saxatilis*) überspinnt, sie in ihre Substanz verwandelt, und wörtlich verzehrt, oder verschlingt. Es soll *Thelephora sera Alb. et Schweik.* seyn. Die Gattung *Sparassis*, schon im *syst. myc. l.* 464. aufgestellt, wird hier bestätigt, und mit einer neuen Art aus *Carolina* vermehrt. Die Pezizen sind sehr reichlich mit neuen Arten ausgestattet. Die Gattung *Midotis* (*syst. orb. veg. p.* 365.) wird hier umständlicher abgehandelt. Das *untere* glatte Schlauchhäutchen enthält lange Schläuche, und trennt sich leicht von dem Hute. *Atractobolus Tod.* soll ein thierisches Product seyn. Sehr gut werden die Grenzen von *Depazea, Sphaeria* und *Phacidium* bestimmt. Zum Schlusse bemerken wir noch, dass es keinen angenehmen Eindruck macht, wenn der Verf. sich wegen mancher Verstösse gegen die Sprache herauszureden sucht. Weit entfernt, Alles zu rügen, wollen wir nur bemerken, dass *ad stillandum sanguinem* (das schwedische *el stillablodet*) nie entschuldigt werden kann, dass *vαῖμα* nie ein griechisches Wort gewesen ist, eben so wenig, als *crustallinus* ein lateinisches, welches p. 30. durch *testaceo-gilvus* erklärt wird.

Kurze Anzeige.

Wegweiser für Reisende durchs Riesengebirge. Zweyte, stark vermehrte Auflage. Mit einer Karte des Gebirgs. Glogau und Lissa, in der neuen Günterschen Buchhandlung. 1828. 47 S. 8. (12 Gr.)

Der dürftige Anhang zu der gut lithographirten und gedruckten Karte enthält: Erklärung einiger im Gebirge üblichen Benennungen; einige wichtige Regeln für Reisende durch das Riesengebirge; über die Führer ins Gebirge; Reise-Gelegenheiten; Herbergen, Nachtlager; Ueberblick; alphabetisches Verzeichniss aller auf der Karte befindlichen Berge, Oerter etc. und eine kurze Beschreibung einiger (13) in der Nähe des Riesengebirgs liegenden sehenswerthen Partieen. Statt dieses höchst magern Wegweisers, der auch nicht einmal einen Reiseplan mittheilt, empfehlen wir unsern Lesern vielmehr die dritte Auflage von *Martiny*, Handbuch für Reisende nach dem schlesischen Riesengebirge und der Grafschaft Glaz. Breslau. 1827. 8.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des May. 125. 1829.

Geschichte der Philosophie.

Geschichte der Philosophie von Dr. *Wilh. Gottlieb Tennemann* etc., mit berichtigenden, beurtheilenden und ergänzenden Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von *Amadeus Wendt* etc. Erster Bd. Auch mit dem Titel:

Geschichte der griech. Philosophie bis auf Sokrates, nebst einer allgem. Einl. in die Gesch. der Philos. Leipzig, bey Barth. 1829. XVIII und 560 S. 8. (2 Thlr. 18 Gr.)

Vor dreyssig Jahren erschien der erste, hier neu aufgelegte und bearbeitete, Band des rühmlich bekannten ausführlichen Werks, welches der sel. Tennemann über die Geschichte der Philosophie ausarbeitete. Damals wurden die Anforderungen an eine solche Geschichte überhaupt noch nicht so hoch wie gegenwärtig gestellt, und das Detail der ältern Geschichte der griech. Philosophie war durch die Vorarbeiten der Philologen, namentlich durch Sammlungen der Bruchstücke der ältesten griech. Philosophen und fleissige Monographieen über einzelne Partieen dieser Geschichte noch nicht wie gegenwärtig durchgearbeitet und zu weiterer Benutzung fähig gemacht worden. Der sel. Tennemann selbst befand sich, da er dieses Werk, noch als Privatdocent auf der Universität Jena, begann, noch nicht im Besitze der äussern Hülfsmittel, und der Umsicht, welche die freye Benutzung der Quellen erfordert. Damals hatte ferner die durch Kant in der Philosophie bewirkte Revolution die Geister ergriffen, und unserm Verf. hatte der Gedanke Kants, dass alle Philosophie von einer Prüfung des menschlichen Erkenntnissvermögens ausgehen müsse, so imponirt, dass er denselben gleich einem Gorgonenschilde jedem andern Systeme glaubte entgegenhalten zu müssen, um es als versteint in dem Cabinet abgelebter Verstandesproducte niederlegen zu können. Die Forschung in der Geschichte der Philosophie war, zugleich mit dieser selbst, in der letzten Zeit auch über diese monotone Behandlung des Stoffes hinausgegangen. Wer daher eine neue Bearbeitung dieses Tennemannschen Werks übernahm, der musste die Fortschritte der Geschichte der Philosophie in allen diesen Beziehungen benutzen und bemerken; er durfte aber auch andern Theils, damit der Ruhm eines so umfassenden und mühsamen Werks seinem Verf. ungeschmälert bleibe, nach meiner Einsicht, nichts an dem Wesentlichen desselben ändern. So unterscheidet sich daher meine Bearbeitung dieses grössern Werkes von der des Grundrisses der Geschichte der Philosophie, mit welchem ich, zufolge dort ausgesprochener Grundsätze, freyer und nach eigner Ansicht verfahren bin, dadurch, dass die *Veränderungen* hier nur die *Form* betreffen, der *wichtigste* Theil *meiner* Arbeit aber in Zusätzen besteht, welche die Beurtheilung, Berichtigung und Ergänzung des von Tennemann gegebenen Materials und eine Fortsetzung der wissenschaftlichen Forschung enthalten, die man besonders in den Andeutungen über den innern Zusammenhang in der Ausbildung der Philosophie, als den wesentlichsten Punct in der Darstellung ihrer Geschichte, und über das Fortschreiten der Philosophie im Grossen nicht verkennen wird. Jene formellen Veränderungen bestehen darin, dass der Herausgeber Unbestimmtheiten und Fehler des Tennemannschen Ausdrucks gehoben, offenbare Wiederholungen, welche zuweilen vorkommen, gestrichen, Uebersetzungen alter Stellen und die Citate selbst berichtigt, und im Einzelnen Manches an einen bequemern Ort gestellt hat; Verbesserungen und Zusätze aber, welche das Wesentliche angehen, sind durch Klammern im Texte und in den *Anmerkungen* bezeichnet worden. Hierdurch ist es nun geschehen, dass der Umfang dieser Anmerkungen, welche die meisten Berichtigungen, Ergänzungen des Thatsächlichen, Beurtheilung der darüber aufgestellten Ansicht, und die fortgesetzten Forschungen des Herausgebers, mithin zugleich eine fortlaufende Kritik des Textes enthalten, dennoch so angewachsen ist, dass sie an einigen Orten mehr Raum, als dieser selbst einnehmen und, ungeachtet der sparsamen Einrichtung des Druckes dieses Bandes, die Bogenzahl desselben doch ansehnlich vermehrt worden ist. Um dem Leser alle Data der Beurtheilung an die Hand zu geben, und ihm zugleich das lästige Geschäft des Nachschlagens möglichst zu ersparen, ist für genauen und vollständigen Abdruck der wichtigsten Originalstellen, welche die Lehren der ältern griech. Philosophen betreffen, Sorge getragen worden. Und so glaubt der Herausgeber, nichts vernachlässigt

zu haben, was die Absicht, dieses Buch zu dem gründlichsten und umfassendsten unter den bisher vorhandenen ausführlichen Werken über die Geschichte der Philosophie zu erheben, befördern konnte. Gründliche und unbefangene Beurtheiler mögen seine Bemühungen, und besonders das, wie hier für die Darstellung der Philosophie des Heraklit, Empedokles, Anaxagoras, der Atomisten und ihrer Nachfolger geleistet worden ist, prüfen, aber auch das Schwierige und Mühsame, was in der Natur dieser Arbeit liegt, nicht verkennen.

Wendt.

Geschichte.

The constitutional history of England from the accession of Henry VII to the death of George II; by *Henry Hallum.* Paris, chez Baudri et Lefebore. 1827. Leipsic, Ponthieu, Michelsen et Comp. 4 Bde. in 8. zus. X und 1879 S. (Preis 30 Fr.) (Die Londoner Ausgabe ist in 2 Bänden in 4.)

Hume schrieb die Geschichte seiner Nation im Geiste der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts. Zwar beherrscht ihn dieser Geist nicht in dem Grade, wie *Voltaire;* dennoch aber erscheint ihm Alles erbärmlich, was das Gepräge religiöser Ueberspannung an sich trägt. Die Papisten Irlands, die Puritaner Schottlands und die englischen Gleichmacher (*nivellers*) sind in jenes Skeptikers Augen alle gleich verächtlich, daher er denn auch ihren politischen Motiven wenig Rücksicht schenkt, weil der gemeinsame Vorwurf des Fanatismus sie trifft, welcher sie der Beachtung einer erleuchteten Nachwelt für unwürdig zu erklären scheint. Endlich entscheidet sich Hume, bey allen Streitigkeiten zwischen dem Königthume und der National-Repräsentation, gemeinhin zu Gunsten des erstern, weil er gewissermaassen das Populäre in den Grundsätzen der Opposition verachtet. Allein die politischen Interessen der alten Parteyen haben deren Fanatismus überlebt und bald werden Hume und seine Schule der Reaction von Meinungen unterliegen müssen, wenn die Einen durch die Zeit geläutert, die Andern kühner gemacht wurden. *Lingards* Geschichte erscheint als eine Widerlegung Hume's im irländischen und papistischen Interesse; und *Goodwins* Geschichte der Republik England scheint der Einspruch einer Partey zu seyn, die keine der Acten des langen Parlaments verwirft. In vorliegendem Geschichtswerke tritt nun endlich, im Namen einer minder energischen Meinung, ein Schriftsteller auf, dem sein früheres Werk — die Schilderung Europa's im Mittelalter — bereits Ruf erwarb und der entschlossen ist, die englische Verfassung zu rächen, welche Hume und seine Fortsetzer nur zu oft unrichtig erklärten oder falsch verstanden. Der Hauptgedanke, der in dieser Beziehung Hrn. H. beherrscht und der in dem rein bürgerlichen und politischen Theile seines Werks vorwaltet, ist, dass niemals die grossen Principien der englischen Freyheit in Vergessenheit kamen, selbst unter denjenigen Regenten nicht, die über die Aufrechthaltung ihrer Gewalt am meisten wachten. Hume hatte das Gegentheil behauptet. Nach ihm war die Regierung Elisabeths eben nicht sehr von der des türkischen Sultans verschieden. Hr. H. bestrebt sich, diese Behauptung zu widerlegen. Er stellt sorgfältig alle Thatsachen, alle urkundlichen Beweisstücke zusammen, worin sich einige Spuren von Freyheit finden, und thut dar, dass man, handelte es sich um Einführung einer neuen Auflage, oder um die Sanction eines neuen Gesetzes, zu allen Epochen die Nothwendigkeit der parlamentarischen Dazwischenkunft anerkannt habe. Die folgerechte Durchführung dieses Systems mag unsern Geschichtschreiber wohl bisweilen etwas zu weit treiben; auch zieht er nicht selten wichtige Schlüsse aus an sich unbedeutenden Thatsachen; endlich ist es auch möglich, dass eine täuschende Aehnlichkeit zwischen Gegenwart und Vergangenheit ihn über den wahren Sinn einer kleinen Anzahl von Begebenheiten irre führt. Immerhin aber bleibt es eine ausgemachte Sache, dass eben die Freyheit, als deren eifriger Freund Hr. H. sich beweist, ihren Ursprung den Gewohnheiten und dem Herkommen eines andern Zeitalters entlehnt. In dieser Hinsicht muss man nun freylich die ersten Capitel einer constitutionellen Geschichte Englands in dem schon angeführten frühern Werke desselben Vfs. suchen; denn vorliegendes Werk beginnt mit Heinrich VII. wogegen eine strenge Kritik wohl einige Einwendungen erheben dürfte. Indessen muss man zugeben, dass mit der Regierung dieses Monarchen in England, Ludwigs XI. in Frankreich, Ferdinands des Katholischen in Spanien und Maximilians im deutschen Reiche die Geschichte unsres neuern Europa beginnt, indem jene Regierungen gleichsam das Vorspiel des grossen Drama waren, das durch das sechszehnte Jahrhundert spielt. Dessenungeachtet wäre es vielleicht besser gewesen, das grosse Gemälde der Fortschritte der englischen Freyheit in seiner Ganzheit darzustellen, und den Leser um so viel weniger auf ein vorhergehendes Werk hin zu verweisen, da eine ziemlich genaue Verbindung, ein ununterbrochenes Fortschreiten, die unterschiedlichen Epochen der Geschichte der constitutionellen Institutionen Englands an einander zu reihen scheint. — Nicht ganz genügend dürften auch die Gründe bedünken, womit Hr. H. in der Vorrede die Schlussepoche der von ihm gewählten Geschichtsperiode zu rechtfertigen sucht. Er besorgt nämlich, würde er seine Geschichte über die Regierung Georgs II. hinaus fortsetzen, sich in Fragen über Personen und über Grundsätze zu verwickeln, wobey noch heute

die Parteyen interessirt sind. — Endlich dürfte die Kritik bey diesem Werke auch in mancher Beziehung Methode und Einheit vermissen, und da eine gewisse Verwirrung der Ansichten gemeinhin einen Mangel an Genauigkeit im Ausdrucke nach sich zieht; so wird man oft genöthigt, diesen beym Lesen selbst zu verbessern. So braucht der Verf. die Worte *constitutional*, *legal* u. s. w. von einem Ende des Buches bis zu dem andern, ohne sie jemals zu ersetzen oder ihnen eine, den Zeiten angemessene, unterschiedene Bedeutung zu geben. Von den Gewaltstreichen Heinrichs VII. Heinrichs VIII., Mariens, Elisabeths spricht er, als von unconstitutionellen Acten; und um das Benehmen des Parlaments und der Minister unter diesen vier Regierungen zu bezeichnen, bedient er sich der Worte Unabhängigkeit, Servilität, Missbrauch der Gewalt, gerade so wie da, wo von den Regierungen Wilhelms, Annens und Georgs II. die Rede ist. — Schlüsslich dürfen wir auch noch eine Eigenheit unsers Schriftstellers nicht unbemerkt lassen, zumal da solche, bey deutschen und französischen Geschichtschreibern, als ein sehr wesentlicher Fehler gerügt zu werden verdiente. Hrn. H.'s Werk ist vielmehr eine Dissertation, als eine Geschichtserzählung. Man liebt indessen diese Gattung schriftstellerischer Erzeugnisse in England, weil diejenigen, die sich dort mit dergleichen Contouren beschäftigen, die thatsächlichen Vorgänge hinlänglich zu wissen glauben. Aus Schonung für diesen Dünkel seines Publicums wahrscheinlich hat es Hr. H. für nöthig erachtet, sich in der Vorrede darüber zu entschuldigen, dass er, ungeachtet des speciellen Titels seines Buches, eine flüchtige Skizze der politischen und militairischen Ereignisse mittheilt, welche gleichzeitig mit der Verfassung ihren Fortgang nahmen. In Deutschland und in Frankreich würde sich, ohne allen Zweifel, derjenige Geschichtschreiber zu entschuldigen haben, welcher die Geschichte der Verfassung von der Reihefolge der verschiedenen Begebenheiten getrennt hätte, die sich jeden Schritts in dieselbe gewissermaassen auflösen. Denn ist die Verfassung das Buch, in welches jede vorübergehende Generation ihre Eroberungen und ihre Fortschritte aufgezeichnet hat; so gibt es in der Geschichte eines Landes keine einzige Begebenheit, die sich nicht innigst an die Reihefolge der Ideen und Handlungen knüpft, deren Product die Verfassung ist. Herr H. seinerseits wollte die allgemeine Geschichte seines Landes dem Gange des Verfassungswesens unterordnen, indessen sich dieses aus den Entwickelungen der Nation, im Innern als Gesellschaft und im Aeussern als politischer Körper, langsam entfaltet. — Bey allen diesen Mängeln, die zum Theil nur eine ausländische Kritik an Hrn. H.s Werke zu rügen sich aufgefordert findet, hat dasselbe ein ausgezeichnetes Verdienst, das jene Mängel bey weitem überwiegt: der Verf. beurkundet eine seltene Vernunftstärke, um in Mitte der Meinungen und Vorurtheile, die sein Land in Parteyen zerspalten, nicht etwa neutral, sondern unparteyisch zu bleiben. Man lese Hume und man wird gewahren, wie sehr der skeptische Geist des Philosophen seiner Einsicht in die Geschichte schadet; man lese Lingard, und man wird nicht umhin können, sein Geschichtswerk eine geschickt durchgeführte Vertheidigungsschrift zu nennen.

Manuscrit de l'an III. (1794 — 1795); par M. le baron *Fain*, alors secrétaire au comité militaire. Paris, chez Dupont et Comp. Leipsic, Ponthieu, Michelsen et Comp. 1828. — 462 S. in 8. (Pr. 7 Fr.)

Das gegenwärtige Werk des wohlbekannten Vfs. der Manuscripte von 1812, 13 und 14 kann, wie er selbst sagt, als eine Einleitung zur Geschichte des Directoriums und des Kaiserthums betrachtet werden. Es werden nämlich in demselben die Begebenheiten geschildert, die sich innerhalb des Zeitabschnittes zutrugen, der gleich nach dem 9. Thermidor beginnt und der mit der Katastrophe des 13. Vendemiaire endigt. Herr F. war zwar zu jener Epoche beym Kriegs-Departement angestellt; indessen beschäftigt er sich in seinem Buche weit weniger mit den militairischen Operationen, als vielmehr mit den politischen Unterhandlungen, in deren Betreff die Geschichtserzählung in dem Augenblicke anhebt, wo sich die erste Coalition auflöste. — Die Diplomatie hatte zu derselben Zeit höchst seltsame Formen angenommen, und das, was Hr. F. hierüber berichtet, dürfte ein um so grösseres Interesse gewähren, da man hier keine Ursache hat, seine Glaubwürdigkeit in diejenigen Zweifel zu ziehen, zu denen man sich bey der Lectüre seiner frühern Bände in vielen Fällen, besonders aber da veranlasst findet, wo er die Handlungsweise seines ehemaligen Gebieters in das vortheilhafteste Licht zu stellen sucht. — Kaum war, seit dem Sturze Robespierre's, erzählt uns der Verf., ein Monat verflossen; so meldete sich ein Unbekannter bey dem französischen Gesandten Barthelemy zu Basel in der Schweiz. Er gibt ein Paquet ab und verschwindet. Diese geheimnissvolle Botschaft enthält Vorschläge des preussischen Feldmarschalls v. Möllendorf, wegen Auswechslung der Gefangenen. Diese Auswechslung dient als Vorwand zu einigen Eröffnungen friedlicher Natur. Wenige Tage hernach gibt sich dieser Fremdling zu erkennen; es war ein Frankfurter Kaufmann; er theilte ohne Bedenken die Briefe mit, die er fortwährend von Berlin erhielt. Man versicherte darin, die am Rheine stehenden Preussen würden die französische Armee nicht angreifen; man erwähnte sogar die Bewegungen, welche die öster-

reichischen Truppen versuchen, die aber nicht unterstüzt werden würden. — Auch Spanien hegte ins Geheim Friedenswünsche, und, gleich Preussen, schlug es Umwege ein, um zu deren Erfüllung zu gelangen. Zuerst äusserten sich jene Wünsche wortlos und symbolisch: ein kleiner Olivenzweig ward einer Depesche, die Kriegsgefangenen betreffend, beygelegt. Bey allen Bestrebungen jedoch, seinen Völkern den Frieden wiederzugeben, zeigte der König von Spanien viel Edelmuth und Uneigennützigkeit. Bereit, mit dem National-Convent zu unterhandeln, forderte er, als Grundbedingung jeden Vertrages, die Auslieferung der Kinder Ludwigs XVI. und die Herstellung eines aus den französischen Grenzprovinzen gebildeten Königreichs zu Gunsten des jungen Dauphins. — Die Gemässigten waren geneigt, die königlichen Kinder frey zu geben; allein Cambacérès bestieg den Rednerstuhl und rief aus: „Man spricht viel zu viel seit einiger Zeit von den Gefangenen des Tempels. Nur wenig Gefahr ist bey der Verlängerung ihrer Haft; sehr viel aber bey ihrer Austreibung. Ein Feind ist weit weniger zu fürchten, so lange er in unserer Gewalt ist, als wenn er in die Hände derjenigen geräth, die seine Sache unterstützen.“ — Eine furchtbarere Macht, als alle Heere des Erdballs, beugte bald die republicanische Halsstarrigkeit. Es war diess der Hunger. „Jetzt, sagt Hr. F., forderte der Convent keine politischen Zugeständnisse, Gemälde und Statuen mehr; sondern nur Brod.“ — Toscana lieferte solches zuerst; und mit dieser Regierung schloss die Republik ihren ersten Frieden ab. Graf Carlatti, Gesandter des Grossherzogs, war der erste Diplomat eines Monarchen, der öffentliche Audienz erhielt. In den Versammlungs-Saal des Convents eingeführt, zeigte er seine Sendung durch eine an den Präsidenten gerichtete Rede an. Dieser antwortete ihm durch einen Glückwunsch, gab ihm den Bruderkuss der republicanischen Freundschaft und lud ihn zu den Ehren der Sitzung ein. Andere italienische Staaten wären gern dem Beyspiele Toscana's gefolgt; allein Oesterreich bewachte und bedrohete sie. — Da die Friedensunterhandlungen, die zu Figueras zwischen Frankreich und Spanien angeknüpft worden, zu keinem Resultate führten; so entschloss sich dieses endlich, einen Bevollmächtigten nach Basel zu entsenden. Allein auch dieser Bevollmächtigte kam stets auf die Frage in Betreff der Kinder Ludwigs XVI. zurück. „Der Wunsch, sagte dieser, die Gefangenen des Tempels frey in Madrid zu sehen, veranlasst uns, ich gestehe es unbedenklich, mehr, wie jede andere Rücksicht, den Frieden zu suchen. Wir betrachten diess als eine heilige, als eine religiöse Pflicht. Und liesse man uns die Wahl zwischen den Kindern Ludwigs XVI. und einigen Grenz-Departements, wir würden die Kinder fordern. Und nicht erst nach dem allgemeinen Frieden, sondern unmittelbar nach dem Abschlusse unseres Separatfriedens verlangen wir sie von euch.“ — Vielleicht wäre die ganze Unterhandlung an diesem Puncte gescheitert, hätte nicht der Tod des jungen Prinzen die Haupt-Schwierigkeit gehoben. Die Prinzessin wurde hiernächst, wie man weiss, an Oesterreich ausgewechselt. — Das Manuscript schliesst mit einer ziemlich umständlichen Geschichtserzählung der Begebenheiten des 13. Vendemiaire; und nun allererst lässt Hr. F. den General Bonaparte auftreten. — Die dem Buche beygefügten historischen Actenstücke sind mehr oder weniger bekannt, verdienen aber sämmtlich aufbewahrt zu werden. Dahin gehört ganz vornehmlich der Briefwechsel, den Ludwig XVIII. von Verona aus mit seinen Agenten an den verschiedenen Höfen und mit den Generalen der Vendée unterhielt. Auch über die Unterhandlungen mit dem General Pichegru ertheilen diese Actenstücke einige Aufschlüsse, die wir in andern, die Vorgänge dieser Epoche betreffenden, Schriften nicht gefunden haben und die viel Licht über die einzelnen Umstände derselben verbreiten. — Bey dem Allem dürfte das Manuscript des Jahres III doch nur als eine subsidiarische Geschichtquelle für den Zeitraum, den es umfasst, benutzt werden können, weil der Verf. zu ausschliesslich den diplomatischen Gesichtspunct festhält. Frankreich erscheint darin nur in seinen politischen Beziehungen zu andern Mächten; der innere Zustand des Landes und seiner Regierung wird kaum angedeutet; anstatt einer Geschichte liest man fast nur eine Denkschrift; und derjenige, welcher sich mehr davon versprechen möchte, würde sich nur getäuscht finden.

Kurze Anzeige.

Thaddäeus Bulgarins sämmtliche Werke, aus dem Russischen übersetzt von *Aug. Oldekop*. Erster Bd. VI und 204 S. Zweyter Bd. 216 S. Leipzig, bey Cnobloch. 1828. (2 Thlr.)

Wir haben eine recht angenehme Bekanntschaft gemacht. Bulgarin weiss gut zu erzählen, die mannichfachen Seiten des Lebens zu zeichnen, die Charaktere seiner kleinen Novellen oder Skizzen aus dem Leben zu entnehmen und so viel Witz und Scharfsinn blicken zu lassen, als die „*in Schleier gehüllte* Wahrheit gestatten darf. Das Ganze zerfällt in *historische* Aufsätze, unter welchen „Marina Mniszech, Gemahlin des falschen Demetrius,“ der beste, wie der längste ist; in Scenen aus dem Kriegerleben; kleine Biographieen und Charakterschilderungen. Im ersten Theile wird der Uebergang über den *Quarken* (einen Theil des bothnischen Meerbusens) 1809 vornehmlich gefallen. Der zweyte Thl. hat mehr Interesse für den Novellenleser und der erste wird vorzüglich den ansprechen, welchem Wahrheit mehr gilt, als Dichtung. Es wäre Schade, wenn Bulgarin nicht von recht Vielen gelesen würde.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des May. **126.** 1829.

Geschichte.

Geschichte der Stadt Rothenburg an der Tauber und ihres Gebiets, mit topogr. statist. Darstellung nach reichsstädt. und bayer. Verfassung, von *J. D. W. v. Winterbach.* Erster Theil. Rothenburg. 1826. 375 S. Zweyter Theil. 1827. Mit dem besondern Titel: Rothenburgs Kirchen-, Schul- und Literaturwesen, nebst Rückblicken in das Ritterwesen Frankenlandes. XXVI und 367 Seiten. 8.

Diese Schrift, besonders der erste Theil, ist als eine umgearbeitete, weiter ausgeführte Geschichte der Reichsstadt Rothenburg zu betrachten, welche der Verf. 1798 herausgab. Der erste Theil zerfällt in drey Abtheilungen mit einem Nachtrage. Die erste umfasst die Geschichte Rothenburgs unter den sogenannten Grafen bis 1172; die zweyte den Zeitraum von 1172 bis 1802, oder Rothenburg als freye Reichsstadt; die dritte von 1802 bis 1825 oder Rothenburg unter bayerischer Herrschaft. Im Nachtrage ist die Topographie und Statistik von Rothenburg. — Der zweyte Band zerfällt wieder in drey Hauptabtheilungen, in welchen das Kirchen- und Schulwesen, Literatur- und Ritterwesen, wie sich der Verf. ausdrückt, abgehandelt wird. Nach dieser richtig gewählten Ordnung wollte der Verfasser seine Schrift bearbeiten, verfiel aber auf den unglücklichen Gedanken, jede Hauptabtheilung in fast unzählig kleine Rubriken zu zerschneiden, so dass es nicht möglich ist, einen Blick über das Ganze zu gewinnen. Selbst in chronologischer Hinsicht ist schwer ein Zusammenhang zu finden, und das Werk gleicht mehr einem Register über eine alte Registratur, als einer Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Rothenburg. Geschichte im weitern Sinne genommen, lässt sich hier gar nicht annehmen. Denn welches System der hohe Rath in Rothenburg befolgte, warum er dieses oder jenes that, ist hier nicht zu finden. Doch wird auf der andern Seite dem Geschichts- und Vaterlandsfreunde Vieles gegeben, was ihm nicht bekannt war. Für einen spätern Geschichtsforscher wird dieses Werk immer eine reiche Fundgrube bleiben, der dieses historische Chaos in ein Ganzes verschmilzt, und das Falsche von dem Wahren scheidet. Vorzüglich ist die erste Abtheilung des ersten Theiles reich mit Irrthümern ausgestattet, und Mehreres darin anzutreffen, was zu einer Geschichte Rothenburgs gar nicht gehört, z. B. das Verzeichniss der Schriftsteller von Franken, dann das viele Allgemeine über das fränkisch-thüringische Reich. Der Verf. fängt mit den Hermunduren an, und lässt zuerst einen Herzog *Wilibald* erscheinen, dessen Nichtexistenz längst erwiesen ist. Was derselbe von S. 19—37 sagt, ist meistens falsch. Dieser Abschnitt umfasst die Jahre von 706 bis 1108, die Geschichte der Grafen von Rothenburg. Als ersten gibt er an Graf *Gumbert,* von 706—752, darauf folgen noch mehrere, unter andern die Grafen *Rudolf*, *Eberhard* und *Gebhard,* welche die bekannte Fehde mit den Babenberger Grafen hatten. Dieses Grafengeschlecht, auf welches der Verf. sich so viel zu Gute thut, gehört aber nicht hierher, sondern dem Langgau und der Wetterau an; es sind die Grafen von Rothenburg an der Fulda, nicht Rothenburg an der Tauber. Hier waren nie Grafen, sondern nur gaugräfliche Familien, aus welchen die Hohenlohe entsprungen sind. Später kamen Zweige der Hohenstaufen, welche sich aber Herzoge (Missus) nannten, in den Besitz des Gebietes Rothenburg. Auch ist unerweislich, was der Verf. auf S. 26 vom J. 907 sagt, dass die Hunnen das Frankenland durchstreift, unmenschliche Grausamkeiten geübt, und das Landvolk sich in die festen Städte Rothenburg, Nordeck und Seldeneck geflüchtet habe. Das Wahre ist wohl, dass die Hunnen nie so weit gekommen sind, und dass um diese Zeit die benannten Orte noch gar nicht bestanden. Was S. 28 u. 29 von den Turnieren zu Magdeburg 938, und Rothenburg 942 gesagt wurde, ist gleichfalls eine Fabel, weil erst später solche Ritterspiele aufgekommen sind, und Rixner, woraus der Vf. seine Nachrichten entnahm, schon lange keinen historischen Glauben mehr hat. S. 33: Hetzel, Herzog v. Rothenburg, welcher 996 starb, ist gleichfalls unrichtig, und vermuthlich eine Verwechslung mit dem Schweinfurter Herzoge *Hezilo.* Unrichtig ist ferner S. 36, dass die Grafen von Rothenburg an der Tauber ausgestorben seyen, denn es gab keine daselbst. S. 39 möchte die Bestätigung der Reichsfreyheit 1172 viel zu früh angesetzt seyn. Von S. 40 — 60 geht der Rückblick in diesen Zeitraum wieder an, in welchem meistens solche Gegenstände enthalten sind, die nicht zu Rothenburg gehören.

Die zweyte Abtheilung, welche sich erst auf S. 242 endigt, umfasst die Geschichte Rothenburgs als Reichsstadt; die Gründung als solche wird ins Jahr 1172 gesetzt, eine ziemlich frühe Zahl. Beweise zu liefern, würde dem Verf. schwer fallen. Alles ist in diesem Abschnitte in Rubriken getheilt, daher immer die Chronologie unterbrochen wird, und die Gegenstände mehrfach vorkommen müssen, welches den Verf. häufig zu Irrthümern verleitete. S. 82 wird die Stiftung des Franciscanerklosters in das Jahr 1282 gesetzt; auf S. 174 ist die Erbauung desselben im Jahre 1280 angegeben. Die Nachrichten, welche, S. 92 bis 104, über den Bauernkrieg vorkommen, sind interessant; doch hätte man hier mehr erwarten dürfen, da der Verf., wie er selbst sagt, die Original-Correspondenz der Bauern benutzen konnte, welche sich in vier Quartbänden im Rothenburger Archive befanden. Was hier steht, war meistens schon bekannt, und viel besser stellte es der Verf. in seinem frühern Werke von 1798 zusammen. Unbegreiflich ist, warum er auch diesen Gegenstand wieder zertrennt. Im zweyten Theile auf S. 44 erfährt man, auf welche Art *Karlstadt* in Sicherheit kam. Auf S. 325 steht das ziemlich unrichtige Verzeichniss der Schlösser, welche die Bauern zerstörten. S. 109, im ersten Theile, ist die fabelhafte Angabe des Turniers zu Rothenburg vom J. 942. Der zweyte Abschnitt dieser Abtheilung umfasst die Jahre 1544—1802; die Einführung der Reformation, der 30jährige Krieg, machen ihn besonders merkwürdig. Auf S. 153 fangen die Rückblicke in diesen Zeitraum an, die in nicht weniger als 13 Rubriken getheilt sind. Auf S. 175 sagt der Verf., dass die Mariencapelle 1804 abgebrochen wurde, S. 247 aber 1805. Was über das Münzwesen gesagt wird, ist mit vieler Belesenheit dargestellt. Auf S. 198 gibt der Verf. 8 Hinrichtungen an, und S. 200 und 201 macht er deren 18 bekannt; hier liegt wahrscheinlich ein Schreib- oder Druckfehler zum Grunde. Die dritte Abtheilung, welche mit dem J. 1825 auf S. 287 schliesst, enthält die neuern Verhältnisse in rein chronologischer Aufzählung. Im Nachtrage, welcher die Topographie enthält, und sich mit S. 354 endigt, werden bey Beschreibung der Gebäude merkwürdige Notizen aus ältern Rechnungen in besonderer Beziehung auf die Kunstgeschichte mitgetheilt; nur scheint es, dass die Zahl der Werke von *Wohlgemuth*, *Dürer*, Martin *Schön* etwas zu gross angenommen ist.

Der zweyte Theil, welcher das Kirchen-, Schul- und Literaturwesen umfasst, ist mehr geordnet, und nicht in zu viele Rubriken zersplittert. Die erste Abtheilung enthält das Schul- und Kirchenwesen. Im ersten Abschnitte werden Auszüge aus den Consistorialacten, wie die Namen der einzelnen Lehrer, mitgetheilt. Im zweyten Abschn. folgt das Kirchenwesen, welches mit der Religion der Hermunduren anfängt. Auch S. 57 wird ein sehr altes Glaubensbekenntniss mitgetheilt. Gleich anziehend sind die Briefe von Luther, Melanchthon etc. wegen Einrichtung der Kirchenverbesserung zu Rothenburg, welche erst 1544 vorgenommen werden konnte. Bey jeder Kirche, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, sind von dieser Zeit an die Pfarrer vollständig angegeben, welches Verzeichniss über 50 Blätter einnimmt. In der zweyten Abtheilung, in welcher der Verf. das (Rothenburger) Literaturwesen abhandelt, legte er seine Beyträge zur Literaturgeschichte Frankens, welche 1803 herauskamen, zum Grunde, und gab zu dieser Schrift hier nur Verbesserungen, welche viel Neues enthalten, vorzüglich für den Bibliographen. Zuerst kommen die Schriftsteller bis zum 17ten, dann diejenigen vom 17ten bis zum 19ten Jahrhunderte, nach alphabet. Ordnung. Der Biographie des *Andreas Libavius*, welcher um 1605 als ausübender Arzt zu Rothenburg lebte, fügt der Verf. S. 134 eine grosse Anmerkung bey, welche anfängt: „Früherhin waren die Doctoren zugleich auch Apotheker, nach folgender Bemerkung der Albrechtinischen Chronik: 1440 wurde zum Medicus und Apotheker Philipp Kettner aufgenommen, und weil der vorige Hans Baumann das Jahr nicht ausgewartet, wollte man ihm auch keinen vollen Jahressold geben. — An solchen schätzbaren Anekdoten ist diese Chronik reichhaltig, davon noch 14 mitzutheilen. 1541 wurde Franz Petrarka zu Rom als Dichter gekrönt. — 1460 erkaufte die Stadt Güter zu Archshofen vom Herold von Rhein Stiefbruder vom H. Lochinger. 1492 hat Chr. Columbus die neue Welt entdeckt“ u. s. w. Dergleichen Gegenstände, wo weiter gar keine Rede mehr von einem Doctor, Apotheker oder Schriftsteller ist, kommen noch mehrere vor. Auf S. 140 und 141 ist ein sehr überflüssiges Verzeichniss von Pest, Theuerungen, Hungersnoth etc. aus höchst unzuverlässigen Chroniken gegeben, die meistens mit dem 9ten Jahrhunderte anfangen. — Im dritten Abschnitte, über das Ritterwesen Frankenlandes, des Verfs. Lieblingsgegenstand, herrschen viele Rubriken, und zugleich viele Wiederholungen und Verwirrungen. Hiermit schliesst sich dieser Theil, welchem noch einige Verbesserungen und ein Druckfehler-Verzeichniss beygefügt sind.

So viele Mängel auch diese Schrift hat, so bietet sie doch dem einheimischen Geschichtsfreunde Vieles dar, was ihm früher unbekannt war. Für Culturgeschichte findet man in diesem Werke eine reiche Ernte. Unermüdet war der Verf. in Auszügen aus Acten und Rechnungen, durch welche er viele Berichtigungen und Aufklärung gab, sowohl für die allgemeine als Kunstgeschichte. In Hinsicht des fleissigen Sammelns wäre sehr zu wünschen, dass mehrere Städte einen Winterbach hätten. Bey Ausarbeitung der Materialien müsste aber mehr Ordnung befolgt werden, damit ein solches Werk auch für den Ausländer, welcher nicht in dem Provinziellen so eingeweiht ist, wie ein solcher Verfasser, angenehm zu lesen ist.

Geschichte des süd-östlichen Europa unter der Herrschaft der Römer und Türken. Von *J. B. Schels*, K. Oest. Hauptmann, Ritter des G. Bad. Ordens vom Zähringer Löwen und Constant. St. Georgs-Ordens von Parma. II Bände. Wien, bey Heubner. I. Band. 372 S. II. Band. 692 S. 8. (4 Thlr. 16 Gr.)

Hr. *Schels* gehört zu der kleinen Zahl österreichischer Gelehrten, deren Wirksamkeit und Ruf die wohlverhüteten Grenzen seines Vaterlandes überschreiten, und welche mit Gegenständen sich beschäftigen, die einer allgemeinen Aufmerksamkeit würdig sind. Die Redaction der Oesterr. Miltair. Zeitschrift, welche, so bald sie reden darf, nicht selten mit grosser Sachkenntniss und Gründlichkeit, mit Talent und Glück kriegerische Materien behandelt, gehört zu seinen Hauptverdiensten. Manche der von ihm selbst geschriebenen Aufsätze gehören zu den vorzüglichsten, und erregen nicht geringes Bedauern, dass ein so vorzügliches Talent zu nichts Besserem verwendet werden soll, als zu der Tantalidenarbeit der ewigen Wiederverarbeitung und Wiedercommentirung ermüdender Armeeberichte über den siebenjährigen Krieg, den Feldzug wider Murat u. d. gl. Da, wo Schels aus zuverlässigen Quellen selbstständig sich bewegend, an nationale Stoffe und grosse Erinnerungen sich gemacht hat, steigt das Interesse schon mehr. Wie wichtig wäre es, wenn man die seit Jahrhunderten aufgehäuften Massen von geschichtlichem Material, bestehend aus Originalrelationen, Memoiren, Correspondenzen und Tagebüchern der berühmtesten Staatsmänner und Feldherren, welche in Oesterreich alsbald nach dem Tode derselben in Beschlag genommen, in Kisten verpackt und in der Urkunden-Gruft des geheimen Archives der Staatscanzley ewiger Gefangenschaft übergeben werden, einmal Männern, von Schels Talent und Eifer, zur freyen Verfügung geöffnet würden. Aber ausser Herrn von Hormayes Hand hat den Isisschleyer hier noch Niemand aufgehoben, und der Ktesias der österreichischen Geschichtschreibung hat von den Funden nur so viel und nur in der Gestalt es mitgetheilt, als er und andere für gut gefunden haben. Die *österreichische Staatengeschichte* des Hrn. *Schels* zeigt am besten, was er zu leisten im Stande seyn dürfte, wenn nicht auch ihn die Censur beschränkt hätte.

Gegenwärtiges Werk, dem wir mit grosser Erwartung entgegengesehen, hat dieselbe jedoch auf keine Weise befriedigt; es gehört zu dem Schwächsten, was der Verf. geliefert, und in die Reihe jener Bücher, von denen man nicht weiss, *warum*, sie geschrieben worden. Es ist eine trockene, matte, geistlose Wiedererzählung allbekannter Thatsachen, die schon hundertmal besser in grössern und kleinern Werken behandelt worden sind. Fast sollte man bey dieser Geschichte des südöstlichen Europa unter der Herrschaft der Römer und Türken auf ein ähnliches Attentat einer römisch-türkischen Hand schliessen, welche an jenes oben berührte Meisterwerk sich frevenlich gewagt hat. Das Beste daran ist, dass die vielen einzelnen Völker mehr, als in vielen andern Werken, in ihrer Eigenthümlichkeit und aus dem Colorit, welches Geschichtsschreiber von Westeuropa ihnen gegeben, hier und da mehr heraustreten. Aber, wie schon gesagt, da wir die geheime Geschichte, die fast jedes Geschichtbuch von Superiorität in Oesterreich erlebt (der 5te Band der Staatengeschichte von Schneller ist ein neuer sprechender Beweis), — so genau nicht wissen können; so bescheiden wir uns in unserm Urtheile, und, indem wir freymüthig erklären müssen, dass dieses vorliegende Werk keinen Geschmack uns abgewinnen konnte, versichern wir im Uebrigen den Verfasser unserer vollkommensten Hochschätzung hinsichtlich seiner andern wissenschaftlichen Leistungen.

Baukunst.

Praktische Anweisung zur Verfertigung der venetianischen Estriche. Von *H. F. Rödlich*, Oberst-Lieutenant in Königl. Preuss. Diensten. Mit einer Vorrede vom Herrn Hofrath *A. Hirt*. Berlin, in Commission bey Trautwein. 1821. 27 S. mit 24 Kupfertafeln. 4. (1 Thlr. 12 Gr.)

Wir werden hier mit der Zurichtung der Estriche nach venetianischer Art bekannt gemacht, die in Deutschland noch nicht gewöhnlich sind. Zuerst kommen die Werkzeuge in Betracht, die dazu nöthig sind, Klöpfel, Siebe, Spitzhaue, Stössel, Bäre oder Schleifsteine, Schlageisen, Walzen und andere, worauf die Anweisung zur Verfertigung des Estrichs folgt. Dieser Estrich kann sowohl auf ebener Erde gebraucht werden, wo der Grund trocken und die Erde festgestampft und genau abgeglichen seyn muss, er kann aber auch über Gewölben und Balkenlagen gebraucht werden, wenn die letztern zuvörderst mit Dielen beschlagen sind.

Der Estrich besteht aus *vier* verschiedenen Lagen. Die *erste Lage*, zwey Zoll hoch, wird aus altem Bauschutt gemacht, der gleichförmig und dicht aufgetragen, mit Kalkwasser befeuchtet und mit hölzernen Stösseln festgestampft wird. Zur *zweyten Lage*, drey Zoll hoch, nimmt man ebenfalls Bauschutt, der zerstossen und mit Kalk und Sand abgerührt wird, worauf man diese Masse aufträgt, mit dem eisernen Rechen egget, mit der Schrotwage ebnet, dann mit Kalkwasser befeuchtet, und mit Stösseln stampft. Ist diese Lage dem Trockenwerden nahe; so wird die *dritte*, die *rothe Lage*, aufgebracht, etwa zwey Zoll dick, aus feingestossenen Ziegeln und Kalk gemischt, welche Mischung lagerweise aufgelegt, mit dem eisernen Rechen geebnet, mit

der Setzwage abgeglichen, mit dem Schlageisen festgeschlagen und mit dem Stössel gestampft wird. Die *vierte Lage*, etwa einen halben Zoll hoch, ist aus weissem, oder auch farbigem Marmor, ganz fein gestossen, und mit Kalk gemischt, welche Masse mit der Kelle auf die rothe Lage in kleinen Haufen gelegt wird, die man mit der Schleifkelle aus einander streicht und ebnet.

Zur Verzierung eines solchen Fussbodens, hier ein schwarzer Spiegel mit rother und grüner Einfassung, wird auf der weissen Marmormasse, ehe sie ganz trocken ist, die Zeichnung durch Striche angedeutet, dann bunter Marmor in kleine Stückchen zerschlagen, die der Arbeiter, nach der Zeichnung, auflegt und in den weichen Grund eindrückt. Ist dieses geschehen, so wird der Boden mit der Steinwalze gepresst und festgedrückt; an Orten aber, wo man mit der Steinwalze nicht hinkommen kann, mit Stösseln gestampft, dann mit dem kleinen Bäre, oder Schleifsteine, gleich gemacht. Die hin und wieder entstandenen Ritze werden mit Marmormörtel gut verstrichen, worauf der grosse Bär oder Schleifstein zur völligen Abebnung gebraucht wird, dem ein dreymaliges Schleifen folgt, um das Ganze völlig glatt zu machen. Ist der Estrich, nach drey Monaten, völlig getrocknet; so wird er, wenn die Sprünge verstrichen worden, mit Leinöl übergangen, und mit wollenen Tüchern abgerieben, um Glanz hervorzubringen. Zum Schleifen hat der Vf. eine eigene Maschine erfunden. Auch sind noch drey weniger kostbare Estriche angegeben, wo die Marmorlage weggelassen ist, an deren Statt eine Mischung von klein gestossenen Kieseln und andern Steinarten mit Kalk vorgeschlagen ist, oder wo in die dritte Lage sogleich Kiesel eingelegt und festgestampft werden.

Das Ganze, von der Zubereitung der Mörtel, des Marmors, nebst den dazu gehörigen Farben, so wie die Fertigung des Estrichs selbst, ist mit grosser Genauigkeit beschrieben, und die beygefügten Kupfer machen die Sache noch anschaulicher. Der Verfasser meint, die venetianischen Estriche könnten in Prachtgebäuden die getäfelten Fussboden ersetzen. Allein es ist dabey doch zu bedenken, dass unserm kalten Klima ein hölzerner Fussboden angemessener seyn möchte, als ein Estrich, nicht zu erwähnen, dass ein solcher Estrich von mehr als sieben Zoll Dicke die Balkenlager sehr beschwert.

Kurze Anzeigen.

Menschenfreundliche Blätter oder praktische Beyträge zur Volksbeglückungslehre, gesammelt im Gebiete der neuesten Literatur des Auslandes und deutsch in zwanglosen Heften mitgetheilt von *Ludw. Gall*, K. Pr. Reg. Secr. und Mitgliede mehrerer gemeinnützlichen Gesellschaften. Erstes Heft. *Kirckhoffs Denkschrift über die Wohlthätigkeits-Colonien zu Frederiks-Oord und Wortel.* Mit Anmerkungen des Uebersetzers. Trier, bey Gall. 1828. X und 40 S. (8 Gr.)

Der Herausgeber dieser Blätter scheint es mit dem Wohle der eigenthumslosen Armen und Unglücklichen ernstlich zu meinen, und wie ihnen zu helfen sey, wohl überlegt zu haben. Der Staat soll ihnen Gelegenheit geben, ihre Bedürfnisse durch Arbeit zu verdienen. Praktisch ist dieser Gedanke auf die solideste Art in Belgien ausgeführt. Man hat die Armen in Kolonieen untergebracht, und die Kolonieen auf bisher untragbaren Haiden gegründet. *Wie* diess *bewirkt* worden ist, *welchen Erfolg* es hatte, welchen Erfolg es *in der Zukunft* haben dürfte, erfährt man aus *Kirckhoffs* Schrift am besten. Es gibt sicher unter uns sehr Viele, die sich von der *Bildung* und *Erhaltung* dieser Kolonieen keinen Begriff machen konnten; Andere mögen den *Nutzen* nicht eingesehen haben, der daraus hervorgeht. Ihnen wird die kleine Arbeit darüber sehr zu empfehlen seyn. Sie können Kirckhoffs vortheilhaften Berichten trauen. Rec. hat bereits *englische* Reisende gleich vortheilhaft davon sprechen hören. Auch will man ähnliche Kolonieen jetzt bey London gründen. In Dänemark begann man ebenfalls damit. Wo es noch Boden urbar zu machen gibt, können auch solche Kolonieen gegründet werden, und sie sind dann besser, als alle Bettlerdepots und jene Strafhäuser, wo man Unglückliche züchtigt, weil sie aus Mangel an Arbeit endlich Vagabunden wurden. Freylich hat Past. *Harms* diese Kolonieen für unbiblisch erklärt, weil — Salomo soll gesagt haben: es müssten Reiche und Arme *unter einander* seyn! (S. 34) Indessen Harms und Consorten können viel sagen, ehe *vernünftige* Leute darauf hören.

Deutlicher Unterricht, wie man leicht und mit wenig Kosten aus den Kartoffeln Reis, Sago, Gries, Nudeln, Mehl, Stärke, Brod, Butter, Käse, Zukker, Syrup, Kaffee, Wein, Branntwein, Essig u. s. w. verfertigen kann; und solche auf funfzig verschiedene Arten für jede Haushaltung schmackhaft und der Gesundheit am zuträglichsten zu kochen, zu braten und als Salat, Backwerk und dergleichen zuzubereiten. Neue Auflage. Ronneburg, bey Weber. 1828. 64 S. (6 Gr.)

Viel Geld für 64 S. — *Löschpapier.* Der gute Wille mag dafür entschädigen. Wer die Kartoffeln noch nicht von allen Seiten kennt, wird doch vielleicht den Ankauf nicht bereuen. Manches läuft freylich auf Spielerey hinaus. Wir geben einen ganzen Eimer *Kartoffelwein* z. B. für 6 Bouteillen alten *Rheinwein* hin.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des May. 127. 1829.

Römische Rechtsgeschichte.

Tafeln der Geschichte des römischen Rechts als Leitfaden bey Vorlesungen und für das tiefere Studium, mit Berücksichtigung der neuesten Forschungen, so wie mit steter Beyfügung von Literatur, nebst Zugaben über die neueste Zeit und einem Register, entworfen von *Heinrich Robert Stöckhardt*, Dr. der Rechte und der Philosophie, Königl. Sächs. Rechtsconsulenten und vormal. Docenten der Rechte an der Universität Leipzig. Leipzig, bey Sühring. 1828. VI u. 153 S. in Fol. (Pr. 3 Thlr.)

Da die Anzeige gegenwärtiger Schrift dem Verf. selbst von der verehrl. Redaction der Leipz. Lit. Zeitung aufgetragen worden ist; so kann dieselbe nur eine fortgesetzte Vorrede oder vielmehr eine ergänzende Nachrede seyn, in welcher der Verf. mit der Treue eines Referenten die Leser von dem Wesen und Inhalte, von den Ideen und Bestrebungen seiner Arbeit in genauere Kenntniss zu setzen sucht. Aus diesem Grunde enthält sich der Verf. einer Wiederholung des in der Vorrede Ausgesprochenen, und zwar um so mehr, da ihm eine sehr genaue Anzeige der Schrift im Allgem. Repertorium des Hrn. Hofr. *Beck*, Leipzig, 1829. No. 3. S. 193 ff. zu Gesicht gekommen, in welcher der Haupttheil der Vorrede wörtlich abgedruckt und hinzugefügt ist: man finde die Angaben derselben durchaus bestätigt.

Die erste Idee des vorliegenden Werkes erwachte in dem Verf. sehr früh. Nichts schien ihm das Studium der zu einer so grossen Fulle von Specialität angewachsenen Rechtsgeschichte glücklicher zu fördern, als Tafeln, welche die möglichste Vollständigkeit mit der höchsten Bündigkeit vereinigten, ohne jedoch in hieroglyphische Unverständlichkeit zu verfallen. Er machte daher noch während seiner Studienzeit manche Versuche dieser Art, die, so mangelhaft sie auch waren, dennoch ihm und Andern grossen Nutzen gewährten. Erst nach vielen Jahren eignen Lehrens, Prüfens und Forschens konnte sich der Verf. entschliessen, dem Wunsche Mehrerer, denen jene Jugendarbeiten genützt hatten, zu folgen und das schwierige Werk solcher, auch dem Bedürfnisse der Zeit nach literarischer und quellenmässiger Gründlichkeit genügenden, rechtsgeschichtlichen Tafeln für die gelehrte Welt und für den Druck zu unternehmen.

Das Resultat des darauf verwandten gleichmässigen und, obwohl oft mühseligen, dennoch nie ermüdenden Fleisses liegt vor. Der Verf. hat nicht blos unausgeführte Skizzen und abgerissene Merkpuncte (wie etwa die sonst vortreffliche *Historia jur. Rom. tabul. synopt. sec. Bach. concinnata* von *Haubold*), sondern eine *ausgeführte, möglichst vollständige*, nur für Geist und Auge leichter zu überschauende, *pragmatische* Darstellung des grossen Ganges gegeben, den die Geschichte des röm. Rechts und der Literatur desselben bis auf den heutigen Tag genommen hat. Er hat ferner in diesen Tafeln zugleich eine *Chrestomathie* aus den durchgängig benutzten und wörtlich in Auszug gebrachten römischen Rechts-Quellen und hierdurch mittelbar eine Darstellung der von den frühesten Zeiten Roms bis in sehr späte Jahrhunderte nach Chr. Geb. sich mit dem Zeit-Geiste merkwürdig umgestaltenden *römischen* (zum Theil auch griechischen) *Gesetzsprache* aufgestellt. Besonders war es aber seine Absicht, recht sichtbar das *allmälige Absterben* der römischen *Gesetzthätigkeit* selbst und endlich auch alles Legislativen, was anderwärts in Beziehung zum röm. Rechte geschah, zu zeigen. Deshalb ist vom Ende des 15ten Jahrhunderts an (im Anhange) die Rubrik: „Gesetze" mit allem Fleisse leer gelassen worden (was der geehrte Beurtheiler im Repertor. a. a. O., S. 195, nicht ganz erkannt zu haben scheint). Die röm. Rechtsgeschichte blieb von nun an blos noch Literaturgeschichte; als solche musste sie auch im tabellarischen Gemälde erscheinen. So hätte z. B. die Peinl. G. O. Karls V. bey'm Jahre 1532 wohl angeführt werden können; allein deren häufige Berufung auf „unsere kaiserlichen Rechte" hat bereits in der bey'm J. 1495 erwähnten Reception des röm. Rechts *in complexu* durch die Reichskammer-G.-O. ihren Grund. Die auf die Wissenschaft einwirkenden Hauptmomente der Weltgeschichte aber mussten allerdings hervorgehoben werden.

Es ist bereits öffentlich anerkannt worden, dass der Verf. nicht blos zusammengetragen, sondern sich *eignes Forschen* und *Prüfen* überall hat angelegen seyn lassen. Der Sachkenner wird (namentlich bey genauer Durchgehung der letzten Rubriken) auf jeder Seite Beweise dieses Selbstforschens finden, und der Verfasser enthält sich daher einer unnöthigen,

Raum nehmenden Aufzählung der vielen einzelnen Puncte, bey denen diess besonders bemerkbar seyn dürfte. Eine freye Ansicht der Geschichte und des römischen Rechts im Ganzen wird gleichfalls Niemand verkennen.

Zu der (S. 104. Lit.) erwähnten Bemerkung *Haubolds* über die Titelzahl der Corpus-Juris-Theile kann *Hugo* (Digesten, zweyte Ausg. S. 13, Z. 13 und S. XX) nachgetragen werden. Dass *Schillings* Bemerkungen zu *Hugo's* Lehrbuch der Gesch. des röm. R. erst Leipzig 1829, also erst nach des Verfs. Arbeit, erschienen sind, bedauert derselbe aufrichtig.

Das Register zu den Tafeln ist fast mit ängstlicher Sorgfalt gearbeitet; um so mehr ist zu bedauern, dass der sonst gute Druck doch einige kleine Unrichtigkeiten hineingebracht hat. Ueberhaupt hat die spätere Entfernung des Verfs. vom Druckorte das völlige Vermeiden von kleinen Mängeln unmöglich gemacht. So sind S. 115 ff. die *Constantine* (der VII. und VIII.) nach dem Register zu berichtigen, *Haubolds* Geburtsjahr ist, wie der Verf. bereits besonders in diesen Blättern angezeigt hat, in 1765 zu verwandeln, und manche unbedeutende Inconvenienz wird die Mühsamkeit eines solchen Tabellendruckes wohl leicht zu entschuldigen vermögen.

Der Verf. hat nur zu wünschen, dass jeder Leser diess Buch mit derselben Liebe in die Hand nehmen möge, mit welcher er es ausgearbeitet hat, und mit der er unter allen Verhältnissen der Wissenschaft treu bleiben wird.

Dr. *Stöckhardt.*

Juristische Polemik.

Paulini a S. Josepho Cler. Reg. Scholarum piarum quondam Praepositi generalis *de forensi latinitate expurganda* atque *de usu et necessitate eloquentiae in foro et hodiernis judiciis* orationes. Denuo edidit atque prolusionem de pretio linguae latinae in concinnandis scriptis juridicis quam maxime conspicuo praemisit *Emilius Ferdinandus Vogel*, in univers. litt. Lipsiensi jus atque philosophiam privatim docens, societ. jurid. Lips. sodalis honorarius. Lipsiae, in comm. Hartmanni. 1828. XXIV und 40 S. 8. (Preis 8 Gr.)

Nach dem Titel dieses Schriftchens sollte man nichts weniger, als eine polemische Tendenz des Herausgebers erwarten; vielmehr scheint seine ganze Absicht für den ersten Augenblick nur die Wiedereinführung einiger vorzüglichen und zu ihrer Zeit sehr wohlthätigen Abhandlungen des zu Ende des 17ten und bis in die Mitte des 18ten Jahrhundetrs zu Rom lebenden General-Propstes *Paulinus a S. Josepho* (oder *Paulinus Chelucci*, wie er eigentlich hiess) gewesen zu seyn, wozu er denn eine *prolusio de pretio linguae latinae in concinnandis scriptis juridicis quam maxime conspicuo* zu schreiben sich bewogen fand, um das Interesse, das auch die gegenwärtige Zeit noch an jenen neu abgedruckten Abhandlungen nehmen muss, hervorzuheben.

Allein bey genauerer Betrachtung erscheint die Tendenz dieses Schriftchens als eine *rein polemische*, und wie unsre Zeit überhaupt die Zeit der wissenschaftlichen Kriegslust ist, so hat insbesondere dieser Verf. bereits in seiner Habilitationsschrift: *de singulari historiae studio primario verae jurisprudentiae fonte. Lips.* 1828. sich als einen fehdelustigen Kempen auf dem Felde der theoretischen Jurisprudenz gezeigt. Der Inhalt beyder Schriften ist daher auch sehr verwandt. In der Dissertation setzt der Verf. seine Kraft daran, zu erweisen, dass es mit einem philosophischen (— stets schwankenden! —) Rechte nichts sey, dass die Philosophie und ihre alten und neuen (besonders *Hegelschen*) Grübeleyen der Rechtswissenschaft nur geschadet haben, und dass einzig und allein aus der Geschichte das Heil für die *vera jurisprudentia* kommen könne. „*Nullum datur jus nisi positivum*," so ruft der Verf. etwas alterthümlich aus. In gegenwärtigem Schriftchen, nämlich in dessen *prolusio*, bemüht sich der Verf. darzuthun, wie nachtheilig und schrecklich „*grave illud latinitatis odium*" sey, „*quod celeberrimos nostri temporis Jurisconsultos eatenus videtur tenere, quatenus, quotquot in lucem emittunt scripta, vernaculo tantum loqui jubent sermone.*" (*S. praef. pag. XII.*) Den Nutzen und die Nothwendigkeit der lateinischen Sprache will der Verf. aber nicht blos, wie etwa einst *Ubertus Folieta, Scaliger, Funccius* u. Andere, formell und grammatisch, sondern aus tiefern, philosophischen Gründen erweisen, und so nimmt denn seine Beweisführung folgenden Gang. Erstens, meint er, werde das Abschweifen in allerhand fremde Gebiete bey juristischen Deductionen dadurch verhindert und bündige Klarheit dadurch befördert; zweytens werde den heillosen *nostrorum philosophorum terminologiis*," die selbst die „*litteratissimi in latinum sermonem translatores*" (— das ist nun aber, wie Manches in der Schrift, nicht eben gut Latein! —) zu übersetzen nicht im Stande seyen, dadurch ein Ziel gesetzt; drittens bedürfe die Wissenschaft einer in sich abgeschlossenen, todten Sprache; viertens fordere schon der geschichtliche Ursprung unsres ganzen Rechts, ja unsrer ganzen Bildung aus dem Römerthume (?!) die Bearbeitung alles Juristischen in römischem Idiom; endlich werde auch nur die lateinische Sprache in der ganzen Welt und in alle Ewigkeit hinaus verstanden. So schliesst denn diese *silva argumentorum*, deren jeder doch sehr bedenklichen Zweifeln unterworfen bleibt, mit den kühnen Worten: „*Esto itaque. Transeant velocius, quae variis recentiorum linguarum idiomatibus (?) concepta sunt: adest, in qua cogitationum humanarum diutissime perstantium spem ponamus certissimam, ipsa latina*

lingua.“ Wie? — Sollte denn wirklich der Verf. glauben, die unsterblichen Werke eines *v. Savigny*, *Hugo*, *Niebuhr*, *Haubold* (denn auch von Letzterem besitzen wir ja manches classische, deutsch geschriebene Werk), eines *Thibaut*, *Zachariä*, *Mittermaier*, eines *Montesquieu*, *Beccaria*, *Feuerbach* u. A. m. könnten in der Zeit vergehen; und die vielen geist- und marklosen, oft nur in einem Quasi-Latein verfassten Schriften des Mittelalters und der spätern Zeit (das 16te Jahrhundert ausgenommen) müssten, weil sie lateinisch geschrieben sind, sämmtlich unsterblich seyn? — Von welcher Zeit an begann denn die geistvollere Behandlung des Rechts überhaupt, und selbst des röm. Rechts insbesondere? Erst von der Zeit an, als der berühmte *Thomasius* Vorlesungen in deutscher Sprache hielt, und erst seit den gediegenen deutschen Werken unsrer Choragen! — Ja Manches geht durchaus über die Sphäre der röm. Sprache hinaus, und man kann dreist behaupten, dass das Strafrecht, wenn sich die Forscher über dasselbe in dem steifen Rocke jener Corporalsprache, wie ein berühmter Hellenist die lateinische nennt, hätten fortbewegen müssen, noch jetzt auf dem alten Flecke stehen würde; ja selbst die civilrechtlichen Werke von unserm *Hugo*, *v. Savigny*, *Niebuhr* u. s. w. müssten wir fast ganz entbehren, wenn Alles lateinisch ausgedrückt werden sollte. Nein! wir wollen Gott danken, dass der Deutsche endlich deutsch sprechen und schreiben gelernt hat, und dieses natürliche Recht der Muttersprache lasse er sich nie wieder entreissen! —

Dessen ungeachtet ist die Wiederausgabe der beyden in classisch lateinischer Sprache geschriebenen Reden des *Paulinus* ganz verdienstlich, und auch des Herausgebers Abhandlung enthält manche feine Bemerkung und manchen treffenden Wink. Möge derselbe nur mit Ruhe erwägen, dass die lateinische Sprache keinesweges ein Schutzmittel gegen die ihm so verhasste Speculation und Scholastik seyn kann, da ja die ersten und eigentlichen Scholastiker selbst in dieser Sprache schrieben; möge er endlich wohl bedenken, dass unsre theure Muttersprache um anderthalb Jahrtausende tiefer und reicher an Ideen ist, als die römische, und dass auch ihre classischen Monumente, nicht weniger, als die römischen, unsterblich fortdauern werden! —

Predigten.

Der Glaube an Jesum Christum. Predigten von *Wilhelm Schmidthammer*, Prädicant in Alsleben. Magdeburg, b. Heinrichshofen. 1825. 74 S. kl. 8. (Preis 8 Gr.)

Da diesen sogenannten Predigten, bey welchen der homiletische Tact in Hinsicht auf Elaboration und Elocution grössten Theils verfehlt ist, eine Vorrede nicht vorausgeht; so weiss man nicht, ob man sie als Versuch eines jungen Mannes, sich selbst über die kirchliche Versöhnungslehre zu verständigen, oder als Abhandlungen zu betrachten habe, wodurch diese Lehre eine neue Begründung und Sicherstellung erlangen soll. Wäre das Erstere der Fall; so würden sie Aufmunterung und Lob verdienen; denn es offenbart sich in ihnen, abgesehen von mehrern darin vorkommenden Dunkelheiten, — bey welchen man fragen möchte, ob auch der Verfasser sich immer selbst in dem verstand, was er schrieb? — ein frommer Sinn, dem es eben so wenig an Wärme des Gefühls und an Lebendigkeit der Phantasie, als an hinreichender Anlage zum Denken fehlt, das wohl bey fortgesetzter Uebung sich mehr schärfen und klarer werden wird. Wollte aber der Verf. durch dieses Schriftchen einen Beytrag liefern, die kirchliche Versöhnungslehre selbst zu retten; so dürfte auch dieser Versuch, wie so viele andere, um so mehr als unzureichend erscheinen, da er Zeitgenossen durch den Druck zur Prüfung vorgelegt wurde, unter welchen die in den wahren Geist des Christenthums Eingeweihten es hinreichend erkannt haben, dass in diesem Falle nicht der nach den jüdischen Vorstellungen construirte Lehrbegriff der veralteten kirchlichen Dogmatik, sondern einzig und allein das Resultat dessen, was sich aus der unmittelbaren Gesammtlehre Jesu selbst ergibt, als Entscheidungsnorm gelten kann. Nach dieser Gesammtlehre Jesu aber muss der jüdische Begriff der göttlichen Gerechtigkeit, in welchem die Seite, nach der das Gute zu belohnen ist, gänzlich in der andern, nach welcher das Böse bestraft wird, unterging, und die göttliche Gerechtigkeit blosse Strafgerechtigkeit wurde, dem reinern Begriffe der heiligen Vaterliebe Gottes weichen. Denn diese Vaterliebe Gottes (man vergl. Abthl. I. im zweyten Stücke des ersten Bandes des von Dr. Röhr fortgesetzten Magazins für christliche Prediger: *Hat die Lehre von einem unmittelbar-realen Zusammenhange zwischen dem Tode Jesu und der Sünden-Vergebung die Auctorität Jesu für sich?* S. 10 ff.) tritt in der Sendung, in der Wirksamkeit, in den Aussprüchen Jesu bey jeder Gelegenheit so stark und Alles ausfüllend hervor, dass der strafende Ernst Gottes im neuen Testamente beynahe gänzlich verschwindet. Liebe und Güte sind das primitive Element des christlichen Gottes, Ernst und Strenge nur das secundäre. Ohne dass Jesus sich bestimmter erklärte, läuft sein Begriff von göttlicher Gerechtigkeit auf eine an und durch sich Alles ausgleichende sittliche Weltordnung hinaus, ein unerbittliches Richter- und Strafamt ausschliessend. Indem aber Jesus den engen Begriff der göttlichen Gerechtigkeit auf solche Weise aufgab, war auch jeder Idee von einem für die Sünden der Menschen darzubringenden Versöhnungsopfer das Fundament in seiner Seele entgegen. Diese dem Rec. aus der Seele geschriebenen Worte der erwähnten Abhandlung, so wie die ganze treffliche Abhandlung selbst, empfiehlt derselbe dem Vf. zu sorgfältiger Beherzigung, und hofft, dass sie bey

einem jungen Manne von so schönen Anlagen ihren Zweck nicht verfehlen werde.

Uebrigens handeln diese von dem Verfasser sogenannten Predigten

1) Von dem Glauben an Jesum Christum und seinem Verhältnisse zur Seligkeit.

2) Von der Begnadigung durch Jesum Christum.

In der erstern dieser beyden Abhandlungen beschäftigt sich der Verf. theils mit der Begründung und Entfaltung des Glaubens an Jesum Christum, theils mit seiner Verknüpfung zum ewigen Heile, und redet im ersten dieser beyden Haupttheile von dem Glauben an Jesum Christum sowohl in Beziehung *zu seiner Lehre*, *als zu seiner Person*, im zweyten aber davon, *dass der Glaube an Jesum Christum deshalb im innigsten Verhältnisse zur Seligkeit stehe*, weil diese Richtung *von Gott bestimmt*, *dem ewigen Zustande angemessen*, *von Christo hergeleitet sey*, *und übergeleitet werde in die Welt neuer Offenbarungen;* bey welchen Erörterungen unter andern in der dritten Unterabtheilung des zweyten Haupttheils der Verf. seine Ansicht von der versöhnenden Kraft des Todes Jesu in folgender, ziemlich dunkeln Maasse ausspricht:

„Wie aber der blutumflossene Tod Jesu Christi mit den ihm zunächst vorhergehenden begleitenden Schmerzen der Seele nicht minder als des Körpers unter den bittersten Erduldungen den äussersten Gipfel erreichte und bildet, so ist in ihm, nach den hinleitenden schon zuvor erfüllten Erniedrigungen des vom heiligen Geiste empfangenen Sohnes Gottes und mit ihnen in steter inniger Verbindung gedacht, ein so grenzenloser Umgang sündenhafter Begehungen durch den barmherzigsten Rathschluss Gottes und vermittelst der aufopferndsten Liebe des Menschen Jesu Christi stellvertreten und versöhnet, dass der gänzliche Uebergang aller einzelnen und ihren Inbegriff umschliessenden der Verzeihung theilhaftigen Sünden in die Erlösung auch nach ihrer besondern in sie aufgelösten Verknüpfung nicht zweifelhaft erscheint.“

In der zweyten dieser Predigten, welche von *der Begnadigung durch Jesum* nach Römer 5. V. 1. handelt,

sucht der Verfasser zu zeigen,

1) *die Menschheit habe das Bedürfniss einer Erlösung*. 2) *diese werde ihr aus der Gnade Gottes durch die Erlösung Christi dargeboten*, *der Glaube an Jesum Christum gewähre uns drittens innern und viertens äussern Frieden mit Gott.*

Kurze Anzeigen.

Das Interesse und die Macht Russlands in Beziehung auf die Türkey betrachtet von einem Diplomaten. Zweyte, mit vielen Anmerkungen versehene Auflage, und einem, politische Erörterungen in Bezug auf den gegenwärtigen Krieg enthaltenden Anhange. Leipzig, Reinsche Buchhandlung. 1829. VI u. 232 S. (12 Gr.)

Die erste Auflage erschien 1818. Da die darin aufgestellte Frage, wie fern Russlands Vortheil und Recht zugleich die Vertreibung der Türken aus Europa bedinge, damals das Publicum nur sehr fern beschäftigte; so ist es ein Beweis, wie gut die Schrift geschrieben seyn muss, weil sie sich seitdem gänzlich vergriffen hat. Die jetzige Auflage hat eine Menge zweckmässiger Noten, und wenn der *Anhang* (über das russisch-türkische Kriegs-Theater) auch gerade dem nichts Neues sagt, der Walsh u. a. Schriftsteller über die Bulgarey und den Balkan kennt; so dient er doch zur Vervollständigung des Ganzen. Russland kann allerdings nicht eher ruhen, bis es die Küsten des Bosporus hat und dadurch *freyen*, *unabhängigen* Weg ins Mittelmeer bekommt. So lange die Türken hier herrschen, ist das unmöglich und so kommt jetzt oder später eben so gut der *Bosporus* in seine Hände, wie bereits das *schwarze Meer* in dieselben gerathen ist; denn seitdem *Anāpa*, *Poti* und *Varna* fielen, hat kein Türke hier mehr zu sagen, als ihn Russland sagen lassen will.

Der Krieg in Osten aus dem Gesichtspunct (e) des Rechts, der Civilisation und der Politik betrachtet, ein Versuch, die verschiedenen Interessen der Kabinette Europa's hierbey zu vereinigen von Dr. *A. Lips*. Kurfürstl. hess. ordentl. Prof. der Staatswiss. zu Marburg. Nürnberg, b. Riegel u. Wiessner. 1828. 100 S. (12 Gr.)

Eine sehr besonnene Flugschrift, aber doch mit aller der Wärme geschrieben, welche aus dem Interesse der *Menschheit* entspringt, wo sie mit einer eiskalten, gefühllosen Diplomatik in Hader geräth. Diess ist bey der Griechensache vom ersten Augenblicke an der Fall gewesen, bis *Canning* endlich sah, dass die Menschheit am Ende *wider* Willen der Diplomatie den Sieg davon trage und letztere nachher den Zügel verlieren könne. *Nicolaus* trat in anderm Sinne auf, als *Alexander*. Mit Recht verlangt Hr. L. nicht blos *Morea's* Emancipation, sondern auch die von *Attica*, *Theben*, *Thessalien* u. *der nächsten Inseln*, des ganzen ehemaligen *byzantinischen* Staates, weil sonst die Reibungen zwischen dem *schwachen* Griechenland und der mächtigen Türkey nicht aufhören. *) Die Diplomatie will aber nicht einmal über Korinths Landenge hinaus etwas von Freyheit wissen. Der Minerventempel soll von Türken vollends *vernichtet* werden? Armes Griechenland!

---

*) Selbst die Türken sahen diess voraus. Der Reiseffendi erklärte im Decembr. 1828 unverhohlen, dass *darum* Morea's Unabhängigkeit nicht anerkannt werden könnte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des May. 128. 1829.

Griechische Sprache.

Revision der von den neuern deutschen Philologen aufgestellten oder vertheidigten Lehre von der Aussprache des Altgriechischen. Ein Beytrag zur sicheren Bestimmung derselben von Dr. *S. N. J. Bloch*, des Dannebrogordens Ritter und Rector der Kathedralschule zu Roskilde. Altona und Leipzig, bey Hammerich. 1826. 590 Seiten 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Dieses Werk besteht aus 8 einzelnen Abhandlungen nebst einer Vorrede, einem Resultate, einer Beylage, einem Nachtrage und einem Register. Jene Abhandlungen enthalten: 1) Bemerkungen zur Berichtigung der §§. von der Aussprache des Altgriechischen in der ausführlichen Sprachlehre des Hrn. Dr. Ph. Buttmann; 2) über das Capitel von der Aussprache in des Hrn. Dir. Dr. A. Matthiae ausführlicher griechischer Grammatik; 3) über dasselbe Capitel in der griechischen Grammatik von Prof. W. E. F. Rost; 4) über die Abhandlung desselben Gegenstandes in der griechischen Grammatik von Prof. Dr. F. Thiersch; 5) Bemerkungen über Hrn. Dr. und Professor Seyffarths Werk *de sonis literarum graecarum tum genuinis tum adoptivis*; 6) über die Meinungen des Hrn. Prof. G. Hermann in seinem Werke *de emendanda ratione graecae grammaticae*; 7) über Hrn. Hofrath Böttigers: Ein Wort über die Aussprache des Altgriechischen im Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften; 8) über die Abhandlung des Hrn. Dr. K. F. S. Liskovius von der Aussprache des Griechischen.

Diese Art der Behandlung musste natürlich Wiederholungen und Weitschweifigkeiten herbeyführen, worüber sich der Verf. in der Vorrede entschuldigt, was nur leider dem Leser, den das Buch ermüden muss, nichts hilft. Hiervon abgesehen, zeichnen sich die Abhandlungen des Verf.s durch Genauigkeit aus. Er folgt darin den genannten Werken Schritt für Schritt und bekämpft sie bald mit grössern, bald mit geringerm Glücke. Wir können hier auf das Einzelne nicht eingehen, da dazu ein Buch von nicht viel geringerer Stärke erforderlich wäre. Wir überlassen also billig den befehdeten Gelehrten, sich zu vertheidigen, und begnügen uns hier, das Ergebniss der Untersuchungen des Verf.s aus der Vorrede und dem 9. Abschnitte zusammenzustellen. Derselbe erklärt sich für einen entschiedenen Vertheidiger der neugriechischen Aussprache des Altgriechischen, nur etwa mit kleinen Modificationen in Ansehung des *η*, *οι* und *υ*. (Ob auch mit Vernachlässigung des *spiritus asper* und Verkürzung der unaccentuirten langen Vocale ist nirgends gesagt; doch würde dieses die gerühmte Consequenz und das Festhalten an der historischen Ueberlieferung erheischen; wozu wäre auch nöthig *τύπτομεν* und *τύπτωμεν* mehr zu unterscheiden, als *τύπτει*, *τύπτῃ* und *τύπτοι*!) Denn die neugriechische Aussprache sey: 1) nur eine und mit völliger Gewissheit zu lernen; 2) werde sie von der griechisch redenden Nation überall gebraucht; 3) habe sie erweislich ein sehr beträchtliches Alter, und stimme mit Angaben überein, die sich weit über 1000, ja oft über 2000 Jahre in den Schriften der Alten finden lassen; 4) lasse sie sich aus der Schreibart griechischer Namen und Wörter bey andern gleichzeitigen Nationen, besonders bey den Römern, weit mehr als die entgegengesetzte bekräftigen; endlich 5) gehe ihr sichern Zeugnissen zufolge nichts von dem Wohlklange ab, der von den Römern der altgriechischen Sprache beygelegt werde. (Von diesen 5 Gründen beweist der 1. etwa so viel, als wenn die Katholiken uns Protestanten rathen, katholisch zu werden, weil sie nur eine durch die Satzungen der Päpste und Concilien festbegründete Kirche haben, wir aber in viele Parteyen zerfallen, denen eine gleich feste Glaubensnorm abgeht. Der 2. ist gleichfalls geringfügig, weil wir Altgriechisch zunächst nicht desshalb lernen, um uns mit den Neugriechen zu verständigen. Von dem 3. hilft wenigstens die erste Hälfte nicht viel, weil wir, so wie nicht die Neugriechen, so auch nicht die Byzantiner zur Zeit Karls des Grossen zur Richtschnur der Aussprache machen wollen, sondern die Athener zur Zeit eines Perikles oder Demosthenes, oder doch nicht viel später; die 2000jährigen Zeugnisse aber sind gar spärlich und wenig bedeutend. Was die Schreibart der Römer, auf die der Verf. übrigens unten keinen Werth legt, betrifft; so möchte sich aus dieser mindestens eben so viel gegen die neugriechische Aussprache folgern lassen, von deren Wohlklange endlich die Ohren von Rec. nichts hören wollen, wobey er jedoch einräumen muss, zu wenig mit Neugriechen verkehrt zu haben, um dar-

über genügend urtheilen zu können.) Dagegen tadelt der Verf. an der entgegengesetzten Aussprache zuerst das Schwanken, indem jede Nation nach ihrer Weise sprach. (Und dieses ist unstreitig zu rügen, wenn von Engländern und Franzosen die Rede ist; denn wer könnte es wohl billigen, wenn jene z. B. die erste Sylbe in εὖρος *ju* sprechen, diese *ö*, blos weil in ihren Sprachen *eu* diese Töne hat. Aber wir Deutschen folgen unserer Aussprache der Diphthongen, nicht, weil sie die deutsche ist, sondern weil wir aus den von unsern Grammatikern aufgestellten Gründen sie für wahrscheinlich halten müssen; daher wir in dem ζ und ϑ, deren Verschiedenheit von dem deutschen Z und Th offenbar ist, uns den Neugriechen zu nähern kein Bedenken tragen.) Solle nun eine so schwankende, auf subjective Ansicht gegründete und von Erasmus anfänglich in einem scherzhaften Buche aufgestellte Aussprache vor der durch alte Ueberlieferung fest begründeten, oft schon vor 2000 Jahren nachweisbaren den Vorzug verdienen; so, meint der Verf., dürfe dieses nicht nach Muthmassungen, sondern es müsse durch vollkommen sichere und unbezweifelbare Gründe geschehen. Als unsicher und unzureichend aber erscheinen ihm alle Beweise, welche auf dem Schlusse aus der Veränderung der griechischen Sprache, auf der Idee von Wohlklang, von der Nothwendigkeit einer grössern Deutlichkeit, von einer Beybehaltung des ursprünglichen Lautes der einzelnen Buchstaben in ihrer Zusammensetzung oder Verlängerung; ferner auf der Etymologie der Diäresis, der Vergleichung der Dialekte, der Analogie anderer Sprachen, besonders der lateinischen, der Bezeichnung derselben Wörter, besonders Eigennamen, in der lateinischen, hebräischen und andern zu der Zeit gangbaren orientalischen Sprachen, und umgekehrt auf der Art, wie Wörter und Namen dieser Sprachen im Griechischen bezeichnet werden, so wie auch auf der griechischen Bezeichnung der Thierlaute beruhen. Als ein hinlänglicher Grund, von der neugriechischen Aussprache abzuweichen, gilt ihm nur, wenn unter der Reihe der bey den Griechen selbst zu findenden Angaben welche vorkommen sollten, die sich mit denen, die für die neugriechische Aussprache zeugen, nicht vereinigen liessen. Nun seyen die 2 Vocale η und υ und der Diphthong οι die einzigen, wo ein paar historische Zeugnisse aus den Grammatikern eine kleine Abweichung von der neugriechischen Aussprache anzuzeigen schienen, indem der Laut des η in einer Stelle bey Dionys von Halikarnass so beschrieben werde, dass er unserm E ähnlich gewesen zu seyn scheine; der des οι von Demetrius Phalereus von η unterschieden werde, beyde also nicht wie I gelautet haben können; endlich das υ in den orthographischen Unterscheidungen des Moschopulus, Basilius und Herodian als mit οι, nie aber mit ι, ει, η gleichlautend aufgeführt werde. Dieses beweise allerdings einen Unterschied, der aber darum doch weder nothwendig durch einen Uebergang von einer ältern zu einer neuern Aussprache erklärt werden müsse, noch die Richtigkeit der von den Erasmianern behaupteten Aussprache erhärte, da es auch eine andere Art oder feinere Modificationen gegeben haben könne, wodurch die Laute unterschieden gewesen seyen. So scheine namentlich der Unterschied des η und ι gar nicht der unseres E und I gewesen zu seyn, sondern in einer durch die Quantität hervorgebrachten Modification gelegen zu haben, wobey aber für den eigentlichen Laut nach allen sichern Beweisen doch ein I zu halten sey. Ob dieser bey η sich ein wenig gegen E gesenkt habe, müsse der Vermuthung überlassen bleiben, die durch die römische Schreibart und die Verkürzung in ε einige Wahrscheinlichkeit erhalten möge. Halte man es also für schlechterdings nothwendig, hier einen Unterschied des Lautes anstatt des unerreichbaren der Quantität zu machen; so möge man das η mit einem Mittellaute zwischen E und I, oder vielmehr dem I ganz nahe sprechen. So sey auch das υ eine feine Modification des I-Lautes, wahrscheinlich ein dickeres ι, d. h. ein I, das mit einer kleinen Hinneigung nach Ü, oder als ein sehr feines Ü, etwa wie das sächsische, gesprochen worden sey. Dasselbe gelte von dem mit υ gleichlautenden οι, nur dass der Unterschied desselben von ι in Endungen (οι, οις) in der Aussprache gänzlich verwischt, oder nie beobachtet worden seyn möge.

Für die übrigen Buchstaben sey die neugriechische Aussprache genau zu Grunde zu legen, also namentlich β wie w zu sprechen; γ gewöhnlich wie gh oder wie g in *legen*, aber vor ä, e und i beynahe wie j, vor γ, κ, χ, ξ wie unser *ng*; δ wie das englische *th* in *that*; ζ wie s in *Muse*; ϑ wie das englische *th*, aber mit einem Zischlaute; κ nach ν und κ gleich n, sonst wie κ, bald härter, bald weicher; ν vor Gaumenbuchstaben ng, vor Lippenbuchstaben m; π nach μ wie b; τ nach ν wie d; αι wie ä; αυ und ευ vor Vocalen, vor *liquidae* und *mediae* wie aw und ew, hingegen vor ξ, σ, τ, ϑ, χ wie af und ef; ηυ und ωυ wie iw und ow.

Medicin.

Theorie der praktischen Heilkunde, ein pathologischer Versuch von Dr. *Moritz Ernst Adolph Naumann*, Professor der Heilkunde an der Universität Berlin. etc. Berlin, bey Hirschwald. 1827. X und 279 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Der Verf., ein junger Universitäts-Lehrer, gibt in vorliegender Schrift seine Ansichten über theoretische Medicin, Resultate eifrigen Nachdenkens und sorgfältigen Sammelns dessen, was von Andern über denselben Gegenstand bis zur neuesten Zeit zu Tage gefördert ist; nur eins fehlt, leicht das Wünschenswertheste bey solchen Leistungen, eigne

lange Erfahrung am Krankenbette. Nichts desto weniger wird der Gang der Untersuchung *den* Leser ansprechen, der es liebt, sich zu sammeln, und die Ergebnisse seines vielleicht durch längere Erfahrung geleiteten Nachdenkens mit denen unserer Schrift zu vergleichen. Da im Ganzen genommen der vom Verf. eingeschlagene Weg nicht wesentlich von dem ähnlicher Forscher neuerer Zeit abweicht; so wird ein kurzer Auszug der Schrift willkommner seyn, als Beurtheilung einzelner Stellen und Ansichten derselben.

Die Schrift ist in 8 Abschnitte getheilt, von denen jeder in Paragraphen wieder zerfällt. I. *Von der Organisation und vom Leben.* Die Aussenwelt besteht aus 5 Reichen, eins der belebenden (Licht, Luft, Wärme, Wasser), eins der belebbaren und eins der unbelebbaren Stoffe. Die belebbaren Stoffe sind entweder schon in Nahrungsmittel umgewandelt, oder sie befinden sich noch in den Tiefen der Erde. Hat die Belebbarkeit der Materien ihren höchsten Grad erreicht; so äussert sich in ihr die organisirende Kraft, die Lebenskraft: Gesetze derselben. II. Von der Krankheits-Entwickelung. Man hat zuerst die allgemeinsten Krankheits-Erscheinungen kennen zu lernen, die das Wesen aller Krankheits-Zufälle bilden: sie sind 1) die Congestion, die engere Wechselwirkung eines Organs mit der Aussenwelt bewirkt vermehrten Zufluss des Bluts dahin, dadurch entsteht Irritation: Zeichen derselben. 2) Entzündung, sie ist örtlich bewegtes, über seine Grenzen strebendes Gefäss- und Bildungs-Leben, so dass durch den Eiterungsprocess die Organisation der entzündet gewesenen Stelle aufgehoben, und diese in Eiter verwandelt wird, durch den Brand aber entsteht völlige Zerstörung der organisirbaren Materien. Der 3. Ausgang ist Zertheilung, die übrigen Ausgänge beruhen auf Missverhältnissen des Organismus, nicht der Entzündung. 3) Der Krampf, eine durch die unterbrochene Einwirkung des Nervenmarks auf die Organisation hervorgebrachte Störung in der Lebensthätigkeit. 4) Lähmung, sie ist das gänzliche Unvermögen eines Organs zu seinen eigenthümlichen Functionen, und als Ausgang aller schon betrachteten Krankheitsformen anzusehen. Gewöhnlich offenbart eine der Grundthätigkeiten des Org. zuerst die beginnende Lähmung, Brand ist Lähmung von der Bildungsthätigkeit ausgehend. — Das Fieber umschlingt gleichsam die vorher beschriebenen Affectionen. Es ist in den meisten Fällen als der allgemeine sympathische Ausdruck örtlicher Reizungen anzusehen, diese Reizungen sind in den meisten Fällen Entzündungen, doch können auch Krampf und Congestion zu Grunde liegen. Diese Zustände rufen ein Missverhältniss zwischen Nerv und Gefäss des angegriffenen Theils hervor, und diess ist als der nächste Grund des Fiebers anzusehen, indem dieses partielle Missverhältniss ein allgemeines zwischen Nerv und Blut setzt. Indem aber jedes Organ mit andern in Verbindung steht, so werden letztere ebenfalls gereizt, wenn jene krankhaft ergriffen sind, woraus dann widernatürliche Sympathieen entstehen. III. Vom Offenbarwerden der Krankheit. Es gehört hierher die Untersuchung der Art und Weise, wie die Krankheit sich gestaltet: 1) in den verschiedenen Geweben, also Entzündung des Schleimgewebes, der Häute, der Drüsen; 2) im Blute, skrophulöse, arthritische, siphylitische, skorbut-lepröse Dyskrasie; 3) in den Functionen als Herzkrankheiten, Hirnkrankheiten, Krankheiten der Digestionsorgane, der Haut, des Nervensystems. IV. Vom Krankheitsverlaufe. Es gibt eigentlich nur *Ein* Stadium der Zu- und Abnahme, diese lassen sich aber in folgende Unterabtheilungen zerfällen: Zeitraum des Krampfs, der Congestion, der Entzündung, der Lähmung. V. Allgemeine Prognostik. VI. Vom Krankenexamen. Beyde Capitel enthalten nur Bekanntes, was aber sorgfältig zusammengestellt ist. VII. Allgemeine Therapie. Zuerst eine Klage über die Unsicherheit unsrer ärztlichen Erfahrung mit Angabe der Vorsichtsmassregeln, die der Arzt bey Einleitung einer Cur beobachten muss, hierauf Bestimmung des Heilverfahrens nach den prädominirenden Krankheitsstadien, also Therapie im Stad. des Krampfs, der Congestion etc. Diese Abtheilungen enthalten die Ansichten des Verf.s über die Wirkungsweise der verschiedenartigsten Heilmittel und Heilmethoden. VIII. Blicke auf die Entwickelungsgeschichte der Medicin, enthält nur einige Worte über die Ausbildung der Fieberlehre seit Hippokrates.

Kurze Anzeigen.

Uebersicht der Geschichte und Geographie des Russischen Kaiserstaates von Dr. *C. H. Hornschuch*, Collegien-Assessor u. R. d. r. St. Wladimir-O. 4ter Classe, Lehrer der Gesch. u. Geogr. am Kaiserl. Erziehungshause in St. Petersburg. Erlangen, Palmsche Verlagshandlung. 1827. VI und 91 Seiten gr. 8. (6 Gr.)

Abriss der allgemeinen Weltgeschichte für höhere Bildungsanstalten, von *Ebendemselben*. Erlangen, bey Palm. VI u. 178 S. gr. 8.

Rec. fasst diese zwey Werke zusammen, weil nicht nur der Verf. derselbe ist, sondern auch die Art der Behandlung in beyden sich ziemlich gleicht. Bey beyden muss man bedenken, dass sie zunächst für den Vortrag des Verf. in einem *russischen* Erziehungshause berechnet sind; dass also da nicht allein Manches ungesagt bleiben musste, besonders im ersten Werke, sondern auch Aufsätze zum Memoriren für die Zöglinge, die uns als eine ziemlich überflüssige Zugabe erscheinen würden, nicht fehlen durften. In No. 1. S. 1—56 ist ein recht fasslicher Abriss der russ. Geschichte gegeben,

dann eine chronologisch-genealogische Regentenübersicht; hierauf (zum Memoriren) einige merkwürdige Begebenheiten aus jeder Periode der russischen Geschichte. S. 53 beginnt die Geographie des Russ. Staats (wo die Materien, z. B. Bevölkerung im Allgemeinen, Klima, Bewohner, Religion und Volksclassen, wohl etwas anders geordnet werden sollten). S. 80 noch ein Abschnitt über einige merkwürdige Städte und Gegenden Russlands. Ein Uebelstand ist, dass mehrmals alter und neuer Styl ohne besondere Bemerkung, welcher eben gemeint sey, abwechseln, z. B. 2. Septbr. Einzug der Franzosen in Moskau, 7. Oct. Rückzug, und doch 22. Jun. Kriegsanfang. Neu war dem Rec. die Behauptung S. 75: dass man den Ukrainischen Kosacken, die man auch Klein-Russen nenne, mehr Gründlichkeit und solidere Kenntnisse in wissenschaftlicher Hinsicht *besonders in der alten Literatur* zuschreibe. Die wegen Entfernung des Druckortes eingeschlichenen Druckfehler sind angezeigt, nur hätte auch Gleichheit der Schreibart, z. B. Tartaren? (richtiger), Tataren, Monastyr und Monastir berücksichtigt werden sollen. Der geographische Theil ist meistens aus des Verf.s grossem Lehrbuche der Geographie, Erlangen, 1826, 2 Bände, entlehnt. — Ueber die Einschaltung der Urgeschichte (bey No. 2.) in die alte Geschichte, über die Perioden-Abtheilung bis 500, 987, 1520, und die Nichtausscheidung einer neuesten Geschichte von 1789 an, deren Nothwendigkeit doch S. 4, Anmerk. 3. anerkannt wird, will Rec. mit dem Verf. nicht rechten. S. 109 beginnt eine Tabelle gleichzeitiger Begebenheiten vor und nach Christo, dann ein Verzeichniss wichtiger Entdeckungen und Erfindungen; dann 117 ein universalhistorischer Ueberblick der Literär-Geschichte überhaupt; S. 122 einige merkwürdige Begebenheiten zum Memoriren für die Jugend, und endlich als Anhang, S. 141, eine chronologische Uebersicht der vorzüglichsten Staaten und Länder von Europa (der neuern Gestaltungen in America ist leider gar nicht gedacht), was freylich unendliche Wiederholungen veranlasst, daher der Verf., wenn er ein Handbuch, wie er verspricht, zu diesem Abrisse schreiben sollte, doch den Plan etwas verändern und höher stellen möge. Uebrigens ist im zweyten Werke der Druck ungleich correcter.

Handbuch für angehende Blumenpfleger.

Dès que l'homme eut soumis les champs à la culture,
d'un heureux coin de terre il soigna la parure.

Delille.

Brandenburg, bey Wiesike. 1827. XX u. 135 S. Taschenformat. (10 Gr.)

Anfänger in der Blumenpflege, die mehr auf Schönheit und Geruch der Blumen, als auf ausländische Seltenheiten in ihrem Garten sehen, finden in diesem Vademecum schätzbare Winke und Erfahrungen über die Cultur der gewöhnlichen in- und ausländischen Gartenblumen in alphabetischer Ordnung, mit deutschen und lateinischen Namen. Der Verf. ist Pastor *Bock* in Brandenburg.

Neue Auflagen.

Vollständiger Pastoral-Unterricht über die Ehe, oder über das gesetz- und pflichtmässige Verhalten des Pfarrers vor — bey und nach der ehelichen Trauung, nach den Grundsätzen des katholischen Kirchenrechts, mit steter Rücksicht auf die Civilgesetze, von Franz *Stapf*. Neu herausgegeben und bedeutend vermehrt von Carl *Egger*. Vierte Auflage. Frankfurt a. M., bey Wesché. 1829. XXVI und 476 S. gr. 8. (2 Thl.)

Luthers Katechismus, zum Nutz und Frommen der lieben Kinder unserer Zeit bearbeitet von Friedrich *Lechler*. Zweyte, verbesserte Auflage. Rostock und Schwerin, im Verlage der Stillerschen Hofbuchhandlung. 1826. 152 S. 8. (Verk. Pr. 10 Sch., cartonnirt 12 Sch., 25 Exempl. ungeb. 4 Thlr.)

Poetisches Magazin für Gedächtnissübungen und Declamation in Schulen. Herausgegeben von Carl *Lappe*. 1stes Heft, 4te Auflage. Stralsund, in der Löfflerschen Buchhandl. 1828. 118 S. 12. (4 Gr.)

Des evangelischen Christen Glaube, Wandel und Hoffnung, in Aussprüchen der heiligen Schrift und kurzen Sätzen dargestellt und erläutert von K. A. F. *Jentsch*. Dritte, verbesserte Auflage. Zittau, bey Schöps. 1828. 68 S. 8. (5 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1822. No. 215.

Materialien zu Katechisationen, nach Anleitung des Katechismus Lutheri. Zum Gebrauch für Lehrer, welche nach diesem, oder auch nach einem andern Lehrbuche in der christlichen Religion Unterricht ertheilen, nebst beygefügter kurzer Uebersicht der Religionslehren in systematischer Ordnung, von Johann Ludolph *Parisius*. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Magdeburg, bey Heinrichshofen. 1827. 450 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1814. No. 41.

Das Nöthigste über Rechtsprechen und Rechtschreiben der deutschen Sprache; wie auch eine kurze Anleitung zum Schreiben der Briefe, Quittungen, Scheine und Rechnungen; nebst den gebräuchlichsten Titulaturen. Zum ersten Gebrauch für Stadt- und Landschulen, von A. H. L. *Brakenhoff*. Zweyte, verbesserte Auflage. Hannover, im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandl. 1827. 62 S. 8. (5 Gr.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des May. 129. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Nothgedrungene Abwehr gegen Recensenten-Verunglimpfungen.

In Bezug auf die in No. 85. der diessjährigen Leipz. Lit. Zeit. abgedruckte Recension einer streng diätetischen Schrift (*Koch, die zweckmässigste Diät und Lebensordnung für Hämorrhoidalkranke. Leipzig, bey Hartmann.* 1825.) bemerkt der Verfasser dieser Schrift Folgendes: Der S. T. Rec. entstellte nicht nur die auf jeder Seite sich aussprechende, vor Schädlichkeiten warnende und stets auf den Arzt hinweisende, Tendenz des Verfassers auf das Gehässigste, sondern erlaubte sich sogar beschimpfende Persönlichkeiten gegen den Letztern. Zu seiner Rechtfertigung führt der Verfasser aus einer Recension der hier so tief herabgewürdigten Schrift in *Heckers* lit. Annalen d. ges. Heilk., 1826, Febr., S. 224, folgende Stelle an: „Vorliegende Schrift ist rein diätetisch und prophylaktisch, bleibt also vollkommen in den Grenzen, die der Volksarzneykunde mit Recht anzuweisen sind. — *Das Ganze berechtigt uns zu dem Wunsche, noch mehr Gegenstände dieses Faches auf dieselbe Art von dem Verf. bearbeitet zu sehen; denn solche Schriften kann der Arzt vernünftigen Kranken mit Recht in die Hände geben. Möge die vorliegende viele und folgsame Leser finden.*“ *) — Uebrigens glaubt der Verfasser so wenig Ursache zu haben, sich dieses Büchleins zu schämen, dass er vielmehr seinen Namen, indem er früher aus Schüchternheit pseudonym auftrat, vollständig unterzeichnet. Auch hofft er von der verehrl. Redaction dieser Lit. Zeit., dass sie ihm das Zeugniss nicht versagen wird, weder sein wissenschaftlicher, noch sein persönlicher Charakter habe jene Recensenten-Verunglimpfungen verdient. **)

Leipzig, d. 23. April 1829.

M. *Karl Christian Anton*,
Dr. Philos., Med. Cand. examinat.

*) Der Verf. steht weder mit der geehrten Red. jenes kritischen Journals in irgend einer Verbindung, noch ist ihm der Name dieses Rec. bekannt.

**) Wir können in jeder Hinsicht dem Herrn Einsender dieses unsere grosse Achtung nicht versagen. Nur im Vertrauen auf die *richtige* Würdigung der Schrift des *pseudonymen* Verf. ist jene Recension aufgenommen worden.

d. Redact.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Dorpat.

Eine von dem Hofrathe und Professor ordin. der Physik an der Kaiserlichen hiesigen Universität, Dr. *Friedrich Parrot*, projectirte naturwissenschaftliche Reise nach dem Ararat am Caucasus, in Begleitung von mehrern Studirenden unserer Universität, auf deren eigne Kosten, ist von Sr. Maj. dem Kaiser am 4. Dec. vorigen Jahres Allergnädigst mit folgenden Worten eigenhändig genehmigt: „Ich genehmige es vollkommen und ausserdem ist noch ein zuverlässiger Feldjäger abzufertigen, welcher während der ganzen Dauer der Expedition sich bey derselben befinde;“ mit dem Befehle, aus den kaiserlichen Instituten in St. Petersburg die zwey zur Reise erforderlichen Taschen-Chronometer zu verabfolgen. Im April dieses Jahres wird die Abreise dieser Expedition Statt haben.

Die Kaiserliche Akademie der Künste in St. Petersburg, die, kraft des im Jahre 1764 ihr verliehenen Privilegiums, unter dem besondern Schutze des Monarchen stand, soll auf Befehl Sr. Kaiserlichen Majestät von nun an der Ober-Direction des Ministers des Kaiserlichen Hauses anheim gestellt werden.

Aus Bonn.

Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich hat der Kaiserlichen Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher ein kostbares Exemplar des ersten Bandes des, auf Kaiserliche Kosten aufgelegten, Prachtwerkes „*Icones plantarum Brasiliensium*“ als Geschenk übersenden lassen.

Aus St. Petersburg.

In der Sitzung der Akademie vom 17. Februar überreichte Herr *Frähn* einen Bericht über den numerischen Bestand des asiatischen Musenms. An Druckschriften, Manuscripten und Landcharten enthält dasselbe: 1) die eigentliche Bibliothek — 1159 Nummern; 2) Arabische, Persische und Türkische Manuscripte — 851 N.; 3) Chinesische und Mandschuische Druck- und Handschriften — 281 N.; 4) Japanische dito — 28 N.;

5) Tibetische, Mongolische und Kalmückische dito — 180 N.; 6) *Scripta miscellanea*, nämlich Manuscripte in andern Orientalischen Sprachen (Armenische, Grusinische, Syrische, Malaische) — 106 N.; 7) Landcharten und Plane, von Orientalen verfertigte — 2 Atlasse und 10 Charten, von Europäern — 2 Charten. Der beständige Secretair verlas ein an ihn gerichtetes Schreiben vom Herrn Dr. *Mertens*, der als Naturforscher von Seiten der Akademie auf einer Reise um die Welt begriffen ist. Der Brief ist datirt aus dem Peter-Pauls-Hafen vom 7. Juny 1828 und enthält interessante Mittheilungen über die Winterreise der Expedition im stillen Ocean in den Monaten October 1827 bis May 1828. Die Akademie sah mit Vergnügen aus diesem, wie aus dem früher erhaltenen Briefe ihres Naturforschers ihre Hoffnungen auf Erfolg bestätigt. Der Secretair überreichte im Namen des Herrn Prof. *Eichwald* in Wilna, Correspondent der Akademie, eine handschriftliche Abhandlung: „Geographische Bemerkungen über die Ostküste des Kaspischen Meeres nach ältern und neuern Quellen entworfen. I. Abtheilung. Alte Geographie der Ostküste nach Griechischen, Römischen, Arabischen und andern Nachrichten.“ — Die Akademie hatte die unverhoffte Freude, ihr Ehrenmitglied, den Hrn. Prof. *Struve* aus Dorpat, zu ihrer öffentlichen Sitzung des 10. vor. Mon. in Petersburg anlangen zu sehen, der sie auch mit seinen neulichen Beobachtungen des Enke'schen Cometen beschenkte. Herr Prof. Struve sah diesen merkwürdigen Cometen schon am 4. September, früher als irgend ein anderer Astronom.

Aus Stockholm.

In den Acten (Handlingar) der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm für 1825 findet sich unter mehrern naturhistorischen Abhandlungen auch: *om insecter inaeslutne i Copal; jemte beskrifning på nåsra däribland förekommende nya slägten och arter* (über die Insecten im Kopal, nebst Beschreibung einiger darunter befindlichen neuen *genera* und *species*) *af J. W. Dalman.* Der gründliche (jetzt verstorbene) Naturforscher will durch diese Untersuchung die der im Bernstein vorkommenden Insecten erleichtern, da die Insecten im Kopal theils häufiger, theils deutlicher zu beobachten sind. Im Kopal fand er Insecten aus allen Ordnungen, am seltensten Schmetterlinge, am häufigsten Waldinsecten. Seine Resultate sind: 1) zwischen den Insecten im Kopal und denen im Bernsteine findet eine vollkommene Analogie Statt; 2) es zeigen sich mehrere bisher unbekannte *genera* und *species*; 3) es ergeben sich wichtige Bemerkungen über die Geographie der Insecten, z. B. dass Arten, die man bisher für ausschliesslich europäisch hielt, auch ausserhalb Europa's vorkommen; dass auch in den wärmern Ländern es nicht blos grössere, sondern eben so viel kleinere Insecten gibt, die aber von den Sammlern übersehen wurden; 4) endlich dass die Parasit-Insecten der südlichen Gegenden weniger von ihres Gleichen im Norden abweichen, als die Insecten dieser Gegenden im Allgemeinen. Vier neue *genera* werden mit ihren *species* beschrieben: *Palmon bellator, clavellatus et capitellatus; Prionopus acanthomerus, Articerus armatus* und *Chalinura longipes*, ferner folgende neue *species* früher bekannter *genera*: *Ripidius megalophus* und *pyrrholophus, Pausus cruciatus, Cerambyx dichropterus, Tillus nigripes, Blatta perspicillata, Bicania equestris, Asiraca albipuncta, Charidea Metis* und *Chalifer eucarpus.* Die merkwürdigsten sind auf einer Kupfertafel gut abgebildet.

Ebendaselbst findet sich eine Uebersicht der Flora der Insel St. Barthelemy (*öfuersigt af ön St. B. s Flora*) von J. E. Wikström (p. 411—453), die die Zahl der dort gefundenen Pflanzen zu nicht mehr als 301 angibt, und einige neue beschreibt.

Mein Urtheil über Ancillon's Schrift: Zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen.

Diese Schrift enthält eine Menge höchst wichtiger, höchst beherzenswerther Bemerkungen, deren Befolgung einen höchst wohlthätigen Einfluss auf die Staatsverhältnisse haben, und einen jeden *richtig* Denkenden völlig zufrieden stellen müsste. — Zu diesen Bemerkungen gehören z. B. folgende: „Ein jedes Wesen soll das werden, was in seiner Natur liegt. Vor allen soll der Mensch seine mannichfaltigen Vermögen und Fähigkeiten, so weit die Umstände es erlauben, ausbilden und anwenden, und *vorzugsweise den Verstand und die Vernunft selbstthätig vervollkommnen etc.* Ausser dem Gesetze Gottes und der Tugend gibt es auf dieser Erde kein unbedingtes Gut; alles Uebrige hat nur einen relativen Werth etc. Es ist unbedingt nothwendig, dass jeder Mensch sich stets fort bewege, und den Kreis seiner Gedanken, so wie den seiner Handlungen, allmälig erweitere. Dieses bringt unsre Bestimmung mit sich etc. *Keiner hat das Recht, diesen ewigen Gang des Menschengeschlechtes zu stören, zu lähmen, zu hemmen.* Glücklicher Weise, wenn man es thun wollte, wäre auf die Länge ein solcher böser Wille unvermögend und ohnmächtig.“ (Hierbey kann ich nicht unbemerkt lassen, dass gerade da, wo schon ein gewisser Grad von Bedürfniss für Geistes-Freyheit Statt findet, ein solches Stören, Lähmen und Hemmen gewöhnlich eine grössere Anregung der Geister bewirkt; denn bey dem Widerstande nimmt die Gegenwirkung zu, dieses lehrt die Erfahrung aller Zeit.)

Ferner heisst es in dieser Schrift: „Der *Hauptzweck* eines jeden Staates liegt wesentlich in der Begründung und Feststellung eines Rechtszustandes, der, mit äusserm Zwange verbunden, das Eigenthum und die persönliche Freyheit Aller beschützt.“ (Es dürfte nicht überflüssig seyn, hier anzuführen, was Kant sagt, nämlich: „Das Recht muss dem Menschen heilig gehalten werden, der herrschenden Gewalt mag es auch noch so grosse Aufopferungen kosten. Man kann hier nicht halbiren, und das Mittelding eines pragmatisch bedingten Rechts (zwischen Recht und Nutzen) aussinnen, sondern alle Politik muss ihre Kniee vor dem Rechte

beugen, kann aber dafür hoffen, ob zwar langsam, zu der Stufe zu gelangen, wo sie beharrlich glänzen wird.“ Ferner sagt Kant: „Der wahre Satz: *fiat justitia, pereat mundus*, d. h. zu deutsch: „es herrsche Gerechtigkeit, die Schelme in der Welt mögen auch insgesammt darüber zu Grunde gehen!“ ist ein wackerer, alle durch Arglist oder Gewalt vorgezeichneten krummen Wege abschneidender Rechtsgrundsatz.“ — Nach dem preussischen Landrechte, Th. 2. Tit. 13. §. 2., wird es zu den vorzüglichsten Pflichten des Oberhauptes des Staates gezählt: Einen Jeden bey dem Seinigen gegen Gewalt und Störungen zu schützen; und nach Th. 2. Tit. 17 §. 2. hat der Staat die Verpflichtung, zur Handhabung der *Gerechtigkeit* die nöthigen Anstalten zu treffen.)

Ferner heisst es in dieser Schrift: „Es gibt ein höheres Recht, als das, welches die souveraine Gewalt ausspricht, indem sie Gesetze gibt. Dieses Recht ist das ewige *Vernunft-Recht*, oder das Gesetz Gottes.“ (Zu bemerken wäre hier, dass die Empiriker, die von der cruden Materialität sich nicht losmachen und zu Ideen sich nicht erheben können, mit einer solchen Behauptung gar nicht zufrieden seyn dürften. Kant bemerkt in seiner Rechtslehre sehr richtig: „dass eine empirische Rechtslehre ein Kopf ist (wie der hölzerne Kopf in Phädrus Fabel), der schön seyn mag, nur Schade! dass er kein Gehirn hat.“ Mögen nun solche Empiriker ein Wohlgefallen an hirnlosen Köpfen haben, der Denker wird sie nicht beneiden.)

Königsberg, in Preussen.

F. A. Hahnrieder.

Liter. Notiz, die Briefe des Junius betreffend.

So viele Vermuthungen auch über den Verf. der berühmten „Briefe des Junius“ sind geäussert worden; so hat man doch für keine derselben solche Gründe vorgebracht, die sie über den Rang blosser Vermuthungen erheben könnten. Jetzt behauptet man in England, der wahre Verfasser jener Briefe sey keiner von denen, auf die man bisher gerathen habe, und in den Verhandlungen über diese Sache noch nie vorgekommen. Wer er sey, das soll aus Briefen unwiderleglich folgen, die in dem Besitze eines Staatsmannes seyen, welcher die Entdeckung, so lange er lebt, noch nicht öffentlich mitgetheilt wünsche.

Anzeige.

Um die verschiedenen Unannehmlichkeiten und Störungen zu vermeiden, welche bey Correspondenzen und Sendungen an den Director oder Secretär der philosophisch-medicinischen Gesellschaft besonders dann entstehen müssen, wenn zu diesen Gesellschaftsämtern andere Personen gewählt worden sind; werden die Titt. Herrn Correspondenten und sonst mit uns in Verkehr tretende Freunde ersucht, Alles unter der Adresse:

„*an die philosophisch-medicinische Gesellschaft zu Würzburg*“

zusenden zu wollen.

Würzburg, am 5. Febr. 1829.

Die unter dem Protectorate Sr. Majestät des Königs Ludwig von Bayern bestehende philosophisch-medicinische Gesellschaft.

Hofrath u. Prof. Dr.
Ruland, z. Z. Director. *Sartorius*, Secr.

Es wird von mir ein vollständiges Exemplar von

Histoire de l'Ordre Teutonique, par un Chevalier de l'Ordre (De Wal). A Paris et à Rheims 1784.

gesucht. Wer mir ein solches ablassen kann, beliebe es nach Leipzig an die *Weygandsche* Buchh. zu adressiren; von wo aus die Zahlung des Preises erfolgen soll.

Prof. *Voigt* in Königsberg.

Ankündigungen.

Im Verlage der *Weidmannschen Buchhandlung* in *Leipzig* erscheinen nach Ostern:

Opere
di
Giordano Bruno
ora per la prima volta raccolte e corrette
da
Adolfo Wagner,
Dottore.
In 2 vol.
gr. in 8. Velin-Pap.

Eine ausführliche Ankündigung ist in allen Buchhandlungen *gratis* zu erhalten.

Bey mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

H. G. L. Reichenbach, Conspectus regni vegetabilis per gradus naturales evoluti. Pars I. Clavis herbariorum hortorumque s. dispositio regni vegetabilis secundum Classes, Ordines, Formationes, Familias, Tribus, Genera et Subgenera, indice locupletissimo Generum, Subgenerum nominumque Francogallicorum aucta.

Auch deutsch:

H. G. L. Reichenbach. Uebersicht des Gewächsreiches in seinen natürlichen Entwickelungsstufen. Ister Theil. Schlüssel für Herbarien und Gärten, oder Anordnung des Gewächsreiches nach Classen, Ordnungen, Formationen, Familien, Gruppen, Gattungen und Untergattungen, mit Register aller Gattungen und Untergattungen und ihrer französischen Namen.

Den Betrachtungen der natürlichen Verwandtschaften der Pflanzen ist heut zu Tage das Streben aller Botanik gewidmet. Seit *vierzig* Jahren ist indessen kein Buch erschienen, welches die Gattungen des Gewächsreiches in ihre *Familien, Ordnungen* und *Classen* vertheilte; von den neuesten Unternehmungen, welche dieses beabsichtigen, existirt nur der Anfang. Gegenwärtiges Buch ist demnach, seit Jussieu schrieb, das erste, welches, durch jene Stufen durchgeführt, ein Hülfsmittel an die Hand gibt, das ganze Pflanzenreich auf eine der Zeit entsprechende Weise zu überblicken, und Herbarien und Gärten danach bequem und zweckmässig zu ordnen.

Leipzig, im April 1829.

Carl Cnobloch.

Bey J. A. *Barth* in *Leipzig* ist so eben erschienen:

Weisse, Dr. *Chr. H.*, über den gegenwärtigen Standpunct der philosophischen Wissenschaft. In besonderer Beziehung auf das System *Hegels*. 8. brosch. 21 Gr.

Auf diese Schrift glauben wir alle Freunde der Philosophie um so mehr aufmerksam machen zu dürfen, als sie wohl die *erste* von allgemeinerem Inhalte seyn möchte, welche bey unbefangener Anerkennung der Verdienste des berühmten Denkers, der auf dem Titel genannt ist, und bey genauem Eingehen in dessen eigenthümliche dialektisch-speculative Methode, doch in den gewonnenen Endergebnissen der philosophischen Forschung wesentlich von ihm abweicht.

Aristoteles Physik. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *Chr. H. Weisse.* Zwey Abtheilungen. gr. 8. 3 Thlr. 18 Gr.

An die Herren Subscribenten ist versendet worden die *zweyte Lieferung* von:

Totius latinitatis Lexicon, consilio et cura Jacobi Facciolati, opera et studio Aegidii Forcellinii. Correctum et auctum edidit Godofredus Hertel. Editio in Germania prima cum privil. Reg. Saxon.

(*Erster Subscriptions-Preis:* 2 *Thlr.*)

Der zweyte Subscriptions-Preis von 3 Thlr. für diese Lieferung tritt *unabänderlich* den 16. May ein. Ausführliche Anzeigen sind in jeder Buchhandlung zu haben. Zwickau, den 1. April 1829.

Gebrüder Schumann.

So eben ist erschienen und an die zahlreichen Subscribenten und Pränumeranten versandt das *fünfte* Bändchen von:

Jean Paul.

Das *Schönste* und *Gediegenste* aus seinen verschiedenen Schriften und Aufsätzen ausgewählt, gesammelt und geordnet. Nebst dessen *Leben, Charakteristik* und *Bildniss.* Mit einem Vorberichte von *Conz.*

Subscriptionspreise: I. in Octav. 1) auf Velinpapier 1 Thlr. 2) auf Schreibp. 18 Gr. II. in Sedez. 3) auf franz. Pap. 16 Gr. 4) auf Druckpap. 12 Gr.

Die Fortsetzung folgt bald. Exemplare liegen in allen soliden Buchhandlungen zur Ansicht.

Vor Beendigung des Ganzen gilt noch der *Prän. Preis* für alle 6 Bändchen: I. in Octav. 1) 5 Thlr. 2) 4 Thlr. II. in Sedez. 3) 3 Thlr. 12 Gr. 4) 2 Thlr. 12 Gr.

Ernst Kleins lit. Comptoir in Leipzig.

Uebersetzungs-Anzeige.

Hr. Dr. *Karl Friedrich Alexander Hartmann* bearbeitet für meinen Verlag die *vierte* Auflage von:

Beudant (*F. S.*), *Traité élémentaire de physique* (Paris, 1828),

was ich zur Vermeidung von Collisionen hierdurch anzeige. Leipzig, den 10. Februar 1829.

F. A. Brockhaus.

Bücher-Verkauf.

Eine Sammlung von mehr als 3300 auserlesenen Werken in verschiedenen Sprachen und Fächern, besonders aber aus der Geographie, Geschichte, Philosophie, Jurisprudenz und Kriegskunst nebst vielen Romanen, Journalen etc.

Ferner mehrere Oelgemälde, Kupferstiche, Antiken, Kunstgegenstände und Stein- und Holzschnitzwerke von berühmten Meistern. Eine vollständige römische Kaiser-Münzen-Reihe nebst Reichs- und andern Münzen und Medaillen sind Materien- oder, was die grössern Gegenstände betrifft, Stückweise um sehr billige Preise zu haben.

Das Nähere ist bey Herrn *Liebich* in der Breitengasse No. 736, oder durch die Buch- und Kunsthandlung des des Herrn *Enders* in *Prag* zu erfahren.

Berichtigung.

In der Schrift: *Enthüllung mystischer Umtriebe in und ausser Leipzig, ein Beitrag zur Geschichte unsrer Zeit*, von *Krug* (Leipz., b. Kollmann, 1829. 8. 4 Gr.) sind folgende Druckfehler zu verbessern:

S. 14. Z. 5. von unten l. *Pesarovius* st. *Pesavorius.*
— 20. — 4. — — l. *welchen* st. *welchem.*
— 31. — 15. — — l. *Anstrengung* st. *Anstrengungen.*
— 32. — 2. — — ist *da* zu streichen.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 1. des Juny. 130. 1829.

Erdkunde.

Geographisch - statistisch - topographisches Handwörterbuch von Grossbritannien und Irland, zur Kenntniss der Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten dieser Länder, für Geschäftsleute, Naturfreunde und Reisende. Nach den neuesten und besten Quellen bearbeitet, und mit einem vollständigen Meilenzeiger versehen von *Rudolph von Jenny*. Wien, bey Heubner. 1828. IV und 702 S. 8. (3 Thlr.)

Nach dem Plane von Neigebaurs Handbuch für Reisende in Italien hat Hr. *v. Jenny* dieses Handwörterbuch für die britischen Inseln bearbeitet, und nach den in der Vorrede genannten Quellen von Hassel, Stein u. s. w. ein Werk geliefert, aus dem Freunde der Länder- und Völkerkunde in Beziehung auf Choro- und Topographie sich schnell eine Menge Kenntnisse sammeln können. In der statistischen Einleitung gibt er S. 1 f. eine kurze Uebersicht des Namens, der Hauptmomente der Geschichte, der Lage, Grenzen, Grösse, der physischen Beschaffenheit, der Volkskunde, des Kunstfleisses und Handels, der Strassen, Münzen, Maasse, Gewichte, der kirchlichen Verfassung, der Künste und Wissenschaften, der Staatskunde und Eintheilung. S. 25 beginnt die topographisch-statistische Darstellung in alphabetischer Ordnung. So weit es aus den dem Verf. zugänglichen Werken möglich war, hat er seinen Plan gut ausgeführt. Man kann es aber dem Rec. nicht zumuthen, alle Artikel hier umständlich zu erörtern; daher nur Einiges. Bey London, das sehr weitläufig, von S. 554 — 586, dargestellt ist, vermissten wir: die zoologische Gesellschaft mit einem Thiergarten im Regentspark und einer Sammlung von ausgestopften Thieren, Vögeln u. s. w.; die gymnastische Gesellschaft mit einem Gymnasium der Turnkunst; die entomologische Gesellschaft; die medicinische Gesellschaft mit einer Bibliothek von 30,000 Bänden; die medicinisch-chirurgische Gesellschaft; die phrenologische Gesellschaft zur genauen Erforschung und Prüfung des Gallschen und Spurzheimschen Systems; die Bauakademie zur Anlegung von Landstrassen, Brücken, Wasserleitungen, Hafen und Hafendämmen, Canälen, Leuchtthürmen u. s. w., Vervollkommnung der Schifffahrt durch künstliche Mittel, Anwendung von Maschinen zum Trockenlegen von Städten u. s. w.; die Anstalten zur Bildung von Handwerkern; die medicinisch-botanische Gesellschaft zu Entdeckungen über die Anwendung officineller Pflanzen aller Länder, Vorlesungen über Botanik und Toxikologie u. s. w.; die Bandagengesellschaft zur Versorgung Hülfsbedürftiger mit Bruchbändern, da von acht Menschen in England wenigstens Einer an diesem Uebel leidet; die Vereine zur Unterdrückung des Bettelns; die Gesellschaft Philojudäa, zum Besten der Juden durch Vorträge in Kirchen, Unterstützung armer Juden mit ärztlicher u. a. Hülfe; der weibliche Judenfreundeverein zur Bekehrung der Juden in England; die Gesellschaft zur Heilung der Tauben und Schwerhörenden; der Verein zur Verpflegung erkrankter Seeleute am Bord des Schiffs Grampus u. s. w. — Die Darstellung der Fabriken und des Handels auf nicht einer Seite ist zu dürftig, und musste bey dieser Hauptstadt der Welt ausführlicher seyn.

Gänzlich vermissten wir, um nur bey England stehen zu bleiben, *Sandhurst* mit der Militärschule für Stabsofficiere; bey *Bungay* die Pferderennbahn; *Handsworth* mit dem Denkmahle des James Watt, des Erfinders der Dampfmaschinen († 1819); vom Bildhauer Chantry; *Hucknal* mit Lord Byrons Grab; Goole am Humber und an Canälen nach den Fabrikorten, mit Docks, Waarenhäusern, regelmässiger Schifffahrt nach Hamburg; *Barming* bey Maidstone mit starkem Hopfenbau; *Shoreham* mit Hafen und Handel; *Laneing-Down* bey Brighton mit den Trümmern eines Tempels, in dem man römische, britische und altsächsische Alterthümer fand; *Sydmouth* mit einem Seebade; *Bonwen* mit der 150 Fuss grossen Höhle voll Knochen und Hörner von Thieren aus uralter Zeit, z. B. Wölfen und riesengrossen Bären; *Holworth* mit dem seit einigen Jahren brennenden Hügel; *Dalcoath* mit Kupfer- und Zinnbergwerken, die 800 Menschen beschäftigen; *Caermarthen* mit dem Denkmahle des hier gebornen und in der Schlacht bey Belle-Alliance gebliebenen Generals Picton u. s. w. Der Anhang enthält S. 641 f. die Darstellung der Packetbootfahrten und des Postfuhrwesens und die Strassenzüge nach Jahn und Liegmayer.

Geschichte, Geographie und Statistik der Insel Sardinien, nebst Schilderung ihrer Alterthümer, natürlichen Erzeugnisse und Bewohner. Nach den neuesten französischen Quellen bearbeitet von Dr. *Ferdin. Hörschelmann*, ordentl. Lehrer am Berlin. Gymnasium zum grauen Kloster. Mit 2 Charten und 1 Medaillentafel. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1828. X und 554 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Sardinien war bisher in ganz Europa eine *terra incognita*. Als Provinz mächtiger Staaten des Festlandes spielte diese Insel bey den wichtigsten Weltbegebenheiten nur eine Nebenrolle. Seit den Zeiten der Karthager erfreuten sich die Sarden keiner dauernden eignen Regierung, welche doch allein ein Volk zu heben vermag, und keine Begebenheit lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit, welche nur durch das Grosse und Ausserordentliche gefesselt wird, auf diese Insel. Vielen Dank verdient daher Herr *Hörschelmann*, dass er die beyden vortrefflichen französischen Werke: *Histoire de Sardaigne etc. par Mr. Mimaut. Paris*, 1825 und *Voyage en Sardaigne de* 1819 *à* 1825 *etc. par Albert de la Marmora. Paris*, 1826, nicht sowohl übersetzte, als vielmehr zu einem Ganzen bearbeitete; um so vollständig darzulegen, was wir über Sardinien wissen. Beyde Werke ergänzen sich gewissermaassen, indem bey Mimaut das Geschichtliche und rein Geographische vorherrscht, Marmora hingegen besonders die schätzbarsten Aufschlüsse über die physische Beschaffenheit des Landes, über Verfassung, Sitten und Gebräuche des Volks liefert. Noch mehr würde der Verf. seine Arbeit vervollkommnet haben, wenn er zwey neuere, im Jahre 1827 erschienene, Werke hätte benutzen können und wollen; wir meinen *Chev. de St. Severin souvenirs d'un sejour en Sardaigne etc. Lyon*, und *W. H. Smyth sketch of the present state of Sardinia. London*; mit Ch., Kupf. und Holzschnitten. Der erste Abschnitt enthält die Geschichte der Insel Sardinien von den ältesten Zeiten bis jetzt, mit einer kurzen Darstellung der gegenwärtigen Verfassung, in der wir aber das Verhältniss der Geistlichkeit zu dem Könige und Papste ganz übergangen finden; auch war Sardinien nicht stets und überall bey den Römern geachtet, wie schon die *Sardi venales* beweisen. Der zweyte Abschnitt schildert S. 221 f. Sardinien in geographischer, antiquarischer und naturhistorischer Hinsicht, und gibt die Topographie nach den bekannten Provinzen: Cagliari, Arborea, Torres, Logudoro. Hr. *Hörschelmann* hat die neueste Eintheilung des Landes in 10 Provinzen nicht berücksichtigt, obgleich das kön. Edict darüber schon am 24. Dec. 1821 erschienen ist. Die Stadt Cagliari hat nach S. 303 nur 21,000 Einwohner; bey der Zählung im Jahre 1823 fand man derselben 27,356. Auch erwähnt der Verf. nirgends der 1804 von dem deutschen Baron *v. Prunner* gestifteten ökonomischen und Ackerbaugesellschaft zu Cagliari, die viel Gutes gestiftet hat. Der dritte Abschnitt liefert S. 407 f. eine Schilderung des gegenwärtigen Zustandes Sardiniens in Hinsicht auf Ackerbau, Industrie, Handel, wissenschaftliche Bildung, Sprache, Lebensart, Sitten und Gebräuche seiner Bewohner. Die Beylagen S. 519 f. enthalten, unter andern eine Uebersicht der sardischen Maasse und Gewichte und eine (unvollständige) Uebersicht der wichtigsten von Sardinien handelnden Schriftsteller. Die beyden Charten enthalten das alte und neue Sardinien. In stylistischer Hinsicht fanden wir nur eine unerklärbare Stelle, S. 53, der Kaiser — so besehen um Geld.

Neulateinische Literatur.

Marci Antonii Mureti, Presbyteri, ICti et Civis Romani *Orationes* et *Epistolae*, cura *Joannis Ehrhardi Kappii*. Emendatae brevique annotatione Davidis Ruhnkenii aliorumque auctae a *Frid. Christ. Kirchhof* (,) Ph. D. B. A. M. (?), Lycei Hanoverani Rectore. Pars I. *Orationes*. Hanoverae (,) sumtibus librariae aulicae Helwingianae. 1825. XVI u. 523 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Die auf dem Titel erwähnte, den Humanisten nicht unbekannte, einst im J. 1784, von *J. E. Kapp*, Prof. der Eloquenz zu Leipzig, durch dieselbe *Helwing*. Verlagshandlung, nicht ohne Vortheil für die elegante, neulat. Literatur veranstaltete, Ausgabe der sämmtlichen Werke des *Muretus* war vergriffen; glücklich genug wendete sich nun dieser Verleger an seinen gelehrten Freund, den Hrn. *R. Kirchhof*, mit der Bitte um Besorgung einer neuen, welcher, Rec. gesteht es mit aufrichtiger Freude, dieser Bitte würdig und ihrer zeitgemässen Erfüllung im vollen Sinne gewachsen war. Denn, es zeugt alsbald von sinniger Berechnung, dass er uns die *Kappische* Ausgabe nicht in ihrer, nur für Gelehrte berechneten, Ausdehnung auf des *Muretus carmina*, *cum praef. et augm. M. Jac. Thomasii* und auf andere Anhängsel gewährte, sondern sich, zunächst Behufs der Gelehrten-Schulen, auf dessen rein classische *oratt.* und *epp.* beschränkte. Gleicher, dankbarer Anerkennung werth sind die übrigen Verdienste des neuen Herausgebers, und sie nun bündig mitzutheilen, liegt im Berufe dieser baldigen und empfehlenden Anzeige: Er benutzte dabey gebührlich die Ausgabe von Dr. *Ruhnken*, dem Unvergesslichen, welche, im J. 1784, zu Leiden erschienen war, recognoscirte mit Sorgfalt den Text, reinigte ihn von Druckfehlern, und fügte die *varietas lectionum* bey, sammt *Ruhnkens* Bemerkungen über des *Muretus* Latinität und deren einzelne Verbesserung; er vergass dabey nicht, was *Matthiä* und *Friedemann* in ihren bekannten Schriften darüber neuerdings zum Besten gegeben hatten. Obenein ertheilt er noch manches Eigene und Treffliche, bezüglich auf einzelne stylistische Schwächen

und Sünden, was eben so seine sorgliche Behandlung des Textes, als seine eigne Grammatologie und Sylistik der lat. Sprache bekundet. Für das Nähere ermangelt Rec. hier des Raums, versichert indess, dass er mit Hrn. K. meist einstimmt, übrigens daraus auch nichts Nachtheiliges für den Gebrauch der trefflichen Werke des M. für unsre Studienschüler fürchtet, maassen ja *Muretus* selbst einmal, bezüglich auf stylistische Vollkommenheit, zu ihrer Ermuthigung, sagt: „*Multa in Cicerone Brutus, multa Calvus, multa Pollio, quaedam etiam Atticus non probant. Quodsi igitur, qui summus Romanorum orator habetur, Cicero non omni labe vacuus fuit, neque Muretus, neque hi ipsi, qui fortasse nostris offendentur, erunt, neque alius mortalium unquam esse poterit.* Uebrigens sind im Ganzen *zwanzig Reden* gewährt, wie sie *Kapp* in seiner Ausgabe ertheilt hatte, mit Auslassung der 21. und 22., *quae scholiis* (scholis) *de Aristotele habendis praemissae sunt*, und mehr zu des *Muretus*, für eigentliche Gelehrte bestimmten, *commentariis* gehören. Richtig ist der Blick, den der Herausgeber auf einen Theil des dermaligen gelehrten Studienwesens in der Vorrede wirft. Rec. fügt darüber eine wörtliche Stelle bey, auch zur Bekundung seiner Latinität: „*Videbatur in Germania nova Mureti orationum et epistolarum editio, quae commendaretur forma typorum nitida et orationum integritate desiderabilis. Quo enim plura hodie in scholis docentur, et, faxit Deus! discuntur, — praefiscini, ut loquebantur veteres, dixerim, — quo plures in Lyceis nostris magistri occupati sunt in formanda et diffingenda juventute, eo minus restat discipulis temporis ad legenda et versanda praestantissimorum antiquitatis scriptorum monumenta. Tamen passim reperiuntur, qui latine non solum scire et legere, verum etiam expedite loqui et scribere cupiant. His, cum ad legendos difficiliores et de antiquitate agentes libros tempus desit, opus est lectione faciliore et de temporibus, quibus nati et educati sumus, tractante.*“ In der Vorrede des Herausgebers findet Rec. die Interpunction vernachlässigt und willkürlich, in den Reden selbst meist gut und richtig. Die Typen sind wirklich scharf und schön, aber das fast graue Papier entspricht ihnen nicht, sondern entziert sie. Wie früh, oder wie spät der *zweyte* Theil, die *Briefe* enthaltend, nachfolgen soll, ist nirgends bestimmt. Mögen bis dahin die Reden dieses grossen und begeisterten lateinischen Stylisten den erwünschten Eingang auf allen unsern Vorbereitungsschulen zur Universität finden, und fort und fort den Einfluss bewähren, der schon aus früherm Gebrauche anerkannt ist! Wirklich sind sämmtliche, obere Gymnasiallehrer berufen, ihre Lehrlinge mit Beflissenheit auf diese neue Ausgabe hinzuweisen, um die Beschleunigung ihres Ankaufs und Gebrauchs möglichst zu fördern, und, falls etwa irgend einem solchen Lehrer der Selbstgebrauch der Reden des *Muretus* eben nicht gestattet wäre, um durch irgend eine berechnete Stelle daraus ihre geweckten Schüler in der nächsten, besten lateinischen Lehrstunde für sie zu begeistern und zu gewinnen; so sey, auf diesem Recensionswege, eine ertheilt, wie sie eben, Seite 259 und 260 dieser neuen Ausgabe, aus der XXIII. Rede „*de utilitate, jucunditate ac praestantia literarum*,“ deren Titel schon Anreiz genug haben müsste, fast ungesucht dem Auge sich darbot: „*Agite igitur, Viri praestantes, et cum aliis nominibus, tum praecipue harum, de quibus dicere ingredior, artium cultu et tractatione clarissimi! Agite, studiosi adolescentes, quorum mollis adhuc et tenera aetas in eiusdem gloriae spem, eodem quasi lacte Musarum educatur, cognoscite mecum felicitatem vestram, qui instinctu quodam afflatuque divino ad eas potissimum artes animum appulistis, quibus, sive quis utilitatem sequatur, nihil fructuosius, sive oblectationem, nihil suavius ac jucundius, sive splendorem ac pulcritudinem, nihil illustrius, aut ad struendam nominis immortalitatem firmius ac stabilius reperiri potest.*“

Lehre der lateinischen Sprache.

Ausführliche lateinische Grammatik für die obern Klassen (Classen) gelehrter Schulen (der Gelehrten-Schulen). Herausgegeben (verfasst) von Dr. *Otto Schulz*, Prof. am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster (Closter). Halle, in der Buchh. des Waisenhauses. XII und 706 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Ausführlich, und doch, wie es gleich darauf in der Vorrede heisst, nur ein *Handbuch* für die obern Classen? Versehen für *diese* mit allen *kleinlichen* — falls *hier* diess Wort gestattet ist — Erfordernissen der Formenlehre, mit allen vorgängigen, elementaren Angaben und Bestimmungen für die *ersten* Anfänger? — Rec. mag diess, wenn nicht geradehin zweydeutig und anstössig, doch befremdlich finden, und darum im Voraus zweifeln, dass Latinisten der *obern* Classen, wozu doch auch die der zweyten und ersten, oder richtiger, die der letzten, d. i. die reifern gehören, von diesem sogenannten, *ausführlichen* Unternehmen einer Grammatik, und doch keiner eigentlichen, rein und vollständig durchgeführten Grammatologie der lateinischen Sprache, den vom Verf. beabsichteten Gebrauch machen, und seiner unverkennbaren, auch zum Theil selbstkräftigen, Mühe dankbar lohnen werden. Sey indess diess dahin gestellt, und werde nun, von Seiten des Rec., dem die Anzeige und kurze Beurtheilung dieses abermaligen Lehrwerks der lateinischen Sprache aufgetragen wurde, der kritischen Pflicht, an sich, und ohne nähere Beziehung auf diese Angaben, und zugleich aus reiner, unbefangener Liebe zur Steigerung unsrer wohl hergebrachten humanistischen, und in ernster Betreibung der lateinischen Sprache bedingten, Schulstudien, gegnüget! Dem

Lehrer, besagt die Vorrede, sey diess Werk nur in so fern bestimmt, als ihm Hinweisung auf dasselbe einer ausführlichen Auseinandersetzung überheben könne. Dem Rec. ist des Verfass. frühere Schulgrammatik der lateinischen Sprache nicht bekannt geworden, um danach diese weitere Ausführung derselben zu richten, und zu bekunden, was hier etwa neu hinzugekommen, umgearbeitet, anders gestellt und sonst im Ganzen und Einzelnen berichtigt worden sey. Sonst wollte sich der Verf., bezüglich auf *methodisches* Verfahren, möglichst nahe an die grössere *Märkische* Gr. halten, ja, er fühlte sich, und gewiss nicht ohne Zustimmung der Kenner, berufen, gerade hier einige, wenn auch mehr lexikalische, als grammatische, Abschnitte daraus zum Grunde zu legen, und, wie es dermal wohl nicht anders, als erforderlich war, *Ruddimanns institutiones*, auf welche *C. L. Schneider* zuerst wieder in Deutschland hinleitete, und welche *Stallbaum*, nicht ohne laut anerkannte Verdienstlichkeit, darauf zugänglich machte, zu benuzzen. An *Zumpt*, *Ramshorn*, auch wohl an *Krebs*, und ähnliche, mehr oder weniger verdienstvolle, Verff. neu bearbeiteter Lehren der latein. Sprache, und an ihre etwaige Benutzung derselben ist hier nicht gedacht worden, was, im ächten Geiste *neuer*, *ähnlicher* Schriftstellung, wohl zu erwarten war. Rec. kann den bewährungswürdigen Entwurf des *Ganzen* nur *summarisch* ertheilen: I. *Orthoepie*. II. *Orthographie*. III. *Formenlehre*, zerfällt in *nomina*, *verba* und *particulae*. IV. *Syntaxis*, a. *Convenientiae*, b. *Rectionis*, mit drey Abschnitten über den Gebrauch der *casus*, *modi* und *tempora*. V. *Syntaxis ornata*, mit zwey Abschnitten vom richtigen *Gebrauche* der einzelnen *Redetheile*, und von der *Wörterstellung*. (Angehängt sind, wie herkömmlich, die Elemente der lateinischen *Metrik*, sammt dem *römischen Calender*, und die gewöhnlichen *versus memoriales*.) Auch sind diese nachgewiesenen *Haupttheile* in angemessene Unterabtheilungen gebracht, und nach ziemlich gleichem Verhältnisse bearbeitet. Zum Ruhme gereicht es übrigens dem Verf., dass er, in Bezug auf seine sehr mühsame und wirklich kraftvolle Ausführung des Einzelnen, sich selbst noch nicht volle Genüge gethan zu haben aufrichtig bekennt, und seine Mitgenossen an diesem schweren Werke zu Mittheilungen und Berichtigungen jeder behufigen Art auffordert, um es fort und fort zur möglichsten Vollendung zu steigern. Auch hier würde es, ob des Werths der Sache an sich, und nicht etwa, um rügenhaft und tadelsüchtig zu erscheinen, geschehen, wenn nicht der enggesteckte Raum geböte, uns nur auf diese bündige Anzeige zu beschränken. Wirklich lässt sich hoffen und erwarten, dass andere kritische Blätter, welche für das tägliche, aber nicht klägliche, Zudrängen von derley Schulschriften mehr geeigneten Raum haben, sich näher auf die sichtende Beurtheilung des *Einzelnen* dieses neuen Werks einlassen werden. Der Verf. ist dieser nähern Beachtung in jeder Hinsicht werth und würdig. Papier und Druck sind lobwürdig.

Kurze Anzeige.

Deutsche Synopsis der drey ersten Evangelisten. Nach der griechischen Synopsis *de Wette's* und *Lücke's* bearbeitet. Ein Handbuch für Lehrer in Schullehrer-Seminarien und niedern Classen gelehrter Schulen, so wie für jeden denkenden Christen. Von Dr. *Friedr. Adolph Beck*, erstem Lehrer an der höh. Gewerbschule in Neuwied. Joh. 6, 68. Berlin, bey Amelang. 1826. XXXVI und 266 S. gr. 8. (18 Gr.)

Rec. will Hrn. Beck die besten Absichten, die ihn bey Herausgabe dieser Schrift geleitet haben können, nicht absprechen; muss aber sehr an deren Verdienstlichkeit zweifeln. Fragen wir nämlich nach dem, was der Vf. daran gethan hat; so ist von Fremdem so Manches, von Eigenem beynahe gar Nichts. Seine *deutsche Synopsis* (getraute sich der Vf. das Wort nicht zu übersetzen?) ist nach der griechischen Synopsis de Wette's und Lücke's nich „*be*arbeitet," sondern *ge*arbeitet, gefertigt, und zwar nicht von ihm selbst übersetzt, sondern mit *Stolz's* Uebersetzung letzter Hand wiedergegeben. Das konnte aber jeder Buchdrucker, der sich in die römischen und arabischen Ziffern des Textes finden kann, für sich auch thun; auch wohl die wenigen, zum Theil nicht einmal richtigen, Veränderungen in der Rechtschreibung anbringen, die der Vf. zu seinen Berichtigungen zählt, z. B. mehre für mehrere, Glanben für Glaube, Hilfe für Hülfe. Das *Vorwort* enthält ausser einem Auszuge aus *Joh. Jac. Hess* (einer Anleitung zu nützlicher Lectüre der evangelischen Geschichte) meist zur Sache nicht gehörige literarische und andere Nachweisungen; und den poetischen *Anhang* bilden einige Dichtungen von *Herder*, welche von dem Lehrer bey der Erklärung der Leidensgeschichte dem Schüler mitgetheilt werden sollen. *Sein* sind, ausser einigen allbekannten literar. Relationen, nur ein paar Bemerkungen über den Nutzen einer synoptischen Behandlung der drey ersten Evangelien in den Schulen, wenig erschöpfend. Aber Rec. sieht auch von dieser Seite die Verdienstlichkeit des Werkes nicht ein. Eine Synopsis kann nur einen gelehrten Zweck haben; für alle Andere sind einfache harmonische Lebensbeschreibungen das Beste. Die Harmonieen und Diatessara der alten Kirche waren auch theils zu gelehrten Zwecken bestimmt, theils Anfänge einer pragmatischen Biographie, noch musivische Arbeiten. Unsere Schulen und Seminarien sollte man mit dergleichen Zersplitterungen lieber verschonen. Beym Bibellesen ist wiederholte Erklärung, die dadurch vermieden werden soll, entweder nicht nöthig oder nicht überflüssig. Soll Rec. daher die Bitte des Verf. „über das, was ein *Mangel* dieser Schrift ist, unparteyisch zu richten," S. XXIII, berücksichtigen; so kann er nur sagen, dass sie selbst, nach seiner Meinung, ein *Ueberfluss* (etwas Ueberflüssiges) ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Juny. **131.** 1829.

Altdeutsche Literatur.

De Kronika fan Sassen in Rimen, fan Wedekind went up Albregt fan Brunswyk 1279. Na der shrivt berigted un forlugted dorg *K. F. A. Scheller*. To Brunswyk 1826. Drükked im Foerstliken Weisenhuse. In Bekoftinge H. Voglers to Halverstad. 304 S. gr. 8., ohne die Erklärung der ungewöhnlichen Wörter, von S. 305 -- 336. (1 Thlr. 12 Gr.)

Diese aus LXXIV Capiteln bestehende Chronik, deren poetischer und historischer Werth eben so wohl geschätzt zu werden verdient, als die Vortheile, die sie der Sprachforschung gewährt, hätte wohl keinen bessern Bearbeiter und Herausgeber, als Hrn. Scheller, finden können. Ihr Verf. hat sich nach der Gewohnheit der alten sassischen Schriftsteller nicht genannt. Nur so viel sagt er in der Vorrede, dass er die meisten Beyträge zu derselben einem gewissen Henrik (*des sele hävve dat Himmelryk*) verdanke, und dass er dadurch die Abkunft und das Geschlecht einer ungenannten hohen Person zu zeigen beabsichtige. Diese kann nach dem Schlusse des Ganzen aber keine andere seyn, als ein Sohn des Herzogs Albrecht, der 1279 starb, und dessen Tod er schmerzlich beklagt.

Auch die Zeit, wann diese Chronik geschrieben worden ist, lässt sich nicht mit Gewissheit angeben. So viel ist indessen gewiss, dass sie nicht früher, als im letzten Jahrzehend des dreyzehnten Saeculi vollendet seyn kann, diess ergibt sich aus mehrern Geschichtsanführungen, z. B. Cap. LXXI. S. 284. *Do word gekoren fil herlike greve Rudolf to Frankford Fan Hapesborg, han ek gehörd Na goddes gebörd* (1275) *Unde heild filna agttein jár dat rike.* — Ferner Cap. LXXIII. S. 297. im Jahre 1279. *To Hildenshem ut derselben shár, Der lude gar flugtbar, Ward ein bishop erkoren, Ein here hoggeboren Fan Kwerford bishof Segefryd. Und e bleiv bishop sind lange tydt,* und Cap. LXXIV. S. 302. *De öldeste hertoge Henrik heit. O'k sagen uns de märe, Wo he do* (1279) *twelv jár öld were. De num to wive ök dárnag Des landgreven dogter etc.*

Durch schlechte Abschreiber gelangte diese Chronik nach und nach in die Missgestalt, worin sie aus der Handschrift, die sich in der Bibliothek zu Wolfenbüttel befindet, bey Leibnitz in *Scriptor. Brunsuic. Tom. III. p.* 1—147. mit der sehr jämmerlichen Uebersetzung des Dr. der Rechte Justin Goblers von S. Gewer, die den Titel hat: Chronika und Historien der Braunschweigischen Fürsten Herkommen, Stamm und Geschlecht. Auch andern Genachparten Fürsten vrsprung u. s. w. Frankf. a. M, 1566. Fol. abgedruckt ist. Allein diese Uebersetzung hat nur das Verdienst, dass sie nach einer vollständigen Handschrift gemacht ist und einige Capitel, die in der Wolfenbüttelschen unvollendeten und lückenhaften Handschrift fehlen, ergänzt. Sonst hat es wohl schwerlich einen jämmerlichern Uebersetzer, als diesen Gobler gegeben, und was er gebessert nennt, kann füglich in verpfuscht umgewandelt werden. Er theilt sogar am Schlusse ein Capitel zum zweyten Male mit, was nicht dahin gehört und schon Fol. XLIV, H. III. steht. Leibnitz hat es daher mit Recht weggelassen.

Hr. Dr. Scheller verdient also gewiss Dank, dass er diese Urkunde der vaterländischen Geschichte, der man in der bisherigen Form den historischen Glauben absprach, neu herausgab, die fehlerhafte Wolfenbüttelsche Handschrift (Num. 81. 14. Mst. Fol.) berichtigte und aus der wörtlich Goblerischen Uebersetzung durch Zurückübersetzung zu ergänzen versuchte. Es glückte ihm so, wie er versichert, dass ihm von den Thatsachen gar keine und von den Wörtern kaum ein Paar zweifelhaft blieben und er wurde dadurch ermuthigt, das Ganze in der vorliegenden Gestalt, nebst einem Glossar, wie bey Reineke dem Foss herauszugeben. Denn die Wolfenbüttelsche Handschrift reicht nur bis an den Tod des Kaisers Otto IV., Heinrichs des Löwen Sohn, der 1218 zu Harzburg starb, zu Braunschweig aber begraben wurde, und ist im LXI. Capitel am Ende mit der Zeile *Dat he ök barmhaertig sy*, abgebrochen. Auch ist sie (S. Vorrede S. VI) nicht gleichzeitig, denn von derselben Hand und Dinte steht hinten am Deckel geschrieben: *An. Dm.* MCCCCXXV. *In den tiden Was to Praghe eyn ketterie grot Dar van vil lande leden not Dar se henne ranten unde vil guder stede vorbranten Van der sulven mere Beterden sek vele stede sere mit muren unde mit Grauen Daz mack ek vor war sagen Or krich stunt fest ein iar Doch sturde on de van Osterich dat is war.* Daraus folgert der Herausgeber wohl nicht ohne Grund, dass diese Handschrift offenbar in das XV. Jahrhundert ge-

hört, was denn auch noch dadurch bestätigt wird, dass auf den leer gebliebenen Blättern ein Paar Geschichtserzählungen in Prosa mitgetheilt sind mit der Nachricht *Hinrik Lodeges est possessor huius libri. Anno dmn. MCCCCLXV. do wart dut gescreuen.* Die erste, den Lüneburgischen Krieg von 1355 f. betreffend, steht mit in Leibnitz l. c. abgedruckt; die andere aber mit der Unterschrift, *Dusse materie is wo Heininge gestigted wered* hat er mit der Bemerkung weggelassen, dass sie von *manu fabulosa* geschrieben sey. Aber es scheint, dass der Hauptgrund in der Unleserlichkeit derselben gelegen habe.

Nach Hrn. Schellers Bücherkunde der Sassisch-Niederdeutschen Sprache erschien im Braunschweigischen Magazin Stück 14. S. 207. f. Jahrg. 1826, eine Anzeige dieser Chronik durch den Hrn. geheimen Rath von Strombeck zu Wolfenbüttel, welcher der Arbeit des Herausgebers den verdienten Beyfall gab. Er ist aber mit dem Hrn. v. Strombeck nicht zufrieden, dass er die Wolfenbüttelsche Handschrift dieser Reimchronik in das Jahr 1425 setzt und zwar aus den oben angeführten Gründen. Dass übrigens bey der Bearbeitung der Handschrift der Leibnitzische Abdruck sorgfältig verglichen und die Goblerische Uebersetzung sowohl im Originalausdrucke als dem Leibnitzischen Nachdrucke überall geprüft worden sey, ergibt sich durchgängig. Die auseinander gerissenen Wörter, die falsche Interpunction, wodurch die Geschichtserzählungen oft unzusammenhängend, unverständlich und verwirrt werden, die Auslassungen einzelner Stellen, die falschen Erklärungen mehrerer Wörter, besonders in der Mitte und am Ende, die geographische Unkunde, wodurch z. B. Leiferde an der Oker zu Lafferde im Hildesheimischen gemacht wird u. s. w., beweisen die Genauigkeit, mit welcher Hr. Scheller gearbeitet hat. Dass Leibnitz dieses nicht so konnte, darf nicht befremden, da er als ein Obersachse mit der Niedersächsischen Sprache unbekannt war. Sehr bedeutend ist übrigens der Gewinn für Sprachforschung und Geschichte. Besonders erscheinen Heinrich der Stolze, Heinrich der Löwe und Otto der IV. in einem ganz andern Lichte, als in welches sie Melanchthon in Carions Chronik, aus Hass gegen Rom und Vorliebe für die Gibellinen, stellt. Die 2 Bogen starke mitgetheilte Erklärung der ungewöhnlichen Wörter erleichtert den Sinn mancher Stellen ungemein.

Literatur der Sprachen.

Bücherkunde der Sassisch-Niederdeutschen Sprache, hauptsächlich nach den Schriftdenkmälern der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel entworfen von Dr. *K. F. A. Scheller.* Braunschweig, gedruckt im Fürstl. Waisenhause. In Commission bey H. Vogler in Halberstadt. 1826. 528 Seiten gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Um den Verf. dieses Buches richtig zu beurtheilen, muss man nothwendig auf die Entstehung desselben und auf die benutzten Hülfsmittel Rücksicht nehmen, worüber er sich in der Vorrede also erklärt. Ich ward, schreibt er, im Jahre 1800 bey meinem Aufenthalte in Wolfenbüttel von dem seligen Langer aufgefordert, die unter seiner Aufsicht stehenden Schätze der dortigen herzogl. Braunschweigischen Bibliothek zu einer Bibliographie meiner Muttersprache, der Sassischen, zu benutzen, um damit eine bedeutende Lücke in unserer Literatur und Culturgeschichte auszufüllen und vielleicht einer Sprache, die man nie hätte aufhören sollen, zu schreiben und zu lesen, wenigstens wieder Leser zu verschaffen. Ich übernahm die saure und mühsame Arbeit, ohne alle Führer, sogar ohne besondern Katalog, die mir selbst damals noch ganz unbekannten Materialien zu einem Werke hervorzusuchen, dessen Vollendung nach dem ersten Entwurfe mir die Zeitverhältnisse nicht nur, sondern die mir gegen meinen eigenen Willen und gegen Neigung bald auferlegten Geschäfte des praktischen Arztes gänzlich untersagten. Ich würde, da ich jetzt nach einem andern Plane schliessen muss, als nach welchem ich anfing, gern meine Arbeit zurückbehalten, wenn nicht theils Privatverhältnisse, theils der Wunsch, was von der Sassischen Literatur jetzt noch übrig ist, zu retten, mich bestimmten, sie herauszugeben.

Da Herr Scheller selbst bekennt, dass er keine vollkommene Arbeit habe liefern können; so muss der Rec. auch sein Buch darnach beurtheilen. Er sieht es als eine schöne Grundlage an, eine Lücke in der Literatur der Sassischen Sprache auszufüllen, die immer mit Dank aufgenommen zu werden verdient. Der Verf. hat, so weit der Rec. Vergleichungen anstellen konnte, seine Quellen treu benutzt und würde, wenn er in Wolfenbüttel länger geblieben wäre, noch viel mehr aufgefunden haben. Auch ist es zu bedauern, dass er die Bibliotheken zu Hanover, Göttingen, Rostock, Hamburg u. s. w. nicht besuchen konnte. Was sich in der Lübecker findet, hat er aus Ludwig Suhls zwey Verzeichnissen der vor 1500 und darnach gedruckten Schriften sehr genau, wie sich aus der Vergleichung ergibt, aufgenommen. Aber auf eine Kirchenbibliothek, die recht viele Schriften dieser Art besitzt, muss Rec., der kürzlich den Katalog davon durchgelesen, Hrn. Scheller aufmerksam machen, das ist die in seiner Nähe zu Zelle sich befindende des dortigen geistlichen Ministerii. Aus dieser liesse sich mancher Zusatz zu seiner Schrift liefern.

Kann man sie nun gleich als Grundlage zu einer Literatur der Sassischen Sprache ansehen; so ist sie doch, mit einigen Ausnahmen, keine eigentliche Bibliographie mit ausführlicher Inhaltsanzeige der Werke; diese sind auch nicht nach den einzelnen Fächern der Kunst und der Wissenschaft, sondern nach den Jahren geordnet; es wird also eigent-

lich nicht viel mehr, als ein Titelverzeichniss mit Nachweisungen geliefert, um denen damit zu dienen, die einst diesen Zweig unsers Wissens ausführlicher bearbeiten wollen. Der Titel, Bücherkunde, ist also sehr schicklich gewählt, und Rec. glaubt, was ein Einzelner leisten konnte, ist geschehen: wenigstens ist der zerstörenden Zeit Vieles schon entrissen, und hätte der Verf. mehr Unterstützung von andern Gelehrten gefunden; so würden noch mehr Schriften der Vergessenheit entrissen worden seyn. Aber leider klagt er in der Vorrede, S. 4, muss ich gestehen, dass es mir durchaus unmöglich gewesen ist, die Bibliotheken einiger Corporationen zu benutzen, die, wie ich gewiss weiss, noch einen reichen Schatz von alten Documenten enthalten, welche zum Theil nicht einmal verzeichnet sind. Mag nun hierbey Hass der Person, oder Verachtung der Sache, oder Trägheit und Ungefälligkeit, oder falsche Besorgniss, oder sonst ein Hinderniss zu Grunde liegen, genug, man lässt die kostbaren Ueberbleibsel und Urkunden der Sprache, Cultur und Geschichte unserer alten Sassischen Vorfahren lieber unter der Einwirkung zerstörender Naturkräfte umkommen, als dass man ihre Ansicht, geschweige ihre Benutzung Andern gestatten sollte.

Die erste Schrift, welche angeführt wird, ist aus dem achten Jahrhunderte: Fragment einer Rittergeschichte vom alten Hildebracht und Hathubrant; es ist in der Handschrift zu Cassel vorhanden, und in Eccards *Francia orient. Tom. I. p.* 864—901 abgedruckt. Das neunte Jahrhundert hat keine eigentlichen Sassischen Schriftsteller aufzuweisen. Eben so ist es auch im zehnten; das einzige Denkmal sind die Lindenbrogischen Glossen, ein kleines Wörterbuch, das man in *Eccard l. c. Tom. II. p.* 991—1002 findet. Aus dem eilften Saec. wird der Lobgesang auf den Erzbischof Anno von Cöln, geb. Graf von Dassel, von Mart. Opitz mit Anmerk. herausgegeben. Danzig, 1639. 8. und in Schilters *Thesauro Antiq. Teut.* angeführt, auch Notkers Paraphrase der Psalmen und einiger biblischer Lieder, *Literae Broemannorum*, zum Theil in T. D. Wiarda Wörterbuch 1786 in der Vorrede abgedruckt, und Ermahnungsbrief des Bischofs Alexander an Harald, König von Norwegen, vom J. 1058. Aus dem zwölften Jahrhunderte sind Hrn. Scheller neun Schriften bekannt geworden; reichhaltiger wird schon das dreyzehnte, und so vermehren sich die Mittheilungen immer beträchtlicher, bis auf das Jahr 1826 fortgesetzt, und es werden ausser den Nachträgen überhaupt 1851 Schriften namhaft gemacht. Auch ein Versehen des Setzers und des Correctors wird S. 473 verbessert, welche eine Seite der Handschrift übersehen, und die Nummern 313—319. ausgelassen hatten.

Rec. hat die angeführten Schriften, über welche er Vergleichungen anstellen konnte, richtig angegeben gefunden; und da Herr Scheller Beyträge wünscht, so will er ihn zum Beweise, wie aufmerksam er Alles gelesen hat, mit einigen Schriften Lutheri, die in die niedersächsische Sprache übersetzt sind, und auch mit einigen andern, bekannt machen. Bey der Schrift No. 597. an den christlichen Adel düdescher Nation von u. s. w. zeigt Luther das Jahr und den Ort an, Wittenb. ym Augustinerkloster, am avent Sancti Johannis baptiste. Im dusent vifflhundert und twyntigesten Jare. Nach Num. 602. Von den guden Werken Dr. M. L. dem Churfürsten Johann dedicirt, tho Wittenberg am XXIX. Dage Martii. Nach Christi gebort. Dusend vifflhundert und ym twintigesten Jare. J. F. G. Vnderdenige Capellan D. Martinus Luther, Augustiner Wittenbergen. Am Ende gedruckt und vulendet tho Halberstadt im dusend Vyfflhundert und XXI. Jar. Domredach nach Invocavit, in 4. — Nach Num. 620. Eyn Sermon van der werdigen Entfangynge des hilligen lichammes Christi, wo sick ein yder dat jegen Boreyden schal, gans nottroflich tho wetennde, D. M. L. ohne Ort 1522. 4. — Von der Betrachtinghe des lidenden Christi eyn seer schone sermon. Vnde eyne korthe vorkleringhe, wo me dat lident Christi betrachten schal. D. M. L. ohne Ort 1523. 4. — Nach Num. 654. Ein Sermon van dem Banne D. Martinus Luther. Wittenb. 1525. 4. — Nach Num. 783. Dat Söventeinde Cap. Johannis von dem Gebede Christi. Geprediget unde vthgelecht durch D. M. Luther, Magdeb. 1531. 4. Nach Num. 793. Huss Postilla aver de evangelia der Sondage vnde vornemesten Feste dorch dat ganze jahr. Doctor Martin Luther. Vpt nye aversehen vnde vermehrt, Sampt der Passion, vnde lydende Jhesu Christi, dorch D. Martin Luther geprediget, vth der latesten Husspostillen in dörtein Predigen gestellet dorch *Vitum Theodorum*. Gedrücket tho Magdeborch. Durch Ambrosium Kerkener in 4. Nach Num. 855. Dialogus, Ain lüstparlich nützlich gesprech vom künftigen Concilio zu Mantua 1536, Hamborch 1537. — Nach Num. 573. *Catechismus Dr. Mart. Luther*, Düdesch vn Latinisch daruth de kinder lichtliken in dem lesende vnderwiset mögen werden. *Recognitus et diligentissime impressus Magdeburgi per Michaelem Lottherum an.* 1538. 8. Nach Num. 921. Von dem vollesupende, dorch Joh. Freder. Rostock 1553. — Joachim Magdeburgs, Kort bericht vnnd Bekenntnisse von dem h. Hochwerd. Sacrament des libes u. s. w., Hamborch 1553. Nach Num. 949. Christlik bedencken der Evangelischen Theologen vnd gelehrten tho Wittenberg vp dat Interim, 1548. Mit Melanchthons Bildniss, ohne Ort, kl. 8. — Zu Num. 952. Diese Ausgabe des *Reinecke de Voss* Rostock 1549 bey Ludw. Diez ist genau beschrieben in Pratiens Brem. und Verdenscher Bibl. Bd. II. S. 282. fol. Zu Num. 954. Postilla Düdesch, ist die Dedication 1543 geschrieben: eine andere Ausgabe erschien zu Magdeb. 1586. — Nach Num. 961. heilsame unde nütlike erkleringe des Ehrwerdigen Heren Johannis Brentii över den Catechis-

num, dorch Hartmann Beier allen christliken Hussvatern tho gefallen vordüdischet. 1. Cor. 14, werdet neue Kinder am vorstande u. s. w. Am Ende gedrücket tho Hamborch dorch Nicolaum Wegener an. LXXIII. 2 Alph. 17 Bog. Zu Num. 962. Von Adam Tratzigers hamburgischer Chronik besitzt Rec. ein Exemplar in Fol., das sich mit einem kurzen Entwurfe des Abkommens aller jetzigen Herzoge des Hauses Holstein anfängt; die hamburgische Geschichte geht bis zum Jahre 1626. — Nach Num. 975. Joh. Spangenbergs Uthleggінge der Festepisteln. Magdeb. 1553. — Nach Num. 1021. *De düdesche Catechismus.* Mit einer nyen Vörrede, vnde vormaninge tho der Bicht. D. Mart. Luther. Gedrückt tho Magdeborch durch Wolfg. Kirchener, 1561. 8. Nach Num. 1027. der christlichen Gemeene, so ym Dhome tho Bremen Predige hören getüchenisse, vann der unschüldt, vnnde lehre des hochgelärtenn Dr. Alberti Herdenbergensis lerer dar sülvest. Anno 1560. 4. Nach Num. 1035. *De klene düdesche Catechismus. Dat Döpbökeschen vordüdeschet, unde uppet nye tho gerichtet dorch Mart. Lutherum. De grote düdesche Catechismus mit einer nien Vörrede,* Doctor Martin Luther, unde vormaninge tho der Bicht. Artikel da man hatte schöllen vp dat Concilium tho Mantua, edder woe ydt wörde syn auerant werden, van unsers Deles wegen, vnde wat wy Dannemen edder nageven künden edder nicht u. s. w. D. Mart. Luther, Wittenberg 1538. Etlike des Erwerdigen vnde hochgelerden Heren Doctor Martinus Luther bedenken düdesch gestellet vp den kaiserliken Rikesdach tho Augsborch. Anno Domini 1530. Ein Bedenken vp den dach tho Schmalkalden den ersten Martii des 40 Jars der Theologen, so tho solcler tydt darsülvist gewesen, welkerer name tho rüigge vor te kent. Bekenntenisse des Geloves Dr. Mart. Luthers. Erstliken vthgegan anno 1529. Alles in einen Band zusammengedruckt. Auf der letzten Seite steht, gedrückt tho Wittemberg, dorch Jacobum Lucium Sevenbörger 1564. — Von den gelovten des Mörders am Kreutze. Rostock 1567. — Nach Num. 1110. Ordnung eines Erbaren Rahdes der Stadt Bremen, wo idt Henförder mit den Kösten, Bruttwagen und anderen Fruwliken Clenodien, Kindelbeeren und Begreffnissen in örer Stadt, als ock mit den Kösten und Kindelbeeren in den Veer Hohen und des Rahdes gebede gehalten werden schöle. Bremen dorch *Arent Wessel* 1587. 4. Nach Num. 1213. Een Christelyk tractant inhoudende trachte gheloove ende Bekenntenisse van de vereeninge der — naturen in Christo, syn hemelvaert ende Sitten der Rechten u. s. w. ende van syn heylik Avontmael — uyt diversche so latinische als hoochduytsche Boerken oversetzt, 1609. — Nach Num. 1228. Catechismus offte christlicke underricht alse de in kercken unde Scholen der Korförstlichen Pfalz zu ernen werde 1563. — Katechismus Edder Korte underrichit christlicher lere, Alse de in Kerken und Scholen der Köhr- und Förstlichen Paltz gelehret wert; Sammt den Kerken Ceremonien und Gebeden. Bremen 1616. — *De vyff* hövetstücke des Katechismi samt etliken Korten fragen. Bremen 1616. — Nach Num. 1243. Psalmen vnde Geistlyke Gesenge, D. Mart. Luther, ock anderer Gottseligen lehrer. Lubeck 1630. 12. — Christlyke Vnderrichtinge von dem rechten Wech tho der Salicheit, und thom ewigen levende, Vth dem trostrycken Spröcke unses Heren Jesu Christi. Johann: am 14. Ick bin de Wech de Wahrheit vnde dat levendt u. s. w. Vthgelecht vnde erkleret dörch Dr. Mart. Luther und Joh. Brentium, ohne Ort und Jahr in 8.

Rec. könnte noch manche andere Schrift anführen; allein der Zweck dieser Blätter erlaubt es nicht. Er stimmt übrigens in den Wunsch des Hrn. Scheller ein, dass sich eine Gesellschaft von Freunden der Altsassischen Sprache und Geschichte bilden möchte (Vorrede S. V), die hauptsächlich den vereinten Zweck befolgte, Alles, was von Sassischer Schrift noch irgend aufzufinden ist, zu einer unzertrennlichen Sammlung zu vereinigen und an einem gelegenen und bequemen Orte aufzubewahren, um dadurch der Zerstörung und Vertilgung Einhalt zu thun. Der Nutzen dieses Vorschlages für das Studium der Sprache und Geschichte des Europäischen Urvolks ist nicht zu verkennen.

Kurze Anzeige.

Rosae plantarum generis historia succincta, in qua Rosarum species tum suae terrae proventu tum in hortis natas suppositicias secundum normas naturales ad stirpium besses tres primitivos revocat inque speciminum ratorum fidem Rhodologorum et Rhodophilorum captui accommodat *Friedericus Guil. Wallroth*, Med. et Chir. Doctor, circuli Nordhusani physicus regius, Acad. Leopold. Carolin. Natur. Curios. soc. nat. cur., Berolinensis, Turicensis, Wetteravicae, Lipsiens., Halens., soc. botan. Reg. Bavariensis, Ratisbonens., Oeconomicae Potsdamens. et pharmaceutic. Germaniae borealis sodalis. Nordhusae, in libraria Koehniana. 1828. XII und 300 Seiten in 8., nebst einem vollständigen Register der Rosen-Arten. (2 Thlr.)

Im ersten Capitel werden die Autoritäten der Schriftsteller, welche über die Gattung der Rosen geschrieben haben, geprüft. Die Anordnung ist neu, die Reform auffallend; scheint jedoch wahr zu seyn, da sie auf vieljährige Erfahrung gegründet und die Sträucher unter freyem Himmel beobachtet worden sind. Im 2. Capitel, wo die Untersuchung derselben Statt findet, sind die Principia aufgestellt, nach welchen die Anordnung entworfen ist. Im dritten, letzten und stärksten Capitel sind die *Species* aufgeführt und sorgfältig beschrieben, die auf 24 reducirt worden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Juny. **132.** 1829.

Rationalismus und Supranaturalismus.

Pädagogus. Eine philosophisch-theologische Zeitschrift. Herausgegeben von *Carl Friedrich Wilhelm Clemen*, Doct. der Philosophie und Privatdocent an der Universität Marburg. Erstes Heft. Altenburg, im Verlage der Hof-Buchdruckerey. (In Commission in Baumgärtners Buchhandl. in Leipzig.) 1829.

Wenn man den bisherigen Kampf zwischen Rationalisten und Supranaturalisten ruhig erwägt; so wird man gern eingestehen, dass ein zwar wohlgemeinter, aber doch gewiss aus beschränkter Einsicht und Vorurtheilen entsprungener Eifer für die Aufrechthaltung der Göttlichkeit des Christenthums die grosse Abneigung der gutgesinnten Supranaturalisten gegen den Rationalismus herbeygeführt habe. Würde man aber auch die gewöhnlichen Regeln der Kritik für die Wahrheit des Historischen in den Büchern des neuen Testamentes gelten lassen, und die eignen Worte Jesu genauer erwägen; unmöglich könnte der Wahn länger bestehen, dass der Rationalist der Lehre Christi ihren unerschütterlichen Eckstein zu entreissen suche. Jesus beruft sich nicht blos auf seine Wunder, auch nicht auf die dogmatischen Unterscheidungen der Schule hinsichtlich seiner Person als unumstössliche Beweise von der Göttlichkeit seiner Lehre. Das Erleben desjenigen im Innern, was er zur Nachahmung empfahl, das erhebende Gefühl in den mancherley Schicksalen des Menschen, es gebe keine andere Lehre, deren thätige Befolgung mit solchem himmlischen Frieden beselige, mit solcher Kraft zu allem Guten beseele, zu solchem Heldensinne der Aufopferung für das Wohl der Menschheit begeistere, als die Lehre des Sohnes Gottes, dieses vorzüglich, sprach er, müsse erhärten, dass sein Wort von Gott stamme, dass Gottes Geist sich ihm geoffenbart habe, dass die individuelle Vernunft an dem vernünftigen göttlichen Geiste, der das menschliche Gesammtleben durchweht, sich bilden und erhöhen könne. Deutlich spricht Christus, derjenige allein habe auf Felsen gebaut, welcher dieses Innewerden der göttlichen Kraft, die ihn als Religionsstifter durchdrang und zum Dolmetscher des ewigen Wortes weihte, zwar nicht im mystischen Traume, aber in der thätigen Umwandlung seines Innern, sich zu eigen machte. Wir möchten daher wohl erfahren, ob der Christ in den Augen des Supranaturalisten durch diese Ansichten die hohe Ehrfurcht vor dem Stifter des Christenthums, so wie vor seiner Lehre verlieren könne, oder ob er nicht vielmehr eben dadurch gesichert sey, dass kein scharfsinniger Zweifel an den historischen Thatsachen ihn bis zur gänzlichen Wegwerfung des Glaubens an die wohlthätige Erscheinung Jesu auf Erden verleite. Im Gegentheile steht der Glaube des Rationalisten allein unerschütterlich; denn dieser findet, dass nach Abstreifung alles dessen, was menschliche Systemensucht in die Bibel hineingetragen, das lautere Gold der Lehre übrig bleibe, deren Gehalt den strengsten Prüfstein der Vernunft aushält, und die Person Jesu erscheint ihm um so erhabener u. um so freundlicher, weil er nun fühlt, dass er zu keiner unerreichbaren Höhe emporblicke und durch unermüdetes Streben nach dem grossen Ideale sein ganzes Wesen verkläre, heilige u. erhöhe. Wohin er seine Blicke im Felde der Gegenwart und der Vergangenheit wendet, er findet nichts Aehnliches, nichts Einflussreicheres zur Ergreifung der ganzen Menschheit für den Zweck allmäliger Vervollkommnung, als das Christenthum; er erkennt die leitende Hand der ewigen Vorsehung in Erziehung des Menschengeschlechtes, und nichts kann nun seinen unbegrenzten Dank gegen die Gottheit beschränken, den er durch die Förderung des Einen Nothwendigen an sich und Andern bis zu dem letzten Hauche seines irdischen Lebens zu verwirklichen sucht. Diese Ansichten scheinen uns nicht geeignet zu seyn, von den Kanzeln herab verlästert zu werden, da sie allein es sind, die jeden blinden Glauben bannen, der den Menschen nicht besser macht, wie die Erfahrung laut verkündet, und da sie vielmehr dem Christenthume seinen wahren Glanz und dem Stifter desselben seine erhabene Gottähnlichkeit sichern. Denn „wer (S. 8. Pädagogus) den Vorrang einer Religion statt durch göttliche Wahrheit und göttliche Beseligungskraft bedingt seyn lässt durch metaphysisch göttlichen Ursprung, der erhebt ihre *äussere* Würde auf Kosten der *innern!* Wer aber innere Göttlichkeit ohne *äussere* nicht zu glauben und zu begreifen vermag,

der mag wohl in den Reihen derer, die vor Opferaltären knieen, nicht ohne Erbauung und Nutzen die Gottheit mit Gebet, Gabe und Demüthigung u. s. w. sich geneigt zu machen und zu erhalten suchen, der mag wohl in Pagoden u. Moscheen, am Messaltare und — allenfalls auch auf protestantischer Kanzel als Verwalter der göttlichen Geheimnisse nicht ganz erfolglos stehen: in den Räumen der Wissenschaft aber, im Gebiete wahrer Philosophie gebührt ihm keine Stimme."

Nach dieser Einleitung brauchen wir kaum noch über den Zweck und die Bestimmung der vorliegenden Zeitschrift uns weitläufig auszusprechen. Der Verfasser will nämlich in seiner Zeitschrift die verschiedenen religiösen und theologischen Richtungen streng wissenschaftlich zerlegen und näher begründen, und ihren (guten oder schädlichen) Einfluss auf die einzelnen theologischen Disciplinen darlegen; aber auch ihr christliches Element und ihr Verhältniss zum Christenthume als etwas Gegebenes ausmitteln und beurtheilen; ihre Ansprüche auf die kirchlichen Rechte, ihre Anwendung und Anwendbarkeit in Kirche und Schule vorlegen und würdigen und endlich die Fragen beantworten, welchen Einfluss diese verschiedenen Richtungen auf das Staatsinteresse haben und in wie fern und wann der Staat ihren freyen Lauf hemmen, oder doch eine derselben vorzüglich begünstigen dürfe. Schriften, deren Gegenstand zu dem angegebenen Gebiete gehört, wird die Zeitschrift gelegentlich in Aufsätzen berücksichtigen und durch Mittheilung von besonders wichtigen Stellen ihre besondere Anlage und ihren Charakter zu zeigen suchen, wie dieses in dem gegenwärtigen Hefte mit Hrn. Dr. Hase's Gnosis geschehen ist.

Was nun in dem ersten Hefte dargeboten wird, sind philosophisch-dogmatische Aphorismen über Philosophie und Menschenbildung im Allgemeinen und christliche Philosophie insbesondere. Es werden die Principien der Bearbeitung und Prüfung der Offenbarung aufgestellt und die Gegensätze des Rationalismus und Supranaturalismus an den Lehrstücken von der Sündenvergebung u. von der Person Christi erläutert, u. diesen Abhandlungen schliesst sich die Entwickelung der Lage des Streites zwischen Rationalismus u. Supranaturalismus an. Hierauf folgen Bemerkungen über die Behauptung des homiletisch-liturgischen Correspondenzblattes, dass die Türken christlicher seyen, als die Rationalisten, und eine kurze vergleichende Darstellung des Rationalismus und Supranaturalismus, vom Herausgeber, eine scharfsinnige Abhandlung, die leider nicht ganz in diesem Hefte abgedruckt ist. Wir sind auf die Fortsetzung um so mehr gespannt, als sie die Gründe der Supranaturalisten für die Offenbarung würdigen soll. In dem Bruchstücke, das vor uns liegt, wird man besonders nicht ohne Prüfung den Beweis lesen, dass (S. 59—77) die supranaturalistische Uebernatürlichkeit und Unmittelbarkeit der Offenbarung inconsequent, unbiblisch, unphilosophisch, unwissenschaftlich, unbestimmbar sowohl rücksichtlich des *Wie?* als des *Was?* und zu nichts frommend sey. Noch sind gehaltreiche Aufsätze über die evangelisch-protestantische Glaubenslehre vom Professor Dr. Theile in Leipzig gegeben, der uns in einer der folgenden Nummern eine ausführliche Erläuterung über das Lehrerverhältniss Jesu zu seinen Lehrjüngern auf den Grund des Johannes-Evangeliums zu liefern verspricht. Die Reihe des Ganzen beschliessen polemische Züge der evangelischen Kirchenzeitung von Dr. Hengstenberg in Berlin und Erwähnung mancherley unangenehmer Ereignisse aus der Tagesgeschichte.

Da man mit den Ansichten des Herausgebers dieser neuen Zeitschrift bereits vertraut ist; so halten wir es für überflüssig, mehrere Stellen auszuheben, und rühmen nur die grosse Klarheit, welche das Ganze beherrscht; können aber den Wunsch nicht bergen, dass, wo möglich, obgleich Polemik überhaupt zum vorläufigen (S. X) Plane gehört, nicht so viele ausschliessende Rücksicht auf die Berliner Kirchenzeitung, besonders aber nicht auf das homiletisch-liturgische Correspondenzblatt, genommen werde. Der Ton, der in diesen Schriften, besonders in der letztern, herrscht, ist von der Art, dass sich die darin befindlichen famösen „Brand-" Briefe selber das Urtheil sprechen. Das fortwährende Mithineinlesen so vieler Grobheiten der Supranaturalisten in den Text des Pädagogus würde die Lectüre sehr erschweren. Desto mehr könnte vielleicht durch Beschränkung dieses Artikels Platz für specielle Erörterungen des auf den einen unerschütterlichen Felsen der Vernunft gebauten Christenthumes gewonnen werden und dieses dürfte wohl auch die Hauptaufgabe bleiben; denn der Wahrheit mächtiger Sonnenaufgang wird von selbst die finstern Nebelgebilde des Wahnes allmälig verscheuchen.

Reformation der katholischen Kirche.

1. *Freymüthige Aeusserungen über den sittlichen und kirchlichen Zustand Oberschlesiens.* Allen, welche sich mit diesem Lande näher bekannt machen wollen, vorzüglich der gesammten katholischen und evangelischen Geistlichkeit, zur Ansicht und Beherzigung vorgelegt. Theilweise als ein kleiner Beytrag zu der viel gelesenen Schrift: „Die katholische Kirche Schlesiens" etc. anzusehen. Breslau, im Verlage bey Grüson und Comp. (Ohne Jahrzahl.) 43 Seiten 8. (3 Gr.)

2. *Die Oberschlesische Finsterniss*, oder Vertheidigung des Verfassers der freymüthigen Aeusserungen über den sittlichen und kirchlichen Zustand Oberschlesiens gegen die auf ihn gerichteten öffentlichen Angriffe. Breslau, im Verlage der Kunst- und Buchhandlung von Grüson und Comp. 1827. 32 S. 8. (4 Gr.)

3. *Papst Amandus der Grosse.* Eine Vision nach Durchlesung der Schrift: „Die katholische Kirche Schlesiens" von einem rechtgläubigen Theologen. Breslau, im Verlage der Kunst- und Buchhandlung von Grüson und Comp. 1827. 32 S. 8. (4 Gr.)

4. *Schreiben eines katholischen Geistlichen an den Verfasser des Buches: Die katholische Kirche Schlesiens.* Sulzbach, in des Commerzienraths v. Seidel Kunst- und Buchhandlung. 1827. 94 S. gr. 8. (8 Gr.)

5. *Ideen über den Katholicismus überhaupt, und über die katholische Kirche Schlesiens insbesondere*, von *J. J. Dittrich*, Justitiarius und Mitglied der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Zur Widerlegung der Schrift: die katholische Kirche Schlesiens, dargestellt von einem katholischen Geistlichen. Leipzig, bey Hartmann. 1828. VIII u. 330 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Wir können uns bey der Anzeige dieser Schriften sehr kurz fassen, da sie grösstentheils nicht von hohem Interesse sind. Nr. 1. ist ziemlich gut und freysinnig geschrieben. Merkwürdig bleibt der Artikel über die Kirchenzucht in Oberschlesien (S. 20). Die Geistlichen gehen hier, mit einer Peitsche oder einem Ochsenziemer versehen, in die Kirche und bringen vermittelst derselben das unruhige Volk in Ordnung. Im Beichtstuhle selbst theilen sie Ohrfeigen und Stockschläge aus. Auch die evangelische Kirche ist nicht in dem besten Zustande, u. noch immer eine *ecclesia pressa.* Uebrigens erfahren wir, dass bey den Wallfahrten nach Czenstochau die Pilger, sobald sie nur den Thurm der Kirche erblicken, wo Maria thront, anbetend niederfallen.

Nr. 2. ist eine, unsers Erachtens ganz unnöthige, Widerlegung, die wenig allgemeines Interesse hat.

In Nr. 3. schaut der Verfasser die nothwendige Reformation seiner Kirche im Geiste durch einen liberalen Papst verwirklicht. Seine Worte sind kräftig und klar; möchte sein Traum in Erfüllung gehen!

Nr. 4. athmet wenigstens im Ganzen einen etwas unbefangenen Geist für Anerkennung des Bessern. Ruhe und Schonung charakterisiren die ganze Schrift; aber der Verfasser verräth dennoch gar zu oft, dass er die alten Formen mit einer Art Schminkpflästerchen versehen in einem Raritätencabinette aufzubewahren strebe.

Nr. 5. steht dem vorigen weit nach an Liberalität, richtiger Auffassung der Streitpuncte und gründlicher Einsicht. Doch, es sind ja wieder Ideen, schönes Flittergold für ächte Münze aufgetischt; unter solcher Firma kann man jede verzweifelte Sache retten. Möchten doch diese Herren Ideenfabricanten ihre Waare einmal zur Approbation an den hochheiligen römisch-apostolischen Stuhl senden, wie misslich würde es um ihre Orthodoxie aussehen! Herr Dittrich glaubt sich berechtigt, über den ehrwürdigen und gelehrten Herrn Verfasser der Schrift: „die katholische Kirche Schlesiens" den Stab brechen zu dürfen, und verräth auf jeder Seite, dass er weder mit dem römischen Messbuche, noch mit dem Rituale vertraut ist. Daher wird es ihm auch so leicht, mit genialischen Floskeln über die wahren Gebrechen triumphirend sich hinweg zu schwingen und nur Glanz und Herrlichkeit zu schauen. Seine Geschichtskenntnisse sind eben so seicht. Mit etlichen Stellen aus dem kanonischen Rechte fertigt man doch nicht Alles ab, und die Quellen für die von dem Verfasser der „Kirche Schlesiens" behaupteten Wahrheiten liegen dem Sachkundigen offen genug vor Augen. Nur Herr Dittrich will nicht sehen. Der Styl des Ganzen ist gut; aber ein furchtbares Heer von Druckfehlern muss der geneigte Leser zuerst selbst aus dem Verzeichnisse verbessern.

Technologie.

Die Kunst des Vergoldens, Versilberns, Plattirens, Verplatinens und Broncirens im ganzen Umfange; in Anwendung auf Metalle, Stein, Porcellan, Steingut, Fajance und andere irdene Waare, auf Glas, Holz, Papier, Leder, Zeuge u. s. w. Für Künstler und Liebhaber der Technologie bearbeitet von Dr. *J. H. M. Poppe*, Hofrathe und ordentlichem Professor der Technologie zu Tübingen. Mit einer Kupfertafel. Stuttgart, bey Hoffmann. 1827. IV u. 169 S. gr. 12. (21 Gr.)

Je mehr wir mit dem Verfasser überzeugt sind, das sein vollkommenes und ausführliches Werk über die Kunst zu vergolden noch fehlt, desto mehr müssen wir es bedauern, dass auch durch diese Schrift die Lücke nicht vollkommen ausgefüllt wird, weil darin zu häufig Büchergelehrsamkeit die Stelle praktischer Erfahrung vertritt, und dennoch der wissenschaftliche Theil derselben nicht befriedigt. Das *erste Capitel* enthält die *Geschichte des Vergoldens* u. s. w.. welche jedoch sehr dürftig ausgefallen ist. — *Cap. 2. Die Feuervergoldung des Silbers, Kupfers, Messings, Tombacks und ähnlicher Compositionswaare.* Von der Vergoldung des Tressensilbers sagt der Vf. weiter nichts, als dass man cylindrische Silberstäbe mit mehrern Goldschaumblättchen belegt,

Bindfaden darum befestigt und die Cylinder zwischen Kohlen glüht; und doch ist gerade diese Vergoldung der zu Draht zu ziehenden Silbercylinder eine der wichtigsten und geheimsten Arbeiten der Tressenfabriken. — Schwerlich dürfte die Goldfarbe vergoldeter Waaren durch Behandlung mit Urin (S. 50) heller werden. Das 3*te Cap. Von den Gefahren* bey der Feuervergoldung und den Mitteln, sie zu vermeiden, enthält sehr beherzigungswerthe Bemerkungen. Wünschenswerth wäre es, dass die zum Abtreiben dienende Vorrichtung von der Art sey, dass alle sich entwickelnden Quecksilberdämpfe vollkommen aufgefangen werden können. Eine noch viel gefährlichere Arbeit aber ist die Bereitung der Compositionen, in deren Mischung Arsenik eingeht. Die Bereitung derselben sollte billig gar nicht gelitten, oder doch in keiner grossen Stadt ausgeübt werden, weil die Arsenikdämpfe oft weit und breit die Atmosphäre verpesten und den nächsten Nachbarn gefährlich werden. Der Rath des Verfassers, dass durch Quecksilber erkrankte Individuen sich baldmöglichst geschickten Aerzten überlassen müssen, ist besser, als der Gebrauch einiger von demselben vorgeschlagenen Mittel. — *Cap.* 4. *Die kalte Vergoldung für Silber, Kupfer, Messing, Tomback und andere ähnliche Compositionen.* Die Bereitung des Goldscheidewassers ist hier sehr einseitig angegeben. Wie aber der Verf. zu der Meinung kommt, dass Messingwaaren durch Eintauchen in Goldkrystallauflösung vergoldet werden, ist nicht zu begreifen. Und eben so ist zu bezweifeln, dass in irgend einer Fabrik nach Cap. 5. Stahl- und Eisenwaaren vermittelst Goldschwefeläther vergoldet werden. Beyde Verfahrungsarten, welche zu der grössten Verschwendung führen, scheinen aus einem Buche in das andere übergegangen, nie aber gründlich geprüft worden zu seyn. — *Cap.* 6. *Die unächte Vergoldung der Metalle und die Vergoldung derselben mittelst eines Firnisses* lässt eben falls Manches zu wünschen übrig. Die Prüfung des sogenannten Lionergoldes mit Goldscheidewasser ist nicht zweckmässig, weil solche auch die ächte Vergoldung auflöst. Die beschriebenen Goldfirnisse sind nicht immer die besten, und Copal (S. 74) kann sich nicht einmal in gewöhnlichem Alkohol auflösen. Golddinten aus Musivgold u. solche aus Auripigment bereitet, haben wenig Werth. — *Cap.* 7. *Die warme Versilberung des Kupfers, Messings* u. s. w. Hornsilber passirt hier immer unter dem falschen Namen des Silberkalks. — *Cap.* 8. *Die Plattirung des Kupfers, Messings u. s. w.* — *Cap.* 9. *Die kalte Versilberung des Kupfers, Messings, Tombacks u. a. C.* Hier werden unter andern sehr umständlich zwey Methoden beschrieben, die sich blos darin unterscheiden, dass nach der französischen der metallische Silberstaub durch ein Kupferblech, nach der andern der erstere aber in einer kupfernen Pfanne gefällt wird. — *Cap.* 10. *Die falsche oder unächte Versilberung des Kupfers, Messings u. dergl.* — *Cap.* 11. *Die Plattirung und Versilberung des Eisens.* — *Cap.* 12. *Die Vergoldung, Versilberung, Verplatinirung und Bronzirung des Porzellans, Steinguts und anderer irdenen Waaren.* Hier verlässt den Leser nicht selten der praktische Arcanist. Ob aber in England die goldglänzende Bronzirung der irdenen Waare mit Knallgold bewerkstelligt werde, wie S. 120 behauptet wird, müssen wir doch wenigstens des Preises wegen in Zweifel ziehen. — *Das* 15*te Cap. handelt von der Vergoldung des Marmors, des Glases und der lackirten Waare,* und *Cap.* 14. *von der Vergoldung des Holzes.* Ungeachtet dieses Cap. alles enthält, was der Vergolder in seiner Werkstätte zum Vergolden gebraucht; so dürfte sich bezweifeln lassen, dass ein nicht vollkommen unterrichteter Liebhaber nach der gegebenen Anweisung z. B. die Vergoldung eines Bilderrahmens zu Stande bringen werde. Im 15*ten Cap.* werden *die Vergoldung und Versilberung des Papiers u. Pergaments;* im 16*ten Cap. diejenige des Leders, des Taffets und anderer Zeuge;* im 17*ten Cap. die Benutzung der beym Vergolden und Versilbern entstehenden Abfälle,* und im 18*ten Cap. die Benutzung des Goldes alter Vergoldung* beschrieben.

Kurze Anzeige.

Baurechtslehre, in vorzüglichem Bezuge auf die als musterhaft anerkannte Bauordnung der ehemaligen Reichsstadt Augsburg vom Jahre 1740, auch auf die den Baucommissionen des Königreichs Bayern vorgeschriebenen Instructionen u. andere im Königreiche Bayern geltende bau-polizeyliche Gesetze. In katechetischer Form vorgetragen u. mit XII erläuternden Kupfertafeln begleitet vom Lct. *Chr. Andr. Nilson.* Augsburg und Leipzig, bey Jenisch und Stage. 1828. 272 Seiten 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Weil Vielen die technischen Ausdrücke nicht bekannt sind, Andern die aus der Rechtsgelahrtheit entlehnten Benennungen fremd; so werden hier zuvörderst diese Ausdrücke und Worte erklärt. Alsdann sind allgemeine Regeln vorgetragen, welche bey vorhabenden Bauführungen zu beobachten sind, worauf die Baurechtslehre folgt. Dass diese nach der Augsburger Bauordnung und den Bayerischen Gesetzen sich richtet, sagt bereits der Titel. Ob sie nun gleich vornehmlich auf diese Gegenden sich bezieht; so kann sie doch auch, wo sie mit dem allgemeinen Rechte übereintrifft, für Andere nützlich seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Juny. 133. 1829.

Dichtkunst.

Bacchus. Ein Epos von *Carl Baron von Nordeck.* Erster Band. Berlin, bey Duncker und Humblot. 1827. (Ohne die Dedication) 311 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Es gehört ein ziemlicher Grad von Ausdauer dazu, sich (die Dedication und noch eine besondere „Weihe" nicht gerechnet) durch mehr als 800 achtzeilige Stanzen hindurch zu lesen, zumal da diese Stanzen durchaus gleichförmig sind (nämlich Zeile 1, 3, 5, 7 und 8 stets mit weiblicher, Zeile 2, 4 und 6, stets mit männlicher Endung). Hiermit geben wir der freyern Stanze, wie sie Wieland im Oberon angewandt hat, keinesweges vor der regelmässigen den Vorzug; wohl aber dünkt uns eine abwechselnde, dem jedesmaligen Stoffe angemessene Stellung der männlichen und weiblichen Reime, besonders in langen Dichtungen, nicht nur zulässig, sondern auch zu Vermeidung des Gleichklangs äusserst zweckmässig.

Was den Inhalt anlangt, so hat uns die sogenannte „Weihe" S. 5 fg. (wo auch mehrere Verschiedenheit des Versmaasses Statt findet) besser zugesagt, als das Epos selbst. Es unterreden sich in ihr ein Trinker und ein Dichter; der Moselwein wird mit der Idylle, der Leistenwein mit der Ode, der Tokayer mit dem Sonett, der Xeres mit der Tragödie, der Champagner mit der Dithyrambe und der Johannisberger mit dem Epos verglichen, — grössten Theils recht angenehm und sinnig, jedoch das Sprichwort: *omne simile claudicat,* nicht durchaus widerlegend.

Die achtzeiligen Stanzen des Gedichts sind, mit geringen Ausnahmen (z. B. S. 37, „Verwandelt in des Jünglings *zarte Glieder,*" statt: in einen zarten Jüngling. — S. 43: „So Allgewalt'ges musste sich *ertragen,*" statt: musste zu sich tragen. — S. 44, „*ersann*" auf „nahm" und „Bahn" gereimt. — S. 250. „So felsenfest und muthig war sein *Willen*, statt: Wille, was sich freylich mit: „erfüllen" nicht reimen würde. — S. 278: „gewagt" auf „Macht" und „Pracht" gereimt) — leicht und richtig gefügt, haben aber den Dichter auch nicht selten zu matten Ausfüllungen und zur Breite verführt, wie er es denn überhaupt nirgends höher, als zu einer *mässigen* Begeisterung gebracht hat.

So ermüdend die Form wird, so wenig Abwechslung gewährt auch der Stoff. Nach diesen zehn Gesängen zu urtheilen, welche der vorliegende erste Band enthält, soll uns in diesem Epos dasjenige, was die Mythologie von Bacchus berichtet, poetisch erzählt werden; allein es ist der Mythe nirgends eine neue, tiefer gehende Idee abgewonnen worden (wie etwa von Schiller in der „Klage der Ceres"), und es steht schwerlich zu leugnen, dass auch Manches in der griechischen Mythologie, weiss man ihm nicht einen symbolischen Sinn unterzulegen, eben so geschmacklos ist, als Manches in der nordischen Götterlehre und in dem Aberglauben wilder Nationen. Auch müssen immerwährende Götterschmäuse, immerwährende Bacchus-Züge, Feste und Tänze, immerwährender Preis des Weines zuletzt ermüden, wie wir denn die Aufstellung des Heeres S. 88 fg. mit dem oft wiederkehrenden:

„Doch tretet jetzt an diese linke (oder: an diese rechte) Seite,
Damit ich ferner Alles ordnend leite!"

sodann den Zug S. 114 fg. und Silens steten Streit mit den Lenen (z. B. S. 182 fg.) in der That langweilend gefunden haben.

Wenn man bey einer oder der andern Schilderung, z. B. bey Erzählung der Begebenheit des Bacchus mit den Seeräubern, S. 56 fg., oder des Kephalas mit Prokris, den Dichter mit Ovid (Metam. L. III. v. 597 sq., L. VII. v. 690 sq.), oder einigen frühern deutschen Bearbeitern derselben Fabeln vergleicht; so möchte sich das Zünglein der Wage keinesweges zu seinem Vortheile neigen.

Dass Polyhymnia (im ersten Gesange) in Gegenwart nicht nur sämmtlicher grössern und kleinern Götter, sondern sogar der hohen Juno das Liebesabenteuer Jupiters mit Semele erzählt, ist uns selbst an einem üppigen Götterhofe nicht als passend vorgekommen. — Der Scherz:

„Hier ruhn des Trinkers modernde Gebeine;
O theurer Freund, ich wünscht', es wären deine!"

ist allzu abgebraucht. — Unter den Charakteren scheint der des Silens, eines Mitteldings zwischen Sancho Pansa und Falstaff, am meisten *con amore,* auch am sichersten gezeichnet. Nur hätte der Dichter gesittete Leser mit der bis zum Ekelerregen schmutzigen Episode, S. 215 fg., gänzlich verschonen sollen.

Der Druck ist correct und das Papier gut.

Erzählung.

Erzählungen von *Friedrich Jacobs.* Leipzig, in der Dykschen Buchhandlung. – 1828. Sechstes Bändchen. 455 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Hinsichtlich der frühern Bändchen s. Jahrgang d. Z. 1825. No. 110., Jahrg. 1827. No. 246. u. 278. Auch die in vorliegendem enthaltenen Erzählungen könnte man, wie einige der vorhergehenden, kirchenhistorisch - theologisch - polemisch - romantisch nennen, und auch hier, wie dort, tritt der Maler zu oft hinter dem Bilde hervor, z. B. S. 63, wodurch S. 68 alles Interesse verliert. Die erste: „Die Klugheit des Gerechten“ (Titel eines Buches), „oder der theologische Krieg in Hamburg,“ gibt ihren Inhalt schon durch die Aufschrift an, und ist zwar sehr einfach, fast *zu* sehr, doch im Ganzen gut vorgetragen. Die zweyte: „Der Mennonit,“ ist gleichergestalt der Kirchen- und Ketzer-Geschichte angehörig. Die Gräuelthaten, die Meinung erzeugt, werden sehr treffend geschildert; auch der romantische Rahmen (aus dem kleinbürgerlichen Leben) ist nicht übel geschnitzt. Das recht anziehende Clärchen spricht, S. 282, sehr breit, und schier wie ein Pfarrer. Indess, sie ist vom Geiste erregt, weshalb denn auch der jüngere Pfarrer sie zu ehelichen wünscht! Ersteres gilt auch von Ullenbrook oder Bar. v. Neudorf. Wir zweifeln, dass dergleichen, so wie überhaupt das Polemisiren, in eine poetische Erzählung gehört. Die dritte: „Die Entführung,“ versetzt in die Zeiten der französischen Revolution, ist sehr lebhaft, sehr abenteuerlich, und dennoch zu wenig die Phantasie spannend. Das an sich recht artige deutsche Volkslied, S. 566, will nicht recht für den nach Frankreich übergewanderten Americaner passen.

Erzählungen von *Johanna Schopenhauer.* Frankfurt a. M., bey Sauerländer. 1827. Fünfter Th. 277 S. Sechster Theil. 287 S. 8. (Beyde Theile 2 Thlr. 20 Gr.)

Die frühern 4 Theile sind bereits 1827. No. 233. angezeigt worden. Da die jetzt anzuzeigenden mit jenen ziemlich gleiche Vorzüge und Gebrechen haben; so beziehen wir uns im Ganzen auf das dort Angeführte und fügen nur Folgendes hinzu: „Der Schnee“ (im 5ten Th.), gut erzählt, doch nicht besonders fesselnd. „Anton Solario, der Klempner,“ (ebendas.), eine Malergeschichte und gewissermaassen ein Seitenstück zu dem bekannten Schmidt Quintin Messis; hübsch, doch nicht ausgezeichnet. „Die Freunde“ (im 6ten Theile), vermuthlich fremden Ursprungs. „Herbstliebe“ (ebendas.), Fortsetzung der in den zwey ersten Theilen befindlichen „Frühlings-“ und „Sommerliebe,“ und jenen sich würdig anschliessend.

Theaterschriften.

Leonora. Trauerspiel in zwey Aufzügen von *Isidor.* Zerbst, bey Kummer. 1826. 80 Seiten 8. (Pr. 12 Gr.)

Man könnte durch den Titel zu der Vermuthung geleitet werden, eines Theils, dass sich hier eine neue Bearbeitung der, in Deutschland längst bekannt gewesenen, doch erst durch Bürger berühmt gewordenen, neuerlich von Friedr. Kind als Volkstrauerspiel („Schön Ella“) und von C. v. Holtei als vaterländisches Melodram („Lenore“) behandelten, Geistersage; andern Theils, dass sich hier ein hinterlassenes Werk des, unter dem Namen: Isidor, auch Isidor Orientalis, bekannt gewordenen Otto Heinrich Gr. v. Loeben vorfinde. Doch eins so wenig, als das andere! Der Stoff des sogenannten Trauerspiels ist Rache und Eifersucht; es mangelt aber dem Ganzen durchaus an Wahrscheinlichkeit. Marchese di Montenero ist ein völlig unnatürlicher Bösewicht, und es grenzt an Unmöglichkeit, dass ihm die Beantheilten hätten trauen sollen, sogar da noch, als er der Gräfin das Gift gibt. S. 35 wird die weitere Erklärung, die freylich sogleich das Ende herbeygeführt hätte, sehr ungeschickt also unterbrochen:

„Nichts weiter — schweige — ich errathe Alles —
Ich *will* nichts wissen“ — u. s. w.

und die Einwilligung des Grafen zu der Vermählung steht auch ganz am unrechten Orte. S. 78. „Ich bin gerächt an *sie*,“ wollen wir für einen Druckfehler ansetzen. — Eine Aufführung des, wenigstens sehr mittelmässigen, Stücks lässt sich nicht erwarten, noch weniger anrathen.

Geschichte.

Neues vaterländisches Archiv, oder Beyträge zur allseitigen Kenntniss des Königreichs Hannover und des Herzogthums Braunschweig. Begründet von *Spiel*, fortgesetzt von *Ernst Spangenberg*, Dr. der R. und Königl. Grossbrit. Hannov. Ober-Appell. Rath zu Zelle. Jahrg. 1826. 1 — 2tes Heft. Mit einem Steindr. Lüneburg, bey Herold und Wahlstab. 406 S. 8. (12 Gr. Subscr.)

Dieses unter so einsichtsvoller Leitung immer mehr gedeihende Archiv hat vom J. 1826 den Namen eines *neuen* vaterländischen Archivs angenommen. Hat gleich der Herausgeber selbst in gegenwärtigen zwey Heften keinen grössern Aufsatz geliefert; so sind doch die Mehrzahl derselben von einem Gehalte, der ihnen auch ausser den deutsch-welfischen Ländern aufmerksame Leser, besonders vom historisch-statistischen Fache, verschaffen wird; wie es denn überhaupt der Triumph eines, auf einen einzelnen deutschen Staat berechneten, wissen-

schaftlichen Archivs seyn müsste, für das ganze deutsche Vaterland Interesse zu haben. Rec. will nur einige Abhandlungen namhaft machen, ohne damit einen Schatten auf die andern werfen zu wollen. Hr. C. D. *Miesegaes* eröffnet diesen neuen Band mit Untersuchungen über eine bey Bremen entdeckte griechische Vase, in Form eines Suppennapfs, von welcher auch eine Abbildung beygelegt ist, und verbreitet sich dabey über die Verbindung der Alten mit dem nördlichen Deutschland und Europa (S. 1—24). — Durch beyde Stücke hindurch geht ein langer Aufsatz (35—85, 281—333) von Hrn. Landdrost *von Wersebe* zu Meienburg: *Bemerkungen und Zweifel, betreffend einige Urkunden des Klosters S. Michaelis zu Lüneburg.* Nach seiner Art untersucht der gelehrte und bis ins hohe Alter für die Geschichte so thätige W., mehr in Abschweifungen oder Excursen, als in directer Behandlung des Gegenstandes selbst, und seine Noten sind oft wichtiger, als der Text selbst, wie denn hier bey Gelegenheit einer Urkunde K. Lothars II. von 1134, und mehrerer frühern von K. Otto I., welche jener zum Grunde dienen sollen, aber für unächt gehalten werden, Untersuchungen über den Herzog Nermann (Billung) von Sachsen, der in der einen Markgraf genannt und von Wersebe gegen Wedekind nicht für Billungs Sohn, sondern für den Sohn eines Gaugrafen im Bardengau (S. 72) gehalten wird, angestellt werden. (Vergl. Niederl. Kolonieen I. 291.) Rec. gesteht, dass er Hrn. v. W.'s Ansicht schon damals, als er in seinem eben genannten Werke damit hervortrat, nicht theilen konnte, und das Bestehen des Verf. auf seiner Ansicht eher einem, dem Alter eigenthümlichen, Beharren auf einmal gefassten Ideen zuschreiben möchte, wie es Hrn. v. W. auch mit den Sueven und Slaven in seinem neuesten Werke ergangen zu seyn scheint. Doch haben solche Untersuchungen immer den grossen Vortheil, dass der Gegenstand — angegriffen und vertheidigt — immer tiefer untersucht, und dass dabey manches andere gleichfalls Wichtige zu Tage gebracht wird. — S. 283 wird eine andere Urkunde Lothars vom 25. Septbr. 1134 angefochten, worin die bekannte Stelle: *si quis mortuus fuerit de illis qui elos dicuntur, de bonis ejus duas partes abbas, tertiam advocatus accipiat,* vorkommt. Das darauf gegründete und im Braunschweig-Lüneburgischen wirklich eingeführt gewesene *Hagestolzen-Recht* (abgeschafft 1727) würde freylich damit um einige Jahrhunderte seines Alters kommen. Herr v. W. glaubt aber, selbst im Falle der Aechtheit der Urkunde, dass diess gar nicht daraus gefolgert werden könne, da *elos, ehelos* eher auf *uneheliche* oder *ehelos erzeugte* Kinder, oder auf *acht-* und *rechtlose* Menschen, die hin und wieder *ehelos* genannt werden, zu deuten sey. Auch über die Zeit der Uebergabe des Herzogthums Sachsen an Heinrich den Stolzen 1127 oder 1135 wird S. 305 eine Untersuchung angestellt und mehr für das letzte Jahr gestimmt. Endlich wird noch eine Urkunde Bernhards I. von Sachsen, die im Urtexte, so wie in der Uebersetzung, Seite 313 sqq., abgedruckt ist, für unächt erklärt. Wenn die zwey silbernen Löwen, 30 Pfd. wiegend, die in des Verf. Abschrift fehlen, wirklich ächt sind; so können sie als Kirchenzier vielleicht Cherubim haben vorstellen sollen, die der Urkundensteller, der des Latein wenig mächtig war (wie man aus dem sonderbaren *Naecumilig*, statt Nachkömmling, ersieht), nur wegen ihrer löwenartigen Gestalt *Leunculi* genannt hat. — Ein, nicht blos für die Statistik, sondern auch für deutsche Provinzial-Rechtsverfassung und Rechtspflege, wichtiger Aufsatz ist, Seite 85—142, 201—282, der *statistische* Versuch des Hrn. Justizrathes D. *Schlüter* in Stade über das *Rehdinger Land.* Ueber Kirchen- u. Schulwesen, überhaupt über die geistige Cultur der Einwohner, ist nichts gesagt, wozu vielleicht der Verf. seine guten Gründe gehabt haben mag. Möchten aber sich für dieses Archiv noch mehrere Bearbeiter *solcher* Specialstatistiken finden lassen! Der kleine Irrthum, dass Drusus (von dem sich sogar noch bey den Rehdingern die Verwünschung erhalten hat: Dat dick de *Dross* hahle) 9 *post* Chr. gestorben, beruht wohl nur auf einem Druckfehler. — Sammler griechischer und römischer Inschriften werden durch die, S. 354 sqq. mitgetheilten, grössten Theils noch unbekannten Beyträge aus dem herzogl. Museum zu Braunschweig erfreut werden. — Nicht uninteressant ist, S. 363, der Aufsatz, betitelt: Merkwürdige Verwaltung der Justiz in der Grafschaft Spiegelberg während der französischen Occupation, von J. C. F. S. — Sehr lobenswerth ist es, dass Hr. Geh. R. *v. Strombeck*, der schon S. 24—35 einen biograph. Umriss des Freyherrn v. Kniestedt gegeben, S. 380—395 eine Rechtfertigung des grossen Leibnitz gegen Herrn Dr. K. F. A. Scheller übernimmt. Herr S. hatte in seiner *Kronika fan Sassen* den schlechten Abdruck dieser Chronik und die noch schlechtern Worterklärungen Leibnitzens in den *SS. rr. Brunsvic.* T. III. gerügt, und behauptet, L. möge keinen Buchstaben von der sassischen Sprache verstanden haben. Herr S. hatte selbst zu einer Vergleichung aufgefordert, und diese ist hier mit der Einleitung der Chronik und 11 Capiteln geschehen und ergibt: dass der Leibnitzische Text keinesweges so unverantwortlich schlecht abgedruckt sey, und dass die Schellerschen Erklärungen meist mit denen von Leibnitz übereinstimmen, also ein so grosser Mann, wie Leibnitz, der Stolz Deutschlands, nicht so unverdient herabzusetzen sey. — Endlich gedenkt Rec. (der sich absichtlich nicht an die Reihenfolge der Aufsätze gehalten hat) einer gelehrten Arbeit des Hrn. Drost von *Holle* (S. 153—190): *Noch einiges zur Erklärung der Stiftungsurkunden des S. Michaelisklosters zu Hildesheim*, besonders in Beziehung auf die vom Hrn. Landdrost von Wersebe (1825, des Archivs zweytes Heft) mitgetheilten Bemerkungen.

Seite 158 wird die Frage untersucht: ob im alten Sachsen zwey Herzogthümer angenommen werden können, nämlich neben dem Billungschen noch das von Otto von Nordheim, gewesenen Herzogs in Bayern, wie noch neulich *Wigand* ein ostphalisches für die Billunger, ein Enger-westphalisches für Otto angenommen hat. Die Urkunden, welche ein Ottonisches Herzogthum erweisen sollen (Ovr. Guelph. IV. 417 und 480 sqq.), werden durchgegangen, aber nicht für beweisend genug gehalten. Von der sogenannten Winzenburgischen Landgrafschaft an der Leine, auf welche die Thüringischen Landgrafen ihren Titel gestützt, wird Seite 174 bemerkt, dass sie vor Hermann nicht existirt habe, sondern erst durch seine Erhebung zum Amtsgrafen im Lein- und Lisgau und durch Vereinigung dieser Gaue mit seinen übrigen Erwerbungen entstanden, ein Rückfall des Landgerichts an der Leine an das Haus Thüringen unerweislich, sondern diese Occupation erst ins J. 1183 zu setzen sey.

Kurze Anzeigen.

Schulreden, gehalten bey öffentlichen Prüfungen und Preisevertheilung an die Jugend. Von *Joseph Röckl*, der Phil. Dr., Professor der Pädagogik, Geschichte und Statistik am Königl. Lyceum, wie auch Königl. Districts- und Schulinspector zu Dillingen. *Zweytes Bändchen.* Augsburg, in der Wolffschen Buchhandlung. Leipzig, in Commission bey Friedr. Fleischer. 1823. VIII u. 163 S. (16 Gr.)

Von diesen sechs Reden, die der Verf. innerhalb des Zeitraumes von 1813—1819 bey öffentlichen Schulprüfungen gehalten hat, verbreitet sich die erste: Ueber die deutschen Schulen in Dillingen im J. 1813; die zweyte: Ueber den Werth der religiösen und sittlichen Erziehung und Bildung der Jugend, in Verbindung mit dem öffentlichen Schulunterrichte; die dritte: Ueber Verstandesbildung in den ersten Jahren des jugendlichen Lebens; die vierte: Ueber den wechselseitigen Einfluss des Körpers und Geistes auf einander, und über den bewährten Denkspruch: „Ein gesunder Geist wohne in einem gesunden Körper," als Hauptaufgabe der Erziehung der Jugend; die fünfte: Ueber die Leistungen der Volksschulen in Dillingen seit zehn Jahren; die sechste: Ueber das Erziehungs- und Unterrichtswesen der Hebräer, mit besonderer Rücksicht auf das frühere Jugendalter. Der Geist, der in diesen Reden herrscht, zeugt für den warmen Eifer, von welchem der Verfasser bey dem Streben, die, seiner Aufsicht anvertrauten, Schulen dem Ziele der Vollkommenheit näher zu führen, durchdrungen ist. Daher ergreift er jede dargebotene Gelegenheit, auf die Hindernisse des Gedeihens der Schulbildung, die von Seiten der Eltern den Schulen und ihren Lehrern entgegengestellt werden, recht nachdrücklich aufmerksam zu machen; — Klagen, die auch in hundert andern Volksschulen vergeblich wiederhallen. Durch Verwendung noch grösserer Aufmerksamkeit auf Correctheit im Style würden diese Reden gewonnen haben.

Die ältern und neuern Feste aller christlichen Confessionen. Ein belehrendes Handbuch für Leser aus allen Ständen. Herausgegeben von *Friedr. Wilh. Zyliegan*, evangelisch. Pfarrer in Schönberg. Danzig, bey Botzon. 1825. 230 S. (12 Gr.)

Ein wirklich nützliches Buch für diejenigen, welche den Ursprung und den Grund des Namens der christlichen Feste noch nicht wissen. Der Gelehrte wird daraus nichts Neues lernen, wohl aber manche ungewisse Angaben und Erzählungen, die mit nichts belegt werden können, hinweg wünschen. Nachdem die allgemeinen jährlichen Feste, die besondern und die halben Feste im ersten Abschnitte abgehandelt worden sind, wird im zweyten Abschnitte von der Sonntagsfeyer (der Sonntag gehört doch eigentlich nicht zu den Festen), und im dritten von den täglichen Festen, worunter der Verfasser, sonderbar genug, die täglichen gottesdienstlichen Uebungen versteht, gesprochen. Der erste Anhang beschäftigt sich mit der christlichen Zeitrechnung, und der zweyte mit den liturgischen Handlungen. Beydes gehört eigentlich wieder nicht zum Titel des Buches. Viel hat der Verfasser gesammelt, das sieht man, aber nicht immer in der besten Ordnung aufgestellt. So sind alle Heiligentage nach den Monaten, in welchen sie gefeyert werden, aufgeführt, selbst diejenigen, welche nicht einmal, unsers Wissens, in allen katholischen Kirchen noch gefeyert werden, vom heiligen Antonius, Fabianus und Sebastianus an, im Januar, bis zur heiligen Lucia und den unschuldigen Kindlein, im December. Natürlich, dass dabey alle Legenden von ihnen, nicht als gewisse Wahrheit, versteht sich, aber doch als Sage, erzählt werden. Die Benennung Char- oder Karfreytag, welche Adelung von dem alten deutschen Worte Char, das heisst die Trauer, Klage, ableitet, soll, nach dem Verfasser, Seite 135, von dem alten Gara oder Kara herkommen, welches im Altdeutschen eine Zubereitung bedeute, davon noch die Redensarten: gar kochen, gar machen, herkämen. Ist es wahr, dass man bey den alten Deutschen noch den Ausdruck findet: *der Garatag vorä Ostern*, das heisst, der Zubereitungstag vor Ostern; so dürfte diese Ableitung ziemlich wahrscheinlich seyn. Eigene Ausdrücke hat der Verfasser viele, zum Beyspiel: „das Fasten dauerte *vielerwärts* in der griechischen Kirche bis gegen Morgen," S. 141.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Juny. 134. 1829.

Juristische Encyklopädie und Methodologie.

Lehrbuch der Encyklopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft. Von M. *Emil Ferdinand Vogel*, Privatdocenten der Rechte und der Philosophie an der Universität Leipzig. Leipzig, bey Hartmann. 1829. XVIII und 189 S. 8. (18 Gr.)

Obgleich der Verfasser dieser im Ganzen recht wohl gelungenen juristischen Elementarlehre in zwey nicht viel frühern Abhandlungen sich sehr eifrig gegen die Maxime unsrer Zeit, über juristische Gegenstände in deutscher Sprache zu schreiben, und gegen die Einmischung der Philosophie in das Recht erklärt hatte; so sehen wir doch seltsamerweise ihn selbst hier nicht nur in deutscher Sprache, sondern auch mit mancherley philosophischen Ideen beschäftigt auftreten, so dass vielleicht ein loser Vogel souffliren könnte: „richtet euch nach meinen Worten und nicht nach meinen Werken.“ Wir wollen aber von dieser Idee abstrahiren und den Werth der vorliegenden Schrift unabhängig von den frühern Bestrebungen des Verfs. prüfen.

Allerdings fehlt es uns nicht an vorzüglichen Leistungen auf dem Gebiete der juristischen Encyklopädie und Methodologie, wie auch unser Verf. §. 73. einräumt. Insbesondere dürfte die ideale Seite der Rechtswissenschaft und deren Umfänglichkeit nicht vortrefflicher, als in *Wencks* Lehrbuche; die historische hingegen kaum gediegener und vollständiger, als in *Falcks* Encyklopädie geschildert werden können. Nichts desto weniger mussten wir uns nach Durchlesung der gegenwärtigen Schrift gestehen, dass dieselbe auch auf ihre Weise einem Bedürfnisse abhilft, welches bisher noch unbefriedigt blieb. Wir möchten diess das Bedürfniss der *Popularität* (im besten Sinne des Wortes) nennen. Mit erstaunender Mässigung hinsichtlich des wissenschaftlichen und literärischen Stoffes, so wie hinsichtlich der Ansprüche an das Studienleben des jungen Rechtsgelehrten, mit einer an dergleichen Werken nicht genug zu rühmenden Bündigkeit und Gedrängtheit, welche, in Verbindung mit einer recht natürlichen Anordnungsweise der einzelnen Materien, eine ausserordentlich leichte und angenehme Uebersicht der ganzen, vielumfassenden Rechtswissenschaft gewährt, endlich mit einem recht gesunden, nüchternen Sinne für das *Reale* und *Praktische* im Leben hat der Vf. seine Encyklopädie und Methodologie, der es doch auch an höhern Ansichten und an wissenschaftlichem Geiste keinesweges fehlt, ausgearbeitet. Und so hoffen wir, seine Arbeit werde durch das *neque nimium neque parum* in der That eine Lücke unter den diesen Gegenstand behandelnden Werken ausfüllen. Besonders dürfte sie sich für junge Leute, die es auf den *praktischen* Beruf des Rechtsgelehrten abgesehen haben, mehr als irgend eine der frühern Encyklopädieen und Methodologieen eignen.

Bey dieser ungeheuchelten Anerkennung des Verdienstes obiger Schrift können wir nicht umhin, dasjenige eben so unverhohlen auszusprechen, was uns an derselben minder lobenswerth, oder selbst tadelnswürdig scheint. Wir fassen es kurz in Folgendem zusammen.

Der Verfasser lässt sich 1) eine durchaus schwankende, sich oft widersprechende Ansicht über die *philosophische* Seite der Rechtswissenschaft zu Schulden kommen, wodurch denn junge Studirende leicht irre geleitet, mindestens aber zu keiner sichern Ansicht von der Sache geführt werden können. Bey einem wiederkehrend sich kund thuenden Hasse gegen Philosophie und Speculation, gegen Begriffe *a priori*, ja sogar gegen Männer, wie *Kant* (vergl. nur z. B. §. 5. 13. 59. 95. 96.), spricht er doch wieder von reinem Vernunftrechte, von praktischer Philosophie, von nothwendiger philosophischer Auffassung des Rechtes u. s. w. (vgl. §. 8. 9. 10. 19. 20. 58. 73. 100.). Wie muss diess die Köpfe der jungen Leser verwirren, in einer Angelegenheit, die an sich schon so schwer zur völligen Klarheit zu bringen ist! — 2) Der Verf. meint §. 5. und 6.: es sey die Sache der jurist. Encyklopädie, die *Abwege der Juristen in ihren Grundansichten* zu zeigen; das ist aber höchstens die negative Aufgabe der Methodologie; auch findet man in der ganzen Encyklopädie unsers Verfassers wirklich nicht einen einzigen Paragraphen über diese Abwege. 3) Die Anordnung der einzelnen juristischen Disciplinen, so natürlich und sachgemäss sie auch sonst ist, scheint uns doch darin nicht ganz logisch, dass das *Völkerrecht* (§. 15.)

zwischen dem Staatsrechte und den aus diesem hervorgehenden Disciplinen, dem Kirchenrechte, Criminalrechte u. s. w., eingeschoben ist, anstatt diesen erst, als letzte Disciplin des öffentlichen Rechtes, nachzufolgen. Dasselbe ist mit der Völkerrechtspraxis §. 30. geschehen. 4) So vorzüglich des Verfs. methodologische Einleitung zu jedem vorgeschriebenen Studienhalbjahre ist; so ist doch gegen die Anordnung des *Studienplanes* selbst Manches einzuwenden. Schon dass der Plan lediglich auf drey Jahre berechnet ist, kann nicht befriedigen; ferner ist es doch sehr bedenklich, die Geschichte des römischen und sächsischen Rechtes erst nach dem dogmatischen Vortrage über beyde Rechte hören zu lassen (S. §. 68. 72.). 5) Man vermisst ferner ungern die *Geschichte* und *Literatur* der jurist. Encyklopädie und Methodologie selbst in dem Buche; denn was §. 73. gegeben wird, ist durchaus ungenügend. 6) Das Interesse der *Sprachenkenntniss* für den Juristen (§. 39. ff.) ist zu sehr allgemein und blos formell, zu wenig individuell und mit Rücksicht auf den materiellen Gewinn für den Rechtsgelehrten aufgefasst. 7) Die Begriffe: *Wohlfahrts-* und *Sicherheits-Polizey* sind in §. 22. zu beschränkt und einseitig auf den Unterschied des Civil- und Criminalrechts zurückgeführt. Die Wohlfahrtspolizey kann eben sowohl in Bezug zum Criminalrechte stehen, z. B. wenn Erziehungsanstalten für verwahrlosete Verbrecherkinder errichtet werden, als die Sicherheitspolizey in Beziehung zum Civilrechte stehen kann, z. B. wenn für Abtragung eines den Einsturz drohenden Hauses gesorgt wird. 8) Der Verf. legt auch auf einzelne, besonders *ältere Leistungen* im Gebiete der Literatur zu hohen Werth, das Neue, oft Vortrefflichste übergehend. Wir nennen nur den *Höpfnerschen* Commentar (S. 114) und *Hommels Litteratura juris* (S. 189). Wie konnte der Verfasser das, was *Hugo*, *Haubold* und andere neuere Gelehrte für die juristische Literaturgeschichte leisteten, so ganz übersehen? — *V. Savigny* ist auch nicht *ein* Mal in dem Buche erwähnt. Dagegen ist es Ueberschätzung, wenn der Verfasser S. 117 einem zwar sehr achtbaren Schriftsteller über athenisches Gerichtswesen alles Verdienst beylegt, vor dem doch bereits *Hudtwalker*, *Platner*, *Schömann* und *Meyer* die Bahn gebrochen hatten.

Unangenehm ist uns die fast durchgängig falsche Accentuirung der griechischen Wörter aufgefallen; auch hat der Verleger durchaus nicht für correcten Druck gesorgt. Um nur etwas zu nennen, bemerken wir, dass S. 62 die Zahl 1622 bey den sächsischen Constitutionen mit 1572 zu vertauschen, S. 115 das Jahr 1825 bey den *Haubold-Otto'schen* Institutionen-Lineamenten in 1826 zu verwandeln, die Paragraphenzahl zwischen §. 26. und 29. gänzlich umzuändern und auf der letzten Seite die Abtheilungszahl 2. in 3. umzuwandeln ist.

Möge der Verfasser in dieser Genauigkeit die Achtung erkennen, welche wir seinen Bestrebungen schenken.

Polizeywissenschaft.

Systematisches Lehrbuch der Polizeywissenschaft, nach Preussischen Gesetzen, Edicten, Verordnungen und Ministerial-Rescripten, sowohl zum Unterrichte der Regierungs-Referendarien und aller derjenigen, welche sich der Polizeywissenschaft widmen, als auch zur Hülfe für die königlich Preussischen Regierungsräthe, Landräthe, Polizey-Präsidenten, Polizeyräthe, Bürgermeister, Rathmänner, Polizey-Commissarien, Gensd'armerie-Officiere, Gutsbesitzer, Domänenbeamte und Dorfschulzen, bey Ausübung ihres Amtes als Polizeybeamte, desgleichen auch zum Gebrauche für Richter und Justiz-Commissarien. Herausgegeben von *Ph. Zeller*, Verfasser des Lehrbuches für Vormünder und Curatoren, auch zum Gebrauche für Richter und Consulenten. Erster Theil. Quedlinburg und Leipzig, bey Basse. 1828. VIII u. 266 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Bey dem Titel muss gerügt werden, dass er zu lang gerathen und ausserdem unrichtig ist. Das Werk ist kein Lehrbuch, bestimmt zu Vorlesungen, sondern ein Handbuch oder Repertorium für die mit der Polizeyaufsicht beauftragten Behörden. Diese sollen dadurch in den Stand gesetzt werden, bey allen Vorkommenheiten der Polizeyverwaltung die Gesetze und Verfügungen der obern Behörden aufzusuchen, welche in dem gegebenen Falle angewendet werden müssen, um sich mit deren Inhalte bekannt zu machen.

Der Verfasser führt in der Vorrede an: „Einer der wichtigsten Theile der Staatsverwaltung, die Polizey, liegt noch im Chaos versunken, und ist weder wissenschaftlich ausgebildet, noch wird er zweckmässig verwaltet. In den kleinern und selbst in den mittlern Städten bekleiden gewesene Officiere und andere Personen, denen die Kenntniss der Polizeywissenschaft fehlt, die Stellen der Polizeybürgermeister, und unter den Landräthen findet sich ebenfalls selten ein wissenschaftlich gebildeter u. mit den Polizeyvorschriften bekannter Mann, weil es ihnen an Gelegenheit gefehlt hat, diese Wissenschaft gründlich zu erlernen. Denn wenn es ihnen auch nicht, bey ihrem geringen Gehalte, an dem Gelde mangelte, welches zur Anschaffung der ältern Edictensammlungen und derjenigen Werke, in welchen die Verordnungen und Rescripte des Ministeriums des Innern, der Polizey und des Handels zerstreut enthalten sind, erforderlich ist; so fehlt es ihnen doch an Zeit und Kenntnissen, um sich aus allen diesen spe-

cielle Leitfaden zu bilden, um ihr Amt zweckmässig und ohne Besorgniss, die Grenzen desselben zu überschreiten, und sich dadurch verantwortlich zu machen, verwalten zu können. Dieser Zeitmangel tritt ebenfalls bey den Landräthen und Kreis-Secretären ein, weil ihr Wirkungskreis sowohl in geographischer Hinsicht, als auch in Ansehung der verschiedenen vielen Arten der Geschäfte, von zu grossem Umfange ist."

Dieses Gemälde — wäre es richtig gezeichnet — lautet keinesweges erbaulich. Das allgemein gefühlte Bedürfniss, einen Leitfaden der Polizeyverwaltung zu erhalten, veranlasste den Verfasser, seine Muse zur Ausarbeitung dieses Werkes anzuwenden, und solches nach den verschiedenen Materialien in Abschnitte zu bringen. Seinem Plane gemäss fasst in sich der erste Theil die polizeylichen Maassregeln zur Verhütung vorsätzlicher Verbrechen, und in den folgenden werden abgehandelt die Maassregeln zur Verhütung schuldbarer Verbrechen und Vergehen, das polizeyliche Verfahren bey verschiedenen Arten der Streitigkeiten über Rechte und Verbindlichkeiten, welche vor die Polizey gehören, die Aufsicht über die Sittlichkeit und die Religion, über den Handel und die Gewerbe, das Verfahren bey diesen Verwaltungszweigen, und endlich die polizeyliche Mitwirkung zur allgemeinen Wohlfahrt in verschiedener Hinsicht.

Bey dem grossen Reichthume der Materialien können wir daher erwarten, dass diesem ersten Theile noch einige folgen werden. Unvermeidlich ist es, dass durch Nachträge aus neuern Verordnungen die einzelnen Lücken desselben von Zeit zu Zeit ergänzt werden müssen. Es ist unbezweifelt, dass solche Hülfs- und Handbücher für die Mehrzahl der nicht wissenschaftlich gebildeten Beamten der niedern Kategorie fast unentbehrlich und sehr nützlich sind, wenn sie in einer allgemein verständlichen Schreibart abgefasst sind, so dass man das Verlangte gleich und vollständig finden kann. Dieser Forderung ist nicht überall von dem Verfasser entsprochen worden, weil er sehr oft fremder, für eine zahlreiche Classe unverständlicher, Ausdrücke sich bedient hat. Es entsteht hier die Frage, ob dieser Zweck besser durch die alphabetische oder systematische Methode zu erreichen sey? Fast möchte es scheinen, dass der ersten wohl der Vorzug gebühre, weil bey dieser die einzelnen Gegenstände unzertheilter und übersichtlicher dargestellt, von Ungeübten leichter zu finden sind. In einer systematischen Ordnung werden sich die meisten der Leser dieser Werke verirren, eben weil man bis jetzt noch kein festes Princip über das System dieses Verwaltungszweiges entdeckt und angenommen hat. Daher herrscht hierin Willkür und oft Verwirrung. Ausserdem wird bey dieser Methode ein sehr weitläufiges alphabetisches Register nöthig. Wird der Verfasser einem jeden Bande ein solches anfügen, wie in diesem Theile wirklich geschehen ist; so muss er am Schlusse noch ein Hauptregister geben, ohne welches das Werk nicht gut zu gebrauchen ist. Als Muster eines Repertoriums in alphabetischer Ordnung kann das Weisthum der Gesetze etc. in den oranischen Landen von dem verstorbenen Justizrathe Rühle von Lilienstern betrachtet werden. Eine andere noch wichtigere Frage ist es: sollen dergleichen Repertorien nicht von Gesetzkundigen im Auftrage der höchsten Staatsbehörde ausgearbeitet und nach vorgenommener Revision sanctionirt werden? Geschieht dieses, so können die Beamten, welche derselben sich bedienen, nicht irre geleitet werden. In Werken dieser Art als Privatunternehmungen gerathen sehr leicht die Verfasser in Versuchung, die Gesetze nach eigener Ansicht zu commentiren, sobald sie ihnen dunkel oder zweydeutig scheinen und Lücken auszufüllen, welche immer entstehen, wenn die Sammlung aus Verordnungen besteht, welche von verschiedenen Behörden und zu verschiedener Zeit nach dem Bedarfe des Augenblickes erlassen worden sind. Wir müssen es frey bekennen, der casuistischen Gesetzgebung nie geneigt gewesen zu seyn. Die officielle Ausarbeitung hat den bedeutenden Nutzen, den Weg zur systematischen Ausarbeitung administrativer Gesetzbücher zu bahnen, Dunkelheiten und Lücken zu beseitigen und das Veraltete, Unbrauchbare und Widersprechende auszumerzen. Alle diese Mängel werden sich bey einer rhapsodischen Gesetzgebung unwillkürlich einschleichen. Ein solches Repertorium, für eine zahlreiche Classe von Beamten bestimmt, welche wissenschaftliche Werke über Dienstführung und Commentare über Gesetze, die sie zu vollziehen haben, nicht begreifen, auch die Mittel zu deren Anschaffung nicht besitzen, darf nur auf Gesetze und Verfügungen der obern Behörden verweisen, damit solche in vorkommenden Fällen eingesehen und mit den Gesetzen selbst verglichen werden können. Nicht allein unnöthig war es von dem Verf., dergleichen Commentare und Aufsätze noch allegirt zu haben. Wir halten solches sogar für schädlich, weil es leicht irre führen kann.

Der Vorrede und dem Inhalts-Verzeichnisse des Werkes folgt eine Einleitung, worin eine gut gerathene Uebersicht von dem Amte der Polizey und der Gerichtsbarkeit derselben ertheilt wird. In dem ersten Theile des Werkes werden in zwey Abtheilungen die Vorkehrungen zur Verhütung der Verbrechen und in dem zweyten die Maassregeln zur Verhütung der Ausführung vorsätzlicher Verbrechen abgehandelt. Den Vorschriften von Ergreifung und Bestrafung der Bettler hätte die Vorsorge zur Verhütung der Dürftigkeit und für Armenpflege vorausgehen müssen, deren nur beyläufig und unvollständig gedacht wird. Das Betteln ist nur dann strafbar, wenn erst für die Subsistenz der Armen gesorgt worden ist. Wegen

des Wanderns der Handwerksbursche ohne Reisemittel sind viele Vorschriften ertheilt, welche, gleich denen über die Aufsicht der Reisenden und Ertheilung der Pässe, auf einfachere Regeln beschränkt werden könnten. Die hierbey zu führende Aufsicht und die Menge der dabey zu führenden Controlen rauben den Behörden eine kostbare Zeit, die wohl besser zu verwenden wäre. Sie erschweren den Verkehr und belästigen die Reisenden, während dessen der Hauptzweck, die Landstreicher und das Betteln zu unterdrücken, unvollkommen nur erreicht wird.

Am meisten verwickelt und in der Ausführung schwierig sind die Verfügungen über den Transport der Verbrecher und die Aufsicht auf verdächtige Personen, wovon S. 115 bis 159 gehandelt wird. Da in den folgenden Abschnitten Verfügungen vorkommen, welche bekannte, in den meisten Staaten Deutschlands angenommene, Polizeyvorschriften enthalten; so finden wir keinen Anlass, solche zu erwähnen. Von S. 235 bis zum Schlusse des ersten Theiles ist ein sehr vollständiges Sachregister gegeben, welches dazu dient, in einzelnen Fällen die Gesetzauszüge, die man nachsehen will, gleich aufzufinden.

Kurze Anzeigen.

Francisco de Moncada's Zug der sechs tausend fünf hundert Catalonier und Aragonier gegen die Türken und Griechen. Deutsch übersetzt von Dr. *R. O. Spazier.* Braunschweig, bey Vieweg. 1828. XXXII u. 371 S.

Durch einen *Franzosen* sind wir erst im Verlaufe des Jahres 1828 mit einem spanischen Geschichtschreiber, *Moncada*, und einer Reihe von Thaten aus dem spanischen Heldenleben bekannt geworden, die uns mit der grössten Achtung erfüllen. Unparteylichkeit, Kraft, lebendige, oft bis zum Dramatischen gesteigerte Darstellung bezeichnet den 1586 gebornen, 1635 am Rheine zu Goch gestorbenen Schriftsteller. Was er beschreibt, ist die ausserordentliche, *neun Jahre* dauernde, durch nichts zu erschütternde Tapferkeit einer Hand voll Spanier, die vom griechischen Kaiser Andronicus Palaeologus gegen die Ottomannen aus Sicilien herbeygerufen wurden, wo sie Peters von Arragonien Rechte gegen Carl von Anjou vertheidigt hatten. In Griechenland thaten sie Wunder der Tapferkeit, aber schändlicher Verrath sollte sie dafür lohnen. Gleich den 10,000 des Xenophon sollten sie sich den freyen Rückweg bahnen; allein die Griechen hatten nur funfzehn Monate diese Schaar gegen 9 Jahre vonnöthen, ehe sie sich Sicherheit erkämpft hatten. Sie kamen auch nicht ins Vaterland zurück, sondern bildeten einen Staat in Negroponte, der sich 150 Jahre erhielt. Was dann aus ihm und den Nachkommen der Helden, die ihn gründeten, geworden ist, sagt uns *Moncada* nicht. Vermuthlich ist er so untergegangen, dass von den Cataloniern keine Spur mehr blieb. Diess musste um so eher der Fall werden, da in den neun Jahren, welche sie nöthig hatten, sich diese Wohnsitze von Türken, Griechen, Bulgaren, Alanen zu erkämpfen, nicht viel übrig geblieben seyn mögen, ohne dass dadurch die Zahl des Heeres geschwächt worden seyn dürfte. Zu diesem scheinen nämlich nach und nach viele Abenteurer gestossen zu seyn, die von Durst nach Beute, nach Ehre, von Tapferkeit getrieben wurden. Ob Griechen oder Türken, oder Bulgaren, war den Führern der Catalonier am Ende gleich. *Ein* Geist hielt alle zusammen. Ausserdem würde es nicht zu erklären seyn, wie so viele Jahre lang eine Hand voll Menschen den Seuchen, dem Klima, dem Schwerte nicht unterlegen wäre. Moncada arbeitete theils nach den Berichten des *Muntaners* von *Peralda*, der, 1265 geboren, den ganzen Krieg mit machte, theils nach den griechischen Schriftstellern derselben Periode, und zeigt sich eben so behutsam, als unparteyisch in seinen Urtheilen. Sein Werk erschien 1623. Eine neue Auflage kam erst 1805 wieder heraus; aber trotz aller Mühe konnte sie Dr. Spazier nirgends finden und übersetzte daher nothgedrungen nach der französischen Uebertragung des Grafen *Champfeu*. Im Ganzen schreibt er sehr gut. Einmal, S. 196, kommt: „Die Kaiser Andronicus und Michael beunruhigten diese unerwarteten Waffenthaten," statt: „die Kaiser — *wurden von* diesen — Waffenthaten — *beunruhigt*."

Geographische Blumenlese, enthaltend: Beschreibungen schöner Gegenden, merkwürdiger Naturscenen, seltener Thiere und vorzüglicher Kunstwerke, Schilderungen der Völker, ihrer Sitten und Gebräuche und Erzählungen von denkwürdigen Schlachten. Ein interessantes Hülfsbuch für Lehrer und Lernende bey dem Unterrichte in der Geographie. Erstes Bändchen. *Die Schweiz.* Quedlinburg, bey Ernst. 1828. X und 128 S. (10 Gr.)

Ein drey Dutzend hübsche Bruchstücke aus *Ebel*, *Meiners*, *Meissner*, *Matthisson*, *Friedrich Brun*, *Fabri*, *Zschokke*, *Caspari* etc. Viel Arbeit hat es dem Compilator nicht gekostet, sie zusammen zu stellen. Wer indessen Lehrer der Geographie ist und keine der Quellen hat, welche hier benutzt wurden, wird allerdings den trocknen Unterricht dadurch beleben können. Es sollen noch 4 — 5 Bändchen der Art kommen. Wenn sich Käufer finden, werden aber zehn und mehr geliefert werden, denn an Stoff dazu fehlt es sobald nicht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Juny. 135. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig.

März und April.

Am 5. März fand im Sitzungszimmer der philosophischen Facultät die jährlich wiederkehrende Feierlichkeit der *Magisterpromotion* statt. Nach der vom zeitigen Dechanten, Hrn. Prof. *Krug*, bey dieser Gelegenheit herausgegebnen Ankündigungsschrift: *De catholicismo et protestantismo philosophico* (20 S. 4.) wurden zuerst als *Jubelmagistri* proclamirt:

1. Hr. Geh. Legationsrath *Beigel* in Dresden,
2. Hr. Doct. Med. *Dähne* in Leipzig,
3. Hr. Doct. Med. und Prof. Chem. *Eschenbach* in Leipzig, und
4. Hr. Doct. und Prof. Theol., auch Propst und Direct. Semin. theol. *Schleusner* in Wittenberg.

Hierauf folgten als neu creirte *Doctores philosophiae et AA. LL. Magistri:*

1. Hr. Frdr. Lebr. *Liebe* aus Gauzig, des Predigtamts Candidat.
2. Hr. Glo. Edu. *Leo* aus Trautschen, des Predigtamts Candidat und Collaborator an der Bürgerschule zu Leipzig.
3. Hr. Karl Frdr. Wilh. *Clemen* aus Schmalkalden, Studios. Theol., jetzt Privatdocent in Marburg.
4. Hr. Karl Glo. *Kühne* aus Bauzen, Lehrer an der Raths-Freischule in Leipzig.
5. Hr. Wilh. Ferd *Wilcke* aus Halle, Pfarrer zu Rothenburg an der Saale.
6. Karl Chsti. *Hoyer* aus Oelsnitz, des Predigtamts Candidat.
7. Hr. Joh. Glo. *Hanschmann* aus Kleinbothen, des Predigtamts Candidat und Lehrer an der Raths-Freischule zu Leipzig.
8. Hr. Ernst Ludw. *Schubarth* aus Merseburg, Doct. Med. und ausserord. Prof. derselben an der Univers. zu Berlin.
9. Hr. Herm. Chsti. *Gruner* aus Osnabrück, Studios. Theol.
10. Hr. Alfr. Wilh. *Volkmann* aus Leipzig, Doct. Med.
11. Hr. Mart. Matth. *Runkel* aus Altona, Studios. Philol.
12. Hr. Karl Frdr. *Marks* aus Dresden, Studios. Theol.
13. Hr. Franz *Kutschera* aus Böhmen, Studios. Theol.
14. Hr. Gust. Herm. Jul. *Lipsius* aus Grosshennersdorf in der Lausitz, Diaconus daselbst.
15. Hr. Karl Frdr. *Loeber* aus Schmalkalden, Cand. Theol.
16. Hr. Karl Ludw. *Paul* aus Schwidt, Lehrer am Gymnasium zu Thorn.
17. Hr. Karl Wilh. Theod. *Voigt* aus Thorn, Studios. Theol.
18. Hr. Gfr. Frdr. *Vollbeding* aus Prettin, Studios. Theol.
19. Hr. Nicol. Nicanorides von *Navrotsky* aus Moscau, Obristlieut. in der kaiserl. russ. Leibgarde, Ritter des Annen- und des Wladimir-Ordens, und verschiedner gelehrten Gesellschaften Mitglied.
20. Hr. Karl Aug. *Rabe* aus Werdau, des Predigtamts Candidat.
21. Hr. Aug. Ferd. *Geringemuth* aus Dresden, Studios. Theol. et Philol.
22. Hr. Glo. Ludw. Ernst *Bachmann* aus Leipzig, früher Prof. und dritter Lehrer an der Schule zu Wertheim, auch Mitglied verschiedner gelehrten Gesellschaften.
23. Hr. Aug. Frdr. *Unger* aus Eibenstock, des Predigtamts Candidat und Vespertiner an der Paulinerkirche zu Leipzig.
24. Hr. Chsti. Theod. *Schmidel*, Erb-Lehn- und Gerichtsherr auf Köschwitz und Zehmen, Mitglied der ökonomischen und andrer gelehrten Gesellschaften.
25. Hr. Frdr. Ado. *Heinichen* aus Pegau, des Predigtamts Candidat.
26. Hr. Aug. Ferd. *Dähne* aus Leipzig, Studios. Theol.
27. Hr. Gust. Ludw. *Zeissler* aus Leipzig, des Predigtamts Candidat.
28. Hr. Karl Chsti. Frdr. *Obst* aus Dresden, Studios. Theol. et Philol.
29. Hr. Karl Ferd. *Niedner* aus Kauffungen, Studios. Theol.
30. Hr. Gust. Edu. *Platz* aus Leipzig, Studios. Theol.
31. Hr. Franz Theod. *Liebe* aus Riestädt, Studios. Theol.
32. Hr. Jul. Ludw. *Klee* aus Dresden, Studios. Theol.
33. Hr. Aug. Chsti. Ado. *Zestermann* aus Wilka, Vespertiner an der Paulinerkirche in Leipzig und Senior der Sorben-Wendischen Predigergesellschaft.
34. Hr. Joh. Gli. *Nitzsche* aus Wetitz, des Predigtamts Candidat.
35. Hr. Tob. Aug. Frdr. *Schmidt* aus Johanngeorgenstadt, Studios. Theol.

36. Hr. Ant. Bened. *Reichenbach* aus Leipzig, Studios. Theol.
37. Hr. Gust. *Altrichter* aus Zwickau, Studios. Theol.
38. Hr. Franz Aug. *Schubert* aus Reuthen, Studios. Theol.
39. Hr. Ernst Frdr. *Gelpke* aus Radefeld, Studios. Theol.
40. Hr. Frdr. Ludw. Chsto. Edu. *Layritz* aus Hemmersdorf, Studios. Theol.
41. Hr. Gust. Ernst *Heimbach* aus Leipzig, Studios. Jur. et Philol.

Nach vollzogener Feierlichkeit ging das Procancellariat der philosophischen Facultät von Hrn. Prof. *Hermann* auf Hrn. Prof. *Wachsmuth* über.

Am 19. März vertheidigte, unter des Hrn. OHGR. *Einert* Vorsitze, der Studios. Jur., Hr. Rob. *Sickel* aus Leipzig, seine gelehrte Streitschrift: *De vi clausulae codicillaris in testamento nullo* (33 S. 8.).

Am 24. März vertheidigte der Baccal. Med., Hr. Jul. Edu. *Hedenus* aus Frauenstein, seine Inauguralschrift: *De variolis vaccinis earumque vi tutoria recens in dubium vocata* (52 S. 8.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Procanc. schrieb zu dieser Feierlichkeit das Programm: *Additamenta ad elenchum medicorum veterum a J. A. Fabricio in biblioth. gr. Vol. XIII. p.* 17—456. *exhibitum. XVIII.* (12 S. 4.)

Am 11. Apr. habilitirte sich auf dem philosophischen Katheder Hr. M. Frdr. *Bülau*, Baccal. Jur., durch Vertheidigung der Schrift: *Quaedam de re familiari civitatis administranda sententiae* (63 S. 8.)

Am 15. Apr. that ebendasselbe Hr. M. Karl Wilh. *Gläser*, früher Lehrer in Freiberg, durch Vertheidigung der *Diss. qua demonstratur, cantu et saltatione apud Graecos incunabula culturae constituta esse* (45 S. 8.).

Am 18 Apr. war Decanatswechel in der philosophischen Facultät, indem dieses Amt von Hrn. Prof. *Krug* an Hrn. Prof. *Clodius* übergeben wurde.

Zum 19. Apr. (ersten Ostertage) wurde das vom Hrn. Domh. *Winzer* als Dechanten der theologischen Facultät verfasste Einladungsprogramm unter dem Titel: *Commentationis in locum Pauli ad Romanos epistolae cap.* III, 21—28. Partic. I. (15 S. 4.) ausgegeben.

Am 23. Apr. war Rectoratswechsel, indem Herr OHGR. *Müller* dieses Amt, während dessen Führung er 150 Studirende inscribirt hatte, niederlegte, und an dessen Statt Hr. Hofr. *Beck* aus der sächsischen Nation zum zwölften Male zum *Rect. Magnif.* der Universität erwählt wurde. Zugleich übernahmen das Decanat in der juristischen Facultät Hr. Domh. *Klien* vom Hrn. Domh. *Weisse*, und in der medicinischen Hr. D. *Kuhl* vom Hrn. D. *Weber*. In der theologischen Facultät aber blieb Hr. Domh. *Winzer* noch für das nächste Halbjahr Dechant.

Am 24. Apr. wurde das neue (an die Stelle des frühern *Concilii perpetui* getretene) *Universitätsgericht* vom Königl. Commissarius, Hrn. Oberhofrichter *v. Ende*, installirt. Selbiges besteht, ausser dem jedesmaligen Hrn. *Rect. Magn.* als Vorsitzer, aus dem Universitätsrichter, Hrn. Hofr. *Rüling*, dem Beysitzer, Hrn. Prof. *Schilling*, und dessen Stellvertreter in Behinderungsfällen, Hrn. Prof. *Hasse*.

Am 25. Apr. vertheidigte Hr. Prof. *Dindorf* seine *Diss. I. de Aristophanis fragmentis* (71 S. 8.) auf dem philosophischen Katheder, um die *jura optima Magisterii Lipsiensis* zu erlangen.

Einen schmerzlichen Verlust erlitt um diese Zeit die Universität durch den Abgang des Hrn. Hofr. *Wendt* nach Göttingen, wohin er an *Bouterwek's* Stelle berufen worden.

Der ausserord. Prof. der Med., Hr. D. *Just. Radius*, hat eine Zulage von 200 Th., und der bisherige Privatdocent, Hr. D. *Karl Wilh. Walther*, eine ausserordentliche Professur der Med. erhalten. Hr. M. *Flathe* ist Custos an der Universitätsbibliothek geworden.

Hr. Prof. *Nobbe* gab als Rector der Nicolaischule ein Einladungsprogramm zu einer Schulfeierlichkeit heraus, worin enthalten sind: *Aliquot G. Fabricii ad Meurerum de Melanchthone epistolae et in hisce breve carmen graecum Melanchthonis* (40 S. 8.).

Nekrolog.

Den 2. Februar verschied in Saalfeld der herzoglich Sächsische Kirchenrath, Hofprediger, Superintendent und Oberpfarrer daselbst, Herr *Wilhelm Christian Oettel*, Dr. der Theolgie, in seinem 85sten Lebensjahre. Er hat 57 Jahre als Lehrer und Prediger segensreich gewirkt, und die allgemeine Theilnahme an seinem Tode sichert seiner 34jährigen Thätigkeit als Superintendent die dankbarste Anerkennung.

Den 19. desselben Monats starb der grossherzoglich Sachsen-Weimarische geheime Rath und Canzler *Christian August Thon* in Eisenach, im 75sten Jahre seines Lebens, nach kurzem Krankenlager.

Am 28. desselben Monats starb in Rostock der Grossherzogliche Mecklenburg-Schwerinische Geheime Hofrath und Professor der Oekonomie und Cameralwissenschaften, *F. C. L. Karsten*, in einem hohen Alter, aber in unverminderter Thätigkeit, die sein ganzes, nur seinen Freunden und den Wissenschaften gewidmetes, Leben bezeichnete.

Die Universität Königsberg hat am 2. März einen sehr schmerzlichen Verlust durch den Tod ihres bis zu dem letzten Augenblicke thätigen Seniors, des Königlichen Medicinalrathes, Ritters des rothen Adlerordens II. Classe und Professors der Chemie, Physik und Pharmacie, Dr. *Hagen* des ältern, erlitten. Im akademischen Unterrichte fand er seinen schönsten Beruf. Mehr als 53 Jahre hindurch hat derselbe mit eben so regem Eifer als lichtvoller Klarheit nicht nur die genannten Fächer, sondern in der grössern Hälfte seiner akademischen Laufbahn auch noch alle Zweige der Naturgeschichte, Zoologie, Botanik und Mineralogie vor-

getragen. Dieser Eifer für seinen Beruf, dem er auch im laufenden Winter sich ergab, hat leider seinen Tod durch eine Erkältung, die er bey chemischen Experimenten sich zugezogen hatte, beschleunigt. Er wurde am 24. December 1749 zu Königsberg geboren, wo sein Vater Hof-Apotheker und Medicinal-Assessor war. Am 28. September 1775 ward er promovirt und bald darauf als Docent recipirt. Im Jahre 1779 ward er Professor extraordinarius, vier Jahre später Adjunct der medicinischen Facultät und im Jahre 1788 Professor ordinarius.

In München starb am 15. März der Königliche Geheime Rath und Domcapitular, Herr *Lorenz von Westenrieder*, im 81sten Jahre seines thätigen und verdienstvollen Lebens an einer Entzündung im Unterleibe.

Ankündigungen.

Neue Bücher,

welche 1829 im Verlage von *Duncker und Humblot* in Berlin erschienen sind:

Ancillon, Frèd., Pensées sur l'homme, ses rapports et ses intérêts. 2 Vol. in 18. cart. 2 Thlr.

Beckers, K. F., Weltgeschichte. Sechste Ausgabe, neu bearbeitet von J. W. *Löbell*. Mit den Fortsetzungen von J. G. *Woltmann* und K. A. *Menzel*. Mit Königl. Würtemberg., Grossherzogl. Mecklenburg. und der freyen Stadt Frankfurt Privilegien. Zweyte Lieferung. Band 4. 5. und 12. gr. 8.

Subscriptions-Preis für alle 14 Bände:
1. Ausgabe auf Schreib-Druckpap. 12 Thlr. 12 Gr.
2. Ausgabe auf feinem französischen Medianpapiere 16 Thlr. 16 Gr.

Diese Preise sind für diejenigen, welche jetzt auf dieses Werk subscribiren, in zwey Terminen zahlbar: zwey Drittel bey der Unterzeichnung und Empfangnahme der erschienenen 6 Bände: ein Drittel bey Erscheinung der dritten Lieferung.

Bernhardy, G., wissenschaftliche Syntax der Griechischen Sprache. 8. 2 Thlr. 8 Gr. Schreibpap. 2 Thlr. 16 Gr.

Hartig, G. L., Beytrag zur Lehre von Ablösung der Holz-, Streu- und Weidservituten. gr. 8. geh. 12 Gr.

Heinsius, Dr. Th., Geschichte der deutschen Literatur oder der Sprach-, Dicht- und Redekunst der Deutschen, bis auf die neuesten Zeiten. Vierte, theilweise umgearbeitete, durchweg berichtigte und mit vielen Zusätzen vermehrte Ausgabe. 1 Thlr. 12 Gr.

Holtei, K. v., Lenore. Vaterländisches Schauspiel mit Gesang in drey Abtheilungen. (Nebst Prolog und Epilog). 8. geh. 20 Gr.

Rothenburg, R. v., 34 Vorlegeblätter zum Plan- und Terrain-Zeichnen (in der Müfflingschen Manier) nebst Schriftmustern für die Beschreibung der Pläne. Drey Hefte. gr. 4.

I. Vorlegeblätter zum Terrainzeichnen. 2 Thlr. 8 Gr.
II. III. Vorlegeblätter zum Planzeichnen; nebst Schriftmustern für die Beschreibung der Pläne. 3 Thlr. 16 Gr.

Theremin, Dr. Franz, das Kreuz Christi, Predigten aus den Jahren 1826, 1827 und 1828. gr. 8. geheftet. 1 Thlr. 8 Gr.

Triest, F., Handbuch zur Berechnung der Baukosten für sämmtliche Gegenstände der Stadt- u. Landbaukunst. Zum Gebrauche der einzelnen Gewerke und der technischen Beamten geordnet, in 18 Abtheilungen. XVI. Abtheilung: Oekonomie beym Bauwesen; Erfordernisse der Bauanschläge, der Entreprise- und Baucontracte, der Berichte und Gutachten; Abnahme vollendeter Bauten und Form der Protocolle. gr. 4. geh. 1 Thlr.

Abtheilung 17. 18., welche das Werk beschliessen, erscheinen in einigen Wochen.

Zeitgeist, der, und die Gelehrtenschulen. gr. 8. geheftet 6 Gr.

Für Volksschullehrer.

So eben ist erschienen und versendet worden:

Archiv für das praktische Volksschulwesen, herausgegeben von Dr. *Gräfe*. Dritter Band. 1stes Heft. 10½ Bog. in 8. und 1 Bogen Noten in gr. 4. Preis des Jahrganges von 4 Heften 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

Man bittet, die Bestellungen auf diese immer allgemeinern Beyfall findende und besonders auch durch die trefflichen Compositionen für kirchliche Musik von *Rink*, *Gebhardi* u. A. ausgezeichnete Zeitschrift bald zu machen.

In der *Reinschen* Buchhandlung in *Leipzig* ist so eben nachstehende interessante Schrift erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Merkwürdige Prophezeihungen des ehrwürdigen, von Gott erleuchteten Mannes Doctoris Martini *Luther*, die zukünftige Verachtung und Verfälschung des göttlichen Worts, das Papstthum, den Einfall der Türken in Deutschland, die Zukunft Christi, den jüngsten Tag und die Herrlichkeit des ewigen Lebens betreffend. Mit einer Einleitung herausgegeben von einem Freunde göttlicher Wahrheit. 8. geh. 8 Gr.

Luthers Ansichten von der Zukunft nahmen die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch, da der Erfolg für die Wahrheit derselben sprach. So verhält es sich auch mit seinen Weissagungen, ein grosser Theil derselben, verglichen mit der Geschichte der Gegenwart, ist wirklich in Erfüllung gegangen und scheint daher auch die Erfüllung der übrigen Weissagungen mit Sicherheit zu verbürgen. Aus diesem Grunde wird sich diese Sammlung der merkwürdigsten Prophezeihungen Luthers mit Recht empfehlen und Niemand wird sie

aus der Hand legen, ohne seine Erkenntniss der göttlichen Rathschlüsse vermehrt zu haben und sich im Glauben an die Wahrheit der heiligen Schrift gestärkt zu fühlen.

So eben habe ich an sämmtliche Buchhandlungen versandt:

Corpus juris civilis cura J. L. G. BECK. Editio stereotypa. Opus uno Volumine absolutum. Sectio I. Justiniani Institutionum et Digestorum seu Pandectarum Libri 50 continens. Folio. 100 Bogen cartonn.

Der Text ist von Neuem revidirt und möglichst correct. Druck und Papier sind schön. Die zweyte und letzte Abtheilung, welche eben so stark als die erste werden wird, soll baldmöglichst nachfolgen. *Der Preis des Ganzen ist 4 Thlr.*

Sollten sich noch Druckfehler vorfinden, so bitte ich um gefällige Anzeige, um sie vor dem zweyten Abzuge verbessern zu können.

Leipzig, den 23. April 1829.

Carl Cnobloch.

Bey *Friedrich Perthes* in Hamburg ist erschienen:

Heinr. Ritters Geschichte der Philosophie. 1ster Theil.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Philosophie alter Zeit. 1ster Theil. Vorsocratische Philosophie. Preis 3 Thlr.

Diess Werk bildet ein Ganzes; die Abschnitte: Geschichte der Philosophie alter Zeit — und: Geschichte der neuern oder christlichen Philosophie, sind nur zu Erleichterung des Ankaufes getroffen, worüber in der Vorrede Näheres.

Drey Thaler für den 40 Bogen starken Band ist im Verhältnisse jetziger Preise von wissenschaftlichen Büchern, die nur ein kleines Publicum haben. Wird des Verlegers Erwartung übertroffen, so soll der Preis folgender Bände geringer gestellt werden.

In meinem Verlage ist so eben erschienen:

Fundgruben des alten Nordens. Bearbeitet und herausgegeben durch Dr. *G. T. Legis.* 1ster Band. Mit 5 Steintafeln. gr. 8. feines Druckp. 1 Thlr. 15 Gr., Schreibpap. 2 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Die Runen und ihre Denkmäler, nebst Beyträgen zur Kunde des Skaldenthums.

Den zahlreichen Kennern und Verehrern des nordischen Alterthums, dessen Studium in unsern Tagen mit Recht einen immer grössern Kreis von Freunden gewinnt, wird hier der 1ste Band eines Unternehmens übergeben, welches zunächst bestimmt ist, die Schriftdenkmale des skandinavischen Nordens zu beleuchten, und nach und nach in gründlichen deutschen Bearbeitungen zu liefern. *Dieser* Band bringt eine den Gegenstand erschöpfende *technische und historische Darstellung des Runenthums, eine Poetik der Skalden* etc., über die weitere Ausdehnung des Planes und den Inhalt der folgenden Bände wird eine ausführliche Anzeige in Kurzem das Nähere aussprechen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

In der *Jos. Lindauerschen Buchhandlung* in München ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schrettinger, Versuch eines vollständigen Lehrbuches der Bibliothek-Wissenschaft. IIter Band, enthaltend des ganzen Werkes IVtes und letztes Heft, nebst Zusätzen und Berichtigungen zum Isten Bande, oder erstes bis drittes Heft, und endlich ein vollständiges Sachregister über das ganze Werk. gr. 8.

Da sich das Urtheil des Publicums über den classischen Werth dieses in seiner Art einzigen Werkes seit 20 Jahren hinlänglich ausgesprochen hat; so enthalten wir uns aller weitern Empfehlung, in der völligen Ueberzeugung, dass die endliche Erscheinung dieses so lange erwarteten letzten Theils gewiss jedem Bücherfreunde sehr willkommen seyn wird. Durch die Zusätze zum ersten Bande erhält derselbe vermittelst der seit seiner Erscheinung vom Verfasser gemachten Erfahrungen den Werth einer neuen, verbesserten Auflage, der früher auf Kosten des Hrn. Verfassers erschien, und jetzt nur durch uns zu beziehen ist.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Dr. *Broussais's* Vorlesungen über die gastrischen Entzündungen. Nach der 2ten, verbesserten Originalausgabe aus dem Französischen übersetzt und mit einer Vorrede begleitet von Dr. J. C. *Fleck.* gr. 8. broschirt 1 Thlr. 8 Gr..

Rudolstadt, den 1. May 1829.

Fürstl. priv. Hof- Buch- u. Kunsthandlung.

Durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes ist von mir zu beziehen:

Hasse (Fridericus Christianus Augustus), Cuinam nostri aevi populo debeamus primas oeconomiae publicae et statisticae notiones. Quaestio historica. — De cura peculiari, quam Saxoniae principes inprimisque Augustus Elector rei familiari impenderunt. Commentatio. Gr. 4. 10 Bogen auf gutem Druckpapiere. Geh. 16 Gr.

Leipzig, den 14. Februar 1829.

F. A. Brockhaus.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Juny. **136.** 1829.

Griechische Literatur.

Herodoti. Historiarum libri IX. Recensuit et adnotationibus scholarum in usum instruxit *Carolus Augustus Steger*, in regio gymnasio Wetzlariensi praeceptor. Tomus primus. Gissae, ap. Heyer. MDCCCXXVII. XVI und 538 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Verfasser des vorliegenden Werkes, dessen bis jetzt allein uns bekannt gewordener erster Theil die vier ersten Bücher des Herodot umfasst, fand, dass wir noch keine für den Schulgebrauch zweckmässige Ausgabe des Vaters der Geschichte besässen, da die vorhandenen alle entweder mit einer Masse von Gelehrsamkeit angefüllt wären, welche sich für Jünglinge nicht eignete, oder den blossen Text enthielten, der für sie nicht hinreichte. Hr. Steger beschloss daher, eine Ausgabe zu liefern, welche mit kurzen erklärenden Anmerkungen versehen wäre, worin der allgemeine Sprachgebrauch und die Eigenthümlichkeiten des Herodoteischen Styls, so weit es nothwendig wäre, erläutert, und die Dunkelheiten in den Sachen, so weit es ohne weitläufige historische, geographische und mythologische Erörterungen geschehen könnte, aufgehellt würden. Diesen Plan des Herausgebers findet Rec. recht lobenswerth. Denn wenn auch für die Lectüre in denjenigen Schulen, wo Herodot mit gut vorbereiteten Secundanern gelesen wird, bey richtiger Methode des erklärenden Lehrers der blosse Text unserer Ueberzeugung nach hinreichen möchte; so kann doch eine Ausgabe mit Anmerkungen, die für reifere Schüler und Studirende eingerichtet sind, für die häusliche Lectüre sehr nützlich werden. Kritische Anmerkungen setzte Hr. St. nicht unter den Text, und auch dieses billigt Rec., weil Herodot in den Schulen in der Regel mehr cursorisch, als statarisch behandelt wird, und daher auf die Kritik sehr wenig oder keine Rücksicht genommen werden kann. Mit Recht aber ist dieselbe dennoch von unserm Herausgeber selbst gehörig beachtet worden. Denn er begnügte sich nicht, den Text nach der Schweighäuserschen Ausgabe, als der neuesten und besten grössern, abdrucken zu lassen, sondern berichtigte denselben in vielen Stellen nach Gaisfords Vorgange, in einigen wenigen nahm er auch, abweichend sowohl von Schweighäuser als von Gaisford, nach Handschriften Veränderungen der Lesart vor. Alle diese Abweichungen von Schweighäuser in den 4 ersten Büchern sind in der Vorrede, mehrmals mit Angabe der Gründe, kurz angeführt, und ausserdem ist zu Ende der Vorrede noch eine beträchtliche Anzahl von Conjecturen zu denselben Büchern mitgetheilt.

In der Art, wie dieser kritische Theil des Buches abgefasst ist, müssen wir zunächst die aus dem Streben nach Kürze hervorgegangene Undeutlichkeit in Anführung der Varianten tadeln. Die hierin herrschende Art nämlich ist die, welche sich aus folgenden Beyspielen ergibt: „c. 152. *ἐκ νόμου τοῦ Σαΐτεω*, *F. A. S. Ald. Schw. ἐκ νόμου Σαΐτεω.* c. 156. *μὴ σφισι. M. K. P. V. F. S. Schw. μή σφι.*“ Wer kann hier, wenn er es nicht sonst weiss, aus den Worten des Herausg. ersehen, ob z. B. in der letztern Stelle *μή σφι* blos bey Schweighäuser, oder auch in S., oder in *F. S.*, oder in *V. F. S.* u. s. w. steht? Was aber die Lesarten, die der Herausg. billigt, selbst betrifft, so übergehen wir diejenigen, worin er mit Gaisford gegen Schweighäuser übereinstimmt, weil wir hier theils grössten Theils beypflichten, theils die Betrachtung derselben unsere Leser mehr mit Gaisford als mit den Eigenthümlichkeiten des hier zu beurtheilenden Werkes bekannt machen würde. Von den Stellen aber, wo unser Verf. sowohl von Schweighäuser als von Gaisford abweichen will, können wir gleich in der ersten I, 19. wenigstens den angegebenen Grund nicht für hinreichend achten. Hr. St. will nämlich in den Worten (*ἡ Πυθίη*) *οὐκ ἔφη χρήσειν, πρὶν ἢ τὸν νηὸν τῆς Ἀθηναίης ἀνορθώσωσι*, desshalb mit einigen Handschriften *ἀνορθώσουσι* lesen, weil Herodot sonst *ἄν* hinzugefügt haben würde. Aber da nach *πρίν* (*ἄχρι, μέχρι, ἕως*) *ἄν* nicht blos bey Homer (Od. *κ'*. 174. fg. u. öfter) und den Tragikern (Pors. zu Eurip.), sondern auch bey Thucydides (Poppo Proleg. ad Thuc. S. 145 fg. vgl. VIII, 9.) und Plato (Stallb. zu Phaedon. c. 6.), ferner bey Hippokrates (Lob. zu Phryn. S. 14) bey folgendem Conjunctiv ausgelassen wird, warum sollte allein Herodot auf diese Freyheit keinen Anspruch machen dürfen? In der fraglichen Stelle ist ja der Sinn des Aorists, *ehe sie erbaut haben würden*, passender, als der des Futurums, *ehe sie erbauen würden.* Eben so wenig folgen wir dem Herausg. I, 199. in den Worten: *Τὸ δὲ ἀργύριον μέγαθός ἐστι ὅσον ἐγὼ· οὐ γὰρ μὴ ἀπώσηται·*

οὐ γάρ οἱ θέμις ἐστί, wo er mit Matthiae und Werfer ἀπώσεται lesen will. Aber diese Vermuthung ist blos aus Anhänglichkeit an den Dawesischen Kanon, dass οὐ μή nicht mit dem Conjunctiv des ersten Aorists Activi und Medii construirt werde, hervorgegangen. Die Falschheit, ja Lächerlichkeit dieses Kanons ist gegenwärtig zur Genüge erwiesen. (S. die von Matthiae Gramm. S. 989 d. 2. Ausg. unter dem Text angeführten Gelehrten.) Hier aber würde das Futurum sogar falsch seyn, wenn der von Elmsley zu Eur. Med. 1120. aufgestellte Unterschied des Conjunctivs und des Futurums nach οὐ μή richtig ist, welches Rec., obgleich mit den dagegen von Hermann erhobenen Einwendungen nicht unbekannt, noch geneigt ist zu glauben. Die von Hrn. St. für das Futurum beygebrachte Stelle, Εἰ δ' ἔστι ὥςπερ πρὸ τοῦ, οὐ μή τι τοι ἐκ γε ἐκείνου νεώτερον ἀναβλαστήσει, beweist nichts, weil dort ἀναβλαστήσει III. 62 nur aus *V. S.* kürzlich aufgenommen ist, während *F.* die Pariser und Vulgate ἀναβλάστῃ geben. Die übrigen gegen Schweighäuser und Gaisford vorgenommenen Veränderungen der Lesart aber, wie die Berichtigung der Accente in σφύραν, ἡμισεάς (als Femin.) und ἀποξηρᾶναι statt der falschen σφῦραν, ἡμίσεας und ἀποξηράναι (es hätte aber auch I, 24. ῥίψαι in ῥῖψαι verwandelt seyn sollen), des Dialektes in μέχρι οὗ und ἢ μέν statt der falschen μέχρις οὗ und ἤ μήν, sind entschieden zu billigen. Die Stelle, wo καταλογέοντα statt καταλογέοντα steht, ist S. IX. durch einen Druckfehler mit III, 127. statt III, 121. bezeichnet. In dem Wörtchen τέ aber hat den Herausg. eine wunderbare Grille angefochten, wie sich überhaupt bey ihm mit Aufmerksamkeit auf grammatische Dinge und nicht selten richtigem Benutzen der neuern Forschungen in der Grammatik viele Aeusserungen, die man heut zu Tage nur von einem Gail oder einem ähnlichen Manne zu hören gewohnt ist, paaren. So soll das Wörtchen τέ *nempe*, *scilicet* bedeuten und dieser Bedeutung zu Liebe sind in 3—4 Stellen μήτε und ὥςτε in μή τε und ὥς τε verwandelt, wo, wenn wir blos die Worte hersetzen, jeder unserer Leser sich sogleich überzeugen wird, dass diese Partikeln ihre ganz gewöhnlichen Bedeutungen haben, und sich mit uns wundern wird, dass der Herausg. dieses verkennen konnte. Die erste Stelle ist I, 99. Κόσμον τόνδε Δηϊόκης πρώτος ἐστι ὁ καταστησάμενος, μήτε ἐσιέναι παρὰ βασιλέα μηδένα, δι' ἀγγέλων δὲ πάντα χρέεσθαι, ὁρᾶσθαί τε βασιλέα ὑπὸ μηδενός, wo sich μήτε offenbar auf das folgende τέ so bezieht, wie auch im Lateinischen *neque—et* unzählige Male in Beziehung stehen. III, 36. Κατακρύπτουσι τὸν Κροῖσον ἐπὶ τῷδε τῷ λόγῳ, ὥςτε, εἰ μὲν μεταμελήσει τῷ Καμβύσῃ, — οἱ δὲ ἐκφήναντες αὐτὸν, δῶρα λάμψονται, wo ὥςτε offenbar *damit* heisst, wie denn dieser Gebrauch desselben für ἵνα gar nicht selten ist. Endlich IV, 36. Τὰς ὁδοὺς οὐκ ἐπισταμένου, ὥςτε οὐ τετμημένων τῶν ὁδῶν, wo der Jonische Gebrauch von ὥςτε, wonach dasselbe wie ὡς und ὥςπερ zu dem Participium gesetzt wird (Matth. §. 569, 7.), was vielleicht nicht einmal den Attikern ganz fremd ist (Lob. zu Phryn. S. 427), einem Herausgeber des Herodot wahrlich nicht unbekannt seyn sollte.

Ehe wir diesen Theil der Kritik des Herausg., der sich grossen Theils auf orthographische Fragen bezieht, verlassen, müssen wir noch seine Art zu interpungiren kürzlich erwähnen, da dieselbe noch grossen Theils die alte ist, welche alles logischen Grundes ermangelt, und bisweilen das Verständniss dem Anfänger sehr erschwert. Nur ein paar Proben, wie sie überall zu finden sind. I, 32. Μῆνες μὲν παρὰ τὰ ἑβδομήκοντα ἔτεα οἱ ἐμβόλιμοι γίνονται πεντήκοντα πέντε· ἡμέραι δὲ ἐκ τῶν μηνῶν τούτων, χίλιαι πεντήκοντα. I, 46. Ἀπεπειρᾶτο τῶν μαντηίων τῶν τε ἐν Ἕλλησι, καὶ τοῦ ἐν Λιβύῃ· διαπέμψας ἄλλους ἄλλῃ, τοὺς μὲν ἐς Δελφοὺς ἰέναι —· οἱ δέ τινες ἐπέμποντο παρά τε Ἀμφιάρεων καὶ παρὰ Τροφώνιον· οἱ δὲ, τῆς Μιλησίης ἐς Βραγχίδας. 48. Νηήσας πυρὴν μεγάλην, κατέκαιε· ἐλπίσας τὸν θεὸν μᾶλλόν τι τούτοισι ἀνακτήσεσθαι· Λυδοῖσί τε πᾶσι προεῖπε etc. Freylich hat dieselbe unlogische Interpunctionsweise auch Gaisford, aber für Schulen sind richtig interpungirte Exemplare von der grössten Wichtigkeit, damit die Schüler sich nicht an eine verkehrte Art, die Unterscheidungszeichen zu gebrauchen, gewöhnen, und dieselbe fortpflanzen. Was würde wohl unser Herausg. sagen, wenn ihm ein Schüler einen so interpungirten griechischen oder wohl gar lateinischen oder deutschen Aufsatz brächte? Warum soll aber der nicht so interpungiren, welcher in einem von seinem Lehrer bearbeiteten Werke das Vorbild findet?

Doch hierauf genügt kurz aufmerksam gemacht zu haben; wir wenden uns zu den Conjecturen des Herausgeb. (Vorr. S. X fg.) Unter diesen sind einige, wenn auch nicht ganz nothwendig und sicher, doch beachtenswerth, z. B. I, 69., wo καὶ γάρ τινες ἐς αὐτούς (statt τινὲς αὐτοὺς) εὐεργεσίαι εἶχον. Viele andere aber sind entschieden zu verwerfen, und mehrere darunter verrathen deutlich Mangel an gehöriger grammatischer Kunde. Die erste von den aufgestellten Conjecturen betrifft blos eine orthographische Frage, indem Hr. St. I, 32. statt ἓν οὐδέν lesen will ἓν οὐδὲ ἕν. Dass dieses aber, was Thuc. II, 51. mehrere Handschriften darbieten, nicht sicher ist, darüber möge genügen, auf Bekker Anecdd. I, S. 138, zu verweisen, und das lateinische *nemo unus*, *nihil unum* bey Ramshorn Gr. S. 324 u. 325 zu vergleichen. Wichtiger ist die Stelle I, 138. Ὃς τῶν ἀστῶν λέπρην ἢ λεύκην ἔχῃ, ἐς πόλιν οὔτος οὐ κατέρχεται, οὐδὲ συμμίσγεται τοῖς ἄλλοισι Πέρσῃσι· ξεῖνον δὲ πάντα τὸν λαμβανόμενον ὑπὸ τούτων, πολλοὶ καὶ ἐλαύνουσι ἐκ τῆς χώρης. Wir geben zu, dass πολλοί unpassend ist, da die Sitten der Perser überhaupt geschildert werden; wir geben auch zu, dass Schäfers Conjectur πάλιν nicht ganz genügt. Aber desshalb behagt uns nicht die Muthmassung des Herausg. πολλῇ κραυγῇ, obgleich wir das Scharfsinnige derselben anerkennen; aber theils

weicht sie zu sehr von der Lesart der Handschriften ab, theils gefällt uns die Erwähnung des Geschreyes selbst nicht, wenn auch unser Herausg. sagt, man habe dadurch die Entgegenkommenden vor der Berührung jener Aussätzigen warnen wollen. Ganz zu verwerfen aber ist I, 159. in den Worten *Ναὶ, κελεύω, ἵνα γε ἀσεβήσαντες θᾶσσον ἀπόλησθε*, die Muthmassung *ἵνα τε*, von welcher der Herausg. sagt, sie sey mehr nach dem Sprachgebrauche des Herodot. Dagegen muss Rec. sie geradezu für barbarisch erklären, da *ἵνα* in der Bedeutung *damit* ein solches *τέ*, das nicht *und* oder *theils* heisst, nicht bey sich haben kann. *Γέ* hingegen steht in Antworten nach *ναί, ναὶ μὰ Δία* und ähnlichen Bejahungen mit Dazwischentreten eines Wortes ganz in der Regel, und *ἵνα γε* kann in unserer Stelle endlich durch *damit nämlich* übersetzt werden, welcher Umstand unsern Herausg. nach seiner oben berührten seltsamen Theorie von *τέ* eben auf jene Muthmassung gebracht zu haben scheint. I, 167. haben die Worte *Ἔκτισαν δὲ ταύτην, πρὸς ἀνδρὸς Ποσειδωνιήτεω μαθόντες, ὡς τὸν Κύρνον σφι ἡ Πυθίη ἔχρησε κτίσαι ἥρων ἐόντα, ἀλλ' οὐ τὴν νῆσον* Anstoss erregt. S. Schweigh. Aber wie es sich auch mit denselben verhalten mag; so ist die Muthmassung unseres Herausg., man müsse *κτίσαι* nach *νῆσον* versetzen, und dafür nach *ἔχρησε* das poetische *τῖσαι* (*ehren*) aufnehmen, viel zu verwegen, als dass sie die geringste Beachtung verdiente. Ob in dem Orakel I, 174. *Ζεὺς γάρ κ' ἔθηκε νῆσον, εἴ κ' ἐβούλετο* die Partikeln *εἴ κε* in *εἴ γε* zu verwandeln sind, darüber lässt sich auch noch streiten, da *εἰ ἄν* und *εἴ κε* wiederholt vorkommen, s. Matth. §. 525. 7. a.; doch stimmt Rec. in unserer Stelle dem Herausg. bey. I, 207. *Ἤδη ὦν ἐγὼ γνώμην ἔχω περὶ τοῦ προκειμένου πρήγματος τὰ ἔμπαλιν ἢ οὗτοι.* Hier empfiehlt Hr. St. *γνώμης*. Mit Unrecht. *Γνώμης τὰ ἔμπαλιν* hiesse das *Entgegengesetzte einer Meinung* (*contraria opinionis*), es soll aber heissen: *eine entgegengesetzte Meinung*, wofür Herodot gesagt hat, *ich habe eine Meinung* (d. i. *ich denke*) *entgegengesetzt* (adverbial.) *als diese.* Ueber die Richtigkeit von *γνώμην* also kann kein Zweifel seyn; wohl aber lässt sich fragen, ob *τὰ ἔμπαλιν* oder mit der Handschr. S. *τὸ ἔμπαλιν* besser geschrieben wird. Wir übergehen einige der folgenden eher zu beachtenden Conjecturen, z. B. II, 8. *ὡς εἶναι Αἴγυπτον* statt *Αἰγύπτου*. Aber kaum unsern Augen trauten wir, als wir lasen, II, 38. solle *καὶ οὕτω ἀπάγουσι* in *καὶ οὕτω ἂν ἄγουσι* verwandelt werden, damit der Begriff *sic demum* entstehe. So ganz also sind alle Untersuchungen über *ἄν* unserm Schriftsteller fremd geblieben, dass er die Modalpartikel der Bedingtheit durch *demum* übersetzen und mit dem Indicativ des Präsens verbinden zu können glaubt! Das ist noch viel ärger, als was oben von *τέ* zu rügen war! In den verdorbenen Worten *κατὰ γὰρ ἐποίησε ἐν Ἰλιάδι* II, 116. mag Rec. die ursprüngliche Lesart nicht bestimmen; aber das ist gewiss, dass man nicht, weil S. *Ἰλιάδα* gibt, nach Verwandlung von *ἐν* in *μέν* mit Umstellung der Worte *κατὰ γὰρ μὲν Ἰλιάδα ἐποίησε* schreiben darf, was auch Griechisch *κατὰ μὲν γὰρ Ἰλ.* heissen musste. Der Herausg. geht von dem falschen Gesichtspuncte aus, unsere Worte seyen den folgenden *ἐπιμέμνηται δὲ καὶ ἐν Ὀδυσσείῃ* zunächst entgegengesetzt, da diese doch den Worten *ἐπιμέμνηται δὲ αὐτοῦ ἐν Διομήδεος ἀριστείῃ* entgegenstehen. III., 14. *Καὶ ταῦτα ὡς ἀπενειχθέντα ὑπὸ τούτου εὖ δοκέειν οἱ εἰρῆσθαι.* Hier schlägt Hr. St. zuerst *ὧν* statt *ὡς* vor; nicht übel, wiewohl man auch mit Schäfer *ὡς* lesen, oder *ἀπενειχθέντα* in *ἀπενειχθῆναι* verwandeln kann, da der Infinitiv bekanntlich auch in Vordersätzen der indirecten Rede sich findet. An *ὑπὸ τούτου* aber desshalb Anstoss zu nehmen, weil der Bote nicht unmittelbar vorher genannt sey, und desshalb *τὰ ἀπὸ τούτου*, damit *οὗτος* auf den Psammenit gehen könne, zu vermuthen, dazu war kein genügender Grund vorhanden. III, 34. erregt dem Herausg. der Lesart *πρὸς τὸν πατέρα τελέσαι Κῦρον* desshalb Bedenken, weil wohl *διατελεῖν*, aber nicht das einfache *τελεῖν pervenire ad aliqu.* bedeuten könne. Dieses ist falsch. Thuc. IV, 78. *Ταύτῃ μὲν τῇ ἡμέρᾳ, ἢ ἐκ τῆς Μελιτίας ἀφώρμησε (Βρασίδας), ἐς Φάρσαλον ἐτέλεσε.* (Vgl. dort Abresch. u. Phot. Lex.) Eben so II, 97. Viele andere Beyspiele gibt Carl Friedr. Hermann zu *Lucian de conscribenda historia* 45. In den Worten IV, 65. *Ἐν τῇ γὰρ ἀνθρωπηίῃ φύσει οὐκ ἐνῆν ἄρα τὸ μέλλον γίνεσθαι ἀποτρέπειν* nimmt der Herausg. an dem Tempus *ἐνῆν* Anstoss, und möchte daher *ἐνείη ἄν* lesen. Aber *ἐνῆν ἄρα* steht, wie sonst oft *ἦν ἄρα*. Jedoch den Gebrauch des letztern kannte unser Herausg. freylich eben so wenig, wesshalb er IV, 64. in *Δέρμα δὲ ἀνθρώπου, καὶ παχὺ καὶ λαμπρὸν, ἦν ἄρα σχεδὸν δερμάτων πάντων λαμπρότατον λευκότητι*, wo Schweighäuser aus Unkunde desselben Gebrauches *ἦν ἄρα, σχεδὸν* schrieb, und wieder sein *εἴη ἄν* aufdringen will. Hiernach würde es bey den Attikern viel zu corrigiren geben! Man sehe Matthiae Gr. §. 505. II, 2. Vorschnell ist auch über III, 69. *Ἦν γὰρ δὴ μὴ τυγχάνῃ τὰ ὦτα ἔχων, ἐπίλαμπτος δὲ ἀφάσσουσα ἔσται, εὖ εἰδέναι ὡς ἀϊστώσει μιν* der Stab gebrochen, weil *ἦν* nicht mit dem Indicativ verbunden werden könne. Freylich nicht mit jedem Indicativ, aber wohl findet es sich bey der grossen Verwandtschaft der Bedeutung des Futurums und des Conjunctivs (wonach z. B. letzterer bey Homer geradezu für ersteres bisweilen steht) einige Male mit dem Indicativ des Futurums (der bey *ὅπως* u. *μή* bekanntlich häufig ist). Die Stellen weist nach Poppo zu Thuc. VII, 8. Matthiae will zwar Gr. §. 525. d. den Indicativ nach *ἦν* überhaupt aus Herodot darthun, aber von den 2 Beyspielen, die er ausser unserm anführt, ist das eine II. 13. *Ἦν οὕτω ἡ χώρη αὕτη κατὰ λόγον ἀποδιδοῖ ἐς ὕψος, καὶ τὸ ὁμοῖον ἀποδιδοῖ ἐς αὔξησιν*, ganz unpassend, weil dort *ἀποδιδοῖ* der Conjunctiv ist; in dem andern schwankt die Lesart, wie Matthiae selbst anmerkt. Verunglückt ist bey unserm Herausg. auch die Conjectur

zu IV, 36. *Γελῶ δὲ ὁρέων τῆς περιόδους γράψαντας πολλοὺς ἤδη, καὶ οὐδένα νόον ἔχοντας* (lies *ἐχόντως* mit *Dobru*) *ἐξηγησάμενον· οἳ Ὠκεανόν τε ῥέοντα γράφουσι πέριξ τὴν γῆν, ἐοῦσαν κυκλοτερέα ὡς ἀπὸ τόρνου, καὶ τὴν Ἀσίην τῇ Εὐρώπῃ ποιεύντων* (so die Handschr., einst *ποιεῦσιν*) *ἴσην.* Hier will Hr. St. *ποιεῦντας ὧν* lesen, so dass dieses von *ὁρέων* abhängen soll. Aber erstens gewinnen wir hiermit gar nichts; denn könnte das Particip mit *ὁρέων* verbunden werden; so liesse sich eben so gut, wie Schweigh. will, *γελῶ ποιεύντων* (nämlich *αὐτῶν*), *ich lache, wenn sie machen,* construiren. Beydem steht aber das *τέ* nach *Ὠκεανὸν* entgegen, welches lehrt, dass noch ein zu *οἵ* gehöriges Glied folge. Hr. St. will zwar diese Anakoluthie und das Zurückbeziehen der Construction auf ein entferntes Wort durch II, 15. zu Anfange beweisen; aber dort finden wir theils eine längere Periode, wo eine Anakoluthie nicht anstössig ist, theils sind die Glieder nicht durch *τέ καί* verbunden. Was ferner *ὧν* hier soll, ist nicht abzusehen. Dasselbe soll zwar nach unserm Herausg. in einer Masse von genannten Stellen so vorkommen; aber so weit diese von Rec. nachgeschlagen worden sind, haben sie mit der unsrigen gar keine Aehnlichkeit, und enthalten zum Theil ganz gewöhnliche Wendungen, wie *γὰρ ὧν* I, 49. 182., *τότε ὧν* I, 182., *δ' ὧν* II, 40., den Gebrauch in der Tmesis I, 194. II, 39. u. s. w. Ferner IV, 48. verkannte Hr. St. die Einfachheit der Herodoteischen Rede gänzlich in den Worten: *Κατὰ τοιόνδε* (*Ἴστρος*) *μέγιστος γέγονε, ποταμῶν καὶ ἄλλων ἐς αὐτὸν ἐκδιδόντων· εἰσὶ δὲ οἵδε οἱ μέγαν αὐτὸν ποιεῦντες.* Hier will er *δή* für *καί* lesen, wodurch wir den höchst matten Gedanken erhalten: *Die Donau wird gross, weil andere Flüsse in sie fallen.* Als ob es eine andere Art gäbe, wodurch ein Fluss zu einem grossen würde! Hr. St. sah nicht ein, dass diese Worte mit den folgenden in engerer Verbindung stehen, als man nach der gewöhnlichen Art zu interpungiren denken sollte. Man übersetze wörtlich nach Herodots natürlicher Redseligkeit: *die Donau wird auf folgende Weise gross, indem zwar auch andere Flüsse in dieselbe fallen, die aber, welche sie gross machen, sind folgende,* d. i. mit andern Worten, *die Donau wird, obgleich auch andere Flüsse in dieselbe fallen, zunächst durch folgende gross.* Die Veränderung von *οὐ πεισόμεθα* in *οὐ καταχεισόμεθα* IV, 119. ist schon wegen der zu grossen Verschiedenheit der Schriftzüge beyder Wörter ohne Weiteres zu verwerfen. IV, 149. zu Ende in *Οἱ δὲ αὐτίκα μὲν γάμους ἔγημαν, τὰς δὲ ἐκ Λήμνου ἤγοντο, ἐξέδοσαν ἄλλοισι*, schlägt der Herausg. *ἠγάγοντο* vor, und diese beyden Formen werden allerdings oft verwechselt. Da aber *ἤγοντο* in P. S. fehlt; so ist sehr wahrscheinlich, dass dasselbe aus einem Glossem herrührt, und Herodot *τὰς δέ* als Artikel, nicht als relatives Fürwort, gefasst wissen wollte.

Statt mehrere der genannten, unnützen eigenen Conjecturen aufzustellen, hätte der Herausg. lieber die Lesart noch öfter, als er gethan hat, nach dem Vorgange Anderer berichtigen sollen. So steht noch immer ungrammatisch I, 3. *οὐ δώσει δίκας. οὔτε γὰρ ἐκείνους διδόναι*, wo Schäfer richtig *οὐδὲ γὰρ ἐκείνους, denn auch jene nicht*, liest. Eben so ungrammatisch ist I, 46.: *Διαπέμψας ἄλλους ἄλλη, τοὺς μὲν ἐς Δελφοὺς ἰέναι, τοὺς δὲ Ἄβας τὰς Φωκέων*, wo M. Gaisf. und Andere richtig *ἐς* vor *Ἄβας* wiederholen. II, 175. war *ἐντανύουσι* in *ἐντανύουσι* zu verbessern. S. Buttm. Ausf. Gr. II. S. 39. Dagegen II, 68. hätte nicht mit Schweighäuser *ἔωθε* geschrieben, sondern mit S. V. und Wesseling *ἐώθεε* aufgenommen worden seyn sollen. S. Buttm. Ausf. Gr. II. 52.

So viel möge über die Kritik des Herausgeb. genügen, bey der wir vielleicht schon zu lange uns verweilt haben, da bey einem Werke dieser Art nicht sie, sondern die Erklärung die Hauptsache ist. Gehen wir daher zu den Anmerkungen fort; so müssen wir zuerst bedauern, dass darin auf den Dialekt des Herodot so gar wenig Rücksicht genommen ist. Unter allen Anmerkungen zum ersten Buche ist, so viel wir uns besinnen, nur eine über die Nomina auf *ις, ιος*, die hierher gehört. So ungewöhnliche Formen wie *ἔψεε* I. 48. *ἐνείχεε* I, 118., selbst das schwierige *ὀπώπεε* III, 37., sind ganz unerklärt geblieben. S. über diese und ähnliche Buttm. a. a. O. Eben so wenig ist auf die Ungleichheit und das Schwankende des Dialekts in den Verbis auf *άω* und *όω* und in vielen andern Dingen aufmerksam gemacht, und durch Zusammenstellung der hierher gehörenden Formen die Einsicht in die Sprache des Schriftstellers erleichtert. Die Anmerkungen sind überhaupt durchaus nicht nach einem gleichförmigen Plane angelegt. Mehrere derselben erläutern so bekannte Sachen, wie *φθάνειν* mit dem Particip, worüber überdiess jedes Wörterbuch hinlänglichen Aufschluss gibt, *εἰ* mit dem Imperfect des Indicativs u. dergl., dass man nach denselben das Buch für Tertianer oder angehende Secundaner bestimmt glauben muss. In diesem Falle aber hätte eine Menge anderer weit seltener grammatischer Dinge eine Erklärung bedurft. Diese Erklärung selbst konnte mehrmals durch eine blosse Verweisung auf die Grammatik geschehen, wo jetzt ohne Grund Beyspiele gehäuft sind. Hierher gehört die lange Anmerkung über das bekannte *παρεῖναι εἰς τόπον*, mit der Entwickelung, dass *εἰς* in dieser Wendung nicht für *ἐν* stehe, was Matthiae zur Genüge zeigt. Doch ohne uns hierbey aufzuhalten, wollen wir lieber mehrere Unrichtigkeiten, die wir in den Anmerkungen zu dem ersten Buche wahrgenommen haben, rügen, damit der Leser lerne, was er ungefähr bey dem Herausg. zu suchen habe.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Juny. 137. 1829.

Griechische Literatur.

(Beschluss.)

Ganz zu verwerfen ist gleich zu dem ersten Capitel, Ἡροδότου Ἁλικαρνησσῆος ἱστορίης ἀπόδεξις ἥδε, ὡς μήτε τὰ γενόμενα ἐξ ἀνθρώπων τῷ χρόνῳ ἐξίτηλα γένηται, μήτε ἔργα μεγάλα τε καὶ θαυμαστὰ, τὰ μὲν Ἕλλησι, τὰ δὲ βαρβάροισι ἀποδεχθέντα, ἀκλεᾶ γένηται, τά τε ἄλλα, καὶ δι᾽ ἣν αἰτίαν ἐπολέμησαν ἀλλήλοισι, die Bemerkung über die letzten Worte von τά τε ἄλλα an. Diese will nämlich unser Herausg. nicht mit den vorhergehenden ἔργα—ἀκλεᾶ γένηται verbinden, weil die Ursachen der angedeuteten Kriege nicht zu den grossen und merkwürdigen Dingen gerechnet werden könnten; sondern er bezieht sie auf ἱστορίης ἀπόδεξις ἥδε, indem er den Zusammenhang der ganzen Periode so fasst: *Herodotus quum aliis rationibus, nempe ne ea, quae ab hominibus in universum facta sunt, oblitterarentur, permotus hanc expositionem eorum, quae inquirendo cognovit, perfecit, tum ea ratione adductus, ut quae bellorum inter Graecos barbarosque gestorum causa fuerit, palam fieret.* Man begreift nicht, wie Hr. St. oder sonst jemand auf eine solche Erklärung verfallen konnte. Dieser steht erstens die Stellung der Worte τά τε ἄλλα so ganz entgegen, dass schon nach dieser allein die Sache rein unmöglich ist. Ferner müsste es nicht τά τε ἄλλα, sondern blos ἄλλα τε heissen. Endlich würde selbst Ἡροδότου ἀπόδεξις ἥδε ἄλλα τε καὶ δι᾽ ἣν αἰτίαν etc. nicht bedeuten können: *Herodot schrieb diese Geschichte sowohl aus andern Gründen, als auch aus der Ursache, damit* etc., sondern *sowohl in anderer Hinsicht, als auch weswegen* etc. Wenn man also den von dem Herausg. angeführten Grund gegen die gewöhnliche Uebersetzung, *sowohl die übrigen Thaten*, für bedeutend hält; so denke man sich τά τε ἄλλα von ἀκλεᾶ abhängig, und übersetze: *nicht unbekannt weder in den übrigen Hinsichten noch in Hinsicht der Ursache, weswegen.* In demselben Capitel in den Worten Ἀπικυμένους δὲ τοὺς Φοίνικας ἐς δὴ τὸ Ἄργος τοῦτο soll das Wörtchen δή nach unserm Verf., wie das lateinische *igitur, ergo*, unser *sage ich*, die unterbrochene Rede wieder anknüpfen. Dann müssten aber die Worte ἐς δὴ τὸ Ἄργος τοῦτο den Satz anfangen; oder würde unser Verf. lateinisch sprechen: *Quum autem venissent in hoc igitur (ergo) Argos?* Zu Cap. 4. σφέας τοὺς ἐκ τῆς Ἀσίης—τῶν γυναικῶν λόγον οὐδένα ποιήσασθαι heisst es, ἐκ bedeute oft *pertinere ad aliquid.* Nicht also; sondern *ortum esse ex, profectum esse ex;* so dass wir hier kurz übersetzen können *sie die Asiaten*, wesshalb aber ἐκ nicht den Begriff des Gehörens zu etwas erlangt. Cap. 8. in den Worten: Ὥστε δὲ ταῦτα νομίζων—τῷ Γύγῃ καὶ τὰ σπουδαιέστερα τῶν πραγμάτων ὑπερετίθετο ὁ Κανδαύλης sagt unser Herausg.: Ταῦτο νομίζων. *Haec verba salvo sensu omitti potuissent, quoniam nihil aliud exprimunt, quam quod verba ὥστε δέ, quorum interpretatio quasi sunt.*“ Hieraus ergibt sich, dass er auch in dieser Stelle, wie in einer oben erwähnten, wo er desshalb eine Veränderung vornehmen wollte, ὥστε nicht verstand, und es durch *itaque* übersetzte, statt dass es in der Bedeutung von ὡς zu dem Particip gehört. Ein noch ärgerer Verstoss folgt Cap. 9. zu den Worten: Καὶ μὴ φοβεῦ μήτε ἐμὲ, ὡς σεο πειρώμενον λόγον τόνδε, μήτε etc. Hier versteht Hr. St. λέγω. Also λέγω πειρώμενον! Wenn die von Schweigh. aufgenommene Lesart richtig ist; so ist entweder zu verbinden ἐμὲ ὡς πειρώμενον, und dann λόγον τόνδε deswegen für λόγῳ τῷδε gesetzt, weil πειρώμενον so viel als εἰς πείρασιν λέγοντα bedeutet; oder wir haben nach ὡς die absoluten Accusative, *als ob diese Rede dich versuchte.* Sollte Cap. 27. nach Schweighäusers Conjectur ἀειράμενοι aufgenommen werden; so musste dasselbe wenigstens erklärt werden, weil sein Begriff schwer zu errathen ist; aber die ganze Veränderung ist, da die Handschriften in ἀρώμενοι übereinstimmen, und dieses auf mehrfache Weise, z. B. auch in ἀρῶνται, verändert werden kann, höchst bedenklich. Cap. 49. in dem Satze: Οὐκ ἔχω εἰπαι, ὅτι τοῖσι Ἀνδοῖσι ἔχρησε ποιήσασι περὶ τὰ ἱρὰ τὰ νομιζόμενα· οὐ γὰρ ὧν οὐδὲ τοῦτο λέγεται ἄλλο γε, ἢ ὅτι καὶ τοῦτο ἐνόμισε μαντήϊον ἀψευδὲς κεκτῆσθαι, nimmt der Herausg. eine Vermischung (*confusio*) zweyer Constructionen an, und lässt die Worte gesetzt seyn für: οὐ γὰρ λέγεται ἄλλο γε, ἢ ὅτι καὶ τοῦτο ἐνόμισε μαντήϊον ἀψευδὲς κεκτῆσθαι οὐδὲ ὧν τοῦτο, sc. ἔχω εἰπαι. Dieses ist unmöglich. Die Construction ist aus der Redensart λέγειν τινά τι zu erklären, und folglich zu übersetzen: *denn auch dieses wird sonst nicht erwähnt,* oder *denn auch hierüber wird nichts weiter erzählt.* Cap. 50., wo die Worte sind, κτήνεα γὰρ τὰ θύσιμα πάντα τρισχίλια ἔθυσε, will Hr. St., um in πάντα den Begriff von *in allem* zu legen, es ab-

solut fassen, oder, wenn es nöthig scheine, κατά verstehen. Dass dieses falsch ist, lehren die Stellen, wo πᾶς im Masculinum oder Femininum und andern Biegungsfällen als dem Accusativ steht. Vgl. Matth. Gr. §. 266. Dass Hermann in Sätzen wie I, 58. ὡς δὴ ἐμοί γε δοκέει οὐδὲ τὸ Πελασγικὸν ἔθνος — αὐξηθῆναι statt ὡς vielmehr ὥς gelesen wissen will, ist wenigstens nach der Ausgabe des Viger, die Rec. besitzt (die 2. von 1823), unrichtig (s. S. 745 und 894). Uebrigens verwirft unser Herausg. diese Erklärung mit Recht; aber er durfte nicht das Verbum des Vordersatzes, z. B. hier δοκέει, auch zum Nachsatze verstehen wollen; denn wer würde wohl sprechen: *wie mir scheint — so scheint?* Die richtige Erklärung hat Matth. Gr. §. 539. Anm. 2. In den ebendaselbst von Pisistratus vorkommenden Worten, Συλλέξας δὲ στασιώτας, καὶ τῷ λόγῳ τῶν ὑπεραχρίων προστάς, tadelt unser Herausg. die von Valla gegebene Uebersetzung *per causam tutandi montanos*, und will seiner Seits übertragen: *cum oratione apud montanos rem eo adduxisset, ut iis praeesset.* Aber dass τῷ λόγῳ προστῆναι dieses heissen kann, war erst zu beweisen; hingegen bedarf es keines Beweises, dass τῷ λόγῳ unzählig oft *der Rede nach, dem Scheine nach* (Gegensatz τῷ ἔργῳ) bedeutet. Cap. 60. will Hr. St. die Worte, Καὶ προδέξαντες σχῆμα, οἷόν τι ἔμελλε εὐπρεπέστατον φανέεσθαι ἔχουσα, ἤλαυνον ἐς τὸ ἄστυ, construirt wissen: προδέξαντες σχῆμα εὐπρεπέστατον, οἷόν τι ἔχουσα ἔμελλε φανέεσθαι, und übersetzt: *prius illam mulierem edocebant assumere eum (vultus et corporis) habitum, qui maxime decorus esset, et partibus, quae ei (in) urbe Athenis exsequendae essent, accommodatus.* Aber weder erlaubt die Stellung von εὐπρεπέστατον, dasselbe aus dem Nebensatze in den Hauptsatz zu ziehen, noch sieht man ein, wie dadurch die Uebersetzung *et qui — accommodatus esset* für die übrigen Worte gewonnen werde, und worin dieses *accommodatus* liege. Wenn nicht εὐπρεπέστατον in εὐπρεπεστάτη zu verwandeln ist; so kann man offenbar nur übersetzen: *talem aliquem habitum, qualem formosissimum habens (cum quali formosissimo) apparitura esset*, d. i. *qualis formosissimus foret, si cum eo apparitura esset.* Denn τί zu εὐπρεπέστατον zu ziehen (οἷον ἔχουσα ἔμελλε εὐπρεπέστατόν τι φανέεσθαι), möchte nach der Wortstellung nicht angehen. In dem Orakel: δίζω, ἦ σε θεὸν μαντεύσομαι ἢ ἄνθρωπον, will Hr. St. wunderbar εἰ ergänzen. Wäre dieses nöthig, so müsste es auch dastehen; aber jeder Schüler, der den Homer gelesen hat, weiss, dass in der epischen Sprache *ob — oder* in der indirecten Frage durch ἦ — ἤ statt des gewöhnlichen εἰ — ἤ (Matth. Gr §. 619) ausgedrückt wird, was mit dem Lateinischen *an — an* (Grotef. Lat. Gr. S. 505) statt *utrum — an* zu vergleichen ist.

Es scheint nicht nöthig zu seyn, dass wir dem Herausg. noch weiter auf seiner Bahn folgen, da aus den gegebenen Proben für jeden unbefangenen und sachkundigen Leser zur Genüge erhellt, dass Hr. St. die griechische Grammatik erst noch genauer und mit grösserem Erfolge studiren muss, wenn er den gefassten an sich zweckmässigen Plan auf eine lobenswerthe Art ausführen will. Da er jedoch durch die Einrichtung der Anmerkungen Liebe zu grammatischen Untersuchungen verräth; so hoffen wir, dass diese Liebe einst gediegenere Früchte tragen wird, als sie diese Ausgabe darbietet.

Kritik des Neuen Testaments.

Η ΚΑΙΝΗ ΔΙΑΘΗΚΗ. Novum Testamentum graece. Textui ante *Griesbachium* vulgo recepto additur lectionum variantium, earum praecipue, quae a Griesbachio potiores censentur, delectus. Tom. I. et II. Basileae, typis Emanuelis Thurneisen. MDCCCXXV. XXIV u. 650 S. 8.

Diese Ausgabe des N. T. ist nichts weiter, als ein correcter Abdruck der bekannten Mechelschen, welche Anton Birr 1749 zu Basel besorgte und den *textus receptus* enthält. Der Besorger des gegenwärtigen Abdrucks, welcher sich am Schlusse der Vorrede mit I. H. für Rec. zu undeutlich bezeichnet, hat nichts weiter gethan, als dass er in dem mittlern Rande die erheblichern Varianten, besonders solche, welche Griesbach ausgezeichnet hatte, ohne Aufzählung der Hdschrr., in welchen sie stehen, blos durch ein vorgesetztes *Al.* (*Alii*) bemerklich gemacht, ferner die von Griesbach aufgenommenen Lesarten ebendaselbst durch Beysetzung von G. bezeichnet, auch hier und da theils fremde, theils eigene Conjecturen (letztere sind meist sehr unglücklich; so wird z. B. 2. Corinth. 6, 12. στενοχωρεῖτε δὲ ἐν τοῖς σπλάγχνοις ὑμῶν statt στενοχωρεῖσθε δὲ ἐν τοῖς σπλάγχνοις ὑμῶν., Gal. 3, 20. ὁ δὲ Χριστὸς εἷς ἐστιν statt ὁ δὲ θεὸς εἷς ἐστιν und 1. Petr. 1, 12. οἷς οὐκ ἀπεκαλύφθη statt οἷς ἀπεκαλύφθη vorgeschlagen) beygeschrieben, sodann in dem untern Rande die Parallelen und die aus dem A. T. citirten Stellen aufgeführt, den Brief Judä gleich nach dem zweyten Briefe Petri gestellt und zuletzt theils nach Griesbach und Knapp, theils aber auch nach eigenem Gutdünken Veränderungen in der Interpunction vorgenommen hat, von denen wenigstens die letztern nicht immer Verbesserungen sind. Z. B. interpungirt der Herausg. 1, Thess. 5, 23. folgendermaassen: — Καὶ ὁλόκληρον ὑμῶν, τὸ πνεῦμα καὶ ἡ ψυχὴ καὶ τὸ σῶμα, ἀμέμπτως ἐν τῇ παρουσίᾳ τοῦ Κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ τηρηθείη, weil ὁλόκληρον ὑμῶν hier substantivisch stehe (!!) und wie ἡ ὁλοκληρία, Act. 3, 16., *euer ganzes Wesen* (!!) bedeute, als dessen Theile das folgende τὸ πνεῦμα, ἡ ψυχὴ und τὸ σῶμα zu betrachten sey (Vorr. S. XVIII). Daran, dass etwa falsche Accente in dem *textus receptus*, welche Griesbach, Knapp und Tittmann übersehen hatten (z. B. Matth. 24, 41. ἐν τῷ

μύλων, statt des richtigen ἐν τῷ μυλῶνι. 1. Tim. 3, 15. στύλος, statt des richtigen στῦλος) entfernt, oder hin und wieder in der Kürze eine beachtenswerthe kritische Bemerkung gemacht worden wäre, — daran ist gar nicht zu denken. Auch wird diess Niemand nach den oben von uns mitgetheilten exegetischen und kritischen Proben des Verf. und nach der Weise, auf welche er Vorr. S. V Griesbachs Kritik über 2. Corinth. 2, 10. und 8, 4. bestreitet, erwarten. An der angezeigten Stelle S. VI findet sich von 2. Corinth. 5, 16. — εἰ δὲ καὶ ἐγνώκαμεν κατὰ σάρκα Χριστόν, ἀλλὰ νῦν οὐκέτι γινώσκομεν. folgende abenteuerliche Erklärung: *si olim cujusdam hominis Christianismum non satis purum agnovi, nec ut fieri utique oportuit, jure consortii Christiani eum privavi, at vero in posterum talem hominem non patiar in ecclesia amplius versari.* Dass der *textus receptus* statt des Griesbachschen abgedruckt worden ist, ist freylich der Wille des Buchhändlers gewesen (Vorr. S. II und XXIII); aber der Herausgeber hätte jene Grille nicht durch die Bemerkung beschönigen sollen, *der Griesbachsche Text habe darum jetzt nicht füglich vorgezogen werden dürfen, weil nicht alle Veränderungen Griesbachs den Beyfall aller Gelehrten gefunden hätten* (so müsste es ja immer bey dem mangelhaften *textus Elsevirianus* verbleiben), *und weil von Scholz eine neue kritische Ausgabe nächstens zu erwarten stehe* (Vorr. S. II u. XV). Nach dem Allen kann Rec. nicht zum Ankaufe dieses Abdrucks des N. T. rathen und muss vielmehr wünschen, dass die Ausgaben von Griesbach, Knapp und Tittmann die allgemeinste Verbreitung unter den Studirenden finden mögen.

Stylistik.

Themata zu deutschen und lateinischen Ausarbeitungen, zum Theil mit kurzen Andeutungen und Dispositionen. Für die obern Classen der Gymnasien und höherer Bürgerschulen. Von *K. S. A. Richter*, Professor. Magdeburg, in der Creutzschen Buchhandl. 1828. VII u. 117 Seiten 8. (16 Gr.)

Aus einer beyläufigen Aeusserung in der Vorrede ersieht man, dass Hr. R. in Magdeburg lebt, welches, um Verwechslung des auch in der Gelehrtenwelt in der Mehrzahl vorkommenden Namens Richter zu verhüten, auf dem Titel hätte bemerkt werden sollen. Hr. R. klagt über Mangel an Materialien zu schriftlichen Ausarbeitungen für die Jugend nicht ohne Grund. Er bietet daher seinen Amtsgenossen eine Auswahl von Aufgaben aus seiner, binnen 20 Jahren nach und nach entstandenen, Sammlung dar, in welche er auch einige aus Falkmann, Pölitz, Hiersche und Pfannenberg (warum nicht auch aus Schulze's Ideenmagazin f. Lehr. in d. obern Cl. d. Gymn. zu zweckm. schriftl. Arbeiten. Weissenf. 1804.) entlehnte. Er liefert längere Aufgaben (Aufg. mit kurzen Dispositionen), Sprichwörter (ohne Erläuterung), kurze Texte zu weiterer Ausführung (kurz ausgedrückte Themata, z. B. über die Dankbarkeit — Folgen des Fleisses — der Gesittete u. s. w. auch Aufgaben zu Schilderungen, Beschreibungen und Erzählungen); Briefe (ganz kurze Angabe des Inhalts), und zuletzt lateinische Aufgaben. Die letztern findet Rec. grossen Theils gut gewählt. Aber gegen den ersten Abschnitt lassen sich einige Zweifel in Betreff der durchgängigen Zweckmässigkeit der dort befindlichen Aufgaben erheben, wenn auch nur die obern Classen der Gelehrtenschulen dabey ins Auge gefasst werden. Diess dürfte selbst der Fall seyn bey der ersten Aufgabe: Ueber die Vortheile, welche uns *der Umgang mit der freyen Natur gewährt.* Schon der bildliche, fast zu bildliche, Ausdruck des Thema's bedarf einer Erklärung, die dem Schüler zu geben nicht ganz leicht werden wird. So auch: „*der Segen frommer Andacht*: 1. sie sammelt unser Gemüth, 2. sie stärkt uns zur Besserung; 3. sie lehrt uns Gottes Führung auch in den Leiden des Lebens erkennen, und jedes Uebel mit Geduld und Standhaftigkeit ertragen." — „*Seyd Thäter des Worts und nicht Hörer allein!* Eine vielsagende Aufforderung! Man schaffe die Hindernisse weg, um ihr nach und nach ganz genügen zu können. Dahin gehören: 1. Sinnenlust, Freyheits- und Zerstreuungstaumel, 2. *Unmündigkeit*, Schwäche des Verstandes; 3. böser Wille." — Diese und mehrere andere Themata tragen zu sehr den homiletischen Anstrich, als dass sie für alle Mitglieder einer Oberclasse, die sich doch nicht ausschliessend dem Studium der Theologie widmen werden, ganz geeignet seyn dürften. Auch der verstorbene Fr. Gedike, dessen Stimme in Schulsachen immer noch gehört zu werden verdient, erklärt sich in seinen Gesammelten Schulschr. S. 271 gegen moralische Sätze, als Aufgaben für Gymnasiasten. — Ein nicht unpassendes Thema dagegen ist: die grösste Wohlthat Gottes für das ganze Menschengeschlecht ist die Erhaltung der Wissenschaften; nach einer Predigt von J. A. H. Tittmann disponirt. Auch Dispositionen nach Bretschneider, Röhr, Dräseke, Zollikofer finden sich hier. Zu den, für Gymnasiasten sich eignenden, Aufgaben gehören ferner: üble Folgen der Furchtsamkeit, Vortheile des Frühaufstehens; verschiedene Bedeutungen des Wortes Freyheit; Urtheile des Aufenthalts in einer grossen Stadt u. e. a. Einige von diesen Aufgaben würden sich auch allenfalls von einigen Oberclässern einer Bürgerschule bearbeiten lassen; die andern aber eignen sich nicht dazu; wohl aber mehrere Sprichwörter. Der Stoff zu den Briefen ist, wie es in der Natur der Sache liegt, ziemlich dürftig, oder es wird dem Schreiber des Briefs zugemuthet, sich aus seiner Lage hinaus in die eines andern zu denken. Und diess

gelingt selten jungen Leuten, wie Rec. aus vieljähriger Erfahrung weiss. Seit mehr als dreyssig Jahren haben unter seiner Leitung Knaben und Mädchen aus den mittlern und zum Theil auch den höhern Ständen, und selbst Jünglinge, die sich dem Gelehrtenstande bestimmt hatten, schriftliche Aufsätze gefertigt; aber das Suchen passender Themata kostet ihm noch jetzt längere Zeit; da in den vorhandenen Hülfsmitteln wenig Ausbeute zu finden ist. Natur und Geschichte bieten immer noch den meisten lehrreichen und *interessanten* Stoff zu solchen Ausarbeitungen dar, und lassen selbst solche Themata finden, bey deren Bearbeitung der Schüler nicht blos das in den Lehrstunden Gehörte wiedergibt, sondern selbst Gedanken suchen, ordnen und nach seiner Art im Zusammenhange vortragen kann, z. B. Lob des Frühlings; oder jeder andern Jahreszeit; Lob der Hand (Werth einer schönen Hand [Handschrift]); Betrachtungen, zu welchen der Anblick der Rosen (des Veilchens; des blühenden Baumes etc.) Anlass gibt; Abfall der Blätter im Herbste; u. s. w. Die Erfindung der Buchstabenschrift — der Buchdruckerkunst — eine der wohlthätigsten Erfindungen; Lykurg und Solon; das Nachahmungswerthe in dem pythagoräischen Bunde; Veranlassung zu den Kreuzzügen — zu der Entdeckung America's, zu dem 5ojähr. Kriege —; Folgen dieser Begebenheiten — u. s. w. Die Grenzen, innerhalb welcher die grosse Bücherzahl die Anzeige einer einzelnen Schrift beschränkt, gestatten dem Rec. zur Erfüllung des vom Verf. in der Vorr. geäusserten Wunsches, ihn mit Beyträgen zu unterstützen, nicht, hier mehr zu thun.

Kurze Anzeigen.

Die Geschichte der Europäer, aus dem weltbürgerlichen Gesichtspunkte dargestellt. Ein Handbuch, sowohl zur Erlernung der Geschichte, als auch zur Wiederholung derselben, und zum Behalten eines festen Gesichtspunktes bey historischen Betrachtungen überhaupt. Herausgegeben von *Joh. Heinr. Gottl. Heusinger.* Gotha, bey Perthes. 1825. VIII u. 127 S. 8. (10 Gr.)

Abgesehen von dem gewöhnlichen Begriffe eines *Handbuchs*, als einer ausführlichen, zum Nachschlagen bestimmten und zur Selbstbelehrung hinreichenden Darstellung, besagt der Titel genau das, was man in dem Werkchen findet, nämlich einen Leitfaden sowohl zur Erlernung, als Wiederholung der Geschichte, überhaupt zur Orientirung und Festhaltung eines bestimmten Gesichtspunctes in historischen Betrachtungen. Füglicher könnte es daher ein *Handbüchlein* heissen; denn so zweckdienlich es zu einem Lehrbuche ist, weil es leitende Ideen zur weitern Ausführung enthält und sich in dieser Hinsicht von einem sonst gewöhnlichen blossen Gerippe, das erst überkleidet werden muss, um verständlich und geniessbar zu werden, vortheilhaft unterscheidet; so wäre dieser Name doch aus Rücksicht auf seine anderweite Bestimmung zu eng. Und doch glaubt Rec., der, um nicht trocken zu erscheinen, als Lehrer nicht blos einzelne Data und Nebendinge zu der Hauptdarstellung in längern oder kürzern Commentaren nachtragen möchte, wenigstens nicht ohne besondere Hinweisung darauf, wie der Idee sich alles Andere unterordnet und gleichsam um sie gruppirt, es besonders für Lernende und Geschichtsfreunde geeignet, um sich dadurch eine reelle Uebersicht der chronologischen Begebenheiten zu verschaffen, sie so dem Verstande annehmlicher zu machen und sie selbst zu begreifen. Die Idee, welche er zum Grunde gelegt hat, will er anderwärts ausführlicher darstellen und rechtfertigen. Es ist die der Menschheit und ihrer Entwickelung bis zum jetzigen Standpuncte, nach grossen Massen, oder Jahrtausenden, geordnet: 1ster Zeitraum: Von Abraham und Inachus bis zu David, Salomo und Homer, 1000 Jahre vor Christus; 2ter Zeitraum bis auf Christus, 5ter Zeitraum bis auf Carl d. Gr., 800 Jahre; 4ter Zeitraum bis 1800, und nach den Völkern: erst die ausserhalb Europa's, dann die europäischen, namentlich Griechen und Römer, wobey der Antheil des Christenthums an der europäischen Bildung seinen Platz findet, und Germanen, wo Völkerwanderung und Lehnsystem Abschnitte bilden. Das Ganze enthält in dieser Kürze freylich blosse, aber brauchbare Fingerzeige.

Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. Eine Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesammten Länder- und Völkerkunde. Zugleich als fortlaufende Ergänzung zu Zimmermanns Taschenbuch der Reisen herausgegeben von *Johann Gottfried Sommer*, Verfasser des Gemäldes der physischen Welt. Fünfter Jahrgang. Mit sechs Kupfertafeln. Prag, Calve'sche Buchhandlung. 1827. LVI u. 451 S. (2 Thlr.)

Dem Plane des Verf. gemäss, über alle Gegenden der Erde die neuesten Nachrichten zu sammeln und sie hier nach und nach mitzutheilen, enthält nun dieser Jahrgang: 1) Die Beschreibung von Peking nach Timkowski; 2) von Lima nach Stevenson und Andern; 3) von Valparaiso; 4) Ungarns vornehmste Heilquellen; 5) die Lebensbeschreibung vom Naturforscher Hänke in Böhmen; 6) die Goldgruben bey Beresow; 7) die Gewehrfabrik zu Isch; 8) Weddells Reise nach dem Südpole; 9) Andersons Reise nach der Ostküste von Sumatra; 10) die Balearischen Inseln und 11) die Bhills, eine Völkerschaft des nördlichen Hindostans. Das Buch empfiehlt sich durch innere und äussere Vorzüge.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Juny. 138. 1829.

Astronomie.

Samueli Thomae a Soemmerring, Med. doctori, augustissimo Bavariae regi a consiliis intimis etc. Viro illustrissimo, rerum naturae, animantium, inanimorum investigatori acerrimo Societas naturae curiosorum Senckenbergia impetrati in facultate medica summi honoris solennia quinquagesima die VII. Aprilis 1828 auspiciis summi numinis agenda pie laeteque gratulatur. — Inest *Ludovici Thilo* dissertatio de Solis maculis, ab ipso summo viro Soemmerringio observatis, praemittitur carmen gratulatorium auctore *G. E. Weber*. — Francofurti ad Moenum. Typis Broennerianis. 1828.

Die Veranlassung zur Herausgabe dieser kleinen interessanten Schrift gab die Jubelfeyer des mit Recht so berühmten und hochgeachteten v. Sömmerring, und dieser Feyerlichkeit ist das voranstehende Gedicht gewidmet. Der für diese Feyer gewählte Gegenstand der Abhandlung Thilo's steht mit der Feyer des Tages in einer nähern Verbindung, als es sonst der Fall gewöhnlich zu seyn pflegt, und der Verf. selbst gibt darüber Folgendes an: *Vir illustr. a Soemmerring jam abhinc triginta fere annis, solis, quas vocant, maculas ingressus est observare.* „*Geometrae definiant*“, *dictitantem nos audivimus pluries,* „*statas tempo-*„*rum, locorum et spatiorum mensuras; ego, qui* „*anatomicas figuras rerum ac species accuratius* „*contueri quotidie cogor, ipsam indagabo macu-*„*larum formam. Fortasse mihi continget, ut in tam* „*sublimi scientia detegam aliquid novi, quodque oculi* „*ad id minus compositi non viderint, videant mei.*“ So fand sich also v. Sömmerring durch eine sehr richtige Ueberlegung veranlasst, einen Theil seiner so reichhaltig benutzten Zeit einem astronomischen Gegenstande zu schenken, und dass er sie nicht vergeblich ihm gewidmet hat, zeigt theils das hier Mitgetheilte, theils des Vfs. Bemerkung, dass v. Sömmerring *multa et gravia, quae de specie et habitu macularum animadverterat*, seinen Freunden mitgetheilt habe und hoffentlich auch öffentlich bekannt machen werde.

Die von Sömmerring selbst in den letzten sechs Monaten des Jahres 1826 und in den ersten des Jahres 1827 beobachteten Sonnenflecke machen nun den Gegenstand dieser Abhandlung aus.

Erster Theil. Ueber die in einem einzigen Bilde dargestellten, in gewissen Zeiträumen beobachteten, Sonnenflecke. — Wenn die Sonnenflecke ihre wahre Form nicht änderten: so würde man aus drey Beobachtungen eines Fleckes die Umdrehungszeit der Sonne und die Lage ihrer Axe herleiten können; diese Bestimmung wird zwar unsicher, sobald, wie es der Fall ist, die Flecke ihre Gestalt, und vermuthlich auch ihren Ort auf der Sonne selbst, ändern, aber dennoch kann die fortgesetzte Beobachtung der Flecke wohl dahin führen, die Orte auf der Sonne kennen zu lernen, die vorzüglich geeignet sind, oder seyn mögen, Flecke darzustellen. Mit dieser Betrachtung leitet der Verf. uns zur Erklärung der auf der ersten Tafel abgebildeten Flecke. Hier ist nämlich die Aequatorial-Zone der Sonne bis zu 30 Graden nördlicher und südlicher Breite, ihrer ganzen Länge nach in eine Ebne aus einander gelegt, dargestellt, und die Flecke aus der Beobachtung nach Regeln, die hier näher erörtert werden, eingetragen. Hier muss sich also, wenn man die Lage der Sonnenaxe und die Umdrehungszeit der Sonne als bekannt ansieht, ergeben, mit welchem Grade von Uebereinstimmung die Orte eines, nach der Umdrehungsperiode wiedergekehrten, Fleckes mit den frühern Beobachtungen zusammentreffen, und man ist daher im Stande, ein näheres Urtheil über die eigene Bewegung der Flecke festzustellen. In der Zeichnung, z. B., ist ein in 20 Gr. nördl. Breite aufgezeichneter Fleck, der nach einer Rotationsperiode fast eben so, aber etwas nördlicher, und nach einer zweyten Rotationsperiode fast eben so, aber etwas östlicher wiedergekehrt ist, und den daher die Zeichnung in diesen drey Stellungen, mit den Zahlen der verschiedenen Beobachtungsperioden bezeichnet, darstellt.

Diese Zeichnung, die, so viel wir wissen, nie auf eine ähnliche Weise ausgeführt ist, scheint in der That am besten geeignet, um die doppelte Frage, ob wir die Lage der Sonnen-Axe und die Zeit ihrer Rotation ziemlich genau kennen, und welche Ortsveränderungen die Sonnenflecke erleiden, zu beantworten. Dass Sonnenflecke so nahe an demselben Orte, dass man sie als einer und

derselben Sonnengegend angehörig ansehen darf, erschienen sind, davon gibt die Zeichnung auffallende Beyspiele. Wären diese immer an einem Puncte der Sonne geblieben, und nur, durch eine fehlerhafte Voraussehung einer zu langen oder zu kurzen Rotationsperiode, als einer andern heliographischen Länge angehörend, gezeichnet worden; so müsste der Unterschied bey allen gleichmässig vorkommen, und etwas Aehnliches würde gelten, wenn in der Lage der Sonnen-Axe allein ein Fehler wäre: schwanken aber die Flecke, bey offenbarer Hinneigung zur Aehnlichkeit, um denselben Punct hin und her; so deutet das auf Veränderlichkeit des Ortes, wobey dennoch der Fleck als ziemlich derselbe bleibend kann angesehen werden.

Da wir hoffen dürfen, dass Hr. *Thilo* diese Abhandlung durch einen neuen Abdruck allgemeiner bekannt machen werde, indem der Abdruck, den wir jetzt (durch gütige Mittheilung des verehrten Mannes, dem sie gewidmet ist) vor uns haben, nicht in den Buchhandel gekommen ist; so heben wir aus dem Folgenden nur noch etwas Weniges aus, um die Aufmerksamkeit unserer Leser auf diese schätzenswerthe Arbeit zu ziehen. Hr. *Th.* zeigt aus Scheiners Beobachtungen, das auch Scheiner, so wie Sömmerring, sehr wenige Sonnenflecke um den Sonnen-Aequator selbst, sondern die meisten in 12 bis 20 Gr. nördl. und südl. Breite sah; er führt Schröters hiermit nicht ganz übereinstimmende Aeusserung an, und veranlasst gewiss bey mehrern seiner Leser den Wunsch, die vorhandenen Beobachtungen, unter denen doch manche dazu genau genug angestellt und aufgezeichnet seyn werden, einer nähern Vergleichung unterworfen zu sehen.

Der zweyte Theil der Abhandl. gibt die Regeln an, wie aus den Angaben des Beobachters die Sonnenflecke in die hier mitgetheilte Abbildung eingetragen sind. Diese Regeln mitzutheilen, ist hier nicht möglich; sie sind aus einer richtigen Betrachtung aller Umstände, so wie es die sphärische Trigonometrie fordert, abgeleitet, und Hr. *Th.* hat darnach den Ort, den jeder Fleck auf der Oberfläche der Sonne einnahm, sorgfältig und mühsam berechnet, und sich so das Verdienst erworben, die Beobachtungen in einer brauchbaren und angemessenen Form zu vereinigen. Wir dürfen wohl hoffen, dass er diese Arbeit durch weitere Anwendung auf die neuern Beobachtungen noch vervollkommnen und die Resultate seiner Berechnung bekannt machen wird. Diese neuern Beobachtungen, von welchen die Frankfurter Zeitung einige kurze Nachrichten mitgetheilt hat, und von denen Rec. durch gütige Mittheilung des Hrn. von Sömmerring selbst noch einige nähere Nachrichten erhalten hat, verdienen diese sorgfältigere Berechnung um so mehr, da sich durch so viele Perioden ganz übereinstimmende Flecke gezeigt haben. Ein am 9. Febr. dieses Jahres beobachteter Fleck ward nämlich

vom 26. Febr. bis 8. März,
vom 24. März bis 5. April,
vom 22. April bis 2. May,
vom 17. May bis 29. May,
vom 13. Juny bis 25. Juny

so beobachtet, dass sein Wiedererscheinen auf den 10. July vorausgesagt werden konnte. Diese Voraussagung hat sich als richtig bewährt, und nicht blos diese, sondern auch die eines abermaligen Wiedererscheinens am 6. Aug. Die letztere hat Hr. Prof. Möbius beobachtet, und die Fleckengruppe bey ihrem Fortrücken auf der Sonnenscheibe ganz so gesehen, dass man ihre Uebereinstimmung mit den früher beobachteten nicht verkennen kann. Eben das scheint mit einer am 17. July in der uns sichtbaren Hälfte der Sonnenscheibe eingetretenen, von Hrn. G. R. v. Sömmerring beobachteten Fleckengruppe der Fall zu seyn, indem eine seit dem 15. Aug. von Hrn. Prof. Möbius und mir selbst beobachtete Fleckengruppe, die etwa am 12. oder 13. Aug. auf der uns zugewandten Sonnenseite eingetreten seyn musste, sich der am 17. Jul. gesehenen ähnlich genug zeigt, um sie für einerley zu halten. Da der auf den 6. Aug. vorausgesagte Eintritt des Fleckes eingetroffen ist, und sein am 19. Aug. von Hrn. Prof. Möbius beobachteter Austritt der Umdrehungszeit der Sonne ganz gemäss erfolgt ist; so darf man ihn am 2. Sept. wieder erwarten, und der am 17. Jul. eingetretene und in der Augustperiode am 23. dem Austritte sehr nahe gerückte Fleck kann am 8. oder 9. Sept. vermuthlich wieder sichtbar seyn. —

In Beziehung auf die vorliegende Abhandlung müssen noch zwey von Hrn. G. R. v. Sömmerring schön gezeichnete Tafeln erwähnt werden, die eine Darstellung mehrerer Sonnenflecke, so wie sie von ihm beobachtet sind, mittheilen. *H. W. Brandes.*

Höhere Analysis.

Lehrbuch der Differential- und Integral-Rechnung von Dr. *H. Umpfenbach*, ord. Prof. d. Philos. an der Univers. Giessen. Berlin, bey Rücker. 1828. 374 S. 8. 2 Kupfert. (2 Thlr.)

Herr Prof. Umpfenbach ist aus mehrern Arbeiten als ein Schriftsteller bekannt, der, mit den Arbeiten seiner Vorgänger vertraut, die Lehren der Mathematik gut vorzutragen weiss, — und so zeigt er sich uns auch hier. Sein Buch gibt uns zu sehr wenigen Bemerkungen Anlass, indem es sich fast ganz auf den Vortrag dessen beschränkt, was sich in allen ähnlichen guten Lehrbüchern findet, und diese Gegenstände so behandelt, dass die Bearbeitung weder zu erheblichem Tadel, noch zu vorzüglichem Lobe Veranlassung gibt. Da der Zweck des Vfs. war (wie die Vorrede angibt), die wichtigsten Lehren der Analysis mit einer solchen Ausführlichkeit und Klarheit vorzutragen, dass sein Buch sich mehr als

die schon vorhandenen zum Selbststudium eignete; so hätten wir bey manchen Lehren noch mehr Beyspiele, besonders solche, die auf Anwendungen Beziehung hätten, erwartet; wir hätten gewünscht, dass schwierige Lehren durch eine mehr eigenthümliche Darstellung oder durch neue und passende Beyspiele in ein helleres Licht gesetzt wären. Dieses ist nicht auf die Weise der Fall, dass wir das Buch als eine eigentliche Bereicherung unsrer Literatur ansehen könnten, sondern es gehört nur zu den recht brauchbaren Büchern, die hier und da einige kleine Vorzüge vor andern ähnlichen haben (z. B. in dem, was S. 73 vorgetragen wird, einigermaassen auch in dem Abschnitte von krummen Flächen); aber an andern Stellen auch zu Tadel Veranlassung geben (z. B. S. 20, wo unsystematisch der binomische Lehrsatz angewandt und auf eine in der Folge erst kommende Demonstration verwiesen wird. S. 233, wo die Hauptschwierigkeit gar nicht erwähnt wird. S. 296, wo der Verf. sich fast ganz an *Lacroix* gehalten hat, obgleich diese schwierige Lehre durch Anwendung auf andere Beyspiele noch sehr viel mehr Licht erhalten könnte, u. s. w.).

Wir zweifeln nicht, dass der Verf. ein Buch, das einen höhern Platz einnähme, hätte liefern können, wenn er den Umfang dessen, was er vortragen wollte, nicht auf das ganz Gewöhnliche beschränkt hätte, wo es allerdings schwer ist, sich auf irgend eine Weise über seine Vorgänger zu erheben. Dass der Verf. sein Vorhaben, ein eignes Werk über die höhere analytische Geometrie herauszugeben, ausführe, würden wir allerdings mit Vergnügen sehen; jedoch nur dann, wenn er es sich zur Pflicht machte, recht viel Eigenthümliches zu liefern, wozu sich in der Geometrie ein reicher Stoff findet.

Staatskunst.

De la démocratie dans la monarchie constitutionnelle, ou Essai sur l'organisation municipale et départementale, et sur la formation des notabilités politiques en France; par *M. Joseph Aubernon*, ex-préfet. Paris, chez Béchet. 1828. 164 S. (Pr. 3 Frcs.)

Frankreichs hellsehendere Staatsmänner betrachteten schon seit lange als eines der ersten Bedürfnisse dieses schönen Landes ein gutes Municipal-Gesetz, das mit den übrigen constitutionellen Institutionen desselben in Einklang stände. In der diessjährigen Session der gesetzgebenden Kammern soll diesem Bedürfnisse abgeholfen werden, indessen sich schon früher französische Publicisten bemühten, ihre Ideen über den betreffenden Gegenstand in mehr oder minder gelungenen Erörterungen der Nation darzulegen. Unter den verschiedenen Schriften, die darüber neuerlich erschienen sind, und welche sich theils mehr, theils weniger entweder durch ihre praktische Anwendbarkeit auf Frankreich selbst, oder durch ihr allgemeines Interesse auszeichnen, bedünkt uns die vorliegende Abhandlung des Hrn. Aubernon vornehmlich in letzter Beziehung erwähnenswerth, wesshalb wir denn auch von den darin entwickelten Haupt-Ideen eine Skizze zu geben versuchen wollen. Um den Verf. recht zu verstehen, muss man, hier das Wort *Demokratie* keinesweges in jenem einseitigen und fast gehässigen Sinne nehmen, welchen demselben gewisse Partey-Schriftsteller beyzulegen suchen. Hr. A. versteht darunter die Vereinigung aller individuellen Kräfte, aller innerhalb der Staatsgesellschaft verbreiteten oder vereinzelten Talente, deren Wirksamkeit, durch Gesetze geordnet, ihr Recht und ihren Glanz verbürgen würden. — Um nun dieses Resultat unfehlbar zu erzielen, theilt der Verf. das ganze Land in dreyfache Kreise, die einander umfassen und einschliessen: Gemeinden, Cantons und Departements. — Als Grundbedingung eines zweckmässigen Organism der Gemeinden fordert derselbe, dass die Municipal-Beamten durch die Bürger, und die Maires unter gemeinschaftlicher Mitwirkung der Bürger und der königl. Gewalt erwählt würden. Nach analogen Regeln, jedoch unter gewissen Modificationen, soll ebenfalls bey Ernennung der Cantonal-Behörden verfahren werden, jedoch in der Art, dass sich der Einfluss der Central-Verwaltungs-Stelle verstärkt, je nachdem sich derselbe über grössere Abtheilungen erstreckt. — Als Grundlage der Wahl betrachtet Hr. A. die Wiederherstellung jener Bürgerliste für unabweislich, die, der desshalb bestehenden Gesetze ungeachtet, ganz ausser Gebrauch gekommen ist, ohne die man jedoch die wirklichen Bürger von denen, die es nicht sind, gar nicht zu unterscheiden vermag. Durch Wiederherstellung jener Liste aber, meint Hr. A., würde man zur Entdeckung einer Menge von Missbräuchen gelangen, wie z. B., dass sich in die verschiedenen Zweige der öffentlichen Verwaltung eine grosse Anzahl Fremder eingeschlichen hat, die sich in keinerley Weise als Bürger auszuweisen vermögen. — Ausser dieser Bürgerliste schlägt der Verf. die Einführung einer allgemeinen Liste der Notabeln Frankreichs vor. In diese will er alle jene ausgezeichneten Bürger eingetragen wissen, die durch ihre Talente, ihre Berühmtheit, ihr Vermögen, die Aemter, welche sie bekleiden, lange Dienste oder glänzende Thaten die Dankbarkeit ihrer Mitbürger verdient haben. Diese Notabeln, sagt der Verf., deren numerisches Verhältniss sich in Frankreich auf 20 oder 25,000 Individuen belaufen dürfte, würden die einzige zu unsrer Zeit mögliche Aristokratie bilden.(!) — Man könnte sie bey wichtigen Anlässen zusammenberufen; und selbst das Königthum würde seiner Prärogative nichts vergeben, wenn es sich bey dem Gebrauche derselben der Einsichten dieser Notabeln

bediente, indem es sie beauftragte, ein Verzeichniss der dreyhundert angesehensten Bürger Frankreichs aufzustellen, um aus diesen die Pairs zu erwählen. Ein solches System würde einer der grössten Gefahren unserer Regierung vorbeugen, nämlich den gewagten Beförderungen zur Pairschaft und somit das Ansehen und die Volksthümlichkeit dieser selbst nur zu vermehren streben.

De l'Opposition dans le gouvernement et de *la liberté de la Presse*, p. M. le vicomte de *Bonald*, pair de France. Paris, chez Adrien le Clerc et Comp. 1827. 163 S. in 8. (Pr. 3 Frcs.)

Herr v. B. betrachtet die Opposition als eine unabweisliche Nothwendigkeit bey jeder Repräsentativ-Regierungsform; dieselbe habe jedoch eine zweyfache, wesentlich von einander verschiedene, Tendenz: die demokratische und die royalistische. Erstere habe ihren Sitz in der Deputirten-Kammer, weil diese das Volk vertrete; letztere in der Pairskammer, die vielweniger als eine besondere Gewalt, denn als ein Appendix der königlichen Gewalt zu betrachten sey. Aus diesem Wechselverhältnisse ergebe sich von selbst, fährt der Verf. fort, dass die demokratische Opposition stets offensiv verfahre, weil ihr natürliches Bestreben dahin gerichtet sey, die Gewalt zu erobern; dagegen befände sich die royalistische Opposition lediglich im Defensiv-Zustande, weil ihre Aufgabe sey, das Königthum gegen jene Angriffe zu vertheidigen. Strebe mithin die Demokratie nach der willkürlichsten Gewalt, weil sie der angreifende Theil, so strebe das Königthum nach unumschränkter Gewalt, weil es der sich vertheidigende Theil sey. Allerdings, sagt Hr. v. B. weiter, greife die Demokratie nicht immer das Königthum unmittelbar an, weil das Gesetz, wie er meint, „in Folge einer etwas ultramontanischen Fiction" erklärt habe, der König könne kein Unrecht thun, ja sogar er für sich allein dürfe nichts thun. Es habe ihn jenes Gesetz in der Staatsverfassung etwa so gestellt, wie der Deismus die Gottheit im Weltall, nämlich in eine dem Getreibe dieser niedern Welt unzugänglichen Sphäre, wo weder Leidenschaften, noch menschliche Sorgen seine Ruhe zu stören vermöchten. Allein für diese dem Königthum erwiesene Achtung und die demselben zugeschriebene Unfehlbarkeit entschädige sich die Demokratie reichlich an den ersten Agenten seiner Autorität, d. i. den Ministern, auf der alle Ungerechtigkeiten lasteten, so wie alle Geschäfte und die ganze Verantwortlichkeit des Erfolgs. Um gegen diese mit desto grösserem Vortheile zu kämpfen, isolire man sie vom Könige, dessen Namen sich zur Unterstützung der in seinem Namen gemachten Vorschläge zu bedienen, ihnen sogar verboten sey. Man isolire sie auch noch ferner von allen denjenigen, von deren Diensten sie Gebrauch machen, oder um deren Freundschaft sie sich bewerben könnten, indem man sie als *Servile* oder *Ministerielle* brandmarke." Anderwärts — diess ist der Klimax dieses Raisonnements — sind die Regierungen ruhig und die Völker glücklich bey wenigern Kosten und ohne sich zu sehr um diejenigen zu bekümmern, welche sie regieren; und man möchte sagen, dass bey jener Regierungsform allein die Minister, einer so bittern und so unaufhörlichen Censur unterworfen, eher fehlen können, weil sie mehr bewacht werden, oder verderbter sind, weil eine strengere Verantwortlichkeit auf ihnen bürdet. — So verwerflich indessen Hrn. v. B. die Angriffe der Demokratie gegen das Königthum erscheinen; so wäre dennoch, nach seinem Bedünken, der gefährlichste Angriff jener Krieg, den dieselbe mit der Staatsreligion (die katholische in Frankreich) führt. Um ihr sträfliches Vorhaben zu bemänteln, würde aber die Religion von den Journalen, Organen der Demokratie, *Jesuitismus* genannt, so wie das Königthum *Ministerialismus*. Beyde Worte wären jedoch nur die Losung zu Hass und Verfolgung. — Nach diesen Anführungen aus Hrn. v. B.'s Schrift kann man leicht erachten, dass er sich darin ebenfalls nicht als ein Freund der Pressfreyheit äussert. Was derselbe hierüber sagt, ist eine Art von Apologie des berufenen Pressgesetzes von 1827. Unter einer absoluten Regierung liesse sich der Vortheil, den politische Journale zu gewähren vermöchten, noch allenfalls denken; keinesweges aber unter einer Repräsentativ-Regierung, wo sich alle Jahre die ausgezeichnetsten Mitglieder der Gesellschaft unter den Augen der obersten Staatsgewalt versammelten, um dieser alle ihre Bedürfnisse vorzutragen, ihre Wünsche und Beschwerden zu deren Kenntniss zu bringen. — Der Einfluss der Journale auf grosse politische Maassregeln sey fast nichtsbedeutend. In England nehme das Cabinet gar keine Rücksicht auf dieselben, und in Frankreich hätten solche, zur Epoche des Schreckens, zwar die Schlachtopfer mit Hoffnungen getröstet; jedoch die Gewalthaber von keinerley Gräuelthat zurückgehalten. — Man wird aus dem hier Bemerkten schon ersehen können, welcher Geist in dieser Schrift überhaupt waltet, wie auch, dass dieselbe, ihrer Natur nach, eine polemische Tendenz hat. Etwas befremden dürfte es vielleicht, dass diese Polemik vornehmlich gegen Hrn. v. Chateaubriand gerichtet ist, dem, nur zu augenscheinlich, Hr. v. B. seinen hohen literärischen Ruf missgönnt. — Die Auszüge aus Reden, die der Verf. in der französischen Pairskammer, welcher derselbe bekanntlich angehört, bey unterschiedlichen Gelegenheiten hielt, wo die Pressgesetzgebung verhandelt wurde und die dieser Schrift beygefügt sind, haben uns eben so wenig, wie die Broschüre selbst, von der unbedingten Statthaftigkeit der Ansichten des Hrn. v. B. überzeugen können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Juny. 139. 1829.

Mineralquellen.

Das Bad zu Bertrich im Grossherzogthum Niederrhein nach seinen physikalisch-chemischen Verhältnissen und nach seinen Heilkräften beschrieben. Mit einer Uebersicht der Merkwürdigkeiten der vulkanischen Eifel. Für Aerzte, Kurgäste und Freunde der Naturforschung von Dr. *Chr. Friedr. Harless*, königl. geheimem Hofrath und Professor zu Bonn, Ritter des St. Wladimir-Ordens und Mitgliede mehrerer Akademieen und gelehrten Gesellschaften. — Nebst zwey Abbildungen in Steindruck. — Coblenz, bey Hölscher. 1827. XII und 412 S. 8. broch. (1 Thlr. 20 Gr.)

Seit Jahrhunderten schon war die Therme von Bertrich von den Bewohnern des Mosellandes und des linken Rheinufers gekannt, benutzt und geschätzt; dagegen im Innern von Deutschland kaum ihr Name, geschweige denn ihre ausgezeichneten Heilwirkungen, welche ihr einen Ehrenplatz in den ersten Reihen unserer Bäder sichern, bekannt waren. Von Niemand aufgefordert, ohne alle Nebenabsicht, aus reiner Liebe zur Sache, entschloss sich der, um die gesammte Medicin und vorzüglich um die Mineralquellen so vielfach verdiente, Verf. zur Ausarbeitung vorliegenden Werkes, welches, nach seinem Wunsche, die Aufmerksamkeit der höchsten Behörden, so wie die der Aerzte und der Curbedürftigen, auf diesen wichtigen und durch seine vulcanische Umgebung so interessanten Curort mehr und mehr hinleiten möge. Um der Wichtigkeit des Gegenstandes willen gibt Rec. eine gedrängte Uebersicht des Inhalts. I. *Oertlichkeit und Lage von Bertrich. Boden und Gebirgsbeschaffenheit.* Ziemlich in der Mitte zwischen den Städten Coblenz und Trier, etwa sieben Meilen von jeder entfernt, liegt in einem tiefen, schmalen und rings umwaldeten Thale das kleine Dorf Bertrich, noch zum Regierungsbezirke Coblenz gehörig. Der Boden dieses gegen 700 Fuss langen und 400 — 500 F. breiten Thales ist fruchtbarer Wiesengrund; seine Höhe über dem Meeresspiegel beträgt nach den Messungen französischer Ingenieurs 433 Par. F. Unter den das Thal umgebenden Bergen zeichnet sich die nördlich liegende *Falkenlei* und die südlich gelegene *Facherhöhe* aus; beyde sind mächtige Basalt- und Schlackenkegel, von der unverkennbarsten vulcanischen Bildung. — Das Dorf Bertrich zählt, mit Einschluss der stattlich ins Auge fallenden Cur- und Wirthschaftsgebäude, 24 Häuser, von denen 5 bis 6 zur Wohnung und Beköstigung von Curgästen bestimmt sind, und sich durch modernes Aeussere und zum Theil bequeme Einrichtungen auszeichnen. In der Mitte des Dorfs erhebt sich das erst vor drey Jahren neu und massiv erbaute Armenkrankenhaus. — II. *Nächste Umgebungen von Bertrich.* Der Verf. führt seine Leser nach den merkwürdigsten Puncten der Umgegend, unter denen sich vorzüglich eine Felsenpartie basaltischer Formation, die *Käsegrotte* genannt, auszeichnet. Das Klima im Bertricher Thale, welches durch seine Lage gegen Stürme geschützt wird, ist mild, so dass ausser mehrern feinen Obstsorten selbst der Weinstock an den sonnigen Felsenwänden recht gut gedeiht. Es folgen einzelne Bemerkungen über die Flora von Bertrich, welche der Verf. aus *Schäfers* Trierischer Flora (Trier 1826.) zu ergänzen bittet. — III. *Entferntere Umgebungen Bertrichs, als interessante Puncte für weitere Excursionen der Curgäste.* Sehr ausführlich schildert der Verf. das merkwürdige Gebiet der vulcanischen Eifel nach ihren geologischen Verhältnissen, der zweckmässigsten Art, sie zu bereisen, ihren interessantesten Partieen, den vorzüglichsten hier in grosser Menge entspringenden Mineralquellen u. s. w., und verpflichtet hierdurch gar sehr den Freund der Naturforschung, welchen neben oder auch ohne den Curzweck ein wissenschaftliches Interesse nach Bertrich und in dessen Umgegend führt. — Nächstdem geben aber auch die mannichfaltigen Schönheiten der Moselufer den Curgästen Gelegenheit zu den genussreichsten Ausflügen; der Verf. unterlässt daher nicht, auf die vorzüglich beachtungswerthen Schau- und Anhaltepuncte in einer Distanz von 4 — 6 Stunden, von Bertrich aus, aufmerksam zu machen. — IV. *Zur Geschichte des Bertricher Bades.* Wahrscheinlich war diese Heilquelle schon den Römern im zweyten und dritten Jahrhunderte nach Chr. Geb. bekannt geworden. Aber erst im 14ten Jahrhunderte finden wir sie in mehrern Urkunden unter dem Namen *Thermae ad Sanctum Bertricum* (ein Eremit, *Bertrich*, hatte nämlich schon vor

dieser Zeit in diesem Thale sich eine Zelle erbaut), oder auch *Aquae Bertlichianae* aufgeführt. *Leonhard Thurneisser* (1572) gibt die erste specielle Nachricht von derselben, welche zugleich die älteste physisch-chemische (freylich nur imaginäre) Charakteristik ihres Wassers ist. In dem Churtrierschen Leibarzte *Valentin Ernst Eugen Cohausen* erhielt sie ihren ersten Monographen (1748). Mit den Jahren 1769 und 1770 begann unter der Regierung des letzten Churfürsten von Trier, *Clemens Wenzeslaus*, eine neue und glänzendere Epoche für das Bertricher Bad: durch seine Fürsorge nämlich trat es in die Reihe der curmässig und ziemlich vollständig eingerichteten Thermalbäder. Während der französischen Revolution gerieth es wieder in Verfall; doch nach wiederhergestellter Ordnung nahmen sich die französischen Präfecten desselben mit vielem Eifer an. Unter der königl. preussischen Regierung endlich ist schon viel Dankenswerthes für das Bad und seine Ausstattung geschehen, und noch Mehreres lässt sich für seine weitere Vervollkommnung erwarten. — VI. *Die Trink- und Badequellen.* Die Bertricher Therme quillt am Fusse der Facherhöhe aus zwey Adern, welche aber wahrscheinlich aus einer gemeinschaftlichen, tiefer liegenden Stammquelle kommen, indem beyde in Temperatur und Qualität sich vollkommen gleichen. Das Wasser entspringt, so weit es verfolgt werden kann, aus Schiefergebirge, hat aber in seiner Nähe durchsetzende Basaltmassen. Die Temperatur desselben beträgt 25° — 26° R.; seine Menge in 24 Stunden ungefähr 198 Fuder, das Fuder zu 6 Ohm oder 12 Eimer gerechnet; seine specifische Schwere endlich 1001,65. — Um zu einer genauern Kenntniss der Mischung des Bertricher Wassers zu gelangen, wurde der Med. Assessor und Apotheker *Mohr* im Jahre 1820 veranlasst, eine vollständige chemische Analyse desselben vorzunehmen, welche hier nur nach ihren Resultaten mitgetheilt wird. Da jedoch dem Verf. für den Zweck seiner Schrift eine wiederholte Analyse erwünscht schien; so bestimmte er seinen Freund, den Apotheker *Funke* in Linz am Rheine, sich dieser Arbeit zu unterziehen. Wir erhalten sie hier vollständig abgedruckt. Als Resultat derselben ergab sich, dass in 100,000 Gran Bertricher Mineralwasser enthalten waren: freye (und unvollkommen gebundene) Kohlensäure 72,00 Maasstheile; Schwefelwasserstoffgas, unbestimmbare und unbeständige Spuren; Schwefelsäure 23,84 Gran; Salzsäure 4,73 Gran; Natrum und Kali (theils an diese Säuren gebunden, theils und zwar grösstentheils kohlensauer) 121,43 Gran; Lithium eine Spur; Kieselerde 1,10 Gran; Thonerde 0,10 Gran; kohlensaure Kalkerde 9,19 Gran; kohlensaure Talkerde 9,33 Gran; kohlensaures Eisenoxydul 0,36 Gran. In Summa also 172,8 Gran. — Es ergibt sich hieraus, dass das Bertricher Wasser, seinem chemischen Hauptcharakter nach, den alkalisch-mittelsalzigen Quellen beyzuzählen sey, dass es an festen, wie an flüchtigen Bestandtheilen, zu den ärmern Mineralwässern gehöre, und von den bereits untersuchten Säuerlingen in der Eifel und den ihr nahen Rheingegenden durch den überwiegenden Gehalt an Kali-Mittelsalzen sich wesentlich unterscheide. Nicht zu übersehen sind die hier von dem Verf. angereihten erläuternden und vergleichenden chemischen Bemerkungen. — VII. *Das Curhaus und die Bäder in ihm.* Schilderung der Vorzüge und Mängel, so wie zweckmässige Vorschläge zur Vervollkommnung und Vermehrung der Bäder. — VIII. *Die Heilwirkungen der Bertricher Quellen im Allgemeinen, und gegen einzelne Krankheiten insbesondere.* Ein höchst wichtiger Abschnitt. Des Vfs. Ansicht von dieser Quelle war Anfangs, und so lange er sie nicht aus eigenen Erfahrungen besser kennen lernte, sondern nur aus dem Unscheinbaren ihrer sinnlichen Eigenschaften und aus ihrem relativen geringen Gehalte an gasförmigen und festen Bestandtheilen beurtheilte, nicht die günstigste. Gegenwärtig aber ist er vollkommen überzeugt, dass sie zu den vorzüglichsten und wirkungsreichsten in allen *solchen* Krankheiten der Absonderungsorgane gehöre, mit welchen eine grössere und aufgeregtere Sensibilität, selbst bis zur Schmerzhaftigkeit, und ein krampfhafter Spannungszustand des überreizten Nervensystems, ohne wahre und vollkommene Krämpfe, verbunden ist. Diese *nervenberuhigende*, wahrhaft *sedative* Kraft des Bertricher Wassers (welche vielleicht von einem noch nicht erforschten Antheile *Stickgas* abhänge) verdiene vorzüglich ins Auge gefasst zu werden. Durch sie übertreffe es um Vieles die ähnlich wirkenden Emser Quellen, und nur Teplitz, Wildbad im Würtembergischen, Gastein und Pfäfers möchten ihm in *dieser Beziehung* an die Seite zu setzen seyn. Das Trinken des Bertricher Wassers dürfe in dem Grade und Umfange seiner Wirksamkeit nicht derjenigen des Badens gleichgestellt werden, sondern sey der Erfahrung gemäss nur ein untergeordnetes Unterstützungsmittel. Doch wir würden die uns zugemessenen Grenzen überschreiten, wollten wir mit dem Verf. tiefer in die Charakteristik der Heilwirkungen dieses vortrefflichen Quells eingehen; wir bemerken daher nur noch, dass er zum Schlusse dieses Abschnitts die besondern Krankheiten, für welche sich das hiesige Mineralwasser, unter übrigens hierzu passenden Umständen, vorzugsweise eignet, nach den bey ihnen eminent leidenden organischen Systemen geordnet, neben einanderstellt. — IX. *Einige Krankheits-Geschichten, als Belege für die Heilwirkungen der Bertricher Therme.* Zunächst des Vfs. eigene Beobachtungen, alsdann die vom Dr. *Susewind* beobachteten Krankheitsfälle. Sämmtlich kurz mitgetheilt, mit Hinweglassung aller Details, bestätigen sie factisch die in dem vorhergehenden Abschnitte theoretisch

gegebenen Erläuterungen, und dienen zugleich als eine vervollständigende Nachweisung über manche Einzelnheiten der Wirkungen dieser Quelle. — X. *Der Gebrauch der Bertricher Therme.* Der Verf. beschränkt sich nur auf diejenigen in der Erfahrung bewährten Cur-Maximen, welche durch die eigenthümlichen Verhältnisse des Bertricher Bades geboten werden, und handelt dem gemäss von der besten Jahreszeit für den Gebrauch desselben, von der in der Regel überflüssigen Vorbereitungscur, von der erforderlichen Dauer der Badecur, von der Trinkcur, der Anwendung der Douche u. s. w. — XI. *Das Badeleben und die Unterhaltungen in Bertrich.* Die reiche und herrliche Natur muss hier ersetzen, was anderwärts die Kunst schuf. Jedoch würden sich die jetzt noch etwas spärlichen Unterhaltungsmittel bey grösserer Frequenz gewiss bald vermehren. — XII. *Oekonomische Notizen.* Der Aufenthalt allhier ist in allen Beziehungen minder kostspielig, als an den meisten andern Badeorten.

Diess wären einige Andeutungen über den Inhalt dieses ungemein reichhaltigen Werkes, welches als eine wahre Bereicherung der Badeliteratur anzusehen ist. — Die Abbildungen geben eine Ansicht des Dorfes Bertrich und der Käsegrotte. Wenn uns etwas zu wünschen übrig bleibt, so wäre es als Beylage eine gute Karte der vulcanischen Eifel.

Römische Literatur.

Auctores classici latini. Ad optimorum librorum fidem editi cum variarum lectionum delectu. Curante *Carolo Zell.* (Sectionis prioris Vol. primum.) Stuttgartiae, sumtibus Hoffmann. MDCCCXXVII.

In Folge dieser neuen, lobwürdigen Unternehmung zu Gunsten einer leichtern und fruchtbarern Förderung der humanistischen Studien, erschienen seitdem in rascher Fortsetzung:

1. *M. Tullii Ciceronis* de re publica quae supersunt. Accedit variar. lectionum delectus cum singulorum librorum argumentis. Curavit *Carol. Zell,* Philos. Doctor et antiquarum literarum in universitate Friburgensi Professor. Stuttgartiae, sumt. Hoffmann. LXX u. 153 S. (Diess und jedes folgende, gebundene und beschnittene Bändchen nur 6 Gr.)

Möge im Voraus das, durch die elegante Aussenseite dieser Schulausgaben trefflich befriedigte, Auge sich rein dankbar aussprechen, und den biedern Verleger öffentlich beloben, dem es nicht an Muth und Vertrauen zu diesem uneigennützigen und geschmackreichen Druckunternehmen gebrach, und, wir wünschen und hoffen, auch fortgesetzt unter solcher Veranstaltung nicht gebrechen wird; denn, auch die Bearbeitung des Herausgebers nennen wir, eben so gern, als wahr, eine fleissige, gründliche und gediegene, und, die mühsame Durchführung eines überdachten Plans, nach welchem sich die (beliebige) Reihe seiner römischen Auctoren durch eigene Auswahl und Sonderung der zeitherigen Bearbeitungen, Erläuterungen und Vergleichungen der besten Lesearten zur möglichst sichern Textesbestimmung und zur Correctheit im Abdrucke auszeichnen soll. In dieser und jener der Ausgaben seiner Auctoren verspricht Hr. Prof. Z. auch einzelne, *eigene Beyträge* zur nähern Ausstattung derselben, wie es hier schon mit den, von ihm selbst gearbeiteten, und zuerst vorgedruckten *Inhaltsanzeigen* zu den sechs Büchern *de rep.* der Fall war. Auf die, meist dem ganzen Unternehmen nach gebührliche, Vorrede des Herausg. folgt die des Bibliothecars *A. Mai*, die *Prosopographie* der Dialogen, *testimonia vetera de hoc opere Tulliano*, endlich eine Zusammenstellung der Seitenzahlen dieser Ausg. mit denen der *Majischen.*

2. und 3. *Q. Horatii Flacci* Opera omnia etc. Cur. *C. Zell.* Stuttgartiae, sumt. Hoffmann. Tom. I. VIII und 171 S. Tom. II. 176 S.

Mit gleichem Verfahren des Herausg., wie schon erwähnt, nur dass hier, bey der Auswahl der Varianten, meist diejenigen Interpreten nachgewiesen sind, welche über ihren verschiedenen Werth sich am füglichsten ausgesprochen haben u. s. w. Beyläufig bemerken wir aus einem Winke in der Vorrede, dass die Inhaltsanzeigen zu den Satyren vom Prof. *Heindorf*, *dessen* Schüler Hr. Z. war, herrühren. Dem Uebelstande, dass in beyden Theilen die Seitenzahlen nicht zusammen fortlaufen, konnte leicht vorgebaut werden.

4. *Phaedri,* Aug. Liberti, *Fabulae Aesopiae.* etc. — et nondum vulgatis *Desbillonii* notis cur. *C. Zell.* Stuttgartiae, sumt. Hoffmann. 1828. XXIX u. 133 S.

Voran steht *vita Phaedri ex Phaedro, auctore I. G. S. Schwabe,* welche *hier* neu und scharfsinnig erprüft, und, wie sie es bedurfte, hin und wieder mit gehaltvollen Muthmaassungen ausgestattet wurde. Dass der Herausg. auf Veranlassung dieser neuen Stuttgartischen Ausg. des *Phädrus,* von S. 87 — 100, zum ersten Male die Anmerkungen von *Desbillon,* und zwar aus einer, vom Verf. selbst sauber verfassten, Handschrift zum Abdrucke brachte — er nennt sie hier mit Fug und Recht, „*notas sanas et acutas ad criticam facultatem, accuratas in proprietatibus linguae investigandis, casto denique et terso orationis (styli) genere insignes*“ — versichert ihm wahren Dank der Kenner und Liebhaber des römischen Fabulisten und erhöht den Werth dieser Ausgabe. Den Schluss machen die, schon durch *Cassitus* und *Eichstädt* 1809 zum Abdrucke geförderten, *Phaedri fabb. recens in Italia inventae,* von 101 — 133 mit kurzer, kritisch-literarischer Ein-

leitung und vollständiger Kritik des, meist ächt Phädrinischen, Textes.

5. Was vorauszusehen war, dass des vollwilligen, rüstigen Hrn. Prof. Z. *alleinige* Zeit, Kraft und Mühsamkeit diesem Unternehmen in der Dauer nicht genügen werde, ist erfolgt. Er wählte sich, schon zur Herausgabe des V. Bändchens, laut dieses Titels, einen Hülfsgenossen:

C. Julii Caesaris Commentarii de bello Gallico et Civili. Accedunt libri de bello Alexandrino et Hispaniensi. Ad optimor. libror. fid. etc. curavit *Antonius Baumstark*, Philos. Doctor et AA. LL. Magister (,) Gymnasii Friburgensis collega. Tomus primus. Stutt., sumt. Hoffmann. 1828. XXV und 170 S.

Unter mehrern Hülfsmitteln, die dem neuen, nicht unwillkommenen Herausg. des *Cäsar*, den er täglich öffentlich erklärt, für die Fortstellung des von *Zell* fest ausgesprochenen Zwecks, zu Gebote standen, war ihm *Dähne's* Ausgabe das nächste und sicherste, wozu es aber der namentlichen Auctorität von *I. H. Bremi* nicht besonders bedurfte; denn auch ausser ihm sind die wesentlichen Verdienste jenes Herausgebers, namentlich um, vorher hintangesetzte, Disposition des Stoffs, um geeignete Satztrennung u. s. w. nicht unerkannt und unbekannt geblieben. Noch wiederholen wir hier, *boni ominis s. augurii causa* gern, was Hr. B., als neuer, zeither unbekannter, Herausgeber, aus Selbstkraft beyfügt: „*Quamquam vero in hac gravissima re ex omnium Caesaris Editorum numero unum fere Daehnium sequebamur, saepissime tamen cum (quum) res ipsa et institutionis scholasticae (humanioris) salutaris ratio id efflagitare videretur, ab illo recessimus; quod idem factum est in ipso textu (?) parando, quem non uno alterove sed multis locis refinximus, et Codicum auctoritate, et linguae legibus, et rebus ipsis permoti.*“ Noch dünkt es unsrer Pflicht gemäss, noch diess Geständniss aus der Vorrede des Herausg. zu einem Ingredienz dieser Anzeige zu machen: „*In deligendis variis lectionibus, quas textui subjecimus, primum eam lectionis varietatem dedimus, quae ad constituenda Caesaris verba aliquid gravioris momenti habere videbatur; deinde vero in ea potissimum re diligentia nostra versabatur, ut eligendis iis lectionibus, ne vitiosis quidem omissis, qui linguae grammaticae ratio explicari, elegantia Romana percipi, synonymorum differentia perspici et in universum lectorum judicium et eruditio exerceri, acui, augeri posse videretur, discentium utilitati inserviremus.*“ Möge dieser erste Band nicht zu lange auf den zweyten warten dürfen, auf dass das *ganze* Werk, zur nähern Vergleichung des Geleisteten mit dem Verheissenen, den strengern und ganz dazu berufenen Richtern vorliegen könne. Auch das ist ein gutes Zeichen, dass es diesem angehenden Philologen und Editoren nicht an Bescheidenheit gebricht.

Kurze Anzeigen.

Die Christen unter den Juden, oder: Wie würde es den Christen gehen, wenn die Juden die herrschende Nation wären? Ein Seitenstück zu der Schrift: „Die Juden unter den Christen.“ Nebst einem Schreiben an den Herrn Pfarrer *Oertel* zu Markt-Lenkersheim. Von *Hermann Stern*, Elementar- und Präparandenlehrer an der königl. Erziehungsanstalt für Israeliten in Heidingsfeld bey Würzburg. Mit einem Vorworte vom Freyherrn von und zu Dalberg. Auf Kosten des Vfs. Würzburg, bey Bauer. 1828. 39 S. gr. 8. (6 Gr.)

Dass es den Christen „unter *den* Juden, welche *ihre Religionsgrundsätze* kennen und befolgen, weit besser gehen würde, als es den Juden, ebenfalls aus Mangel an Religiosität, in manchen christlichen Staaten geht,“ diess sucht der Verf. durch Anführung mehrerer Stellen aus dem Pentateuch und Talmud darzuthun, in welchen die Nächstenliebe im Allgemeinen und nach besondern Aeusserungen empfohlen wird: daraus wird der Schluss gezogen, die Religion der Juden sey nicht so schlecht, als sie von manchen Judenfeinden unter den Christen dargestellt wird. Durch diese Behauptung und durch das, was zum Beweise derselben beygebracht wird, so wie zur Erläuterung des Ausdrucks *Goiim*, deren Besitz zum Erbtheile der Völker Gottes gehören sollen, sucht der Verf. zugleich die in mehrern Schriften aufgestellten Behauptungen, dass die Juden zur Erlangung der Bürgerrechte in christl. Staaten unfähig wären, zu entkräften. Rec. ist kein Feind der Juden, wünscht ihnen vielmehr den Genuss aller bürgerlichen Rechte von ganzem Herzen; ihrer Apologie hätte er aber doch eine geübtere Feder, als die des Vfs. zu seyn scheint, gewünscht.

Psychologisch-moralische Betrachtungen über Geistes- und Herzensbildung. — Briefe eines Studirenden an seinen Freund. Von *Heinrich Traube*. Münster, im Verlage der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung. 1827. 178 S. kl. 8. (12 Gr.)

Vorliegende Briefe enthalten zwar für studirende Jünglinge manches Beherzigenswerthe und verdienen nur für diesen Zweck Nachsicht wegen der unnöthigen Weitschweifigkeit, welche hier und da sichtbar ist. Doch können wir nicht bergen, dass der Verf. in seinen Definitionen nicht immer bündig und scharfbegrenzend ist, wie z. B. S. 24 und 55. Auch ist in dem Büchlein gar zu oft die Rede von der Verderbtheit des Willens, so dass wir in Versuchung gerathen möchten, zu glauben, es liege wenigstens manchmal die kleine unphilosophische Nebenrücksicht auf das Erbübel verborgen. Originelle Behandlungsweise und scharfsinnige psychologische Erörterungen haben wir nicht in dieser Schrift entdecken können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Juny. **140.** 1829.

Reisebeschreibungen.

Zwey Jahre in Neu-Südwales, oder Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand dieser Colonie und die Vortheile, welche sie dem Auswanderer darbietet, nebst topographischen, naturhistorischen und andern Bemerkungen, von *P. Cunningham.* Aus dem Engl. nach der zweyten und vermehrten Auflage übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *A. Kaiser.* Leipzig, bey Hartmann. 1829. VIII u. 278 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Cunningham gibt uns von der Kolonie, die nun gerade vor 40 Jahren — seit 1788 — durch hingeführte *Verbrecher* begründet wurde, die neueste und beste Kunde. Er machte als Oberwundarzt die Reise viermal dahin, um nach und nach 600 neue Verbrecher abzuliefern, von denen die meisten in wenigen Jahren dort freye, fleissige, redliche, gebildete, wohlhabende und wohl reiche Leute werden dürften; denn *dort* wird aus dem Spitzbuben ein ehrlicher Mann; in unsern Strafanstalten, *vulgo Zucht*häusern, werden Verirrte nicht besser, sie werden *gezüchtigt*, um *schlechter* heraus zu gehen. Cunningham ist nicht der erste, der Australien als einen Punct zur Niederlassung anempfiehlt und ihm vor Nordamerica den Vorzug gibt. Gesundes Klima, Boden im Ueberflusse, Fruchtbarkeit, wohlfeiler Arbeitslohn, in so fern Deportirte als Arbeiter abgegeben werden, empfehlen diesen Welttheil für Engländer gleich sehr. Wie weit in den Städten daselbst die Cultur gestiegen ist, wie man daselbst allen Ansprüchen von Luxus und Bequemlichkeit genügen kann, würde man nicht glauben, wenn es nicht der Verfasser durch so viele kleine Züge darthäte, die mehr beweisen, als noch so viele künstliche Deductionen. Vorzüglich zur *Schafzucht* scheinen diese unabsehbaren grünen Ebenen geeignet. Sie wird auf einem Landgute von einem *Macarthur* mit unglaublichem Erfolge getrieben. Wahrscheinlich ist er es, von dem S. 129 die Tabelle über Wollausfuhr entlehnt ist. 1821 gingen nämlich von *einem* Schafzüchter 2555 Pfund nach England, und 1825 bereits 118,42 Pf. ab. — 1813 hatte die Kolonie 6514 und 1821 bereits 119,777 Schafe. Die, wenn auch nur mässige, Fruchtbarkeit des Bodens beym Mangel an Bevölkerung weist auf Jahrhunderte lang nothwendig vielmehr auf *Viehzucht*, als *Ackerbau* hin, und selbst die Eingebornen, deren Trägheit und Arbeitsscheu, wie Cunningham darthut, nicht mehr so gross ist, als sonst, werden, so wie sie einige Bildung gewinnen, und Lust zu festen Niederlassungen empfinden, die erstere am liebsten treiben. Noch sind sie allerdings die rohesten Kinder der Natur; nackt laufen sie in den Städten herum, durch Raub und Mord schaffen sie sich ihre Weiber; für Branntwein ist die Tugend dieser zu verkaufen. Selbst Menschenfleisch geniessen sie noch oft, und vor ihrer Rachsucht hat man sich sehr zu fürchten. Indessen sah doch auch C. manche dergleichen in der Ernte bey einigen Kolonisten wacker arbeiten. — Gleich der Schafzucht gedeiht die des Rindviehes, von welchem 1821 bereits über 68,000 Stück da waren. Ein Pflanzer liess *Ochsen* von 14 Centner schlachten. Von *Geflügel* aller Art ist bereits solcher Ueberfluss, dass mancher Kolonist der Vermehrung *Einhalt* thun muss. Meist lebt es auf den Bäumen rings herum, ohne in einem Hühnerhause eingesperrt zu werden. Von *wilden*, schädlichen Thieren kennt man nur den *Hund*, die *Katze*, den *Falken*, den *Adler*. Der *Känguruhs* gibt es wohl gegen 6 Arten: eine, klein, wie ein Kaninchen; eine andere, wohl 200 Pfund schwer. Alle gelten für schmackhaftes Wildpret. Andere Thiere, wie der *Corla*, eine pudelgrosse Bärenart, die sich vom Laube nährt, das *Stachelschwein*, werden nur von den Eingebornen verzehrt. Die *Kasuars* und ihre *Eyer* geben eine treffliche Speise. Die schönen, weissen *Kakadu's* mit gelbem Federbusche sind eine grosse Plage hier. Sie überfallen die Maisfelder. Das *Schnabelthier* findet sich in den Flüssen häufig vor. Es gehört zu den seltsamen Geschöpfen, die, gleich der *Moschusente*, mit Borsten (statt der Federn) und den *Känguruhs*, nur diesem Welttheile eigen sind. Wer weiss, was in den nicht erforschten, unermesslichen Ländern des Innern dieses grossen Inselreiches nach Jahren noch entdeckt wird. *Fische* sind in Ueberfluss. Aber auch der *giftigen Schlangen* gibt es viele, die jedoch unbeleidigt dem Menschen nicht zu nahe kommen. Dass der *Tod* nach ihrem Bisse folgte, sah Cunningham

nur einmal. Ein Mann war in der Kolonie als *Schlangenbändiger* bekannt. Er ging mit ihnen um, als ob sie gar keinen Schaden thun könnten. Doch genug, um anzudeuten, welche Kenntniss der Leser aus diesem übrigens sehr unterhaltend geschriebenen Bilde Australiens ziehen kann. Nebenbey wird über die Art, wie man die *Verbrecher* und *Verbrecherinnen* auf dem Schiffe während der *Ueberfahrt*, nach ihrer *Ankunft* und in ihrer *Strafzeit* behandelt, die beste, wie die neueste Nachricht gegeben. Wie die Behandlung auf den *Schiffen* ist, können unsere *Zuchthaus*-Directoren daraus abnehmen, dass von 600, welche C. transportirte, *nicht einer* gestorben ist, und doch dauert jede Fahrt mindestens 18 Wochen. Es muss also für die Gesundheit hier besser gesorgt seyn, als in dem Zuchthause, wo, wie die in *Zwickau* erscheinende Biene darthat, jährlich der 15te Verbrecher stirbt, obschon die meisten in dem Alter stehen, wo die Sterblichkeit am geringsten ist.

Malerische Reise in einigen Provinzen des osmanischen Reiches. Aus dem Polnischen des Hrn. Grafen *Eduard Raczynski* übersetzt. Herausgegeben von *Fr. Heinr. v. d. Hagen.* Mit 2 Kupfern und 3 Steindrücken. Neue, unveränderte Auflage (*Ausgabe!*). Breslau, b. Grass, Barth u. Comp. 1828. IV und 292 S. und ein Anh. von 5 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Eine neue *Ausgabe* haben wir vor uns — nicht *Auflage*) *) — von einer sehr werthvollen Reise, die 1824 erschien und — wegen des etwas hohen Preises vermuthlich — nicht viel Absatz fand. Der *innere* Werth eines Buches entscheidet jetzt nicht immer über den Verkauf desselben und daher sieht man mehr als sonst, dass auch solide Handlungen zu dem abgenutzten, höchstens zu entschuldigenden Auswege schreiten, ein solches unter dem Schilde einer *neuen Ausgabe, unveränderten Auflage*, mit wohlfeilerem Preise, noch einmal in den Verkehr, die Kataloge und Literatur-Zeitungen zu bringen. Möge dieser Ausweg *hierbey* nützen. Das Buch verdient es. Freylich hat sich in Constantinopel seit 1826 mehr geändert, als vorher in 200 Jahren; und eben darum stehen nun manche Capitel, z. B. über die Janitscharen, als veraltet u. falsch da. Diess abgerechnet aber, wird es Keinen reuen, das Buch zu lesen. Der Gr. R. ist ein unterrichteter und geschmackvoller Mann. der mit dem Homer und Virgil, dem Strabo und Mela, dem Ovid und Herodot die Ufer des schwarzen Meeres, Iliums Gegenden, die Ufer des Skamander, das alte Tenedos, und das merkwürdige, einmal zur schönsten Perle Europens werdende *εἰς τὴν πόλιν*, das von diesen Worten den türkischen Namen entlehnende *Istambol*, besuchte. Er ging 1814 über *Odessa* dahin, das bereits 40,000 Einwohner und 2000 ansehnliche Gebäude hatte und vor 40 Jahren noch ein Dorf war. Getreidehandel ist hier am lebhaftesten. Noch hatte, als er ankam, die Pest in Constantinopel nicht ganz ihr Ende erreicht, welche schon 1812 und 1813 wüthete. Die *Alterthümer* sind selten, theils in Folge der türkischen Gleichgültigkeit, theils wegen der häufigen Feuersbrünste. Wenn er etwas untersuchte, quälten ihn meist „zahlreiche Schwärme der Türken aus den niedern Classen — mit ihrer *gutmüthigen* — Neugierde." Nun diess klingt doch besser, als wenn sie ihn mit Schimpfworten und Steinwürfen behelligt hätten. Der *erste* Vorhof des Serails ist auch den Fremden zugänglich, aber „er sieht sich plötzlich in einen Kerker versetzt und kann sich nur mit Mühe einer unangenehmen, beklemmenden Empfindung erwehren." Die *Teriaki's* (Opium-Esser) sind nicht so allgemein, wie man in Europa glaubt, und gebrandmarkt, wie — unsere Säufer. Dass der jetzige Sultan Reformator seyn will, bewies er schon 1813. Er legte damals Pesthäuser in Skutari an und erklärte in einem Hattischerif die Lehre von der unabänderlichen Vorherbestimmung auf eine sehr liberale Weise. (Der Mufti in der Krimm that bey der Pest 1812 dasselbe und bestimmte so die Tataren, sich in die Quarantaine zu fügen. Man sieht, wie aus dem Koran *Alles* zu erweisen steht, gleich wie alle christlichen Secten alle ihre Lehren aus der Bibel darthun!) — Die trefflichen Wasserleitungen in C. werden von *Arnauten* unterhalten, wie sie denn von diesen auch vor Jahrhunderten erbaut wurden. — Die Ausflüge, welche der Verf. nach dem alten Ilium, nach den Ufern des Bosporus machte, lassen sich nicht hier darstellen; sind aber sehr lesenswerth. In Lesbos lebten Griechen und Türken sehr freundschaftlich mit einander. Letztere haben häufig griechische Frauen, welche ihre Religion üben. (Auch auf andern griechischen Inseln, z. B. auf Creta, wie *Sieber* versichert, war diess häufig der Fall.) In *Assos* gibt es herrliche Ruinen, alle in Granit; die zartesten Gesimse sind noch erhalten. Das Durchsegeln der Dardanellen hält er, wenn das türkische Geschütz dagegen spielt, für eine schwere, gefährliche Aufgabe. Nachkömmlinge der von Philipp IV. aus *Spanien* vertriebenen Juden finden sich in hiesigen Gegenden häufig und reden noch ihre Muttersprache. Der Gr. fand einen solchen Juden als russischen Consul und berichtet viel Treffliches von ihm. Noch wallfahrten viele über C. nach Jerusalem. Alle Jahre gehen mehrere Schiffe ab. Den türkischen Cha-

*) Die Verleger nannten sie jedoch vermuthlich so, weil das preussische Landrecht einen Unterschied zwischen *Auflage* und *Ausgabe* macht. *Auflage* drückt im preuss. Landrechte den *nicht veränderten* Wiederabdruck in gleichem Formate aus.

rakter schildert der Verfasser viel günstiger, als man zu lesen gewohnt ist. Ausser der Gastfreundschaft, Redlichkeit und Treue etc. rühmt er auch an den Türken Gelehrsamkeit; nur muss man diese nicht aus *europäischem* Gesichtspuncte betrachten. Doch hierüber, wie über Alles, wird jeder Leser unsers Bl., dem der Orient wichtig ist, in der äusserlich sehr schön ausgestatteten und nun so billig zu habenden Reise schon selbst nachforschen. Sie verdient, in viele Hände zu kommen. Auch Schulmänner werden sie zur Erklärung des Homers und Virgils mit Nutzen um Rath fragen. Unter dem Portrait vorn muss es Mahmud II., nicht IV., heissen.

Arabische Literatur.

Ioa. Godofr. Lud. Kosegartenii, Theol. D. ejusdemque et Litter. Oriental. in Academ. Gryphiswaldens. Prof. P. Ord., rel., *Chrestomathia Arabica*, ex codicibus manuscriptis Parisiensibus, Gothanis et Berolinensibus collecta, atque tum adscriptis Vocalibus, tum additis Lexico et Adnotationibus explanata. Lips., Vogel. 1828. XXIV und 541 S. 8. (4 Thlr.)

So wenig es auch an arabischen sogenannten Chrestomathieen mangelt; so sind deren doch nur wenige, die für den Bedarf derer, welche die arabische Sprache zu erlernen beginnen, zweckmässig eingerichtet sind. Die mehresten enthalten eine Anzahl arabischer Texte ohne irgend ein Hülfsmittel, zum Verstehen derselben zu gelangen, unter welchen das unentbehrlichste ein Wörterbuch ist, in welchem der Anfänger *alle* in den abgedruckten Stücken vorkommende Wörter erklärt findet. Bey der grossen Seltenheit und dem hohen Preise der bekannten arabischen Lexica muss eine Sammlung arabischer Lesestücke ohne ein für dieselbe eingerichtetes Wörterbuch für den mündlichen Unterricht höchst unbequem, für den grössten Theil derjenigen aber, welche die Sprache ohne mündliche Anweisung studiren wollen, ganz unbrauchbar bleiben. Auch ist in mehreren arabischen Chrestomathieen in Ansehung der Auswahl der aufgenommenen Stücke auf das Bedürfniss der Anfänger in so fern zu wenig Bedacht genommen, als sie nicht Proben der gewöhnlichen schlichten arabischen Prosa, sondern grössere Abschnitte des Korans geben, dessen eigenthümlicher, dunkler und abgebrochener Styl für die erste Lectüre sich eben so wenig eignet, als die schweren, mit vielen veralteten und ungewöhnlichen Ausdrücken angefüllten, Gedichte der Hhamasa dazu passen. Durch die vorliegende Chrestomathie wird einem von arabisch Lernenden und Lehrenden längst gefühlten Bedürfnisse auf eine Weise abgeholfen, wie man sie von einem so gründlichen Kenner und bewährten Lehrer der arabischen Sprache, als der Verfasser ist, erwarten kann. Die Stücke, welche diese Sammlung enthält, sind für den Zweck derselben sehr passend gewählt, ziehen durch ihren Inhalt den Leser an, und bereichern zugleich unsere Kenntniss der arabischen Literatur, da sie sämmtlich jetzt zuerst gedruckt erscheinen. Den Anfang macht eine Erzählung aus den Tausend und Eine Nacht: der Kaufmann von Bagdad. In der französischen Bearbeitung von Galland, Coussin u. Gautier findet sich diese Erzählung nicht, eben so wenig in der neuesten deutschen von Habicht, v. d. Hagen und Schall; wohl aber, jedoch sehr abgekürzt, in: „der Tausend und Einen Nacht noch nicht übersetzte Mährchen, Erzählungen und Anekdoten, zum ersten Male aus dem Arabischen ins Französische übersetzt, und aus dem Französischen ins Deutsche von *Zinserling* (3 Bände, Tübingen, 1824.)," im dritten B. S. 348 fgg. Herr Koseg. hat den hier gegebenen arabischen Text aus der Gothaischen Handschrift der Tausend und Einen Nacht genommen, ihn aber aus einer Pariser Handschrift, welche allerley Erzählungen, und auch die hier mitgetheilte, nur etwas ausführlicher, enthält, hier und da verbessert. Es folgen aus Gothaischen und Pariser Handschriften, von welchen in der Vorrede genügende Nachricht gegeben wird, verschiedene Erzählungen in der Manier der Tausend und Einen Nacht, und auch in derselben einfachen, selbst nachlässigen Schreibart. An diese schliessen sich Abschnitte aus zwey grösseren arabischen Romanen an, einem Heldenbuche, und einer Geschichte des bekannten ritterlichen Abenteurers, Antara Ben-Scheddad, aus zwey Handschriften der Gothaischen Sammlung. Hierauf folgen einige interessante historische Stücke. Zuerst die Geschichte Omars Ben-Hafs, erst Statthalters von Sind, von dem Khalifen Al-Mansur aber zum Statthalter über die Provinz Africa gesetzt, aus Et-Tabari's Annalen, welches wichtige historische Werk wir durch Hrn. Koseg. nächstens vollständig gedruckt zu erhalten hoffen dürfen. Sodann: der Zug des Eunuchen Munas gegen Bagdad und die Ermordung des Khalifen El-Moktader, aus einem bis jetzt noch unbekannt gewesenen historischen Werke des Masudi, اخبار الزمان, *Zeitgeschichte* betitelt. Ferner: der Einzug des Fatemidischen Khalifen El-Moiss Ledinillah in Kâhira, aus des Makrisi ebenfalls erst jetzt bekannt gewordener Geschichte der Fatemidischen Khalifen. Die zu Gotha befindliche Handschrift dieses Werkes ist, so viel man weiss, die einzige in europäischen Bibliotheken. Die in diesen drey Abschnitten umständlich erzählten Ereignisse sind in Abulfeda's Annalen nur kurz erwähnt. Weiter folgen Nachrichten über einen gewissen Hhammad, welcher unter den ersten Khalifen lebte, und durch sein ausserordentliches Gedächtniss merkwürdig war,

aus Ibn Khallikans bekanntem biographischen Werke; Nachrichten über eine berühmte Sängerin, Assa el-Meila, aus des Isfahani grossem Sängerbuche, كتاب الاغاني الكبير, und über einen Dichter aus dem Stamme Udsra, gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, Dschamil Ben Mamar, aus einer Pariser Handschrift des Buches أسواق الأشواق (*mercatus amorum*), welches Erzählungen von solchen enthält, die durch Standhaftigkeit in der Liebe merkwürdig geworden. Den Beschluss macht eine aus dem vorhin erwähnten grossen Sängerbuche ausgewählte Sammlung kleiner Gedichte über mannichfaltige Gegenstände und Epigrammen über mehrere Arten Obst und Blumen. Die Stücke, welche die ersten 114 Seiten einnehmen, sind durchaus mit den Vocal- und übrigen Lesezeichen versehen, und es ist darauf grosse Sorgfalt verwandt. Von S. 115 an sind die Vocal- und Lesezeichen erst bey einzelnen bekanntern Wörtern, und weiterhin auf ganzen Zeilen weggelassen, um den Lehrling allmälig an das Lesen unpunctirter Texte zu gewöhnen. Das *Wörterbuch*, welches 338 Seiten beträgt, enthält *alle* in den abgedruckten Texten vorkommenden Wörter, auch die *Nomina propria*. Die Bedeutungen sowohl der Wurzeln, als der abgeleiteten Wörter sind genau u. vollständig angegeben; auch sind ganze Redensarten, die für den Anfänger schwierig sind, erklärt. Unsere arabischen Wörterbücher erhalten durch das gegenwärtige manche Bereicherung. Der Verf. hat nicht nur Golius, sondern auch den Komus der Calcuttischen Ausgabe, Sacy's Commentar zu Hariri und Meninsky benutzt, und öfters auf diese Werke verwiesen. Bald sind Bedeutungen, die sich bey Golius und Castellus nicht finden, angegeben, bald von Beyden begangene Fehler berichtigt. Mit besonderer Sorgfalt sind die Präpositionen behandelt, deren verschiedene Bedeutungen genau angegeben und mit reichlichen Beyspielen belegt sind. Dem Wörterbuche folgen Annotationes, in welchen zuerst die Lehre von den Declinationen ausführlicher, als in Sprachlehren gewöhnlich geschieht, vorgetragen, u. durch vollständige Paradigmen erläutert ist, sodann eine genaue grammatische Analyse der ersten 3 Seiten des arabischen Textes, mit Verweisungen auf de Sacy's, Tychsens und Rosenmüllers arabische Sprachlehren, gegeben wird, um Lehrern und Schülern eine praktische Anleitung zur gründlichen grammaticalischen Erklärung zu geben, und zuletzt die Metra einiger in der Sammlung enthaltener Gedichte beygefügt sind. Man sieht, dass sich diese Chrestomathie sowohl durch ihre Reichhaltigkeit, als durch ihre zweckmässige Einrichtung und durch die sorgfältige Behandlung der arabischen Texte und des Wörterbuches von selbst empfiehlt. Nur kann Recens. den Wunsch nicht unterdrücken, dass es Hrn. K. gefallen haben möchte, lieber etwas weniger Text, und dafür mehr Anmerkungen, vornehmlich über manche Stellen der historischen Stücke, zu geben. So würde bey der Erzählung von der Sängerin Ammarah (S. 28 fgg.) für den, welcher die arabischen Studien ohne mündliche Anweisung beginnt, über Abdollah Ben Dschafro, Moawiah und Jesid die Bemerkung erwünscht seyn, dass die beyden letztern die ersten Chalifen der Dynastie der Ommiaden waren, der erstere aber einer der Gefährten und ein naher Verwandter des Propheten aus dem Stamme Koraisch und der Familie Hescham war. Auch vermisst man ungern die Nachweisungen der hier und da angeführten Stellen des Korans. — Von bedeutenden und sinnstörenden Druckfehlern ist das Buch fast ganz frey. Ausser den in den Annotationen gelegentlich bemerkten wenigen Fehlern, fand Recens. S. 28 auf der vorletzten Zeile يَاسِعْ für يَاسَعْ.

Kurze Anzeige.

Abriss der Schicksale Griechenlands seit der Eroberung von Constantinopel. Aus dem Militär-Wochenblatte besonders abgedruckt und mit Zusätzen versehen. Berlin, Posen u. Bromberg, Mittler. 1828. VI u. 258 S. 8. (1 Thlr.)

Der Abriss selbst geht von Seite 5 bis 76 und zeichnet sich durch nichts von der Menge der Tagesschriften über die Neugriechen aus. Die Zusätze sind: die griechischen Kaiser, welche den Namen Constantin geführt haben, die Dynastien der weissen und schwarzen Hammel, die Belagerung von Skutari 1478, die erste Belagerung von Rhodos 1480, Geschichte des Prinzen Dschem, das Erdbeben von Constantinopel 1509, die zweyte Belagerung von Rhodos 1522, Geschichte der beyden Barbarossa's, die Belagerung von Malta 1565, die Schlacht von Lepanto, am 7. Oct. 1571, die Sulioten, des Grafen von Schulenburg Vertheidigung von Corfu im Jahre 1716, die Moldau und Wallachey in ihrem Rechtsverhältnisse zur Pforte. Dazu kommen aber von S. 178 bis zu Ende des Buches drey Anhänge: 1) die Unterjochung Griechenlands durch Philipp von Macedonien und zuletzt durch die Römer; 2) chronologische Uebersicht der türkischen Sultane; die Hedschra oder Zeitrechnung der Türken. Bunt genug, wahrlich, ist die Mischung, unter den Titel gehörig und nicht gehörig, zum Nutzen und zum Vergnügen; doch aber ist die Mehrzahl der Aufsätze ansprechend und dem Buche gutes Fortkommen in dem Kreise der Lesewelt, welche leichte Kost liebt, zu wünschen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Juny. **141.** 1829.

Intelligenz-Blatt.

Akademisches Jubelfest.

Am 8. Mai d. J. feierte Hr. Hofr. D. *Beck*, d. Z. Rect. Magnif. der hiesigen Universität, welches Amt er zum zwölften Male verwaltete, sein funfzigjähriges *Docenten-Jubilaeum*, nachdem er schon im vorigen Jahre sein *Magister-Jubilaeum* gefeiert hatte. S. M. unser *Allergnädigster König* verherrlichte dieses Fest durch Ertheilung des Komthurkreuzes vom Civilverdienstorden an den Hrn. Jubilarius. An dem Feste selbst nahmen der Hr. Vicepräsident des Kirchenraths in Dresden, *Freiherr von Fischer*, der Hr. Oberhofrichter *von Ende*, als Königl. Commissarius bey der Universität, die Behörden und Collegien der Universität und der Stadt, nebst mehren Fremden, unter welchen sich auch die Herren Professoren *Gesenius* und *Gruber* als Deputirte der benachbarten Universität Halle-Wittenberg befanden, den lebhaftesten Antheil. Nachdem der Hr. Jubilarius Vormittags die Glückwünsche der eben genannten Personen, Behörden und Collegien, nebst vielen auf die Feier dieses Tages sich beziehenden Schriften und Gedichten und einer Jubel-Medaille, welche die Herren Seminaristen hatten schlagen lassen, in Empfang genommen hatte, hielt derselbe im grossen Betsaale der Bürgerschule eine Jubel-Vorlesung über die bedeutendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Wissenschaften, vornehmlich der philologischen und historischen, während der Zeit seines Lehramtes, vor einer zahlreichen Versammlung von Herren und Frauen; nach deren Beendigung Hr. Archidiak. D. *Bauer* als der Aelteste von den gegenwärtigen vormaligen Zuhörern des Hrn. Jubilarius eine Dessen Verdienste mit Dank und Glückwunsch anerkennende Gegenrede hielt. Nachmittags um 2 Uhr fand im Hotel de Pologne ein durch viele Toasts und den Gesang der Thomasschüler verherrlichtes Festmahl statt. Mögen alle bey dieser Gelegenheit ausgesprochene Wünsche in Erfüllung gehen und der Hr. Jubilarius noch lange zum Segen der Mit- und Nachwelt wirksam seyn!

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stockholm.

Die zu Stockholm bey Joh. Hörberg erschienenen *Runor af Karl August Nicander*, mit (16) Zeichnungen von *Hugo Hamilton*, 1825. 46 S. 4., sind ein Prachtwerk, welches bald selten werden dürfte, da nur 200 Exemplare, meist für Subscribenten, gedruckt wurden, alle auf Velinpapier. Die Zeichnungen hat Baron Hamilton (ein Dilettant von vorzüglichem Kunsttalent) lithographirt, in der berühmten Officin v. Langlumés zu Paris. Das Exempl. mit Abdrücken auf weissem Papiere kostet 6 Mark 32 Schl., auf Chinesischem Papiere 10 Thlr. Banco. Nicanders Runen waren bereits im 5ten Hefte der Iduna gedruckt; der Schluss der letzten, wie einige der beygefügten Anmerkungen, fehlen in dieser neuen Auflage, die zuerst jene Zeichnungen hat. Am meisten gelungen scheinen das Titelkupfer (Thorngny Lagmans idealisches Portrait), die Kupfer zu Freyers ax, Urdarbranner, Thorgny, Osval, Norna Gest, Islands Minne, Arnliot Gellina, Erik Wasa, und insbesondere Ryssgraf, durch geschickte Gruppirung und das Leben und die Beweglichkeit der Figuren. (Svea, Heft 9. 1826. S. 134).

Das grosse Prachtwerk von Carpelan: *Voyage pittoresque aux Alpes Norvégiennes*, hat aus Mangel an Absatz durch ein ähnliches in kleinerem Formate: *Vues*

Norvégiennes, ersetzt werden müssen. Von letzterem erschien 1826 das erste Heft, in kleinem Quart, mit kurzem französischen Texte und vier schönen Kupferstichen in *aqua tinta*-Manier: 1. Fredrikshall, von Röed aus gesehen. 2. Fredrikssten, nördlich von Tistedalen aus; 3. Tistedalen, von Veden aus; 4. Dramnen, von Solberga-ås geschen. Auf Velinpapier 2 Thlr. Banco. Obristlieut. Darpelan ist einer der grössten jetzt lebenden Landschaftsmaler und *aquatinta*-Graveurs Schwedens.

Das Reichsmuscum, welches unter die Sammlungen der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm aufgenommen ist, hat Hr. Wilhelm von Hisinger mit seiner ausgezeichneten Mineraliensammlung beschenkt. Das ansehnliche Svedenborgische Mineraliencabinet (in welchem sich aber die in Hausmanns Reise durch Scandinavien Bd. 3. S. 309 erwähnte Localsammlung über Schweden nicht mehr fand) hat der Kronprinz für die Universität Upsala gekauft, deren Bibliothek der König von Ouda, durch die Ostindische Compagnie, mit seinem Persischen Wörterbuche und Grammatik, *Lucknow*, 1822. 2 Bde. Fol., bereicherte.

Ein bedeutendes Werk, voll tiefer Naturansichten, begann 1825 mit dem ersten Bande von E. Fries (Prof. zu Lund) *Systema orbis vegetabilis. Primas lineas novae constructionis periclitatur E. Fries. P. I. plantae homonemeae.*

Die Königl. Akademie der schönen Wissenschaften, der Geschichte und der Alterthümer (*Kongl. Vitterhets-, Historie-och Antiquitets-Academien*) zu Stockholm hatte im Jahre 1827 folgende Preisfragen aufgegeben:

1. In der *Geschichte:* Eine Abhandlung über die Geschichte der Kirche, der Wissenschaft oder der Kunst in Schweden, von König Gustavs I. Regierungsantritt bis ans Ende des 17ten Jahrhunderts. Keine Preisschrift kam ein.

2. In der *Inschrifts- und Sinnbilds-Kunst:* Vorschlag zu Inschriften und Sinnbildern über merkwürdige Ereignisse der Schwedischen Geschichte, und über Schwedens Könige, Fürsten und Königliche Personen, oder über merkwürdige, um das Vaterland verdiente, Privatleute. Eine eingesandte Abhandlung, ohne Wahlspruch, konnte nicht belohnt werden.

3. In den *Alterthümern:* Eine Abhandlnng über einen beliebigen Gegenstand aus dem Schwedischen Alterthume oder Mittelalter. Unter den beyden eingegangenen Abhandlungen. No. 1. Uebersicht der Schwedischen Denkmäler aus dem Alterthume, nebst Anleitung, sie kennen zu lernen und zu beschreiben; mit dem Motto: *Bene docet, qui bene distinguit;* — und No. 2. Versuch zur Beantwortung der Frage: Welchen Einfluss hatten die Normänner auf die schönen Wissenschaften im nördlichen Frankreich; und welche Verbindung fand Statt zwischen dieser und der Isländischen Literatur? Mit Motto aus Tegnér: *Med mina bragders dån en téd yag fyllde verlden* (Mit meiner Thaten Hall ich einst die Welt erfüllte).

No. 1. ward der Preis, eine goldene Denkmünze von 15 Ducaten, zuerkannt. Bey Erbrechung des Zettels ward als Verfasser der Docent am Gymnasium zu Linköping, Mag. J. *Wallman*, befunden. Eine von Hrn. Wallman, nach abgelaufener Frist, der Akademie zur Beurtheilung überreichte besondere Abhandlung „über Schwedens älteste Denkmäler und ihr Verhältniss zur Geschichte" wird, so viel sie zu den summarischen Angaben der Preisschrift die Beweise liefert, in den Acten der Akademie, gleich hinter der Preisschrift, abgedruckt werden.

Für 1828 gibt die Akademie folgende Preisfragen auf:

1. In der Geschichte. Der im J. 1827 unbeantwortet geblicbene Gegenstand, Preis: eine goldene Denkmünze von 26 Ducaten.

2. In der Inschrifts- und Sinnbildskunst: Eben so. Preis eine goldene Denkmünze von 12 Ducaten.

3. In den Alterthümern: Eine Abhandlung über einen Gegenstand aus Schwedens Alterthum oder Mittelalter (bis auf König Gustavs I. Regierungsantritt gerechnet) in Beziehung auf Administrativ-Verfassung, peinliche oder Process-Gesetzgebung, Kirchen- und Unterrichtswesen, Wissenschaften, Künste, Handel und Seefahrt, Sitten- und Lebensweise, wobey auch auf die ältern Denkmäler des Vaterlandes und ihre Erläuterung Rücksicht genommen werden mag, nach des Verfassers eigener Wahl. Nur Beyspielweise gibt die Akademie auf:

a) Wie hat das Schwedische Reich, oder wie haben Schweden an den Kreuzzügen Theil genommen, oder wie hat Schweden die Einwirkung derselben auf Sitten und Wachsthum der Künste und Wissenschaften in Gleichheit mit andern Europäischen Ländern erfahren?

b) In wie fern hat die Ansiedelung der Normänner in Frankreich, England und Italien zur Romantik (*romantiska vitterhell*) und zum Rittergeiste des Mittelalters eingewirkt?

c) In welchem Verhältnisse standen Scandinaviens Opferpriester zum Staate, und worin glichen sie den Druiden und den Priestern anderer alter Völker?

Der Preis für eine antiquarische Abhandlung ist eine goldene Denkmünze von 15 Ducaten.

Indem die Akademie, bis weiter, die statutenmässige 4te Preisfrage (über einen Gegenstand der Philosophie, der Eloquenz oder der Poesie, in griechischer, lateinischer oder französischer Sprache) weglässt, stellt sie, statt deren, frey, über einen Gegenstand aus den erwähnten Fächern einen Versuch in lateinischer oder in einer der neuern Sprachen auszuarbeiten.

Wer sich um die Preise bewerben will, muss seine Abhandlung mit Motto und versiegeltem Namenszettel, bis zum 20. Januar 1829, an die Akademie oder ihren Secretair einsenden.

Die Königl. Akademie der Wissenschaften hat für das von ihr verwaltete Reichsmuseum im Laufe des J. 1827 sehr bedeutende Beyträge erhalten. Der Kronprinz schenkte, für das Mineraliencabinet, eine auserlesene Localsammlung vom Vesuv, gesammelt und ka-

talogisirt von den HH. Ambrosiani und Monticelli. Dr. Hedenborg in Constantinopel sandte eine bedeutende Zahl von um Constantinopel gesammelten Naturproducten, insbesondere Fischen, Conchylien, Insecten, Mineralien und Gewächsen. Hr. Mellerborg brachte von Java eine Molluskensammlung nebst vielen Vögeln und Insecten aus dem Innern des Landes (worunter viele unbekannte Arten), zu dessen Berufung er die von der Regierung ihm gewordene Unterstützung hatte verwenden können, nachdem der Grosshändler Wallis in Stockholm (ein geborner Pommeraner), aus Liebe zur Wissenschaft die Kosten der Seereise hergegeben hatte. — Aus dem Nachlasse des Commerzienraths Caström fiel dem botanischen Garten (Bergii Lund, bey Stockholm) — der nun rücksichtlich seiner botanischen Sammlungen fast mit Upsala wetteifert — das nach dem Thunbergschen reichste Herbarium eines Schwedischen Privatmannes mit fast 10,000 Pflanzen in mehr denn 30 Schränken zu; des Verstorbenen Bruder und nächster Erbe, der Propst Dr. Caström, fügte noch die nachgelassenen Amphibien, Conchylien und Mineralien bey.

Die Königl. Societät der Wissenschaften zu Upsala hat, ausser mehrern inländischen Ehren- und ordentlichen Mitgliedern, den Geheimen Medicinalrath Dr. *Rudolphi* in Berlin und den Professor *Rasmus Nyerup* in Copenhagen, zu auswärtigen Mitgliedern ernannt. Die Akademie der Wissenschaften zu Stockholm erwählte am 20. Febr. 1828 den Leibarzt und Professor Dr. *Kreyssig* in Dresden zum ausländischen Mitgliede; an ihrem Jahresfeste, d. 31. März 1828, bey welchem auch der Kronprinz zugegen war, ertheilte sie ihren grossen Preis dem Major Leonhard *Gyllenhaal* für sein Werk: *Insecta Suecica descripta* (Band 4. Leipzig, 1827). Berichte über die Fortschritte der Wissenschaften im verflossenen Jahre wurden verlesen, und eine Denkmünze auf den um das Bergwesen und die Cultur Norrlands hochverdienten, im Jahre 1820 verstorbenen Bergrath, Freyherr Samuel G. *Hermelin*, wurde vertheilt.

Ankündigungen.

Bey J. A. *Mayer* in Aachen ist im Laufe des Jahres 1829 erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz und der Niederlande versandt:

Billerbeck, L. F., Freyherr von, Sein und Schein; ein Sittengemälde jetziger Zeit. 8. 4 Bände. 4 Thlr. 12 gGr.

Bluff, Dr. M. J., über die Krankheiten als Krankheitsursachen. 8. geh. 10 gGr.

Monheim, Dr. J. P. J., die Heilquellen von Aachen, Burtscheid, Spaa, Malmedy und Heilstein, in ihren historischen, geognostischen, physischen, chemischen und medicinischen Beziehungen. Nebst einer Karte und einem Titelkupfer. gr. 8. geh. 2 Thlr. 12 gGr.

Pelham, oder Begegnisse eines Weltmannes. Aus dem Englischen übersetzt von C. *Richard*. 8. 3 Bände. 4 Thlr.

Segundo, J., neue Gebisse und Methode, ein Pferd gut zu zäumen. Mit einigen Noten herausgegeben vom K. P. Obersten *v. Schepeler*. Mit fünf Steintafeln. Gr. 8. geh. 1 Thlr. 12 gGr.

Unterricht für Capitalisten und Rentner, die Zwangsveräusserung gegen zahlungssäumige Debenten, nach der Subhastations-Ordnung für die Preussischen Rheinprovinzen, bey den Friedensgerichten selbst einzuleiten. Mit den nöthigen Formularien. Neue Ausgabe. 6 gGr.

Der Verstossene. Vom Verf. des *Pelham*. Aus dem Englischen übersetzt von C. *Richard*. 8. 4 Bände. 4 Thlr. 12 gGr.

Cervantes, Miguel de Saavedra. El Ingenioso Hidalgo Don Quijote de la Mancha. Edicion en miniatura. Mit dem Portrait des Verfassers und 8 Kupf. auf Chinesischem Papiere und einer Carta geografica de los Viages de Don Quijote y sitios de sus aventuras. In gepresstem Maroquin mit Goldschnitt, gebunden von Herrn Simier, des Königs von Frankreich Buchbinder. 13 Thlr. 12 gGr.

Cervantes, Miguel de. Obras escogidas Nueva Edicion clasica, arreglada, corregida é ilustrada con notas históricas, grammaticales y críticas. Por D. Agustin García de Arricta, Individuo de numero de la Academia española, y honorario de la Latina Matritense etc. 10 Tomos. Mit Cervantes Portrait und Fac-Simile.

(Vida, 1 Tomo. Don Quijote, 5 Tomos. Novelas, 3 Tomos [enthalten auch la Tia fingida]. Teatro, 1 Tomo.)

Ganz in Leder elegant gebunden 23 Thlr. 8 gGr.; in gepresstem Maroquin mit Goldschnitt, von des Königs Buchbinder Simier in Paris, gebunden, 30 Thlr.

Espiritu de Miguel de Cervantes; ó Filosofia de esta singular ingenio, presentada en maximas, reflexiones, moralidades, sentencias y agudezas sobre los asuntos mas importantes para el gobierno civil y moral del hombre, sacadade todas sus obras, y distribuidas por orden alfabetico de materias. Por el nuevo Editor é ilustrador de sus obras escogidas. Segunda Edicion, corregida y considerablemente aumentada. 2 Thlr. 8 gGr. Mit Goldschnitt 3 Thlr.

Guevara, Luis Velez de. El Diablo Cojuelo verdades sonadas y novelas de la otra vida, traducidas á esta. Nueva Edicion corregida. Mit Titelkupfer. 2 Thlr. 8 gGr. Mit Goldschnitt 3 Thlr.

Melo Francisco Manuel de. Historia de los Movimientos Separacion y Guerra de Cataluña en tiempo de Felipe IV. Escrita. Nueva Edicion corregida. 2 Tomos. Mit dem Portrait des Verfassers. 4 Thlr. 16 gGr. Mit Goldschnitt 6 Thlr.

Mendoza Diego Hurtado de. La Vida del Lazarillo de Tormes y sus Fortunas y adversidades. Nueva

Edicion notablemente corregida é ilustrada. Mit 12 Kupfern. 2 Thlr. 8 gGr. Mit Goldschnitt 3 Thlr.

Polo Gaspar Gil. La Diana Enamorada. Nueva Edicion. Mit Titelkupfer. 2 Thlr. 8 gGr. Mit Goldschnitt 3 Thlr.

Rimas del Licenciada Tomé de Burguillos. Mit einer Titelvignette. 2 Thlr. 8 gGr. Mit Goldschnitt 3 Thlr.

Vega Garcilaso de la. Obras ilustradas con Notas. Mit dem Portrait des Verfassers. 2 Thlr. 8 gGr. Mit Goldschnitt 3 Thlr.

Bey *E. B. Schwickert in Leipzig* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

P. Ovidii Nasonis libri tristium. Zum Schulgebrauche herausgegeben und mit erklärenden Anmerkungen und einem Namen-Register versehen. Zweyte, ganz neu gearbeitete Auflage. gr. 8. 14½ Bogen. 16 gGr.

Obgleich das Buch eine neue Auflage der 1793 in meinem Verlage erschienenen Ausgabe heisst; so ist es doch eine ganz neue Ausgabe, in welcher aus der alten so gut wie nichts stehen geblieben ist. Sie ist von einem praktischen Schulmanne, der sich seit langen Jahren mit Ovid beschäftigt, für untere Gymnasialclassen ausgearbeitet, und mit Allem ausgestattet, was das Bedürfniss der Schüler erheischt. Durch berichtigten Text und zweckmässige Anmerkungen wird sie sich jedenfalls eben so wohl als durch billigen Preis den Schulen empfehlen, zumal da es an einer Schulausgabe der Tristien in dieser Gestalt ganz fehlt, und da überhaupt ausserdem keine der vorhandenen für das Bedürfniss des Schülers sich recht eignet.

Bey *W. Trinius* in *Stralsund* ist so eben erschienen:

Nicander König Fazio. Der letzte Hohenstaufe. Ein lyrisches Gedicht in Romanzen von Mohnike. gr. 8. ½ Thlr.

Die Aufhebung oder Verlegung gewisser Festtage. Eine schwedische Reichstagsverhandlung. Zugabe zu den Tegnérschen Reden. 8. 4 gGr.

Wewetzer, A., de antinomismo Johannis Agricolae. 4. 5 gGr.

Bey *Joh. Ambr. Barth* in *Leipzig* ist so eben erschienen:

Brandes, H. W., Unterhaltungen für Freunde der Physik und Astronomie. Erster Band. 3tes Heft: *Ueber die Sturmfluthen des Winters* 1824 *bis* 1825 *in St. Petersburg und an den Ufern der Nordsee. Ueber einige optische Lufterscheinungen.* Mit zwey lithogr. Tafeln. gr. 8. brosch. 12 Gr.

(NB. Die früher erschienenen zwey Hefte kosten 21 Gr.)

Haidinger, W., Anfangsgründe der Mineralogie. Zum Gebrauche bey Vorlesungen. Nebst 15 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Thlr. 9 Gr.

Bey dem immer mehr sich verbreitenden Studium der Mineralogie den Lehrern dieser Wissenschaft ein bequemes, den Anfängern in derselben aber ein nützliches Lehrbuch zu geben, war der Zweck des Herrn Verfassers, der sich den ausgezeichnetsten Männern dieses Faches anreiht und dessen leichtfassliche Methode die Brauchbarkeit dieses Werkes ungemein erhöht. Die beygefügten Kupfertafeln gewähren die deutlichste und genaueste Uebersicht der Formenlehre der gesammten Mineralogie. Einführung dieses Compendiums in Anstalten wird der Verleger nach allen Kräften zu erleichtern bestrebt seyn.

Bey mir ist so eben erschienen:

Botta, K., Geschichte Italiens, vom Jahre 1789 bis 1814. 4ter und letzter Theil. 1 Thlr. 12 Gr.

Von diesem vortrefflichen Werke sagt ein öffentliches Blatt: dass der Verfasser desselben *der Einzige sey, der dem neuen Italien den Ruhm ächter Geschichtsforschung wieder erwarb.* Das ganze Werk enthält 128 Bogen in gr. 8., und der sehr billige Preis ist 6 Thlr. Ronneburg, im April 1829.

Fr. Weber.

In meinem Verlage erscheint in vierzig rasch auf einander folgenden Heften eine neue Ausgabe von

Henr. Stephani Thesaurus linguae graecae, welche nicht nur alle Zusätze der Londoner Ausgabe, sondern ausserdem auch andere sehr bedeutende Bereicherungen enthalten wird. Auf Correctheit des Druckes wird die höchste Sorgfalt verwendet werden. Druck und Papier sollen dem der Londoner Ausgabe nicht nachstehen, ungeachtet der Preis kaum den dritten Theil des Londoner Preises betragen wird. Uebrigens wird eine nächstens auszugebende ausführliche Ankündigung, welcher ein Probebogen beygegeben werden soll, das Nähere bestimmen.

Leipzig d. 1. May 1829.

Carl Cnobloch.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Johann Georg Forsters
Briefwechsel.
Nebst einigen Nachrichten von seinem Leben.
In 2 Theilen.
Zweyter Theil.

Gr. 8. 52¾ Bogen auf gutem Druckpapiere. 3 Thlr. 16 Gr. Der erste Theil (1828, 56 Bogen) kostet 4 Thlr. Leipzig, den 14. Februar 1829.

F. A. Brockhaus.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Juny. **142.** 1829.

Geschichte.

Abentheuerliche Geschichte Herzog Werners von Urslingen, Anführers eines grossen Räuberheeres in Italien um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Nebst einer Uebersicht der Geschichte der Herzoge von Urslingen am Schwarzwalde. Aus gleichzeitigen Schriftstellern treu geschildert von *Franz Xaver Bronner*, Professor an der Cantonsschule in Aarau und Bibliothekar der Cantonsbibliothek. Aarau, bey Sauerländer. 1828. X und 299 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Ausser dem seltsam klingenden Titel, der wohl an Ritter- oder Räuberromane erinnern kann, hat diess Buch viel anderes Seltsames. Es beginnt mit einer Zueignung *an Ursula*. Der Verf. sagt: „ich kann gar nicht zweifeln, dass der Rittersmann, der das Dorf (Urselingen bey Rothweil) anlegte, damals eben so gut eine geliebte Ursula verehrte, als ich jetzt die meinige". Von der Burg: „Wenn wir auf einer Reise durch Schwaben einst nach Rothweil gerathen, wollen wir uns wohl hüten, den alten Trümmern zu nahe zu kommen. Wenn wir durchreisen, wollen wir uns dort wenigstens nicht aufhalten, damit wir in keinen dämonischen Spuk verwickelt werden." Seinen Zweck gibt der Verf. S. VIII an: Nicht das Leben eines Helden, nicht Werners Thaten wollte ich beschreiben, sondern an Werners Handlungen, welche die Geschichte aufgezeichnet hat, treue Gemälde jenes Zeitalters anreihen und Scenen aufstellen, welche die Unterdrückungsversuche der Grossen, die Bestrebungen, Machtstreiche, Grausamkeiten, Verräthereyen, Ueberlistungen grosser und kleiner Gewalthaber, kurz die Handlungsweise und die Leiden aller Stände in sprechenden Zeichnungen Jedem vor Augen führen sollten." Dass der Verf. über seinen Gegenstand nachgedacht und Gedanken daran geknüpft und daraus hervorgelockt habe, bekundet das Buch auf eine in der That merkwürdige Weise durch Zusammengesellung von Erzählung einzelner Thatsachen, allgemeiner Schilderungen des gewöhnlichen Hergangs bey gewissen Vorfällen und endlich besonders gegebener Betrachtungen in Polybius Manier. *Inhalt.* Erster Abschnitt. Vorläufige Beleuchtungen. I. Capitel. Das Freybeuterwesen. Der Verf. gibt hier die Gründe seiner Entstehung nicht vollständig an. Wie in Griechenland aus den Bürgerfehden Fluchten und Verbannungen hervorgingen, die Flüchtigen aber sich in ausheimischen Sold gaben und dadurch allmälig Bürgerheere selten wurden; so in Italien das Eintreten der Söldner aus *sbanditi*, die sich als *gente d'armi* zu Kriegsschaaren sammelten. Doch folgt S. 20 ein Abschnitt, der diese Lücke ergänzt. Der Vf. hat aber durchweg das Ethische im Sinne und daher beschäftigt ihn mehr die sittliche Entartung und Ruchlosigkeit jener Banden oder Compagnien, als die politische Erscheinung. So führt er S. 3 an: Mangel des religiösen Unterrichts und Unglauben... „keine Gottesfurcht veredelte das Herz des ungezügelten Tobers; unter verwilderten Hohnsprechern verlernte er vollends den lebendigen Glauben an Gott. Die Verachtung der Heiligen muss einen hohen Grad erreicht haben, wenn der Anführer silberne Buchstaben auf der Brust tragen darf, welche sagen: *Duca Guarnieri della gran compagnia, nimico di Dio, di pietà e di misericordia.*" Dieser Werner aber, Herzog von Urslingen, den Italienern unter dem Namen Guernieri oder Guarnieri bekannt, war der Erste, welcher unabhängige Freybeuterrotten, die in keines Landesherrn Solde standen, unter seiner Fahne sammelte, sengend und raubend volkreiche Provinzen durchzog und die Plünderungskunst planmässig betrieb." Unter dem Titel: Ein Räuberheer in seiner Thätigkeit gibt der Vf. zum Schlusse des ersten Capitels eine der oben angedeuteten Schilderungen, ganz ansprechend, lebendig, ja fast dramatisch. II. Capitel. Zweck und Nutzen der vorliegenden Geschichte. Die Geschichte kann die Einwirkung der göttlichen Vorsehung auf die Schicksale der Menschen nicht nachweisen. Die Beschuldigung, die Geschichte tödte den Glauben an göttliche Vorsehung, ist ungerecht. Hoher Nachtheil, wenn die Geschichte den Gang der Vorsehung nachweisen könnte etc. Nutzen der Geschichte grosser Räuber für den Menschen und für den Staatsbürger, Bedeutung dieser Räuberhorden für die Erziehung des Menschengeschlechts. — Nun folgt in sechs Abschnitten die Geschichte Werners und der grossen Compagnie, oder vielmehr der politischen Händel jener Zeit (1342—1351), wo Johann I. von Neapel und König Ludwig der Grosse von Ungarn als die Hauptpersonen erscheinen. Der achte Abschnitt

enthält abermals *Ueberlegungen*: wie ward Werner zum Freybeuterfürsten ausgebildet? Mangel an Unterricht, Spott über Pfaffen, Faustrecht vertilgt die Achtung für Eigenthumsrechte etc. Abgesehen nun von diesem Hyper-Pragmatismus, ist die historische Behandlung ansprechend und gründlich. Der Darstellung selbst folgen 55 Belege aus Villani, dem *Chronicon Estense* bey Muratori etc. Eine schätzbare Zugabe ist die Geschichte der Herzoge von Urslingen mit den dazu gehörigen Beweisstellen von S. 185 bis zu Ende. Das Dorf Urslingen (von Ursula, Ursel mit der alemannischen Endung *ingen*) bestand schon im zehnten Jahrhunderte, die Burg aber scheint erst ums Jahr 1027 erbaut worden zu seyn. Die Besitzer derselben unterzeichneten im zwölften Jahrhunderte sich nur als Herrn der Burg. Zu dem Geschlechte der Urslinger gehörten auch die Herren von Rappoltstein und von Weinsberg. Sage, die *Herzoge* von Urslingen stammten aus einem ehemals herrschenden Geschlechte der Herzoge von Spoleto, von zwey Brüdern habe der Eine Urslingen erbaut und seinen Nachkommen den Herzogstitel hinterlassen, der Andere das Geschlecht Rappoltstein in Elsass begonnen. Der Vf. gibt nun zur Sichtung jener Sagen eine Uebersicht der Herzoge von Spoleto von der Longobardenzeit an, und führt den Beweis, dass der Herzogstitel der Herren von Urslingen von Konrad von Luzelinhart, einem schwäbischen Dorfe und Schlosse (mit italienischem Spottnamen *Moscancervello*), der unter Heinrich VI. Herzog in Spoleto war, aber nach dessen Tode vom Papst Innocenz III. vertrieben wurde, und von dessen Söhnen Raynald, der unter Friedrich II. den Herzogstitel seines Vaters fortführte, und Berthold, Heinrich von Hacke und sein Bruder Reinold, Herrn zu Urslingen, werden in einer Urkunde vom Jahre 1284, als die Nachkommen Bertholds und Reinolds, der Herzoge von Spolit Comaten, aufgeführt. Im vierzehnten Jahrhunderte kommen der Herzoge von Urslingen mehrere vor. Das Geschlecht verarmte im funfzehnten Jahrhunderte; Tschudi nennt Reinold von Urslingen, der den Eidgenossen im J. 1422 absagte, einen armen verdorbenen Bettelherzog. Derselbe Reinold starb gegen das Jahr 1449; ihn beerbten die Söhne seiner Schwester, welche an Walther von Geroldseck vermählt gewesen war. — Auch zu dieser Geschlechtsgeschichte sind Belege in Menge beygebracht worden.

Geschichte der königlichen Bibliothek zu Berlin. Von *Fried. Wilken*, Berlin, Duncker u. Humblot. 1828. VI u. 242 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Wenn es an sich fraglich scheint, ob es gut sey, Universitäten nach Residenzen zu verlegen; so wird die Frage eine ganz andere, wenn sie auf eine Residenz gestellt wird, wo eine solche königliche Bibliothek ist und wundergleich wächst, und wo das Verhältniss derselben zur Universität ein so liberales und hülfreiches ist. Welche Dürftigkeit der literärischen Hülfsmittel dagegen an manchen alten Universitäts-Orten, wo der unvermögende Gelehrte, der etwa auch für zahlreiche Familie zu sorgen hat, und nicht daran denken kann, eine Bibliothek zu sammeln, den Gedanken an eine gründliche Monographie, wodurch die Wissenschaft recht gefördert wird, wozu aber am meisten literärische Ausrüstung nöthig ist, zuweilen gar nicht aufkommen lassen darf. Was hilft da der Stolz auf einige alte Handschriften, wenn Tausende von wichtigen Büchern neuerer Zeit vermisst werden! Und wie, wenn dazu der Gelehrte, der vielleicht nicht blos für eine literärische Arbeit, wo die Stunde nicht drängt, sondern für seine Vorlesungen irgend eins der vorhandenen Bücher einsehen möchte, sein Bedürfniss auf zweymal zwey Stunden wöchentlich beschränken muss und, wenn er sehnsüchtig nun an der selten geöffneten Thür erscheint, einen Anschlag findet, dass die Bibliothek heute nicht geöffnet werden könne? Sucht man die Schlüssel zur Lösung des Räthsels, warum es jetzt schwerer wird, für manche Lehrstellen tüchtige Docenten zu gewinnen — hier ist einer derselben.

Wie lange es in manchem Staate währen kann, ehe, selbst am Mittelpuncte der Verwaltung und unter den Augen und bey dem besten Willen der Landesregierung, die Aufklärung zu fördern, öffentliche Bibliotheken nach allen Richtungen hin und mit wissenschaftlicher Planmässigkeit die ihnen gebührende Pflege finden, aber auch wie bald diess gut gemacht werden könne, wenn der Staat das Nöthige anwendet und die rechten Männer zur Verwaltung findet, davon zeugt die königliche Bibliothek in Berlin. Die Begründung derselben (S. 8) wurde nicht durch früher vorhandene Sammlungen von ältern Büchern begünstigt und erleichtert. Bis zur Regierung des grossen Churfürsten war überhaupt kein Ueberfluss von Büchern in Berlin und in der Mark. Der grosse Churfürst gründete und eröffnete 1660 eine öffentliche Bibliothek, und gegen Ende seiner Regierung ward sie für einen der reichsten Bücherschätze anerkannt. Sie hatte im Jahre 1687 der Handschriften 1618 und der gedruckten Bücher ungefähr 20,600. Unter dessen Nachfolger wurde, besonders von den der Bibliothek angewiesenen Dispensationsgefällen und unter Leitung Ezechiel Spanheims und Begers viel angeschafft, und sehr bedeutenden Einfluss hierauf hatte die am 19. Jan. 1700 erfolgte Eröffnung der Akademie der Wissenschaften. Nun wurden auch Bücherauctionen gewöhnlicher (vor der Zeit des grossen Churfürsten hatten gar keine Statt gefunden). Eine äusserst wichtige Vermehrung erhielt die königl. Bibliothek im Jahre 1701 durch den Ankauf der ganzen Bibliothek Ezechiel Spanheims, welcher aus der königlichen Chatoulle bestritten wurde. Schon im Octob. 1699 war allen Buchhändlern und Buch-

druckern des Landes zur Pflicht gemacht worden, von den in ihrem Verlage oder ihrer Officin erscheinenden Büchern zwey Exemplare an die königl. Bibliothek unentgeltlich zu liefern; doch fand diese Verordnung viel Widersetzlichkeit. Der Bibliothekar Hendreich unternahm 1700 die Anfertigung eines Katalogs, starb aber darüber hin. Höchst bedeutend hätte die Anstellung la Croze's als Bibliothekar 1702 werden können; er zeichnete sich nicht minder durch Gefälligkeit, als durch Gelehrsamkeit aus; aber es kam unter Friedrich Wilhelms I. Regierung schlimme Zeit; im J. 1722 verloren die Bibliothekare ihre Besoldungen; bey Gelegenheit einer Buchhändlerrechnung schrieb der König an den Rand des Berichts, in dem der Besoldungen gedacht war: „Was seyn vor Besoldungen; dieses weiss ich nicht," und bald nachher „ich streiche die Besoldungen, und soll der General-Major Glasenapp 1000 Thaler auf die Bibliothekgelder jährlich bekommen." Im J. 1730 wurde nur für 27 Thlr. 11 Gr., im J. 1734 für 4 Thlr. 7 Gr., 1735 für 7 Thlr. 21 Gr. Bücher gekauft, in manchen andern Jahren gar keine. Friedrich II. bedachte vor dem J. 1770 die Bibliothek fast gar nicht; selbst die ordentlichen Einkünfte derselben wurden oft zu andern Dingen verwandt, z. B. selbst noch 1776 wurde das Reisegeld für vierzig nach Westpreussen bestimmte Dorfschulmeister davon bestritten. Der *französische* Buchhändler Pitra wusste aber den seit 1770 erwachenden Eifer des Königs für die Bibliothek geschickt zu benutzen, er erhielt Aufträge zu grossen Bücherlieferungen, so in den Jahren 1782, 1783 und 1784 jedes Mal 8000 Thaler. Bisher war die Bibliothek in einem Nebengebäude des kön. Schlosses gewesen; die starke Vermehrung derselben seit dem J. 1770 machte die Aufstellung an einem geräumigern Orte nöthig; im J. 1771 kaufte der König den Platz, worauf das jetzige Bibliothekgebäude steht, die Versetzung der Bibliothek in das 1780 vollendete Gebäude erfolgte in den J. 1780—1782. Biester wurde im J. 1784 als zweyter Bibliothekar angestellt, Stosch war erster. Die Zahl der 1786 vorhandenen Bände wird von Nicolai auf 150,000 angegeben. Unter Friedrich II. zuerst bekamen die Bibliothekare Erlaubniss, einen vom Könige zu besoldenden Bibliothekdiener anzunehmen. Mit dem Bibliothekariat war bis zum J. 1816 die Aufsicht über die königl. Alterthümer und Münzen, so wie über die Kunst- und Naturalienkammer verbunden. Unter Friedrich Wilhelm II. wurden nicht unerhebliche Ankäufe gemacht, namentlich der Bibliothek des Pred. Roloff. Die nun gesondert vorhandenen fünf Bibliotheken — 1) die alte königliche, 2) die Spanheimische, 3) die neue königliche, d. i. die von Friedrich II. geschenkten, oder durch ausserordentliche Bewilligungen erworbenen Bücher, 4) die von Friedrich II. gekaufte Bibliothek des Qu. Icilius, 5) die Roloffsche — wurden von Biester vereinigt, aber bey der neuen Aufstellung konnte der Verwirrung nicht vorgebeugt werden. Ueberhaupt entsprach am Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Bibliothek, so viel auch von Zeit zu Zeit für sie geschehen war, keinesweges den wissenschaftlichen Bedürfnissen der Hauptstadt; die Anschaffungen waren nicht planmässig geschehen, kein Fach der Vollständigkeit nahe gebracht worden. Bis zum J. 1806 geschah nicht viel, von 1806 — 1810 konnte gar nichts geschehen; aber Anfang 1810 wurde der jährliche Fonds auf 3500 Thaler erhöht, im J. 1818 auf 4000 Thlr.; im J. 1827 wurden Bücher für 4050 Thlr. gekauft, die Gesammtausgaben für die Bibliothek betrugen 8626 Thlr. Die Umarbeitung des alten alphabetischen Katalogs wurde unter Buttmanns Leitung 1810 begonnen; er enthält jetzt 162 starke Bände in gross Folio. Im J. 1817 wurde ein Oberbibliothekar, der preiswürdige Vf. der Bibliothekgeschichte, angestellt, 1818 eine neue Anordnung der Bibliothek begonnen. Seit Gründung der Universität musste nun auch eine minder beschränkte Benutzung der Bibliothek (Friedrich II. hatte gänzlich verboten, Bücher in Privatwohnungen verabfolgen zu lassen) eintreten; wie die gegenwärtige Ordnung darin sey, theilt der in Beylage VI, S. 208 ff., gegebene Auszug aus dem königlichen Reglement mit. Die übrigen Beylagen enthalten I., Verzeichniss der Schriften über die königl. Bibliothek; II., Folge der Bibliothekare; III., über die Spanheimische Bibliothek; IV., Cabinetsbefehle Friedrichs II.; V., Gegenwärtige Aufstellung der Bibliothek. Die siebente Beylage enthält die Anzeige einiger Handschriften und Seltenheiten der Bibliothek.

Vermischte historische Schriften von Dr. *Ernst Münch*, k. N. Prof. der Kirchengesch. an der Univers. zu Lüttich etc. Erster Band. Mit dem Portrait des Verf. Ludwigsburg, Nast. 1828. VIII u. 374 S. 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Der rastlos thätige Verf. hat sich durch viele und mancherley Schriften bekannt gemacht, die von seinem regen Sinne für menschliche und bürgerliche Freyheit und Unbefangenheit des Geistes, für religiöse Duldung etc. vortheilhaft zeugen; auch hat derselbe zu seinen historischen Darstellungen sich meistens sehr gehaltreichen Stoff ausgewählt: in der vorliegenden Sammlung steht voran eine aus den Quellen geschöpfte Lebensbeschreibung des streitbaren, edeln und schönen *Enzius*, Königs von Sardinien, geliebten Sohnes seines grossen und unglücklichen Vaters, Friedrichs II. Diese wird auch einzeln verkauft, und so als Zugabe zu Raumers Hohenstaufen den Besitzern dieses Werkes willkommen seyn. Einfachheit ist nicht der Charakter der Darstellung in dieser Biographie; hier und da wird der Ausdruck fast poetisch. Um so mehr ist zu wünschen, dass schielende Ausdrücke, z. B. von

Friedrichs Sohne, König Heinrich, welcher ebenfalls, jedoch mehr durch Thaten des Verraths, als der Treue gegen Vater und Reich, in der Folge *berühmt* geworden ist," vom Verf. künftig mögen vermieden werden. — Die von S. 154 an folgenden Aufsätze stehen dieser Biographie nicht gleich; sie sind mindern Umfangs, minderer historischer Bedeutung und selbst die Quellenforschung ist bey einigen nicht von der strengsten Art, d. h. sie gibt zwar, was ein Quellenschriftsteller überliefert, aber ohne dabey einen kritischen Standpunct zu behaupten; diess aber gilt namentlich von dem letzten Aufsatze über Hakon Jarl, wo die vielbewegte Streitfrage über Glaubwürdigkeit der altskandinavischen Ueberlieferungen jede Behandlung eines daraus gewonnenen Stoffes den Mühseligkeiten weitausholender Kritik unterwirft. Die übrigen Aufsätze sind: Don Pedro der Gestrenge und Ines (*Iñez*) de Castro, S. 154—181; Francesco Petrarca's Selbstbekenntnisse an die Nachwelt, aus dem Lateinischen übersetzt, mit historischen Erläuterungen, S. 185—204; Thrasea Pätus — 255; Hypatia von Alexandrien (welche daselbst öffentlich vom Katheder, den vor ihr Plotin inne gehabt, den Plato und Aristoteles erklärte), Beytrag zur Geschichte der neuplatonischen Schule — 300, Geschichte einer der schwärzesten Thaten, welche die Annalen der Kirchengeschichte beflecken, Cyrillus von Alexandrien, Nestorius Verfolger, stiftete Hypatias Ermordung an. Sie wurde vom Pöbel, „mit grober Misshandlung ihrer Weiblichkeit, nackt ausgezogen und mit scharfen Austerschalen langsam getödtet." Hakon Jarl, gleich einigen der früher genannten, schon früher einmal (im deutschen Museum) in minder vollkommener Gestalt abgedruckt.

Der Heerzug Hannibals über die Alpen, von *Zander*, Prorector an der Domschule bey Ratzeburg. Mit einer Charte. Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht. 1828. X u. 184 S. 8. (20 Gr.)

Wo Hannibal über die Alpen ging und wo Herrmann den Varus schlug — zwey Gegenstände, die heut zu Tage die Forschungslust um so mehr aufregen, je weniger Ausbeute bey den Versuchen, die Räthsel zu lösen, für historische Wahrheit gewonnen worden ist. Wo es gilt, etwas nur wahrscheinlich zu machen, aber Gewissheit sich nicht erlangen lässt, ist eine Schraube ohne Ende, und, wenn der Gegenstand anziehend ist, geht das Bohren immer wieder von vorn an. So hier — und endlich scheint es Zeit zu seyn, sich mit der blossen Berufung auf die Ansicht eines der etwa funfzig Schriftsteller oder gelegentlichen Erwähnungen über diesen Gegenstand zu begnügen. Vielleicht aber hätte der Vf. vorliegender Schrift diess gethan; wenn ihm *Larauza histoire critique du passage des Alpes par Hannibal, Par.* 1826 bekannt geworden wäre, er hätte vielleicht die Resultate der darin enthaltenen umständlichen Erörterungen mit seinen Bemerkungen begleitet herausgegeben. Larauza macht wahrscheinlich, dass Hannibal über den Mont Cenis gezogen sey; *hier* aber wird Bede's, Melville's und de Lücs Behauptung, er sey über den kleinen Bernhard gezogen, als die richtige vorgestellt. Der erste Abschnitt, S. 1—27, handelt von den Alpenzügen und Alpenstrassen in der ältern Zeit überhaupt; der zweyte, S. 28—59, von den Quellen der Geschichte des Alpenübergangs Hannibals; der dritte, S. 60—129, enthält die Darstellung des Ueberganges Hannibals über die Alpen; der vierte, S. 130—149, handelt von den bisherigen Bearbeitungen der Geschichte des Alpenzuges Hannibals. Dazu kommen dann noch 1) Zeittafel des Alpenzuges, S. 150—151 und 2) Uebersicht der Ortsentfernungen. Aus den Quellen hat der Vf. geschöpft und auch lässt sich ihm das Verdienst nicht absprechen, für die Ansicht der obengenannten Gelehrten, welche allerdings wohl für die wahrscheinlichste gelten muss, die Gründe mit Scharfsinn geltend gemacht zu haben; wir aber, um nicht der Zahl derer, welche über diesen Gegenstand Geschriebenes abermals schreiben, zu vermehren, müssen uns der Mittheilung des Einzelnen, welches auszuziehen überdiess schwer ist, enthalten; doch mögen die Hauptpuncte der angenommenen Route bemerkt werden. Vienna, Mont du Chat, Ebene von Chambery, Gegend von Moustiers, Soez und Villars, Joch des *kleinen St. Bernhard*, *Aosta*. Die Karte ist eine schätzbare Zugabe.

Kurze Anzeige.

Dec. Iunii Iuvenalis et A. Persii Flacci Satirae. Editio ad Scholarum usum accommodata atque praecipuarum lectionum varietate ornata. Curante *Henrico Lud. Jul. Billerbeck*, Philos. Doctore Hildesiensi. Hannoverae, e libraria aulica Hahniana. 1827. IV u. 180 S. 8. (6 Gr.)

Sey auch *diese* Schulausgabe der zwey verbundenen spätern römischen Satiriker, wenn sie sich auch nicht unbedingt zur Lesung für alle studirende Jünglinge eignen, von der Hand des fleissigen und bewährten Herausgebers, und aus dem höchst billigen und löblichen Hahnschen Verlage nicht nur angezeigt, sondern auch empfohlen! *Dort* liegt *Ruperti's* Text aus der neusten Ausgabe zum Grunde, mit kurzer Nachweisung der Abweichungen von ihm und der da und dort davon abhängigen Erklärung, hinter demselben ertheilt, — auch soll die Bipontinische und E. W. Webers berathen seyn, so wie es nicht an vorgesetzten Inhaltsanzeigen fehlt; *hier* der *Passowische* mit gleichem Verfahren, wie beym *Juvenalis*, so dass auch hier die Bipont. und G. L. Königs bekannte Ausg. ihre Beachtung gefunden hat. Des *Persius vita* vom *Suetonius* folgt unmittelbar auf das kurze Vorwort des Herausgebers.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des Juny. 143. 1829.

Vermischte Schriften.

Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. Vierter und letzter Band. Stuttgart, bey Franckh. 1828. 856 S. gr. 8. (3 Thlr. 18 Gr.)

In diesem letzten Bande des in Nr. 159. und 189. d. Bl. v. J. angezeigten Werkes werden beschrieben: Hanover, Braunschweig, Oldenburg, Preussisch-Westphalen, Lippe-Detmold und Schaumburg, die hessischen Länder, Frankfurt, Nassau, Rhein-Bayern und Rhein-Preussen. Der Verf., seiner originellen Darstellungsweise treu, benutzt oft die unbedeutendsten Gegenstände oder Worte, seinen Witz spielen, manchmal auch ihm den Zügel schiessen zu lassen. Mit solchen witzigen Einfällen und Wortspielen ist das Buch reichlich ausgestattet; doch sind diese zuweilen der Art, dass sie keusche Ohren verletzen. Züchtigen Fräulein und Frauen können wir daher dieses Werk nicht; wohl aber Hypochondern zur Aufheiterung und Erschütterung des Zwerchfelles desto mehr zur Lectüre empfehlen. Besonders werden aber diejenigen, welche Deutschland in seiner Eigenthümlichkeit als ideales Ganze, den National-Charakter seiner Völkerschaften, die Sprache und Bildung selbst der letzten Volksclassen näher wollen kennen lernen, darin Befriedigung finden, mehr als in den Skeletten der bisher hochgepriesenen statistischen Werke und Geographieen, welche uns nur Namen und Zahlen geben.

Ein beherzigenswerther Wink für Lehrer, durch lebendige Darstellung und Einmischen von angenehm nützlichen Erzählungen abstracte und trockne Gegenstände der Jugend anziehend zu machen.

Hanover, sagt er, hat wenig Handel und Fabriken, wenig freye und reiche Bauern; aber die Einwohner sind dennoch durch Genügsamkeit und Fleiss reich. Man sieht viele Männer sogar spinnen, was im Süden für so schimpflich gehalten wird, als Herkules am Rocken der Omphale. Die milde Regierung fesselt auch an das Vaterland, und die geringe Bevölkerung, woran das Schnapsen viel Schuld seyn mag, schützt gegen Hungersnoth. Mit diesem steht im Widerspruche die folgende Bemerkung, dass in Ansehung des Kunstfleisses noch viel zu thun übrig sey, weil viel Verdrossenheit und Trägheit im Volke herrsche.

Nicht ganz ohne Grund glaubt er, dass für das Regentenhaus allein die englische Krone, neben dem ruhigen deutschen Erblande ein Glück; aber weder für Hanover, noch für Deutschland sey, wie der Revolutionskrieg abermals gelehrt habe. Werde Hanover beleidigt, so sey England nicht verbunden, die Beleidigung zu rächen; würde aber dieses in Krieg verwickelt, so sey Hanover der Sündenbock, wie vormals das heilige römische Reich. Spöttisch tröstet er die Hanoveraner über den Verlust ihres Goldes, welches jährlich als Abgabe nach England geht, damit auch für eben so viel englischer Verstand ins Land komme.

Da der Raum d. Bl. es nicht gestattet, auf Bemerkungen über Personen, einzelne Orte und andere Particularitäten aufmerksam zu machen; so beschränken wir uns darauf, nur solche Charakterschilderungen herauszuheben, welche einzelne Völkerschaften und Institutionen von Bedeutung betreffen.

Von Göttingen sagt er: „Es gab Professoren, die es haarscharf mit den Louis nahmen, solche zuvor auf die Wage brachten, ja ein eignes Armensünderbänkchen hielten für die, welche die Collegien frey baten. Göttingen ist da, um den Geist zu pflegen, der sich nicht nach Geld anschlagen lässt; und dieser Zweck wird vollkommen erreicht. Georgia Augusta ist die Königin aller Universitäten, eine Weltuniversität, u. ihr Diadem die Bibliothek. Keine Bibliothek ist so ausgesucht u. so gemeinnützig. Auf keiner Universität wird so viel studirt. Grosse Aufmunterungsmittel sind die Preisaufaben. Nirgends herrscht so viel Fleiss, als zu Göttingen, und der Ton ist ausgezeichnet gut, Sitten und Manieren untadelhaft, nur vielleicht ein wenig zu hoch geschraubt, hanöverischkalt, stolz und zierlich, nicht traulich, wie im Süden. Die Hälfte der Studirenden hat schon auf andern Hochschulen die Kinderschuhe ausgetreten oder ausgetobt, und die vielen Reichen von besserer Erziehung bringen schon den guten Ton mit. Der feiner Gebildete wird selbst bey Excessen immer weniger roh auftreten, als der Ungebildete, oder der, der aus niedern Ständen abstammt.“

„Aber wer der Mann nicht ist, seine Augen zur Georgia Augusta zu erheben, lasse sich darüber keine grauen Haare wachsen. Für den Geist eines wissbegierigen Jünglings ist auch anderwärts gesorgt. Man kann überall studiren, *„man muss es ja doch selbst thun.“*

Die Erzählung der Reise nach dem Harz, so vielfach geschildert, wird dennoch wegen der eigenthümlichen Darstellung jedem Leser Vergnügen machen.

Von Oldenburg rühmt er, dass es sich vortheilhaft von der Nachbarschaft des Nordens durch bessere Wege, reinlichere Hütten und Baumcultur unterscheide, und dass Alles eine menschenfreundliche, achtsame und väterliche Regierung predige. Oldenburg gehört zu den glücklichsten deutschen Staaten, trotz der stiefmütterlichen Hand der Natur. Es hat keine Schulden, und der Oldenburger zahlt nicht mehr Abgaben, als seine Vorfahren vor 100 Jahren. Somit hat der Finanz-Minister nur halbe Arbeit. Höchst ungünstig wird über Kunstfleiss, Handel u. Cultur der Einwohner in Paderborn u. Münster geurtheilt. Die Farben scheinen etwas grell aufgetragen zu seyn. Doch unterscheidet mit Recht der Verf. zwischen Ehemals und Jetzt. Irrthümlich wird S. 243 angeführt, dass die Standesherrschaften Wittgenstein-Wittgenstein und Wittgenstein-Berleburg unter preussischer und nassauer Hoheit ständen. Das Letztere war nie der Fall. Noch ärger kommt das Herzogthum Westphalen (das Sauerland) weg. Von diesem sagt der Verf.: „So viel ist wahr, wenn man aus Westphalen nach Holland reiset; so glaubt man aus einem Viehstalle in einen eleganten Garten zu treten.“ Wären seine Beschreibungen über die Art, den Dünger zu sammeln und die geschilderte Lebensweise der Einwohner buchstäblich wahr, woran wir aber zum Theil zweifeln; so würde hier die Unflätherey, Rohheit und Unwissenheit den höchsten Grad erreicht haben. Sehr naiv ist folgende Anekdote. Die Ehefrau eines Pfarrers bedankte sich bey einigen Männern, welche ihren trunkenen Gatten nach Hause führten. — Nichts zu danken! — „Ey ich bedanke mich, wenn ihr mir eine blosse Metzel- (Wurst-)Suppe bringt, und nun bringt ihr ja — ein ganzes Schwein.“

Vorzüglich gelungen und nach dem Leben gezeichnet halten wir die Schilderung des Nationalcharakters der Hessen. Nach ihm sind sie die eigentlichen Spartaner Deutschlands, genügsam und rauh, wie ihre Hügel und Berge, arbeitsame, frugale, starke, gesunde Menschen, daher geborne Soldaten und ächte Katten im verjüngten Maassstabe. Die Knaben spielen Kriegsspiele, während sie im Süden Kirchen-Processionen und Vögelleichen halten. Die Mütter und Mädchen finden Sohn und Liebhaber nur schön im Soldatenrocke. Wenn der Unterofficier im strafenden Tone sagt: Seyd ihr Hessen? so schlägt die ganze Compagnie die Augen nieder, und die Hessen an der Dümel bücken sich wohl im blauen Bohnen-Regen ein wenig mit dem Kopfe; wer sich aber ganz bückt, wird nicht mehr in der Compagnie gelitten.

Musterhaft ist die Anhänglichkeit der Hessen an Fürst und Vaterland. Sie litten selbst nicht im Drucke, dass man über den Regenten ein unschönes Wort sagte.

„Die Hessen sind ein hübscher Männerschlag,“ aber wie kommt es, dass die Weiber solche verdammte Husarengesichter führen auf dem Lande? In Städten und zu Cassel sieht man doch Figuren, die man schön nennen könnte. — Uebertriebene Arbeit und schlechte Nahrung tragen offenbar die Schuld. Alle Lasten u. Sorgen des Haushalts pflegen mehr auf weiblichen, Schultern zu ruhen, wo der Staat militärisch ist, daher auch die auffallend plumpen Hände u. Füsse, und das erstorbene Auge, neben der dunkeln Kleidung, welche die Farbe der gelbbraunen Haut noch mehr hebt.

In der Beschreibung des verstümmelt an Hessen als Provinz gekommenen Fürstenthums Fulda kommen mehrere Unrichtigkeiten vor, unter denen die Behauptung, dass Bibra der letzte Fürstbischof gewesen (es war Harstell), die kleinste ist.

Auf einer Reise von Frankfurt nach Darmstadt macht der Verf. die Bemerkung: „In dem ersten von Refügié's angelegten Orte Neu-Isenburg war sonst kaum durchzukommen. Jetzt ist der Weg gemacht; aber dafür eine andere Neuigkeit, die Manchen noch mehr verstimmen mag — ein weissrother Schlagbaum und hinter dem Fenster das Brustbild eines Zöllners im Schlafrocke unter dem Schutze eines hessischen Löwen.“ Noch einen grössern Groll, als gegen Napoleon, den er fast auf jedem Blatte apostrophirt, hat der Verf. gegen die kleinen, vormals selbstständig regierenden, Herren gefasst. Hier eine Probe. Einem alten Rathe, erzählt er, der seit seinen Schul- und Universitäts-Jahren nie mehr aus seinen isolirten Gebirgen gekommen, u. nicht einmal zu einer Maynfahrt nach Frankfurt zu bringen war, zeigte ich mehrere schöne Anlagen, u. er machte die naive Bemerkung: Wenn man so was sieht, kann man leicht den Respect vor dem gnädigst regierenden Herrn Grafen verlieren. Er glaubte bemerkt zu haben, dass in den Gebirgen die Einwohner in gewissen Dingen um eine ganze Generation wenigstens zurück gewesen seyen. Als Beweis führt er an, dass es keiner Seele einfiel, einen Souverain komisch zu finden, der grössern Souverains dienen musste, um standesmässig zu leben. Es gab noch alte Diener, die auf des Herrn Grafen trauliche Aeusserung: „Heute habe ich von ihm geträumt,“ erwiederten: „Verzeihen Ew. Hochgräfliche Gnaden.“ „Nun was dann?“ „Es ist meine unterthänigste Schuldigkeit, von Ew. Hochgräflichen Gnaden zu träumen!“ Ein

Schulze schrieb sogar an seine Tochter: „An meine liebe Tochter Anne Marie, Viehmagd bey dem hochadeligen Rindviehe zu N. N.“ Solche Schilderungen aus der Vorzeit nur in der Absicht, dem Witze Luft zu machen, hätten aus deutschem Patriotism wegbleiben können, indem sie, von Ausländern aufgefasst, Schatten werfen.

Der Beschreibung der freyen Stadt Frankfurt ist ein ausführliches Capitel (von S. 467 bis 527) gewidmet. „Frankfurt — sagt er — hat etwas Grosses, wenn man zu Wasser kommt — die Bellevüe, die Brücke, der belebte Strom, der alterthümliche Dom, die mit Menschen und Waaren angefüllten Strassen, die schönen Spaziergänge, die Spuren des Wohlstandes, die man überall sieht, das blühende Ansehen der Bewohner und ihre Lebenslust müssen Eindrücke zurücklassen. Diese Ansicht muss selbst ein Kaufmannsherz rühren, das nur Sichten kennt: Vorsicht, Einsicht, Durchsicht — am wenigsten aber Rücksicht und Nachsicht.“

Von dem Herzogthume Nassau wird kürzer gehandelt. Doch sind seine Eigenthümlichkeiten, seine Naturschönheiten und glückliche Verfassung sogar oft mit Begeisterung gerühmt und dargestellt worden. Die obscönen Einschiebsel von den Esels-Partieen und dem F— — brunnen zu Schwalbach hätten füglich wegbleiben können. Die häufiger vorkommenden Unrichtigkeiten zeugen in der Regel von einer Verwechselung des Jetzt und des Ehemals.

Von der geringen Ausbeute des Rheinwaschgoldes redend, versichert der Verf. mit Recht, „das wahre Gold des Rheins ist die Gabe Gottes, die des Menschen Herz erfreut — der edle Rebensaft. Kein Rheinwein ist überhaupt zu verachten. Ein 90jähriger kranker Trinker, dem der junge angehende Arzt Peter Frank rieth, wenigstens Vormittags sich des Weines zu enthalten, fuhr zornig auf: Weiss er was, junger Mensch! wenn er 90 Jahre Wasser wird getrunken haben, dann verbiete er den Wein! Der Vater beruhigte den verblüfften Herrn Sohn lächelnd: Wohlan, Peter! curire nie eine Krankheit, die älter ist, als du. Am Rheine fliegen sie wie die geflügelten Fische, so lange die Flossen nass sind, und überall — doch mit Ausnahmen setzen wir hinzu — stösst man auf feurige Gesichter, Wangen und Nasen.“

Der Verf. beschliesst dieses Werk mit drey Capiteln, welche von den Regeln und dem Nutzen der Reisen überhaupt handeln. Die hierin enthaltenen Bemerkungen, obgleich nicht alle neu und unbekannt, verdienen gelesen und beherzigt zu werden.

Nach Vergleichung sämmtlicher vier Theile dieses Werkes und Würdigung ihres Inhaltes können wir versichern, dass Jeder, dem es ernstlich darum zu thun ist, sich mit den Vorzügen und Eigenthümlichkeiten der deutschen Völkerschaften und dem Volks-, nicht Standes-Leben bekannt zu machen, Befriedigung darin finden wird. Eine längst gefühlte Lücke ist dadurch ergänzt worden. Es ist ächte deutsche Hausmannskost aufgetischt worden, die ein Deutscher nicht verschmähen soll. Wir machen es dem Verf. nicht zum Vorwurfe, dass er ausserhalb Würtemberg und den angrenzenden Ländern manches Interessante, das er nicht kannte, auch nicht erwähnte, und dass er, durch unrichtige Angaben getäuscht, Manches unrichtig nacherzählte. Diess war nicht wohl anders zu machen; eben so wenig ist zu verlangen, dass er über gewisse politische Begebenheiten etc. anders dachte und urtheilte, als viele seiner Leser. Wir wünschen dem gehaltvollen Werke viele Leser. Der Verleger hat sich durch schlechten Druck und noch schlechteres Papier an dem Verf. und dem Publicum versündigt.

Paläographie.

Essai sur les Hiéroglyphes d'Horapollon, et quelques mots sur la Cabale. Par M. *le Chevalier de Goulianof(ff)*, membre de l'académie Russe. Paris, chez P. Dufart. 1827. 49 S. gr. 4.

Wir besitzen aus dem Alterthume bekanntlich nur eine Schrift, welche die Darstellung physischer Gegenstände auf den ägyptischen Denkmälern erläutert: die *ἱερογλυφικα* des sogenannten Horapollon. Das wichtigere Werk von dem berühmten Hierogrammatos Chaeremon von Alexandrien ist verloren gegangen. Herr von Gulianoff, oder nach seinem ursprünglich griechischen Namen Joulianos (*Ἰουλιανος*), kaiserl. russischer Collegienrath, der unter dem anagrammatischen Namen *Th. Ausonioli* eine *Analyse de la théorie de M. Champollion le Jeune sur les hiéroglyphes des anciens Egyptiens* (Paris, 1804) geschrieben hat, hält jene Abhandlung des Horapollon, welche Dr. Young wohl mit Unrecht *a puerile work* nennt, nach dem Ergebnisse einer mehrjährigen Prüfung nicht für so unwichtig; nur dürfe man bey dem Titel nicht an Hieroglyphen, sondern, wie schon Hr. von Champollion bemerkt habe, an die unter dem Namen *Anaglyphen* (halberhobene Schnitzarbeit) bekannten, rein allegorischen oder symbolischen Basreliefs der altägyptischen Bildnerey denken. Den geheimen Sinn dieser Bildzeichen, welchen Horapollon nur halb enthüllt habe, will Hr. v. Gulianoff ganz erklären, und er glaubt, den vollen Sinn jener Anaglyphen mittelst der Paronomasie und der Initialen gefunden zu haben. Die ägyptischen Priester hätten nämlich in ihrer Geheimsprache einen Begriff bald durch das gleichlautende oder sinnverwandte Wort eines natürlichen Gegen-

standes, gleichsam mittelst einer Anspielung, angedeutet, was die Griechen *παρονομασία* nennen; bald aber auch als Begriffszeichen die Figuren solcher Gegenstände gebraucht, deren Namen die Anfangsbuchstaben mit demjenigen Begriffe gemein hatten, den man auf eine geheimnissvolle Weise bezeichnen wollte. Dieses letztere Verfahren hat Herr *Julius Klaproth* in seiner *Lettre sur la découverte des Hiéroglyphes acrologiques, adressée à M. le Chevalier Goulianoff* (Paris, 1827) *Akrologie* genannt. Auf diese geheime akrologische Weise könnten wir Deutschen z. B. eine Ratte malen, um einen Recensenten, oder einen Pfau, um einen Prahler, oder einen Neuntödter, um einen Nachdrucker zu bezeichnen.

Der Verf. gibt nun Beyspiele von jener Paronomasie und von dieser Akrologie, wobey er die Ausgabe des Horapollon von Dr. *Höschel* 1595 (warum war die neuere von J. Cornel. *de Pauw*, Utrecht 1727, 4., in Paris nicht zu finden?) zu Grunde gelegt hat; auch setzt er als bewiesen voraus, dass das Koptische fast durchaus die Sprache der alten Aegyptier gewesen sey. Wir führen einige Beyspiele an, und überlassen die Beurtheilung des Ganzen unsern Aegyptologen, namentlich den beyden *ἱερογραμματεῦσι* diesseit und jenseit des Rheins. Zuerst ein Wortspiel: Nach Horapollon hatte die Bildsäule der *Sonne* zu Heliopolis die Gestalt einer *Katze*, weil, nach unserm Verfasser, das koptische Wort *Chaou* sowohl Katze als Fruchtbarkeit bedeutet, die Sonne aber die Quelle der Fruchtbarkeit ist. S. 16, Z. 7 v. u. muss jedoch, um die über diese altägyptischen Calembourgs vom Hrn. Baron von Merian mitgetheilte Bemerkung zu verstehen, statt *oiseau de proie*, *épervier* gelesen werden. — Zweytens, als Beyspiel der Akrologie: Die Aegyptier bezeichneten nach Horapollon einen Menschen, der nie vom Hause weg gekommen war, mit einem Eselskopfe; denn, setzt unser Verf. hinzu, in den koptischen Wörtern: nicht reisen, keine Kenntnisse haben, Kopf und Esel, findet man dieselben Anfangsbuchstaben.

In einem dritten Abschnitte zeigt Hr. v. Gulianoff den Zusammenhang dieser Anaglyphen mit der Geheimschrift der ägyptischen Priester, und führt Stellen aus dem Kosmas Indikopleustes und dem Apulejus an, um zu beweisen, dass die hieroglyphischen und hieratischen Zeichen nicht Bilderschrift, sondern eine den Laien unbekannte Buchstabenschrift gewesen seyen. Uebrigens kann derselbe physische Gegenstand mehrere sehr verschiedenartige Begriffe ausdrücken. So bezeichnet der *Geier* die Juno, die Erhebung, den Vorrang, die Demuth, das Blut, den Sieg, zwey Drachmen, die Kenntniss der Zukunft; eben das koptische Wort Geier hat mit allen diesen Begriffen, zu deren Darstellung das Bild des Geiers gewählt wird, denselben Anfangsbuchstaben. Nun begreift man, wie die Aegyptier diese Schriftart auch zur graphischen Darstellung von Eigennamen haben anwenden können. Um z. B. den Namen *Cäsar* auszudrücken, wählten sie drey Gegenstände, deren Namen in ihrer Sprache die Anfangsbuchstaben *k. s. r.* hatten. Aus diesem Grunde glaubt *Jul. Klaproth* in seinem oben genannten Briefe, dass die Entdeckung des Herrn von Gulianoff eine Lücke in dem Systeme des Herrn Champollion d. J. ausfülle. Dagegen suchte Champollion selbst Gulianoffs akrologisches System als eine unhaltbare Hypothese zu widerlegen. Man vergl. die „*Analyse critique de la lettre de M. Klaproth sur la découverte des hiéroglyphes acrologiques de M. de Goulianoff, par M. Champollion le jeune.*“ *Paris*, 1827. 11 S. im *Bulletin universel; Section des sciences historiques.* — Wir kehren zu der vorliegenden Schrift zurück.

Aus der oben bemerkten Vieldeutigkeit der heiligen Sprache und der hieroglyphischen Zeichen folgert Hr. v. Gulianoff S. 39, dass man in der dreyfachen Inschrift des Steines von Rosette keine wörtliche oder treue griechische Uebersetzung der hieroglyphischen und der phonetischen Inschrift finden könne. Dann macht er, S. 39—42, auf die Wichtigkeit der vom Baron Sylvestre de Sacy zu wenig anerkannten Sammlung aufmerksam, welche Herr von Hammer unter dem Titel: *Ancient alphabets and hieroglyphic characters explained etc.* in arabischer Sprache und ins Englische übersetzt (London, 1806) herausgegeben hat; eine Sammlung, die den berühmten Wahchiyyèh zum Urheber haben soll, und die man keinesweges für eine „*composition moderne*“ ansehen dürfe.

Endlich stellt der gelehrte Verfasser in einem Anhange über die *Kabbalah* der Rabbiner S. 44 den Satz auf, dass die mystische Sprachweisheit der Kabbalah grossen Theils mit dem hieroglyphischen Systeme dieselben Elemente enthalte, welche er nach den Andeutungen des Horapollon mittelst der Paronomasie und Akrologie nachgewiesen habe; nur sey die Kabbalah nichts als ein Gewebe eitler Spitzfindigkeit und gehaltloser Buchstabendeuterey, während die Entzifferung der ägyptischen Geheimschrift für die Geschichte und Alterthumskunde wichtige Aufklärungen hoffen lasse.

Ob der von unserm Verfasser gefundene Schlüssel der Paronomasie und Akrologie der rechte sey, um in den Räthselbau der ägyptischen Priesterweisheit tiefer einzudringen, bleibt billig dem Endurtheile der beyden Aegyptologen überlassen, welche gegenwärtig auf verschiedenen Wegen sich zu begegnen scheinen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Juny. **144.** 1829.

Altclassische Bibliographie.

Dictionarium editionum(,) tum selectarum(,) tum optimarum *auctorum classicorum*(,) et graecorum et romanorum(,) ad optimos bibliographorum libros collatum(,) emendavit(,) supplevit notulisque criticis instruxit Dr. *W. Hebenstreit.* Praemittitur praefatio, accedunt indices. Vindobonae(,) sumtibus C. Armbrüsteri(,) Bibliopolae(,) MDCCCXXVIII. XXIV und 275 S. (1 Thlr. 20 Gr.) Sauber eingebunden und betitelt.

Auf dem Titel dieser neuen Druckerscheinung will zunächst dem Rec. der Unterschied zwischen „*editiones, tum selectae, tum optimae*“ nicht recht einleuchten, ja selbst, dünkt ihm, der Zweck und die wahre Absicht derselben lasse sich aus dem Titel, der *inscriptio libri*, wie es der Verf. förmlich nennt, nicht klar genug wahrnehmen; und so bedarf es der Benutzung der Vorrede und der etwaigen Erprüfung des Druckwerkchens selbst, um, dass ich hier so sage, den geehrten und wisslustigen Kunden unsrer Literatur-Zeitung auf kritischem mehr, als blos anzeigendem, Wege vorläufig zu genügen.

Dem Rec. wurde, von Seiten der Redaction dieser Censuranstalt, bey dem häufigen Andrange von neuen Schriften vor dem Richtstuhle, folglich Befriedigungs- oder Rettungshalber, nur eine sehr kurze Anzeige dieser bibliographischen Schrift zur Pflicht angeordnet; aber, er sieht eben und fühlt, dass er, nach Ueberschreitung dieser Beschränkung, sich freyer werde nehmen müssen, falls er hier nicht zu weit hinter seiner Pflicht zurück bleiben soll. Voran steht im höchst kläglichen Style eine lat. *praefatio*, welche unmittelbar darauf *wörtlich deutsch*, zur seltsamen Ueberraschung der Leser, wiederholt ist. Z. B. „*Consilium, quo hoc nititur opusculum* — löblich genug ist es, dass es nicht an Bescheidenheit dem Verf. gebricht — *antiquum certo est. Natum ex ipso auctorum gr. atque rom. usu, et difficultate, quae hactenus viget*(?), *excultum. nempe*(,) *horum Classicorum editiones fructuosas*(?) *uno quasi obtutu statimque perspicere. Media ad congruum obtinendum finem egregia hac in materia conscripta opera ususque bene instructarum bibliothecarum fere continuus, mihi attulerunt, et totum negotium ea transactum est cura et diligentia, quam rei natura exigit et doctorum expetit perspicacitas.*“ Dass diess, sammt allem Folgenden, aus dem folgenden, classisch gestalteten, Deutschen, wie ein deutsch-lat. Schulpensum, unrömisch, oder doch völlig unbeholfen, übertragen wurde, leidet keinen Zweifel: „Die dem gegenwärtigen Werklein als Grundlage dienende Idee ist ziemlich alt. Sie entstand aus dem Gebrauche gr. und röm. Classiker unmittelbar selbst, und erhielt ihre Ausbildung durch die auch jetzt noch bestehende Schwierigkeit:“ das eigentliche fruchtbringende Feld der Ausgaben jener Schriftsteller ohne Zeitverlust, gleichsam mit einem Blicke, übersehen zu können. „Die Mittel zur zweckmässigen Ausführung fand ich in trefflichen Vorarbeiten (genannt findet Rec. keine, auch nicht die *Krebsesche*), wie in der eignen, nur selten unterbrochnen, Benutzung reicher Bücherschätze, und die gesammte Arbeit erfolgte mit einer gewissenhaften Genauigkeit, welche von der Natur des Geschäfts bedungen wurde, und von dem literarischen Publicum gefordert werden darf.“ Diese Blösse in der lat. Sprache hätte sich der, sonts lobwürdige und für diesen schwierigen, mühsamen und verdienstlichen Theil der humanistischen Studien geeignete, Verf. nicht geben sollen! Ausserdem war es aber seine Absicht nicht, ein möglich vollständiges Verzeichniss der Ausgaben gr. und röm. Classiker zu liefern; er wollte aus dem Vorhandenen nur das Vorzüglichste und Beste wählen, das Gewählte nach seinem eigenthümlichen Werthe bezeichnen, und dabey nach eigner Prüfung und Autopsie verfahren. Und, gerade über diesen Zweck der selbstständigen, uneinseitigen Selbstprüfung erklärt sich der Verf. durchaus befriedigend, und bewährt sich, bey allen etwaigen Mängeln, deren auch Rec. manche nachweisen könnte, als bibliographischen Kenner nicht erst von heute. Der ächte Bibliograph und Bibliothekar, und der Philolog *ex professo*, sammt dem berufenen Erklärer der altclassischen Sprachen, wird sein Buch gewiss zu beachten und zu benutzen wissen, auch zu rügen, da, wo es der Rüge bedarf, der Nachholung und Verbesserung; darum sey hier, ohne näher auf das Innere selbst einzugehen, wozu der Raum, wie oben angedeutet wurde, mangelt,

noch bemerkt: dass, in Folge der Vorrede, die Büchertitel der gr. und röm., classischen Schriftsteller, in ihrem weitesten Umfange, von der ältesten bis zu der spätern Zeit, ihrem wesentlichen Inhalte nach, nachgewiesen wurden, und nicht ohne Verbesserung Anderer, nicht ohne behufige Benutzung der k. k. Hofbibliothek zu Wien; dass die *editiones genuinae* sämmtlich in seinem Besitze waren; dass dabey der *Alphabetismus* Aufnahme fand, ohne Rücksicht auf gleiches Vaterland der Verff. und der Bestimmung ihres Zeitalters; dass die *opera omnia* oben anstehen u. s. w.; dass keine kritische Sonderung der Werke (ungewisser) Verff. Statt fand; dass die *vorzüglichern* Ausgg. bezeichnet sind; dass die beygegebenen *Notulae criticae* eben die Vorzüge der Ausgg. andeuten sollen, unter der Abstufung: *luculenta editio* (lichtvoll(?)), *praestans* (geschätzt), *eximia* (vorzüglich), *egregia* (trefflich), *locuples* (reich ausgestattet), *classica, critica, omnium optima* etc.; dass endlich die *Preise* der Bücher, bey den neuern fast überall, bey den ältern häufig notirt sind. Papier und Druck mahnen an ein kleines Prachtwerk, daher auch der höhere Preis!

Römische Literatur.

Cornelius Nepos de vita excellentium imperatorum. Mit Anmerkungen von *Joh. Heinr. Bremi.* Vierte, berichtigte Ausgabe für Schulen. Zürich, bey Ziegler und Söhnen. MDCCCXXVII. XX und 428 S. in gr. 8. (1 Thlr.)

Schon aus der stärkern Seitenzahl, als die *dritte* Ausg. besagt, bekundet sich die Vermehrung, und, die Berichtigung versteht sich bey *diesem* Herausgeber seines, mit Liebe bearbeiteten, C. N. von selbst. Rec. rechtet hier nicht mit ihm über die Frage, ob gerade dieser (sachreiche, biographische) Autor sich für die, von ihm berechneten, Lehrlinge in der röm. Sprache genug eigne, und einer fast ausschliesslichen, *stylistischen* Bearbeitung würdig war? gesteht lieber, aus aufrichtiger Ueberzeugung, seine dermalige, gesteigerte Brauchbarkeit in der Hand strebsamer, und nach gründlicher lat. Sprachkenntniss dürstender Jünglinge ein, und anerkennt, dass *hier* mehr für die Einheit des (obschon für diesen Schriftstellers *zu* beengten) Plans gesorgt, und Manches weggelassen wurde, was sonst mehr für Gelehrte und weniger für Lernende berechnet war. Auch gebricht es wohl sonst nicht an Benutzung andrer neuer Herausgeber des *Nepos*, z. B. des verstorbenen Chr. F. C. *Günther*, und andrer gelegenheitlicher Bemerkungen für seine Ausgabe, und die Vorrede nennt mit aufrichtiger Anerkennung den s. Hofrath *Heller, Döderlein* in Erlangen, *Fisch* in Brugg, und seine eignen Collegen, F. C. *Weiss* und Ulrich *Fäsi*. *Däne's* neue Ausgabe des C. N. (Leipzig, bey Teubner) kam ihm zur Benutzung zu spät. Der Text, früher nach *von Staveren* ertheilt, ist *jetzt* meist nach *Bardili* (Tübingen 1824.) abgedruckt. Die Hoffnung, noch eine kritische Ausgabe mit lateinischem Commentar nach dem Bedürfnisse der Zeit (was ist diess hier für ein Bedürfniss der Zeit?) erscheinen zu lassen, hat der Herausgeber, wie er sagt, nicht aufgegeben. Dabey das Geständniss von ihm: „Im Ganzen halte ich es für Zeit, die Palaestra Andern zu überlassen. Das Alter kann sich heut zu Tage nicht so recht in die Jugend schicken. Doch danke ich der Gottheit, dass sie mich bis dahin nicht vergessen liess, auch ich sey einst jung gewesen.“ — Rec. bekennt frey, dass er nicht so recht weiss, wie er es, in dieser interpretatorischen oder editorischen Beziehung, verstehen und deuten solle; gestattet sich aber, um nicht so im Allgemeinen hin angezeigt, und gleichsam nur, wie aus der Vorrede, geurtheilt zu haben, am Schlusse noch einige kurze, aber, aus Raumbeengung nicht ganz durchgeführte, Bemerkungen zu einzelnen Anmerkungen: Wenn (Ages. II, 4), *nihil aliud, quam bellum comparavit*, ein Graecismus seyn soll (was er wirklich ist), wie *viele* andere *Gräcismen* mussten da, als solche, aufgefuhrt werden! Ebendaselbst heisst es: *Deorum numen* ist eine gewöhnliche Umschreibung (eine *blosse* Periphrasis) für *Deos*. Mit nichten! *Numen*, *nuimen*, von *nuo*, ich winke mit dem Haupte, ich stimme ein, begünste; folglich heisst es *hier*, sehr emphatisch und kräftig: dass der Wille, der Wink, die *Zuneigung* der Götter wirksam war; in andern Fällen ist es auch nicht gerade hin, wie B. sagt, *imperium*, sondern Schalten, Walten, Gnade u. s. w. (*Timol. V*, 2) findet Rec. die Anmerkung: „Offenbar sind *hier labores* Mühseligkeiten, Beschwerlichkeiten, und so steht auch das Gr. *πόνος*,“ höchst überflüssig; denn, was sind denn *πόνος* und *labores* je sonst? Fast gilt dasselbe von einer ähnlichen Anmerkung zu *labor militaris*, im *Phocion* I, 1, und zu *laboriosus* (*Timoth.* I, 1), Der (übrigens allbekannte) Begriff in *labor* (und *labores*) musste also, falls es nöthig schien, im Allgemeinen bestimmt werden, oder jener seichten Bestimmung ganz entbehren. Die Anmerkung (*Milt.* III) zu „*graeca lingua loquentes*,“ eine *seltene*(?) Redensart ff., und, der Accus. „*linguam latinam* oder *graecam* wäre *nicht richtig*“ ist, da sie ohne nähern gründlichen Erweis, nur indicativ, nur mechanisch ertheilt wurde, was soll sie dem Lehrlinge nützen? Bezeichnet denn (*Chabr.* IV, 2) *penetrare* immer und immer die Mühe und Gefahr, einzudringen, durchzudringen, oder an den gesuchten Ort zu kommen? Es fehlt also hier an Bestimmtheit und an Beschränkung. (*Alcib.* VII, 2) musste der wesentliche Unterschied zwischen *loqui* und *dicere* schärfer aus der Synonymik der lat. Sprache ertheilt werden; fehlt es doch sonst nicht dem Verf. an vielen, viel zu allgemeinen grammatologischen Bestimmungen in

seinen einzelnen Anmerkungen unter dem Texte seines Autors! Konnte und sollte die eigenthümliche Bedeutung des *timidi* (*Thras.* II, 3) nicht aus irgend einer ähnlichen oder gleichen Stelle nachgewiesen und erhärtet werden? Bleibt nicht „furchtsam" (scheu, schüchtern) immer der Urbegriff? Der Begriff von *jacere* ist (*Timoth.* II. 1) nichts weniger, als erschöpft; wenn nun der Schüler bald darauf irgendwo liest, dass *jacere* das *verb. proprium de mortuis* sey? Wie steht es da um logische Verknüpfung? In welchem schreyenden Widerspruche steht hier damit die Anmerkung (*Thras.* III, 6) *jacentem, mortuam* u. s. w.? Das so oft vorkommende *publice* ist, meines Wissens, nirgends aus dem Urworte „*populice*" volklich, auf Kosten, auf Stimmung des Volks u. s. w. erläutert worden. (S. *Dion* X, 4). Nichtig dünkt Rec. die Note (*Alcib.* II, 4) über *diversus;* was kann denn diess Wort aus genealogischem Grunde, und aus dem Gebrauche anders seyn, als *oppositus*? Rec. hätte, ohne nähern, sprachlichen Beweis, nicht gewagt, die Anmerkung (zu *Milt.* III, 5): *qui summas imperii tenerent*, zu machen: „Der Plural steht mit Recht(?), da von mehrern Oberherrn (Oberherren) die Rede ist." Es galt ja hier, über die Correctheit des Ausdrucks sich zu erklären! Bald darauf steht: „*Potestas* ist die ihnen von Darius übertragene Gewalt, die Herrschaft über die Städte," wo der sprachliche Erklärer nicht zwischen *potestas* und *potentia*, nicht zwischen *Gewalt* und *Macht* schwanken durfte. Für feste, bestimmte Erklärungs- und Bestimmungszwecke tritt ja der Philolog auf! Oft, sehr oft dolmetscht der Herausg. nur dem Sinne und Zusammenhange gemäss, ohne alle nähere, etymologische Erörterung: z. B. (*Attic.* XV, 1), *Quicquid rogabatur, religiose promittebat*, — „erst nach genauer Ueberlegung, nicht blindlings, nicht rasch;" aber, wer kann diess für ächt interpretatorisch, für bewährt halten? Ebendaselbst dolmetscht er „*judicio*" aus Grundsätzen, statt „aus richtiger Beurtheilung." (*Eumen.* XIII, 1) steht: *apparere*, einem zu Diensten seyn; welche falsche, unlogische Ansicht wird da dem Schüler gegeben, wenn ihm, wider den Geist der sprachlichen Genealogie, das *consequens*, aufwarten, (namentlich(?) von Gerichtsdienern) statt des *antecedens* (*etymon*) so, mir nichts, dir nichts geboten wird; auch gehörte diese ganze Anmerkung mit manchen andern, deren Rec. nicht gedenken mag, nicht hierher, sondern ins Lexicon. Doch genug, denn Rec. versprach nur kurze und wenige Gegenbemerkungen; er wäre aber noch zu mehrern andern erbötig, wenn er sich von Raum und Zeit minder beschränkt fühlte und wüsste. Zugleich fällt es ihm, bey seinen rein grammatologischen und streng editorischen Absichten, nicht ein, absichtlich, noch weniger neidisch oder böslich, den Ruhm verkümmern zu wollen, welchen diese Ausgabe des C. N. meist davon getragen hat, seit in der Jenaer A. L. Ztg., Dec. 1812, S. 490, sie rühmlich unter uns eingeführt wurde, und in häufigen Gebrauch kam.

Schlüsslich sieht sich Rec. am Schlusse noch zu einigen, und, er meint, nicht unwesentlichen Fragen in *kritischer* Beziehung vermocht: Da nämlich Hr. B., als *vier*fältiger Herausg. dieses römischen, epitomarischen Biographen, sich doch nun wohl *völlig* in den Geist, Sinn, Plan und Styl desselben einstudirt haben mag und muss; da er so oft, in seinen Anmerkungen, von Härten und seltenen Constructionen, von ungewöhnlichen Wendungen, Wörtern und deren eigenthümlichen oder ungewöhnlichen Bedeutungen, oder, mit einem Worte, von dessen Solöcismen spricht, vom Gebrauche seltner Wörter, vom Doppelsinne derselben u. s. w.; da er selbst einmal in einer Anmerkung gerade heraus gesteht: „ich möchte im *Cornelius* nicht alles nach der strengsten Correctheit verbessern:" warum gibt er uns denn nicht endlich seine allgemeinen Ansichten und Resultate von diesem, immer noch räthselhaften, Schriftsteller der Römer? Warum bleibt er uns seine Biographie schuldig, die muthmaassliche Entstehung des Schriftwerkchens, befriedigende Mittheilungen über die Quellen, woraus er schöpfte, über die Wahl seiner Helden, über die Eigenthümlichkeit seiner compendiarischen (aphoristischen) Biographieen, seines Styls u. s. w.? Warum hat er ihn denn gar nicht, nach seiner *biographischen* Gestaltung, ins Auge gefasst? Warum nicht, um dessen Lesung fruchtreich und anziehend zu machen, dasjenige Stück der Universalgeschichte vorausgesendet, in welches die jedesmalige Biographie des Imperators einschlägt, um von ihm das oft sehr Unverständliche und Trockene zu entfremden? Warum hat er nicht der ziemlich offenbaren Entstellung dieses Biographen durch die Hände der Glossatoren gedacht? Warum nicht davon, etwa in einer Einleitung, gesprochen, dass er sich offenbar Manches aus der Sprache der Dichter, bezüglich auf Redensarten und Bau der Sätze, angeeignet zu haben scheint? Warum hat er in seiner meist philologischen, meist von aller Sacherklärung getrennten Erklärung darauf fast gar keine Rücksicht genommen? Unbekannt konnte ein *vier*facher Herausg. des C. N., der die Kritik nicht ganz dabey hintangesetzt haben konnte, unmöglich seyn mit dem kritischen Geständnisse eines bekannten neuern, wackern Kritikers, welches wörtlich *also* lautet: „Alle Handschriften desselben stimmen in verkehrter Ordnung überein, und, bis einmal Jemand die von jedem (classischen) Schriftsteller zu fordernde Plangemässheit, Ordnung und Zusammenhang beym *Nepos* gültige Beweise aufstellt, hat die Behauptung noch immer Grund, dass diess Werkchen nicht so (wie wir es haben) aus seiner Hand gekommen sey." Warum fand sich nun Hr. B., bey seiner langjährigen Mühe darauf, nie geneigt, auf diess und Aehnliches einmal einzugehen? — Von einzelnen

grammatischen und stylistischen Bemerkungen allmälig aufzusteigen zu Ansichten des Ganzen, oder, rückzugehen zu Zweifeln und Vermuthungen? um es zu mehrerer Gewissheit zu bringen, dass das *Ganze* nicht vollendet sey, und dass die hier nur hingeworfenen, biographischen Skizzen der vollen Ausführung noch entbehrten, und sonst noch das Erforderliche auch in *kritischer* Beziehung zu versuchen und möglichst zu bewirken. Diese und ähnliche Fragen meinte Rec. an den Herausg. unerlässlich thun zu müssen, mit dem Zusatze, dass darum diese Ausgabe nicht den ihr, von ihm angeeigneten, Charakter einer eigentlichen *Schulausgabe* zu verleugnen, oder aufzugeben brauchte. Selbst über *biographische Form* (wie schon kurz angedeutet wurde), und das hier sehr Eigenthümliche derselben ist nirgends wohl ein Wink gegeben, der wohl da und dort, selbst zum Behufe genauer, stylistischer Erklärung, Statt finden konnte und musste; denn, Stoff und seine (hier sprachliche) Gestaltung oder Einkleidung müssen ja immer als ein unzertrennliches Ganzes beachtet seyn und bleiben, wenn irgend der Vorwurf *einseitiger* Behandlung unsrer, mehr oder weniger vollendeten, altclassischen Schriftsteller gar nicht aufkommen und Statt finden soll. „*Sapienti sat!*“

Kurze Anzeigen.

Vollständiges theoretisch-praktisches, auf Grundsätze der Akustik, Tonkunst und Mathematik und auf die Erfahrungen der geschicktesten italienischen und deutschen Meister begründetes Lehrbuch der Anfertigung und Reparatur aller noch jetzt gebräuchlichen Gattungen von italienischen und deutschen Geigen, Bratschen, Schello's, Bässen, Guitarren, Bogen u. s. w. Von *G. A. Wettengel.* Ilmenau, bey Voigt. 1828. XIV u. 654 S. Mit 16 lithograph. Tafeln. (2 Thlr. 12 Gr.)

Wer den Nutzen, welchen die physicalische Klanglehre (*Akustik*) in ihrem weitesten Umfange, und sodann die mathematische Klanglehre (*Canonik*) als Berichtigungsmittel der erstern schafft, nur einiger Maassen erwogen und untersucht hat; wer überzeugt ist, dass besonders die letztere dem Instrumentmacher unentbehrlich ist, in so fern sie die Grösse und Figur der Körper und ihrer Theile, wodurch Töne gebildet und hervorgebracht werden sollen, bestimmt u. s. w., dem wird gewiss das Lehrbuch des Vfs. von vielem Interesse seyn.

Leider ist bis auf neuere Zeit das Instrumentmachen nicht viel mehr als ein *Fabrikgeschäft*, und, man kann es nicht leugnen, fast ganz zum *Handwerke* herabgesunken. Einige kleine Schriften, z. B. *Doni Discorsi sopra la disposizione* etc. *Taglini Lettere scientifiche*, konnten wenig oder nichts dagegen wirken, und die 1782 in Paris gekrönte Preisschrift des *Bagatella „Regole per la Costruz. de'Violini“* war zu kurz und zu einseitig, um einen neuen Weg zu bahnen. So ahmte nun ein Instrumentmacher dem andern nach, und *der* erhielt den meisten Ruf, welcher der Art und Weise der berühmten Vorgänger, z. B. *Amati*, *Stainer*, *Guarnerio* u. a. m., am nächsten kam. In so fern aber ist der Instrumentbau keine Kunst mehr, da dem Arbeiter nie beyfiel: *warum* geschieht diess so, *wodurch* wird die gehoffte Wirkung erreicht und *weswegen* kein anderer sicherer und wohl auch bequemerer Weg eingeschlagen? Und daher unterblieb seit langen Jahren alles Vorwärtsschreiten und Verbessern.

Durch vorliegendes Werk wünscht nun der Verf. diesem tief eingewurzelten Uebel abzuhelfen, und wir zweifeln nicht, dass es ihm gelingen wird. Er, selbst ein Mann, der von Jugend an sich dem Instrumentbau gewidmet, der über seine Kunst gedacht, bietet dem, der das Versäumte nachholen oder sich genaue Begriffe von dieser Kunst verschaffen will, also nicht blos dem *Verfertiger* der Geigeninstrumente, sondern auch dem *Musicus*, dem *Instrumenthändler*, einen treuen Wegweiser, und stellt klar und fasslich auch das minder Bedeutende dar, was zu dieser Kunst gehört.

Da es das *erste* ausführliche Werk über diesen Gegenstand ist; so wollen wir um so weniger den Verf. über diese oder jene Erklärung, Wortsetzung u. dergl. zur Rede setzen, weil wir so manches Gute in dem enggedruckten Lehrbuche fanden, welches das minder Richtige vergessen liess.

Das Werk selbst besteht ausser der *Einleitung*, welche in 56 §§. akustische Regeln (meistens nach Chladni) bündig erklärt, in 3 Theilen, in denen über die *Geigenmacherkunst*, über die *Verfertigung* der *Guitarren* und die *Geigenbogenmacherkunst* mit grosser Umsicht gehandelt wird. Die 16 reinlich gezeichneten Steindrucktafeln stellen über *zweyhundert* Gegenstände deutlich vor.

Möchte der Verf. bald Gelegenheit finden, sein zweytes Werk: „*Ueber die Anfertigung der Blas-Instrumente*“ bekannt zu machen und damit aufs Neue nicht allein die musicalische Literatur bereichern, sondern auch zum Fortschreiten alle, die es nöthig haben, anregen.

Vollständiges praktisches Lehrbuch des Steinschnitts der Bogen, Gewölbe, Treppen etc. Von *J. P. Douliot.* Aus dem Französischen übersetzt von *C. F. Deyhle.* Zweyter Theil, mit 50 Steintafeln in 4. Stuttgart, in der Sonnewaldschen Buchhandlung. 1827. 348 S. 8.

In diesem Theile wird von verschiedenen Arten der Gewölbe gehandelt und ihrer Anlage, vom Durchdringen und in einander Laufen der Gewölbe, von den Strebebogen, von den Treppen, vom Legen der Steine bey geraden Mauern, Bogen, Gewölben, Treppen, vom Ueberarbeiten dieser Theile.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Juny. **145.** 1829

Mathematik.

Geometrie und Mechanik der Künste und Handwerke und der schönen Künste. Normalkurs zum Gebrauch der Handwerksleute und Künstler, der Untervorsteher und Vorsteher von Werkstätten und Manufacturen, vorgelesen im königl. Conservatorium der Künste und Handwerke. Von Baron *Carl Dupin*, Mitgl. des Instituts, Ober-Officier im Corps der See-Ingenieurs etc. Aus dem Französischen übersetzt. Erster Band. *Geometrie.* Strassburg, bey Levrault. 1826. 367 S. 8. und 13 Kupfr. Zweyter Band. *Mechanik.* 424 S. 8. und 13 Kupfr. Dritter Band. *Dynamik.* 414 S. 8. und 14 Kupfr. (6 Thlr.)

Der ungewöhnliche Beyfall, mit welchem dieses Buch in Frankreich aufgenommen ist, die Auszeichnung, welche demselben durch den Befehl des französischen Ministerii, in allen grössern Städten des Reichs Vorlesungen, genau nach diesem Lehrcursus angeordnet, zu halten, zu Theil geworden, veranlasst uns wohl mit Recht zu der Frage, worin denn der Vorzug des Buches bestehe, und ob es auch in Deutschland die Aufmerksamkeit verdiene, die es bey unsern Nachbarn erregt hat. Und allerdings lässt sich nicht leugnen, dass die Behandlung der Geometrie und Mechanik sehr verschieden von der gewöhnlichen ist, dass die vorzügliche, in der Geometrie auf jedem Blatte vorkommende, Anwendung auf Handwerke, Künste und Gegenstände des gemeinen Lebens die, sonst oft für trocken gehaltenen, Lehren dieser Wissenschaften ungemein belebt, und daher wohl geeignet ist, das Studium derselben beliebter zu machen. Wir werden, ohne gerade den Inhalt der drey vor uns liegenden Bände ganz durchzugehen, durch die aus einigen Vorlesungen hergenommenen Beyspiele zeigen, auf welche Weise der Verf. seinen Vortrag eingerichtet hat, und wie sehr sein Buch allen denen zu empfehlen ist, die entweder zu praktischem Zwecke sich mathematische Kenntnisse erwerben, oder doch wenigstens ihren Zuhörern durch wohlgewählte Beyspiele die grosse Anwendbarkeit der Mathematik auf unzählige Gegenstände des bürgerlichen Lebens zeigen wollen.

Erster Band.

Geometrie. Nachdem in den drey ersten Vorlesungen von den geraden Linien und vom Kreise gehandelt ist, wird in der vierten von den Dreyecken und andern Figuren gehandelt. Sie hat die Ueberschrift: Verschiedene Formen, die man den Erzeugnissen des Kunstfleisses vermittelst der geraden Linien und des Kreises geben kann. Hier werden sehr kurz hinter einander folgende Sätze bewiesen: dass die Summe der drey Winkel im Dreyecke = 2 rechten — diese Eigenschaft wird etwas seltsam „*eine für die Künste kostbare Eigenschaft*“ genannt —; dass zwey Seiten grösser, als die dritte sind; dass dem grössten Winkel die grösste Seite gegenüber steht. Bey dem gleichschenkligen Dreyecke erwähnt der Verf. die Dächer und den Hebebock (zwey zu einem gleichschenkligen Dreyecke verbundene Balken). — Zeichnungen des Dreyecks aus drey Seiten, aus zwey Seiten und dem eingeschlossenen Winkel, aus zwey Winkeln und einer Seite. Hieran wird die Bemerkung geknüpft, dass also die genannten Stücke das Dreyeck völlig bestimmen. Von den verschiedenen Vierecken. Summe der Winkel in Vierecken. Das Dreyeck im Kreise. Um jedes rechtwinklige Parallelogramm lässt sich ein Kreis beschreiben, also ist das rechtwinklige Dreyeck ein Dreyeck im Halbkreise. Von regelmässigen Vielecken. Dass sich ein Kreis durch ihre Eckpuncte beschreiben lässt. Anwendung auf die regelmässigen Festungswerke. Anwendung auf die Arbeiten des Strassenpflasterers, auf eingelegte Tischlerarbeiten, Glaserarbeiten u. s. w. Hier wird besonders die Frage beantwortet, welcher gleichen Figuren diese Handwerker sich bedienen können, um an einander passend eine ganze Fläche zu bedecken. — Die Bienenzellen. — Minder regelmässige Formen der Bausticke in den cyklopischen Bauwerken, in dem grossen Hafendamme in Plymouth. Von den Figuren, die durch gerade Linien und durch Theile von Kreisen begrenzt werden. Amphitheater. Gewölbe. Gothische Gewölbe. Die Kunst, Profile zu machen; verschiedene Zeichnungen von Gesimsen. Sehr kurze Bemerkungen über die Wichtigkeit einer guten Eintheilung des Raumes bey Bauen auf beschränktem Platze. Diess ist der Inhalt einer Vorlesung von zwanzig Octavseiten und es ist daher klar, wie kurz jeder einzelne Gegenstand nur angedeutet werden kann; aber da so wenige Lehrer der Geometrie die mannichfaltigen Anwendungen auf Künste und Handwerke genau ge-

nug kennen, um auch nur an das, was bey jedem Abschnitte angeführt werden könnte, zu denken; so sind diese kurzen Andeutungen, zu deren weitern Ausführung sich jeder Lehrer nun wohl in Stand setzen kann, sehr schätzenswerth. Wenn die Vorlesung ganz so, wie sie hier ist, gehalten wird; so setzt sie Zuhörer voraus, welche die reichhaltigen, ihnen hier dargebotenen Andeutungen mit Verstand aufzufassen wissen, und einige Muse haben, um selbst sie weiter zu entwickeln. Allerdings nämlich kann man in Beziehung auf eine vollendet gründliche Entwickelung und auf eine zureichende Ausführung des hier Mitgetheilten noch sehr viel zu wünschen finden; aber wenn man voraussetzt, entweder dass die Zuhörer Eifer und Talent genug haben, um die ihnen hier gleichsam eröffnete ganz neue Welt weiter zu durchforschen und sich gründlich mit den geometrischen Lehren vertraut zu machen, an die sie so unzählige Erfahrungen des täglichen Lebens sich anschliessen sehen, oder dass die Lehrer durch weiter ausgeführte Vorträge das ersetzen, was man selten dem eigenen Studium möchte anvertrauen dürfen; so kann ganz gewiss die von Hrn. D. hier gegebene Anleitung, eine grosse Menge von Gegenständen in ihrem Zusammenhange mit der Geometrie zu übersehen, von grossem Nutzen seyn.

Ein anderes Beyspiel der Reichhaltigkeit des Inhalts mag die zehnte Vorlesung geben. Sie handelt von den abwickelbaren Flächen, den windschiefen Flächen u. a. — Definition der abwickelbaren Fläche. Cylinder und Kegel. Eine kurze Bemerkung über die *Wiederkehrungskante* der abwickelbaren Flächen. (Dieses Wort scheint die *arête de rebroussement* nicht recht gut zu bezeichnen).

Anwendungen. Alle Umhüllungen, die wir so unzählig mannichfaltig anwenden, sind abwickelbare Flächen, Tapetenbehänge und Draperieen sind es gleichfalls, und der Faltenwurf der Gewänder stellt immer nur abwickelbare Flächen dar. Das Sägen der Krummhölzer muss so geschehen, dass die Fläche eine abwickelbare sey, weil dann die Lage der Säge am angemessensten ist. Gewölbsteine. — Deckung von Kuppeln, wo man die einzelnen Theile (also ein wenig abweichend von der Gestalt des Ganzen) so deckt, wie es abwickelbaren Flächen gemäss ist. Der Blecharbeiter stellt aus ebenen Blechen allerley Gefässe dar. Die starken Balken des Schiffes werden mit biegsamen, zuvor ebenen Brettern bedeckt; — der Verf. gibt einige der Regeln an, die dabey befolgt werden. — Auch bey dem Zuschnitte der Kleider kommt es (geringe Abweichungen, welche die Dehnbarkeit der Zeuge gestattet, abgerechnet) darauf an, aus einer Ebene eine krumme Fläche, die also abwickelbar ist, zu bilden. Hier schliessen sich an, die windschiefen Flächen an Mühlenflügeln, bey den Leitern für Papageien u. s. w.; es wird beschrieben, wie die Krummhölzer an den Schiffen ausgearbeitet werden. — Die folgenden Vorlesungen behandeln auf ähnliche Weise die runden Flächen oder durch Umdrehung entstandenen Flächen, die Spiralflächen, die Schraubengänge, die Durchschnittslinien krummer Flächen, die Streiflinien und die an krumme Flächen streifenden Ebenen. (Hier hätte im Deutschen wohl *Berührunglinie* und *Berührungsebene* stehen sollen, da diese Ausdrücke eingeführt und vollkommen dem Gegenstande entsprechend sind.) Die Lehre von der Krümmung. — Bey den Spirallinien, worunter man hier die schraubenähnlich gewundenen Linien verstehen muss, wird die Kunst des Friseurs, der aus den spiralförmig gewundenen Haaren ein Ganzes, „welches in Uebereinstimmung „ist mit der Gesichtsbildung der Person und mit „ihrem Schmucke," darstellt, erwähnt, — eine doch wohl zu gesuchte und zu wenig einer wissenschaftlichen Betrachtung fähige Anwendung. Mehr Aufmerksamkeit verdienen und besser ausgeführt zugleich sind die Betrachtungen über das Spinnen und über das Flechten der Seile.

Mechanik. Die erste und ein Theil der zweyten Vorlesung handeln — nach Verhältniss des Uebrigen, viel zu weitläufig — von dem neuen Maasssysteme; die eingeführten Namen werden vertheidigt u. s. w. — Erste Gesetze der Bewegung. Statt des hier gewählten Beweises für den Satz, dass sich beym freyen Falle die Wege wie die Quadrate der Zeiten verhalte, hätte sich ein noch einfacherer geben lassen. Parallele Kräfte. — Ueber das Anspannen mehrerer Pferde vor dem Wagen. Stellungen der Menschen beym Heben, Tragen u. s. w., um den Schwerpunct richtig zu unterstützen (mit gezeichneten menschlichen Figuren erläutert). Die Lehren vom Schwerpuncte, von den Momenten und der Zusammensetzung der Kräfte sind ziemlich auf die gewöhnliche Art abgehandelt. Von den Seilen, von Vielecken aus Seilen, von der Kettenlinie, von Hängebrücken, Grösse der Spannung in jedem Puncte der Kettenlinie. Diese Gegenstände sind, obgleich gar keine Rechnung vorkommt, doch recht gut entwickelt; dagegen scheint das Wenige, was vom Tauwerke der Schiffe vorkommt, mehr zu einiger Belebung des Vortrages dienen zu sollen, als zu neuen Belehrungen. — Belehrender sind die kurzen Bemerkungen über Hängebrücken, über die Linien, in welche ein über irgend eine krumme Fläche gespanntes Seil sich legt, — wovon Anwendung auf die Pferdegeschirre gemacht wird.

Von Kreisbewegungen. Von dem Momente der Trägheit, vom Pendel. Vom Hebel, von der Waage, den Flaschenzügen, von gezähnten Rädern. Hier wird neben den bekannten Gegenständen auch manche Bemerkung mitgetheilt, die, aus dem Praktischen der Handwerke hergenommen, den meisten Lesern minder bekannt seyn wird, z. B. die von Brunel angegebene Ausarbeitung der Kloben zu Flaschenzügen. Vom Gleichgewichte auf festen Ebenen. — Von der Sicherheit des Gleichgewichtes. Vom Gleichgewichte auf schiefen Ebenen, von den

Eisenbahnen und einigen merkwürdigen Einrichtungen, die dabey vorkommen. Von Schrauben und Keil. Von der Reibung. Von der Elasticität; von der Stärke der Balken. Vom Stosse der Körper. — — — Auch hier sind überall einzelne praktische Bemerkungen eingestreut, die oft selbst für den belehrend sind, dem die theoretischen Gegenstände recht wohl bekannt sind.

Dynamik. — So wird hier die Wissenschaft genannt, deren Zweck es ist, die Hervorbringung und nützliche Anwendung der bewegenden Kräfte zu untersuchen. Hier kommen zuerst einige Betrachtungen vor über die Vervollkommnung der Sinne und über künstliche Mittel, die Sinne zu stärken, oder zu unterstützen, über das Augenmaass, über Perspective. Decorationsmalerey. — Ueber die Uebung des Gehörsinnes; über die pünctliche Einübung der Manövers bey Soldaten; über Tact, über Rhythmus im Vortrage u. dgl. — Dinge, die hier nicht recht herzugehören scheinen, zumal manche Bemerkungen über Neigung verschiedener Nationen zum Schweigen und zum Plaudern, über die hier offen gestandene geringe Fähigkeit der Franzosen für Musik u. s. w. Erst die dritte Vorlesung fängt die hierher gehörenden Gegenstände abzuhandeln an. Ueber die Kraft des Menschen; Beyspiele, wie viel Last er, und wie weit und schnell er sie tragen kann, wie man am vortheilhaftesten die Kraft des Menschen benutzt; Erfahrungen über das Tragen von Lasten beym Steigen, über den Kraftaufwand beym Drehen von Kurbeln und andern Arbeiten. Unter den Bemerkungen, welche die richtige Anwendung der menschlichen Kräfte betreffen, kommen auch einige über den Einfluss der Nahrungsmittel auf die Kraft des Menschen vor; — der Engländer isst dreymal so viel Fleisch, als der Franzose, arbeitet aber auch mit viel mehr Kraft. — Vortheile, die aus guten Werkzeugen, und die aus dem Zusammenarbeiten mehrerer, die einander in die Hände arbeiten, hervorgehen. Smith erzählt, dass 10 Arbeiter in einer nicht einmal ganz vollkommen ausgestatteten Fabrik 48,000 Stecknadeln täglich lieferten, statt dass jeder allein kaum 20, also alle zehn kaum 200 hätten liefern können. — Kräfte der Thiere. Auch hier sind höchst interessante Beyspiele gesammelt und unter andern gezeigt, wie auch hier England den Vorzug vor Frankreich hat. Ueber die Behandlung der Thiere, deren Kräfte wir benutzen.

Kraft der Schwere, und ihre Wirkung bey flüssigen Körpern. Druck auf den Boden, auf die Wände. Wasserpressen; ihre Anwendung beym Verpacken von Waaren, beym Ebenen der Holzstücke, beym Bohren in Metall, bey Verfertigung des Schiesspulvers wird umständlich beschrieben. Vom Gleichgewichte schwimmender Körper, vom specifischen Gewichte der Körper, von der Geschwindigkeit des aus Oeffnungen ausfliessenden Wassers. Bewegende Kraft, welche die Wasser liefern, die Frankreich besitzt. Der Verf. nimmt an, dass 0,7 Meter Regen im Mittel auf jeden Punct der ganzen Bodenfläche Frankreichs fallen, und dass von der so in Frankreich Statt findenden Regenmenge von 520,000 Millionen Cubikmeter etwa 120,000 Millionen ins Meer gelangen. Da diese Wasser im Mittel etwa als 100 Meter Fall habend angesehen werden können; so wird ihre Kraft so hoch angeschlagen, als ob 12 Billionen Cubikmeter 1 Meter hoch Fall hätten. Ein Mann kann täglich 50 Cubikmeter Wasser 1 Meter hoch tragen, also etwa 15,000 Cubikmeter im Jahre, also ersetzt jener Wasserschatz, wenn er ganz angewandt würde, die Kraft von 800 Millionen starker Männer. In Frankreich sind etwa 66,000 Wassermühlen, die jährlich über 5000 Kilogr. Korn mahlen und damit die Arbeit von einer Million Menschen ersetzen, also wird zum Mahlen des Getreides nur der achthundertste Theil der vorhandenen Kräfte der Wasser verwandt. Ueber Vertheilung der Gewässer, über die Schnelligkeit des Wassers in Strömen und ihre Abhängigkeit vom Gefälle. Beschreibung des Stosshebers. Wasserräder. Poncelets Versuche über ihre Wirkung, und eben desselben Versuche über die Gestalt der Oberfläche des Wassers in den Gerinnen. Nach Poncelets Vorschlägen könnten die unterschlächtigen Wasserräder eine solche Vollkommenheit erhalten, dass sie mehr als die doppelte Wirkung thäten, welches bey Maschinen, deren Zahl so gross ist, dass sie in Frankreich die Arbeit von 200,000 Menschen ersetzen, sehr viel beträgt. — Wassersäulenmaschinen.

Vom Drucke der Luft; von den Pumpen; von der Kraft des Windes. Anwendung der Kraft des Windes in der Schifffahrt und bey Windmühlen; Smeatons und Coulombs Versuche über die letztern.

Auch die Wärme kommt als nützliche Kraft hier vor. Es wird von den verschiedenen Brennmaterialien und der Grösse der Erwärmung, welche sie beym Verbrennen gewähren, geredet, auch kurz etwas vom Aufsteigen des Rauches in den Feuer-Essen gesagt; dann folgen Erfahrungen über die Elasticität der Dämpfe, und es werden vorzüglich Christians Versuche umständlich erzählt; dabey aber Manches mit minderer Deutlichkeit, als man es sonst von Hrn. Dupin gewohnt ist, entwickelt. Den Dampfmaschinen sind drey Vorlesungen gewidmet. Hier werden die allmäligen Verbesserungen der Dampfmaschinen, besonders diejenigen, welche man Watt, Woolf und Evans verdankt, angeführt; es würden jetzt schon mehrere neue Verbesserungen nachzutragen seyn. Ueber die Dampfschifffahrt werden interessante Nachrichten mitgetheilt.

Die Uebersetzung ist im Ganzen gut, die selten vorkommenden Fehler, zum Beyspiel, dass als Pluralis des Wortes: der Wagen, immer: die Wägen, vorkommt, da doch: die Wagen üblich ist, werden sich bey einer zweyten Ausgabe leicht verbessern lassen.

Reisebeschreibung.

Reise von Konstantinopel durch Rumelien, das Balkangebirge, Bulgarien, die Walachey, Siebenbürgen und Ungarn. Ein Beytrag zur neuesten Kunde des türkischen Reichs. Von *R. Walsh*. Aus dem Englischen übersetzt von *W. A. Lindau*. Erster Theil mit einem (vorzüglich guten) Plane von Konstantinopel. 232 S.; zweyter Thl. 197 S. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung. (2 Thlr. 9 Gr.)

Selten verdiente es eine Reise in so hohem Grade, aus fremder Sprache gedolmetscht zu werden, so wie es dieser gebührte. Einmal ist W. lange in Constantinopel (6 Jahre über) als Gesandtschaftsprediger und mithin in Verhältnissen gewesen, wo er mit Leichtigkeit viel sehen und erfahren konnte. Dann ist er aus den Reisen nach England selbst ein guter Beobachter und treuer Natur- und Sittenmaler. Seine Reise wird also zu *jeder* Zeit Werth behaupten. Allein, weil er mitten durch den Länderabschnitt über die Berge und Ströme ging, welche gerade in dem Kriege zwischen Russland und der Pforte so wichtig werden; so ist auch seine Reise gerade für den *Augenblick* von hoher Wichtigkeit. Das Original erschien im Anfange des Jahres 1828 und konnte einer politischen Prophezeihung zum Grunde gelegt werden. Wer, was W. über die Natur des Balkans, der Ebenen Bulgariens sagt, gelesen hatte, sah recht gut, dass der russische, im *May* und *Juny* eröffnete, Feldzug nicht nach Wunsch ausfallen würde, blos weil er *so spät* begann. Beginnt der Krieg aufs Neue*); so behält diese Uebersetzung in *dem* Betrachte gleichen Werth. Hr. Lindau hat eine Menge kurzer, aber sacherläuternder, Irrthümer berichtigender Anmerkungen beygefügt; denn dass jedes Wort des Originals unbedingt wahr sey, wird Niemand glauben, der an die Schwierigkeiten denkt, die dem unermüdlichsten Beobachter in fremden Ländern vorkommen. Um den Lesern der L.-Ztg. einen kleinen Begriff zu geben, wie sehr sie sich befriedigt finden werden, wenn sie diese Reise zur Hand nehmen, bemerken wir, dass ungefähr der vierte Theil derselben Constantinopel nach eigner Anschauung beschreibt. Schon hier gibt es viel Ausbeute, und wenn man noch so viel von dem glänzenden Istambul gelesen hat, z. B. über das Verhältniss der *Juden* (ganz im Widerspruche mit andern Reisebeschreibungen). Herr L. fragt in einer Note den Verf. tadelnd, wo noch der *Leibzoll* gefunden werde? Irrt Rec. nicht, so besteht er noch in Oesterreich. In Sachsen selbst kann er nur seit etwa 10 — 12 Jahren gänzlich aufgehoben worden seyn. Ueber die *Buchdruckerey* in Constantinopel, die *Wasserleitungen*, *Ali Paschas Ende* und *Grab*, über seine junge Gattin Vasilissa, die ganz hülflos in C. schmachtet, ferner über *Haled Efendi* und die von Mahmud gegen ihn geübte Treulosigkeit, über die *Ausrottung* der *Janitscharen* sind hier eine Menge Nachrichten gegeben. Der Uebersetzer hat hier mehrere Male Pascha mit *Landpfleger* übersetzt. Da hat er sich wohl im Ausdrucke geirrt. Besser wäre *Landquäler* zu sagen. Von S. 115 an beginnt die eigentliche Reise, so wichtig zur Kunde Rumeliens, durch die Beschreibung der nach dem Balkan führenden Strassen, des Kamtschickthales, des Balkans überhaupt, der wichtigen Position von Schumla. Letztere Stadt hat seit einigen Jahren die einzige *Schlaguhr* in der Türkey, *Athen* ausgenommen, dem Lord *Elgin* eine schenkte. Jenseits des Balkans schildert uns W. die *Bulgaren*, die friedlichsten, fleissigsten Landleute. Der zweyte Theil bringt uns durch die *Walachey*, *Siebenbürgen* und *Ungarn*; in jener sind die Schlacht bey *Drageschan*, wo die *heilige Schaar* fiel, das Schicksal von *Ypsilanti*, das natürlich der *Engländer* nicht etwa in glimpflichem Lichte darstellt, Hauptpuncte. Bey *Siebenbürgen* lernen wir die österreichischen *Contumazhäuser* kennen; die schrecklichsten *Gefängnisse* können nicht viel schrecklicher seyn. Ueber die *Zigeuner* finden wir manche neue Angaben. Eben so über *Hermanstadt*, die *deutschen* Bewohner Siebenbürgens, die Via *Franc.* I. 1817, welche aber „das Werk der Bauern war" (S. 137). In *Ungarn* sah der Verf. viel Theilnahme an der griechischen Sache. Dagegen wurde er an der österreichischen Grenze streng visitirt wegen „*Kalender* und *Spielkarten*," die in *Ungarn* mit Anekdoten und Carricaturen aufgepuzt sind, „welche in Wien ungern gesehen werden" (S. 193). In *Wien* hörte er „nie den Namen von Griechen," dagegen fragte in *München* Jedermann nach ihnen. — Das Aeussere ist sehr einladend.

*) Wir schreiben im Febr. 1829.

Kurze Anzeige.

Die Hauptunterscheidungs-Lehren der drey christlichen Glaubens-Confessionen, dargestellt von Dr. *Phil. Jak. Karrer*, Hauptprediger und königl. baier. Dekan u. s. w. Kempten, bey Dannheimer. 1828. IV und 31 S. 8. (3 Gr.)

Blos für „*nicht studirte Christen*" sind diese Bogen bestimmt, welche auf die Kirchengebräuche keine Rücksicht nehmen, weil diese nicht zu den Lehrsätzen gehören. Die Hauptunterscheidungs-Lehren, besonders der evangelisch-lutherischen Kirche, sind durch Stellen der heil. Schrift und durch Hinweisung auf die Augsb. Confess. und die Apologie derselben nachgewiesen. Gebildeten Lesern unter den Nichtgelehrten wird das, was der Verf. hier gibt, schwerlich völlige Befriedigung gewähren; und für die weniger Gebildeten scheint Manches überflüssig zu seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Juny. **146.** 1829.

Englische Literatur.

The Arabian nights' entertainments: consisting of one thousand and one stories. In one volume. Embellished with nearly one hundred and fifty engravings. London, printed by J. Limbird, 143, strand (near Somerset House), for Ernest Fleischer, Leipsic. 1827. 556 S. Roy. 8. Cartonnirt. (Subscriptionspreis 2 Thaler 20 Gr.)

Die vorliegende englische Uebersetzung der *Arabischen Nächte* empfiehlt sich durch eine leichte, einfache und fliessende Sprache, und ist daher für diejenigen, welche sich in der englischen Sprache unterrichten wollen, ein treffliches Hülfsmittel. Der gegenwärtige, aus einer Londoner Officin hervorgegangene, Wiederabdruck derselben muss folglich den zahlreichen Freunden der englischen Sprache willkommen seyn, und dieses um so mehr, da er sich durch Correctheit und äussere Eleganz auszeichnet. Ueberdiess ist er mit beynahe 150 Holzschnitten geschmückt, welche in jeder Hinsicht Lob verdienen.

The poetical works of Sir *Walter Scott*, Bart. With notes complete (.) in (In) one volume. Brunswick, printed for Frederick Vieweg by Fred. Vieweg and son. 1827. 503 S. Roy. 8. (2 Thaler 16 Gr.)

Rec. zeigt diese schön und correct gedruckte Ausgabe der sämmtlichen poetischen Erzeugnisse des berühmten Schotten mit Vergnügen an, und ist überzeugt, dass sie jedem Freunde der englischen Poesie willkommen ist, da die englische, aus acht Octavbänden bestehende und die nämlichen Gedichte und Anmerkungen enthaltende, Ausgabe 25 Thaler kostet. Ein unangenehm in die Augen fallender Brechungsfehler findet sich S. 276: *hearing*, anstatt: *hear-ing*.

Collection of the classic English historians. Vol. V. *The life and pontificate of Leo the tenth.* By *William Roscoe.* The second edition, corrected. With *Henke's* notes translated from the German into the English, added to the last volume. Vol. I. With the portrait of Leo X. Heidelberg, printed by Joseph Engelmann. 1828. 516 S. gr. 8.

Dieser correcte Wiederabdruck eines verdienstvollen historischen Werkes, dessen erstem Bande noch drey Bände folgen werden, ist gewiss jedem Freunde der englischen Literatur, der sich ihn anschaffen kann, angenehm. Es erscheinen zwey Ausgaben. Die erste, wenn sie vollständig erschienen seyn wird, kostet 7, und die zweyte 8 Thaler. Die letztere Ausgabe, deren erster Band vor uns liegt, zeichnet sich durch sehr schönes Papier und sehr schönen, grossen Druck aus.

A Dictionary of the English language, in which the words are deduced from their originals, explained in their different meanings, and authorized by the names of the writers in whose works they are found. By *Samuel Johnson.* Printed from Todd's enlarged quarto edition with the additions lately introduced by Chalmers and others; newly revised and corrected: to which is prefixed *Johnson's Grammar of the English language*, and annexed a Glossary of Scottish words and phrases, which occur in the romances and poetical works of Sir Walter Scott. In two volumes. Vol. I. Heidelberg, published by Joseph Engelmann. 1828. 624 S. Roy. 8. Cartonnirt. (Praenumerationspreis beyder Bände 7 Thlr. 8 Gr. und Ladenpreis 10 Thlr.)

Der absichtlich ganz abgedruckte Titel dieser neuen und schönen und correcten Ausgabe des von seinen nachherigen Herausgebern sehr stark vermehrten *Johnsonschen* Wörterbuches gibt über ihren Inhalt und ihre Beschaffenheit die nöthige Auskunft; daher sich auch Rec. kürzer fassen kann. Der nicht genannte neue Herausgeber hat seinem Vorworte ein nach der Zeitfolge eingerichtetes und mit dem Todesjahre versehenes Verzeichniss derjenigen Schriftsteller beygefügt, welche am häufigsten im Wörterbuche vorkommen. Aber zu bedauern ist es, dass, zur Ersparung des Raumes,

die von *Johnson* aus ihnen genommenen Beyspiele weggelassen worden sind. Denn gerade diese Beyspiele sind der Hauptvorzug des *Johnsonschen* Wörterbuches; sie sind es, welche die angegebenen Bedeutungen veranschaulichen, und bisweilen erst verständlich machen. Der neue Herausgeber gibt dieses in nachstehenden Worten, in welchen er sich über die Weglassung der Beyspiele äussert, selbst zu: *The etymological researches of the original having been considerably extended and improved, the faults in the orthography and accentuation of the Greek, Saxon, German, French and Italian words carefully corrected, and the critical remarks of Dr. Johnson on the rules of grammar, the pronunciation and the use and meanings of words and phrases, (which seemed but lightly valued in the former abridgement) being completely restored, nothing will be wanting, in the following dictionary in comparison with the folio and quarto editions, but the examples; these indeed are a great ornament of the larger editions, and give them an incontestable superiority; but, an edition in octavo unavoidably implying some sacrifice, we would rather give up what Johnson borrowed, for illustration's sake, from others, in order to save what is his own.* Die zahlreichen Wörter, welche *Johnson* entweder übersah, oder absichtlich wegliess, oder die erst nach seinem Tode gebildet oder entlehnt worden sind, sind mit einem Sternchen bezeichnet. Am Schlusse dieser Anzeige kann Rec. die Bemerkung nicht unterdrücken, dass er zu diesem neuen Abdrucke des *Johnsonschen* Wörterbuches, der doch wohl vorzüglich für Deutsche bestimmt ist, nicht gerathen haben würde. Er hat dazu einen doppelten Grund. Unsere vorzüglichern englischen Wörterbücher enthalten nicht nur das Beste aus *Johnsons* Werke, sondern sie haben auch durch eine grössere Vereinfachung und richtigere Aufeinanderfolge der Wortbedeutungen keinen geringen Vorzug vor ihm. Rec. würde dieses, wenn es der Raum dieser Blätter gestattete, durch viele Beyspiele beweisen. Hierzu kommt, dass der grösste Theil des *Johnsonschen* Wörterbuches, wobey jedoch die Etymologie der Wörter und die Beyspiele fehlen, sich auch in *Walkers* Wörterbuche der englischen Aussprache befindet, von welchem bekanntlich unlängst eine neue Ausgabe in Leipzig erschienen ist.

The foreign quarterly Review. No. I. Published in July, 1827. No. II. Published in November 1827. London, Treuttel and Würtz, Treuttel, Jun. and Richter, Soho Square. 680 S. gr. 8. (5 Thaler.)

Diese durch schönes Papier und schönen Druck ausgezeichnete englische kritische Zeitschrift, welche für die ausländische Literatur bestimmt ist, enthält ausführliche und gründliche Anzeigen und Beurtheilungen fremder Schriftwerke, aus welchen Stellen grössern oder geringern Umfanges, in das Englische übersetzt, mitgetheilt werden. Selbst poetische Stellen werden nicht blos in der Ursprache, sondern in einer vom Beurtheiler verfertigten gelungenen englischen Uebersetzung dem Leser dargeboten. Ueber nachstehende Schriften wird in den vorliegenden zwey Numern oder Bänden geurtheilt: *Historia de la Dominacion de los Arabes en España.* Por *Don José Antonio Conde.* Madrid, 1820—21. 3 tom. 4to. *Histoire de la Domination des Arabes et des Maures en Espagne et en Portugal.* Par M. *de Marlès.* Paris. 1825. 3 tom. 8vo. *Hoffmanns Leben und Nachlass.* 2 vols. Berlin, 1823. *Hoffmanns Serapionsbrüder,* 6 vols. 1819—26. *Hoffmanns Nachtstücke.* 2 vols. 1816. *Précis des Evénemens Militaires, ou Essais Historiques sur les Campagnes de* 1799 *à* 1814. Par M. le Comte *Mathieu Dumas.* II. tom. Paris, 1817. *Lettres sur le Bengale, écrites des Bords du Gange.* Par *F. Deville,* Capitaine de Marine. Paris, 1826. *Tragedie di Alessandro Manzoni,* Milanese. *Il Conte di Carmagnuola e l'Adelchi.* Firenze, 1825. *Nouvel Almanach des Gourmands.* Par *A. B. de Perigord.* 3 vols. Paris, 1825—27. *Physiologie du Goût, ou Méditations de Gastronomie transcendante.* Par un Professeur. 2 vols. Paris, 1825. *Le Directeur des Estomacs.* Paris, 1827. *Manuel du Cuisinier et de la Cuisinière.* Par *P. Cardelli.* Paris, 1826. *L'art du Cuisinier.* Par *A. Beauvilliers.* 2 vols. Paris, 1824. *Le Cuisinier Royal.* Par MM. *Viard* et *Fouret,* Hommes de bouche. Paris, 1825. *Discours sur les Améliorations Progressives de la Santé Publique par l'influence de la Civilisation.* Par *F. Berard.* Paris, 1826. *Reise durch Schweden etc.* Von *F. W. von Schubert.* 3 vols. Leipzig, 1823. *Notices sur la Littérature et les Beaux Arts en Suède.* Par *Marianne Ehrenström.* Stockholm, 1826. *L'Agent Immédiat du Mouvement Vital dévoilé dans sa Nature et dans son Mode d'Action chez les Végétaux et chez les Animaux.* Par *H. Dutrochet.* Paris, 1826. *Cours de Littérature Grecque-Moderne.* Par *Jacovaky Rizo Neroulos.* Genève, 1827. *Storia d'Italia, dal* 1789 *al* 1814. Scritta da *Carlo Botta.* 4 vols. 4to. Paris, 1824. *Supplemento alla Storia d'Italia di Botta.* Pisa, 1825. *Osservazioni critiche sulla Storia d'Italia.* 1825. *Ragionamento Critico sulla Storia d'Italia, con alcune risposte dell' Autore.* 1825. *Histoire de Bretagne.* Par M. *Daru.* 3 tom. Paris, 1826. *Sämmtliche poetische Werke von Ernst Schulze.* 4 vols. Leipzig, 1822. *Fragmens Philosophiques.* Par *Victor Cousin.* Paris, 1826. *Atlas Ethnographique du Globe,* etc. Par *Adrien Balbi.* Paris, 1826. *Mémoires Anecdotiques sur l'Intérieur du Palais,* etc. *pour servir à l'Histoire de Napoléon.* Par *L. F. J. de Bausset.* 2 tom. Paris, 1827. *Mé-*

moires Historiques et Secrets de l'Impératrice Josephine, etc. Par Mademoiselle *Le Normand*. 5 tom. Paris, 1827. *Bestimmung des Brechungs- und Farbenzerstreuungsvermögens verschiedener Glasarten.* Von Dr. *Joseph Fraunhofer*. *Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen.* 2 Theile. Stuttgart, 1826—27. *Wien, wie es ist.* Leipzig, 1827. *Die Geschichte der Assassinen.* Durch *Joseph von Hammer.* 1818. *Forces Productives et Commerciales de la France.* Par le Baron *Charles Dupin.* 2 tom. 4to. Paris, 1827. *I Promessi Sposi.* Da *Alessandro Manzoni.* 3 tom. Milano, 1825—26. *Die katholische Kirche, besonders in Schlesien*, etc. Altenburg, 1827. *Ahasver. Trauerspiel in fünf Aufzügen.* Von *August Klingemann.* Braunschweig, 1827. *Anthologie Russe*, etc. Par *P. J. Emile Dupré de Saint Maure.* Paris, 1823. *Histoire de l'Astronomie au dix-huitième Siècle.* Par M. *De Lambre.* Publiée par M. *Mathieu.* Paris, 1827. *Taschenbücher für das Jahr* 1828. Ausser den Recensionen enthält die vorliegende kritische Zeitschrift zahlreiche literarische Anzeigen vermischten Inhalts, und Verzeichnisse der neuesten auf dem Festlande erschienenen Schriften.

Staatswirthschaft.

La Magia del Credito svelata; Istituzione fondamentale di pubblica utilità; da *Giuseppe de Welz, offerta alla Sicilia* ed agli altri stati d' Italia. Napoli nella Stamperia francese, 1824. Vol. I. Ohne die Zueignungsschrift an den königl. sicilianischen Staatssecretair und Präsidenten des Ministerrathes Dr. *Luigi de' Medici.* 470 S. Vol. II. ed ultimo. 472 S. gr. 4.

Italienische Werke kommen spät nach Deutschland; daher die späte Anzeige des vorliegenden. Der Verf., ein geborner Italiener aus Como, trägt darin die Lehren der Nationalökonomie aus dem Gesichtspuncte des Credits vor, und wendet sie — was sein Hauptzweck ist — auf Sicilien an, um dieser Insel, hauptsächlich mittelst einer öffentlichen Bank, ihren frühern Wohlstand wieder zu verschaffen. Herr von Welz ist nicht nur mit den Schriftstellern seiner Nation über Nationalökonomie, so wie mit der englischen und französischen Literatur dieses Faches vertraut, sondern auch als Kaufmann durch vieljährige Reisen und eigne grosse Handelsunternehmungen von den „wunderähnlichen" Wirkungen des öffentlichen Credits und des darauf beruhenden Bankwesens und Papiergeldes überzeugt worden: daher vermuthlich glaubte er die Phantasie des trägen Sicilianers durch die *Zauberey* des Titels zum Nachdenken über seine Lehren und Vorschläge anreizen zu müssen.

Mit den staatswirthschaftlichen Schriften der Deutschen hingegen ist der Verf. wenig oder gar nicht bekannt, sonst würde er wohl in dem theoretischen Theile seines Werkes die Volkswirthschaft von der Staatswirthschaft gehörig unterschieden und nicht für Siciliens Heil Alles, wie es scheint, von den öffentlichen Veranstaltungen der Regierung erwartet haben. Ueber den Papiercredit insbesondere findet man hier wenig Neues, was nicht schon der vom Verf. benutzte *Thornton* in seiner classischen Schrift über Englands Creditsystem (bey uns auch durch L. H. v. Jakobs Uebersetz. mit Anm. und Zusätzen, Halle 1803, bekannt), und was nicht Büsch in seiner Abhandlung vom Geldumlaufe (vgl. s. Abh. üb. Banken und Münzwesen. 3. Aufl. Hamburg, 1824) sowie *Nebenius* in seiner Schrift: „Der öffentliche Credit" (Karlsruhe, 1820) und N. Th. v. *Gönner*: „Von Staatsschulden, deren Tilgungsanstalten etc. (Th. 1. München, 1826) weit gedrängter und zum Theil besser gesagt hätten.

Herr von Welz ist ein denkender, erfahrner und wohlgesinnter Mann; darum bedauert Rec., dass er sein Werk in einem Lande geschrieben hat, wo er die tiefern Ursachen des Verfalles Siciliens und die Hindernisse des Besserwerdens nicht freymüthig aufdecken durfte. Wenn irgend ein Volk durch die *ipsius inertiae dulcedo*, welche schon Tacitus seinen Landsleuten Schuld gab, Ann. Tac. setzt hinzu: *Invisa primo desidia postremo amatur*, vom Emporsichheben zurückgehalten wird, so ist es das Sicilianische. Was ihm dazu den Willen lähmt, durfte unser Vf. an den betreffenden Stellen kaum andeuten, z. B. I S. 459: *l'istruzione e la morale sono i due cardini su i quali può solo poggiare stabilmente l'edificio dello Stato.* Er weist jene Insulaner auf das Beyspiel der Briten hin; aber er wagt es nicht, die Mittel zu nennen, durch welche die intellectuelle Kluft zwischen beyden Völkern ausgefüllt werden kann; daher sagt er kein Wort von Allem, was die Erzeugung und Entwickelung der materiellen und der immateriellen Güter des Volkes schützt und befördert; er sagt nichts von den Mitteln, um in Sicilien die Zahl der 70,000 Mönche und Geistlichen zu vermindern, um den Gütern der todten Hand und den grossen Latifundiis eine freye Bewegung zu geben, um der Processsucht, von welcher allein in Palermo 35,000 Menschen leben, zu steuern, um die starken Zölle, welche auf die gewöhnlichen Ausfuhrartikel gelegt sind, herabzusetzen und das gesammte Abgabensystem nach staatswirthschaftlichen Grundsätzen umzubilden. So bleibt ihm freylich nichts übrig, als sich auf jene beyden Hebel zu beschränken, durch welche die Regierung, nach seiner Ansicht, allein schon Siciliens Wohlstand wiederherzustellen vermöge: *Landstrassen* und eine *Nationalbank.*

Nach diesem Urtheile über das Ganze bemerken wir, was den Plan und die Ausführung betrifft, Folgendes. Der Vf. holt in der *Einleitung*

etwas weit aus und erzählt mit heitrer Laune, wie er aus dem Satze: Wer das Talent hat, Schulden zu machen, der besitzt auch die Kunst, reich zu werden, den Faden seines Werkes zu zwey grossen Quartbänden ausgesponnen habe. Dann vergleicht er den vorigen und den jetzigen Zustand Siciliens; auf diesen Gegenstand kommt er öfter zurück, z. B. I. S. 135 fgg., wo er den gänzlichen Verfall des Ackerbaues daselbst schildert. Der 1. Theil besteht aus 3 Büchern. In dem ersten entwickelt der Vf. aus dem Begriffe des Credits die Theorie einer staatswirthschaftlichen Verwaltung überhaupt, meistens nach Genovesi, Say, Storch, Gioja u. A.; doch weicht er in der Erklärung des Credits von Say und Sismondi ab; diese halten nämlich den Credit blos für etwas Passives, das an sich kein neues Vermögen erwerbe; er aber bezeichnet ihn, S. 170, als die Kunst, mit dem eigenen wirklichen Vermögen ein künstliches so zu verbinden, dass letzteres endlich auch ein wirkliches werde. Um diess jedoch zu bewirken, setze der Credit nicht blos Reichthum voraus, sondern auch Redlichkeit: dann erst sey er das reichste und sicherste Capital; nur müsse er durch ein Tauschmittel (Papiergeld, Bankzettel) symbolisirt werden, damit er den Verkehr belebe und dadurch auf den Wohlstand einwirke; hierin liege auch der Beweis des Satzes, dass das Papiergeld den Credit, und nicht der Credit das Papiergeld erzeuge; auf diese Art werde das Bank- und Wechselgeschäft an sich productiv: denn nur die eigentliche Agiotage sey unfruchtbar, ja sogar der Industrie nachtheilig. Wenn aber der Vf. behauptet, dass der Staat allein den Credit hervorbringe; so darf man fragen: hatten nicht schon vor Errichtung einer Bank Privatleute in England und in Deutschland solche Geldzeichen unter sich eingeführt, und eben dadurch die Möglichkeit einer Nationalbank begründet? — Wir erinnern an das Beyspiel, welches Nathusius gegeben hat. Im 2. Buche stellt der Vf. seinen Verbesserungsplan auf, wobey er sich auf die von dem Könige beyder Sicilien im J. 1823 befohlne Anlegung von Landstrassen und die von dem Minister de' Medici in Neapel bereits errichtete Disconto-Casse bezieht. Im 3. Buche verbreitet er sich über mehrere staatswirthschaftliche Grundsätze, auf welchen sein Entwurf heruht, und widerlegt die gemachten Einwürfe.

In dem 2. Theile erzählt der Vf. die Geschichte und beschreibt die Einrichtung der Banken; dann entwirft er den vollständigen Plan zu einer sicilianischen Bank, und bemüht sich, die Schwierigkeiten zu lösen, welche der Ausführung seines Planes entgegenstehen. Interessant und neu sind die historischen Nachweisungen in dem 1. Anhange des 2. Theils, über die Anleihen der apostolischen Kammer und die den öffentlichen Credit betreffenden päpstlichen Befehle seit 1526. Insbesondere beweist Herr v. Welz aus hier von ihm zuerst mitgetheilten Urkunden, dass der Erfinder eines Staatsschulden-Tilgungssystems der Papst Innocenz XI. (Benedetto Odescalchi aus Como) sey, welcher in den Jahren 1685 bis 1688 einen eben so zweckmässigen als einfachen Tilgungsplan vorgeschrieben habe. — Ein zweyter Anhang enthält die Statuten der österreichischen, zu Wien am 19. Januar 1818 errichteten, Nationalbank, nebst den Erfolgen ihres Geschäfts bis mit dem J. 1823. Der Vf. erklärt sie für musterhaft. Rec. hätte hier das Urtheil des Vf.s über die als ein Meisterwerk gepriesene „Octroi nebst Reglement für die dänische und norwegische Speciesbank vom 16. Febr. 1791", welche ihm nicht bekannt gewesen zu seyn scheint, zu finden gewünscht.

Am vollständigsten hat der Verf. die Theorie der Staatsanleihen und des Bankwesens abgehandelt. Ausserdem theilt er vergleichende Nachrichten und Tabellen über das Finanzwesen Frankreichs, Grossbritanniens, Neapels und Siciliens mit, ohne jedoch auf die Sache selbst tiefer einzugehen. Namentlich hat Hr. von Gentz in Hinsicht der britischen Finanzgeschichte weit mehr geleistet. Auch sind des Verf.s Nachrichten grössten Theils schon bekannt. Als eine minder bekannte statistische Notiz führen wir daraus an: dass am Schlusse des Jahres 1825 das Deficit im Königreiche Neapel 4,292,300 Franken 30 Cent. oder 975,522 Ducati (zu 1 Thlr. 1 Gr. 11 Pf.), und im Königreiche Sicilien 4,849,257 Fr. 60 Cent. oder 367,368 Unzen (zu 3 Thlr. 4 Gr. 8 Pf.) betrug. — Dass es nach dem angegebenen Plane des Werkes nicht an Wiederholungen fehlt, kann der Leser erwarten. Ueberhaupt ist der Vortrag zwar fasslich und klar, aber auch nach Art vieler italienischen Schriftsteller sehr breit und weitschweifig. Bey dem ermüdenden Durchlesen dieses Werkes ist das Erfreulichste, was Rec. hinzusetzt, dass des Vf.s Vorschläge nicht unbeachtet geblieben sind.

Der Minister Medici hat nämlich nicht blos im Königreiche Neapel einen neuen, den Handel befördernden, Zolltarif eingeführt, sondern auch für Sicilien die Anleihe von 1 Million Ducati zu Anlegung von fünf grossen Heerstrassen bestimmt, auch sonst den innern Verkehr zu erleichtern gesucht. Insbesondere wurden die Zünfte und Innungen, obwohl weniger aus staatswirthschaftlichen Gründen, als vielmehr wegen ihres Hanges zu politischen Umtrieben, aufgehoben. Doch vor Allem fragt der thätige Bürger zuerst nach Sicherheit. Gibt es aber diese in Sicilien, wo noch vor Kurzem Sicherheitspässe von den Räubern selbst erkauft werden mussten? — Sind nur erst die Hindernisse einer gesetzlichen Ordnung und einer verständigen Volksbildung gehoben; so entsteht der öffentliche Credit von selbst, und die ganze Zaubermacht desselben beruht alsdann einzig auf dem — Worthalten, oder, wie unser Verf. es ausdrückt: *Promettere e rispettar le promesse.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Juny. 147. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 19. Januar d. J. feyerte die Königl. deutsche Gesellschaft zu Königsberg in Preussen das Fest der Preussischen Krone vor einer angesehenen und zahlreichen Versammlung im grossen Hörsaale der Universität. Nach einer Einleitungsrede, in welcher der zeitige Director der Gesellschaft, Prof. Dr. *Schubert*, auf die Verhältnisse der Landstände unter Kurfürst Georg Wilhelm und den jetzigen glücklichen Znstand des Vaterlandes hindeutete, las Hr. Polizeypräsident *Schmidt* „über die Verhältnisse Friedrichs des Grossen zu der deutschen und französischen Literatur seiner Zeit.“ Hierauf hielt der Herr Superintendent *Wald* die Festrede „über Vaterlandsliebe und Weltbürgersinn.“ Die Gesellschaft verlor im vergangenen Jahre durch den Tod ihren verdienten Präsidenten, Consistorialrath Prof. Dr. *Wald*, und ein vieljähriges, eifriges Mitglied, den auch als Schriftsteller vortheilhaft bekannten Kriegsrath *Bock*. Durch Versetzung wurde von ihr der Kaiserl. Russische Hofrath und Professor der Cameralwissenschaften zu Dorpat, Dr. *Friedländer*, getrennt. Zu neuen Mitgliedern sind erwählt worden: Herr geheime Hofrath und Professor *Luden* in Jena, Hr. Professor *Stenzel* in Breslau, hierselbst aber Herr Regierungsassessor *Bartisius* und Hr. Prof. *Sieffert*.

Von den, im Laufe des Jahres 1828 in der Kön. deutschen Gesellschaft gehaltenen Vorlesungen mögen hier nur angeführt werden: „*Ueber Schleiermachers Herleitung der Religion aus dem Gefühle*“ vom Consistorialrathe Prof. *Kähler*; — „*Ueber die ersten Erscheinungen der Harmonie des Lebens*“ vom Medicinal-Rathe Prof. Dr. *Burdach*; — „*Ueber die allgemeinsten Verhältnisse der Natur*“ vom Prof. *Herbart*; — „*Die Armen-Erziehungs-Anstalt in Hofwyl im Jahre 1827*“ vom Director des Königl. Taubstummen-Institutes Dr. *Neumann* *); — „*Bemerkungen und Vermuthungen über die Urgeschichte Preussens, zunächst in Beziehung auf die Berichte der Alten*“ vom Reg.- u. Schulrathe Dr. *Lucas*; — „*Ueber die Vorstellungsweisen der Gemälde des Mittelalters*“ vom Prof. *Hagen d. J.*; — „*Ueber den Handel der alten Indier*“ und „*Ueber die Verwandtschaft der litthauischen und Sanskritsprache*“ vom Prof. *v. Bohlen*.

*) Durch diese Vorlesung widerlegte sich auch von selbst das schon zu Anfange d. J. 1827 durch öffentliche Blätter verbreitete, noch in No. 162. der Leipz. Lit. Zeit. 1828 bey Gelegenheit der Recension von Bronns Reise etc. wiederholte, Gerücht von dem Tode des Herrn *v. Fellenberg*. Dr. Neumann fand bey seinem Besuche Hofwyls im July 1827, den ausgezeichneten Pädagogen nicht blos am Leben, sondern noch in rüstiger Kraft und Thätigkeit, eben mit Erweiterung seiner Erziehungs-Anstalten durch verschiedene Bauunternehmungen beschäftigt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stockholm.

Für das Jahr 1828 hat die Schwedische Akademie folgende Preisfragen aufgegeben.

In der Beredtsamkeit:

1. Eine historische und philosophische Vergleichung zwischen den Schwedischen Königen Gustav I. und Gustav Adolph, rücksichtlich ihrer Grösse und ihres Werthes als Könige.

2. Eine Vergleichung zwischen den vornehmsten Geschichtsschreibern der ältern und der neuern Zeit, rücksichtlich ihrer Vorzüge und ihrer Mängel.

3. Beantwortung der Frage: welche sind die Hauptepochen in der Ausbildung der Schwedischen Sprache und was hat sie bey den verschiedenen Veränderungen gewonnen oder verloren?

4. Historische und ästhetische Entwickelung des Geistes u. Charakters der Nordischen, d. h. der Schwedischen, Dänischen und Schottischen, Volkssagen, im Vergleiche mit dem Gesange der Troubadours und der Minnesänger in der Provence und in Schwaben.

5. Als geschichtliche Darstellung: Charakteristik der Zeit und der bedeutendsten handelnden Personen in Schweden von 1592 bis 1600.

Uebrigens stellt die Akademie anheim, als Versuch im historischen Style einen nicht zu langen Zeitabschnitt, oder ein merkwürdiges Ereigniss, oder eine Darstellung mehrerer zusammenwirkender berühmter Männer, vor

1600, am liebsten aus der vaterländischen Geschichte, zu wählen.

In der Dichtkunst

stellt die Akademie die Wahl des Gegenstandes völlig frey, nimmt auch Uebersetzungen classischer Autoren an, auch metrische Gedichte, ohne durch ihre Billigung aber die in der Schwedischen Sprache noch nicht feststehenden metrischen Regeln feststellen zu wollen, indem sie nur das poetische Talent auszeichnet.

Für die beyden *Zibetschen* Preise gibt die Akademie auf:

in Prosa:

eine Abhandlung, wie Karls XII. Tod auf die Denkart und Bildung des Schwedischen Volkes einwirkte?

in Poesie:

einen Gesang, zur Belebung vaterländischen Sinnes oder zur Erneuerung einer der grossen Erinnerungen des Vaterlandes.

Auch stellt die Akademie aufs Neue die von einem im Auslande lebenden Schweden mit 30 Ducaten zu belohnende Preisfrage auf: „Uebersicht der Reformationsgeschichte Scandinaviens."

Aus Erfurt.

Die Einladungsschrift des Herrn Directors und Professors, Dr. *Friedrich Strass*, zum diessjährigen Oster-Examen den 8. und 9. April am hiesigen königlichen gemeinschaftlichen Gymnasium gibt den gewöhnlichen Jahresbericht über die Anstalt von Ostern 1828 bis dahin 1829. Vorausgeschickt ist eine Commentation des Herrn Oberlehrers Dr. *Friedrich Kritz: De Caji Sallustii Crispi fragmentis, a Carolo Debrosio in ordinem digestis, rerumque gestarum contexta narratione illustratis. Erfordiae*, 1829. 8½ Bogen in 4. Die Commentation allein 5½ Bogen. A. Uebersicht der im verflossenen Schuljahre gehaltenen Lehrstunden in allen 6 Classen. B. Privatlectüre der Schüler. C. Verordnungen der höchsten und hohen Behörden an das Gymnasium in chronologischer Folge (24 an der Zahl). D. Chronik des Gymnasiums. Im Lehrer-Personal ist blos eine Veränderung vorgefallen. An die Stelle des nach Nordhausen an das dasige Gymnasium versetzten Hrn. Dr. *Karl Fischer* trat unmittelbar darauf Herr Dr. *Johann Daniel Wilhelm Richter* aus Stendal, bisher Lehrer am Dom-Gymnasium in Magdeburg. — Aufgenommen wurden seit Ostern vorigen Jahres 65 Schüler; zur Universität wurden entlassen 8 Primaner; die Zahl der gegenwärtigen Schüler ist 208, von welchen 12 in Prima, 30 in Secunda, 30 in Tertia, 33 in Quarta, 48 in Quinta und 58 in Sexta. — An Lehr- und Bildungs-Mitteln für die Anstalt ward in diesem Jahre viel gewonnen, unter andern eine vollständige und bequem eingerichtete Elektrisir-Maschine, eine Luftpumpe mit doppeltem Stiefel und dazu gehörigem Apparat, ein Aärometer u. s. w. Den Beschluss macht die Ordnung der Prüfung und Redeübung.

Das Einladungsprogramm des Herrn Rectors und Professors *Johann Bernhard Hauser* zur diessjährigen öffentlichen Prüfung und Redeübung den 7. April am hiesigen *königlichen katholischen Gymnasium* enthält ebenfalls den Jahresbericht von dieser Anstalt seit Ostern 1828 bis dahin 1829. Vorher eine Abhandlung über die *Bedeutung der Erdkunde* und *deren Auffassen durch den geographischen Vortrag in Verbindung mit dem Lesen von Reisebeschreibungen* vom Hrn. Dr. *Joseph Gassmann.* Erfurt, 1829. 3½ Bogen in 4. Die Abhandlung allein 1 Bogen. Zuerst einige Schulnachrichten über die allgemeine Lehrverfassung und den ertheilten Unterricht in den 3 Classen, Quarta, Quinta und Sexta (von Tertia an kommen die Schüler in das gemeinschaftliche Gymnasium). Darauf die Verordnungen der höchsten und hohen Behörden an das Gymnasium, diessmal an der Zahl 20. Sodann die nöthigen statistischen Nachrichten und endlich die Ordnung der Prüfung und Redeübung. Die Zahl der jetzt vorhandenen Schüler ist 50, nämlich 15 in Quarta, 13 in Quinta und 22 in Sexta.

Aus Düsseldorf.

Se. Majestät der König hat unserm Mitbürger Hrn. *H. Arnz*, Inhaber der lithographischen Anstalt, veranlasst durch die Uebersendung eines Exemplars der von ihm herausgegebenen Sammlung officineller Pflanzen, den Allerhöchsten Beyfall für das eben so nützliche als gelungene Unternehmen bezeugt und denselben mit einem kostbaren Brillantringe huldreichst beschenkt.

Aus Heidelberg.

Nicht blos *Thibaut* und *Nägele*, auch der Geheime Rath *Zachariä* bleibt der hiesigen Universität erhalten. Nachdem der Herr Geh. Rath Thibaut auf Veranlassung seines Rufes nach Leipzig die ausserordentliche Zulage von jährlich 1200 Gulden bekommen hatte, wollten Se. Königliche Hoheit unser Grossherzog der hiesigen Universität auch den Besitz dieses seltenen Gelehrten sichern und ertheilten ihm deshalb in Anerkennung seiner grossen Verdienste dieselbe Zulage von 1200 Gulden.

Aus Frankfurt am Mayn.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin von Clarence hat dem hier lebenden bekannten Schriftsteller, Herrn Legations-Rath *Döring*, zum Beweise höchster Zufriedenheit mit der Ihnen gewidmeten Novelle *Sonnenberg*, einen goldnen Ehrenpocal mit den Namens-Chiffern des Dichters einhändigen lassen. Jene Novelle ist für die Bewohner unserer Gegenden besonders interessant, da die Begebenheiten grössten Theils in hiesiger Stadt, im Taunus und am Rheine vorgehen.

Aus Berlin.

Seine Majestät der König hat den bisherigen Professor der Theologie, Dr. *Carl Ullmann* in Heidelberg, zum ordentlichen Professor in der theologischen Faeultät der Universität in Halle ernannt, und die für ihn ausgefertigte Bestallung Allerhöchstselbst vollzogen.

Die *Società Reale Borbonica* in Neapel hat den Königlichen Preussischen Hofrath Dr. *Dorow* zum Mitgliede der *Accademia Reale Ercolanese di Archeologia* aufgenommen; Se. Majestät der König beyder Sicilien hat die Wahl durch Decret vom 28. Januar 1829 bestätigt und das Diplom Allerhöchstselbst vollzogen.

Das Programm für die diessjährigen Schulfeyerlichkeiten in den dem Director und Professor *Spillecke* anvertrauten Anstalten, nämlich in der *Realschule*, in dem *Friedrich-Wilhelms-Gymnasium* und in der *Elisabeth-Schule*, enthält fürs Erste einen Aufsatz, der uns über die Geschichte und die pädagogische Bedeutung der Realschule, insbesondere im Verhältnisse zu universell-wissenschaftlichen Anstalten, sehr anziehend belehrt. Erfreulich im höchsten Grade muss es unserer Zeit seyn, wenn sie daraus die Fortschritte erkennt, welche sie gegen frühere Jahrzehnde auch in dieser Beziehung, wie in so vielfach anderer, gemacht hat. — Eine Abhandlung des Hrn. Prof. *Wigand* über das religiöse Element in der geschichtlichen Darstellung des Thucydides bildet den eigentlich gelehrten Theil dieser Schulschrift. — Aus den übersichtlich geordneten Schulnachrichten werden alle Freunde der Anstalt ersehen, theils wie die Mittel derselben sich innerlich und äusserlich erweitern und zu immer ausgedehnteren Hoffnungen für die Zukunft bereechtigen, theils wie zweckmässig die bisherige Anwendung derselben für die Bildung der Zöglinge geleitet worden ist.

Seine Majestät der König hat den bisherigen ausserordentlichen Professor in der juristischen Faeultät der Universität zu Königsberg, Dr. *Eduard Albrecht*, zum ordentlichen Professor in der gedachten Faeultät ernannt und die für ihn ausgefertigte Bestallung Allerhöchstselbst vollzogen.

Der Prof. und Oberbibliothekar der hiesigen königlichen Bibliothek, Hr. Dr. *Wilken*, ist im Auftrage des hohen Unterrichts-Ministeriums nach Paris, London und Oxford gereist, um mit den Bibliotheken dieser Städte Verbindungen einzuleiten, welche zur Erweiterung der königl. Bibliothek und zum Gedeihen literarischer Unternehmungen in unserer Stadt förderlich seyn werden. Auch wird der Ankauf einer aus Indien zu London angekommenen Sammlung von Handschriften der Sanskrit-Literatur beabsichtigt.

Aus St. Petersburg.

Der Kaufmann *Khlebnikoff*, Director des Comtoirs der Russisch-Americanischen Compagnie zu Neu-Archangel, wurde vor einigen Jahren mit dem Lieutenant *Khrantchenko* nach Californien geschickt, um für die Kolonie Lebensmittel einzukaufen. Seine auf dieser Reise geschriebenen Memoiren enthalten sehr interessante Mittheilungen über das noch so wenig gekannte Californien und werden mit Nächstem hier im Drucke erscheinen.

In Jassy fand am 4. März das Restaurationsfest des dortigen Gymnasiums Statt. Um 9 Uhr hielt der Metropolit mit seinem Klerus unter Glockengeläute seinen Einzug in das Gebäude, wo die Russischen und Moldauischen Behörden und ein zahlreicher Adel versammelt waren. In dem verzierten Saale war das Bild des Stifters Basilius II. aufgestellt, über demselben das Russische und Moldauische Wappen. Dieses Institut ward schon von dem Fürsten Basilius II. im Jahre 1644 mit einer Büchersammlung und Buchdruckerey versehen; durch die Eigenmächtigkeit der Griechischen Geistlichkeit ward es unterdrückt, und man kannte es nur aus Traditionen, denn es war in ein Waarenmagazin verwandelt. Erst nach den Ereignissen von 1821 ward es möglich, die Privilegien dieses nützlichen Instituts in Erfahrung zu bringen und auf Ansuchen der Epitropen der Nationalschulen rief es der letzte Fürst Sturdza (nachdem der Frieden versprechende Tractat zu Akjermann geschlossen war) durch eine Urkunde ins Leben. Seit dem 1. Januar 1828 stand es der Moldauischen Jugend offen, und ist jetzt in seinem vorigen Umfange hergestellt. Zur Beschleunigung hiervon trugen nicht wenig die gegenwärtigen Zeitläufe bey, so sehr sie vielleicht in andern Fällen hinderlich gewesen seyn mögen.

Aus Giessen.

Am 26. März feyerte der um die statistischen Wissenschaften so hoch verdiente *Crome* hier sein 50jähriges Lehrer-Jubiläum. Deputationen seiner Zuhörer, der Universität, der städtischen Behörden und andere beglückwünschten den ehrwürdigen Jubelgreis am Morgen des festlichen Tages. Se. königliche Hoheit der Grossherzog von Hessen verliehen ihm das Commandeurkreuz des Hessischen Haus- und Verdienstordens; die Universität Göttingen hatte ihm ein erneuertes Doctordiplom und die kaiserlich Russische Akademie der Wissenschaften das Diplom als Ehrenmitglied zugesandt.

Ankündigungen.

An die Herren Schulvorsteher, Schullehrer und Freunde der Geschichte.

Bey A. *Wienbrack* in *Leipzig* ist so eben fertig geworden:

P. J. Junker, Leitfaden bey Vorträgen der Geschichte in den obern Classen der Gymnasien. Zweyter Theil (Geschichte des Mittelalters). gr. 8. 16 Bog. Preis

16 gGr., wofür es in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen ist.

Der Herr Verfasser, durch den ersten Theil seines Leitfadens und der synchronistischen Geschichts-Tabellen schon rühmlichst bekannt, stellt hier die Geschichte des Mittelalters aller Länder und Völker mit der grössten Genauigkeit und in gedrängter Kürze dar, nimmt dabey auf Sitten, Gesetze und Religionen besonders Rücksicht, und behandelt die Begebenheiten jedes einzelnen Volkes in so genauem Zusammenhange mit den gleichzeitigen Begebenheiten anderer Völker, dass dadurch dieser Leitfaden für Lehrer und Schüler gleich brauchbar wird. Wenn wir versichern, dass das Buch bey diesen innern Vorzügen sich auch durch reinlichen und möglichst correcten Druck und durch mässigen Preis auszeichnet; so dürfen wir auch wohl für diesen zweyten Theil eine günstige Aufnahme hoffen.

In der *Heinsiusschen Buchhandlung* zu *Gera* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Predigten,
gehalten bey dem Hauptgottesdienste zu Gera
und zur Feyer
der funfzigjährigen Amtsführung
seines Vaters,
Herrn Christian August Behr,
Consistorialraths u. Archidiacons daselbst
herausgegeben
von
M. *Jonathan Heinrich Traugott Behr,*
Consistorialrathe, Superintendenten und Hauptpastor zu St. Johannis.

Velinpapier Preis 1 Thlr.

Der Herr Verfasser, schon früher als gediegener Lehrer im Schulfache rühmlichst bekannt, entspricht durch diese Sammlung dem Berufe als Canzel-Redner, wozu ihn die Anerkennung ausgezeichneter Eigenschaften erhoben, und wird durch diese Vorträge allen denen, die Sinn für höhere Religiosität haben, als Stütze derselben, den angehenden Predigern aber als Vorbild erscheinen.

Bey J. A. *Barth* in *Leipzig* ist so eben erschienen:

Tennemann, Dr. W. G., Geschichte der Philosophie. 1ster Band, 2te Auflage, mit berichtigenden, beurtheilenden und ergänzenden Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von A. *Wendt*. gr. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der griechischen Philosophie bis auf Sokrates, nebst einer allgemeinen Einleitung in die Geschichte der Philosophie.

Länger, als früher angezeigt war, hat dieser erste Band des, seit einer Reihe von Jahren als das wichtigste anerkannten, philosophischen Geschichtswerkes unserer Literatur den gelehrten Herrn Bearbeiter beschäftigt und es gereicht nun zu desto grösserer Genugthuung, denselben, welcher zugleich einen besondern Abschnitt der Geschichte der griechischen Philosophie umfasst, hier in seiner neuen, *völlig durchgearbeiteten und vermehrten* Gestalt, wie sie die seit seinem ersten Erscheinen fortgeschrittene Wissenschaft erforderte, dem Publicum übergeben zu können. Ist des Verfassers anerkanntes Verdienst die ausführlichste Darstellung, so erhebt des Herausgebers Sorgfalt das Werk nun auch zu dem gründlichsten und umfassendsten und weist den innern Zusammenhang unter den ältern Systemen deutlicher nach; zugleich vertreten die beygegebenen Beweisstellen in den meisten Fällen den Besitz einer Hülfsbibliothek, zu der auch in den literarischen und bibliographischen Notizen die vollständigsten Materialien dargeboten werden. Der Preis ist bey möglichst sparsamen Drucke auf das Billigste gestellt worden.

Anzeige für Katholiken.

Bey mir erscheint:

Die heilige Schrift nach der Vulgata übersetzt und mit Anmerkungen und Auslegungen der Doctoren der Theol. *Braun* und *Feder*. Dritte, durchaus umgearbeitete Auflage von Dr. *J. F. Allioli*, Prof. der bibl. Exegese und der Orient. Sprachen in München. gr. 8.

in 6 bis 7 Lieferungen. Für die ersten tausend Subscribenten kostet das Alphabet nur 1 Fl. 8 Kr. oder 16 gGr.

Ausführliche Anzeigen sind in allen Buchhandlungen.

Joh. Ad. Stein.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Bibliothek classischer Romane und Novellen des Auslandes.

Sechszehnter Band.

Letzte Briefe des Jacopo Ortis. Von *Ugo Foscolo*. Aus dem Italienischen übersetzt durch *Friedrich Lautsch*. Mit einer Einleitung. 12. 13¼ Bog. auf gutem Druckpapiere. Geh. 15 Gr.

Die frühern Lieferungen enthalten: Don Quixote, von *Cervantes*, übersetzt von *Soltau* (4 Bände, 2 Thlr. 12 Gr.); Der Landprediger von Wakefield, von *Goldsmith*, übers. von *Oelsnitz* (1 Bd., 15 Gr.); Gil Blas, von *Le Sage* (4 Bde., 2 Thlr.); Geschichte des Erzschelms, von *Quevedo*, übers. von *Keil* (1 Bd., 12 Gr.); Tom Jones, von *Fielding*, übers. von *v. Lüdemann* (4 Bde., 2 Thlr. 12 Gr.); Niels Klims Wallfahrt in die Unterwelt, von *Holberg*, übers. von *Wolf* (1 Bd., 15 Gr.), alle bis jetzt erschienene 16 Bände kosten daher 9 Thlr. 9 Gr.

Jeder Roman, mit einer biographisch-literarischen Einleitung, ist unter besonderem Titel auch einzeln zu den bemerkten Preisen zu erhalten.

Leipzig, den 14. Februar 1829.

F. A. Brockhaus.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des May. **148.** 1829.

Griechische Literatur.

Zu der Sylloge Epigrammatum Graecorum. Abweisung der verunglückten Conjecturen des Hrn. Prof. Hermann von *F. G. Welcker.* Bonn, bey Marcus. 1829. 72 S. 8.

Schon der Titel dieser Schrift verräth, in welcher Stimmung sie geschrieben ist. Da sie auf das grosse Publicum berechnet ist, welches überzeugt werden soll, der Rec. habe aus Leidenschaftlichkeit gegen Hrn. Welcker und Hrn. Böckh ein verkehrtes und gehässiges Urtheil gefällt; so ist es Rec., der für seine Person Hrn. Welckers Zorn leicht übersehen kann, doch diesen Blättern schuldig, deren Unparteylichkeit dadurch bey manchem Leser verdächtig werden könnte, genaue Rechenschaft von dem zu geben, was Hr. W. behauptet. Hr. W. kündigt an, in dieser Erwiederung augenscheinlich zu zeigen: „dass die Kritik an Inschriften nicht verkehrter ausgeübt werden konnte, als von Hrn. Hermann in der gedachten Recension geschehen ist; dass diese Recension so viele Uebereilungen, Fehler und Ungereimtheiten enthält, als vielleicht je von einem Philologen in so engem Raume zusammengedrängt worden; und dass der Verfasser, welcher vermuthlich einen grossen Kritiker spielen wollte, nur einen sehr kleinen dargestellt hat.“ Ja S. 5 sagt Hr. W.: „Bey Kritiken von der Art mancher Hermannschen hat man nur die Wahl, ihnen ein verachtendes Stillschweigen, oder wenn man erwiedert und nicht heucheln will, eine derbe Abfertigung entgegen zu setzen. Ueber die Sprache, welche ich führe, kann ich sehr ruhig jeden, welcher meinen Streit mit Hrn. H. kennt, urtheilen lassen.“ Ob Hr. W. glücklicher die derbe Abfertigung als das verachtende Stillschweigen gewählt habe, wird sich aus der Sache selbst ergeben; die Sprache aber, die er führt, zeugt nur gegen ihn, und kann dem gerechten Urtheile auch eines mit der Sache unbekannten Lesers nicht entgehen. Eine solche Sprache verräth allemal, das der erhaltene Tadel gegründet war. Daher hebt sie auch immer mit der Anschuldigung von Leidenschaften an, wie diese denn auch hier „auf des Rec. kritisches Vermögen nachtheilig zu wirken scheinen“ sollen. Hr. W. kennt den Rec. nicht persönlich, sondern schliesst blos aus dessen Recensionen, dass er gegen ihn und Hrn. Böckh von Leidenschaft eingenommen sey. Warum sollte er es gerade gegen diese beyden Gelehrten, und nicht, wenn er so mit Leidenschaft behaftet ist, vielmehr gegen jenen Mann seyn, von dem er nun seit mehr als zehn Jahren sich so viel geflissentlich aufgesuchten Tadel, so viel ungerechte Beschuldigungen, so viel wirklich beleidigende Aeusserungen in immer wachsendem Maasse und mit immer steigender Bitterkeit ruhig hat gefallen lassen, und nicht eher als ganz zuletzt, nachdem sich dieser Groll sogar auf einige Schüler des Rec. blos weil sie das sind, ausdehnte, einige Worte, jedoch nur in Beziehung auf diese, sagen zu müssen geglaubt hat? Nein, blos die unkritische und gewissenlose Kritik jener beyden Gelehrten hat das gerechte Misfallen des Rec. erregt, und ihnen seinen Tadel zugezogen, über den sie entrüstet, Alles aufbieten, um auch das Unhaltbarste zu rechtfertigen und rechtfertigen zu lassen. Hr. W. insonderheit scheint vorzüglich durch den ihm gemachten Vorwurf, dass man es in seinen Schriften mit einer sonst unbekannten Gräcität zu thun habe, gereizt zu seyn. Allein dass diess eine unwidersprechliche Wahrheit sey, zeigt auch die gegenwärtige Schrift durch die auffallendsten Beyspiele. Wir bedienen uns daher als Einleitung eines Epigramms aus dem Anhange derselben, das Hr. W. zuerst in der Allg. Schulzeitung 1829 II. Abth. N. 20. bekannt gemacht, und an beyden Orten gezeigt hat, wie die Griechische Nemesis ihm einen Kakodämon zugesellt habe, von dem ihm sogar, was er gut gemacht hat, wieder verdorben wird. Hr. W. ergänzt S. 69 ein von Raoul Rochette mitgetheiltes Epigramm so:

Γνῶθι μετ' εὐσεβέεσσι [ἀταλ]άφρονα Δωρίδα κεῖσθαι
ἀντ' ἀρετῆς ἱερὸν χῶρον ἀνευρομένην.
οὐ γὰρ ἁπᾶσιν ὁμῶς θάνατο[ς β]αρύς· ἀλλ' ὅτις ἐσθλός,
οὗ]τος καὶ θανάτου κοῦφον ἀπέσχε τέλος.

Zwar dürfte *ταλάφρονα* noch wahrscheinlicher seyn: doch ist auch an *ἀταλάφρονα* nicht viel auszusetzen. Hätte sich Hr. W. damit begnügt, so würde man ihn nur loben können. Aber der Kakodämon gibt ihm ein, noch Folgendes hinzu zu setzen: „Dass auch in der Aussprache das Jota des Dativs mit dem folgenden Vocal nicht eigentlich elidirt werde, sondern eine Krasis bilde, ist behauptet Act. Monac. Vol. III. p. 547. Diese Elision oder Krasis möchte ich auch in dem Athenischen Epigramm bey Jacobs *Anthol. Pal. T. 3. p. C. Κήρυκι ἀθανάτων*

lieber mit Boissonade *Comment. in Inscr. Actiac.* p. 454 zulassen, als das *υ* verkürzen. Eben so Tryphiodor 110. *συμφράδμωνι Ὀδυσῆϊ*. Der Ausdruck *ἀπέχειν τέλος* ist ähnlich wie *μισθὸν, καρπὸν ἀπέχειν*, welche die Wörterbücher anführen, und der Gebrauch des Aorists zu bemerken." Hier finden sich nun wenigstens vier unleugbare Fehler. Der *erste* besteht in der Vermischung des Dativs im Plural mit dem im Singular, die mit einander nicht verglichen werden können, indem bey dem erstern, als welcher das *ν ἐφελκυστικὸν* zulässt, die Synizesis gar nicht Statt hat, sondern nur die Elision möglich ist, welche sich auch die Epiker erlauben, die Attiker aber nicht; bey dem letztern hingegen über die Elision bey den Attikern noch gestritten wird, bey den Epikern aber die Grammatiker sie nicht anerkennen wollen. Der *zweyte* Fehler ist der, dass Hr. W. in *κήρυκι ἀθανάτων* lieber die Synizesis, als die Verkürzung des *υ* zulassen will, wodurch er die Möglichkeit der letztern einräumt. Wir wissen, dass er sich deshalb auf ein Scholion zu *Iliad.* ρ. 524 berufen könnte, und vielleicht auch die Lehre einiger Grammatiker, dass der Nominativ mit verkürztem *υ*. *κῆρυξ* geschrieben werden müsse, anführen würde. Allein diese Lehre läuft aller Analogie eben so zuwider, als wenn man *κῶνοψ* oder *πῆλεξ* schreiben wollte, und das *υ* ist in allen Casibus von *κήρυξ* ausgemacht lang. Ein *dritter* Fehler ist der sehr arge, *συμφράδμωνι Ὀδυσῆϊ*, was Hr. Christian Wurm in den Act. Monac. aus der Basler Ausgabe von 1559 gesetzt hat. Wenn Hr. Wurm nicht wusste, dass man nicht *φράδμων, φράδμωνος* declinirt, musste auch Hr. Welcker ihm falsch nachdecliniren? Auch die Aldina hat *συμφράδμωνι*, aber ein *vierter* Fehler ist, dass Hr. W., da er in den Act. Mon. den ganzen Vers ausgeschrieben vor Augen sah,

συμφράδμωνι Ὀδυσῆϊ παρίστατο θοῦρις Ἀθήνη,

nicht nur nicht auf den ersten Blick den Irrthum wahrnahm, sondern auch nicht eine neuere Ausgabe nachsah, wo er das einzig mögliche *συμφράδμων* gefunden haben würde. Charakteristisch sind endlich auch die beyden letzten Bemerkungen. Die ganz gewöhnliche Redensart *ἀπέχειν τι* scheint Hrn. W. befremdet zu haben, so dass er sich auf die Lexika beruft, die doch gewiss jeder auch unaufgefordert aufschlagen würde, der einen Zweifel hegte. Fast aber möchte man vermuthen, Hr. W. habe, da er nur *τέλος*, nicht *θανάτου τέλος ἀπέχειν* hinsetzt, *τέλος* hier in einer andern als der richtigen Bedeutung genommen. Wie der Aorist aber zu nehmen sey, ist heutzutage zu bekannt, als dass hier noch etwas bemerkenswerth wäre.

Wenn nun die hier gegebenen Beweise nur das in der Recension ausgesprochene Urtheil bestätigen; so lassen sie zugleich vermuthen, wie es mit der angekündigten Abweisung der verunglückten Conjecturen des Rec. beschaffen seyn werde. Diese Abweisung besteht zum grössern Theile in Keifen, Schelten, Schmähen; nächstdem theils in Widerlegungen, theils in Vertheidigungen, theils in spöttischen Abfertigungen, theils in dem blossen Ausspruche, Rec. habe Unrecht, Hr. W. aber Recht. Rec. wird, was Einwürfe oder Gründe zu enthalten scheinen kann, alles beleuchten; von dem Uebrigen aber nur einzelne Beyspiele ausheben, über welche das Urtheil dem Leser überlassen bleibt. Zuerst wird dem Rec. S. 8 zum Vorwurfe gemacht, aus den prosodischen Fehlern, die er Hrn. W. vorgeworfen, hinterlistiger Weise *nur ἀδόλεσχος* ausgehoben zu haben. Der Grund, warum Rec. nur dieses hervorhob, war, weil es ganz evident ist, und er nicht unnütze Worte machen wollte. Dass Hr. W. sich aber auch in andern prosodischen Dingen an dem in der Recension angeführten Orte S. XXV f. der Sylloge versehen habe, wird Folgendes zeigen. N. 46, 8. soll in dem Verse,

σῆμα δέ μοι ἐπόησε φιλίης χάριν ἐνθάδ' Ὀὐνίων,

φιλίης und *Ὀὐνίων* eine Krasis (eigentlich Synekphonesis) haben. Dass der unwissende Verf. des Epigramms die Prosodie nicht verstand, zeigt *στήσας* mit kurzer Endsylbe V. 4. Ob auch das vor einem Consonanten corripirte *μοι* V. 9, lässt Rec. dahin gestellt seyn, und bemerkt nur, dass dieser Fehler auch auf Rechnung des Steinhauers kommen könne, von welcher Art Fehlern Hr. W. selbst in der gegenwärtigen Schrift S. 45 spricht. Denn nicht unwahrscheinlich ist, dass der Verf. des Epigramms auf den Stein gesetzt haben wollte:

σῆμα δ' ἐποίησεν φιλίης χάριν ἐνθάδ' Οὐνίων.
οὔνομα δ' ἦν τὸ πρὶν Διονύσιος.

Doch gesetzt, er hätte *φιλίης* in zwey Sylben zusammengezogen, *Οὐνίων* mit Zusammenziehung der beyden letzten Sylben durfte Hr. W., wenn er sich nicht widersprechen wollte, nicht annehmen, es wäre denn, dass er *ἐνθάδε Οὐνίων* geschrieben hätte. Denn der Name soll, was wir für richtig halten, der lateinische *Vnio* seyn. Ein solches U aber muss *οὐ* bleiben, und kann nicht *οϋ* werden: wohl aber kann ein solcher Name in griechischer Form, wo das *ι* accentuirt wird, dasselbe lang haben: mithin ist *ου* kurz gebraucht, wie in andern fremden und den Aeolischen Wörtern, z. B. *λιγουρός*. — Ferner N. 51, 6. erkennt zwar Hr. W. den Fehler der Prosodie in folgendem Distichon an:

ταύτην γὰρ λάθριος γαμέτης κἀμὸν γένος αὐχῶν
θ]έλξ[α]ς με καθ' ὕψους δισκοβόλησε νέον,

schiebt ihn aber auf die Ungeschicklichkeit des Verf.s. Schwerlich dürfte aber auch der unwissendste Mensch einen solchen Pentameter gemacht haben, und das Epigramm trägt sonst keine Spuren falscher Prosodie. Dazu kommt, dass *θέλξας* Conjectur ist, und der Stein *ΛΑΞΣ* hat. Hr. W. würde daher besser gethan haben, wenn er, anstatt eine unglaubliche prosodische Licenz anzunehmen, den Gedanken verfolgt hätte, den er hatte, *αὐχῶν* in *αἰσχῶν* zu verwandeln: obgleich, was er sagt, *verbum αἰσχέω, quod vulgaria Lexica ignorant, adstruxit Stephanus*, nur in so fern gegründet ist, als Stephanus eine sehr unsichere Spur

dieses Verbi aus Hesychius beybringt. Aber richtiger war doch dieser Weg, als die von *αὐχῶν* gegebene Erklärung: *ad Aphrodisii uxorem, ut ipsi nuberet, persuadendam hoc etiam corruptor usus erat, quod ad eandem cum illo claram gentem pertineret.* Der Stein soll sehr unleserlich seyn: um so eher dürfen wir für unbefangene Leser folgende Conjectur vortragen:

ταύτην γὰρ λάθριος γαμέτης κἀμὸν γένος αἰσχέων
πλῆσ', ἐμὲ δ' ἐξ ὕψους δισκοβόλησε νέον.

Sollte wirklich auf dem Steine *καθ' ὕψους* stehen, so hat das wohl der Steinhauer, nicht der Verf. zu verantworten. — Ferner ist aus N. 64. als prosodische Licenz angegeben *παῖδας λί[πον] ζώοντας*, dort aber bemerkt, dass Hr. Jacobs *λίπον εὖ ζώοντας* vorschlägt. Wie konnte also diese Stelle als prosodische Licenz angeführt werden? — Ferner aus N. 100, 15.

ἀλλὰ καὶ ὡς θεὸν μ' ἀνετίμεον ἐνταφίοισιν.

Auch hier möchte wohl, wenn so auf dem Steine steht, der Verf. doch *ὥστε θεὸν* geschrieben haben, wie auch einige andere Fehler in dieser sehr corrupten Inschrift schwerlich auf seine Rechnung kommen. Das Citat übrigens *ad Anthol. vol. II. P. II. p.* 300 muss verschrieben oder verdruckt seyn. — Ferner in *Anthol. VII.* 140. erkennt Hr. W. folgenden Vers mittelst der Licenz für richtig:

πατὴρ μὲν Πρίαμος, γᾶ δ' Ἴλιον, οὔνομα δ' Ἕκτωρ.

Planudes gab *γεννήτωρ Πρίαμος*. Hr. Jacobs vermuthete *φῖτυς μέν*. Soll *μέν* bleiben, so wäre *φύτωρ* wahrscheinlicher: aber es könnte auch das Wahre *ἔσχε πατὴρ Πρίαμος* seyn. Doch genug der Beyspiele, um zu zeigen, worin die hinterlistige Anführung eines einzigen bestanden habe. Welche Falle Leidenschaft dem, der sich ihr überlässt, stelle, zeigt sich S. 8 in den Worten: „Wenn diese Prosodie Hrn. H. vorher nicht bekannt war, so hat er sie doch sich bald zu eigen gemacht, indem er nachher in einer seiner Conjecturen in *Πρωτίονι* die erste Sylbe selbst verkürzt.“ Diese Conjectur des Rec. ist:

πάππῳ υἱωνοί μὲ Πρωτίονι τῇδ' ἀνέθηκαν.

Da er nicht denken konnte, es würde ihm jemand zutrauen, ein *ω* vor einem Consonanten für kurz zu halten; so glaubte er, jedermann würde sehen, dass *πάππῳ νἱ* ein Daktylus sey. In dieser ohne Absicht gelegten Falle fing sich dennoch Hrn. Welckers Prosodie. Aber er kommt wieder auf *ἀδόλεσχος*, und um doch den Schein des Irrthums abzuwenden, meint er, das *α* sey von Natur kurz, „und nur durch Ausnahme, von der wir nicht wissen, ob sie etwa zur Regel geworden war, lang.“ Das heisst mit andern Worten: weil wir wissen, dass das *α* stets lang ist, können wir nicht wissen, ob das nicht dennoch eigentlich eine Ausnahme ist, die vielleicht zur Regel geworden. Die Frage war ja aber, wie Hr. W. *ἀδόλεσχος prima longa* unter die „*exempla incredibilis licentiae in syllabarum productione*“ zählen konnte, da dieses Wort, sey es als Regel, oder, wie es jetzt Hrn. W. beliebt, als Ausnahme, doch stets die erste Sylbe lang hat. Den Irrthum eingestehen, wäre besser gewesen, als auf solche Weise zu beschönigen. Bedauern muss Rec., dass Hr. W. hier, wie an mehrern Stellen, nach Art der gemeinen Volksclasse, unabwendbaren Tadel durch Vergeltung mit anderm fremdartigen Tadel zu tilgen oder zu mindern bemüht ist, indem er die vom Rec. zu Soph. Ai. 657. geäusserte Vermuthung, *αἰνὸς* komme von *αἰεί*, und die mit dem Scholiasten einstimmende Erklärung von *καθαγίζειν* in der Antig. 1067. demselben, jedoch ohne weitern Grund anzugeben, zum Vorwurfe macht.

Gegen die Bemerkung des Rec. über die Abtheilung *Epigrammata promiscua ex libris editis* wird S. 9 gesagt: „Nicht „„einzelne Verse, Orakel und dergleichen““ sind hier zusammengestellt worden, sondern nur, wie der Plan des Buchs und die Analogie der beyden vorhergehenden Abtheilungen es erforderten, wirkliche Inschriften in Versform aus Autoren, und dazu einige andere Verse und Einfälle, die, wenn sie auch niemals in Stein und Erz gegraben waren, doch nach dem Begriff der Alten selbst Epigramme genannt werden können. Darunter auch gewisse Orakel, zumal da auch die Anthologie Orakel aufgenommen hat. Hr. H. muss auf die poetischen Kleinigkeiten, die in der alten Literatur zerstreut sind, wenig geachtet haben: denn er wird kaum ein Dutzend, vielleicht nicht ein halbes aufbringen können, die wirklich in den Plan dieser Sammlung passten, und nachzutragen wären.“ Den Plan eben konnte Rec. nicht finden, und was das Dutzend oder halbe Dutzend anlangt; so wird Hr. W. wohl so billig seyn, einzugestehen, dass, wenn N. 219. ein einem Epigramme sehr unähnliches Fragment aus Timons Sillen in den Plan gehörte, aus diesen Sillen allein schon die verlangte Anzahl nachgetragen werden könnte. — S. 10 wird dem Rec. vorgeworfen, Unwahrheit aus übler Absicht gesagt zu haben, als er sagte, Hr. W. hätte blos die meisten durch Mai bekannt gewordenen Orakel aufgenommen, da doch zehn Seiten Orakeln von Marmorplatten gewidmet seyen. Aber Rec. sprach ja, wie Hr. W. selbst auf der vorhergehenden Seite bemerkt, von der Abtheilung *ex libris editis*, und nicht von der *ex marmoribus*; hat also weder Unwahrheit gesagt, noch eine üble Absicht gehabt. — Nach S. 11 soll Rec. *mala fide* gesagt haben, Hr. W. hätte nicht einmal des Galläus Orakel nachgeschlagen. Denn gerade nach diesem behauptet er sich bey der Auswahl gerichtet zu haben. Das kann wohl seyn, passt aber nicht hierher, da das Orakel, von dem die Rede war, N. 206. dem Galläus gar nicht bekannt gewesen ist, wohl aber bey ihm ein anderes auf denselben *Μύσκελλος* steht, aus welchem das bey Mai hätte emendirt werden, mithin also Galläus zu Rathe gezogen werden sollen. Dann würde Hr. W. gesehen haben, dass man nicht *Μύσκελε* schreiben oder aussprechen müsse, wie er in der Sylloge behauptet, was er auch jetzt, sogar mit Anführung

des Rec. „der selbst *Μύσκελε* zu *Schol. ad Aristoph. Nub.* 570. aus dem Suidas angeführt habe", vertheidigt. Wäre Rec. so geneigt zu bösem Verdachte, wie Hr. W., so würde er sagen, es sey mit Fleiss, um den Leser zu täuschen, nicht hinzugesetzt worden, dass Rec. jene Schreibart blos als Variante anführt. — Gegen den „den hämischen und unwahren Charakter der Kritik" des Rec. bezeichnenden Vorwurf, sich vergeblich bemüht zu haben, diese Orakel zu emendiren, rechtfertigt sich Hr. W. durch die Behauptung, dass er sich gar nicht bemühe. „Nicht eine einzige Emendation bringe ich vor, nicht einmal die wahrscheinlichen von Jacobs nehme ich in den Text auf: sondern weil ich die schlechte Abfassung später Orakelsprüche erkenne und von alten Schriftstellern bezeugt lese (S. 265), so halte ich es zu unsicher, die rechte Linie zwischen dem, was von Fehlern des Sylbenmaasses und der Sprache wahrscheinlich sey, und dem, was darüber hinausgehe, zu bestimmen, und möchte gerade diese Classe von Versen, eben so wie die meisten der Steinschriften, mit der diplomatischen Kritik abfertigen, einer andern kaum würdigen." Wie wahr alles dieses sey, zeige Folgendes: N. 205. soll *ἠῶ* eine Sylbe seyn; N. 207. soll *οἶει* Imperativ von *οἰέω* seyn; N. 209. soll in *Ἔντιμε καὶ Κράτωνος* das *καὶ* vielleicht zu streichen seyn; N. 210. ist *ἠρανίοιο* in *ἐράνοιο* verwandelt, und in den Text aufgenommen, obgleich dazu gesetzt wird: *εὔχεσθαι cum genitivo nemo veterum usus est.* Das ist aber doch wohl eine Emendation, wenn auch keine richtige, so wie das Uebrige doch Bemühungen, wenn auch vergebliche, die Fehler zu heben sind. Uebrigens findet sich hier S. 12 eigentlich die erste Abweisung der verunglückten Conjecturen des Rec. in folgenden Worten: „Nach meiner Ueberzeugung sind die Emendationen, welche Hr. H. zu den Dindorfischen hinzufügt, theils überflüssig, theils falsch." Vielleicht scheint das Manchem mehr eine Ablehnung der Widerlegung, als eine Abweisung der Conjecturen. — Es folgt sogleich eine zweyte Abweisung folgendermaassen: „Zugleich will ich voraussagen, dass die Emendation:

τὰ δέ τοι καλὰ ταῦτ' ἐσορῶντι
ὄμματα τὰν Βαυκοῦς ἀγγελέοντι τύχαν,

Niemand annehmen, und dass man nicht wissen wird, ob dem Wanderer seine eigenen schönen Augen (was sehr schön wäre), oder die schönen Augen des Bildes dem Anblickenden den Tod der Bauko melden. Sollte das Letztere gemeint seyn, so wäre es ganz neu, von schönen Augen im Marmorrelief bey einem guten alten Dichter zu lesen, da selbst von denen der berühmtesten Statuen nur Sophisten reden, und wunderbar, dass die blossen schönen Augen sagen können, Bauko sey am Hochzeittage gestorben. Auch *τάνδε* im 6. V. für *ταῖσδε* wird Manchem seltsam vorkommen." Ob die Voraussagung eintreffen werde; muss die Zeit lehren. Auf dem Grabe stand nach dem Epigramme das Bild eines weinenden schönen Mädchens: danach mag der Leser beurtheilen, ob derselben *καλὰ ὄμματα* zugeschrieben werden können. Rec. glaubt, dass das Weinen doch an den Augen sichtbar seyn müsse, und dass, wenn das Mädchen schön war, es sehr natürlich sey, auch ihre Augen schön zu nennen. Worüber sie weint, kann man ihr freylich nicht ansehen: darum sagt eben das Epigramm, was die Thränen bedeuten. Endlich *τάνδε*, meint Rec., werde Manchem auch nicht seltsam vorkommen, der die Worte genauer zu betrachten geneigt seyn sollte. Dieses war also die zweyte Abweisung, bey der Hr. W. noch weit mehr würde abzuweisen gehabt haben, wenn Rec. in der Recension nicht bey diesem Epigramme, so wie bey vielen andern, nur blos Einiges von dem, was gegen Hrn. W.s Ansichten zu sagen war, ausgehoben hätte. — Es folgen Aeusserungen persönlicher Art, z. B. es verdriesse den Rec., dass Hr. W. in den Fällen, wo Rec. gegen Hrn. Böckh mit grossem Lärm aufgetreten sey, auf jenes Seite stehe, und den Rec. zum Theil mit neuen Gründen widerlege. Es ist wohl natürlich, dass, wo Rec. eine Behauptung des Hrn. Böckh nicht billigen kann, er auch den nicht billigen könne, der dieser Behauptung beytritt. Unter den erwähnten neuen Gründen ist dem Rec. nichts so neu vorgekommen als N. 117., wo er selbst angeführt wird, um durch diese Berufung ein von ihm als völlig unstatthaft verworfenes *γε* zu rechtfertigen. Mit Uebergehung der Persönlichkeiten wendet sich Rec. zur nächsten Abweisung S. 17: „dass die Ergänzung N. 1.

Εἰ] τοιῶνδ' ἀνδρῶν εἴη πόλις, οὔποτ' ἂν αὐτις
ἐχθροὶ στήσαιεν Ζηνὶ τροπαῖον ἔδος,

richtig sey, und die Grabschrift danach auf einen Athener gehe, der in einer für Athen unglücklichen Schlacht, wegen welcher die Feinde ein Siegeszeichen errichteten, gefallen wäre, glaube ich nicht, theils wegen der Sprache, theils weil man schwerlich auf diese Art feindlicher Trophäen auf einem öffentlichen Denkmale Erwähnung gethan hätte. Da der Stein ein Bruchstück ist, und auch die Rückseite mehr als zwey Verse enthielt, und von diesen offenbar der Anfang ebenfalls fehlt; so nehme ich an, dass den obigen Worten ein Distichon, womit sie zusammenhingen, vorausging, und dass *οὔποτ' ἂν αὐτις* nicht auf einen einzelnen und nahen Fall ging, sondern allgemein verstanden wurde, wo es keinen Anstand hat. Die Namen der Männer, welche das Epigramm erhebt, standen vermuthlich auf demselben Steine in einer Reihe untereinander. Von dem Namen des Feindes möchte die andere Seite, wo von einem einzelnen Kriegsmanne die Rede ist, schwerlich die geringste Spur enthalten." Hr. W. glaubt nicht, dass die Ergänzung richtig sey, und doch nimmt er sie an, und sagt wie *οὔποτ' ἂν αὐτις* verstanden werden solle? Das ist ja ein Widerspruch. Doch nicht der einzige. Denn wenn *αὐτις* auf keinen nahen Fall gehen, sondern allgemein gesagt seyn soll; so liegt doch auch darin das Hrn. W. anstössige Geständniss eines oder gar mehrerer gegen die Athener errichteten Siegeszeichen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Juny. **149.** 1829.

Griechische Literatur.

(Fortsetzung.)

Was Hr. W. an der Sprache aussetze, sagt er nicht: ja da er die Emendation, an deren Richtigkeit er nicht glaubt, doch annimmt; so sollte man vielmehr denken, er liesse es sich gefallen, dass durch diese Emendation die Sprache, die vorher zwey Fehler hatte, richtig geworden ist. Das Uebrige sind Vermuthungen, die, ohne allen Grund aufgestellt, weder etwas widerlegen noch abweisen. — S. 18 wird die Conjectur des Rec. in N. 7.

πάππῳ υἱωνοί με Πρωτίονι τῇδ' ἀνέθηκαν

bestritten, weil auf dem Steine *αὐτοί*, nicht *πάππῳ* stehen soll. Namentlich liest man folgenden Schluss: „Nun ist das erste Wort des Hexameters nach Astori *ΑΥΤΟΙ*, nach Rostgaard, *ΑΥΤΩΙ*. Davon ist jenes richtig; denn es folgt *υἱωνοὶ ἀνέθηκαν*." Diess ist eine *petitio principii*. Eben weil *υἱωνοὶ ἀνέθηκαν* folgt, schloss Rec., dass *αὐτοὶ* nicht richtig, sondern ein unpassender Zusatz sey, auf *πάππῳ* aber durch *υἱωνοὶ* selbst hingewiesen werde. Wer würde auf deutsch sagen: „die Enkel selbst haben mich geweiht", in einer Rede, die keinen Gegensatz enthielte, worauf sich das *selbst* bezöge? So ist denn des Rec. „barbarisches *με Πρωτίονι*" (nämlich nach Hrn. W.s Scansion mit kurzem *ω*) und „sein unkritisches *πάππῳ*", womit er „seine Sache gut gemacht zu haben glaubt," abgewiesen, nicht aber gezeigt, was das von Hrn. W. für richtig erklärte *αὐτοὶ* hier bedeute. — N. 8. schlug Rec. vor, *τεθνειὼς δ' οὐ τοῖον ὀδύρομαι*. Weil Dodwell es sey, der die Inschrift gibt; weil in allen 6 Versen kein Buchstabe verschrieben sey; weil die Schrift aus einer Zeit sey, in welcher die Schreibfehler in Marmor seltener sind, soll man kaum wagen dürfen, auch nur einen einzigen Buchstaben zu ändern. Da nun gleichwohl, was auf dem Steine steht, *ΟΥΚΟΙΟΣ*, keinen Sinn gibt; so muss, denkt Rec., doch etwas verschrieben seyn. Nun verlangt der Sinn, was Rec. gab, woran jedoch Hr. W. aussetzt, dass *τοῖον* sich immer auf die Art beziehe. Aber es wird auch vom Grade gesagt, z. B. *Iliad. χ.* 241. *Od. γ.* 496. „Wem es so wenig kostet, den Marmor umzumeisseln, der schreibt für *τοῖον* eben sobald auch *τόσσον*: wer aber das Eigenthümliche, das Schwierige, selbst das noch Unverstandene so wie das Seltsame lieber vor der Hand noch bewahrt, lässt *οἷος* stehen." Hätte Hr. W. das Unverstandene in den Inschriften immer bewahrt; so wäre die Recension anders ausgefallen. Indessen würde bey dieser Methode Vieles auch ewig unverstanden bleiben; daher es doch wohl rathsam ist, nach dem Verständlichen zu streben. Besser wäre es also wohl gewesen, Hr. W. hätte doch wenigstens einen Buchstaben zu ändern gewagt, und *οὐκ οἷον* geschrieben, damit den Worten doch nicht aller Sinn fehlte: sonst lief er immer Gefahr, dass der Leser doch des Rec. Conjectur vorzöge. — Bey N. 9. hatte Rec. gesagt, die Schwierigkeiten verschwinden, wenn man *Φανήσιε* (auf dem Steine steht *ϙανησει*) als Eigennamen nehme. Hier, heisst es, fordere Rec., dass man ihm drey einzeln unwahrscheinliche, zusammengenommen aber völlig unglaubliche Dinge glaube: 1) dass auf einem Monumente von vornehmen sehr förmlichen Eltern ein Fehler gemacht sey; 2) dass dieser Fehler gerade in den Namen des Vaters gefallen sey; 3) dass dieser Fehler einen sonst nicht vorkommenden Namen entstellt habe. Der erste dieser Gründe ist gar keiner: denn, wenn nicht gezeigt werden kann, wie *φανησει* einen erträglichen Sinn gebe, muss ein Fehler da seyn. Der zweyte will auch nicht viel sagen, da, wenn ein Fehler vorhanden ist, er doch in irgend ein Wort fallen muss. Der dritte lässt die Frage übrig, ob die drey Gelehrten, welche die Inschrift abgeschrieben haben, nicht sich dennoch können getäuscht haben, zumal da sie in einigen Stellen der lückenhaften und also doch nicht überall wohlerhaltenen Inschrift unter einander abweichen. Und dass in diesem Monumente „von vornehmen sehr förmlichen Eltern", wenn die, die es abgeschrieben, richtig gelesen haben, dennoch Fehler sind, zeigt *ΚΑΙΙΙΕΝ* v. 5. Doch damit das unerklärliche *φανησει* gerettet werde, scheint jetzt Hrn. W. eine noch nicht anders woher bekannte heilige Formel *Φάνης εἶ* denkbar, die allen Zusammenhang aufhebt. Hr. W. hat folglich dem Rec. zwar widersprochen, nicht aber ihn widerlegt. — In N. 11. hatte Rec. Hrn. Böckhs Conjectur *σὺν Ὀρειάσιν* gebilligt. Hrn. B. hatte Hr. W. nichts entgegengesetzt als die Worte: *at eiusmodi raptus desidero exempla.* Gegen den Rec. spricht Hr. W. wie folgt: „dass ich sagte, es sey nicht bekannt, dass die Oreaden Kinder rauben, kann ihn nicht irre machen; vielmehr fügt er etwas hinzu, das viel merkwürdiger für die Volkssagen ist. Die

Oreaden tödten auch die Kinder, und was antik in Vorstellungen sey, das weiss Hr. H. immer. Auch das wusste er allein, und lehrt es uns jetzo, dass die Nymphen Haine hatten: denn wir andern hielten bisher die Gebirge selbst für die Haine der Oreaden." Die Worte der Inschrift sind nach Hrn. Böckhs Ergänzung, *δὴ τότε γάρ με δακρυόεις Ἀΐδης σὺν Ὀρειάσιν ἡΐξωσεν*, was nur mit Zulassung oder Genehmigung der Oreaden bedeutet. Nicht immer aber sind diese Nymphen blos gütig: sie sind auch streng, wie die bekannte Echenais; sie rächen auch Beleidigungen selbst an den Kindern des Beleidigers. Apoll. Rhod. II. 482.

τῷ δ' ἄρα νηκερδὴ Νύμφη πόρεν οἶτον ὀπίσσω αὐτῷ καὶ τεκέεσσι.

Dass die Gebirge selbst die Haine der Oreaden wären, war allerdings dem Rec. eben so unbekannt, als dass ein Berg ein Hain sey. Und von Hainen der Oreaden glaubte er nach nicht verwerflichen Auctoritäten sprechen zu dürfen, z. B. des Homer, *Iliad. v.* 8. *οὔτ' ἄρα Νυμφάων, ταί τ' ἄλσεα καλὰ νέμονται*; des Apollonius III. 882. *αἱ δὲ δὴ ἄλλαι ἄλσεα καὶ σκοπιὰς πολυπίδακας*; des Nonnus XIV. 210. *αἳ δὲ λιποῦσαι ἄλσεα δενδρήεντα καὶ ἀγριάδος ῥάχιν ὕλης συμφυέες Μέλιαι δρυὸς ἥλικες.* Doch Hr. W. fährt fort, man müsse bey den Bergen bey Athen doch an Hymettos oder Lykabettos denken, und wie Fourmont entweder dorthin, oder der Stein nach Athen gekommen sey; ferner, wie man an einer Stelle, wo die Oreaden hausen, von der Seite, wo Athen liegt, reden könne (diess bekennt Rec. nicht zu verstehen: denn wenn der Stein ausserhalb Athen stand, so musste Athen doch nach irgend einer Seite zu liegen: und aus der unbestimmten Angabe *Athenis* kann man doch wahrlich nicht auf die Aufstellung gerade innerhalb der Stadt schliessen; ja selbst nach Hrn. W.s Ergänzung, *ἀγχοῦ Νυμφάων, ὅθεν ἄρδεται ἄστυ Ἀθήνης*, muss er doch wohl ausserhalb angenommen werden); endlich wie der Tod eines in Bergen verirrten und dadurch ungekommenen Kindes wohlhabender Leute nicht etwas deutlicher und eindringender nach der Gewohnheit der Grabschriften in solchen Fällen erzählt seyn sollte. Die wohlhabenden Leute hat Hr. W. blos daraus abgenommen, dass sie dem Knaben ein Denkmal setzten. Die angebliche Gewohnheit deutlicherer Auseinandersetzung hat selbst in der Sylloge Beyspiele genug gegen sich. Ueber alles Uebrige kann blos dann entschieden werden, wenn die Stelle, wo der Stein gestanden hat, und deren Oertlichkeiten ausgemittelt würden. — Es folgt eine Bedenklichkeit gegen die Ergänzung des Rec. *ὅδε σῆμ'* (oder *σῶμ'*) *ἔχει*, aus dem Grunde, weil die Zeile so gebrochen würde: *ΣΗ—ΜΕΧΕΙ.* Dass diess ein ungegründeter Einwurf sey, und auch die beyden ersten Buchstaben in der andern Zeile gestanden haben können, wird, wer die Inschrift bey Hrn. Böckh S. 544 betrachtet, von selbst einsehen. Allein gegen die Behauptung des Rec., dass *πᾶσιν ἀγγελέειν με παρούσιν ἐπεσσομένοις τε* nicht stehen könne, weil es absurd sey, dass der Stein allen, die jetzt und künftig leben, etwas verkünden solle, heisst es: „Man traut seinen Augen nicht. Also würde das Wort niemals relativ gebraucht? Also hat Hr. H. niemals bemerkt, dass nach den Epigrammen die Grabsteine unter den Vorübergehenden nicht unterscheiden, sondern zu allen reden? Also wäre ihm auch, was er auf der folgenden Seite anführt: *ἀλλά τις αἰνείτω τὸν ἀεὶ χρόνον ἀνέρα τοῦτον* ebenfalls absurd, weil wir alle, die wir gern loben oder gern tadeln, sterben müssen?" Es ist nicht gut, durch Leidenschaft sich mit der Logik entzweyen zu lassen. Allerdings wird *πάντες* relativ gebraucht: und wäre gesagt, der Stein solle Allen verkündigen, so hätte diess Rec. eben so wenig getadelt, als er an *τὸν ἀεὶ χρόνον αἰνείτω* Anstoss nehmen konnte. Denn wenn jemand immer lobt, so versteht sich von selbst, dass dieses *immer* auf seine Lebenszeit beschränkt ist, und wenn ein Stein etwas Allen verkündigen soll, dass dieses nur von allen Vorübergehenden denkbar ist. Aber wer sagt, allen jetzt und künftig Lebenden solle der Stein etwas verkündigen, redet absurd, weil er nicht mehr relativ, sondern absolut und definitiv spricht. Rec. übergeht die Spitzfindigkeit, mit welcher Hr. W. sich zu zeigen bemüht, dass *ECCOMENOICT* nicht in *ἐσσομένοισι* sondern in *ἐσσομένοις τε* zu verwandeln sey, und berührt nur das von den Hrn. Böckh und W. hergestellte *παροῦσιν ἐπεσσομένοις τε*, oder *τ' ἐσσομένοις τε*. *Παροῦσιν*, wovon blos *ΠΑΡΟ* auf dem Steine sichtbar ist, soll nothwendig durch den Gegensatz seyn, und Hr. W. will es nicht fahren lassen, weil Rec. nur *οὖσι* kenne. Der erste dieser Sätze enthält eine handgreifliche *petitio principii*: denn steht nichts da von den Gegenwärtigen, so ist auch kein Gegensatz vorhanden. Doch Hr. W. meint, der Grabstein gehe ja nicht blos die Nachwelt an, sondern zunächst denke der, der ihn setze, an die gegenwärtig Lebenden. Homer (und wohl auch die meisten andern Leute) dachte nicht so, Od. *λ.* 75. *σημά τέ μοι χεῦαι πολιῆς ἐπὶ θινὶ θαλάσσης ἀνδρὸς δυσήνοιο καὶ ἐσσομένοισι πυθέσθαι.* Will übrigens Hr. W. *παροῦσι* nicht fahren lassen, weil Rec. nur *οὖσι* kenne; so hat er nicht bedacht, dass, weil bey ihm die jetzt Lebenden *παρόντες* heissen, sie darum doch in Griechenland eben so wenig so genannt worden sind, als sie in Deutschland die Anwesenden heissen. Zuletzt schilt Hr. W. noch einmal über alles, und auch darüber, dass Rec. *ἀγλαὸν* aufgenommen habe, obgleich zugegeben wird, dass dieses jedem zuerst einfallen müsse. — Scheltend geht Hr. W. zu N. 19. Dass er *ἐτὰ* von Hrn. Böckh habe, soll ohne alle Veranlassung rein erdichtet seyn. Rec. fand *ἐτὰ* bey Hrn. B. und in demselben Verse als Emendation von Hrn. W. *μαθὼν* angegeben. Daraus schloss er, dass *ἐτὰ* nicht von Hrn. W. sey, da er dessen Programm, worin die Inschrift früher gegeben war, nicht nachsehen konnte. Beneidenswerth ist nicht, was Hr. W. sich vindicirt. Er

fährt fort: „Dass Hr. H. *Πλουτέως* nicht zu construiren verstanden hat, ist seine Schuld. Dass er auch die zwey ersten Verse nicht hat herausbringen können, ist noch mehr zu verwundern. Maffei hat sie verstanden, wie seine Uebersetzung zeigt: *At mente ni praepostera uti gaudeas, Quae vera sunt audi et fidem verbis habe. Vitam optimam vivas hilaris in posterum, Sciens in inferis nihili esse indigum, Quemcunque Ditis servum, at esse divitem.*“ Rec. lernt hieraus, dass bey Maffei und Hrn. W. *εἰ οὐ* einerley ist mit *εἰ μή*, und dass die Todten nicht blos Knechte des Pluto sind, sondern als solche auch *σώματα* heissen. Dass ihm diess nicht eingefallen ist, bereut er so wenig, dass er bedauern würde, wenn es ihm eingefallen wäre. Eines Beweises hielt Hr. W. diese Sachen nicht bedürftig. Er tadelt ferner als ein nichtiges Vorgeben des Rec, dass in *ΖΗΘΟΙ* die erste Sylbe ein Zusatz des Steinhauers sey, und die zweyte *θοῦ* geschrieben werden müsse. Die von Hrn. W. vermisste „leicht nachweisliche Veranlassung“ zur Hinzusetzung des *ζῇ* hatte Rec. nicht geglaubt noch besonders angeben zu müssen, am wenigsten Hrn. W., dem sie aus so manchen ähnlichen Fällen, von denen er auch in dieser Schrift S. 45 spricht, hätte bekannt seyn sollen. Sie ist in Zusätzen wie in Auslassungen dieselbe: dass der Steinhauer, der natürlich langsamer arbeitet, als der Abschreiber, die oft angesehene Vorschrift nicht bey jedem Worte wieder von Neuem betrachtend, sondern den Sinn in Gedanken habend, diesen auf den Stein bringt. So hatte er hier *ζῇ* in Gedanken gehabt, aber, als diess eingehauen war, den Irrthum gewahrend, setzte er nun das rechte, *θοῦ*. Ferner soll *σαφῶς* nicht für *offenbar* gebraucht werden. Es wird genügen, wenn diese ganz gewöhnliche Bedeutung eines Belegs bedarf, Aeschylus Agam. 1645 anzuführen: *τὸ γὰρ δολῶσαι πρὸς γυναικὸς ἦν σαφῶς*. Sodann wird der Gedanke, „wenn du offenbar alles gedankenlos beschliessest, so steh und höre“, für eine nicht gute Frucht der Anstrengungen des Rec. (nämlich *ου* in *σὺ* zu verwandeln, *σαθεὶς ἄκουε* oder *στὰς τ᾽ εἰσάκουε* zu lesen, und *θοῦ* für das erwähnte *ΖΗΘΟΙ* zu setzen) ausgegeben, weil die Todten auf den Grabsteinen der Alten immer freundlich und wohlwollend seyen. Nicht immer, wie das Epigramm des Timon zeigt in Brunck's Anal. I. S. 153. Indessen das gehört nicht zur Sache: denn Rec. hat gar nicht den Einfall gehabt, dass der Todte hier nicht freundlich und wohlwollend spreche. Es fehlen uns ja die vorhergehenden Verse, deren Anfang, *ἄνθρωπε πολλῶν*, Hr. W. als zu nichts helfend weggelassen zu haben vorgibt. Die Rede des Todten ist offenbar eine wohlgemeinte Ermahnung an den Wanderer, das gewöhnliche thörichte Treiben der Menschen zu unterlassen, und zu bedenken, dass man in der Unterwelt nichts bedürfe. Zu merkwürdig aber ist es, wie weit Hr. W. sich vergessen konnte, als dass Rec. nicht seine Worte dem Leser als die genügendste Charakteristik mittheilen sollte: „Hr. H. trägt also ganz mit Unrecht seine eigene muthwillige Tadelsucht auf den unbekannten Römischen Todten über. Ihm selbst könnte man, um nicht ungerecht zu seyn, in der Grabschrift vielleicht mehr nicht in den Mund legen, als gegen Erklärer und Herausgeber des Pindar, Aeschylus, Sophokles, welche ruhig ihren Weg gehen, oder höchstens gegen alle Philologen, die nicht an alle seine Regeln über den Gebrauch einer Partikel oder die Zulässigkeit eines Jonismus unbedingt glauben oder gar noch etwas anderes als diese Regeln suchen, eine unwillige, lange Rede, voll ungegründeter Kritteley“. Dergleichen Stellen kommen mehrere in dieser Schrift vor. — Hr. W. geht zu N. 22. fort, und bestreitet zuerst weitläufig die von Rec. mit Hrn. Buttmann und andern gebilligte Lesart *Λύκιον ποτὸν* in Sophokles Philokt. 1461. Unter andern verdient ausgehoben zu werden, dass man sonderbare Vorstellungen von der epischen Dichtung von Homer an bis auf Lesches haben müsse, um für möglich zu halten, dass darin für die Heroen, wie etwa in Bakchischen Volksfabeln für die Mänaden, Quellen von Wein und Honig gesprudelt hätten, und was dergleichen mehr gesagt wird. Da die Götter viele Wunder gethan haben, und Iliad. *ε*. 774. der Simois sogar für der Juno Pferde Ambrosia zur Weide wachsen lässt; so mag der Leser sich es selbst beantworten, ob wohl in Lemnos das Mitleid der Götter dem ausgesetzten schmerzenvollen Philoktet durch eine Quelle von Wein und Honig habe das Leben fristen können. Zwar soll es sehr unklare Begriffe über Sprache und Poesie überhaupt verrathen, wenn man glauben könne, wo Wein und Honig fliesse, sey das Leben blos erträglich, und nicht umgekehrt recht glücklich und festlich. Da wird nun der Leser freylich fragen, was die Götter denn sonst, da Wasser doch zu wenig nahrhaft ist, aus den Quellen hätten hervorkommen lassen sollen. Doch alles, was Hr. W. sagt, bezieht sich blos auf Rechtfertigung des Adjectivs *γλύκιος*. Es ist ihm entgangen, dass diess auch Hr. L. Dindorf in der Vorrede zu *Xenoph. Symp. p.* 12 beym Sophokles in Schutz genommen hat. Allein das hilft alles noch nicht, um das von Hrn. W. angenommene Substantiv *γλύκιον* zu rechtfertigen. Dafür wird nun Suidas angeführt: *γλυκίδιον, τὸ γλυκύ. καὶ γλύκιον, τὸ αὐτό. ἐνίοτε δὲ καὶ ἐπὶ συγκριτικοῦ*. Denn *τὸ αὐτὸ* gehe schwerlich auf *γλυκύ*, sondern auf *γλυκίδιον*. Mit dieser sehr unsichern Glosse ist noch nichts ausgerichtet, am wenigsten für das Epigramm N. 71., in welchem nach Hrn. W. dieses Substantiv stehen soll:

τὴν πάντων γλύκιον τῶν οἴκαδε, τὴν ἀρίζηλον
μητέρα τῆς γαμετῆς Ζωΐλος ἔνθα θέτο.

Hr. W. setzt hinzu: „Die Rede der Ungebildeten ist oft schwer bestimmt zu erklären. Nur an den Comparativ, welchen Hr. H. hier sieht, konnte gewiss Niemand denken, und er wird sich über sich selbst wundern, daran gedacht zu haben.

Buttmann führt zum Philoktet *γλυκιότερον* aus einem Epigramm (*Append. n.* 153.) an.“ Es ist ein eignes Auskunftsmittel, erst einen Ungebildeten anzunehmen, um dann sich mit der Schwierigkeit der Erklärung von dessen Rede zu schützen. Im übrigen täuscht sich Hr. W. gänzlich. Aus seinen Worten scheint deutlich hervorzugehen, dass ihm der Comparativ *γλυκίων* unbekannt ist, obgleich ihn die angeführte Stelle des Suidas daran hätte erinnern sollen. Wem aber fällt nicht gleich aus seinem Homer ein:

τοῦ καὶ ἀπὸ στόματος μέλιτος γλυκίων ῥέεν αὐδή.
τοῖσι δ' ἄφαρ πόλεμος γλυκίων γένετ', ἠέ νέεσθαι.
ὡς οὐδὲν γλύκιον ἧς πατρίδος ἠδὲ τοκήων.

Aber dann wird sich Hr. W. vielleicht wieder an das Neutrum mit dem Artikel im Femininum stossen. Nun so möge darüber nachgesehen werden zum Viger S. 932. Es wird also wohl beym Comparativ bleiben müssen. — In N. 23. werden wegen der Buchstaben Zweifel erhoben, und das vom Rec. vorgeschlagene *γαυρούμενον* soll seiner Bedeutung nach hier weniger passend seyn. Warum, wird nicht gesagt. Um so weniger kann es damit als abgewiesen angesehen werden, wenn nicht entweder das als barbarisch anerkannte und dennoch aufgenommene *αὐξούμενον* gerechtfertigt, oder etwas Besseres beygebracht wird. — In der Conjectur des Rec. *τοίου τοίῳ πιλνᾷ Νικοκράτους βίῳ* soll nicht blos *τοίου Νικοκράτους*, und *τοίου τοίῳ* sondern auch *τοίῳ βίῳ* sonderbar und gezwungen seyn. Allein wie sehr es die Griechen lieben, Zusammenstellungen wie *τοίου τοίῳ* zu machen, ist allgemein bekannt: und dass *τοίῳ βίῳ* gesagt werde, muss, da die Beschaffenheit dieses Lebens eben beschrieben worden, nur natürlich erscheinen. Mit Recht würde *τοίου Νικοκράτους* getadelt seyn, wenn dem Rec. so etwas hätte einfallen können. Allein er hatte geglaubt, jeder, der nur eine leidliche Kenntniss der Sprache hätte, würde das so verstehen, wie es einzig verstanden werden kann, *Νικοκράτους, τοίου ὄντος.* Selbst in Prosa kann in einem solchen Falle das Participium wegbleiben; poetische Rede aber würde durch Hinzufügung desselben mehr als prosaisch werden. Warum Rec. die Conjectur des Herrn Jacobs, *τοιοῦτον ἔσσ' ἡ πλὰξ Νικοκράτους βίον*, die Hr. W. jetzt für das Wahre hält, nicht billigen könne, und dafür in den angeführten *κωφὸν ἡ λίθος, τῇ καὶ ζοφώδης ἀμφιέννυται νέκυς* und *σᾶμα ἐφεσσάμενοι* keine Bestätigung finde, mag hier unberührt bleiben. Mancher findet es wohl von selbst. — Bey N. 24. wird zwar die Ergänzung des Rec. *Διὸς μεγάλου* gebilligt, aber ihm doch Prahlerey vorgeworfen wegen der Worte: „gut dass Hr. Böckh hinzusetzt: *melius inveniant alii.*“ Diess ist eine sehr gesuchte Deutung, zumal da so wenig dazu gehörte, auf *Διὸς μεγάλου* zu fallen, dass es thöricht wäre, mit so etwas prahlen zu wollen. Die Worte des Rec. bezogen sich blos darauf, dass Hr. B. an etwas, das hier ganz und gar nicht passte, auch gar nicht hätte denken sollen. — N. 32. wird Rec. scharf getadelt, dass er gesagt, Hr. W. habe *δεῖμεν* in *ᾄσεν* verwandelt, da er diess doch vielmehr aus *AIMEN* genommen habe. Die Worte in der Sylloge S. 38 sind: *Dodw. et Mustox. AIMEN. Schin. ΔΕΙΜΕΝ, quod mutavi in ΑΙΣΕΝ.* Hier gesteht Rec. gern, blos auf die letzten Worte geachtet, und das *AIMEN* übersehen zu haben: wozu jedoch Hr. W. selbst Veranlassung gegeben hat, indem er die Lesarten in dieser Ordnung aufführte. Was die Emendationen des Rec. anlangt, so will sie Hr. W. vor der Hand nicht aufnehmen: einige dieser Aenderungen seyen entschieden unrichtig; wenn in einigen das Wahre getroffen sey, was er sehr bezweifle, so solle das Rec. den gegebenen Vorarbeiten verdanken. Diese Abweisung ist so glimpflich, dass Rec. hoffen darf, diese Aenderungen noch sämmtlich von Hrn. W. bey kälterem Blute gebilligt zu sehen. Dass Rec. *ἐπ' ἀτρεκές* eine neue Redensart nenne, sey nicht, um sich über Hrn. Jacobs, einen grossen Kenner der spätern Gräcität, aufzuhalten, gesagt, sondern es sey eine Insinuation für die, welche nicht nachschlagen würden, um zu sehen, dass diess nicht von Hrn. W. selbst gesagt sey. Die Worte in der Sylloge S. 40 sind: *Iacobsius — coniicit καὶ μὴν ἐς ἄκρον ἦν ἄγων ἐπ' ἀτρεκές. Ὣδ' ἐξ ἁπάντων ἐσθλὸν ἄρατο κλέος. Ἄγων dictum monet ut ἐλαύνων. Pro ὣδ' possit esse ἔνθ' vel ταῦτ', propterea. ἐπ' ἀτρεκὲς periphrasin facit adverbii ἀτρεκέως.* Daraus hat Rec. so wenig, als es wohl auch jeder andere können möchte, errathen, dass auch die letzten Worte eine Meinung des Hrn. Jacobs enthalten, zumal da vorher gesagt worden: *Mustox. adverbium composuit novum ἐπατρεκές, alii dederunt ἐπ' ἀτρεκές.* Mit welchem Rechte also dichtet Hr. W. dem Rec. eine Insinuation an? Bewiesen übrigens muss jene Redensart werden, von wem sie auch herrühre. — Bey N. 34. wird dem Rec. wieder Prahlerey vorgeworfen, weil er das Epigramm in gangbarern Redensarten zu geben versichere, d. h. *γαμετῆς μοῦνος* statt *γαμικὸς μοῦνος* setze. Denn da die zwey Abschriften übereinstimmen, sey es nicht blos verwegen, sondern widersinnig *γαμικὸς* in *γαμετῆς* zu ändern. Kann *γαμικὸς* auf eine hinreichende Art gerechtfertigt werden, allerdings: allein Hrn. W.s *sponsam nondum nactus; eoque solus in sepulcro, quod coniuges denuo iungit*, kann weder Recensent, noch auch wohl sonst Jemand für eine gangbare Redensart erkennen, ohnerachtet Hr. W. versichert, bey seiner Erklärung müsse es verbleiben, bis etwas Besseres nachgewiesen sey. Dieses Bessere eben zu finden, war Recensent bemüht, und setzte deshalb in die Richtigkeit der Abschriften Mistrauen. Ob nun seine Conjectur durch Hrn. W.s Machtspruch widerlegt oder abgewiesen sey, sieht der Leser selbst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Juny. **150.** 1829.

Griechische Literatur.

(Fortsetzung.)

Den dem Epigramme vorausgehenden Vers, der nicht zu den Distichen gehört, und in zwey Zeilen geschrieben ist, hielt Rec. für einen mit Fleiss gemachten Heptameter. Diese Vermuthung soll deswegen durchaus unwahrscheinlich seyn, weil, wer von Heptametern wusste, wohl nicht *φίλε ὦ παροδῖτα* geschrieben haben würde. Dieses Argument bekennt Rec. nicht zu verstehen. Oder meint etwa Hr. W., uneingedenk des Homerischen *φίλος ὦ Μενέλαε*, der Verfasser hätte *ὦ φίλε παροδῖτα* schreiben müssen? Uebrigens hat Rec. von dem Heptameter nur als einer Vermuthung gesprochen, und lässt sich auch gefallen, dass *φίλε ὦ* dem Steinhauer zugeschrieben werde, dafern Hr. W. so billig seyn will, ihm zu erlauben, dass er auch in dem oben aus N. 19. angeführten *ΖΗΘΟΙ* das *ζῆ* für einen solchen Zusatz halte. Die vom Rec. in dem ersten Verse des Epigramms gegebene Ausfüllung heisst verwerflich, erstens, weil er, die Trias liebend, *B* mit *M*, *N* mit *Λ*, *X* mit *M* vertausche; zweytens, weil *μόρος ἀμᾷ* eben so wenig gangbar oder gut, wie *θάλαμος* allein je für Brautgemach gesetzt worden. Ueber die Buchstaben eines sehr lückenhaften Verses mag jeder denken, wie er will. Was *ἀμᾶν* anlangt, so sagt doch Sophokles Antig. 601. gar, *κατ' αὖ νιν φοινία θεῶν τῶν νερτέρων ἀμᾷ κόνις*, (oder, was Hr. W. in der Schulzeitung billigt, *κοπίς*) und was *θάλαμος* betrifft, wird Hrn. W. Passows Lexikon gerade vom Gegentheile belehren, wenn ihm nicht die Spartanischen Mädchen des Theokrit, die *πρόσθε νεογράπτω θαλάμω χορὸν ἐστάσαντο*, oder die *θαλάμων βασίλεια Ἀφροδίτη* des Koluthus, oder die Frage, woher denn *ἐπιθαλάμιος* komme, einfallen sollten. — Bey N. 57. wird Rec. als ein kühner Zweifler nach Paris an die Büste selbst verwiesen, und der Ort genau bezeichnet, wo sie stehe. Rec. hat ja gar nicht gezweifelt, dass in der Inschrift das von ihm hinzugefügte Wort fehle, sondern er fügt es eben deswegen hinzu, weil der Steinhauer das Nothwendige aus Versehen weggelassen hat. Wenn von einem Arzte gesagt werden soll, *πολλὰ μὲν ἐσθλὰ παθὼν φρεσί, πολλὰ δὲ λυγρά*, so lässt sich billig erwarten, dass erstens der Sinn dieser Worte, und wie sie auf einen Arzt passen, zweytens auch die Redensart *ἐσθλὰ πάσχειν*, und was *φρεσὶ* dabey solle, erläutert werde. Das hat aber Hr. W. unterlassen. Er scheint geglaubt zu haben, der Sinn sey: der viel Gutes und Böses erfahren hat. Das kann freylich einem Arzte, wie jedem andern Menschen, begegnen; aber eben darum ist es auf dem Steine, zumal nach der Anrede mit *χαῖρε*, sehr befremdlich, weil es damit gar nicht in Verbindung steht. Nun aber ist *φρεσὶ* völlig überflüssig, und *ἐσθλὰ* etwas anderes als *ἀγαθά*, so dass, wer die Worte nach ihrer wahren Bedeutung auslegen wollte, nur den zwar witzigen, aber nicht wahrscheinlichen Gedanken herausbringen könnte: der du für deine Kunst bald gut bald schlecht bezahlt worden bist. Rec. schrieb, *πολλὰ μὲν ἐσθλὰ μαθὼν φρεσὶ φάρμακα, πολλὰ δὲ λυγρά*, aus dem Homer. Hr. W. spricht sehr weitläufig dagegen, und meint, die Rede würde so einen argen Doppelsinn enthalten, und N. 31. heisse es blos *ἐσθλὰ δαεὶς ἀλεξητήρια νούσων*, nicht auch *λυγρά*. Dass ein Arzt die schädlichen Kräuter eben so gut wie die heilsamen kennen müsse, ist wohl nicht nöthig erst aus dem Galen und andern Aerzten zu beweisen, zumal da es Homer in der von dem Verf. des Epigramms nachgeahmten Stelle selbst andeutet, Od. δ. 229. *τῇ πλεῖξα φέρει ζείδωρος ἄρουρα φάρμακα, πολλὰ μὲν ἐσθλὰ μεμιγμένα, πολλὰ δὲ λυγρά· ἰητρὸς δὲ ἕκαστος ἐπισάμενος περὶ πάντων ἀνθρώπων.* Auch war die dort erwähnte Polydamna nichts weniger als eine Giftmischerin. — In N. 45. wird *λιπάδελφος* getadelt, indem die Sprache nie platt genug sey, um mit Umgehung des eigentlichen Namens etwas, das sich von selbst verstehe, von einem Gegenstande auszusagen, und nie ungeschickt genug, um solche absolute Zweydeutigkeiten wie *kinderberaubt* und *brüderberaubt* in ein und dasselbe Wort zu legen. Rec. überlässt es dem Leser, ob er meine, dass auch im Deutschen eine Mutter, von der weiter nichts erzählt worden, als dass hier zwey Brüder, ihre Söhne, begraben liegen, nicht *bruderberaubt* genannt werden könne. Hr. W. versichert, von seiner Erklärung dreyerley zu rühmen zu haben, 1) dass sie auf eine bisher noch unbekannte Art von orthographischen Fehlern, *ἤλιπε* für *ἔλλιπε*, aufmerksam mache; (Rec. meint, dadurch sollte sie eher verdächtig werden) 2) dass sie mit sehr geringer Aenderung einen wirklichen Namen *Μητρᾶς* aufstelle; (Rec. findet es eigen, dass, wo die beyden gestorbenen Söhne und deren Vater sämmtlich mit Namen genannt werden, der Name der

Mutter verschwiegen, wohl aber ihr von Hrn. W. auf Reisen geschickter Bruder Metras namentlich aufgeführt werde) 3) dass sie einen vollkommen zulässigen Sinn gebe, wegen der Treuherzigkeit, mit welcher Familienverhältnisse in Inschriften erzählt werden. (Rec. findet ein solches Familienverhältniss, mit den drey Worten ausgedrückt, „der Bruder Metras hat sie verlassen" *Μητρᾶς ἔλλιπ' ἀδελφός*, doch etwas sehr kurz, und noch dazu in einer ganz am unschicklichen Orte stehenden Parenthese ausgedrückt.) — Wenn Hr. W. in N. 46. sogar das doppelte *δέ* in einem und demselben Satze durch Vergleichung von *ὡς* und *ὅπως*, *ὁποῖα* und *ὅπως* in Eurip. Troad. 146. Hecub. 402., ja selbst durch das doppelte *ἂν* vertheidigen zu können glaubt; so verwechselt er offenbar ganz Verschiedenes, und zeigt, dass ihm die Beschaffenheit und der Grund jener Verdoppelungen gänzlich unbekannt sind. Warum führte er nicht lieber die Wiederholung von *γε*, von *τις*, von *με* und *σε* an, die wenigstens einen Ungeübten hätten täuschen können? Ferner beruft er sich auf Hrn. Niebuhr im Rhein. Museum I. 556., der *ve* und *vel* beym Persius, und *aut* und *vel* beym Tibull in demselben Satze in Schutz nahm, jede dieser beyden Stellen durch die andere vertheidigend. Dem Rec. that es Leid, als er jenen die Stelle des Persius sehr scharfsinnig deutenden Aufsatz las, Hrn. Niebuhr etwas behaupten zu sehen, das schlechterdings unmöglich ist. In der Elegie an Messalla, die längst richtig verbessert ist, liegt die Veranlassung zum Irrthume der Abschreiber vor Augen. Die des Persius bedarf einer andern Hülfe. Eben so unbedingt unmöglich ist es, dass gesagt werden könne *οὐχὶ δ' ἐμοὶ δὲ μόνον*. Die Vermuthung des Rec. *ἀλλ' οὗτος πᾶσιν οὐχ ὅδ', ἐμοὶ δὲ μόνον*, soll in lahmer Rede etwas ganz anderes ausdrücken, nämlich: „ein Grabmal siehst du hier, o Wanderer: *aber* dieser Tod wird allen nicht, sondern (wurde) mir (wobey man noch obendrein eher an etwas Gutes, als an den Tod denken sollte)." Es ist nicht die Schuld des Rec., dass Hr. W. eine Uebersetzung gibt, wie die gegebene ist; noch dass er sich durch den deutschen Ausdruck verleiten lässt, zu meinen, man werde eher an etwas Gutes, als an den Tod denken. — In N. 49. tadelt Hr. W. *καρνόζῳ* als ein neues Wort, ein Compositum ungewöhnlicher Art, weil es von *ὄζος* keine gebe, die mit Baumarten gebildet seyen. Diess geht sehr natürlich zu, weil eine Eiche keine Tannenäste hat, kann aber nichts gegen ein poetisch in metaphorischer Bedeutung genommenes Wort beweisen, das eben so wenig ein Compositum ungewöhnlicher Art, wie das auf dieselbe Art gebildete *ἱππουρὶς* ist. Ferner soll auch die Construction etwas Schwerfälliges und Schleppendes haben. Rec. muss vermuthen, Hr. W. habe nicht richtig construirt. Denn *χεὶρ ἴφθιμος δουρὶ καρνόζῳ καὶ φασγάνου κνώδοντι* ist so wenig schwerfällig und schleppend, wie *manus fortis hasta et ense*. Er trägt nun eine neue Conjectur vor, und will *κληΐζων* geschrieben wissen, *celebrans*. Die Redensart, *χεῖρα δουρὶ καὶ φασγάνῳ κληΐζειν*, *manum hasta et ense celebrare*, ist doch zu neu, als dass man nicht wünschen müsste, Beyspiele derselben beygebracht zu sehen. — In N. 51. gesteht Hr. W. zu, dass aus dem *I* vielleicht noch ein *O* hervorgehen könne, und lässt sich so des Rec. *ἤνπερ ὁ Ζεὺς ὀλέσει* statt *ἦν πέρι Ζεὺς ὀλέσει* gefallen. — Bey N. 81. sagt Hr. W., nachdem er sein Verdienst um diese Inschrift ins Licht gesetzt hat: „Nimmt man den Weg der Ergänzung, welchen Hr. H. vorschlägt, so kann unmöglich, was er will, der Vers *ταύτην ἄ]νυμφον τυβὶ μηνὸς εἰκάδι* mit den vorhergehenden verbunden werden (indem man statt *ταύτην* etwas anderes setzte); sondern gerade *ταύτην* muss dann mit dem an der Stelle von *νηλὴς* zu setzenden Verbum verbunden werden, weil sonst irgend eine Anrede (*σὺ δέ*) dem Worte *δαῖμον* voraus gehen müsste, wozu das Verbum, das eben so unentbehrlich ist, keinen Platz liesse." Hierin liegt erstens ein evident falscher Schluss. Denn da Rec. die Richtigkeit der Ergänzung *ταύτην* geleugnet hat, und gleichermaassen auch Hr. W. den Fall setzt, dass dafür etwas anderes substituirt werde; so kann ja gar nicht die Rede davon seyn, womit dieses in dem angenommenen Falle nicht mehr vorhandene *ταύτην* construirt werden müsste. Dass nun Rec. sehr wohl wusste, was er schrieb, und Hr. W. sich gänzlich über die Möglichkeit der Verbindung des fraglichen Verses mit dem Vorhergehenden täuscht, davon wird sich der Leser durch Folgendes überzeugen. Die Inschrift besteht aus zwey Epigrammen gleiches Inhaltes auf ein früh verstorbenes Mädchen, deren Vater in beyden Epigrammen Dorotheus genannt ist, wie sie selbst aber geheissen habe, nicht da steht. Auffallend aber ist es, dass in beyden Epigrammen, wo eine Lücke ist, in dem einen *σιαν*, in dem andern *οσια* steht. Die erste Lücke hat Hr. W. durch *θύγατρ' ὁσίαν* mit Leich ergänzt, und in der zweyten eben so *ὁσία* gesetzt. Doch wird diese seltsame Bezeichnung nicht von ihm erklärt. Rec. nun glaubt, es leide kaum einen Zweifel, dass jene Sylben an beyden Stellen Ueberbleibsel von dem Namen des Mädchens sind, und ergänzt das erste Epigramm ungefähr so:

ἐτῶν δ]εκοκτὼ μονογενῆ καὶ παρθένον
Θεοδο]σίαν ἔθαψε Δωρόθεος πατήρ,
κόρην ἄ]νυμφον τυβὶ μηνὸς εἰκάδι.
ὦ τρισοδύ]νηρε δαῖμον, ὃς τὸν ἔμπαλιν
τοῦδε μί]τον οὐκ ἐκλωσας, ὥσπερ ἤλπισε.

Hier ist erstens die von Hrn. W. für unmöglich erklärte Verbindung des dritten Verses mit dem Vorhergehenden verwirklicht. Zweytens ist bey der Ausrufung im vierten Verse kein Verbum nöthig, wie das hinlänglich aus den Anmerkungen der Interpreten zu den Tragikern bekannt ist. Endlich drittens will Rec. keinesweges behaupten, dass nicht statt *κόρην* und *ὦ τρισοδύνηρε* und *τοῦδε μίτον* auch etwas anderes ausgesonnen werden könne;

nur muss es etwas von eben dieser Art seyn, und nicht wie das von Hrn. W. in dem letzten Verse aufgenommene *οἱ νόσον*, was nicht nur einen seltsamen Gedanken gibt, sondern auch wegen des enklitischen Pronomens im Anfange des Verses nicht zu dulden ist. In dem zweyten Epigramme muss nun der erste Pentameter so geschrieben werden:

Θευδοσία κεῖται Δωροθέου θυγάτηρ.

In dem folgenden Distichon, das Hr. W. so gibt,

Μοίρ]η [ν]ηλεόθυμε! Χάροντί σε τόσσον ἐνηὴς
μάρ]ψε, λιποῦσα πατρὶ πένθος ἀπειρέσιον,

ist *Μοίρη* eine unrichtige Form, das von Leich erfundene *μάρψε* aber, welches Hr. W. für gewiss hält, gibt keinen Sinn. Rec. stellt das Distichon so her:

κούρη, νηλεόθυμε Χάρον, τί σε τόσσον ἐνηὴς
τέρψε λιποῦσα πατρὶ πένθος ἀπειρέσιον.

Damit nicht auch hier Jemand falsch construire, wird es nicht überflüssig seyn, den Sinn anzugeben: hartherziger Charon, was freut es dich, dass ein so sanftmüthiges Mädchen ihrem Vater unendlichen Schmerz zurücklasse? Wenn man bey Hrn. W. S. 57 liest: „Die Andeutung, dass S. 45 *αἴρειν* und *αἰρεῖν* verwechselt seyen, fällt nur darum unter so manchen befremdenden Unwahrheiten auf, da dort in derselben Zeile neben einander stehen *ἦρε* und *εἶλε* ohne für identisch erklärt zu seyn," so besteht diese Andeutung in den Worten des Rec. „*αἴρειν* ist nicht *αἰρεῖν*", womit er sagen wollte, die Bedeutung dieser beyden Zeitwörter sey zu verschieden, als dass man *ἦρε* mit *εἶλε* vergleichen dürfe. Hr. W. aber hegt den Verdacht, als habe Rec. ihm Schuld gegeben, *ἦρε* von *αἰρεῖν* abgeleitet zu haben. Diess ist die von Hrn. W. dem Rec. angesonnene Unwahrheit. — Bey N. 100. meint Hr. W., um mit Anstand sich zu erstaunen, dass in einem barbarisch geschriebenen Epigramme, nach manchen gelösten Räthseln, noch Einiges ungewiss und unklar geblieben sey, hätte Rec. zuvor wenigstens etwas darin selbst gefunden und erklärt haben sollen. Hr. W. erzählt hier ein falsches Factum. Nicht darüber, dass noch Einiges ungewiss und unklar geblieben, ist Rec. erstaunt, sondern über die Art, wie die gelöst seyn sollenden Räthsel gelöst worden sind. Ueber Unerhörtes aber kann Jedermann mit Anstand erstaunen, auch wo er selbst keinen Rath weiss. Indessen Hr. W. scheint gefühlt zu haben, dass das Erstaunen des Rec. gerecht war, da er ihm weiter nichts erwiedert, als dass die Verwunderung über die Vermuthung einer provinziellen Wortform *ταχήριος* auf einem groben Misverstande beruhe, und der Rec. thue, als wisse er nicht, dass *ϱ* in verschiedenen Idiomen, wie in *prosa*, *fodern*, *peiero*, *tegus*, ausfalle, und *H* und *EI* nicht immer in der Schrift jener Zeiten richtig unterschieden werde. Hr. W. scheint hier den Leser überreden zu wollen, Rec. habe nur so gethan, als stimmte er nicht bey. Nein. Rec. weiss vielmehr, dass es mit dem ausgefallenen *ϱ* eine ganz andere Bewandniss hat, und dass mit und ohne *ϱ* bis jetzt keine *ταρχήριοι* bekannt sind. Man sieht, dass Hr. W. nur nicht ohne Entschuldigung seine provinziellen Leichenbestatter ihrem Schicksale überlassen will. — In N. 101. soll Rec. offenbar unrecht haben. Das Geringste sey, dass, wer uns mit einem neuen gricchischen Namen beschenken wolle, ihn in einer nicht zweifelhaften Stelle aufsuchen, und von einer weniger unsicheren Form als dem *καμάσαι* des Hesychius ableiten müsse. Unsicher ist diese Form nicht, da Hesychius auch *καμάσσειν*, *καμάσσυται*, *ἐκάμαξεν*, und noch andere verwandte Wörter hat, *κάμαξ* aber ein sehr gebräuchliches Wort ist. Was die Zweifelhaftigkeit der Stelle anlangt, so sagt zwar Hr. W. mit Recht, der gesunde Menschenverstand gebe, dass, wo man *Καμάσιος* und *κάμ' Ἄσιος* lesen könne, das Wahre nur aus dem Zusammenhange zu erforschen sey: allein er fährt fort: „da nun Hr. H. die Inschrift im Zusammenhange gar nicht versteht, wie kann er sagen, *Καμάσιος* sey richtig, und behaupten, es sey zu lesen: *Θεσσαλονείκη μὲν πατρὶς ἔπλετο· οὔνομα δ' ἦν μοι Καμάσιος?*" Das ist ein falscher Schluss. Denn wenn gleich die ganze Inschrift nicht verstanden wird, so kann doch der Theil, von dem die Rede ist, verständlich seyn. Wo nun ganz klar der Anfang so gegeben war: *Θεσσαλονείκη μ πατρὶς ἔπλετο ουν ληιοι. καμασιος*, da zeigte erstens der Punct nach *μοι* das Ende des Hexameters an; zweytens liess das Uebrige mit der grössten Wahrscheinlichkeit auf die in so vielen Inschriften befindliche Formel schliessen: das war mein Vaterland, das mein Name. Aber wie nun gar, wenn, was freylich jeder Andere leichter als Hr. W. zugeben wird, der hier genannte Kamasios nicht ein Mensch, sondern der auf der Tafel abgebildete Hund wäre? Da erklärte sich nicht nur dieses so schwer zu deutende Bild, sondern auch, dass der Name sonst nicht vorkommt, und zugleich würde eben dieser Name durch sich selbst gerechtfertigt, da er ungefähr so viel als Schwänzler bedeuten kann. Unmöglich wird es doch Niemand finden, dass Jemand, wie auch jetzt wohl geschieht, einen treuen Hund lieb genug haben konnte, um ihm ein Denkmal zu setzen. Befremdend ist, was Hr. W. weiter sagt: „Wenn man bemerkt, dass die folgenden Buchstaben denn doch offenbar nichts anderes enthalten als *υἱὸς* mit vorhergehenden Namen im Genitiv, etwa *Βατάλου υἱὸς φίλτροισι δάμασσε*, so kann *Καμάσιος* nicht stehen; denn *δάμασσε* erfordert doch einen Accusativ, und für diesen ist schlechthin kein Raum als in dem Pronomen in *KAM.* Denn der folgende Vers beginnt ganz deutlich einen neuen Satz." Erstens steht auf dem Steine nicht *υἱὸς* mit vorhergehendem Genitiv, sondern *ΛΟΙΤΟΣ*, wovon der zweyte Buchstabe undeutlich ist. Ferner hat der Stein nicht *φίλτροισι δάμασσε*, sondern *ΦΙΛΤΡΟΙΣΙΑΑΜ.* Wenn daher Hr. W. schliesst, *Καμάσιος* könne nicht stehen, weil *δάμασσε* einen Accusativ erfordere, zu wel-

chem kein Platz vorhanden sey; so schliesst er aus einer nicht vorhandenen Prämisse, mithin evident falsch. Endlich ist auch die letzte Behauptung unrichtig, dass der folgende Vers einen neuen Satz anfange. Denn *περ* ist keine Verbindungspartikel, sondern weist vielmehr auf einen vorausgegangenen Theil des Satzes hin. Daher ist es wahrscheinlich, dass der vorhergehende Vers mit *δαμασθεὶς* geendigt habe, in diesem aber interpungirt werden müsse *εὐνοῦχός περ, ἔην*, so dass *ἔην* sich auf ein vorausgegangenes oder folgendes Prädicat beziehe. Bis hierher würden also Hrn. W.s Einwürfe sich selbst widerlegen. Aber er behauptet nun noch, *ΔΗΜΟΙ* auf dem Steine solle die Veränderung in *δ' ἦν μοι* durchaus nicht zulassen. Auch dieser Einwurf hebt sich sehr leicht. Da die Tafel genau abgebildet ist, so kann sich Jedermann mit eignen Augen überzeugen, dass nur zwischen *H* und *M* ein kleiner diagonaler Strich entweder auf der Tafel nicht mehr sichtbar, oder von dem Steinhauer vergessen zu seyn braucht, um das fehlende *N* einzuschieben, zu dessen beyden senkrechten Strichen zugleich der letzte von *H* und der erste von *M* dienen. Gerade so ist in der fünften Zeile ein *N* an *H* angehängt, und in der siebenten an *N* vorn ein umgekehrtes *E*. — Bey N. 104. scheint Hr. W. dem Rec. Recht zu geben, jedoch nicht ohne Widerspruch, der in folgenden Worten nicht blos einen unrichtigen Schluss, sondern auch eine unrichtige Thatsache enthält: „Wenn mir Hr. H. die Unächtheit der Inschrift von Artotina zugibt, so ist es widersprechend, dass er sich an der Schlechtheit der Trimeter stösst.“ Denn erstens kann eine Inschrift mit guten Trimetern eben so gut unächt, als eine mit schlechten ächt seyn. Zweytens aber hat sich Rec. nicht an die Schlechtheit der Trimeter gestossen, sondern daran, dass Hr. W. überhaupt Trimeter in dieser Inschrift finden konnte. — In N. 119., wo Hr. W. ungeachtet der Einwürfe des Hrn. Böckh noch immer eine *Εἰλείθυια Ἐκφαντώ* erblickt, spottet er über die Vermuthung des Rec., dass in dem Pentameter, *σοὶ γὰρ ἐπευχόμενος τοῦτ' ἐτέλεσσε τροφων*, das letzte Wort zu circumflectiren sey, und „wegen des Unterhalts“ bedeute, wenn der, welcher das Geschenk weihete, im Dienste des Tempels stand, und da sein gutes Auskommen hatte, mit folgenden Worten: „merkwürdig durch die Construction, zumal in einem sehr alten und zierlichen Epigramme, merkwürdig durch die Person und die Umstände der Weihung, da bis jetzt noch kein Beyspiel bekannt war von Götterstatuen als Weihgeschenken dieser Classe in den Tempeln.“ Die Construction des Genitivs mit allen Verbis, welche *geben*, *entrichten* bedeuten, muss ihm also wohl nicht sehr geläufig seyn. Was den zweyten Punct anlangt, so ist dem Rec. unbekannt, dass ein Priester oder Hierodule nicht hätte etwas weihen können, wie doch z. B. in den *Anathematicis* N. 269., und dass ein solches Geschenk nothwendig eine andere Veranlassung als die *τροφὰς* haben müsse, wird wohl nicht leicht Jemand glauben: oder hätte etwa ein Ion, wenn er etwas geweiht hätte, es unter einem andern Titel darbringen müssen? Endlich aber hat Hr. W. noch von seiner Gemüthsbewegung fortgerissen gar ein unwahres Factum erzählt, und dadurch seine eigne Schuld dem Rec. aufgebürdet. Die Inschrift steht nicht auf einer Götterstatue, sondern auf einer Säule, die mit sammt der Inschrift bey Hrn. Böckh N. 5. abgebildet zu sehen ist. — N. 145. soll die Ergänzung des Rec. so sehr auf der wildesten Willkür beruhen, dass jede Beleuchtung überflüssig sey. Hr. W. setzt daher nur noch Folgendes hinzu: „Uebrigens ist die Construction viel zu gekünstelt und unklar, und die Voranstellung des relativen Satzes:

Οὓς θάμα σᾶς] *ὕμνησαν ἀπὸ φρενὸς ἄξια Μοῖσα*]*ι*
πατρίδος,] *ὠγυγίων παῖδες Ἐριχθονιδᾶν,*

um so unwahrscheinlicher, als ein Demonstrativ (*τοῦτό σοι*) folgt, welches sich nicht darauf zurück bezieht.“ Die jenem Distichon unmittelbar folgenden Worte sind, *τοῦτό σοι εὐεπίας ἔδοσαν γέρας*. Hieraus sieht der Leser, dass Hr. W. auf eine unerrathbare Weise *τοῦτο* nicht mit *γέρας* verbunden, sondern auf das Vorhergehende bezogen, dieses aber auch wieder, man sieht nicht recht wie, construirt haben muss, da ihm die Construction so gekünstelt und unklar vorkommt. Hätte Rec. das ahnen können, so würde er die Uebersetzung beygefügt haben: *Quos tuo ore dignum patria in modum laudarunt Musae, filii Erichthonidarum hoc tibi donum dederunt.* — N. 147.

„Εἰκόνα τήνδε Ποθεῖνος ἐν εὐφήβοισι παλαίστραι]*ς*
τεύξας κοσμητοῦ θήκατο Νυμφοδότου.

Wer konnte denken, dass der Ausdruck *ἐν ἐφήβοις, ἐν παισὶ* oder *σὺν ἐφήβοις* (Corp. I. n. 243.) Jemanden unbekannt sey; dass Jemand *ἔφηβοι πάλαισραι* verbinden würde, da sogar Bonada richtig construirt hat: *Pothinus referens in Ephebis dona palaestrae Icona Cosmetae Nymphodoti hanc posuit?* Auch Corsini, welchen also Hr. H. auch nicht nachgeschlagen, übersetzt *inter Ephebos.*“ In diesen Worten ist, was den Rec. angeht, das wahr, dass er den Corsini nicht nachgeschlagen hat. Zu was auch? denn wahrlich Rec. hätte sich schämen müssen, wenn er wie Bonada und Corsini construirt hätte, und zwar erstens, weil *ἔφηβοι* auf keine Weise *εὔφηβοι* heissen können, obgleich Hr. W. das durch die in aller Rücksicht verschiedenartigen Productionen von *Ζεφυρίη, ὄφις, ὀκίφος* zu vertheidigen sucht, und nun durch diese *εὐφήβους* auch seinen *Εὔρυτος* für *Ἔρυτος* bestätigt findet; zweitens, weil *ἐν ἐφήβοις* weder zu *εἰκόνα*, noch zu *Ποθεῖνος*, noch zu *τεύξας*, noch zu *θήκατο* gezogen einen vernünftigen, mit *κοσμητοῦ* verbunden aber einen schiefen und wegen der Stellung der Worte kaum errathbaren Gedanken gibt; drittens, weil *παλαίστραις* mit *θήκατο* construirt absurd ist, indem eine einzige Statue auch nur in einer einzigen Palästra stehen kann; mit *κοσμητοῦ* aber schlecht und unverständlich ist; viertens endlich, weil *ἐν*, wenn der Verf. des Epigramms wie andere Leute geredet hat, nothwendig zu *παλαίστραις* gehören muss. Hieraus folgt, dass in *εὐφήβοισι* ein Epitheton liegen müsse, und deshalb verbesserte Rec. *ἐν εὐφήμοισι παλαίστραις*. Diess widerlegt Hr. W. mit den Worten: „Mir würde *εὐφήμοις* lächerlich vorgekommen seyn, wenn es an dieser Stelle stünde.“ Zuletzt schlägt er noch, da der Stein das letzte *Σ* nicht hat, *παλαίστρᾳ* vor. Was damit gewonnen werde, kann man leicht aus dem, was wir gesagt haben, abnehmen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Juny. **151.** 1829.

Griechische Literatur.

(Beschluss.)

Seite 61. „Auch noch die letzte Inschrift, Add. S. 302, ist auf eben so verkehrte Art behandelt wie alle andere.“ Rec. soll nämlich *ἐξηργήσατο* für *ἐξειργάσατο* mit Unrecht verworfen haben, da ein Attisches *η* für *α* geschrieben sey in gemeiner Aussprache, wie denn diese sich auch in andern Worten gerade in dieser Hinsicht von der höhern unterschieden habe: s. Matthiä Gramm. I. 303. Hätte H. W. die beyden Verba, von denen Hr. Matthiä spricht, genannt, *ἀναλίσκω* und *διακονῶ*, so sähe der Leser sogleich, nicht nur, dass von dieser neuen Theorie nichts bey Hrn. Matthiä stehen werde, sondern auch, dass nicht die geringste Vergleichung zwischen dem *η* in diesen Verbis und einem der Form *αζω* angesonnenen Statt habe. Des Rec. *ἐξηρτύσατο*, wie passe das zu einer in natürlichen Felsen gehauenen Pansgrotte, und wie passe auch das, was dieser Ausdruck enthalte, zu einer rohen Felsgrotte? Hr. W. hat in seiner leidenschaftlichen Stimmung überschen, dass diese Grotte mit mehrern aus dem natürlichen Felsen gehauenen Statuen ausgestattet ist: s. Corp. Inscr. n. 456. S. 463. Nun aber heisst eben *ἐξαρτύεσθαι ausstatten, ausrüsten.* Also ist es vielmehr das ganz geeignete Verbum, und die Grotte keine rohe Felsgrotte. —. Diess sind die sämmtlichen sogenannten Abweisungen der verunglückten Conjecturen des Rec. Den Schluss macht noch ein starker Ausfall auf denselben, worin die ihm gemachten Vorwürfe kürzlich zusammengefasst, und das Ganze mit den verhängnissvollen Zeilen beschlossen wird: „Ich habe in meiner Antwort Hrn. H. nicht geschont, weil er es selbst nicht zu wollen schien: aber ich kann ihm ehrlich versichern, dass es mich nicht freuen wird, ihn in seinen Fehlern zunehmen und seinen Credit selbst schwächen zu sehen.

Wills aber einer anders halten,
So mag er nach Belieben schalten.
Nur soll er nicht das Handwerk schänden,
Sonst wird er schlecht und schmählig enden.“

Zugegeben ist ein Anhang, in welchem zuerst N. 12. der Sylloge besprochen wird, welches Epigramm in derselben so lautet:

Ὄντως δίζηαι, ξένε φίλτατε, τίς πόθεν εἰμί;
Κῶ[ς] μέν μοι πατρίς ἐστιν, ἔχω δ' ὄνομα Νικομήδης,
Μουσάων θεράπων, ἀδῶν θυμέλαισιν, Ὁμήρου
δόξαις ἐγγελάσας, περίκειμαι νηδυμον ὕπνον.

Mit Recht wird jetzt *ἄδων* für *ἀδῶν* gesetzt, was schon in der Sylloge des Versmaasses wegen hätte geschehen sollen. Nicht hergestellt ist *ἐγώ*, was der Stein ganz richtig hat: dagegen Hr. W., indem er *ἔχω* corrigirte, den Zusammenhang aufhob. Jetzt glaubt er nun in *Ὁμήρου* eine obscene Zweydeutigkeit *ὁ μηροῦ* entdeckt zu haben, worin ihm jedoch, so lange er nicht deutlicher zeigt, wie diese Worte verstanden werden sollen, gewiss Niemand beypflichten wird. Rec. hält Hrn. Böckhs Vermuthung, dass Nikomedes ein Parodus gewesen, für das Wahre. — Ferner zu N. 88., wo behauptet wird, *θεσμὸν ἀέξων* sey auf keinen Fall mit *τεθνειότι* zu verbinden. Auch hierin dürften schwerlich Andere beystimmen. Rec. fügt hinzu, dass im vierten Verse dieser Inschrift *θαλάμοιο* entweder von dem Abschreiber oder von dem Steinhauer irrig statt *θανάτοιο* gesetzt ist. — Unter einigen andern Zusätzen, unter welchen auch das Eingangs unsrer Anzeige berührte Epigramm ist, bemerken wir S. 71., was über *εἰ δέ τε γῆ* in einem Epigramme beym Schol. zu Iliad. XX. 414. gesagt wird: „Cod. B. und V. nach Bekker *ἦ δὲ γῆ*, was sicher nicht ursprünglich stand, da diess Distichen eines Grammatikers in der Form ein Kunststückchen seyn sollte. Iliad. IX, 519. *νῦν δ' ἅμα τ' αὐτίκα.*“ Der Homerische Vers heisst: *τῶν δ', ἅμα τ' αὐτίκα πολλὰ διδοῖ, τὰ δ' ὄπισθεν ὑπέσχη*, woraus zu ersehen, dass Hr. W. die Worte falsch construirt, und hier ein zusammengehöriges *δέ τε* gefunden hat. Befremden muss es, von so vielen hundert Beyspielen gerade eines angeführt zu sehen, das ganz und gar nicht hierher gehörte. Andere Irrthümer übergehen wir.

Zuletzt kann Rec. nicht umhin, eine gleich auf der ersten Seite von Hrn. W.s Schrift befindliche Andeutung zu berühren. Es scheint Hrn. W. befremdet zu haben, dass Rec. von den in der Sylloge enthaltenen 240 Epigrammen sechzehn, welche sich auch im ersten Bande des *Corpus Inscr.* befinden, und dazu nur noch neun andere ausgehoben hat; daher nicht ganz leicht zu entscheiden *sey*, gegen wen von beyden, gegen Hrn. W. oder seinen Freund Böckh, der ziemlich ungezwungen ausgelassene Eifer stärker seyn möge. Ueber wie viel Epigramme Rec. gesprochen, wie viel davon in dem *Corpus Inscr.* stehen, wie stark die Zahl der übrigen ist, würde er nicht wissen, wenn er das

nicht erst von Hrn. W. erführe. Er wählte von Vielem, was er sich angestrichen hatte, das aus, was ihm vorzüglich aufgefallen war, oder wo er etwas Besseres vorbringen zu können glaubte. Zu seiner eignen Verwunderung bemerkt er durch Hrn. W.s Zählung, dass die Zahl der in dem *Corpus Inscr.* stehenden nahe das Doppelte der übrigen ist, und folglich Hrn. W.s Verdacht allerdings einen Schein für sich hat. Um daher zu beweisen, dass das seine Absicht nicht war, würde er genöthigt seyn, von den übrigen 215 Epigrammen noch eine bedeutende Anzahl, die nicht in dem *Corpus Inscr.* ständen, zu berühren. Allein da ihm diese leicht Stoff zu ähnlichen Bemerkungen, wie die in der Recension vorgetragenen sind, geben könnten, und seine Denkart zu sehr von der des Hrn. W. abweicht, als dass er ihm nachzuahmen versucht wäre: so wird er das, für jetzt, nicht thun. Dass Befürchtung neuer Abweisungen daran keinen Antheil habe, wird jetzt vielleicht Hrn. W. selbst nicht unwahrscheinlich vorkommen. Was übrigens Hr. W. durch diese Schrift verloren hat, lässt sich nicht wieder gewinnen.

Geschichte.

Geschichte Alfreds des Grossen, übertragen aus Turners Geschichte der Angelsachsen, nebst der Lodbrokar-Quida in dem Urtext und einer metrischen Uebersetzung; von Dr. *Friedr. Lorentz*. Hamburg, bey Friedr. Perthes. XII und 283 S. gr. 8. 1828. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der fleissige, gründliche, freylich auch etwas breite Sharon Turner hat sich um die englische Geschichte theils durch seine Geschichte der Angelsachsen bis auf die normannische Eroberung (wovon 1823 die 4. Ausgabe in 5 Bänden erschien, was der Hr. Uebersetzer eines Theiles seines Werkes so wenig als Turners Vornamen und des Werkes englischen ganzen Titel zu bemerken hätte unterlassen sollen), theils durch eine Geschichte Englands vor der normannischen Eroberung bis auf Heinrichs VII. Tod (5 Bde, 1825, 2. Ausg.) und durch die Geschichte der Regierung Heinrichs VIII. (1. Bd., London 1826, 4.) besonders einem Lingard gegenüber grosse Verdienste erworben. Da nun König Aelfred (und es sey erlaubt, die ältere Form des Namens schon wegen der Etymologie des Wortes hier beyzubehalten, während Hr. L. blos Alfred schreibt) ein Nationalheros, ein Karl der Grosse der Angelsachsen war, und Turner wirklich mit grosser Gelehrsamkeit, aber auch Umständlichkeit, ihn in seinem Werke schildert; so war es ein glücklicher Gedanke, diesen Theil des T. Werkes als eine selbstständige Biographie Aelfreds herauszuheben und zu übersetzen. Ausser der Einleitung und Uebersetzung, gegen welche nichts einzuwenden ist (wenn nicht hin und wieder eine Abkürzung der seitenlangen Raisonnements Turners, die oft mehr schwülstig und ermüdend, als belehrend sind, vorzuziehen gewesen wäre) hat Hr. L. noch einige wenige Anmerkungen und, was wir ihm vollen Dank wissen, den sogenannten Todtengesang des Ragnar Lodbrog im Urtexte, mit metrischer wohlgelungener Uebersetzung und erklärendem Commentare beygegeben, da er in einigem Zusammenhange mit Aelfreds Zeit und Geschichte steht. Um gleich vorerst bey Letzterem stehen zu bleiben, bemerkt Rec., dass der isländische Urtext nach der Kopenhagener Ausgabe (1782) von James Johnstone, und zwar als *twisaungr*, als Zweygesang, abgedruckt, und der Uebersetzer freylich mit Zerstörung eines Theils des Eindrucks, den dieser freudige Todtengesang eines von giftigen Schlangen im Kerker zu Tode gemarterten normannischen Seekönigs auf die Phantasie machen müsste, S. 278, der Meinung derjenigen beygetreten ist, welche Lodbrogs Gemahlin Aslauga (die Skalde Kraba, daher auch das Lied: Kraba-mal) für die Verfasserin des Todtengesanges halten. Zur Erklärung der Sache selbst, wie als Probe der Uebersetzung des Turnerschen Textes, hebt Rec. eine Stelle S. 35 aus: „Ella sass zu dieser Zeit“ (als Ragnar an der englischen Küste scheiterte und mit seinen Gefährten raubend und verheerend landeinwärts drang) „auf dem Throne von Deira und zog mit der Kriegsmacht seines Königreiches gegen den furchtbaren Vikingr (Seekönig) heran; ein heftiger, wiewohl ungleicher, Kampf erfolgte. Es war ein dänischer Grundsatz, nie den Kampf abzulehnen, selbst nicht mit dem überlegensten Feinde. In der Kleidung, die er von seiner geliebten Aslanga bey der Trennung erhalten, durchbrach Ragnar viermal die Reihen der Feinde; seine Freunde fielen einer nach dem andern um ihn, und er ward zuletzt lebendig gefangen genommen. Ella kannte aber weder die Rechte des Unglücklichen, noch die Pflichten eines Siegers. Er folgte den Eingebungen barbarischer Rachsucht und verurtheilte seinen berühmten Gefangenen zu einem langsamen Martertode in einem Kerker an den Bissen giftiger Schlangen. Ragnar betrachtete sein Schicksal ohne kummervolles Seufzen, seine unerschrockene Seele hauchte ihre letzte Kraft in Aussichten auf Rache, und erheiterte die Stunde des Todeskampfes mit den Hoffnungen seines Aberglaubens. Wenn die Quida den wahren Ausdruck seiner Gefühle erhalten hat; so kündigte den Augenblick seines Todes ein trotziges Gelächter an. Diese Rache vollzogen Ragnars Söhne, als sie später Ella geschlagen und gefangen hatten. Sie schnitten ihm die Gestalt eines Adlers auf den Rücken, öffneten ihn, um seine Lunge herauszureissen und quälten sein zerrissenes Fleisch mit salzigen Reizungsmitteln. (Was es mit diesem Adler für eine Bewandniss hat, erklärt Stephanus in den Noten zum *Saxo Grammaticus S.* 193. *Apud Anglos, Danos, aliasque nationes Boreales victor ignominia summa debellatum adversarium affecturus gladium circa scapulas ad spinam dorsi adigebat, costas-*

que amplissimo per corporis longitudinem facto vulnere, utrinque a spina separabat, quae ad latera deductae alas repraesentabant aquilinas. Vielleicht hätte Hr. L. diess in einer Note beyfügen können, da man bey dem Texte an diese Grässlichkeit nicht denkt.

Aus der Einleitung zu diesem Werke ergibt sich, was indess auch nicht unbekannt war, dass es nicht eine Heptarchie, sondern eine Oktarchie war, welche die Angelsachsen gegründet hatten, und dass Egbert diese 8 Reiche (mit Deira nämlich) keinesweges zu Einer Monarchie vereinigte, sondern nur zur Anerkennung des Vorranges von Wasser nöthigte. Die Dänen zerstörten diese kleinen Staaten, und Alfred, der die Dänen besiegte und unterwarf, vereinigte sie zu einem Ganzen und ist so der eigentliche Stifter der englischen (wohl besser angelsächsischen) Monarchie geworden. Die Einleitung des Uebersetzers, S. 1—6, spricht noch von dem Wesen und Treiben jener Könige der Buchten oder Vikingr und ihren ersten Angriffen auf England. Das *erste* Buch, S. 7—67, geht von Aelfreds Geburt und Jugend aus — 4jährig wurde er schon in Rom vom Papste gesalbt — und die Regierungen Ethelwulfs, seines Vaters und der ältern Söhne desselben, Ethelbalds, Ethelberts und Ethelreds, und die Züge des oben angeführten Ragnar L. in England durch. Als Hauptquelle hat Turner das Leben Aelfreds von Asser, des Königs Freunde, zu Grunde gelegt, wie diess auch schon Hr. Fr. Leop. Stolberg, aber nach Turners Forschungen, gethan hatte (die Stolbergischen und Hallerschen Biographieen Aelfreds werden in der Vorrede vom Hrn. Uebersetzer gewürdigt). Das *zweyte* Buch, S. 68—137, schildert nun Aelfreds sturmvolle Regierung bis zu seinem Tode, 871—901. Dass er anfangs sehr fehlerhaft, wenigstens sehr unpopulär regierte, aber erst nach seiner Flucht vor den Dänen und nach halbjährigem Elende als der grosse Retter seines Landes und einer der ausgezeichnetsten Könige auftrat (welchen Voltaire und Herder, Ideen zur Phil. d. G. d. M. Leipzig 1812. II. 586, über Carl den Grossen setzen), ist hier sehr weitläufig erzählt. Denn Turner mischt immer seitenlange Reflexionen über das, was hätte geschehen sollen, und moralische Betrachtungen ein, spricht auch wohl von „unsern verrückten Tagen“ und gefällt sich darin auf eine Weise, die den Rec. und vielleicht auch den Deutschen überhaupt wenig ansprechen möchte. Was indess Turner auch nicht aufzuklären vermag, ist die, durch Aelfreds ganze Regierungsjahre durchgehende, innere, höchst schmerzhafte Krankheit, vielleicht ein innerlicher Krebs, der auch seinen frühen Tod im 52. Jahre herbeyführte. Bey Gelegenheit des Hastingus oder Hartings hat Turner eine Hauptstelle bey Hincmar von Rheims ad a. 882 übersehen (*cf. Pertz Monumenta.* I. 514).

Das *dritte* Buch verbreitet sich (S. 137—254) über Aelfreds wissenschaftlichen und sittlichen Charakter und sein Benehmen im öffentlichen Leben. Da Aelfred spät, aber dann desto eifriger Lesen lernte, so stösst man wieder auf eine seitenlange Apologie des Lesenlernens, und auf weitläufige Analysen der Schriften Johann Erigena's, Boethius, Orosius, Gregors von Nazianz, besonders der *pastoralis cura* des Letztern, welche Aelfred übersetzte. Nicht minder werden bey der (von Turner vertheidigten) Gesandtschaft Aelfreds nach Indien weitläufige Excurse über andere frühere und spätere Reisen angestellt, und die Reiseberichte Otheres und Wulfstans, die Aelfred seinem Orosius einflocht, ganz mitgetheilt, die L. Stolberg ausgelassen hat. Die letztere Einschaltung findet indess Rec. sehr zweckmässig, nur hätte entweder Turner selbst oder Hr. D. Lorentz aus Langenbeck SS. rr. Dan. II. 106, oder aus Forsters Noten zu Barringtons Orosius zum Verständnisse manchen Namen, z. B. Aefeldan (Heveldan, Heveller?) nachhelfen sollen. Ergötzlich, wenn auch wieder überflüssig, ist der lange heftige Streit zwischen den Universitäten Oxford und Cambridge über ihr Alter, von 1566 an geführt. Was über die Gesetzverfassung oder das Angelsächsische Recht angeführt wird, hebt Rec. nicht aus, weil davon von Andern bereits (*s.* Hermes 18.8, XXX. II. 221 u. ff.) Gebrauch gemacht worden ist. — Die Sprache der Uebersetzung ist rein und fliessend. Nur der Ausdruck S. 4: sie *knechteten* die Bewohner, ist dem Rec. aufgefallen, und ein Druckfehler *Dom-bec* statt *Dom-boc* oder *book*, S. 245. Sonst zeichnet sich diess Werk durch sehr correcten Druck aus, was bekanntlich nicht immer Sache der deutschen Drukkereyen ist.

Geschichte Aragoniens im Mittelalter. Von Dr. *Ernst Alexander Schmidt*, Privatdoc. an der kgl. Universität zu Berlin. Leipzig, bey Brockhaus. 1828. VI u. 479 S. 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Gewiss eine achtungswerthe Erscheinung in der deutschen historischen Literatur liegt in diesem Werke vor. Mit dem Studium der europäischen Staatengeschichte beschäftigt, stiess der Verf. auch auf die von Deutschen allerdings verhältnissmässig weniger bearbeitete spanische Geschichte, und da die königl. Bibliothek zu Berlin treffliche Hülfsmittel (die auch Ranke daselbst für einen spätern Zeitraum dieser Geschichte fand) darbot; so konnte er sich an diese ziemlich schwierige Arbeit wagen, die um so mehr Anerkennung verdient, weil sie nicht einmal zu den recht dankbaren Theilen der Geschichte gehört. Freylich ohne Zurita's Annalen, die dem Werke zu Grunde liegen, würde diess nicht zu leisten gewesen seyn. Unter den am Ende aufgezählten Quellen und Hülfsmitteln vermisst Rec. Bossi's und Hallams Werke, ob er gleich ersteres nur aus den ersten Bänden der deutschen Uebersetzung kennt, und letzteres in dem ersten Bande der Geschichte des Mittelalters Spanien nur einen Abschnitt (c. 4.) widmet.

Das Ganze zerfällt in folgende 7 Abschnitte: Begebenheiten im nordöstlichen Spanien seit der Eroberung des Landes durch die Araber, bis auf die Entstehung des KR. Aragonien, (1—32).—II. Geschichte dieses Königreichs bis auf dessen Vereinigung mit der Grafschaft Barcellona 1035—1137 (S. 32—76);—III. Gesch. dieser Grafschaft von 865—1137 (S. 76—103) — IV. G. Aragoniens bis auf den Tod Jayme's I. 1137—1276 (S. 103—184). — V. G. Arag. bis zum Erlöschen des barcellonischen Grafenstammes, 1276—1410 (S. 184—322).— VI. Gesch. Arag. bis zur Vereinigung mit Castilien und bis zum Ende des Mittelalters 1410—1479 (S. 323—379), — VII. Verfassung, Verwaltung, Handel und Gewerbfleiss, Cultur, Poesie und Gelehrsamkeit. (— S. 470.) — Letzteres sollte wohl richtiger Cultur in Beziehung auf Poesie und Gelehrsamkeit heissen, theils weil die Cultur diese mit in sich schliesst, theils weil von einer andern Cultur, z. B. in sittlicher, religiöser Hinsicht, nicht die Rede ist. So dürfte auch in Beziehung auf den Nationalcharakter von Manchem eine Lücke verspürt werden. Manches, wie auch S. 460 bemerkt wird, entschuldigt die Mangelhaftigkeit der Nachrichten, schwerlich aber der beschränkte Zweck der Darstellung, der doch kein anderer seyn kann, als ein treues Bild der Entwickelung des Aragonischen Staates und Volkes zu geben.

Wenn Rec. oben den Stoff selbst etwas undankbar nannte, so geschah es darum, weil wirklich diese Geschichte wegen der Mangelhaftigkeit der Quellen nicht in das eigentlich anziehende Einzelne gewisser Begebenheiten oder Charaktere einzudringen verstattet. Selten erhält hier der Historiker Farben genug, um ein Fürstenbild bis auf seine einzelnen Züge ausmalen zu können, und die ewigen innern und besonders äussern Kriege, Erbfolgestreitigkeiten, Erwerbungen und Verluste gewähren eine gewisse Eintönigkeit, die von der Sache selbst unzertrennlich ist, wenn man sich streng an sie allein halten will. Mit Scenen aus der benachbarten Saracenischen Geschichte, mit Stellen der Dichter jener Zeit hätte sich vielleicht etwas nachhelfen lassen. Erst mit der Erwerbung Siciliens wird die Geschichte grossartiger und so zu sagen europäischer, wie diess auch S. 183 der Verf. durch die Bemerkung hervorhebt, dass Aragonien namentlich durch die Eroberung Siciliens ein Glied des Staatenvereins wurde, der seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts im westlichen Europa sich zu bilden und zu befestigen begann.

Bey der Erklärung von *Ricos hombres* hält sich der Verf. an die wörtliche, *Reiche*, nämlich an edler Herkunft, und an die feudalistische Bildung des Staates. Sie gingen aus den spanischen Vasallen der Franken in dem von diesen eroberten Theile Spaniens aus; die *Infanzonen* (später *hidalgos*) aus den Untervasallen der erstern. Der Vf. glaubt damit nur auf anderem Wege auf Zurita's Meinung zu kommen, der sie für die Nachkommen der ersten Eroberer hält. Diess letztere scheint dem Rec. aber gar nicht dasselbe, wohl aber weit wahrscheinlicher zu seyn, weil die Analogie bey andern erobernden germanischen Stämmen dafür spricht. Ueber die *Infanzonen* hätte der Vf. den Artikel bey Bayle vergleichen können, der sie nach den *legg. Alfonsinis* mit den Valvassoren Italiens gleichstellt: *Catanes et Valvasores son aquellos fijos dalgo en Italia, aque dizen en Espanna Infançones*. S. 406 hätte wohl auch Perez Angabe von der alten Weise, dem Könige zu schwören, angeführt werden sollen, wenn ihm auch die von Blancas angeführte als die wahrscheinlichere erschien. In der Note S. 61 scheint ein chronologischer Irrthum obzuwalten, wenn es heisst: „zumal Gelasius Nachfolger des Papstes Calixtus II, der am 18. Jan. 1118 starb, war und diese Würde nur ein Jahr und 4 Tage besass", denn Gelasius war der Nachfolger Paschals II. und der Vorgänger Gregors VIII. und Calixtus oder Guido v. Vienne lebte bis 1124.

Was den Styl anlangt, so ist dem Rec. nur der Ausdruck: eine Urkunde ist *angezweifelt* worden, aufgefallen, sonst ist die Schreibart ernst und gehalten. Eine kurze Probe mag den Beleg davon geben. S. 363 heisst es von Alfons V.: „Aber nicht nur der Ruhm eines glücklichen Kriegers und Eroberers verherrlicht seinen Namen, sondern er glänzt auch unter den ersten Begünstigern des wiedererwachenden wissenschaftlichen Strebens und des Studiums der alten Literatur, für welches er selbst nicht gewöhnlichen Sinn und Geist besass; Cäsars Commentarien, in denen er die vollendete Darstellung eben so sehr als die Kriegserfahrenheit bewunderte, führte er auf seinen Kriegszügen stets bey sich; gern las er auch Cicero's Schriften, besonders auch Seneca's, dessen Briefe er selbst in die span. Sprache übersetzte; das Vorlesen des Curtius gab ihm, als er einst erkrankte, fast allein die Gesundheit wieder. Ausgezeichnete Dichter und Gelehrte, deren Gesellschaft ihm die willkommenste Erholung von den Geschäften der Regierung war, suchte er nach Neapel zu ziehen: Franz Philelphus wurde von ihm zum Ritter erhoben, Lorenz Valla fand eine Zuflucht an seinem Hofe und schrieb die Geschichte seines Vaters Fernando, und der Orientalist Manetti wurde wegen seiner umfassenden Kenntniss und seines edlen Charakters besonders von ihm hochgeschätzt. Dass ihn aber ein tieferes Bedürfniss zur Weisheit, dieser Tochter Gottes, wie er sie nannte, trieb, scheint auch der Ausspruch von ihm anzudeuten: Dass der vollkommene Geist des Menschen nicht eher Ruhe finde, bis er dahin zurückgekehrt sey, von wo er ausgegangen, denn da er Gott und Ewigkeit zu fassen vermöge, so könne nichts Vergängliches und Irdisches ihn befriedigen, sondern er strebe nach Gott, als nach seiner Heimath."

Schliesslich wünscht Rec., dass bey eigentlich schon halb dazu gemachten Vor-Studien Hr. D. S. sich nun auch als Gegenstück zu diesem Werke an die freylich noch schwierigere und undankbarere Geschichte Castiliens wagen möge. —

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Juny. **152.** 1829.

Polizeywissenschaft.

Historisch-statistische Beschreibung des Land-Arbeitshauses zu Brauweiler (bey Cöln am Rhein) von dem Director desselben, Hofrath *Ristelhueber*, Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften, Agricultur und Künste des Departements vom Niederrhein, Inhaber des Königl. Preuss. allgemeinen Ehrenzeichens erster Classe, Ritter des Kaiserl. Russischen St. Annen-Ordens und des Königl. Französischen Ordens der Ehrenlegion. Mit fünf Abbildungen und vielen Tabellen. Cöln, bey Bachem. 1828. VIII und 160 S. 8. (20 Gr.)

Von dem Verfasser konnte eine vollständige Beschreibung des Zwangsarbeitshauses zu Brauweiler, als Director desselben, welchem die Einrichtung aufs Genaueste bekannt seyn musste, wohl erwartet werden. Derselbe hat solche deutlich ohne Ostentation dargestellt. Die musterhafte Organisation desselben wurde von Fremden und Einheimischen, welche Gelegenheit hatten, sie kennen zu lernen, gerühmt. Nützlich war es daher, über die Einrichtung desselben authentische Nachrichten, aus der Hausverwaltungs-Ordnung und den Dienstinstructionen geschöpft, zu ertheilen. Der Verf. sagt in der kurzen Vorrede sehr bescheiden, dass er diese Darstellung dem theilnehmenden Publicum mit der Bitte übergebe, diesen Versuch eines Geschäftsmannes, der kein Gelehrter und seines Berufes kein Schriftsteller sey, nicht nach seinem scientifischen Gehalte, sondern nur nach seinem guten Willen, etwas Nützliches zu leisten, beurtheilen zu wollen.

Diese Schrift, in vier Hauptabschnitte eingetheilt, enthält:

1) Die Geschichte der Abtey Brauweiler, von ihrer Gründung bis zum Jahre 1801, nebst einer Nachricht von denjenigen Ordensgliedern, welche sich rühmlichst ausgezeichnet haben, daher einer besondern Erwähnung verdienen.

2) Die Nachricht über die Aufhebung der Abtey.

3) Ihre Umwandlung in ein öffentliches Arbeitshaus, dessen Eröffnung und Zweck, Nachricht über den Zustand und das Wirken desselben unter der französischen Regierung und dem General-Gouvernement von Nieder- und Mittel-Rhein.

4) Die Uebernahme der Arbeitsanstalt durch die königlich preussischen Verwaltungsbehörden, so wie eine gedrängte Darstellung der innern Verwaltung der Anstalt bis zum Ende des Jahres 1826.

Dem Werke sind angefügt eine Abbildung der Haupt-Façade des Gebäudes und vier Risse von den Gebäuden und dem Grundeigenthume desselben.

Der erste Abschnitt des Werkes, von S. 1 bis 37, hätte, als dem Zwecke desselben ganz fremd, um so mehr wegfallen sollen, da er nicht das Mindeste allgemeine, höchstens nur ein örtliches Interesse berührt. Das lange Namenverzeichniss der Aebte zu Brauweiler enthält nur wenige, welche, durch Kenntnisse und treue Berufserfüllung sich auszeichnend, der Vergessenheit entrissen zu werden verdienen. Im Jahre 1802 wurde die Abtey säcularisirt, das Personal der Mönche pensionirt und das Klostergut für Rechnung des Domänen-Fiscus verwaltet. In den Gebäuden dieser säcularisirten Abtey wurde, durch Decret vom 16. November 1809, von Napoleon eine Arbeitsanstalt (*dépôt de mendicité*) des Roer-Departements für 500 Bettler beyderley Geschlechts errichtet. Diese wurde mit den Revenüen der alten Stiftung, in so fern sie noch unveräussert waren, und andern jährlichen Geldzuschüssen dotirt, und am 1. Jenner 1811 eröffnet.

Der grossartig-nützliche Zweck derselben war, aufgegriffene Bettler und Vagabunden so lange in dieselbe aufzunehmen, bis sie sich befähigt hätten, ihren Unterhalt durch Arbeit oder auf sonst eine gesetzmässige Weise zu erwerben.

Während die Anstalt unter französischer Verwaltung stand, wurden die Gefangenen hauptsächlich mit Flanellweben und Wollespinnen beschäftigt.

Am 17ten Jenner 1814 nahm die Verwaltung der verbündeten Mächte Besitz von der Anstalt. Als späterhin der Verf., am 31. July 1815, die Direction derselben antrat, fand er darin 383 Gefangene (mit dem unpassenden und undeutschen Namen von Häuslingen) und die Anstalt im übelsten Zustande. Während des Kriegs hatte Niemand für sie gesorgt. Bey einem Cassenvorrathe von 3137 Franken konnten 10,000 Franken Schul-

den nicht bezahlt werden. Diese missliche Lage wurde durch die Theuerung in den Jahren 1816 und 1817 noch vermehrt. Allgemein bekannt ist es, dass damals mehrere Nothleidende kleiner Vergehen absichtlich sich schuldig machten, um Obdach und Nahrung in dieser Strafanstalt zu finden. Dieses wird in dem Werkchen nicht erwähnt; wurde aber doch bekannt. Ueber die Beschreibung der Verbesserungen in dem Locale u. der Oekonomie der Anstalt sagen wir nichts, da sie von keinem allgemeinen Interesse sind. Von dem Jahre 1811 bis einschliesslich 1825 waren am Schlusse jeden Jahres zwischen 256 bis 654 Gefangene in Brauweiler. Aus den eingeschalteten tabellarischen Uebersichten kann man nicht nur hierüber, sondern auch über das Resultat des Arbeitsverdienstes das Nähere ersehen. In den spätern Jahren wurden nicht nur Bettler, Vagabunden und ganz hülflose Individuen, sondern auch Verbrecher unter 16 Jahren in diese Anstalt versetzt. Es zeugt von der Humanität und dem regen Eifer der obern Verwaltungsbehörden, seitdem viel nützliche, wirklich kostspielige Aenderungen in der innern Einrichtung getroffen zu haben, welche der Verf. vollständig in chronologischer Ordnung anführt. Unverrückt blieb der Hauptzweck, die durch vernachlässigte Erziehung, Noth oder moralische Schwäche zum Betteln, Vagabundiren und zu Verbrechen hingerissenen Individuen mechanisch zur Ordnung, Thätigkeit und Folgsamkeit zu gewöhnen; bey denselben aber, ausser dieser äussern Dressur, durch Religions- und Schulunterricht moralische Besserung zu bewirken. Es werden mehrere einzelne Beyspiele erwähnt, wo dieser edle doppelte Zweck wirklich erreicht ward. Aber nicht bey Allen gelang dieses. Mehrere wurden zum zweyten u. dritten Male in diese Strafanstalt zurück gebracht, weil sie gleicher Vergehen wiederholt sich schuldig machten. Solche Recidiven stellte man in eine zweyte Classe. Sie erhielten wöchentlich nur einmal Fleisch und keine Zulage an Bier und Branntwein. Auch konnten sie während der ersten drey Monate der Verwahrung über ihren Antheil an dem Arbeitsverdienste nicht disponiren. Mit jeder neuen Einsperrung wurde die Dauer ihrer Detention um ein Jahr gesteigert; jedoch konnte ausgezeichnet gutes Betragen und angestrengter Fleiss eine Zurückversetzung aus der 2ten in die erste Classe und eine Strafabkürzung bewirken. Manchen dieser Unglücklichen mag wohl Unrecht geschehen seyn, wenn sie, in ihre vorige unglückliche Lage und Umgebung versetzt, der Hülfsmittel zum ehrlichen Erwerbe beraubt, und von ihren Mitbürgern zurückgestossen, aus Noth und Verzweiflung die alte Bahn der Verirrungen wieder betraten. Zur Beseitigung dieses Grundübels ist in Rhein-Preussen ein Privat-Verein entstanden, welcher sich dieser aus den Gefängnissen entlassenen Individuen jetzt menschenfreundlich annimmt. Noch aus *Napoleons* Zeitalter, oder doch nach seiner Intention, scheint die Vorschrift über die Behandlung der in dieser Anstalt detinirten Knaben herzurühren. Sie ist folgende: Diese sind in eine Compagnie formirt. Ein Commandant, acht Unterofficiere und eben so viel Gefreyte stehen derselben vor. Sie hat vier Tambours und sechs Hornisten. Der Commandant ist einer der ältesten Revier-Aufseher, der in dem königl. preussischen Heere als Unterofficier diente. Die Unterofficiere und Gefreyten sind aus der Zahl der Zöglinge. Ein den Verhältnissen dieser Knaben entsprechendes Reglement schreibt das Verhältniss eines Jeden zu dieser Compagnie genau vor. Ueber die im Dienste vorfallenden Strafen wird Standrecht gehalten und das Urtheil, von dem Commandanten, von drey Unterofficieren, drey Gefreyten und von dem Feldwebel ausgesprochen, wird dem Director zur Bestätigung oder Abänderung vorgelegt.

Der Verf. versichert, und wir finden es glaubwürdig, dass seit dem Bestehen dieser Einrichtung das Betragen der Knaben sich dermaassen gebessert habe, dass bereits die Unterofficiere und Gefreyten zu Verrichtung von Nachtwachen im Innern der Reviere benutzt werden können, was früher durch die Saalwächter geschehen war.

Man benutze Furcht vor Strafen und Hoffnung zur bessern Existenz; so wird man mit diesem mächtigen Hebel unendlich viel wirken.

„In der Anstalt herrscht eine Art militärischer Disciplin, welche zur Aufrechthaltung der Ordnung unumgänglich nöthig ist. Die Geschlechter sind von einander und die jüngern von den erwachsenen Gefangenen getrennt. Nach dem Alter sind dieselben in Reviere eingetheilt. Jedes Revier der Erwachsenen besteht aus 100, das der Jüngern aus 50 Individuen, denen ein Aufseher oder eine Aufseherin vorsteht, welche vollständige Stammlisten über ihre Untergebenen führen. Ein Oberaufseher ist den männlichen und eine Oberaufseherin den weiblichen Revieren vorgesetzt. Diese sind verpflichtet, über die in den Revieren befindlichen Gefangenen vollständige Nachweisungen (Listen) zu führen, aus welchen die Vergehen Aller, ihr Lebenswandel und das Verhalten in der Anstalt vollständig zu entnehmen ist.“

Nach festgesetzten Zeitperioden des Tages arbeiten, speisen und erholen sich die Sträflinge. Zur Vervollständigung dieser Angaben sind ausgefüllte Formulare den Listen und Uebersichten beygefügt, welche eine nähere Kenntniss der Anstalt verschaffen. Als einen Mangel des Werkes müssen wir es betrachten, dass demselben die Instructionen der Angestellten nicht beygefügt sind, und aus denen allein die Grenzen ihrer Befugnisse und die Hierarchie in der Verwaltung deutlich zu ersehen sind. Der Verf. hat sich ein Verdienst dadurch erworben, die allmälige Fort-

bildung und Entwickelung einer nützlichen Anstalt fasslich und klar dargestellt zu haben, und dieses kleine Werk kann daher obern Behörden und Beamten, welche mit solchen Instituten in Berührung kommen, zum Studium empfohlen werden.

Rechtsphilosophie.

Das philosophische Strafrecht, begründet auf die Idee der Gerechtigkeit. Zur Kritik der Theorien des Strafrechts von *Heinrich Richter*, Prof. d. Phil. zu Leipzig. Leipzig, Verlag d. Hartmannschen Buchhandlung (Schaarschmidt und Volckmar). 1829. XXXII u. 287 Seiten. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

So wie der Gang einer sich bildenden Wissenschaft die schöpferische Kraft des Geistes zur Förderung und zum Gedeihen voraussetzt, so fordert derselbe zugleich die Kritik, um das Geschaffene zu beurtheilen, u. seinen Werth für das Wissen zu bestimmen. Diese Kritik kann nun auf zweyerley Weise geübt werden, einmal dadurch, dass eine neu hervortretende Ansicht durch Beleuchtung früherer Leistungen im Verhältnisse zu der ihrigen sich als die absolut wahre zu bewähren trachtet, auf der andern Seite, indem die Kritik, von dem Begriffe des Gegenstandes ausgehend, die verschiedenen Seiten seiner Erscheinung daraus zu entwickeln u. in ihrem Verhältnisse zur Wahrheit dieses Begriffes zu erkennen strebt. Der erstern Weise, welche der Theorie angehört, begegnet es nur zu oft, frühere Forschungen unter ihren wahren Werth herabzusetzen u. sich dagegen negativ zu verhalten; der andern, wissenschaftlichen, kann es wiederfahren, dass sie den gesuchten Begriff nicht in seiner Totalität auffasst, und folglich die Formen seiner Erscheinung weder vollständig erkennt, noch in ihrem wahren Verhältnisse zum Wesen des Begriffes versteht. Dennoch aber hat der Verf. vorliegenden Buches den letztern Weg eingeschlagen, da ihm nicht sowohl darum zu thun war, eine neue Theorie des Rechtes überhaupt, und des Strafrechtes insbesondere zu erfinden, als vielmehr den wahren Begriff des Rechtes, des Staates u. seiner Befugniss zu strafen in das wahre Licht zu stellen. Ueber die Nothwendigkeit einer solchen Unternehmung kann kein Zweifel Statt finden. Nur über das Gelingen seines Bestrebens kann das Urtheil sachkundiger Männer schwanken. Darum folge hier eine kurze Uebersicht des Ganges der Untersuchung.

Ueberzeugt von der Unmöglichkeit, die Wissenschaft des Rechtes getrennt von ihren natürlichen Beziehungen gründlich zu begreifen, hat der Verf. im ersten Capitel (*Recht, Sittlichkeit und Religion*, S. 1 — 17) den Zusammenhang derselben mit religiösen und sittlichen Momenten, so wie das Losreissen des Rechtes von jenen durch neuere und zwar modische Ansichten kurz dargelegt, um im zweyten Capitel (*das Recht*, S. 18 — 77) die Natur des Rechtes nach allen ihren Formen zu erforschen. Dieser Abschnitt enthält eine Kritik des Naturrechts, seiner Grundsätze u. Folgerungen, u. verbreitet sich über die Begriffe des Naturrechtes, des Naturzustandes, des positiven Rechtes, des subjectiven und objectiven Rechtes, des Gesetzes, des Erlaubten, der Freyheit, der Persönlichkeit, der Objecte des Rechtes, des Zwanges, der Gewalt, der Rechtssphäre u. über die daraus zu ziehenden Ergebnisse. Seine Tendenz ist, das Wesen des Rechtes auf analytischem Wege in der Natur der Vernunft und ihrer absoluten Nothwendigkeit gegründet zu zeigen, und damit die Gerechtigkeit als die Basis desselben heraus zu stellen. Denn wie vornehm auch eine sogenannte Wissenschaftlichkeit auf die Bedürfnisse u. Forderungen des gesunden Menschenverstandes herab blicken mag, dennoch wird ihr Stolz endlich in die tiefste Demüthigung umschlagen, wofern sie der absoluten Forderung der Gerechtigkeit, wie sie das gewöhnliche Bewusstseyn der Menschheit an das Recht macht u. machen muss, nicht Genüge leistet, indem sie entweder den wahren Inhalt des natürlichen Gewissens in das höhere Wissen des Begriffes verklärt, oder ihre Speculation dem Gerichte der Zeit und Erfahrung unterwirft, wie dasselbe in gebildetern Völkern waltet.

Das dritte Capitel (*die Gerechtigkeit*, S. 78 — 107) ist ausschliesslich der Untersuchung dieses Grundbegriffes des Rechtes gewidmet. Der Verf. geht darin von dem Begriffe der Gerechtigkeit aus, wie er in der Sittenlehre als die Tadellosigkeit des absolut vernünftigen Handelns erscheint, um daraus die Gerechtigkeit in ihrer Erscheinung im Rechtsgebiete zu begreifen. Die Formen derselben sind die Nothwendigkeit und das Maass oder das Gleiche! Um nun nicht zu weit in nahe liegende Untersuchungen der Weltverhältnisse überhaupt abzuschweifen, hielt sich die Darstellung nur an die rechtliche Ausgleichung zwischen Dingen, die in gleichen Verhältnissen stehen, und beschränkte sich noch näher auf die Untersuchung der Strafe als einer rein rechtlichen Ausgleichung des Verbrechens und der Rechtsverletzung, ohne damit ihre sittliche und religiöse Bedeutung zu leugnen. Vorzüglich sollte durch die Entwickelung des Begriffes der Gerechtigkeit die absolute Nothwendigkeit der rechtlichen Strafe erhellen, deren Rechtmässigkeit in unsern Tagen so vielfach, doch ohne zureichenden Grund, geleugnet worden ist. Der Verf. kann also nicht umhin, auf diesen Punct die besondere Aufmerksamkeit des richtenden Publicums zu wenden, obwohl er überzeugt ist, dass das Misslingen seines Versuches die Wahrheit der Sache an sich nicht aufhebt.

An diese Untersuchung schliesst sich die Beleuchtung der Natur des rechtlichen Verbrechens

im vierten Capitel (*das Verbrechen*, S. 108—138), worin die Lehre von der Freyheit, als der Quelle rechtswidriger Handlungen, mit derjenigen Aufmerksamkeit behandelt ist, welche die Natur derselben und die neuerdings darüber erhobenen Streitigkeiten fordern. Denn gar zu leicht sind Rechtslehrer und Lehrer der Staatsarzneykunde darüber hinweggeschlüpft. Den Anhang bildet die Lehre von der Nothwehr.

Nach solchen Vorbereitungen gelangt die Darstellung im fünften Capitel (*die Strafe*, S. 139—211) zur kritischen Analyse der Lehren, welche in den Systemen des Strafrechtes über die Strafe vorgetragen worden sind. Alle Untersuchungen über diesen Begriff führen entfernter oder näher auf Anerkennung der Vergeltung oder der Ausgleichung des Unrechtes durch das Recht, nicht durch gleiches Unrecht, wie man im Zorne gegen die brutale Talion behauptete. Es erweist sich vielmehr die vernünftige Vergeltung innerhalb des wahren Rechtsgebietes als die wahre Natur der Strafe. Hierin hat sich der Verf. den vorher aufgestellten Grundsätzen zu Folge streng und ausschliessend innerhalb der Sphäre gehalten, worin das Recht gebietet, ohne damit die Beziehung rechtlicher Strafe auf sittliche und religiöse Vergeltung aufzuheben. Aus diesen Grundsätzen ergibt sich, welches der Zweck der Strafe, worüber des Streitens noch kein Ende geworden, seyn müsse, und wie alle politischen und moralischen Absichten der verhängten Strafe sich zu ihrem Begriffe in der Vergeltung verhalten. Die Wahrheit dieser Auffassung wird sodann an den berühmtesten Theorieen der Philosophen und Rechtslehrer, namentlich *G. E. Schulzens*, *Grolmans*, *Feuerbachs* und seiner Schule, und an denen, welche politische oder moralische Besserung durch Strafe verlangen, erwiesen. Soll diese Kritik in ihrer Wahrheit anerkannt werden; so muss ihre Würdigung nach Maassgabe der aufgestellten Grundsätze geschehen; ein anderes Urtheil kann für die Wissenschaft und für den Verfasser, der ihr zu dienen bemüht war, keinen Werth haben.

Ein anderes Verhältniss, worin die Strafe erscheint, ist das des Staates, dem das Recht zu strafen gebührt. Hier erscheint ein Streit des Individuums mit der Persönlichkeit der objectiven Vernunft im Staate, welchen die neuere Rechtsphilosophie durch den Socialcontract beylegt; denn sowohl jenes, als diese vindiciren sich das Recht der Strafe. Diese Puncte beleuchtet das sechste Capitel (*Politik der Strafe*, S. 212—228), worin zugleich das Wesen der Polizey kritisch gewürdigt wird. Das Ergebniss zeigt das absolute Recht des Staates, Strafe zu verhängen, jedoch nicht ohne Gericht, worin die objective Vernunft lebendig wirkend hervortritt. Das siebente Capitel (*das Gericht*, S. 229—246) ist dieser Untersuchung gewidmet, welche den Thatbestand, den Grad der Schuld und das Maass der Strafe mit Rücksicht auf die Natur der Freyheit zu bestimmen sucht.

Die letzte Aufgabe der Abhandlung ist die Untersuchung der Strafmittel und deren Rechtmässigkeit, wozu im achten Capitel (*die Strafmittel*, S. 247—284) fortgeschritten wird. Aus den befolgten Grundsätzen ergibt sich die Rechtmässigkeit der Todesstrafe, einer Strafe, deren politische Nothwendigkeit fast ohne Ausnahme zugestanden, deren rechtliche Nothwendigkeit jedoch fast eben so allgemein bestritten wird. Diesen Conflict der Meinungen sucht die Kritik unparteyisch zu entwirren, indem sie nach Absonderung ungehöriger Behauptungen vom Gesichtspuncte des Rechtes aus die Gerechtigkeit der Todesstrafe erweist. Eine Kritik dieser Kritik wird daher die Grundsätze umstürzen müssen, auf denen der Beweis beruht. Nächstdem schreitet die Darstellung zur Würdigung der Ehrenstrafen, Freyheits- und Vermögensstrafen fort, stets das Fremde sondernd, das Rechtliche heraushebend, und gelangt so zum Schlusse (S. 285—287), worin ein gedrängter Rückblick auf den Gang und Verlauf des Ganzen geworfen wird. Der Staat und seine unbedingte Nothwendigkeit tritt hervor als der Träger, worauf die dargelegten Grundsätze beruhen, deren Strahlen sich auf alle Formen des Rechtes und des Staatslebens verbreiten. Sollte nun irgend Jemanden diese Basis für eine willkürliche Grundlegung gelten; so muss man auf die ersten Untersuchungen des zweyten Capitels verweisen, vornehmlich aber auf die Vorrede, deren Absicht dahin geht, eine von Vorurtheilen befreyte Ansicht vom Staate und von seiner geschichtlichen Existenz zu vermitteln, damit man sowohl dem politischen Idealismus, als auch der historischen Begründungssucht als einseitigen Extremen Lebewohl zu sagen anfange.

Diess ist der Plan und die Absicht des vorliegenden Buches, welches der Verf. mit der Ueberzeugung dem Urtheile des Publicums übergibt, das die darin enthaltene Wahrheit eben so wenig ohne Frucht, als der hier oder da nistende Irrthum ohne Widerlegung bleiben werde.

H. Richter.

Kurze Anzeige.

Beschreibung der sechs Säulenordnungen und richtige Anweisung, den Grund und Aufriss zu bearbeiten, nebst einer Abhandlung der Bogenstellungen. Celle, Schulze'sche Buchhandlung. 1827. 30 S. 8. (4 Gr.)

Der Verf., der sich jedoch nicht nennt, hat diese Blätter zum Gebrauche seiner Schüler drucken lassen. Sie enthalten nichts, was nicht bereits bekannt, eine trockne Anzeige der Regeln zur Bildung der Säulen und der Angabe der Maasse ihrer Theile, wie es scheint, nach *Vignola*, ohne Zeichnungen. Eine sechste Säulenordnung, die Teutonische, wie sie der Verfasser nennt, ist wahrscheinlich aus *Goldmann* und *Sturm* entlehnt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Juny. 153. 1829.

Intelligenz-Blatt.

Oeffentliche Verordnungen in Bezug auf Censur und Nachdruck.

In Russland ist ein neues *Censur-Reglement* d. d. St. Petersburg den 22. April 1828 erschienen, welches weit milder als das frühere ist. Vorzüglich beachtenswerth ist der 15. §., welcher also lautet: „Die Censur ist nicht berechtigt, sich auf Untersuchung der Wahrheit oder Grundlosigkeit der speciellen Meinungen und Urtheile der Schriftsteller einzulassen, wenn sie nur nicht den allgemeinen Censur-Grundsätzen widerstreiten; sie kann sich nicht mit Beurtheilung dessen befassen, ob das zu censirende Werk nützlich oder unnützlich, falls es nur nicht schädlich" — gegen Religion, Staat, gute Sitten und persönliche Ehre gerichtet — „und muss nicht den Styl verbessern oder die Fehler des Verfassers in literarischer Hinsicht rügen, wenn nur der offenbare Sinn der Sprache nicht einem Verbote" — in jener vierfachen Beziehung — „unterliegt. Zugleich mit diesem Reglement ist eine *Verordnung über die Rechte der Schriftsteller*, woran es noch in so vielen Ländern mangelt, erschienen und darin der Nachdruck ausdrücklich als eine Verletzung jener Rechte verboten. Dieselben Rechte gehen auch auf die Erben der Verfasser über, doch nicht ins Unendliche, sondern blos auf ein Vierteljahrhundert, indem es §. 6. heisst: „Nach Ablauf der fünf und zwanzig Jahre vom Sterbetage des Verfassers werden seine Werke, wem sie auch gehört haben mögen, ein Eigenthum des Publicums, und Jeder kann sie ungehindert drucken, ausgeben und verkaufen."

Antwort.

Im 22. Stücke der diesjährigen Leipz. Lit. Zeit. (26. Jan. 1829) steht über das 1. Heft meiner system. Beschreibung der europäischen Schmetterlinge ein Aufsatz — denn Recension oder Beurtheilung kann man ihn eigentlich nicht nennen — worüber ich mich veranlasst finde, Einiges zu erwiedern. Rec. schliesst aus einer angeführten Stelle in den Vorworten, „dass ich *alle* Beschreibungen unbedingt und ohne Ausnahme den Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, selbst den incolorirten, nachzusetzen scheine." Diess folgt doch wohl nicht aus meinen Worten, dass man bey blossen Beschreibungen (und diese sind doch nicht immer genau und vollständig) leicht in Irrthum und Zweifel gerathen könne. Dagegen behauptet nun Rec., „dass Abbildungen unmöglich einer genauen systemat. Beschreibung an die Seite zu stellen, geschweige ihr vorzuziehen wären, denn nicht einmal der Pinsel, und würde er von der geschicktesten Hand geführt, sey im Stande das auszudrücken, was man mit Worten sagen könne." Diese Behauptung des Rec. zu widerlegen, wäre in der That die überflüssigste Sache von der Welt, da gewiss wohl Wenige hierin mit ihm einverstanden sind, und diejenigen Männer, die uns mit so vieler Mühe, Anstrengung und Kosten Abbildungen naturhistorischer Gegenstände geliefert haben, hätten daher wenig Dank verdient. Ich will dem Rec. nur dasjenige entgegen setzen, was die berühmten und mit Recht geschätzten Verfasser des Verzeichnisses der Schmetterlinge der Wiener Gegend in der Einleitung sagen: „Wir sind für unsere Beschreibungen nicht so gar eingenommen, dass wir nicht glaubten, dem Werke durch beygefügte (schwarze) Abbildungen in Kupfer einen höhern Grad der Vollkommenheit geben zu können. Beschreibungen, wenn sie kurz gefasst sind, bleiben Manchem undeutlich; fallen sie zu weitläufig aus, welche Anstrengung des Gedächtnisses, ihre Theile noch einmal zu überdenken, und sich in der Einbildungskraft ein coexistirendes Ganzes daraus zu gestalten. Man halte dagegen dem Auge eine wohlgerathene Abbildung vor! Wie getreu ist der durch die Augen überkommene Begriff."

Dass es Bastarde oder Blendlinge in der Natur gibt, daran zweifelt wohl kein Naturforscher; die Maulesel sind ja bekannt genug. Ja dass sich selbst zuweilen Arten verschiedener Gattung paaren, hat die Erfahrung gelehrt. In Germars Magazin der Entomologie, IV. Band Seite 404 u. fg., wird die Paarung von *Cantharis Melanura* mit *Elater niger*, so wie von *Attelabus Coryli* mit *Donacia simplex* angeführt. Ochsenheimer gibt Bastardschmetterlinge von *Saturnia Spini* und *Carpini* an. Allein diese letztern Erscheinungen sind einzeln und sehr selten, und es ist noch nicht bewiesen, dass sich solche Bastarde ferner als selbstständige Arten fortpflanzen; und noch weniger kann hieraus gefolgert

werden, dass desswegen die von Ochsenheimer für Varietäten gehaltenen Schmetterlinge dieses wirklich seyen. Dieser berühmte Lepidopterologe hat ja selbst mehrere früher von ihm für Abänderungen erklärte Arten (*Hiera*, *Adrasta*, *Chariclea*) späterhin als eigene Arten anerkannt, ein Beweis, dass er seine Meinung über Manches geändert hatte. — *Pap. Alexanor* soll nach Rec. eine Mittelart, d. i. ein Bastard von *Podalirius* und *Machaon*, seyn. Warum findet sich aber dieser Bastard nicht auch im nördlichen Deutschlande, wo beyde Stammarten nicht selten sind? Treitschke erklärt ihn in Fregers Beyträgen (8. Heft S. 163) für eigene Art, und sagt, er habe davon schon gegen 20 Stücke gesehen; ich selbst sahe seitdem mehrere Stücke, theils in der Sammlung des Hrn. Seeger, theils in Aachen. Und wie viele ausländische Arten könnte man dann nicht für Bastarde dieser beyden Falter erklären! — Nicht *Phoebus Fabr.*, sondern *Phoebus Prunneri* ist von mir, jedoch mit Zweifel, als eigene Art aufgenommen; *Phoebus Fabr.* steht bey Delius als zweifelhaft. — Nicht *Rumina Esp.* (*Polyxena*), sondern dessen *Rumina alba* heisst bey mir *Meta*. — *Merope* ist jetzt als eigene Art anerkannt (Germ. Mag. IV. 387). — Ueberhaupt bezieht sich Rec. immer auf Ochsenheimer, dessen Meinung über Art und Abart er unbedingt als ausgemacht richtig anzunehmen scheint. Man darf aber nicht vergessen, dass seit der Erscheinung des 1. Bandes von Ochsenh. Schmetterl. (1807. 1808) schon mehr als zwanzig Jahre verflossen sind, und seitdem ist Manches berichtigt worden.

Rec. sagt, die Abbildungen von *Podalirius*, *Machaon*, *Apollo* und *Mnemosyne* seyen, mit der Natur verglichen, nicht getreu. Kenner mögen darüber entscheiden; doch gestehe ich aufrichtig, dass leider manche Tafel nicht nach meinem Wunsche im Abdrucke ausgefallen ist, und diess gilt vorzüglich von den sechs ersten.

Rec. drückt das latein. *Genus* durch Geschlecht aus, und nur einmal braucht er dafür Gattung. Dieser letztere Name ist doch jetzt fast allgemein eingeführt, auch Ochsenheimer braucht ihn in diesem Sinne. Geschlecht ist *Sexus*.

Stolberg bey Aachen, im April 1829.

J. W. Meigen.

Gegenantwort.

Obgleich vorstehende Antwort des Herrn Meigen auf unsere Recension (wenn wir so sagen dürfen) über das erste Heft seiner systematischen Beschreibung der europäischen Schmetterlinge Manches enthält, was ein Recensent von Profession sehr übel deuten, und mindestens für Anmaassung erklären würde; so hegen wir doch, als Freunde und Schüler der Natur, eine friedlichere Gesinnung, und, weit entfernt, den Ruhm des Herrn Meigen, als Entomologen, schmälern zu wollen, beschränken wir uns, da es uns nur darum zu thun ist, die Wahrheit ans Licht zu stellen, auf folgende Erklärung: Hätte Herr Meigen gleich in seinem Vorworte zum ersten Hefte, wo er sagt: „man könne bey blossen Beschreibungen leicht in Irrthum und Zweifel gerathen," die wesentlichen Prädicate: *nicht genau und vollständig*, hinzugefügt; so wären wir nicht auf den Gedanken gekommen, noch weniger hätten wir öffentlich behauptet: er setze die Beschreibungen den Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, selbst den uncolorirten (nicht incolorirten!) unbedingt nach. Die Wahrheit liegt also, wie gewöhnlich, so auch hier, in der Mitte; mit andern Worten: schöne und treue Abbildungen, die colorirten natürlich in höherem Grade, gewähren einen leichten und schnellen Ueberblick des Ganzen und seiner hervorstechendsten Merkmale; wenn es dagegen auf einzelne Kennzeichen, Nüancen und feinere Unterschiede ankommt, besonders bey solchen Theilen des Insects, die in der Abbildung nicht füglich dargestellt werden können, ferner bey Varietäten und vielen Arten von Tagfaltern und Noctuen; dann vermag, wir wiederholen es, auch der geübteste Pinsel nicht, eine genaue Wortbeschreibung zu erreichen, noch weniger uncolorirte Abbildungen, zumal, wenn sie, wie Herr Meigen selbst theilweise von den seinigen einräumt, der Natur nicht ganz getreu sind.

Hinsichtlich der von uns angefochtenen und von Herrn M. tapfer vertheidigten Neigung, Varietäten zu eigenen Arten zu stempeln, erwiedern wir, ohne mit ihm darüber rechten zu wollen: *habeas tibi*, und erlauben uns schliesslich nur noch eine Frage, die uns freylich aufs Neue als Ochsenheimers Anhänger und Verehrer anklagt: würde nicht Herr Meigen besser gethan, und sein verdienstliches Werk noch brauchbarer gemacht haben, wenn er darin das bereits allgemein angenommene System jenes berühmten Lepidopterologen, für den er ihn doch selbst anerkennt, beybehalten hätte?? —

Einige Berichtigungen zu *Chr. Gottfr.* Dan. *Steins* Handbuch der Geographie u. Statistik.

5te Auflage. 1824 — 1826.

1. *Band S.* 510. *Die Provinzialberichte, herausgeg. von Petersen*, hiessen bis 1816 nur Schleswig-Holsteinische PB.; den Titel: Schl. Holstein-Lauenburgische PB. erhielten sie 1817 und wurden unter ihm bis 1825 fortgesetzt. Mit dem Jahrgange 1826 bekam der Titel den Zusatz: eine Zeitschrift für Kirche und Staat.

2. *B. S.* 862. Nicht im Grossherzogthume Mecklenburg-*Schwerin* liegt der Ratzeburger See an der Grenze gegen Lauenburg, sondern im Fürstenthume Ratzeburg, also im Grossherz. Meckl.-Strelitz, oder vielmehr er gehört zum Lauenburgischen und macht einen Theil der Grenze gegen das Fürstenthum Ratzeburg. So ist es auch mit der aus dem Ratz. See fliessenden Wakenitz.

S. 863. l. *Malchow* st. *Malchaw*.

S. 870. Da kein Hof- und Landgericht mehr da ist, können die Appellationen von dem Consistorium

nicht an dasselbe gehen; die Stelle ist aus einer ältern Ausgabe ohne die nöthige Verbesserung beybehalten; statt H. u. L. muss stehen: Ober-Appellationsgericht. — Nach den neuesten Staatskalendern ist nicht mehr die Justizkanzley zu Schwerin mit Zuziehung des Superintendenten Consistorium für das Fürstenthum Schwerin; sondern das Cons. zu Rostock ist es auch für das Fürstenthum Schwerin.

S. 871 sollen wieder die Appellationen von dem Wismarschen Consistorium an das Hof- und Landgericht gehen; es soll heissen: an die Justizkanzley zu Güstrow. Einige Zeilen darauf muss wieder das H. u. L. G. gestrichen werden. Aber die ganze Stelle von Stargard und Ratzeburg, Z. 4—8, gehört nicht hierher, sondern dahin, wo von Mecklenburg-Strelitz gehandelt wird. Auch findet man den Inhalt derselben am rechten Orte S. 875 und 877. Nur freylich sind auch da noch einige Unrichtigkeiten eingeschlichen. So wird, nachdem S. 875 schon der Consistorial-Commission (die an die Stelle des ehemaligen Consistoriums zu Ratzeburg getreten ist) Erwähnung geschehen, gleich darauf wieder ein Consistorium zu R. genannt. — Wenn es ebendaselbst heisst: unter dem Consistorium (der Consistorial-Commission) z. R. und dem dortigen Propst stehen 9 Pfarrer; so kann das auf die Meinung führen, als seyen in dem Fürstenth. Ratzeburg ausser der Stelle des Propstes, der Domprediger ist, noch 9 Pfarrer, da ihrer ohne jene nur 8 sind. — Der Verf. scheint keinen Strelitzischen Staatskalender nach 1822 zu kennen; er ist aber ununterbrochen jährlich fortgesetzt, nach *Horns* Tode zuerst von *Ebeke*, nachher von *Bahlke*. Aber schon der von 1822 konnte den Verf. vor einigen begangenen Versehen bewahren.

S. 876. „Die Landvogtey zu Schönberg ist die Oberbehörde im Fürstenthume Ratzeburg." Nicht in jeder Hinsicht. So steht z. B. die Consistorial-Commission nicht unter ihr; auch stehen nicht alle Stände unter dem Justizamte der Landvogtey.

S. 877. „Der Amtsgerichte (im Fstth. Ratzeb.) sind zwey." Sie sind mit der Einsetzung der Landvogtey aufgehoben; und es ist keines da, als das Justizamt der Landvogtey zu Schönberg.

S. 878. „Im Fstth. Ratz. liegt ein Theil der Stadt Ratzeburg *mit* dem Domhofe und Palmberge." Aber der Domhof mit dem Palmb. macht den zum Fstth. Ratz. gehörenden Theil der Stadt aus. — Hier ist aus den ältern Ausgaben noch eine Strelitzische Regierung und Kammer zu Ratz. übrig geblieben, die, wie schon aus dem erhellt, was auf den vorhergehenden Seiten gesagt ist, aufgehoben sind. Auch für Consistorial-Commission steht hier wieder Consistorium. — Kupfer- und Messingmühlen sind nicht in der Stadt, sondern auf der *Bäk* (*Mühlenbäk*), einer Art von Flecken am Ratzeburger See.

3. *Bd. S.* 595. „Die Universitäten in Harward und Cambridge." Soll heissen die Harvardsuniversität oder das Harvardscollege in Cambridge, wie S. 618 auch richtig angegeben ist. An beyden Stellen wird 1698 als das Stiftungsjahr genannt. Diess ist nicht richtig. In des Herz. *Bernhard* von Weimar Reise durch Nord-America (Weimar, 1828.), 1. Th. S. 82, ist das H. C. im J. 1638 nach dem Testamente eines Geistlichen, Namens *Harvard*, gestiftet, der dazu gegen 800 Pf. St. aussetzte. Diese Angabe stimmt ganz mit dem überein, was in der „Geschichte der englischen Kolonieen in Nord-America, aus dem Engl." (Leipz. 1775.) davon berichtet wird. Um 1650 wurde es durch eine Acte der Generalversammlung für ein öffentliches Institut unter den Namen H. C. erklärt.

S. 619. Die Zahl der Einwohner von Worcester wird 2577 angegeben, nach dem Hz. B. von Weimar beträgt sie gegen 4000, so wie die von Albany, die hier zu 12630 angegeben wird (S. 626), gegen 15000. Indessen können wir nicht entscheiden, ob diese und die fast durchaus bedeutend höhere Angabe der Einwohnerzahl der americ. Städte in jener Reisebeschreibung als Berichtigung dürfe angenommen werden. Nur von Philadelphia, dessen Einwohnerzahl St. (S. 629) zu 136000 angibt, ist des Hzgs. Angabe geringer: über 120000.

S. 632. Nach der angeführten Reisebeschreibung ist zu Cincinnati nicht eine, sondern es sind dort zwey presbyterianische, desgleichen zwey methodistische Kirchen. *Z. b. R.* *J. C. F. D.*

Ankündigungen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der Mechanik.

Von *J. P. Brewer*,

Professor der Mathematik und Physik in Düsseldorf.

Erster Theil. gr. 8. 215 S. Mit 93 Figuren auf acht Steintafeln. Enthält: *Statik fester Körper.*

Düsseldorf, bey J. E. Schaub.

Eben so wie des Verfassers frühere Werke zeichnet sich auch dieses durch seine Vollständigkeit, so wie durch die seltene Verbindung von grosser Gründlichkeit mit der grössten Deutlichkeit vor den meisten ähnlichen Lehrbüchern vortheilhaft aus.

Bey *Köhler* in *Leipzig* ist erschienen:

Portrait des Professor W. T. Krug. Sprechend ähnlich lithographirt von Fricke. Folio. 8 Gr.

Gallerie antiker Büsten, in gr. 4. auf Velin-Papier.

Hiervon erschienen bisher: Die Römischen Kaiser, 1ste bis 3te Lieferung. Griechenlands Schriftsteller, 1ste bis 3te Lieferung. Roms Schriftsteller, 1ste Lieferung. — Alle Abtheilungen und Hefte werden auch einzeln gegeben. Sie sind sämmtlich in elegante Umschläge geheftet und mit biographischen Notizen versehen. Bey mehrern Exemplaren gestatte ich bey *di-*

recter Bestellung an mich noch die ersten billigen Pränumerationspreise. Liebhaber können auch noch einige Exemplare der feinen Ausgabe in grossem Formate und in ausgesuchten Abdrücken erhalten. —

So eben ist bey Unterzeichnetem erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Toxikologie,
oder die
Lehre von den Giften und Gegengiften
für
angehende und ausübende Aerzte und Apotheker, Polizey- und Criminal-Beamte.

Nach der dritten Auflage des *Traité des Poisons* von Orfila
durchaus frey bearbeitet
von
Joseph Anton Seemann,
Cand. Med.
und
Adolph Otto Sigism. Friedr. Karls,
Apotheker in Küstrin.

Erster Band.

Allgemeine und *Specielle Toxikologie. Erste Classe:* Kaustische Gifte. *Erste Abtheilung:* Kaustische Gifte des anorganischen Reiches.

gr. 8. 29 Bogen. Preis 2 Thlr.

Berlin, im May 1829.

Ernst Siegfried Mittler.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Krug (Wilhelm Traugott), Handbuch der Philosophie und der philosophischen Literatur. 2 Bände. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Gr. 8. 53 Bogen auf gutem Druckpapiere. 3 Thlr. 16 Gr.

Leipzig, den 14. Februar 1829.

F. A. Brockhaus.

So eben ist in meinem Verlage erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Stebens Heilquellen, besonders in genauer Beziehung auf ihre Anwendung und auf ihren zweckmässigen Gebrauch dargestellt von Dr. W. *Reichel.* Mit einer Vorrede des K. Bair. Regierungs- und Kreis-Medicinalraths Dr. C. M. *Marc.* 8. Preis 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Ueber dieses längst schon bekannte Heilbad hat es bis jetzt noch immer an einer passenden *wissenschaftlichen* Beschreibung gemangelt, um die *Wunderkraft* desselben, die alle ähnlichen Heilbäder übertrifft, den Kranken recht nahe zu führen, und sie zugleich durch eine ausführliche Darstellung der Krankheiten, in welchen dieses Bad mit *wirklichem Nutzen* angewendet werden kann, zu belehren.

Nicht mit Unrecht sagt daher in der Vorrede Hr. Kreis-Medicinalrath Dr. Marc (der an der Spitze des Medicinalwesens in *dem* Kreise steht, in welchem *Steben* liegt), — der Herr Verfasser habe durch die Herausgabe dieses Buches nicht nur eine fühlbare Lücke in unserer Literatur ausgefüllt, sondern auch durch seine gelungene Arbeit dazu mitgewirkt, den verdienten Ruf des *Stebener* Bades zu verbreiten, indem dieses Werk nichts vermissen lasse, was sowohl für den Arzt, als für den Curgast wissenswerth ist.

Hof, im May 1829.

G. A. Grau.

Literarische Anzeige.

In der *Riegel* und *Wiessnerschen* Kunst- u. Buchhandlung ist erschienen:

Lehrplan für die Knaben-Elementar-Zahl-Schule des St. Sebaldsprengels in Nürnberg. Herausgegeben von *W. S. Schultheiss,* Lehrer an vorbenannter Bildungsanstalt. gr. 4. 4 Gr. oder 15 Kr.

Das Motto des erwähnten Werkchens heisst:

„So manches uralte solide Haus ist doch endlich im Strome der Zeit untergegangen. Schlendrians seel. Söhne aber haben sich seit Jahrtausenden erhalten und werden auch wohl so leicht ihre Firma nicht einziehen; denn was für tüchtige Commanditen haben sie in Haus und Herz, in Staat, Kirchen und Schulen, an allen Enden der Welt.“

Der Freund des Elementarunterrichts wird hieraus entnehmen, gegen welche Macht der Verfasser zu kämpfen wagt und es schon deshalb hinlänglich empfohlen finden.

Verkauf eines Münz-Cabinets, nebst den dazu gehörigen Schriften.

Aus einer Verlassenschaft soll eine nicht unbedeutende Sammlung von goldenen und silbernen Münzen und Medaillen, besonders älterer und mittlerer Zeit, nebst mehrern, zum Theil seltenen und kostbaren Werken über Numismatik, nach dem Meistgebote, unter der Hand, einzeln oder im Ganzen, verkauft werden. Verzeichnisse sowohl der Münzen und Medaillen, als auch der genannten Werke sind in Berlin (bey der Redaction der Königl. Preuss. Staatsz.), in Frankfurt a. M. (bey der Redaction der Ob. Post. A. Z.), in Leipzig (bey Hrn. Bethmann und Lähne, Haynstrasse No. 196.) und bey Unterzeichnetem einzusehen, auch auf Verlangen, gegen Erstattung der Copialien, bey demselben zu haben. Die desfallsigen Gebote können bis Ende dieses Jahres eingeschickt werden.

Neustadt am Rübenberge, im Königr. Hannover.

Dr. *Kessler,* Land- und Stadtphysicus.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des Juny. 154. 1829.

Einleitungswissenschaft in die Schriften des Neuen Testaments.

Beyträge zur historisch-kritischen Einleitung ins Neue Testament, sowohl die Geschichte des Kanons, als vornehmlich die Einleitung in die einzelnen Bücher und hauptsächlich deren Aechtheit betreffend; besonders mit polemischer Rücksicht auf das Lehrbuch des Herrn Dr. *de Wette*. Von *H. E. Ferd. Guerike*, Dr. der Phil., Licent. und Privatdoc. der Theol. zu Halle. Halle, in der Gebauerschen Buchhandl. 1828. VIII und 189 S. gr. 8. (21 Gr.)

Der Verf. fand sich zur Herausgabe dieser Beyträge, wie auch der Titel andeutet, theils durch wiederholten akademischen Vortrag der neutestamentlichen Einleitung, theils und vorzüglich durch die in dem de Wette'schen Lehrbuche dieser Wissenschaft ausgesprochenen Zweifel an der Aechtheit mehrerer neutestamentlicher Schriften veranlasst. Bescheiden äussert er daher auch in dem Vorworte, dass er „nur durch diese wichtige Erscheinung auf diesem Gebiete der theologischen Literatur ermuthiget, sich für berechtiget gehalten habe, dem Publicum Beyträge zu einer Wissenschaft zu bieten, die der ausgezeichnetsten Bearbeiter so viele gehabt habe und noch habe.“ Dadurch musste natürlich diese Schrift eine polemische Richtung erhalten, und der Verf. hat sich auch wirklich nicht blos als einen geschickten Polemiker in so fern gezeigt, als die von de Wette aufgestellten Zweifel in der That nur in wenig Puncten eine tiefere, gründliche Forschung und Widerlegung erheischten, sondern er hat auch durch manche neue Ansicht und Vermuthung, durch ruhige und bedächtige Forschung, so wie durch Belesenheit und Umsicht in der Literatur seines Gegenstandes (nur einige neuere Schriften scheinen ihm noch nicht zur Hand gewesen zu seyn), sich das Recht erworben, zu den tüchtigen Bearbeitern dieses Zweiges der theologischen Literatur gerechnet zu werden. Eine gewisse Weitschweifigkeit und Schwerfälligkeit in der Darstellung wird sich übrigens, bey weiterer Uebung, von selbst verlieren. Wir fassen diese Beyträge theils in ihrem polemischen Theile, theils auch einigen, dem Verf. eigenthümlichen, Ansichten näher ins Auge. Was zuerst den polemischen Theil dieser Beyträge betrifft; so würde Rec. eine allgemeinere Darstellung der Grundsätze vorausgeschickt haben, wonach die Kritik über Aechtheit und Unächtheit der neutestamentlichen Schriften sich richten muss, und diese würde er dann bey Beurtheilung der de Wette'schen Zweifel in Anwendung gebracht haben. Denn ehe man sich über dergleichen Grundsätze vereinigt hat, wird die Hyperkritik unserer Zeit immer freyen Spielraum behalten, und das historisch völlig Verbürgte der Zweifelsucht preisgegeben bleiben. Unser Verf. hat zwar zum Theil auf diese Grundsätze Rücksicht genommen (z. B. S. 26 und 27 bey dem Evangelium des Matthäus), aber durchgeführt hat er sie nicht. Diese Grundsätze beziehen sich, um diess kürzlich zu berühren: 1) auf die Zeugnisse der alten Kirche, welche theils öffentliche, theils private sind; 2) auf die Analogie der Geschichte (worauf bereits Olshausen besondere Rücksicht nahm); 3) auf die Entwickelung der Lehre und Disciplin in der christlichen Kirche. Sind diese drey Puncte, hinsichtlich der Aechtheit einer Schrift des Neuen Testaments, ausser Zeifel gesetzt; so fallen die sogenannten innern Gründe in sich selbst zusammen: sie erscheinen entweder als reine *petitio principii*, oder als willkürliche Voraussetzung, die gar nichts gegen die Aechtheit einer Schrift beweisen kann, sondern sofort in einem andern Grunde ihre Erledigung findet. Diess ist daher auch das Resultat der meisten, gegen die de Wette'schen Zweifel von unserm Vf. ausgeführten, Gründe. Dabey streift er aber zuweilen von dem Historischen, worauf es hier allein ankommt, ohne Noth in das Dogmatische über. Wenn z. B. de Wette die Aechtheit des Evangeliums Matthäi desshalb mit in Zweifel zog, weil es schwankende Sagen (z. B. Cap. 1. und 2, 27. Wir würden Cap. 4, 1 fg. nicht übersehen haben) enthalte; so erklärt diess Hr. *G.* mit Recht für eine *petitio principii* (S. 29); aber dass jene Abschnitte wirklich Sagen enthalten (ob schwankende oder nicht schwankende, wer will das entscheiden?), liegt in der Natur der Sache, und kann daher am allerwenigsten „durch den Glauben an die Gottheit in Christo und an die Erlösung und Heiligung der sündhaften Menschennatur eine höhere geschicht-

liche Autorität erhalten.“ Denn fürs Erste waren die Apostel nur dazu berufen, Zeugen und Bürgen dessen zu seyn, was sie selbst gehört und gesehen hatten (Luc. 24, 48. Act. 1, 8. Joh. 15, 27): daher ihre Evangelien nur mit der Johannistaufe, als der *ἀρχὴ τοῦ εὐαγγελίου* beginnen konnten. Dann aber konnten sich die Nachrichten von der Geburt und Jugendzeit Jesu nur mündlich verbreiten, wenn wir nicht annehmen wollen, dass in Jesu Familie ein Tagebuch geführt worden sey. Daher Rec. auch der Meinung ist, dass die beyden ersten Capitel nicht ursprünglich zu dem hebräischen Evangelium des Matthäus gehörten (diess bestätigt das Evangelium der Ebioniten), dass vielmehr das eigentliche Evangelium erst mit dem dritten Capitel begonnen habe: denn es ist nicht erweislich, dass die Ebioniten aus dogmatischem Interesse jene Capitel weggelassen haben sollten, wie auch Hr. *G.* S. 29. Not. 52. annimmt; und so wie das 21ste Capitel des Johannes dem Evangelium bey seiner weitern Verbreitung beygefügt worden seyn mag, so kann man auch (ohne Zweifel Matthäus selbst), den *βίβλος γενέσεως Ἰησοῦ Χριστοῦ*, und was sich zunächst auf Jesu Geburt bezieht, dem Evangelium Matthäi vorangesetzt haben. — Uebrigens hat Hr. *G.* die gehaltlosen Einwürfe *de Wette's* recht gut in ihrer Nichtigkeit gezeigt, und nur das 24ste und 25ste Cap. hätten nach unserer Ansicht noch mehrfachen Stoff zu Gegenbemerkungen dargeboten.

Gehen wir weiter zu den Evangelien des Marcus und Lucas; so nimmt der Verf. mit vollkommenem Rechte die Wahrscheinlichkeit der im christlichen Alterthume allgemein verbreiteten Tradition in Schutz, dass Petrus und Paulus einen, mehr oder minder bedeutsamen, Einfluss auf die Abfassung oder Verbreitung dieser Schriften gehabt haben. Bedenken wir, dass die Abfassung der Evangelien meist durch kirchliche Verhältnisse bedingt wurde, dass sie, unter den allgemeinen Kämpfen zwischen Juden- und Heiden-Christen, zur Erhaltung der apostolischen Lehre dienen sollten, und daher eine didaktisch-polemische Richtung annahmen (auch Theophilus, dem Lucas sein Evangelium widmete, muss in Bedenklichkeit über die Wahrheit dessen, was ihm gelehrt worden war, gebracht worden seyn; und von wem anders, als von den Gegnern des Paulinischen Evangeliums? Denn Lucas bezweckt, I, 4, ihm *sichere Nachricht*, mit Benutzung der Nachrichten von Augenzeugen (ein Umstand, der schon den alten Vätern bemerklich wurde, nach Euseb. H. E. III, 24) zu ertheilen); nehmen wir hinzu, dass es wegen dieser Parteyen in den apostolischen Christengemeinden von der höchsten Wichtigkeit seyn musste, welche, und von wem, und welches Inhaltes die Schriften waren, die man verbreitete; so wird es wahrscheinlich, dass der Antheil der genannten Apostel an jenen Evangelien zuverlässig nicht in einer blos empfehlenden Anerkennung (S. 50) derselben bestanden habe. Aus diesem Grunde nehmen wir auch als höchst wahrscheinlich die Nachricht bey Eusebius auf (H. E. III, 24), dass Johannes durch sein Evangelium die Wahrheit der übrigen habe bezeugen (*ἐπιμαρτυρῆσαι*) wollen, was de Wette und Andere voreilig §. 104. 111. als falsche Voraussetzung der Väter verwerfen. Man muss sich ganz in das Leben und Treiben in den apostolischen Christengemeinden versetzen, um historisch die Richtigkeit solcher Ueberlieferungen (und warum hätte man dergleichen erlügen sollen?) anzuerkennen. Dasselbe gilt von der Apostelgeschichte. Rührt diese Schrift aus der apostolischen Zeit her, so muss sie von einem Pauliner-Christen; ist sie von einem Pauliner-Christen verfasst (Beydes gesteht de Wette zu §. 101.), so muss sie von einem Manne geschrieben seyn, der mit jenen örtlichen und persönlichen Verhältnissen genau bekannt war; und warum daher nicht vom Lucas? — Die einzelnen Einwürfe, welche de Wette dagegen erhoben, und die er ganz anders hätte in Beziehung auf jene innerlich und äusserlich verbürgten Voraussetzungen begründen müssen, als durch Berufung auf anscheinende Widersprüche oder Irrthümer, hat Hr. *G.* gut widerlegt, und dabey sehr gründliche Bemerkungen über manche schwierige Puncte eingestreut. Nur der sonst gut durchgeführten Annahme (S. 80 fg.), dass die Gal. 2. erwähnte Reise des Paulus mit der Act. 11. und 12. erwähnten identisch sey, steht nach Gal. 2, 1. das *δεκατεσσάρων* entgegen; denn die Lesart *τεσσάρων*, welcher der Verf. den Vorzug gibt, und wodurch die Schwierigkeit allerdings gehoben seyn würde, hat leider zu wenig oder vielmehr gar keine kritische Autorität für sich.

Was das Johanneische Evangelium betrifft; so setzt der Verf. mit Recht voraus, dass sich Johannes im Jahre 67 oder 68 nach Kleinasien begeben habe: ein Bestätigungsgrund dieser Annahme bietet sich ausserdem in dem Umstande dar, dass damals in Palästina die bürgerlichen Unruhen begannen, wegen welcher endlich die Christengemeinde zu Jerusalem nach Pella sich begab. Den Aposteln, welchen bis dahin die Leitung der Gemeinde-Angelegenheiten obgelegen hatte, konnte ein längeres Verweilen in Palästina nicht mehr räthlich scheinen: sie traten daher ihren Beruf unter den auswärtigen Gemeinden (*ἐν τῇ διασπορᾷ*) an. Auch Petrus mag sich erst wenige Jahre früher dem auswärtigen Missionsberufe gewidmet haben. — Die schon von *Ziegler* aufgestellte Behauptung, dass der erste Brief des Johannes in einem der letzten Lebensjahre des Apostels geschrieben sey, welche auch Hr. *G.* für wahrscheinlich hält (S. 57), gründet sich nur auf innere Gründe; die jedoch uns nicht ausreichend scheinen, da sich in dem Evangelium da, wo der Apostel redet, eine ganz ähnliche Ausdrucksweise findet. Nach unserer Ansicht hatte Johannes sein

Evangelium um das Jahr 70 oder einige Jahre später geschrieben. Die Zerstörung Jerusalems verursachte den Pauliner-Christen neue Anfechtungen von Seiten der Juden-Christen; viele traten aus der Gemeinschaft der Christen (I. Br. 2, 19) und feindeten den Apostel aufs Neue an. Desshalb schrieb er diesen Brief, um dem Einflusse solcher Verleumdungen wiederholt vorzubeugen. Eine genauere Beachtung verdiente insbesondere der, zwar an sich schon ganz grundlose, aber in anderer Hinsicht wichtige Einwurf *de Wette's* gegen die Aechtheit des Johanneischen Evangeliums aus dem Stillschweigen des Johannes über das Abendmahl. Hr. *G.* erwähnt S. 66 nur im Allgemeinen dagegen, dass Johannes auch vieles Andere verschwiegen habe, indem er nur eine Auswahl treffen wollte, dass sich also aus dem Stillschweigen nichts folgern, vielmehr voraussetzen lasse, dass Johannes die Einsetzung des Abendmahls, als seinen Lesern schon bekannt, mit Stillschweigen übergehen konnte. Gesteht de Wette selbst zu §. 103., dass Johannes die Bekanntschaft mit der evangelischen Ueberlieferung vorauszusetzen scheine, dass das ganze Evangelium nicht sowohl ein vollständiger Geschichtsvortrag seyn solle, als vielmehr ein aus der Geschichte gelieferter Beweis, dass Jesus der Sohn Gottes sey; so ist hierin die Widerlegung jenes Einwurfes enthalten. Das Abendmahl und dessen Einsetzung, so wichtig es an sich für das Christenthum ist, konnte doch weder Juden noch Heiden als ein Beweis (ein *σημεῖον* nach Joh. 20, 30) gelten, dass Jesus der Sohn Gottes sey: daher überging es auch der Evangelist mit Stillschweigen. Dagegen will uns Johannes seinen Herrn in seiner höhern Würde, als den Weltheiland, darstellen, will zeigen, wie durch ihn ewige Wahrheit (*φῶς* und *λόγος*), die Seligkeit der Menschen durch seine Lehren und Gebote offenbar worden sey (*ἡ ζωὴ ἐφανερώθη*). Das Gebot der Liebe war das höchste, welches Jesus aufstellte: desshalb erzählt Johannes aus seinen letzten Lebenstagen das Ereigniss des Fusswaschens (Cap. 13.), mit Hinweisung auf die höhere Sendung (13, 1. 3) Jesu, und die durch Befolgung seines Beyspiels mögliche Beseligung der Menschen (13, 15. 17.). Unserm Johannes, den der Geist der Liebe so ganz durchdrungen hatte, und welcher in der Liebe gegen die Nebenmenschen den Eintritt in das wahre Leben (I. Br. 3, 13 fg.) erkannte, ihm musste dieses Ereigniss bey seinem Zwecke näher liegen und der Erwähnung würdiger erscheinen, als das Abendmahl. — Fassen wir das Evangelium in seiner wahren historischen Beziehung und Bedeutsamkeit auf; so erhellt auch, dass das 21ste Cap. nicht von dem Johannes selbst, vielleicht aber nach einer Erzählung aus seinem Munde beygefügt worden sey; und in so weit stimmen wir den *de Wette'*schen Gründen bey gegen Hrn. *G.* (S. 67 fg.) V. 24. 25. dieses Capitels, welche auch der Verf. für unächt hält, stehen allerdings in genauer Beziehung zu dem ganzen Capitel, und V. 20. ist der Zusatz: *ὃς καὶ — παραδιδούς σε*, nicht von dem Johannes, was auch selbst Hr. *G.* zugibt. Man fühlt sogleich, dass der Apostel, wäre er Verfasser des letzten Capitels, sich auf *diese* Weise als Verfasser des Evangeliums unmöglich charakterisiren konnte. Nun erlaubt sich hier Hr. *G.* ebenfalls einen Gewaltstreich: er will die genannten Worte für ein Glossem gehalten wissen; wozu es an hinreichenden äussern kritischen Gründen fehlt, und *blos* innere Gründe entscheiden in der neutestamentlichen Kritik nie. Diess vorausgesetzt (denn die aus einzelnen Ausdrücken gegen die Aechtheit unseres Capitels von Gurlitt, Paulus, de Wette entlehnten Gründe sind allerdings minder wichtig), halten wir zwar den Inhalt, vielleicht selbst die Erzählungsweise in dem 21sten Cap. für Johanneisch, und möglichst treu wiedergegeben, also in so fern für ächt; allein das Ganze ist ein Zusatz von fremder Hand, wahrscheinlich von angesehenen Mitgliedern einer asiatischen Christengemeinde, welche das Evangelium des Johannes verbreiteten, und dadurch dessen Glaubwürdigkeit und Einfluss auf die wankend gewordenen Gemüther vieler Christen erhöhen wollten. Denn die Meinung des Vfs., dass die beyden letzten Verse desshalb hinzugefügt worden seyen, um zu bezeugen, dass „der Verfasser des Evangeliums auch der Verfasser dieser Erzählung sey (S. 68), erklärt uns die Nothwendigkeit der Worte: *ὁ μαρτυρῶν περὶ τούτων καὶ γράψας ταῦτα* (diess bezieht sich wegen V. 25. auf den Inhalt des ganzen Evangeliums) und insbesondere den Zusatz: *καὶ οἴδαμεν ὅτι ἀληθὴς ἐστιν ἡ μαρτυρία αὐτοῦ*, nicht genügend. Letztere Worte haben den Zweck, die Leser des Evangeliums zu überzeugen, dass das, was in demselben berichtet werde, von einem redlichen und glaubwürdigen Manne herrühre.

Unter den Paulinischen Briefen ist es zuerst der zweyte Br. an die Thessalonicher, dessen Aechtheit von Hrn. *G.* gegen de Wette in Schutz genommen wird. Die Widerlegung der von Schmidt und de Wette gemachten Einwürfe erforderte nicht viel Mühe, und Rec. ist der Ueberzeugung, dass den genannten Gelehrten es wohl nicht recht Ernst mit denselben war: denn wenn *solche* Gründe gegen alle äussere Autorität beweisen sollen (doch auch de Wette spricht §. 127. von einem *Fastscheinen*); so würden sich bald dergleichen auftreiben lassen, um zu bezweifeln, ob Hr. D. de Wette wirklich Verfasser der ihm beygelegten „Einleitung ins Neue Testament sey. — Hinsichtlich des Epheserbriefes wiederholt der Verf., dass derselbe ein Circularschreiben an mehrere kleinasiatische Gemeinden sey. Durch diese Voraussetzung beseitigen sich die meisten Schwierigkeiten, und de Wette'n mochte es auch hier mit seinen *möglichen* Zweifeln (§. 146.) nicht so rechter Ernst seyn, indem gerade die von ihm vorgebrachten Gründe,

im wahren Lichte betrachtet, die Aechtheit bestätigen. Der Inhalt und Geist des Briefes ist ächtpaulinisch; und wie kann man da nur verlangen, dass Paulus kein anderes Wort, keinen andern Gedankengang gebrauchen, ja, dass er gerade so schreiben sollte, wie er an einem andern Orte geschrieben hatte, oder vielmehr, wie es uns gefällig scheint! — Ueber den Endzweck und die Veranlassung des Briefes, welche ganz gegen den Verdacht eines Betruges spricht, hat weder de Wette, noch auch unser Verf. sich ausführlich verbreitet. Wie man aus Cap. 4, 17. fg. und besonders 5, 6. fg. sieht, mochten sich auch in jenen kleinasiatischen Gemeinden Menschen eingeschlichen haben, welche die Christen unter verschiedenen täuschenden Gründen (*κενοῖς λόγοις*) zur Sittenlosigkeit zu verführen, und dadurch die Gemeinden zu zerstören bemüht waren: auf jeden Fall dieselben, welche Petrus in seinem ersten Briefe im Auge hat. Eine allgemeine apostolische Ermahnung zum Fortschreiten in der Erkenntniss, zur Bewahrung der Einheit im Glauben und Leben, eine darauf gegründete Darlegung der Christenpflichten in jedem Stande und Verhältnisse des Lebens, diess war es, wodurch der gefangene Apostel dem Umsichgreifen jener Irrlehrer vorbeugen konnte: zu speciellern Bemerkungen fand er keine Veranlassung. — Den zweyten Brief an den Timotheus setzt der Verf. aus Gründen, die uns allerdings haltbar schienen (S. 117 fg.), obschon die Sache bis zur Evidenz nicht erwiesen werden kann, in die zweyte Gefangenschaft des Paulus zu Rom; die Abfassungszeit des Briefes an den Titus in die Zwischenzeit zwischen der ersten und zweyten Gefangenschaft des Apostels; in dieselbe Periode fällt auch nach ihm die Abfassung des ersten Briefes an den Timotheus: diese historische Entwickelung wirft schon mehrere der de Wette'schen Zweifel über den Haufen, und eben so glücklich hat der Verf. die übrigen Bedenklichkeiten gelöst. Unbegreiflich wäre es in der That, wie und warum ein Betrüger Briefe dieses Inhaltes hätte dem Paulus unterschieben sollen; und Schleiermacher, Eichhorn, de Wette hätten nothwendig zur Begründung ihrer Hypothese uns erst dieses Räthsel lösen sollen, ehe die innern Gründe irgend etwas beweisen können. De Wette empfand diess selbst (was Hr. *G.* nicht bemerkt zu haben scheint), wenn er S. 281 hinzufügt: „da die kritischen Zweifel nicht hinreichen, das durch Jahrhunderte geheiligte Ansehen dieser Briefe umzustossen, welche u. s. w. ohnehin viel Paulinisches enthalten" u. s. w. Dass Hr. *G.* den Brief an die Hebräer, ausser dem, was er S. 155 in der Note sagt, und den zweyten Brief Petri (nur S. 175 erklärt er, dass er dem Resultate der de Wette'schen Argumentation, nach welchem der Brief für unächt zu halten sey, nicht widersprechen wolle) mit Stillschweigen übergeht, hat uns befremdet: denn auf dem von dem Verf hinsichtlich der übrigen Schriften betretenen Wege getrauen wir uns, so viel wenigstens wahrscheinlich zu machen, dass der Brief an die Hebräer nicht ohne bedeutenden Einfluss des Apostels Paulus verfasst worden seyn müsse, durch welche Annahme sich die so mannichfaltigen Meinungen alter und neuer Zeit vereinbaren lassen, der zweyte Brief Petri aber mehr für als wider sich habe. Dass man den letztern unter die *ἀντιλεγόμενα* stellte, hatten gewiss nur innere Gründe veranlasst, namentlich Cap. 3, 8. 9 fg. und V. 16. Dasselbe war auch der Fall bey dem Briefe des Jacobus, dessen Aechtheit Hr. *G.* sehr gründlich gegen die de Wette'schen Einwürfe rettet. Der Hauptgrund, um dessentwillen ihn einzelne Bischöfe und Gemeinden unter die *ἀντιλεγόμενα* stellten, war der Widerspruch gegen den Apostel Paulus, welchen man in ihm zu finden wähnte. Auch unser Verf. beseitigt dieses Missverständniss (S. 164), das noch Luthern zu einem so voreiligen Urtheile verleitete. Nur können wir Neanders Meinung, als habe Jacobus nicht einen Missverstand der Paulinischen Lehre bekämpfen wollen, gegen Knapp nicht unterschreiben, wie Hr. *G.* geneigt zu seyn scheint. Der Apostel Paulus hatte zuerst die Lehre von dem *δικαιωθῆναι ἐκ πίστεως* unter den auswärtigen Gemeinden geltend gemacht; Jacobus stand im freundschaftlichsten Verhältnisse mit Paulus; die Juden-Christen waren, wie alle Briefe des Paulus zeigen, eifrigst bemüht, dessen Lehrbegriff zu verdächtigen und zu verdrehen. Und dass sie diess auch mit jener Paulinischen Lehre gethan haben mögen, ist nicht nur an sich wahrscheinlich, sondern zeigt auch der Römer- und Galater-Brief. Um solchen Verirrungen vorzubeugen, und das Ansehen des Paulus nicht schmälern zu lassen, mussten sich Petrus und Jacobus, so wie später Johannes, welche insgesammt den apostolischen Beruf des Paulus unter den Heiden anerkannt hatten (Gal. 2, 9.), um so mehr verpflichtet fühlen, als sonst das durch diesen Apostel begonnene und schon so weit gediehene Werk der Heidenbekehrung durch die Ränke seiner Gegner vereitelt und zerstört werden konnte: ein Umstand, welcher bey der historischen Auffassung der katholischen Briefe bey Weitem noch nicht hinreichend erwogen worden ist. In diesem Umstande liegt auch der Grund, dass Jacobus seinen Brief für alle Juden-Christen in den auswärtigen Provinzen bestimmte (dass er ihn an *alle geschrieben* und abgesendet, folgt nicht aus 1, 1.), dass er dabey immer auf specielle Beziehungen in einzelnen Gemeinden, die ihm näher bekannt waren (z. B. die kleinasiatischen), Rücksicht nehmen, sich aber alles Persönlichen enthalten konnte.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des Juny. **155.** 1829.

Einleitungswissenschaft in die Schriften des Neuen Testaments.

Beschluss der Recension: *Beyträge* zur historisch-kritischen Einleitung ins Neue Testament etc. Von *H. E. Ferd. Guerike.*

Dasselbe ist der Fall bey dem ersten Briefe des Petrus, wie denn auch Hr. *G.* bey Vertheidigung der Aechtheit dieses Briefes S. 168 fg. auf das Verhältniss des Petrus zu Paulus Rücksicht genommen, und sehr richtig die Ansicht zum Grunde gelegt hat, dass unter den Gemeinden, an welche der Brief gerichtet, die von Paulus und seinen Schülern gegründeten, grössten Theils aus Heiden-Christen bestehenden, aber doch im Ganzen aus Heiden- und Juden-Christen (und, fügen wir hinzu, gewesenen Juden-Christen, welche eine Mittelpartey zwischen beyden bildeten, und zur Rückkehr zum antipaulinischen Lehrbegriffe geneigt blieben) gemischten kleinasiatischen Gemeinden zu verstehen seyen. Diesen Umstand würde Rec. insbesondere festgehalten haben gegen den schon an sich nichtigen Einwurf de Wette's (§. 175.), dass der Apostel Petrus nicht wohl den Nachahmer des Apostels Paulus habe machen können, dass er vielmehr als Schriftsteller mit Eigenthümlichkeit aufgetreten seyn würde. Wenn Paulus und Petrus (Gal. 1, 18. 2, 9.) sich über das Werk der Heidenbekehrung wiederholt verständigt; wenn sie daher hinsichtlich der ausserpalästinensischen Gemeinden dieselben Grundsätze angenommen hatten, und nun die von Paulus und seinen Schülern gestifteten kleinasiatischen Gemeinden durch Anfechtungen mehrfacher Gegner gefährdet wurden; so war Beharren bey gleichen Begriffen, Lehren und Warnungen nicht Nachahmung mit Verzichtleistung auf Eigenthümlichkeit, sondern lag in der Natur der Sache begründet. Einstimmigkeit im Lehren war gegen diese Anfeindungen um so nothwendiger, als wir aus dem 1. und 2. Cap. des Galater-Briefes, aus I. Cor. 1, 11. fg., I. Joh. 2, 7. 3, 11. mit Gewissheit folgern können, dass den Aposteln verschiedene, nicht übereinstimmende, ja veränderte Grundsätze vorgeworfen wurden; und wenn irgend die Apostel auch hierin dieselbe Lehrweisheit, die wir an ihnen in jeder Hinsicht bewundern müssen, nicht aus den Augen liessen; so theilten sie sich gewiss, sobald sie Einen Wirkungskreis betraten, ihre an die Gemeinden abgesendeten Schreiben gegenseitig mit, wenn man zumal erwägt, wie viel auf diese Schreiben in damaliger Zeit ankam. Wir halten uns daher für überzeugt, dass Jacobus und Petrus die Paulinischen Briefe zum Theil gelesen, dass sie sich absichtlich nach diesen gerichtet, und dass wir hierin eher einen Beweis der Aechtheit ihrer Briefe anzuerkennen haben, als umgekehrt — wenn man auch aus andern Gründen Verzicht darauf leisten wollte, diese Muthmaassung aus II. Petr. 3, 15. 16. bis zur Evidenz zu steigern. De Wette scheint übrigens die Schwäche seiner Zweifel an der Aechtheit des ersten Petrinischen Briefes selbst gefühlt zu haben: denn er leugnet nicht, S. 319, dass „es gewagt sey, diesem Briefe geradezu die Aechtheit abzusprechen."

Noch fügen wir einige Bemerkungen über die Apokalypse bey: Die Untersuchung der Aechtheit dieser Schrift nennt der Verf. mit Recht S. 181 den allerschwierigsten Theil der ganzen neutestamentlichen höhern Kritik. Ein grosses Gewicht haben alle Kritiker sowohl hinsichtlich der Abfassungszeit, als der Aechtheit derselben, auf die Nachricht Cap. 1, 9. gelegt, dass der Verfasser auf der Insel Patmos im Exil gelebt habe. Wir wollen diese Angabe nicht mit Eichhorn, Bleek, de Wette und A. für erdichtet halten; allein von einem *Exil* auf der Insel Patmos, wie auch Hr. *G.* S. 54 fg. mit Berufung auf die Nachrichten der Väter entschieden annahm, ist in den Worten des 9ten Verses nicht die Rede, wiewohl auch Ewald (*Commentar. in Apocal.* p. 93, 94) neuerdings diese Meinung mit Gründen vertheidigt. Dass die alten Väter die Worte *ἐγενόμην — Χριστοῦ* von einer Verbannung erklärten, und zwar unter der Regierung Domitians, hat seinen Grund in der falschen Erklärung von *μαρτυρία τοῦ Χριστοῦ* und *μάρτυς* (1, 2.) nach späterer Bedeutung. Geben wir nun die nur auf diesen Irrthum gegründete Meinung auf, dass Johannes unter Domitian im Exil gelebt und also die Apokalypse in sehr später Zeit geschrieben haben müsse; so gewinnen wir einen grossen Vortheil zur Vertheidigung der Aechtheit derselben, welchen auch Hr. *G.* nicht verkennt S. 182, obschon er sich zu jener Voraussetzung „geschichtlich nicht für berechtigt erkennt." Dazu kommt, dass die äussern Gründe

mehr für als gegen die Aechtheit der Apokalypse sprechen, und unter ihnen insbesondere der Umstand, dass die Aufnahme des Chiliasmus in der christlichen Kirche im 2ten Jahrhunderte auf den Grund der Johanneischen Apokalypse die Voraussetzung ihres apostolischen Ursprungs bedingt und erweist. Die Veranlassung zur Verabfassung der Apokalypse, wie sie sich vorzüglich aus den Briefen an die kleinasiatischen Gemeinden Cap. 2. 3. ergibt, war dem Verfasser die Erfahrung, dass die Gemeinden nachliessen im Eifer der christlichen Liebe (2, 4., was einem Johannes insbesondere wehe thun musste), obschon sie standhaft im Bekenntnisse des christlichen Namens waren (2, 3. 9.); dass sie Verführer zu Laster und Götzendienst unter sich duldeten (2, 14. 20.); dass sie für das wahre religiöse Leben ganz gleichgültig geworden waren (3, 1. fg. 15.) Juden und andere Verführer des Volkes waren die Ursachen dieser Verirrungen (2, 2. 9. 3, 9. 2, 14. 20.), die bey den theils schon geduldeten, theils noch bevorstehenden Verfolgungen und Bedrückungen der Christen und überhaupt bey ihrem bedrängten Zustande (2, 3. 9, 10. 3, 10. Man hat dabey gar nicht nöthig, an eine Neronische Verfolgung u. s. w. zu denken; die Lage der Christen zu jener Zeit unter Heiden und Juden war immer *θλίψις*, *πτωχεία* und *βλασφημία τῶν* u. s. w. 2, 9.) den Untergang des Christennamens befürchten liessen. Der Verf. führt nun, um dieser Gefahr vorzubeugen und den Seinigen Muth, Hoffnung, Standhaftigkeit einzuflössen, den apostolisch-christlichen Lehrsatz durch: Christus ist Herr, Vollender seines Reichs, Ueberwinder seiner Feinde und aller, die den Seinigen feind sind, Richter und Todtenerwecker; wer ihm treu bleibt, erhält mit ihm die Krone des Sieges. So wie jene Verhältnisse der Christen in den meisten apostolischen Briefen angedeutet werden, so finden wir auch diesen Lehrsatz, so wie die meisten der hauptsächlichsten Bilder, unter denen man ihn auffasste, in ihren einzelnen Theilen theils in Christi Reden selbst (z. B. Matth. 24. 25.), theils bey Paulus, Petrus, Judas, im Briefe an die Hebräer, in demselben Sinne aufgestellt: Johannes umfasst alle einzelnen Theile in seinem prophetischen Gesichte zu einem Ganzen. Ist diese Idee eines Apostels unwürdig? Ist sie nicht vielmehr die vollendete Frucht wahrer christlich-apostolischer Begeisterung (das *γενέσθαι ἐν πνεύματι* 1, 10.)? Hier aber treten uns die innern Gründe entgegen. De Wette behauptet S. 555, in der neutestamentlichen Kritik stehe nichts so fest, als dass der Apostel Johannes, wenn er der Verfasser des Evangeliums und der Briefe sey, die Apokalypse nicht geschrieben habe, oder wenn diese sein Werk sey, er nicht Verfasser der andern Schriften seyn könne. Dagegen bemerkt Hr. *G.* S. 188, dass, so eifrig man aus innern Gründen gegen die Aechtheit der Apokalypse argumentiren werde und möge, doch der historischen Gründe wegen nimmermehr ihre Unächtheit werde erwiesen werden können. Wir stimmen ihm hierin vollkommen bey, so kurz er sich auch mit der Widerlegung der von de Wette zusammengestellten innern Gründe befasst hat: es bedarf noch einer Reihe vorläufiger historischer Forschungen (einen schätzbaren Beytrag hat neuerdings, wenn gleich in anderer Absicht, Ewald dargeboten), um das Sprachliche und Sachliche, worauf sich die innern Gründe stützen, aus den wahren Ursachen und Veranlassungen zu erklären. Welch eine Mannichfaltigkeit von Umständen bleibt hier denkbar, welche das Urtheil des Kritikers bestimmen müssen! Nehmen wir z. B. an, dass vom Johannes die Apokalypse geschrieben worden zur Zeit, als die römischen Heere nach Palästina aufbrachen, dass dadurch die Christen durch Heiden und Juden in die bedrängteste Lage kommen, und in ihren Erwartungen sich manche getäuscht finden mochten (besonders von den eigentlichen Juden-Christen), indem es den Anschein hatte, das Judenthum werde vom Heidenthume doch unterdrückt, und so das Reich Gottes vernichtet werden; so musste dieses den apostolischen Glauben, Christus walte über Alles zur Ausbreitung seines Reiches, er kehre wieder zum Gericht u. s. w., bis zur höchsten prophetischen Begeisterung steigern, und mit dieser Annahme schwinden zugleich die aus der Verschiedenheit der Sprache im Evangelium und unserer Prophetie entlehnten innern Gründe, so wie auch einleuchtend wird, warum sich Johannes als Verfasser der Apokalypse nennen musste, im Evangelium dagegen, welches er unter andern Verhältnissen, den Gemeinden hinlänglich bekannt, ihnen zusendete, diess nicht nöthig hatte, wie auch kein anderer der Evangelisten diess gethan hat.

Doch wir brechen hiermit von der Betrachtung des polemischen Theils dieser Beyträge ab, und heben unter den, dem Verf. eigenthümlichen, Ansichten nur zwey hervor, um auf die Wichtigkeit derselben, so wie der übrigen, aufmerksam zu machen. S. 14 — 22 spricht der Verf. über den Kanon des Eusebius, vorzüglich nach *Euseb.* H. E. III, 25.; er bemerkt mit Recht gegen Eichhorn und Hug, dass Eusebius nur drey Classen von Schriften unterscheide, nämlich 1) *ὁμολογούμενα*, 2) *ἀντιλεγόμενα*, wofür der Ausdruck *νόθα promiscue* stehe, und daher keine besondere dritte Classe bilde, endlich 3) *ἄτοπα* und *δυσσεβῆ*. Den Begriff eines *ὁμολογούμενον* bestimmt er dann in erster Bedeutung als „ein *ἐνδιάθηκον*, als eine allgemein zur neutestamentlichen Sammlung gehörig anerkannte Schrift," wobey es also auf ihre Aechtheit vorzüglich ankam; den Begriff der *ἀντιλεγομένων* als „Schriften, welche nicht mit allgemeiner Uebereinstimmung zum neutestamentl. Kanon gerechnet wurden, über deren Aufnahme in den Kanon man nicht einig war, mithin zwar *οὐκ ἐνδιάθηκα*, dabey jedoch den Meisten bekannt und

in den meisten Kirchen als Vorleseschriften geachtet.“ Nur den letzten Begriff würden wir etwas schärfer gefasst haben. Es konnte nämlich eine Schrift immer ein *οὐκ ἐνδιάθηκον*, in Beziehung auf den Kanon einzelner Bischöfe oder Kirchen, seyn, wenn diese dieselbe noch gar nicht kennen gelernt, oder noch nicht in ihre Sammlung aufgenommen hatten, ohne dass darum diese Gemeinden oder ihre Vorsteher sie für ein *ἀντιλεγόμενον* hielten, oder ihrer Aechtheit widersprechen wollten. Alle Antilegomenen waren, wo sie Widerspruch fanden = *οὐκ ἐνδιάθηκα*, aber nicht alle *οὐκ ἐνδιάθηκα* auch Antilegomenen. Diess folgt auch aus den Worten des Eusebius, auf welche ebenfalls Hr. *G.* sich beruft: *διακρίναντες τὰς ἀληθεῖς καὶ ἀπλάστους καὶ ἀνωμολογημένας γραφὰς, καὶ τὰς ἄλλας παρὰ ταύτας οὐκ ἐνδιαθήκους μὲν ἀλλὰ καὶ ἀντιλεγομένας* u. s. w.

Eine zweyte Ansicht des Vfs., die wir besonders hervorheben zu müssen glauben, betrifft die Originalsprache, in welcher das Evangelium des Matthäus abgefasst seyn soll, S. 56. Er tritt mit Recht der Meinung derer bey, welche eine hebräische Urschrift annehmen; lässt dabey jedoch nicht unbemerkt, dass für das hohe Alter des griechischen Matthäus eben so gewichtige Gründe sprechen; hieraus folgert er nun (was Rec. schon seit mehrern Jahren vermuthete), dass (S. 44) „Matthäus zuerst sein Evangelium hebräisch, in der palästinensischen Landessprache geschrieben, später aber selbst dasselbe übersetzt habe, um dadurch für das Bedürfniss der griechischen Juden zu sorgen“, oder, wie Rec. hinzufügt, habe übersetzen und unter den Juden-Christen in den auswärtigen Provinzen verbreiten lassen. Dieser griechischen Bearbeitung des Evangeliums sind erst, wie Rec. weiter vermuthete, die beyden ersten Capitel vorangesetzt worden, daher sie sich in dem Evangelium der Ebioniten und Nazaräer nicht befanden. Die Aussage des Papias bey Eusebius: *ἡρμήνευσε δ' αὐτὰ ὡς ἦν δύνατος, ἕκαστος*, konnte auch uns in der Verfolgung jener Hypothese nicht irre machen: denn es ist bey dem getrennten Zustande der christlichen, insbesondere der judenchristlichen Gemeinden leicht denkbar, dass das griechische Original sich nicht überall hin verbreitete, und dass man daher, um griechischen Juden diess Evangelium zugänglich zu machen, es mehrfach zu übersetzen versuchte. Auch die Ebioniten auf Cypern (nach *Epiphanius* Haer. 30.) hatten ohne Zweifel eine griechische Bearbeitung des Evangeliums, welche sie immer noch das *ἑβραϊκόν*, nach seiner Urschrift, nannten.

Wir schliessen unsere Anzeige dieses, in vieler Hinsicht schätzbaren, Buches mit dem Wunsche, dass uns der Verf. recht bald wieder ähnliche Früchte seines Nachdenkens mittheilen möge.

Naturlehre.

Lehrbuch der Experimental-Physik, oder Erfahrungs-Naturlehre von *Jean Baptiste Biot*. Zweyte Auflage der deutschen Bearbeitung: mit Hinzufügung der neuern und einheimischen Entdeckungen von *Gustav Theodor Fechner*, Dr. der Philosophie, acad. Docenten zu Leipzig, Mitgl. mehr. gelehrt. Gesellsch. Erster Band. Mit 6 Kupfert. und *Biots* Bildniss. XX und 411 S. 8. Zweyter Band. Mit 2 Kupfert. VI und 550 S. 8. Leipzig, Verlag von Voss. 1828. 1829.

Diese Uebersetzung eines mit grossem und verdientem Beyfalle aufgenommenen populären Lehrbuches der Physik ist schon durch die sehr schnell abgesetzte erste Auflage so bekannt, dass wir über den Inhalt und die Bestimmung des Buches nur wenig zu sagen brauchen; bey dem, wodurch diese neue Auflage sich von der vorigen unterscheidet, werden wir etwas länger verweilen.

Zur Empfehlung eines Buches, dessen Verf. sich durch die Gabe eines leicht verständlichen und doch gründlichen, ächt populären Vortrages eben so sehr, als durch eine grosse Anzahl neuer und scharfsinnig durchgeführter Untersuchungen in fast allen Zweigen der Experimental-Physik in hohem Grade ausgezeichnet hat, etwas zu sagen, würde gewiss überflüssig seyn: Rec. begnügt sich daher zu bemerken, dass Hr. Biot in diesem Werke Leser voraussetzt, welche von allen Gegenständen der Physik gründlich und möglichst vollständig unterrichtet zu seyn wünschen, ohne von mathematischen Kenntnissen dabey Gebrauch machen zu dürfen, und dass der Zweck, solchen Lesern eine vollkommen genügende Belehrung zu ertheilen, und doch alles Abschreckende einer zu gelehrt erscheinenden Darstellung zu vermeiden, von dem Verf. sehr gut erreicht ist. Dem Uebersetzer gebührt dabey das Lob, dass er das in angenehmer Darstellung geschriebene Original auch in der Uebersetzung als leicht und angenehm geschrieben wiedergegeben hat.

Diese beyden ersten Theile umfassen die Lehre vom Gleichgewichte und der Bewegung fester und flüssiger Körper; die Lehre vom Schalle, und die Lehre von der Elektricität; jedoch mit Ausschluss der durch Berührung entstehenden Elektricität, von welcher im dritten Theile gehandelt werden wird.

Da seit dem Erscheinen der ersten Auflage der Uebersetzung keine neue Auflage des Originals herausgekommen ist; so hat auch die Uebersetzung, so fern sie blos dem Originale folgt, keine erheblichen Veränderungen erhalten; bey genauer Vergleichung mit der vorigen Ausgabe sieht man jedoch aus den hier und da vorkommenden Aenderungen im Ausdrucke und sonstigen kleinen Verbesserungen, dass Hr. F. mit Sorgfalt auch diesen Theil seiner Arbeit revidirt hat. Um aber

dem Mangel abzuhelfen, der in einem Lehrbuche der Physik fühlbar werden müsste, wenn man nicht auf die seit vier Jahren gemachten neuen Entdeckungen Rücksicht nähme, hat Hr. F. eine sehr bedeutende Menge von Zusätzen, theils als ganz neue Capitel, theils als Nachträge zu dem, was Biot vorträgt, beygefügt. Diese Zusätze zeugen nicht blos von der genauen Bekanntschaft des Uebersetzers mit dem, was die neuern Untersuchungen der Physiker kennen gelehrt haben, sondern auch von seiner Darstellungsgabe, die im Allgemeinen vollen Beyfall verdient. Wir wollen einige der wichtigsten Zusätze, wodurch sich diese Ausgabe vor der ältern auszeichnet, angeben; — eine erhebliche Anzahl anderer, unter denen besonders die der Literatur gewidmeten manchen Lesern sehr angenehm seyn werden, müssen wir übergehen. Im ersten Theile betreffen die Zusätze vorzüglich folgende Gegenstände. S. 126. Ueber die Geschwindigkeit des Wassers in Strömen und Canälen. Ueber das Ausströmen der Gas-Arten, nach Schmidts und Girards Versuchen. S. 130. Ueber die Wellenbewegung. Hier theilt Hr. F. aus der reichhaltigen Wellenlehre von E. und W. Weber einen kurzen Auszug, der die Verfahrungs-Arten bey den Beobachtungen und die wichtigsten Resultate ins Licht stellt, mit. S. 217. Ueber die Veränderungen, die man im Stande des Barometers beobachtet. Biot hatte diesen Gegenstand sehr unvollkommen behandelt, und statt dieser unvollständigen Erörterung ist hier ein eigenes Capitel geliefert, worin das Wichtigste von dem, was neuerlich über die täglichen Oscillationen des Barometers und über die unregelmässigen Schwankungen des Barometers bekannt geworden ist, mitgetheilt wird. S. 243. Ueber die Compression tropfbarer Flüssigkeiten. Vorzüglich sind Colladons und Sturms Versuche angeführt, aber auch die von Oersted berücksichtigt. S. 267. Eine Tabelle über die Ausdehnung verschiedener fester Körper; Mitscherlichs Versuche über die nach den verschiedenen Axen ungleiche Ausdehnung durch Wärme bey gewissen Krystallen. S. 292. Neuere Versuche über die Ausdehnung einiger Körper bey Wärmegraden, die sie ungefähr zum Schmelzen bringen. S. 303. Resultate mehrerer Versuche über die Elasticität der Dämpfe. S. 313. Faraday's Schlüsse und Versuche über Grenzen der Dampf-Entwickelung. S. 332. Wollastons Kryophorus. — Ferner eine Tabelle über die Siedepuncte mehrerer Flüssigkeiten. S. 343. Daniells Hygrometer. S. 396. Ueber den wahrscheinlichen Grundzustand der Körper. Dieser Abschnitt enthält zuerst Einiges über die Verschiedenheit der dynamischen und der atomistischen Ansicht, und dann eine eigene Hypothese über den innern Zustand der Körper, nach welcher die Atomen eine Bewegung besitzen, die kleinern die grössern umkreisen u. s. w. Eine nähere Angabe dieser Hypothese würde hier zu weit führen.

Im zweyten Theile. S. 16. Formeln und andere Bemerkungen über die Fortpflanzung des Schalles. S. 66. Merkwürdige Versuche von W. Weber, Sömmerring und Chladni. S. 112. Der Abschnitt von den Zungenpfeifen ist ganz umgearbeitet, da W. Webers Untersuchungen hier so viel Neues darboten. S. 148. Einige Nachrichten von Savarts Untersuchungen über das Stimm-Organ. S. 211. Bemerkungen über Franklins Theorie der Elektricität. S. 260. Mechanische und chemische Wirkungen, welche durch elektrische Entladungen hervorgebracht werden. Schon in der vorigen Ausgabe waren diesem Abschnitte mehrere Zusätze beygefügt, jetzt sind von den hierher gehörigen merkwürdigen Erscheinungen noch mehrere angeführt. S. 274. Ueber das elektrische Leitungsvermögen der Körper. S. 294. Die Zusätze über die atmosphärische Elektricität sind sehr vermehrt worden, und besonders über Entstehung der Gewitter, über ihren Zug, über ihre Anzahl zu verschiedenen Jahreszeiten und an verschiedenen Orten u. s. w., die Beobachtungen und Meinungen verschiedener Schriftsteller mitgetheilt. S. 311. Das Capitel vom elektrischen Lichte und dem Ausströmen durch Spitzen ist ganz umgearbeitet. Biots Hypothese über das elektrische Licht scheint allerdings nicht den Werth zu haben, welchen ihr Urheber ihr beylegt, und schon darum konnte die ganze Darstellung nicht beybehalten werden; aber auch durch eine Zusammenstellung älterer und neuerer Versuche über diesen Gegenstand, welcher so sehr viel Interessantes, aber auch Unerklärliches darbietet, hat dieser Abschnitt Vorzüge vor der frühern Ausgabe. S. 332. Auch der Abschnitt von den verschiedenen Erregungs-Arten der Elektricität hat sehr erhebliche Zusätze erhalten; Pouillets Versuche über die bey Verdampfung, beym Verbrennen, beym Vegetationsprocesse entstehende Elektricität, Becquerels Versuche mit dem Tourmalin, Brewsters hierher gehörige Versuche, und andere, gaben hierzu reichhaltigen Stoff. Endlich ist noch ein Abschnitt, S. 344, über die physiologischen Wirkungen der gewöhnlichen Elektricität beygefügt.

Neue Auflage.

Dr. Georg Friedrich *Seilers* kurze Geschichte der christlichen Kirche und Reformation, nebst der Augsburgischen Confession wesentlichen Inhalts. Sechste, verbesserte Auflage. Mit einem Anhange, die Geschichte der protestantischen Kirche von dem Augsburger Religionsfrieden an bis auf gegenwärtige Zeiten, verfasst vom Pfarrer *Hörmann*. Erlangen, in der Bibelanstalt. 1828. 66 S. 8. ($2\frac{1}{4}$ Gr.)